Deutschland 1926

Stuttgart, 5. April 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 1

SIMPLICISSIMUS

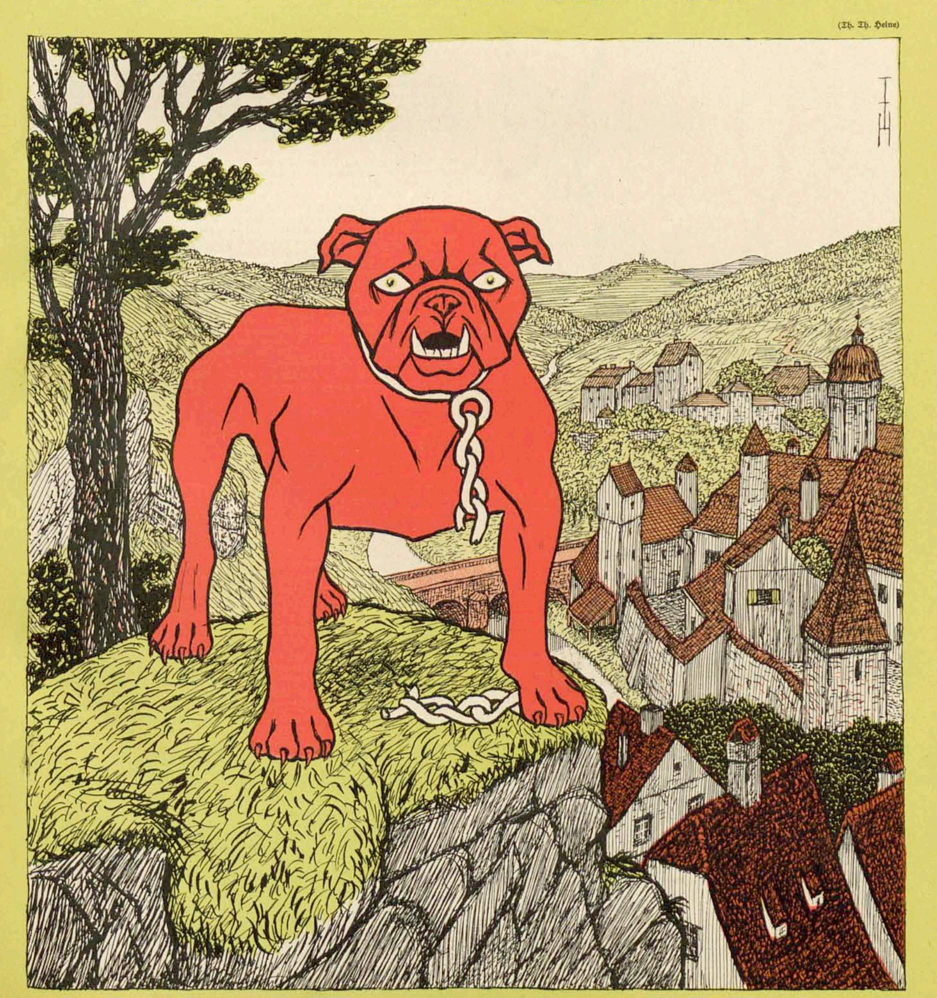
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

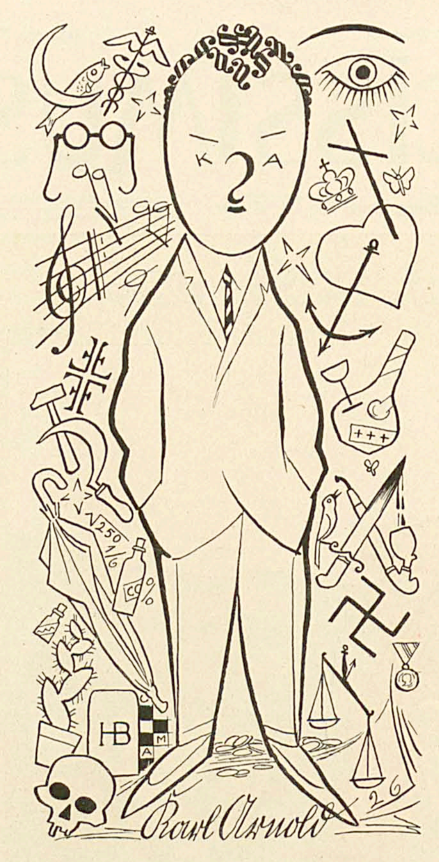
Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Jubiläum 1896–1926

(Th. Th. Heine)



Dreißig Jahre unbeliebt bei allen, die ein schlechtes Gewissen haben.



Albert Langen und sein Kreis

Bei der immer spürbarer werdenden Seelenlosigkeit und der Unverbundenheit von Person zu Person, die dem literarischen Leben in Deutschland eigen ist, war mir die Erinnerung an die Gründungszeit des Simplicissimus immer wie ein angenehmer Lichtpunkt. Ich kam im wahrsten Sinn aus der Tiefe des Lebens, als mich Albert Langen in seine magischen Kreise zog, und das ist hier kein leeres Schmuckwort, denn es war in der Tat etwas Beherendes an dem Mann; seine Flinkheit, die Überfülle seiner Ideen, seine Triebkraft, seine Unermüdlichkeit, die bis zur Besessenheit ging, die List und Kunst, die er anwandte, Menschen an sich zu ketten, um sie seinen Zwecken dienstbar zu machen, sein durch keine Skepsis und keine Erfahrung zu besiegender rheinländischer Enthusiasmus schließlich, alles das hatte etwas von einem unwiderstehlichen Wasserstrudel; man konnte ihm nicht entkommen. Er hatte zugleich die Eigenschaften einer schmeichlerischen schönen Frau und eines entschlossenen Dompteurs. Im übrigen liebte er die Literatur, mit ihr Geschäfte zu machen war nur ein Sport bei ihm, den er sich gelegentlich einmal in den Kopf setzte. Er liebte es, Anbeter und Jasager um sich zu haben, doch wie es oft bei tyrannischen Naturen geht, konnte er sich einer wahrhaften Autorität beinahe mit Lust unterwerfen. Die Mischung von gallischer Flüssigkeit und Heiterkeit und deutschem Eigensinn, das Vergnügen an Geist, Bewegung, Farbe, Spannung und rascher Wirkung, das er aus Paris mitbrachte, das trotzige Rebellentum, die Kombinationsgabe und der Blick für Menschen und ihre spezifischen Eignungen, die Bestandteile seines widerspruchsvollen Charakters waren, all dies im Verein befähigte ihn außerordentlich zu der Aufgabe, die er sich gestellt. Ich war an ihn empfohlen worden; ohne viel Umstände erklärte er sich bereit, einen Roman von mir zu drucken. Solche Entschlüsse hatten bei ihm nichts Feierliches und Großartiges, bei einem Gespräch nach Tisch wurde man einig, meist unter Stichelei und Scherz. Er war mit dem fertigen Plan zur Gründung des Simplicissimus bereits nach München gekommen, doch erst der Titel des Blattes, der, wenn ich mich recht erinnere, von Otto Erich Hartleben stammt, übte jene Bezauberung auf Langen, deren er stets bedurfte, um eine Sache mit innerlichem Anteil zu betreiben. Alsbald gewann der Plan seine Form, die Form Leben. Geld war da; wenn es ausging, wurde neues beschafft. Und hauptsächlich waren Männer da, Menschen, Persönlichkeiten von beträchtlichem Zuschnitt. Björnstjerne Björnson, in seinem Nebenamt Langenscher Schwiegervater, tauchte mit seiner genialen Rede- und Gegenwartsgewalt in diesem seltsamen Redaktionsbüro auf. Dagny, die Tochter, schön, spottsüchtig, von unbezähmbarer Lebhaftigkeit und den jüngeren Literaten sehr geheimnisvoll erscheinend; der düster verschlossene Knut Hamsun; zum Lektor, mir selbst übergeordnet, war Sven Lange bestellt, ein liebenswerter Mann, der mir viel Anerkennung und geistige Hilfe erwies, schwer durchschaubar in seiner Hülle von dänischer Ironie und scheu verbindlichem Nurnichtzunahe. Aber es ist fast trivial, noch mehr Namen zu nennen, die heute, nach dreißig Jahren, in aller Munde sind; ich will nur nicht vergessen, die erstaunliche Wirkung zu erwähnen, die das Erscheinen Wedekinds ausübte, Erscheinen und Erscheinung, beides war gleich merkwürdig. Langen hatte ihn aus Zürich gerufen. Zwischen ihm und Langen bestand eine Art von furioser Anziehung, von wild gewordener Freundschaft, von materieller Abhängigkeit auf der einen Seite, die sich in Beschimpfungen Luft machte, von Bewunderung und Wissen um die hohe Besonderheit auf der andern, die sich gern in Machtbeweisen und Dresseurspäßen verleugnete. Eines Tages stand er mitten im Zimmer, wie aus dem Boden gewachsen, ganz Zirkusdirektor, im grauen Zylinder und grauen Gehrock, mit vier Bärten im Gesicht und steinern unerbittlicher Miene. Ich trat ihm später recht nahe, lernte ihn fürchten und bewundern. Unsere Bekanntschaft begann damit, daß er mir durch eine ganz beiläufige Bemerkung eine unvergeßliche Lehre erteilte. Langen hatte ihm mein Buch gegeben, jenen erwähnten ersten Roman, den ich seitdem nicht wieder habe drucken lassen. Eines Tages tritt Wedekind auf mich zu und sagt ohne weitere Einleitung mit seiner ganzen Gravität: „Hören Sie; wenn ein junges Mädchen bei großer Kälte in einer Droschke fährt und friert, streckt sie die Beine nicht aus, sondern zieht sie ein.“ Das war alles, was er mir zu sagen hatte; aber ich merkte es mir.

Ich finde in den spärlichen Tagebuchnotizen, die ich aus jener Zeit noch habe, hauptsächlich die Bekundung eines wirklichen geistigen Lebens. Man hatte Interessen, man stand mit Enthusiasmus dafür ein, es war Kameradschaftlichkeit vorhanden, eine erquickende Solidarität, sogar das Publikum nahm Anteil an dem, was in dieser sonderbar beweglichen Menschengruppe vor sich ging. Opposition war bei aller Leidenschaftlichkeit nie ohne Frohsinn, man hatte eine lachende Liebe zur Sache, alle Arbeit war in gewissem Sinn ein Spiel, alle Auseinandersetzung zielte auf das gemeinsame Werk. Kleine Momentbilder sind mir noch im Gedächtnis: der unergründlich-witzige Thomas Theodor Heine (dem wir jungen Leute damals viel verdankten an Einblick in das Wesen von Kontur und Figur) inmitten des Stabs der Redakteure und ihnen mit sardonischem Ernst Urteile und Meinungen entlockend, die er dann, eh' man sich's versah, durch eine kleine Wortumstellung etwa, oder nur durch eine anders betonte Wiederholung, eine mit Fragezeichen versehene, ins Lächerliche zog; dann das von Langen für die beste Novelle veranstaltete Preisausschreiben; wie täglich ganze Wagenladungen mit Manuskripten eintrafen, der unglückliche Veranstalter seine noch unglücklicheren Lektoren händeringend in das Meer von Papier hetzte und schließlich, auf dem Gipfel der Verzweiflung, mich eines Tages in eine entlegene Kammer sperrte, mit dem zornigen Auftrag, ich möge versuchen, die Preisnovelle selber zu schreiben.

Manches von der Art klingt nach Frivolität und Spiel, war es wohl auch; durfte es auch sein, es handelte sich ja darum, die Geister in Schwung zu bringen, die Gemüter in Laune, die träge Dumpfheit eines satt- und selbstsicher gewordenen Deutschlands mit elektrischen Schlägen zu unterbrechen; Kampf gegen Polizei und Reaktion, gegen Prüderie und Servilismus, gegen Dünkel und Prahlerei war nicht bloß eine unverpflichtende Gebärde, man stand auch auf dem entscheidenden Punkt für die Folgen ein, wie sich ja erwiesen hat, und mehr noch, man spürte die künftige Gefahr und das drohende Verhängnis. Dadurch erhielt all das Zigeunertum, das Seifenblasenwesen, das Champagnerselige und auch das Glücks- und Abenteurerhafte, das drein verwebt war, die tiefere Bedeutung und den Untergrund von Ernst.

Altaussee, Februar 1926.

Jakob Wassermann

Lieber und geehrter Simplicissimus,

Du hast die Freundlichkeit, uns aufmerksam zu machen, daß wir wieder fünf Jahre älter geworden sind. Das mag humoristisch sein, — schön ist es nicht. Grauenhaft, wie die Zeit vergeht. Kaum haben wir Dir zu Deinem Fünfundzwanzigsten gratuliert, da bist Du schon dreißig, — ein Patriarchenalter, heutzutage, für eine Zeitschrift, aber es bliebe unter der Wahrheit, Dir zu sagen, daß Du Dich gut konserviert habest. Du bist sogar jünger geworden. Es waren Jahre, wo Du ein bißchen nachgabst, wo kleine Zeichen der Ermüdung in Deiner Humoristenphysiognomie hervortreten wollten. Das ist vorbei. Du bist heut jünger als je, und Du hast gut lachen, gut Dich erinnern. Die Jahre sind Dir nur ein Zuwachs, während sie uns andern auch Abtrag bedeuten. Du bist zur Institution geworden. Du wirst noch leben, wenn längst wir alle ruhn in Sarkophagen.

Vor fünf Jahren habe ich Dich daran erinnert, daß, als wir beide ganz junge Leute waren, ich geholfen habe, Dich zu redigieren. Das war, als Holm mich auf offener Straße zum Lektor erhoben hatte und Geheeb seine liebe Not mit mir bekam, da ich fast alle Novellen annehmen wollte, die Dir geschickt wurden, obgleich ich sie wirklich alle gelesen hatte. Noch früher hattest Du schon von mir selbst eine Novelle gebracht, — Du warst beinahe der Erste, der mich druckte. Ich war stolz, ich war glücklich damals, aber ich war nicht erstaunt. Es war mir natürlich, mit Gunst von Dir aufgenommen zu werden, denn meine Beziehungen zu Dir waren tief, sie trugen ein fast mystisches Gepräge. Ich liebte Dich, eh' ich zuerst Dich sah. Ich habe Dich vorausgeahnt, vorausgewollt, vorausgesehen, ich habe Dich antizipiert! Als ich mit neunzehn Jahren zusammen mit meinem Bruder in Italien herumlungerte, machten wir zusammen ein buntes Bilderbuch mit Versen und unverschämten Prosa-Legenden, ein Werk voller Skeptizismus, Opposition und Übermut, das Deines Geistes voll war, bevor Du existiertest. Wir schenkten es unserer jungen Schwester zur Konfirmation, und ich schwöre, es war das unpassendste Konfirmationsgeschenk, das je vergeben worden ist, aber es erklärt die Vertrautheit, mit der ich Dein Erscheinen begrüßte, es legitimiert die Freundschaft, mit der ich Dich heute wieder grüße und die ich Dir, falls Du skeptisch, oppositionell und übermütig bleibst, bis an mein Ende bewahren werde.

Dein Dir sehr ergebener

Thomas Mann

Deutschland 1926

Wir sind gesund
und dick
in der Republik,
wir beziehn
Gehalt von ihr,
aber im Herzen wirken wir
für Ihn.

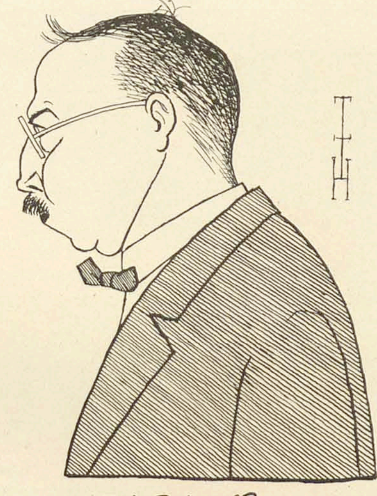
Wir sprechen Recht.
Wie der Strahl
aus der Wolke
trifft es den Herrn wie den Knecht —
Kommunist wie Deutschnational —
das Zuchthaus gehört dem ganzen Volke,
wir sind gerecht.

Wir beten zum Herrn,
wir sind bestellt:
Friede! Friede der Welt
und den hohen Gönnern fern
zur Rückkehr das Geld!
Das Volk wird brav
in Schlaf
gewiegt:
Eia popeia, der Pastor siegt.

Im Parlament,
im Restorang
mit Wein
mit Bier
im Bauch,
da reden wir,
da vertreten wir,
was Deutschland auf der Seele brennt —
aber schlafen muß man auch.

Wir sind s o gesund
und dick
in der Republik —
pack nur an, du roter Hund,
kläff die Dummheit aus dem Bett
und fahr
wie im alten so im neuen Jahr
ins Fett.
Ins Fett!

Peter Scher



Th. Th. Heine

Der Uhrmacher

Von **Gustav Meyrink**

„Die? Richten? Damit sie wieder geht?" fragte der Antiquar erstaunt, schob seine Brille auf die Stirn und blickte mich verdutzt an; „warum wollen Sie eigentlich, daß sie wieder geht? Sie hat doch nur einen einzigen Zeiger — — — und keine Ziffern auf dem Weiserblatt," setzte er hinzu, die Uhr beim grellen Schein der Lampe versonnen betrachtend, „nur Blumengesichter, Tier- und Dämonenköpfe statt der Stunden." — Er begann zu zählen, sah mich fragend an: „Vierzehn? Man teilt den Tag doch in zwölf Teile ein! — Hab' noch nie ein so seltsames Werk gesehen. Ich rate Ihnen, lassen Sie sie, wie sie ist. Schon zwölf Stunden im Tag sind schwer genug zu tragen. Von diesem Zifferblatt die richtige Zeit abzulesen? Wer gäbe sich heute die Mühe? — Nur ein Narr."

Ich wollte nicht sagen, daß ich ein Menschenleben lang ein solcher Narr gewesen war, nie eine andere Uhr besessen hatte, vielleicht deshalb sehr oft zu früh gekommen war, wo ich hätte warten sollen, — und schwieg.

Der Antiquar schloß daraus, ich wolle auf meinem Wunsch beharren, sie wieder gehen zu sehen, schüttelte den Kopf, nahm ein Elfenbeinmesserchen und öffnete behutsam das edelsteinverzierte Gehäuse, darauf in Email ein Fabelwesen gemalt war, auf einer Quadriga stehend: ein Mann mit Frauenbrüsten, zwei Schlangen statt der Beine, einem Hahnenkopf und in der rechten Hand die Sonne, in der linken eine Peitsche.

„Vermutlich ein altes Familienerbstück?" riet der Antiquar. „Erwähnten Sie nicht vorhin, sie sei diese Nacht stehen geblieben? Um zwei Uhr? Der kleine rote Büffelkopf mit den beiden Hörnern bedeutet doch wohl die zweite Stunde?"

Ich war mir nicht bewußt, etwas Derartiges gesagt zu haben, aber tatsächlich war die Uhr in der verflossenen Nacht um zwei stehen geblieben. Mag sein, ich hatte davon gesprochen, jedoch: ich konnte mich nicht erinnern; ich fühlte mich noch zu angegriffen, — ich hatte um dieselbe Zeit einen schweren Herzkrampf gehabt und geglaubt, ich müsse sterben. Im Wanken meines Bewußtseins hatte ich mich an den Gedanken geklammert: wenn nur die Uhr nicht stehen bleibt. Im Dämmer meiner schwindenden Sinne mußte ich Herz und Uhr in den Begriffen verwechselt haben. Vielleicht denken Sterbende ähnlich. Vielleicht bleiben aus diesem Grunde so oft die Uhren in den Todesstunden ihrer Herren stehen? Wir kennen die magischen Kräfte nicht, die bisweilen einem Gedanken innewohnen.

„Es ist merkwürdig", sagte der Antiquar nach einer Weile, hielt sein Vergrößerungsglas in die Nähe der Lampe, so daß der blendende Brennpunkt scharf auf die Uhr fiel, und wies mir eingravierte Buchstaben auf dem innern goldenen Deckel. Ich las:

„Summa Scientia Nihil Scire."

„Es ist merkwürdig," wiederholte der Antiquar, „diese Uhr ist ein Werk des — ‚Wahnsinnigen'. Ist in unserer Stadt gemacht worden. Ich glaube nicht zu irren. Es gibt nur sehr wenig solcher Stücke. Ich hätte nie gedacht, daß sie wirklich gehen könnten. Hab' sie für Spielerei gehalten. Eine Marotte von ihm, in alle seiner Uhren die Devise zu schreiben: ‚Höchstes Wissen, nichts zu wissen.'"

Ich begriff nicht recht, was er meinte; wer mochte der „Wahnsinnige" sein, von dem er sprach? — Die Uhr war sehr alt, sie stammte von meinem Großvater, aber was der Antiquar soeben gesagt, hatte doch geklungen, als lebe der „Wahnsinnige", aus dessen Hand sie hervorgegangen sein sollte, noch heute!

Ehe ich fragen konnte, sah ich im Geiste — deutlicher und schärfer, als ginge er durchs Zimmer — einen Mann durch eine Winterlandschaft schreiten, einen schlanken hochgewachsenen Greis, ohne Hut, mit vollem, im Winde wehenden schneeweißen Haar, der Kopf sonderbar klein im Kontrast zu der ragenden Gestalt, — das scharf geschnittene Gesicht bartlos, die Augen schwarz, fanatisch blickend und dicht beieinanderstehend, wie die eines Raubvogels. In einem langen, verschabten, verschossenen Mantel aus Sammet, wie ihn einst die Nürnberger Patrizier trugen, schritt er einher.

„Ganz recht," murmelte der Antiquar und nickte zerstreut, „ganz recht, der Wahnsinnige."

„Warum sagt er: ‚ganz recht'?" — dachte ich bei mir. — „Es ist ein Zufall", wußte ich sofort; „leere Worte sind's, nichts weiter. Ich habe doch den Mund gar nicht aufgetan. Er hat dieses ‚ganz recht' nur gebraucht, wie es so oft geschieht, wenn man einen soeben gesprochenen Satz bekräftigen will; es hat keinen Bezug auf den alten Mann, den ich als Erinnerungsbild gesehen habe, keinen Bezug auf den — Wahnsinnigen", — — — aber da entsann ich mich plötzlich: ich kannte doch den „Wahnsinnigen"! Als ich, ein kleiner Junge damals noch, in die Schule ging, immer mußte ich an einer langen kahlen, mannshohen Mauer vorbei, die einen Park von Ulmen umschloß. Jahre hindurch, Tag für Tag war mein Gehen zum Laufen geworden, wenn mich der Weg daran entlang führte, denn jedesmal packte mich eine unbestimmte Furcht. Vielleicht — ich weiß es heut nicht mehr —, weil ich mir einbildete — oder gehört hatte — ein Wahnsinniger hause darin, ein Uhrmacher, der behauptete, Uhren seien lebendige Wesen. — — — Oder irrte ich mich? Wäre es eine Erinnerung an ein Erlebnis aus meiner Schulzeit, wie konnte es sein, daß etwas, was ich wohl tausendmal gefühlt bis zum heutigen Tag in meinem Gedächtnis schlummernd gelegen hatte, um jetzt erst mit solcher Lebendigkeit aufzubrechen? — — — Freilich, wohl vierzig Jahre waren seitdem vergangen; aber gab das eine Erklärung?

„Vielleicht habe ich es in d e r Zeit erlebt, die meine Uhr mehr zeigt als eine gewöhnliche!" sagte ich belustigt.

Der Antiquar blickte befremdet auf und starrte mich verständnislos an.

Ich grübelte weiter und kam zu der Gewißheit: die Mauer, die den Park umschließt, steht heute noch. Wem hätte daran gelegen sein können, sie einzureißen? — Damals hat's doch geheißen, sie sei die Grundmauer einer Kirche, die später zu Ende gebaut werden sollte. — So etwas zerstört man nicht! — Vielleicht lebte auch der alte Uhrmacher noch? Sicherlich würde er meine Uhr, die ich so liebte, wieder richten können. — Wenn ich nur wüßte, wann und wo ich ihm begegnet war! — Es konnte vor kurzer Zeit unmöglich gewesen sein, denn jetzt war Sommer, und in der Erinnerung — soeben — hatte ich sein Bild in Winterlandschaft im Geiste gesehen!

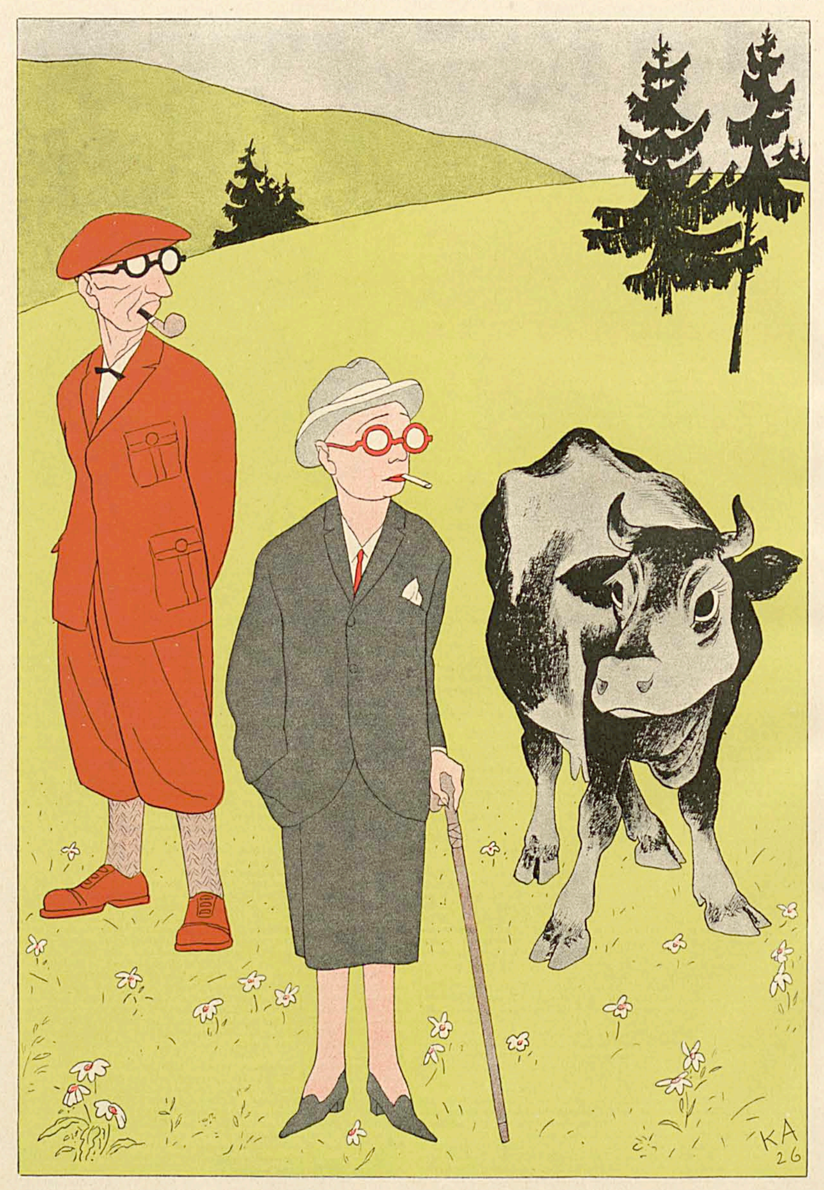
Zu tief in Gedanken versunken, als daß ich der langen Erzählung hätte folgen können, in die sich, mit einemmal redselig geworden, der Antiquar erging, vernahm ich nur in Pausen einige abgerissene Sätze. Sie rauschten auf mich zu, verstummten und kamen wieder wie brandende Wellen; dazwischen das Sausen in den Ohren: das Brausen des Blutes, das der alternde Mensch vernimmt, wenn er lauscht, und nur im Lärm des Tages vergißt: — das unablässige, drohende, ferne, ferne Sausen vom Flügelschlag des aus den Schlünden der Zeit her langsam sich nähernden Geiers „Tod"...

Ich wußte kaum: war er's, der da, die Uhr in der Hand, zu mir sprach, oder war's der Mund jenes Wesens in mir, das zuweilen aufwacht in einem einsamen Herzen, wenn man an die verschlossenen Schreine rührt, die vergessene Erinnerungen heimlich behüten, damit sie nicht zu Moder verfallen? Manchmal ertappte ich mich dabei, wie ich dem Antiquar zunickte, und dann wußte ich: er hat etwas gesagt, was mir bekannt gewesen war, aber: wollte ich mir die Worte überlegen, so gelang es mir nicht; sie glitten nicht, wie sonst gesprochene Worte tun, in nahe Vergangenheit hinab, aus der ich sie zurückfangen und mit dem Verstehen betasten hätte können, — nein: sie erstarrten zu leblosen Gestalten, dem Ohre fremd und unfaßbar, kaum, daß ihr Klang erloschen war; ich begriff ihren Sinn nicht mehr; sie

(Schluß auf Seite 8)

Psychoanalyse

(Karl Arnold)



„Ich fühle es, Yvonne, ich habe den Landwirt in mir verdrängt."

Ludwig Thoma über Bismarck

Aus einem unveröffentlichten Briefwechsel mit Conrad Haußmann

Conrad Haußmann an Ludwig Thoma am 27. Februar 1905

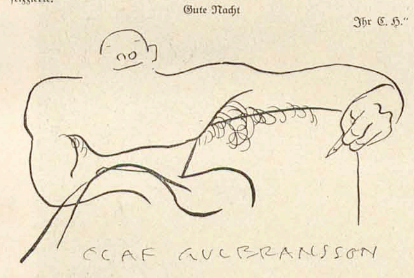
„... In Berlin habe ich die Erinnerungen über Bismarck von Mittnacht gelesen und darüber ein Feuilleton zu Papier gedacht. Bismarck zieht mich psychologisch aufs stärkste an, und ich habe dank der Tragik seines Sturzes die Skizze eines Dramas halb fertig im Kopf ...

Bismarck setzt seine Hünenkraft ein, die Hohenzollernherrschaft zum glorifizierten Prinzip zu erheben, um durch dieses Deutschland und die Welt zu leiten, und einen Sprossen des Geschlechts erfaßt jenes von Bismarck propagierte Prinzip derartig, daß e r Bismarck, die stärkste Säule seines Throns, hinwegstößt, und dieser sucht nun wie ein Titane und doch ohnmächtig wegen der Übermacht seines Prinzips — sich anzustemmen und stirbt verbietend, daß ihn der Hohenzoller beerdigen dürfe: — Und vorher alles Glanz und Erfolg. Die Schuld der Schaffung eines falschen Heiligenbilds ist tragischer als die halbe Schuld im Wallenstein. Dabei 3 Kaiser und der Schatten der hundert Tage, in denen sein Regiment wankte, um dann aufzuleben, mächtiger als je. ‚Sie sind mein Bannerträger' und dann ‚Einer nur ist Herr, und wer sich mir entgegenstemmt, den zerschmettere ich'. Reizende Nebenrollen, vor allem Windthorst, über den er äußerlich den ersten Zusammenstoß mit dem jungen Kaiser hatte. Parlament, Volk, ein siegreicher Krieg als Vordergrund und Handlung und Wahrheit. Besser hatte es auch Shakespeare bei den Königsdramen nicht ...

Also sagen Sie mir, was Sie von diesem Marmorblock halten. Ich selbst habe poetisch das allerstärkste Mißtrauen gegen mich. Deshalb habe ich nie einem Menschen davon geredet. Vielleicht finde ich den Zettel, in dem ich die 3 Akte skizzierte.

Gute Nacht

Ihr C. H."



Ludwig Thoma an Conrad Haußmann am 28. Februar 1905

„Lieber Freund!

Im Bett und daher Bleistift. Vielen Dank für die beiden Briefe, deren ersten ich heute beantworten wollte.

Jetzt ist auch Ihr zweiter gekommen. Das Gedicht auf Körner gab ich der Redaktion; ich habe mit Heine ein Flugblatt auf diese Affaire gemacht, d. h. Heine zeichnet noch daran. In ca. 8 Tagen werden Sie das Opus haben, welches an einigen Gewagtheiten leidet. Vielleicht eine gute Antwort auf die blöde Anklage wegen Fam. Frommer (?).

Jetzt Ihre überraschende Mitteilung betreffend Bismarck.

Es ist mir natürlich nicht möglich, sofort darüber eine Meinung zu haben. Wir müßten darüber vieles reden, und insbesondere wären Ihre Niederschriften, Ihr Entwurf vor allem nötig.

Seit meinem 14. oder 15. Jahr ist die Historia mein Lieblingsfeld. Sie galt mir zu allen Zeiten noch mehr als die Literatur, und ich habe ihr zuliebe schon im Gymnasium vieles andere unbeachtet gelassen.

Bismarck hat meine Phantasie auf das lebhafteste beschäftigt. Ich habe in meinen Gefühlen für ihn eine ganze Stufenleiter durchgemacht.

Der Bodensatz ist, wie ich hoffe, Verständnis für ihn und seine Rasse.

Ich habe bei aller Freiheit sehr ketzerische Meinungen über ihn, d. h. für ihn.

Ich müßte Ihnen den allerlängsten Brief schreiben, wenn ich Ihnen schildern wollte, wie der cand. jur. L. Thoma gestimmt war, als die Nachricht vom Sturz kam.

Seitdem Abkühlung durch sehr fleißiges Studium von Treitschke, Sybel und vielen Memoirenwerken.

Aber diese Abkühlung minderte nur die unbedingte Bewunderung des ‚Heros', nicht die Freude an dem deutschen Manne.

Denn das ist er für mich.

Die Inkarnation der guten märkischen Rasse, welcher wir Süddeutsche oft unrecht tun, aber nicht so oft wie die Norddeutschen, welche ihre Vorzüge durch das dumme, taktlose vordringliche Maulheldentum von heute verdunkeln.

Ich halte jetzt die Stellung Bismarcks zur sozialen Frage, zum Kulturkampfe und vielen anderen Dingen für falsch; aber diese Fehler wuchsen aus seiner Erziehung, Entwicklung, Rasse, und gefallen mir trotz ihrer Schädlichkeit.

Denn sie vervollständigen sein Bild; er war aus einem Gusse. Landedelmann, ergo Bauer, Protestant, Märker, eine gute Mischung, die durch mehr vertiefte als verallgemeinerte Bildung sehr gewann. Ich weiß wohl, daß er habsüchtig, jähzornig, eigenmächtig, ungerecht war.

Aber stellen Sie ihn neben den andern großen Staatsmann seines Jahrhunderts, den Fürsten Talleyrand. Freut man sich nicht als Deutscher über das Temperament? Nun in Bezug zu Ihrer Idee. Sie ist großzügig und sehr dramatisch.

Ob ich sie meistern könnte, ist mir ohne falsche Bescheidenheit gesprochen sehr zweifelhaft. Schon aus einem Grunde. Weil das ein anderer Bismarck ist, als der in mir lebendig ist. Darüber einmal mündlich. Ich kann ihn historisch nicht als Beherrscher der Hohenzollern und der Welt sehen, nur als den Mann, der mit bewundernswerter Klarheit die Frage löste, welche wirtschaftlich längst entschieden war. den Zusammenschluß Deutschlands ohne Österreich.

Dann allerdings duldete er keinen neben sich und schlug jeden Widerspruch nieder. Natürlich liegt noch unendlich viel dazwischen; auch eine Entwickelung gewalttätigen Starrsinns ab 1871. Im Drama, darin gebe ich Ihnen ganz recht, müßte ein großes Prinzip dem Schicksal die Richtung geben und den Schluß zwingend herbeiführen.

Aber noch einmal, ob ich das könnte?

Noch eines fehlt mir. Ich sehe den Hohenzollern nicht, der begeistert das Prinzip zu seinem eigenen macht. Mir ist dieser Hohenzoller — mögen die schönsten Reden dagegen gehalten werden — ein kleinlicher Mensch, ein äußerlicher theatralischer Mensch: bösartig nicht, vielleicht auch tätig, gutwillig, aber haltlos, eitel, ohne Augenmaß. Man braucht nicht mehr zu kennen, als seinen unfehlbaren Instinkt für das absolut Unkünstlerische, für die Pose, das Massenhafte, das genügt, um seinen Charakter mit Sicherheit festzustellen. Absoluter Philister, hat er immerhin Familientradition für Pflichterfüllung, Freude am Militärischen, auch so viel Einsicht, als dazu gehört, um zu wissen, daß 20 Schiffe besser sind als 2.

Man rechnet ihm das Verdienst ja sehr hoch an; ich sehe es mehr auf Seite der Leute, welche die Schiffe bezahlen. Ich kann nun einmal den Mann, der beim Begräbnis Menzels mit dem ‚Marschallstab' hinterm Sarg hergeht, nicht ernst nehmen, den 52mal pro anno in der ‚Woche' Photographierten nicht als Träger einer Idee nehmen; dieser Peter auf allen Suppen und Hans Dampf in allen Gassen, was will er mit Weltherrschaft?

Höchstens, daß er sich eine Uniform ausdingt, Potpourri aus sämtlichen europäischen Uniformen: Küraß à la Berlin, Mütze à la Royal Dragons, Schnüre à la Mac Mahon, so malt sich wohl in diesem Kopf die Welt.

Der Sturz Bismarcks.

Daß die zwei nicht nebeneinander stehen konnten, ist mir klar. Der Minister, welcher eine gute Repräsentationsfigur auf dem Thron wollte, einen taktvollen, anständigen Mann, der das Maul hält und Stil hat, wie soll er sich vertragen mit einem Menschen, der jeder momentanen Wallung nachgibt und ehrwürdige Historie zum theatralischen Aufputz seiner eigenen Nichtigkeit mißbraucht?

Und die Entlassung.

Sie allein genügt, um für alle Zeit den Theaterdonnerer zu charakterisieren.

Daß er keine Dankbarkeit hatte, war vielleicht in der Hitze des Streits noch entschuldbar, daß er aber das Gefühl eines ganzen Volkes verletzte, nur um seiner Eitelkeit zu opfern, ist und bleibt dumm.

Er wollte noch Komödie spielen mit dem toten Bismarck, die großen Stiefel anziehen, hinter blasenden Trompetern den Sarg begleiten, Europa rühren mit dieser letzten Versöhnung.

Gedacht, wie ein rasiertes Mitglied der Hofbühne.

Aber der Alte hatte Humor. Noch im Tod hielt er diesem Hansdampf das klassische Wort entgegen:

‚L... m... a. A....',

drehte sich um und verbat sich den Leichenbesuch, den erschütternden Moment für die ‚Woche':

‚Guillaume deux vor seinem toten Kanzler':

Nein, ‚L... m... a. A....'.

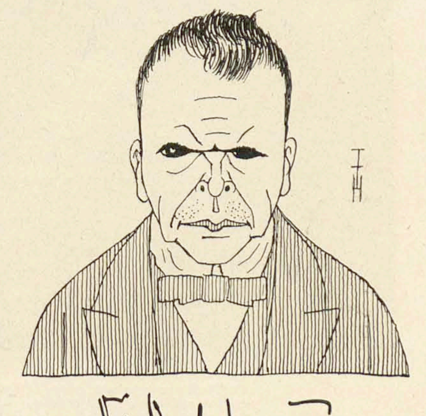
Das war's. Ein herrlicher Witz noch aus dem Grab heraus. Also, der Hohenzoller, lieber Haußmann, der imponiert mir nicht. — Und wenn ich Bismarck darstellen müßte, dann käme viel Persönliches hinein. Dieser Onkel Oberförster, der die lange Pfeife rauchte und behaglich lachte, wenn das offizielle Berlin nicht bei ihm zu Gast war — der Freund Lenbachs, der Liebling von Wilhelm Busch und so vieler anderer Feinen, der gerne einen Guten trank, Beethoven liebte und Sonntag früh hemdärmlich durch die Getreidefelder schritt, er war ein Kerl mit Erdgeruch, starkem heimatlichem Erdgeruch.

Und daß er ein rechter Jäger war, sei ihm hoch angerechnet. Trotzdem S. Majestät mit dem Sauspeer wirkt und die 50 000. Kreatur kaputtmachte. Der ist kein Jäger, sondern hierin wie in allem ein ..... Amen. — Ja, jetzt ist der Brief zu End. Morgen darf ich meine Influenza abschließen.

Meinen Roman werde ich wohl kaum vor Mitte April fertig haben. Es ist möglich, daß ich ihn dann 4—5 Wochen liegen lasse, und radle. Kommen Sie nicht??!

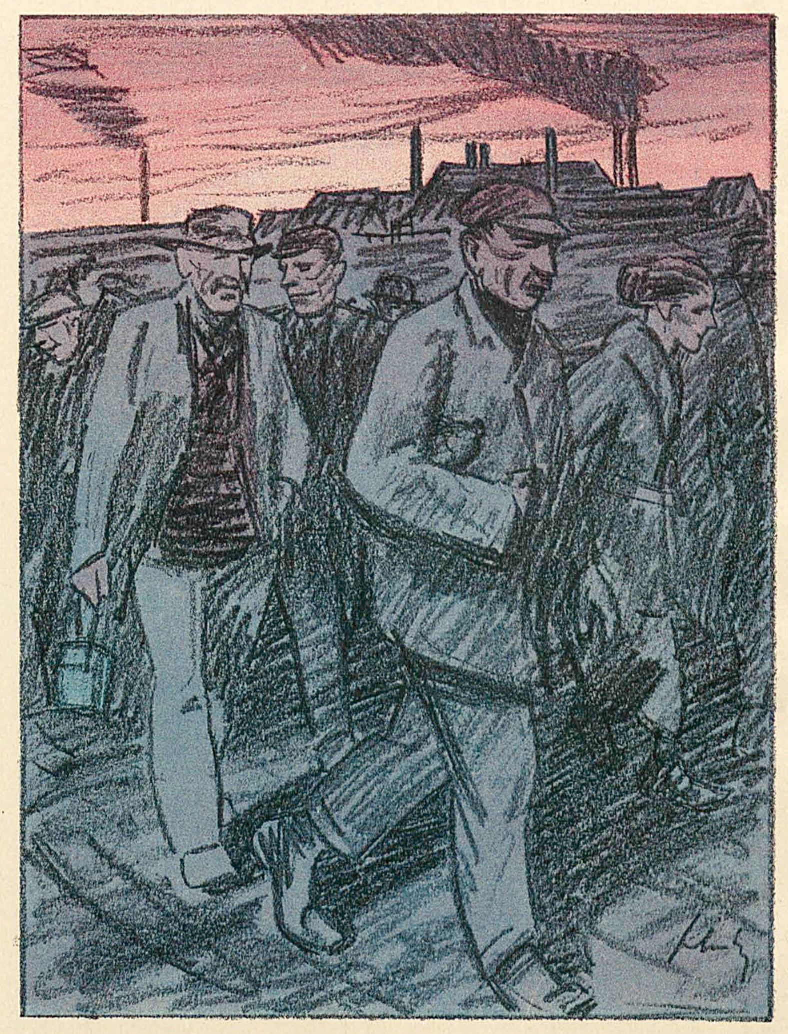
1000 Grüße Ihnen allen. Besonders auch Ihrem Bruder

Ihr Thoma."



Arbeitsleute

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

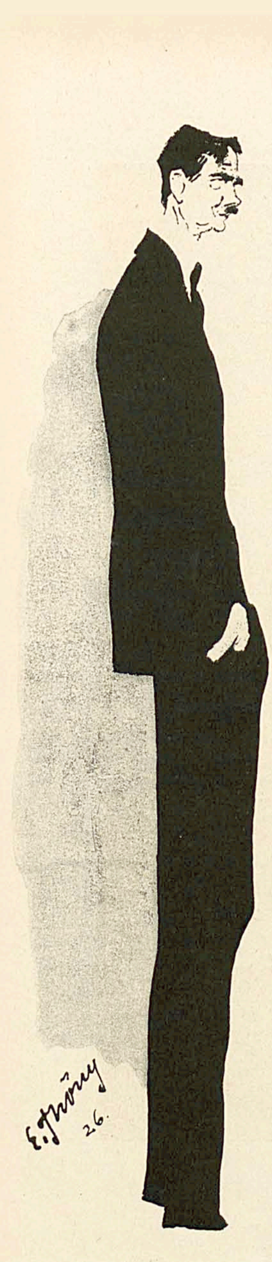


Die Sonne sinkt, es dunkelt drauß,
Die Musikanten gehn nach Haus.
Sie sind noch in der jungen Kraft,
Und haben doch sich müd geschafft.
Sie spielten ohne Unterschied
Des Tags der Arbeit hartes Lied,
Das laut erklang den langen Tag,
Mit eisenschwerem Hammerschlag.

Und der geht langsam, der geschwind,
Der eine will zu Weib und Kind,
Und einer trifft sein Mädel da,
Und der drückt sich ins Wirtshaus nah.
Doch mancher kommt noch nicht zur Ruh,
Die Sorge quält ihn immerzu —
Was wird der Lohn der Mühsal sein,
Stellt einmal sich das Alter ein?

Wilhelm Schulz


Hildebrand
Hildebrand
HILDEBRAND
Hildebrand
Kakao Schokolade
Pralinen
ATELIER
RUDOLF
MOSSE



(Schluß von Seite 3)

hatten sich aus dem Reiche der Zeit in das Reich des Raumes verirrt und umstanden mich als tote Masken.

„Wenn doch die Uhr wieder gehen wollte!", sagte ich laut in meiner Qual mitten hinein in die Rede des Händlers.

Ich hatte damit mein Herz gemeint, denn ich fühlte: es wollte vergessen zu schlagen, und mir graute bei dem Gedanken, der Zeiger meines Lebens könnte plötzlich stehen bleiben vor einer phantastischen Blume, dem Gesicht eines Tieres oder eines Dämonen, wie der Weiser auf jenem Zifferblatt mit den vierzehn Stunden. — Ewig gebannt wäre ich in geronnene Zeit.

Der Antiquar gab mir die Uhr zurück, — er glaubte wohl, ich spräche von ihr. — — —

Als ich durch die verödeten nächtlichen Gassen schritt, geradeaus, dann kreuz und quer über schlafende Plätze und an träumenden Häusern vorbei, von blinkenden Laternen geleitet und doch meines Weges immer gewiß, da mußte ich denken, der Antiquar habe mir anvertraut, wo der Uhrmacher ohne Namen wohne, wo ich ihn finden würde und wo die Mauer stünde, die den Ulmenpark umschließt. Hatte er denn nicht gesagt, nur der Alte könnte meine Uhr wieder gesund machen? Woher wüßte ich es sonst!

Auch den Weg zu ihm mußte er mir geschildert haben; und hatte ich selbst mir ihn auch nicht gemerkt — meine Füße schienen ihn genau zu wissen: sie führten mich hinaus aus der Stadt auf die weiße Straße, die zwischen sommerhauchenden Wiesen hinein in die Unendlichkeit lief.

An meine Fersen geheftet, glitten die schwarzen Schlangen hinter mir drein, die das grelle Mondlicht aus der Erde gelockt hatte.

Waren sie es, die mir die vergiftenden Gedanken schickten: Du wirst ihn nimmermehr finden; er ist vor hundert Jahren gestorben!?

Um ihnen zu entrinnen, bog ich scharf ab nach links in einen Seitenpfad, und da tauchte auch schon mein Schatten aus dem Boden und schluckte sie in sich ein. Er ist gekommen, mich zu führen, begriff ich, und es war mir eine tiefe Beruhigung, ihn so unbeirrbar und, ohne zu wanken, schreiten zu sehen; beständig blickte ich auf ihn hin, froh, des Weges nicht achten zu müssen. Allmählich kam jenes unbeschreiblich seltsame Gefühl wieder über mich, das ich einst als Kind gehabt, wenn ich für mich allein das Spiel spielte: mit geschlossenen Augen festen Schrittes vor mich hin zu gehen, unbekümmert, ob ich fallen würde oder nicht: — es ist wie ein Losreißen des Körpers von aller irdischen Furcht — wie ein Jauchzen des Innern, wie ein Wiederfinden des unsterblichen Ichs, das da weiß: mir kann nichts geschehen!

Da ließ der Erbfeind von mir ab, den der Mensch in sich trägt: der nüchterne kalte Verstand, und mit ihm der letzte Zweifel, ich würde den, den ich suchte, nicht finden.

Dann, nach langer Wanderung, eilte mein Schatten auf einen breiten, tiefen Graben — entlang der Straße — zu, schwand hinab und ließ mich allein; ich wußte: jetzt bin ich am Ziel. Warum hätte er mich sonst verlassen! — — —

Die Uhr in der Hand, stand ich in der Stube dessen, von dem ich wußte, nur er allein kann sie wieder in Gang bringen.

Er saß vor einem kleinen Ahorntisch und blickte durch eine Lupe, die an einem Kopfband vor seinem Auge befestigt war, regungslos auf ein glitzerndes winziges Ding auf dem hellgemaserten Holz. — Hinter ihm an weißer Wand — im Kreis geordnet, wie ein großes Zifferblatt — stand in verschnörkelter Schrift der Satz:

Summa Scientia Nihil Scire.

Ich atmete tief auf: hier bin ich geborgen! — der Bannspruch hält alles verhaßte Denkenmüssen fern, — jegliches Rechenschaftfordern: wie bist du hereingekommen durch die Mauer, durch den Park?

Auf einem Bord, bezogen mit rotem Sammet, liegen Uhren, wohl an die hundert — aus blauem, aus grünem, aus gelbem Email — juwelengeschmückt, graviert, gerippt, Glatte und Gekerbte, manche flach, manche bauchig wie Eier. Ich höre sie nicht: sie zirpen zu leise, aber: die Luft, die über ihnen schwebt, muß lebendig sein von dem unmerklichen Geräusch, das sie erzeugen. — Vielleicht rast dort der Sturm eines Zwergenreiches.

Auf einem Postament steht ein kleiner Felsen aus fleischfarbenem Feldspat, — geädert —, bunte Blumen aus Halbedelstein wachsen darauf; mitten unter ihnen, als plane er nichts Böses, wartet der Knochenmann mit der Sense, sie abzumähen: eine „Tödleinsuhr" aus romantischem Mittelalter. Wenn er mäht, dann schlägt er mit dem Griff seiner Sense auf die feine Glasglocke, die neben ihm steht, halb Seifenblase, halb wie der Hut eines großen Märchenpilzes. Das Weiserblatt darunter ist der Eingang zu einer Höhle, darin Zahnräder starren.

Bis hinauf zur Decke des Zimmers, links und rechts, sind die Wände behängt mit Uhren, mit Uhren: alte mit stolzen ziselierten Gesichtern, kostbar und reich; gelassen die Perpendikel schwingend, predigen sie in tiefem Baß ihr ruhevolles Tack-Tack.

In der Ecke Eine in gläsernem Sarg, ein aufrechtstehendes Schneewittchen, tut, als schliefe sie, aber ein leises rhythmisches Zucken mit dem Minutenzeiger verrät, daß sie die Zeit nicht aus dem Auge läßt. — Andere — nervöse Rokokodämchen — das Schönheitspflästerchen als Schlüsselloch — sind mit Zierat überladen und ganz außer Atem, so trippeln sie sich ab, einander den Rang abzulaufen und den Sekunden zuvorzukommen. Daneben die winzigen Pagen, sie kichern dazu und hetzen: Zick, Zick, Zick.

Dann eine lange Reihe, strotzend in Stahl, Silber und Gold, — wie schwer geharnischte Ritter; sie scheinen bezecht zu sein und zu schlummern, denn bisweilen schnarchen sie laut auf oder rasseln mit ihren Ketten, als ob sie mit dem Gotte Kronos selbst einen Strauß auszufechten gedächten, wenn sie aus ihrem Rausch erwachen.

Auf einem Sims ein Holzknecht mit Mahagonihosen und funkelnder Kupfernase sägt die Zeit entzwei in Sägespäne. — — —

Worte des Alten rissen mich aus meiner Beschaulichkeit: „Alle sind sie krank gewesen, ich habe sie wieder gesund gemacht." Ich hatte seiner so gänzlich vergessen, daß ich zuerst glaubte, es sei das Schlagen einer der Uhren gewesen.

Die Lupe an dem Kopfband saß, emporgeschoben, jetzt in der Mitte seiner Stirn — wie das dritte Auge des Shiva — und ein Funke glomm darin: Widerschein der Ampel an der Decke.

Er nickte mir zu und hielt meinen Blick mit dem seinigen fest: „Ja, krank sind sie gewesen; sie haben gedacht, sie könnten ihr Schicksal ändern, wenn sie schneller gehen oder langsamer. Sie hatten ihr Glück verloren an den Dünkel, sie seien die Herren der Zeit. Ich habe sie von diesem Wahn befreit und ihnen die Ruhe ihres Lebens wiedergegeben. — So mancher findet, wie du, in den Nächten des Mondes im Schlaf den Weg aus der Stadt heraus zu mir, bringt mir seine kranke Uhr, klagt und bittet, ich solle sie heilen, aber am nächsten Morgen hat er alles wieder vergessen — auch meine Arznei. Nur die, die den Sinn meines Wahlspruchs erfassen" — er deutete über die Schulter auf den Satz an der Wand, — „nur die lassen ihre Uhren hier in meiner Obhut."

Ich ahnte dunkel: in dem Bannspruch lag noch ein Geheimnis verborgen. Ich wollte fragen, aber der Greis hob drohend die Hand: „Nicht wissen wollen! Lebendiges Wissen kommt von selbst! — Dreiundzwanzig Buchstaben hat der Satz; sie stehen als Ziffern auf dem Weiserblatt der großen unsichtbaren Uhr, die eine Stunde weniger zeigt als die Uhren der Sterblichen, aus deren Rund es kein Entrinnen gibt; darum spotteten die ‚Verständigen'; sieh' da, der Wahnsinn! — Sie höhnen, sie sehen die Warnung nicht: ‚Laß dich nicht fangen von der Kreisschlinge ‚Zeit"! — sie lassen sich führen vom tückischen Zeiger ‚Verstand', der ewig neue Stunden verspricht und immer nur alte Enttäuschungen bringt."

Der Alte schwieg. Ich reichte ihm mit stummer Bitte meine tote Uhr hin. Er nahm sie mit seiner schönen schmalen weißen Hand und lächelte kaum merklich, als er sie geöffnet und einen Blick hinein geworfen hatte. — Behutsam tastete er mit einer Nadel in das Räderwerk und nahm die Lupe wieder vor. Ich fühlte: ein gütiges Auge spähte mir ins Herz hinein.

Nachdenklich betrachtete ich sein ruhevolles Gesicht. Wie habe ich mich nur — als Kind — so vor ihm fürchten können!, fragte ich mich.

Dann faßte mich ängstlicher Schrecken an: er, auf den ich doch hoffe und vertraue, ist nicht wirklich — jetzt, jetzt wird er verschwinden! — Nein, zum Glück: nur das Licht in der Ampel hatte geflackert und meine Augen zu täuschen versucht.

Und wieder starrte ich ihn an und grübelte: heute zum erstenmal habe ich ihn gesehen? Das kann nicht sein! Wir kennen uns doch seit — seit? — Da durchzuckte mich Erinnerung wie ein heller Blitz: niemals war ich als Schulbub an einer weißen Mauer entlang gelaufen; niemals hatte ich mich vor einem wahnsinnigen Uhrmacher gefürchtet, der hinter ihr hausen sollte; das leere mir unverständliche Wort „wahnsinnig" war's gewesen, das mich geschreckt hatte in frühester Jugend, als man mir drohte, ich würde „es" werden, wenn ich nicht bald zu Verstand käme. — Aber der Greis da — vor mir —, wer war er? — Auch das glaubte ich zu wissen: ein Bild — ein Bild, kein Mensch! Was konnte es anders sein! Ein Bild, das — eine Schattenknospe meiner Seele — in mir heimlich gewachsen war; ein Samenkorn, hatte es Wurzel gefangen, als ich zu Beginn meines Lebens in einem kleinen weißen Bette lag, an der Hand gehalten von der alten Kindsfrau, und ihre eintönigen Worte in den Schlaf hinüber nahm — — — ja, wie hatten sie nur gelautet? Wie hatten sie nur gelautet? — — —

Bitterkeit stieg mir in die Kehle, brennende Trauer: so war also doch alles haltloser Schein hier rings um mich! — Vielleicht nur eine Minute noch und ich stehe — ein erwachter Schlafwandler — draußen im Mondlicht und muß heimwandern zu den verstandesbesessenen geschäftigen Lebenden-Toten in der Stadt!

„Gleich, gleich ist's vorüber", hörte ich des Uhrmachers beruhigende Stimme, aber es gab mir keinen Trost; denn mein Glaube an ihn war aus meiner Brust genommen. —

Wie haben die Worte der Kindsfrau gelautet? — wollte, wollte, wollte ich wissen. — — — Langsam, langsam tauchten sie in mir auf — Silbe für Silbe:

„Bleibt in der Brust das Herz dir stehn,
bring's Ihm nur;
jede Uhr
macht Er wieder gehn."

„Da hat sie recht gehabt", sagte der Uhrmacher gelassen, legte die Nadel aus der Hand; und im Nu zerstoben meine düstern Gedanken.

Er stand auf und hielt die Uhr fest an mein Ohr; ich hörte: sie ging — regelmäßig und genau im Takt mit dem Pulsschlag meines Blutes.

Ich wollte ihm danken, — fand die Worte nicht, erstickt von Freude und von — Scham, an ihm gezweifelt zu haben.

„Gräm dich nicht!," tröstete er, „es war nicht deine Schuld. Hab' ein kleines Rad herausgenommen und wieder eingesetzt. — Uhren wie diese sind sehr empfindlich; sie vertragen bisweilen die zweite Stunde nicht. Hier! Nimm sie wieder, aber verrate niemand, daß sie geht! Man würde dich nur verhöhnen und dir zu schaden trachten. — Sie hat dir von Jugend an zu eigen gehört, und du hast an die Stunden geglaubt, die sie zeigt: vierzehn statt eins bis — Mitternacht, sieben statt sechs, Sonntag statt Werktag, Bilder statt toter Zahlen! Bleib ihr weiter treu, doch sag es niemand! Nichts dümmer, als ein eitler Märtyrer sein! Trag sie verborgen am Herzen, und in der Tasche trag eine der bürgerlichen Uhren, der staatlich geeichten mit dem braven schwarz-weißen Zifferblatt, damit du auch immer nachsehen kannst, wie — spät es für die andern ist. — Und laß dich nie vergiften vom Pesthauch der ‚Zweiten Stunde'! Tödlich ist sie wie ihre elf Schwestern. Rot fängt sie an, verheißungsvoll wie Morgenrot, schnell wird sie rot wie Feuersbrunst und Blut. Die Stunde des Ochsen nennen sie die alten Völker des Ostens. Jahrhunderte versinken, und friedlich läuft sie ab: der Ochs — der Verschnittene — pflügt. Aber plötzlich — über Nacht — werden die Ochsen zu brüllenden Büffeln, gehetzt vom Dämon mit dem Stierkopf, und zertrampeln in blinder, viehischer Wut die Fluren; — dann: lernen sie wieder — ackern; die bürgerliche Uhr geht ihren alten Gang, doch den Weg aus dem Bannkreis der Zeit des Menschentiers weisen auch ihre Zeiger nicht. Trächtig sind alle ihre Stunden — jede mit einem anderen Ideal, — aber was zur Welt kommt, ist ein Wechselbalg. — — —

Deine Uhr ist stehengeblieben um zwei, um die Stunde der Vernichtung; an ihr ist sie gnädig vorbeigegangen. Andere sterben daran und verirren sich ins Reich des Todes; sie hat den Weg zu mir gefunden — zu dem, aus dessen Händen sie hervorgegangen ist. — Das dankt sie dir! Sie konnte es nur, weil du sie ein Leben lang liebevoll behütet und nie Ärgernis genommen hast an ihr, daß ihre Zeit nicht die der Erde ist."

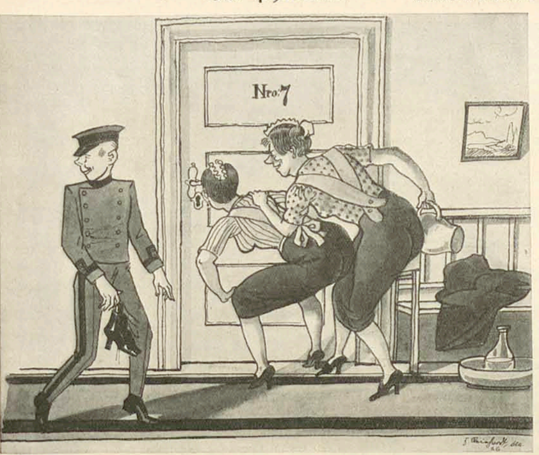
Er geleitete mich zur Tür, gab mir die Hand zum Abschied und sagte: „Vor einer Weile hast du gezweifelt, ob ich lebe. — Glaub mir: ich bin lebendiger als du! — Du kennst jetzt genau den Weg zu mir. — Bald sehen wir uns wieder; vielleicht kann ich dich lehren, wie man kranke Uhren gesund macht. Dann" — er deutete auf seinen Wahlspruch an der Wand —, „dann mag der Satz sich schließen für dich zur Vollendung:

Nihil Scire — Omnia Posse.

Nichts mehr wissen — alles können!"

Das Phänomen

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Schaug nur — Haar hat s' bis zum Boden — die g'hört g'wiß zu an Zirkus!"

Jubiläums-Dialog

„Dreißig Jahre sind ein Menschenalter.
Dreißig Jahre zwickt nun dieses Biest
jeden, der vorübergeht, mit kalter
Bosheit, wo derselbe sterblich ist.

Muß man da nicht allen Ernsts besorgen,
daß es nochmals dreißig Jahre beißt? . . .
Gibt es keinen heiligen Georgen,
welcher diesen Drachenmops zerschmeißt?!"

— — — — — — — — — — — — — —

Durch die bestertwog'ne Hundesperre
ist es immer wieder durchgeschlupft.
Nicht einmal im Himmel Gott der Herre
blieb von seinem Maulwerk ungerupft.

Bloß weil ihr seid, bin auch ich vorhanden.
Weil ihr ihr bleibt, bleibt ihr mir verhaßt.
Ihr und meine Zähne, wohlverstanden,
sind einander peinlich angepaßt.

Ratatöskr

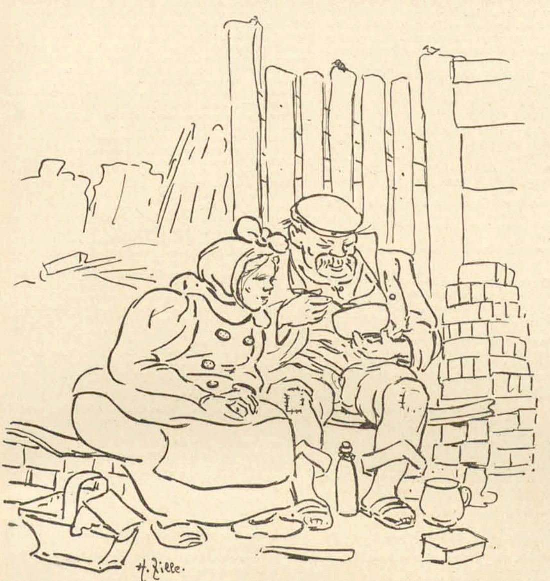
Selbstporträt

(Rudolf Sieck)



Der Unzufriedene

(Zeichnung von Heinrich Zille)



„Det öffentliche Hungern ham se als Ärjernis vaboten . . . mich is det öffentliche Arbeeten noch ärjerlicher!"

Ich raffe mich auf

(Einem Freund zum Dreißigsten gewidmet)

Der Nachttopf klirrt. Ich bin entschlossen!
Der Doornkaat hat mich umgestimmt.
Wenn jetzt auch alles in der Stube schwimmt,
Ist doch noch lang kein Blut vergossen.

Der Spiegel kracht. Was will das heißen?
Was er uns spiegelt, ist verkehrt.
Ritz-Ratsch — ich muß mein Federbett zerreißen.
Denn Eigentum ist Dreck, der nur beschwert.

Hei, Wind gemacht! Die Federn stieben.
Den deutschen Seemann schreckt der Seesturm nicht.
Er denkt, den Tod vor Augen, seiner Lieben. —
Ach was — Quatsch: Lieben —. Bums! ein Schrank zerbricht.

Der Schrank ist mein, und ich bin frei.
Und wenn er mir auch nicht gehörte — —
Wie wär's, wenn ich das Fenster mal zerstörte?
Päng! — schlitterkläng — — Es ist entzwei!

Plautz — liegt mein Ofen. Er wog tausend Kilos.
Wo ist mein Frack? — ich habe Blut geleckt. —
Zu lange war ich schwach und energielos.
Dein Doornkaat, Rosie, hat mein Blut geweckt.

Joachim Ringelnatz

(Rudolf Wilke †)



Nach dem Prozeß 1906

Von **Ludwig Thoma**

Ich saß zehn Stunden lang auf der Anklagebank. Sie ist mit einem Gitter versehen, erhebt sich einen Meter über den Fußboden, und man hat von da aus einen hübschen Blick auf den Saal, das Prä'dium und auf die Geschworenenbank.

Unter mir, in der Ebene, saß die Intelligenz, weiter oben nach links die Jurisprudenz.

Die Intelligenz war vertreten durch gute Namen: Dr Forel, Ganghofer, Dr. Hirth, Conrad, Ostini, Dr. Kopp, Kurt Aram, Dr. Hallgarten, Georg Fuchs, Kastner, Graf Keyserling, Dr. Elsaß.

Die Jurisprudenz war vertreten durch drei Richter und einen Staatsanwalt.

Die Namen stehen im Juristenkalender.

Der Staatsanwalt war ein jüngerer Herr, hatte fahlgelbe Haare, wässerige Augen und viele Zahnstocher in der Westentasche.

Ich weiß das, weil er sie im Verlaufe der Verhandlung alle herauszog.

Die Intelligenz wurde verhört.

Professor Dr. Forel, der berühmte Gelehrte, trat vor. Der Staatsanwalt gähnte und fragte den beisitzenden Richter, ob es wahr sei, daß der Zweite Staatsanwalt Maier Landgerichtsrat wurde.

Der Vorsitzende erkundigte sich nach den persönlichen Verhältnissen Dr. Forels.

„Sie heißen?"

„Dr. August Forel."

„Was sind Sie?"

„Arzt und Professor an der Universität Zürich."

Der Staatsanwalt flüsterte dem beisitzenden Richter ins Ohr: „Zürich; da ist das Korps Helvetia, blau-weiß-rot."

Der Vorsitzende fragte: „Also Professor? So, so? Ja, was für ein, ich meine, was für eine Wissenschaft?"

„Psychiatrie."

Der Staatsanwalt beugte sich vor und flüsterte dem Beisitzer ins Ohr: „Was ist der Mensch?"

„Psychiater", flüsterte der Herr Landgerichtsrat.

„Ps . . . Ps . . .?"

„Psychiater, und er ist bekannt als Kämpfer gegen den Alkoholismus."

„So?"

Die Züge des Staatsanwalts nahmen einen düsteren Ausdruck an, und er warf feindselige Blicke auf den Gelehrten.

Währenddessen schritt das Verhör weiter. Nach der Verteidigung sagte Dr Forel lebhaft, daß er nicht an einen lebendigen Gott glaube.

Der Vorsitzende war durch diese Erklärung unangenehm berührt; die bayrische Justizverwaltung steht seit den letzten Jahren auf sehr freundschaftlichem Fuße mit dem lieben Gotte, eine oberstlandesgerichtliche Entscheidung hat sogar ausdrücklich das Dasein Gottes festgestellt.

Es war peinlich.

Der Vorsitzende lächelte milde auf den Verlorenen herunter und deutete durch eine Handbewegung an, daß er bei diesem Thema nicht verweilen dürfe.

Also der Vorsitzende schob die Erklärung Forels beiseite mit einer Geste, welche sagte: „Schon gut, armer Teufel!"

Der Staatsanwalt war nicht so ruhig. Die Wut überkam ihn.

Da stand so ein Mensch, nicht wahr? Der das Dasein Gottes leugnete, nicht wahr? Und ein Gegner des Alkohols war, nicht wahr?

Ja, wer trinkt denn Bierjungen, wenn es keinen Alkohol mehr gibt? Der Staatsanwalt schob seine Mütze ostentativ in das Genick, steckte die Hände in die Hosentasche und fixierte den Gelehrten.

Forel reagierte nicht. Er schien gar nicht zu bemerken, wie drohend die Augen da oben glänzten.

Vielleicht dachte er momentan nicht an Bierjungen.

Er begann zu sprechen. Für Künstler und Laien war es eine herzhafte Freude, den Mann zu sehen und zu hören.

Keine Spur von Rhetorik; jedes Wort verriet den voreilenden Gedanken, der leichte französische Akzent erhöhte den Reiz. Dazu die Lebhaftigkeit der Geste, die Sprache der schönen, geistvollen Augen; der Kontrast zwischen dem jugendlichen Feuer der Empfindung und den weißen Haaren, ein erquickendes Bild!

Der Vorsitzende unterbricht ihn durch Fragen. Forel dreht sich rasch nach ihm um; die Entgegnung spornt ihn an.

Er beugt sich vor, um besser zu hören. Ein leichtes Lächeln um die Lippen; er kennt den Geist, der diese Fragen an ihn richtet.

Brave Konvention; etwa von dem Bleigewicht, das sich an alle Ideen hängt, seit es Ideen gibt.

Forel lächelt und fertigt die Entgegnung ab.

Wie er es tut, knapp, mühelos, lebhaft, mit der Überlegenheit des Mannes, dem wahrhaftig diese breit gequetschte Konvention nicht imponiert, das ist künstlerisch.

Noch einmal eine Freude für Laien.

Nicht für Juristen.

Die hören ihn nicht.

Der Staatsanwalt gähnte fünfmal während der Rede und hielt dabei nicht einmal den Zahnstocher vor den Mund. Die Augen wurden ihm feucht, so herzhaft gähnte er. —

Und er schritt immer wieder von seinem Platze weg zu dem beisitzenden Richter.

Er sagte ihm, daß seine Verbindung jetzt Pschorrbräubier trinke. Und dann fragte er ihn, ob der Staatsanwalt Huber der Huber sei, der früher in Kempten Amtsrichter war. Und ob der Landgerichtsrat Obermaier einen guten Zweier gehabt habe.

Manchmal schlug der warme Ton Forels an sein Ohr; dann schob er die Mütze weiter zurück und lachte verächtlich. „Gottesleugner, kennen wir schon."

Dann kamen andere Sachverständige. Als der letzte seine Rede geschlossen hatte, stand der Staatsanwalt auf und sagte, jetzt komme er an die Reihe, nachdem sich die Vertreter der Intelligenz „ausgeschleimt" hätten.

Er sagte wortwörtlich so.

Wenn seine Verbindung einen Konvent abhält, darf er diesen Ausdruck nicht gebrauchen; auf der Exkneipe bei Beginn der „Fidelitas" ist er gestattet.

Der Staatsanwalt glaubte, daß die „Fidelitas" eröffnet sei, und sagte also, die Forel, Dr. Kopp, Ganghofer usw. hätten sich „ausgeschleimt".

Dann erzählte er, daß sein kleiner Emil alles auswendig lernt, was gedruckt wird, und daß große Gefahr besteht, daß dieses begabte Kind eines Tages meine Verse statt des Nachtgebets aufsagt.

Dadurch wird aber der kleine Emil verdorben. Er soll später studieren und Bierjungen trinken und an Gott glauben und Staatsanwalt werden.

Dazu braucht der Emil das Nachtgebet; sonst wird er so einer wie der Doktor Forel.

Na, da hoffen wir, daß es nicht so weit kommt.

(Aus Thomas gesammelten Werken)

Pifke

Eine tragikomische Geschichte von **Belim**

Im Nassauischen Kultusministerium saß als weißer Rabe unter den Juristen der Altphilologe Jeremias Pifke. Er bekleidete die Stelle eines Abteilungsdirigenten und unterschrieb in der Regel alles, was ihm seine Referenten vorlegten. Nur Fremdwörter konnte er nicht leiden. Die wirkten auf ihn wie auf den Stier das rote Tuch. Sie mußten zur Strecke gebracht werden, ohne Ausnahme, sonder Schonung. Dreimal in sechs Jahren hatte Pifke seinen ganzen Urlaub damit zugebracht, eine Verdeutschungsliste aller in sein Ressort, zu deutsch: Geschäftsbereich einschlägigen Fremdwörter aufzustellen. Diese Liste wurde ständig vermehrt und wies bereits 2777 Nummern auf. Sie erfüllte ihn mit übermenschlichem Selbstbewußtsein. Er kam sich vor wie etwa Herkules nach Reinigung des Augiasstalles.

Die Referenten des Ministeriums nützten den Fremdwörterhaß ihres Vorgesetzten weidlich aus. War ein Konzept einmal schwach geraten, so setzten sie an irgendeiner passenden Stelle ein besonders verdammenswertes Fremdwort ein, wie Interesse, Position, Basis. Mit wahrer Berserkerwut stürzte Pifke darauf los und ließ im übrigen das Konzept völlig ungeschoren. Überhaupt kam es Pifke weniger darauf an, *was* er unterschrieb, als darauf, daß seine Erlasse im reinsten deutschen Wörterglanz erstrahlten, wenigstens nach seiner Auffassung. So verwandelte er ruhig die „Kontingentierung der Lehramtsanwärter" in eine „Zulassung von beschränkten Lehramtsanwärtern", und es störte ihn keineswegs, wenn die Schülerzahlen der letzten Jahre, die im Konzept des Referenten noch eine „*steigende Tendenz*" aufwiesen, plötzlich eine „*steigende Neigung*" zeigten.

Eines Tages wurde dem Ministerium der Assessor Dr. Sebastian Zahnbrecher zugeteilt. Er hatte soeben die Staatsprüfung als Erster seines Jahrgangs bestanden, verfügte über ein umfangreiches Wissen, einen kristallhellen Verstand und eine gewandte, flüssige Ausdrucksweise. Von dem Rufe, den sich Abteilungsdirigent Pifke als Sprachfeger erworben hatte, war noch nichts zu ihm gedrungen Dr. Zahnbrecher legte sich daher in seinen Konzepten weiter keinen Zwang auf, sondern goß die Gedanken, die er zu Papier brachte, jeweils in die treffendste, klarste Form, selbst wenn dabei ein oder mehrere Fremdwörter herauskamen. Er war nicht wenig erstaunt, als er schon nach drei Tagen zu Pifke gerufen wurde, der ihm „wegen gröblicher Mißachtung der deutschen Sprache" einen ordentlichen Marsch blies. Dr Zahnbrecher ließ sich nicht so leicht einschüchtern. Er legte in längerer, wohlgesetzter Rede seinem Chef dar, warum er in den gerügten Fällen gerade so und nicht anders hätte schreiben können. Pifke gab sich nicht einmal Mühe, ihn zu Ende zu hören. „Sie haben meinen Weisungen nachzukommen und damit basta!"

Da beschloß Dr. Zahnbrecher sich zu rächen; und er rächte sich in einer Weise, die bezeichnend ist für den Fleiß und den Eifer dieses jungen Mannes. Das Endergebnis seiner Rache nahm er allerdings nicht in seinen Dolus auf. Konnte er dienstlich nicht so schreiben, wie er wollte, außerdienstlich durfte ihm das niemand verwehren. Schon nach wenigen Tagen brachten die „Naussauischen Verwaltungsblätter" folgenden Artikel:

Staatsbonzenimpotenz
Eine Studie zur Physiologie und Psychologie der Bürokratie, von Dr. Sebastian Zahnbrecher, Assessor im Kultusministerium.

Abteilungsdirigent Pifke traute seinen Augen kaum, als er den Artikel las. Wie die Überschrift, so strotzte der Artikel selbst von Fremdwörtern. Das sah ja fast aus wie eine fortgesetzte Verhöhnung der von ihm hochgehaltenen und ständig gepredigten Grundsätze. Pifke konnte nicht umhin, sofort über den Artikel herzufallen und ihn nach allen Regeln seiner schulmeisterlichen Kunst zu korrigieren. 73, sage und schreibe: dreiundsiebzig Fremdwörter stellte er dabei fest. Und ein Mensch, der solches verbrach, saß in seinem Ministerium. Das war auch nur in der Republik möglich. Zornbebend legte Pifke die Abhandlung ad acta. Hier versagte seine Zuständigkeit. Leider! Auch in diesem Punkte wünschte Pifke sehnlichst die Monarchie zurück.

Pifke hatte seinen normalen Gemütszustand noch nicht wiedererlangt, da erschienen neue Artikel Zahnbrechers in der Presse. Und jetzt nicht nur in den „Nassauischen Verwaltungsblättern", sondern auch in den „Nassauer Neuesten Nachrichten", im „Nassauischen Kurier", im „Nassauischen Volksanzeiger": „Ministerielle Ideenakrobatik", „Beamtendilettantismus und Kultursabotage", „Imponderabilien der Nassauischen Autonomie-Hysterie". Hatte man je so eine Sprache vernommen? Konnte man das überhaupt noch eine deutsche Sprache nennen? Das war empörend, himmelschreiend. Pifke heulte vor Wut.

In einem unwiderstehlichen Drang, von einer dämonischen Gewalt getrieben, mußte Pifke auch diese neuen Artikel korrigieren. Seine berühmte Liste reichte nicht mehr aus. In schlaflosen Nächten nahm er umfangreiche Erweiterungen daran vor. Dabei verfiel er auf merkwürdige Verdeutschungen, zum Beispiel Fünftelsaft für Quintessenz. Schließlich, als die Artikel in immer größerer Anzahl erschienen, nahm sein Verbesserungstrieb krankhafte Formen an. Er saß jetzt ständig in einem Wall von Zeitungen und strich an, einmal blau, einmal rot, blätterte in seiner Verdeutschungsliste, schrieb Verbesserungen an den Rand, und das tagelang, wochenlang. Für seine ministeriellen Geschäfte fand er kaum noch Zeit.

Inzwischen versorgte Dr Zahnbrecher ununterbrochen die Presse mit neuen Artikeln. In Kürze war sein Name auch in Süd- und Norddeutschland bekannt. Schon flogen auf seinen Wunsch Blätter mit seinen Arbeiten aus München, Berlin, Hamburg, Königsberg auf den Tisch Pifkes. Dieser sah allmählich Berge von korrigierten und noch mehr von unkorrigierten Zeitungen um sich anwachsen. Nur noch zu ganz dringenden Geschäften verließ er sein Büro. Er schlief wenig, nährte sich von Äpfeln und Brot und ward mager und magerer. Sein Äußeres vernachlässigte er vollkommen. Bart und Haare wuchsen ihm ins Ungemessene. Mehr und mehr ward er zum Ritter von der traurigen Gestalt. Dabei glühte seine Seele. Führte er nicht einen heiligen Kampf, einen Kreuzzug um die Erhaltung der deutschen Sprache? War er nicht ein Apostel, den eine innere Stimme trieb, den Geist reinen Deutschtums gegen den Hartnäckigsten aller Sünder und seine teuflischen Spießgesellen, die Zeitungen, zu schützen? Oh! Er wollte wacker streiten, mit allen Fasern seines Seins, und wenn er zum Märtyrer seiner Überzeugung werden sollte. Als er das 4000. Sprachungetüm zur Strecke gebracht hatte, fühlte er, wie ein Heiligenschein sein Haupt umfloß und wie himmlische Sphärenmusik ihn in das Gefilde seliger Träume entführte.

Auch Dr. Zahnbrecher weilte nur noch selten außerhalb seines Amtszimmers. Tag und Nacht schrieb er an seinen ominösen Artikeln. In ganz Deutschland, bald auch in Wien, Bern, Straßburg, schließlich in der ganzen Welt, wo deutsche Zeitungen erschienen, riß man sich um seine Arbeiten. Die zwölf Boten des Ministeriums reichten kaum mehr aus, um die täglich für Pifke eingehenden Zeitungsstöße zu bündeln und in Waschkörben an ihren Bestimmungsort zu bringen.

Mitleid und Furcht befiel das Kanzleipersonal, das im Vorzimmer des Herrn Abteilungsdirigenten ein beschauliches Dasein führte, als Pifke schon seit vier Tagen sein Büro nicht mehr verlassen, jeden Zugang versperrt und auch auf wiederholtes Klopfen keine Antwort gegeben hatte. Man beschloß, die Türen gewaltsam zu öffnen. Welch ein Anblick! Pifke saß zurückgelehnt in seinem Klubsessel, leblos, eingetrocknet, mumifiziert. Bart und Haare hatten die letzten Kräfte seines Daseins an sich gezogen und in tropischem Wachstum fast den ganzen Körper überwuchert. Der Zeigefinger der rechten Hand lag starr ausgestreckt auf einem Zeitungsartikel Dr. Zahnbrechers; die Spitze des Fingers wies deutlich hin auf das Wort: „*Staatshämorrhoidarius*". Das Ganze war höchst seltsam. Was war geschehen? Hatte dieses Wortungetüm den Träumenden aus seiner Verzückung gerissen und war wie ein glühender Dolchstoß durch seine Brust gedrungen? Hatte er den Sinn des Wortes in einer hellseherischen Anwandlung auf sich bezogen und brachte die Wucht der Selbsterkenntnis sein schwaches Lebenslicht völlig zum Erlöschen? Das alles wird ein ewiges Geheimnis bleiben. Pifkes Mund war für immer verstummt.

Zur gleichen Zeit trug man Dr. Zahnbrecher ohnmächtig aus seinem Amtszimmer. Er hatte achtundvierzig Stunden ununterbrochen an neuen Artikeln gearbeitet. Wiederbelebungsversuche waren von Erfolg gekrönt. Als ihm das tragische Ende Pifkes berichtet wurde, hatte er hiefür nur die Worte übrig: „Das hätte er billiger haben können." Bei aller Anerkennung der sonstigen Qualitäten Dr. Zahnbrechers muß diese Bemerkung als taktlos gerügt werden.

Die Mumie Pifkes wurde von der Regierung des Freistaates Nassau als Geschenk dem Deutschen Museum in München überwiesen, wo sie in der neugegründeten Abteilung: „Länderbürokratie" zur Aufstellung gelangte.

(A. Kubin)



= Schier dreissig Jahre bist Du alt,
Hast manchen Sturm erlebt =

Der Pselaphograph

Von Arnold Hahn

Ein ganz nacktes Mädchen mit schwarzem, aufgelöstem Haar und ölig glänzender Haut stieg um ein Uhr mittags auf die Balkonbrüstung des Hauses Charlottenstraße 65, kroch auf dem Gesimse des ersten Stockwerkes weiter und schrie wie wahnsinnig: „Hilfe, Hilfe!"

Auf den Balkon stürzte kurz hernach ein Mann in weißem Laboratoriumsmantel, beugte sich über die Brüstung, sprang ins Zimmer zurück, stürzte wieder heraus, schwang einen dicken Kabeldraht wie ein Lasso, warf ihn nach dem Mädchen, die Füße wurden eingefangen und umwickelt, lösten sich vom Gesimse, während sich die Hände an einem Vorsprung des Gemäuers festkrampften. So schwebte das nackte Mädchen, in horizontaler Lage gespannt, über der Menschenmenge, die sich um diese belebte Stunde sofort unten angesammelt hatte.

Vier Schupomänner teilten die Neugierigen, liefen ins Haus, die Treppe empor, traten die Türfüllung ein und erschienen drei Minuten später am Balkon, umbraust von den Rufen der Menge. Zwei ergriffen das Kabel, zwei den Mann im Laboratoriumsmantel. Aber das nackte Mädchen mußten sie ratlos hängen lassen. Aus dem nahen Zeitungsviertel waren inzwischen zwei Dutzend Photographen erschienen, auch ein Kinooperateur drehte im gegenüberliegenden Hause die Kurbel. Alles rief dem Mädchen zu, den Mauervorsprung loszulassen. Aber sie umklammerte ihn nur noch fester und schrie: „Hilfe! Hilfe!"

Endlich klingelte es durch die Straßen, die Feuerwehr erschien, setzte die mechanische Leiter an. Ein breiter Feuerwehrmann in malerischem Helm trug den halb leblosen, überhängenden Mädchenleib wie eine Beute über die Sprossen hinunter.

Das war freilich eine ganz sensationelle Sache. Aber selbst die größten Zeitungen mit den spürsamsten Reportern konnten am Abend dem neugierfiebrigen Berlin nichts anderes mitteilen, als daß das Mädchen die neunzehnjährige Probierdame Lotte Siebert und der Mann im Laboratoriumsmantel der fünfunddreißigjährige Privatgelehrte Roland Petelin war. Nur ein Reporter hatte noch in Erfahrung gebracht, daß Petelin wahrscheinlich infolge einer neuartigen Perversität das Mädchen gezwungen habe, einige Stunden nackt in einer öligen Flüssigkeit zuzubringen.

Tage vergingen, man riet hin und her. Sexualsachverständige schrieben geistreiche Artikel, aber es blieb alles dunkel. Selbst eine Unterredung mit Lotte Siebert ergab nur wieder die Tatsache, daß sie Petelin unter der Vorspiegelung, daß er Maler sei, in sein Laboratorium gelockt habe, daß er sie bat, in einen großen Glasbehälter mit einer öligen Flüssigkeit zu steigen, daß er an allen möglichen Apparaten herumgeschraubt habe, und daß sie dann plötzlich von einer solchen Herzbeklemmung und Angst befallen worden sei, daß sie nackt, wie sie war, die Flucht ergriffen habe.

Petelin selbst verweigerte jede Auskunft und forderte nur, daß seine Apparate zu der bevorstehenden Gerichtsverhandlung herbeigeschafft werden. Einen Anwalt wies er zurück.

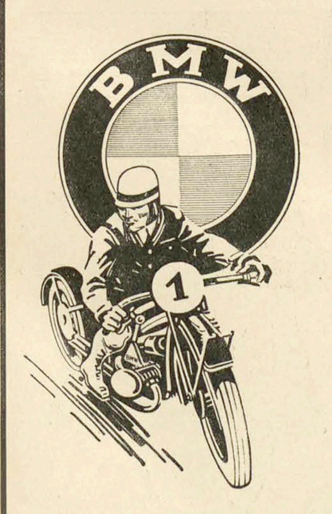
Der große Schwurgerichtssaal in Moabit war überfüllt. Auf der Anklagebank saß Dr. Roland Petelin, Privatgelehrter, gebürtig in Nürnberg, fünfunddreißig Jahre alt, nicht vorbestraft. Unter den Zeugen sah man Lotte Siebert, ein ganz reizendes, lebensfrisches Mädchen, angezogen ebenso schön wie nackt. Als Corpus delicti war ein komplizierter Apparat mit Rollen, Rädern, Platten, Drähten, Galvanometern und an-

(Schluß auf Seite 20)

FEUER BREITET SICH NICHT AUS

HAST DU MINIMAX IM HAUS

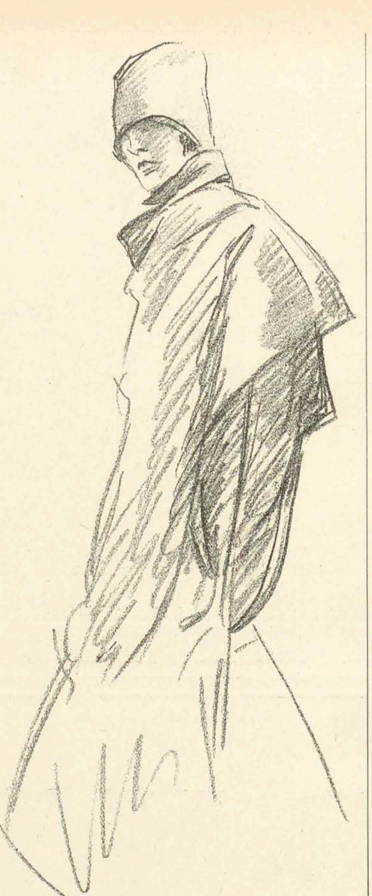
MINIMAX A.G. BERLIN ~ KÖLN A/RH. ~ STUTTGART



B. M. W.

das
erfolgreichste u. zuverlässigste
deutsche Motorrad

**Bayerische Motoren Werke
München**



Die
Schauspielerin

(Zeichnung von M. Dudovich)

„Die Provinz hab' ich über. Jetzt leg' ich mir 'n ausländischen Akzent zu und laß mich nach Berlin engagieren!"









Kampfgemeinschaft

(P. Schondorff)



„O mei, Frau Huber, seit daß Sie Hausherr san, hob i gar neamad mehr, mit dem wo i so recht über'n Hausherrn schimpf'n ko'!"

Wir bitten die verehrlichen Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Zweite Ballade aus „Überfürchtenichts"

Aus dem Nachlaß von **Frank Wedekind**

Endlich ward Erfüllung schönstem Hoffen,
Das ein lebenslustig Herz umschloß.
Strahlend lag vor ihr die Weltstadt offen,
Die der Gatte schwärmend einst genoß.
Geigenklang im lichterfüllten Saale,
Gegenüber saß dem Paar beim Mahle
Alten Adels kunstbeflißner Sproß.

Zwischen zwei erregten Augenpaaren
Labt sich ihr bewegliches Gemüt.
Streng will der Geschäftsmann sie bewahren
Vor dem Künstler, der Begierde sprüht.
Und die Schöne, gänzlich unbefangen,
Unberührt von Hangen wie von Bangen,
Unbewegt wie eine Rose glüht.

Abends von Theater zu Theater
Ein betäubend wilder Katarakt,
Das Begebnis immer delikater,
Seelen schließlich sowie Körper nackt.
Wechselnd mit der Buhlin zeigt der Buhle
Sich als Meister in der hohen Schule
Des Erjagens bis zum Liebesakt.

Spät im Brennpunkt greller Lustbarkeiten
Sieht sie frech und üppig aufgeputzt
Eine Fremde im Vorübergleiten
Lächeln, und ihr Gatte sitzt verdutzt —
Sieht im selben Augenblick, wie drüben
Das Paar Augen, das ihr lieb geblieben,
Sich in ihren Blick verirrt und stutzt.

Fast erfreut versieht sich des der Gatte,
Väterlich nickt er dem Künstler zu,
Fragt ihn, wo er schon die Ehre hatte,
Nennt im Eifer des Gesprächs ihn du.
Als darauf, die Geister zu beschwingen,
Silberpfropfen knallen, Kelche klingen,
Lallt er was von einer alten Kuh.

Ihre Füße, welche nichts berühren,
Sei's geschäftlich, sei es künstlerisch,
Lassen sich zu schaukeln doch verführen
Durch den Fuß des Künstlers unterm Tisch.
Doch ihr Kopf, auf jede Meinung hörend,
Tapfer sich für den Geschäftsmann wehrend,
Hält derweil den Geist der Männer frisch.

„War die Kuh nicht einstmals Kalb?" erwachend
Halb im Schlaf noch gähnt's die junge Frau.
„Fällt ihr doch im Traum nicht ein!" gähnt lachend
Ihr Gemahl. „Du nimmst das zu genau,
Als Beruhigung nahm ich's. Meinetwegen
Kannst du die Bekanntschaft weiter pflegen.
Sieh, wie stolz ich meiner Kraft vertrau!"

Und wie frei entfalten sich die Kräfte,
Liegen doch die Zimmer Wand an Wand.
Der Gemahl erledigt Weltgeschäfte,
Die Verliebten wandeln Hand in Hand,
Während ihre Blicke nur drauf zielen,
So verführerisch mit ihm zu spielen,
Bis er toll in Leidenschaft entbrannt.

Doch der Kunstbeflissene zieht vom Leder,
Ohne daß er lang nach Liebe schnappt.
Kühl berechnend stellt er schärfsten Köder
In sein Zimmer, drein sie schüchtern tappt,
Ein kubistisch Bildwerk, nie ergründet.
Eh sie eine Spur Vernunft drin findet,
War die Mausefalle zugeklappt.

Staunend findet der Gemahl am Abend
Frühste Glut in seinem Weib erweckt,
Sich an ihren Reizen stürmisch labend,
Die er nach der Reihe neu entdeckt.
Und die Holde, durch den Witz des einen
Kann dem andern muntrer stets erscheinen,
Wenn sie ihn mit dessen Kurzweil neckt.

Den Geschäftsmann macht sie auf den Segen
Längerer Vorbesprechung aufmerksam,
Weil er, dem am Abschluß nur gelegen,
Sich die nötige Zeit dazu nicht nahm.
Und dem Künstler preist sie die Gefühle
Der Belustigung auf harter Diele,
Aller Weichlichkeit von Herzen gram.

Rastlos, wie das Weltstadtleben hastet,
Schenkt sie sich so wie sie jeder mag,
Dünkt sich manchmal fühlbar überlastet,
Nachts geschäftlich, künstlerisch bei Tag.
Gott, wie muß sich dieses Weib ermüden,
Rühmt sich jeder, mit sich selbst zufrieden,
Wenn sie ihm erschöpft im Arme lag.

So verfliegt die Zeit ihr doppelschichtig.
Keiner der Beglückten schöpft Verdacht,
Bis der Held des Tages eifersüchtig
Wird auf den vergnügten Herrn der Nacht.
„Schandbar, deine Gunst mit ihm zu teilen.
Vor Zerknirschung", ruft er, „könnt ich heulen,
Wenn dein Gatte zum Zerplatzen lacht."

Mit Verwundrung hört sie sein Gestammel,
Während sie ihr Haar in Zöpfe flicht.
Mich mißgönnst du neidgeschwollner Hammel
Dem, für den dein eigener Aufzug spricht?
Willst Erpressung du an mir verüben,
Einen von euch beiden nur zu lieben,
Dann bist sicher du der eine nicht."

Und zum Herrn Gemahl: „Was ich dir schulde,
Des hab' ich mich nie vor dir gerühmt.
Aber daß ich deinen Freund noch dulde,
Hieße dich beleidigen, unverblümt.
Mögen beff're deine Freunde werden,
Die nicht übel deinen Ruf gefährden
Und sich auch benehmen, wie sich's ziemt."

Weltgeschäfte waren abgewickelt,
Und der Kunstbefliss'ne ward entfernt,
Weil die Lust nach neuen Künsten prickelt,
Deren Anfangsgründe sie gelernt.
Läßt es sich ein Ehmann so gefallen,
Ist das Weib am dümmsten wohl von allen,
Das ihn nicht aus Leibeskräften hörnt.



(Rudolf Wilke †)

(Rudolf Wilke †)



Gräßliches Unglück, welches eine deutsche Familie betroffen hat

Von Ludwig Thoma

Im Wirtshaus sitzt der Vater,
Die Mutter im Theater,
Sie schwelgt im Kunstgenuß.
Die Tochter, unschuldsreine,
Liest still beim Lampenscheine
Den Simplicissimus.

Wie alle höh'ren Töchter,
Hat sie nicht der Geschlechter
Verschiedenheit gekennt.
Doch als sie dies gelesen,
Ist alles futsch gewesen,
Was man moralisch nennt.

Sie ließ den Storchenglauben
Wohl über Nacht sich rauben,
Und sonst noch mancherlei.
Sie las vergnügt die Witze,
Verstand die frechste Spitze,
Und wußte, was es sei.

Als dies die Mutter ahnte
Und ihr das Schlimmste schwante,
Sprach sie nicht einen Ton.
Sie schloß in ihrer Kammer
Sich ein, mit ihrem Jammer
Und einem Bariton.

Noch tiefer ist gesunken
Der Vater. Schwer betrunken
Holt er sich bald die Gicht.
Wie war er gut katholisch!
Jetzt ist er alkoholisch,
Bis daß sein Bierherz bricht.

Er geht nicht mehr von hinnen
Poussiert die Kellnerinnen
Vor Gram und Überdruß.
Und wer hat das verschuldet?
Der, den man leider duldet,
Der Simplicissimus!

(Aus einem alten Simplicissimus)

(Schluß von Seite 14)

deren elektrischen Instrumenten aufgebaut. Auch das große, gläserne, kastenförmige Gefäß mit der öligen Flüssigkeit war da.

Oberlandesgerichtsdirektor Seeberger fragte den Angeklagten, ob er sich der Unzucht schuldig bekenne.

„Nein!"

Dann möge er endlich das Schweigen brechen und alles erklären.

Petelin sagte: es handelt sich nicht um Unzucht, sondern um eine der größten Erfindungen der Menschheit. Den Wert der Erfindung könne er am besten beweisen, wenn er sie praktisch vorführe. Man möge ihm erlauben, seinen Apparat zu bedienen.

Nach kurzer Beratung wurde es gestattet.

Petelin begab sich zu seinem Apparat, holte eine phonographenartige Ebonitplatte hervor, befestigte sie auf ein Gestell und ließ sie rotieren, während er fünf Drähte davon ableitete, die mit je einem weißen, von Drähten durchsponnenen Gewebe von der Größe und Breite eines Mannes verbunden waren. Er bat nun den Vorsitzenden, den Staatsanwalt und die drei Beisitzer, ein solches Gewebestück an ihren Körper zu halten. Zögernd taten sie es.

Kaum aber lagen die Gewebe an, ging eine eigentümliche Verwandlung mit den Herren vor. Sie begannen unruhig auf ihren Sitzen hin- und herzurücken, die Augen begannen seltsam zu leuchten, der Mund spitzte sich, sie machten Bewegungen mit den Armen, ihre Hände schlossen sich um irgend etwas Unsichtbares, sie atmeten schwer, der Staatsanwalt legte sich weit hintenüber, der Vorsitzende strich mit den Händen zärtlich durch die Luft, sie ächzten, sie seufzten — da stellte Dr. Petelin den Apparat ab.

„Also doch Unzucht!" brüllte der Vorsitzende und machte ein Gesicht, als ob man ihm etwas Kostbares entrissen hätte.

„Nein und tausendmal nein!" rief Petelin.

„Unzucht, Unzucht, Unzucht!" schrien die Fünf durcheinander.

Plötzlich wurden sie stumm und starrten wie gebannt auf Lotte Siebert. Sie ließen während der folgenden Verhandlung nicht mehr die Augen von ihr.

Jetzt nahm Petelin unaufgefordert das Wort: „Meine Herren, ich will Ihnen alles erklären. Der Apparat, den Sie jetzt kennengelernt haben, ist der von mir erfundene Pselaphograph. Sie wissen, daß wir die Welt durch unsere Sinne aufnehmen. Das, was den Sinnen angenehm ist, was uns durch die Leitung der Sinne erhebt, ist Kunst. Bis vor kurzem hatten wir nur leblose Kunst: Bilder, Steine, Bücher, Noten. Lebendige Kunst, einmalige Kunst: Gesang eines bestimmten Menschen, Worte eines bestimmten Schauspielers, Bewegung eines bestimmten Schauspielers, ging auf ewig verloren. Bis es unseren Erfindern gelang, auch die einmalige Kunst gewisser Sinne zu verewigen. Die Kunst des Gehörsinnes im Phonographen verewigt, die Kunst des Gesichtssinnes im Kinematographen. Aber es gibt eine große, beseligende, einmalige Kunst, die bisher noch nicht einmal so weit entwickelt wurde, daß sie wie Gesang und Schauspiel vielen Menschen auf einmal gewährt, geschweige denn für kommende Generationen verewigt wird. Das ist die Kunst des Tastsinnes! meine Herren! Die Kunst des Tastsinnes ist die höchste aller Künste. Nichts geht über das wunderbare Gefühl, einen warmen, geschmeidigen Körper mit den Tastsinnen zu bewundern. Alle Gemälde und Gedichte der Welt sind nur Vorstufen zu dieser Kunst. Die verklärten Gesichter des hohen Gerichtshofes, die Sie eben gesehen, werden Sie niemals beobachten, auch wenn ich das herrlichste Gemälde vor ihm aufstelle. Der hohe Gerichtshof hatte eben Gelegenheit, den Körper von Fräulein Lotte Siebert künstlerisch zu genießen. Das leistet mein Pselaphograph. Pselaphon heißt griechisch: tasten."

Eine atemlose Stille lag im Saale. Der Vorsitzende sagte kurz und heiser: „Weiter!"

„Meine Herren," fuhr Petelin fort, „bisher hat man es mit den Kunstwerken des Tastsinns schlimm und unsozial getrieben. Es war so, als ob ein verrückter Sammler ein wunderbares Bild vor den Blicken der Welt in einen Raum abschließt und von Zeit zu Zeit allein hingeht und es geizig allein bewundert. Die herrlichsten Kunstwerke des gefühlten Körpers waren nur für einen bestimmt, die ganze übrige Welt wurde darum betrogen. Aber noch bejammernswert mehr! Eine Phryne, eine Kleopatra, eine Lucretia Borgia, eine Ninon, eine Lola Montez sind ins Grab gesunken und mit ihnen das unersetzliche Kunstwerk ihres gefühlten Körpers. Wir haben ihre Bilder, wir haben von den neueren Frauen Stimme und Bewegung, die wir immer wieder genießen können, aber den gefühlten Körper, dieses höchste Kunstwerk, hatten wir bis jetzt nicht. Mein Pselaphograph rettet ihn. Ein böser, blinder, schmutziger Mensch, der hier von Unzucht spricht! Der Pselaphograph löst rein und leuchtend die Strahlungen des schönen, warmen, edelgeformten Körpers ab, bannt sie auf die Platte und strahlt sie auf alle schönheitssüchtigen Menschen wieder aus. Unberührt und rein bleibt das Original, genau so abgetrennt und keusch wie die Sängerin, deren Stimme wir aus dem Phonographen hören. Hier das Fräulein Lotte Siebert, deren Körper ich mit Hilfe meines Pselaphographenölbades auf die Platte aufgenommen habe, wird wahrscheinlich ein gutes, braves, bürgerliches Leben führen; während sich Tausende Menschen an der Gefühlsschönheit ihres Körpers künstlerisch erheben werden. Meine Herren, die schönsten Frauen unserer Zeit, seien es nun Fürstinnen, Kommerzienrätinnen, Tänzerinnen, Schauspielerinnen, Fabrikmädchen, werden das Gefühlsbild ihres Körpers Tausenden schenken und durch Jahrhunderte erhalten können. Begreifen Sie, was das heißt? Wissen Sie auch, wie jetzt Ehen geschlossen werden? Nur über die Pselaphographenplatte. Das werden wahrhaft im Himmel geschlossene Ehen sein. Hoher Gerichtshof, ich bitte, ich fordere meine Freisprechung!"

Die Richter waren weise. Dr. Petelin wurde freigesprochen. Und damit begann der Siegeszug der großen Pselaphographenindustrie. Nun ist es dem einfachsten Manne aus dem Volke möglich, sich für 2 Mark 50 an einer wunderschönen Tänzerin, die früher nur einem reichen Bankdirektor zur Verfügung stand, pselaphographisch zu ergötzen. Ausgleich der sozialen Gegensätze! In keiner Kunst sind übrigens die Künstlerhonorare und Tantièmen so hoch.

Poesie

(Zeichnung von R. Grieß)



„Poetisch san s' scho, die Täuberln — aba a Kalbshax'n is ma allaweil lieber!"

Vor dreißig Jahren

Von Dr. **Owlglaß**

Untrennbar ist das alte Heidelberg mit dem ersten Auftauchen des „Simplicissimus" in meinem Gedächtnis verknüpft, das alte Heidelberg unter der „schicksalskundigen Burg", über die „freundliche Wälder herabrauschten", das alte Heidelberg, wo noch Kuno Fischer, die gepflegte Philosophie-Exzellenz, mit drollig übersteigertem Selbstgefühl herumstieg,

„jeder Blick voll Hieroglyphen,
jeder Schritt ein Mollakkord",

wo Kraepelin die Psychiatrie neu aufbügelte und, dem Genius loci zum Trotz, den ollen ehrlichen Alkohol entlarvte, wo Erwin Rohde, Nietzsches Jugendgenosse, einsam, stolz und herb seinem frühen Tod entgegenschritt, wo Gottfried Schwarz, der tapfere Expfarrer von Binau und mein lieber Freund, den heiligen Vater haßte und dem Stuhl Petri unermüdlich die Beine absägte, die merkwürdigerweise ebenso unermüdlich wieder nachwuchsen.

Dort, am Philosophenweg, hauste ich damals, ein cand. med. in hohen Semestern, als die erste Nummer mit A. Janks Titelbild zu Wedekinds „Fürstin Russalka" in den Schaufenstern der Buchhändler ausgehängt wurde. Schon seit einem Vierteljahr konnte sich Herr Publikus Woche für Woche über die bis dahin unerhörten Umschlagzeichnungen der „Jugend" wundern und entrüsten, und ich entsinne mich noch wohl, wie ich einmal den greisen Geheimrat Adolf Kußmaul sie kopfschüttelnd betrachten und diese Welt nicht mehr verstehen sah, ihn, der in jungen Tagen die unsterbliche Geschichte vom verlorenen Sohn „in dem Land Mesopotamium" gedichtet hatte. Wie mag ihm da erst der Simplicissimus vorgekommen sein, wenn er ihn überhaupt je in die Hand genommen hat!

Kurz zuvor, am Sonntag Lätare, hatte Heidelberg wieder einmal in der üblichen Weise seinen aus mystischen Fernen herkommenden „Sommertag" gefeiert. Viel hundert Kinder waren in fröhlichem Zug mit ihren buchs- und bändergeschmückten Brezel-, Apfel- und Eierstecken durch die Gassen gezogen und hatten dem Winter den Marsch geblasen:

„Summerdaach, schtaaw aus!
Bloos em Winner die Aache aus!
— — — — — — — — — —
Schtrih, Schtrah, Schtroh,
der Summerdaach is do!"

... Nun blies der frische, derbe Wind, den Albert Langen in München aus seinem Sack herausließ, auch dem Winter unseres Mißvergnügens die Augen aus und begann munter und unbefangen die dicke Luft des absterbenden Jahrhunderts zu ventilieren, die uns auf Herz und Schädeldach drückte, und in der sich doch viele scheinbar recht wohl fühlten; sonst hätten sie sich nicht so kläglich über den „Zug" beschwert.

Wir konnten es jeweils kaum erwarten, bis wieder eine neue Nummer herauskam, verschlangen Bilder und Texte mit gleicher Inbrunst, wenn auch durchaus nicht ohne Kritik, freuten uns wie die Schneekönige, als Th. Th. Heine sich liebreich lächelnd anschickte, in die sakrosanktesten Wespennester zu greifen, und hatten nebenher doch das Gefühl, das aus dem Heidelberger Gesichtswinkel heraus begreifliche Wohlgefühl, als ob hier, trotz der rationalistischen Unterpolsterung, das „romantische" Element keineswegs zu kurz komme.

Daß wir uns dann einbildeten, auch mit dabei sein zu müssen, ist schließlich so verwunderlich nicht. Es kam denn auch bald so weit, und es ist so geblieben durch Hell und Dunkel, durch Dick und Dünn, durch Lust und Ärger, durch Blut und Dreck — ein Menschenalter lang

•

Der uralte Heidelberger Sommertags-Singsang, dem wir schon in Liselottens Briefen und in „Des Knaben Wunderhorn" begegnen, klingelt mir wieder im Ohr. Fast scheint es, als könne er uns heute so gut zustatten kommen wie anno 1896.

Es ist noch mancher Star zu stechen, noch manche Perücke ist auszustauben im heiligen römischen Reich deutscher Nation — ganz abgesehen davon, daß wir es, mit Wilhelm Raabe, stets für „ein Vorrecht anständiger Leute" gehalten haben, „in bedenklichen Zeiten lieber für sich den Narren zu spielen, als in großer Gesellschaft unter den Lumpen mit Lump zu sein".

Die Freundinnen

(Zeichnung von L. Kainer)



„Wenn die Männer nicht so komisch wären, wüßte man wirklich nicht, wozu sie eigentlich da sind.“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. –.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. –.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Lieb Vaterland, magst ruhig sein!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Alle meine Nachbarn haben ein Gewehr — da kann mir nichts passieren."

Sterbelied des Dichters

Bald geh ich heim,
Bald geh ich aus dem Leim,
Und meine Knochen fallen
Zu den andern allen.
Der berühmte Hesse ist verschwunden,
Bloß der Verleger lebt noch von seinen Kunden.

Dann komm ich wieder auf die Welt,
Ein Knäblein, das allen wohlgefällt,
Sogar alte Leute schmunzeln
Aus wohlwollenden Runzeln.
Ich aber saufe und fresse,
Heiße nicht mehr Hesse,
Liege bei den jungen Weibern,
Reibe meinen Leib an ihren Leibern,
Kriege sie satt und drehe ihnen die Gurgel zu,
Dann kommt der Henker und bringt auch mich zur Ruh.

Dann kann ich wieder auf Erden
Von einer Mutter geboren werden
Und Bücher schreiben oder Weiber begatten.
Ich bleibe aber lieber am Schatten,
Bleibe im Nichts und ungeboren,
Ungeschoren, im Jenseits verloren,
Da kann man über alle diese Sachen
Lachen, lachen, lachen, lachen.

Hermann Hesse

Wichtig für die Kommende Reichsgesundheits-Woche

Krüppel sind die unglücklichsten unserer Mitmenschen;

während ihres ganzen Lebens sind sie seelisch und körperlich auf das schwerste benachteiligt.

Die Gefahr, daß Gesundgeborene durch Vernachlässigung verkrüppeln, muß systematisch bekämpft werden

Bei rachitischen Kindern werden an sich harmlosere Erkrankungen stets gefährlich. Nichts anderes als Rachitis ist meist die Grundlage der zahlreichen Todesfälle „an Masern", „an Keuchhusten", „an Grippe". Die meisten Kinder, die an Rachitis schwer erkranken, laufen Gefahr, zu Krüppeln zu werden. Verkrümmungen der Beine, Rückgratsverkrümmungen, vom einfachen schiefen Rücken bis zum schwersten Höcker, Plattfüße mit ihren lebenslänglichen Beschwerden, Zwergwuchs, Häßlichkeit der Gesichtszüge, stockige Zähne, vorspringende Stirn, eingezogene Nase, Beckenverengungen der Mädchen, die bei späterer Geburt zur Gefahr werden, sind alles Folgeerscheinungen schwerer rachitischer Erkrankungen der Kindheit; alle davon Betroffenen werden Unglückliche und in ihrem ganzen Leben in traurigster Weise körperlich und seelisch benachteiligt.

Was ist Rachitis?

Rachitis (englische Krankheit) ist eine derart verbreitete Erkrankung, daß — was häufig unbekannt — fast jedes Kind in Mitteleuropa im ersten Lebensjahr eine rachitische Erkrankung durchmacht. Rachitis bedroht alle Kinder vom 1. bis 6. Lebensjahre gleichviel, ob arm, ob reich, gut oder schlecht ernährt, auf dem Lande wie in der Stadt. Wie erkennt die Mutter eine beginnende Rachitis? Durch Befühlen des Hinterkopfes, an dem sich weiche Stellen im Schädeldach zeigen; ferner durch häufiges Auftreten starken Kopfschweißes. In solchen Fällen muß sofort der Arzt befragt werden.

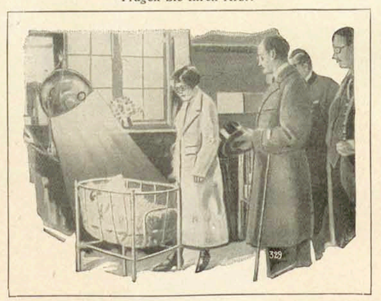
Es ist Elternpflicht

jeden Säugling in seinem ersten Lebensjahr vorbeugend mit der Hanauer Quarzlampe bestrahlen zu lassen, da auch die Entstehung der Rachitis durch vorbeugende Bestrahlung sicher verhindert werden kann. „Rachitis bekämpfen heißt auch den Masern, dem Keuchhusten und banaleren Erkrankungen ihre Gefährlichkeit nehmen." (Husler.)

Fragen Sie Ihren Arzt!

Eine Vernachlässigung beginnt, wenn Eltern die moderne Elternpflicht versäumen, jedes Kind in seinem ersten Lebensjahre vorbeugend mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — bestrahlen zu lassen.

Fragen Sie Ihren Arzt!



Was ist Skrofulose?

Skrofulose ist eine besondere Form der Tuberkulose. Beim Säugling äußert sie sich in Wundsein, Ausschlag, Milchschorf, beim älteren Kinde in Neigung zu Katarrhen der Luftwege (Schnupfen, Husten, Heiserkeit) oder in Nesselsucht, Juckausschlag, Vergrößerung der Rachen- und Gaumenmandeln u. a. m. Ferner in Abmagerung, Blässe, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, leicht erhöhten Temperaturen. Oft besteht lange anhaltende Ohreiterung. Am häufigsten anzutreffen aber ist eine Entzündung der Augen, Tränenfluß, wunde Lidränder und starke Lichtscheu. Insbesondere sollten auch alle Kinder bestrahlt werden, bei denen nur Drüsenschwellungen ohne die Zeichen der Skrofulose bestehen. Findet die Mutter am Halse ihres Kindes kleine Knötchen, so sind die Drüsen des ganzen Körpers geschwollen. Das Kind hat keinen Appetit und ist nervös. Diese Drüsenkrankheit (lymphatische Diathese) wird mit Sicherheit durch die ultravioletten Strahlen der „Künstlichen Höhensonne" auf das Günstigste beeinflußt. — **Nicht nur bei Skrofulose**, sondern auch bei vielen anderen Formen der Tuberkulose, bei **Tuberkulose-Verdacht** werden nach den Erfahrungen zahlreicher Autoritäten treffliche Heilerfolge erzielt durch die billige, bequeme und schnellwirkende Ultraviolett-Therapie mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau —. Fragen Sie Ihren Arzt! Ärzte und Stadtverordnete sollten deshalb dazu beitragen, daß den Schulen, den Fürsorgestellen, den Gemeinden, den Wohlfahrtsämtern und größeren Fabriken, ärztlich geleitete **Bestrahlungshallen mit Quarzlampen „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau** — zur Behandlung nach Prinzipien von Professor Jesionek angegliedert werden. Für einen Bruchteil der Kosten, die die Anstaltskur nur eines Kranken sonst verursacht, können täglich viele Kranke mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — bestrahlt werden. Jede rechtzeitig begonnene Bestrahlung spart Unsummen öffentlicher Gelder, die sonst für Anstaltskuren geopfert werden müssen.

Helfen Sie mit! Ihre wirksame Mithilfe

kann darin bestehen, bei Ihrem Bürgermeister und den von Ihnen gewählten Abgeordneten anzuregen, daß den Mutterberatungsstellen, den Fürsorgestellen, den Wohlfahrtsämtern, den Schulen ärztlich geleitete Bestrahlungsanlagen angegliedert werden. Die geringen Kosten kann jede Gemeinde aufbringen. — Verlangen Sie zur Begründung von Anträgen die „Merkblätter für Mütter und Pflegerinnen" betreffend Rachitis, Skrofulose, Tetanie (Säuglingskrämpfe), ebenso die Schrift „Ultraviolette Strahlen und ihre Heilwirkung". Die Abgabe erfolgt kostenlos.

Bitte diesen Aufruf, der nur einmal erscheint, auszuschneiden und aufzubewahren

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H. * Hanau a. Main * Postfach No. 194

Ein Aufklärungsfilm zur Verhütung rachitischer Erkrankungen der Kinder wird Korporationen, Gemeinden, Vereinen auf Antrag leihweise zur Verfügung gestellt. Verlangen Sie das „Filmflugblatt" kostenlos.

Eine gemeinverständliche Darstellung der Wirkung und Anwendungsgebiete der Ultraviolett-Bestrahlung mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne" — Original Hanau — liefern nachstehende Buchwerke:

1. **„Die Ultraviolett-Therapie der Rachitis"**, von Dr. K. Huldschinsky, geh. RM. 0.20 (16 Seiten oktav).
2. **„Skrofulöse Jugend"**, von Dr. F. Thedering, kart. RM. 1.00 (24 Seiten oktav).
3. **„Wie heilt Tuberkulose"?** von San.-Rat Dr. Breiger, geh. RM. 0.20 (27 Seiten oktav).
4. **„Lichttherapie und Lungentuberkulose"**, von Dr. med. H. Heusner. Neu bearb. von Geh. San.-Rat Dr. Hugo Bach. RM. 0.50 (54 Seiten großoktav).
5. **„Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit"**, von Sanitäts-Rat Dr. Breiger, geh. RM. 0.20 (30 Seiten oktav).
6. **„Sonne als Heilmittel"**, von Dr. F. Thedering, geh. RM. 1.00 (56 Seiten oktav).
7. **„Ultraviolett-Bestrahlung als neue Grundlage der Therapie von Herz- und Gefäßkrankheiten"**, von Hofrat Dr. Schäcker, Arzt in Bad Nauheim, geh. RM. 0.20 (20 Seiten Sedez).
8. **„Wundbehandlung mit Quarzlampe", „Künstliche Höhensonne"**, von San.-Rat Dr. Bach, geh. RM. 0.50 (25 Seit. großokt.).
9. **„Haarausfall, Glatze, Haarergrauen"**, von Dr. Lorand, Badearzt in Karlsbad, broschiert RM. 3.00, gebunden RM. 5.00 200 Seiten).
10. **„Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach"**, von Dr. v. Borosini, kart. RM. 1.60 (71 Seiten oktav).
11. **„Ist die Glatze heilbar?"** von San.-Rat Dr. Breiger, RM. 0.30 (20 Seiten Sedez).

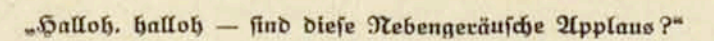
Porto und Verpackung zu Selbstkosten. Versand nur unter Nachnahme durch den **SOLLUX-VERLAG, HANAU AM MAIN, POSTFACH 185.**

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Außen- und Innenpolitik

Zeichnung von E. Schilling





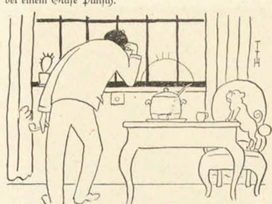
„Halloh, halloh — sind diese Nebengeräusche Applaus?"



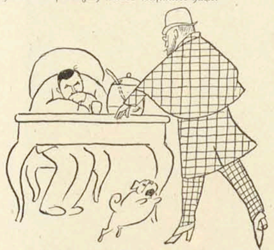
„Schuft! Schieber! Volksbetrug! An den Galgen!"

Vor dreißig Jahren von Th. Th. Heine

In der Neujahrsnacht des Jahres 1896 saß ich einsam bei einem Glase Punsch.



Von Zeit zu Zeit ging ich ans Atelierfenster und blickte hinaus auf Deutschlands trübe Zukunft, schmerzlich bewegt durch den Verfall der deutschen Kunst, den S. M. Wilhelm II. erst kürzlich wieder konstatiert hatte.



Da klopfte es, und eiligen Schrittes kam der Verleger Albert Langen herein: „Ich sehe, Sie haben Sorgen", rief er mit einem Blick auf die fast geleerte Punschbowle. Ich sagte ihm, was mich drückte. „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten," tröstete er mich, „nur Gottvertrauen kann uns helfen."

Wir brauten also einen neuen Punsch und vertrauten Gott. Auf einmal kam es wie eine Erleuchtung über Albert Langen. Er erhob sich mit bleichem Antlitz, und tiefernst sprach er die Worte: „Heil uns! Ich sehe einen Weg der Rettung für Deutschland und die deutsche Kunst."



Dann setzte er sich wieder, verklärten Blickes, zu tief ergriffen, um weiterreden zu können. Feierliches Schweigen erfüllte den Raum. Endlich meisterte er seine Bewegung so weit, daß er wieder Worte fand: „Zehn Pfennig die Nummer. Farbig illustrierte Wochenschrift. Simplicissimus." Ich ahnte, daß wir an einem Wendepunkt des Schicksals standen. Wir schauten uns tief ins Auge, drückten uns die Hand und sangen das Lied: „O Tannenbaum, o Tannenbaum", in das die Aufwartefrau mit einstimmte, denn inzwischen war es Tag geworden.

Schon kam das Aktmodell, das ich für acht Uhr bestellt hatte, entkleidete sich und trank den Rest des Punsches aus.

„Nicht also! meine Teure!", sprachen wir zu ihr. „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst. Wolle nicht unsere Kreise stören!" — Sie verschwand. „Nun frisch ans Werk!", rief Langen. „Nun frisch ans Werk!," antwortete ich, „gib mir 200 Mark Vorschuß."

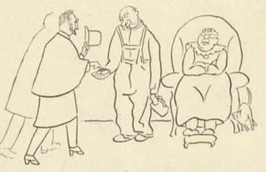
„Niemals!," schrie er auf, „dir weniger als 1000 Mark Vorschuß zu geben, wäre gemein." — „Du bist ein genialer Verleger", stimmte ich bei. „Allerdings," stöhnte er, „aber 1000 Mark, das geht nicht, da müßte man ja 100000 Nummern verkaufen, ungerechnet Selbstkosten und Rabatte." Ich bewunderte seine Fachkenntnisse. So waren die Richtlinien des Simplicissimus bald in großen Umrissen festgelegt.



Wie ein Lauffeuer hatte sich mit Hilfe der Aufwartefrau die Kunde von der Gründung des Simplicissimus in der Stadt verbreitet. Als wir ins Freie traten, standen dort drei ältere Verleger, die herbeigeeilt waren, um uns vor dem aussichtslosen Unternehmen zu warnen. Leutselig, wie immer, verknüpfte sie Langen in ein Gespräch über die neueren Methoden der Kropfbehandlung. Um aber unserer Sache ganz sicher zu sein, fuhren wir zu einer Wahrsagerin. Sie wohnte in einer Herberge in der Haidhauser Grube. Ihr Mann war Trambahnschaffner a. D.



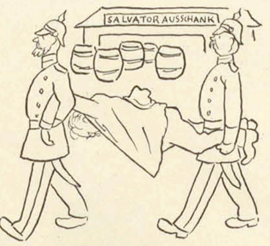
Er bot uns eine Prise Tabak an, wir mußten schnupfen, und aus den Figuren, die sich dann auf dem Schneuztüchel zeigten, erkannte Frau Gerstmaier die Zukunft. „I siech nix Guats," sagte sie, „Rot wie Bluat — a blutiger Box'l kimmt daher — Schandarm kemma — a Gefängnis is da — Stadelheim. Der Staatsanwalt steht ins Haus." — „Quatschen Sie nicht!," unterbrach sie Langen, „wie hoch wird die Auflage?" — „So a 100 000 siech i." — „Bon," sagte Langen, „und nun, wer werden unsere Mitarbeiter sein?" — „Da is amol der Seefried." — „Dichter oder Maler?" fragten wir atemlos. „Na, nix, Ausgeher." Mit Mühe machten wir ihr



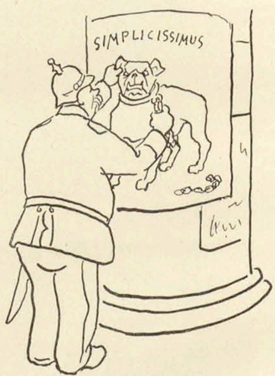
klar, daß wir nur über die Mitarbeit der Künstler und Schriftsteller gewahrsagt haben wollten. Nun legte sie los. Wir konnten kaum so schnell stenographieren. Namen, damals noch unbekannt, heute die Zierde des Konversationslexikons, entströmten dem Munde der Seherin.

So glückte es bald, die Mitarbeiter zu finden, und die erste Nummer hätte schon im März erscheinen können, wenn nicht unliebsame Ereignisse eine Verzögerung verursachten. Otto Erich Hartleben, der die Redaktion übernehmen sollte, ward ein Opfer seiner geliebten Berge. Er mußte bewußtlos vom Grat des Nockherbergs herabtransportiert werden.

Bierbaum, der für ihn einspringen sollte, genügte gerade seiner Militärpflicht bei den Grimmaer Husaren mit so viel Erfolg, daß er dabei bleiben und General werden wollte. — Die sexuelle Aufklärung Frank Wedekinds



wollte noch immer nicht gelingen. — Rudolf Wilke war andauernd durch die Ausmalung des Braunschweiger Doms in Anspruch genommen. — Der Kassenschrank, nach Bruno Pauls Entwurf in den Vereinigten Werkstätten hergestellt, erwies sich als zu klein. — Eduard Thöny wurde zum Kaiser Franz Joseph befohlen, um die österreichische Armee nach künstlerischen Gesichtspunkten zu reorganisieren. — Reznicek war noch mit seinen Illustrationen zum Nibelungenlied beschäftigt. — In München herrschte Hundesperre, und die Polizei verhaftete unseren Plakat-Mops, weil seine Kette abgerissen war.



Ja, da gab es manche sorgenvolle Stunde. „Werden wir es zwingen?" war oft die bange Frage. „Durchhalten!" lautete die zuversichtliche Antwort. So kam der erste April heran und mit ihm die erste Nummer des Simplicissimus. Eine festlich gestimmte Menge wogte durch die beflaggten Straßen der Stadt. Von den Kirchen, in denen des denkwürdigen Tages gedacht wurde, ertönten die Glocken.

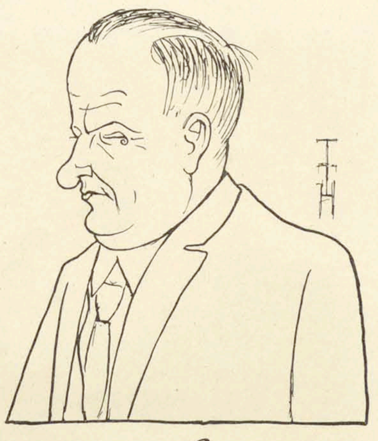


Das Ministerium, im Schmucke seiner Orden, erschien in der Redaktion zum Glückwunsch. Überall standen Gruppen freudig erregter Menschen, die den Simplicissimus verschlangen.

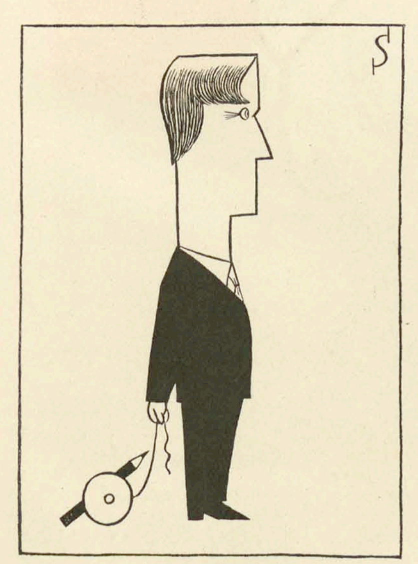
In den geschmackvoll dekorierten Räumen des Mathäserbräus sah der Abend des ersten Aprils 1896 alle Mitarbeiter zum Festmahl vereint, bis sie in später Stunde auseinandergingen, die einen in die Literatur-, die anderen in die Kunstgeschichte, der sie fortan angehören sollten.



Wilhelm Schulz



Hermann Sinsheimer

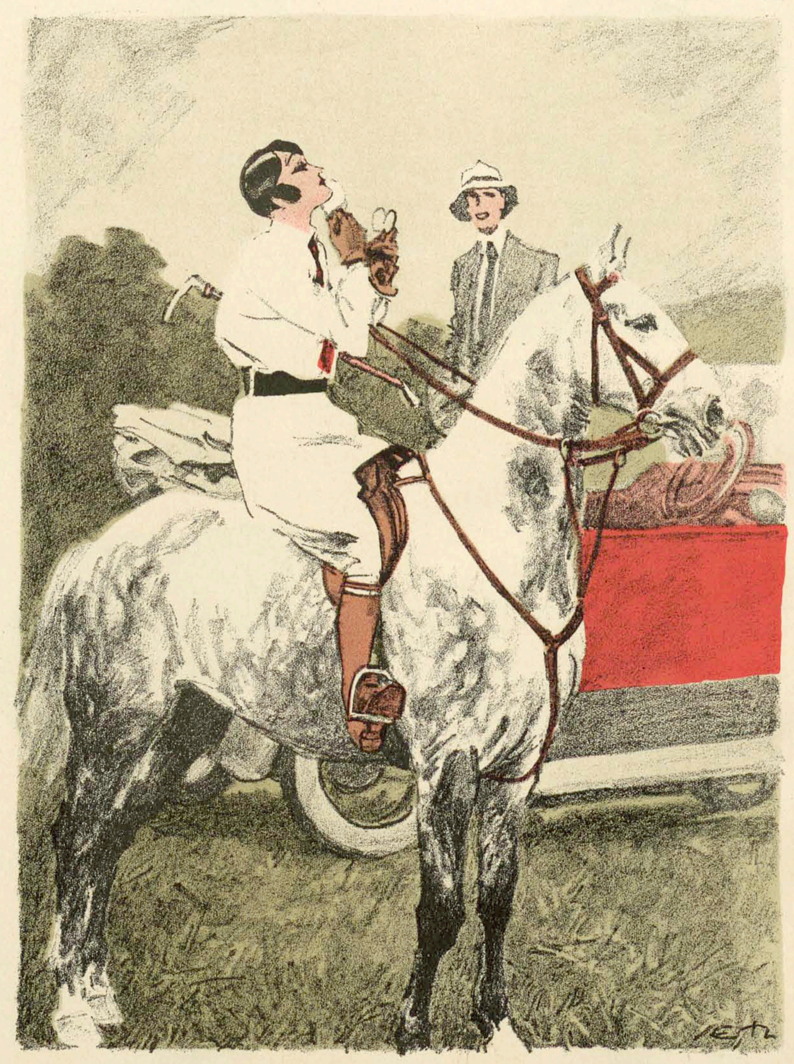


Erich Schilling.



Sport

(Zeichnung von E. Thöny)



„Vom Sattel ins Auto zum Tennisplatz und nachts tanzen — wann soll unsereins da ehebrechen?"

Das alte Lied

Wenn schon einst vor tausend Jahren
Wort und Werk vergebens waren
In den fernsten Ländern:
Was soll da in dreißig Jahren
Sich bei uns groß offenbaren
Und wohl viel verändern?!

Was auch für Dinge ringsum geschah'n,
Wie neu auch die Lose fielen —:
Man scheint noch immer in Tschang-ngan
Die alten Spiele zu spielen.

Wie hat dies Jahrhundert die Welt gefegt!
Was haben die Völker gelitten!
— Doch in den Palästen und Ämtern pflegt
Man treu die verzopften Sitten.

Rasch lösen, wie früher, die Schranzen sich ab;
Und nur die Livreen und Orden
— Vom Hofmarschall bis zum Lakaien herab —
Sind gewaltig verändert worden!

Sebaldus Nothanker

Stuttgart, 12. April 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 2

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Der Brasilianer wieder zu Hause

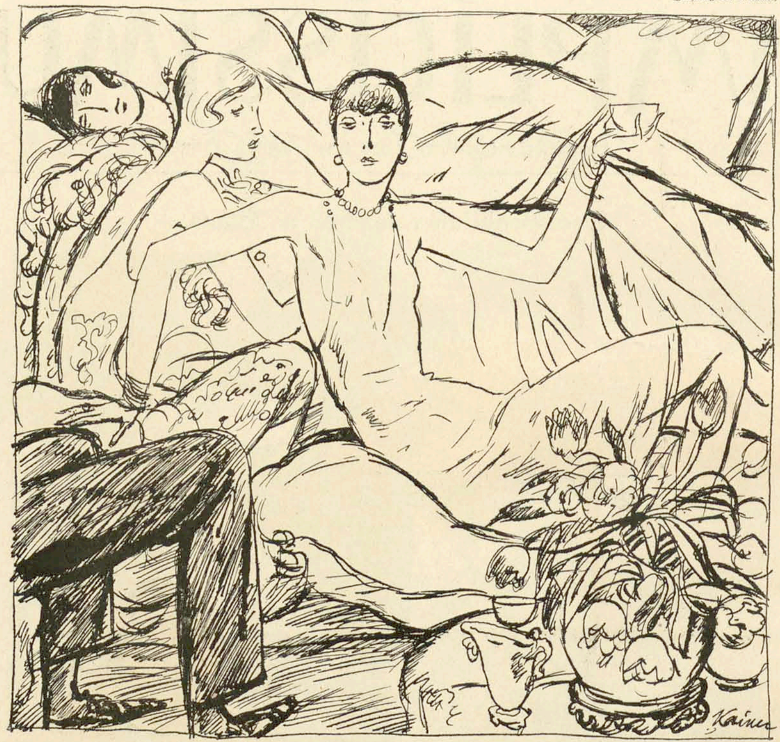
(Karl Arnold)



„Der Stresemann am Verhandlungstisch — nischt zu machen! Aber in der Pfanne — prima, prima!"

Kurfürstendamm

(Zeichnung von L. Kainer)



„Früher genügte es, lasterhaft zu sein. Aber heute wird auch noch eine Weltanschauung dazu verlangt."

Wenn se sich — —

Sonnentage werden kommen,
Jasminzauber und dergleichen . . .
Willem wird nicht viel genommen —
dafür gibt es jetzt schon Zeichen.

Jedem Aujust, jedem Friedrich
wird man, was er braucht, schon geben,
denn wir sin nich klein un niedrich —
solln se schonn mit Kavjar leben!

Jebt's ihn' samt den Kindeskindern,
laßt se hinterwärts verjolden,
stoppt se voll mit Anjebindern . . .
Wenn se sich man bloß verrollten!

Ja, sie werden sich verrollen,
ja, die Sehnsucht wird entschwinden,
daß wir sie jenießen wollen
respektive wiedafinden.

Wenn se sich befriedigt schleichen,
wolln wir endlich nicht mehr brummen,
sondern uns die Hände reichen . . .
Sonnentage werden kummen.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Man kann mit allen Leuten gut auskommen. Selbst mit den Ehrhardt-Leuten im Kapp-Putsch, mit denen gewiß schlecht Kirschen essen war, hat es mein Freund, der kommunistisch angehauchte X., vortrefflich verstanden. Er hielt Unter den Linden vor den Arbeitern Reden, die nicht eben erfolglos blieben. Den Ehrhardt-Leuten war das nicht entgangen, und sie hatten ein Auge auf ihn. Aber auch sein Auge wachte. Als er ihnen beim Brandenburger Tor förmlich in die Hände lief, sah er sich schon als Häftling oder auch als noch etwas Schlimmeres. Da kam ihm der rettende Gedanke: er ging forsch auf sie zu — und knapp vor dem ersten Sergeanten, der ihn kappen wollte, zog er sein Monokel und klemmte es preußisch-stilgerecht ins Aug'. Diese Legitimation entwaffnete die Kriegsleute. Mit Händen an der Hosennaht und Gewehr bei Fuß ließen sie das Monokel durch ihre Mitte passieren . . . Man kann mit allen Leuten auskommen . . .

Willichens Tante ist zu Besuch. Willi hat Gelegenheit, abends die Tante beim Zubettgehen zu belauschen. Tante hängt ihre Zöpfe an die Wand. Als sie am andern Morgen wieder im vollen Schmuck ihrer Skalplocken erscheint, fragt Willichen: „Nich wahr, Tante, du trägst nur nachts Bubikopf?"

In einem Dorf in der Nähe Augsburgs lag ein Maurer, der neben dem Kampf ums Dasein niemals den Kampf gegen seinen Durst außer acht gelassen hatte, krank, und eines Abends sahen seine Angehörigen, daß es mit ihm zu Ende gehe. Da drückten sie ihm ein Sterbekreuz in die Hand, beim Krämer wurde eine Kerze gekauft, und da sie keinen Kerzenleuchter hatten, wurde diese auf ein umgestülptes Bockglas gestellt. Auf diesem aber stand zu lesen: „Saufst — stirbst. Saufst net — stirbst aa. Also saufst." In der Nacht ist dann der Maurer noch gestorben.

Bergische Geschichten

Während der Tage, in denen die Einzeichnungslisten für die Fürstenenteignung in den Wahllokalen auflagen, begegnet mir auf der Straße in Remscheid Hasenclever, dessen Namensvettern dort nach Tausenden zählen. Hasenclever ist getreuer Monarchist vom Scheitel bis zur Sohle. Um so mehr bin ich erstaunt, als er mich anredet und mir sagt: „Morgen jonn ich aber auch und trag' mich ein." — „Was," sage ich, „Sie, Hasenclever, wo Sie Blut und Leben für die Fürsten geben würden?" — „Tja," sagt er, „ech han gehürt, die, die sich nich einzeichnen, die mötten et nachher betalen."

•

Hasenclever steht in der Neujahrsnacht kurz vor zwölf geladen wie eine Strandkanone an einem Laternenpfahl, den er innig umarmt. Zuschauer, die den Zwölfuhrschlag auf der Straße erwarten, sammeln sich um ihn. „O Gott, Hasenclever, dir wird es doch nicht schlecht sein?" Hasenclever schwankt, seinen Laternenpfahl nicht loslassend, hin und her. Man sieht, wie es machtvoll in ihm arbeitet. Da schlägt eine Uhr zwölf. „Kinner, geht weg," sagt Hasenclever, „geht schnell weg, ich brech' et neue Jahr an." Und so tat er.

Von Saison zu Saison

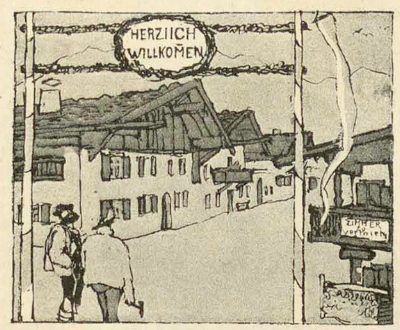
(Zeichnungen von E. Thöny)



„Da warn ma scho die Schiaber und die Gwinnler liaber als wia d' Freiluftleit, die wo nackat rumlaffa und 's Portmonnäh net dabei ham!"



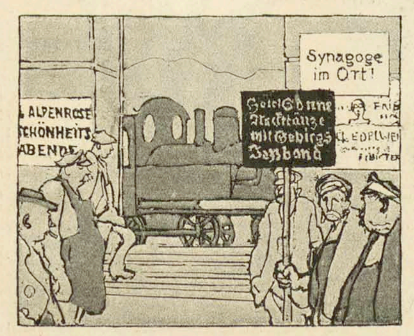
„Dös mit der Unsittlichkeit der Fremden kann nicht mehr so weiter gehen, indem daß ich direkt g'sehg'n hob, daß d' Menscha nackat bad't ham, und a Jud is a dabei g'wen, und ersuche ich insernen Trachtenverein, gegen das ausgeschämte Verhalten der Fremden in den Bergen und an den Gestaden des Sees eine Petition an den Landtag einzureichen."



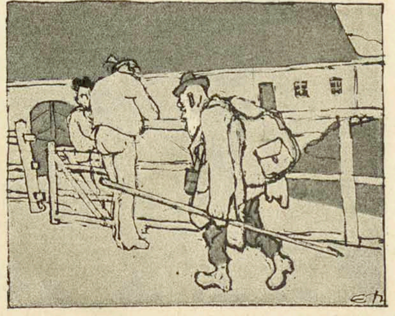
„D' Star'l san scho da! Mit die Fremden wird's heuer was ham! Herrgottsakra, dös mit inserner Sittlichkeit is ja durch alle Zeitunga ganga!"



„Mit inserner Sittlichkeit hamma ins dös ganze G'schäft verpatzt. Jetz' hoaßt's glei a Resolution an die Presse schicken und sag'n, daß mir ganz speziell für die Unsittlichkeit san!"



„Herrgottsakrament, kimmt denn gar koana!"



„Dös hamma von inserner saudumma Moral: jetz' is d' Saison bal' vorbei, und wen hamma da: drei Antialkoholiker und zwoa notige Naturheiler. Ja, was waar denn jetz' dös!"

Der Schauspieler

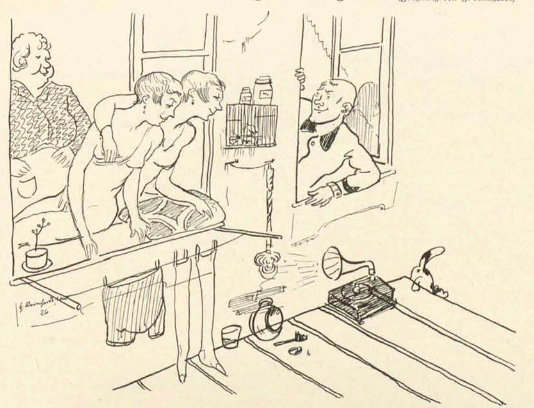
(Zeichnung von E. Schilling)



„Wenn ich auf der Bühne stehe, komme ich mir vor wie ein Gott. Aber nachher zu Hause weiß ich: ich bin nur ein Genie."

Sonntagvormittag

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Ham Se keen' Choral uff Jazzband, Herr Max? Mieze un ick wolln morjen 'n neuet Lewen bejinn'."

Die blaue Haut

Von **Walter Foitzick**

Der Kunsthistoriker Dr. Robert Althoff hatte in seiner Wohnung auch eine Küche. Er benutzte sie recht wenig, eigentlich nur zur Herstellung von Bowlen, Punsch und Grog oder Kaffee und Tee. Wenn ihn nicht Fräulein stud. med. Käte Scherer ab und zu besucht hätte, wäre sein Küchenzettel damit zu Ende gewesen. Aber durch Käte Scherer wurde dieser noch um Spiegeleier vermehrt. Käte machte Spiegeleier und nannte das: gemütlich zu Hause essen. Für Robert wurden dadurch die Begriffe Gemütlichkeit und Spiegeleier zu einer Einheit.

Robert aß gern gut, aber immer Spiegeleier wirkt auf die Dauer ebenso, wie immer Rebhuhn. Allmählich bekam er eine lebhafte Abneigung gegen sie, wenn auch Käte eine Abwechselung ihrer Speisekarte dadurch zu erzielen versuchte, daß sie die Spiegeleier abwechselnd auch Ochsenaugen und Setzeier nannte. Robert aber fand, daß sich dadurch ihr Geschmack nicht wesentlich änderte, und er meinte, daß der Gemütlichkeit durch einen Gänsebraten auch kein erheblicher Abbruch getan würde.

„Du bist doch Medizinerin," bemerkte er einmal, „da habt ihr doch auch etwas mit Chemie zu tun, und wenn ich mich recht erinnere, wird da gekocht."

„Gekocht schon, aber nicht gebraten", entgegnete Käte mit wissenschaftlichem Ernst.

Aber sie fühlte den Stachel, der wider die Spiegeleier und somit auch gegen die Gemütlichkeit löckte, und sann auf Gebratenes.

Ein furchtbarer Entschluß reifte in ihr: Hasenbraten.

Man saß im Hotel beim Fünfuhrtee in Gesellschaft einer anderen Dame. Da sagte Käte, und ihre Augen blickten möglichst harmlos zu Robert hin: „Wir wollen heute gemütlich zu Hause essen, es gibt Hasenbraten."

Robert erschrak bis ins Mark. Er beherrschte sich aber und sagte gelassen: „Ausgezeichnet." Die Dame gab noch den wirtschaftlichen Rat: „Ihr müßt ihm die blaue Haut abziehen, dann wird er schön zart und weich."

„Selbstverständlich," rief Käte, „die blaue Haut muß runter!" Und auch Robert sagte: „Aber natürlich, wir ziehen immer die blauen Häute ab." Dabei sah er, wie Käte etwas in ihr Notizbuch schrieb, das, wenn er recht bemerkte, 'blaue Haut hieß.

Von da an ging die Unterhaltung nur noch stockend weiter, da sowohl Robert wie Käte innerlich an der Zubereitung des Hasen arbeiteten. Robert durchforschte seine Kindheitserinnerungen an die mütterliche Küche. Das einzige Resultat dabei war, daß Hasenbraten dunkelbraun aussah, und daß man Sahnensauce, Sauerkraut und Kartoffelklöße dazu aß. Doch das waren recht geringe Anhaltspunkte für die Zubereitung.

Käte sann und sann; sie konnte sich plötzlich keines Hasen aus ihrem Leben mehr erinnern. Dagegen mußte sie an den Berliner Zoologischen Garten denken, und zwar an die Paviane: Da war blaurote Haut in Hülle und Fülle.

Als man abends nach Hause kam, setzte sich Robert sofort an seinen Schreibtisch, um noch etwas zu arbeiten. Ihm war eine Konfrontation mit dem Hasen sichtlich unangenehm; sie konnte nur zum Nachteil seiner männlichen und wissenschaftlichen Autorität auslaufen.

Käte machte ein möglichst gleichgültiges und gefaßtes Gesicht und sagte, als ob es das Einfachste von der Welt bedeutete: „Ich werde jetzt den Hasen zubereiten." Damit verschwand sie in der Küche. Robert dachte nur: Gott sei Dank, sie ist ja anatomisch vorgebildet.

Was in der Küche geschah, konnte Robert nur aus den zu ihm dringenden Geräuschen vermuten, und die waren recht heftiger Natur.

Mehrmals klirrte es erheblich, und man hörte Scherben gegen Wand und Tür spritzen. Dann platschte es auf dem Fußboden, wie wenn ein Seelöwe an Land rutscht.

Wehren kann sich das arme Tier eigentlich nicht mehr, dachte Robert. Als er gekauft wurde, war er sichtlich tot und ohne Fell; die Verkäuferin sagte: bratfertig.

Endlich kam Käte stark erhitzt ins Zimmer und sagte: „Ich kann sie nicht finden."

„Wen, bitte?"

„Na, natürlich die blaue Haut!"

„Hm, das ist freilich unangenehm. Hast du auch überall gesucht?"

„Am ganzen Körper. Dieser Hase ist nirgends blau. Außen wenigstens nicht. Sieh doch mal im Konversationslexikon nach, vielleicht steht etwas darüber drin, wo der Hase diese Haut hat."

Robert sah im Brockhaus nach. „Haase, Reichstagsabgeordneter, das ist ein anderer. Hier ist der zoologische. Der lateinische Name stimmt, das ist er."

Da stand sehr viel über den Hasen, seine Gattung, seine Abarten, aber kein Sterbenswörtchen von blauer Haut.

„Es ist nicht die neueste Auflage," meinte Robert, „vielleicht steht sie noch nicht drin; es ist vielleicht eine neuere Entdeckung. Wollen mal unter Haut nachsehen."

Unter Haut erfuhr man manches über Neger, Mongolen und Indianer, aber vom Hasen keine Spur.

Nun gingen sie zusammen in die Küche und besahen das tote Tier.

Sie untersuchten es genau auf seine Farbwerte, und Robert wies auf eine hellere Stelle an der Keule hin. „Hier ist es bläulich."

„Was, das nennst du blau?" ereiferte sich Käte, „das nennt man höchstens bleu. Denk' doch an meinen Sommerhut, der war blau. Sieht der Hase etwa wie mein Hut aus?"

Robert fuhr auf: „Von Anatomie magst du etwas verstehen, aber was Farbgebung und das Malerische anbetrifft, wirst du mir als Kunsthistoriker wohl die größeren Kenntnisse zugestehen müssen." Dann hielt er eine längere Rede über die Brechung der Farben und über das Leuchten des Meeres in südlichen Ländern und wies auf die Reproduktion von Böcklins „Spiel der Wellen" hin, die vorn im Arbeitszimmer hing. Man schleppte diese Reproduktion sogar herbei, um die Farbwerte zu vergleichen.

Da zeigte es sich, daß zwischen der Hasenkeule und den Meereswellen doch gewisse koloristische Unterschiede bestanden, so daß auf diesem Wege die blaue Haut nicht identifiziert werden konnte.

„Halt," rief Robert, „jetzt habe ich eine Idee! Wir schneiden ihm einfach alle Häute ab, da muß ja schließlich die blaue mit dabei sein. Dazu brauchen wir aber ein spitzes Messer."

Haben wir nicht", sagte Käte. „Doch, warte mal — mein Taschenmesser aus Perlmutter."

Robert zückte das Taschenmesser und warf sich auf den Hasen. Das Blut spritzte in der Küche herum, und die Fetzen flogen nach allen Seiten. Viel Haut wechselte den Platz zwischen dem Hasen und Roberts Anzug.

Er sah an sich herunter und blickte auf Käte, die auch schon einige Treffer erhalten hatte: „Schade, daß ich mein Ölzeug vom Segeln nicht hier habe, das wäre die richtige Kleidung zum Hautabziehen. Jetzt weiß ich, wie ich's mache. Geh' mal bitte hinaus."

Als Käte die Küche verlassen hatte, zog er sich vollkommen aus. Ganz nackt standen sich jetzt die beiden Gegner gegenüber, wie sie der liebe Gott geschaffen hatte.

Nun ging eine wahre Schlacht gegen den Hasen los; Robert war ganz hemmungslos; Mordgier hatte sich seiner bemächtigt. Immer wieder stieß er das Taschenmesser bis ans Heft in den Hasen. Haut und Fleischfetzen flogen nur so. Robert sah aus wie der heilige Sebastian in der Marter.

Manchmal fragte Käte an der Tür: „Hast du sie?"

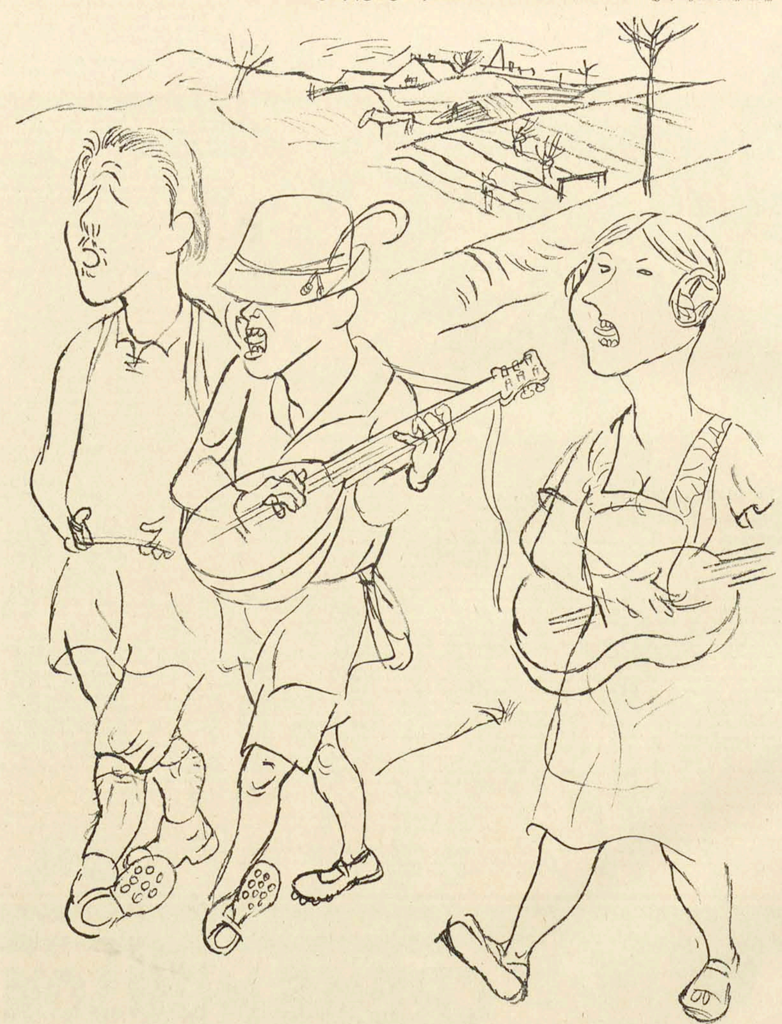
Dr. Robert Althoff hörte nichts mehr; das germanische Jägerblut seiner Vorfahren war in ihm erwacht. Er überwältigte den Hasen vollkommen. Der war sozusagen nur noch ein Knochengerüst mit einigen schüchternen Muskelansätzen. Nein, da konnte keine blaue Haut mehr dabei sein.

Endlich war er fertig, ging ins Bad und rief Käte. Die briet das Gerippe nach Art von Spiegeleiern, briet es lange und gründlich. Um drei Uhr nachts war das Abendessen fertig.

Als sie bei Tische saßen, sagte Käte: „Es ist doch gut, daß wir die blaue Haut abgezogen haben, sonst wäre der Hase sicher nicht so zart und weich. Aber eins haben wir dabei gelernt: e i n Hase ist zu wenig für zwei Personen."

Zupfgeigenhansl

(Zeichnung von George Grosz)



Der jüngste von den Jrafen
Hub auf sein römisch Jlas,
Tät mir damit zutrinken:
„Feinslieb, ick biet' dir das!“

Wiener Revolution

Am Tag vor dem offiziellen Umsturz im Jahre 1918 fand vor dem Ministerium des Äußeren eine Art Generalprobe statt. Man durfte noch nicht, aber man versuchte.

Auf dem Balkon erschien Graf Andrassy und hielt eine Ansprache.

Die Scharen murrten.

Endlich kamen Wachleute, schritten durch die Menge mit dem Ruf: „Auseinandergehen! Auseinandergehen!“

„Glauben Sie,“ rief da sehr volksrednerisch hochdeutsch und pikiert der Schriftsteller K. zu einem Wachmann, „daß der Staat gerettet wird, wenn wir hier auseinandergehen?“

„Nein — aber wenn S' da stehen bleib'n, a net!“

•

Später gab es in der Bankgasse einen Menschenauflauf rings um einen Herrn, der etwas erläuterte.

„Was sagt er denn?“ fragte ein neu Hinzukommender seinen Nebenmann.

„Nix. Morgen nachmittag is Revolution!“

•

Am nächsten Tag lief alles, die Ereignisse in der Herrengasse zu sehen, aus dem Café „Central“.

Auch der Oberkellner Jean guckte hinaus, blieb aber auf dem Treppenabsatz.

„Die gerechte Empörung des Volkes . . .“, schallte eine Rednerstimme.

„Kost' mi sechs Kaffee und neun Gebäck“, vollendete Jean.

•

Mannschaftspersonen streiften in den Straßen und forderten, manchmal gütig, manchmal barsch, die Offiziere auf, sich die kaiserliche Rosette freiwillig von der Kappe nehmen zu lassen.

So begegnete abends ein junger Infanterist einem Oberst. Blieb vor ihm stehen, salutierte verbindlich, lächelte und neigte den Kopf.

Der Oberst, errötend, verlegen, reicht ihm die Kappe.

„Nein, Herr Oberst — a Zigarettl!“

•

E. E. K., bekannter Reporter, wird Chef der „Roten Garde“ und beschließt eines Tages, an ihrer Spitze die Redaktion einer Zeitung zu besetzen, wo sein Bruder zufällig als Lokalredakteur wirkt.

Er dringt ins Haus, die Redakteure verlassen es.

Bloß sein Bruder bleibt, als er, flankiert von zwei Infanteristen, dessen Zimmer betritt, auf dem Sessel und rührt sich nicht.

„Ich fordere Sie auf,“ spricht der Kommandant zum Bruder, „sofort diesen Raum zu verlassen!“

„Ich protestiere gegen diese Willkür!“

„Dann werde ich Sie von meinen Soldaten hinausführen lassen!“

„Ich weiche der Gewalt!“ Steht auf, schreitet zur Tür und flüstert im Abgehen dem Bruder zu: „Ich sag's der Mutter!“

•

Kurz hernach liest man in den Blättern die faustdicke Aufschrift: „Ruhig Blut!“

Am Abend rücken im „Reichenberger Beisel“ die Stammgäste um einen Zeitungsleser zusammen.

„Entschuldigen der Herr — was is los? Warum sollen wir ruhig Blut bewahren?“

Westfälische Dönekes

De Kirl supt

Willm Schulze Krutbüngel ist auf seinen Schwiegersohn Anton Dreitenkamp nicht gut zu sprechen. Niemand weiß weshalb. Aber wo er ihm was an die Jacke schmieren kann, da tut er's. Eines Sonntagsabend geht Willm Krutbüngel auf das Pastorat. Schellt bedächtig, kratzt eine Ewigkeit lang seine Schuhe ab, wischt sich sorgfältig die Tröppchen von der Nase und spricht: „Ek wullt man den Härrn Paster wegen min Schwiegersuon spriäken. Wat der Mann von use Dochter Söffken is. Härr Paster muot den Kirl mal int Gewissen riäden. Vandage — nach de Miässe — hew ik mi'n Snäpsken trunken. Bi Fränzken Thiele inne Wirtschapp. Anton, wat de Mann von use Söffken is, was ook da. Dann hew ek mi bi Korl Breitern 'n Beier (Bier) trunken. Wer kuamm rin un nemm sik ook nen Beier? De Anton, wat der Mann von use Söffken is. Dann geih ek noch naoh Jüppken Dröge, naoh Kasper Stieß un naoh Teddor Kaustert un trink mi öweral 'n Snäpsken odern Glas Beier. Un immer is ook Anton, de Kirl, wat de Mann von use Söffken is, is ook immer da. Härr Paster, dän Klüngelstiärt, dän möten Sei mal ordentlich int Gewissen küren, Härr Paster, de Kirl — de supt — — —“

Das Gewitter

Jausepp Büttkert kommt vom Feld und ist verdammt hungrig. Die Büttkertsche setzt ihm einen schweren Trog Bohnensuppe mit Speck vor. Büttkert zückt grad gierig den Löffel, da blitzt's, donnert's, blitzt's —.

„Hör op tau friäten!“ mahnt die Büttkertsche. Die westfälischen Christen pflegen bei Gewitter den Leib nicht zu atzen.

„Haunuh awer wat denn!“ knurrt Jausepp grimmig.

„Hör op, segg ek di!“

„Ek hew Schmacht wie 'n Ape!“

„Hör op, Jausepp — du versünnigst di!“

Büttkert schmeißt den Löffel hin. Sein Magen bullert, aber versündigen, nee — — — mit dem Himmel will er es nicht verderben. Das Gewitter tobt und knattert.

Büttkert wird die Zeit lang. Er schielt nach der Bohnensuppe. Er packt den Löffel. Er tunkt ihn ein.

„Jausepp!,“ schreit die Büttkertsche, „Jausepp — du versünnigst di!“

Büttkert schmeißt den Löffel hin. Das Gewitter tobt, heult, rasselt.

Jausepp schielt nach dem Fraß. Tunkt zögernd den Löffel ein, schmeißt ihn knallend auf die Tischplatte. Da stürzt ein Knecht auf die Diele und halloht: „Bur — de Blitz hatt de schwatte Kauh verschlaohn — sie is all verreckt!“

Büttkerts Jausepp stiert den Knecht an, stiert die Büttkertsche an, stiert die Bohnensuppe an. Nimmt den Holzlöffel, haut ihn in den Brei, daß die Spritzer bis zur Decke fliegen. Haut zu — klatsch — spritz — klatsch — bautz — haut zu — klatsch!

„Jausepp!,“ quiekt die Büttkertsche, „Jausepp — du versünnigst di!“

„Dau Schinnoos,“ brüllt Jausepp und kleistert der Büttkertschen eine Ladung ins offene Maul, „dau olle Kruke dau, dau schimmelige Quakschnute, wat is mit Versünnigung? De Dunnerschlag hätt de Kauh dautschlaohn — hätt de Kauh viälleicht Bauhnensuppe gefriäten — — —?“

Um so besser

Fritzken Strotkamp pilgert mit seiner Strotkampschen dem Dorf zu. Es regnet wie aus Kübeln. Die Bauernfrauen pflegen bei solcher Witterung, besonders wenn sie den Feiertagsstaat schonen wollen, die Röcke hochzunehmen und über den Kopf zu schlagen. Fritzken fragt seine Alte, weshalb sie die Röcke nicht über den Kopf schlägt.

„Niä,“ sagt die Strotkampsche verschämt, „niä — dat geiht nich!“

„Weshalb geiht dat nich?“

„Ek hebb keene Büx an!“

„Um so biäter,“ meint das sparsame Fritzken, „da kann ook de Büx nich naß werden — schlaoh op!“

Der Hund

Johann Kleistert, Versicherungsagent gegen Brand, Hagel, Blitz, Wasser und Aufruhr, schikaniert die Gegend zwischen Ruhr und Sieg. Eines Tages nähert er sich wieder dem Besitztum des Kasper Stuckert-Bömmelhausen. An der Hoftür fällt den Agenten ein rasender Köter an und reißt ihm geifernd die Hose von der Kante bis zum Hintern auf.

Kasper Stuckert liegt im Fenster. Johann Kleistert brüllt wie ein gestochen Schwein. Kasper pfeift dem Hund. Kleistert weist ihm wimmernd und zornvoll den Schaden an der guten Hose.

„Ins Fleesch hätt de Töle nich biäten?“ fragt Kasper Stuckert-Bömmelhausen.

„Nee“, erwidert der Versicherungsagent wahrheitsgemäß.

„Jau, jau,“ sagt Stuckert-Bömmelhausen und proffelt bedächtig in seiner Pfeife herum, „de Cäsah — dat is mal 'n gutmütigen Hund — — —“

Die Briefe

Korl Sturkötel ist Besitzer zahlreicher Töchter. Stinken, die Jüngste, muß deshalb in die Stadt, um als braves Dienstmädchen „bi de Herrschaften“ ihr Geld zu verdienen. Nach Ablauf eines Jahres erhält Korl Sturkötel den ersten Brief von seiner Tochter Stinken Sturkötel. Sie teilt ihm mit, daß sie leider von einem gewissen Herrn ein Kind bekommen habe.

Korl legt den Brief in die Schublade.

Nach Ablauf des zweiten Jahres erhält Korl Sturkötel wiederum einen Brief. Stinken teilt mit, daß sie von einem gewissen Herrn wieder ein Kindlein bekommen habe.

Korl legt den Brief in die Schublade.

Am Ende des dritten Jahres kommt wieder ein Brief an, und Stinken teilt wie üblich mit, daß sie von einem gewissen Herrn leider wiederum ein Kind bekommen habe.

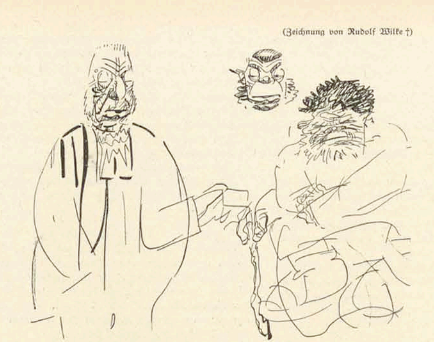
Korl Sturkötel legt den Brief zu den anderen, schüttelt wehmütig das greise Haupt und seufzt: „Wat de dulle Blage doch ne Masse Geld för Pohrto utgiwt — — —“ J. K. H.

Geschäftliche Notizen.

Etwas für Feinschmecker! Freunde eines guten Glases Sekt werden gern hören, daß die Firma Kupferberg in Mainz jetzt für jede Flasche ihres „Kupferberg Riesling“, die die Kellereien verläßt, ausdrücklich ein Alter von über fünf Jahren verbürgt. Eine solche Gewähr für Reife und Ablagerung der an und für sich sehr beliebten Marke wird jeder Sektverständige hoch einschätzen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

(Zeichnung von Rudolf Wilke †)



Der wilde Mann, die weiche Mann, das Vielemann

I.

Auf! Laßt uns irgend jemanden erschlagen!
Sie fragen: Wen?
Wie feig schon, überhaupt zu fragen.
Halt irgend wen, den oder den.

So irgend jemand mitten aus der Mitte
Urplötzlich töten, hei, wie das belebt!
Weil's Aufsehn macht.
Denn Töten ist nicht Sitte,
Sondern ein Sport, vor dem die Mehrheit bebt.

Nicht solche töten, die uns Grund gegeben,
Noch etwa Greise oder Weib und Kind,
Auch laßt uns Töter gegenseitig leben,
Weil wir doch schließlich keine Henker sind.

Was über achtzig Jahr und unter zehn
Jahr ist, sind faule, unbrauchbare Drohnen.
Den andern aber muß man zugestehn,
Daß sie was leisten, und die laßt uns schonen.

II.

Auf! Laßt uns all mitnander Ei-ei machen!
Auf! Fistet Pazi und seid friedlich froh!
Verklebt aus Liebe unter heitrem Lachen
Mit Bruderkuß den feindlichsten Popo.

Krieg, Haß und Neid und alle widrigen
Gefühle fort! Dem Herzen gebt Gehör!
Wir wollen uns freiwillig selbst erniedrigen.
Und wer uns anspeit, sei uns Parfumeur.

Ein Reich zu gründen und dafür zu werben
Gilt es, das ganz und gar dem Himmel gleicht.
Seid überzeugt: Wir werden drüber sterben.
Doch, wenn wir leben blieben, wär's erreicht.

III.

Warum denn immer alles übertreiben?
Warum denn links? Warum denn rechts?
Um Gottes willen, laßt uns mäßig bleiben,
Nicht männlichen, nicht weiblichen Geschlechts.

Hübsch angepaßt und jede Reibung meiden!
Nicht hart, nicht weich! Nicht Ja, nicht Nein!
Auf alles hören und sich nie entscheiden.
Wer weiß, wie's kommt. Man muß gewappnet sein.

Denn golden ist der goldne Weg der Mitte.
Man ißt und zeugt und schläft schön ungestört,
Regt sich nicht auf um „danke" oder „bitte"
Und weiß und lebt und stirbt, wie sich's gehört.

Joachim Ringelnatz

Der Film als Erzieher

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„So, nu ham wa mal wieder in Mitleid jemacht! Frage ist: Wo nu essen?"

Schöne Seele

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Darin bin ick nu komisch, Emmy — lieba brech' ick bei 'n janz Fremden in, als det ick for meine Familje arbeete!"

Wie ich meinen Emil abstieß

Von Ernst John

Emil hatte mich schon diverse Male schwer geärgert.

Als er vor ein paar Tagen das rechte Trittbrett verlor, wollte ich ihn kurzerhand im Flutkanal ersäufen.

Leider aber gehört ein gesunder Jähzorn zu meinen schwachen Seiten, ich trat Emiln nur ordentlich vor die Kotflügel und schrieb eine Annonce:

Für Herrenfahrer.

Verkaufe in nur gute Hände meinen italienischen Sportrenner „Emiliotto", 28/32 PS. Generalüberholt. 6 Sitz-, 2 Stehplätze. Mit allen Schikanen. Auch als Lieferwagen zu verwenden. Eilangebote unter „Lammfromm 113".

Man hat doch aus der Kriegsmemoirenliteratur unserer Tage gelernt, eine faule Sache mit bestem Anstand der Öffentlichkeit zu übermitteln.

Ich ging mit Emiln hinter das Haus, um ihn durch Putzpomade, schwarzen Eisenlack und Wichsbürste generalzuüberholen.

Der zukünftige Herrenfahrer sollte es besser haben als ich, der durch Fürsorge und Liebe zu einer alten Benzinstute geistig auf dem Niveau der dritten Klasse einer Kochschule stehengeblieben war.

Am Motor ließ sich nicht viel machen. Das Gehäuse war etwas angeknuspert, die Lager damals im heißen Sommer 1907 leider ausgelaufen, die Kompression mußte man mir direkt gestohlen haben, aber das sind Dinge, die höchstens den Fachmann interessieren.

Und mit solchen neunmal Klugen wollte ich nichts zu tun haben.

Ich reflektierte auf den schlichten Mann aus dem Volke, am liebsten vom Lande, wo man sich doch jetzt auch allmählich für die Erfindungen des ausgehenden Mittelalters zu erwärmen beginnt.

Deshalb wendete ich meine Aufmerksamkeit vollinhaltlich Emils Schikanen zu: Blumenvase, fünftöniges Nebelhorn, vernickelter Benzinsparer, Zigarrenanzünder, Laubfroschglas und Verbandskasten wurden aufs feinste restauriert, und aus freien Stücken nagelte ich noch einen Abreißkalender neben den Führersitz.

Das alles, die vielen Schikanen mitsamt dem Wagen, wollte ich für einen lächerlichen Tausender verschenken.

Bei kulantester Geschäftsgebarung: M. 100.— Anzahlung, den kleinen Rest in Raten, deren letzte an meinem fünfzigsten Todestag fällig sein sollte.

Ich schabte mir am Abend gerade den danebengegangenen Eisenlack von der Hose, da kam die erste Kundschaft. Es war ein schöngebauter Mann in einem apart zugeschnittenen Militärmantel. Photograph Feldgeschrei.

Der Herr war etwas zaghaft; er sprach wohl zum erstenmal in seinem Leben mit einem Autobesitzer. Doch ich faßte Onkel Feldgeschrei leutselig unter und zog ihn in die „gute Stube". Dort bot ich ihm eine Habana-Auslese, und schon nach fünf Kirschwässern nannten wir uns bei den Vornamen, und Isidor, der Dunkelkämmerer, erzählte pikante Erlebnisse mit Blitzlicht und Büchsen.

Wir waren nun schon in ziemliche Spesen geklittert, und deshalb rückte ich Herrn Feldgeschrei die Schnapsbuttel aus den Zähnen, setzte meine Autobrille auf und begann von dem Geist des zwanzigsten Jahrhunderts zu sprechen. An Stelle des von Friedrich dem Großen geforderten Huhns sei heute das Auto getreten und, meine Herren, jetzt kann man doch ruhig behaupten: wer 1926 noch zu Fuß geht, maust auch! Unsere Losung, unser Feldgeschrei sozusagen (Heiterkeit), sei: Fahren und fahren lassen!

Damit drückte ich meinem Liebling einen schweißigen Sturzhelm auf die Birne, und wir donnerten die Treppe hinunter.

Meine Frau, das Herze, hatte zu Ehren des Gastes die Garage festlich illuminiert. Die linke Karbidlampe brannte, und ihr Widerschein hüpfte über die tausend blinkenden Zubehöre des rassigen Automobils. Uns alle überkam echte, rechte Weihnachtsstimmung. Schweigend wurde unser Gast zum Ehrenplatz, an das Steuer geleitet. Selig fing Isidor an, sich zu betätigen. Das Nebelhorn schrie auf, der Zigarrenanzünder dampfte, und mit einigen Kunstgriffen ließ ich als Attraktion des Abends die Maschine laufen. Nun klang es und stank es, wie in einer Hundekuchenfabrik.

Mir wurde einigermaßen mau zumute, wie ich Emils Motorkolben grunzen hörte, die — der allgemeinen Geschäftslage entsprechend — traurig auf dem Trockenen saßen.

Isidor, in seinem Benzinrausch, streichelte verliebt und träumerisch den grauemaillierten Verbandskasten.

Der gemütliche Teil des nun einmal angerissenen Nachmittags war wunderschön. Als biedere deutsche Männer gaben wir uns alles schriftlich und die Hand. Herr Feldgeschrei legte sein Hartgummichemisett frei, griff sich in die Eingeweide und angelte die Geldkatze heraus. Das war ein kleines Kartoffelsäckchen voller Fünfziger. Nobel gewährte ich zwei Prozent Skonto und fünfzig braune Rabattmarken.

Alsodann tranken wir noch einige Schnäpsle, und Emiliottos neuer Gebieter schwörte, mir bei seinen zukünftigen Sonntagstouren durch Europa Ansichtskarten zu senden. Ich revanchierte mich mit einem farbigen Werbeprospekt meiner Sterbekasse, die auch in verzweifelten Fällen nachweisbar gute Erfolge zu verzeichnen hat.

•

Herr Photograph Feldgeschrei hat keine frohe Stunde mehr gehabt. Er hängte die rote Lampe an den Nagel und lernte mit dreiundsechzig Jahren noch Schlosserlehrling.

Den italienischen Renner vermachten seine Erben einer Kleinkinderbewahranstalt als Sprengwagen.

Lieber Simplicissimus!

Frau Kommerzienrat betritt ein Feinkostgeschäft und fragt den Inhaber: „Was haben Sie da für Orangen?" Dieser erwidert: „Ich führe sowohl spanische als auch italienische." Darauf Frau Kommerzienrat ganz entrüstet: „Was, in einer Zeit, in welcher unsere Landsleute so viel Unbill erleiden müssen, führen Sie noch italienische Waren? Na, ich werde ja Ihren Laden nicht mehr betreten und auch meinem Dienstmädchen entsprechende Weisung erteilen", und verläßt den Laden.

Vierzehn Tage später kommt Kommerzienrats Dienstmädchen zum Feinkosthändler, besorgt einige Einkäufe, und unter anderem fragt sie der Geschäftsinhaber: „Nun, Fräulein, dürfen Sie jetzt wieder bei mir einkaufen?" Darauf das Mädel: „O nein, meine Gnädige ist sehr schlecht auf Sie zu sprechen, aber zurzeit ist sie auf vier Wochen in Rom, und da komme ich halt wieder zu Ihnen, bis sie zurückkommt."

Neukölln, drittes Hinterhaus, vier Treppen. Frau Polierer Buffke: „Ick habe mich det überlegt, ick wer man mein Elseken doch in de Konfirmandenstunde schicken. Man weeß ja nich, vielleicht heiratet se mal eenen Paster."

Ein Trauerfall

Als journalistischer Anfänger trug ich meine Arbeiten (Frühlingsnotizen, Gedenktage, Nekrologe) zum Redakteur Adolf G., einem seltsamen talmudisch-verbohrten Mann, der die Dinge menschlich miterlebte.

Eines Tages las ich vom Ableben eines bedeutenden rumänischen Außenministers, der ein Freund des Dreibunds war, setzte ein paar pietätvolle Zeilen auf und trug sie in die Redaktion.

G. nahm das Manuskript, wackelte erregt mit dem Kopf und las:

„Der Dahingeschiedene war —"

Er hielt inne. „Ein — was? Ein ‚bedeutender Staatsmann'? Einer der . . ."

— er leckte einen kleinen Bleistift ab und kritzelte das Gesprochene zwischen die Zeilen meines Manuskripts hinein —

„. . . einer der bedeutendsten, kenntnisreichsten, ja, wenn man so sagen darf . . ."

Die Zusätze schlängelten sich bereits im Bogen, papierauf- und -abwärts, den Rand entlang. Aus jedem Adjektiv quoll ein ganzer Protoplasma-Sack von eingefitzelten Relativsätzen, Parenthesen, Appositionen. Aber während sich sonst meine Autorenehre solchen Ausbesserungen widersetzte, nahm ich sie diesmal aus einem einfachen Kalkül hin: Ich erhielt pro Zeile zwanzig Heller, macht pro Notiz sechs bis acht Kronen; jede Verwandlung eines Adjektivs in einen Relativsatz bedeutete also für mich einen Gewinn von vierzig bis achtzig Hellern, ich sah mit Wonne den Preis meiner Arbeit auf das Doppelte und Dreifache hinanschnellen.

„. . . wenn man so sagen darf, allerbefähigtsten Köpfe, die — gottlob — — —"

— (das „gottlob" gehörte nicht dazu, war nur so eine Redensart) —

„. . . nicht allein Rumänien, sondern der ganze Kontinent . . ."

Herrlich, achtzehn Kronen!

„. . . in den Jahrzehnten seit dem Berliner Kongreß, ja, man kann sagen . . ."

Als er fertig war, reichte er mir das kreuz und quer überkritzelte, schwarz wimmelnde Blatt herüber mit den Worten: „Aber gottlob! — die Todesnachricht ist dementiert!"

Elite

Das jüdisch-deutsche Bürgertum Prags ist gebildet, literaturbeschlagen, auf der Höhe der geistigen Kultur. Die Familien wetteifern in Patina und Gediegenheit.

Keine kommt aber hierin den Bunzels gleich.

Als der Sohn des Hauses einmal auf den Zehenspitzen durchs Zimmer ging und der Vater ihn fragte: „Was ist's?", da sprach Egon die berühmten Worte: „Mama liest Goethe."

Unlängst nun brach das Töchterchen, nachdem es sich eine Weile gedankenvoll auf der Ottomane ausgestreckt hatte, in unbändiges Gelächter aus.

„Was hast du?"

„Nichts! Mir ist nur eine feinpointierte Anekdote aus dem zweiten Punischen Krieg eingefallen!"

Huch — der Staatsanwalt!

Malve trifft ihre Freundin nach dem letzten Ballwinter und fragt: „Na, Grete, hat es diese Saison endlich mit einer Verlobung geklappt?"

„Halb hat ein alter Staatsanwalt angebissen!"

„Halb!? Was soll das denn heißen?"

„Nun, er hat schon gesagt, er fände mein Kostüm geradezu unanständig. Jetzt wird er mich, soweit ich ihn kenne, auch bald beschlagnahmen —!"

•

Der Erste Herr Staatsanwalt soll einer Hinrichtung beiwohnen.

Am Frühstückstisch zerschlägt seine Frau eine Tasse.

„Scherben bringen Glück!" versucht sie den wütend aufspringenden Mann zu beruhigen.

Als er am Mittag heimkommt, fragt sie: „Nun, hat das Orakel sich bewahrheitet?"

„Hör mir auf mit deinem Blödsinn!" schreit er sie an. „Eine Sekunde vor der Hinrichtung traf ein Telegramm ein, daß sie den Kerl begnadigt haben —!"

Blinder Lärm

Nun seht doch bloß, in welchen Nöten
das arme Braugewerbe steckt!
Die Stirnen und die Hosenböden
sind gramdurchfurcht und angstbefleckt.

Und alles nur von wegen diesam
gemeindlichen Bestimmungsrecht,
das mit der Trockenlegung Bisam
die Welt des Biers verstänkern möcht'.

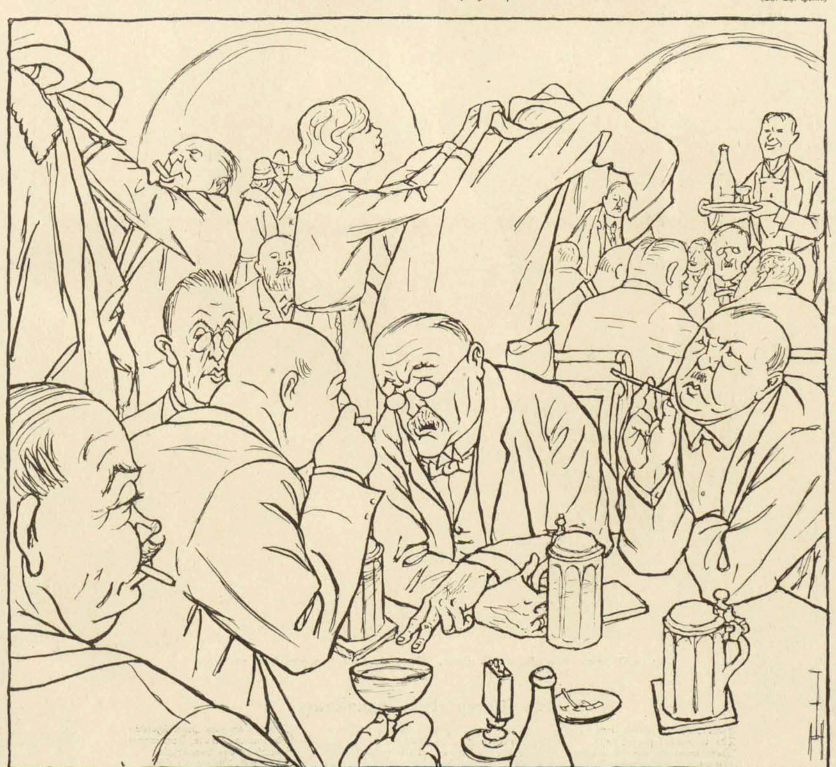
Was hören wir für Männerworte
aus schwerbedrängtem Portemonnaie
von Freiheit, Deutschtum und so forte,
vom Geist et cetera p. p.!

. . . Es wird schon nicht so schlimm sich fügen.
Wir bleiben — denn wir wollen's — naß
und schöpfen uns aus Stammtischkrügen
auch fürderhin das Augenmaß.

Ratatöskr

Volkswirtschaft

(Th. Th. Heine)



„Es wird nur noch zwei Arten von Deutschen geben: die einen beziehen Pension, die andern beziehen Arbeitslosenunterstützung."

Die nächste Nummer 3 erscheint als Sondernummer:
»Frühling«

Die Mutter

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ob Bub oder Mädel, ist gleich. Sie stellen sich ja später doch um."

Ein Pereat der Luxussteuer

Herrlich ist das Luxustreiben,
Wo es nicht besteuert wird,
Wenn man, um sich zu beweiben,
Frei um seidne Strümpfe schwirrt,
Ohne daß man den Genuß
Mit dem Staate teilen muß.

Wenn man Schnäpse, Sekt und Weine
Wieder sorglos konsumiert,
Wenn der Perserteppich deine
Diele wieder schmerzlos ziert,
Wenn mein Auto, wenn dein Pferd
Wieder kostet, was es wert! — — —

Was soll ich vom Pafel schreiben
Und von m e i n e m Portmonnee? —
Herrlich ist das Luxustreiben
Schon dem Dichter als Idee!
Denn konkret beglückt mich hier:
Brot nebst Handkäs auf Papier.

Sagittarius

Stuttgart, 19. April 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 3

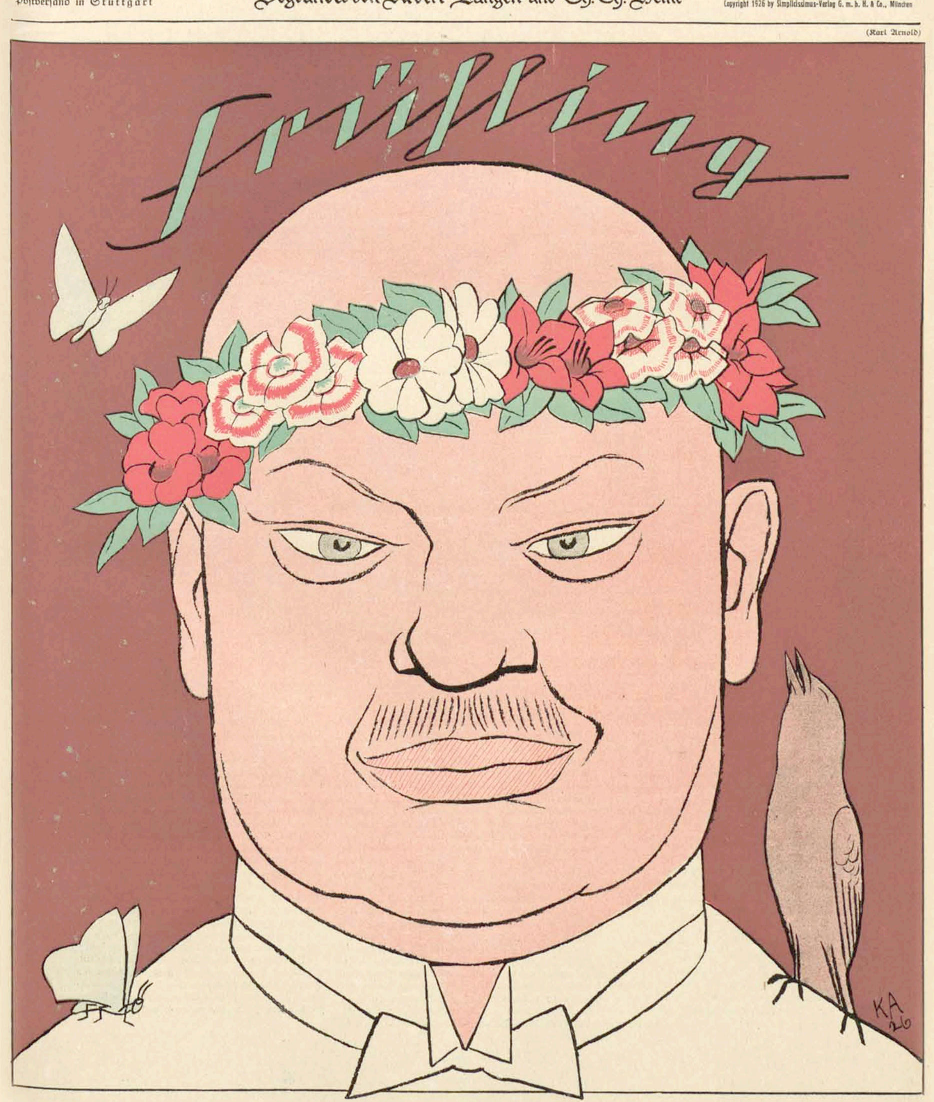
SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

(Karl Arnold)



„Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag:
Das Blühen will nicht enden."

Der Wolfshund

(Zeichnung von A. Kubin)



Intellektuellen-Kongreß

In Genf ist leider nichts gescheh'n,
Europa neu zusamm' zu näh'n.
Draus möchte wohl erhellen:
für Diplomaten war's zu schwer;
hier müssen andre Leute her —
die Intellektuellen!

Wer geht bei uns als Intellekt?
Wer chronisch an der Tinte leckt
und gibt's dann in die Zeitung.
Da scheint denn etwa ein Gemisch
aus H. von Hofmannsthal und Driesch
von doppelter Bedeutung.

Weiß Gott, die drehen den Spagat!
Wir dürfen auf das Resultat
voll froher Hoffnung harren.
— Wo soll sich der Kongreß vollzieh'n?
Nun, wo denn anders als in Wien,
im Heimatland der Schmarren.

Ratatöskr

Der Preisroman

Eine Zeitung erließ ein Preisausschreiben für einen Roman: Der Preis sollte in einem lebenslänglichen Freiabonnement, einem Auto und 50000 Mark bestehen. Fieberhafte Spannung! Die Preisrichter fällten ihr Urteil, der Roman begann zu erscheinen. Die Zeitung fand reißenden Absatz.

Drei Tage lang. Dann schimpfte alles. Nur eine alte Obstfrau las noch die vierte Fortsetzung zu Ende, weil darin stand, daß die Männer alle Lumpen sind, was sie selbst vor Jahren am eigenen Leib, als sie noch kein Obst verkaufte, erfahren hatte. Nur diese Obstfrau — — — alle übrigen Leser machten Jagd auf die fünf Preisrichter.

Sie verschwanden aus der Öffentlichkeit.

Es ließ mir keine Ruhe. Ich mußte herausbringen, wie der Roman zu dem Preis gekommen war! Ich kannte die Preisrichter persönlich. Ich mußte sie zu sprechen kriegen! Mit List und Schläue und durch die falsche Vorspiegelung, etwas höchst Wichtiges mitteilen zu müssen, gelang es mir, eine heimliche Zusammenkunft zu bekommen. Mit jedem einzeln. Nur nachts und unter großen Schwierigkeiten. Einen mußte ich in der Bierwirtschaft zur „Roten Kugel" aufsuchen, wo zwar die Polizei hie und da Razzia abhält, wo man aber sicher war, keinem literarisch Interessierten zu begegnen. Jeden überrumpelte ich in meinem ungestümen Wissensdrang mit der Bockmistfrage. Es kam mir keiner aus.

Große Verlegenheit! Daß der Roman nichts taugt, gab mir der Erste zu. Er habe auch nicht für die Preiserteilung gestimmt — aber die anderen ... meinte er achselzuckend. Gleicher Bescheid beim Zweiten. Etwas beruhigt, daß das Zeug den Preis doch nur mit geringer Mehrheit erhalten hatte, ging ich zum Dritten. Auch der beteuerte mir, daß er dagegen gewesen sei! Da wurde mir schwül. Ich konnte anscheinend nicht mehr rechnen! Rechnete von vorn nach hinten und von hinten nach vorn: Konnte es nicht herausbringen, wie drei Leute von zweien überstimmt werden können! Beim Vierten erhoffte ich mir Klarheit für meinen wirren Kopf. Dort fiel ich vom Stuhl: Auch er hatte gegen den Preis gestimmt! Warum ich dann noch zum Fünften ging, weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur noch, daß auch er mir versicherte, dagegen gestimmt zu haben.

Nun bin ich in einem Sanatorium. Aber wirklich. Die Ärzte haben mir — wenn ich wieder gesund werden wolle — strengstens verboten, weiter darüber nachzudenken, wie den Preis ein Roman bekommen konnte, für den kein Preisrichter gestimmt hat!

Ein Agitator

Von Michaïl Sostschenko

Grigorij Kosonosow, Wächter an der Fliegerschule, fuhr auf Urlaub nach Hause, in sein Dorf.

„Hören Sie mal, Genosse Kosonosow," sagten seine Freunde zu ihm, als er abreiste, „Sie fahren jetzt nach Hause, — da müssen Sie sich im Dorf aber auch ein bißchen als Agitator betätigen! Erzählen Sie den Leuten da was: wie sich das Flugwesen bei uns entwickelt, und so... Vielleicht sammeln die Bauern dann für einen Aeroplan!"

„Da können Sie ganz sicher sein", erwiderte Kosonosow. „Ich werd' schon den Agitator machen. Sonst will ich ja nichts sagen, aber — was das Flugwesen ist, da sein Sie man ganz ruhig. Ich werd' schon reden!"

Es war im Herbst, als Kosonosow in sein Dorf kam. Gleich am ersten Tage begab er sich in den Sowét des Ortes.

„Ja also," erklärte er da, „nämlich — ich wünsche mich hier als Agitator zu betätigen. Weil ich doch nu gerade aus der Stadt komme... Könnte man da nicht mal so 'ne Versammlung einberufen?"

„Aber sicher... gewiß doch!" antwortete der Vorsitzende. „Man immer los — morgen werd' ich die Bauern alle zusammentrommeln."

Am nächsten Tage versammelte der Vorsitzende wirklich die Bauern vor dem Spritzenhaus.

Grigorij Kosonosow trat vor sie hin und machte zunächst eine Verbeugung. Die Geschichte war ihm noch ungewohnt; er fühlte sich befangen, und seine Stimme zitterte etwas, als er loslegte: „Also — na ja...", hub Kosonosow an. „Das... äh... Flugwesen, Genossen Bauern... Also, ihr seid ja natürlich ganz ungebildetes Volk und... äh... da will ich euch das lieber politisch erklären... Also, sagen wir mal, hier ist Deutschland, und... äh... das ist Cherson. Oder besser so: hier ist Rußland, und da... na so überhaupt..."

„Was meinst du denn eigentlich, Menschenskind?" fragten die Bauern und verstanden kein Wort.

„Was ich meine?" — Die dumme Fragerei ärgerte ihn. — „Na, ich rede doch vom Flugwesen. Flugwesen, ja, also... und... äh... Das entwickelt sich eben, das Flugwesen. Und, na ja... Also, hier ist Rußland, und da soll nu China sein..."

Die Bauern lauschten und machten gespannte Gesichter dazu.

„Halt uns doch nicht unnötig auf!", schrie einer von ganz hinten.

„Ich halt' euch ja gar nicht auf", entgegnete Kosonosow. „Ich sprech' doch über das Flugwesen... Also... äh... ja das entwickelt sich eben, Genossen Bauern. Da will ich ja auch nischt gegen sagen. Was nu mal ist, das ist eben. Dagegen kann man nicht streiten."

„Kein Wort versteh' ich!" rief jetzt der Vorsitzende dazwischen. „Sie müssen den Massen näherzukommen suchen, Genosse."

Kosonosow trat also näher an die versammelte Menge heran, drehte sich ein „Ziegenbeinchen" — ein Tabakstütchen — und fing wieder an: „Also nu seht mal, Genossen Bauern... Die Leute bauen eben Järoplane, und dann fliegen sie los. Oben in die Luft, versteht sich. Na, und manche können sich da oben natürlich nicht halten, und plumpsen — bumms! — wieder runter. So zum Beispiel der Flieger Genosse Germilkin. Der ist auch hochgeflogen, immer höher — und mit ein'mmal plumpst der Kerl runter — also die ganzen Eingeweide sind ihm rausgekommen dabei..."

„Na ja — ein Mensch ist doch auch kein Vogel", brummten die Bauern.

„Sage ich doch!" — Kosonosow freute sich über die Zustimmung. — „Sache! — ein Mensch ist doch kein Vogel! Ein Vogel fällt auch mal runter, aber der macht sich 'n Dreck draus — schüttelt sich ein bißchen und fliegt wieder los. Aber ein Mensch — der hat dann die Bescherung! Da war auch mal ein Flieger bei uns — Genosse Michaïl Iwanytsch Popkow. Der flog also immer so rum, wie sich's gehört. Aber einmal — haste nicht gesehen! — versagte der Motor. Schon plumpst er runter..."

„Na, und?" fragten die Bauern.

„Also ich kann euch sagen... Und ein andermal war einer auf die Bäume gefallen. Da hing er nu, und ganz klein sah er aus — zu albern — zum Totlachen war es... Ja, es passiert so allerhand... Ein andermal kam uns eine Kuh on den Propeller. Eins, zwei, ritsch, ratsch, war sie in kleine Stücke zerhackt. Man konnte nicht mehr sehen, wo die Hörner gewesen waren und wo der Bauch. Mit Hunden passiert das auch manchmal..."

„Und mit Pferden auch, wa'?" erkundigten sich die Bauern. „Kommen nicht manchmal auch Pferde drunter?"

„Pferde auch", erklärte Kosonosow. „Ganz einfach."

„So eine Aasbande, verflucht nochmal", sagte jemand. „Was sich die Leute alles ausdenken! Pferde in kleine Stücke zu zerhacken! Nu sag mal, Mensch, und das... das entwickelt sich auch noch?"

„Davon rede ich doch gerade", antwortete Kosonosow. „Es entwickelt sich also, Genossen Bauern... Und... äh... na ja, ihr solltet euch eigentlich auch zusammentun, und mal was spenden!"

„Zu was sollen wir spenden?" wollten die Bauern wissen.

„Na, für einen Järoplan!" erklärte ihnen Kosonosow.

Die Bauern grinsten finster und gingen ihrer Wege...

(Aus dem Russischen von Erich Boehme)

Lieber Simplicissimus!

Zwei Münchner Bürgerinnen sind beim täglichen Einkauf heftig ins Ratschen geraten. Gerade höre ich, wie die eine sagt: „J bin nur froh, daß mei Fritzel sei' sechs Klassen auf der Schul durch hat. Na hat er doch wenigstens das Einjährig', bal d' Monarchie wiederkimmt!"

•

Ein berühmter Nervenarzt ist bei einem Künstlerfest in einem gemütlichen Bohemewinkel in noch gemütlicherer Situation mit zwei schönen Patientinnen. Plötzlich schaut der Ehemann der einen durch die Vorhänge des Zeltes, faßt sich aber schnell und sagt: „Na — wenn's für die Nerven gut ist!"

•

Ich fuhr dritter Klasse von München nach Burghausen. In Mühldorf mußte ich umsteigen. Der Zug, den ich nun bestieg, hatte nur vierte Klasse und einen Wagen zweiter Klasse. Ich setzte mich zweite Klasse. Kurz darauf kam der Kontrolleur: „Sie müaßn entweda draufzahln oda Eahna in d' vierte Klaß hintara setzn!" Ich wies darauf hin, daß ich eine Dritter-Klasse-Fahrkarte hatte und, wenn ich seiner Weisung Folge leisten würde, ausgeschmiert sei.

Der Mann ging weg und kam nach geraumer Zeit wieder: „Sie," sagte er, „wir ham jetzt dö halbe Streck nach Burghausen. Bis jetzt ham Sie d' Bahn ausgschmiert und san um a Klaß höher gfahrn. Lassn Eahna jetzt S i e ausschmiern und fahrn S' um a Klaß niedara!"

Ich setzte mich in die vierte Klasse.

Kampfer

Ich habe in Leipzig einen Freund, der heimlich physikalische und chemische Experimente macht. Ich weiß nicht, ob er irgendeinem goldenen Geheimnis auf der Spur ist, aber daß auf seinem Anzug immer rostbraune, lila und schwarze Flecken sind, das habe ich selbst schon oft genug gesehen.

Dieser Freund also brauchte zu irgendeinem Versuch neulich etwas Kampfer. Kampfer kauft man in Drogerien. Mein Freund begab sich also in eine Drogerie im Osten Leipzigs.

„Ich möchte gern ein Tütchen Kampfer haben."

Der Verkäufer winkte mit beiden Händen ab: „Nu härn Se, das gannch Ihn awr kar nich emvähln, näh, näh, das lassen Se man!"

„Ich brauche den Kampfer zu einem besonderen Zweck."

„Na mein Se felleichd, das weeß 'ch nich? Näh, da haw ich was gans Besonderes! Gähm Se ma Owachd!"

„Aber, lieber Herr, ich brauche den Kampfer doch zu einem Experiment! So lassen Sie doch mit sich reden!"

„Awr, mei Härr! Da brauchen Se kar geene Exberemende ze machn. Da gauven Se mal hier en Didchen Moddenbulwer, for draiß'ch Fennche! Da ham Se kar gaine Schärerein."

„Ich kann aber doch zu meinem Zweck kein Mottenpulver gebrauchen. Ich will Kampfer."

„Wissen Se, Sie sinn der ärschde! Oddielche, gomme ma här! Der Härr will gee Moddenbulwer ham, er will bardu Gamver. Heidzutache goofd gee Mensch mehr Gamver. Keruchlos! Vullständch keruchlos is das Moddenbulwer. Draiß'ch Fennche das Didchen!"

„Himmelkreuzbombenelement, ich will Kampfer!"

„Dr Gamver is ausvergaufd. Awr wenn Se Moddenbulwer kebrauchen gönn..."

Mein Freund kaufte ein Paket Mottenpulver.

Kurt Miethke

Wehe!

(Zeichnung von M. Dubovich)



„'n Mann möcht' ick sein — ne Frau möcht' ick ham — — det Aas hätte nichts zu lachen!"

Der Pessimist

(Th. Th. Heine)



„Sieh doch, wie herrlich die Obstbäume blühen!" — „Ach was, das werden auch nur so Wechselchen sein, die im Herbst nicht eingelöst werden."

Das Erbe des spinneten Vaters

Von Joachim Ringelnatz

„Guten Tag, Vater! Fehlt dir was? Ist was vorgefallen? Bist du krank?“ Herr Fries legte den Finger auf den Mund und führte voranschreitend den aufgeregten Jüngling ins Schlafzimmer. Dort schloß er die Tür hinter ihm ab, nahm den Schlüssel an sich und kroch damit ins Bett zurück. „Dort ist ein Stuhl.“

Der Alte wird immer spinneter, dachte Bertram wütend, aber gespannt neugierig. Bevor er sich setzte, zog er ein Paket hervor und sagte mild: „Ich habe dir ein kleines Geschenk mitgebracht.“ Der Alte wickelte eine einfache Tabakpfeife aus dem Papier, die er flüchtig betrachtete und mit einem „Dankeschön“ beiseite legte. „Hör zu,“ begann er dann; „ich habe, wie ich dir schrieb, eine wichtige und dringende Mitteilung an dich. Du weißt: ich leide schon lange an einer unheilbaren Krankheit.“

„Leider!“ seufzte der Sohn.

„Mein lieber Sohn, Stiefsohn, ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht.“ — Bertram machte eine kurze, abwehrende Bewegung. Sein Stiefvater sprach mit gleichmäßig ruhigen Worten weiter: „Du bist, wie du weißt, mein einziger Erbe, und ich möchte heute sozusagen Rechenschaft vor dir ablegen.“ Der junge Fries wurde feuerrot.

„Ich habe leider in den letzten Jahren nicht mehr arbeiten können —“

„Das fehlte auch noch“, bemerkte Bertram zärtlich und heiser.

„— sondern habe meine Ersparnisse, soweit ich sie nicht zu deiner Ausbildung verwendete, für meinen Unterhalt, auch für mein Vergnügen verbraucht und dann, als das Bargeld dahin war, mein Eigentum, ein Stück nach dem anderen verkauft.“

„Das war sehr recht gehandelt“, schaltete Bertram unsicher ein.

„Ja,“ sagte der Vater und drehte sich so, daß er dem Sohn ins Gesicht sah, „du hast immer gütige Worte für mich gehabt. Aber im Herzen bist du ein Erzschlingel. — Still! Sprich du jetzt kein Wort! — Du bist ein geriebener, nichtsnutziger, hinterlistiger Galgenstrick. Nicht, weil du mich vor anderen Leuten deinen spinneten Vater nennst, nicht weil du dich darauf freust, von meinem Gelde eine eigene Existenz nach deinem Sinne zu gründen oder ein faules, schwelgerisches Luderleben zu führen, sondern weil deine Herzlosigkeit dabei niemals meinen Tod bedauern würde. Weil du auf diesen Tod so ungeduldig lauerst. — Schweig! — Weil du überhaupt nicht eine einzige edle Regung in dir hast, vielmehr an Geld denkst, nur aus Geldgier handelst und auch das in deiner Feigheit — halt das Maul, wenn dein alter Vater spricht! — nur auf erbärmlichste Weise. Jedesmal, wenn du dich zu deinem einsamen Vater herausbemühtest, brachtest du ein Geschenk mit. Entweder billigen, lieblos gekauften Schund, wie diese Tabakpfeife, oder kostbare Sachen, wie jenes Konversationslexikon, die nur dich selbst interessieren, und weil sie dermaleinst an dich zurückfallen. Denn alle deine Gaben beiderlei Art habe ich, wie du beobachtet hast, sorgfältig aufbewahrt. Du erbst sie, und sie befinden sich augenblicklich alle in diesem Raume; mein anderes Zimmer ist gänzlich leer.“ In Bertrams Antlitz hatten sich dramatische Pantomimen abgespielt. Jetzt senkte er den Kopf, was alles mögliche bedeuten konnte. „Da ich aber“, fuhr der Alte fort, „seit langem regelmäßig und ununterbrochen hohe Beiträge für meine Lebensversicherung gezahlt habe, so fällt dir einmal, sofern ich nicht durch absichtliche Gewalt, das heißt nicht durch Mord oder Selbstmord ende, eine stattliche Summe zu.“

„Vater!“ stieß Bertram hervor und wollte aufspringen, aber der andere winkte ihn auf den Sitz zurück.

„Endlich erbst du auch noch das dir bekannte, goldene Hundertfrankstück, das mir ein altes teures Andenken war. Ich habe jedoch, wie das in solchen Fällen üblich ist, auch ein Anliegen an dich. — Du nickst? Gut! Sei also bitte gleich einmal so liebenswürdig, die erwähnten Lexikonbände zu zerreißen.“

„Wie??“

„Zerreißen, ja, zerstören, mit Vorsatz, mit Kraft!“

„Vater!“ rief Bertram erbleichend. „Was hast du?“

„Was ich habe? Ich habe unter der Decke in meiner Hand einen geladenen und gespannten Revolver. Ich habe ferner eine brennende Neigung dazu, dich mit ins Jenseits zu nehmen. Aber du wolltest doch das Lexikon — — —?“

„Wenn du es wünschst —!“ rief der Sohn bebend, stürzte nach dem Schreibtisch und zerriß und zerwürgte unter gewaltiger Anstrengung das Nachschlagewerk.

„Gut!“ sagte der Vater, der ihn nicht aus den Augen ließ. „Dort steht deine geliebte Biedermeier-Uhr, und dort liegt ein Hammer. Zerschlage!“ Der Junge richtete sich entsetzt auf. „Zerschlage,“ befahl der Vater, „oder — — —“

Bertram warf einen kurzen Blick nach Tür und Fenster, dann hieb er, anfangs mit vorsichtigen, zuletzt mit verbitterten, blinden Schlägen auf die Uhr ein.

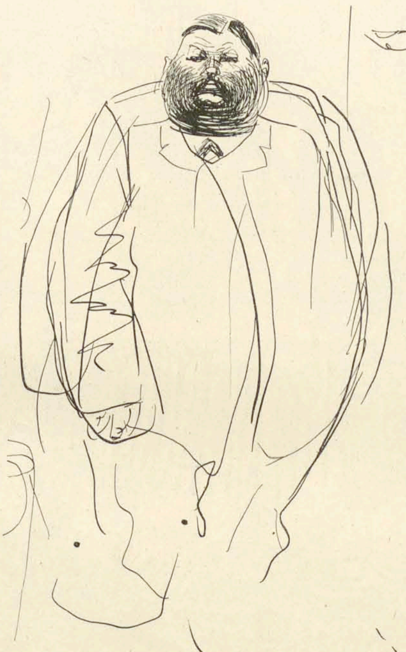
Und alle seine Geschenke zerbarsten, zerkrachten so, vernichtete er. Als aber zuletzt das kostbare Mikroskop an die Reihe kam, da siegte für Sekunden seine Wut über seine Feigheit. Er duckte sich zu einem Sprung. Herr Fries senior zog den Revolver unter der Bettdecke hervor: „Eins! — — — du weißt, daß ich auch heute noch ein guter Schütze bin. — Zwei! — — —“ Das Mikroskop zersplitterte. „Gut. mein Sohn. Hier hast du den Schlüssel zur Tür.“ Zitternd, seine Wut verbeißend, floh Bertram. Als er über die Hausschwelle wankte, hörte er eine erschreckende, gellende Stimme über sich. Sein Vater, weit aus dem Fenster gebeugt, rief: „Lebe wohl, du Erbe eines spinneten Vaters!“ Ein Schuß krachte. Der alte Fries lag als Leiche über dem Fensterbrett, halb draußen, halb drinnen.

Bertram war außer sich. Er stürzte davon, kam zurück, raste die Treppe hinauf, rannte mit dem Gewicht seines Körpers die Tür ein, durchwühlte die ganze Wohnung, durchkramte sogar unter fürchterlichen Qualen des Grauens die Taschen des Toten und lief schließlich, wie ein Hund heulend, nach Hause.

Eine schwere Krankheit überfiel ihn. Er war noch bei der ärztlichen und polizeilichen Untersuchung dabei, auch bei der Testamentseröffnung, da er außer Trümmern nichts, nichts erbte. Denn das Hundertfrankstück ward nicht gefunden. Dann zwang ihn sein Fieberzustand ins Bett. Die Wirtin pflegte ihn liebevoll, obwohl er kein bequemer Patient war, denn in

Tragik

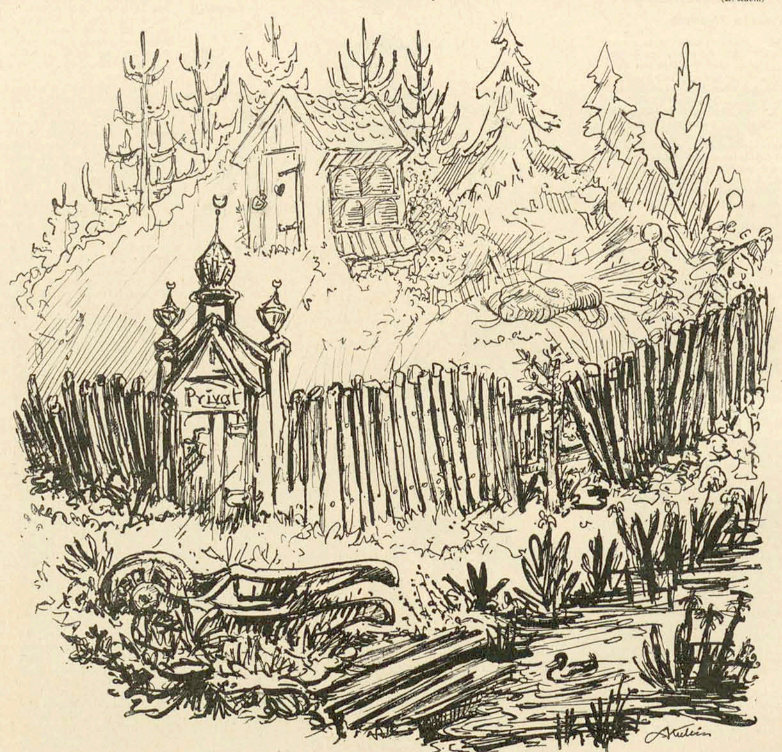
(Rudolf Wilke †)



„Wia i no Ringkämpfer war, ham s' mi die deutsche Eiche g'hoaß'n — un' jetz' bin i auf oamal bloß no' der wampete Toni!“

Das verlorene Paradies

(A. Kubin)



seinen Phantasien schlug er um sich und führte böse Reden. Ein goldenes Hundertfrankstück spielte offenbar eine wichtige Rolle in seinen wüsten Träumen.

Als er wieder genesen war, erhielt er einen eingeschriebenen Brief eines ihm unbekannten Herrn aus London: „Sehr geehrter Herr, zu dem traurigen Ableben Ihres Herrn Vaters spreche ich Ihnen nachträglich mein innigstes Beileid aus. Der Verblichene war ein alter Freund von mir. Ich mußte ihm seinerzeit eidlich versichern, daß ich drei Wochen nach seinem Tode Ihnen mitteilen würde: er, Ihr Herr Vater, hätte kurz vor seinem Ende ein Goldstück verschluckt. Diesen mir heiligen Auftrag möchte ich hiermit erledigen. Indem ich Sie bitte, mir das zu bestätigen, bin ich mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung Ihr ergebenster X. X."

Das brachte Bertram aufs neue in eine schreckliche Verfassung. Der spinnete Lump hat es verschluckt. Ruhelos, in wirrem Grübeln wanderte der Sohn zum Friedhof und wieder heim und wieder zum Friedhof. Aber er konnte doch unmöglich das Grab öffnen. — Leichenschändung. — Und ein anderer — — — ein Berechtigter —? — Würde das Geld unterschlagen. Man könnte den Leichnam doch nachträglich sezieren lassen; aber was kostete das! Und doch — eine goldene Hoffnung dämmerte auf — doch war dies der richtige Weg. Der Vater hatte das Geldstück versehentlich verschluckt. Er war daran — nur daran gestorben, und im Todeskampfe, geistig umnachtet, hatte er — war ihm die Pistole losgegangen Ein gerissener, eventuell etwas bestochener Advokat hätte mit Erfolg gegen die Versicherungsgesellschaft prozessieren können.

Der junge Fries besaß keinen einzigen Freund. Nun versuchte er, sich mit einem einflußreichen Arzte anzubiedern. Die Obduktion der Leiche wurde vorgenommen, und ergab nichts. Man fand weder die Münze noch irgendwelchen Anhalt dafür, daß der alte Fries durch einen verschluckten Gegenstand Schaden erlitten hätte.

Gleichzeitig mit dem ärztlichen Gutachten und einer beträchtlichen Liquidation über alle diesbezüglichen Unkosten erhielt der verzweifelte Sohn ein Schreiben von einem Unbekannten aus Philadelphia: „Im Auftrage Ihres verstorbenen Vaters übermittle ich Ihnen ausdrücklich erst heute beiliegenden Brief. Hochachtend X. X." Der beigefügte Brief trug in Schriftzügen des Vaters die Aufschrift „Für Bertram" und enthielt einen Bogen Papier mit den von gleicher Hand geschriebenen Worten: „Ich habe, ohne Schaden zu nehmen, das Goldstück verdaut."

„Der spinnete Schuft!" Bertram begab sich, so schnell er konnte, nach der ehemaligen Wohnung seines Vaters und erbat und erhielt die Erlaubnis, die Abortgrube untersuchen zu dürfen. Mit einem langen Instrument, das er nach aufreibendem Herumfragen auftrieb, und das einem riesigen Punschlöffel glich, rührte und fischte er nun einen halben Tag und eine halbe Nacht hindurch in der Grube, er schöpfte sie zuletzt löffelweise aus und um. Doch das Gesuchte war nicht zu entdecken.

Abermals ward Fries junior vom Fieber gepackt, noch heftiger als das erstemal. Und als er endlich, nach Wochen die Krisis überstanden hatte, brachte man ihm die eingegangene Post. Da war wieder ein Brief seines Vaters darunter; im Auftrage desselben von einem Fremden so spät übersandt. Der Vater hatte sehr undeutlich zwei aufregende Sätze geschrieben: „Ich vergaß, Dir mitzuteilen, daß ich das Goldstück nicht nur verdaut, sondern auch wieder herausgeholt habe. Ich übergab es zur Aufbewahrung für Dich Herrn — — —" Hier folgte ein Name, der noch undeutlicher, ganz undeutlich, der völlig unleserlich geschrieben war.

Es konnte „Tschachach" heißen oder „Mindachs". Es konnte auch „Rimseck", auch „Asrauch" oder „Kufwald", es konnte alle Namen bedeuten, die Bertram nicht kannte.

„Frau Buttermelcher!!" schrie er. Die Wirtin eilte erschrocken herbei. Er hielt ihr den Brief hin: „Wie heißt dieses letzte Wort? Heißt es Kufwald? Heißt es — — —"

Die Wirtin drückte ihre Brille fest, studierte das Schreiben in Ruhe und sagte dann: „Das kann ich nicht lesen." Der Kranke versetzte ihr eine schallende Ohrfeige. Weinend lief sie davon. Er kleidete sich hastig notdürftig an und eilte, den Brief in der Hand, zur Hausmeisterin.

Sie konnte das Wort nicht entziffern.

Er lief zum Bäcker, zum Schlachter, zum Schneider, zu allen Nachbarn, zu allen Bekannten.

Er lief zu Sachverständigen, zu allen Graphologen, zu allen Sammlern von Autographen, zur Polizei, und zu allen Behörden. — — —

Man brachte Herrn Fries gewaltsam ins Irrenhaus.

Edel sei der Mensch!

In Salzburg, bei den vorjährigen Festspielen, tauchte ein bedeutender, aber unbekannter deutscher Kritiker auf, schloß mit den Schauspielern Freundschaft, drückte ihnen seine Bewunderung aus, bummelte mit ihnen, ließ sich zu Gastereien laden, Bilder und Photographien zueignen, und war überhaupt herzlich beliebt.

Gewisse Absonderlichkeiten waren einem Kopf wie ihm nicht übelzunehmen. Der Abgang einer goldenen Uhr aus der Tasche des einen, eines Portefeuille aus der Tasche des anderen Mimen schmälerte ihm nur wenig die Sympathien.

Als nach seiner Abreise der Steckbrief des Schwindlers bereits in den Lokalblättern stand, wandte sich ein Polizeiagent der Reihe nach an die Geschädigten um gefällige Angaben.

Der Schauspieler R. (Schadensumme vier Millionen Kronen), den er zuerst aufsuchte, erwiderte: „Lassen Sie mich in Frieden! Ich kann einen Menschen von diesem Niveau nicht moralisch klassifizieren! Überdies wußte er, daß ich alles mit ihm geteilt hätte!"

Eugen Klöpfer (eine Tabatière, zwei Reisehandbücher, fünfzig Liter Bier): „Heren S' amal, das war mei Freund und damit basta! Ein Kerrl! — verstehen S'? Der steht ja mit sein Wissen und seiner Urteilskraft turmhoch über den Schmierern!"

Alexander Moissi aber, den Kopf schief ins Genick einsetzend und mit einem ins Leere schweifenden unbefleckt staunenden Blick, sang vor sich hin: „Waruum tuut er das?"

Anton Kuh

Es ist ein Lächeln . . .

Es ist ein Lächeln in den Untergängen.
Die Sonne schmiegt sich in die Einsamkeit.
Der Abend ist erfüllt von Klängen.
Hingebung träumt die Dunkelheit.

Das ist die Zeit der leisen Wachen.
Das ist die tiefste aller Stunden:
Die hohe Lust will sich entfachen,
Und selig brennen meine Wunden.

Jetzt gib mir, Nacht, die letzte Kunde,
O, laß mich sein das stillste Lauschen.
Laß hangen mich am unsichtbaren Munde,
An deinem Stummsein mich berauschen.

Du lösest leicht die schweren Tage.
Du bist der Sanftmut milde Macht,
Du weicher Mantel, ferne Sage,
Umhülle mich, geliebte Nacht.

Emmy Hennings

Bange Ahnung

(P. Schondorff)



„Wo nur da Vota bleibt? Ma liest allaweil so vui von Einbrüch'.“ — „Moanst ebba, daß bei uns oana einbrech'n taat?“ — „Na — aba daß s'n vielleicht derwischt ham!“

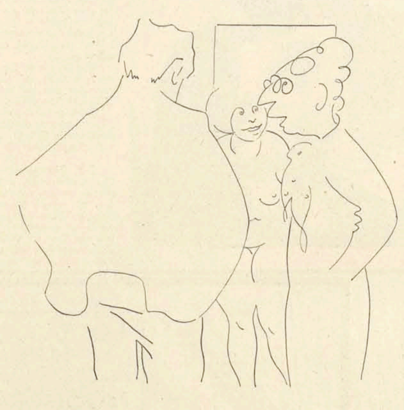
Lieber Simplicissimus!

Ein kleines Amtsgericht, hart an der böhmischen Grenze. Wir haben eine Schöffengerichtsverhandlung, die wegen Widersprüchen in den Zeugenaussagen sowie wegen des hartnäckigen Leugnens des auf der Anklagebank sitzenden armen Sünders nicht von der Stelle rücken will. Der Zeiger der Uhr nähert sich immer mehr der Ziffer 12 und damit der Stammtischstunde, und noch ist kein Ende abzusehen. Den Herrn Gerichtsvorsitzenden befällt Unruhe; nervös bewegt er sich auf der Sella curulis, und als die Uhr zum Schlage 12 ausholt, entschließt er sich zur Vertagung der Verhandlung, deren nicht vorgesehene Dauer ihn aus seiner ihm zum ehernen Gesetz gewordenen Tageseinteilung zu reißen droht.

Eben, als er die Tür des Gerichtszimmers verlassen will, nähere ich mich ihm, mit einem Heft Akten unter dem Arm und mit der Bemerkung, daß noch einige „Eilsachen“ durch seine Unterschrift zu erledigen seien.

Mich trifft ein mitleidiges Lächeln, und seinem Munde entquillt die Weisheit: „Lieber Herr Kollega, es gibt keine Eilsache, die durch längeres Liegen nicht noch eiliger würde!“

Der Fichtnerbeni, Spezialist in Keller- und Speichereinbrüchen, ist bei der „Arbeit“ wieder einmal erwischt worden, und die Polizei hält Haussuchung bei ihm. Ein ganzes Warenlager kommt zum Vorschein, und die Menge der gestohlenen Sachen erregt selbst die Verwunderung des Polizeikommissärs, der wiederholt den Kopf schüttelt. Da sagt der Fichtnerbeni mit Selbstbewußtsein und edlem Zunftstolz: „Ja, Herr Kommissär, i' kaaf' nia nix!“



Unerhört!

(Ludwig Baehr)

„Ich hatte ein Buch geschrieben: Der Staat und die malende Frau. Bitte und was geschah? Nichts! Einfach nichts!“

Das Übereinkommen

Mendel Singer, der „Nestor der Parlamentsberichterstatter“, ist achtzig Jahre alt und eine berühmte Wiener Figur. Tiefe Liebe und Verehrung bindet ihn an seinen verstorbenen Bruder Wilhelm, den Zeitungschef, in dessen Sonne er groß geworden.

Unlängst kam er schwarzgekleidet.

„Ich war draußen bei ihm am Grab,“ hub er an, „es war der Jahrestag von seinem Tod. Jedes Jahr geh' ich hinaus. Da stell' ich mich hin auf den Grabhügel und sprech' mit ihm, über alles, was sich seit dem letztenmal in der Redaktion und im Verwaltungsrat ereignet hat, wie wenn er mich verstehen könnt' und noch auf der Welt wär'. Heute zum Beispiel habe ich ihm erzählt die neuen Machenschaften der Bankgruppe und die Pensionierungen nach dreißigjähriger Dienstzeit und was sie reden und schimpfen und vorhaben und alles.

... Und so haben wir uns geeinigt: es sollen uns alle ....“

Chiromantik

Ein Hellseher mosaischer Konfession, zu dem ich den jungen, üppig gelockten Komponisten geführt hatte (ohne zu sagen, wer und was er sei), hielt lange dessen Finger fest und starrte auf das Linienbild der dargereichten Hand.

Endlich sagte er: „Sie sind ä Künstler, ä Musiker oder sowas.“

Der Jüngling staunte: „Woran erkennen Sie das?“

Der Hellseher ließ düster die Hand fahren: „An die Haar!“

Gegen die Prohibition!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„A Glas Wasser hat er b'stellt, der Bazi!"

In einer Linie stehen:

Gemeindebestimmungsrecht — Alkoholverbot — Schleichhandel — Schiebertum — Erwerbslosigkeit von Millionen Arbeitern — Zerstörung der Volksgesundheit durch Fusel — Zunahme der Trunksucht — Aufstellung eines Polizeiheeres auf Kosten der Steuerzahler — Wegfall großer Reichseinnahmen an Getränkesteuern. **Denken Sie darüber nach!**

Der Lenz ist da!

(Zeichnung von R. Grieß)



„Balst ma net gehst mit dein' Frühling! Bei da Kält'n ge'm s' da Bewährungsfrist, un' im damisch'n Wonnemonat ko'st nacha sitz'n!"

Frische Butter

Frau Oberlandgerichtsrat Prümmelbein unternimmt eine ihrer wichtigsten Aktionen: sie trampelt hin zum Wochenmarkt. Sie begibt sich mit ernster Stirne an einen Butterverkaufsstand.

Der Händler, ein blaublusiger Landmann, lächelt ihr, soweit dies seine enormen Bartstoppeln zulassen, ein herzliches Willkommen entgegen.

Frau Oberlandgerichtsrat fragt im Tone eines Untersuchungsrichters: „Ist die Butter frisch?"

Der gute Landmann zieht den Mund breit wie ein Gummiband. Er grinst fröhlich und ehrlich überzeugend.

„Also ganz frisch?"

„Madamken!!" sagt der Händler beschwörend.

„Also ganz durchaus frisch?"

„Wie justament gemolken!" sagt der biedere Blusenmann.

„Wir, mein Mann und ich, der Oberlandgerichtsrat, wir essen nämlich nur frische Butter. Also die Butter ist frisch?"

„Jau!" sagt der Landmann ergeben.

„Wenn ich mich darauf verlassen kann, daß sie tatsächlich ganz frisch ist, die Butter, könnten Sie mir zwei Pfund geben — — —"

Der Sohn der Scholle packt stumm zwei Pakete und will sie in eine Zeitung wickeln.

Frau Oberlandgerichtsrat beugt sich angstvoll vor. „Also — frisch ist sie doch?"

Die blaue Bluse des Produktenhändlers bläht sich unter der wogenden Brust.

„Wenn sie nämlich nicht frisch sein sollte — mein Mann und ich — — —"

Der Bauer wickelt stumm die Pakete aus dem Umschlagpapier.

„Ist sie denn nun wirklich frisch?"

Der Erdensohn nimmt ein Pfundpäckchen in die Hand, wiegt es hin und her, lupft die Pergamenthülle, hebt das Butterviereck hoch und knallt es der Frau Oberlandgerichtsrat Prümmelbein mitten ins Gesicht. Sie schluckt und prustet.

„Isse frisch, Madamken?" fragt der Landmann. J. K. H.

Lieber Simplicissimus!

In der Wochenschrift eines Kriegerbundes lese ich unter der Überschrift: „Aus großer Zeit" folgendes: „Die Erinnerung an diese ernste Zeit ist in unserer Kameradschaft noch immer lebendig geblieben, und mit besonderer Freude gedenkt man des Heldentodes, den der Unteroffizier X. Y. mit der Fahne in der Hand, aus vierzehn Wunden blutend, erlitten, und der damals selbst den grausamen Gegnern Hochachtung abnötigte . . ."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Frühling an der Spree

(Zeichnung von E. Schilling)



„Probiern wa 's mal, Lotte — nach Vogelmusik kann ma doch ooch schieben!"

Alle wollen das Beste!

Was wollen die Deutsch-Nationalen?
Des Reiches Ruhm und Glanz!
(Dann kann es sie wieder bezahlen
und ihre Wonnegans.)

Was wollen die Volksparteileute?
Daß wirtschaftlich Deutschland erblüh'!
(Wie rettet sich sonst aus der Pleite
die darbende Industrie —?)

Und was will das Zentrum? Das kenn ich:
aufstrebend das Land wie ein Dom!
(Dann zahlt mit dem Peterspfennig
die Pfaffen der Vater in Rom.)

Und die guten Rechts-Links-Demokraten?
Ein Deutschland wohlbestallt!
(Dann gibt's wieder täglich Braten
bei erhöhtem Beamtengehalt.)

Und die teutschen völkischen Brüder?
Großdeutschland mit Ehre und Geld!
(Damit Wotan Wulle splendider
die schwarze Reichswehr erhält.)

Den armen Sozialisten
wird's schließlich im Kopf ganz dumm:
sie müssen sich auch entrüsten — — —
aber wozu —? und warum —??

Karl Kinndt

Großstadt

(Zeichnung von E. Thöny)



„Quatsch nich, det is nich' künstlich — det is der Friehling!"

Stuttgart, 26. April 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 4

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Bayern, wählt einen Staatspräsidenten!

(Zeichnung von E. Schilling)



Seine Aufgabe ist: abwarten und nicht verzweifeln.

In der Pause

(Zeichnung von George Grosz)



„Was hat eigentlich Kerr über das Stück geschrieben?" — „Ich weeß nich' — Fremdsprachiges les' ich nich'!"

Alala!

Mit dem Pflaster auf der Nase —
alala —
stürmt er auf der Ruhmesstraße —
alala —
stürmt er nun auch auf dem Meer
immer hinter Wilhelm her —
alala aha!

Aber wenn wir's recht betrachten —
alala —
könn' wir keinen drum verachten —
alala —
so hat Wilhelm uns der Welt,
uns als Popanz vorgestellt —
alala aha!

Und wir ham es auch ertragen —
alala —
ham ihn nicht auf's Maul geschlagen —
alala —
bis er wie ein Besenstiel
in den Müll hinunterfiel —
alala aha!

Laßt uns nicht auf Andre boxen —
alala —
war'n ja doch die gleichen Ochsen —
alala —
und berauscht vom gleichen Schnaps:
Patri-idiotenklaps —
alala aha!

Peter Scher

Berlin in Form!

Verkaufsstand der internationalen Zeitungen in Berlin, am Potsdamer Platz.

Ich: Saturday Evening Post!

Der Verkäufer: Yes, Sir ... One Mark, please.

Ich: ?????

Der Verkäufer: One Mark, Sir!

Ich: Do you speak German?

Der Verkäufer: Yes, Sir.

Ich: Na, denn können wir uns ja deutsch unterhalten.

Der Verkäufer: Yes, Sir.

München

Bei seiner Durchreise nach Italien hielt der Weltrekordhungerkünstler Jolly einen Vortrag über seine Technik des Hungerns. Die vereinigte Münchener Künstlerschaft beschloß unter brausendem Beifall, Jolly sofort zu ihrem Ehrenpräsidenten zu ernennen, da die verblüffende Möglichkeit, sich mit Hungern Geld zu verdienen, die deutsche Kunst vor ungeahnte Möglichkeiten stellt.

•

Neulich verirrte ich mich in das Münchner Armeemuseum. Ausgerechnet an diesem Tage durfte man nicht ohne Führung durch die heiligen Hallen wandeln. Ich wurde also geführt. Die Karawane bestand aus dem Führer, einem Schweden, einem kurzhosigen Jüngling und mir.

Nachdem die Räume mit alten Waffen und Rüstungen sehr schnell durchwandert waren, kamen wir in die wahrhaft heiligen Gemächer, wo jeder der bayerischen Könige sein chambre separée hat. In großen Glasschränken stehen ringsumher die Uniformen ihrer Regierungszeit: je ein Infanterist, Kavallerist und Artillerist. Der übrige Raum in den Glasschränken aber ist ausgefüllt mit den sechs bis zehn Uniformen, die der jeweilige König eigenleibig zu tragen geruhte. So sagte der Führer. Stolz machte er auf die riesenhaften Brustweiten der meisten Könige aufmerksam, was vor allem den Schweden tief ergriff. Auch mir waren die Tränen, ob dieser von hinten erdolchten Ideale, nahe.

Bei Ludwig II. kam es zur Eruption: „Dieser Monarch hat noch heute die Liebe des ganzen bayerischen Volkes", sagt der Führer und schließt: „Und all die schönen Schlesser hat er uns gebaut! Und was wär 's Gebirg ohne die Schlesser!"

Ich walzte tränenden Auges von hinnen.

Lieber Simplicissimus!

In Freiburg i. B. ist großer Betrieb: Reichskanzler a. D. Fehrenbach wird bestattet. Von Berlin kommt ein Extrazug mit etwa dreihundert hohen Personen, darunter Luther, Marx usw. Auch Reichskanzler a. D. Wirth, ebenfalls ein geborener Freiburger, nimmt an der Feier teil. Unendlich viele und wertvolle Blumen und Kränze werden bei den Freiburger Gärtnern bestellt, und diese machen ein Bombengeschäft.

Am Abend des Bestattungstages steht Gärtner M. mit seiner Frau vor der Ladentür und sagt: „Alte, jetzt noch der Wirth, und wir sind g'machte Leut."

Als der vorletzte König Württembergs gestorben war, wurde gemäß höherer Anordnung im Stadtrat über die Veranstaltung einer Trauerkundgebung beraten. Die Stadträte wurden jedoch nicht schlüssig, und so wurde noch beim Dämmerschoppen am Stammtisch weitergesprochen. Ein am Nebentisch sitzender Witzbold, der die Stadtväter gerne verulkte, erlaubte sich dabei den Vorschlag: Es koste nicht viel, um eine eindrucksvolle Trauerkundgebung zu veranstalten; sämtliche Stadträte sollen am Beisetzungstage zu den offenen Fenstern des Rathauses herausschauen, dann sehe es traurig genug aus.

Ein norddeutscher Industrieller besuchte kürzlich einen Geschäftsfreund in einer schwäbischen Stadt. Bei einem Rundgang durch die Stadt äußerte sich der Besucher, die Bevölkerung mache einen ganz intelligenten Eindruck, in der Stadt habe es wohl nicht viel beschränkte Leute. Geschmeichelt erwidert der Einheimische: „Se könnet scho recht han, aber wisset Se, heut ist halt Stadtratssitzung, und do send de Beschränkte auf em Rathaus."

Bei einer Wahlversammlung für die Stadtratswahl stellt nach der Benennung der vorgeschlagenen Kandidaten ein Wähler die Anfrage, „wer wohl gescheiter sei, ein Pferd oder ein Esel?". Der Vorsitzende geht auf den Scherz ein und erwidert, man halte allgemein die Pferde für gescheiter als die Esel. Worauf der Frager alsdann entgegnet, „warum man dann hier nicht die ersteren aufs Rathaus wähle?".

Reformen

Die lutherische Kirche ist
zur Zeit in einem Seelenzwist.
Man prüft und streitet hin und her,
ob es nicht gut und ratsam wär',
wenn wir den Superintendenten
inskünftig lieber Bischof nennten,
um dergestalt den nordischen Reichen
uns ökumenisch anzugleichen.
Auch für das Ansehn wär' es gut,
das nun einmal auf Titeln ruht...

Soso... Mhm... Wie inkomplett
war Jesus doch von Nazareth!
Ihm fehlte halt das praktische Doge...
Nun ja — er war kein Theologe...

Um wiederum auf die zu kommen,
so sei es ihnen unbenommen,
zu tun, was man als klug erkennt
in Sachen Kirchenregiment:
Erschlagt der Zwietracht gift'ge Hydra
und stülpt euch auf die Bischofsmitra.
Vielleicht gelingt's mit diesem Hut;
denn unterm Krummstab wohnt sich's gut!

Ratatöskr

Jazz=Gespräch

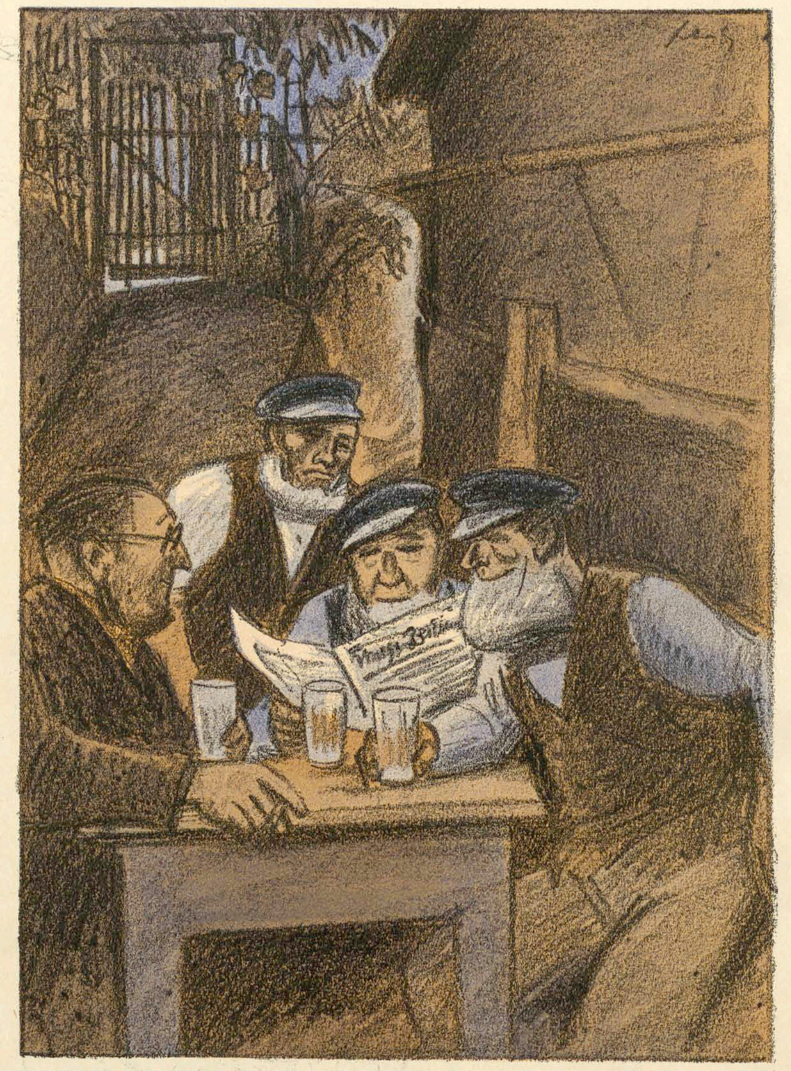
(Karl Arnold)

KA 26

„... tja, unangenehm — sie hat ihn mit ihrer Hausfreundin überrascht.“

Die Winzer

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Wei'steier is Gott sei Dank uffg'howe. Wenn jetz' de Staat noch e Prämie uffs Trinke setzt, nocher werr'n mer aach widder Patriote."

O du mein München!

Schlag' du die Münchner Neusten auf
und blicke sinnend untern Strich;
dein Auge fällt bestimmt darauf:
„Ist München Kunststadt . . . oder nich'?"

Es äußert sich der Doctor phil.,
es plätschert der Geheime Rat,
es zirpt und trillert, wer da will
in diesen Meinungsapparat.

Die Kunst ist mit der Münchnerstadt
verschwistert wie die Wurst mit Bier,
und wenn er sein Bedürfnis hat,
so greift der Münchner gern nach ihr.

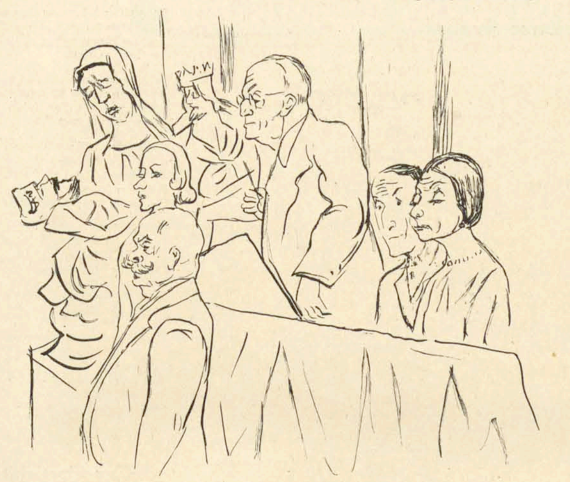
Dies wird ihm jeden Morgen klar,
wenn er, vertieft ins liebe Blatt,
zwecks stiller Andacht draußen war
und es hernach verwendet hat.

Erleichtert blickt er in die Welt . . .
daß man das Nächste oft vergißt:
Wer Jahr für Jahr die Neusten hält,
beweist, daß München Kunststadt ist!

Emanuel

Kunstauktion

(Zeichnung von R. Großmann)



„Wenn fünf Kunsthistoriker auf eine Fälschung hereingefallen sind, ist sie immer noch wertvoller als ein Original."

Der Gang nach Kanossa

Von **Karl Hermann Franz**

Wir bummelten durch die Annenstraße. Vereinzelt brannten schon Laternen, kommender Frühling lag in der Luft. Assessor Tutzinger schritt gemächlich aus, er glich einem zufriedenen Bonvivant, vergnügt bis auf die hellen Gamaschen über seinen Schuhen. Ich paßte mich seinem Tempo an, aber die ganze Stimmung löste leise Melancholie in mir aus.

„Sehen S'," sagte Tutzinger, „dös is a Luadaleben. Allweil auf der Behörd, und abends is a nix." Der runde Assessor war in glänzender Laune; das zeigte sich bei ihm darin, daß er in einem Gemisch von Wienerisch und Münchnerisch ein tolles Kauderwelsch daherschwafelte.

„Wissen S'," ahmte ich ihm nach, „fein is dös net! Aba, mei Liaba, was wollen S' machen?"

„Was i will?," fragte Tutzinger, „a Halbe trink'n bei Robner. Kommen S' mit, die Amtsrichter san a da."

„Lassen S' mi aus," wehrte ich ab, „a Halbe und no a Halbe, dös kenn' i. Is nix Rechts. Die Madeln san mi allweil liaba!"

„Moanen S'," knurrte er, „was haben S' von so an Gespusi? Narretei, mei Guata, glauben S'. — Achtung!", setzte er hinzu und fiel plötzlich in das Hochdeutsche, „lupus in fabula!"

Vor uns tauchte eine Dame auf, groß, elegant, tadellos. Tutzinger riß den Hut herunter; kaum fand ich Zeit, auch mein Haupt devot zu entblößen. Die Herzogin neigte kaum den Kopf, unnahbar rauschten ihre seidenen Röcke vorüber.

„Nicht umsehen," mahnte Tutzinger, „das Zusammentreffen ist mir peinlich genug!"

„So, mei Liaba?" fragte ich. „Wenn S' Hochdeutsch reden, woas i, was die Glock geschlagen!"

„Hören Sie auf mit dem Unsinn," erwiderte der Assessor, „wirklich, die Begegnung ist fatal!"

„Dann rücken Sie heraus mit der Sprache," rief ich, „es kann Ihnen doch nicht lieber sein, wenn ein altes Weib Ihren Weg kreuzt."

„Sie werden mich verstehen," erklärte Tutzinger, „wenn ich Ihnen sage, daß die Eroberung Fräulein Thebenstreits nur auf dem Wege über das Standesamt möglich ist."

„Irren Sie sich auch nicht?" fragte ich.

„Leider nein!" Der Assessor lächelte wehmütig. „Und im übrigen haben zwei andere Herren das gleiche erfahren."

„Und — wie haben Sie die Trennung vollzogen?" forschte ich.

„Überlastung im Amt vorgeschützt," erwiderte er, „die Geschichte war sinnlos."

„Danke für die Auskunft," sagte ich, „und nun noch die letzte Frage. Hätten Sie Bedenken, wenn ich meinerseits einen entsprechenden Versuch machen würde?"

„Bitte," entgegnete Tutzinger verstimmt, „das bleibt Ihnen unbenommen."

„Ich möchte mich verabschieden," sagte ich und drückte ihm die Hand, „viel Spaß mit den Amtsrichtern!" Mit raschen Schritten ging ich den Weg zurück.

„Gute Reise nach Kanossa", klang mir seine Stimme nach.

Ich ging sehr schnell; an der Max-Ludwig-Straße hatte ich die Dame mit den rauschenden Gewändern wieder im Gesichtsfeld. Abhanden konnte sie nicht mehr kommen. Par distance studierte ich sie. Große, volle Figur, weiche, lässige Bewegungen, Rhythmus und Elastizität im Gang. Alles in allem: ein Rasseweib!

Ich ergriff die Initiative und ging zur Attacke vor. Als ich mich an ihrer Seite befand, zog ich tief den Hut. Ein zorniges Blitzen ihrer Augen war die Quittung.

„Nicht böse sein, gnädiges Fräulein," sagte ich halblaut, „ich bin nicht der Barbar, der junge Damen auf der Straße überfällt, aber mich beauftragte Assessor Tutzinger —"

„Ist für mich passé", unterbrach sie mich.

„Das bedauere ich," lautete meine Antwort, „um so mehr, als Sie doch lange miteinander harmoniert haben."

Ein erstaunter Blick traf mich. „Sie scheinen genau orientiert zu sein."

Ich zuckte die Achseln. „Wes das Herz voll, gnädiges Fräulein. Aber ich weiß nichts Bestimmtes, wirklich nicht."

„Sie scheinen sogar Charakter zu haben," sagte sie ironisch, „Sie decken Herrn Tutzinger. Und was hat er schon erzählen können! Aber merkwürdig, von Anfang an hatte ich das Gefühl —" Sie brach plötzlich ab.

„Es hat keinen Wert, über gewesene Dinge zu reden," lenkte ich ab, „es liegt mir fern, für oder gegen meinen Freund zu zeugen."

„Weshalb haben Sie dann eine derartige Mission übernommen?" fragte sie.

„Wenn ich offen sein darf," erwiderte ich, „aus egoistischen Motiven. Als Sie vorhin vorübergingen, war ich sofort entschlossen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Das Problem wurde durch meine Mission vereinfacht."

Sie wurde nachdenklich. „Warum stellen Sie sich nicht vor?"

Ich verbeugte mich und nannte meinen Namen. Und setzte hinzu: „Gefühl ist alles, Name ist nur Schall und Rauch."

Sie lächelte — „Umnebelnd Himmelsglut! Ich werde nicht klug aus Ihnen. Weshalb lag Ihnen daran, mich kennenzulernen?"

„Sie fragen," sagte ich, „aber welche Frau wüßte die Antwort nicht selbst?"

Sie senkte den Kopf. Der große Hut bedeckte ihr Gesicht. Ich beugte mich vor und spähte unter den Florentiner; da schlug sie die Augen auf, und ich schaute in das Land Arkadien.

Wir kamen am Café Petöfi vorüber. Ich schlug vor, noch auf eine halbe Stunde hineinzugehen.

„Was werden Sie denken," sagte sie, „wenn ich Ihre Einladung annehme?"

„Nichts," entgegnete ich, „Vorurteilslosigkeit ist wahre Freiheit."

„Eine gefährliche Philosophie," rief sie, „der ich nicht folgen möchte."

„Mir liegt vor allem daran," gab ich zur Erklärung, „den Reiz auszukosten, eine zunächst eigentümliche Situation auf ihren ureinfachen Grund zurückzuführen."

„Und der wäre?" fragte sie.

„Meine Sympathie für Sie! Ich schäme mich auch, unter dem Schilde meiner Freundschaft mit Tutzinger mich Ihnen gefahrlos genähert zu haben."

„Ich verstehe nicht", sagte sie.

Ich nahm den Hut in die Hand. „Verzeihen Sie," bat ich, „aber mir wird bei der Beichte warm. Ich war überhaupt nicht beauftragt."

Einen Moment stutzte sie, dann huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. „Entweder sind Sie ein großer Diplomat oder — ein vollendeter Satan. Auf alle Fälle — — — wir gehen ins Café."

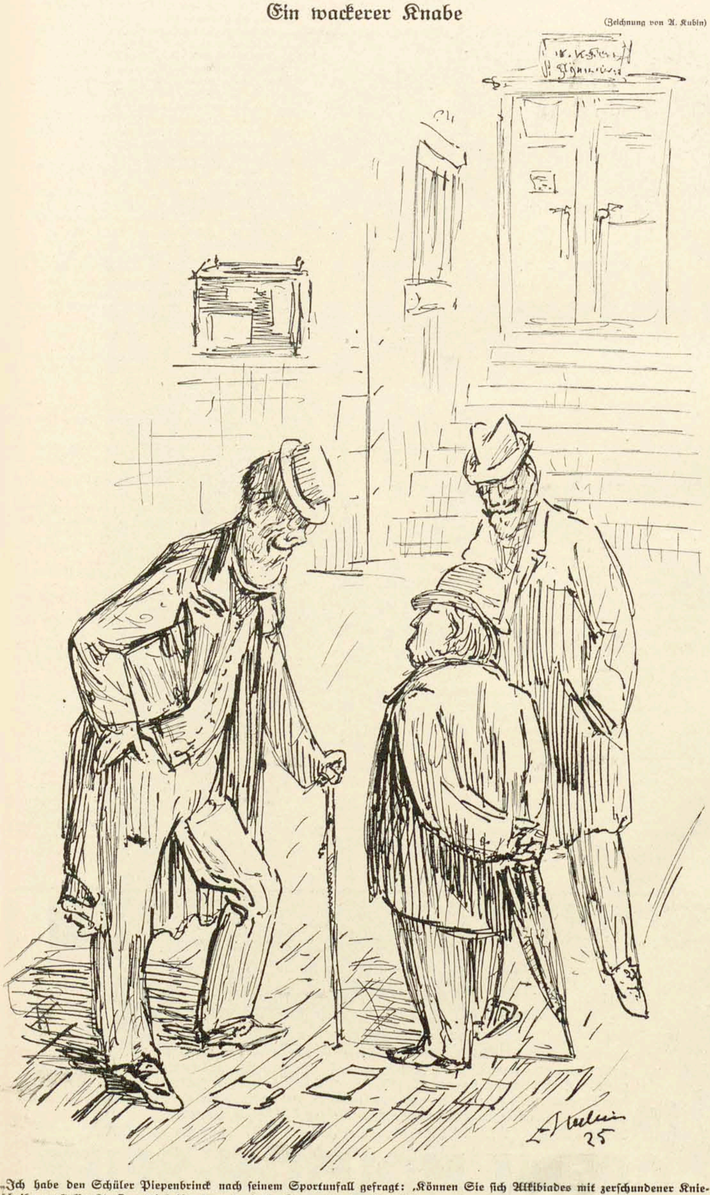
Als wir das Café verließen und durch stille Straßen gingen, sagte ich: „Fräulein Thebenstreit, Sie haben mir alles verraten,

(Schluß auf Seite 59)

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Ein wackerer Knabe

(Zeichnung von A. Kubin)



„Ich habe den Schüler Piepenbrinck nach seinem Sportunfall gefragt: ‚Können Sie sich Alkibiades mit zerschundener Kniescheibe vorstellen?‘ Das trieb ihm denn doch die Schamröte ins Gesicht!“

Hymne

Ich denke an dich um der Liebe willen,
Meine Gedanken wehn wie der Wind,
Der jeden Morgen aufsteht
Der Sonne zu Ehren.

Furchtbar und feurig rollt sie heran,
Die Flammenlawine der Liebe.
Götter posaunen in ihrem Anfang.
Götter weinen in ihrem Ende.

Und so steht der Mann: Über dem Scheitel
Die flammende Fahne des Lebens,
Vor seinen Füßen
Den dunklen Schatten des Schicksals.

Zärtliche Brüste wie kühle Oasen,
Umarmung und Küsse, o komm, süßer Balsam!
Blüht, ihr schimmernden Gärten der Hingabe!
Grau ist das Leben, wenn ihr nicht leuchtet . . .

So schmilzt der Mann, wird anders und besser
Und geht seinen Weg:
Hoch über sich die Flammenlawine der Liebe,
Vor sich den dunklen Schatten des Schicksals . . .

Max Barthel

Der Spezialist

Herr Meierlein hat ein Schnittwarengeschäft und gibt seiner Kundschaft Kredit.

Ein Weib aus dem Volk sichert sich auch diesen Kredit. Das gilt für alle Fälle. Auch bei einem Todesfall.

Die Frau schickt also ihr sechzehnjähriges Mädel in das Schnittwarengeschäft, um dort Stoff zum Trauergewand zu holen.

Das Mädel sagt dem Herrn Meierlein, daß der Vater sterbenskrank ist und es bald gar macht.

Dazu sagt der Schnittwarenhändler: „Erst vor vier Wochen hat deine Mutter bei mir Schulden g'macht, schwarze Sachen rausborgt mit da Vasicherung, da Vata is fürn Sterbefall so hoch vasichert, daß die Schulden zahlt wern können . . . nix is zahlt worden . . . und da soll er scho am Sterben g'legen sein . . . heut' lebt er noch . . .“

Ganz versiert sagt das Mädel: „Dösmal is aba richti, da Vata stirbt ganz g'wiß die Tag' . . . Dösmal . . . iatzt ham mir nämli an andern Dokter . . . an Spezialisten . . .“

Lieber Simplicissimus!

Ich ging durch die düsteren Korridore des Finanzamtes. Man hat das bestimmte Gefühl, daß noch nie ein Lachen an diesen Wänden widerhallte. An einem der Zimmer, wo mit unsichtbaren Worten das Dantesche: „Ich bin der Eingang zu dem Ort der Trauer“ zu stehen schien, klopfte ich an. Man nötigte mich auf ein Ledersofa. Ich zog es vor, einen Stuhl zu benutzen. „O bitte, nicht!,“ sagte ein sehr kulanter Herr und entführte mir sanft die Sitzgelegenheit, „auf diesem Stuhle haben diese Woche schon zwei Herren einen Schlaganfall erlitten.“

Ein Mann, der eine Beerdigung mitgemacht und wacker seinen Schmerz begossen hat, schnarcht in der Straßenbahn. Sein müdes Haupt sinkt vertrauensvoll auf die Schulter einer neben ihm sitzenden Dame. Der Wagen ist voll. Die Dame kann nicht wegrücken, aber sie wirft dem Schaffner empörte Blicke zu.

„Männeken,“ mahnt der Beamte, „das ist nicht gestattet — Sie dürfen den Kopf nich auf der Dame legen!“

„Sehr einfach,“ murmelt der Leidtragende, „schmeißen Sie die Dame raus!“

(Schluß von Seite 57)

sogar Ihren Vornamen Maria. Und doch laufen wir wie wildfremde Menschen nebeneinander her."

„Was wollen Sie denn noch?" lachte sie.

„Aufsehen vermeiden," antwortete ich, „die Leute denken sonst, wir hätten uns erst kennengelernt."

„Dann denken sie das Richtige", lautete ihre Erwiderung.

„So," entrüstete ich mich, „wo ich weiß, daß Sie bis sieben Uhr abends im Büro sitzen, daß Sie — — —"

Sie hielt sich die Ohren zu. „Sie brauchen nicht alles zu wiederholen", rief sie. „Was bezwecken Sie damit?"

„Geben Sie mir Ihren Arm," sagte ich, „dann fallen wir nicht mehr auf."

Froh vereint gingen wir über den Karl-Friedrich-Platz. Das Licht der hohen Bogenlampen fiel, durch die ersten jungen Triebe an den Zweigen gedämpft, matt auf die dämmerdunklen Wege. Wir kamen am Denkmal vorüber.

„Kennen Sie die Inschrift?" fragte ich und führte sie vor die Statue des Fürsten.

„Pater Patriae", las sie.

Ich sah mich um. Weit und breit war kein Mensch. „Dem Vater des Vaterlandes", sagte ich; „Mit Gott für Kaiser und Reich. Aber die Fürsten sind fort, wir müssen Troubadoure werden."

Dann legte ich die Arme um sie und küßte die lachende Herzogin gerade auf den Mund.

„Wissen Sie," sagte Fräulein Thebenstreit, „an Ihren Patriotismus muß ich mich erst gewöhnen."

Dafür bekam sie noch einen Kuß. —

Ihr werdet nicht erwarten, daß ich meine Geschichte bis zum doppelten Kontrapunkt ausführe. Wir alle haben sie erlebt, und ich könnte ihr keine neuen Lichter aufsetzen. Fräulein Maria entwickelte sich. Aus der unnahbaren Herzogin wurde die Göttin Aphrodite. Mein Weg hatte mich nicht nach Kanossa geführt, sondern zu den großen Mysterien in Eleusis.

Abends trafen wir uns, bummelten durch die Straßen und plauderten über Gott und Welt, oder über Tutzinger. Wir trieben uns in Cafés herum, an hohen Tagen in Weinstuben. Im letzten Monatsdrittel aßen wir bescheiden in meiner Wohnung.

„Denke dir, Maria," sagte ich ihr einmal, „wenn Tutzinger ahnte, was du für ein famoser Kerl bist."

„Der Idiot", erwiderte sie verächtlich.

„Und wie war es mit seinen beiden Vorgängern?" fragte ich.

„Semper idem," lachte sie, „oder glaubst du mir nicht?"

„Doch," beteuerte ich, „aber es ist ein Rätsel."

„Ein Rätsel?" wiederholte sie, „wie meinst du das?"

„Du bist ein kluges und verstehendes Mädel," erklärte ich, „und oft genug in Versuchung geraten. Wie konntest du ihr mit deinem Temperament entgehen?"

Ein wunderbares Lächeln verschönte ihr Gesicht. „Du fragst," sagte sie, „aber die Antwort weißt du selbst. So ähnlich sprachst du doch zu mir am ersten Abend."

Ich schlug vor dem Glanz ihrer Augen den Blick nieder, zog sie zu mir und küßte sie auf die hohe und edle Stirn.

Nie wieder im Leben habe ich so köstliche Monate erlebt! Der Frühling, von Blüten und Träumen schwer, zog segnend durch die Lande. Mein Herrentum, angeboren und anerzogen, hing als Plunder hinter dem Ofen; lachend gab ich es hin für ein liebes Wort aus Marias Munde. So rauschte der Frühling vorüber, der Sommer stieg in leuchtender Klarheit empor. Und die Blüten fielen welk auf den Boden.

Wir saßen am Fenster. Vollmond stand am Himmel, die Sterne sangen ihr ewiges Lied. Maria hatte sich an mich geschmiegt, stumm und glücklich. Da verkündete die Uhr mit unerbittlichem Schlage die elfte Stunde. Sanft machte sie sich los; ich schaltete das elektrische Licht ein — ihre Augen standen voller Tränen.

„Maria," sagte ich betroffen, „du weinst?"

Sie schüttelte den Kopf, dann antwortete sie: „Ich wollte es nicht sagen, es ist so dumm, grenzenlos dumm."

„Was hast du denn," beschwichtigte ich sie, „was ist dumm?"

„Ich weiß," meinte sie, schon wieder lächelnd, „daß du mich lieb hast. Und doch denke ich immer, es kann nicht so bleiben."

„Mache dir keine Sorgen," mahnte ich, „es kommt doch alles wie es kommen soll."

Vor dem Spiegel im Schlafzimmer setzte sie sich den Hut auf. Ich half ihr in die Jacke, dann verließen wir die Wohnung und stiegen die Treppe hinab. Widerwillig drehte sich der Schlüssel in der Haustür; nun standen wir auf der vom Monde silberhell beschienenen Straße.

Ich ergriff ihren Arm, doch kaum waren wir einige Schritte gegangen, da zuckte sie erschreckt zusammen.

„Mein Gott," sagte sie leise, „da steht meine Mutter!"

Ich blickte auf die dunkle Straßenseite hinüber. Drüben löste sich aus dem Schatten der Häuser eine Gestalt.

„Es ist also doch wahr, was die Leute sagen," klang es an mein Ohr, „du bist wirklich in die Wohnung dieses Herrn gegangen."

Nun stand die Frau vor uns. Ein Weib mit grobem, von Sorgenfalten durchzogenem Gesicht. Um Kopf und Schultern hatte es ein graues Wolltuch geschlungen, unter dem ein geblümter Kattunrock zum Vorschein kam.

Mechanisch ließ ich Maria los. Sie zitterte und konnte sich kaum auf den Füßen halten. Da legte ich schützend den Arm um sie.

„Gnädige Frau," stieß ich in der Erregung hervor, „ich bitte Sie, machen Sie auf der Straße keine Szene. Zwischen Ihrer Tochter und mir ist nicht das geringste vorgefallen. Ich betrachte Maria als meine Verlobte."

Das Mißtrauen der Frau brannte in ihren Augen.

„Wenn Sie ein anständiger Mann wären," sagte sie, „dann hätten Sie uns längst aufgesucht."

„Das werde ich", erklärte ich mit fester Stimme.

Frau Thebenstreit nickte. „Wenn Sie es ehrlich meinen, kommen Sie sofort mit."

„Gnädige Frau," wehrte ich ab, „zu so später Stunde ist ein Besuch unmöglich."

Das Weib lächelte voller Hohn. „Mein Mann erwartet Sie, ich habe anderthalb Stunden vor Ihrer Wohnung gestanden."

Ein heißer, bittender Blick Marias traf mich — da gab ich nach.

„Gut," rief ich, „gehen wir sofort!"

Zu dritt durchzogen wir die nächtlichen Straßen. Maria hing schwer an meinem Arm; links an meiner Seite schritt die Frau mit dem Wolltuch.

Was ich unterwegs gesprochen habe, soll ewiges Geheimnis bleiben. Vielleicht werden mir am Jüngsten Tage die Lügen dieser Nacht vergeben werden. — Der Marterweg nahm kein Ende. Über Straßen und Plätze schweifte mein Auge, von dem Wunsche geleitet, von niemand gesehen zu werden.

Endlich stiegen wir in einem alten Hause eine knarrende Treppe empor. Die Herzogin und ich voran — hinter uns die Herzoginmutter, die eine Kerze trug. Im zweiten Stockwerk öffnete sich eine Tür; in ihrem Rahmen erschien, hoch eine Lampe in der Hand haltend, ein untersetzter Mann mit kahlem Schädel und brandrotem Vollbart. Als er mich erblickte, stellte er die Lampe auf einen Tisch im Korridor, umarmte mich und rief: „Schwiegersohn, kommst du endlich!" Dabei fühlte ich seinen wildwuchernden Bart in meinem Gesicht. Seine klobigen Hände klopften mir anerkennend Schulter und Rücken.

Ich stand steif wie ein Stock und ließ alles über mich ergehen. Dann befand ich mich plötzlich in einem Zimmer. Ich saß auf einem mit rotem Plüsch überzogenen Sofa, neben mir Maria, und uns gegenüber ihr Vater. Frau Thebenstreit legte eine Decke auf den Tisch, stellte Bierflaschen und Gläser darauf und verschwand.

Herr Thebenstreit goß ein. „Prosit!" sagte er, „nun wollen wir auf eure Verlobung anstoßen. Mutter macht noch in der Küche was zu präpeln. Prosit, Schwiegersohn! Prosit, Mädel!"

„Herr Thebenstreit," gab ich Bescheid und stieß mit ihm und Maria an, „auf Ihr ganz Spezielles! Aber wollen Sie bedenken, daß ich mich nicht verloben kann, solange ich keinerlei Einkommen habe. Ich lebe von dem Zuschuß meines Vaters."

Der Mann mit dem Vollbart wehrte mit einer Handbewegung ab. „Tut nichts," rief er, „Mutter und ich haben auch mit nischt angefangen. Aber sage doch du zu mir, Junge, was sollen die Fisematenten."

Da hob ich mein Glas und leerte es in einem Zuge. „Also, dein Wohl, Schwiegervater!"

„Nun ist euer Verhältnis klar", erklärte zufrieden mein neuer Verwandter. „Jetzt könnt ihr machen, was ihr wollt!"

Ich sah mich im Zimmer um, prägte es mir unbewußt tief ins Gedächtnis ein. Kleinbürgerlicher konnte es nicht sein, vom Vertiko mit den „Nippes" angefangen bis zur „Schlacht bei Fehrbellin" im Goldrahmen an der Wand. Hier war die Herzogin groß geworden, die Frau mit dem Umschlagetuch war ihre Mutter.

Nicht denken! warnte mich eine innere Stimme, nur nicht denken!

Ich wandte mich an Maria. „Seit wann habt ihr die hübsche Wohnung?" fragte ich, und mein Herz klopfte.

Ahnungslos erwiderte sie: „Ich bin hier geboren worden. Nicht, Vater, wir bewohnen sie schon zweiundzwanzig Jahre."

Die Herzoginmutter kam mit einem großen Teller belegter Brote, den sie auf den Tisch stellte.

„Lang' zu, Junge," sagte Herr Thebenstreit väterlich, „und du, Mutter, komm' an meine grüne Seite."

Soll ich euch noch mehr berichten? Ein Uhr nachts begleitete mich Maria mit der Kerze in der Hand die Treppe hinunter. Fühlte sie, daß mein Abschiedskuß nicht mehr der Kuß auf den Mund einer Herzogin war?

Auf der Straße atmete ich auf. Noch immer stand der Vollmond am Himmel, glänzende Wolken zogen in seinem Glanz ihre stille Bahn.

Am nächsten Abend war Maria bei mir, aber das Band zwischen uns war zerrissen. Ich hatte den Plunder hinter dem Ofen, mein Herrentum, wieder als etwas Köstliches erkannt. Schützend umgab es mich und richtete eine unübersteigbare Mauer zwischen uns auf.

„Warum hast du mir das getan?" schrie mein Herz, aber aus meinem Munde kam keine Klage.

Auf meinen dringenden Wunsch versetzte mich der Präsident in einen anderen Bezirk. Maria nahm von mir tränenreichen Abschied. Ich schrieb noch einige Wochen, dann stellte ich den Briefwechsel ein.

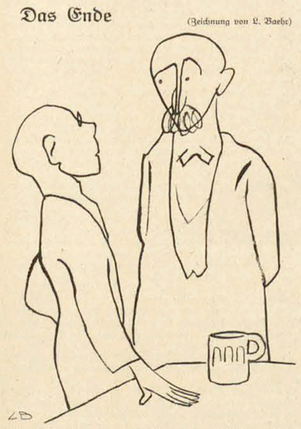
Begreift ihr die Tragik dieses Erlebnisses? Alle Wege des Herzens führen nach Kanossa, ob ihr geht oder bleibt. Mensch von Mensch ist ewig getrennt, und über allem steht das große Rätsel der Liebe.

Lieber Simplicissimus!

Müller und Schulz treffen sich nach langer Zeit auf der Straße. Auf Befragen Müllers nach Schulzens Befinden meint Schulz, daß er sehr genügsam geworden sei, nachdem er von A bis Z alles durchgemacht habe. Müller fragt erstaunt, was Schulz damit meine, und die Antwort lautet: „Vom Auto bis zum Zwangsvergleich."

Das Ende

(Zeichnung von L. Baehr)



„Bedenken Sie, wie weit schon einmal die Verwirrung bei uns gestiegen war; man plante doch sogar eine Regierung der Persönlichkeiten."

Der Schlafkamerad

In einem ostsibirischen Kriegsgefangenenlager wohnten die gefangenen Offiziere in großen Sälen dicht gedrängt wie Sardinen in einer Büchse. Je zwei Betten standen eng aneinandergeschoben, dazwischen je ein halber Meter Raum. Auf dem Bett und dem anschließenden halben Meter spielte sich das Privatleben der Gefangenen ab.

Der Zufall hatte es gefügt, daß v. Kahler, Reserveleutnant der Kavallerie, neben dem Reservekadetten Imre Kiraly zu liegen kam, der in Zivil irgendwo in der Nähe von Preßburg als Geometer oder dergleichen tätig war. Die beiden Schlafgenossen waren sich so unähnlich als möglich. Der Leutnant fein, kultiviert, etwas morbid, fast weiblich, jung, verwöhnt, die letzte Kopeke für äußere Schönheit opfernd. Er war auch derjenige, der später nach fünfjähriger Gefangenschaft, als es ihm nach unsäglichen Schwierigkeiten gelungen war, einen Platz auf dem Heimkehrerschiff in Wladiwostok zu erhalten, nach Betreten des Schiffes sofort wieder umkehrte und seinen Platz einem anderen überließ, weil es ihm an Bord zu übel roch, und noch ein Jahr in Sibirien wartete, bis sich Gelegenheit fand, entsprechend komfortabel nach Hause zu fahren. Ganz anders der Kadett. Er war nicht mehr jung, die Ehe hatte seinen Hang zur Vernachlässigung des Äußeren noch vermehrt. Und die Kriegsgefangenschaft erschien ihm vollends als eine seltene und nie wiederkehrende Gelegenheit, um allen Tant und Flitter von sich abzutun und à la Diogenes zu leben. Der Leutnant wanderte schon im Morgengrauen mit dem Wasserkübel in den Waschraum, wo er sich als Erster von Kopf bis zu Füßen wusch. Er rassierte sich täglich, frisierte sich tadellos und putzte sorgfältig die Nägel. Er duftete nach Eau de Cologne und Parfüm und war stets tadellos angezogen. Der Kadett hingegen war überhaupt niemals angezogen. Er lag den ganzen Tag in rötlich-grauer Unterhose und wollenen Dauersocken auf seiner Matratze. Hie und da langte er unter das Bett, wo ein Laib Brot neben einem Schmalztopf lag, schmierte kräftig Fett auf das Brot und belegte es noch mit Zwiebel, wenn er welche hatte. Kleine Fettbröckchen, die mitunter herabfielen, verrieb er ordnungsliebend mit dem Ellenbogen auf dem Matratzenstoff. Die Uniform zog er nur einmal des Tages an, wenn die Gefangenen zur Zählung antreten mußten. Sonst lag er den ganzen Tag auf dem Bett und rauchte oder kraute sich die rötlichbraunen Bartstoppeln.

Der Leutnant litt unsäglich und versuchte alles Erdenkliche, um eine andere Schlafstelle zu erhalten. Aber es war vergebens. So vergingen vier Wochen. Die Stirn des Leutnants zog sich immer mehr in Falten, die Nase kräuselte sich, und er blickte unverwandt auf seinen Nachbar hinüber, als erwarte er etwas. Imre aß sein Schmalzbrot seelenruhig und wollte sich eben eine Zigarette anzünden. Da sprach der Leutnant plötzlich mit gewinnender Höflichkeit: „Verzeih, lieber Kiraly, ich wohne nun schon vier Wochen hier, na, und weißt du — wie wäre es, wenn du dich einmal waschen würdest?"

„Waschen? Ja, aber warum? Ich gehe ja nicht aus", fragte der Kadett aufs höchste erstaunt.

„Nicht deswegen, aber wegen der Gesundheit, sagen wir."

„Oh, ich bin gesund wie ein Fisch im Wasser. Das ist alles Mumpitz."

„Und beabsichtigst du nicht auch einmal die Wäsche zu wechseln?"

„Fällt mir nicht ein. Wozu? Sie wird ja wieder schmutzig."

„Aber aus Rücksicht auf die Mitmenschen."

„Rücksicht? Im Krieg gibt's keine Rücksicht."

Da sprang der Leutnant kerzengerade auf: „Herr Kadett, ich befehle Ihnen, sich zu waschen. Sie stinken bereits!"

„Befehlen? In der Kriegsgefangenschaft? Köstlich!" — er hielt sich den Bauch vor Lachen.

Der Leutnant rannte zum Lagerältesten. Der Major ließ den Kadetten kommen und sprach zunächst gütig über Schädigung des Offiziersansehens und Kameradschaft, wogegen der Kadett darauf beharrte, daß dies alles Privatleben sei und das Kommando nichts angehe.

„Sie verweigern also den Gehorsam!" brüllte der Major dienstlich.

„Jawohl!" schrie der Kadett.

„Sie sind also . . . Anarchist?!"

„Nein", krähte Imre Kiraly.

„Bloß Schwein, nicht wahr?", fragte der Leutnant milde.

Aus diesem Tatbestand erwuchs ein langes Protokoll mit der Bestimmung, in der Heimat als Ehrenaffäre ausgetragen zu werden. Jedoch, als es zwei Jahre später zum Heimtransport kam, weigerten sich die Russen, für die zahllosen Kisten mit Ehrenangelegenheiten einen eigenen Lastzug beizustellen. Sie beschlagnahmten vielmehr das ganze Material, zerschnitten das Papier in kleine Stückchen, die der roten Armee jahrelang als Zigarettenpapier dienten.

Leutnant v. Kahler machte einen Fluchtversuch, worauf er einige Monate in einer herrlich duftenden Einzelzelle aufatmen konnte. Imre Kiraly badete im Jahre 1920 in der Quarantänestation zu Kowel. Die Annahme, daß er seither wieder ein Bad genommen hat, ist durch nichts begründet.

Bruno Wolfgang

Die Getreuen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Geßler in Urlaub — glänzende Jelegenheit für'n Putsch!" — „Nee — warum soll'n denn ausjerechnet wir die dösige Republik auf ihre Haltbarkeit prüfen?"

Religions-Psychologie

Das Hungern ist des Künstlers Lust,
Das Hungern!
Das müßt' ein schlechter Künstler sein,
Dem niemals fiel das Hungern ein,
Das Hungern — das Hungern! —

Verglasten Augs steht vor dem Glas
Der Pöbel.
Fünf Groschen zahlt gern, wenn er satt,
Um den zu sehn, der Hunger hat,
Der Pöbel — der Pöbel:

Das Wahrwort raunt im Publikum,
Das Wahrwort:
Daß, die da hungern, selig sind
Und ohne sie kein Satter find'
Das Wahrwort — das Wahrwort —:

Drum starren sie den Zaubrer an,
Den Zaubrer —!
— Das müßt' ein schlechter Zaubrer sein,
Dem niemals fiel das Mogeln ein
Beim Zaubern, — beim Zaubern!

— Aufklärend wirkt die Polizei:
Aufklärend
Mit unfromm vorgerecktem Hals
Den Wunderdrang — durch Biomalz — —
Aufklärend ... aufklärend ...

Sebaldus Nothanker

(Rudolf Wilke †)

Der Deutsche und sein Hut

Von Anton Kuh

Oft und oft in Nächten, wo die mondbeschienene Unterhose auf dem Sessel wie das Haupt der Gorgo nach mir blickte, hat mich die Frage nach dem höchst wunderlichen Verhältnis beschäftigt, in dem der Deutsche zu seinem Hut steht. Zwei Stunden später glühte mein Kopf von einem Pamphlet.

Bei Tageslicht aber blieb — wir legen uns alle als Nietzsches nieder und stehen als Mitarbeiter auf — nichts als die ausgekühlte Betrachtung davon übrig, die hier folgt. —

Der Kopf, der kriegerischste Teil des Körpers, widerstrebte vom Anbeginn der menschlichen Entwicklung an einer pazifistischen Bedeckung. Er empfand sie als unedel, lächerlich und überflüssig. Überdies als architektonischen Aufputz, der der Absicht der Schöpfung zuwiderlief, das Gebäude Mensch nordwärts eben mit ihm, dem Kopfe, abzuschließen. Der Höhentrieb des Körpers schien ja damit gedeftet, die Verbindung zwischen Stirn und Gestirn unterbrochen.

Der Urzeitmensch verschmähte darum sogar den Helm, die mitgewachsene Schutzwehr. Schlimmstenfalls ließ er sein Haupt mit einer Hahnenfeder frohlocken, dem Schmuck auch da noch zugeneigter als dem Schutz.

Studien über die „Erkältungskrankheiten in der Bronzezeit" mögen dieses Gebaren ad absurdum führen — die Friseure unserer Zeit unterstreichen wieder den Wert der Barhäuptigkeit.

Aber der Mensch pazifizierte sich. Er bekam Nasenpolypen und Bürgerehre. Er erfand den Hut.

Es war eine Verlegenheitsmaßregel. Wie ließ sich dabei die Lächerlichkeit umgehen, die Ehrbarkeit mildern und die Anmaßung des verlängerten, hochgetürmten Kopfs abdämpfen? Wie vor allem eine Form ersinnen, die sich dem Schädelrund gleich einer Haube anpaßte und dem ellipsoidischen Gedanken der Schöpfung nicht kantig widerstritte?

Kein Zweifel: das Problem war weniger vom Hut als vom Kopf aus lösbar. Es kam einfach auf die Fasson des Tragens an. Das Befremden, die leichte Verlegenheit, das architektonische Schuldbewußtsein, einen Hut auf dem Haupt zu tragen, mußte im Träger zum Ausdruck kommen — der Kopf den Hut sabotieren. Nur so war diesem zu helfen.

Seither kommen die Völker verschiedentlich drüber hinweg, je nach Art und Klima. Die Franzosen, keck wie in allem, gehen am weitesten: sie stülpen sich den Hut, den sie nicht los werden können, über die Ohren, zerren ihn gleichsam zum Leib herab, ernennen ihn durch diese Degradierung zum Körperteil. Die Tschechen, friedlich geartet, die Baupoliere am babylonischen Turmbau, legen sich mit ihm die Sorgen warm; sie tragen ihn wagrecht, solid, wie ein Nutzobjekt. Die Italiener, schmuckfreudig, triumphatorisch, lieben den breitkrämpigen steifen Filz, der von ferne leuchtet. Die Österreicher — oh, nicht weil ich ihr Landsmann bin! — haben das Gebrauchsgeheimnis. Sie schämen sich am meisten der Scharfkantigkeit, des geometrischen Pathos, die Geschichte hat sie zu reizend-windelweich gerieben! Darum drückt ihr zerknetschter, schief sitzender Hut, darf er sich schon dem Kopf nicht ganz fügen, den Willen zur Selbstverachtung aus, die Bereitschaft, auf Wunsch nachzugeben und herunterzufliegen. Im Landesidiom heißt das „schiaberisch". (Aus der Vorkriegssprache, wo das Wort prädikative und nicht subjektive Bedeutung hatte.) Aus dieser Neigung hassen die Wiener einen neuen Hut. Sie tauschen lieber den alten gegen einen noch älteren um. Und die Aristokraten, heute noch vorbildlich in der Pathoslosigkeit der Kleidung, legen den frisch gekauften Hut zunächst einmal eine Nacht lang in Wasser, damit er sich aufweicht.

Ganz einsam im Weltenraum der Hüte aber steht der Deutsche.

Scham, menschliche Verlegenheit, Bedürfnis nach melodischer Angleichung sind ihm fremd. Wie? Was? Wovor sich schämen? Worüber verlegen sein? Hat der Gott, der Hüte wachsen ließ, nicht auch die Ecken und Vorsprünge des Schädels geschaffen? Stürzt des Feldherrn Nacken nicht wie ein Granitfels in den Kragen? Ist nicht alles, was sich aufreckt, strotzend das Aug herausfordert, dem Trotz ein Wohlgefallen? Wem der Hut nicht recht ist, der mag sich am Schädel versuchen!

Der Deutsche empfindet den Hut nicht als Störung; er gebraucht ihn nicht als Abschluß; sondern er trägt ihn, aus gerechtem Hang zur Vollständigkeit, — aus Patriotismus zur Geometrie wollen wir sagen! — als Dach. Der Kopf, zum Vorgesetzten seiner Bedeckung bestimmt, durch die Vergrößerung imponierbereiter, sinkt faktisch zum Hut-Träger herab. Das Würdendach ist steif und fest.

Nun wäre es allerdings leicht, diese Eigentümlichkeit aus dem Militarismus abzuleiten. Die Deutschen sind daran gewöhnt, Sturmhelme, Offiziersmützen, nicht Hüte zu tragen. Der Hut ist bei ihnen also ein in den Reservestand übersetzter Helm, Soldatenkappe a. D. Doch gibt dieses Motiv nur für die Hälfte der Hut-Träger eine Erläuterung. Wie verhält es sich mit jenen anderen, deren Hüte so neckisch-klein, ganz vorn auf dem Stirnrand sitzen, daß das restliche Schädel-Ei erzern herauswurstet und die Augen wohl oder übel einen spöttisch fragenden Zug bekommen: „Wie gefall' ich euch? Wie gefallt ihr mir?" Wer will diesen Gebrauch des Hutes als Clownkäppi des Lebensernsts verstehen? ... Oder, o weh, stellt er sich da nicht als eine Amtskappe des Übermuts dar? Als Rest einer vorzeitlichen Liebe zum Schwung?

Ich habe noch keinen Ichthyosaurus mit Zylinder gesehen; Herakles trug kein Steirerhütel; doch wär' beides verträglich mit dem Bild eines schnippischen Untertanen. Der Deutsche, in besserer Hut als dem Hut, nimmt diesen unstreitig zu wichtig. Er ahnt nicht, wie melancholisch dieses Signal einer bedeckten Gesinnung wirkt, wenn es Sorglosigkeit künden soll. Er ermangelt, um Hut-Träger von Gottes Gnaden zu sein, noch des Hasses gegen die starre Linie.

Aber hat er nicht historisch und politisch tausendmal recht? ... Im alten Österreich gab es ein Monturmerkmal, das hieß: der „Wuk". Was war das? Die Soldaten, umgekehrt zu Deutschland, Zivilisten im Militärstand, trugen ihre Kappen als Hüte z. D.; ja sie vertrugen deren symmetrisches, steifes Rund so wenig, daß sie es, gerade beim Knopf, eindrückten. Den Generälen und Feldzeugmeistern gefiel das; es gab der Disziplin etwas Schwungvolles, Marschlustigkeit, Heimatfreude. Der Wuk war also nicht bloß geduldet — er wurde Vorschrift. Die Eintepschung als Statut — wer nennt mir ein netteres Staats-Symbol?

Allerdings: Österreich verging. Es blieb von ihm nichts, als die eingedrückte Stelle zwischen Preßburg und Innsbruck — der Wuk.

Das mag dem deutschen Hut-Träger ein Trost sein. Zerbröckeln auch die Linien der Welt, erweichen sich Ränder, schmelzen Ecken zu Melodieen — er bleibt bei Kant und der Kante!

Lieber Simplicissimus!

In einem Leipziger Theater ist ein Schild angebracht:

Hunde dürfen nicht in das Theater geführt werden!

Irgend jemand hat mit Rotstift darunter geschrieben:

Der Tierschutzverein.

In einer Höheren Töchterschule wurde neulich in einem Aufsatz über die Schleswig-Holsteinische Frage folgender Satz gefunden:

„Als König Christian II. auf dem Sterbebett lag, bemerkte er plötzlich, daß er kinderlos sei."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Die Brücke

Zahnloch, der Magistratsrat und Büropersonal-Chef, legt Wert darauf, als Fuchs und außerordentlich listiger Spion zu gelten. Seine Akten sind wohlgespickt mit den Missetaten seiner Untertanen. Es ist sein Stolz und Lebenszweck, möglichst viel Leute zur Strecke zur bringen.

Eines Tages pirscht er auf den Straßen in der Umgebung der Verwaltungsgebäude und sieht eine junge Dame vorbeihuschen, die er als Fräulein Gertrud Stups, als Stenotypistin in Diensten des Magistrats erkennt. Das Fräulein trägt ein zierlich verschnürtes Paketchen in der Hand. Der Personaldirektor wittert Unrat, setzt seine Jagdnase auf und schießt dem eiligen Fräulein nach. Grad als es im Portal verschwinden will, kriegt er es zu packen und brüllt ein donnerndes Halt. Er schnappt mit beiden Händen nach dem Paketchen. Fräulein Stups reißt es erbebend an sich.

„Folgen Sie mir auf mein Büro!“

Dort angekommen, stützt er das Triple-Kinn auf ein Lineal und fragt mit dumpfem Gewitter in der Kehle: „Stenotypistin Stups — haben Sie während der Dienststunden das Büro verlassen?“

Die kleine Stups nickt zitternd ja.

„Stenotypistin Stups — haben Sie während der Dienststunden privatim Einkäufe getätigt?“

Die kleine, nette Stups zerdrückt Tränen.

„Stenotypistin Stups — Sie geben es zu. Ich frage Sie: Was enthält dies Päckchen?“

Stups zittert schaudernd: „Das — kann — ich — nicht — sagen — hu —“

Zahnloch geht mit seligem Lächeln und wabernden Kinn auf und ab.

„Wissen Sie, Stenotypistin Stups, was dies bedeutet?“ Er beugt sich süß feixend vor und haucht Tabaksode r. „Ehntlahhssunk!!!“ Die kleine St ps fä lt auf einen Stuhl. Sie weint zum Sterben. „Ehntlahhs-Tabaksodeur. „Ehntlahhssunk!!!“ Die kleine Stups fällt aber wirft er sich ganz in die amtliche Brust.

„Stenotypistin Stups — zur Vervollständigung der Personalakten — frage ich Sie: Was enthält dieses Päckchen da?“

Stups wimmert: „Ich kann es nicht sagen — ppruhu — ich — schäme — mich so — — —“

„Papperlapapapp!“ Zahnloch ist ein schnaubender Zeus. „Her damit!“

„Nie!“ schreit Stups auf.

„Her damit!“ brüllt Zahnloch.

„Nie und nie und nie!“ Die kleine Stups deckt das Päckchen wie eine Katzenmutter ihr Junges. Der Magistratsrat setzt zum Sprung an. Er ist ein gereizter Tiger. Er schlägt die Pranken in das Päckchen. Er reißt es triumphierend an sich. Seine dicken, behaarten Finger zerren an dem hübschbunten Bändchen. Wühlen in dem Papier. Die kleine Stups schlägt wimmernd die Hände vors Gesichtchen. Sie ergibt sich der brutalen Gewalt. Mit einem amtlichen Jauchzer hält der Bürodirektor die Beute hoch.

Nach fünf Minuten lugt Stups zwischen den Fingern hervor. Sie wagt es erbebend. Zahnloch steht da, steif — stumm — starr. In erhobenen Händen hält er — mit süßen Seidenbändchen verziert, duftig, lieblich, ein paradiesisches Fähnlein, ein Rosenblättchen — — — eine Hemdhose.

Stups sitzt.

Zahnloch stiert.

Endlich erwacht er und lallt mit betrunkener Zunge: „Gehen Sie, mein liebes Kind — — — dies kommt nicht in die Personalakten — — —“ Und während die kleine, nette Stups sich freudezitternd erhebt, schaut er ihr abgrundtief in die Augen, aber nicht wie ein Magistratsrat und Personaldirektor, sondern beinah wie ein Mann.

J. K. H.

Vereinfachung der Staatsverwaltung

(Th. Th. Heine)



„Ab morgen sind Sie entlassen. Ihre Tätigkeit erledigt ein Ministerialrat im Nebenamt.“

Kein Verlaß

(Zeichnung von Julo Fehr)



„Nach einem Jahr ist sein Geld schon alle — und das nennt er ewige Liebe!"

Stuttgart, 3. Mai 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 5

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Cäsar Mussolini

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Ich habe mich entschlossen, den lieben Gott gelten zu lassen. Aber er muß Italiener werden."

Taten

(Karl Arnold)



„Es ging um Sein oder Nichtsein der Fraktion — da hat sein Zwischenruf alles gerettet."

Heilo!

Fröhlich saß ich in dem Garten
Sonntag vormittags um zehn,
Morgenschöppler aller Arten
war'n erfreulich anzusehn:
Rote Erdbeernas' im Lichte,
Friede Gottes in der Brust —
just so, wie ich hier es dichte,
hab' ich fühlen es gemußt,
just —.

Plötzlich — welch ein wildes Schallen:
Achtung! Augen rechts! und so . . .
Weißwurst will der Hand entfallen:
Hier ist Blondheit irgendwo!

Hier ist natzjonale Blondheit!
Vierzehn Hitlerbuben, stramm,
hau'n hier in der Maibesonntheit
ihre ar'schen Hacken zamm,
roll'n das Betttuch mit dem Haken-
kreuz aus seinem Futteral:
Los! Und machtvoll, nicht zu sagen,
steigt zum Himmel der Choral.

Zwölfmal aus den Jünglingsschlünden
tost Germaniens stolzer Sang.
Will sich noch kein Herz entzünden,
jauchzt kein Mund, der Weißwurst schlang?
Weh, nur Blicke der Verneinung
setzen gen den Stoßtrupp ein,
Schöpplerzorn tritt in Erscheinung:
Rotzeslöffel! hört man schrein.

Viele fanden bittre Worte,
andre, angefüllt mit Angs'
retteten sich zum Aborte
vor der Sturmgewalt des Sangs.

Schließlich, als sie ausgesungen,
war der Friede Gott's dahin.
Dieser Vorstoß ist gelungen!
sprach der Führer Balduin.
Heilo! Achtung! Angetreten!
Noch ein Rülps und noch ein Hoch!
Und die Schöppler murmeln: Seht den
Nachwuchs — kernig ist er doch!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Ich habe Aufnahmedienst in einem großen Berliner Krankenhaus. Die Chauffeure der Sanitätsautos haben bemerkenswerte Fachkenntnisse. Sie kommen ins Aufnahmezimmer meist gleich mit lateinischer Diagnose herein: „Herr Doktor, 'ne Extrauterine", „'n Appendix" usw.

Ein Rettungsfall wird angemeldet. Ein Mann ist aus dem Wasser gezogen worden. Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg. Da das Unglück in unmittelbarer Nähe passiert ist, wird der Fall noch ins Krankenhaus eingeliefert. Es ist aber offenbar schon zu spät. Der Chauffeur erscheint im Zimmer und meldet: „Herr Doktor! 'ne Niete!"

Kürzlich sah ich mit an, wie ein Betrunkener so energisch aus einem Altmünchner Bräu an die Luft befördert wurde, daß er zu Boden fiel und sich nicht mehr erheben konnte.

Der Täter, ersichtlich erschrocken über diese allzustarke Wirkung seines Vorgehens, beugte sich über ihn und fragte ihn teilnehmend: „Hast di' jetzt nimma derhalten könna?"

Ein Thüringer Amtsrichter hat ein dringliches Aktenstück mit der Aufschrift: „Durch besonderen Boten zu bestellen", in die Gerichtskanzlei gegeben. Der diensttuende Unterbeamte bringt es ihm zurück mit einer Beschwerde über den Ausdruck „Bote" und dem Bemerken, „daß es nur mehr ‚Justizwachtmeister' gebe". Der Amtsrichter entschuldigt sich und verspricht Abänderung. — Danach trug das Aktenstück die Aufschrift: „Durch besonderen Justizwachtmeister zu bestellen".

Aus feinem Haus

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Mama hat unsern Stammbaum verdorben, Papa hat die Mitgift durchgebracht, und Egon hat meinen Ruf zerstört — jetzt bleibt mir nichts übrig, als aus Liebe zu heiraten."

Der Lindenbaum

Und einmal steht ein Lindenbaum,
Der einsam blüht am fernen Saum
Der letzten Nacht.

Und wartend unter seinen Zweigen,
Da will der Abendstern sich neigen,
So weich und sacht.

Es heben leis sich meine Hände,
Und eh' ich meine Augen wende,
Vom sinkenden Stern,

Da hat ein Schimmer mich umglommen,
Da ist ein Heimatliches kommen,
War nah und fern.

Es flammten soviel fremde Lichter,
Sind alles deine Angesichter,
Dein Widerschein?

Und es verstummen stille Fragen,
Umschweben lautlos Wundersagen,
Verschwiegenes Sein . . .

Emmy Hennings

Lieber Simplicissimus!

In einer elsässischen Schule unterrichtet ein Lehrer die Kleinen über die Bedeutung der großen französischen Staatsmänner und weist besonders auf die Verdienste eines G. Clemenceau hin, den Erretter der Mère la France aus dem Weltkriege, dessen Größe er mit der einer Jeanne d'Arc vergleicht.

Auf seine Frage, ob die Klasse alles verstanden hätte oder ob jemand noch etwas zu wissen verlange, taucht auch wirklich in der letzten Bank ein Mädchen mit der schüchternen Frage auf: „Warum hat man dann Clemenceau nicht auch verbrannt?"

Vier Männer und ein Pokerspiel

oder

Zuviel Glück ist kein Glück

Von **Bert Brecht**

Sie saßen in Korbstühlen auf Havanna und vergaßen die Welt. Wenn es ihnen zu heiß wurde, tranken sie Eiswasser, abends tanzten sie Boston im Atlantic Hotel. Sie hatten alle vier Geld.

In den Zeitungen stand über sie, daß sie große Leute waren. Wenn sie es dreimal gelesen hatten, warfen sie die Zeitung ins Meer. Oder sie hielten die Zeitung mit zwei Händen fest und durchbohrten sie mit der Schuhspitze. Drei von ihnen hatten vor zehntausend Menschen Rekorde geschwommen, der vierte die zehntausend auf die Beine gebracht. Als sie ihre Gegner geschlagen und die Zeitungen gelesen hatten, schifften sie sich ein. Mit gutem Geld in den Taschen kehrten sie zurück nach New York.

Diese Geschichte könnte man eigentlich nur unter Jazzbandbegleitung richtig erzählen. Sie ist von A bis Z poetisch. Sie fängt an mit Zigarrenrauch und Gelächter und endet mit einem Todesfall.

Es war nämlich einer unter ihnen, bei dem stand es fest, daß er seinen Karpfen auch aus einer Konservenbüchse angeln konnte. Er war ein sogenanntes Glückskind. Er hieß Johnny Baker. Der Glücksjohnny. Er war einer der besten Kurzstreckenschwimmer beider Hemisphären. Aber bei ihm war es sein lächerliches Glück, das einen Schatten über jeden seiner Erfolge warf. Denn wenn ein Mann sozusagen aus jeder Papierserviette einen Dollarschein herauswickelt, so wird man mißtrauisch gegen seine geschäftlichen Talente, auch wenn er ein Rockefeller wäre. Und mißtrauisch, das waren sie.

Er hatte in Havanna ebenso gesiegt wie die beiden andern. Er hatte über zweihundert Yards um seine ganze Körperlänge gewonnen. Aber es war wieder einmal nicht zu verheimlichen gewesen, daß der beste Mann außer ihm das Klima nicht vertragen hatte und undisponiert gewesen war. Johnny selber sagte natürlich, man würde ihm auf jeden Fall irgendsowas anhängen und von seinem „Glück" faseln, wenn er einfach gut geschwommen hätte. Und wenn er das sagte, dann lächelten die zwei andern.

So war der Tatbestand, als die Geschichte anfing, und sie fing an mit einem kleinen Pokerspiel. Es war zu langweilig auf dem Schiff.

Der Himmel war blau, und das Meer war auch blau. Die Getränke waren gut, aber sie waren immer gleich gut. Die Zigarren konnte man ebenso gut rauchen wie andere Zigarren. Kurz: der Himmel, das Meer, die Getränke und die Zigarren waren n i c h t gut.

Mehr versprachen sie sich von einem kleinen Pokerspiel. Kurz vor den Bermudas fingen sie an. Sie setzten sich bequem hin dazu: jeder benutzte zwei Stühle. Sie einigten sich gentlemanlike über das Arrangement ihrer Stühle. Des einen Füße lagen neben des andern Ohr. So begannen sie kurz vor den Bermudas ihren Untergang herbeizuführen.

Da Johnny wegen gewisser Andeutungen beleidigt war, begannen sie zu dritt. Einer gewann, einer verlor, einer hielt sich. Sie spielten vermittels Blechmarken, die je fünf Cent darstellten. Dann wurde einem von ihnen auch diese Sache langweilig, und er nahm seine Füße aus der Partie. Johnny ersetzte ihn. Jetzt war aber die Sache sofort nicht mehr langweilig. Johnny gewann nämlich. Was Johnny nicht konnte, war Pokerspielen, was Johnny aber konnte, war: beim Pokerspiel gewinnen.

Wenn Johnny bluffte, war es so lächerlich zu bluffen, daß kein Pokerspieler der Welt sich getraut hätte mitzugehen. Und wenn ein Mann, der Johnny kannte, hinter ihm einen Bluff vermutet hätte, dann legte Johnny nichtsahnend einen flush auf den Tisch.

Johnny selber spielte noch nach zwei Stunden völlig leidenschaftslos. Die beiden andern waren warm geworden. Als der vierte Mann nach den zwei Stunden aus der Küche zurückkehrte, wo er beim Kartoffelschälen zugesehen hatte, gewahrte er, daß die Blechmarken eben wieder verteilt wurden und jetzt einen Dollar darstellten. Diese kleine Erhöhung war die einzige Möglichkeit für Johnnys Partner, wieder zu einem Teil ihres Geldes zu kommen. Es war ganz einfach so: sie mußten aus ihm das Geld scheffelweise wieder herausholen, das er ihnen centweise abgenommen hatte. Auch Familienväter hätten in diesem Fall nicht vorsichtiger spielen können. Aber wer scheffelte, war Johnny.

Sie spielten zunächst sechs Stunden. Während dieser ganzen sechs Stunden hätten sie noch in jedem Moment aus dem Spiel herausgehen können, ohne mehr als den Ertrag ihres Havannasieges bei Johnny gelassen zu haben. Nach diesen sechs Stunden Kummer und Anstrengung konnten sie es nicht mehr.

Es war Zeit zum Abendessen. Sie erledigten das Essen in aller Kürze. Statt der Gabeln fühlten sie streets zwischen den Fingern. Sie aßen Steaks und dachten an royal flushs. Der vierte Mann aß bei weitem langsamer. Er sagte, er habe wirklich Lust, sich an der Sache zu beteiligen, jetzt sei wenigstens etwas Schwung in die öde Plätscherei gekommen.

Nach dem Abendessen fingen sie wieder an, zu viert. Sie spielten acht Stunden. Sie hatten die Bermudas hinter sich gelassen, als Johnny gegen drei Uhr morgens ihr Geld zählte.

Sie schliefen fünf Stunden ziemlich schlecht und fingen wieder an. Es waren Leute, die auf jeden Fall auf Jahre hinaus ruiniert waren. Sie hatten noch einen Tag Fahrt vor sich, nachts um zwölf Uhr sollten sie nach New York kommen. An diesem Tag mußten sie zusehen, daß sie nicht auf Lebenszeit zugrunde gerichtet wurden. Denn es saß da einer unter ihnen, der ihnen mit schlechtem Pokerspiel das Mark aussaugte.

Vormittags, als ihnen mehrere Schiffe die Nähe der Küste anzeigten, begannen sie um ihre Wohnungen zu spielen. Johnny gewann noch zu allem dazu ein Piano. Dann gönnten sie sich zwei Stunden Mittagsruhe, und danach standen sie in einer erbitterten Schlacht um die Anzüge, die sie auf dem Leibe trugen. Nachmittags um fünf Uhr sahen sie sich gezwungen, weiterzugehen. Der Mann, der nach den Bermudas erst eingesprungen war und, während die andern schon ihre Gabeln nicht mehr erkannt hatten, noch ganz ruhig gegessen hatte, bot um diese Zeit Johnny aus freien Stücken an, mit ihm um sein Mädchen zu spielen, das heißt, wenn Johnny gewönne, solle er das Recht haben, mit irgendeiner Jenny Smith den Witwenball der Liedertafel in Hoboken zu besuchen, aber wenn er verliere, solle er alles zurückgeben müssen, was er allen abgenommen hatte. Und Johnny hatte angenommen.

Er hatte sich zuerst informiert.

„Und du selber gehst nicht mit?"

„Ich denke nicht daran."

„Und du nimmst es nicht übel?"

„Ich nehme es nicht übel."

„Auch ihr nicht?"

„Was heißt das: auch ihr nicht?"

„Nun, dem Mädchen Jenny nimmst du es nicht übel?"

„Nein, zum Teufel, auch ihr nehme ich es nicht übel."

(Schluß auf Seite 72)

Die Amazone

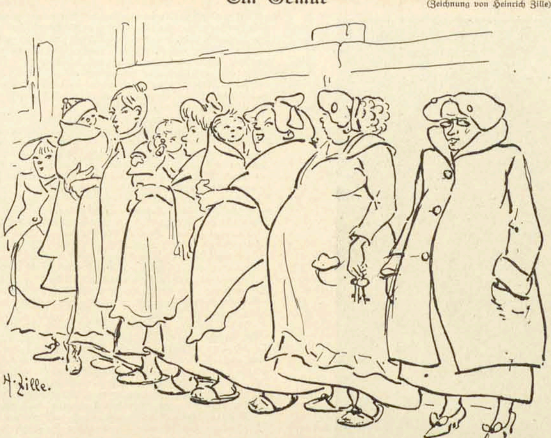
(Zeichnung von E. Thöny)



„Was kümmert's mich, ob ich treffe! Die Ziele sitzen ja hinter mir."

Ein Gemüt

(Zeichnung von Heinrich Zille)



„Nee, Juste, Bubikopp is nischt for unsereen' — er schleift mir doch so jern an die Haare —!"

Eheliches Idyll

Es dämmert. Still auf dem Balkon
sitzt Max und Adelheid.
Er döst. Sie denkt mit leisem Hohn
vergangner, schönrer Zeit.

Ein Mottenfalter, dick und dumm,
kommt heimlich angeflitzt
und summt um Maxens Kopf herum,
der bald vor Ärger schwitzt.

Er schirmt die Physiognomie,
wehrt ab und flucht dazu:
„Scher' dich zum Teufel, Rabenvieh,
und laß mir meine Ruh'!"

Sanft tröstend spricht Frau Adelheid:
„Verüble ihm das nicht!
Er ist halt bloß nicht ganz gescheit
und hält dich für ein Licht!"

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

In Hamburg am Steindamm stehen frühmorgens zwei kleine Geschäftsleute vor ihren eben geöffneten Läden. „Nachbar," sagt der eine, „ich hab' die ganze Nacht nicht schlafen können — wegen dem Läuten." — „So?" — „Was mag wohl gewesen sein?" — „Ich hab' nichts gehört." — „Ununterbrochen hat's geläutet und zwischendurch hat man immer das Glockenspiel gehört: ‚Nun danket alle Gott!'" — „Och, da wird wohl 'n Senator gestorben sein."

In einer westdeutschen Mittelstadt war das Rathaus umgebaut worden. Man hatte auch, dem Ortsbedürfnisse entsprechend, einen Ratskeller eingerichtet. Von einem hochherzigen Spender war eine ansehnliche Summe Geldes eingegangen, damit die Räume künstlerisch bebildert würden. Eine sogenannte Hängekommission war mit der Verteilung beauftragt worden. Unter anderen fand sich auch ein aus kostbaren Intarsien eingelegtes Mosaik vor mit der Inschrift: „Stillstehn nimmer, feststehn immer!" Man entschied einstimmig, daß es in den — Ratskeller gehöre.

Warenhaus

(Zeichnung von M. Heiß)



„Schau — Elli geht mit dem Chef." — „Kunststück! Sie ist ja an der Reihe, sie hat drei Jahre Rayonchef hinter sich."

Aus Südtirol

Die italienische Regierung hat die Entdeckung gemacht, daß viele der bekannten Familiennamen im südlichen Tirol ursprünglich italienisch waren und erst im Laufe der Zeit germanisiert wurden. Diese „altitalienischen" Namen sollen nun von ihrer deutschen Verkleidung befreit werden, um in ihrer ersten Form wieder aufzuerstehen. Ein hervorragender faszistischer Gelehrter hat seine diesbezüglichen Forschungen soeben beendet und deren hochwissenschaftliche Ergebnisse an Mussolini abgeschickt. Hier ist ein Blatt aus seinem Bericht:

Oberniedertupfer. Trotz der barbarischen Entstellung wird der Geschichtsforscher hier mit Leichtigkeit den uralten lateinischen Namen Soprasotto Dupero wieder erkennen. Es handelt sich hier um ein altrömisches Geschlecht, das ursprünglich Superatus Tuperus hieß und dessen Gründer zur Zeit Neros in der Nähe des Ponte Milvio eine damals äußerst beliebte Kneipe führte — bekannt als die Taverna „Zur goldenen Ente". Im frühen Mittelalter war das Geschlecht stark herabgekommen und wanderte nach dem Norden aus, wo dann die Barbaren den Namen in der oben angeführten Weise verstümmelten.

Krempelhuber. Hier ist die Entstellung eines echt italienischen Namens auf den ersten Blick sichtbar. Offenbar hat man es mit dem Namen des berühmten Freskenmalers Crema Paolo d'Ubbaio zu tun. Dieser Künstler dekorierte verschiedene Kirchen in Umbria mit großem Erfolg und erhielt im Jahre 1629 einen Ruf nach der Alto Adige, wo seine Nachkommen sich nur in der ersten Generation gegen die barbarische Umwandlung des schönen Namens wehren konnten.

Lebküchler. Augenscheinlich der weitverbreitete altitalienische Name Leone Pigliatore. Es wird von Chronisten des Mittelalters berichtet, daß ein Leone Pigliatore am Nemisee eine große Käserei besaß. Sein Schafkäse (pecorino) war im ganzen Latium wegen seiner würzigen Schärfe bekannt und beliebt. Seine Nachkommen wollten in die Schweiz auswandern, um das dortige Käsewesen zu reformieren, gelangten aber infolge ihrer mangelhaften geographischen Kenntnisse ins Tiroler Gebiet.

Mitterholzer. Kein Zweifel, daß wir es hier mit den Nachkommen des bekannten italienischen Holzschnitzers Centrolegnaio zu tun haben. Sie stammten aus Perugia, mußten aber, als das Holz dort ausging, wegziehen und ließen sich zuletzt in dem holzreichen Etschtal nieder, wo ein barbarischer Landschullehrer ihren Namen in der rauhen Übersetzung „Mitterholzer" unkenntlich zu machen versuchte.

Der faszistische Gelehrte hat im Laufe seiner Forschungen auch festgestellt, daß Walter von der Vogelweide eigentlich ein stockitalienischer Name ist. Die Urgroßeltern des berühmten Minnesingers hießen nämlich Gualtiero Uccellaio und trieben einen umfangreichen Vogelhandel in Tirol. Da die meisten ihrer Kunden nur deutsch sprechen konnten, wurde der Urenkel schon in seinen Kinderjahren der kleine Walter von der Vogelweide genannt, bis dann der klassische italienische Name vollständig von der Bildfläche verschwand.

Lieber Simplicissimus!

Es war zur Zeit der berühmten Leipziger Messe, als in einem ebenso berühmten Leipziger Hotel zwei offenkundige Provinzonkels mit ihren mondänen Begleiterinnen landeten. Um sich mit dem Mäntelchen der Sittlichkeit schmücken zu können, trugen sie sich — ist das nun korrekt oder nicht? — als in Begleitung ihrer Ehefrauen in die Fremdenliste ein. Der Ober nimmt's zur Kenntnis und weist ihnen zwei Doppelbetten-Zimmer an: „Hier, meine Härr'n, also die Härr'n schlafen in däm eenen Zimmer, un de Dam'n in dem annern — 's is nämlich bloß von wächen där Siddenbolizei!"

Münchener Klagelied

Ach, wir sind ins goldne Herz getroffen,
und der längst schon schwache Pulsschlag stockt!
Keine Fremden kommen mehr geloffen,
um zu sehn, wie bieder, treu und offen
man bei uns lebt, liebt, trinkt und tarockt!

Auf die „Kunststadt" würden wir ja ... pfeifen,
die Schlawiner ham wir nie gemocht.
Aber daß Saujuden und Saupreißen
auch im Sommer anderswohin reisen,
greift an unsres Lebens besten Docht!

Soll'n wir etwa selbst die Fremdenfallen
füllen und im Glaspalaste stehn?
Und zum Wagner-Weihefestspiel wallen
und für jeden Dreck ein Saugeld zahlen —:
was doch für die Fremden vorgesehn —?!

Schleunigst muß man diesen Fall studieren,
wie und warum der Verkehr abnimmt!
Selbst die Polizei beginnt's zu spüren:
denn wen soll sie nächtens schikanieren,
wenn gar kein Verdächtiger mehr kimmt?!

Karl Kinndt

Mussolinis Einzug in Berlin

Von **Arnold Hahn**

Auf friedlichem Wege, nur durch die Gewalt seiner Zunge in der Höhlung seines Mundes, war es Mussolini im Jahre 9 nach dem Marsch auf Rom (IX p. M. R.) gelungen, den größten Teil des Imperium Romanum, wie es zur Zeit des Kaisers Heliogabalus bestand, wiederherzustellen. Jetzt reichte es wieder von Kaledonien bis nach Paphlagonien und Kappadozien; in allen Teilen der Welt war der römische Gruß eingeführt, und überall sagte man statt „Guten Tag" „Alala". Die Völker waren restlos glücklich. D'Annunzio war inzwischen zum Arciduca vom Monteblanco ernannt worden und hatte zwei andere ehemalige Ehefrauen wieder in Bett und Würden eingesetzt. Nur Germanien war infolge seiner Schwerfälligkeit noch immer nicht dem Imperium angegliedert; es war unerträglich, daß man in diesem Teile der Welt statt der Schwarzhemden Jägerhemden trug.

Deshalb beschloß Mussolini, einen neuen denkwürdigen Zug über die Alpen zu unternehmen. Er ließ einen Triumpheisenbahnzug herrichten, mit violett gestrichenen Wagen, einer roten Lokomotive, die vorne den alten römischen Adler, auf dem Rauchfang 233 schwarze Straußenfedern trug und eine Dampfpfeife von 30 Pferdekräften hatte. Er selbst legte die hyperboreische Galauniform an mit der dreigeteilten Pickelhaube und den roten Kürassierstiefeln des Jupiter tonans. Umgeben von seinen Konsuln, Präfekten, Prokonsuln und Liktoren, den Federzoni, Farinacci, Corpodibacco, Cacasempre und dem großen D'Annunzio mit der goldenen Elfenbeinleier und der mediceischen Schlipsnadel überschritt er die Alpen. Schon rollte der Zug durch die düsteren Gefilde des wilden Bajuvariens. Auf den Bahnhöfen drängte sich dumpf das barbarische Volk mit hängenden Schnauzbärten. Aber, o Wunder über Wunder!, sobald der Duce an das Fenster trat und mit dem bezwingenden Braun seiner Imperatoraugen die Menge anblickte, sanken alle auf die Knie und riefen ihm in rührender Weise das einzige römische Wort zu, das sie kannten: Prost!

So unterwarf er im Schnellzugtempo das ganze Land und langte endlich am Bahnhof Wildpark vor Potsdam an. Von hier aus sollte der Einzug nach Berlin erfolgen. In 25 Autos aus rotem Saffianleder, auf welchen neben den Chauffeuren Tubenbläser postiert waren, fuhr man bis zum Tiergarten. Auf dem großen Stern stieg man aus. Hier bestieg Mussolini den vom Zoologischen Garten beigestellten Elefanten Mampe, der ganz mit Brokat bedeckt war und nur aus Versehen auf dem linken Hinterschenkel ein Täfelchen trug: „Geschenk der Firma Mampe". D'Annunzio ritt auf einem Bison, das Gefolge auf Berberhengsten. So ging es durch das Brandenburger Tor. Eine unübersehbare Menschenmenge erfüllte den Pariser Platz. Oberbürgermeister Böß mit der goldenen Kette, barhäuptig, tief zu Boden geneigt — so war noch kein Bürgermeister am Brandenburger Tor gestanden — begrüßte den Imperator und überreichte ihm auf goldenem Tablette als Willkommen die Produkte des Landes: Eine Napoleonschnitte aus gesalzener Margarine mit Vanillensauce und eine Schale Weißbier mit Himbeer. 123 Militärmusikkapellen intonierten die einzig bestehende lateinisch-deutsche Hymne:

Lepus — ein Hase
Sedebat — er saß
In gramine — im Grase
Edebat — und fraß.

Mussolini dankte mit dem römischen Gruß. Dann aber griff er dem Elefanten mit eisernem Griff zwischen die Ohren und zwang ihn, dreimal den Kopf zu senken. Ein einziger Ruf der Verzückung entrang sich der Menge. Ein amerikanischer Reporter bekam Freudenkrämpfe. 2000 Jungfrauen durchbrachen die Menschenmassen, stürzten zum Elefanten und rupften ihm sämtliche Schwanz- und Mähnenhaare zum Andenken aus. Gerührt wandte sich Mussolini zu D'Annunzio und schenkte ihm zur Erinnerung an diese erhabene Stunde den einzigen Berliner Gipfel, den Kreuzberg, und ernannte ihn zum Superarciduca di Montecroce. Gleichzeitig kaufte er auf Kosten des Italienischen Imperiums für 65 Mark das alte Museum und übergab es D'Annunzio zu seinem Berliner Wohnsitz.

Noch immer hatte Mussolini nicht zur Menge gesprochen. Als aber der Zug den Lustgarten erreichte, rechts das Schloß, vorne der Dom, links das Museum, da richtete er sich endlich zur Rede auf. Er sprach: „Germanen, ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen. Wer gegen mich ist, den zerschmettere ich."

Solche Worte hatten die Berliner noch nie gehört. Brausend riefen sie ihm ihr: „Alalala, rra, rra, rra!" zu. Mussolini winkte und befahl, daß von Stund an Germanien Italia transalpina zu heißen habe.

(Schluß von Seite 67)

Und dann gewann Johnny.

Wenn Sie ein Spiel machen, gewinnen, Ihren Gewinn in die Tasche stecken, Ihren Hut lüften und weggehen, dann haben Sie sich in einer Gefahr befunden und sind daraus entkommen. Wenn Sie aber ein Herz im Leib haben, sitzen bleiben und Ihren Partnern eine Gelegenheit geben, dann werden Sie, ausgenommen den Fall, daß Sie im Armenhaus enden, mit Ihren Partnern vereint durchs Leben zu gehen haben: Sie werden sich in Ihre Leber verhacken wie Geier. Sie müssen zum Pokerspielen ein ebenso hartes Herz haben wie zu irgendeiner anderen Form der Expropriierung.

Von dem Moment an, wo Johnny, weil ein anderer Mann heraussprang, in das Spiel gegangen war, hatte Johnny den anderen nachgegeben. Sie hatten ihn gezwungen, einige tausend Karten anzuschauen, sie hatten seinen Schlaf gestrichen, und sie hatten dafür gesorgt, daß er seine Mahlzeiten hinunterschlang wie ein Rekordarbeiter. Es wäre ihnen am liebsten gewesen, wenn er beim Immerweiterspielen sein Steak an einem Bindfaden über seinem Platz aufgehängt und alle sechs Stunden danach geschnappt hätte. Es war Johnny ungeheuer zuwider.

Als er nach dem Spiel um das Mädchen, das fast nach seiner Ansicht dem Faß den Boden durchgeschlagen hatte, vom Tisch aufstand, meinte er naiverweise, sie hätten genug. Sie hatten mit ihm angebunden, obwohl sie sein Glück kannten, wohl weil sie dachten, daß er vom Pokern so wenig verstand wie ein Lokomotivführer von Geographie. Aber der Lokomotivführer hat eben Schienen, die etwas von Geographie verstehen: der Mann kommt eben von New York nach Chicago und nirgendsanders hin. Genau nach diesem System hatte er gewonnen, und jetzt handelte es sich höchstens darum, wie er ihnen seine Gewinne wieder zurückgeben konnte, ohne sie bis aufs Blut zu beleidigen. Johnnys Herz war Johnnys Fehler. Er besaß zuviel Taktgefühl.

Er sagte sogleich, sie sollten sich nichts daraus machen, es sei natürlich alles Spaß gewesen. Sie gaben keine Antwort. Sie saßen da, wie sie seit gestern gesessen hatten, und schauten den Möwen zu, die jetzt häufiger geworden waren.

Johnny entnahm daraus, daß sie der Ansicht waren, über vierundzwanzig Stunden Pokerspiel sei etwas, was mit Spaß nichts mehr zu tun hätte.

Johnny stand an der Reling und dachte nach. Dann hatte er es. Er schlug ihnen vor, zunächst einmal mit ihm zur Erholung zu Abend zu essen. Natürlich auf seine Kosten. Es schwebte ihm eine größere Veranstaltung vor, eine ausgelassene Sache, ein richtig luxuriöses Essen. Er wollte selber die Getränke mixen, die die Zunge lösten. Es kam unter den obwaltenden Umständen nicht auf die Kosten an. Er dachte sogar an Kaviar. Johnny versprach sich sehr viel von diesem Essen.

Sie sagten nicht nein.

Sie nahmen es ohne direkte Begeisterung auf, aber sie würden jedenfalls mitkommen. Es war sowieso Essenszeit.

Johnny ging weg und bestellte. Er ging in die Küche und behandelte den Koch wie ein rohes Ei. Er wollte sich und seinen Freunden eine Mahlzeit aufgetischt wissen, eine Hauptmahlzeit, die alles, was eine erstklassige Schiffsküche auf diesem Gebiet je zwischen Havanna und New York geleistet hatte, in den Schatten stellte. Johnny erholte sich sehr in dem einfachen Gespräch mit dem Koch.

Während dieser halben Stunde wurde oben auf Deck kein Wort gesprochen.

Johnny richtete selber unten den Tisch her. Neben seinen Platz stellte er ein Extratischchen, auf dem er die Getränke anordnete. Er brauchte, um zu mixen, nicht aufzustehen. Seine Gäste ließ er durch den Koch herunterholen. Sie kamen mit gleichmütigen Gesichtern und setzten sich rasch wie zu einer gewöhnlichen Mahlzeit. Es kam wenig Stimmung auf.

Johnny hatte gedacht, daß sie bei einer Mahlzeit zugänglicher würden. Im allgemeinen wird man beim Essen aufgeknöpft, und das Essen war ausgezeichnet. Sie aßen reichlich, aber es schien ihnen doch nicht zu schmecken. Sie aßen das frische Gemüse wie Erbsensuppe und die gebratenen Hühner wie Kantinenspeck. Sie schienen ihre eigene Ansicht über Johnnys Gastmahl zu haben. Einmal griff einer nach einem hübsch glasierten Porzellantöpfchen und fragte: „Ist das Kaviar?" Und Johnny antwortete wahrheitsgemäß: „Ja, der beste, den man auf diesem verwahrlosten Kasten auf den Tisch bringen kann." Der Mann nickte und aß das Töpfchen mit einem Löffel aus. Gleich darauf zeigte einer von ihnen den anderen eine besonders verpackte Mayonnaiseangelegenheit. Und da lächelten sie. Dies wie einiges andere an ihrem Benehmen entging dem Gastgeber nicht.

Aber erst beim Kaffee ging es Johnny auf, daß es eine Unverschämtheit von ihm gewesen war, sie zu diesem Essen einzuladen. Sie schienen kein Verständnis dafür zu haben, daß er von dem gewonnenen Geld einen gemeinnützigen Gebrauch machen wollte. Sie schienen überhaupt vielleicht erst jetzt auf den Ernst ihrer Verluste gekommen zu sein, wo sie sehen mußten, wie ihr Geld für solche sinnlose Essereien hinausgeworfen wurde. Es ist dies ungefähr wie mit einer Frau, die von Ihnen weg will. Wenn Sie einen hübschen Abschiedsbrief lesen, dann verstehen Sie sie vielleicht, aber wenn Sie sie mit einem andern Mann in eine Taxe steigen sehen, dann merken Sie erst, was los ist.

Johnny war ernstlich betroffen.

Es war acht Uhr abends. Man hörte schon von außen das Tuten der Schleppdampfer. Es waren noch vier Stunden bis New York.

Johnny hatte ein dunkles Gefühl, daß es unerträglich sein würde, mit diesen ruinierten Leuten in dieser nackten Koje vier Stunden lang zusammenzusitzen. Es hatte aber nicht den Anschein, daß er einfach aufstehen und weggehen konnte.

In dieser Lage erkannte Johnny noch einmal seine einzige Chance. Er schlug ihnen vor, mit ihm noch einmal um das Ganze zu spielen.

Sie setzten die Kaffeetassen nieder, räumten die halbgeleerten Konservenbüchsen auf das eine Eck des Tisches. Sie verteilten noch einmal die Karten.

Sie spielten wieder wie am Anfang mit den Blechmarken um Geld. Es fiel Johnny auf, daß sich die drei weigerten, über einen bestimmten Einsatz hinauszugehen. Sie nahmen also das Spiel von neuem ernst.

Johnny hatte gleich beim ersten Geben wieder eine street in der Hand. Trotzdem ging er schon bei der zweiten Runde aus dem Spiel und überließ ihnen den Einsatz. Er hatte entschieden etwas gelernt.

Beim zweiten Spiel und beim dritten, wobei die Einsätze jedesmal gesteigert wurden, ließ er sie bluffen und ging so weit mit wie er konnte. Aber dann sagte einer von ihnen, ihm ruhig und voll ins Gesicht blickend: „Spiel anständig." Und darauf spielte er einige Male wie früher und gewann wie früher. Und dann kam er in eine eigentümliche Lust hinein, so zu spielen, wie es sich eben gab, und seine Chance wahrzunehmen wie jeder andere, wo er sie hatte. Und dann sah er ihre Gesichter wieder, und daß sie kaum noch in ihre Karten hineinblickten, sondern sie warfen sie ganz einfach weg, und da wurde er ganz mutlos. Er wollte wieder verkehrt spielen, aber jedesmal, wenn es darauf ankam, etwas falsch zu machen, fühlte er sich so beobachtet, daß er es nicht wagte. Und wenn er aus Unverstand schlecht spielte, dann spielten sie noch schlechter, weil sie nur an sein Glück glaubten. Seine ganze Unsicherheit aber hielten sie für pure Bosheit. Immer mehr glaubten sie zu sehen, daß er mit ihnen nur mehr spielte, wie die Katze mit der Maus.

Als er alle Spielmarken wieder vor sich liegen hatte, standen alle drei auf, nur er blieb noch etwas sitzen, gedankenlos, zwischen den Karten und den Konservenbüchsen. Es war elf Uhr, eine Stunde vor New York.

Vier Männer und ein Spiel Pokerkarten in einer Koje auf der Fahrt von Havanna nach New York.

Sie hatten noch etwas Zeit. Da die Luft in der Koje sehr stickig war, wollten sie noch etwas hinaufgehen. Sie versprachen sich etwas von der frischen Luft. Der Gedanke an frische Luft schien sie in bessere Stimmung zu versetzen. Sie fragten sogar Johnny, ob er mit ihnen auf Deck kommen wolle.

Johnny wollte nicht auf Deck gehen.

Als die drei sahen, daß Johnny nicht auf Deck gehen wollte, fingen sie an, großen Wert darauf zu legen.

Da verlor Johnny zum erstenmal völlig die Nerven und machte den Fehler, daß er nicht sogleich aufstand. Wahrscheinlich dadurch gab er ihnen Gelegenheit, auf seiner Stirn längere Zeit Angst zu lesen. Und das wieder brachte sie auf einen Entschluß.

Johnny ging, fünf Minuten später, ohne ein Wort zu verlieren, mit auf Deck. Die Treppe war breit für zwei. Es schickte sich so, daß einer Johnny vorausging, einer hinter ihm, und einer ging an seiner Seite die Treppe hinauf.

Als sie oben waren, war die Nacht kühl und nebelig. Das Deck war feucht und glitschig. Johnny war froh, daß er sich in der Mitte halten konnte.

Sie gingen am Steuer vorbei, an dem ein Mann stand, der sie nicht beachtete. Als sie schon vier Schritte von ihm weg waren, hatte Johnny das Gefühl, etwas verpaßt zu haben. Aber da gingen sie schon dem Heck zu, an der Bordwand hin.

Als sie aber an der Bordwand standen, wollte Johnny seinen Plan ausführen und laut schreien. Aber dies unterließ er, und zwar merkwürdigerweise wegen des Nebels; denn wenn die Menschen schlecht sehen, dann meinen sie, man höre sie auch schlecht.

Von der Bordwand aus stießen sie ihn ins Wasser.

Sie saßen dann wieder in der Koje, aßen die halbleeren Dosen aus, schütteten die Getränkreste zusammen und fragten sich, drei Männer und ein Spiel Pokerkarten auf der Fahrt von Havanna nach New York, ob Johnny Baker, der jetzt wohl hinter dem mit seinem roten Bordlicht entschwindenden Schiff herschwamm, so gut schwimmen könne, wie er im Pokern gewinnen konnte.

Aber so gut *kann* einer gar nicht schwimmen, daß er sich vor den Menschen rettet, wenn er auf der Welt Glück hat.

Die Zeit der Hungerkünstler

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Er war nur ein Dilettant. Er hat aus Not gehungert."

Das Opfer

(Zeichnung von R. Grieß)



„Da hoaßt's immer: Trinkt deutsche Weine! un' wenn ma's g'suff'n hat, is aa wieder net recht!"

Petersstraße

Ein Radfahrer hat ein kleines Mädchen umgefahren. Schon ist auch der Schutzmann da und mit ihm einige Neugierige, deren Zahl ständig wächst. Der Schutzmann fragt mit gefährlich gezücktem Bleistift den Radfahrer nach Namen, Stand usw. Folgender Dialog entwickelt sich: „Wie haisen Sie?"

„Ich gann doch awr nischd derfor. Das Mädchen is terrekt in meine Garre geloofen."

„Ich will ja wissen, wie Sie haisen!"

„Sie hamm mich iewerhaubd nich aufzuschreim. Das gann jädem bassiern, machn Se man gaine Mänggänge. Fraachn Se doch, hier stähn ja de Zeigen."

In diesem Augenblick wendet sich der Schutzmann um und erblickt die neugierige Menge.

„Bladds! Machn Se ma Bladds hier!"

Niemand geht fort. Nun wendet sich der Polizist an das heulend dastehende kleine Mädchen.

„Gänns du den Mann da? Nu schbriche ma, mei Gint!"

„Hu—u—näh—äh!"

„Dann zeichn Se ma Ihrn Baß her!"

Und siehe da, der Radfahrer greift bereitwillig in die Jakettasche und holt einen Ausweis hervor, den der Schutzmann sofort abzuschreiben beginnt. In der noch immer wartenden Menge ertönt Gelächter.

Da dreht sich der Schutzmann mit wütendem Blick um: „Jätz muß 'ch awr einschreidn! Wir hamm doch hier gai Gawaredd, wir zwei beide."

Womit er sich und den Radfahrer meint.

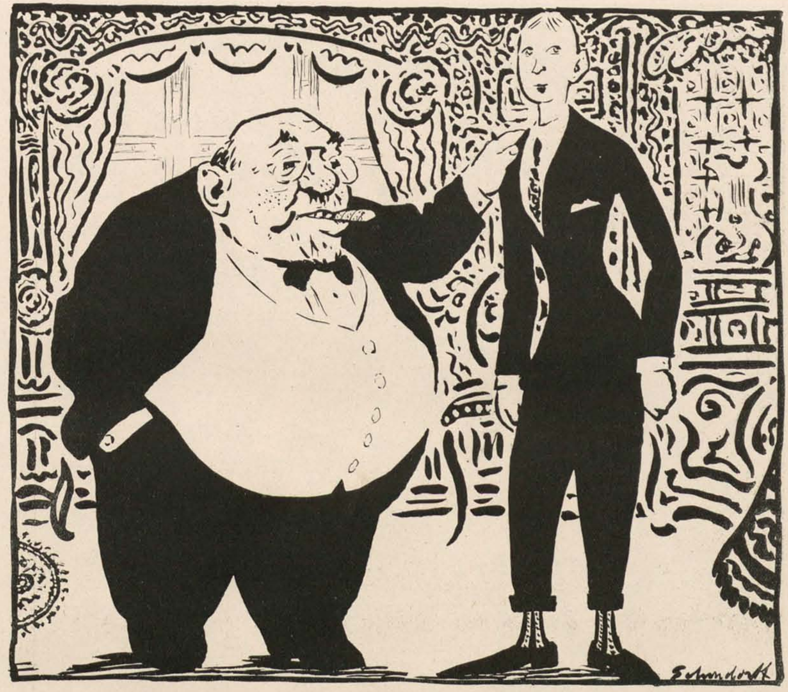
Vermutlich stehen sie heute noch da.

Kurt Miethke

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —,60, Abonnement pro Vierteljahr **R.M. 7.50**; in **Oesterreich S. 1.**— pro Nummer, **S. 12.50** pro Quartal; in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.**, Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München**, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Geleitwort

(P. Schondorff)



„Und achte Gottes Schöpfung auch in den Dümmsten deiner Mitmenschen, mein Sohn; denn das sind die besten Geschäftsobjekte."

Mai

Wenn sinnig ihn die Jungfrau Mond der Wonnen,
wenn ihn der Jüngling weiß Gott wie benennt:
Im Hintergrunde grinst und wirkt besonnen
und kühl das b i o l o g i s c h e Moment.

Die guten Vögel alle, welche gestern
noch zwitschernd kosten durchs begrünte Tal,
sehn wir bedenklich heut in ihren Nestern
auf Gegenständen sitzen, die oval.

Ach ja, der Überschwang der Jugend rächt sich
und bleibt nur ausnahmsweise folgenfrei.
Sogar Max Halbe, nun schon über sechzig,
bebrütet momentan ein neues Ei.

Ratatöskr

Das Lied

Der Leiter einer städtischen Irrenanstalt in Norddeutschland lud uns einmal ein, dem Sommerfest, das den Anstaltsinsassen jedes Jahr gegeben wird, beizuwohnen. Es war hübsch lustig, aber so manierlich wie auf den Festen der „Gesunden" sehr selten. Ein einziger erschreckender Zwischenfall ereignete sich, der von einem der anwesenden Nichtgeisteskranken herbeigeführt wurde; allerdings hatten die Patienten — aber durch ein sehr vernünftiges Verhalten — die Grundlage dafür geschaffen.

Der Geistliche der Anstalt, eine baumlange, magere Gestalt mit knochigem Gesicht und fabelhaft geräumigem Eß- und Redewerkzeug, störte die Gemütlichkeit dadurch von vornherein etwas, daß er in kurzen Zwischenräumen immer wieder ein geistlich Lied anstimmen ließ.

Man hatte gerade an langen Holztischen Platz genommen, auf denen außer Kaffeekannen und Tassen eine zahlreiche Menge riesenhafter Schüsseln mit berghohen Haufen belegter Brote standen. Die Augen der Anstaltsinsassen funkelten in diesem Augenblick allerdings wirklich unheimlich. Jedoch die Leute mußten sich noch einmal bezähmen, denn der Pastor rief: „Wür süngän — — —!" Gut, auch das war vorbei, wenn auch in einem Tempo gesungen worden war, daß der Pastor, der sonst immer führte, diesmal etwas hintendran geblieben war.

Dann wurde gegessen, aber wie! In einer Ecke des Festraums standen der Direktor, der Oberarzt, die Frau Direktor, die Oberschwester, die Küchenschwester bedenklich beratend zusammen. In noch einer Viertelstunde mußte der ganze Vorrat ratzekahl verschwunden sein.

Da schien der Pastor die Situation retten zu wollen. Er stand da wie ein eifernder Prophet und donnerte: „Wür süngän — — —!" Verdrießlich und saumselig erhob sich die ganze große Schar noch kauend, und schon donnerte es von neuem: „Wür süngän: Uhnt wänn iech t—hausänt Tzuhngän hättä — Uhnt ainän t—hausäntfaachän Muhnt — — —!"

Da brach orkanartig ein so fanatisch inbrünstiger Gesang los, daß die Frau Direktor, die schon bei der Ankündigung des Liedes durch den Pastor wankte, von ihrem Gatten und dem Oberarzt gestützt, beiseite geführt werden mußte.

Die weiße Woche

Als ich die Treppe hinaufstieg, um mich in meine Junggesellenbude zu verziehen, hörte ich aus der Wohnung Augustins den erschütternden Klagegesang eines gemischten Chores. Ich fand Augustin und seine drei unmündigen Kinder in Trauer vereint. Ihre treusorgende Hausfrau und Mutter war seit vierundzwanzig Stunden abhanden gekommen. Da ich sie als pünktliche und überaus eifrige Wächterin des augustinischen Herdes kannte, konnte auch ich mich einer gewissen Beklemmung nicht erwehren und forderte den gebeugten Mann auf, das Telephon in die Hand zu nehmen und der Polizei Meldung zu machen.

Augustin tat so.

Am nächsten Abend — wer beschreibt Augustinus Verzweiflungsschreie und das Wimmern der Kleinen Emil, Anton und Elisabeth — am nächsten Abend blieb die Gute auch noch verschollen.

Vierundzwanzig Stunden später bügelte Anton unter bitteren Tränen seinen Trauerzylinder auf.

Am Abend des vierten Tages bat mich Augustin, ihm meine schwarze Krawatte zu leihen. Emil, Anton und Elisabeth wischten ihre schluchzenden Nasen an meinen Hosenbeinen ab, die sie trostsuchend umklammert hielten.

Da öffnete sich die Tür. Eine Gestalt wankte ins Gemach. Sank auf das Sofa hin. Das Gesicht war, wie das eines Indianers auf dem Kriegspfad, gräßlich angemalt. Grün, blau, rot, violett und lehmfarben. Die zerbeulte, zerschundene und verknüllte Gestalt atmete nur schwach. Man hatte ihr die Haare büschelweise ausgerissen. Dem rechten Halbschuh fehlte der Absatz. Vom Fuchspelz baumelte nur das rote Schwänzchen. Über die zerfetzte Bluse war mit Stecknadeln ein Streifen braunen Packpapieres befestigt, um die Blößen zu verdecken.

Augustin tat einen Schrei.

Es war die Gattin. Die Überbleibsel seiner Teuren richteten sich ein wenig auf. Die zitternden Hände nestelten ein Päckchen los. Ihre erlöschende Stimme hauchte: „War das eine Schlacht — aber ein Trost! — — — Ich habe sehr günstig eingekauft, ihr wißt ja — meine Lieben — weiße Woche — — —"

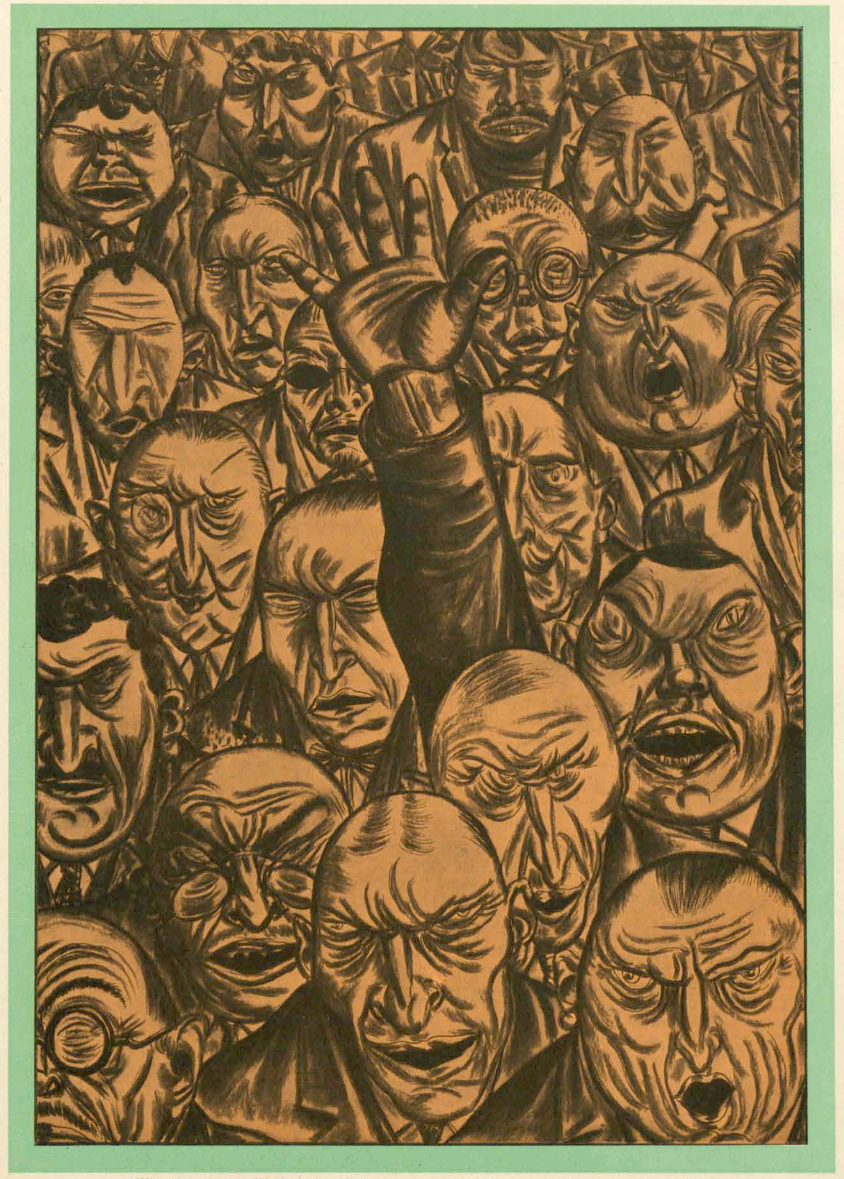
Dann sank ihr Kopf auf die Sofalehne. Sie war tot. Ich nahm aus ihren kalten Fingern schluchzend das halbgeöffnete Päckchen und überreichte den Waisen Emil, Anton und Elisabeth das letzte Vermächtnis ihrer heldenmütigen Mutter. Drei Küchenhandtücher.

J. K. Hesse

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:
»Okkultismus«

Angeklagte Deutschlands, vereinigt euch!

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wir sind in der Mehrzahl! Wir verlangen Volksbegehren: Weg mit der Justiz!“

Okkultismus

Stuttgart, 10. Mai 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 6

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Spiritistische Sitzung

(Th. Th. Heine



Gebt dem Volk seine Geister-Erscheinungen wieder!

Die heiligen Schlangen

(A. Kubin)



Die Übersinnlichen

Wenn eine Hand aus nischt erscheint
und Etageren sich erheben,
sind wir mit jener Welt vereint,
in der die Unerforschten leben.

Da leben sie nun ... unerforscht ...
die übersinnlichen Potenzen,
und sichtlich ist es ihnen Worscht,
ob wir hier wissenschaftlich glänzen.

Aus ihrem Dunkel wolln sie nicht,
weil es gemütlich ist, verreisen ...
und dennoch ist es ihre Pflicht —
da hilft kein kratzen und kein beißen.

Wir *wolln* sie sehn — sie *müssen* ran!
Und fühlt sich auch der Geist beklommen —
er wird durch Doktor Thomas Mann
doch in die „Neue Rundschau" kommen.

Am Ende packen wir sie *doch*,
die Mächte, die sich uns verwehren,
und durch ein aufgeriss'nes Loch
sehn wir entzückt in höh're Sphären.

Verleih uns, Vater, die Geduld,
bis zum Geheimnis vorzustoßen ...
Was ist der Mensch, wenn nicht okkult?
Der Mensch hat dauerhafte Hosen!

Peter Scher

Telekinese

Ich war mal Ortskommandant in Rußland. Die sehr gebildete Besitzerin des Gutshofes machte mich auf die okkulten Fähigkeiten des Dorfschusters Grigorij Tzaschemkoff aufmerksam. Eines Abends veranstalteten wir in meinem Zimmer eine Sitzung. Ich wunderte mich sehr. In der Stube schlurfte es, Tische und Stühle polterten. Plötzlich flüsterte mir die Hausfrau erregt zu, sie sähe eine Flasche durch die Luft schweben. Ich sah die Flasche nicht schweben, glaubte ihr aber.

Nachher mußte ich zu meiner Trauer feststellen, daß mein Kognak vom Brettgestell verschwunden war. Und daß der biedere Grigorij Tzaschemkoff einen schrecklichen Rausch hatte. Als ich die von dem ergebnisreichen Verlauf des Abends ganz entzückte Dame nach diesen Zuständen fragte, holte sie das Handbuch für okkultistische Fragen hervor und erklärte: „Medium in Trance — Fortbewegen eines Gegenstandes — also: Telekinese!"

Der Astrolog / Von Gustav Meyrink

Juli, der bayrische Eismonat, war gekommen.

Finstere Nacht. Ich lag im Bett und konnte nicht schlafen. Draußen im Park ächzten die alten Bäume im Sturm, und, da sie dem Nachbar gehören und mir tagsüber die Aussicht verstellen, hoffte ich inbrünstig, sie möchten abbrechen. Eisklumpen trommelten an die Fenster; „Hagel" nennt es der Volksmund. Jemand pfiff und heulte, rüttelte an den Türen; das konnte wohl nur die Windsbraut sein! — „Was will sie denn bei mir? Ich bin doch schon ein alter Herr!" brummte ich und wälzte mich auf die andere Seite. „Wenn das Luder doch endlich einmal heiraten möchte, damit der Unfug ein Ende hat", sagte ich unwirsch und schlief einen Augenblick lang ein.

„Hörst du, wie der Donner grollt?" — ich fahre auf: hab' ich den Satz, unberufen, nur geträumt, oder umsäuseln mich die Gespenster toter Lyriker mit überflüssigen Fragen?

Ehe ich noch das Problem zu lösen vermochte, schmetterte ein Donnerschlag fein: Ratzkrachbumm — — — nur viel, viel lauter, als es mir jemals niederzuschreiben gelänge, — daß die Mauern nur so zitterten und ich unwillkürlich und unvorsichtigerweise „Herein!" rief.

Da! Leise, leise öffnete sich die Zimmertür — — —. Fassungslos und von Grauen geschüttelt, stammelte ich — halb Literat, halb gläubiger Christ — mit weißen Lippen: „Urahne, Großmutter, Mutter und Kind, Jessas, Maria und Joseph!" — Aber es half alles nichts: die Tür ging noch weiter auf.

„Es wird Isidor Palmenblatt sein, mein Dackel", wollte ich mir einreden (er heißt so, weil er wunderschöne fächerförmige Hände hat und große dunkle jüdische Augen), und ich lauschte, von Zuversicht belebt, ob nicht ein Kratzgalopp über den glattgewichsten Parkettfußboden erfolgen würde, endend als jäher Sprung auf das Federbett. — Vergebliche Hoffnung! Nichts kratzt!

Schon wollte ich mein Antlitz mit der Decke verhüllen, um allenfalls eindringenden Gespenstern vorzutäuschen, ich sei keineswegs vorhanden, da gewahrte ich bei dem üblichen fahlen Schein eines Blitzes, daß bereits ein Phantom mitten im Zimmer stand. Rasch gefaßt, nahm ich meine Zuflucht zu Goethe plus Coué und deklamierte dementsprechend meinem Unterbewußtsein, alles Vorhandene ableugnend, zu: „Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif", aber der Schemen blieb standhaft, hob warnend die Rechte und ließ ein dreifaches Meisterdiadem auf seiner Glatze und ein dito Szepter in seiner Hand erstrahlen.

Zu meiner unsäglichen Erleichterung erkannte ich: es war Demetrius Hasenknopf, der weltberühmte Astrologe, der mir vor geraumer Zeit das Horoskop zu stellen sich nicht hatte verkneifen können. Genauer ausgedrückt: es war sein Astralkörper.

„Er will mich warnen, der Wackere," fühlte ich, von Vertrauen durchrieselt, „vor etwas nahe bevorstehendem Fürchterlichen. Aber was konnte das sein? Und was bedeutet das Diadem und der Herrscherstab?" — Ich richtete mich auf und suchte nach einer höflichen Phrase, denn ich nahm an, einen Abgeschiedenen vor mir zu haben, — da hatte er sich bereits in meinen Kammerdiener Corbinian verwandelt und meldete: „Der Knähherr sullen zam Delefohn kemma, a dringende Depeschn wär do aus München!"

Wie? Mitten in der Nacht? Was, wenn mir der Blitz ins Ohr schlägt! — Aber in Hechtsprüngen verließ ich das Zimmer, huschte zum Apparat und vernahm gesträubten Haares die Schreckensbotschaft:

> „Aufgegeben München Mitternacht. Quadratur Mars—Merkur—Sonne eingetreten. Uranus rückläufig. Furchtbare Katastrophen für Europa in unmittelbarer Nähe. Einzig sicherer Ort nur noch Athen. Anrate schleunige Flucht dorthin. Hasenknopf."

Das Hörrohr entsank meiner bebenden Hand. Hasenknopf ist Deutschlands größter Astrologe! Wenn er so etwas telegraphierte, durfte es da noch ein Zaudern geben?! Astrologie ist bekanntlich die einzig verläßliche Wissenschaft heutzutage. Zudem stand gestern noch die Wetterprognose in der Zeitung: Besserung schreitet fort. Ja wohl, ich begriff: „schreitet fort", vielleicht, um nie mehr wiederzukehren! — „Corbinian! Einpacken!" Und wie von einer dunklen Eingebung ergriffen, setzte ich hinzu: „die neueste neoklassische Literatur nicht vergessen! Wer weiß, ob ich sie nicht in Athen werde brauchen können!"

Schlotternd erwartete ich den Morgen. Raffte ein paar alte Freunde zusammen. Flugzeug. Wien! Macht nichts. Triest! Schnell den Xenophon her, wie heißt es dort so trefflich? Richtig ja: Thalatta, Thalatta! Das Meer! Das Meer! Dampf-Eilbarkasse sticht in See. Rasende Fahrt. Was naht sich da? Ein schwarzer Strich; Juden? Nein: Korfu! Wir halten den Atem an: Kaiser Wilhelms Pankitschaion wird sichtbar. Aber der mutige Kapitän läßt die Ventile beschweren und den Kessel mit Schinken heizen. Ha, wie das edle Schiff den Kiel beflügelt! Hurrah, vorbei! Niederländisches Dankgebet: das Unheil ist gnädig hinweggeglitten. Und jetzt: sei mir gegrüßt, du holder Stern: Athen! — — —

Verdammtes Pech! Was soll das heißen? Hasenknopf hat doch gesagt: einzig sicherer Ort nur noch Athen! Und gerade jetzt ist hier — nebbich — die Revolution ausgebrochen!? Martialische Gestalten mit hängenden Schnurrbärten, Ballettröckchen und Schnabelschuhen marschieren in schütterndem Schritt durch die Kephisiastraße zum Schloß und zählen laut dabei: „eis dyó, eis dyó", damit keiner dem andern auf den Absatz tritt.

Unvorsichtigerweise gab ich mich als Dichter zu erkennen und wurde zur Strafe auf die Akropolis verschleppt. — Wochenlange Qual. Tag und Nacht bewachten und bedrohten mich mit Knuten und Hexametern sieben bis an die Zähne bewaffnete Hopliten. Zum Glück für mich hatten sie vor Jahren in Görlitz im Kriegslager Deutsch gelernt, — was ihnen nunmehr zum Verderben gereichte, denn es gelang meiner List, sie zum Lesen der Werke Paul Ernsts zu verleiten, die mir der brave Corbinian in meinen Koffer gepackt hatte. Worauf sie alsbald in Todesschlaf versanken. So glückte es mir, zu fliehen. Wohl war ich splitternackt, denn man hatte mir alle Kleider geraubt, aber da ich ein nasses Handtuch über dem vorgestreckten Arm trug, ließ man mich überall unbehelligt durch — im Glauben, ich filmte den Apoll von Belvedere.

Als Weintraubenkiste verkleidet mischte ich mich unter eine Schar Hydridioten und entrann per Schiff odysseushaft nach Syrakus, wo ich, als gänzlich verdorben, an den Meistbietenden unter den Essighändlern versteigert wurde. Vorgeneigter Leser, frag nicht, was ich unterwegs ausgestanden habe, als die Trauben anfingen in Gärung überzugehen!

Für den Auktionserlös kaufte ich mir einen Ochsenziemer — in heimlichem Gedenken an den Astrologen Hasenknopf. „Doch ach," sagte ich, „werde ich ihn jemals wiedersehen?" Quadratur Mars—Merkur—Sonne, wie könnte es da sein, daß Europa noch stünde! Die Sterne lügen nicht. Oder? Und die Italiener, die ich danach fragte, wußten nicht, wo es liegt. Ich machte mir keine Hoffnung, es wiederzufinden, obgleich ich mich nicht genug wundern konnte, daß der Römische Stiefel unversehrt geblieben war. Sicherlich, so sagte ich mir: Nordeuropa zumindest ist von Windhosen aller Art — vielleicht mit, vielleicht ohne Bügelfalte — dem Erdboden gleichgemacht. — Müd im Herzen zog ich der Heimat zu, zerrissen, barfuß den Apennin entlang über die endlose Via Latrina. — — —

Monate waren vergangen, da erst hatte ich Rosenheim, den berüchtigten bayrischen Knotenpunkt, glücklich im Rücken, aber von einer Zerstörung, wie ich mir sie ausgemalt, war noch immer nichts zu sehen. — „Freilich, Hasenknopf wird einwenden: Bayern, insbesondere Oberbayern, könne man doch nicht gut zu Europa rechnen", sagte ich mir, wie ich so fürbaß schritt, aber ich faßte trotzdem meinen Ochsenziemer noch grimmiger und murmelte mir zu bis in die Absätze hinunter: „Hasenknopf!", wenn meine Füße erlahmen wollten. Gegen Sonnenuntergang eines Samstags langte ich in München an. Große Plakate klebten an allen Straßenecken: „Heute Vortrag Hasenknopf! — Deutscher Astrologenbund ‚Hosenknopf' (Druckfehler natürlich!) — Prophezeiungen Prof. Hasenknopfs seit Monaten buchstäblich eingetroffen (mein Ochsenziemer zuckte wie eine Wünschelrute) — astrologisches Kausalgesetz in Bayern in voller Auswirkung. — Neue Katastrophen nahe bevorstehend!" — Wilde Wut packte mich, und federnden Schrittes eilte ich in das Versammlungslokal, um gleich beim Eingang mit dem Vorsitzenden des Astrologenbundes „Ho—, nein: Ha—senknopf" zusammenzuprallen.

„Oh, schon von Athen zurück, wie ich sehe?" (Er warf einen Blick auf meine Wanderfüße.) „Sie können von Glück reden, daß Sie während der Quadratur Mars—Merkur—Sonne nicht hier waren. — Ich weiß ja," setzte er beschwichtigend hinzu, als sein Blick mein flackerndes Auge traf, „Sie haben immer ein wenig an der Zuverlässigkeit unserer Wissenschaft gezweifelt, aber jetzt, wo alles wortwörtlich eingetreten ist — ich meine im Juli damals — — —"

„Ju— — —, dama—?" stotterte ich, höchlichst erstaunt.

„Nun ja," erklärte der Vorsitzende, „kaum waren Sie nach Athen fortgeflogen, da brachen doch die denkwürdigen Unruhen im Bayrischen Landtag aus, und der Bierpreis wurde um 3 Komma 7 Pfennige erhöht! Gibt's einen schlagenderen Beweis, daß man alles aus den Sternen lesen kann?!" — er wollte noch weiter reden, aber wir wurden von einer Schar das Lokal stürmender astrologischer Mänaden aus dem borussischen Norden auseinandergerissen. Eine von ihnen — „die Sirius-Vettel" wird sie von Lästermäulern genannt — steckte mir ein Traktätchen zu und flatterte sodann mit hurtiger Sandale in den Saal, in dessen Hintergrund Hasenknopf bereits das Vortragspodium erklomm, den Knebelbart weit vorgestreckt wie ein Steinbock (offenbar eine Anspielung auf das gleichnamige Tierkreiszeichen).

Die Menge stand zu dicht, als daß ich zu ihm hätte gelangen können, und so mußte ich mich mit dem Knirschen meines Ochsenziemers begnügen. — — —

Ein Laie auf astrologischem Gebiet hätte, ohne jedoch die tiefern Zusammenhänge der terrestrischen Dinge zu ahnen, wahrscheinlich in diesem Falle mit dem Dichter gesungen: „Es hat nicht sollen sein!", aber ich sagte mir nach einer Weile ohnmächtigen Grimmes: offenbar sind er — nämlich der Ochsenziemer — und Hasenknopf unter gänzlich verschiedenen Planeten geboren, sonst hätten sie fraglos jetzt zusammenkommen müssen.

Resigniert trat ich die Heimreise nach Starnberg an, aber die halbstündige Fahrt sollte mir zur Quelle unerhörter Offenbarungen werden. Anscheinend stand mein Aszendent, der Jupiter, überaus günstig, sonst hätte ich ihrer kaum in solcher Überfülle teilhaftig werden können. — Was ich da bruchstückweise in der Eisenbahn in der mir zugesteckten kleinen Schrift las — beim Schein meines Benzinfeuerzeugs (nach Einbruch der Dunkelheit werden bekanntlich in den Waggons die Lampen ausgelöscht), brachte mir — wenn auch spät, doch immer hier noch früh genug — die Erkenntnis, welch tiefer ethischer Wert der Astrologie und ihrer Anwendung aufs praktische Leben innewohnt. Mit ehernen Worten stand da schwarz auf weiß, daß der Instinkt lediglich ein verächtliches Überbleibsel aus dem Tierreich ist, und ihm anzuhangen einem aufrechten Menschen zur Affenschande gereicht. Zum Beispiel: essen, trinken, verdauen — je nach Drang — wie verächtlich, wenn man aus dem Stand der Planeten mit dem Bleistift auf die Sekunde genau ausrechnen kann, ob das eine oder das andere stattzufinden hat, ohne, wie bisher, Gefahr zu laufen, die eine Funktion mit der andern zu verwechseln oder gar zu verquicken! — — —

Hasenknopf, o du gesegneter Dolmetsch der himmlischen Wissenschaft, jetzt weiß ich erst, was das dreifache Diadem und das dito Szepter in deiner Hand in der eingangs erwähnten Vision zu bedeuten hatte: du oder deinesgleichen wird der lang ersehnte Führer für das deutsche Volk werden und es nach glücklicher Beseitigung jeglichen Instinktes wieder empor zum Lichte führen. Das Walter Scott!-Heil!

Lieber Simplicissimus!

In einem Vorstadtvarieté tritt ein beturbanter Fakir auf. Der Herr entblößt seinen Oberkörper, bekommt den bekannten starren Blick und läßt sich dann in stoischer Ruhe Hutnadeln und Messerspitzen in Arme und Brust bohren. Nachher schreitet er durch die Reihen des Publikums und zeigt sich dem Volke. Ein dicker Mann mit grimmigem Biergesicht hat einen genialen Einfall. Er beugt sich vor und pickt den Wundermann vermittels einer Stecknadel in die blaue Phantasiehose, da, wo sie sich über dem Gesäß spannt.

Der Fakir tobt. Allgemeine Unruhe.

„Siehste woll," wendet sich der Experimentator aus dem Volke befriedigt an seine Ehehälfte, „siehste woll — dat hab ich mir jedacht. Hinten — da kann er's nicht vertragen — da is er weech!"

Erde

Groß ist das Dunkel,
Und es ist viel Bedrängnis, die uns bedroht.
Alle Dinge sind schwer verständlich,
Am Ende bedeuten sie: Wein und Brot.

Alles ist Weg für das enthüllte Gesicht,
Aber die Füße sind Wurzeln und Gewicht.
Und so bleiben wir stehen
Hilflos und ohne Sinn,
Und nur die Zeiten gehen
Über uns hin . . .

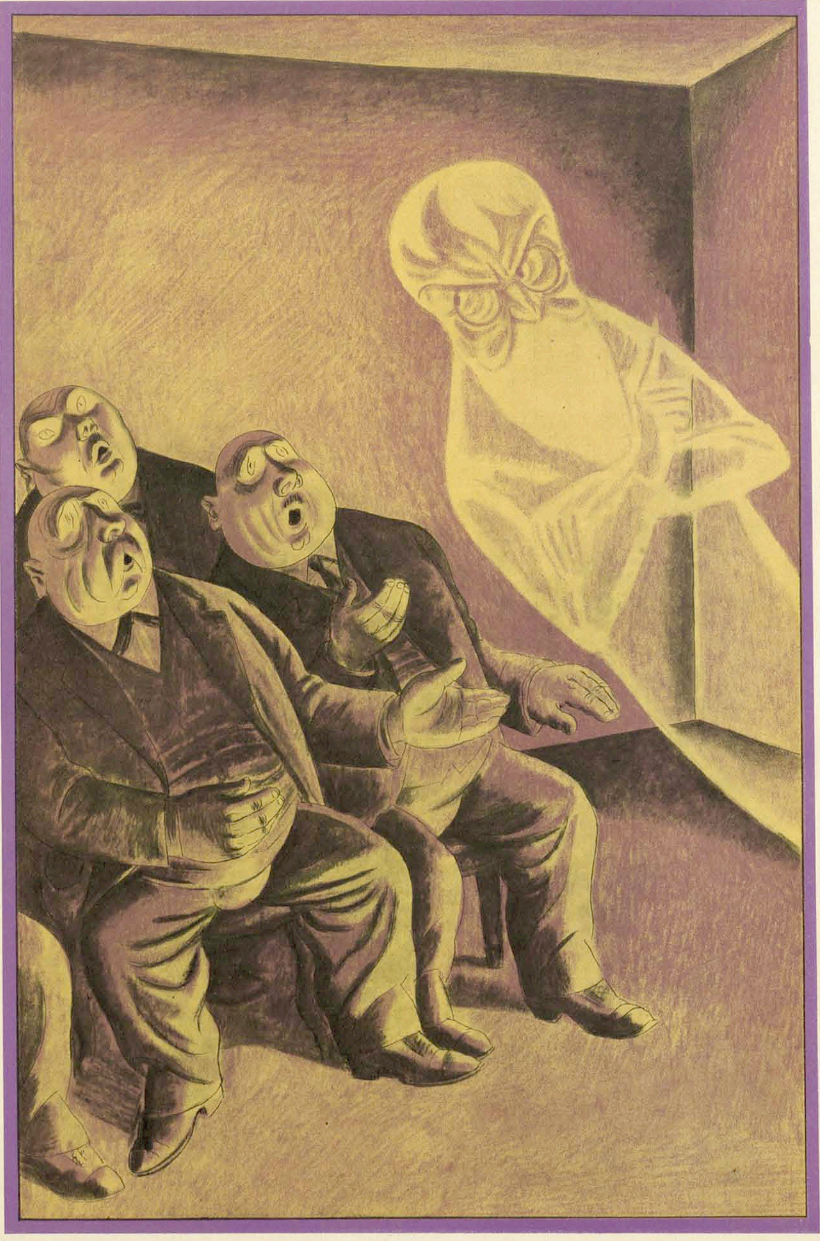
Zeiten aus uns geboren,
Aus unserem tiefsten Gefühl
Geben uns verloren
Im stürzenden Gewühl.

Wir gehen ein in Erde,
Segne den Eingang, du,
Die du Grund geblieben,
Schließ den Abgrund zu . . .

Hanns Johst

Das Geheimnis

(Zeichnung von E. Schilling)



„Bitte, sagen Sie uns, Exzellenz von Lenbach: Wie macht man München wieder zur Kunststadt!?" — „Verschaffen Sie den Malern wieder bedeutende Köpfe zum Porträtieren."

Tischrücken

(Zeichnung von R. Grieß)



„Der Tisch ist so schläfrig — kein Zweifel: Mein verstorbener Mann ist wirklich da!"

Es klingelt dreimal

Herr Zoonst, ein alleinstehender Witwer und Rentier, der seine einzigste Tochter aus dem Hause gewiesen, da sie seinem achtbaren Namen Schande gemacht hatte, verkehrte infolge all dieser Bitterkeiten nicht mehr mit Menschen, sondern nur noch mit Geistern. Er fraß gierig die spiritistischen Lektüren, leider war es ihm noch nie vergönnt gewesen, einen Boten aus dem Jenseits leibhaftig von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Eines Abends, er zündete sich gerade die Pfeife mit einem Brief seiner verstoßenen Tochter an — sie schrieb ihm von ihrem Jammer da draußen, und daß sie mit der Welt nicht fertig werden könne — eines Abends klingelte es dreimal.

Herr Zoonst blieb gemächlich sitzen, denn er dachte an Landstreicher oder dergleichen unnützes Menschenpack.

Am nächsten Abend aber klingelte es, beinah um die gleiche Zeit, wiederum dreimal. Herr Zoonst blickte erstaunt von seiner Lektüre auf.

Als es am folgenden Abend wiederum klingelte, gleichmäßig den vorhergehenden Abenden, wurde er doch ernstlich stutzig. Er reimte sich etwas zusammen — er träumte — er hoffte — er vermutete — sollte etwa?

Am nächsten Abend hielt er es nicht mehr aus. Es klingelte dreimal. Froher Hoffnung voll stürzte Herr Zoonst in Filzpantoffeln zur Haustür. In der dunkelsten Ecke kauerte eine Gestalt. Ein Mädchen, das schamvoll die Hände vor die Augen hielt. Zoonst erkannte die Person.

„Großer Gott," murmelte er enttäuscht und schwenkte zornig die Pfeife, „lieber Gott — also doch kein Geist — — — nur das Mensch — — —"

J. K. H.

Spuk

Fräulein Stulpenagel berichtete die wahrhaftigen Vorgänge und Ereignisse in dem unheimlichen Spukhause des erzgebirgischen Dorfes Kleinhauderbau genau so, wie sie sie mit allen aufregenden Einzelheiten in der Zeitung gelesen hatte.

Den Gästen sträubten sich die Haare, und Frau Theismann beschwor, in der Nacht kein Auge schließen zu können, wo sie sowieso einen Herzfehler hätte.

„Ich wohne ganz weit draußen — ich wohne ganz einsam," sagte ein stiller, bescheiden aussehender Gast aus seiner Ecke heraus, „wie gesagt, ganz einsam — und heute, beim Morgengrauen, da fing's bei mir an. Mein Haus steht abseits vom Wege in einem schwärzlichen Tannenwald. Und seit heute morgen spukt es darin, als wenn die Seelen von hundert Verdammten und Verfluchten losgelassen wären!"

„O Gottogott!," kreischte Frau Theismann, „is ja doch nich möglich?"

„Leider," sagte der stille Gast resigniert, „genau wie in Kleinhauderbau. Ich irre nun, von Grausen geschüttelt, seit Morgengrauen durch Felder, Wälder und Straßen. Und werde verrückt. Bilder fallen von der Wand — Schränke drehen sich wie betrunken — Spiegel platzen und scheppern über den Fußboden — Klubsessel bäumen sich auf wie wilde Hengste und donnern im Galopp Treppen abwärts — — —"

„Herrjeses du mein", wimmerte Frau Theismann.

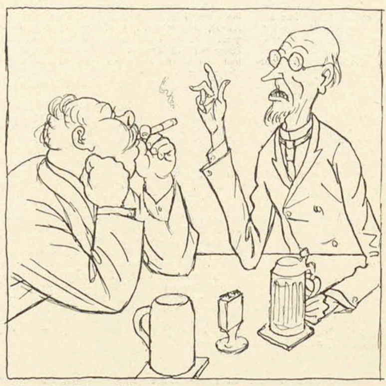
„Ja," fuhr der Melancholische fort, „tote Dinge leben. Ofenröhren platzen kichernd, Ruß wabert dunkel, Klavier schrillt teuflisch — Seifenhalter haken sich in Blumentöpfe — Lampenschirme klettern auf Standuhren — Bilderbücher, Kohlenkästen, Zahnbürsten, Regenschirme, Rohrstühle, Wassereimer, Kinderwäsche, Korsetts und Bratkartoffeln — alles fliegt und stürzt wild fechtend aufeinander zu, verkrampft sich — purzelt — kobolzt — dröhnt, klatscht, faucht, knattert, wirbelt, rast, donnert, tobt, schäumt und zerschmettert sich — hundert verdammte Seelen — hundert verdammte Seelen — — —"

Die Gäste erbleichten. Frau Theismann fühlte nach ihrem Herzfehler. „Ja," sagte der melancholische Gast schwer nickend, „ja — meine Frau putzt das Haus, und meine elf Töchter helfen ihr — — —."

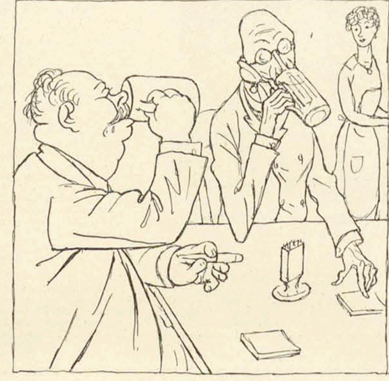
—e.

Herrn Niedermeiers telepathisches Erlebnis

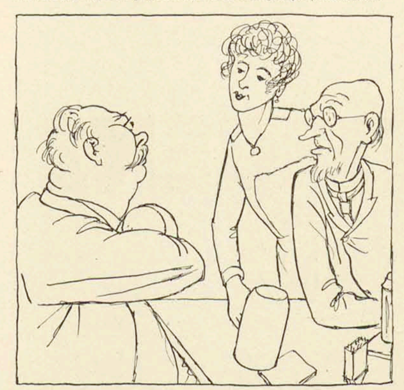
(Th. Th. Heine)



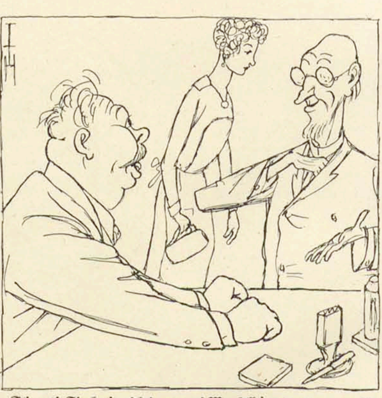
„Wenn Sie Ihren Willen scharf genug auf Ihre Gedanken konzentrieren, können Sie diese durch Ubertragung Ihres geistigen Fluidums, ohne ein Wort zu sprechen, einer beliebigen Person mitteilen.“



„Werd glei' probiert!“



„Sie möcht'n no a Maß, Herr Niedermeier.“



„Stimmt! Sie hat's richti erraten! Ma sollt' net moana, was für kuriose Sach'n gibt auf dera Welt!“

Schizothymie

Wie? Du pochst auf deine Seele,
die zwar nicht ganz ohne Fehle,
aber leidlich steif broschiert
existiert?

O des Trugs und Firlefanzes!
Meinst du gar, du seist was Ganzes?
Ein komplettes, rundes Ich?
Lächerlich!

Zwei, drei, vier, fünf Personnaschen
zappeln durch des Körpers Maschen.
Bald drängt die, bald die sich vor
ins Kontor.

Gut und Böse, Süß und Sauer
macht in e i n e m Vogelbauer
sich's nach Möglichkeit bequem,
je nachdem.

Ein Kompott bist du, ein Knäuel
und Ragout aus Held und Greuel,
quasi eine società
m. b. H.

Geht's dir schließlich an die Haare,
gibst nicht du den Geist — bewahre,
geben d i c h die Geister auf . . .
Und das nennt sich Lebenslauf!

Ratatöskr

Der tote Soldat

Die Häuslerin nahm ihr Prunkgewand aus der geschnitzten Truhe. Ihr Schwarzseidenes. Knisternd fiel die dunkle Pracht über die alten, verbrauchten Knochen. Die schwarzgelben, zitternden Hände legten eine Kette von Silberstücken um den mageren Hals, fuhren dann in den Waschtrog, spritzten Wasser auf die grauen Haarfäden und machten sie zu beiden Seiten des Scheitels glatt. Heute — zum Ehrentag — mußte alles die beste Ordnung haben. Die Dorfkirchenglocke begann zu singen. Die Alte griff nach dem Buch mit dem goldgepreßten Kreuz, legte ein sauberes Schnupftuch drauf und betrat die Dorfstraße.

Die Kirche war schon gefüllt, als die alte Mutter eintrat und mit schwachen Augen nach einem Plätzchen suchte. Man machte ihr willig Platz, doch mit eigenwilligem Lächeln schob sie sich ganz nach vorn. Da, wo die Gedenktafel hing, die heute geweiht wurde, da mußte sie sitzen. Die Alte klemmte die Nickelbrille auf die Nase, aber trotzdem konnte sie den Namen ihres Jungen, der an erster Stelle in den Stein geschrieben war, nicht finden. Ein paar Tränen überschwemmten die trüben Gläser.

Der Pastor, ein noch junger, forscher Mann, betrat die Kanzel. Er trug einen goldenen Kneifer, den er sehr oft mit einem dünnen Tüchlein abwischte. Jedesmal, wenn er eine ausladende und pompöse Geste nach der Gedenktafel der gefallenen Helden getan, wischte er sich das goldene Kneiferchen. Und dann zupfte er sorgfältig an seinem bauschigen, schwarzen Talar und dem weißen Halsbäffchen herum. Die Bauern fanden diese Bewegungen komisch, aber die Rede des Pastors, so forsch und kräftig wie er selbst, die fanden sie sehr schön.

„Kein beſſ'rer Tod ist in der Welt, als wer vorm Feind erschlagen —“, rief der Prediger mit brausendem Getön in das Kirchenschiff.

Da kollerten der Alten wieder ein paar dumme Tränen über die Brillengläser. Die schallende Wucht der Worte, aber zumeist der Gedanke, der liebe Junge wär' halt doch noch so jung gewesen — trieben ihr das salzige Wasser in die Augen. Sie faßte sich aber bald wieder und beschloß, nun ganz andächtig zu lauschen. Der Redner sprach von hohem Heldensinn und Opfersinn. Er sprach von den Fahnen Gottes, den Fahnen des Vaterlandes, den Fahnen der Hingabe, den Fahnen der Tapferkeit, den Fahnen, die unsichtbar über den Gräbern der Zerschossenen und Zerstampften flatterten. Der Vertreter einer Fahnenfabrik hätte nicht besser sprechen können. Er sprach weiter von dem Glück der Jugend, der ein gütiges Geschick gestattet hätte, den sterblichen Leib für die allerhöchsten Güter dahingeben zu dürfen. Er sprach tief ergriffen von der Ehre der Eltern, die den Namen ihrer lachenden, blühenden Söhne, prachtvoll in Marmor eingekratzt, bedeckt mit den Lorbeeren der Unsterblichkeit, der Nachwelt zu hinterlassen berufen gewesen wären. Die blauen Augen des Redners sandten Blitze, und seine Stimme dröhnte wie Trompetengeschmetter. Seine geballten Fäuste flogen kampfbereit zur Kanzeldecke, als er mit ganzer Kraft, höchster Begeisterung und donnernden Lungen, eisenklirrend und feurig knatternd der Gemeinde zum Schluß seiner Ansprache nochmals deren Anfang und Geleitwort entgegenschmetterte: „Kein schönrer Tod ist in der Welt, als wer — — —“

Und da geschah das Seltsame. Die Bauern reckten die Hälse. Es war totenstill in der Kirche. Der Redner, plötzlich verstummt, griff mit eigentümlicher Gebärde an sein Halsbäffchen. Sein Gesicht war weiß wie die gekalkte Kirchenwand. Sein Atem röchelte schwer durch die unbewegte Luft. Vorn im Chor aber schrie die alte Häuslerin auf: „Joseph — mein Joseph — — — tu ihm nix!“

Später befragt, erzählte die Alte verschämt, es hätte eigentlich ein bißchen komisch ausgesehn, wie ihr Joseph, der in seiner Uniform geradewegs durch das bunte Kirchenfenster auf den Herrn Pastor zugestiegen sei, wie ihr armer Joseph dem Herrn Pastor die Faust unter das goldige Kneiferchen gehalten hätte, und wie der Herr Pastor so schrecklich käsbleich geworden sei.

J. K. H.

Lieber Simplicissimus!

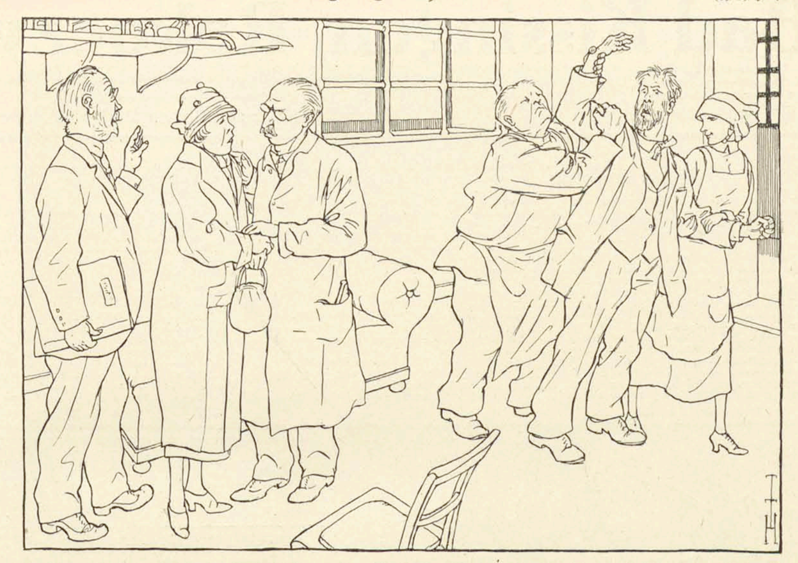
In dem verdunkelten Gemach der Frau Rat Breidenstein regt sich nichts. Die Teilnehmer warten — warten.

Endlich Geräusche. Es klopft was, es spukt was. Das Phantom meldet sich und gibt an, der uralte heilige Chrysostomos zu sein.

„Der heilige Chrysostomos — —?“ flüstert Frau Rat Breidenstein ganz erschüttert — „sonderbar — sonderbar — wo wir doch soo protestantisch sind — —?“

Im Irrenhaus

(Th. Th. Heine)



„Ihr Gatte hat eine schwere Psychose. Er leidet an der Wahnidee, daß es kein Vorherwissen der Zukunft und keinen Verkehr mit den Geistern Verstorbener gibt."

Eine Geisterbeschwörung

Von Fedor B. Isjagin

Als der alte Fürst Pawel Jegorowitsch Gagarin, früher Statthalter im Kaukasus, starb, hinterließ er nur eine Tochter: die junge, bildschöne Olga Pawlowna. Die Fürstin war schon längst, bald nach der Geburt ihres einzigen Kindes, gestorben. Um so inniger und zärtlicher, mit geradezu abgöttischer Liebe hing der greise Fürst an seiner Tochter, die er überallhin mit sich nahm. Und auch Olga Pawlowna, verwöhnt und mit Zärtlichkeiten überschüttet, verehrte und liebte ihren alten Vater mit einer Schwärmerei und Inbrunst, die jedes andere Gefühl in ihr erstickten, so daß sie, trotz glänzender Anträge zahlreicher Verehrer, bis zum Tode ihres heißgeliebten Vaters keinem einzigen Mann irgendeine Beachtung schenkte.

Als Fürst Gagarin starb, zog sich Olga Pawlowna von aller Gesellschaft und Geselligkeit auf das väterliche Gut im Tambowschen Gouvernement zurück. Nur wenige, treu ergebene Angestellte, Vertraute ihres Vaters, duldete sie in ihrer Umgebung. Der alte Haushofmeister Onissim, ergraut im fürstlichen Dienst, einst Kammerdiener der verstorbenen Fürstin, leitete, den Wünschen seiner jungen Herrin sklavisch ergeben, mit eiserner Würde das Hauswesen.

Die mächtigste Stellung im Schloß aber nahm Miß Mabel Greenwood ein, eine ältere Engländerin, die der Fürst einmal als Erzieherin engagiert hatte, und von der sich Olga Pawlowna nicht mehr trennen konnte. Unter dem Einfluß dieser absonderlichen Dame wandte sich die junge Fürstin immer mehr dem Mystizismus und den okkulten Wissenschaften zu.

Zu dieser Zeit machte ein junger Franzose, namens Pierre Ducroix, als Geisterbeschwörer viel von sich reden. Auf Anraten von Miß Greenwood ließ die Fürstin Monsieur Ducroix aus Paris kommen, um mit ihm eine Seance abzuhalten und womöglich den Geist des verstorbenen Vaters zu beschwören.

Nach wochenlangen Übungen und okkulten Vorbereitungen sollte endlich, am Namenstag der jungen Fürstin, der Versuch gewagt werden. Was sich tatsächlich auf dieser Seance ereignete, konnte später nicht festgestellt werden, da Olga Pawlowna an jenem verhängnisvollen Abend irrsinnig wurde, während Miß Mabel Greenwood einen Herzschlag erlitt, dem sie noch in derselben Nacht erlag, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Bei seiner Vernehmung gab aber Monsieur Ducroix folgende Aussagen zu Protokoll:

„Die Fürstin, Miß Greenwood und ich nahmen, wie gewöhnlich, nach dem Abendessen im grünen Salon den Tee ein. Um zehn Uhr klingelte Olga Pawlowna, der alte Haushofmeister Onissim trat ein und räumte das Geschirr ab. Dabei ließ er eine der kostbaren Sèvre-Tassen fallen, die klirrend in Scherben sprang, was der alte Mann sich so zu Herzen nahm, daß er in Tränen ausbrach. Auch Olga Pawlowna erschrak, denn es war grade die Lieblingstasse ihrer verstorbenen Mutter gewesen, die sie nur selten, wie heute an ihrem Namenstage, benutzte. Aber sie faßte sich bald, klopfte Onissim, der schluchzend die Scherben auflas, auf die Schulter und befahl ihm, sich zur Ruhe zu legen.

Als der Haushofmeister sich entfernt hatte, begaben wir uns in das blaue Kabinett, wo immer unsere Seancen stattfanden. Ich selbst verschloß sorgfältig die beiden einzigen Türen, die in den Salon und die Bibliothek führen, und ließ die Schlüssel im Schloß stecken. Eine große Erregung hatte sich unser bemächtigt, denn wir alle fühlten, daß etwas Außerordentliches bevorstand. Nach inbrünstigen Gebeten sprach ich um zwölf Uhr, als die Turmuhr schlug, die Beschwörungsformel aus, die von der jungen Fürstin mit ergreifendem, flehendem Stammeln wiederholt und mit diesen Worten beschlossen wurde: ‚Vater, mein inniggeliebter Vater, erscheine!'

Was hierauf folgte, kann ich nur ungefähr wiedergeben, da ich unter der Wucht dessen, was jetzt geschah, zeitweise die Sinne verlor. Ich weiß nur so viel, daß plötzlich durch die von innen verschlossene Tür, die zur Bibliothek führt, der Haushofmeister Onissim erschien, wehmütig, unendlich traurig und gequält lächelnd, und sich mit einer solchen unbeschreiblichen Demut und Unterwürfigkeit dreimal tief vor der Fürstin verneigte, als wollte er sie flehend für ein schweres Unrecht um Verzeihung bitten. Schmerzlich lächelnd und ebenso lautlos, wie er gekommen war, verschwand er wieder durch die verschlossene Tür. Die junge Fürstin schrie entsetzt ‚Mutter!!' und brach in ein irrsinniges, hysterisches Gelächter aus, Miß Greenwood fiel in Ohnmacht."

Am andern Morgen fand man den Haushofmeister Onissim, den früheren Kammerdiener der verstorbenen Fürstin, tot auf seinem Lager auf. In seinen verkrampften Händen hielt er die Scherben der zerbrochenen Tasse. (Deutsch von Siegfried von Vegesack)

Ich lasse mir die Karten legen

Jetzt hat mein Leben einen Sinn, eine Zukunft bekommen, sie ist nur etwas verworren.

Ich habe mir die Karten legen lassen. Ilse sagte, so geht es nicht weiter. Die Schlamperei mit der unvorhergesehenen Zukunft muß aufhören.

Dagegen ließ sich nichts einwenden, und so legte mir Ilse die Karten. Heute legen nämlich nicht mehr alte Frauen mit verhängten schwarzen Haaren anhand einer Katze oder eines Raben die Karten. Ilse ist Mitte zwanzig und blond und hat weder eine Katze noch einen Raben, sondern einen französischen Bully, aber den braucht man nicht zum Kartenlegen.

Ilse setzt sich mir gegenüber an einen kleinen Tisch und reicht mir ein schmutziges Paket. Das sind die Karten. Die Karten müssen schmutzig sein, saubere gehen nicht. Man bekommt solche Karten legfertig in jeder kleinen Bierwirtschaft.

Die Karten soll ich zweimal abheben, auf mich zu. Das ist leichter gesagt als getan, die Karten kleben recht fest aneinander.

Jetzt macht Ilse ein feierliches Gesicht, legt mehrere Reihen auf, stützt den Kopf in die Hände und siezt mich: „Ein blonder Herr mit guten Absichten liegt Ihnen zu."

„Aber Ilse . . ."

„Störe mich nicht. Sie werden einen Brief bekommen — übern kurzen Weg auf die Stube."

„Wohin bitte?"

„Ilse läßt sich nicht unterbrechen, sie ist jetzt ganz Seherin, Pythia. Nach geheimnisvollen Gesetzen deckt sie Karten auf und wieder zu: „Ein Fehlschlag, aber da kommt großes Geld von einem älteren schwarzen Herrn."

„Meinst du einen Neger?"

„Laß doch den Unsinn. Hier steht Treff zehn: übers große Wasser."

„Dann wird es wohl ein Südsee-Insulaner sein?"

„Mein Gott, der Gerichtsjunge — auf der Stube — und ein liebes Wiedersehen — übern langen Weg mit einer blonden Frau — auf der Stube."

„Der Gerichtsjunge —? Alle in einem Zimmer?"

„Sie brauchen sich nicht zu fürchten, denn Ihnen steht eine Veränderung in der Abendstunde bevor."

Jetzt kam noch ein Feldgrauer, wieder auf die Stube, noch ein Brief, eine Überraschung, ein großer Schreck und — gutes Brot.

Nach allen diesen Prophezeiungen sagt Ilse: „So, jetzt wollen wir sehen, was Napoleon dazu sagt."

„Napoleon?"

„Jawohl, der Zigeunerkranz oder was Napoleon dazu sagt."

Napoleon äußerte sich über alle diese Dinge, wie es seine Art war, kurz und militärisch: „Vorsicht vor einer Wiege im Haus!"

Das ist also meine Zukunft. Sie spielt sich meistens in einer Stube ab, teils übern kurzen Weg, teils übern längern Weg. Aber, was der große Korse gesagt hat, bleibt zu beachten.

Walter Foitzick

Lieber Simplicissimus!

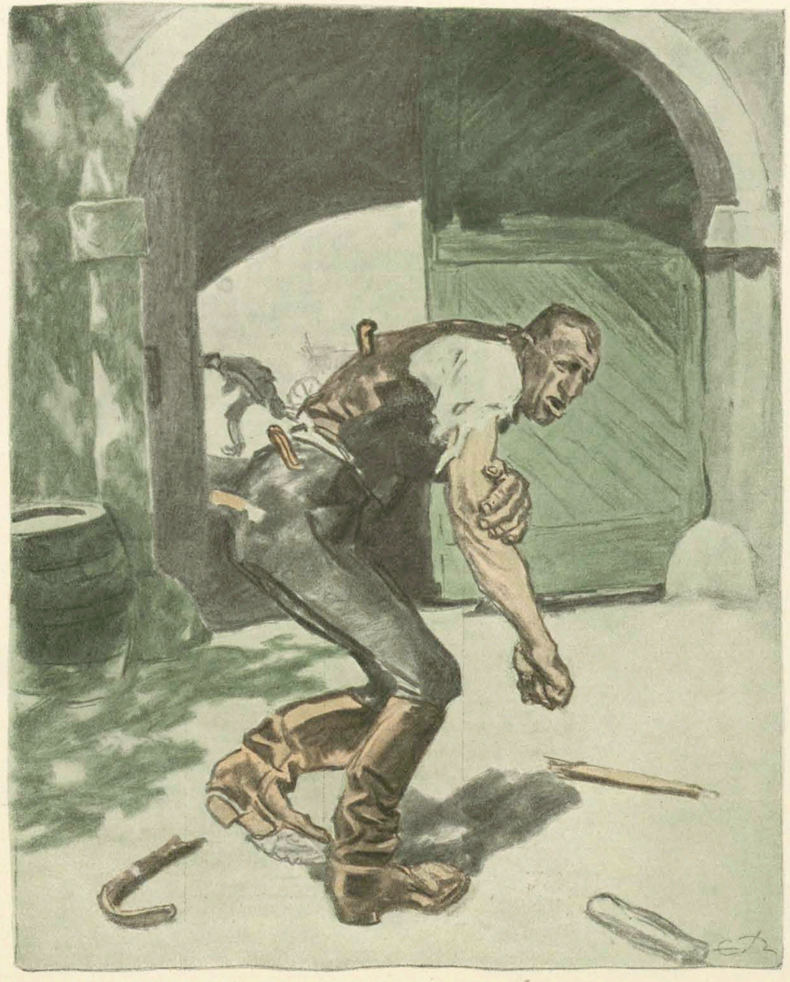
Oberlehrers sind auf Seance. Auf dem Tisch liegt ein Blatt Papier und ein Bleistift. Oberlehrers verstorbener Sohn Alfred meldet sich. Es findet nämlich eine Schreibmaterialisation statt. Auf dem Papier finden sich von unsichtbarer Hand geschrieben die Worte: — — — viele Grüße — — Euer Alfred —.

Das Blatt wird herumgereicht. Frau Oberlehrer schluchzt laut. Herr Oberlehrer aber runzelt die Stirn und sagt mißbilligend: „Der Bengel! Die miserable Pfote hat er immer noch —!"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Niederbayrischer Fakir

(Zeichnung von E. Thöny)



„Schad, jetz' waar's grad o'ganga — da laaffa s' davo'!"

Traumfigur

Es geht ein greiser Mann
Mit weißen Locken unterm schwarzen Hut,
Der nett aussieht und lebhaft reden kann,
Doch ist er alt und kühl sein Blut.

Der Alte geht und spricht
Bedauernd und klug über die jetzige Zeit.
Richtig verstehn kann ich ihn nicht,
Bin aber zu höflicher Zustimmung bereit.

Halb ist er lächerlich
Und tut mir leid in seiner Ahnentracht,
Die so hübsch ist und ihn doch komisch macht,
Halb ist er ehrwürdig und feierlich.

So geht der alte Mann,
Spricht Klugheit aus der knorpeligen Kehle.
Ich wollte, ach, er ginge mich nichts an!
Doch ist er ja ein Abbild meiner eignen Seele.

Hermann Hesse

Lob des Okkultismus

Taschentücher nur zum putzen
feuchter Nasen zu benutzen
scheint mir philiströs und dumm.
Doch wenn sie okkult sich lüpfen,
muß das Herz vor Freuden hüpfen
dir und deinem Medium!

Früh soll man am Tische stücken,
aber abends soll er rücken,
tanzen, klopfen, daß es knackt!
So erst freu'n dich deine Möbel,
und du brauchst kein Spiel von Fröbel,
wenn dich Langeweile packt.

Selbst Kartoffeln — ungebraten —
sind mit Energie geladen,
und der Laie ahnt das kaum.
Diese unscheinbaren Früchte
fliegen — rot im Dämmerlichte —
schwungvoll-spiel'risch durch den Raum!

Bügeleisen siehst du schwirren
durch die festverschloss'nen Türen
von der Küche in'n Salong!
Brauchst du sie auch nicht zum Bügeln,
werden sie den Geist beflügeln
zu apartem Höhjeflong.

All dies lehrte mich Schrenck-Notzing,
trotzdem ich zu ihm voll Trotz ging
und von Skepsis bös verseucht.
Doch als selbst auf dem Klosette
eine Geisterhand die Kette
zog —: da war ich überzeugt!

Karl Kinndt

Lieber Simplicissimus!

Der spöttisch grinsende Doktor Sauermann saß neben der kleinen Irma Gnauke. Auf dem Tisch stand ein Musikapparat, ein ganz moderner Musikapparat, der durch mediumistische Kräfte zum Erklingen gebracht werden sollte.

Eine Weile kam nichts, gar nichts, überhaupt nichts. Der skeptische Doktor wäre vor Langeweile gestorben, wenn er nicht neben der kleinen Gnauke gesessen hätte. Plötzlich aber knirschte und kratzte es in dem Kasten. Dann ging's los. Doktor Sauermann errötete heftig, rückte sachte weg von der Irma und murmelte zu Tode erschrocken: „Hat man nu Worte —?"

Denn aus dem Spielapparat erklang klar und prächtig die berühmte Frage: „Was machst du — mit dem Knie — lieber Franz —?"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in **Oesterreich S. 1.—** pro Nummer, **S. 12.50** pro Quartal, in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Hypnotismus im Berufsleben

(Karl Arnold)



Hellsehen in dunkler Zeit

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Konstellation Ihrer Gestirne führt Sie unerwartet in den Staatsdienst. Aber schon nach wenig Wochen beziehen Sie die Pension der höchsten Gehaltsstufe bei zunehmender Gesundheit bis ins hohe Alter."

„Das Weltbild des Mystikers"

Nächtlich im Kaffeehaus lispeln hinter Schwabing dunkle Sprüche:
Klages-Weiber murmeln Antwort aus verqualmter Hexenküche —.

Isaraufwärts, isarabwärts wimmelt es von Psychologen,
Die den K e m m e r i c h beweinen, ihres Volkes Mystagogen:

„Spuk — Gespenst — Kausalgesetze —: Wer's noch faßt, der mag es fassen!
— —: Mit dem Weltbild seiner Mystik kann er sich begraben lassen!"

Und es dröhnt von Schwabyloniern: „Ruhe sanft in deinem Glauben!
Keines A. H. Schmitzens Ehrgeiz soll dir je den Lorbeer rauben!!"

— Singen's. Und die Lobgesänge tönen weithin über Bayern —:
Wälze neue Wälzer! Wälze, weil dich's drängt, so fort zu leiern!!

Sagittarius

Stuttgart, 17. Mai 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 7

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Das Mutterauge

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Denk dir das Pech, mein Baby ist kugelrund — es muß sofort mit Gymnastik beginnen."



„Nu hab 'ch endlich enne Arbeet — bein Hangerkinstler bin 'ch Essenträcher."

Bayerische Belange

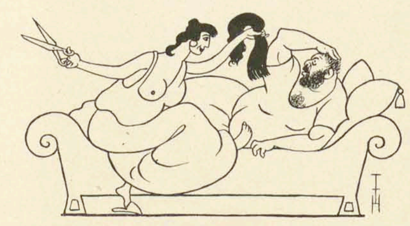
Mit Bayern ging's mal wieder so:
Ein Irgendwer schwang eine Röde
und wies dem bösen Norden schnöde
den blau und weißen Kraftpopo.

Da dies dort keinen Beifall fand,
fing der Orator eine Schelle,
worauf dann südlich eine gelle
Empörung diesbetreffs entstand.

Das Schlimmste aber kommt erst jetzt:
Ein bayerischer (!) Deputierter
hat neuerdings mit ungenierter
Kritik das Vaterland verpetzt...

Wohin führt es in aller Welt,
wenn sich in öffentlichen Häusern
zwei Herrn so gegensätzlich äußern,
zugleich ein Sänger und ein Held?!

Ratatöskr



„Simson, der Bubikopf steht dir ausgezeichnet!"

Vom Tage

Die „Vossische Zeitung" läßt sich aus Florenz berichten:

„Douglas Fairbanks und seine Frau Mary Pickford, die von Florenz in Rom angekommen sind, werden von dort nach kurzem Aufenthalt nach Berlin fahren, wo sie länger bleiben wollen. Sie werden in Rom von Mussolini empfangen werden; beide sind seit kurzem erklärte Fascisten. Eine Fascistin ist auch Suzanne Lenglen geworden; zu dem Berichterstatter der „Ch cago Tribune" sagte sie, Mussolini sei einer der süßesten Männer, die sie kenne; sie freue sich bereits darauf, die fascistische Tracht, das schwarze Hemd, tragen zu können."

Wo Starkes sich mit Mildem paart, da gibt es einen guten Klang ... für die Reklame. Und: je schwärzer das Hemd einer Tennisspielerin, desto weißer ihr Gemüt!

Führende Klasse

Was das ist? In den „Selbstdarstellungen zur Geschichtswissenschaft der Gegenwart" sagt es der deutsche Universitätsprofessor Karl Julius Belsch: „Zur Handarbeit dagegen, wie sie von unseren Pädagogen empfohlen wird und auch mir zugemutet wurde, hatte ich weder Lust noch Geschick. Das mag ja für Jungen aus dem Volk ganz gut sein, die sich damit später ihr Brot verdienen sollen, aber ich habe nie begriffen, was das uns nützen soll, die wir zur führenden Klasse gehören."



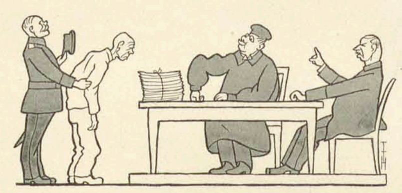
„Seitdem das Alkoholverbot droht, wird der Vatter nimmer nüchtern."

Da steht es — das Bekenntnis der führenden Klasse, die durch ihren Hochmut und ihre Klugschmuserei uns das Verständnis dafür genommen hat, was eigentlich ein Führer ist. Aber was führt eigentlich diese „führende Klasse"? Gänse, Ochsen, Schafe, das Kleinvieh und das Rindvieh und den Mistwagen eigener Dummheit.

Berliner Rezitationsabende

Soviel Menschen wie in diesem Winter sind wohl noch nie von der Rezitationstarantel gestochen worden. Gut gebaute junge Mädchen mit tadelloser Verdauung, sogar Töchter wohlhabender Eltern aller Branchen bekamen plötzlich einen Stich ins Sprachzentrum, die Kehle begann zu vibrieren, die Lippen zu schwellen, die Zunge zu schlagen, sie wurden regelrecht rezitationsschwanger. Da half dann nichts — sie mußten sich von ihrer Gefühle Frucht entladen. Na, warum denn nicht? Ein Saal ist schließlich aus Stein und Holz, und der Goethe, der Heine, der Klabund und der Werfel werden auch nicht gleich in ihren Gräbern oder Betten rotieren, wenn ihre Gedichte aus einem tremolierenden Mädchenbusen emporquellen. An die Qualen der Ärmsten der Armen, an die Qualen der Vortragskritiker dachte freilich niemand.

Diese Menschen werden von den Zeitungen Abend für Abend den tarantelgestochenen Weibern zum Fraße vorgeworfen. Schauerlich, wenn die zwanzig Männlein, nur von zwei, drei Tanten unterbrochen, in dem öden Saale sitzen. Und wenn dann die Schwangere aus ihren Eingeweiden den Goethe, den Heine, den Klabund und den Werfel hervorholt. Und immer wieder den Goethe, den Heine, den Klabund und den Werfel. Und den Heine, den Goethe und den Werfel und den Klabund.



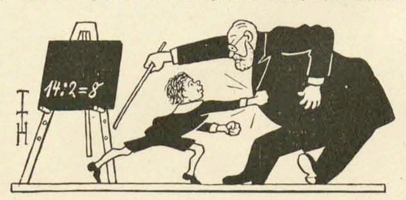
„Es hat sich ergeben, daß Sie unschuldig verurteilt wurden. Sie haben die Kosten für acht Jahre lang zu Unrecht genossene Wohnung und Verpflegung zu erstatten. Dann dürfen Sie das Zuchthaus verlassen."

Und ... Und alle acht Tage ein Kapitel aus einem neuen Roman, sagen wir des August Biegler, in dem geschildert wird, wie prächtig die Sonne in Landsberg an der Warthe untergeht und wie der arme hinkende Jesaias Puchmann im Garten seiner Tante Pubertätsträume hat. Zum Teufel mit Jesaias Puchmann und — Gott verzeih mir die Sünde! — mit Goethe, Heine, Klabund, Werfel und Biegler!

Schon längst würde die zwanzig Gefolterten der kühle Rasen decken, hätten sie nicht erkannt, daß sie eine Schicksalsgemeinschaft sind. So schlossen sie sich in der Not zusammen. Eine Kritik über Vorträge besteht bekanntlich aus vier Grund- und Hauptelementen, die, je nachdem, kombiniert und permutiert werden:

1. Die Vortragende war innerlich gelöst und versetzte die Seelen der Zuhörer in Mitschwingung.
2. Die Vortragende war nicht innerlich gelöst und konnte die Seelen der Zuhörer nicht in Mitschwingung versetzen.
3. Die Stimme füllte den Saal.
4. Die Stimme füllte nicht den Saal.

Vor Gründung der Notgemeinschaft kam es vor, daß alle zwanzig die gleiche Kritik schrieben. Nach Gründung der Notgemeinschaft wurden die Komponenten turnusweise aufgeteilt, so daß in jeder Zeitung eine andere Kritik stand — wie es ja auch in Ordnung ist und wie es die Rezitierenden am meisten freut. Denn die



Ertüchtigung der Jugend

schönste Genugtuung für den ausübenden Künstler ist es, wenn er sagen kann: Die Kritiker sind alle Trottel.

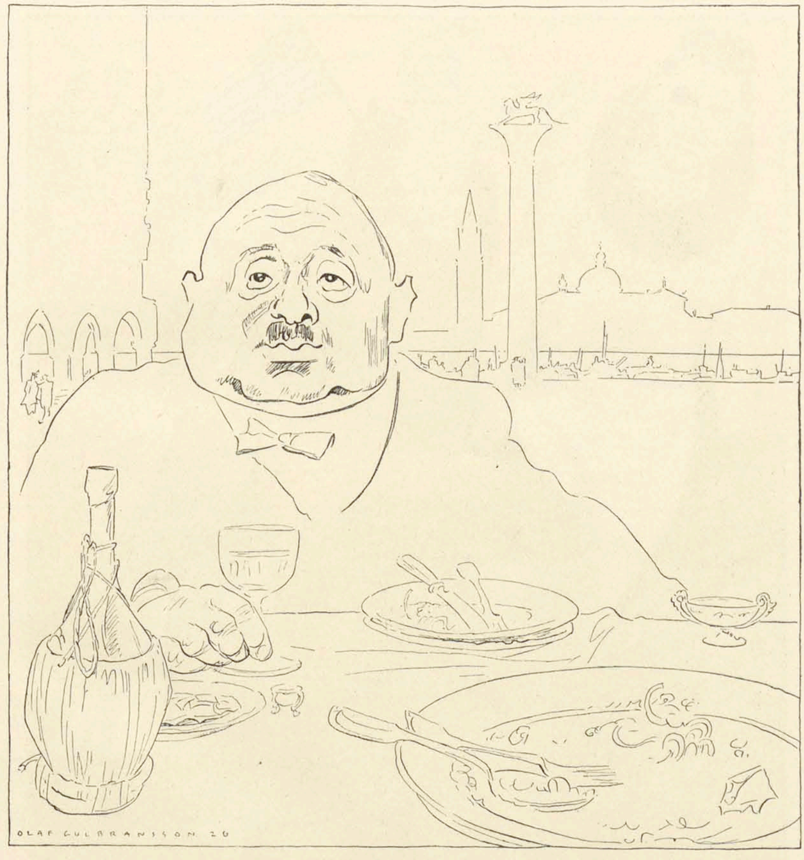
Und dann ließen wir uns — ich gehöre nämlich auch der Notgemeinschaft an — von einem bedeutenden Gummikünstler in Gummiblase modellieren. Man kennt ja die herrlichen Gummitiere zum Aufblasen. Warum sollte ein gottbegnadeter Künstler nicht auch aufgeblasene Kritiker machen können, da er doch aufgeblasene Esel und Zebras machen kann? Es gelang über Erwarten gut. Selbst unsere schwarzen Hornbrillen waren lebenswahr. Jetzt war alles gewonnen. Jeden Abend hatte ein anderer Dienst. Mit neunzehn Gummikollegen in der Aktentasche betrat er rechtzeitig den leeren Saal, blies sie auf und verteilte sie auf den Sitzen. Dann schlief er so lange, bis der Saal wieder leer war, ließ aus den neunzehn die Luft heraus, gab sie in die Aktentasche und ging vergnügt heim.

Allen war geholfen. Und so gut hat sich dieses Verfahren bewährt, daß wir aus Wohlwollen für unsere lieben Rezitierenden in unserer letzten Versammlung beschlossen haben, für die nächste Saison noch fünfhundert Gummizuhörer in Auftrag zu geben. Das wird eine Freude sein bei den lieben Mädchen! Hoffentlich gelingt es, die Saaldiener für das gute Werk zu gewinnen!

Arnold Hahn

Geburtstag

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wenn ich mich frage, ob ich glücklich bin oder unglücklich, kann ich nur antworten: Vielleicht."

Mai-Kater

Der erste Mai ist nun herum — — —
Enttäuscht glotzt rings das Publikum:
Kein Putsch ist anzukerben!
Langweilig war's — so meldet schlicht
Der Montags-Polizeibericht —
Zum Sterben — zum Sterben — — —.

„Du junges Gras, was willst, so grün??"
„— Mit Hakenkreuz nach Giesing ziehn!" —
„Wie wirst dich da verfärben!! —
Man wird, eh ich mich dreimal schneuz,
Den Buckel dir dort hakenkreuz-
weis gerben — ja gerben!"

Der, wo nicht hört, der fühlt nun mal:
Die Sozzheit, in der Überzahl,
Hebt auf den Stock, den derben,
Hebt schnell den zweiten hinterdrein,
„— und der soll für eu'r Spielzeug sein:
— In Scherben —, in Scherben!! —"

Aus Giesing flüchtet sich der Putsch:
Drei Brillen und ein Hut sind futsch,
Im Meinungskampf, im herben! —
Den Leutnant hat man eingesponnt — — —.
— Deutschland hat wieder Ruh zur Stund
Zum Sterben, — — — zum Sterben — — —.

Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus!

Ein vielbewunderter Staatsmann unserer Tage, bekannt wegen der klaren und bündigen Art seines Ausdruckes und seiner witzigen Art, erhielt eines Tages das Amt des Innenministers.

Als altem Praktiker lag ihm zunächst daran, die ihm anvertrauten Mitarbeiter möglichst bald persönlich kennenzulernen, weshalb er die erste freie Stunde dazu benutzte, in Begleitung des Kabinettchefs — natürlich unangemeldet — in seinen zukünftigen Arbeitsräumen zu erscheinen.

Er betrat das erste Büro und fand es leer; im zweiten: dasselbe Bild. Erst im dritten Saal erblickte er einen Sekretär, schnarchend, den Kopf auf die Arme gebettet.

Als der empörte Herr der Begleitung den Pflichtvergessenen zu wecken drohte, hielt unser Staatsmann ihn gelassen mit der Mahnung zurück: „Tun Sie es, bitte, nicht! Wir riskieren ja nur, daß uns auch dieser eine noch davonläuft!"

Alleinherrscher Sport

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Der Körper schwinget sich wohl in die Höh, juchhe!
Allein der Geist bleibt auf dem Kanapee!"

Die Creolin

Von Siegfried Albert Scholz

I.

Das Leben in den Pampas von Argentinien hatte mich durch seine Eintönigkeit ermüdet, daher nahm ich einen Posten bei der Bovril an, einer englischen Gesellschaft, die ungeheure Estanzias in Entre-Rios und Sante Té besaß. Das ihr gehörende Land war in sechs Seccionen geteilt, jede stand unter Aufsicht eines englischen Majordomo. Meine Seccion maß 100 Quadratkilometer und war mit etwa 12 000 Stück Rindern und Schafen bevölkert.

Neben riesigen Viehherden, Krokodilen, Nutrias, Skunks und Wasserschweinen ist Entre-Rios besonders reich an schönen Creolinnen mit mandelförmigen Rehaugen, blauschwarzen, wunderbaren Haaren und braunen Gazellengliedern.

Solange Ostwest- oder Südwinde wehten, war es gut. Zwölf Stunden und mehr im Sattel wirken etwas lähmend auf die leidenschaftlichsten Naturen. Anders war es, wenn der heiße Nordwind über das Land fegte, und das tat er mindestens dreihundert Tage im Jahre. Seine Wirkung auf das Nervensystem ist so katastrophal, daß nach alten Gesetzen Mord und Totschlag bei nachgewiesenem Nordwind ungestraft bleiben. Ich merkte bald, es ging nicht so weiter. Nordwind gab es fast unaufhörlich, ich mußte mich nach einer Lebensgefährtin umsehen. Ich war weit im Lande herumgekommen, hatte in vielen töchterreichen Ranchos den Máte getrunken, einen heißen bitteren Tee, der aus einem kleinen Kürbis mit silberner Röhre gesaugt wird, und der je nach der Sympathie der Haustochter, die ihn kredenzt, bald heißer, bald kälter ist. Auf diese Weise wußte ich so ungefähr, wo ich mir eventuell einen Korb holen konnte. Meine Wahl fiel auf ein zartes, junges Mädchen, das trotz seiner sechzehn Jahre nachgewiesenermaßen sich des besten Leumunds erfreute und erst einen Geliebten gehabt hatte. Sie kredenzte mir den Máte regelmäßig so glühend heiß, daß ich mir die Zunge verbrannte, woraus ich schließen mußte, daß sie mich sehr liebgewonnen hatte.

Die Etikette des Landes verbietet es, daß man selbst mit dem Mädchen spricht; man muß sich entweder an den Vater oder Bruder wenden. In diesem Fall war es ihr Bruder Don José, ein finster blickender Gaucho, der über das Glück seiner kleinen Schwester zu entscheiden hatte. Don José blickte mir tief in die Augen, wie ich den heiklen Punkt berührte, dann wieder in die weite Ferne, stand auf, untersuchte mein Pferd, meinen Sattel, prüfte Revolver und Messer und meinte schließlich, er sähe, daß ich meine Sachen gut imstande halte, ich würde auch für seine Schwester gut sorgen. Als Morgengabe für sie verlange er nicht mehr als was üblich wäre, ein Pferd, einen Sattel und eine Nähmaschine, ausgerechnet Marke Naumann. In drei Tagen würde er seine Schwester zu mir bringen. Gesprochen hatte weder er noch ich mit der kleinen Arsenia; ich war auf alle möglichen Überraschungen gefaßt.

Am dritten Tage brachte er sie im langgestreckten Galopp. Sie saß auf dem Sattel und sprang leichtfüßig herunter, ohne mich eines Blickes zu würdigen; er griff lässig an seinen Hut, drehte sein Pferd und jagte wieder zurück. Mir wurde etwas unheimlich zumute, ich wußte nicht so recht, was mit der jungen Dame anfangen, auf meine Fragen antwortete sie nur mit einsilbigem „Si" oder „No". Schließlich forderte ich sie auf, mit mir in die Dunkelkammer zu gehen und mir beim Entwickeln der Bilder, die ich von ihrer Ankunft gemacht hatte, behilflich zu sein. Ein kurzes „Si, señor —" und wir verschwanden in der Dunkelkammer. Sie beobachtete mit großem Interesse alle Manipulationen und freute sich, als ihr Bild auf der Platte sichtbar wurde. Ich hielt diesen Moment für geeignet, ihr durch zarte Umarmung meine Sympathie auszusprechen und bekomme in demselben Moment einen furchtbaren Faustschlag zwischen die Augen, der mir für Sekunden fast die Besinnung raubte. Ich blickte auf und begegne wieder ihrem ruhigen, beobachtenden Blick, wie wenn nichts geschehen wäre. Empört frage ich sie, ob sie denn nicht wisse, warum sie zu mir ins Haus gekommen wäre? O ja, sie wisse es, sie wollte auch meine gute Frau sein, ich dürfe sie aber nicht wie eine Hündin behandeln, sondern wie eine anständige Frau. Ich sah eine neue Kette von Überraschungen vor mir, da ich mir keiner Schuld bewußt war, europäische Etikette verletzt zu haben. —

Um für die Zukunft schmerzhafte Überraschungen, wie ich sie in der Dunkelkammer erlebt habe, zu verhüten, bat ich Arsenia, mir des näheren zu erklären, wie sich ein Caballero in Liebessachen zu benehmen habe. Sie, die nie vorher eine zivilisierte Wohnung betreten hatte, gewohnt war, in ihrem Rancho auf gebleichten Ochsenschädeln mit gekreuzten Beinen zu sitzen, hatte sich rasch den neuen Verhältnissen und meinen Möbeln angepaßt, lag wie eine raffinierte Dame der großen Welt lässig hingeworfen auf einer Chaiselongue und blickte mich unverwandt mit ihren großen Samtaugen an.

„Reden mußt du, Don Alberto, wenn du bei uns Frauen Glück haben willst, stundenlang reden, uns die Sterne vom Himmel versprechen, ein gemeinsames Leben in den glühendsten Farben ausmalen, nur reden, tagelang, wochenlang, bis du dein Ziel erreicht hast. Und je schöner du redest, desto schneller wirst du zum Ziele kommen." Eine angenehme Perspektive, wenn man kein geborener Redner ist und die Landessprache nur mangelhaft beherrscht. In den nächsten Tagen machte ich erstaunliche Fortschritte im Spanischen, ich redete weniger gut als viel, bis mein Liebeswerben endlich Gehör fand.

Und merkwürdig, wie das Eis einmal gebrochen war, fand Arsenia das Küssen Tag für Tag schöner und wunderte sich, warum es in ihrem Lande nicht schon längst eingeführt war. —

II.

Da meine Freunde in den anderen Seccionen mit der Zeit auf ähnliche Art und Weise Gefährtinnen gefunden hatten, fürchtete das Direktorium in London, daß unser Familienleben bei eventuellen Besuchen auf ihre Frauen und Töchter einen üblen Eindruck machen könne, und es kam die Bestimmung, daß jeder von uns seine kleine Freundin mindestens 5 Leguas von der Estanzia entfernt unterbringen müsse. Der Gedanke, spät abends noch 25 Kilometer reiten zu müssen, nachdem ich den ganzen Tag im Sattel war, und vor Morgengrauen wieder zurück zu sein, war nicht angenehm. Aber was sollte ich machen. Besuch vom Ausland war angesagt, und mir fiel die ehrenvolle Aufgabe zu, die Tochter des Generaldirektors acht Tage zu unterhalten.

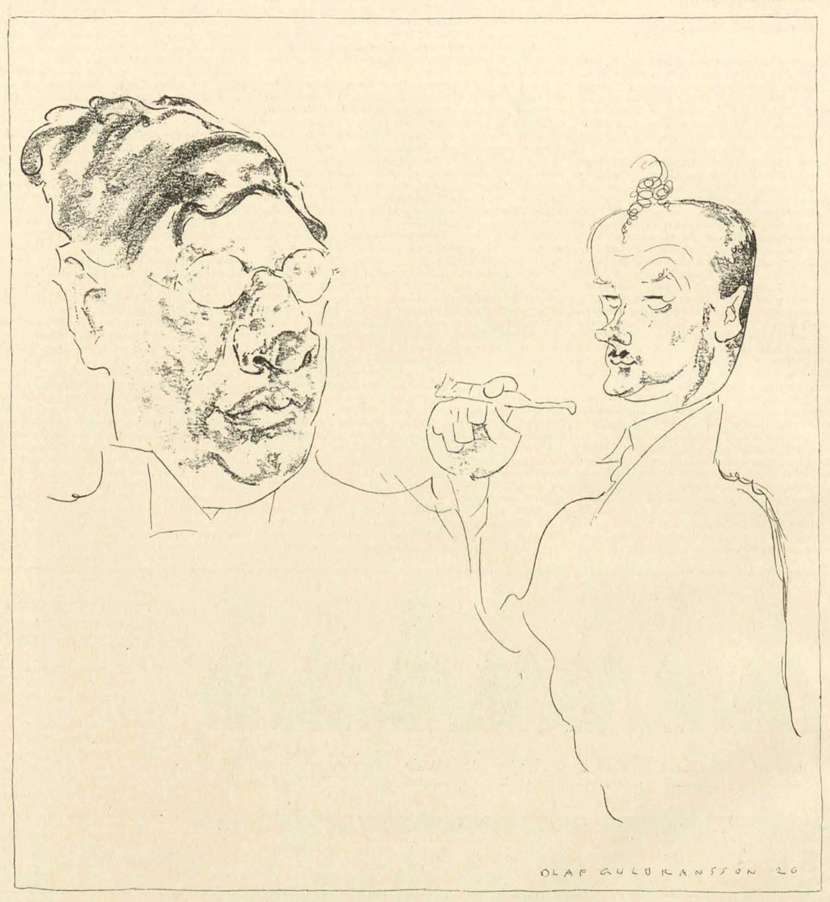
Da ich ein passionierter Fischer bin, ließ ich meiner kleinen Freundin genau 25 Kilometer entfernt an den Ufern des Alkaraz, einem außerordentlich fisch- und krokodilreichen Flusse, ein Haus bauen, einen prächtigen kleinen Rancho aus Schilf und Lehm, eine Bauart, die nur wenige Tage in Anspruch nimmt und ebenso billig ist.

So hatte ich meinen Seccreo für Weekend. Arsenia war über diese Änderung in unserem Familienleben nicht sehr erbaut, sie protestierte zwar nicht weiter, blickte mich aber todtraurig an. Das Ultimatum aus London war ihr unverständlich.

Die Übersiedlung machte weiter keine Schwierigkeiten; ich setzte sie mit ihrem neuen Sattel auf ein Pferd, schnallte die Nähmaschine auf ein zweites, gab ihr einen meiner Wolfshunde und Pferdejungen mit und versprach ihr, pünktlich mein Wochenende bei ihr zu verleben. Ich konnte mit ruhigem Gewissen an die Zentrale melden, daß dem hohen Besuch nichts mehr im Wege stünde. Und so kam sie eines schönen Tages, die Tochter Albions, mit ihrer Gesellschafterin, beide blond, blauäugig, und merkwürdigerweise vollbusig, Eigenschaften, die mir an Damen schon seit meiner Jugend immer mißfallen haben. Auf meinen halbwilden Pferden konnten sie sich auch nicht zurechtfinden. Ich

Der Erfolg

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich sage Ihnen, bei meinem letzten Drama — da ist das Publikum zerschmettert aus dem Theater gegangen! Nur hineingegangen ist die Schweinebande nicht."

schwebte in Todesangst, daß sie sich irgendeinen wertvollen Körperteil lädieren könnten, was meiner Karriere sicherlih geschadet hätte. Dabei waren sie voll sprühender Lebenslust, wollten alles sehen und möglichst viel erleben, da sie die Absicht hatten, Erinnerungen an ein wildes Campleben zu veröffentlichen, versuchten wilde Pferde mit dem Lasso einzufangen, Strauße mit den Boleadores zu erlegen, in den Flüssen, die von giftigen Stachelrochen und Krokodilen wimmelten, zu baden und warfen verliebte Blicke auf meine Gauchos, die ich dann nur mit Mühe daran hindern konnte, ihre Konsequenzen daraus zu ziehen. Daß ich ein so einsames moralisches Leben bei meiner Jugend führe, darüber wunderten und mokierten sie sich, was meinen Mannesstolz tief verletzte. Aber ich konnte, um mich zu rehabilitieren, sie nicht gut zu meiner kleinen braunen Freundin bringen, da diese sie mit kochendem Wasser empfangen hätte.

Endlich hatten die beiden Damen genug gesehen und erlebt: rosig und rundlich, wie sie gekommen waren, fuhren sie wieder nach Buenos Aires zurück. Noch an demselben Abend ritt ich im jagenden Galopp in mein Seccreo zu meiner geliebten kleinen Creolin, um in ihren braunen Armen mich von blond- und blauäugiger Zivilisation zu erholen. —

Eines Morgens fand ich bei meinem Rundgang durch die Calpones, wo importierte englische Shorthorns untergebracht waren, zwischen den Stieren eine paraguaysche Indianerin, notdürftig bekleidet, auf dem Stroh, ein junges blühendes Geschöpf mit typisch breiten Gesichtsknochen, plattgedrückter Nase, aber wunderbarem Körper, wie ich ihn selten bei diesen Naturvölkern gesehen habe. Ihr Freund, ein Carrentiner, hatte tags vorher einen Gaucho aus Eifersucht erstochen und war in die nächste Provinz geflüchtet. Es war kaum anzunehmen, daß er zurückkehren würde. Das Mädchen konnte ich nicht zwischen Stieren lassen, so nahm ich sie zu mir aufs Pferd und brachte sie zu Arsenia, bis sie einen neuen Freund gefunden hätte.

Es war ein besonders heißer Tag. Der Nordwind peitschte das Blut wie noch nie, und die Nähe des jungen Mädchens brachte auch keine Abkühlung. Dies hatte auch Arsenia bald entdeckt, als wir friedlich zu dritt um den Feuerplatz saßen und Máte tranken. Und wie die Nebel sich auf den Fluß senkten und die Galaretas ihr Abendlied begannen, fragte mich Arsenia, ob ich nicht vorziehen würde, diese Nacht auf der Matte der kleinen Paraguayerin zu verbringen. Dieser Vorschlag kam etwas überraschend, ich witterte Unheil, und so wies ich ihn mit der größten Entrüstung zurück. Sie ließ aber nicht nach, redete mir immer wieder zu, bis ich schließlich einwilligte, da ich nicht zu den hartherzigen Männern gehöre. Am nächsten Morgen fragte mich Arsenia freundlich lächelnd, wie ich die Nacht verbracht hätte, warum ich so früh aufgestanden wäre und andere liebe Sachen mehr. Dann meinte sie trocken, sie verstände mich immer weniger. Ich wäre doch ein Caballero, und Indianer seien Tiere. Sie habe noch nie gehört, daß Caballeros sich mit Kühen auf eine Matte legen würden, dies sei auch der Grund, warum sie nicht eifersüchtig wäre. Bei einer Creolin oder weißen Frau hätte ich es nur über ihre Leiche tun können. So hatte ich glücklich eine schöne Dusche. Die zweite war noch besser, als die kleine Indianerin jedem, den sie sah, voller Stolz erzählte, daß sie, der Sprößling eines verachteten Stammes, eine Nacht mit Don Albertos zugebracht habe, und die dritte am schönsten, als wenige Tage später ihr früherer Freund wieder auftauchte, sie zu sich nahm, seine Arbeit in der Estanzia wieder verrichtete, und ich das Vergnügen hatte, ihm täglich zu begegnen; vorsichtshalber lockerte ich bei dieser Gelegenheit immer den Revolver im Gürtel. —

Eine junge hübsche Freundin in einem heißblütigen Lande mutterseelenallein zu lassen, viele Tage und Nächte zwischen Stechpalmen, Brotfruchtbäumen und Krokodilen, ist nach europäischen Begriffen äußerst riskant. Und doch hatte ich nie Gelegenheit, Arsenia auch nur die geringste Untreue vorwerfen zu können. So sehr die Gauchos hinter jungen Mädchen her sind, die noch unter dem Schutze ihrer Eltern stehen, so stark respektieren sie Frauen, die einen Freund haben.

Von weit her kamen sie auf abgehetzten Pferden, baten höflich um Erlaubnis, absitzen zu dürfen, tranken einige Mátes, erzählten, wie es in anderen Provinzen zuginge, erkundigten sich nach unserem Befinden, um nach kurzer Rast mit den Ausdrücken ehrlichsten Dankes weiterzureiten. Leider hatten nicht alle Europäer diesen hohen moralischen Standpunkt, und ich mußte einem guten Bekannten die Freundschaft kündigen, als er einmal nachts bei Arsenia Máte trinken wollte. Ich wurde durch ein

wildes Geheul meiner Hunde aus dem Schlaf geweckt, hörte ein erregtes Zwiegespräch auf Englisch und Quadani, fürchterliche Drohungen in beiden Sprachen und erkenne im matten Mondschein zu meinem Vergnügen meinen Caballerizo (Pferdewächter), der seines Charakters wegen den Spitznamen „El Tigre" führte, hoch zu Roß, und hinter ihm an einer Leine, ebenfalls hoch zu Roß, meinen Freund Don Guillermo, nur merkwürdigerweise mit eng an die Brust gebundenen Armen und Händen. Auf der Heimkehr von einer nächtlichen Brautfahrt hatte „El Tigre", angelockt durch Hilferufe, Arsenia in etwas bedrängter Lage vorgefunden und hatte, da Don Guillermo ihm ob der unliebsamen Störung mit Revolver und Messer bedrohte, mit seinem Lasso Ordnung geschafft.

Die ungeheure Fruchtbarkeit dieses gesegneten Landes erstreckt sich leider auch auf die Frauen, und so kam es, daß Arsenia nach neun Monaten friedlichen Zusammenlebens ein Töchterchen gebar, das wir Felicitas nannten.

Drei Tage nach der Geburt kamen von nah und fern Freunde, Bekannte und Verwandte in ihrem Sonntagsstaate, schwarzen Bombaches, blütenweißen Alpargates, mächtigen Sombreros und großen silbernen Sporen auf ihren schönsten Pferden mit silberbeschlagenem Sattel und Kopfzeug. Das Kind wurde von allen Seiten bewundert, und da es blaue Augen hatte und blond war, die fabelhafte Ähnlichkeit mit dem Vater betont. Dann mußte ich vor der im tiefsten Schweigen versunkenen Gesellschaft den kleinen Wurm, trotz seines Protestes, dreimal in die Höhe heben, um meine Vaterschaft zu dokumentieren.

Arsenia war eine gute Mutter, und nach uralten Überlieferungen ernährte und betreute sie ihr Kind. Nur in einem war ich mit ihr nicht einverstanden; genau am Jahrestage der Geburt durfte die Kleine das erstemal im warmen Wasser gebadet werden, sonst gab es Krankheit und Haarausfall.

In den Wintermonaten, wenn der eisige Pamperos schwarze Nebelwolken über die Ebene jagte, Bäche und Flüsse zu reißenden Strömen wurden, die Niederungen tief unter Wasser standen, gab es für mich viel verantwortungsvolle Arbeit, und ich konnte wochenlang Arsenia nicht besuchen. Und dann wieder packte mich eine unbändige Sehnsucht; trotz Müdigkeit und Sturm und Regen ritt ich spät nachts zu ihr, um in ihrer Nähe am hellen Feuer Kälte und Einsamkeit zu vergessen. Wann immer ich auch kam, oft niedergeschlagen von geschäftlichen Sorgen, jederzeit fand sie tröstende und ermunternde Worte, liebkoste mich mit sanften Händen, lachte, wenn ich guter Laune war, und weinte, wenn ich traurig war. Durch schwere Malaria-Anfälle hatte meine Gesundheit stark gelitten, so entschloß ich mich, auf einige Monate nach Europa zu fahren. Um ihr das Herz nicht unnötig schwer zu machen, verheimlichte ich meine Abreise und traf mit meinem besten Freunde alle Maßregeln, die sie während meiner Abwesenheit vor jeder Sorge um das tägliche Brot schützen sollten. Dann kam ich eines Morgens beim strahlenden Sonnenschein zu ihr hingeritten und teilte ihr mit, daß ich denselben Abend auf einige Monate nach Europa verreisen müsse. Sie wurde totenblaß, blickte mich starr an, fuhr mit ihren kleinen Händen liebkosend über mein Gesicht und fragte traurig, ob Europa so weit entfernt wäre wie Buenos Aires? Als ich sagte, daß es noch weiter sei, reichte sie mir leise weinend Felicitas, die ich auf die Stirn küßte, um im nächsten Moment mein Pferd herumzureißen und fortzujagen.

Als ich nach sechs Monaten zurückkomme, ist mein erster Weg zu Arsenia. Mein Pferd kann nicht rasch genug laufen, in allen Farben male ich mir dieses frohe Wiedersehen aus, juble, da ich den Rancho durch die Bäume schimmern sehe. Aber Totenstille ringsumher. Kein fröhliches Kinderlachen, keine helle Frauenstimme, nur eintöniges Plätschern und Murmeln des Flusses. Der Rancho liegt verlassen vor mir, Türen und Fenster herausgerissen, umwachsen von Disteln und Schlingpflanzen. Entsetzt stürme ich weiter zum Bruder Arsenias, der mir mit tiefernsten Augen erzählt, wie seine Schwester von Monat zu Monat blasser und zarter wurde, Tag und Nacht meine Rückkehr herbeisehnte, Tag und Nacht Feuer brannte, um mir den heißen Máte zu kredenzen, bis er sie eines Morgens entseelt vor der abgekühlten Asche fand. Unter meinem alten Ombú mit seinen mächtigen Wurzeln und Armen, einem Symbol von Kraft und Gesundheit, hatte sie ihre letzte Ruhestätte gefunden. Kein Grabhügel mit Kreuz wölbte sich über ihrem zarten Körper, ein Haufen unbehauener Steine türmte sich vor mir auf. Liebende Hände hatten ihn zusammengetragen, damit Präriehunde und Gürteltiere in übermütigen nächtlichen Spielen die Ruhe der Toten nicht stören.

Felicitas hatte ein kinderliebender Türke ihrer blonden Haare und blauen Augen wegen zu sich genommen und war in eine andere Provinz übergesiedelt — unbekannt wohin.

Lieber Simplicissimus!

Ich unterrichtete schwachsinnige Kinder. Darunter war ein Stotterer, ein gutmütiger Junge, der fast dauernd an Schnupfen litt, aber ebenso chronisch vergaß, sein Taschentuch mit in die Schule zu bringen. Eines Tages stand die Nase wieder in vollster Blüte. Ich fragte ihn: „Wo hast du dein Taschentuch?" Er darauf: „D . . . d . . . das ha . . . habch zu Ha . . . Hause im guten Anzug."

Bei dieser Nase — ich schickte ihn heim, das Taschentuch zu holen. Inzwischen war Pause. Nach der Pause saß der Kleine wieder auf seinem Platze, aber die Nase blühte wie vorher. Ich frage ihn: „Warst du zu Hause?"

Er: „Ja."

Ich: „Wo hast du denn dein Taschentuch?"

Er: „Ich ha . . . ha . . . hab mr de Nase zu Hause gewischt."

Ich behandle einen Arbeiter, der über die besten Jahre hinaus ist, an einer Lungenentzündung. Seine besorgte Frau erscheint bei mir und erkundigt sich über meine „Meinigung" über den ihr scheinbar recht zu Herzen gehenden Fall: „Wissen S', Herr Dokta, i mecht scho gradaus wissen, ob er sterm muaß oder net." — „Ja, mei Frau, die Sach steht natürli net oafach, Sie wissen's selber, wie er ehnder gsuffa hat und wos für a wacklats Herz als er hat und dö Lungenentzündung dazua, da kann ich Eahna leider net zu vui Hoffnung machen." — „Ja, — und nacha, Herr Dokta, nachend hätt i no an Anliegn, Herr Dokta, — wenn S' ma nur behilfli sein mechten —, wissen S' — i kenn mi net recht aus, wia i's afanga soll, — wissen S', ob i selm auffi fahrn soll oder ob dös briefli a gang — net, Sö habn da jedenfalls mehrn Wissen davo —" — „Ja was wolln S' denn?" — „Ja wissen S', Herr Dokta, — i möcht mein Ma an d' Anatomie vrkaffn, und da woaß ich net, wia dös z' machn is!"

Der Hermaphrodit

Im Thermenmuseum zu Rom.

Auf rotem Samt schläft in lässiger Innigkeit der marmorne Hermaphrodit.

Zwei Lodenmenschen treten in den Saal.

Er und sie. An Hand ihres gedruckten Führers arbeiten sie sich zum Hermaphroditen durch. Blicken ihn entgeistert an.

„Du, Baul, was is'n des, 'n Hermaphroodit?"

„Hm. Des siehste ja."

„? Warum schläft'n des Meechen?"

„'s is doch keen Meechen nich, 's is doch 'n Hermaphroodit."

„? Nu erlaube mal, 's hat doch lange Haare wie 'n Meechen un 'n Busen wie ditto!"

„Hm. Daderdrum is es doch 'n Hermaphroodit, das siehste doch weiter unnen."

„? ? Aber Baul! Gibds 'n so was??"

„Ei freilch. Wann's oben so is un unnen so, dann heeßt's 'n Hermaphroodit; wenn's aber unnen so is un oben so, dann heeßt's 'n Zwitterlinger."

— — — — — — — — — — — —

„Du, Paul, warum liechd'n des Meechen halb auf'm Bauche?"

„Nu äben, daderdrum is es ja 'n Hermaphroodit!"

Sinnend entfernen sich die beiden Lodenmenschen.

W. S.

Fiskus ist Trumpf!
(Zeichnung von R. Grieß)



„Nur nich stören lassen! Wir vom Magistrat verkoofen unser Jas ooch jerne zu Selbstmordzwecken."

Deutsch-russisches Bündnis

(Zeichnung von E. Schilling)



„Hacke und Spaten — — für den Erdboden, Bruder, nicht für unsere Köpfe!“

Lieblich lächelt der Lenz

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Woaßt denn du gor net, wos ma 'm Friehling schuldi san? A freidigs Herz, du Schlamp'n!"

Lieber Simplicissimus!

Es war in einer jungen Hochschule in Nordbayern. Es war zudem Sommer und eine Bärenhitze; was Wunder, daß das ganze — ohnehin kleine — Auditorium kaum das Notwendigste der vielleicht äußerst interessanten Ausführungen eines begeisterten jungen Betriebswissenschaftlers aufnahm. Zwei seiner Feststellungen aber sind trotz der widrigen Verhältnisse in meinem Ganglienneße hängen geblieben:

„Die Wissenschaft hat lediglich zu beobachten, was ist! Jede Teleologie — ich trenne mich hierin scharf von meinen Kollegen! — hat keinen Platz in der Betriebswissenschaft. Ich selbst als Privatmann kann und werde in meinen Wünschen sehr wohl zweckgerichtet sein; sobald ich aber hinter dem Katheder stehe, bin ich zwecklos!" ...

...Und etwas später mit der gehobenen Stimme suggestiver Überzeugungskraft:

„Erwarten Sie von mir nicht einen Brockhaus des Wissens. Was ich Ihnen gebe, ist nur Kitt, die Bausteine müssen Sie selber zusammentragen!"

In einer schwäbischen Dorfkirche befindet sich ein Bild, das Abraham darstellt, wie er auf Befehl Gottes gerade seinen Sohn Isaak umbringen will. Das Bild stammt wahrscheinlich aus der Zeit, als das Schießpulver erfunden wurde. Der Maler scheint ein moderner Mensch gewesen zu sein, denn er läßt Abraham mit einem Schießgewehr, das mit einer Pulverpfanne versehen ist, auf seinen Sohn Isaak zielen. Der Mord geschieht aber nicht, weil der liebe Gott es anders beschlossen hat. Ein Engel steigt vom Himmel herab. Was er tut, sagt der Vers, der unter dem Bilde steht:

„Abraham, du zielest umeinsunst,
Der Engel auf die Pfanne brunnst."

Die freiwillige Feuerwehr wurde heute zum erstenmal durch das Geheule einiger Sirenen alarmiert. Gerade tritt mein Freund aus der Haustür, als der Höllenlärm, Alarm genannt, begann, und fragte deshalb erschrocken einen Vorübergehenden, was das bedeute. Er bekam die Antwort: „Des isch e Freudegeheul, weil einer en Wechsel eiglöst hat."

Ein in seinem süddeutschen Wahlkreis sich erholender Parlamentarier hält, wie üblich, für seine Parteifreunde ein Referat mit der Devise: „Was lehrt uns Locarno?"

Am Ende seiner Rede dankt ihm der Vorsitzende für seine interessanten Ausführungen, die allerdings zu den Forderungen, die der Herr Abgeordnete während seines letzten Urlaubes als unumstößlich für die Partei bezeichnet hätte, im krassen Widerspruch ständen.

Unser Parlamentarier läßt sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen, und er meißelt auf diese und alle ähnlichen Bemerkungen weiterer Diskussionsredner den lapidaren Satz: „Was kimmert mich mei saudomm Gschwätz vom letzschte Johr!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

Maiengruß an den Redakteur

Frühlingszartes Wohlbehagen
Schwellt erfrorne Poesie.
Maiberauscht im Speisewagen
Ballt sich etwas wie Genie.

Weil Berlin voraus in Sicht ist,
Und die Sonne mich bestrahlt,
Und je länger ein Gedicht ist,
Desto besser wird's bezahlt.

Darum: Hundertzweiundneunzig
Tausend und fünfhundertzwei
Oder noch mehr Leute freun sich.
Denn der Winter ist vorbei.

Elf Millionen zweimal hundert
Tausend siebenhundertzehn
Menschen sind etwas verwundert,
Weil kein Maikäfer zu sehn.

Sechs Billionen zwölf Milliarden —
Schätzungsweise — fragen sich:
Wo steckt Maximilian Harden.
Nun, verflucht, was kümmert's mich.

Vier Trillionen neun Billionen
Zirka siebenhundertelf
Milliarden fünf Millionen
Achtzehntausend hundertzwölf — —

Und ich könnte das erweitern
Bis in die Unendlichkeit,
Doch ein Dichter tritt den heitern
Frühlingszarten Mai nicht breit.

Sondern trinkt, sich selbst beschränkend,
Maienbowle, Maienkraut,
Seines Redakteurs gedenkend,
Dem er voll und ganz vertraut.

Joachim Ringelnatz

Konfektion

In das Geschäft von Ephraim Schawalasse trat ein Mann.

Schawalasse spielte gerade mit der Katze herum, und sein Kommis löste Kreuzworträtsel. Beide waren tödlich betroffen über den durch den Eintritt des Kunden hervorgezauberten flotten Geschäftsgang und näherten sich dem wunderbaren Menschen mit andächtiger Ehrfurcht.

Der Herr sagte, daß er einen Mantel zu kaufen begehre.

Schawalasse war noch immer geneigt, an eine Mystifikation zu glauben, erwachte aber bald zum Bewußtsein der erfreulichen Wirklichkeit und ließ durch seinen jungen Mann Berge von Mänteln vor dem ersten Kunden seit langer Zeit aufstapeln.

Eifrig erkundigte sich der: „Was kostet dieser Mantel, was kostet jener?"

Schawalasse nannte unannehmbare Preise.

Der Kunde lachte: „Dafür krieg ich ja heute eine Tuchfabrik."

Schawalasse gab nach: „Geben Sie fünfzig Mark für dieses ausgesuchte Stück Ware. Ein Schandgeld ist das. Ein Preis, der mich den Ausschluß aus dem Verband kostet, wenn er publik wird."

Der Kunde zuckte die Schultern: „Fünfzig Mark ist ein kleines Monatsgehalt. Für fünfzig Mark kleidet man heute eine vierköpfige Familie ein."

„Schön," sagte Schawalasse, „ich habe morgen einen Wechsel zu bezahlen und brauche Kasse. Für vierzig Mark haben Sie den Mantel weg."

„Ich wollte ja eigentlich auch nur erst mal die Preise hören", sagte der Kunde. „Kaufen tu ich heute sowieso nicht."

In diesem Augenblick klingelte ein entferntes Telephon. Schawalasse verschwand durch eine Nebentür und überließ die weitere Behandlung des Kunden dem jungen Mann.

Kaum hatte er den Rücken gewendet, da beugte sich der Kommis über den Ladentisch und flüsterte dem Herrn ins Ohr: „Ich packe Ihnen den Mantel ein und Sie drücken mir fünfundzwanzig Mark in die Hand. Aber machen Sie schnell, daß der Chef nicht dazwischenkommt."

Der Herr sah den jungen Mann erstaunt an.

„Was soll man machen", sagte der Kommis und war schon beim Einpacken. „Mit der Ehrlichkeit verhungert man. Der Alte merkt einen Teufel, ob hier ein Mantel mehr oder weniger ist. Aber bitte: Rasch, rasch! Gleich wird er wiederkommen."

Der Herr begriff die Situation, zahlte und entfernte sich eilends mit dem Mantelpaket.

Kaum hatte er die Tür ins Schloß geworfen, da kehrte Schawalasse auch schon in den Laden zurück.

„Fünfundzwanzig", sagte der junge Mann.

„Nicht viel," erwiderte Schawalasse, „aber wenigstens etwas."

Der Kommis räumte die Mäntel fort und vertiefte sich wieder in sein Kreuzworträtsel, und Schawalasse beugte sich unter die Ladentafel und rief: „Miez, Miez, Miez."

Hans Bauer

Ehre, wem Ehre gebührt

Es gibt Behörden, für welche das Publikum, die breite Masse, nur wenig Sympathie aufbringt. Zum Beispiel: die Steuerämter!

Florian Czibulka, Amtsdiener und Hauswart der Steueradministration für den xten Bezirk Wiens, wußte davon ein Lied zu singen. Allmorgendlich, wenn er pflichtgemäß das Haupttor des Steueramtes aufschloß, lag ein Häuflein davor. Sichtlich menschlicher Erzeugung. Einmal war's größer, einmal kleiner — doch niemals fehlte es. So mußte Czibulka sein Tagewerk stets mit einer unliebsamen Wegräumungsarbeit beginnen, die eigentlich seiner amtlichen Würde nicht entsprach.

Der Herr Hofrat, dem Czibulka endlich sein Leid klagte, meinte giftig: der Amtsleiter könne doch nicht in jeden ... Schmarrn seine Nase hineinstecken. Die Übergriffe respektloser Steuerträger abzuwehren, sei Sache des Hauswartes. Und er, der Herr Hofrat, wolle von der Sauerei nicht mehr hören!

So beschloß Czibulka, den Übeltätern persönlich an den Leib zu rücken und sie auf frischer Tat zu ertappen. Eines Abends, nachdem er das Haustor vorschriftsmäßig versperrt, setzte er sich im verdunkelten Parterrezimmer ans Fenster, drückte die Nase platt an die Scheiben und lauerte. Lauerte, kein Auge von der Straße wendend, drei Stunden, vier Stunden, fünf Stunden ..., bis er endlich, von Müdigkeit überwältigt, entschlummerte.

Am nächsten Morgen lag — wie gewöhnlich — das Häuflein vor dem Haustor. Da riß dem guten Czibulka die Geduld. Wutschnaubend stürzte er zum nahegelegenen Polizeikommissariat, um die Hüter des Gesetzes gegen diesen chronischen nächtlichen Unfug zu alarmieren.

„Mein Gott!" seufzte der Polizeikommissär, „gegen die Lausbuben is ma ja machtlos! I kann do kein'n Wachmann die ganze Nacht vor ein'm Haus aufpflanzen! Das müssen S' doch einsehn! ... Und ... im Vertrauen g'sagt ... uns machen s' ja auch jede Nacht vor die Tür!!"

Bayern in der Welt voran! (Th. Th. Heine)



Vor einer außenpolitischen Rede pflegt Ministerpräsident Held den Geist auf sein Vorbild Wilhelm II. zu konzentrieren.

Große Ursachen . . .

(Zeichnung von E. Thöny)



„Smith auf ‚Prolet' Letzter! Der Gaul hatte offenbar die Nachrichten vom englischen Generalstreik gelesen."

Stuttgart, 24. Mai 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 8

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Streik in England!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich will doch mal sehen, ob ich das hochmütige Tier nicht zur Raison bringe."

Alles für die Kunst!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetzt soll was g'scheng', daß mir wieder a Kunststadt wer'n." — „Balst mer net gehst! Mei Zenzl hot scho' die vorig' Woch' a Kind von an Kunstmaler kriagt."

Komm, sage mir, was du für Sorgen hast

Es zwitschert eine Lerche im Kamin,
Wenn du sie hörst.
Ein jeder Schutzmann in Berlin
Verhaftet dich, wenn du ihn störst.

Im Faltenwurfe einer Decke
Klagt ein Gesicht,
Wenn du es siehst.
Der Posten im Gefängnis schießt,
Wenn du als kleiner Sträfling ihm entfliehst.
Ich tät es nicht.

In eines Holzes Duft
Lebt fernes Land.
Gebirge schreiten durch die blaue Luft.
Ein Windhauch streicht wie Mutter deine Hand.
Und eine Speise schmeckt nach Kindersand.

Die Erde hat ein freundliches Gesicht,
So groß, daß man's von weitem nur erfaßt.
Komm, sage mir, was du für Sorgen hast.
Reich willst du werden? — Warum bist du's nicht?

Joachim Ringelnatz

Ich bin geflogen

Von Rudolf Hillebrand

Vor dem Polizeioberwachtmeister Kuß erscheint der Schriftsteller Rudolf Hillebrand und gibt folgendes zu Protokoll:

Gegen den mir zugestellten Strafbefehl wegen groben Unfugs erhebe ich hiermit Widerspruch. Die Vorgänge in der fraglichen Nacht vom zweiten zum dritten Mai haben sich anders abgespielt, als sie von dem Beamten und den beteiligten Zeugen dargestellt worden sind, und zwar auf folgende Weise:

Ich war an jenem Abend völlig nüchtern zu Bett gegangen und schlief infolgedessen sehr unruhig. Unter anderem hatte ich den bekannten Traum, ich könne durch bestimmte, dem Schwimmen ähnliche Bewegungen meiner Arme und Beine fliegen. Als ich kurz darauf erwachte, hatte ich die Methode dieses Fliegens noch so genau im Gedächtnis, daß ich aus dem Bett stieg und in nunmehr wachem Zustande einen Flugversuch machte. Zu meiner eigenen Überraschung gelang es mir, mich fast ohne Anlauf vom Boden loszulösen. In höchster Erregung ging ich auf den Balkon hinaus, stieß mich mit kräftiger Kniebeuge ab und flog, mit den Armen rudernd, in einem unbeschreiblichen Glücksgefühl zwischen den Bäumen des Gartens umher. Es war eine warme Mondnacht, und ich gebe zu, daß mich der Jubel über meine Entdeckung und die Neuartigkeit des Erlebnisses dazu verführten, mich weiter von meiner Wohnung zu entfernen, als es meiner ungenügenden Bekleidung — ich war nur im Nachthemd — angemessen war. Ich flog etwa in Höhe des zweiten Stockwerks an der Hinterfront der Straße entlang, als plötzlich meine Kräfte erlahmten und ich zu stürzen fürchtete. In meiner Angst rettete ich mich auf ein nahes Fensterbrett. Es ist unwahr, daß ich versucht hätte, durch das Fenster den Privatier Haverstrom im intimen Verkehr mit seiner Hausdame zu beobachten. Wahr ist vielmehr, daß ich in der Dunkelheit gar nichts unterscheiden konnte und daß ich die Worte „Nicht so hitzig, mein Lieber!" nur zu mir selber sprach. Als die Dame aufkreischte, flatterte ich mit raschen Armschlägen sofort weiter.

Der Mann, vor dem ich später auf der Straße niederging, war — was ich anfangs nicht bemerkte — völlig betrunken. Ich hatte das begreifliche Bedürfnis, einem Menschen, gleichviel welchem, meine Kunst zu zeigen, und rief ihm zu: „Schauen Sie her, ich kann fliegen!" Er glotzte mich verständnislos aus glasigen Augen an und lallte: „Ich bin auch eben geflogen!" — „Aber nicht so!" rief ich und schwang mich empor. Er wollte mir mit dem Blicke folgen, verlor dabei das Gleichgewicht und schlug mit dem Kopf aufs Pflaster. Ich ließ mich sofort wieder hinunter, landete jedoch schlecht und trat ihm — nicht mit Absicht, sondern ganz aus Versehen — mit dem linken Fuß auf den übervollen Magen, der sich infolgedessen entlud.

Als ich den Beamten kommen sah, wurde ich mir plötzlich meiner mangelhaften Bekleidung bewußt und flog auf die nahe Kaiser-Wilhelm-Eiche. Es ist unwahr, daß ich auf diesem Baume laut gepfiffen hätte. Wahr ist vielmehr, daß ich atemlos war, und daß lediglich die Nachtigallen gepfiffen haben. Auch leistete ich der Aufforderung des Beamten sofort Folge und stieg umständlich, um ihn durch einen unerwarteten Sturzflug nicht zu verscheuchen, an den Ästen hinunter. Unten gab ich wahrheitsgetreu meine Personalien an und wollte in Ruhe den Sachverhalt schildern. Der Beamte erklärte sich jedoch durch meine den Tatsachen entsprechende Erzählung für beleidigt und beleidigte mich durch die in grobem Ton gehaltene Bemerkung: „Wir werden Ihnen die Verrücktheit schon austreiben!" Nur um ihm die Richtigkeit meiner Angaben zu beweisen, flog ich hoch. Da er mich nicht zum Halten aufforderte, glaubte ich die Angelegenheit erledigt und entfernte mich in Höhe von knapp fünf Metern. Erst später erfuhr ich, daß er vor Schreck die Sprache verloren hat und somit nur noch als Verkehrspolizist Verwendung finden kann.

Auf den Domplatz bin ich nicht mit dem vorgefaßten Plane geflogen, die geistlichen Herren zu beunruhigen, sondern nur deswegen, weil mich im Süden der Stadt das Artillerie-Regiment Nr. 6 in unverantwortlicher Weise mit Fliegerabwehrgeschützen unter Sperrfeuer nahm. Hierüber behalte ich mir eine Beschwerde an den Herrn Reichswehrminister vor.

Als ich auf dem Dache des Domes verschnaufen wollte, rutschte ich aus und blieb beim Sturze mit dem Nachthemd an einem Wasserspeier hängen. Ich habe also das Hemd nicht absichtlich zerrissen, um Engelsflügel zu markieren. Daß hierdurch der Domherr Tiburtius bei meiner Annäherung getäuscht wurde, bedaure ich selbst lebhaft, ich habe jedoch nachweisbar alles getan, um ihm seinen Glauben zu nehmen. Als er vor mir kniete und betend „Gnade! Barmherzigkeit!" rief, habe ich ihn keineswegs aufgefordert, mir seine Sünden zu beichten. Er tat dies vielmehr ganz spontan und freiwillig. Da ich bei dieser langen Szene fror, versuchte ich ständig, ihn zu unterbrechen. Schließlich wußte ich mir keinen anderen Rat, als wieder in die höheren Sphären zu entschweben. Ich sichere ihm nachträglich meine strengste Diskretion zu.

Auf dem Heimfluge hat sich nichts ereignet, was zu Beanstandungen hätte Anlaß geben können. Aus dem Gesagten geht meines Erachtens klar hervor, daß von grobem Unfug keine Rede sein kann. Woran es lag, daß der Versuch, meine Angaben vor dem Herrn Polizeioberwachtmeister durch einen Probeflug zu erhärten, mißlang, vermag ich nicht anzugeben.

Vorgelesen, genehmigt und unterzeichnet

Kuß, Polizeioberwachtmeister. Rudolf Hillebrand.

Lieber Simplicissimus!

Zu den Familien, die regelmäßig eine gewisse Zeit des Jahres in Italien zubringen, gehört auch die Familie Marcuse aus Berlin. Er: schreibt. Sie: malt. Das Kind, ein süßes, zartes, hysterisches Kind, ein Mädchen von drei Jahren: singt zuweilen, süß, zart und hysterisch. Jüngst sang sie zu einer Phantasiemelodie als Text nichts als die schönen poetischen Worte: „Lieber Gott ... lieber Gott ..."

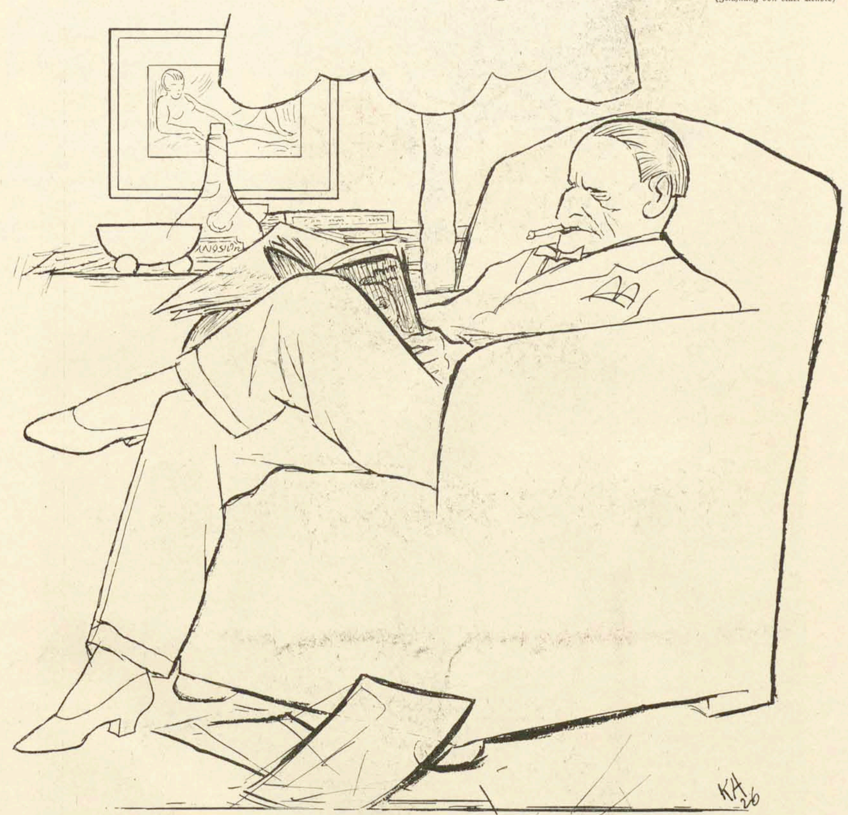
Dem italienischen Dienstmädchen, das ein wenig deutsch spricht, fehlte diese Vokabel, und es erkundigte sich bei Madame.

„Die Kleine sagt immer: lieber Gott ... Bitt scheen, was ist das?"

Darauf Madame, ein wenig verlegen: „Ach, das muß sie mal irgendwo gehört haben."

Ein Ausweg

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Schwarz-rot-gold oder Schwarz-weiß-rot — das ist eine koloristische Frage. Man sollte sie einfach durch den Reichskunstwart entscheiden lassen."

Die Flaggenverordnung

Wozu bloß diese blöden Farbenscherze?
Wozu dies Zündeln mit der Hurrah-Kerze?
Dies schwarzweißrote Vorteils-Maulgedresch?
(Und Schwarzrotgold verkriecht sich in die Gösch.)

So tröpfelt's an ... so wird es weiter traufen.
Geschätzte Nachtigall, ich hör' dir laufen ——
Herr Kanzler, haben Sie sich's überlegt?
Verpflichtend ist der Name, den man trägt.

Der Alte, quasi Doktor Luther-Vater,
marschierte vorwärts als ein Reformater.
Ihr Streben aber, Doktor Luther-Sohn,
riecht stark nach Gegenreformation.

Ratatöskr

Nach der Reichsgesundheitswoche

Fritzchen durfte mit der Schule während der Gesundheitswoche das Kino besuchen. Dort sah er Leute, die sehr hastig aßen, wieder andere, die sehr viel zu sich nahmen usw. Kürzlich gab's bei Tisch Gemüse, was Fritzchen nicht mochte, so aß er denn sehr wenig davon, verschlang aber um so gieriger die süße Nachspeise. Von seiner Mutter darauf aufmerksam gemacht, daß er doch im Kino gesehen habe, daß man nicht so schnell essen dürfe, meinte er: „Aber Mama, die Gesundheitswoche ist doch schon lange vorbei."

•

In der Kleinstadt B.... wurde die Reichsgesundheit durch rhythmische Schaustellungen einer Truppe wenig bekleideter junger Damen illustriert. Das Lokal erwies sich indessen für den Massenandrang als viel zu klein.

Das Ergebnis der Reichsgesundheitswoche in B.... ist: 41 Ohnmachtsanfälle, 18 Quetschungen, 11 Knochenbrüche und 1 eingeschlagener Schädel.

•

Auch als es noch keine Reichsgesundheitswoche gab, gab es Gesundheitsbestrebungen. Sogar in Niederbayern.

In der Stadtverordnetenversammlung wurde lebhaft die Errichtung einer Badeanstalt erwogen. Ja oder nein, das war hier die Frage. Ein biederer Fleischermeister gab schließlich den Ausschlag, indem er seinen Ärmel aufkrämpelte und sagte: „I hob mei Lebn no net bad und hob a schneeweiß Fleisch!" Die Badeanstalt blieb ungebaut.

Das Wunder

Kürzlich fuhr ich auf der Strecke Trostberg—Garching—Mühldorf. Ein Mütterlein saß mir gegenüber, und da sie scheinbar Unterhaltung wollte, begann sie mir zu erzählen, daß sie nach Altötting wallfahren „gehe". Dann sprach sie: „Früaha ham ma in insana Pfarr aa a Gnadnkapellerl g'habt. Do is aus dö Wundn von insern Herrn a Wassa glaffa, dös wo bsunders gegen 's Blindwerdn ghoifn hot... Ja, gewiß is wahr!"

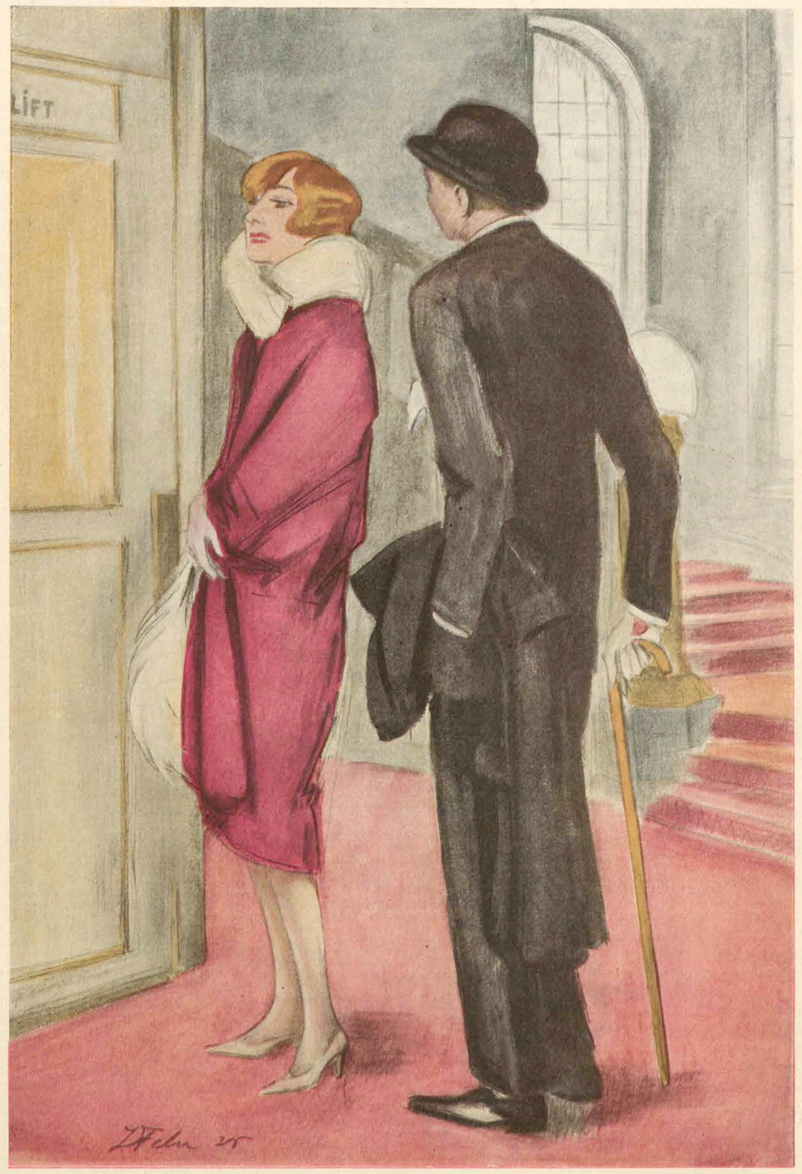
„So — kann schon sein", gab ich gleichgültig zurück. Sie aber beteuerte weiter: „Gwiß is wahr! Meiner Seel! Mir hot's soiber ghoifn."

Nun stieg auch in mir ein Interesse auf, und ich forschte: „So! Waren Sie augenleidend?"

„Na, dös net," fuhr es aus ihrem gläubigen Munde, „aba werdn hät i 's kinna."

Immer aktuell

(Zeichnung von Julo Fehr)



„Mit der Seele einer Frau ist's wie mit dem Nordpol. Die Männer fliegen dran vorbei — und das nennen die Renommisten Entdeckung."

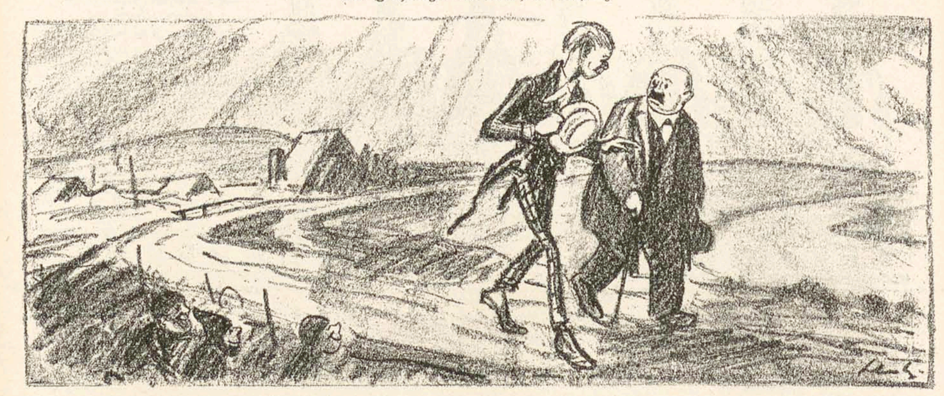
Später Frühling

(W. Teutsch)



Seelenwanderung / Von Jacobus Schnellpfeffer

Mit Zeichnungen von Wilhelm Schulz



Dem Oberrechnungsrat Sandrock, der einem Glase Bier in der „Neuen Mühle" zustrebte, brannte die Augustsonne auf den unbedeckten Kopf. Den Hut, unter dem ihm der Schweiß in kleinen Bächen übers Gesicht in den Bart gelaufen war, trug er in der Hand. Er sah vor sich auf den Weg, denn die Straße war holperig von ausgefahrenen, nun ausgetrockneten Wagengleisen. Vor zwei Tagen hatte es geregnet, tief hatten die Räder ihre Spuren in die Erde gegraben. Wie jetzt der Rat mit seinen derben Stiefelsohlen die mürben Räderspuren zu Staub zertrat, kam er sich vor wie ein Riese, der Mauern, Wälle und Häuser einer winzigen Zwergenstadt mit wuchtigen Tritten zermalmte. Wie ein zweiter Gulliver in Liliput.

Nur selten blickte er auf. Links von ihm glänzte der sonnenbestrahlte Spiegel der ruhig dahinströmenden Fulda, und rechts sah er hinab — denn die Straße lief erhöht auf einem Damme dahin — auf Gärtnereien mit eingefriedeten Gemüsebeeten.

Weit und breit kein menschliches Wesen, kein Laut — nicht einmal eine Vogelstimme ließ sich hören. Die Sonne stand im Zenith. Die Luft flimmerte. Dem Oberrechnungsrat wurde ganz seltsam, fast unheimlich zumute.

— — — War es nicht, als ob da jemand zwischen den Kohlbeeten dahinging? Ein ganz kleiner bunter Kerl mit einer hohen, spitzen Mütze auf dem Kopf? Aber gleich darauf konnte er ihn nirgends mehr erblicken, nur die Kohlköpfe standen da in langer Reihe, einer neben dem andern. Nichts bewegte sich. — Und dann doch wieder. Liefen da nicht lauter kleine schnurrige Männlein zwischen den Beeten mit grellfarbigen Käppchen auf den dicken Köpfen? Aber das Licht war so hell und scharf, daß er durchaus nichts genau erkennen konnte, selbst die Farben schienen ineinanderzufließen und zu verblassen, sobald er schärfer hinsah. Es flimmerte ihm vor den Augen.

Er zog ein großes rotes, weißgetüpfeltes Taschentuch aus seinem Rockschoß und wischte sich über Stirn und Augen. Dann blickte er wieder vor sich auf den Boden und setzte seine unterbrochene Beschäftigung fort, indem er wieder bedächtig die langen Mauern der Miniaturstädte zertrat. Da kamen ihm, er wußte nicht warum, plötzlich Todesgedanken. Wenn ihn jetzt der Hitzschlag träfe, wenn er hier liegen bliebe auf einsamer Straße? Man würde ihn später finden. Was täte man mit ihm? Irgendein Papier, aus dem zu ersehen, wer der Tote sei, führte er nicht bei sich. Was möchte seine Frau zu Hause sagen, wenn man seine Leiche heimbrächte? Er malte sich die Bilder bis ins kleinste aus. — Immer unheimlicher wurde ihm zumute in dieser gespenstischen Stille ringsum, in dieser schmerzhaften Helligkeit. So gar kein Mensch weit und breit! — Er sah zur Seite und zuckte vor plötzlichem Schreck zusammen.

Was ging denn da für ein Kerl neben ihm? Er hatte ihn gar nicht kommen hören. Vorhin erst hatte er sich umgesehen, da war die Straße leer gewesen, so weit das Auge reichte. Ein widerlicher semmelblonder junger Mensch war's mit einem blassen, aufgedunsenen Gesicht. Ein Anflug von Schnurrbärtchen saß ihm auf der Oberlippe. Er ging unmittelbar neben dem Rat und in gleichem Tempo. Als der entsetzte Blick des alten Herrn über ihn hinfuhr, sah er ihn mit zwei großen, wässerig grünlich-blauen Augen an und lüftete ein neckisch kleines Strohhütchen, um das ein weiß- und rotgestreiftes Band herumlief.

„Wünsche einen schönen guten Tag, Herr Oberrechnungsrat!"

„Sie kennen mich?" fragte dieser erstaunt, „ich kenne Sie nicht!"

„Nu allemal," antwortete der andere, „ich bin ja der Friseur von nebenan."

Der Oberrechnungsrat Sandrock sagte nichts, aber einen Friseur von nebenan gab es gar nicht.

„Der Herr Oberrechnungsrat wollen wohl zur ‚Neuen Mühle'? Wenn der Herr Oberrechnungsrat nichts dagegen haben, begleite ich den Herrn Oberrechnungsrat."

Der Gefragte knurrte etwas, das man ebenso für Ablehnung wie für Zustimmung halten konnte. Es schüttelte ihn vor innerem Grauen, aber er wußte gar nicht, warum eigentlich. Der Semmelblonde begann zu plaudern. In seiner Sprache war ein Anflug von sächsischem Dialekt, den der Rat durchaus nicht leiden konnte. Der Blonde erzählte, daß er seine verstorbene Tante aufsuchen wollte.

„Verstorbene Tante?" rief der Rat ganz erschrocken.

„Nu ja, sie is gestern gestorb'n, morgen wird se begrab'n. Stärben missen mir alle!"

Wieder überlief es den Rat, als ob ein eiskalter Finger an seinem heißen Rückgrat hinunterführe. Was wollte der Kerl nur von ihm?

Der aber ging hüpfenden Schrittes mit fadem Lächeln neben ihm, so munter, als ob er im kühlen Waldesschatten marschiere.— „Sterben", meinte er, „is nich so schlimm. Mir läb'n ja doch egal weiter." Er lachte meckernd. — Jetzt horchte der Rat auf. Der Mensch berührte ein Thema, das ihn lebhaft interessierte. Die Ansicht eines Unverbildeten, eines Mannes aus dem Volke, das der Natur näher stand als der durch philosophische Spekulationen verwirrte Gebildete, war ihm merkwürdig genug.

Schon seit einer Reihe von Jahren quälte den Rat die Angst vor dem Tode. In schlaflosen Nächten grübelte er über das Sterben. Da hatte er in wilder Angst und Verzweiflung in das Kissen gebissen, wenn er bedachte, daß er nicht mehr so viele Jahre noch zu leben habe, als bereits hinter ihm lagen. Tagsüber las er medizinische Werke und verglich ängstlich die hier angeführten Symptome mit denen, die er am eignen Leibe zu verspüren glaubte. Er las die Todesnachrichten der Zeitungen, um das durchschnittliche Sterbealter der Menschen festzustellen. Erhielt er die Nachricht von dem Ableben eines Bekannten, so mußte er sich zusammennehmen, um das freudige Aufleuchten seiner Augen zu verhindern. Denn nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit hatte er wieder eine Chance mehr zu einer längeren Lebensdauer gewonnen.

„Sie glauben wohl an die Seelenwanderung?" fragte er mit ganz verändertem Ton seinen hüpfenden Begleiter. „Dieser Anschauung der ältesten Natur- wie Kulturvölker stehe ich sehr sympathisch gegenüber. Sie ist nicht nur ungemein poetisch, sondern hat auch etwas überraschend Überzeugendes an sich."

„Es ist so!" sagte der Semmelblonde mit einer Bestimmtheit im Ton, die den Rat erstaunt aufhorchen ließ. — „Nun ja, allerdings," meinte dieser, „aber immerhin erscheint es fraglich, ob man nach der Metamorphose das Bewußtsein seiner Vorexistenz behält, was doch das eigentlich Wesentliche an der Sache ist. Pflanzen und Tiere sind stumm, sie können uns das Geheimnis nicht verraten. Aber welchen Trost würde mir dieses Weiterleben in neuer Gestalt gewähren, wenn bei dem Übergang die Erinnerung an mein früheres Dasein als Mensch ausgelöscht würde? Diese Vorstellung quält mich außerordentlich!"

„Es is auch sonst nicht immer scheen", bemerkte der Friseur.

„Wie meinen Sie das?" fragte der Rat.

„Nu denken Sie mal, Sie würden ein Karrenesel, un Ihr überlebender Bruder, mit dem Sie sonst im besten Einvernehmen standen, applizierte Ihnen täglich ene Portion Prügel."

„Erlauben Sie mal!" sagte der Rat.

„Oder Sie säßen als Karnickel im Stall, kriegten nischt zu fressen und würden trotzdem von Ihrer ehmal'gen Köchin geschlachtet un als Middagsbraten für die werte Familge zubereitet. — Oder würden 'ne Spinne un von Ihrem lieben Döchterchen beim Reinemachen totgetreten."

„Das sind unerlaubte Scherze!" sagte der Rat.

„Oder vielleicht 'n Maikäfer, un Ihr Jüngster bände Ihnen enen Bindfaden um ein Bein und risse Ihnen die andern fünfe aus. Oder och 'ne Fliege, un Ihr Kanarjenvogel fräße Sie uf. Oder —"

„Hören Sie auf mit Ihren schlechten Späßen!," rief der Rat entrüstet, „dazu ist die Sache doch zu ernst!"

Es brauchte ja nich so schlimm zu sein," meinte der andere, „aber nehmen Sie bloß mal an, Sie wären so 'n armer, abgedriebener Droschkengaul, nischt zu fressen, den ganzen Dag auf'n beesen Pflaster, müßten stundenlang in Regen un Kälde stehn, womeglich vor der großen Scheibe eines Kaffeehauses. Un drinnen is es scheene warm, un am Fenster säße Ihre drostlose Witwe mit'n Gavalier un fräße Schlagsahne." —

„Jetzt ist es aber genug!" schrie der Rat und griff mit weiten Schritten aus, um dem unbequemen Begleiter, der ihm seine Illusionen rauben wollte, zu entkommen. Aber sie hatten schon die Wirtschaft „Zur neuen Mühle" erreicht. Der Rat blieb stehen und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Schon wollte er in den Wirtsgarten abschwenken, als er sich noch einmal zurückwandte und halb höhnisch, halb lauernd fragte: „Sie sprechen ja, als ob Sie in die letzten Geheimnisse eingeweiht wären?"

„Is schon so!" sagte der Blonde und zeigte seine gelben Zähne. Der Rat betrachtete ihn genauer. Der Mensch sah ja ganz abenteuerlich aus! Eine rosafarbene geblümte Weste zu gelben schwarzkarierten Beinkleidern! Dazu ein meergrüner Frack von Anno Tobak. Und über einer grellroten Krawatte ein blasses gedunsenes Gesicht mit einer Kartoffelnase.

„Woher wissen Sie das denn? Können Sie es beweisen?"

„Nu allemal," rief der bunte Kavalier, „säh'n Sie den Buchfink da oben auf der Kastanje? Das war mal 'n Schneiderlehrling aus Niederzwehren, der an der Kolik verreckt is. Un die Katze da am Fenster — säh'n Sie? Das war mal 'ne Scheuerfrau aus Wehlheiden — un der Hund da vorm Milchkarren 'n Pfarrer aus Kirchditmold. Der hat sich zu Tode gesoffen, jetzt muß er Wasser saufen."

„Zum Teufel," rief der Rat, der sich auf das schmählichste gefoppt glaubte, „woran erkennen Sie das denn? — Haben Sie ein Mittel, mich zu überzeugen?"

„Ich gann Sie's auch säh'n lassen," sagte der andere bedächtig, „aber nich hier. Ich hab' en scheeneres Beispiel. Gommen Sie! Hier is keene bekannte Persönlichkeit nich. Aber gommen Sie, Sie wärd'n staunen — großardig! — Sie wärd'ns selbst sähen — großardig! — Gommen Sie, Herr Oberrechnungsrat!"

Diesen überlief es kalt, als er in die grünschillernden Augen seines dienstfertigen Begleiters sah. Diese Augen hatten ja keine runden Pupillen, sondern je einen vertikalen schmalen Spalt wie Katzenaugen. — Der Rat folgte ganz willenlos seinem voraushüpfenden Führer, der unablässig vor sich hin kicherte. Es ging rechts. Es ging links. Dann standen sie in einem Wirtsgärtchen. Zwischen den Buchen waren ein paar Tische und Stühle aufgestellt. Sie setzten sich an einen dieser Tische, das Gesicht gegen das kleine saubere Gebäude gekehrt. Der von von der Sonne hell bestrahlte Platz davor war mit gelbem Kies bestreut. Ein paar Spatzen hüpften im Sande, suchten nach Brotkrumen und piepsten. Links neben der kleinen steinernen Treppe, die zur Haus-

(Schluß auf Seite 108)

Am Busen der Natur

(P. Schondorff)



„Gelt, Mutti, das ist doch nur ein ordinäres Parfüm, was die Blumen haben, wenn es jeder umsonst riechen kann."

Ein Pferd

Kletschke, ein Mann in mittleren Jahren, verabschiedete sich eines Tages im Sommer von seiner Gattin mit den Worten, er wäre bald wieder zurück, er wolle nur, da sonst doch nichts los sei, mal eben die landwirtschaftliche Ausstellung besuchen. Kletschke ging also nicht aus besonderem Interesse, sondern nur so. Zu Hause züchtete er Petersilie und Schnittlauch in zwei Konservenbüchsen. Damit ist über seine Beziehungen zu den Agrariern alles gesagt. Als Kletschke ankam, merkte er an dem Gebrülle, wo er sich befand. Die Preisochsen standen herum, vermischt mit Edelschweinen und Ziegenböcken. Währenddem trank das Publikum Bier. Kletschke wollte gerade wieder fortgehen, als eine Glocke laut ertönte und ein ochsenhaft dicker Mann in Hemdsärmeln ausrief: „Der glückliche Inhaber der Eintrittskarte 43675 wolle sich sofortens melden! Er hat das heute zur Verlosung gekommene Halbblut gewonnen. Herran! Herran!"

Kletschke guckte lächelnd auf seine Eintrittskarte. Da blieb ihm der Atem weg. Er drängte sich durch die großen Ochsen und Preisbullen und schrie aufgeregt: „43675 bei mir! Her mit dem Halbblut!"

Der Hemdsärmel prüfte die Karte, sagte: „Ham Sie Schwein!" und führte den Kletschke hinter die Festzelte auf eine Wiese. Er trat dicht an ein dort weidendes Pferd heran, nahm dem Tier die Leine weg, mit dem es angepflockt war, und sagte: „So!" Dann entfernte er sich, und Kletschke war alleiniger Eigentümer eines Pferdes. Kletschke näherte sich auf Zehenspitzen seinem Besitz, er betrachtete das äsende Wesen voller Ehrfurcht und mit tiefgehender Zuneigung.

„Mein Hottemärchen!" sagte Kletschke und versuchte es zu tätscheln. Märchen sprang wie eine Schaukel, veränderte seine Standrichtung und stellte sich so geschickt auf, daß er Kletschken mit beiden Hinterbeinen gleichzeitig genau vor den Magen pflastern konnte. Kletschke erbrach ein Paar Bockwürstchen mit Kartoffelsalat. Dann entfernte er sich enttäuscht und empört, um sich irgendwie in ein Beschwerdebuch einzutragen. So traf er den Hemdsärmeligen, der mittlerweile betrunken geworden war. Kletschke, der sich nur gekrümmt fortbewegen konnte, forderte einen Strick an, um das Raubtier anbandeln zu können. Aber der Auslofer sagte zynisch, er hätte nur ein Pferd lose gewonnen. Kletschke wankte zurück. Es war mittlerweile Abend geworden. Er kletterte auf einen Zaun und gewann allmählich den Rücken des Pferdes. Als er bis auf die Kruppe gerutscht war, drehte das Roß den Kopf und blinzelte den Eigentümer mit einem Blick an, der ihm das Blut zu Sülze erstarren ließ. Dann wieherte es höllenmäßig und vollbrachte einen Satz, der Kletschkens Anatomie durcheinanderschob. Kletschke wollte zitternd absteigen, aber schon brauste die Satansschabracke ab. Durch das Festzelt, durch die Jazzband und den Löwenbräubierausschank ins Freie. Trotz seinem Zureden schlug das Roß den Weg zur Hauptstraße ein, wo es ein wildes Wettrennen mit der Straßenbahn aufnahm. Kletschke blieb Sieger. Allseitig warf man mit Pflastersteinen, Blumentöpfen und Preßkohlen. Die Feuerwehr, die Samariterkolonne vom Roten Kreuz und der Jägerverein St. Hubertus traten in Aktion. Hubertus gab Salven ab. Das Pferd blieb ganz, Kletschke bekam sechs Ladungen Grobschrot. Kletschke lag zehn Zoll halblinks vom Pferdehals, mit den Füßen in den Schweif verwickelt, als man das Dorf Kleinglückstümpel sichtete. Sein Kopf kantete gegen einen Wegweiser, und der Mond schien fortan in sein Gehirn. Hottemärchen brauste durch die Gemeinden, Dörfer und Kirchspiele. Die Landschaft wechselte, aber der Galopp blieb. Gegen Morgengrauen erreichte man den Flecken Dreisweilersbach. Hier bremste das Untier unter einem Triumphbogen, der schön mit Tannenreis und Papiergirlanden geschmückt war. Kletschkens brechender Blick gewahrte eine Inschrift: Zur fünfjährigen Wiederkehr des Verlobungspferdes. Herzlich willkommen!

Etwas später fand er sich in einer Scheune aufgebahrt. Ein Pastor beugte sich über ihn und fragte nach seinen letzten Wünschen. Kletschke öffnete noch einmal die Augen und sagte mit letzter Kraft: „Herr Vikar — teilen Sie bitte meiner Frau Amalie, geborenen Grünlack — möglichst schonend mit — daß — daß ich — ein — Pferd — gewonnen — habe — — —"

H.

Lieber Simplicissimus!

Die „Münchner Neuesten Nachrichten" brachten am 10. März 1926 diesen Aufschrei:

„Ehestand, nie Wehestand,
Geschlossen mit dem Gnadenband

Welche kath. Dame, nicht nur dem Taufschein nach, überzeugte Christin, evtl. Auslands-Konvertitin, vermögend od. Besitzerin mit Landwirtschaft in Gebirgsgegend (Klosternähe), wo zu e. Aufbauproblem notw. Nutz-Quellflußwasser aus Eigengefälle in Waldgebiet vorhanden, möchte kath. Föderalisten die Hand bieten zur Ehe (Einheirat)? Bin groß. Inflationsschadenleider, ält. Junggeselle, ehem. Abbrandler, Ökonomenssohn u. wünsche zw. Verwertung e. Selbstkonstruktion (pat. Modell) mit fromm. Jungfr. od. Witwe, 30—50 Jahre alt, mittelgr., deutschges., bekannt zu werden. Off. mit Lichtbild erbeten unt. ‚Ostergruß 123185' an die M.N.N. Diskretion Ehrensache."

So flechten Frömmigkeit, Technik, Wirtschaft, Patriotismus, Liebe und Bayerntum einen Bund fürs Leben.

In einem Prospekt, der einen Blutreinigungstee anpreist, findet sich folgende Danksagung:

Geehrter Herr Apoth. G.!

Ihre gelieferte Ware von Tee zwingt mich zum Wege der Danksagung. Mein Stechen in den Seiten und mein Sausen im Kopfe haben mich in wahre Verwirrung gebracht. Mein einziger Gedanke plagte mich tagtäglich und lieferte mir Sorgen wegen Lungenentzündung. Alle Mittel waren erfolglos, bis ich mich an Ihren lobenswerten Blut-Reinigungs-Tee wendete. Ich muß es aufrichtig gestehen, seit Benutzung desselben bin ich wieder gründlich hergestellt. Alle Sorgen um mich sind verschwunden, weshalb ich offen zugestehen und versichern kann, daß ich, so lange ich das Licht der Welt beschauen kann, nie mehr diesen Tee von mir lassen werde.

Mit großer Hochachtung

Frau Marie B. (Deggendorf).

(Schluß von Seite 106)

tür emporführte, stand eine Hundehütte. Vor ihr lag der angekettete Hofhund und schnappte nach den Fliegen. Es war ein häßlicher alter Köter, einem Bullenbeißer nicht unähnlich.

Ein Mann in Hemdsärmeln stieg die Treppe herunter und versetzte dem Hunde, der ihm im Wege lag, einen kräftigen Fußtritt in die Weichen, daß dieser jaulend in die Höhe sprang. Der Rat bestellte ein Glas Bier. Als es ihm gebracht war, schüttete er es, stöhnend vor Behagen, in den ausgedörrten Schlund hinein. Der Friseur, der nichts gefordert hatte, sah mit einem wie geistesabwesenden Lächeln unausgesetzt nach dem Hunde, der sich, durch das Anstarren unruhig geworden, erhoben hatte und angestrengt an seiner Kette zerrte. Der Rat, der dem Blicke des bunten Genossen mit den Augen gefolgt war, lächelte verächtlich.

„Ich weiß schon,“ sagte er bitter, „wer der Hund da vor der Hütte sein soll. Sie können sich die Auskunft sparen. Ich war ein Narr, daß ich mit Ihnen ging. Es ist ein Kaminkehrer aus Bettenhausen.“

Der vorgebliche Friseur sah ihn mit seinen schillernden Katzenaugen so seltsam an, daß dem Rat wieder ein eiskalter Blitz am Rücken hinabfuhr. Er sagte ganz kleinlaut: „Na, wollen Sie mir zeigen, wer der Hund ist?“

Da stand, ohne ein Wort zu sprechen, der Friseur auf, stellte sich hinter den Stuhl des Oberrechnungsrates, fuhr ihm mit beiden Händen, von rückwärts nach vorn greifend, einigemal langsam über das Gesicht und hielt ihm dann die nicht völlig geschlossene Faust der rechten Hand wie ein Perspektiv vor das rechte Auge. Mit der Linken drückte er sanft das linke Augenlied des Rates zu.

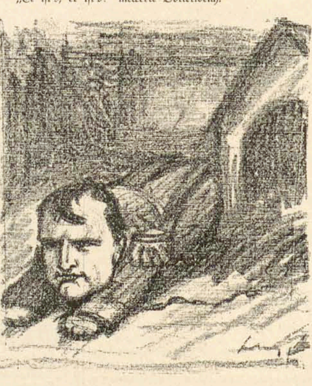
Der Rat sah durch die Hand wie durch ein Rohr. Das Bild, das sich ihm nun im kreisrunden Ausschnitt zeigte, schien ihm klarer und schärfer als vorher. Da war das kleine Haus mit der fünffenstrigen Front, dem roten Ziegeldach und der kleinen Vortreppe. In eigenartiger, rötlich-gelber Beleuchtung flimmerte der kiesbestreute Platz. Die Umrisse des Hauses, der Hundehütte zitterten leicht, fast unmerklich. Es war dem Rat, als ob er durch ein gefärbtes Glas sähe. Aber es war doch alles sonst so wie vorher: das Haus, die Hütte, der Hund — aber nein, das war ja wohl doch kein Hund — das war ein Mensch, ja gewiß ein Mensch, der da auf dem Bauche lag, die Beine etwas an den Körper gezogen — Beine mit weißlich-grauen Hosen, schwarzen Reitstiefeln — die Arme vor sich in den Sand gestreckt — die Hände pfotenartig eingebogen. Der Oberkörper trug eine blaue, etwas abgeschabte Uniform mit roten Aufschlägen, auf den Achseln lagen Epauletten mit goldenen Fransen. Der Kopf ruhte, auf das Kinn gestützt, im Sande. Ein totenbleicher Kopf mit strähnigem schwarzen Haar, das mit einer Locke tief in die blasse Stirn hineinhing. Eine Stirn von so eigener Form —

„Mein Gott,“ schrie der Rat plötzlich auf, „mein Gott, das ist ja unmöglich! Welch eine verdammte Taschenspielerei erlauben Sie sich mit mir, Herr ... Herr ...“

„Dotterweich,“ sagte der Semmelblonde, „Jakob Dotterweich ist mein Name. Na, sind Sie zufrieden, Herr Rat?“

„Das ist ja ausgeschlossen!“ rief dieser voller Entsetzen, „Himmel und Hölle! Ist der Mann da im Sande nicht — — — Aber nein, nein, ganz unmöglich!“

„Er ist's, er ist's!“ meckerte Dotterweich.



„— Napoleon Buonaparte“, murmelte erschüttert der Oberrechnungsrat Sandrock.

„Le grand empereur!“ wieherte Dotterweich.

In diesem Augenblick trat der Wirt wieder aus der Haustür, stieg die fünf steinernen Stufen herab, um sich nach dem seitwärts gelegenen Obstgarten zu wenden, und versetzte im Vorbeigehen der ihm wieder im Wege liegenden Gestalt — seinem vermeintlichen Hunde — einen nachdrücklichen Fußtritt.

Der Rat sah, wie sich dabei das blasse Gesicht Napoleons verzerrte zur Grimasse, wie es die Zähne fletschte, und wie langsam eine dicke Träne die bleiche Wange hinabrann. — Da wollte er entrüstet die Hand des Friseurs von seinem Auge fortstoßen, aber er stieß in die leere Luft. Er drehte sich um; der Friseur war verschwunden. In diesem Augenblick lief eine große Spinne blitzschnell über die Tischplatte und gerade in seinen offen daliegenden Tabaksbeutel hinein. Voll Ekel durchwühlte der Rat mit dem Stiel seiner Pfeife den Tabak, der gerade so widerlich semmelblond aussah wie dieser Herr Dotterweich, aber keine Spinne kroch heraus. Da stopfte er ingrimmig den Tabak in den Pfeifenkopf. Als er ihn angebrannt hatte, und der blaue Rauch durch die Zweige der Buche davonzog, da vermeinte er plötzlich hinter dem Gartenzaun die Gestalt des Friseurs vorbeihuschen zu sehen.

Ermüdet und resigniert lehnte er sich zurück. Aber sogleich fuhr er wieder erschrocken empor, denn laut aufheulend war der Hofhund in die Höhe gesprungen. Die Magd hatte ihm eben aus dem Küchenfenster einen Bottich mit heißem Spülwasser über das Fell gegossen.

„Vive l'empereur!“ glaubte der Rat in weiter Ferne rufen zu hören.

Dann schlummerte er, ermattet von Hitze und Aufregung, ein ...

O Weib!

Eine halbe Stunde nach dem Krach, den ich mit Frieda hatte, hängt Frieda an der Telephonstrippe und wimmert zu mir herüber: „Wenn du nicht sofort kommst, sofort, sage ich, dann drehe ich den Gashahn auf!“

Ich denke: — Sie dreht ja doch nicht!

Nach einer weiteren halben Stunde rasselt die Schelle wieder. „Bist du noch da? Komm sofort! Aber auch sofort!! Ich schwöre es dir — bei Gott — ich drehe sonst den Gashahn auf!“

Ich denke: — Sie hat also noch nicht gedreht — sie wird auch wohl nicht drehen!

Einige Minuten später. Es läutet Sturm. Eine verzweifelte, angstvolle, todesbange Stimme schreit ihren Jammer und ihre Not in den Draht: „Liebster — komm — ach — sofort — komm — der — Gashahn ist — — — um Gottes wi— — — komm — um Go— — —“

Da stürze ich in Pantoffeln und ohne Hosenträger los. Über die Stiegen, über die Straßen. Über Hunde, Katzen, Kinderwagen und Verkehrsschutzleute. Ich lande. Die Tür ist drohend verschlossen. Ich werfe mich mit Wucht dagegen. Die Tür gibt nach. Ein Satz. Ein Aufschrei. Ich bin im Zimmer. Frieda hockt stumm und steif am Gasherdchen. Der Hahn ist aufgedreht. Das Gas strömt — strömt — strömt — — —.

Frieda kocht Bohnenkaffee.

Lieber Simplicissimus!

Auf der Frühjahrskirmes befindet sich auch die bekannte und altbeliebte Attraktion: Man nimmt einen schweren Holzhammer, läßt ihn kreisen und auf einen Zapfen niedersausen. Dann flitzt je nach Wucht des Schlages ein hölzernes Männchen an einer Stange rauf — hoch, höher, oder ganz hoch. Der Besitzer dieses Hammerwerkes scheint ein moderner Kopf zu sein. Auf seinem weißlackierten Firmenschild steht die aus Großvaterstagen übernommene Devise: Haut den Lukas!! Darunter in riesengroßen Lettern: Wege zu Kraft und Schönheit!

Geschäftliche Notizen.

Drei Monate billiger Sekt! Ende März dieses Jahres hat der Reichstag im Hinblick auf die Notlage der Winzer die Weinsteuer aufgeboben, womit die Schaumweinsteuer, (— allerdings nur für die Monate April, Mai und Juni —), ebenfalls weggefallen ist. Am 1. Juli wird ein neues Gesetz in Kraft treten, das eine Steuer von Rm. 1.— für jede Flasche Schaumwein vorsieht. Infolgedessen ist es möglich, bis dahin Sekt ohne jede Reichssteuer zu beziehen, wobei vorausgesetzt wird, daß angemessene Vorräte im Privathaushalte nachsteuerfrei bleiben werden.

Seit vierundzwanzig Jahren war daher keine so günstige Gelegenheit zum Sekteinkauf gegeben wie gerade jetzt, sodaß es sich besonders empfiehlt, die Vorräte im eigenen Heim innerhalb der steuerfreien Zeit — spätestens also bis zum 30. Juni — zu ergänzen. Daß es ratsam ist, dabei gute deutsche Marken zu bevorzugen, bedarf wohl nicht der Erwähnung.

Volksbegehren

(Th. Th. Heine)



„Die guten Leute meinten, es wäre eine Wahlurne, es ist aber ein Papierkorb."

Der Schriftsteller

Von **Folke Billner**

Es war einmal ein junger Mann. Der litt an der Schreibsucht. Tag für Tag bombardierte er Zeitungen und Zeitschriften mit den Produkten seiner Muse, aber immer wurden sie zurückgeschickt.

Da geschah ganz unerwartet das Wunderbare, daß eine seiner Novellen veröffentlicht wurde. Er las den Abdruck neunmal an einem Tag durch. Dann sagte er zu sich selbst: „Die Novellen anderer Verfasser durchzulesen, halte ich kaum einmal aus, geschweige denn zweimal. Meine eigene habe ich an einem Tage neunmal gelesen, und wenn nicht Schlafenszeit wäre, dann würde ich sie noch viele Male lesen können. Also muß sie besser sein als die der anderen. Ich bin ein großer Schriftsteller."

Bald fühlte er, daß er nicht in dem Milieu verkehrte, in das er hineingehörte. Er mußte versuchen, in die literarischen Kreise zu gelangen, aber das war leichter gesagt als getan. Schließlich zeigte sich aber doch eine Gelegenheit. Er erfuhr, daß einige junge Schriftsteller eine private Veranstaltung in einem Restaurant hatten, und er begab sich dahin.

Das Restaurant war ein alter, bekannter Versammlungsort der literarischen Welt, und der Oberkellner, ein siebzigjähriger Greis, kannte die meisten. Als sich daher der junge Mann, der ihm vollkommen unbekannt war, einfand, weigerte er sich, ihn in den Festsaal hineinzulassen.

„Aber ich bin doch Schriftsteller!" protestierte er und nannte seinen Namen.

„Diesen Namen habe ich nie gehört", sagte der Ober. „Übrigens sehen Sie gar nicht aus wie ein Schriftsteller. Ich habe Strindberg und viele andere gesehen, also weiß ich, wie Schriftsteller aussehen."

„Strindberg?!" sagte der junge Mann mit tiefer Verachtung in der Stimme. „Der war ein Pfuscher gegen mich!"

Der alte Oberkellner verbeugte sich bis fast auf die Erde.

„Verzeihen Sie! Jetzt merke ich, daß Sie wirklich Schriftsteller sind!"

Und er öffnete die Tür zum Festsaal. Er hatte ja sein Leben lang mit literarischen Persönlichkeiten zu tun gehabt, diesen Tonfall kannte er.

Das Problem
(P. Schondorff)



„Welches ist der beste Malgrund?" — „Ein fester Auftrag!"

Harzkäse

Ich hatte eine alte Tante. Tief im Harz führte sie ein verborgenes Dasein.

Jahrelang wurde ich während der Sommerferien bei ihr einquartiert und genoß dann ein Leben voll vom Duft der Tannen und ... des Käses.

An diesen Harzkäse knüpft sich das schauerlichste Erlebnis meiner Jugendzeit.

Die Tante bewahrte ihn in einem riesigen Steintopf auf, und nicht eher durfte daran gerührt werden, bis er wie Grünspan schillerte und völlig zerflossen war.

Ich aß sehr gern Harzkäse. Daher empfand ich einiges Bedauern, als mir die Tante, eines Sommers, auf meine Frage nach dem Steintopf eröffnete: „Wir müssen noch warten."

Die Tante hatte einen Bierbaß. Es klang befehlend, wenn sie sprach, und ich wagte niemals, etwas einzuwenden. Diesmal war ich neugierig, ging zu dem Topf, hob den Deckel und sah ...

Es krabbelte und wimmelte!

„Tante," schrie ich, „hast du denn nicht gesehn ... scheußlich ... du mußt den ganzen Topf auskippen!"

Sie aber entgegnete mit ihrem Bierbaß, gegen den es keinen Einwand gab: „Nein. Wir müssen warten. Das wird wieder Käse."

Vom Tage

Der „Ostfriesische Sonntagsbote" vom Sonntag Quasimodogeniti 1926 enthält unter der Überschrift „Posaunensache" die Einladung zum fünfzigjährigen Jubiläum des Posaunenchors Großenkneten und zum Bezirksfest der Posaunenbläser in Bremen. Hiezu ist ein langes Programm ausgegeben mit dem Zusatz: „Wir blasen in tiefer Stimmung, darum bitte ich den A-Bogen mitzubringen."

Der gute Vater spricht:

Kind, de Zeiten werden imma windja
und de Welt von Tach zu Tach abjründja
und de Fraje bleibt — vertrau uff mir! —:
Hälsta üba Wassa? Jehste unta?
stapelste dir höher? Kommste runta?
Packstes Leben oder packt et dir!

Denn alleene mit det Jottvertrauen
kannste keene Rentehäuser bauen
und da haste bald de Neese pläng!
Wer erklimmt des Ruhmes höchste Sprosse?
Wem drückt Hindenburch jerührt de Flosse?
Eenen Dichter? Nich in de lamäng!

Denk: wat jehn de Leute jerne kieken?
Künstler? Nur so in de Jlasbudiken,
wo sich eener blau vor Hunga krümmt!
Nee! Wo se um eenen Fußball kampeln
oder Tage sechs uff Räda strampeln
und wo eener wie een Spickaal schwimmt!!

Uffjepaßt! Valier nich die Balankse!
Sport, mein Sohn, det is de jroße Schankse —:
da jiebt's Zaster außern Lorbeerkranz!
Steh drei Stunden uff de jroße Zehe
und denn biste eene Koryphäe
und da Stolz des janzen Vatalands!

Karl Kinndt

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Die Sowjet-Diktatoren

(Zeichnung von E. Schilling)



„Da habt ihr diese verrottete bourgeoise Welt: die Arbeiter streiken! Bei uns hat keiner den Mut dazu."

Der heilige Dalles

Die Finanzlage des Schriftstellers F. ähnelt stark der europäischen, es herrscht auch bei ihm laufender Mangel an Bargeld. Es ist daher nicht verwunderlich, daß ein ewiger Antrieb von Gläubigern an seiner Wohnungstür stattfindet. Um diese dauernden lästigen Störungen zu vermeiden, brachte er eines Tages einen Zettel an mit der Aufschrift:

„Auszahlungen
finden nur am fünfzehnten des Monats statt."

Als die Gläubiger am fünfzehnten an seine Tür kamen, fanden sie einen neuen Zettel:

„Heute wegen Auszahlung geschlossen."

*

Einmal kam F. auch in die Lage, eine Steuererklärung ausfüllen zu müssen. Er entledigte sich dieser Aufgabe, indem er alles Gedruckte durchstrich und drunter schrieb: „Ich habe keine laufenden Einnahmen."

Die Steuerbehörde antwortete darauf: „Wovon bezahlen Sie dann Ihre Wohnungsmiete in Höhe von Mk. 80?"

F. sandte das Schreiben zurück; er hatte nur unten hinzugefügt: „Das möchte ich auch gern wissen!"

*

Obwohl F. nicht gerade im Zentrum des Geschäftslebens stand, hörte er doch eines Tages von der segensreichen Einrichtung der Geschäftsaufsicht. Dahinter ahnte er dunkel die Erlösung aus allen Geldschwierigkeiten. Er fragte daher einen Freund, wie man sich unter Geschäftsaufsicht begeben könne.

„Da muß vor allen Dingen Masse vorhanden sein."

„Glänzende Idee," meinte F., „aber sagen Sie mal, wie m a c h t man Masse?"

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:

»Reklame«

Sommer 1926

(Zeichnung von E. Thöny)



Glückliches Frankreich! Wer die Inflation hat, braucht für den Fremdenverkehr nicht zu sorgen.

Berliner Orgie

Eines Abends erkannte Herr Waldemar Timpe klar:
daß, behufs Auffrischung. eine Orgie nötig war.
In weiser Voraussicht aller Erfordernisse, darin war er firm,
bewaffnete er sich mit fünfzig Mark und einem Regenschirm,
warf einen Blick auf die Tür, hinter der sein Eheweib schlief,
ging leise die Treppe hinab, worauf er einen Taxameter rief.
Waldemar Timpe fuhr geradenwegs zur Friedrichstraße, Ecke Passage,
stieg aus und geriet sofort in orgiastische Rage, [verschlingend,
lief zehnmal die Fiedrichstraße auf und ab, alle Mädchen mit Blicken
zählte im Geiste seine fünfzig Mark, mit sich selber ringend,
bis schließlich ein düstrer Gedanke ihn durchzuckte.
Herr Timpe spuckte
in die Gosse, und aller Hoffnungen bar
ging er in ein Kino, weil das billiger war.

Victor Klages

Stuttgart, 31. Mai 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 9

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert [illegible] und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

(Zeichnung von Th. Th. Heine)









Propaganda des Teufels

(Zeichnung von Vertès)



„Sieh mal, die werden sich sicher erkälten." — „Ach, und wir haben so warm!"

Götter in Berlin

Von Arnold Hahn

Trostlos sah es auf dem Olymp aus. Die Götter dürsteten, hungerten und gähnten. Zeus hatte sich längst durch alle Göttinnen, Halbgöttinnen, Nymphen, Dryaden, Nereiden und Heroenweiber hindurchgeliebt. Hera hatte längst aufgehört Gardinenpredigten zu halten und döste vor sich hin. Wenn Apollo zur Leiter griff oder Gedichte vortragen wollte, verschwand ein Gott nach dem andern. Man konnte das Geklimper und Gereime nicht mehr hören. Es herrschte eine ungemütliche Kälte da oben, denn die Dampfheizung funktionierte nicht, seitdem die Menschen nicht mehr Brandopfer darbrachten. Selbstmord hatte — abgesehen von seiner Unmöglichkeit — keinen Zweck, denn in der griechischen Unterwelt ging es eklig kleinstädtisch zu. Einer kannte den andern seit zweitausend Jahren.

Eines Tages kam Hermes, den man von Zeit zu Zeit in die Menschenwelt hinabsandte, erregt zurück, berief die Götter um sich her und sprach:

„Ototoi, ihr Götter Griechenlands! Was seid ihr für schläfrige Patrone geworden! Ei, fürwahr, traun, wißt ihr denn gar nicht, daß jetzt wieder einmal wie alle zweitausend Jahre eine große Götterkonjunktur auf Erden gekommen ist? Opopoi! Alles rührt sich emsig, alle Göttergeschäfte haben wieder die Läden geöffnet. Buddha, der Nabelblicker, hat, wie einst unser Dionysios, einen Propagandazug von Indien nach Europa unternommen und sammelt Abonnenten. Ei, fürwahr, traun, auch die alten ägyptischen Konkurrenten, Isis, Hermes Trismegistos, der mir den Namen gestohlen hat, selbst die Skarabäen werden lebhaft verlangt. Skythische und andere hyperboräische Barbarenmythen, assyrische und babylonische Astrologien, kolchische Seelen- und Totenbeschwörer, Fetische und Krankengesundbeter der afrikanischen Pygmäen werden gekauft und entlohnt, man prophezeit, man sieht hell, man hört die Gesänge der Sphären, einen jeden juckt sein unterbewußter Dämon — Konjunktur, Hochkonjunktur in Göttern, o Götter!

Und ihr, fürwahr, ihr sauertöpfischen Siebenschläfer, liegt auf den eingefrorenen Hintern, ohne Geschäftsgeist, ohne Unternehmungslust. Alles, alles je Geglaubte und Abergeglaubte ist wieder im Handel, und nur — opopopopoi, omoi, omoi! — unsere jahrtausendelang erprobte Weltlenkung nicht! Pfeu! Babai!"

Es entstand ein fürchterlicher Tumult! Alles schrie, man solle sofort wieder das Geschäft eröffnen. Jeder wollte alsogleich in die von ihm verlassenen Götterstatuen hineinfahren und Opfer entgegennehmen und sich anbeten lassen.

„Je nun, ihr Götter," rief Hermes, „so einfach geht das denn doch nicht. Ihr könntet euch in Museen langweilen. Nein, wir müssen uns dem Göttergeschäftsgeist der neuen Zeit anpassen. Heute, o ihr Götter, ist das Alpha jedes neuen Geschäftes die Propaganda, die Reklame. Auf, ihr Götter, wir wollen Reklame machen!"

So wurde denn der geschäftliche Außendienst dem Hermes übergeben. Sofort ließ er von Hephaistos dreihundert Erztafeln schmieden, auf denen stand:

Die Götter Griechenlands sind die besten und wirksamsten.

•

Von den Göttern Griechenlands wird jeder Fall individuell behandelt. Wir sind spezialisiert!

•

Die Götter Griechenlands sind die einzigsteſten für Sport und Körperkultur.

Und dergleichen mehr!

Aus dreihundert Kentauren wurde eine Eskadron gebildet, jeder bekam eine der an Stangen befestigten Tafeln in die Hand.

So ritten sie durch das Brandenburger Tor in Berlin ein.

Sensation! Sensation! Aber verfehlte Spekulation. Jeder hielt die „Götter Griechenlands" für einen neuen Film. Später wurde in den Zeitungen verbreitet, daß es dem berühmten Forscher Professor Mumberg gelungen ist, Pferd und Mensch zu kreuzen, und daß er die Kreuzung einer großen Reklamegesellschaft zur Verfügung gestellt hat. Die Kentauren hatten alle Mühe, zu verschwinden, ehe sie an die physiologischen und anatomischen Institute aufgeteilt wurden.

Hierauf entsandte Hermes den Pegasos nach Berlin. Er flog mit stolz gewölbter Brust über der Stadt und warf Flugzettel mit einer Hymne auf die Götter ab. Aber jeder hielt ihn für ein neuartiges Flugzeug. Überdies stieß er mit einem echten Aeroplan zusammen und erreichte nur mit Not wieder den Olymp, wo ihm Asklepios wochenlang Eisumschläge machen mußte.

Nun beschloß Aphrodite selbst, ihrer Macht bewußt, in eigener Person Reklame zu machen. Sie nahm die aufreizende Gestalt der Kalipygos an und schritt, mit nichts bekleidet, den Eros an der Hand, durch die Potsdamer Straße. Eros schoß Pfeile links und rechts. Mit Erfolg. Aber nach zehn Minuten befanden sich die beiden schon in einem geschlossenen Auto, landeten im Polizeipräsidium. Aphrodite wurde unter Sitte gestellt und löste sich schleunigst in Duft auf.

Jetzt beschloß Hermes, seine Taktik zu ändern. Wie dumm! Warum hatte er nicht früher daran gedacht. Die einzig brauchbare Reklame für alle Weltlenkungsunternehmen war doch seit jeher nur eine: das Wunder. Also los, Zeus!

Am nächsten Tage war an allen Berliner Litfaßsäulen zu lesen, daß die Götter Griechenlands sich beehren werden, die Berliner durch ein Wunder zu dem einzig wahren Glauben zu zwingen. Um zwölf Uhr mittags werde Zeus aus heiterem Himmel einen seiner berühmten Donnerkeile auf den Potsdamer Platz schleudern, werde ein fünfhundert Meter tiefes Loch hineinbohren und durch dieses Loch vom Himmel in die Unterwelt fahren.

Sensation! Um zwölf Uhr mittags war der Potsdamer Platz gesteckt voll. Pünktlich schüttelte Zeus seinen Bart, ein mächtiger Blitz zuckte hervor und — wurde im nächsten Augenblick von den Blitzableitern des Potsdamer Bahnhofes und Pschorrbräues verschluckt. Als Zeus ihm nachfuhr, geriet er in die Mündung der Untergrundbahn, stolperte in ein fahrendes Raucherabteil dritter Klasse und rettete sich erst in der Station „Kaiserhof" wieder auf die Oberwelt und schnurstracks nach dem Olymp.

So ging es nicht weiter. Endlich verfiel man auf den Weg, den man gleich anfangs hätte einschlagen sollen. Man setzte eine Annonce ins „Berliner Tageblatt":

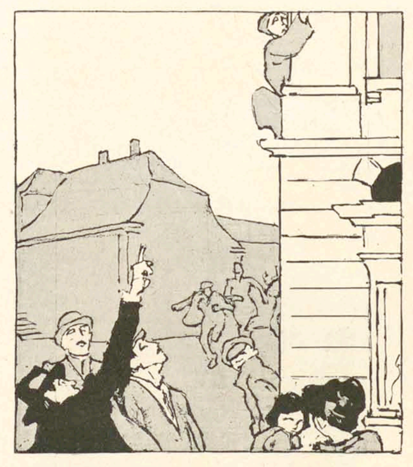
„Gesucht ein im Göttervertrieb durchaus versierter Reklamefachmann. Langjährige Erfahrung in der Branche gefordert. Glänzende Lebensstellung."

Unter den fünfhundert Angeboten fiel das des Herrn Blasius M. Prunzel, ehemaligen Archipopen der Neodeopantheistischen Kirche, durch die Fülle suggestiver Versprechungen auf. Man holte Blasius M. Prunzel auf den Olymp.

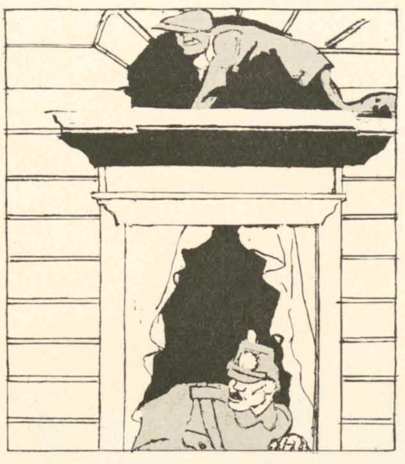
„Meine Damen und Herren," sagte er, „ich werde natürlich auch mit Ihren werten Artikeln ins Geschäft kommen. Nur müssen Sie mir erlauben, Ihre geschätzte

Propaganda der Tat

(Zeichnungen von E. Thöny)



„Hilfe! Polizei! Polizei! Ein Fassadenkletterer!"



„Sofort runter! Sie sind verhaftet!"



„Herunter, sag ick, oder wir schießen!"



— — — — — —

Mythologie, die ja — ehrlich gesprochen — eine angestaubte und abgelagerte Ware ist, ein wenig den modernen Handelsbedürfnissen anzupassen. Außerdem würde ich Ihnen dringend raten, sich mit einer kleineren aber gutgehenden Firma zu fusionieren. Wie wäre es zum Beispiel mit dem berühmten Apostel Häußer? Sie selbst sind für die jetzige Zeit viel zu klar, einfach und verständlich. Damit ist kein Göttergeschäft zu machen. Wenn man liebt, die Aphrodite, wenn man gebiert, die Maja, wenn man Halsschmerzen hat, den Asklepios, wenn man einen Betrugsprozeß hat, den Hermes anrufen, das ist alles viel zu durchsichtig. Ich werde Ihnen jetzt ein wirksames Götterinserat aufsetzen:

‚Die pan-antikische, erotozone Kosmosreligion, die vor Tausenden von Jahren in den Mysterien die Menschen und ihre drei Gestaltgebungen zum wahren Mythos geführt hat, ist von dem großen Apostel Häußer nach zwanzigjährigem Studium und nach Versenkung in die vestalischen Seelenformeln der ursprünglichen Zeus-Kronos-Lehre aus den Mütterahnungen zur neuen Psyche emporgeformt worden. Das Melos ist neuerweckt und bringt die drei letzten Grenzregionen der polyhymnischen Seele wieder zu dem Welteins-bildenden Telos. Aphroditisch-dionysische Stufungen heben den Majabefangenen zu den Graden der Panidiospermie. Alle, denen es um Klarheit, Weltformung, deutsche Zukunft, Welt-Gott-Seele-Einssetzung zu tun ist, müssen Anhänger der antikischen Zeus-Kronos-Religion des großen Apostels Häußer werden. Vereinsbeitrag 1 Mark.'

Sie sehen, meine Herren und Damen, nur eine kleine Retusche und Sie sind modern und zugkräftig."

Ganz stier saßen die Götter da. Dann aber schüttelte Zeus langsam, ganz langsam, als wollte er etwas nicht glauben, den Bart. Ein baumdicker Blitz fuhr hervor, faßte Blasius M. Prunzel und zerriß ihn in der Luft in hunderttausend Fetzen.

Dann beschlossen die Götter, weiter zu frieren und Hermes überhaupt nicht mehr zur Erde zu senden.

Hurra, Reklame!

(Zeichnungen von E. Schilling)

S. M. der Kaiser

S. M. der Meisterschwimmer Rademacher

AVE CÄSAR! MORITURI TE SALUTANT



„Zum Teufel noch mal, warum brennt Rom nicht?"
„Zu Befehl, Majestät, die Leute haben Minimax!"

Schaufensterschau

Die Geschäftsstraße. Die Läden haben ihre Fensterglasaugen weit aufgemacht und betteln mit Gold, Unterwäsche, Porzellan, Lackschuhen und Herrensocken: was mitnehmen?

Das Schaufenster von Gritz & Co. sagt nichts. Es ist leer. Nur eine Stehleiter spreizt sich in dem öden Viereck. Aber ein Mann, der zum Büro hastet, bleibt plötzlich stehen. Ein Straßenbahner klettert vom Trittbrett, und zwei Fahrgäste schließen sich an. Eine Sprengwagenbesatzung stoppt. Ein Herr mit Einglas zankt sich mit einem Hallelujasoldaten um den Platz. Viele Bürger drängeln und starren, den Kopf ins Genick gelegt. Das Volk überschwemmt den Platz bis auf den Fahrdamm. Endlich hält es der Verkehrsschupo an der Ecke für seine Pflicht, einzuschreiten. Er stapft herbei, aber die Menge zerkrümelt sich schon.

„Pech für Ihnen, Herr Wachtmeesta," sagt einer von der Straßenbahn bedauernd, „grad is das Mächen runta von der Leita —."

Lieber Simplicissimus!

In einer medizinischen Zeitschrift lese ich folgendes Inserat:

Achtung! Vorteilhaftes Angebot!! Verkaufe bei Lebzeiten meinen Leichnam für wissenschaftliche Zwecke zum Preise von 120 Mark oder vertausche denselben gegen guterhaltenen photographischen Apparat. Nur an Privat. Händler verbeten. Gefl. Zuschriften unter „Wenn wir Toten erwachen".

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Geschäft ist Geschäft!!

An der Litfaßsäule klebt ein riesiges, buntes Plakat. Ein wunderbar lieblich einladend lächelndes Mädchen. Unter diesem Reklamebild die freundliche Aufforderung: „Sei auch so schön durch Schiwa-Seife!"

Eine Alte mit einer Handkarre betrachtet die Komposition eingehend. Schüttelt den Kopf und knuttert: „Es jibt zweerlei Seefe — Seefe für Schönheit un Seefe für Dreck!"

Vom Tage

Den Hafen von New York krönt bekanntlich die riesige Statue der Freiheit als Symbol des glücklichen Weltteils, der sich dahinter in eine ebenfalls riesengroße Freiheit hinein erstreckt. Die Statue, ein Weib, trägt in der Rechten eine Fackel, aus der die Menschenrechte lodern. Eines dieser Rechte ist das hemmungslose Recht auf Reklame. Daran haben zwei Schweizer Uhrmacher gedacht und dem amerikanischen Ministerium den Vorschlag gemacht, der „Freiheit" eine wiederum riesengroße Armbanduhr ums Handgelenk zu legen, die nachts weithin leuchten sollte. Leider wurde der Vorschlag abgelehnt und damit auch eine weitere Ausgestaltung der Statue unmöglich gemacht. Für wie viele nützliche und schöne Artikel aller Branchen, weithin leuchtend oder auch diskret, wäre an dem Riesenfreiheitsleib noch Platz gewesen! — Amerika beginnt zimperlich zu werden . . .

„Um zu räumen!“



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Ein Leben für die Reklame

Von **Karl Kinndt**

Es gibt seltsame Menschen — — — oder besser: Menschen mit seltsamen Schicksalen. Und oft meine ich, es gäbe überhaupt keine Menschen, sondern nur Schicksale — seltsame und höchst einfache — und alles „menschliche" — all das bißchen Fleisch und Blut, was an diesen Schicksalen je nach Temperament hängt, zappelt, herumnörgelt, sich aufbläht —: all das käme eigentlich gar nicht in Betracht. Sagen wir mal: für das Auge Gottes. Und was Schicksal ist —? Darüber wollen wir uns nicht aufhalten. Was ist eine Uhrfeder? Ein dünnes dummes Stahlbändchen, das immer wieder auseinander will, wenn man es aufrollt. Aber zweckvoll in eine Uhr eingesetzt — vom Finger Gottes, sagen wir mal — macht es die Zeit, ohne die wir Europäer nicht leben können. Nehmt das Schicksal als eine Uhrfeder — wenn ihr die Dinge nicht nehmen könnt, wie sie sind — — —

Da traf ich zum Beispiel neulich ganz unerwartet meinen alten Schulkameraden, Martin Siebenhaar, den ich nicht mehr gesehen hatte, seit er in der Unterprima sitzengeblieben und Offizier geworden war. Und das ist nun Gott sei Dank bald fünfundzwanzig Jahre her. Im Deutschen Theater war's — auf einem dieser Faschingsvergnügungen, die man „Bal paré" nennt, obwohl die ältesten Ur-Münchner nicht wissen, was das bedeutet.

Hochaufgerichtet, unsagbar elegant und das Monokel vorkriegsmäßig-organisch im bleichen Gesicht, saß er da in einer Parterre-Loge beim Sekt. Allein.

„Daß dich der Teufel hole, Martin!," schrie ich in meiner oft gerügten rauh-unfeinen Art, „bist du's oder bist du's nicht?"

Aus Martins Monokel zuckte ein Blitz. Dann aber erhellt sich sein Gesicht um eben jene Nuance, die wohlerzogenen Menschen als Zeichen der Freude erlaubt ist, und er sagte — flüsternd allerdings und mit einem seltsam scheuen Blick auf die Nachbar-Logen —: „Komm herein."

Er empfing mich gleich an der Tür, musterte einen Augenblick diskret meine Erscheinung und drückte mich dann rasch auf einen Stuhl.

„Darf ich dich vor allem bitten, mich ‚Alfons' zu nennen — falls Fremde in der Nähe sind —? Du trinkst doch ein Glas Sekt mit mir?" Dabei hatte er schon mit einer Grazie, die nur tägliche Gewohnheit verleiht, eines der hohen Kelchgläser in schüttelndem Schwung mit Eisstückchen gekühlt und gefüllt. „Es ist ‚Döderlein-Diamant' — von deutschen Sekten sicherlich der beste. Selbst gewiegte Kenner vermögen ihn kaum von ersten französischen Marken zu unterscheiden —"

„Dir scheint's ja glänzend zu gehen, lieber Siebenhaar," sagte ich anerkennend und nicht ohne Neid, denn ich selbst machte den Ball rein beruflich mit, um einen bestellten Aufsatz über den Münchner Fasching für das „Dorpater-Imker-Kreisblatt" zu schreiben und mußte peinlichst darauf bedacht sein, daß die Spesen das Honorar nicht überschritten.

„Psst —," machte Alfons, „ich heiße auch nicht mehr Siebenhaar, sondern de Wunster — Alfons de Wunster — wenn du das bitte bemerken möchtest. Sonst aber geht es mir allerdings recht gut — besonders gesundheitlich, seitdem ich regelmäßig morgens die bekannten Aufbau-Salze von Dr. Kinkebein nehme, die in mustergültiger Zusammensetzung alles enthalten, was uns Großstädtern an Ernährungsstoffen fehlt."

„Du bist nicht mehr Offizier?" fragte ich erstaunt.

„Abgebaut", sagte Alfons. „Dann bin ich Maler geworden — Maler schöner Frauen — — —"

„Gratuliere!," rief ich vergnügt, „wenn dir das erlaubt, dich so zu kleiden — so zu leben — — —"

„Tat's, erlaubte es," meinte Alfons ein wenig bitter, „solange es noch schöne Frauen gab. Jetzt gehen sie alle zu Kinder-Porträtisten und Jünglings-Spezialisten — na ja. Aber der Frack sitzt wirklich bildschön — nicht wahr?" fuhr er rasch fort. „Ich lasse bei Anderssen und Söhnen arbeiten. Fraglos der einzige Herrenschneider hier — und dabei äußerst kulante Bedingungen! Hauptsache natürlich, daß man ein tadellos geschnittenes Frackhemd dazu trägt, wie es einzig Franklein — du weißt: in der Schommerstraße — liefert. Du kannst dich auf mich berufen, wenn du..."

Ich lachte bitter: „Ach Gott, Martin — verzeih: Alfons — ich bin froh, wenn ich mir hin und wieder ein powres fertiges Hemd als Ersatz für ein in Fetzen gehendes kaufen kann!"

„Bei Siegfried Meyer & Co. —?", fragte Alfons forschend — interessiert.

Ich wollte grade — nicht ohne die leise Hoffnung, dadurch einen Pump einleiten zu können — das Volkslied von der Not des Schriftstellers anstimmen, als eine Dame in die Loge trat, die schon einige Aufmerksamkeit fordern durfte. Sie war zwar nicht überwältigend hübsch, aber geradezu raffiniert-elegant und herausfordernd gekleidet.

„Darf ich dir meinen Schulkameraden Kinndt vorstellen, liebe Amélie — — — meine Frau", fügte er erklärend hinzu.

Geblendet und fast berstend vor Neid versuchte ich ein paar weltmännische Formeln wie „Entzückt!", „Hocherfreut, Gnädigste!" usw. zu stammeln und rettete mich in die höchst unsinnige Konstatierung, daß ich ja gar nicht gewußt habe, daß er verheiratet sei.

„Aber schon zum drittenmal, Lieber!," lächelte Alfons, während er seiner Frau einschenkte, „und ich darf sagen: alle drei Mal sehr — s e h r glücklich. Nicht wahr, Amélie —?" Worauf Amélie lieblich-zustimmend nickte.

„Die Abneigung gewisser Kreise gegen Ehevermittlungsinstitute", fuhr Alfons in einem zwar überlegen-leichten, aber doch seltsam leierkastenmäßig klingenden Plauderton fort, „ist nach meinen Erfahrungen wirklich sinnlos und unbegründet. Ich wenigstens glaube den Beweis geliefert zu haben, daß ein Mann von Welt mit jeder richtig und exakt vermittelten Frau restlos glücklich zu werden vermag. Freilich: echte Ehevermittlung ist eine Kunst. Ich zum Beispiel verdanke mein dreifaches Glück der genialen Gräfin Woldemar, Dresden-Weinböhla und Berlin-Schöneberg, die mit sicherstem Takt, zartester Einfühlung und bei — nebenbei bemerkt — erstaunlich geringen Honoraren jährlich über zweitausend glückliche Ehebünde besiegelt."

Verblüfft sah ich von Alfons zu Amélie und von Amélie zu Alfons.

„Und warum hast du dich dann zweimal scheiden lassen? Oder — — —?"

„Beides", nickte Alfons ruhig. „Als meine erste Frau starb, war ich so schmerzbetäubt, daß ich nicht fähig gewesen wäre, auch nur die geringste der in solchen Fällen notwendigen Verrichtungen alltäglicher Natur selbst zu übernehmen, und ich gedenke heute noch dankbar des Beerdigungs- und Trauer-Institutes ‚Sarkophag', das alle Formalitäten einschließlich Beantwortung persönlichster Kondolationsbriefe übernahm und es mir ermöglichte, mich meiner Trauer restlos hinzugeben. Aber die Gräfin Woldemar mußte wirklich ihre letzten Überredungskünste spielen lassen, um mich einer zweiten, noch glücklicheren Ehe zuzuführen — — —"

Ich schwieg diskret, aber Alfons fühlte wohl, daß eine Frage in der Luft schwebte.

„Ja," nickte er, „ich hätte mich sicherlich nie scheiden lassen, wenn nicht der erste Gatte meiner zweiten Frau im dritten Ehejahr — obwohl längst totgesagt — aus Sibirien zurückgekehrt wäre und seine älteren Rechte geltend gemacht hätte — — — Übrigens...", hier neigte sich Alfons nach einer entschuldigenden Geste zu seiner Gattin mir zu und flüsterte: „...unterhält die Gräfin Woldemar für andersgeartete Fälle mehrere Verbindungen zu Leuten, die im geeigneten Augenblick als Verschollene mit den schlagendsten Ausweisen versehen zurückkehren — — —" Und wieder mit erhobener Stimme: „In meinem Fall jedoch muß ich besonders den Rechtsanwalt Meyer XXXVII rühmen, der die Scheidung nicht nur in takt- und schonungsvollster, sondern auch in raschester Weise bewirkte!"

„Worauf die Gräfin Woldemar — — —?"

„Wiederum. Du mußt unbedingt einmal einen ihrer ungezwungenen Sich-findens-Bälle oder sonstigen intimen Veranstaltungen..."

„Wenn man dort so entzückende Damen trifft wie Sie, gnädige Frau —!" versuchte ich ablenkend zu bemerken.

„Oh!" wehrte Amélie ab, „jede Frau ist schön, wenn sie die Mittel der ‚Kallipygos-Schönheitspflege' benutzt und sich im Atelier von Claire Blumtritt kleiden läßt. Und wenn sie dann noch", fügte sie mit schelmischem Blick hinzu, „ein Spritzerchen des verführerischen Modeparfüms ‚Toi-toi' von Latrine-frères..."

Da sprang ich entsetzt auf und hätte beinahe den Tisch umgeworfen.

„Nervös?!" rief Alfons. „Da hilft nur Dr. Pumphagels..."

Mit dem Hechtsprung der Verzweiflung hatte ich mich über die Logenbrüstung hinweg in das Meer der Tanzenden gerettet — — —

Als ich eine halbe Stunde später ein wenig beruhigt im Bierstüberl meinen Faschingsbericht schreiben wollte, legte sich eine Hand schwer auf meine Schulter.

„Du bist davongelaufen — — —" sagte Alfons ohne Vorwurf. „Ich begreife das —: wenn ich's nur auch tun könnte! Ja, es ist ein harter Beruf. Aber ich habe eine Frau, eine Geliebte und ein Kind zu ernähren — — —"

„...Mit Ochsles Kindermehl —?!", schrie ich ihn höhnisch an.

„Nein," sagte er ruhig, „ich vertrete Apotheker Burmesters Kraftnahrung — — —"

Mitleid wallte heiß in mir auf.

„Du Armer!" sagte ich. „Du lebst also nur zur Reklame? Ißt, trinkst, heiratest, liebst, tanzst, lachst, weinst — nur zur Reklame —?"

„Ich schlafe sogar zur Reklame in ... lassen wir das."

„Und so willst du bis an dein Lebensende nur zur Reklame leben — und vielleicht auch noch zur Reklame sterben — — —?"

„Daran habe ich noch nicht mal gedacht", sagte Alfons sinnend. „Ein guter Gedanke. Ja, mein Junge, ich stecke zu tief in Schulden und Vorschüssen. — — — Aber das war wirklich ein sehr guter Gedanke — — —" Plötzlich schrak er auf aus seinem Sinnen. „Entschuldige," sagte er rasch, „da drüben ist eine Dame, der ich unbedingt die Leverkusensche Abmagerungskur empfehlen muß. Leb wohl!"

Ich sah ihn nicht wieder an diesem Abend. Und zwei Tage darauf fand ich folgende Zeitungsnotiz:

„Furchtbare Familientragödie.

Der als Lebemann bekannte frühere Offizier und Kunstmaler Alfons de Wunster hat gestern mit seiner Geliebten durch Freitod in gräßlicher Weise das Zeitliche gesegnet. Nachdem der Unglückliche sich mit einer Flasche des nervenstärkenden Magenbitters ‚Brennessel' Mut angetrunken hatte, ergriff er — auf die ungeheure Durchschlagskraft der ‚Ratter-Pistole', Modell C 26 Kal. 7¾, Ladenpreis mit Etui M. 43.—, mit Perlmuttergriff und Ledertasche M. 50.— vertrauend — eben diese Waffe und tötete mit e i n e m wohlgezielten Schuß sich und das erst dreiunddreißigjährige Mädchen. Ob die letztere Mitverblichene, die noch im Tode die Dauerwellen des renommierten Damen-Frisier-Salons ‚Dalila' trug, mit der Handlungsweise ihres Freundes einverstanden war, erscheint zweifelhaft, da die begabte junge Dame nach kaum zehnwöchiger Ausbildung in der Filmfachschule der früheren Diva Pumpi d'Organophatzhi (Selma Schmid) bereits ein glänzendes Engagement bei einer hiesigen Sprechbühne abgeschlossen hatte. Der Materialschaden ist gering, denn die Blutflecken auf der Tapete konnten — da es sich um die abwaschbare Tapete ‚Dregwega' der Pasinger Wandbekleidungs-Werkstätten des Herrn Dr. Hinterleitner handelte — leicht mit etwas lauwarmem Wasser entfernt werden. Als die Selbstmörder-Fürsorge-Kommission die Tatstelle betrat, bot sich ihr ein erschütternder Anblick: Das erst dreijährige Kind des Erblaßten hatte den unbewachten Augenblick benutzt, um eine Flasche des wohlschmeckenden ‚Vomita'-Lebertrans (Vomita-A.-G., Düsseldorf) fast bis zur Neige auszutrinken —: ein Beweis, wie gern dieser Lebertran von Kindern genommen wird."

— — — Gott sei Dank erhielt ich einige Tage darauf eine vergnügte Karte, aus der ich erfuhr, daß Alfons diese Sensationsmeldung nur in die Presse lanciert hatte, um die Firmen, bei denen er in Vorschuß stand, nicht zu schädigen. Er selbst befand sich schon auf dem Wasserweg nach Florida, wo er seine Ersparnisse in einer Hühnerfarm anzulegen gedachte. Meine besten Wünsche begleiten ihn.

Wie Lilly berühmt wurde!

Lilly ist achtzehn Jahre und Schauspielerin. Macht zusammen fünfundzwanzig Jahre. Und immer noch nicht „berühmt". Und sie hatte es doch ihrer Mutter auf dem Totenbett versprochen . . .

Irgend etwas mußte geschehen. Womit machten's denn die andern? Die amerikanischen Filmstars und so. Alles Bluff. Reklame. Knalleffekt. Hauptsache war, den rechten Moment zu erwischen. Lilly hatte nie den rechten Moment erwischt. Immer war sie um ein paar Minuten zu spät gekommen. Mit den Zwillingen auch. Vor ein paar Jahren war „Mutterschaft" modern gewesen. Der Schrei nach dem Kinde! Lilly konnte Kinder nicht ausstehen. Aber sie wollte auch in die „Illustrierte" kommen. „Die bekannte Schauspielerin Lilly Flott mit ihrem Baby!!" Denn, wie gesagt, Mutterschaft gehörte damals zur Karriere. Aber die Zwillinge kamen, als der Rummel gerade vorüber war. Busen wurde unmodern. Alle Schauspielerinnen schnitten sich die Haare ab und waren „ursprünglich Studentin gewesen". Lilly versuchte es auch mit der Intellektualität. Aber sie hatte eine Gretelfrisur und ein liebes Gesicht aus Luckenwalde. „Studentin" glaubte man ihr nicht. „Nee, Fräulein, höchstens Gouvernante", hohnlachte der Direktor . . . Aber sie würde doch noch berühmt werden! Sie hatte es ja ihrer Mutter auf dem Totenbett versprochen . . .! Ganz egal wodurch. Nur irgend was ganz Ausgefallenes und Aktuelles! Wenn's sein mußte — ein Verbrechen! Ha — Verbrechen! Jawohl — dann würde ihr der Direktor endlich die Thérèse Raquin glauben, die sie so schrecklich gern spielen wollte! . . .

Lilly klaute in einem Warenhaus drei Paar Herrensocken und ein Reibeisen. Bloß so . . . Aus Sport. Und damit es in die Zeitung kommt . . . Aber es kam gar nicht in die Zeitung. Die Verkäuferin, die sie beim Klauen erwischte, entriß ihr die Socken und gab ihr in der Aufregung ein paar Ohrfeigen. Und alles lachte sich schief . . . Und es kam nicht in die Zeitung . . . Und die Thérèse Raquin spielte die Ica Duncan, die eigentlich Frieda Pleschke hieß . . .

Aber dann bekam Lilly ihren großen aus der Verzweiflung geborenen Einfall. Der Ministerpräsident sollte demnächst die Stadt besuchen. Lilly wollte ein Attentat auf den Ministerpräsidenten machen. Nicht totschießen. Bloß ein bißchen — Streifschuß oder so . . . Bloß damit es in die „Illustrierte" kam: der Präsident mit dem Arm in der Binde und sie daneben . . . „Die Attentäterin Lilly Flott!!!" Das hieß Reklame! Das sollte mal eine nachmachen!

Lilly nahm eine halbe Monatsgage Vorschuß und kaufte sich einen Revolver. Aber im kritischen Moment bekam sie Lampenfieber und geriet unter das Auto des Herrn Ministerpräsidenten. Leider war sie sofort tot. Zum Schießen hatte sie gar keine Zeit gehabt . . .

Bei ihrem Begräbnis sagte der Direktor: „Dappert, wie immer, das Madel!" Der Präsident hatte einen Kranz geschickt. Und die „Illustrierte" brachte ihr Bild: — „Die bekannte Schauspielerin Lilly Flott, die bei der Begrüßung des Ministerpräsidenten tödlich verunglückte — — —"

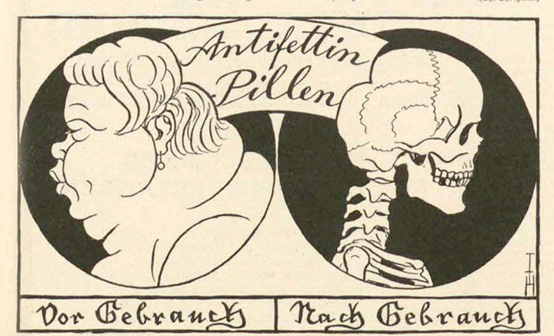
Lilly ist also doch noch berühmt geworden. Nur leider wieder um ein paar Minuten zu spät . . .

Vom Tage

In München wird unter der „Schirmherrschaft" Rupprechts von Wittelsbach und unter dem Ehrenvorsitz des Ministerpräsidenten Held ein Film „Ludwig I." vorbereitet. Ein Aufruf bittet um Beiträge von 20 Mark an, für die überdies ein Prachtwerk „Ludwig I., König von Bayern" geliefert wird, und um Zeichnung von Anteilscheinen von 100 Mark an. Dies also ist eine posthume Abfindung an den Bayernkönig, die er aber, wenn er noch am Leben wäre, gewiß zurückweisen würde. Damit aber brächte er seine Nachkommen um eine wirksame Reklame für die Firma.

Abgekürztes Verfahren

(Th. Th. Heine)



Lob des Grammophons

Der Ästheten weltfern-feige Panik
vor der sozusagen eingeweckten
Tonkunst ward zur trüben Reaktion —:
Von den genialisch ausgeheckten
Schöpfungen moderner Feinmechanik
bleibt als Meisterstück: das Grammophon!

Wüßtest du, wie göttlich-leicht Caruso
dem Organ das hohe C entlockte,
da er doch schon tot und balsamiert —?
Tanztest du bei jedem five o'clock-Tee
deinen Charleston, Doublefox und blues so,
hätt' man dies Gerät nicht konstruiert?!

Glaubst du, Niggermädchen aus Timbuktu
sängen dir im tiefsten Schwabing grade
ihre songs von Heimweh wild zerfetzt —?
Ohne des Toselli Serenade
hättest je mit einem kühnen Ruck du
Ehegatten Hörner aufgesetzt?!

— — — Und willst du in weltentrücktem Sinnen
still des eignen Lebens Takt genießen,
kannst du — wenn du Eigentümer bist —
auf ein Grammophon kaltlächelnd schießen —:
was bei Jazz-Band und bei Sängerinnen
leider absolut verboten ist!

Karl Kinndt

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Stille Reklame

In den Laden von Mayer Söhne, Weiß- und Strumpfwaren, tritt mittags aus dem Gewimmel der Hauptstraße ein Mann in den besten Jahren, anzusehen wie ein Staatsanwalt mit größerer Familie, also ordentlich, aber nicht so gut gekleidet, daß er, auf den ersten Anblick, als Kunde von Mayer Söhne, die nur erstklassige Ware führen, in Betracht kommen könnte.

Trotzdem scharten sich von den sieben Angestellten, die gelangweilt herumstanden, fünf mit verkäuferischer Beflissenheit um den Ankömmling.

Sally Birnbaum, Geschäftsleiter und bei der Firma wie überhaupt bekannt als Mann von Welt, spricht ihn mit diskretem Lächeln und feinem Händereiben nach seinen Wünschen an. Gleich kannte sie der ganze Laden: Zephirhemden! Leitern werden erstiegen, Kartons gerückt, während Birnbaum einen knappen Essay über die Vorzüglichkeit von Zephirhemden von sich gibt.

Der Kunde hört sachlich zu und beschäftigt sich schweigend mit dem Auswählen. Nach fünf Minuten liegt ein halbes Dutzend Zephirhemden zum Einpacken bereit.

Eine Verkäuferin schreibt und rechnet auf ihrem Blatt, Birnbaum rechnet im Kopf. Er ist zuerst fertig. Sechs verschiedene Qualitäten macht 117.50 Mark.

Nun erst kommt dem Kunden wieder die Sprache: „Mein Name ist Friedrich Schulze, stellenloser Versicherungsbeamter, Hinzestraße 5, Rückgebäude, vierter Stock; ich bitte, mir die Hemden auf Kredit zu geben."

Über Birnbaums Augen legt sich ein Schleier von Abweisung, seine Hände trommeln leise auf dem Verkaufstisch, er fällt aus der feinen Rolle und spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist: „Kredit? Auf was empor? Geben wir nicht! Kredit gibt es nicht."

Und schon will er unbarmherzig nach dem Stapel Hemden greifen, da trifft ihn ein langer Blick aus Schulzes wasserblauen Augen — und seine Hände bleiben förmlich in der Luft stehen, wie wenn die gespreizten Finger aus Gips wären.

Das übrige Personal, dessen Augen die ganze Zeit sich an dem seltenen Kunden — er war seit zwei Tagen der erste Gast im Laden — geweidet hatten, wendet sich enttäuscht ab und verzieht sich in den hintersten Hintergrund, Verachtung und Enttäuschung wie welke Blüten um sich streuend.

Nur die eine Verkäuferin und Birnbaum stehen Schulzen, Aug' in Aug', gegenüber. Auch die Verkäuferin trifft ein Blick, und sie beginnt mit verlegenem Lächeln die Hemden einzupacken. Birnbaum, eine Salzsäule, löst sich in leicht zappelnde Bewegungen auf. Langsam gerät sein Kopf in billigendes Nicken: Der Kredit ist gewährt!

Im Hintergrund Flüstern, Blicke, geradezu Erregung. Wo bleiben die Geschäftsprinzipien? Kredit ins Leere. Kredit für einen mäßig aussehenden stellenlosen Versicherungsbeamten? Unerhört!

Der Kunde nimmt das Paket, gibt noch einmal deutlich seine Adresse an und schickt sich zum Gehen. Er ist schon unter der Tür, da findet Birnbaum die Sprache wieder, sanft und vornehm tönt es durch den Raum: „Auf einen Augenblick, Herr Schulze!"

Schulze wendet sich zurück und folgt der einladenden Bewegung Birnbaums, die ihn ins Büro geleitet.

Nach einer langen halben Stunde kommen beide wieder: Schulze gleichmütig wie vorher, Birnbaum blaß und aufgeregt, förmlich zitternd.

Birnbaum geleitet den sonderbaren Kunden zur Tür und verabschiedet sich mit Händedruck und vielen Verbeugungen. Schulze grüßt freundlich und geht.

Das Personal ist starr und kennt sich in dieser Welt des Kredits nicht mehr aus. Die Verkäuferin, die Schulze bedient hat, ist blaß und klagt leise über Kopfschmerzen. Birnbaum, der strenge Birnbaum schickt sie wohlwollend nach Hause. Er reicht ihr sogar die Hand und wünscht ihr gute Besserung. Dann schaut er gespannt zum Fenster hinaus.

Nach knapp zehn Minuten kommt ein Kunde. Er wird bedient. Birnbaum kümmert sich nicht um ihn. Nach wieder fünf Minuten kommt ein neuer Kunde, gleich darauf wieder einer und dann noch einer. Bis zum Nachmittag hat sich das Geschäft schon eingelaufen, und der Laden wird diesen und alle Tage nicht mehr leer.

Birnbaum ist geschäftig da und dort und überall und lächelt und schweigt . . .

Der stellenlose Versicherungsbeamte Friedrich Schulze setzt in den nächsten Tagen seine Zimmervermieterin in Erstaunen. Er hat sich Hemden, Kleider, Schuhe, alles in erlesener Qualität, gekauft, zahlt seine rückständige Miete und ist den ganzen Tag, von morgens bis abends, unterwegs. Täglich kommt er um sechs Uhr nach Hause, teilt ein vorzügliches kaltes Abendessen mit der Vermieterin und ist in fröhlicher Stimmung. Ein leiser Mann, der niemanden stört.

Nun weiß die Vermieterin, warum sie ihm trotz der rückständigen Miete nicht gekündigt hat: so ein feiner, lieber, zuverlässiger Mensch!

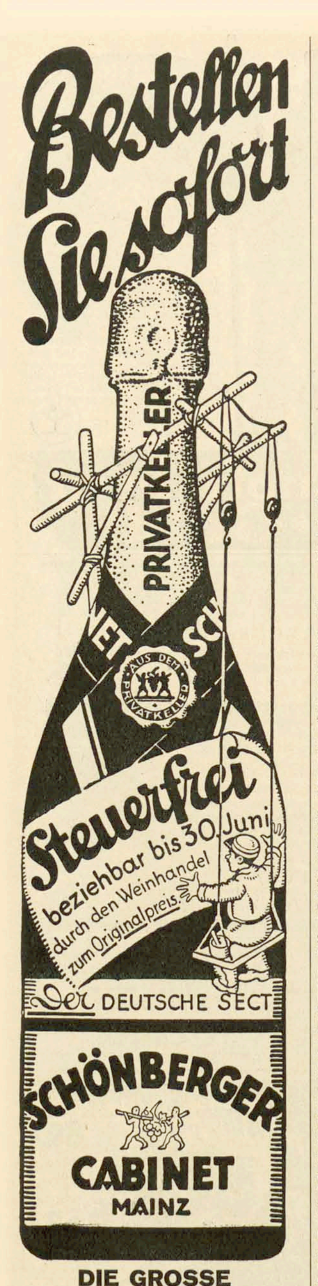
Sie ahnt das Rätsel nicht. Friedrich Schulze nämlich hat eminente hypnotische Fähigkeiten, die er erst vor kurzem in sich entdeckt hat, als er seine Vermieterin durch seinen Willen und Blick daran hinderte, ihm das unbezahlte Zimmer zu kündigen. Diese Fähigkeiten hat er auch am Personal der Firma Mayer Söhne, Weiß- und Strumpfwaren, erprobt.

Und nun geht er im Auftrag dieser Firma in Lokalen, auf Plätzen und in Straßen umher, sucht sich in seiner unauffälligen Art die Opfer aus, denen er durch seinen sanften wasserblauen Blick suggeriert, wie nötig sie Hemden, Krägen, Unterhosen, Socken, Strümpfe und dergleichen brauchen und wie gut und billig man bei Mayer Söhne, Hauptstraße 8, kauft.

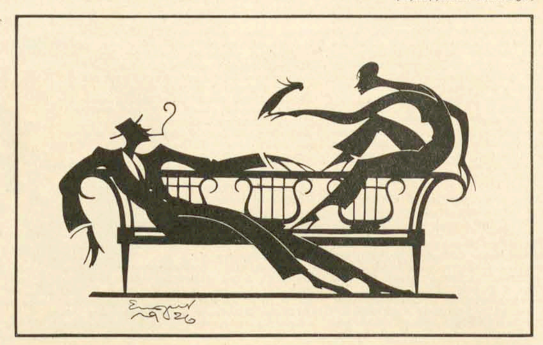
Eine stille und feine Reklame.

Welche Erfolge hätte dieser seltene Mensch erst in der Versicherungsbranche erzielen können, wenn er damals schon gewußt hätte — — — aber was sagt man zu der rasch zugreifenden Energie Sally Birnbaums? Sie hat die Firma Mayer Söhne aus der geschäftlichen Flaute und vielleicht sogar aus der Pleite gerettet, ohne durch marktschreierische Reklame aufzufallen.

Ullerich



(Scherenschnitt von E. M. Engert)



Radiopsychische Reklame

In das Bureau des Chefs der Firma Vollhardt & Co. (Speisefett) trat der Chef der Firma N. Wessel (Schuhpasta) und sprach: „Da bin ich."

„Sehr erfreut," entgegnete der Chef des Speisefetts, „ich habe mit meinen Teilhabern Rücksprache gepflogen, und wir haben uns entschlossen, da unsere Artikel, von Kriegszeiten abgesehen, nicht leicht in Konkurrenz zueinander treten können, Ihnen das Geheimnis unserer Reklame zu überlassen."

„Gegen wieviel?"

„Eine Million Mark, Lustbarkeitssteuer inbegriffen."

Herr Wessel zog Scheckbuch und Füllfeder hervor und schrieb den Scheck. Herr Vollhardt nahm ihn, trocknete die Unterschrift an der Luft und begann ohne weitere Verzögerung:

„Zweck aller Reklame ist, die Käufer zum Kauf zu bewegen. Der ideale Zustand wäre, wenn man sie zwingen könnte zu kaufen. Doch physischer Zwang — etwa durch die Polizei — ist derzeit noch nicht möglich, und psychischer Zwang — etwa durch Massenhypnose — stößt auf fast unüberwindliche technische Schwierigkeiten. Wir suchten also einen anderen Weg. Wir studierten die Entwicklungsgeschichte zahlreicher politischer und sozialer Ideen und bemerkten, daß sich viele große, welterschütternde Bewegungen ganz ohne Reklame vollzogen haben. Es bedurfte bloß einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Fanatikern, um die Idee in Millionen gleichgültiger Köpfe zu übertragen und die ihr entsprechenden Handlungen hervorzurufen. Die Besessenheit solcher Menschen, die der Macht unbegrenzten Glaubens entspringt, strahlt eine solche ungeheure Kraft aus, daß es bei entsprechender Vorarbeit und richtiger Organisation durchaus möglich wäre, Berge zu versetzen.

Aus dieser Erkenntnis ergab sich für unsere Branche das Problem, Menschen zu finden, die unsere Sache nicht als bezahlte Agenten, sondern als fanatische Apostel vertreten, die vollkommen durchdrungen sind von der Güte und Notwendigkeit unseres Fabrikates und erforderlichenfalls ihr Leben dafür zu opfern bereit sind. Solche Menschen gibt es nicht. Sie müssen erst erzeugt werden. Die Menschen sterben ja ohne weiteres für Naphtha, Kohle, Weizen und alle jene Ziele der Industrien und des Handels, um derentwillen man Krieg führt. Aber sie dürfen es nicht wissen. Sie glauben an die in der Presse fettgedruckten idealen Kriegsziele. Daher ist ihr Glaube nicht der richtige und für geschäftliche Zwecke unverwendbar. Wir hingegen brauchen Menschen, die nicht für einen Kaiser, sondern wirklich für Speisefett zu sterben bereit sind.

Wir erwarben also billigst einen Posten von hundert verwahrlosten Kindern. Diese wurden einem speziellen Erziehungsverfahren unterworfen, in dem die Suggestion eine wichtige Rolle spielte. So nahm ihr Geist völlig die von uns gewünschte Richtung an. Diese Menschen haben nur ein Ideal: Vollhardts Speisefett. Es ist ihnen das Höchste auf Erden, es ist der Mittelpunkt ihres Denkens und Fühlens, es ist ihre Weltanschauung. Diese gegen alle abweichenden Anschauungen wohlgepanzerten Tanks brachten wir nun nach einem bestimmten System in den Verkehr. Wir bildeten sie zu den verschiedensten Berufen aus. Sie wurden Lehrer, Rechtsanwälte, Ärzte, Pastoren, Parlamentarier; in einem Falle ist es uns sogar gelungen, einen unserer Homunculi zum Lenker eines Großstaates zu machen. Die ganze Nation hat sich bewußt seiner energischen Führung unterstellt. Unbewußt aber kauft sie Vollhardts Speisefett. Dieser Staat ist unser größter Exportkunde. Allem, was diese unsere Vertreter tun, haftet eine unsichtbare Emanation der Idee unseres Speisefetts an. Unsere Lehrer sprechen über Geographie und Geschichte, unsere Pastoren predigen von den Freuden des Paradieses, die Parlamentarier halten lange Reden über Schutzzölle und Arbeiterversicherung. Aber sie alle erwecken im Unterbewußtsein ihrer Hörer bloß den unwiderstehlichen Drang nach unserem Speisefett. Wir haben dies in tausenden Fällen experimentell festgestellt. So mancher Abgeordnete, der sich, vom Anhören langer Reden ermüdet, daheim seine Pfeife anzündete, griff sich an den Kopf und sprach zu seiner Frau: „Christine, röste mir heut abend eine Leber. Aber nur mit Vollhardts Speisefett. Irgendwer hat mir heute ganz Ausgezeichnetes davon erzählt." — Tatsächlich hat er eine Rede über die Außenpolitik gehört. Wirklich empfangen hat er einen Hymnus auf unser Fabrikat. Einer unserer Leute ist Filmstar. Da zeigte sich die interessante Erscheinung, daß selbst sein Bild im Film noch hochgradige Emanation zeigte. Alle seine Verehrerinnen kochen mit unserem Speisefett.

So hervorragend sich dieses System bewährte, es hatte leider einen grundlegenden Fehler. Wir hatten bei der Ausbildung unserer Emanatoren stets peinlich darauf geachtet, ihnen unsere Erzeugnisse fernzuhalten. Ideale wirken um so stärker, je unsichtbarer sie sind. Leider konnten wir auf die Dauer nicht verhindern, daß unsere Leute bei irgendeiner Gelegenheit unser Fett zu kosten bekamen. Und da zeigte sich jedesmal die Erscheinung, daß der felsenfeste Glaube, der das Geheimnis ihrer Wirkung bildete, sofort verschwand, worauf sie zu ganz gewöhnlichen Menschen wurden, die höchstens noch als Prokuristen zu brauchen waren, wodurch sich das auf sie verwendete Anlagekapital kaum mit einem Zehntel Prozent verzinste.

Wir mußten also etwas Verläßlicheres finden. Und wir fanden es. Die Entwicklung des Radio brachte uns auf den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, ein einziges besonders gut disponiertes Individuum gewissermaßen als Großsender auszubilden, der innerhalb eines bestimmten Radius auf alle Gehirne in unserem Sinne wirkt. Unsere Versuche waren von glänzendem Erfolg gekrönt. Wir bauten sämtliche bisherigen Emanatoren ab und haben heute nur einen einzigen Mann, der uns mehr leistet, als alle früheren zusammengenommen und nur einen Bruchteil der Spesen verursacht. Er ist im Grunde nichts anderes als ein Klumpen zusammengeballter Speisefettenergie. Er führt den Titel eines Direktors und wird von den Angestellten mit „Eure Emanenz" angesprochen. Sein Gehalt ist sehr beträchtlich und wird allmonatlich bei einer Bank deponiert. Er hat weiter nichts zu tun, als Wellen auszusenden, die wir nach Belieben regulieren. Seine Reichweite geht bis 15000 Kilometer. Wünschen Sie ihn zu sehen?"

„Selbstverständlich!"

Die beiden Herren stiegen über eine schmale, gewundene Eisentreppe empor. Durch einen Druck auf einen Knopf öffnete sich eine Luke, und sie befanden sich auf dem Dache des achtzehnstöckigen Hauses. In der Mitte stand auf sieben Porzellansäulen eine große Glasglocke. Darin saß in einem Klubfauteuil ein völlig unbekleideter, außergewöhnlich beleibter Mann, zurückgelehnt, den Blick auf seinen Unterleib gesenkt, wie ein Buddha.

„Durch diese beiden Gläser können Sie die Strahlung sehen", bemerkte Herr Vollhardt und deutete auf zwei runde, lichtblau gefärbte Gläser in der Wand der Glocke. Wessel blickte hindurch und sah in der Tat um den Körper des Mannes einen seltsam flammenden Schein, wie die Sonnenkorona im geschwärzten Glas.

„Er ist momentan auf 2500 Kilometer eingestellt. Ich werde ihn nun, damit Sie die Wirkung selbst fühlen können, auf die Entfernung von drei Metern umstellen. Konzentrieren Sie inzwischen Ihre Gedanken auf etwas dem Speisefett möglichst Fernliegendes, denken Sie, wenn Sie wollen, an wirkliche Butter", sprach der Chef des Speisefetts und rückte vorsichtig einen Hebel auf einer Tabelle. Herr Wessel zog die Augenbrauen zusammen und blickte angestrengt in die Ferne.

„Woran denken Sie?" — fragte Vollhardt.

„An den Nordpol. Die Erdachse ragt aus dem Eis. Ich halte mich an ihr fest."

„Halten Sie nur fest! Möglichst fest!"

„Nun wird die Erdachse glatt wie eine Stange Rasierseife. Irgend etwas zieht mich an den Beinen."

„Halten Sie fest!"

„Es nützt nichts. Die Erdachse schlüpft aus meinen Händen und ich gleite über das Eis hin. Nein, es ist nicht Eis. Es scheint Talg zu sein. Es zergeht. Das Eismeer verwandelt sich in eine warme Suppe. Ich schwimme in einem Fettauge. Es muß aber ein köstliches Fett sein. Und billig. Ich schließe die Augen. Weiche Frauenarme umfangen mich, eine Stimme flüstert mir zu: Vollhardts Speisefett. Meine Sehnsucht wird immer größer nach dem Speisefett: Mich ergreift rasende Gier ..."

Rasch drehte Vollhardt den Hebel zurück.

„Wenn ich noch zehn Sekunden warte, beginnen Sie zu toben, zücken das Messer und schreien mit Schaum vor dem Munde nach Vollhardts Speisefet. Das ist experimentell festgestellt. Sind Sie überzeugt, glauben Sie nun?"

„Ja," stieß Wessel schwer atmend hervor, „ich glaube an Vollhardts Speisefett und an die Allmacht seines Systems. Und ich hoffe, daß dank Ihren Mitteilungen nun auch Wessels Schuhpasta ihren Siegeszug durch die Welt antreten wird."

„Das walte Gott", erwiderte das Speisefett.

Andächtig bewegt reichten sich die beiden befreundeten Branchen die Hände.

Ein sonderbarer Gast

Von J. K. Hesse

Ein Herr mittlerer Größe betrat Prinzigers Etablissement. Er setzte sich auf ein Rohrstühlchen, legte seinen alten Hut auf die Kniee und guckte ernsthaft, mit großen, wasserblauen Augen in die Luft. Der Kellner wedelte mit seinem Tuch. Der Gast blieb still und bescheiden. „Wünschen der Herr?"

Der Herr hatte einen Igel, die Haare waren von einem komischen Rot, und jeder Mensch, der sie betrachtete, konnte nur darüber schmunzeln. Die Nase des Gastes war so traurig und klein, daß es sich nicht verlohnt, von ihr zu sprechen.

Der Herr saß neben meinem Tischchen, und ich konnte ihn sattsam betrachten.

Der Kellner, gewohnt, im Vorbeihuschen die Ordres der Gäste aufzufangen, war nicht wenig verwundert, diesen Sonderling nichts sagen zu hören. Er unterbrach sich also in seiner Kurve um den nächsten Tisch und wiederholte: „Wünschen der Herr?"

Der Herr erhob sich langsam, verbeugte sich ein wenig und sagte blechern: „Haase!"

Der Kellner, sehr verdutzt, nahm sich Zeit, dem Gast eine Karte hinzuwerfen. „Kaffee? Kaffee verkehrt? Mokka? Kognak? Kirsch? Pastetchen à la reine? Eiscreme? Danziger Gold? Wünschen der Herr?"

„Ich" — fragte der Herr höchst erstaunt. „Ich? — ich wünsche nichts. Und Sie, was wünschen Sie?"

„Der Herr müssen doch etwas bestellen, nicht wahr? Etwas verzehren, nicht wahr? Dies ist doch hier keine Wärmehalle, nicht wahr?"

„Verzehren? Wieso verzehren? Ich wundere mich sehr! Kann ich Herrn Prinziger sehen? Ich bin erstaunt!"

Der Kellner vergaß, seine Tassen und Löffelchen am Büfett abzugeben, mit fliegender Schürze rannte er dem Geschäftsführer entgegen. Der Geschäftsführer, ein schöner Cutaway, näherte sich verbindlich. Doch ehe er etwas sagen konnte, erhob sich der Gast und verbeugte sich: „Haase!"

Der Geschäftsführer, dessen liebenswürdiges Lächeln grauenvoll erstarrte, blies kräftig Luft aus. „Herr — entweder verzehren Sie hier etwas — — — oder — derartige Späße — Herr!!"

Der Gast schüttelte schwer das Haupt mit den feurigen Stacheln. „Unglaublich!" flüsterte er — „dies hätte ich mir nicht träumen lassen —"

„Also bitte — wünschen der Herr?"

„Gut. Ich füge mich. Man hat es hier wohl mit Erpressern zu tun. Also fünf Pastetchen, ein Kaffee, ein Kognak, ein Sherry Brandy!"

„Ober!" schrie der Cut. „Haben Sie gehört? Fünf Pastetchen, Kaffee — Kognak — Sherry!"

Der Gast bekam seine Ware und verzehrte sie mit sichtlichem Behagen. Dann wischte er sich den Mund, setzte langsam seinen alten Hut auf, putzte sich bedächtig die Nase und erhob sich. Da er wohl meine brennenden Blicke auffing, verbeugte er sich und sagte sanft: „Haase!"

Dann schritt er ruhig und gelassen zur Tür.

Bei solchen Gelegenheiten pflegen selbst die schläfrigsten Kellner wach zu werden. „Heda, Sie da!" brüllte der Tassenschwenker, — „he — wollen Sie vielleicht nicht zahlen?" Und die Schürze mit den Tablettchen und den Täßchen und den Löffelchen und dem Bleistift hinterm Ohr flatterte eilig herbei und sprang dem Gast entgegen.

„Wie?"

„Zahlen, Herr! Fünf fünfzig, bitte!"

Der Gast wandte sich wortlos zur Tür. Der Kellner packte mit festem Griff seinen Mantel. Der Gast blieb stehen. Alle Leute reckten die Hälse.

„Zahlen!"

„Wie?"

(Schluß auf Seite 126)

„Fünf fünfzig!" (Schluß von Seite 125)

„Ha?"

„Ein bißchen wuppdich. Sie haben bestellt und verzehrt, bitte."

Der Gast versank in tiefes Nachdenken. Seine übergroßen, wasserblauen Augen hoben sich, richteten sich auf den Kellner, wanderten durch das Lokal und senkten sich dann zu Boden.

„Herrr!!" grollte der Kellner.

„Haase, bitte."

„Wollen Sie endlich zahlen oder wollen Sie nicht?"

„Ich begreife das alles nicht. Ich verlangte nichts. Nur auf Ihr stürmisches Drängen nahm ich etwas — ich verstehe das alles nicht — — —"

Mir brannte das Gesäß auf dem Stuhl. Ich rutschte näher, um das Menschenwunder näher vor Augen zu haben. Nun sah der Gast den Kellner mit sanften Augen an und sagte leise und bedauernd: „Ich glaube, mein Herr, Sie sind verrückt!"

„Zahlen!" brüllte der Kellner zornbebend.

„Zahlen!" brüllte auch der Geschäftsführer, der sich wieder herangepirscht hatte.

„Zahlen!" brüllte auch ich, von einer wahnsinnigen Aufregung ergriffen.

„Zahlen!" tobte das ganze Etablissement. „Weshalb zahlt der Kerl nicht?"

Der Gast saß auf seinem Stühlchen und betrachtete mit ruhiger Verwunderung alle die aufgeregten Leute. Dann erhob er sich zum zweitenmal, setzte sein Hütchen wieder auf und griff zur Türklinke. Der Kellner fiel ihn an wie ein gereizter Löwe. „Zahlen, oder ich hole die Polizei!"

Der Gast fand den Weg versperrt. Er wandte sich und schritt würdevoll zur Musikbühne. Nahm dem Kapellmeister den Fiedelbogen aus der gekrümmten Hand, eine Geige quietschte noch, das Klavier tropfte ein paar Takte hinterher, dann war alles still. Der Gast kletterte auf einen Stuhl und sprach:

„Werte Herrschaften. Ich bitte um einige Augenblicke Gehör. Heute morgen las ich in der Zeitung eine Aufforderung:

Besuchen Sie bitte Prinzigers Etablissement!

Ich fügte mich der freundlichen Einladung, um einem Mitmenschen, der Wert auf meine Bekanntschaft zu legen schien, nicht durch Ablehnung weh zu tun. Ich bereute aber bald mein Entgegenkommen, denn ich fand hier einen jungen Menschen ohne jede Bildung, der mir im Verein mit einem schwarzen Herrn Genußmittel aufdrängte. Man setzte mir die Pistole auf die Brust. Ich schritt nun zur zweiten Gefälligkeit und gab nach. Es gibt ja soviel Sonderbares in der Welt. Nun aber, ich stand im Begriff, dieses sonderbare Heim zu verlassen, kam noch eine brutale Herausforderung. Die schon genannten Herren wollten mich zwingen, für mein Entgegenkommen, man denke, auch noch zu zahlen! Das ist stark! Hat man je erlebt, daß man für Gefälligkeiten, die man anderen erweist, auch noch zahlen muß? In bar zahlen soll? Das ist ja toll! Das ist ja unerhört! Das stinkt ja zum Himmel!"

Der Gast hatte die Arme hoch über den Kopf gehoben. Er glich dem heiligen Sebastian, von Schmerzenspfeilen durchbohrt. Die roten Stacheln seines Hauptes glühten feurig, und die Wasseraugen blickten auf eine Art, die man nicht beschreiben kann. Männer johlten und brüllten. Schlugen sich klatschend auf die Schenkel. Damen kreischten, einige plumpsten in Ohnmacht. Gelächter toste. „Bravo! Feuerwehr —! Sehr richtig! — Hurrah!" Die Kellner umzingelten den Gast und versuchten, ihn an den ausgefransten Hosenbeinen vom Stuhl zu zerren. Der verzweifelte Geschäftsführer sauste wie ein Blitz durch sämtliche Gegenden, um Herrn Prinziger zu entdecken. Das Lokal stand kopf. Sturm blies. Endlich stürzten der Cutaway und Herr Prinziger herbei. Prinziger schwenkte aufgeregt die kurzen, dicken Ärmchen und schrie: „Um Gottes willen, Schluß! Lassen Sie den Mann raus! Der ist ja meschugge. Himmlischer Vater, die Blamasch! Schluß! Raus!"

Die Kellner bildeten Spalier, der Gast setzte sein Hütchen auf und verließ in würdigem Tempo Prinzigers Etablissement.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Vornehme Zurückhaltung

(Zeichnung von R. Grieß)

„Net oana beißt oo! Wann i net zu vornehm wär, ging i runter und tat so an Dreckskerl am Kropf nehma und ihn wia'r'a Fußball an d' Kasse schmeißen.“

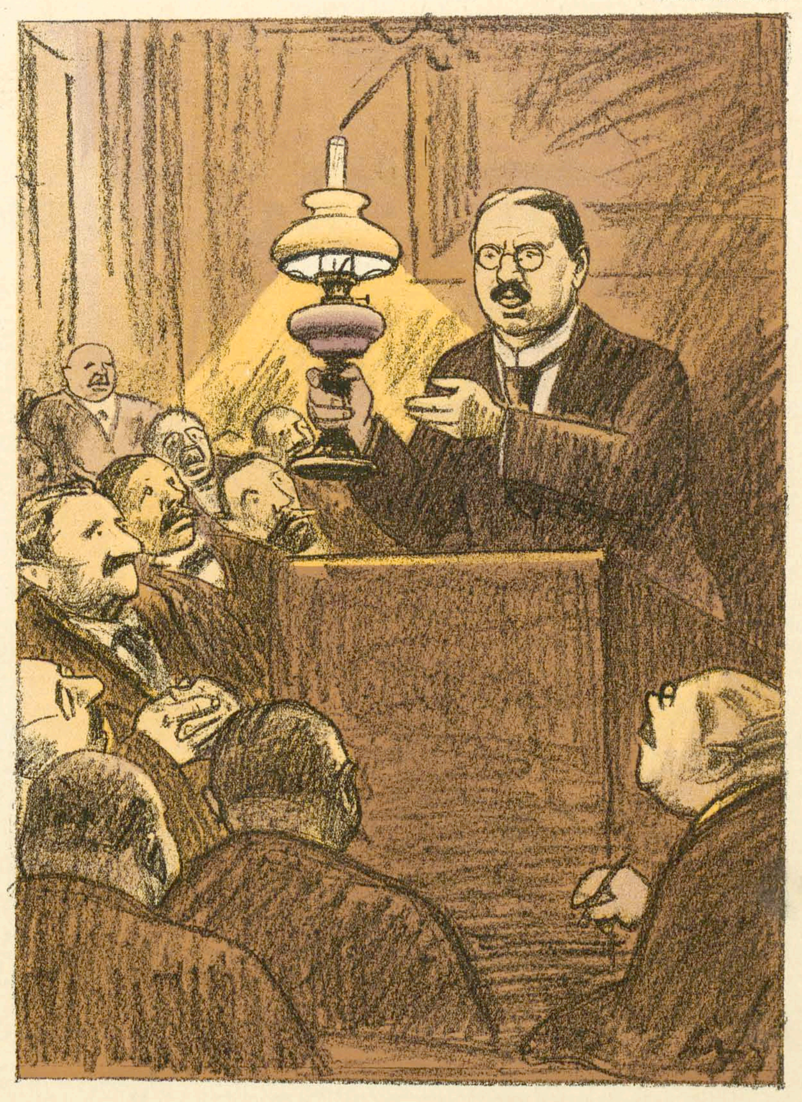


Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.


OPEL
Das neue 10 PS. MODELL 1926
mit geräuschlosem Gang!
Die längst erwartete Großtat der deutschen Automobil-Industrie!
PREIS OFFEN U. GESCHLOSSEN
VON MARK 7250.- AN
ADAM OPEL RÜSSELSHEIM A.M.
HENZE

Der Amerikafahrer

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Der erste Bürgermeister von München, Scharnagl, spricht im Stadtrat über das Wesen der Lichtreklame.

Die Propagandaflaggen

Natürlich und selbstverständlich und warum auch nicht? werden die neuen Reichsfarben schwarz-weiß-rot-gold heißen. Aber daneben soll jede Partei ihre eigenen Farben bekommen. Also von links nach rechts:

Kommunisten: rot.
Sozialisten: rot mit schwarz-rot-goldnem Gösch.
Demokraten: schwarz-rot-gold.
Zentrum: schwarz-rot-gold mit schwarz-weiß-rotem Gösch.
Bayrische Volkspartei: weiß-blau mit weiß-blauem Gösch.
Deutsche Volkspartei: schwarz-weiß-rot mit schwarz-rot-goldnem Gösch.
Deutschnationale Volkspartei: schwarz-weiß-rot.
Deutschvölkische Freiheitspartei: schwarz-weiß-rot mit Hakenkreuz im Gösch.

Die deutschen Auslandsvertretungen haben, um alle Auslandsdeutschen um sich zu scharen und so ein Bild der deutschen Einigkeit zu geben, neben der Reichsfahne auch die acht Parteifahnen zu hissen. Das wird dem deutschen Partei- und Reichsgeschäft einen großen Zulauf im Ausland verschaffen. Und die Farben- und Fahnenindustrie wird auch auf ihre Rechnung kommen.

Reklametage

Jeder Tag hat seinen Heiligen, aber noch nicht jeder Tag hat seine Reklame. Da muß einmal gehörig durchgegriffen werden. Die Reichsstrohhutwoche und die Reichsspazierstockwoche sind ein schöner Anfang. Aber wo bleibt der Reichsunterhosenmonat oder der Margarinewerbedienstag, und der Ehrentag der Grammophonnadeln und der Hummermayonnaise und der deutsche Weichkäsetag.

Die Blumenhändler haben den Muttertag geschaffen, bravo, bravo! Jeder kaufe seinem Mütterchen ein Blümelein, denn das Geschäft geht schlecht und außerdem ehrt es die Mutter.

Aber ich frage: Ist der Vater ein Hund? He? Warum denn den Papa vernachlässigen und den Opa? Kategorisch fordere ich den Vatertag. Devise: Gedenket der hungernden Zigarettenindustrie. Am deutschen Vatertage kaufe jeder seinem Vater mindestens drei Zigarren; am Vatertag kein Heim ohne Rauch!

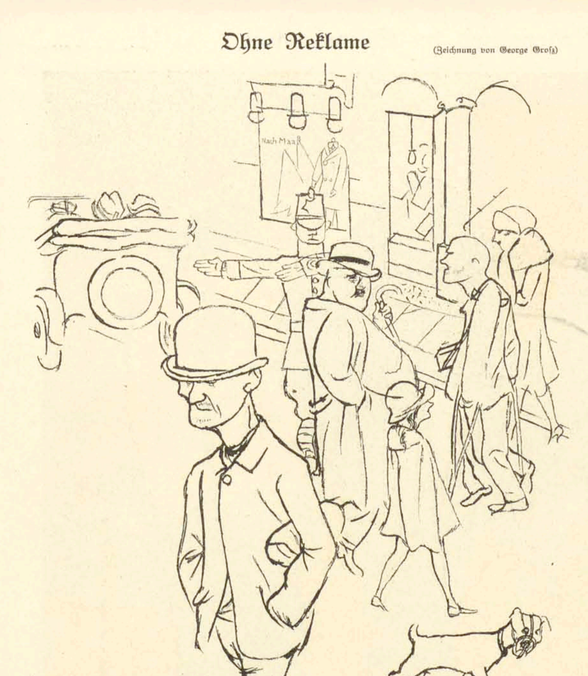
Lieber Simplicissimus!

Unsere an Geld arme, in ihren Werbemitteln aber desto erfindungsreichere Industrie muß allen Spürsinn aufbieten, in ihrem schweren Konkurrenzkampfe bei der Bestimmung der Wesensmerkmale ihrer Fabrikate den Kunden möglichst frappant ins Bild zu setzen, was ihr zweifellos oftmals überraschend gelingt. So bot dieser Tage ein großes Warenhaus einen Riesenposten: „— gerauhte Schlupfhosen zu Eröffnungspreisen" — an.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Ohne Reklame

(Zeichnung von George Grosz)



„Ick ha'n streng reelles Spezialjeschäft. Wat ick uff'n Speicher klaue, vakof ick im Keller."

Die Litfaßsäulen

Es stehen die Litfaßsäulen
Verstreut, den Leuchttürmen gleich,
Und lassen vom Wind sich umheulen,
Und werden im Regen ganz weich.

Und rufen und locken und preisen
Aus buntem und grellem Papier
Und drohen und stechen und beißen
Und lügen noch schlimmer als wir.

Früh lehnt ein Mann eine Leiter
An das, was Litfaß erfand.
Er reißt ihr vandalisch doch heiter
In Fetzen das bunte Gewand.

Nachdem er sie darauf bekleistert —
Als brächte ihn Nacktes in Zorn —
Klebt er ihr wieder begeistert
Viel Buntes auf Hinten und Vorn.

Theater... — Auktion... — Zigaretten... —
Wohltätigkeits... — Raubmord... — Und Sport... —
Proteste... — Amtliche... — Betten... —
Kurz alles in Bild oder Wort.

Ich lese das ernst ohne Pause.
Mich interessiert sowas sehr.
Und meiner Frau sag' zu Hause
Ich alles dann auswendig her.

Ihr Sinn für Romane, Gedichte
Und Zeitungen ist nicht so groß.
Sie hört meine Litfaßberichte,
Und abends ziehn wir dann los.

Und wie, wie in Sturm und Wellen,
Die Leuchtfaßsäulen starr stehn,
So sollen am Aktuellen
Auch wir nicht etwa achtlos vorübergehn.

Joachim Ringelnatz

Der Reklamechef

Neres und Köbes, zwei ehrenwerte und wackere Rheinkadetten, fühlen heftig die Not der Zeit in ihren Gedärmen. Das Elixier des Lebens, der Schabau, tropft infolge höchstgradiger Geldmangelhaftigkeit nur spärlich. Man beschließt also, der Tätigkeit in die banale Fratze zu schauen und einen bürgerlichen Erwerb zu ergreifen, der zwei wertvolle Männer vor der Gefahr des Verdurstens in diesen miesen Zeiten behüten könne.

Neres bemüht sich um den Generalvertrieb des Wunderschnellhochglanzschuhputzkremes Excelsior mit der Bürste. Für sämtliche Wochenmärkte von Köln bis Deutz. Ferner erhält er die Verkaufslizenz für den garantiert jahrelang schneeweiß bleibenden Papierkragen mit reichlicher Gummieinlage und Patentstützen Halsiana. Köbes verspricht, in das so begründete Unternehmen seine Erfahrungen als gewiegter Reklamefachmann einzulegen. Er macht seinem Kompagnon klar, unter Hinweisen auf Ford und Kukirol, daß nur zielbewußte Reklame der jungen Firma zur Blüte helfen könne. Unbedingt erforderlich wäre als erstes ein großes Firmenschild für den Verkaufsstand: „Neres und Köbes Excelsior Halsiana G. m. b. H." Neres glaubt seinem Reklamechef, nimmt im städtischen Leihhaus eine Hypothek in Höhe von acht Mark auf seine Wäscheaussteuer und beauftragt den Fachmann, das bewußte Schild bei einem Farbenkleckser in Nippes anfertigen zu lassen. Die Scheibe sollte laut Anfrage in Größe von ein Meter sechzig zu dem Preis geliefert werden.

Am Abend trifft Neres den Köbes im Restaurant zum gemütlichen Jupp. Er erkundigt sich nach dem Reklamedeckel. Köbes gluckst einigemal lebhaft. Dann erklärt er, ein Schild von ein Meter sechzig wäre ihm doch ein bißchen wüst vorgekommen. Ein Meter säh' viel besser aus, kostete nur sechs Mark, und die übrigen zwei Mark hätte er leider flüssig angelegt. Neres begreift das, möchte aber gern die Einmeterscheibe sehen. Köbes sagt, ein Sechzigzentimeterplakat tät's auch, hätt' er sich gedacht, und die übrigen zwei Mark hätte er leider versoffen. Neres begreift auch dieses noch. Er drängt aber darauf, das niedliche Scheibchen ins Auge zu bekommen.

„Ming liewe Fründ," schluchzt Köbes, „dat Schildche is ümmer kleiner jeworde — ech kann nix daför — et wah so ming Ansecht — un so han ech dat janze Moos versoffe — so pö a pö — — —"

Da aber kriegt's Neres mit dem heiligen Zorn. Er schlägt auf die Tischplatte, daß die Gläser tanzen. „Do beß mich ne Reklamefachmann," brüllt er, „do schlechte Kähl do. Weeßt do, wat dat is, wenn en Kompenjong dän andern Kompenjong jeschäftliche Jelder för Reklamzwecker us de Täsch eruszokkelt un et in Schabau anläht? Do Rotzjong, do scheele Aap — do miese Prophet. Weeßt do, wat dat is, do Massenmörder do?"

„Neres," schluchzt Köbes herzzerbrechend, „ech will et injestonn — dat is Liquidatsjohn — — —" H.

Reklamationen

Wo man hinriecht, stinken die Selbstlobaltärchen zum Himmel. Aber man sieht kaum noch Nasen, die sich drüber rümpfen. Ein allgemeiner geistiger Stockschnupfen scheint sich wohlwollend auf die ganze Menschheit niedergesenkt zu haben.

•

Nur gut, daß unsere Ohren mit Trommelfellen und Paukenhöhlen ausgestattet sind. Wie könnten wir sonst den Jahrmarktsspektakel rund um uns verkraften?

•

Natürlich — wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, dann muß der Prophet eben zum Berg kommen. Und packt er's nur schlau genug an, so kann er als Profit wieder nach Haus gehen.

•

Steter Tropfen höhlt den Stein.
Steter Klopfer hört schließlich: „Herein!"

•

Der Katholizismus tut sich auf die Zahl seiner Gläubigen nicht wenig zugute. Aber mit dem Plakatolizismus kann er es doch noch lange nicht aufnehmen.

•

Alles vermag sich durchzusetzen, wenigstens für einige Zeit, sogar „das Wahre, Schöne und Gute" — es hat sich bis jetzt bloß leider noch nicht der richtige Reklamechef dafür gefunden.

•

Erfind' nur einen guten N a m e n,
So kannst du die halbe Welt abrahmen.

•

Ein Meister fällt immer noch nicht vom Himmel. Dafür gebiert die Erde — wenn wir den Buchhändlerprospekten glauben dürfen — so viele Meisterwerke, daß der nächste Schulmännerkongreß notgedrungen die Erschaffung einer vierten Steigerungsform (noch über den Superlativ hinaus) auf sein Programm gesetzt hat.

•

Selbstverständlich brauchen wir die humanistische Bildung. Woher nähme denn sonst die chemische Industrie ihre verführerischen Zauberwortmarken?

•

Eine Lieblingsredensart des alten Oberst Heinrich von Reder war: „Blauer Dunst!" Bei seinem 70. Geburtstag sagte ihm jemand: „Es ist nicht alles Dunst, was blau ist", worauf der Jubilar gelassen erwiderte: „Es ist aber auch nicht alles blau, was Dunst ist!"

Dr. O.

Unlauterer Wettbewerb

„Ich war kahl" und „badete zu Hause" —.
„Goldcrême extra" flockte mir ums Bein.
Und ich summte unter kalter Brause:
„Deutsche! Trinkt nur deutschen Wein!"

Da — „Kashana"-Düfte — — (schon der Name
Bürgt!) erfüllten plötzlich mir den Raum —:
Vor mir stand die Göttin der Reklame,
Venusgleich geboren aus dem Schaum.

Und sie grüßte: „Neue Kraft dem Manne!"
Sei nicht fürder „Rahma, buttergleich!"
„?! Du bist schüchtern?!" — „Niemals wieder Panne!" —
Sei wie: „Deutsche Eiche, stark und weich!"

Da erhob ich mich, wie neuverdorben,
Zäumte den „Pebecosus" im Nu,
Knirschte: „Kukirol" ist auch gestorben,
Und war mehr, als Du!!

Und ich schrie: „Ich bin der größte Dichter
Seit Homer und Josef Kyselack!!"
„Wer mich kauft, schafft fröhliche Gesichter!!" —
„Deutsche! Tragt mich, wie die Faust, im Sack!!!"

„Zwei Gedichte wer von mir gelesen,
Der bekommt das Dritte gratis!!" . . . „Schluß!!!",
Zürnte da, die erst so hold gewesen —:
„— — Du beschämst mich, Sagittarius!"

Sagittarius

Werberekord im Schaufenster

(Zeichnung von E. Thöny)



Andre Zeiten

Schmerzbewegt, mit einem Klage-Triller,
seufzte Hofrat Friederich von Schiller,
ach, so manches liebe, gute Mal:
„Tja ... da sieht man nun die Menschen hasten,
hört sie seufzen unter irdischen Lasten ...
Aber, oh, wo bleibt das I d e a l?!"

Diesbezüglich — kann man ruhig sagen —
zeigt der Sachverhalt in unsern Tagen
sich erheblich günstiger geeicht.
Von den Litfaßsäulen, aus den Blättern
brüllt's in übermenschlich großen Lettern:
Hier und nirgends anders ist's erreicht!!!

Käse, Sekt, Zigarren, Buckskin-Reste —
alles, alles, alles ist das Beste,
was des Menschen Herz nur je erstrebt.
— Ja fürwahr, wir Glücklichern und Schlauern
müssen tief den Klassiker bedauern,
daß er dieses nicht mehr miterlebt.

Ratatöskr

Stuttgart, 7. Juni 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 10

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Deutsche Politik

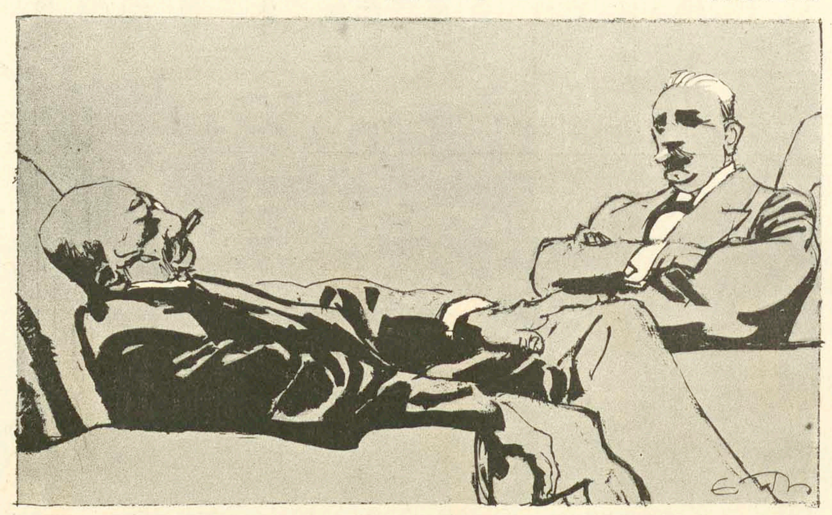
(Zeichnung von E. Schilling)



Fahnen heraus, bevor der Hunger und die Pleite aus den Fenstern glotzen!

Die Hugenberge

(Zeichnung von E. Thöny)



„Putsch jejen Republik — lächerlich! Die Republik putscht ejal jejen Diktatur."

Die Retter

Die Kämpfer für das Vaterland,
die Helden nehmen überhand.
O Vaterland, was mußt du sehn —
wie sie für dich durchs Feuer gehn!

Sie fälschen Geld, sie legen um,
sie reden sich die Schnauze krumm;
vor ihren Stirnen raucht das Brett —
sie sind „nur Wille und Gebet".

Und sind oft schon bis zwanzig alt
und hamm oft schon den Höchstgehalt,
und sind oft auch erst sechzig Jahr
und sabbern, sabbern immerdar.

Wer nimmt dich alles in den Mund,
o Vaterland, o Vaterlund!
Wer alles rettet dich aus Not
und kauft sich dafür Sekt zum Brot!

Vom Retten mit dem großen Ton,
da hat der Mensch kein' Nachteil 'von . . .
Die Arbeit geht auf leisen Schuhn,
die Arbeit solln Proleten tun.

Peter Scher

Schrzprz! Schrzprz!

Von **Arnold Hahn**

Herrlich sauste das Grzgldsche Überlichtflugzeug durch den Weltraum. Der Messer zeigte: 1 Lichtmonat in der Sekunde. Man flog also mit der 25 920fachen Lichtgeschwindigkeit. Genau nach 4,10 Tagen landete Prof. Krzprd Srb mit seinen 2 Assistenten auf dem Sterne Tufina. Auf dem schneebedeckten Gipfel des Berges Zufaxabling wurden sofort die Apparate installiert. Da man mit jeder Sekunde Fahrt einen Monat Licht und Zeit überholt hatte, konnte man hier auf dem Sterne Tufina gerade die Lichtstrahlen auffangen, die vor 3000 Jahren die Erde verlassen hatten. Man schrieb den 31. März 4926. Durch das Brulloskop, das Audofax (das die verspäteten Schallwellen zu den entsprechenden Lichtwellen heranholte) und das Nasopimps (das dasselbe mit den Geruchwellen tat) konnte man also alles sehen, hören und riechen, was im Jahre 1926 auf der Erde vorhanden und in Bewegung war.

Die Gelehrten richteten ihre Apparate auf jene Stelle der Erde, die im Jahre 4926 den großen Lavasee umschloß, im Jahre 1926 aber, wie es sich bald zeigte, von einer sogenannten „Stadt" namens Berlin eingenommen worden war.

Zuerst sahen Krzprd Srb und seine beiden Assistenten — nichts. Oder vielmehr eine grauschwarze Masse. War das die blanke Erde, dieser musterhaft saubergehaltene Planet? Schärfere Einstellung des Brulloskops. Kein Zweifel, diese grauschwarze Masse war die Luft, durchsetzt mit Regen und Nebel (seit dem Jahre 3250 auf der Erde unbekannt) und einem Gewimmel von schwarzen Partikelchen des Elementes Kohlenstoff. Dazwischen kleine Punkte und sich schlängelnde Stäbchen. Ah, sicherlich jene Bazillen, von denen Ausgrabungen berichteten. Ein scheußlicher Anblick. Sicherlich war die Erde im Jahre 1926 noch für Säugetiere unbewohnbar. In diesem Luftsumpf konnte kein höherer Organismus leben.

Endlich durchdrang das Brulloskop den Luftsumpf. „Schrzprz!" stießen alle drei gleichzeitig aus, was damals ein Ausruf des Abscheus, Ekels und Schreckens war. Was sie sahen, war fürchterlich. Ein ungeheurer Steinhaufen breitete sich vor ihren Augen aus, grauer Stein, schmutziger Stein und — wär's möglich! — zwischen diesen Steinen, in diesen Steinen wimmelten Millionen — Menschen! „Schrzprz, Schrzprz!". Also doch bewohnt! Waren diese Menschen wahnsinnig, die sich millionenweise im Stein, im Totesten, Trübsten und Traurigsten der Erde zusammendrängten? „1926 Symbiose von Mensch und Stein" notierte Krzprd Srb in sein Protokoll.

Nun trat auch das Nasopimps in Tätigkeit. Abscheulich! Aus den Steinen qualmte rußiger Stank, aus den Vehikeln, in denen die Menschen fuhren, Stank, in großen Räumen, in denen die Menschen zusammensaßen und etwas tranken, Rauch und Stank, in den Zimmern, in denen sie da oben im Norden der Stadt zusammenschliefen, Stank, und als sie eine sogenannte Dame, die gerade ihr Taschentüchlein mit etwas beträufelte, mit dem Nasopimps abtasteten — wieder Stank. „Ein verstunkenes Geschlecht, das Geschlecht des Jahres 1926. Viehmenschen", notierte Krzprd Srb.

Und wie sahen die Viehmenschen aus! Schrzprz! Graue, farblose Gesichter, Tränensäcke, unnatürliche Falten, trübe Augen, alle ausgepumpt, ausgeschöpft, taumlig! Doch was tönte für ein besonderes Wort aus dem Audofax? „Arbeit, Arbeit, Arbeit." Tatsächlich, diese halbkrepierten Geschöpfe saßen Tag und Nacht in ihren Steinen und quälten ihren Körper mit dem ab, was sie Arbeit nannten. In den „Fabriken" mitleiderweckende Gestalten, die immer denselben Griff an Maschinen taten. Und dabei — es war kaum glaublich! — bettelten und wimmerten sie noch um diese „Arbeit". „Jede Maus und jede Heuschrecke führte im Jahre 1926 auf der Erde ein besseres, lebenswerteres Leben als diese Menschen. Schrzprz!" notierte Krzprd Srb.

Jetzt sahen die drei auf einen großen Platz. — Da kam von einer Seite ein tausendköpfiger Haufe mit einer Stange, auf der ein dreifarbiges Tuch befestigt war. Von der anderen Seite kam ein zweiter Haufe mit einem dreifarbigen Tuch in anderen Farben, das heißt, zwei Farben waren gleich, nur die dritte war bei dem einen golden, bei dem anderen weiß. Kaum waren sie einander näher gekommen, da fielen diese Viehmenschen über ihre Farbentücher her, rissen sie nieder und hauten mit Stöcken, mit Knüppeln jämmerlich aufeinander ein. Schrzprz! Plötzlich kamen grüne Männer. Und die hauten auf beide Parteien ein. Dann begann es zu knallen, und bald wälzten sich zerrissene Menschen auf dem Boden. „Im Jahre 1926 existierte noch der Raubmensch", notierte Krzprd Srb.

Und dann sahen sie etwas ganz Komisches. Sie sahen einen Saal, da wurden Männer hineingeführt, und andere Männer in seltsamen Talaren sprachen immer wieder nach ihrem Belieben das Wort „schuldig". Und dann wurden die „Schuldigen" in enge Steinräume eingesperrt und saßen drin wie die Affen. Schrzprz! Und wenn einer ein Gedicht vortrug, das den Talarmännern nicht gefiel, kam er in den Käfig, und wenn einer Hunger hatte und ein Stück Brot nahm, kam er in den Käfig, und wenn einer etwas Bestimmtes schrieb, was einem Talarmann nicht gefiel, kam er in den Käfig, kurz „Die Menschen im Jahre 1926 hatten eine besondere Freude daran, einander in steinerne Käfige einzusperren", notiert Krzprd Srb.

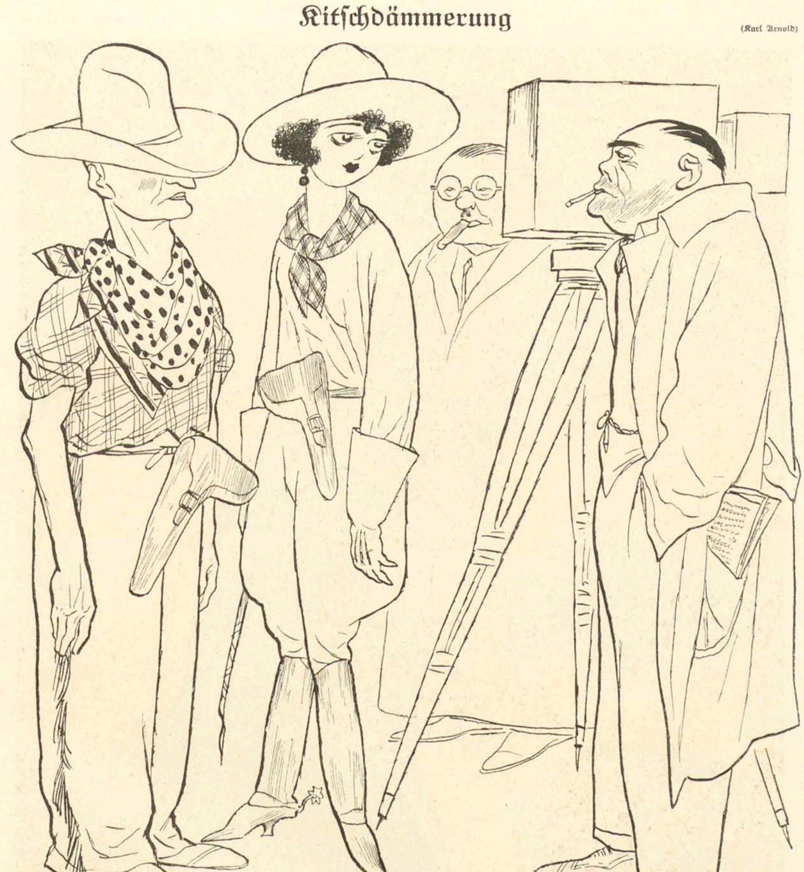
Und dann sahen sie in eine Halle, da rasten 14 Menschen auf Rädern, strampelnd, immer in einem kleinen Kreise herum. Tag und Nacht, Tag und Nacht. „Idioten", notierte Krzprd.

Und dann sahen sie in ein großes Haus, da stand darauf „Dem deutschen Volke". Und da sprachen Männer stundenlang, und jeder hatte es mit seinen Reden nur darauf abgesehen, zu erreichen, daß er und seine Anhänger auf Kosten der anderen bequem und in Freuden leben konnten. Schrzprz!

Und dann sahen sie, wie sich in den Räumen der Steinhäuser, unter Bäumen, in Feldern, in Schobern, auf Bänken, hinter Brettertüren die Viehmenschen be-

Kitschdämmerung

(Karl Arnold)



„Sie kommen jetzt nur noch als Leiche beim Lustmord in Frage, Verehrteste. Das Publikum liebt den melancholischen Augenaufschlag nicht mehr."

gatteten. Heimlich und possierlich. Alle. Aber — das konnten die Forscher nicht so schnell verstehen — manchmal erhoben sie ein wildes Geschrei der Empörung gerade über das, was sie selber alle machten, schleppten zwei, die sich begattet hatten, vor die Talarmänner und ließen sie in den Käfig sperren. „Was für Begattungsaberglauben mag dahinter stecken?", notierte Krzprd Srb.

Und sie sahen in ein großes Haus, da saßen die Menschen in Reihen, und vor ihnen auf der „Bühne" da gingen und sprachen andere. Sie spielten „Mensch". Und das war das Dümmste und Lächerlichste von allem. Denn sie nahmen das Maul so voll und spreizten sich und warfen sich in die Brust, als ob sie Sonne, Mond und Sterne bewegen könnten, und als ob in dem, was sie ihre „Seele" nannten, die Klarheit und Reinheit der Welt wohne.

Da stieg den drei Forschern der Ekel bis zum Halse empor. Schrzprz!

„Schrzprz! Genug von diesen heuchlerischen, größenwahnsinnigen, grausamen, schmutzigen, idiotischen Tieren!"

Sie packten ihre Apparate ein, bestiegen ihr Überlichtflugzeug und flogen in der Richtung Erde, um auf einem geeigneten Sterne die große Entbarbarisierungsepoche des Jahres 3000 zu studieren.

Lieber Simplicissimus!

Ein bayrischer Professor erhielt kürzlich einen Ruf an eine preußische Universität. Mit der Übernahme der Professur wird er auch preußischer Staatsangehöriger. Als er seinem Sohn mitteilt, daß sie nun alle Preußen würden, bekommt er die Antwort: „Ach was! Gaul bleibt Gaul, auch wenn man ihn in einen Saustall sperrt."

Was Hypnose ist, wurde mir in Hamburg beigebracht. Als ich dort in großer Bedrängnis eine im Grünen stehende Villa aufsuchte, fand ich die „Vorsitzende" dieses Häuschens so eifrig bei der Lektüre eines Buches, daß sie mich gar nicht wahrnahm, so daß ich beinahe — — —. Aber schließlich kam ich doch zu meinem Ziel. Beim Weggehen fragte ich die Matrone, was sie denn da für ein Buch läse. „Tja," war die Antwort, „dat is ein Buch über Hypothese, wenn Sie da was von verstehn!" — Nein, davon verstände ich nichts. — „Denn will ich Sie das man sagen," wurde ich belehrt, „Hypothese ist, wenn man einen ümmer ansieht, und er merkt das denn!"

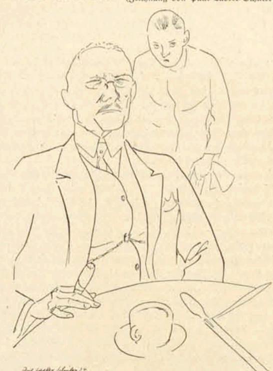
Polen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wir haben Rußland besiegt, wir haben Österreich besiegt, wir haben Deutschland besiegt — — wir werden uns jetzt auch noch selbst besiegen.“

Der Meier (Zeichnung von Paul Lasker-Schüler)



„So oft mich einer ‚Herr Meier' nennt, möchte ich ihm vorhalten, daß meine Frau eine geborene von Prittwitz ist."

Lieber Simplicissimus!

In dem Dörfchen S. findet ein Begräbnis statt. Während der Grabrede des Geistlichen spielen an der Friedhofspforte mehrere vier- bis sechsjährige Kinder, wobei es nach Kinderart ziemlich laut zugeht. Die Begräbnisteilnehmer versuchen durch Zeichen die Kinder zu stillerem Verhalten zu veranlassen, doch vergebens. Inzwischen geht die Handlung des Pfarrers zu Ende, und er bückt sich, um dem Toten drei Hände Erde ins Grab nachzuwerfen Da auf einmal ertönt aus der Schar der Kleinen der Ruf: „Fix, reißt aus, jetzt wirft er", und die kleinen Helden verschwinden nach allen Himmelsrichtungen, in der Annahme, der Pfarrer hätte einen Stein aufgehoben, um nach ihnen zu werfen.

Die Schnur

Von **Juan Carlos Davalos**

Don Roque Pérez ist der phlegmatischste Mensch von Salta. Er lebt bereits vierzig Jahre. Und zwanzig hievon als Beamter in einer der Kanzleien der Provinzialregierung. Ein Hagestolz, umständlich, genau und dabei glücklich.

Sein Dasein ist gleichmäßig, weitschweifig, wie das eintönige Einherrollen der ländlichen Tage, oder wie der kreisende friedliche Marsch des Maulesels im Drehbrunnen.

Die Lebensgeschichte dieses Mannes enthält zwei Etappen, getrennt durch eine transzendentale Erfahrung, welche seinem Geist eine immer bleibende leise Verlegenheit bereitet.

Der erste Abschnitt umfaßt seine Jugend und die zehn Jahre, welche er als Angestellter im Geschäfte des Don Pepe Sarratea verbrachte; der zweite Abschnitt zeigt seine Reife, die zwanzig Jahre seines öffentlichen Amtes.

Mit einem schwer beschreiblichen friedsamen Lächeln erzählt Don Roque, während er an einer Zigarette saugt, in einer Gruppe von Beamten stehend, seinen Fall.

Als er noch Handlungsgehilfe war, pflegte er im Hinterladen zu schlafen. Das Geschäft des Sarratea befand sich in einem alten Hause, welches noch immer in der einen Ecke des Hauptplatzes steht.

Der Gehilfe kehrte jeden Morgen den Fußsteig, stäubte die Regale ab und erwartete den Kaufmann, der um acht Uhr erschien.

Sarratea bediente persönlich die Kunden, hinter den Ladentisch gezwängt, aber wenn irgendeine Sache von einem hohen Regal herabzuholen war, stellte er die Leiter auf, und der Gehilfe kletterte an dieser hoch.

Um neun Uhr abends verabschiedete Sarratea seine Nachbarn von der Gasse, versorgte das Geld in seiner Tasche und wanderte nach Hause, worauf der Angestellte die zwei Türen der Handlung verriegelte, seinen Rosenkranz betete und ins Bett stieg.

Einmal — an diesen vielen Abenden — wandte Roque Pérez, nachdem er sich ausgestreckt, seinen Blick gegen die Decke und sah, daß die Schnur eines Beutels durch einen Spalt des Bewurfes hervorhing. Die Öffnung befand sich senkrecht über seinem Kopf, und das Schwänzlein der Geldkatze zielte — klarerweise — genau gegen seine Nase.

„Was mag das sein?" dachte der Gehilfe, „was mag's wohl sein? . . ."

Löschte die Kerze aus und schlief ein.

Einige Nächte nach dieser Entdeckung wiederholte Roque Pérez die Beobachtung der Schnur. Schließlich, nach einer Stunde der Betrachtung, dachte er: Was mag wohl diese Schnur bedeuten? . . .

Und er sagte zu sich: „Morgen will ich die Leiter holen, um zu sehen, was es ist." Und er löschte die Kerze aus und schlief ein.

Jeden Morgen, beim Aufwachen, streckte und dehnte sich Roque Pérez und bewunderte die Schnur. Alle Abende betrachtete er sie beim Schlafengehen. Und immer dachte er: An einem der nächsten Tage will ich die Leiter holen.

Roque Pérez war aber träge — von der abgründigen Indolenz der tropischen Völker. Er hatte die Idee gehabt: Diese Schnur muß e t w a s sein. Um zu wissen, was sie sei — hatte es Zeit.

Also vergingen zwei Jahre, vergingen fünf Jahre. Und vergingen zehn Jahre! . . . Der Herr Sarratea verstarb an Typhus; die Erben verkauften das Geschäft; und Pérez mußte seine alte Ladenecke verlassen.

Er zog mit fünfhundert Talern ersparten Lohnes aus und verdingte sich in der Handlung zur andern Seite.

Knapp darauf kam ein deutscher Gastwirt mit seiner Frau nach Salta und mietete das Haus des Sarratea.

Das erste war natürlich, daß der Wirt die Bude reinigte, um seinen Ausschank aufstellen zu können.

Den Tag hernach durchwanderte der Wirt den Hinterladen — und beim Mustern der Wände und Decken erblickte er die Schnur der Katze. Der Deutsche rief seine Frau und zeigte ihr das Ding. Sie baten beim Geschäft gegenüber um eine Leiter. Roque Pérez, in eigener Person, brachte die Leiter. Der Wirt, von Pérez unterstützt, stellte sie auf eine Kiste, um das Dach erreichen zu können, und kroch hinauf.

Während der arme Roque die Leiter festhielt, packte der Gastwirt oben den Zipfel des Schwanzes, zog daran, und es fiel eine Goldmünze zu Boden; zog mehr, und es folgten ein Ziegelstück und verschiedene Münzen nach. Daraufhin steckte er den Arm in die Öffnung, holte einen vollen Beutel mit Goldstücken hervor und warf ihn der Frau in die Schürze; suchte weiter und fand einen zweiten Beutel, mit dessen schwerem Gewicht über die Schulter gehängt er zum Boden hinabkletterte.

„Gut", sagte der Deutsche ganz atemlos und gab dem Pérez ein Geldstücklein. „Da haben Sie Ihren Anteil! Und schönen Dank für die Leiter."

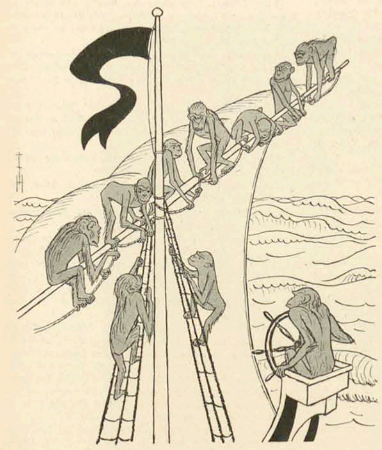
Und jetzt macht Don Roque — im Kreis der Beamten — einen tiefen Zug aus seiner Zigarette, lächelt mit Ruhe und sagt aus seinem rauchvernebelten Bart hervor: „Damals sah ich ein, daß es mein Schicksal war, öffentlicher Angestellter zu sein." —

(Aus dem Spanischen von H. S. v. Becker)

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die Affenfregatte von Robert Neumann

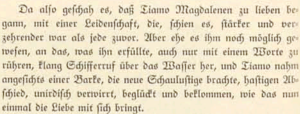
Mit Zeichnungen von Th. Th. Heine



Da war eine kleine Fregatte eingelaufen, die kam aus Jaffa und hatte neben ihrer Fracht an Sandelholz auch einen Käfig mit vier großen morgenländischen Affen an Bord, wie man sie Gorilla nennt und hierzulande, von Affenführern und Gauklern gebändigt und in ihrer angeborenen Wildheit gezügelt, auf Jahrmärkten und Schaustellungen anzutreffen gewohnt ist. Dieses Schiff hatte seine wertvolle Holzfracht bald gelöscht, und wenn es nicht gleich wieder in See stach — denn es war nicht aus Lianora selbst, sondern aus einem Nachbarhafen —, so war daran die plötzlich erlassene Pestsperre schuld, die die Fregatte im Hafen zurückhielt, andererseits aber auch die Schausteller, für deren Rechnung die großen Affen gebracht worden waren und die ihren Wohnsitz ein wenig außerhalb der verbotenen Stadt im Landinnern hatten, daran verhinderte, die lebendige Ware abzuholen und in Empfang zu nehmen. Hatten aber die Matrosen schon während der Überfahrt mit den drollig übermächtigen Tieren ihre Kurzweil gehabt, die in ihrem Käfig — er stand hinterm Hauptmast — bald jede Bewegung der Schiffsbesatzung nachzuahmen verstanden, so verfielen sie nunmehr um so eher darauf, die unfreiwillige Muße wenigstens derart zu nützen, daß sie an Bord ihres kleinen Schiffes eine Schaustellung der Tiere veranstalteten; und konnten die auch noch nicht durch anerlernte Kunstfertigkeit den Beifall der Neugierigen erringen, so war es doch eben wieder ihre zügellose und kaum durch die schweren Eisenstäbe des Käfigs gebändigte Wildheit, die so manchen veranlaßte, auf einem der kleinen Hafenboote herüberzukommen, seinen Sold zu zahlen und sich angesichts des erschrecklichen Urwaldschauspieles seiner eigenen Sicherheit und der Festigkeit des Gefängnisses der Bestien zu erfreuen. Da es jedoch in der Stadt im Angesicht des Pesttodes hoch herzugehen begann und der Schiffsmannschaft der frisch empfangene Sold in den Taschen läutete, beschloß man, an Land zu gehen und zur Wartung der Menschenaffen lediglich ein junges Mädchen zurückzulassen, Magdalena geheißen, das ansonsten die Schiffsküche versah und im übrigen wenig zu sehen war; denn, die Wahrheit zu sagen, hielt es sich in seinem kleinen Verschlag am Hinterdecke versteckt, wenn es nicht eben arbeitete, aus Angst vor dem Schiffsvolk. Diese Magdalena hatte in den vergangenen Kriegsläuften ihre Eltern verloren, war gnadenhalber als eine entfernte Verwandte des Steuermannes aufs Schiff genommen worden und hatte sich, mangels menschlichen Umganges, den sie, wie schon berichtet, aus guten Gründen vermied, auf der Überfahrt so sehr mit den gefangenen Waldtieren zu befreunden gewußt, daß wirklich kein Mensch zu ihrer Betreuung mehr Eignung besaß. So saß sie denn auf dem stillen Schiff, das einsam an seiner Ankerkette schaukelte, hatte ein Aug' auf die Tiere, die in ihrem Gefängnis hockten, und hob im übrigen von den Schaulustigen Soldo um Soldo ein, solange Gott Tag sein ließ.

Unter diesen Schaulustigen aber befand sich eines Tages der bucklige Sardonin, den sie Tiamo nannten, derselbe, der hinten am Altmarkt den kleinen Obstladen neben dem Gewölbe des Juden Eliotti besaß. Von diesem Sardonin oder Tiamo müßt ihr aber wissen, daß er schon von Kindesbeinen eine brennende Vorliebe hatte für alles Ritterliche und Edle, für Schlachten und Abenteuer, Jungfernbefreiung und Fahrt in die Fremde, eine Leidenschaft, sage ich, die in lächerlichem Gegensatz stand zu seiner kläglichen Mißgestalt. So las er, nun einmal an den kleinen Platz am kleinen Markt im kleinen Lianora gebunden, mit so viel Inbrunst und Übermaß in Chroniken, Rittergeschichten und Büchern zartsinniger Poesie, daß es keinen wundernehmen konnte, wenn sein bescheidener Handel darob verkümmerte und er in Not kam. Und als er die Jahre erreichte, da andere es mit den Weibern zu halten beginnen, geriet der sonst bescheidene und ängstliche Zwerg in eine Art stummer Besessenheit und Raserei. Da sein Wunsch jedoch keinen Antwert fand, und er allenthalben Gelächter oder Abscheu begegnete, kam es ihm in den Sinn, die Werbungen anderer Männlichkeit, wenn er ihr schon an leiblichen Vorzügen nachstand, wenigstens durch Ernst und Würde seiner Absichten zu übertrumpfen; so gab es im Umkreis bald kein mannbares Jungweib, dem Sardonin nicht Herz und Hand fürs Leben geboten hätte. Aber wie das schon kommt, wenn einer kein Glück hat — auch dieses Beginnen trug ihm nichts ein als Gelächter, wenn man den Spottnamen Tiamo nicht auch noch als eine Frucht seiner Werbungen ansehen will; der aber bedeutet soviel wie „ich mag dich gern" oder auch „ich liebe dich", was auf das gleiche hinausläuft.

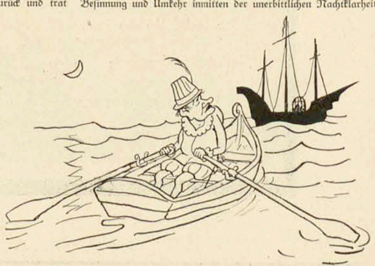
Dieser Tiamo also hatte kaum von der Tierschaustellung auf der Fregatte gehört, als er, der ein umfangreiches Buch über die Absonderlichkeiten der menschenhaften Affen gelesen hatte, auch schon sein bestes Gewand anlegte, zum Hafen hinabstieg und sich nach dem Schiffe hinüberrudern ließ. Magdalena empfing ihn, nahm ihm seinen Soldo ab, und da es gerade an der Zeit war, die Tiere zu füttern, durfte er dem erschrecklichen Schauspiele anwohnen, wie die Raubaffen, alle andere Nahrung beiseite werfend, um die Fleischstücke kämpften, die ihre Wärterin ihnen an eine Stange Eisens gespießt in den Käfig hineinhielt. Als der Besucher jedoch in der Aufregung des Schauens allzu nahe herantrat, reckte sich unversehens einer der tierischen Greifarme, um ihn zu packen, erfaßte zum Glücke nur mehr des erschreckt beiseite Springenden seidene Kappe und warf das Zierstück, nachdem es berochen und als ungenießbar befunden war, achtlos wieder von sich, inmitten des Käfigs und also unerreichbar für den Besitzer. Magdalena aber schob den einfachen Eisenriegel der Gittertüre zurück und trat unter die Tiere; und da sich einer, ein riesiger Affe mit blitzenden Zähnen und grauem Fell, auf sie stürzte, hielt sie ihn mutig und kraftvoll mit einer Eisenstange im Zaum, bis er knurrend zurückwich, nahm das Barett auf, brachte es wieder und gab es Tiamo, der blaß vor Schrecken und zitternd kaum stammeln konnte, daß der bescheidene Wert der geretteten Kappe solcher Gefahr nicht verlohnte. Indes er jedoch so sprach, bemerkte er, daß einer der Affen sein Tun und seine Dankesbezeugungen in einer tierisch unverschämten, verzerrten und doch zutreffenden Weise nachzuahmen und also richtig nachzuäffen begann, daß Magdalena, die sonst nachdenklichen und fast bedrückten Gemütes war, sich nicht enthalten konnte, hell aufzulachen, wobei sie mit einer ihr eigenen sanft freien Bewegung erhobenen Armes das blonde Haar aus der Stirn strich.



Da also geschah es, daß Tiamo Magdalenen zu lieben begann, mit einer Leidenschaft, die, schien es, stärker und verzehrender war als jede zuvor. Aber ehe es ihm noch möglich gewesen, an das, was ihn erfüllte, auch nur mit einem Worte zu rühren, klang Schifferruf über das Wasser her, und Tiamo nahm angesichts einer Barke, die neue Schaulustige brachte, hastigen Abschied, unirdisch verwirrt, beglückt und beklommen, wie das nun einmal die Liebe mit sich bringt.

Es wäre aber schwer, wo nicht unmöglich, wollte man ausführlich darzustellen versuchen, wie diese Liebe im Verlauf eines Tages mannigfache Wandlung erfuhr. Soviel steht fest, daß der Mißgestaltete noch nicht richtig seine Behausung erreicht hatte, als in ihm auch schon die Entschließung gereift war, die jugendliche Tierbändigerin, wenn es gelänge, zu ehelichen. Soviel steht fest, daß solcher Entschließung angesichts der Pestnot, die so recht ein Carpe diem! oder Nütz den Tag! an die Stirn jeder Tat schrieb, jene andre Entschließung sich anschloß, Mitteilung und Antrag an die Erwählte nicht etwa, wie es schicklich gewesen wäre, aufzuschieben, bis Gott wieder Licht gäbe, sondern noch in selbiger Nacht — denn es war inzwischen dunkel geworden — die Werbung vorzubringen und Antwort zu heischen. Soviel steht fest, daß Tiamo, kaum heimgekehrt, sich wandte, um Hafen und Fregatte neuerdings aufzusuchen. Auch weiß man, daß er auf dem Wege vom Altmarkt durch den Stradone in eine Horde aufgeregter, betrunkener oder anderweitig verzückter Menschen geriet — es war, nebenbei gesagt, Ignatia mit ihrem Anhang —, und sei es nun, daß die Spottreden, die auf ihn, da man ihn einmal erkannt hatte, niederprasselten wie die Schloßen in einem Hagelsturm, ihn verwirrten, sei es, daß es ihm bei reiflicher Erwägung als lächerlich und unsinnig erscheinen mußte, im Augenblick so allgemein bevorstehenden Todes einen Bund fürs Leben abzuschließen oder auch nur zu planen, sei es auch, daß er unter der Menge, die ihn umdrängte, so manches Mädchen erblickte, das seinen eigenen ehrbaren Antrag ausgeschlagen hatte und nun keinen Anstand nahm, sich mit Schifferknechten, Markthelfern und Karrenleuten gemein zu machen — soviel steht fest, daß der Sardonin oder Tiamo, der da nach einer Viertelstunde Verlauf weinriechend und verrückten Gewands am unteren Ende des Stradone gegen den Fischermarkt einbog, nur weniges mehr gemein hatte mit dem ehrbar nüchternen, kränklich friedsamen Obsthändler, der ausgezogen war, um auf Freite zu gehen. Was da die steile Gasse gegen den Hafen hinunterstrich, fast lautlos und unentwegt in den undurchdringlichen Schatten der Häuserzeile gedrückt, dieser in sich verkrümmte, wild blickende Zwerg hatte die Blume der Liebe und Hoffnung endgültig aus seinem Herzen gerissen; da pochte es und da schäumte es über von einer verspäteten Lebensinbrunst, von Todesangst und wahnsinniger Hast, sein Teil an dieser Welt doch noch zu ergattern, von einem unbändigen Haß, der mit gierigen Fingern noch einmal greifen wollte nach den verwehrten Früchten des Lebens, und kostete es Seele und Seelenheil. Da schlich sich's schon über die Mole, sprang in eines der kleinen Boote, die dort nachteinsam an ihrer Leine zerrten, löste den Strick, legte Ruder ein und glitt in die Nacht.

Er erreichte die Affenfregatte, die, dunkel gegen den Sternenhimmel gezeichnet, lichtlos und ohne Laut dem schwarzen Hafenwasser verschwistert lag, lenkte sein Boot, um die Tiere im Käfig nicht aufzustören, im Mondschatten gegen das Hinterdeck des größeren Schiffes hin, bis er Magdalenens Schlafhütte oder Verschlag unmittelbar über sich sah, erhob sich und griff hastig nach einer kurzen Strickleiter, die dort im Wasser hing — allzu hastig, denn das kleine Boot entglitt seinem Fuß und schaukelte führerlos ins Dunkel zurück; so hing er einige Augenblicke im Tauwerk und kauerte dann im Schatten der Bretterhütte, der, von einem überhellen Spätvollmond scharf verzerrt und abenteuerlich eckig quer übers Verdeck gezeichnet, eine kleine Oase der Lichtlosigkeit gleichsam als eine letzte Raststätte für Besinnung und Umkehr inmitten der unerbittlichen Nachtklarheit



darbot. Es war aber so, daß Tiamo damals nicht mehr zurück konnte; er vermochte nicht mehr haltzumachen vor der dünnen Wand, die ihn noch von Magdalenens Schlafstätte schied. Da er die einfache Tür — sie war nicht verriegelt — aufdrückte und eintrat, fand er sich in einer Art Vorkammer, die, wie man das wohl bei solch armseligen Wohnstätten antrifft, übervoll war und mit allerlei Hausrat verstellt. Dann ertastete er vordringend nicht ohne Schrecken auf einem Tischchen einen vielfältigen Gegenstand, gefertigt aus Pergament und zierlichem Holz, ein Spielzeug, eine winzige Kirche, mannigfaltig und heiter kindlich gegiebelt — ein Ding, das Sardonin in diesem Augenblicke und angesichts dessen, was wohl bevorstand, also lächerlich anmutete, also leichtfertig und beklemmend zugleich, daß er hart darein griff, bis das leichte Gesparre zerbrach und Erker und Zinne jämmerlich hinschwand. In einer Ecke, neben der Türe zum Schlafraum, hing Kleiderzeug an einem Gestell; daraus wehte ein unbeschreiblicher Duft von Jugendlichkeit, Duft keuscher heimlicher Kleidung, Duft frischer Haut an einer straffen Jungmädchenbrust. Beklommen öffnete er die zweite Türe — wie war sie rührend und hilflos aus einfachen Brettern gezimmert, ganz ohne Riegel und Schloß! — und stand in Magdalenens Gemach.

Ja, dort stand er, der Zwerg, der Verlachte, der Ausgestoßene einer kraftvolleren Welt, stand im weißen Mondlicht, das durch das offene Fenster fiel, kalkblassen Gesichts, als erbleichte er vor der eigenen Tat, lächerlich angetan mit sonntäglichen Kleidern, das Seidenbarett verrückt am dünnsträhnigen Haar. Drüben, am Bett im Schatten der gegenüberliegenden Wand, lag Magdalena. Er versuchte zu horchen; aber die geschwätzig eintönige Klage der gefangenen Hafenwellen an den Planken des Schiffes rauschte zu laut. Ein dünner Streifen verirrten Mondlichtes ließ die elfenbeinerne Weiße des Fußes der Ruhenden aufleuchten, der unter der Decke hervorgeglitten war. Da der Spähende schärfer hinsah, erschien es ihm, es liege ihr rechter Arm erhoben am Haarrand, als gelte es, eine vorfallende Locke zurückzuschieben, mit jener ihm schon vertrauten heiteren Geste.

Da geschah es, daß den krüppelhaften Tiamo eine große Milde und Müdigkeit überkam. Hohn, Haß und Not der letzten Stunde waren verlöscht wie ein böser Traum. „Magdalena", sagte er leise, und dann nochmals und lauter: „Magdalena!"

Aber nichts regte sich. Da trat er furchtlos und liebevoll besorgt an ihr Lager und legte sehr leise, sehr behutsam seine Hand auf der Ruhenden Brust. Die war kalt. Er faßte den lieben Körper, trug ihn mit vieler Mühe in die Mondhelle hinüber und bettete ihn auf den Boden. Ihr Arm, jener lieblich erhobene rechte Arm lag quer überm Kopf, wie zu machtloser Abwehr eines furchtbaren Angriffs. Da er ihn zurückbog, schauten leere Augenhöhlen ihn an. Eine tierhaft wilde, übermenschlich und zügellos wütende Kraft hatte dieses Leben zerstört.



Da sein Blick durch das Fenster hinüberfiel auf das Verdeck, sah er den großen Affenkäfig vor sich. Er war leer. Die offene Türe klirrte im Wind.

Droben aber im Tauwerk war es lebendig geworden. Dort lachte in wahnsinnigem Sprung und Taumel und Triumph der Freiheit der Urwald. Mit Kreischen tummelten zwei der Affen sich im Mondlicht quer übers Verdeck. Dann waren es vier, dann drei, dann keiner. Wieder glitt einer aus dem Tauwerk herab und stelzte fratzenhaft mit breit wiegendem Seemannsschritt um den verlassenen Käfig.

Die andern aber hatten Segel gesetzt. Schon glitt die Zeile der Hafenhäuser zurück.

Das war wohl das letzte, was Sardonin wahrnahm. Dann merkten zwei der Tiere, daß noch etwas lebte dort drinnen neben der Leiche im Bretterverschlag.

Der Posten, der Nachtwache hielt auf der äußersten Mole, berichtete später, er habe mit Hornzeichen und Anruf sein Spiegellicht scheinen lassen auf ein nah vorübergleitendes Schiff. Es war leer. Nur im Tauwerk war, schien es, Bewegung. Und hinten am Deck, dort, wo der Platz des Steuermanns ist, hockte übergroß eine graue Gestalt, ein riesiger, weißzähniger, schmalstirniger Affe. Auf seinem Kopf saß lächerlich und grausig zugleich ein zerfetztes Seidenbarett. Dann sprang Wind auf, und das Schiff verschwand in der Nacht.

Die zwei Polis

Ich drehe aus der Tik
Niemandem einen Strick.
Denn wir wollen frei
Sein in der Republik.

Und wie der Tik so auch der Zei
Geh ich am liebsten weit vorbei.
Ich habe sie beide dick.

So werfe auch kein andrer solchen Strick
Mit der Tik mir ums Genick.
Denn ich will von der Tik nichts verstehn.
Und die Zei und alle Zein
Können mich — o nein! o nein! —
Können mir auch aus dem Wege gehn.

Bei der Tik verlangt man Krummheit
Im gegebenen Moment.
Und die Zei wünscht füge Dummheit,
Weil sie keinen Shakespeare kennt.

Und die Zei will meinen Willen.
Meine Meinung will die Tik.
Beide wünschen sie im stillen
Hypothek auf jedermanns Geschick.

Es muß doch Leute geben,
Die ehrlich sein wolln,
Und, weil sie nur ihr Außmaß leben,
Darum auch freier sein solln.

Darum übe die Zei nicht an mir Kritik
Und die Tik möge mir es verzeihn,
Wenn ich nochmals gestehe, daß ich jeden Augenblick
Möglichst fern von beiden möchte sein.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Vor einigen Tagen kam ich auf einer Tour durch einen oberbayrischen Kurort und trank bei einem bekannten Wirt eine Tasse Kaffee. Da die wirtschaftlichen Verhältnisse sowie der Fremdenverkehr viel zu wünschen übrig lassen, wunderte ich mich, hier acht Herrn meist hinter Weinflaschen sitzen zu sehen. Dem Wirt mein Erstaunen darüber ausgedrückt, erzählte mir dieser sehr geheimnisvoll:

„Bas af, dir sog ihs, weil e di kenn. J hob a neie Gschäftsmetodn erfundn. Schaug her, so fui Laid san bai mir vall Dog. Jetzt bas af, do brachst bloß a kloane Anocn in d' Zaitung naisetzn: ‚Arstes Kaffähas mit Bension in großartiger Geschäftslage billigst zu verkafn.' Wos sogst nochher? Abert net daß moanst, dös brachst olle Dog. Na!!... Olle vierzn Dog, dös glangt scho. No kemma jedn Dog sexe — — — achte. A bißl wos geht no allweil. Wenns no do san, sogst bloß an Prais, no gengas scho wiedr."

Beim gemeinsamen Mittagstisch freut es mich stets, heitere Gesichter zu sehn. Kürzlich war unsere Kleinste nicht ganz zufrieden, als ich den ältern Geschwistern zwei Knackwürste und ihr nur eine auf den Teller legte. Ich mache ihr klar, daß es in meiner Jugend manches Mal sehr knapp zugegangen ist und daß oft die ganze Familie mit einer Wurst zufrieden sein mußte. Worauf das Kind erwidert: „Da kannst du aber froh sein, Vater, daß du bei uns bist!"

Frau Landmesser hat sich soeben frisch und überaus prächtig geschminkt. Frau Landmesser hat sich auch soeben das allerkürzeste Röckchen angezogen. Soeben war auch der Friseur da, der ihr die Haare verbubigt hat. A la Eton.

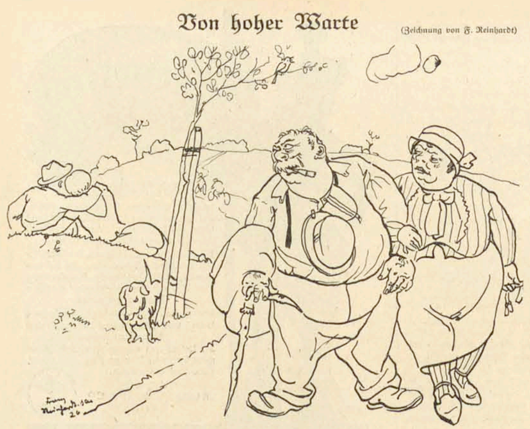
Frau Landmesser ist also ganz und gar verjüngt.

Hansl Landmesser, der Kleine, betrachtet sie staunend und sehr eingehend. Dann begibt er sich an den Schreibtisch zum Vater, klopft ihm die Schulter und raunt: „Vota — weischt — zur Mutter müssen mer jetzt Frollein sagen — — —"

In einem Erzgebirgsdörfchen hatte ein Weltuntergangsprediger einer Sekte einen sehr stark besuchten Vortrag gehalten. Die Leute saßen am Schlusse desselben ziemlich verdattert da und nahmen auch die darauffolgende Tellersammlung in Kauf. Da erhob sich der Schmied, der im Dorfe zur Partei der Aufgeklärten gehörte, und sagte: „Ich schlog für, daß im Hinblick af dan vunn Referenten agekündigten Z'sammebruch der Welt die Sammling aa ka Zweck meh hot!"

Von hoher Warte

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Woaßt, Alte, aba no' schöner is halt do, wenn ma 's hinter si' hat!"

Weiße Lieblinge — —

Meine Freundin bat mich, da sie für einige Wochen Berlin verlassen mußte, ihre Lieblinge, sie hatte deren sechs, in Pflege zu nehmen. Sie wären so reizend und lieb. Was es denn für Tierchen wären? Ratten. Schneeweiße Ratten, s o lieb. Gewiß, natürlich. Man darf kein Vorurteil haben.

Die Lieblinge kamen in einen Käfig. Drei große ausgewachsene, drei kleine Lieblinge.

Ich stellte mich jeder einzelnen vor. Machte eine Verbeugung. Gab ihnen gleich zu essen, damit sie mich „für etwas" lieben könnten.

So ging es einige Tage. Bis meine Köchin erklärte, sie rühre sie nicht an, denn sie riechen. Riechen? Weiße Lieblinge und riechen?

Also gut. Ich hatte gerade eine Wut auf die ganze Welt, wußte es aber nicht und dachte, ich sei auf die Ratten wütend. Ich werde sie also umbringen, war mein erster Gedanke.

So ging ich in die Küche. Öffnete den Käfig. Holte eine kleine hervor und warf sie in den halbgefüllten Wassereimer. Sie dachte gar nicht daran zu ertrinken. Sie schwamm, und wie ihr das langweilig wurde, begann sie mit Wassertreten, nachdem die Versuche, aus dem Eimer zu springen, vergeblich waren. —

Davon hatte ich aber nichts! Ich goß den Eimer voll und stülpte eine schwere Schüssel darauf. Die Schüssel tanzte eine Weile. Dann war es ruhig.

Ich rief verzweifelt eine Freundin an. Sie möchte mir einen Rat geben, die Ratten aus der Welt zu schaffen. Verbrennen! Herrlicher Gedanke. Daß ich nicht gleich darauf kam. Menschen werden ja auch — — —

Ich griff also diesmal zweimal in den Käfig. Packte zwei Ratten in eine Kartonschachtel, verschnürte sie, und steckte die Schachtel in den glühenden Ofen. Die Schachtel tanzte, die Ofentür schepperte, ein Quieken kam aus dem Ofen —: da fiel mir ein, daß ich die Hauptsache vergessen hatte. Die Menschen werden ja nicht lebend — — —

Schrecklich, wie konnte ich so etwas vergessen! Mir wurde ganz schlecht. Nie hatte ich Angst vor Ratten. Jetzt habe ich sie. Denn ich weiß nicht, ob sie nicht aus dem Karton gesprungen sind und in den Kamin gelaufen. Vielleicht kommen sie schwarz wieder.

Kein Mensch will mehr bei mir etwas essen. Allen graust es vor der Rattenküche.

Die andern Lieblinge kann ich nun nicht mehr anrühren. Ich habe den Tierschutzverein angerufen, sie möchten sie abholen. Meine Kraft ist am Ende. Ich kann nicht mehr. Hilfe!

Was sage ich nur meiner Freundin?

Nein, man soll nicht Lieblinge anderer in Pflege nehmen.

Maria Kamp







Die „Norge“ zurück!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Das war der Nordpol, Sire!“

Lieber Simplicissimus!

Ein schwäbischer Schreinermeister hat einen neuen Nachtstuhl erfunden und sich durch D.R.G.M. schützen lassen, der auch als Schreib-, Büro- oder sonstiger Zimmerstuhl verwendbar ist, „ohne in seinem Wesen als Nachtstuhl äußerlich erkenntlich zu sein“. „Es gibt für ein Brautpaar kein besseres Geschenk zum nützlichen Gebrauch“, steht in dem Prospekt zu lesen. Der gemütvolle Erfinder scheint sich merkwürdigen Vorstellungen über die nächtlichen Aufgaben eines Brautpaars hinzugeben.

Aus Gründen der Wohnungsnot hat die Stadt zwei Wohnbaracken erstellt, um bei Räumungsurteilen ohne Stellung eines Ersatzraumes ihrer Versorgungspflicht nachkommen zu können. Ein herkulisch gebauter Mann spricht vor und wünscht eine Wohnung in dieser Baracke an Stelle seines „Loches“. Ihm wird bedeutet, daß die Baracken nur für zwangsweise herausgesetzte Mieter angeschafft sind, die keine Miete bezahlen oder sich tätlich am Hauswirt oder den Mitbewohnern vergehen u. dgl. Darauf die Antwort: „Es ist gut, daß Sie mir dies sagen; ich wollte meinem Hauswirt sowieso schon lange die Fresse vollhauen!“

Ein Preuße

Von H. H. Schefter

Eine schmucke deutsche Kleinstadt mit Kirche und Schule, mit Vergangenheit und Zukunft, Biederkeit und Klatsch — versetzt auf den Urwaldboden eines wundervollen Seeufers, in die Nähe von Paraguays Hauptstadt ...

Etwas Reizenderes, Lieblicheres als dies ferne deutsche Sprachinselchen San Bernardino ist nicht auszudenken.

Es liegt wie ein zartes Geheimnis über dem See, zwischen finsteren Wäldern.

Mein Wirt in Asunción kannte San Bernardino schon zu einer Zeit, da es sich die Bewohner nicht hätten träumen lassen, daß die Fremdlinge einst scharenweise in die Weltabgeschiedenheit ihres Dorfes dringen würden, um dort die Urlaubswochen zu verleben.

Vor ungefähr dreißig Jahren besuchte er seine Braut in dem entlegenen Nestchen.

Er hatte sie in der Hauptstadt kennengelernt, aber nicht mehr gesehen, seit sie im Elternhause mit unermüdlichem Eifer an ihrer Aussteuer nähte.

„Es war ein schöner, aber etwas heißer Tag", erzählte der Wirt. „Ich trug den neuen hellgrauen Anzug, den Panamahut und herrliche Lackschuhe, die ich mir eigens für den Besuch hatte anfertigen lassen. Aber — die Schuhe drückten mich entsetzlich.

Die zwei Stunden Eisenbahnfahrt waren qualvoll. Ich fuhr erster Klasse — das war ich meiner Braut schuldig. Völlig unerträglich wurde der Stiefeldruck, als ich von der Endstation zur Barke ging, die mich über den See bringen sollte. — Es war gegen Mittag. Mit mir stiegen noch andere Passagiere aus, durchwegs San Bernardiner Bürger. Alle sahen mich forschend an, und ich konnte die Gedanken jedes einzelnen unschwer erraten: ‚Das also ist der Bräutigam! — Wie alt ist er? — Was ist sein Beruf? — Aus welcher Familie stammt er? — Hat er Geld?' — Ich biß die Zähne zusammen. Meinen Schmerz durfte ich nicht verraten, denn mein Ruf stand auf dem Spiel!

Die Barke hatte zwei Decks. Das obere war luftig, und deshalb zog ich es dem anderen vor.

Ich machte mir keine Gedanken darüber, daß ich mich nur in Gesellschaft Eingeborener befand, während die Deutschen merkwürdigerweise das dumpfige Unterdeck benutzten. Ich hatte auf einer Bank Platz genommen, und litt unsäglich."

„Warum zogen Sie die Schuhe nicht aus?"

„Barfüßigkeit in meiner barfüßigen Umgebung hätte Gleichstellung mit dieser bedeutet! — Aber mit einem Male trat eine unerwartete Wendung ein. Der Kassier begann, die Gebühr für die Überfahrt einzuheben. Jeder zahlte seinen Peso. Auch ich gab ihm die Münze. ‚Zwei Peso!' sagte er. ‚Alle zahlen einen — nur ich soll zwei zahlen?' rief ich empört, denn Sie müssen wissen, ich bin Preuße und lasse mir eine Übervorteilung nicht bieten! Heute so wenig wie damals!"

„Sie haben vollkommen recht."

„Aber er gab nicht nach. ‚Es steht Ihnen frei, nach unten zu gehen', sagte er. ‚Dort ist mir die Luft zu schlecht — deshalb ziehe ich es vor, hier in der zweiten Klasse zu bleiben.' — ‚Dagegen ist nichts einzuwenden — aber Sie müssen doch erste Klasse bezahlen!' — ‚Warum?' fragte ich pikiert. — ‚Weil Sie Schuhe tragen, Herr! Wer Schuhe trägt, ist erster Klasse, auch wenn er zweiter fährt!' — ‚Wenn ich nun aber meine Schuhe ausziehe', sagte ich und frohlockte eine Sekunde. ‚Auch der Besitz von Schuhen verpflichtet zur Zahlung der ersten Klasse', erwiderte der Beamte."

„Zahlten Sie?"

„Ich?! — Ich wurde wütend, riß die Schuhe von den Füßen ... und warf sie in den See ..."

„Ausgezeichnet!" rief ich bewundernd und hob das Glas: „Eine wahrhaft preußische Tat!"

Lieber Simplicissimus!

Eine Stadtverordnete der Gemeinde Charlottenburg verlangt die Ausfertigung eines Reisepasses; sie macht geltend, daß sie seit fünfundzwanzig Jahren in Charlottenburg wohne und Mitglied des Stadtverordnetenkollegiums sei. Umsonst. Der Beamte will ihren Geburtsschein. Auf ihr Drängen kontrolliert er aber immerhin ihre Aussagen an Hand des Blattes der Kartothek. — Stimme alles, bemerkt er trocken, und will die Antragstellerin schon wieder wegschicken. Da fällt sein erstaunter Blick auf die Notiz: „Ist Inhaberin eines Ordens von S. M." — „Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?" ruft er erregt und stellt mit derselben la mäng, die bisher unerbittlich abgewinkt hatte, liebevoll kalligraphisch den Paß aus.

Der Münchner Sozialdemokrat

Von Oskar Maria Graf

Mein Freund Alois Pointner ist seit ewiger Zeit eingeschriebenes und sehr aktives Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Er war auch von jeher gegen eine Zersplitterung seiner Partei. Ihm hat es bis in die letzte Herzfalte hinein weh getan, daß — wie man bald merkte — die Unabhängige Sozialdemokratie kurz vor der Revolution die Massen an sich riß. Anno 1918, anfangs November, hat es einmal eine erregte Versammlung der „Mehrheitssozialdemokraten" gegeben, wobei natürlicherweise Alois Pointner regsten Anteil nahm.

„Ein Zusammengehen mit der USPD. ist unter diesen Umständen unmöglich! ... Die Sozialdemokratische Partei war immer für eine Evolution und nicht für eine Revolution!" schrie der Redner der Versammlung in die unruhigen Genossenmassen. Hin und her ging es, mehr Meinungen, als Köpfe waren. Alle Augenblicke wurde der Redner niedergeschrieen und kam allmählich in die bedrängteste Lage.

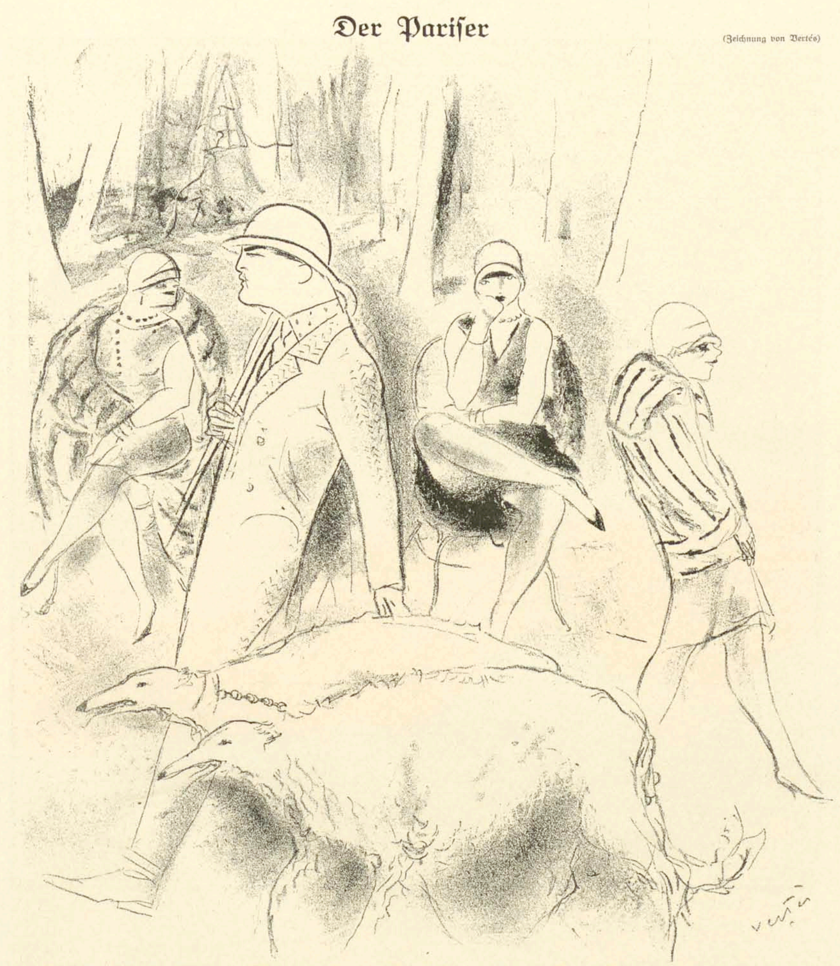
„Als klassenbewußte Proletarier müssen wir ganz einfach die Revolution mitmachen, ganz gleich, wer sie macht!" schrie ein Zwischenrufer, und alle schlugen sich auf seine Seite.

Alois Pointner, die Gefahr für seine Partei erkennend, erhob sich auf einmal und schrie mit der ganzen Macht seiner fetten Stimme: „Noja, macht ma hoit a Revalution, daß a Ruah is!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Der Pariser

(Zeichnung von Vertès)



„Die Amerikaner nehmen uns das Geld und die Frauen. Aber die Frauen holen uns Gott sei Dank das Geld wieder zurück."

Vom hohen Olymp herab . . .

(Nach bekannter Melodie zu singen)

Wer will unter die Soldaten,
der muß geben die Gewähr, der muß geben die Gewähr,
daß er allseits wohlgeraten
und „in jeder Hinsicht" (heißt politisch) fair.

Und wer schreibt ihm dies Atteste?
Ei, das tut der Oberst Luck, ei, das tut der Oberst Luck,
der den Grundsatz: Immer feste
druff! mit Sport und „Vaterland" zusammenbuk.

Doktor Külz gestand beklommen,
daß Episteln solcher Art, daß Episteln solcher Art
leider mehrfach vorgekommen —
aber daß man nunmehr stramm dazwischen fahrt.

Ja, was sagt da jetzt Herr Geßler? . . .
Ach, der sitzt in Lindenberg, ach, der sitzt in Lindenberg!
Und er hat — der muntre Späßler —
von der Sorte an der Kunkel noch viel Werg.

Ratatöskr

Der Chauffeur

Man sollte nicht glauben, daß das Chauffeurleben viel Poetisches an sich habe; aber es ist doch so. Jedenfalls wurde ich davon durch einen unserer Chauffeure überzeugt, mit dem ich öfter längere geschäftliche Fahrten machen mußte. Auf meine Frage, ob die Fahrerei auf die Dauer nicht langweilig für ihn würde, erwiderte er mir: „Nee, Herr Doktor, ins Jejenteil! Da is viel Poesie dabei!" — „?" — „Ja," fuhr er fort, „stellen Sie sich vor, Sie fahren so winternachts durch verschneite Jejenden, der Vollmond steht an'n Himmel, und Sie kommen an ein verschlafenes Dorf, und auf der Dorfstraße steht so 'n Köter und kläfft den Mond an — und wenn Sie denn vorüber sind, denn ist alles still, und wenn Sie sich umgucken, denn liegt er da und streckt alle viere zum Himmel, als ob er sagen wollte: ‚Herr, ich bin unschuldig!' — Sehn Sie, Herr Doktor, da liegt doch Poesie drin!"

Luther

(Th. Th. Heine)



Mann über Bord!

Höflichkeit im Postbetrieb oder Das Schalterwunder

Ging man früher einmal auf die Post —:
Na, dann Prost!
Bangen Herzens ging man. Denn man störte
Seine vorgesetzte Postbehörde — — —.
Nur mit Ehrfurcht sah man hinterm Schalter
Langsam wirken den Herrn Postverwalter,
Währenddessen man getrost
Litt, wie Sankt Laurentius auf dem Rost.

Heute ist das ganz ein ander Ding'l! —
Hurrah Stingl!!
Heut bist du postseits zu jeder Stunde
Hochgeehrt, ein gern geseh'ner Kunde,
Dem, bestrebt, den Unmut wegzufächeln,
Offne Schalter rings entgegenlächeln.
— Ja, kaum tönt die Ladenkling'l,
Neigt sein Ohr schon der beflissne Schwing'l.

Der ich mich auf das Edikt verließ,
Probte dies:
Bögen von diversen Postwertzeichen
Ließ ich mir aus den Regalen reichen,
Lobte, suchte andres zu vermiesen,
Sprach dann: Mich zum Ankauf zu entschließen
Sei ich heut noch nicht präzis —:
— O, wie war da der Beamte süß . . .

Eine Dame meines Harems gar
(Denn sie war
Von mir aufgestachelt) kaufte zwanzig
Karten — gültig: Reichsgebiet und Danzig —
Und bestand, als Zuwag zu dem Quarke,
Noch auf einer Gratis-Zehnerlmarke —.
Sie bekam sie — um ein Haar — — —
— Nur Geduld! — Vielleicht schon nächstes Jahr! —

Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus!

Der Maier erwischt seinen Freund bei seiner Frau. „Hast du einen Revolver?" fragt er ihn. Der Freund bejaht. „Ich auch," sagt der Maier, „wir werden uns schießen, und zwar sofort im Nebenzimmer." Dort sagt der Maier: „Paß auf, wir schießen in die Luft, fallen dann um und stellen uns tot. Zu wem meine Frau zuerst hinstürzt, der muß sie behalten." — Es kracht, die Frau stürzt herein, und als sie die beiden Toten sieht, öffnet sie den Kleiderkasten und sagt: „Artur, kannst herauskommen, die sind alle beide tot."

Der sozialdemokratische Lehrer der siebenten Volksschulklasse behandelt einen Schüler wegen fortgesetzten Unfleißes sehr derb. Da stellt sich der Bengel mit den Händen in den Hosentaschen vor den Lehrer hin und sagt: „Halt di fei a wengerl z'ruck — Genosse!"

In einer der großen Berliner Kliniken sind auf einer Station mehrere Assistentinnen tätig. Bei der Untersuchung eines neuaufgenommenen Patienten entfährt diesem die erstaunte Frage: „Det is hier wohl mit Damenbedienung, Frolein?!"

Stuttgart, 14. Juni 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 11

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark

Bloß zweg'n dem Fremdenverkehr!

(Karl Arnold)



„Mir san aa in Treue fest für die Republik — — so kimmt's halt her zu ins!"

Razzia

(Zeichnung von Pascin)



„Mir können die Kriminaler nichts wollen — als Sozialpolitiker bin ich studienhalber hier!"

Menschlichkeiten

Proleten rackern sich zu Tode,
wenn es der Kap'talismus will...
der Prinz von Wales, als Fürst der Mode,
beweist auch hier sein Feingefühl.

Er schickt den Streikern die Erklärung,
daß sie ihm sehr sympathisch sei'n
und wickelt dazu etwas Währung
— jedoch auch nicht zu viel — hinein.

Man mag es nehmen wie man möge —
d i e haben immerhin gelernt;
die sind, wenn man Vergleiche zöge,
von Vetter Willem sehr entfernt.

Als dunnemals die armen Hunde
verzweifelt kämpften an der Ruhr,
da brach aus Friedrich Wilhelms Munde
der Schrei: „Elende! Wartet nur!"

Man wird sich wohl erinnern derfen,
das war so u n s r e Prinzenart,
mal 'n Zigarettchen hinzuwerfen:
„Da — Kerrls —!" und weiter ging die Fahrt.

Jetzt stehn se einsam in der Landschaft
und denken: Hätten wir doch d a s
damals gelernt von der Verwandtschaft —
und nicht nur Sport und Schick und G'schnas!

Der Geist der Zeit ist kalt und spitzigt,
man fühlt bei diesem seltnen Fall:
auch Prinzen zeigen sich gewitzigt —
der Mensch bricht durch im Weltenall.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Meine Frau macht leidenschaftlich in Wohltätigkeit. Ihre Spezialität war Strümpfestricken, insbesondere für Kinder bedürftiger Familien. Kürzlich aber kam sie in nicht geringer Erregung von einem Ausgange noch Hause und brach in das Gelöbnis aus: „Nie mehr stricke ich von jetzt ab Strümpfe!!"

Auf ihrem Gange durch die Straßen nämlich hatten einige Kinder dadurch ihre Aufmerksamkeit erregt, daß sie sich damit vergnügten, in Strümpfen auf dem blanken Asphalt zu schlittern. „Aber Jungens," hatte sie entsetzt gerufen, „was wird denn eure Mutter sagen, wenn ihr die Strümpfe in dieser Weise zugrunde richtet!" Da hatte der eine Bengel seelenruhig gegrinst: „Mutter schimpft über sowat nich, die sagt immer, denn haben die frommen Ludersch doch wat zu duhn, denn gibt's neue."

Auf dem Marktplatz finden Demonstrationen von Arbeitslosen statt. Große Schilder ragen in die Luft: — Arbeit! — Hunger! —

Ein Herr sitzt in einem Auto, das in den Menschenknäuel verstrickt ist und nicht weiter kann. Der Herr beugt sich aus dem Wagenfenster, betrachtet die Menge und studiert die Schilder. „Komische Leute," sagt er kopfschüttelnd, „det sie keene Arbeit un det sie Hunger ham, det weiß doch jedes Kind. Zu was noch die Annoncen?"

Liebe

Als der liebe Gott eines Tages in seinem Garten spazierenging, mußte er zu seinem Entsetzen bemerken, daß Adam gerade im Begriffe stand, Eva in einer Weise zu hofieren, wie es zu den an der Gartenpforte angeschlagenen Verboten im krassesten Widerspruche stand. Erzürnt trat er zwischen die beiden, forderte sie auf, sich zu ihm ins Gras zu setzen, und hub also zu sprechen an:

„Die peinliche Szene, deren Zeuge ich soeben war, macht es mir zur gebieterischen Pflicht, euch folgende zwei Grundfragen vorzulegen, die ihr mir umgehend beantworten wollt:

Groß lateinisch A. Habt ihr die Absicht, euer Beginnen fortzusetzen, das in der Folge notwendigerweise zur progressiven Vermehrung eurer Rasse und damit zu Verbalinjurien, Wurstvergiftungen und Völkerbundsversammlungen führen muß?

Groß lateinisch B. Zieht ihr es vor, Annäherungen der beregten anstößigen Art künfthiniglich zu unterlassen, wohingegen ich euch freie Wohnung inklusive Verpflegung unkündbar garantieren könnte?"

Ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen rief Adam mit einem glutvollen Blicke auf Eva: „Hol mich der Teufel, ich stimme für A, ungeachtet aller mir gegebenenfalls hieraus entstehender Schicksalsschläge!"

„Und du?" wandte sich der liebe Gott kopfschüttelnd an Eva.

Diese senkte in holder Scham errötend ihr Blondköpfchen und hauchte ebenfalls ein langes lateinisches A hin.

„Gut," sprach da mit eisiger Miene der liebe Gott, „und Kalvilläpfel habt ihr mir außerdem gestohlen!" — aber das sollte nur späterhin als Vorwand höheren Töchterschulen gegenüber dienen —, „gut, so müßt ihr denn mein Anwesen verlassen, denn eure Rangen würden mir meine Beete zertrampeln. Sie mögen ihren Unfug draußen in der Welt austoben!" Damit wies er die beiden zur Gartenpforte hinaus.

Dem Paare folgten unmittelbar die Kamele, Büffel und alle anderen Tiere des Gartens. Selbst das Bazillenelternpaar erklärte sich mit den höhergestellten Tieren solidarisch und schloß sich ihrem Zuge, wenn auch in gebührender Entfernung, an. — — — — — —

Wenn schon diese winzigen, auf die wenig freudvolle Art der Spaltung angewiesenen Lebewesen jegliches Ungemach ihrer Liebe halber auf sich nahmen, darf man es da einem Menschen verargen, daß er — polizeilichen Verordnungen trotzend — in einer öffentlichen Anlage der heimlich Geliebten ein Sträußlein Holunder pflückt?

A. Wisbeck

Ballade

Tief im Innersten von Sachsen
Überfielen eines Abends zwei
Halbwüchsige Knorpel von Schweinsharen
Eine Bulldogge aus der Walachei.

Sie umzingelten den alten Hund.
Hinterlistig wollten sie das matte
Tier, das keine Zähne mehr im Mund
Und auch keine Haare darauf hatte,

An den Augen treffen, hinterher
Ihm die Zunge schlitzen und durch Zwicken
Seinen Gaumen reizen und noch mehr,
Um zuletzt ihn plötzlich zu ersticken.

Wollten so. Jedoch es kam nicht so.
Denn die Dogge, ohne sich zu wehren,
Zog den Schwanz ein, heulte laut und floh
Und begann sofort sich zu vermehren.

Und die neuen jungen Hunde knurrten
Schon am selben Tag, als man sie warf,
Hatten spitze Zähne, und sie wurden
Ganz speziell auf Harenknochen scharf.

Und die Enkelhunde bissen später
Jede Hare ohne Unterschied.
Und so rächt die Sünde sich der Väter
Bis ins tausendste und letzte Glied.

Joachim Ringelnatz

Dichterakademie 1966

Jubiläumssitzung der Sektion Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste.

Den Vorsitz führt der greise, ehrwürdige Joachim Ringelnatz. Schlohweißes Haar, mächtiger Patriarchenbart. Tadelloser Frack. Der Kopf wackelt, und die Hände sind zittrig. Er setzt sich vor der Rede das künstliche Gebiß ein:

„Geliebte Gemeinde! In tiefster Rührung und mit innigstem Dank an Gott, den Allmächtigen (er schluchzt), eröffne ich die vierzigjährige Jubelsitzung dieser ehrwürdigen Sektion. ‚ER', der alles zum Guten und Besten lenkt, hat auch diese Institution unter seine besondere Führung genommen. All die Männer, die hier in den vierzig Gottesjahren gesessen, hat er zur höchsten Reinheit geläutert. Alle Schlacken sind von ihnen abgefallen, ja, sie alle fast haben den Wunsch, den Paulus in seinem Briefe an die Galater Kapitel 5 Vers 12 ausspricht, zur Wahrheit gemacht. Sie haben auch im Sinne des erhabenen Thomas a Kempis, Ignatius von Loyola, angelehnt an die weiße Staatsgewalt, alles getan, um die jungen Dichtergenerationen zu Sanftmut, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit — Galater 5, 25 — anzuhalten. Welch herrliche Merksteine zeigt die Geschichte unserer Dichterakademie! Im Jahre 1927 die Lex Thomas Mann, die bestimmt, daß kein Dichter Romane unter 5677 Seiten schreiben darf. So wurden die Dichter zu einer gemächlich fließenden Beredsamkeit, nein, Beschreibsamkeit, erzogen, zu Geduld, Ausdauer, Seßhaftigkeit, Selbstbeherrschung, Hingabe an eine lange Sache, kurz zu allen bürgerlichen Tugenden, wie sie Gott und Staat wohlgefällig sind. Im Jahre 1933 gab es so nur mehr zwei Romanschreiber: Thomas Mann und hier unser gutes hundertunddreijähriges Mütterchen Hedwig. Und es war gut so.

Im Jahre 1935 kam die Lex Stephan George, die bestimmte, daß sich die A-Laute jedes Gedichtes zu den O-Lauten verhalten müssen wie $a^2b\sqrt{87} : \sqrt[3]{ab} \cdot 68$. Dieses Gesetz hatte die wohltätige Wirkung, daß alle unapollinischen Elemente von der Lyrik ferngehalten wurden. Außer Stephan George gelang seither nur noch einem gewissen Heinz Rosenfeld einmal ein Vierzeiler der apollinischen Art, bevor er ins Irrenhaus abgeführt wurde.

Im Jahre 1937 kam die Lex Alfred Kerr, die jeden literarischen Streit unter Acht stellte. Ein hehres, ein erhabenes Gesetz! Denn, meine liebe Gemeinde, wie heißt es Buch der Sprüche Kaput 30 Vers 33: ‚Das Stoßen der Milch gibt Butter, das Stoßen der Nase gibt Blut, das Stoßen an Zorn gibt Streit.' So wurde die Literatur eine friedliche Flur.

Im Jahre 1945 kam die Lex Arnolt Bronnen, des weisen, gütigen Arnolt Bronnen, der hier sitzt, während seine Kinder und Kindeskinder in reicher Zahl oben die halbe Tribüne allein einnehmen, um ihren heißgeliebten, verehrten Vater und Großvater an seinem Ehrentage zu sehen. Die Lex Bronnen besagte, daß nur Dramen geschrieben werden dürfen, die sich mit den menschlichen Leidenschaften befassen, deren Sitz vom Nabel nach aufwärts ist. Im nächsten Jahre schlossen alle Theater.

So hatte denn im Jahre 1950 Gott der Allmächtige dank der Vorsorge unserer Sektion die gesamte deutsche Dichtkunst zu sich genommen; sie war selig entschlafen.

Nur die Akademie, Sektion Dichtkunst, lebt noch weiter. Wir zuletzt Gewählten sind gleichsam noch die Bewahrer und Hüter des Begriffes ‚Dichtkunst', platonische Ideen, treue, gottergebene Greise, verehrt vom Volke, das uns dafür dankbar ist, daß es nicht mehr mit Offenbarung Johannes Kapitel 10 Vers 10 sagen muß: ‚Ich nahm das Büchlein aus der Hand des Engels und verschlang es. Süß wie Honig war's in meinem Munde; als ich es aber verschlungen hatte, schmerzt es mir im Bauche.' Amen."

Arnold Hahn

Lieber Simplicissimus!

An einer kleinen Universität ist Immatrikulation. Dabei ist ein Zählbogen auszufüllen, dessen erste Rubriken lauten: Zuname: . . . . . ., Vorname: . . . . . ., Geschlecht: . . . . . . Neben mir setzt ein Theologenjüngling, dem noch der frische, unverdorbene Geruch des väterlichen Pastorenhauses anhaftet, seinen Namen ein. Und stutzt plötzlich, wird rot und blickt ratlos umher. Was soll das heißen? Geschlecht? Doppelpunkt? Sichtlich große Verlegenheit! Endlich faßt er sich und setzt, schüchtern errötend, hinter „Geschlecht" ein zaghaftes und verschämtes Ja.

Nach dem Erlaß des Postministers

(Th. Th. Heine)



„Der Dienst wird immer aufreibender — jetzt müssen wir auch noch höflich sein!"

Rekord im Münchner Glaspalast

(Zeichnung von E. Schilling)



Dem Schnelläufer Nurmi ist es gelungen, an einem Tag 17820 Meter Bilder zurückzulegen.

Hindenburg

Der Reichspräsident hatte eine Reihe von Parlamentariern zu Gast. Man stand plaudernd in Gruppen. Einer der Abgeordneten hielt die Gelegenheit für günstig, dem „alten Herrn" seine politischen Ansichten zu verzapfen. Das ging eine Weile gut, Hindenburg hörte geduldig zu, ohne eine Antwort zu geben. Bis der Sprecher deutlicher wurde und reichlich aufdringlich zu dem Ziel seiner lichtvollen Ausführungen kam: es werde nun Zeit, daß der Herr Reichspräsident dieses oder jenes tue.

Hindenburg sah ihn mit großen Augen an und zog die Brauen ein wenig zusammen. Aber nur einen Moment.

Dann wandte er sich, als sei nichts gewesen, an den nächsten, einen Schritt weiter stehenden Herrn.

„Nun, Herr Abgeordneter, aus welchem Wahlkreis kommen *Sie* eigentlich?"

„Aus Detmold, Herr Reichspräsident."

Der alte Herr strich sich den Bart. Offenbar erinnerte er sich angelegentlich an eine Sache, die ihn schließlich herzlich lachen ließ.

„Aus Detmold? So, so!" Und als müsse er eine Erklärung für seine Heiterkeit geben, fügte er hinzu: „Wissen Sie, meine Herren, in Detmold hatte ich einmal einen General, der seinen Gäulen bei Manöverübungen ein merkwürdiges Kunststück beibrachte. Er ließ sie nämlich ..."

Hier wandte er sich wieder leicht dem Herrn Abgeordneten zu, der ihn eben so eindringlich interpelliert hatte und wohl noch auf Antwort wartete.

„... Er ließ sie nämlich buchstäblich mit dem Hinterteil die Sandberge hinunterrutschen! Wir konnten gar nicht so viel Sandberge herbeischaffen, wie er für dieses Training brauchte."

Die Erinnerung mußte ziemlich lebhaft sein, wenigstens nach dem Lachen des Generalfeldmarschalls zu schließen. Das Lächeln eines der beiden Herren, denen sie zum besten gegeben worden war, soll allerdings ziemlich dünn gewesen sein ...

Bleibt nur noch die Versicherung hinzuzufügen, daß diese hübsche Geschichte sich tatsächlich so ereignet hat; bis auf die eine kleine Nuance, daß im Original statt des Wortes Hinterteil ein anderes, etwas derberes gebraucht wurde. Wie es sich für einen alten Feldsoldaten ziemt.

Lieber Simplicissimus!

In Trier, wo noch immer viel Wein getrunken wird, trug sich folgendes zu:

Ein Biedermann aus der Krahnenstraße verirrte sich in die pompöse Nordallee, wo die schönen Anlagen sind. Ein nicht angebundener Hund läuft hinter ihm her. Dieses ist strafbar. Das Auge des Gesetzes rollt wild, zückt Bleistift und Notizbuch: Protokoll!

Wird nicht bezahlt. Anklage und Richter.

„Warum haben Sie den Hund nicht angebunden?"

„Eich hon noch nie en Hond gehadd on han net nödig, anner Leuts Hond ahnzubinne!"

Der Richter an den Polizisten: „Haben Sie den Mann gefragt, ob der Hund ihm gehöre?"

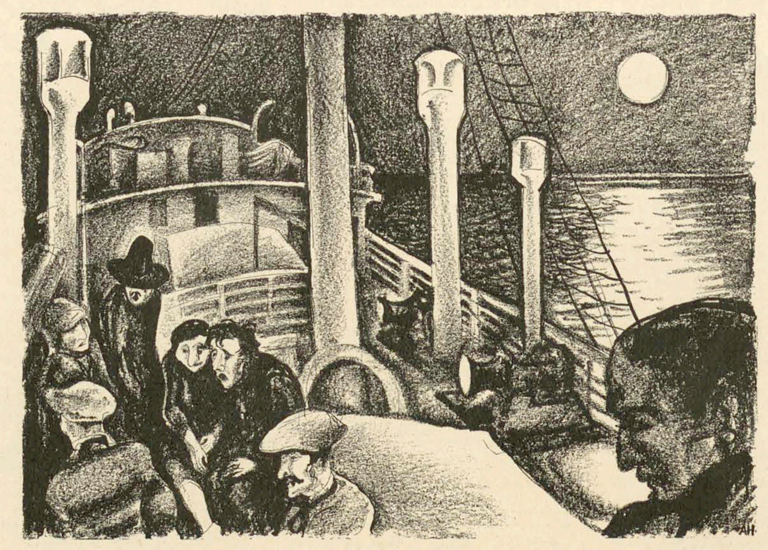
„Das gerade nicht, aber er ist ihm doch nachgelaufen!"

Der Biedermann: „Här Richter! Wenn eich alles ahnbönden müßt, wat mir nohlaaft, dann hätt' eich och dä Bolizist ahnbönne müssen."

Die Sache wird vertagt.

Immer wieder Mussolini

(Zeichnung von A. Hansen)



„Warum auf einmal eine Friedensrede?" — „Lach nicht, Bruder: Konzept aus seiner Sozialistenzeit!"

Die nicht handeln wollen

Von **Karl Herrmann Franz**

Es ging zum Examen; die Wochen rasten. Ich büffelte von früh bis spät, lief zum Repetitor, träumte noch nachts vom Klagrecht des Prokuraindossatars. Dickleibige Wälzer, sonst scheu und ängstlich gemieden, thronten als ewige Mahner auf dem grünen Tuch der Schreibtischplatte; schwarze Lettern predigten Weisheit und Wissen einer fremden Welt.

Mein Leben hatte sich geändert. Alle bunten Stunden gingen an meiner Tür vorüber, ein strenges Zölibat hielt alle Freuden meiner Schwelle fern. Draußen lagen die ersten Frühlingstage, junge Knospen erschlossen sich der wärmenden Sonne, Vögel saßen in den Zweigen und sangen ihr Liebeslied. Mich erreichte keine Melodie, kein leuchtender Strahl, kein blauer Maientraum. Ich saß und büffelte.

Nur *eine* hatte den Schlüssel zu meinem weltabgeschiedenen Tuskulum — meine Lydia, meine einzige, unvergeßliche Lydia, die mich kannte und mir nicht glaubte. Sie glaubte nicht an den Ernst meiner Arbeit, glaubte nicht an das Examen, glaubte nicht an meine Einsamkeit. Lydia war blaß und welk; keinen Hauch der Jugend und des Frühlings trug sie zu mir. Aber sie war männererfahren und mißtrauisch über alle Maßen. Sie umschlich mein Haus, sie patrouillierte abends in der Nähe meiner Wohnung herum, sie kontrollierte von der anderen Straßenseite die Stellung meiner Schreibtischlampe und wußte alles, was ich tat oder ließ. In unerwarteten Besuchen nahm sie Stichproben von meinem Lebenswandel.

Jeder Versuch, ihr übergroßes Interesse an meiner Person zu hemmen, scheiterte an ihrem tiefen Bewußtsein, ein Recht auf mich und meine Treue zu haben. Wagte ich es zuweilen, dieses Recht in Frage zu stellen, so gab es Auseinandersetzungen, die in Szenen und Tränen ihren Abschluß fanden. Da ich aber bald erkannte, daß die Folgen der Debatten sich in vermehrten Besuchen und Kontrollen zeigten, gab ich, um Ruhe zu haben, meine Opposition auf und fügte mich in das Unvermeidliche.

So hätte sich unser Verhältnis harmonischer gestalten können, wenn nicht immer wieder eine unbedachte Äußerung von mir neue Stürme entfesselt hätte. Wir hatten uns abends in das Theater verabredet; mehr gezwungen als aus eigenem Antrieb hatte ich Karten besorgt und der winkenden Weisheit am Schreibtisch leichtsinnig den Rücken gekehrt. Nun bummelten wir Arm in Arm dem Tempel Thalias zu. Ein lachender Himmel ging über in sanftes Schiefergrau, Laternen flammten auf, bunte Läden knallten geräuschvoll die Jalousien herab.

Ich träumte von einer purpurnen Zukunft, von Stunden der Freude, von Titeln und Würden und bestandenem Examen. Da traf mich ein Blick tiefer, dunkler Augen; ich grüßte mit ganzer Seele wieder. Ein Lächeln stieg in dem Frauenantlitz auf, dann tauchte es unter im Schatten junger Bäume. Und aus fernen Gedanken heraus sagte ich: „Das war eine wundervolle Frau!"

Das Zusammenzucken Lydias verriet mir die Gefahr, die ich zwecklos heraufbeschworen hatte. Aber es war nichts mehr zu ändern; es entwickelte sich einer jener Dialoge, die ich bis in mein höchstes Greisenalter hinein nicht vergessen werde.

„Eine wundervolle Frau?" fragte Lydia, und ihre Augen flammten. „So genüge ich dir nicht?"

„Wie redest du töricht", sagte ich und zermarterte mein Gehirn nach einem Ausweg. „Hast du denn keinen Sinn für das, was Schopenhauer Spezies nennt? Wie ich die Besonderheit eines Hauses in seiner Architektur bewundere, wie ich vor der Eigenart eines lichtüberladenen Kastanienbaumes in Andacht verstumme, so freue ich mich an den edlen Linien eines Menschenkörpers; da ist es völlig gleich, ob es sich um Mann oder Frau handelt."

Lydia klammerte sich an meinen Arm. „Lüge nicht," bettelte sie, „sage die Wahrheit, das beruhigt mich. Ich habe gesehen, wie du sie angeschaut hast und wie sie dich ansah. Du hättest sie doch gegrüßt, wenn ich nicht bei dir gewesen wäre?"

„Wie kommst du darauf?" wehrte ich ab. „Ich kann unmöglich eine mir völlig fremde Dame grüßen."

„Doch," beharrte sie, „ihr Blick hat alles verraten. Bitte, sage mir, du hättest sie doch gegrüßt?"

„Es ist möglich," wich ich noch einmal aus, „aber ich glaube es nicht."

„Du hättest es getan," sagte sie bestimmt, „sei nicht feige, gib es zu."

„Ja, Lydia," erwiderte ich gequält, „ich hätte sie wohl gegrüßt. Aber sei lieb, lasse uns nicht mehr darüber reden."

„Du weichst mir aus," rief sie, „weil du weißt, daß es bei dem Gruß nicht geblieben wäre. Du hättest sie angesprochen? Leugne nicht!"

„Aber ich denke nicht daran," versicherte ich, „die Dame war mir doch fremd."

„Wie du lügst," sagte Lydia mit tränenverhaltener Stimme, „wozu hättest du sie dann erst gegrüßt? Du hättest sie angesprochen, ich weiß es. Gib es zu, rege mich nicht mit Lügen auf."

„Wenn du es hören willst," gab ich widerwillig zur Antwort, „also ja, ich hätte sie angesprochen. Und nun bitte ich dich, lasse uns nicht über Dinge reden, die nicht gewesen sind."

„Du hättest sie also angesprochen," wiederholte sie starrsinnig, „und warum hättest du sie angesprochen? Das will ich wissen!"

„Ich weiß es nicht," rief ich, „höre auf, du verdirbst den ganzen Abend. Wir wollen ins Theater, und du quälst mich mit deinen Fragen."

„Glaubst du," fragte Lydia, „daß ich jetzt unter Menschen gehen könnte? Sage mir, warum du die Dame angesprochen hättest. Ich habe eher keine Ruhe."

„Weil ich —", noch einmal suchte ich nach Rettung —, „weil ich naturgemäß ein Interesse daran gehabt hätte, zu wissen, ob in dem schönen Menschen auch eine edle Seele wohnt — — —."

„*Jetzt* gibst du es zu," triumphierte sie, „jetzt endlich. Aber du kannst aus wenigen Worten nicht feststellen, ob in einer Frau ein reines Herz schlägt. Da hättest du sie in ein Café geführt —?"

Ich sah keinen Ausweg mehr. „Ich hätte sie wohl in ein Café geführt", bestätigte ich verzweifelt.

„Das hättest du bestimmt getan," rief Lydia, „und wenn sie nun eine reine Seele gehabt hätte, dann hättet ihr euch verabredet?"

„Wir hätten uns wohl verabredet", lautete meine Entgegnung.

„Und dann hättest du sie zu dir in die Wohnung eingeladen?" forschte sie weiter.

Noch einmal flammte mein Selbsterhaltungstrieb auf, noch ein letztes Mal versuchte ich, ihren Fragen zu entrinnen.

„Wohin kommen wir," rief ich, „jetzt habe ich schon eine wildfremde, mir völlig gleichgültige Frau in meiner Wohnung. Das sind Hirngespinste, Ausgeburten einer höllischen Phantasie, die deiner krankhaften Eifersucht entspringen."

„Ich bin nicht eifersüchtig," sagte Lydia, und schwere Tränen rollten langsam an ihren schmalen, blassen Wangen herab, „aber du sollst mich nicht immerfort belügen, das tut mir weh. Sage ehrlich, daß du sie in deine Wohnung eingeladen hättest."

„Lydia," bat ich, „sei vernünftig. Ins Theater kommen wir heute nicht mehr, dazu muß man in anderer Stimmung sein. Und nun weinst du auf der Straße, und die Menschen werden aufmerksam. Komm, wir nehmen den nächsten Wagen und fahren nach Hause."

„Sage mir erst, daß du sie zu dir eingeladen hättest."

„Ja, Lydia, ich hätte sie eingeladen," versuchte ich sie zu beschwichtigen, „und nun weißt du alles."

Eine Droschke kam vorüber; ich hielt sie an. „Komm," forderte ich sie auf, „wir fahren nach Hause."

Langsam fuhr der Wagen durch die Straßen. Im alten, blauen Polster des Fonds lag Lydia und weinte, weinte mit zuckendem, schüttelndem Körper. Ich saß neben ihr, verzweifelt, unglücklich, wehrlos unbegreiflichen Mächten preisgegeben. Ich fuhr ihr mit zarten Händen über das Haar, versuchte mit dem Tuche ihre Tränen zu trocknen, drückte sie an mich, wollte sie trösten und war des Trostes selbst bedürftig.

„Und in deiner Wohnung", rief Lydia mit zuckendem Munde, „hättest du sie geküßt, hättest mich betrogen und mich belogen. Ich weiß es, gib doch alles zu, ich finde sonst keinen Frieden."

Ich saß neben ihr im Wagen, hielt ihre heißen Hände und fühlte alle Schmerzen dieser Welt. Tausend Klafter tief unter die Erde wünschte ich mich; das ferne Pfefferland erschien mir wie ein Paradies. Der Wagen hielt vor dem Hause; ich half Lydia aus dem Wagen, sie zitterte und schwankte vor Aufregung. Vorsichtig führte ich sie die Treppe empor, bettete sie sorgfältig auf dem Sofa; ihren fieberheißen Kopf kühlte ich mit kalten Kompressen, aber das Schüttern des Körpers hielt an, und unaufhaltsam strömten ihre Tränen.

Draußen flammte Stern auf Stern, bleiern zogen die Stunden dahin; laut und hallend kamen die nervenzerrüttenden Schläge der Uhr; tiefe, stille Nacht lag auf den Straßen. Ich saß an Lydias Lager, machte Umschläge auf Kopf und Herz, gab ihr liebe Worte, küßte ihre Hände, ihre Augen, ihren welken Mund und zerbrach vor Mitleid und Reue. Hin und wieder richtete sie sich auf ihrem Lager auf, schaute mit fieberglänzenden Augen in den Schein der verhüllten Lampe, breitete die Arme zur Zimmerdecke empor und flüsterte mit tonloser Stimme: „Siehst du die vielen Spinnen? Da oben die vielen Spinnen?" Und ich lag auf den Knieen, und mein Herz vergoß in Strömen sein junges Blut.

Nach solchen Nächten war ich wie zerschlagen, und wenn Lydia morgens gegangen, saß ich noch lange untätig vor meinem Schreibtisch, unfähig, zu denken und zu handeln. Langsam nur schüttelte meine Jugend den Alpdruck ab, langsam überwand ich die lähmenden Stunden, langsam wurden aus sinnlosen schwarzen Buchstaben Worte und Begriffe, die ich beherrschen sollte.

Nach dem unglücklichen Theaterabend stieg ein leuchtender Frühlingstag empor. Ich stand am geöffneten Fenster, schaute in das junge Grün, atmete tief und freudig die reine Luft und verscheuchte die letzten schweren Gedanken. Dann saß ich bei dickleibigen Wälzern, prägte mir Paragraphen und Kommentare ein, gewann Interesse an der abstrakten Welt der Ideen und vergaß die entsetzensvolle Wirklichkeit. Da klopfte es — leise, schüchtern.

Wilde Freude überfiel mich. Lydia war fort, Stunden der Freiheit lagen vor mir, ihre Rückkehr war vor Abend nicht zu befürchten.

Weit riß ich die Tür zum Flur auf. Da draußen stand ein junges Mädchen, Frühling lag auf ihren blühenden Wangen, die Röte des Granatapfels auf ihrem Mund. Eine weiße, ausgeschnittene Bluse umschloß die Hügel der Venus, ein kurzer, heller Rock ließ die prachtvoll geformten Beine frei. Ich schaute sie an, sprachlos, verwundert, aufgewühlt von ihrer lockenden Schönheit, und da knixte sie, ein Lächeln lag auf ihrem Gesichte, und in unverfälschtem Wiener Dialekt sagte sie, daß sie von Kappler komme und die Klaviermiete einkassieren solle.

Ich brachte kein Wort heraus. Tief tauchte ich meinen Blick in ihre Augen, Sonnenreflexe spielten in ihren braunen Haaren. Wortlos griff ich nach ihrer Hand, zog sie über die Schwelle in das Zimmer, schloß hinter ihr die Tür, nahm ihren Kopf in beide Hände und küßte sie, küßte sie unaufhörlich, wieder und immer wieder, wie ein Verschmachtender, der nach langer Irrfahrt in der Wüste die reine Quelle entdeckt. Sie ließ alles über sich ergehen, zuerst leise abwehrend, dann sich ergebend, und schließlich schlang sie die Arme um meinen Hals. So standen wir engumschlungen, nur in den Pausen des Atemholens stieß sie zwischen den weißen Zähnen lachend hervor: „Aber Buberl, aber Buberl!"

Dann gab ich sie frei; verwirrt senkte sie den Blick, langsam stieg eine helle Röte zu ihren Schläfen empor. Ich ging zum Schreibtisch, entnahm ihm den Betrag für die Klaviermiete und steckte ihn in ihr rotes Handtäschchen. „Du liebes Mäderl," sagte ich, „du kamst zur rechten Stunde. Jetzt weiß ich wieder, daß der lachende Frühling mich noch toll und selig machen kann, daß es Tage der Freude gibt und des Vergessens!"

„Aber ich bitt' schön," lächelte sie, „Sie sind doch so jung —"

„Wie heißt du, süßes Mäderl," fragte ich, „und aus welchem Land stammst du?"

„Karola," sagte sie leise, „ich bin aus Wien und auf Besuch bei meinen Verwandten."

„Das sind schätzenswerte Leute," rief ich lachend, „daß sie dich mit der Mission zu mir sandten, die Klaviermiete einzuziehen."

„Es pressiert aber net," erklärte sie, „wenn S' das Geld wo anders benötigen — — —."

„I brauch's net wo anders," erwiderte ich, „aber feiern wollen wir das schöne Wien. Weißt, mein Hascherl, morgen kommst du nachmittags zum Kaffee — — —."

„Zur Jause", unterbrach sie mich lachend.

„Also zur Jause," fuhr ich fort, „und dann wollen wir uns küssen und ganz, ganz glücklich sein."

„Buberl," sagte sie, „ach Buberl — — —."

Noch einmal küßten wir uns, heiß, wild, ohne Anfang und Ende. Ihr junger Körper bebte in meinen Armen, da riß ich mich gewaltsam los und öffnete die Tür.

„Mein Mäderl," brachte ich heraus, „ein Fest sollst du mir sein, du mit deiner süßen, lachenden Jugend. Komme morgen, so früh du kannst."

„Ich komme," entgegnete sie, „servus, Buberl."

Fest schloß ich hinter ihr die Tür; dann stellte ich mich ans Fenster. Leichtfüßig kam sie aus dem Hause, lächelnd winkte sie herauf, dann entzog sie ein neidisch sich vordrängendes Haus meinen Blicken.

Der Tag verging. Die Stunden waren leer und inhaltslos. Meine Gedanken kehrten immer zurück zu dem Wiener Mädel, das mir einen blauen Frühlingstraum in das Zimmer getragen. Nachmittags kaufte ich ein, das Beste, das Teuerste. Ich wollte Karola bewirten wie eine Königin. Abends lauschte ich nach der Tür; die Zeit war voller Tücke und Unheil, und Lydia konnte kommen. Sie kam aber nicht, und so schlief ich selig einem glücklichen Tage entgegen.

Am nächsten Morgen ging ich zum Gärtner und kaufte alle Blumen, deren ich habhaft werden konnte. Ganze Büsche blühenden Flieders, Maiglöckchen, Krokus, alles, was blühte und leuchtete und duftete, alles nahm ich, bezahlte mit lachendem Herzen und gab Weisung, die bunte Pracht bis drei Uhr in meine Wohnung zu schaffen. Zu Hause mußte Frühling sein, wenn der junge Frühling seinen Einzug hielt.

Dann saß ich zu Hause und zählte die Stunden. An Arbeit dachte ich nicht, die lag weltenfern und in Nebeln entrückt. Ich sah nur ein lachendes Jungmädchengesicht und Sonnenreflexe in braunen Haaren, sah einen süßen Mund und eine alle Wonnen dieser Erde verhüllende Bluse, unter deren leichter Seide geheimnisvoll blaue Schleifchen lockten. Und meine Seele schrie nach dem Mädel aus Wien.

Mittags aß ich zu Hause; ich brachte es nicht über mich, die Wohnung zu verlassen. Dann wartete ich wieder, fieberhaft, ungeduldig, den langsamen Zeiger an der Uhr verwünschend, der still zu stehen schien. Zwei Schläge dröhnten durch das Zimmer. Zwei Stunden, zwei endlos lange Stunden lagen noch vor mir, und ich zitterte vor Ungeduld.

Da klopfte es — hart, grausam, ohne Erbarmen. Wie durch Glas sah ich durch das Holz der Wand, mein Herz pochte zum Zerspringen. Da draußen stand Lydia und begehrte Einlaß. Mechanisch stand ich auf, schwerfällig schleppte ich mich durch das Zimmer, dann stand ich still, starrte mit brennenden Augen auf die Tür. Wieder klopfte es, energischer, fordernder, befehlender. Ich rührte mich nicht! Dann schrillte die Klingel an der Tür meiner Wirtin; ich hörte, wie sie öffnete, wie Lydia mit ihr sprach. Ein Schlüssel wurde in das Schloß meiner Tür gestoßen, kaum fand ich Zeit, mich auf die Chaiselongue zu werfen, mir eine Decke überzuziehen. Ich schlief fest und schwer, als Lydia das Zimmer betrat und mich mit einem Kusse weckte.

„Das nennst du Vorbereitung zum Examen," lachte sie, „du Faulpelz, wie du mich belügst. Ich klopfe und klopfe, und du hörst nichts, du schläfst."

„Verzeihe," sagte ich und starrte in ihr welkes Gesicht, „ich habe die halbe Nacht durchgearbeitet und war ermüdet. Wie kommt es, daß du jetzt schon Zeit hast?"

„Ist es dir nicht lieb," fragte sie, „daß ich mich für dich frei machte? Du mußt einmal heraus aus der Stadt, du siehst krank aus."

Ich studierte Zug um Zug in ihrem Antlitz und verglich und verglich — und stöhnte auf. „Ich fühle mich elend," erwiderte ich, „elend zum Sterben, und mag keinen Menschen um mich sehen."

„Du Ärmster," rief sie und umschlang mich, „wie gut es ist, daß ich mich um dich kümmere. Dann bleiben wir heute hier, du ruhst, und ich bin bei dir."

„Lydia," bettelte ich, „verstehe mich doch, ich brauche Stille und Frieden. Mich stört jeder Mensch in meiner Nähe, auch du. Komme morgen, wenn es mir besser geht."

„Erwartest du jemand," fragte sie, „daß ich nicht hier bleiben soll? Genüge ich dir nicht? Mir kommt das alles so merkwürdig vor!"

„Ich will nichts als allein sein," beteuerte ich, „du aber mit deinem immer wachen Mißtrauen begreifst es nicht. Gehe, laß mich heute einmal allein, das ist der einzige Wunsch, den ich habe."

Lydia erhob sich und setzte sich auf einen Sessel. „Ich gehe nicht," erklärte sie fest, „ich weiß, daß du mich wieder belügst. Du hast etwas vor, und ich will wissen, was du tust, wenn ich fort bin."

An der Tür klopfte es — kurz, energisch. Ich sprang auf, öffnete. Der Gärtnerbursche mit den Blumen stand vor mir.

„Was wollen Sie?" fragte ich.

„Ich bringe die Blumen", sagte er.

„Da haben Sie sich in der Adresse geirrt," rief ich, „bemühen Sie sich an die richtige Stelle."

„Waren das schöne Blumen," meinte Lydia, als die Tür ins Schloß gefallen war, „das waren zwei große Körbe voll."

„Es wird einer im Hause Hochzeit haben", entgegnete ich.

Mehr und mehr übermannte mich die Verzweiflung. Der große Zeiger der Uhr raste; jeden Moment konnte die Katastrophe eintreten. Ich konnte nichts mehr verhindern; Lydia wich nicht von ihrem Platze, mißtrauisch verfolgte sie jede meiner Bewegungen.

„Warum siehst du fortwährend nach der Uhr?" fragte sie.

„Auch darin suchst du einen Grund," rief ich, „das ist furchtbar. Kannst du denn nichts weiter als mißtrauisch sein?"

„Hast du mich nicht erst dazu gemacht?" lautete ihre Antwort. „Hast du mir nicht gesagt, du arbeitest abends zu Hause, und dann bist du fortgegangen? Und da soll ich dir noch glauben?"

Fast hellseherisch fühlte ich, wie das Mädel aus Wien die knarrende Treppe emporstieg, noch einen Herzschlag, dann klopfte es, leise — zögernd. Ich warf mich schwer in den Schreibtischsessel, nahm ein Buch vor.

„Ich werde arbeiten," sagte ich, „die Auseinandersetzungen mit dir möchte ich mir ersparen." Und dann blätterte ich im Buche. Wieder klopfte es, zaghaft, schüchtern, mutlos. Ich warf alle Bücher durcheinander und hörte nichts.

„Es klopft," sagte Lydia, und ihre Blicke lagen fest auf mir, „willst du nicht nachsehen, wer zu dir kommt?"

„Nein," sagte ich, „jetzt soll klopfen, wer will. Es ist der dumme Gärtner, der Kerl findet nicht."

„Dann werde ich aufmachen," rief Lydia und erhob sich. Da war ich aber schon an der Tür und riß sie auf. Vor mir stand mein bißchen Menschenglück, bräutlich geschmückt, einen Strauß Maiglöckchen an der jungen Brust — und lächelte, daß alle Glocken klangen — — — nur mein Herz sprang entzwei.

„Sie kommen wegen der Klaviermiete," rief ich, wie von Sinnen, „die habe ich gestern per Post an Ihre Firma abgesandt."

Wütend knallte ich die Tür zu, setzte mich wieder an den Schreibtisch. „Verdammte Störungen," sagte ich, „erst der Gärtner und nun diese Gans."

Lydia wandte keinen Blick von mir. Wie die Schlange ihr Opfer, behielt sie mich im Auge. Ich verzog keine Miene, starrte in das Buch, alle schwarzen Lettern tanzten einen höllischen Reigen. Draußen knarrte die Treppe; etwas Unfaßbares war geschehen, die Welt stand still, es wurde Nacht, die Sonne verhüllte ihr Gesicht. Nur mein Blut rauschte, mein Herz hämmerte, mein Denken zerschmolz in einem rasenden fressenden Schmerz.

Nach dem Abendessen ging Lydia. Stunden tiefster Qual lagen hinter mir. Zermartert, gebrochen schloß ich hinter ihr die Tür, legte meinen wehen Kopf an das Bücherbord. Da fiel schwer und schlagend ein Buch heraus; es öffnete sich im Fallen und blieb aufgeschlagen am Boden liegen. Ich hob es auf, verloren irrte mein Blick darüber hin. Es war eine Übersetzung von Sophokles, und mein Auge las mechanisch auf der offenen Seite: „Der Himmel hilft niemals denen, die nicht handeln wollen!" — — —

Der Sonne zu!

(P. Schondorff)

„Wat — hehre Natur? Un' dazu Wurschtpell'n? Hätt'ste wenigstens Kaviar injepackt!"

Aus München

I

In den Sendlinger-Tor-Lichtspielen gab es zu Pfingsten als „Extra-Einlage" einen alten Film vom Jubiläum des bayrischen Leibregiments, in dem alter und ältester „Glanz" und vor allem auch der selige „Kini" Ludwig III. in seinen Original-Korkzieherhosen auf der Leinwand wieder lebendig wird.

Vor mir zwei Fremde. Der eine fragt erstaunt: „Das muß doch ein ganz alter Film sein —: Ludwig III. ist doch längst tot —? Oder ist das ein Schauspieler?"

„Nee," sagt der andere, „sooo schlecht einen König spielen —: das kann nur ein wirklicher!"

II

Am Odeonsplatz, gerade am Eingang zum Hofgarten, wo früher — als noch Fremde nach München kamen — das „mondäne Leben der Residenz fluktuierte", wird jetzt eine unterirdische Bedürfnisanstalt errichtet. Der Bauplatz ist durch eine mannshohe Bretterwand abgesperrt. Eine Firma, deren Schaufenster dadurch verdeckt werden, hat jetzt auf dieser Wand Aufschriften mit richtunggebendem Pfeil anbringen lassen. Wer auf die ominöse Baustelle zugeht, liest da:

„Zur Hofgartenparfümerie!"

Die weitverbreitete Annahme, daß dies die Bezeichnung für die neue Anlage selbst sein solle, entbehrt natürlich jeder Begründung.

III

In einem Münchener Kaffeehaus bestelle ich einfach: „Kaffee!"

Der Kellner fragt: „Tasse, Kännchen oder Mokka?"

Und als ich den Unterschied wissen will, erklärt er: „Tasse ist Bohnenkaffee, Kännchen ist echter Bohnenkaffee und Mokka ist reiner Bohnenkaffee."

Lieber Simplicissimus!

Ein im Rufe der Eulenspiegelei stehender Kaplan macht bei einem seiner Bauern Besuch und muß natürlich auch das Vieh bewundern. Der Bauer ist selbst mit seinem Vieh zufrieden. Nur eine Sorge: die Kälber.

„Se willt, se willt nu mol nich supen (saufen), de Kalver, Här Kaplaon." — „Oh," tröstet ihn dieser, „dat is nich so leige (schlimm), jie müet se bloß son Placksken (auf seine Tonsur zeigend) schiärn (scheren), ik garanteere, se supt."

Eine Geschichte mit Fett

Herr Pempel ist entsetzlich fett. Aber trotzdem fühlt er sich nicht wohl und vermutet, er sei krank.

Herr Pempel geht zum Arzt und läßt sich untersuchen.

Der Arzt beklopft, betastet, befühlt, behorcht Herrn Pempels fettschwabbeligen Leib.

Fünfundvierzig Minuten vergehen. Herr Pempel wird ungeduldig und fragt, welche Krankheitserscheinungen nun eigentlich bei ihm sich vorfänden.

Der Arzt zögert, überlegt und gibt schließlich seinem Fund in folgendem Aphorismus Ausdruck: „Ich kann vor Fett nichts finden!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Der Mensch ist gut!

Szene aus dem nächsten Krieg

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Das Gas steigt nicht höher — wir sind gerettet! Hätten wir Waffen, könnten wir weiterkämpfen!"

Hamburg

Hamburg, eine schöne deutsche Stadt,
Die einen stolzen deutschen Kreuzer zum Patenkinde [hat.

„Hamburg", ein vielschönes deutsches Schiff,
Verzapft hell — wie dunkles Bier vom Fasse, je nach [Griff.

„Hamburg", selbst exterritorial,
Spendet Yankees gegen bar den Labsalstrahl — — —.

„Hamburg", kommissarisch zwar verpetzt,
Bemerkt sich trotzdem nicht aufs Trockene gesetzt.

„Hamburg" zeigt den Juneitet-Stiites, weil
Seine Mission erfüllt ist, stolz das Hinterteil.

„Hamburg" rückfunkt diplomatischem Schreck-
ruf: „Was zugestoßen?!" — rätseldunkel dies bloß:
[„Leck . . .!"

Sebaldus Nothanker

Schon wieder eine Seele . . .

So ein Glück hatten wir lange nicht wie mit unsrer Luise.

Sie ißt wie ein Vögelchen. Trinkt kein Bier. Hat keinen Schatz. Kocht ein Gulasch . . .! Mein Mann wird immer ganz sentimental, wenn sie's ihm vorsetzt. Und hinterher singt er dann zweistimmig: „Draußen im Schönbrunner Park . . ." Aber das Eigentliche, das Seltsame an dem Mädel ist: sie dient in ihren Freistunden als Soldatin bei der Heilsarmee! Drei Abende in der Woche und den ganzen Sonntag. Da singt sie in den Wirtshäusern und verkauft „Kriegsrufe" und rettet Seelen. Ohne Spaß — sie rettet Seelen! Neulich in einer Versammlung hab' ich's selbst gesehen. Da saß unsre Luise vorn auf der „Bußbank" und betete mit einem reuigen Sünder. Direkt verklärt sah sie aus vor Innigkeit . . .

Seitdem verehre ich sie. Mein Mann übrigens auch. Ohne Murren putzt er sich Sonntags seine Stiefel selber. Und ich koche. Natürlich. Das versteht sich doch von selbst. Man darf doch so ein Mädel nicht von ihrem frommen Beruf abziehen. Schließlich ist man ja Christ. Und dafür hat man auch keinen „Diensttrampel" im Haus, sondern einen „Menschen". Das hat so was ungemein Beruhigendes!

Übrigens — seit Luise im Hause ist, trinkt Gustav viel weniger. Sie hat ihm mal eine Kognakflasche serviert — mit einem Blick . . ., der sprach Bände von Vorwurf und Mißbilligung. — Wenn er's auch nicht zugibt, aber seitdem trinkt er nur noch Wein. Ganz leichten Wein . . . Wie mächtig ist doch der Einfluß einer schlichten und reinen Seele!

Kürzlich fügte es der Zufall, daß ich Luisens Koffer öffne. Ganz ohne Arg. Bloß weil ich eine Bluse nicht finden kann, die sie für mich ausgebessert hat, und die vielleicht aus Versehen . . . So was passiert ja!

Die Bluse ist nicht im Koffer. Dafür aber ein halbes Dutzend gestickte Taschentücher mit meinem Monogramm, zwei Unterhosen meines Mannes, etwa hundert „gemischte" Zigaretten, die Schlackwurst, die vorgestern der Dackel aufgefressen hatte, diverses Besteck und drei Flaschen von unserem ach! so leichten Mosel. Alles nett und geschmackvoll geordnet . . .

Mir bleibt die Luft weg . . . Luise — unsere Luise!! — Ein ganzer Himmel stürzt vor mir ein! — — — Ich bin schon am Telephon. Polizei! Verhaftung! Rausschmiß!! Da fällt mir ein . . . Großer Gott — vielleicht . . . und Gustav meint auch . . . „Vielleicht braucht sie's für ihre Armen. Man weiß ja nie, aus was für Motiven so was geschieht . . ."

Und dann — sie war doch so ungeheuer sympathisch. Und wir wollten ja schließlich das Mädel nicht unglücklich machen. Und was Besseres kommt auch nicht nach. Die Nächste stiehlt vielleicht auch. Und kocht dafür ein miserables Gulasch.

Na also — es ist beschlossene Sache, daß wir sie behalten . . .

Trotzdem es goß, fuhren wir für zwei Tage aufs Land. Und teilten ihr von da aus schriftlich mit, daß sie uns leider sozusagen — bestohlen hätte. Aber wir wollten mal nicht „so sein" . . . Und wir bäten sie, sich in Zukunft nicht mehr unseres Eigentums zu mildtätigen Zwecken zu bedienen . . .

Dann reisten wir wieder heim. —

Luise hatte wie immer ihren blonden Heiligenschein. Gott sei Dank! Wir hatten schon gefürchtet, daß sie „bockt". Aber nicht die Spur. Ich glaube, sie hat uns den Brief gar nicht übelgenommen. Das ist auch wieder so eine von ihren Nettigkeiten! Aus Freude schenke ich ihr sofort für ihre Armen ein noch sehr gutes Korsett und fünf Mark. Und Schwamm über die dumme Geschichte!!

Aber, aber — aber ach, heute nachmittag hab' ich sie dabei erwischt, wie sie am Schreibtisch meines Mannes einen Nachschlüssel ausprobierte. Im ersten Schreck ließ ich mich zu Ohrfeigen hinreißen. — — —

Luise sah mich aus blauen Augen sehr sanft und mitleidig an. Dann faltete sie die Hände und sagte mit unerschütterlicher Güte: „Kommen Sie, gnädige Frau, — ich will mit Ihnen beten!"

E. N.

Kinder

Marl war auf dem Land zu Besuch, wo es natürlich große und kleine Tiere in Fülle gab. Nach Hause zurückgekehrt, findet er ein neugeborenes Schwesterchen vor. Eine Dame, die eben zu Besuch da ist, sagt zu ihm: „Dein Schwesterchen ist aber lieb, das möcht' ich dir gern abkaufen." Daraufhin betrachtet Marl die kleine Schwester nachdenklich und sagt dann entschieden: „Nein, die geb' ich nicht her. Aber wenn s' n o mal Junge kriegt, kannst du eines davon haben."

•

Heftiger Zwist in der Familie. Wie entsetzlich, daß der Katholik nun gerade eine Protestantin heiraten will. Hin und her. Die einen sind dafür, die andern durchaus dagegen. Die kleine sechsjährige, aber sehr verständige Inge, die ganz auf seiten der Neinsager steht, ruft, als sich die Jasager durchzusetzen beginnen, aus: „Da wollt' ich auch, wenn sie ein Kind kriegen, daß sie 'nen kleinen Jud' kriegten!"

Lieber Simplicissimus!

Anno 1926: Zwei Ehepaare besichtigen mittags drei Uhr den Dom zu Augsburg. Sie gehen leicht eingehängt; das eine Paar ist schon stark ergraut. Raschen Schrittes nähert sich ein Mann, der seine Arbeit des Bankabwischens sofort eingestellt hat, und sagt zu den zwei Paaren: „Per Arm gehen ist verboten — — —"

Ein zugereister, verheirateter Herr aus der Provinz trifft auf dem Hamburger Hauptbahnhof ein liebenswürdiges, etwas leichtsinniges junges Mädchen. Sie sind beide sehr entzückt voneinander, verleben reizende Stunden zusammen, tauschen Küsse, Liebe und zum Schluß auch ihre Bilder aus und trennen sich mit dem Versprechen, zu schreiben. Sein Brief trifft pünktlich ein und enthält folgenden Passus:

„Liebling, wie gut hast Du es, Du kannst mein Bild frei und offen hinstellen! — Ich aber muß das liebe, gute, herzige Gesicht versteckt halten, und will ich mal eben einen Blick darauf werfen, dann muß ich ein verstecktes Plätzchen aufsuchen! Ja, Liebling, dieses mache ich so oft am Tage und ich finde dann auch immer etwas Trost und Erleichterung in meiner Wehmut!

Ewig Dein

X."

Der Roué

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Du schreibst einen erotischen Roman! Woher hast du denn die Erfahrung?“ — „Ach, ich träume doch immer so schön!“

Schwierige Probleme

Was in Berlin man ausgesponnen
in Sachen Dicht-Akademie,
scheint, kaum gezeugt, auch schon zerronnen,
weil keiner mittut vom Genie.

Selbst Gerhart Hauptmann lehnte abe
und unterschrieb sich voll Respekt,
weil er mit seiner Dichtergabe
den Sinn der Menschlichkeit bezweckt.

Wer soll jetzt aber kommandieren
die Poesie, daß sie gedeiht,
wenn sich die Demokraten zieren?...
Soll man etwa, im Geist der Zeit,

flugs eine Dichtatur errichten
mit einem strenggesinnten Herrn,
auf daß nun alle richtig dichten?
...Herr Bartels übernimmt das gern.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Herr Meier hat eine Religionsgeschichte gegeben, wie sie sein soll, voll Glauben, ohne Zweifel. „Die Schöpfungsgeschichte.“

Es war wirklich fein. Die kleinen Zehnjährigen saßen wie die Puppen. Mit großen Augen und gefalteten Händen. Lautlos.

Wirklich einmal eine Stunde, mit der Herr Meier selbst zufrieden war. Es hatte Eindruck gemacht. Er hatte die Kleinen zu packen gewußt. Ganz anschaulich hatte er die Schöpfung des Menschen behandelt. „Und er nahm einen Klumpen Lehm, formte ihn und blies ihm seinen lebendigen Odem ein.“

Ja, ja. Er konnte das. —

Es klingelt. Draußen auf dem Flur stehen noch ein paar seiner Schüler und unterhalten sich über das soeben Gehörte. Ein kleiner Knirps hat das Wort. Gerade als der Lehrer vorüber will, schreit der Bengel los: „Un dat will ick juch man seggen, ick ... bün nich ut Schiete!“

Ein holsteinischer Maler saß am Strand der Ostsee und zeichnete. Ein Fischer kam des Weges, trat nahe heran und zog schweigend die Uhr. Er blieb so lange beobachtend stehen, bis der Maler den Stift aus der Hand legte. „Büst du nu feddich?“ fragte er. Der Maler nickte. Jener sah wieder auf die Uhr und sprach weiter: „Da hast du nu ne halwe Stund an molt, was krichst du nu dafür?“ — „Twehundert Mak.“ — „Twehundert Mak,“ kam es gedehnt zurück, „wenn du nu am Tach bloß söchs Stund molst, dann sünd das mol twelf — twedusend un vierhundert Mak. das macht in ner Woche — mol söchs, das macht vierzähndusend un vierhundert Mak, un in een Joar tweunfufzig mol soviel, das macht — — — Minsch, du lüchst!“

Die Justizrätin und die Kommerzialrätin haben den großen Hungerkünstler der gesellschaftspflichtschuldigen Besichtigung unterzogen und besprechen nun am Heimweg die gewonnenen Eindrücke:

„Ich bin enttäuscht, liebste Freundin,“ meint die Frau Kommerzialrat, „was ich hier gesehen habe, das kann ich jeden Tag zu Hause sehn. Mein Mann, der Kommerzialrat, ist nämlich auch sozusagen ein Hungerkünstler: er liegt den ganzen Tag am Diwan, trinkt Mineralwasser und schlotet eine Zigarette nach der anderen ... Halt nur das viele Fressen kann er sich nicht abgewöhnen!“

Die Weltmeisterin

(Zeichnung von E. Thöny)



„Schade um Ihr Temperament, Gnädigste — mit dem Elan könnten Sie ein paar Dutzend Männer ruinieren!"

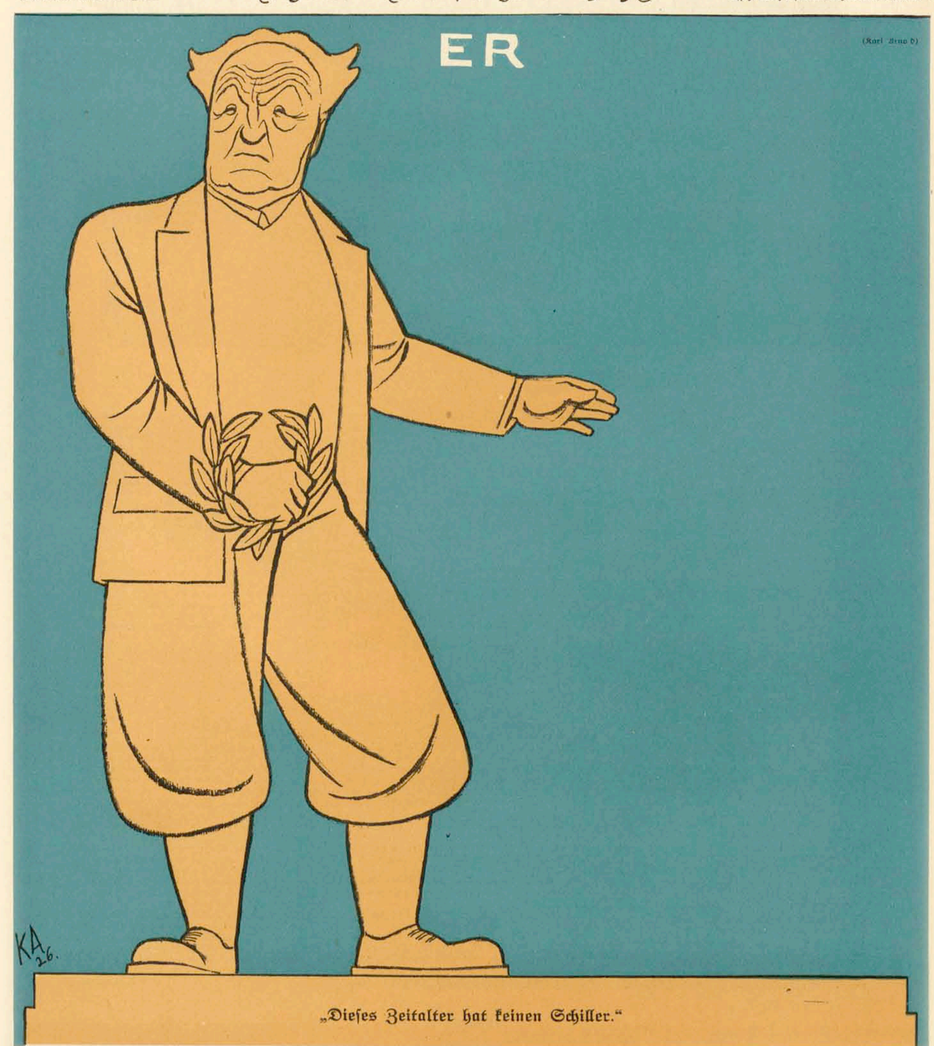
Stuttgart, 21. Juni 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 12

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

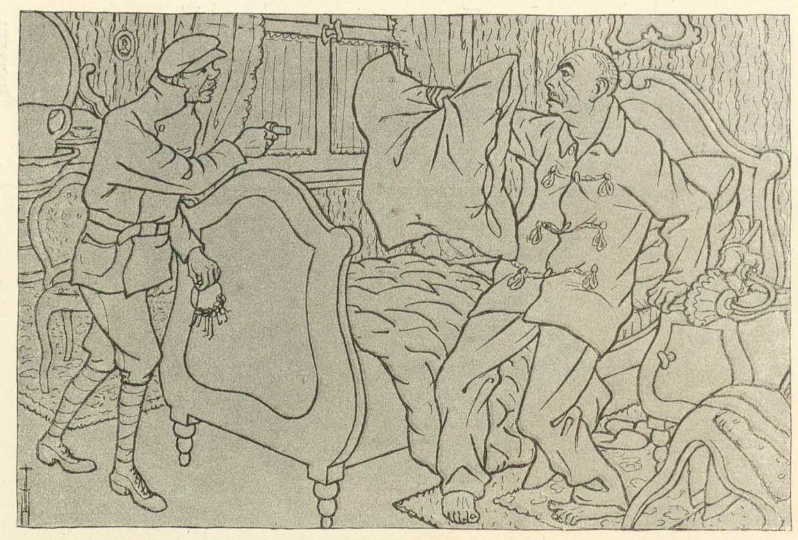
Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark



„Dieses Zeitalter hat keinen Schiller.“

Einbruch beim Wahrsager

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Warum erschrecken Sie? Haben Sie meinen Besuch denn nicht erwartet?“

Der Alte

Laßt uns die Hände falten,
wir wollen ihn, den Alten,
wir wollen ihn verteidigen —
niemand darf ihn beleidigen!

Wie auch das Leben hastet —
er steh' unangetastet,
ob er auch gleich auf Loebell schwor —
bis zu ihm dring' kein Pöbell vor!

Man soll darum nicht meinen,
er sei mehr für die Feinen,
als Deutsche sind ihm Alle gleich,
er fühlt in jedem Falle gleich!

Er wird von uns verteidigt,
wenn er sich selbst beleidigt,
weil daß er doch befangen ist
und arglos auf den Loebell-Leim, den Loebell-
Leim gegangen ist.

Peter Sche

Berlin

Vor ein paar Tagen belauschte ich vor einem Grünkramladen im Norden Berlins folgendes Zwiegespräch:

„Ick habe jestern bei Sie Kirschen jekooft.“

„Det kann woll sind.“

„Sie haben mir jesagt, da sind keene Maden drin.“

„Det wird woll ooch stimmen.“

„Na, ick sage dir, wenn ick dir so ville Backpfeifen gebe, wie da Maden drinne waren, dann stehste nich mehr uff.“

„Mensch, hat dir die Fleeschkost eene Forsche jejeben!“

•

Am Pfingstsonntag bekam ich den Besuch meiner Schwiegermutter aus Döbeln. Am dritten Feiertag besuchte die sehr korpulente und rundliche Dame eine Verwandte in Friedenau und wollte mit der Stadtbahn den Heimweg antreten; da sie aber infolge ihrer rundlichen Beschaffenheit nicht in der Lage ist, vorwärts aus dem Zuge auszusteigen, sondern rückwärts heraus muß, und infolgedessen der diensttuende Beamte glaubt, daß sie einsteigt, so ist er ihr immer behilflich und schiebt sie in das Abteil zurück. Infolgedessen fährt die alte Dame schon seit jener Zeit rund um Berlin.

O selig, o selig ...

Pfingstsonntag in München. In die „Torkelstube“ tritt eine vierköpfige Familie und läßt sich an meinem Tisch nieder. Ich taxiere im stillen: Er — Versicherungsbeamter oder vom Wohnungsamt. Sie — Nutz- und Haustier. Hat nichts zu reden ... Das Mädel — Mamas Liebling. Siebenmonatskind. Hat Würmer ... Der Bub — ein armes „Waaserl“. Das Familienhaupt verzehrt eine riesige Kalbsharen und etliche Schoppen Erlauer. Die Mutter ist „noch so satt von Mittag“. Sie stopft viel Käsebrot in den quengelnden Nesthaken. Einmal nippt sie von Vaters Erlauer und findet ihn: „huch, wie stark!“ Und dann pickt sie die Brotkrumen vom Teller ...

Der Bub darf mal die Speiskarte lesen. Er tut es von oben nach unten und von rechts nach links. Seine abstehenden Ohren glühen vor Hoffnung ...

„Vatter — i möcht a Menuu!“ stößt er plötzlich ganz heiser hervor.

Der gute Vater hört auf dem Ohr nicht. Außerdem ist er mit seiner Kalbsharen ausreichend beschäftigt. Der Bub wird dringlicher.

„Jetz laß mi' aus — Bub damischer“, knurrt der Vater mit vollen Backen. „Sixt doch, daß zum Essen kei' Platz is am Tisch. Tust dir bloß 's Gwand versauen!“ Sprach's — und fraß inbrünstig weiter ... Ein ganzer Christbaum verlischt in den blanken Kinderaugen ... Nach einer Weile macht er den Vater schüchtern darauf aufmerksam, daß der Nebentisch frei geworden sei. Ohne jeden Erfolg. Der Herr Papa schnaubt sich geräuschvoll die Nase. Die Mutter pickt Brotkrumen. Das Schwesterl verdaut mit glasigen Augen drei Käsbrote ...

Der Bub wagt einen letzten Vorstoß.

„Vatter,“ fragt er einschmeichelnd, „Vatter, was is'n a Schlei'?“

Da wirft der Vater Gabel und Messer hin und brüllt gereizt: „Dös is a Karpfen — der hat Gräten! Halt's Maul!!“

Der Knabe tat es ...

Savoir vivre

Leipzig. Café Corso. Ich finde Platz in der Nähe der Musik, an einem kleinen Tischchen, an dem ein Ehepärchen sitzt. Er ist klein, beglatzt, fett, seine Zigarre im Mundwinkel brennt nicht, seine Melone hängt ihm im Nacken. Sie gesund, jung, mit hübschem Busen und schneeweißen Zähnen, sieht der Kapelle zu, wobei sie den Mund ein wenig öffnet, zwischen den Zähnen die Zungenspitze hervorschiebt und mit der die Oberlippe im Takt des schönen Liedes „Für düüch, für düüch ...“ bewegt. Der Geiger lächelt und nickt ihr schäkernd während des Spiels zu.

Kaum hat die Kapelle geendet, wendet sich ihr Mann zum ersten Geiger: „Nich wahr, 'n scheenes Frauchen, 'n hibsches Busselchen hab 'ch mr da ankeschaffd? Jaja, hähä, ta kuggen Se? Sähn Se, da hab 'ch toch ema Ihr'n Dieb (Typ) kedroffn. Nu allema, mr had doch Keschmagg!“

Das Frauchen wird purpurrot, sie weiß sich gar nicht zu helfen in dieser peinlichen Situation. Und der Geiger lächelt außerdem so verständnisvoll gemein. Und der Herr mit der Hornbrille am Tisch paßt auch auf wie ein Luchs. Sie legt ihrem Mann bittend die Hand auf das herausgerutschte Röllchen: „Och, Auchusd, nu lasses doch ...“

Worauf August sie wütend anschreit: „Da haddmrsch ja ma wiedr. Immer die ewiche Mährde!“

Und dann knurrend: „Du grichst in dein kansen Lähm gee saffoar wifer!“

Kurt Miethke

Tauben

Ich weiß es nicht ganz genau, aber ich glaube, es gibt drei Arten von Tauben. Scheinbar lebt die erste Art in Venedig auf dem Markusplatz, die zweite Art in München vor der Feldherrnhalle, und die dritte Art in Halle an der Saale.

Herr Schulze war Konservenfabrikant und reiste deshalb sehr viel. Neulich war er auch in Venedig. Und bekam was von den Tauben ab. Gerade mitten auf die neue Krawatte. Dasselbe passierte ihm in München, direkt aufs Nasenzipfel. In Venedig tröstete sich Herr Schulze damit, daß er eben in Italien sei. Vor der Feldherrnhalle las er gerade den schönen Spruch: „Herr, mach uns frei!“ Da geschah es. Er machte sich Gedanken darüber, wie sinnvoll man in Bayern eigentlich Sprüche anbringt.

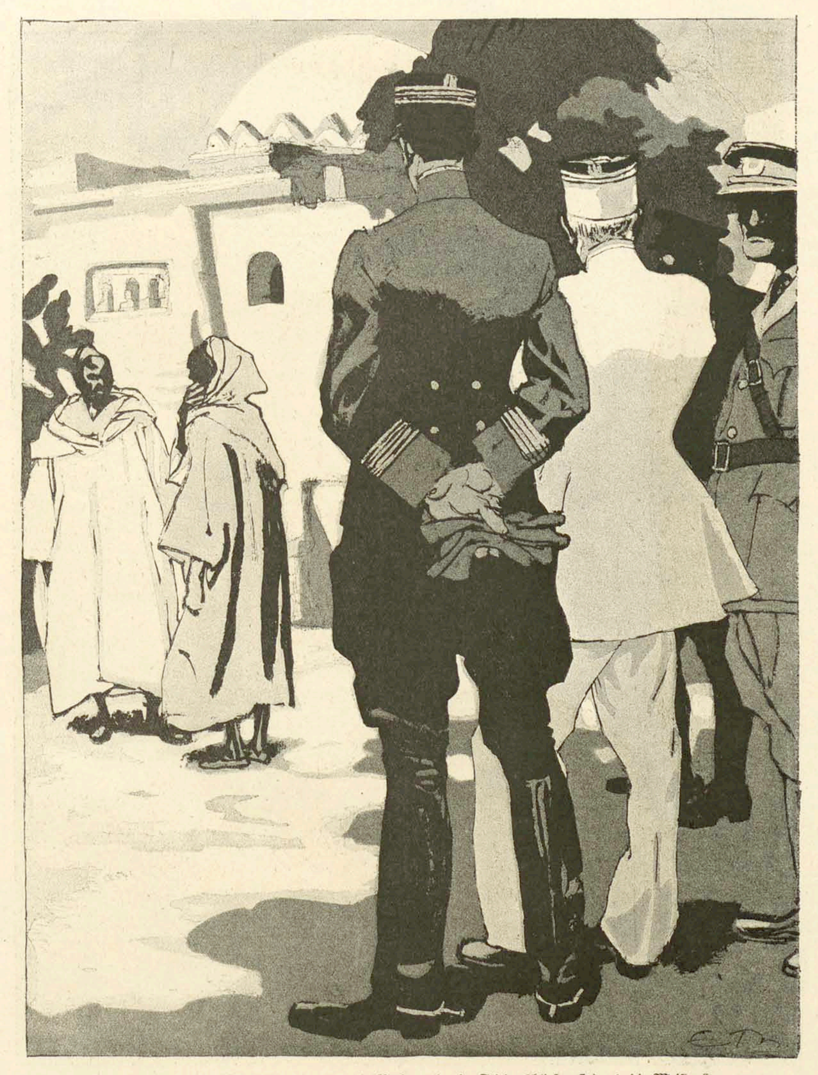
Als er dann nach Halle an der Saale kam und ihm dort beinahe dasselbe passiert wäre (es fiel zwei Meter abseits), fluchte er nur so darauf los.

Ich weiß es nun nicht ganz genau, aber daraus schließ ich, daß es drei Arten von Tauben gibt. Die in Halle an der Saale scheinen die schlimmsten zu sein.

H. Becker-Trier

Abd-el-Krim

(Zeichnung von E. Thöny)



„Tut mir leid. Kriegführen kann manche Nation, aber im Friedenschließen sind wir die Meister."

Lieber Simplicissimus!

Zwei oberrheinische Bauern besuchten an einem Feiertag die nächste Stadt, und da die Sehenswürdigkeiten sie nicht lange in Anspruch nahmen, blieb ihnen zum Trunk viel Zeit übrig.

In einer Wirtschaft der Altstadt hoben sie einen Schoppen um den andern und gingen, als es Abend wurde, zum Kirschwasser über. Bei ungleicher Kräfteverteilung erlahmte die Leistungsfähigkeit des einen etwas früher; desto mehr ermunterte ihn der Tüchtigere, Schritt zu halten: „Trink doch noch eins!", drängte er und hielt ihm das Glas unter die Nase.

„Ich kann — ich kann nimme", lallte der andere.

„So sauf doch!"

(Abweisende Handbewegung.)

„Trink bloß noch des eine Gläsle!"

Da begütigte der schon in andere Gefilde Entschwebende alles weitere Drängen mit dem aus der Überfülle seiner Seligkeit strömenden Vorschlag: „Dann schütt's halt in Gottes Namen um mich rum!"

Der Seeräuber

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Ich bin der Seeräuber Albert Sägeband,
Auch der Rote Hund genannt.
Viele Schiffe und Menschen hab' ich versenkt,
Aber die Weiber aufgehenkt.

Aufgehenkt, ja aufgehenkt an der großen Rah.
Bis das himmlische Wunder geschah.
Da kam ein Mädchen herab in der Nacht,
Und ich dachte, ich hätte sie umgebracht.

Und sie hob ihren Finger wohl gegen mich,
Machte damit einen glühenden Strich.
Der ging mitten durch die Koje, und sie
Verschwand, und ich wußte nicht wie.

Seitdem schlaf ich in der Koje nicht mehr,
Denn der glühende Strich, der brennt so sehr.
Ich schlaf auf der nackten Planke seitdem,
Und das ist unbequem.

Ich träume auch schlecht manch liebe, lange Nacht.
Ach, hätt' ich sie doch gänzlich umgebracht;
Denn kommt sie wieder und macht noch einen Strich,
Dann gibt's auf See keine Ruhe mehr für mich.

Ich bin der Seeräuber Albert Sägeband,
Auch der Rote Hund genannt.
Viele Schiffe und Menschen hab' ich versenkt.
Aber die Weiber werden jetzt auch ertränkt!

Hans Leip

Die besorgte Mutter

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Dees soll a Kavalier sei? A Haderlump is er! Der schaut ja grad drei wie der Vader."

Lieber Simplicissimus!

Ort der Handlung: Vollbesetzter Münchner Straßenbahnwagen.

Neben mir sitzen Vater — Typ Pastor — und Sohn.

Eine alte Dame steigt in den Wagen.

Zwischen Pastor und Sohn entsteht nun folgendes Gespräch:

„Vater!"

„Ja, mein Junge?"

„Soll ich der Dame meinen Platz anbieten?"

„Tu das, mein Junge!"

Überlegende Pause des Sohnes; dann: „Wenn sie aber eine Jüdin ist?"

Prüfung der Dame durch den Vater — dann: „Ich glaube nicht!"

Der Sohn macht nun Anstalten sich zu erheben. Im letzten Augenblick hält ihn aber die Stimme des Vaters zurück: „Bleib sitzen, vielleicht ist's doch 'ne Jüdin!"

Jos. M. Lutz

Ich war kürzlich vor eine Münchener Behörde als Sachverständiger geladen. Da ich um 9 Uhr vormittags zu „erscheinen" hatte, mein Zug aber erst um 8[52] im Hauptbahnhof ankam, nahm ich, um den Termin einhalten zu können, ein Auto und liquidierte die Kosten hiefür mit zwei Mark. Dieser Betrag wurde bis auf fünfzehn Pfennig für die Straßenbahn gestrichen, denn: „nach § 14 der Gebühren-Verordnung für Sachverständige vom 10. Januar 1908 haben zu vernehmende auswärtige Sachverständige so rechtzeitig am Vernehmungsorte einzutreffen, daß der Gebrauch teuerer Beförderungsmittel zur Vernehmungsstelle, wie Autos, Pferdedroschken usw., nicht nötig ist."

Vierzehn Tage darauf wurde ich noch einmal in der gleichen Sache und wieder auf 9 Uhr vorgeladen. Da mir ein Zug, der früher als um 8[52] in München angekommen wäre, nicht zur Verfügung stand, fuhr ich schon am Nachmittag dorthin und liquidierte

für Abendessen mit Getränke	3,50 M.
für Übernachten mit Frühstück	7,— M.
für Straßenbahn vom Hotel zur Vernehmungsstelle	0,15 M.
Summa	10,65 M.

Und siehe da, dieser Betrag wurde anstandslos bezahlt.

Leipzig. In meiner achten Knabenklasse (Abcschützen) fragte ich eines Tages die Jungen, wer denn noch einen Vater habe. Natürlich meldete sich der größte Teil von ihnen. Zuletzt stand so ein kleiner Stift auf und sagte: „Herr Lehrer, ich habe zwei Väter!" — Als ich ihn darauf hinwies, daß er uns wohl bloß etwas weismachen wolle, erwiderte er ganz ernsthaft: „O ja, 's is schon wahr, wenn mein Vater in Nachtdienst geht, kommt der andere!"

Der Fischhändler

(Zeichnung von A. Kubin)



Wie kommt die Dame in den Koffer?

Der Fall des Mathematikprofessors Höberlein
berichtet von **Roland Betsch**

Der Mathematikprofessor Daniel Höberlein, ein reichlich nervöser Mensch, der immer die linke Schulter hochzog und den Kopf im Genick drehte, als ob ihm der Halskragen zu eng wäre, besaß weder schlechte, noch gute Eigenschaften, die ihn irgendwie über den gewöhnlichen und landläufigen Durchschnitt hinausgehoben hätten, war hingegen eine Natur, die sich geregelt und programmäßig abwickelte und nie Anlaß zu irgendwelchen psychologischen Quertreibereien gegeben hatte. Es sei hier erwähnt: auch Höberlein hatte, wie alle Mathematikprofessoren, die Anzahl der Beweismöglichkeiten des pythagoreischen Lehrsatzes um eine Stelle vergrößert, auch mit der Zahl π allerlei Schlachten geschlagen, ohne daß dies jedoch die breite Öffentlichkeit ernstlich beschäftigt oder gefährdet hätte.

Daß dieser Mathematikprofessor Höberlein, der fortwährend in so merkwürdiger Weise die linke Schulter hochzog und den Kopf im Genick drehte, als ob ihm der Halskragen — — — ich sage: daß genannter Mathematikprofessor Höberlein nun aber am Abend jenes 14. August hinging und hinter den Kulissen der Varietébühne zum Kolosseum dem Zauberkünstler und Magier Fredo Busini einen mittleren Kulissenbalken derart aufs Hinterhaupt schlug, daß der Benannte zusammenbrach und alsbald verstarb, muß fraglos in Erstaunen setzen. Wie kann, so fragt man sich, wie kann ein Mathematikprofessor, der obendrein die Wirkungen eines solchen Schlages zu berechnen imstande sein muß, wie kann er kurzerhand hingehen und einem Zauberkünstler den für seinen Beruf so notwendigen Lebensfaden abschneiden? Mag der Fall einmal durchleuchtet werden!

Daniel Höberlein hatte sich bislang nie für Zaubereien interessiert, da die exakte Wissenschaft, die er betrieb, seinen Sinn für Phantasie und Gaukelei ausgelaugt hatte. Wenn er trotzdem sich entschloß, die Vorführungen des Hexenkünstlers Busini aufzusuchen, so geschah dies auf dringendes Anraten eines geschätzten Kollegen, des Professors für Deutsch und Geschichte, Wilhelm Dürrmeier, der ihm von einem geradezu unfaßbaren Experiment berichtet hatte, das Busini vorführe, und das unbedingt der Mühe verlohne, einmal besagtes Tingeltangel aufzusuchen. Kurz, Professor Höberlein ließ sich überreden, zog einen frischen Kragen um, saß eines Abends in einer der vordern Parkettreihen und sah unter andern Gaukeleien, deren Erwähnung sich hier erübrigt, folgende überraschende Schwarzkünstlerei: Busini, ein dürrer Herr mit schwarzem Schnurrbart und gebrannten Haarlocken, der peinlich viel redete und salbaderte, rollte einen gewöhnlichen Tisch, auf dem eine bemalte Kiste stand, mitten in die Bühne. Busini, immerfort schwatzend, öffnete den Deckel der Kiste und klappte die vier Seitenwände nach unten. Die Kiste war leer, zweifellos leer. Der Tisch war ohne Tuch oder Decke, so daß man zwischen den Holzbeinen bequem hindurchschauen konnte. Professor Höberlein, mit seiner Sonntagsbrille bewaffnet, beobachtete wie ein Luchs. Ohne Frage: die Kiste war leer, und unter dem Tisch konnte man hindurchschauen. Hier war kein Zweifel möglich, dachte Höberlein und fühlte eine kleine Benommenheit, weil Busini immerfort redete. Der Spiegelfechter nun trat auf die Seite und machte eine einladende Bewegung, welche Geste besagen sollte, die verehrten Zuschauer möchten getrost auf die Bühne kommen und sich das Zauberwerk auch in der Nähe besehen. Höberlein stach es mächtig. Er gab sich einen energischen Ruck, zwängte sich die Parkettreihe entlang und stolperte, recht nervös geworden, auf die Bühne. Untersuchte Tisch und Kiste, fand alles unbedenklich und mit keinerlei Heimtücke behaftet, klopfte mit dürrem Zeigefinger auf Tischplatte und Kistenwände, um sodann befriedigt und mit spaßhaften Schulterdrehungen sich auf seinen Parkettplatz zurückzuziehen, wo er sich aufatmend und mit einem merkwürdigen Klopfen in den Schläfen niedersetzte.

Busini oben auf der Bühne lächelte verwegen und wartete geduldig, bis Höberlein auf seinem Platze verankert war. Dann ging er graziös zur Kiste, klappte die vier Seitenwände hoch, schloß den Deckel, drehte Kiste und Tisch einmal im Kreise herum, um allsogleich den Deckel der Kiste wieder zu öffnen, der nun eine modern gekleidete Frauengestalt mit einem Schnittlauchkopf, angeblich die werte Frau Gemahlin, anmutig lächelnd entstieg.

Es ist nicht von Belang, auf diesen hübschen, farbigen Schwindel, der recht überraschend und unterhaltsam wirkte, näher einzugehen oder gar nach Lösung und Erklärung zu suchen, da ja gerade im Rätsel und holden Wahn der tiefere Wert des gaukelhaften Experimentes steckt.

Was tat aber Professor Daniel Höberlein, der exakte Mathematiker und Feind aller schleierhaften Funktionen? Er ging grübelnd nach Hause, legte sich im Bett auf den Rücken und fand keinen Schlaf. Die Nase nach der Decke gestreckt, über-

legte er ohne Unterlaß: wie kommt die Dame in den Koffer? Alle auffindbaren Möglichkeiten durcheilten sein überlastetes Hirn, aber er fand keinen Ausweg. Er krabbelte aus dem Bett, knipste die Lampe an und setzte sich, nur mit Unterhosen und Socken bekleidet, an den Tisch, wo er anfing zu zeichnen und zu experimentieren. Ja, selbst mit Formeln suchte er der bunten Spiegelfechterei auf den Leib zu rücken, aber auch hier ohne Erfolg. Wie kommt die Dame in den Koffer, dachte Professor Höberlein und kroch fröstelnd ins Bett. Der Schlaf war weitab von ihm, und Businis Hexerei, das ungelöste Problem schwoll an wie eine giftige Kröte, die auf den Mathematiker zukroch und ihn mit grünen Augen anschillerte. Wie kommt die Dame in den Koffer, feixte die Kröte, und Höberlein traten die ersten Schweißperlen auf die Stirn. Wieder überlegte er, verbiß sich krampfhaft in das Wahngebilde, und die ohnmächtige Unmöglichkeit türmte sich immer drohender und schreckhafter. Genug davon: wir sahen Professor Höberlein am nächsten Tage wieder im Varieté sitzen. Wieder rollte sich das unfaßbare Geschehnis ab, und wieder lag der Wissenschaftler im Bett, ohne einen Anhaltspunkt gefunden zu haben. So am dritten, so am vierten Tage.

Wie kommt die Dame in den Koffer, dachte er, während er seinen Schülern einen trigonometrischen Beweis führen wollte und dabei sinus und cosinus verwechselte, was in seinem bisher unbescholtenen Gelehrtendasein auch nicht ein einziges Mal sich ereignet hatte. Wie kommt die Dame in den Koffer, grübelte er, fuhr mit dem Messer in die Suppe und versuchte statt der Weißbrotsemmel einen Bierteller zu verzehren.

Professor Daniel Höberlein war von einem fremden Gift geimpft, das sich mit elementarer Wucht auf seinen Denkapparat gestürzt hatte, und dessen er nicht Herr wurde. Am fünften Tage, nachdem auch ein von ihm selbst verfertigtes Modell keinen Aufschluß gebracht hatte, suchte er den Zauberkünstler Busini hinter den Kulissen auf und bat ihn, er möge ihm, aber auch nur ihm, unter dem Siegel des strengsten Stillschweigens erklären, wie die Dame mit dem Schnittlauchkopf in den Koffer käme, damit er, Professor Höberlein, seine Nachtruhe wieder fände. Busini, der das Experiment gerade ausgeführt hatte, hörte den aufgeregten Menschen verbindlich lächelnd an, bedauerte aber höflich, ihm keine Auskunft geben zu können, da fragliches Experiment sein Geheimnis und, wenn man so sagen wolle, Grundstock seiner Existenz sei. Alles weitere Bitten half nichts, Busini blieb ebenso unerbittlich wie höflich, und Professor Höberlein verließ, tief geschlagen, das Varieté. Nachts stellte sich Fieber ein, und die Haushälterin mußte nach einem Arzt schicken, der aber dem Unglücklichen ebensowenig helfen konnte wie ein Schornsteinfeger. Wie kommt die Dame in den Koffer, fragte Höberlein den Medizinmann, was dieser natürlich nicht beantworten konnte, sondern dem sonderbaren Kranken Veronal verschrieb, kopfschüttelnd nach Hause ging und dreißig Mark für einen Nachtbesuch in Anrechnung brachte.

Höberlein, lachhaftes Opfer einer Schalksidee, lag zwei Tage im Bett, und als er wieder herauskrabbelte, war sein erster Gang zum Varieté. Als er hier erfuhr, daß Businis Gastspiel zu Ende und er gestern abgereist sei, fuhr dem Professor der Schreck durch alles schlotternde Gebein. Er ging durch die Anlagen der Stadt und faßte Pläne und Vorsätze. Irgendwie mußte doch zu erfahren sein, wie die Dame in den Koffer kam. Vielleicht durch ein Zeitungsinserat? Nein, das beste war, er reiste dem Gaukler nach, um ihn unter allen Umständen zu bewegen, das Geheimnis preiszugeben, wofür er ihm wertvolle Rechenexempel, mit denen man ebenfalls, ähnlich der Dame im Koffer, ein Publikum in Erstaunen setzen konnte, zur Verfügung stellen wollte.

So setzte sich in der Tat der Mathematikprofessor Höberlein auf die Bahn und fuhr vierter Klasse in die nächste Stadt, allwo Busini seine Zauberzelte aufgeschlagen hatte. Auffallend bleich geworden und merklich abgemagert, trat dieser komische Narr vor den Illusionisten hin und bat ihn flehentlich und unter den innigsten Beteuerungen, er möge diesen fürchterlichen Alp von ihm nehmen und ihm erklären, wie es denn um Himmels willen möglich wäre, daß, nachdem vorher der Koffer zweifellos leer sei, man auch unter dem Tisch hindurchschauen könne, nun plötzlich und wie von Zauberhand, an welche Zauberhand er aber als Mathematiker nicht glauben könne, die Dame in dem Koffer sich befände. Busini, ungemein angeregt und belustigt über des seltsamen Kauzes Gebaren, pflanzte, wie immer, sein malitiöses Lächeln in das Gesicht mit dem schwarzen Schnurrbart, dachte schon, diesen Fall betreffend, an eine wirkungsvolle Reklame und bedauerte unendlich, sein Geheimnis nicht preisgeben zu können, wolle er seine Existenz nicht gefährden. Professor Höberlein bot ihm Rechenkunststücke als Ersatz, er bot ihm Geld und andere Schätze. Halb in Verzweiflung setzte er sein ganzes Vermögen für die Lösung ein, ohne daß es ihm gelingen konnte, das Herz des Magiers zu erweichen. Diese Szene spielte sich am Morgen jenes denkwürdigen 14. August in einem kleinen Gasthof, wo Busini wohnte, ab und entbehrte nicht eines dramatischen Einschlages, zumal der Professor zuletzt auf das mottenzerfressene Hotelsofa sank und wie ein kleiner Junge weinte, so daß Busini, der Auftritte nun überdrüssig, ihm bestimmt und energisch die Tür wies.

Mathematikprofessor Daniel Höberlein war vernichtet. Er stolperte durch Straßen und Gassen, überquerte freie Plätze und fand sich zuletzt auf einer Bank sitzend, wo die Gedanken mit ihm Fußball spielten und eine leichte Verwirrung sich über sein Denken legte. Durch diesen Nebel hindurch kam ihm eine Erkenntnis, nämlich daß ein Dämon, ein Widersacher sich in ihm festgenistet habe, und daß er diesen auf irgendwelche Art zerstören oder austreiben müsse.

Abends saß er in der Vorstellung und sah alle Vorgänge wie durch einen blauen Schleier. Es war ihm, als steige irgendwo Rauch auf. Busini aber rollte den Tisch herein, klappte die Kiste auf und klappte die Kiste zu. Drehte Tisch mit Kiste im Kreise und öffnete, worauf die Dame mit dem Schnittlauchkopf, angeblich seine Frau Gemahlin, anmutig lächelnd zum Vorschein kam.

Professor Höberlein spürte etwas merkwürdig Nagendes und Bohrendes im Hinterkopf, ein Gefühl, das ihn angstvoll peinigte. Als der Vorhang gefallen war, verließ er die Stuhlreihe und ging ruhigen Schrittes hinter die Bühne, wo er den Hexenkünstler und die Dame bei Aufräumungsarbeiten beschäftigt fand. Mit merkwürdig gebrochener Stimme trat er vor Busini hin und forderte ihn mit einem klanglosen Polizeiton auf, er möge ihm nunmehr erklären, wie die Dame in den Koffer käme. Busini, ärgerlich geworden, antwortete, er würde den Saaldiener rufen und ihn hinauswerfen lassen, wenn er es nicht vorzöge, schleunigst selbst zu verschwinden.

Professor Höberlein stand eine Weile unbeweglich und schaute mit stieren Augen vor sich auf die Bretter der Bühne. Dann ließ er, während Busini sich weiter nicht mehr um ihn kümmerte, hingegen eifrig seinen Aufräumungsarbeiten oblag, den Blick in dem kahlen Raum umherschweifen, fand plötzlich sein Inneres so leer und zerbröckelt wie alte, verfressene Kalkwände, sah eine Gestalt sich riesengroß schattenhaft blähen und gewahrte, in einem Winkel liegend, einen kantigen Balken, nach seiner oberflächlichen Berechnung etwa einen Meter lang und sechs Zentimeter im Quadrat, mithin einen Inhalt von 0,0036 Kubikmeter darstellend, — was er schnell berechnete —, und glaubte, in diesem Balken einen stummen Freund und Helfer zu besitzen, dessen man sich bemächtigen müsse. Ergriff ihn also mechanisch, schwang ihn mächtig durch die Luft und hieb ihn dem Zauberkünstler Fredo Busini, als dieser gerade einige Hexenwürfel und Schwarzkünstlerbratpfannen beiseite räumte, im Beisein der Dame mit der Schnittlauchfrisur, deren aufschreiendes Dazwischenspringen zu spät erfolgte, hieb ihn also dem Zauberkünstler Busini mit hinreichender Wucht auf den Hinterkopf, wobei er noch, der erhöhten Wirkung sich offenbar bewußt, eine der vier Kanten des prismatischen Gegenstandes benutzte. Ein Kopf, selbst der eines Zauberers, ist solcher Beanspruchung zumeist nicht gewachsen, was sich ebenfalls auf Grund der Festigkeitslehre berechnen läßt, und so sank Busini mit hochgeworfenen Armen nach hinten und verschied in den Armen der Dame mit dem Schnittlauchkopf.

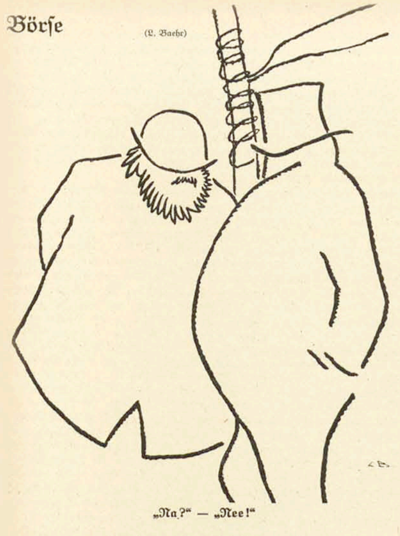
Höberlein, von der Polizei festgenommen, sprach bei dem langen und eingehenden Verhör nur diesen einen Satz:

„Ich habe den Dämon in mir getötet!" — — —

— — — Es ist noch nicht lange her, daß sich dies ereignet hat, und man kann gespannt sein auf die bald kommende Gerichtsverhandlung, deren Termin sogar unmittelbar bevorsteht. Gewiß wird es nicht ohne Interesse sein, zu verfolgen, wie die Herren Richter diesen Fall beurteilen und, in Wahrheit ihm ohnmächtig gegenüberstehend, ihn trotzdem in den spanischen Schuh irgendeines Paragraphen oder Zusatzparagraphen des öffentlichen Rechtes zu zwängen nicht unterlassen werden. Ihr Amt ist, so wahr uns Gott helfe, kein leichtes.

Börse

(L. Baehr)



„Na?" — „Nee!"

Herr Schulz

Von **Alice Berend**

Rendant Schulz hörte gern Neues über seine Mitmenschen. Schon in den rüstigsten Dienstjahren hatte ihn keine andere Leidenschaft gefesselt. Allerdings mußten es Neuigkeiten sein, frisch wie eben angestochenes Bier. Wie abgefangen vom Spund, mußten sie erhascht werden von flüsternden Lippen, wenn möglich heimlich.

Wo sich zwei etwas erzählten, unbelauscht sich wähnend von einem Dritten, da spitzte Schulz die Ohren. Er ließ sich nichts entgehen. Er hielt den Atem an, wie ein Liebender beim Nachtigallensang. Nichts ging ihm über diesen Genuß. Wenn er auch natürlich nicht Erzählungen verschmähte, die ihm direkt zugetragen wurden. Allein von Leckerbissen stillt niemand seinen Appetit.

Solang Schulz im Amt war, kam er mit beiderlei auf seine Rechnung. Der Weg in der Straßenbahn, viermal täglich zurückgelegt, verschaffte bereicherndes Genießen. Zumal es Schulz allmählich dahin gebracht hatte (Übung macht den Meister auf jedem Gebiet), Gespräche gleichzeitig von links, rechts und gegenüber aufzufangen. Das übrige brachte die Frühstückspause zwischen den Bürostunden, wo manches Plauderwörtchen der Kollegen dünngestrichnes Butterbrot fett werden ließ.

Schulz brauchte keine Abendunterhaltung. Singspiele, Theater dünkten ihm etwas höchst Überflüssiges. Schulz, die Pfeife im Mund, winters am Ofen, sommers am geöffneten Fenster, geruhte in den Abendstunden alles an sich vorüberziehen zu lassen, das ihn der Tag hatte erlauschen lassen. Er vergnügte sich königlich an dem reichlichen Ziffernkomplex von Verlogenheit, Gutgläubigkeit, Verliebtheit, Haß, Hinterlist und Neid, der sich hinter den Stirnen der Ebenbilder des allerhöchsten Herrn Vorgesetzten heimlich addierte und multiplizierte

Es war eine Freude allein zu sein. Eine Primzahl zu sein, die sich nicht aufteilen ließ.

Nur kurze Zeit wurde Herr Schulz in dieser Lebensauffassung ein wenig schwankend. Das war, als, gerad im heißesten Sommer seines Jahrhunderts, ein weibliches Wesen einige Wochen an der Schreibmaschine Aushilfsdienst leistete, dessen Mund die Nachdenklichkeit des Herrn Rendanten auf sich ablenkte. Schulz wurde sich nicht klar, ob diese Lippen mit Kirschen oder mit Erdbeeren sachgemäßer verglichen sein würden, beides übrigens von ihm bevorzugte Obstsorten.

Die Lösung des Rätsels ergab sich von selbst. Kollege Lehmann heiratete die junge Dame. Seine Sache wäre es nun gewesen, die Behebung dieses Zweifels anzustreben. Jedoch hatte Schulz just an diesem Tag selbst den Vergleich gefunden. Des Fräuleins Lippen glichen den Tomaten, die im Volksmund allerdings Liebesäpfel genannt werden, Herrn Schulz aber unangenehm waren, sowohl des säuerlichen Geschmacks wegen, wie um ihrer Wirkung willen auf menschliche Eingeweide. Glück und Ruhe waren wiederhergestellt. — — —

Eines Tages kam die Pensionierung. Die Schwerhörigkeit gesellte sich ihr zu. Vielleicht auch war es umgekehrt.

Herr Schulz mußte nun, um seiner Leidenschaft frönen zu können, die Bänke im Stadtpark aufsuchen. Jedoch, um etwas zu erlauschen, war er genötigt, den Nachbarn hart an die Seite zu rücken. Das gab manchmal Anlaß zu Mißverständnissen.

Mehr als einmal auch ließ sich Herr Schulz aus unbezwingbarer Genußsucht seiner Leidenschaft zu dem Ruf hinreißen: „Lauter, bitte lauter, meine Herrschaften."

Unglücklicherweise geschah ihm dies einmal einem liebenden Paar gegenüber, im Frühling, als die Dämmrung die Umrisse alles Daseins ineinander schmelzen ließ.

Jeder Jüngling ist heute Sportsmann. Herr Schulz kam nur noch einmal zu kurzem Bewußtsein, im Krankenhaus. Er versuchte vergeblich das Geflüster aufzuschnappen, das über zwei weiße Arztkittel strich . . .

Laster bleibt leider Laster. Auch am bescheidensten kann man schließlich zugrunde gehen . . .

Lieber Simplicissimus!

Unser junger Pfarrer ist ein großer Ästhet. Eines Tages wird er nach Erledigung seiner Pflichten bei einer biederen Kleinbauernfamilie zum Kaffee geladen. Nun schenkt man in meiner Bergischen Heimat diesen Trank nicht aus einer gewöhnlichen Kaffeekanne, sondern aus der sogenannten „Dröppelmina", einem altväterlich bauchigen Zinngefäß, das auf drei Beinen steht und unten einen Hahn besitzt, ähnlich einer Mokkamaschine. Diesmal aber war die Dröppelmina ungnädig und war nicht zu bewegen, einen Tropfen von sich zu geben, denn der Ausfluß war voll Kaffeesatz.

— „Och, dat wär doch jelacht", sagte die Bauersfrau, entnahm kurz entschlossen ihrer leicht fettigglänzenden Frisur eine Haarnadel und bohrte sie zielbewußt in die verstopfte Öffnung. Und darauf triumphierend zu unserem erschauernden Pastörchen: „Sehen Sie woll, Herr Pastor, getz solln Se aber auch die e r s t e Tasse han!"

Traum-Figur

Es geht ein greiser Mann
Mit weißen Locken unterm schwarzen Hut,
Der nett aussieht und lebhaft reden kann,
Doch ist er alt und kühl sein Blut.

Halb ist er lächerlich
Und tut mir leid in seiner Ahnentracht,
Die so hübsch ist und ihn doch komisch macht.
Halb ist er ehrwürdig und feierlich.

Der Alte geht und spricht
Bedauernd und klug über die jetzige Zeit.
Richtig verstehn kann ich ihn nicht,
Bin aber zu höflicher Zustimmung bereit.

So geht der alte Mann,
Spricht Klugheit aus der knorpeligen Kehle.
Ich wollte, ach, er ginge mich nichts an!
Doch ist er ja ein Abbild meiner eignen Seele.

Hermann Hesse

Diktatur — die große Mode

(Zeichnung von E. Schilling)

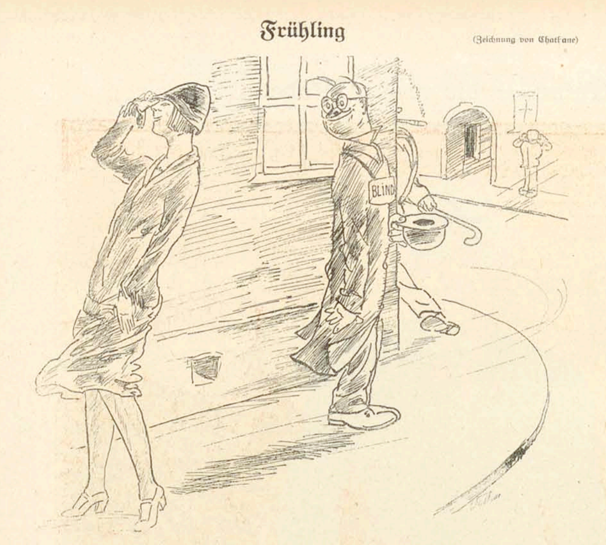


Wo Trümmer sind, da ist auch Er,
und hat ein Volk nichts zu verlieren,
kommt gleich der starke Mann daher,
ihm Seinen Aufstieg zu diktieren.

Er kommt von links, er kommt von rechts,
er kommt von unten, kommt von oben;
noch ist er männlichen Geschlechts —
bald wird es auch die Frau erproben.

Frühling

(Zeichnung von Chatkane)



Kanzlergeschichten

I.

Der Briefanfeuchter

Diese Geschichte, die geeignet ist, in äußerst belehrender Weise erneut die Grenzen irdischer Macht aufzuzeigen, passierte einem bekannten Parlamentarier in den Tagen, als er Reichskanzler geworden war.

Dem gewöhnlichen Sterblichen wird es ohne weiteres einleuchten, daß ein Kanzler einen Briefanfeuchter braucht, zumal dann, wenn er auch noch eine umfangreiche parlamentarische Korrespondenz zu erledigen hat. Es sei denn, daß man ihm zumuten wollte, seine Briefumschläge auf eine eines Reichskanzlers zweifellos nicht ganz würdige Art anzufeuchten.

Wunder also, daß der Kanzler auf seinem Schreibtisch einen Briefanfeuchter vermißte und seinem Bürodiener den Auftrag gab, ihn ihm bei der Materialabteilung zu besorgen.

Nach zwei Tagen mußte der Herr Reichskanzler an die Lieferung erinnern. Der Diener bekam einen roten Kopf und stotterte, daß er sich sofort noch einmal bemühen werde.

Nach weiteren zwei Tagen derselbe Vorgang.

Nachdem der Herr Reichskanzler nunmehr nach Ablauf einer Woche die Zeit für gekommen hielt, bei der zuständigen Abteilung eine energische Demarche einzuleiten, erhielt er folgende offizielle Antwortnote:

„Laut Kabinettsverfügung vom 27. Juli 1871 sind die Briefschaften des Herrn Reichskanzlers in der Geheimkanzlei desselben zu registrieren, kuvertieren, frankieren und expedieren.

Wenn der Herr Reichskanzler einen Briefanfeuchter benötigen, so kann derselbe also nur für Privatbriefe bestimmt sein.

Für private Zwecke stehen diesseits keine Mittel zur Verfügung, und wird dem Herrn Reichskanzler demgemäß ergebenst anheimgegeben, sich den benötigten Briefanfeuchter auf privatem Wege zu beschaffen.

Gehorsamst
Meyer, Kanzleisekretär."

II.

Die Kriminalisten

Zwischen Reichskanzlei und Präsidentenpalais liegt das Auswärtige Amt. Macht der Kanzler dem Präsidenten einen offiziellen Besuch, so fährt er natürlich durch die Wilhelmstraße. Bei zwangloseren Besprechungen dagegen geht er vom Garten der Reichskanzlei durch eine kleine Pforte in den Garten des Außenministers, dann durch eine weitere in den des Präsidentenpalais und gelangt so schließlich, gewissermaßen familiärer, zu seinem Ziel.

Da nun einmal in dem Garten des Kanzlers Schüsse gehört sein sollen, wurden ihm ständig zwei Kriminalisten zur persönlichen Bedeckung beigegeben.

Ging er zum Präsidenten, so begleiteten sie ihn bis an die Pforte zum Garten des Präsidentenpalais, warteten, bis die Besprechung zu Ende war, und schlossen sich ihm in angemessener Entfernung wieder an. Das mehrere Male.

Bis es dem Kanzler auffiel, daß sie nie mit in den Garten des Präsidenten hineingingen, was ihn veranlaßte, sich einmal freundlich zu erkundigen, ob dafür eine Polizeiverordnung vorliege? Oder welche Gründe sonst?

Verlegene Gesichter. Die Herren, die nur die Aufgabe des persönlichen Schutzes, nicht aber auch noch die einer angenehmen Unterhaltung des Kanzlers hatten, schwiegen beharrlich; schließlich half eine leutselige Zigarre nach.

„Eine Polizeiverordnung besteht nicht," brachte unter Würgen der eine hervor, „es ist auch nichts Besonderes dabei, aber wissen Sie, Herr Reichskanzler, der ... der ... der Herr Reichspräsident hat ein paar ... ein paar ... bissige Hunde, und die laufen oft frei herum."

Der Steuerbeamte

Als der Finanzamtsvorsteher Alois Wimmerl in Jring die vorgeschriebene Prüfung der Vermögenssteuer-Erklärungen vornahm, wurde er gewahr, daß der Privatier Anton Huber in Jring ein um 10000 Mark geringeres Vermögen angegeben hatte als im Vorjahre. Er schlug deshalb die Dienstesinstruktion über die Prüfung der Vermögenssteuer-Erklärungen auf und las dort in § 249: „Bei größeren Vermögensminderungen ist der Zensit anzuhalten, den Grund der Minderung schriftlich oder mündlich zu Protokoll des Finanzamts anzugeben. Auf Beibringung von Belegen und Beweismaterial ist zu bestehen."

Folglich erließ Alois Wimmerl an Anton Huber folgendes Schreiben:

„Ihre Vermögenssteuer-Erklärung weist eine Vermögensminderung von 10000 Mark aus. Sie werden hiemit aufgefordert, innerhalb 8 Tagen entweder schriftlich oder mündlich zu Protokoll diesseitigen Amtes den Grund der Vermögensminderung anzugeben. Auf Beibringung von Belegen und Beweismaterial muß bestanden werden.

gez. Wimmerl, Finanzamtsvorsteher."

Welches Schreiben hinwiederum der Grund zu folgendem Protokoll war:

Jring, 14. Februar 1925.

Es erscheint vor Amt Herr Anton Huber, Privatier in Jring, legitimiert durch ein in Händen habendes Schreiben des unterfertigten Finanzamtes.

Derselbe wurde auf die Folgen unrichtiger Angaben ausdrücklich aufmerksam gemacht (§ 272 der Dienstesinstruktion) und deklariert nach dieser Belehrung folgendes: Die Vermögensminderung von 10000 Mark hat darin ihren Grund, daß ich meiner Tochter Anna, die vor 8 Wochen den Finanzamtsvorsteher Alois Wimmerl in Jring geheiratet hat, ein Heiratsgut von 10000 Mark mitgab. Als Beweis lege ich eigenhändige Quittung besagten Vorstehers Alois Wimmerl vor. Ich versichere, diese Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht zu haben.

L. U.
gez. Anton Huber, Privatier
gez. Wimmerl, Finanzamtsvorsteher.

Unter dieses Protokoll setzte dann Herr Wimmerl folgende „Konstatierung":

I. Es wird de propria scientia auf Dienstpflicht bestätigt, daß die Angaben des x Huber richtig sind.
II. Ad acta.

Jring, 14. Februar 1925.

Wimmerl, Finanzamtsvorsteher.

Und alles war wieder gut.

Aus der Schule

Der Lehrer einer Gebirgsdorfschule kam beim Unterricht auf den Fremdenverkehr zu sprechen und wollte wissen, was die Kinder sich unter dem Worte Fremdenverkehr vorstellen. Er fragte den Holzinger Marl: „Was ist Fremdenverkehr?"

Marl, gelassen-aphoristisch: „Strafbar!"

„Sooo!? Ja, Marl, wie kommst du denn auf sowas?"

Marl, gewichtig ausholend: „Mei Vota hot gestan ahmds zu da Mutta g'sagt, wia-r-a grad dö Zeitung glef'n hot, 's Huaba-Lisei, z' Minka drin, hot drei und a halbs Monat kriagt, weils an Fremd'n um an Verkehr o'ganga hot — und dös war grad a Kriminaler!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

O du mein Portugal!

(Karl Arnold)



„Zieht Sonntagskleider an — heute nachmittag ist wieder Revolution."

Seepferdchen

Als ich noch ein Seepferdchen war,
Im vorigen Leben,
Wie war das wonnig wunderbar,
Unter Wasser zu schweben.

In den träumenden Fluten
Wogte wie Güte das Haar
Der zierlichsten aller Seestuten,
Die meine Geliebte war.

Wir senkten uns still oder stiegen,
Tanzten harmonisch umeinand,
Ohne Bein, ohne Arm, ohne Hand.
So wie sich Wolken in Wolken wiegen.

Sie spielte manchmal graziöses Entfliehn,
Auf daß ich ihr folge, sie hasche,
Und legte mir einmal im Ansichziehn
Eierchen in die Tasche.

Sie blickte traurig und stellte sich froh,
Schnappte nach einem Wasserfloh
Und rüsselte sich
An einem Stengel fest und sprach so:
„Ich liebe dich!
Du wieherst nicht, du äpfelst nicht.
Du trägst ein farbloses Panzerkleid
Und hast ein bekümmertes, altes Gesicht,
Als wüßtest du um kommendes Leid."
Seestütchen — Schnörkelchen — Ringelnaß —.
Wann war wohl das??

Und wer betrachtet wohl später meine
Restlichen Knochen?
Es ist beinahe so, daß ich weine:
Lolo hat das getrocknete, kleine
Schmerzverkrümmte Seepferd zerbrochen.

Joachim Ringelnatz

Die Astraltante

Meine gute Tante, die verewigte Jungfrau Dora Timpe, hat mir ihre drei Zimmer mit sämtlichem Möblement, ihre Bibelsammlung, die Geschichte der Reformation, die Schriften der Traktatgesellschaft Elberfeld-Barmen, fünfundneunzig gehäkelte Deckchen und ein Paar Pantoffeln hinterlassen und vermacht. Die Pantoffeln sind zu groß, sonst paßt alles.

Einige Wochen wohnte ich glücklich und zufrieden in den Kemenaten der guten Seligen. In einer dunklen, geheimnisschwangeren Nacht jedoch trat etwas Furchtbares ein, was mir für lange Zeit meine Ruhe aus der Seele stahl und mich vorzeitig ergrauen ließ. Heute noch, wenn ich daran zurückdenke, habe ich ein Gefühl, als wenn mir tausend Ameisen mit Eisbeinen über den Rücken liefen. Eines Nachts öffnete sich auf unerklärliche Weise die Schlafstubentür. Im ungewissen Licht des Vollmondes, der durch die Gardinen bleichte, sah ich mit schreckensweit aufgerissenen Augen ein weißes Handtuch auf mich zuwanken, zuschweben, zuwackeln. Es war aber kein richtiges Handtuch, sondern das Astralgewand, das den verklärten Astralleib meiner Tante Dora Timpe umhüllte. Sie trug es, wie sie ihre Garderobe zu Lebzeiten zu tragen pflegte. Schlicht sackförmig und jungfräulich bis über den Hals vermittels eines Stehbörtchens geschlossen.

Mein Herz setzte seinen Schlag aus, denn solcher Damenbesuch war mir fremd und unsympathisch.

„Franz," wimmerte die Tante, nachdem sie aus dem Astralsack ihr Astralgebiß hervorgeholt und es eingeschraubt hatte, „Franz — die Sorge um dich treibt mich von der reinen Milchstraße, auf der ich wandle, hernieder zu dir. Franz — dein Lebenslauf! Was hast du aus meinen Kemenaten, die lautersten Frieden atmeten, gemacht? Ich rieche Parfüm, ich sehe Wein- und Likörflaschen. Aber hast du schon jemals nach meinen Büchern gegriffen? Hast du schon einige Kapitel aus der Bibel zu dir genommen?"

„Nein, Tante selig!" erwiderte ich ächzend.

„Hast du schon in den Schriften der Traktatgesellschaft Elberfeld-Barmen geblättert?"

„Nein, Tante selig!" sagte ich mühsam.

„Hast du schon die Geschichte der Reformation studiert?"

„Gott behüte!" wimmerte ich ängstlich.

Mit einem gewissen Brausen entschwebte die Tante durch die Türfüllung. Schon seufzte ich erleichtert auf, da ich annahm, ihr Retourbillett zur Milchstraße wäre abgelaufen — aber nein — sie kehrte zurück. Sie setzte sich auf einen Stuhl, räusperte sich und begann mir den ersten Abschnitt der Geschichte der Reformation vorzulesen. Gegen fünf Uhr morgens verließ sie mich, indem sie pfeilgrad durch die Zimmerdecke aufstieg. Ich hätte der alten Dame nie solche Kunststücke zugetraut. Von nun an erschien die Astralin jedwede Nacht. Und las immer einen Abschnitt aus der Geschichte der Reformation. Um meine Tobsuchtsanfälle kümmerte sie sich nicht. Mein Lebenswandel besserte sich nicht — nein — im Gegenteil, ich trank, ich soff wie ein Kartoffelacker beim Wolkenbruch.

Endlich hielt ich den Jammer nicht mehr aus. Ich beschloß, mich von der Astralinvasion zu befreien. Ich stahl die Geschichte der Reformation aus dem Büchergestell und setzte ein ähnliches Format hinein. Tante Dora Timpe selig zwängte sich in der Nacht wie üblich durch das Schlüsselloch in meine Stube. Klapperte mit dem Astralgebiß, ergriff den Band, setzte sich in das Mondlicht und — — —. „Huuch!" quietschte sie auf. Ließ den Band — es war die Venus im Pelz mit Illustrationen von Bayros — ließ den Band fallen, wimmerte dreimal: „Wehe — wehe — wehe —" und entsauste mit einem geradezu phänomenalen Hechtsprung durch die Fensterscheiben.

J. K. Hesse

Die nächste Nummer erscheint als
»Reise- und Bädernummer«

Karriere

(Zeichnung von L. Kainer)



„Der Geiger spielt falsch, aber betäubend.“ — „Ja, drum haben wir ihn, wie er noch kein Geiger war, schon aus dem Klub herauswerfen müssen.“

Glaspalast

Viele groß und kleine Leinewände,
buntgefleckt und stark mit Öl gesalbt,
füllen wieder unser Kunstgelände,
jede hoffend, daß sie Pinke kalbt.

Zwar das Publikum tritt in Erscheinung,
selbst Amerika kommt angeschifft.
Aber leider huldigt's der Verneinung,
was die Zahlungsfreudigkeit betrifft.

Sieht man etwa ein Portefeuille klaffen,
völlig unbekümmert um den Preis?
Nein, man sieht nur Leute, welche gaffen.
Besten Falls sagt jemand: very nice!

Und so findet denn die Künstlersööle,
währenddes die Sommerszeit verfließt,
daß es mit dem aufgewandten Öle
heuer, wie so oft schon, Essig ist.

Ratatöskr

Reise und Bäder

Stuttgart, 28. Juni 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 13

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

In den Dolomiten

(Zeichnung von E. Thöny)



„Blödsinnig — diese schweigende Natur! Lies mir doch den Berliner Vergnügungsanzeiger vor!“

Die Sonne bringt es an den Tag

(Zeichnung von George Grosz)



„Im Smoking sieht er wie ihr Liebhaber aus, aber im Bad merkt man — er ist doch nur ihr Mann."

In der Sommerfrische

Fort! Weg aus Dreck und Dunst und Sand!
Wie herrlich grün ist doch das Land!
Es wird darin nur, wie wir hoffen,
noch von Hannover übertroffen.

Denn dieses Stadtbild — leider, ach —
folgt uns hierher per Zeitung nach...
Könnt' man es nicht, der Ordnung wegen,
mal wieder an die Leine legen?

Beziehungsweise hängen... wat?
Zum Zweck des Trocknens höchst probat
für feuchte Ohr'n von Studiosen
und dito Professorenhosen?

...Im übrigen, was geht's uns an?
Das walte Gott, der helfen kann!
— Kann? Ja...wenn er, der Welten bändigt,
sich erst mit Hugenberg verständigt.

Ratatöskr

Ihre Sorgen

Meine beschränkten Mittel gestatteten es meiner Frau Elli, für vierzehn Tage in den Sommer zu fahren, zu reisen — zu baden.

Ich, das Familienwrack, erhielt während dieser Schonzeit vierzehn Briefe, die als strahlende Dokumente treuester Liebe und Sorge verdienen, auf handgeschöpftes Bütten gedruckt und in Pergament gebunden zu werden.

Der erste Brief: Mach alles richtig! Wisch den Fußboden nicht mit deinem Taschentuch! Tu Mottenpulver in den Kleiderschrank! Ich sorg mich so um Dich! Deine Elli.

Der zweite Brief: Machst Du auch alles richtig? Sei lieb zu Frau Knüllertsch. (Waschfrau.) Ich sorg mich so, so, so um Dich! Deine Elli.

Der dritte Brief: Ich weiß, daß Du alles verkehrt machst. Wirf die Kartoffelschalen nicht in das Klavier!! Ich sorg mich so um Dich, o Gott. Deine Elli.

Der vierte Brief: Du machst selbstverständlich alles verkehrt! Binde Dir bitte endlich einen reinen Kragen um! Ich sorge mich so entsetzlich, nicht zu sagen. Deine Elli.

Der fünfte Brief: Jetzt weiß ich bestimmt, daß alles drunter und drüber geht. Mir träumte, Du hast im Kohlenkasten Geschirr gespült! Ich sorge mich unsäglich um Dich, unsä—glich, dick unterstrichen. Du bist mein Tod. Deine Elli.

Der sechste, siebente, achte, neunte, zehnte, elfte, zwölfte und dreizehnte Brief sprachen ebenfalls rührend von Ellis rastloser Sorge um mich und ferner von jenen Waschfrauen, Kartoffelschalen und Mottenpulvern.

Der vierzehnte aber lautete: Unser Heim ist eine Trümmerstätte! Das weiß ich! Ich könnte weinen, wenn ich daran denke! Alles, ja alles hast Du Esel verkehrt gemacht! Ich habe mich so um Dich gesorgt, daß meine Nerven total durcheinander sind! Von Erholung keine Spur!! — — — Also bleibe ich noch vierzehn Tage. Deine Elli.

H.

Landleben

Von **Roda Roda**

In zahllosen Mitbürgern gärt und glimmt heimlich die Sehnsucht nach dem Lande. Man träumt von einem kleinen Häuschen im Grünen — einem Garten mit Blumen — Frieden — Sonnenuntergang und Abendläuten.

Nicht Rousseau hat an diese Rückkehr zur Natur erinnert: es ist Großmutters Erbmasse, Atavismus des dritten, entwurzelten, in die Stadt verpflanzten Geschlechts.

Doch warum nicht gleich auf Bäume klettern? wie der Urpapa?

Hört mich an: Laßt diesen blödsinnigen Durst nach Landluft! Ich bin auf dem Land aufgewachsen; mein Geburtsort hatte 49 Einwohner; 98 vom Hundert waren Analphabeten; 2 vom Hundert konnten lesen und schreiben: ich nämlich.

Da bin ich bis zu meinem zwanzigsten Jahr geblieben. Ich kenne das Landleben durch und durch.

Nieder mit Virgil, Georgica, Bucolica! Pfui, Rousseau! Haller und Mörike an die Laterne! —Es muß endlich enthüllt sein — in Wahrheit verhält sich die Sache wie folgt:

Die Natur besteht aus Ameisen und Brennesseln, das Dorf aus Fliegen, Kälberdreck und Bauern.

Das Land ist unbewohnbar. Die Hütten enthalten Wanzen. Die Mauern triefen. Die Türen klaffen. Die Öfen rauchen.

Der Zustand des W.C. allein schon schreit zum Himmel. Es steht weitab vom Haus, einsam auf weiter Flur. In das Türchen ist ein Herz geschnitten. Dünste zeigen das Wetter an; schlechtes Wetter. — Ich habe versucht, zum Ersatz die Kinderschaukel einzuführen, an die fruchtschweren Zweige des Apfelbaums gebunden; die Erfindung hat sich nicht bewährt. — Zu Reite in Tirol hat man die Kommodität auf den Speicher verlegt; man muß solang mit der Kuhglocke läuten, um die Fußgänger unten zu warnen; trotzdem häufen sich Unglücksfälle.

Ruhe auf dem Land? Haha: die Stiere brüllen, die Kühe muhen, Schafe blöken, Hähne krähen, Hühner gackern — jegliche Art Vieh macht sein Geräusch. — Und die Bauern? — Ha! — Und die Balken? Krachen. — Das ist die Ruhe auf dem Lande.

Man wähnt, es gäbe selbstgezogenes Gemüse auf dem Land. Der Wahn trügt jedoch — es gibt kein Gemüse. Selbstgezogene Karotten erreichen im besten Fall nur Daumengröße; ich habe aber auch Westenknöpfe erlebt. — Ich habe, mit dem Schweiß des Fleißes auf der Stirn, Spargelbeete von Meilenlänge angelegt, zwölf nebeneinander, wie Eisenbahndämme. Ergebnis: Null; Stricknadeln, nichts weiter. Einmal ernteten wir einen Bleistift; man mußte ihn vor dem Genuß mit dem Hammer schmieden, mit der Säge schneiden. — Wirklichen Spargel gibt es nur in Büchsen.

Daß auf dem Lande Obst gedeiht, ist häretischer Aberglaube. Nein, Obst gedeiht nicht. Die Pflaumen sehen nur so aus; sind aber sauer, abscheulich hart, wurmzerfressen und mit Harztropfen behangen. — Die Äpfel sehen nicht einmal so aus; Adam muß ein Rindvieh an Gefräßigkeit gewesen sein — falls er auf dem Lande aufwuchs.

Das Fleisch ist absolut ungenießbar; es besteht aus Sehnen. — Den Hühnern ist das Federkleid unmittelbar ans Skelett gewachsen. — Übrigens krepieren die Hühner vorzeitig an Pips; die Gänse werden von Hühnerläusen gefressen, die Enten von den Ratten; nur die Ratten bleiben — Sieger im Daseinskampf.

Die Atmosphäre schneit und regnet. — Lesen Sie doch die Anzeigen der Wetterwarte: täglich seit zwanzig Jahren prophezeit sie wachsende Nässe, Verschlimmerung. — Wohin soll es führen? In nochmals zwanzig Jahren?

Malzumal, nur in den Pausen zwischen zwei Katastrophen, prangt er richtig, der goldne Sonnenuntergang.

Dann breitet sich rosiger Kitsch über die Gefilde — eine kosmische Ansichtskarte. Zum Speien.

Soviel über das Landleben.

Blumenbeete in Wien

Neulich schlenderte ich gemächlich den Burgring entlang, dort wo die rührige Gemeindeverwaltung jetzt so herrliche Blumenbeete hat anpflanzen lassen. Ich guckte hierhin und dorthin, wie man so tut, wenn man eine überflüssige Viertelstunde totschlagen will. Und da mir gerade eine Blumenverkäuferin in den Weg lief, kaufte ich ihr einen Buschen Nelken ab. Aus Dankbarkeit zog sie mich ins Vertrauen, erzählte mir von dem ganz hundselendigen Geschäftsgang, und daß die Blumenmädel bald alle Pleite machen würden.

„Meine Liebe," tröstete ich sie, „heutzutage hat halt niemand Geld für Blumen!"

„Wann's dös wär'," hohnlachte die Blumenmaid, „dann sagert i eh ka Wurt! Dös is oba nöt der wahre Grund! Schaun S', gnä Herr, mir Blumenmadeln ham unser Hauptg'schäft in der Nacht... und jetzten" — sie wies wütend auf die lieblich prangenden Blumenbeete — „...alsdern gegen dö Schmutzkonkurrenz kummt unserans nöt auf!"

Spt.

(Karl Arnold)

Der Inflationsbauch



„Ich hatte auch zwölf Pfund abgenommen — aber dann waren wir drei Wochen in Paris."

Gesellschaftsreise

Viel feine Leute sind an Bord verstaut,
sogar ein Prinz aus unserm angestammten Hause, —
Prinz Emil sind dabei nebst hoher Braut;
wenn sie zu Tisch gehn, gibt es eine Pause.

Die Generaldirektorsdamen sind bemüht,
so schlicht zu scheinen, daß nichts störend wirke;
des Käptns Funk-Furunkelnase glüht —
Ehrfurcht bedrückt die Mittlern-Preis-Bezirke.

Die schlichten Direktoren sehn bedrückt
Kommerzienrats-Proleten auf die Pfoten,
und ob geluncht hier wird, ob frühgestückt —
ä bäh und Smokington sind stets geboten.

Nur unten an der Tafel Frau von Putt,
mit knitzen Augen, interessanter Blässe,
ganz Haltung, lacht sich innerlich kaputt —
natürlich Freibillett beziehungsweise Presse.

In Honolulu geht man forsch an Land,
der Führer präsentiert, was man so h i e r hat.
Man schaut — man gähnt (fein, hinter vorgehaltner Hand):
„Bloß schade, daß man hier kein frisches Bier hat!"

Peter Scher

Das Naturdenkmal

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Seht'ersch, das is de Roßdrappe, da dro'm hab 'ch mal gegen die beeden Giesewedders 'n Grand mit Vieren gewonnen."

Die Badenixe

(P. Schondorff)

„Gehst gar net ins Wasser, Mali?“ — „Ja freili, daß i mir mein' feinen Sonntagsparfüm abschwoab'n tat!“

Kansas

Von Roda Roda

Es ist das ein Erlebnis im Schlafwagen — ab Saint Louis sieben Uhr abend, an Hutchinson, Kansas, neun Uhr vormittag. — Die Schlafwagen in Amerika sind nicht, wie unsere, in Kabinen abgeteilt — die Gelasse nur durch Vorhänge getrennt.

Lispelt Mister Macpherson seiner Freundin zu — die aber hier für seine Frau gilt: „Schatz, hab' wieder einen Augenblick Geduld ... Der schreckliche Leibschmerz hat sich noch nicht beruhigt ... Ich bin gleich zurück ...“

Zum sechstenmal in dieser Nacht. Entweder ist der Hummer in Saint Louis verdorben gewesen oder der Ice-cream, wenn nicht gar der Whisky giftig war.

Zum sechstenmal in dieser Nacht ... Miß Sylvia, Tänzerin aus der „Alhambra“, Saint Louis, seufzt. Schöner Week-end-Ausflug das!

Hört ein Mister Collin im Nachbarverschlag dies Seufzen und flüstert: „Miß Sylvia!“

„Ja?“

„Miß Sylvia!“

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?“

„Leise, um Himmels willen, Miß Sylvia! Ich bin es, ein glühender Bewunderer — ich, Collin aus Hutchinson — der blonde junge Mann, der gestern abend in der Loge an der Bühne gesessen hat. Goddam, ich gäbe hundert Dollar drum, wenn ich Ihre Bekanntschaft machen dürfte.“

„Sind Sie verrückt?“

„Wahrscheinlich, Miß Sylvia. Infolge Ihrer schönen Augen.“

„Noch ein Wort, und ich kratze Ihnen die Ihren aus.“

Kommt in dieser Sekunde Macpherson von seinem schweren Gang zurück; hat Sylvias Zornausbruch vernommen; verlangt Aufklärung; und bekommt sie.

Sylvia, das dumme Ding, erzählt, was ihr passiert ist.

Eh' aber Macpherson seinen unglücklichen Nebenbuhler Collin hat empört aus dem Fenster schmeißen können, den Wölfen der Prärie zum Fraß — leider gibt es in Kansas keine Wölfe — eh' überhaupt noch ein einziges böses Wort gefallen ist, steht ein wildfremder, wildbärtiger Mann da, im Nachtgewand, vor Collins Bett und richtet einen furchtbaren Revolver auf den armen Sünder.

„Aber!“ stammelt Collin. „Was wollen Sie? Sie? Ihnen habe ich doch nichts getan?“

Da sagt der Fremde, fest und sonor: „Habe alles gehört. Bin aus dieser Gegend. Ich dulde nicht, daß man die Preise in Kansas so hoch treibt.“

Großartige Idee! (Zeichnung von R. Grieß)



„Gel, 's Wasser is recht kalt, Xaver?" — „Ko'st ja an Bierwärmer in 'n See hänga!"

Dresden

Anläßlich einer Führung im ehemals Kgl. Schloß führte ein gewesener Hofbediensteter die Besucher ins historische Porzellanzimmer. „Hier sehen Sie die berühmten japanischen Vasen, die August der Starke vor zweihundert Jahren vom preußischen Kurfürsten erwarb gegen ein Reiter-Regiment zu fünfhundert Mann. „Ja, mir Sachsen sein helle, de Wasen ham mir, und die Reiter sein tot!"

Jetzt und einst

I.

Zeit: Im Jahre 1926. Ort: Ein Bahnhof. Mitwirkende: Beamte, Lokomotiven, Rauch, Dreck, Pfiffe, Reisende.

Reisender (kurzsichtig) zum Portier: „Verzeihen Sie gütigst, wann fährt der D-Zug nach N...?"

Portier: „Vorne am Bahnsteig sind Tafeln. Sehen Sie's nach!"

Reisender (demütig): „Entschuldigen Sie bitte — ich kann es leider nicht lesen. Ich sehe so schlecht."

Portier (kurz): „Dann fragen Se den Knipser!"

•

Perronbeamter: „Könne Se die Kart' net richtig halte...?"

Reisender: „Oh — verzeihen Sie bitte... das viele Gepäck... Danke... Auf welcher Seite geht der Zug ab... Bitte schön...?".

Perronbeamter: „Gucke Se selber... 's steht ja angeschriebe...!"

Reisender: „...Danke sehr..."

•

Schaffner: „...Hallo... Sie... ja. Sie... hören Se mal...!"

Reisender: „...ja... bitte?..."

Schaffner. „Ei... wo steige Sie denn ein?... Und auch noch mit der brennend' Zigarr' in e Nichtraucherabteil...?"

Reisender: „Oh... bitte vielmals um Entschuldigung... ich bin kurzsichtig..."

Schaffner: „Ei... da mache Se Ihr Auge gefälligst auf!... Wo wolle Se denn eigentlich hin...?"

Reisender: „Nach N..."

Schaffner: „Ja... der Zug is eben abgefahr'n — auf der annern Seit drüben...!"

Reisender: ...???...

Schaffner: „Warte Se halt... Heut abend geht ja noch einer...!"

II.

Zeit: Vielleicht schon 1927. Ort: Ein Hauptbahnhof Deutschlands. Personen: Zwei frühstückende Beamte und ein Bettler, der folgendes überlebensgroße Plakat mühsam liest:

W a r u m

benutzen nicht auch S i e die Eisenbahn? Warum gehen nicht auch S i e einmal von Ihrer Gewohnheit des Flugzeug-, Auto- und Motorradfahrens ab? Ein Versuch genügt, und auch Sie werden unser dauernder Kunde sein!

N u r

Zwei-Klassen-System. Alle gepolstert. Vorzügliche Lektüre liegt offen. Erfrischungen zu jeder Tageszeit in allen Waggons. Erstklassige Bedienung durch besonders geschultes Personal. Höchste Geschwindigkeit, schnellste und sicherste Beförderung. Dies alles sind unübertreffliche Bequemlichkeiten.

U n s e r G r u n d s a t z

V i e l e K u n d e n — kleiner Nutzen.

Eisenbahngesellschaft Deutschland.

(Die beiden Beamten sind eingeschlafen. Der Bettler geht.)

C. D. Windecker

Eejal, wohin —

Schatz, wat machste kraule-kraule??
Badereise?! Siehste —: stimmt!
Jahr für Jahr der jleiche faule
Zauba! Kenn ick doch — den Zimt!

Also quetsch dir aus, wohin de
spritzen möcht'st: Jebirje — See —?
Jarmisch — Karlsbad — Swinemünde:
is doch allet een Klischee!

Mir is's piepe, ob'ck am Skattisch
in Meran sitz' oder Zingst —:
nur nich, dat de kunstfanatisch
mir in Jallerieen zwingst!

Rüjen — Baden-Baden — Bozen —
sach ma schlankweg, wat dir reizt —:
aba nich uff Berje lotsen
oder wo ma hakenkreuzt!

Heringsdorf — St. Blasien — Flüelen —
is ma janz eejal, wohin —:
sitzt ma abends in de „Dielen",
is et übaall — Baalin!

Karl Kinndt

Der Naturfreund

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Grad giften tua'r'i mi auf'm Land über dees scheene Wetter — jetzt waar's grüabig auf 'n Löwenbräukeller zum Tarocken."

Sommerfrische

Man suche mir einen Funken von Logik in folgendem:

Auf Drängen meiner Frau verlasse ich samt Familie meine bequeme Wohnung, zahle der Eisenbahn einen Sündenlohn, damit sie mich in ein Pfahlbauerndorf namens Schöpsenhaida oder Hinterluckau deportiere. Hier muß ich zwei Monate in einem feuchten Zimmer leben, wo alles säuerlich und bäuerlich riecht. Vor dem Fenster auf dem Zaun bläht der Wind riesenhafte blaue Unterhosen, so daß sie wie lebend aussehen. Auf dem Hofe sieht es aus wie in der Arche Noah am neununddreißigsten Tag. Jeder Schritt ist ein Eiertanz zwischen den Anwesenheitsmerkmalen von Hühnern, Gänsen, Ziegen, Kühen und Pferden. Die Tür des Zimmers schließt schlecht, und die Hühner kommen gerne herein. Sie sind immer entweder da oder nachweisbar eben da gewesen. Vom Boden schießen die Flöhe empor, geradlinig wie Sternschnuppen. Der melodische Kuhstall sendet Milliarden von Fliegen über den friedlich dampfenden Misthaufen herüber. Neben diesem Berg, den noch keines Menschen Fuß betreten hat, hängt an steiler Felswand ein Häuschen. Wenn du es betrittst und den Deckel der Pandorabüchse hebst, umschwärmen dich alle Übel der Welt. Denn hier sind Fliegen. Besonders hier. Mit tiefem Summen wallt dir eine Wolke dieser verabscheuungswürdigen Tiere entgegen und gefährdet dein Gleichgewicht. Der Sage nach wurde einmal hier ein etwas unterernährter Oberlehrer von dem mächtigen Schwarm erfaßt und ins Freie hinausgetragen, wo er in lächerlicher Pose über der Ortsbevölkerung schwebte und sogar bei seinen eigenen Kindern durch diesen Anblick an Ansehen verlor.

Und dahin soll ich gehen? Niemals! Ich werde den Beweis erbringen, daß man dies alles besser und billiger zu Hause haben kann.

Als meine Frau Anfang Mai einige Tage bei einer Freundin zu Besuch weilte, um über die Wahl der Sommerfrische zu beraten, kam mir eine vortreffliche Idee.

Ich sperrte die Wohnung ab und ließ nur ein einziges Zimmer offen. Auch dieses räumte ich ganz aus und ließ nur zwei Betten, einen Schrank und einen Stuhl darinnen. Die weißen Bettüberzüge ersetzte ich durch rot- und blaugestreifte. In die Kopfpolster nähte ich kleine, säuerliche Bierkäse (Quargeln) ein und verteilte solche auch in alle Zimmerecken. Dann kaufte ich zwei Hühner, zwei Enten und eine Ziege, und stellte ihnen das Zimmer zur Verfügung. Vor dem Fenster zog ich Schnüre und hängte auf diese sowie auf die Hochantenne lange mit Bändern versehene Unterhosen auf, und zwar in sorgfältig gewählten Farben, um keinerlei Farbenkonflikt heraufzubeschwören. In der Küche entfernte ich alles Geschirr bis auf einen Topf und ein Glas. Die elektrische Leitung durchschnitt ich und kaufte eine Kerze von einer halben Kerzenstärke Leuchtkraft.

Dann erwarb ich in Mertens Kleintierzucht zwölf Dutzend Flöhe, garantiert echt und von bester Rasse. Durch reichliches Aufstreuen von Zucker lockte ich Fliegen scharenweise heran. Den kleinsten unserer Räume vernagelte ich und errichtete eine Dependance auf dem Dachboden.

Und dann kam meine Frau. Die Ziege meckerte, die Hühner gackerten und legten Eier zur Begrüßung, die Entensteiße wackelten verbindlich, die Flöhe schossen sich selbst wie Raketen ab, die Fliegen summten mit tiefem Orgelton, und draußen wallten majestätisch die U-Hosen, wie die Fahnen beim Empfange eines befreundeten Staatsoberhauptes.

„Was sagst du?," rief ich entzückt, „da hast du die ganze Sauwirtschaft mühelos um 112 Mark 37 Pfennig mit Zustellung ins Haus. Ein Pappenstiel, was? Küsse mich, Emma!"

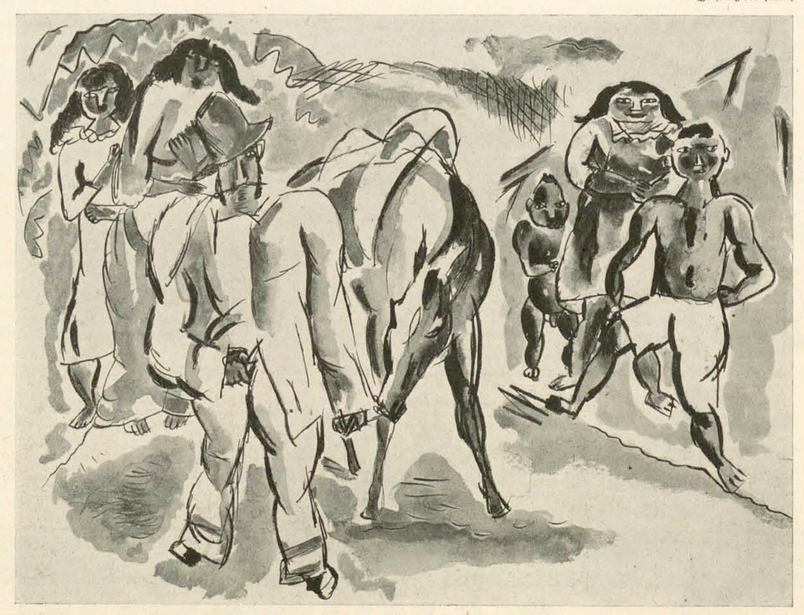
Aber Emma küßte mich nicht. Sie fiel in Ohnmacht und allerlei anderes, und dann begann sie ihrerseits mit Repressalien, die selbstverständlich mit meiner vernichtenden Niederlage bei Oberjogelsdorf endeten.

Aber ich habe doch wenigstens einmal meine Meinung gesagt und bewiesen. Das genügt.

Bruno Prochaska

Der Bankkassier a. D.

(Zeichnung von Pascin)



„Gottverdamm'ch, da gommt ja e ehemal'ger Gollege aus Chemnitz — jetzt heeßt's awer sich streng bordugies'ch benehm'n."

Warum Herr van Hoolstaede ungebügelte Hosen trug

Eine Geschichte aus der großen Welt von **Karl Kinndt**

„Langweilig!" sagte mein Landsmann Schulte-Herdecke und gähnte.

„Katastrophal langweilig —", wollte ich ihm — erfreut darüber, daß eine Unterhaltung in Gang kam — beipflichten, aber da packte auch mich das Gähnen.

„Langweilig ist überhaupt kein Ausdruck", knurrte der kleine Baron Velten. „Was man gemeinhin Langeweile nennt, ist rauschendes Leben gegen die Art, wie wir hier unsere Tage und Nächte verbringen! Und sowas schimpft sich Seebad!" — „Ich glaube, es ist nur die Stille vor dem Sturm — — —" Interessiert wandten wir uns alle dem Griechen Kalliphalligos zu, der großäugig-sinnend vor sich hinstarrte.

„Wieso?" fragte Velten kurz. Er mochte den jungen Mann, der erst seit drei Tagen zu unserem Kreis zählte, nicht leiden.

„Ich möchte wetten," sagte Kalliphalligos, immer noch ins Leere starrend, in seinem harten Deutsch, „daß wir bald eine große Sensation haben werden!" Und nun sah er uns alle der Reihe nach an, als erwarte er begeisterte Zustimmung.

„Wette dagegen!" schrie Schulte-Herdecke erregt.

Hier muß ich einfügen, daß dieser junge Grieche der tollste Wetter war, den ich je kennengelernt habe. Er fing eigentlich jeden Satz mit „ich möchte wetten" an. Mein Landsmann Schulte-Herdecke hatte diese Unsitte mit besonderer Begeisterung aufgenommen. Da war kein Ding zu dumm und gering, daß man es nicht zum Gegenstand einer Wette gemacht hätte —: ob ein neu eintreffender Gast behaarte Beine habe oder nicht — ob dessen Tochter sich verloben würde oder einen Büstenhalter trage — ob ein bestelltes Stück Schweizerkäse mehr als zehn Löcher habe — — — ach ja, diese Wetten waren wirklich Ausgeburten tödlichster Langeweile!

Um so mehr erstaunten wir, daß Kalliphalligos die Wette Schulte-Herdeckes nicht annahm, sondern nur mit verträumtem Lächeln den Kopf schüttelte: „Es liegt etwas in der Luft — ich ahne solche Dinge immer — es wird sicherlich etwas geschehen, was uns alle in Aufregung und Spannung versetzt — — — aber darauf darf man nicht wetten: man stört sonst den Lauf der Ereignisse — — —"

„Unleidlich, wie dieser Bursche sich interessant machen möchte!" flüsterte Velten mir zu. Und im selben Augenblick hoben wir alle vier den Kopf, denn eine Dame betrat die Hotelhalle.

„Kleene Nutte —", meinte Schulte-Herdecke mit schiefem Blick und seufzte: „Wieder nischt!" Kalliphalligos aber sah ihr interessiert nach: „Guter Gang!," sagte er, sich uns zuwendend, „ich möchte wetten, daß sie sehr rassige Kniee und Schenkel und eine wundervolle Nackenlinie hat!"

„Wette dagegen!," schrie Schulte-Herdecke, „fünfzig gegen die Kniee, fünfzig gegen die Schenkel, fünfzig gegen die Nackenlinie —: gilt's jetzt wenigstens?"

„Wenn Sie unbedingt wollen —", lächelte der Grieche. Man schlug ein, und Baron Velten notierte die Wette in ein eigens dazu angelegtes Buch. Die Entscheidung wurde Velten und mir übertragen: einstimmiges Urteil entscheidet — sonst Wette ungültig.

„Na, wenn das etwa Ihre angekündigte Sensation sein soll —?" lachte Velten ein bißchen hämisch.

Beim Abendessen war nichts festzustellen, denn die Kleine erschien im Kostüm — und Schulte-Herdecke bedrängte den armen Griechen so lange, bis er — weil er nicht zugeben wollte, daß seine Wette aussichtslos sei — eine Verdoppelung annahm. Als er sie dann freilich hinausgehen sah, gab er zu, daß die Hoffnung auf die Nackenlinie gering sei. Worauf Schulte-Herdecke eine Pfirsich-Sektbowle a conto der Wette bestellte.

Als wir uns am anderen Morgen zum gemeinsamen Gang nach dem Badestrand trafen, wo die Wette entschieden werden sollte, war der Grieche sichtlich aufgeregt und wollte nicht einmal abwarten, bis wir — wie alltäglich — die mit dem ersten Dampfer eintreffenden neuen Gäste gemustert hatten. Aber das ließen wir uns nicht nehmen, obwohl die Musterung regelmäßig mit Kopfschütteln, mißmutigen Seufzern und einem allgemeinen „Wieder nischt!" endete. Auch heute wieder — — —: da plötzlich kam als letzter ein Mann über die Landebrücke, der sofort unsere Aufmerksamkeit erregte. Sehr langsam und wie traumwandelnd kam er näher — den Kopf fast arrogant zurückgeworfen, als wolle er niemand sehen — und doch war der Ausdruck des bleichen scharfgeschnittenen Gesichtes weit eher melancholisch als arrogant. Und plötzlich zischte der kleine Velten mir aufgeregt zu: „Die Hosen!! Sehen Sie doch mal die Hosen!!"

In der Tat, diese Hosen waren erstaunlich! Während der Fremde sonst recht elegant, wenn auch etwas salopp gekleidet war —: die Hosen hingen ihm völlig ungebügelt und schluddrig wie Säcke um die Beine!

„Oh Dunnerkiel!" entfuhr es jetzt auch Schulte-Herdecke, und als der nun den nervös abseits stehenden Kalliphalligos darauf aufmerksam machte, brach dieser in ein so unbeherrschtes Lachen aus, daß der Fremde, der gerade an uns vorüberging, sich mit einem erstaunt mißbilligenden Blick nach uns umwandte. Es war ein recht peinlicher Augenblick. Auch der Grieche lachte nicht mehr, sondern sah dem langsam Weiterschreitenden jetzt ganz verdutzt nach.

„Den kenn' ich doch — — —!" murmelte er. „Das ist doch — — — Teufel auch, wo habe ich den nur gesehen — — —?" Und jetzt reizten ihn selbst seine Wetten nicht mehr, und er war nicht zu bewegen, mit uns zu gehen, bis er festgestellt hatte, daß der Fremde den Wagen des Strandhotels bestieg, in dem wir auch wohnten.

Der Badestrand bot das gewohnte Bild: Frauen von einer Reizlosigkeit, als hätte sie ein wohlmeinender Arzt gleichsam als Diät für Erholungsbedürftige ausgesucht. Nicht einmal die Wetten konnten entschieden werden, denn die Kleine kam gar nicht. Es blieb uns nichts übrig, als zu baden und uns zu sonnen, — und bleierne Langeweile lastete erdrückend über uns.

Der Grieche war sofort nach dem Bad in die Kabine gegangen und kam nun fertig angekleidet heraus: „Ich muß wissen, wer der Fremde ist, den wir eben ankommen sahen", sagte er nervös und ging rasch dem Hotel zu.

„Unangenehmer Kerl!" schimpfte Velten leise hinter ihm her.

Plötzlich richtete er sich auf: „Da ist sie ja!" Tatsächlich trat die Kleine eben aus einer Kabine. Sie mußte unbemerkt von der entgegengesetzten Seite zum Badestrand gekommen sein.

„Donnerwetter!" sagte Velten erstaunt. Denn sie trug nicht nur einen alle Langeweile verscheuchenden Badeanzug, sondern es war ohne weiteres klar, daß Schulte-Herdecke alle Wetten verloren hätte, die man gegen ihren Wuchs hätte machen können.

„Verfluchte Bande — diese Griechen!" brummte er, „Haben eben doch ihre Tradition in solchen Sachen!"

Als wir uns angekleidet hatten, um in der „Giftbude" noch einen kleinen Vermout zu nehmen, kam uns Kalliphalligos auf halbem Wege entgegen und schrie schon von weitem: „Die Sensation! Die Sensation!" Und als er uns erreicht hatte, flüsterte er erregt: „Sagte ich Ihnen nicht, daß der Herr, der heute morgen ankam, mir so bekannt vorkäme? Es ist ein Herr van Hoolstaede: nicht nur einer der reichsten Leute von Holländisch-Indien, sondern zugleich einer der tollsten Dandys, die die Welt kennt!"

„Meinen Sie etwa den Herrn mit den Beutelhosen?" fragte Velten spöttisch.

Der Grieche nickte eifrig: „Aber Sie werden staunen, wie er zu Tisch erscheint!"

Nach den Wetten fragte er gar nicht und nahm die Mitteilung des Gewinns und den Gewinn selbst wie etwas gänzlich Gleichgültiges hin: für ihn gab es nur noch diesen Herrn van Hoolstaede, der — wie er begeistert erzählte — im vorigen Winter ganz Paris auf den Kopf gestellt habe — und dann Nizza und Monte und Biarritz! Die Frauen, von den kleinen Mädchen des „Monico" bis zur Großfürstin Tatjana, einfach verrückt! Und der Prince of Wales sei einzig herübergekommen, um seinen Frack zu sehen!

„Wegen der Hosen, die er heute morgen trug, würde er vermutlich nicht gekommen sein", meinte Schulte-Herdecke trocken.

„Wer weiß: vielleicht ist es allerletzte Mode —?!" zischte Kalliphalligos. „Wenn e r es trägt —!"

„Quatsch!" sagte Schulte-Herdecke. Aber wir waren doch einigermaßen gespannt, als wir uns zum Essen hinsetzten. Der Grieche schien seine Neuigkeit auch anderweitig ausgestreut zu haben: — jedenfalls waren vieler Blicke erwartungsvoll auf den Saaleingang gerichtet. Aber als der neue Gast dann erschien, wäre beinahe ein katastrophales Gelächter entstanden, denn Herr van Hoolstaede erschien — zwar nicht unelegant, aber äußerst salopp gekleidet, und seine Hosen waren ungebügelter als am Morgen. Sie hatten durchaus keine besondere Form — einfach ungebügelt waren sie: schluddrig, schlampig, kniebeulig — mit einem Wort scheußlich!

Der Grieche ließ sein Besteck laut auf den Teller fallen und saß da wie erstarrt. Eine peinliche Stille herrschte im Raum.

„Falls Ihnen dieser Bursche noch dreihundert Mark wert ist, ich nehme die Wette an, daß er nie Paris und Biarritz als Dandy in Aufregung versetzt hat", sagte Schulte-Herdecke.

„Und ich, daß der Prince of Wales seinen Frack nicht studiert hat!" fügte Velten hinzu. „Halten Sie die Wette?"

„Ich will in meinem Leben nie mehr eine Wette eingehen, wenn er es nicht ist!" ereiferte sich Kalliphalligos, fast weinerlich wie ein eigensinniges Kind.

(Schluß auf Seite 178)

Der Sohn will segeln

(H. Zille)



„Mutta! Heb mal det Hemde hoch — ick will sehen, wo der Wind herkommt.“

Aneinander vorbei

Vom Speisewagen
Durchs Land getragen,
Siehst du Dörfer, Felder, Katz' und Küh'.
Angenommen, daß dir das Menü
Nichts kann sagen.

Irgendwo: Zwei Barfußmädchen winken.
Wissen selber nicht, warum sie's tun,
Lassen ihre arbeitsharten Hände
Für Momente ruhn.

Wissen nicht, daß deine Hände sinken,
Winken,
Grüßen
In den ganzen langen Zug hinein,
Ahnen nicht, daß du die Scholle sein
Möchtest unter ihren schmutz'gen Füßen.

Angelangt, ergibst du mittelgroß
Dich der Höflichkeit, dem Stande und dem Gelde.
Nachts im Bette träumst du hoffnungslos
Von den beiden Mädchen auf dem Felde.

Joachim Ringelnatz

Das Badetrikot

Kritzendorf ist in zweiter Linie ein kleines Nest in Niederösterreich; in erster Linie ein Familienbad, „das“ Familienbad des mondänen und zahlungskräftigen Wien. Da wird geflirtet und getanzt, gegessen und pokuliert, verlobt und ehegebrochen ... mitunter sogar gebadet!

Der Kritzendorfer Strand umfaßt aber nicht nur Musikpavillons, Restaurationen, Bars und lauschige Badehütten ... es gibt auch Geschäftsläden hier, in denen man alles mögliche zu kaufen kriegt.

Unlängst erstand eine junge Dame in solch einem Geschäft am Badestrande ein Schwimmtrikot. Ein knallgrünes Zeug mit Spangen und recht vielen Leerflächen, wie's eben Anno 1926 modern ist. Sie schlüpfte in die neue Badekleidung, sprang ins Wasser und schwamm davon.

Erst als sie wieder an den Strand krabbelte, merkte sie die Bescherung: das Badetrikot färbte! Grasgrüne Bäche rieselten an den schlanken Beinen hinab. Rücken, Schultern, Ausschnitt — alles wies unvorteilhaftgrüne Flecken auf.

Wütend stürmte die gesprenkelte Dame in das Strandgeschäft.

„Ja, liebe gnädige Frau,“ meinte der Geschäftsinhaber vorwurfsvoll, „warum haben Sie nicht ausdrücklich ein waschechtes Badetrikot verlangt?? Ich kann doch nicht wissen, daß Sie ins Wasser gehen!“

Spt.



(Schluß von Seite 176)

„Na, und wie wär's dann zum Schluß mit den angebotenen —?" höhnte Velten. „Nehmen Sie an oder nicht?"

„Gewiß — gewiß —", sagte der Grieche verwirrt. Und Velten notierte die neuen Wetten sachgemäß in sein Buch.

„Aber wie soll man denn das entscheiden?" fragte Kalliphalligos.

„Ich frage ihn einfach!" meinte Baron Velten.

„Das geht doch nicht —." Aber Velten lachte den scheinbar ängstlich und unsicher gewordenen Griechen einfach aus und ging, als Herr van Hoolstaede nach dem Essen aufstand, hinter ihm her. Schulte-Herdecke überlegte schon, wie man die gewonnenen Sechshundert nutz- und freudebringend verwerten könne —: da kam Velten ziemlich verstört wieder herein: „Es stimmt — — —", sagte er dumpf. „Aber er hat mich dringend gebeten, über die Sache nicht zu sprechen, da er diese seine Vergangenheit ausgelöscht wissen möchte — — —."

„Dann hat er ein Gelübde getan!" triumphierte Kalliphalligos. Und Schulte-Herdecke sagte nicht einmal: „Quatsch!"

Die Sache wurde natürlich doch allgemein bekannt. Das Bad glich ja einem Käfig voll ausgehungerter Tiere, denen man plötzlich einen Brocken Fleisch vorhält. Der rätselhafte Fremde wurde tatsächlich die Sensation, und es gab überhaupt nur noch eine Frage: Warum trägt Herr van Hoolstaede ungebügelte Hosen??

Unser kleiner Kreis vergrößerte sich von Tag zu Tag, und die verrücktesten Wetten wurden abgeschlossen, ohne daß eine Entscheidung möglich schien. Zwei Tage später lud uns Kalliphalligos zu einer Sektbowle ein. Um elf Uhr war er schon so betrunken, daß er sich anmaßte, jede Wette zu halten, die man ihm anböte. Und um zwölf schrie er, er werde es dahin bringen, daß dieser Herr van Hoolstaede binnen einer Woche sein Geheimnis selbst ohne weitere Aufforderung ausplaudere! Der kleine Baron Velten konnte es kaum bewältigen, den nun niederprasselnden Platzregen von Wetten in sein Buch aufzunehmen. Die gegen Kalliphalligos gesetzten Summen gingen schon in die Tausende. Der Grieche schlug in jede dargebotene Hand, schrie immer, er sei nicht betrunken und halte jede und jede Wette, zahlbar innerhalb drei Tagen! Es war wirklich ein wüster Abend!

Am nächsten Morgen erschien er ziemlich spät und übernächtig aussehend am Strand, hörte mit verkniffenen Lippen die Summen, die Velten ihm vorlas, und setzte sich dann wortlos abseits in seinen Liegestuhl. Nach einer Weile sprang er nervös auf und sagte nur: „Gut, ich versuch's!" Und ging eilig weg.

Die Geschehnisse des Abends waren natürlich nicht unbekannt geblieben: die Wetten des Griechen wurden fast ebensoviel besprochen wie die Hosen des Herrn van Hoolstaede. Drei Tage vergingen ohne irgendwelche Erreignisse — und die Spannung drohte unerträglich zu werden. Am Abend des vierten Tages aber kam Schulte-Herdecke erregt an den Tisch und berichtete, er habe die Kleine, mit der der Grieche angebandelt hatte, Arm in Arm mit Herrn van Hoolstaede an einem einsamen Teil des Strandes spazierengehen sehen! Und am nächsten Mittag geschah das Ungeheuerliche: Herr van Hoolstaede erschien Arm in Arm mit Fräulein Lotte Lehmann — so hieß die Kleine — auf der Kurpromenade — und zwar in tadellos frischgebügelten Hosen!

Man war wie gelähmt! Nur Kalliphalligos lächelte. Zwei Stunden später wußte alle Welt, daß Herr van Hoolstaede sich mit Fräulein Lehmann verlobt habe. Und dann hieß es plötzlich, daß er noch am selben Nachmittag abzureisen gedenke. Alles schwirrte durcheinander wie Vögel vor dem Gewitter. Bei der Nachricht von der Abreise wurde Kalliphalligos ein wenig bleich — aber er sagte kein Wort. Wie ein Spieler, der alles auf eine Karte gesetzt hat, wartete er — stumm, verbissen. Nichts geschah.

Als wir in der Hotelhalle unseren Mokka tranken, wurden schon die Koffer des Herrn van Hoolstaede zusammen mit denen des Fräulein Lehmann heruntergebracht. Dann kam das Brautpaar — reisefertig — er in einem fabelhaft eleganten Reiseanzug und natürlich in messerscharf gebügelten Hosen! Als sie an uns vorbeigingen, flüsterte die Kleine ihm lächelnd etwas ins Ohr. Darauf lächelte er auch, küßte ihr die Hand und kam mit einer leichten, fast ironischen Verbeugung an unseren Tisch: „Die Herren haben sich, wie ich höre, sehr lebhaft für den Wechsel in meiner Kleidung interessiert," sagte er mit leicht ausländischem Akzent, „und ich möchte nicht, daß Ihre Erholung durch aufregende Ungewißheit beeinträchtigt wird. Ich habe früher vielleicht allzu großen Wert auf meine Kleidung gelegt: wenn man aber eine Frau sucht, die einem mehr bedeuten soll als ein flüchtiges Erlebnis, so möchte man doch um seiner selbst willen geliebt sein — und nicht nur um seines Schneiders willen — nicht wahr —?" Und damit verbeugte er sich wieder und ging.

Einen Augenblick saßen wir alle wie erstarrt. Dann aber stürzten schon Neugierige herbei, die den Vorgang beobachtet hatten, und es entstand ein wilder Tumult. Kein Zweifel: Kalliphalligos hatte seine Wetten gewonnen! Ringsum verblüffte, wütende, lachende Gesichter! Und Baron Velten schlug sein Buch auf, um die Auszahlung zu leiten.

Da trat ein schlicht gekleideter Herr auf Kalliphalligos zu und sagte ruhig: „Würden Sie — da Sie der glückliche Gewinner so vieler und hoher Wetten sind — auch mit mir die kleine Wette eingehen, daß Sie noch heute — und zwar in Gesellschaft des sogenannten Herrn van Hoolstaede und seiner Braut — mit mir abreisen, wenn ich ein paar Worte mit Ihnen gesprochen habe?" Und dabei reichte er dem Griechen seine Visitenkarte. „Darf ich bitten?"

Kalliphalligos wurde grün im Gesicht und begann zu zittern. Dann folgte er dem Herrn ins Hotelbüro. Wenige Minuten später trat der Unbekannte wieder zu uns und sagte: „Ich bitte alle Herren, die an diesen sogenannten Herrn Kalliphalligos, alias Franz Czopack, Kellner aus Breslau, Wetten verloren und ausgezahlt haben, dies zu Protokoll zu geben: es handelt sich natürlich um ein Schwindler-Trio, das denselben Trick kurz vorher in Westerland ausgeführt hat. Die erschwindelten Summen sollen nach Möglichkeit zurückgezahlt werden."

„Dunnerkiel!" entfuhr es Schulte-Herdecke. Und mit dieser Äußerung traf er sicherlich den Nagel auf den Kopf.

Reisen

Ich habe ja gar nichts gesagt, natürlich ist das Reisen fein,
Aber mir fehlt seit geraumer Zeit der Entschluß
Es zu tun, das ist mir ein starker Verdruß,
Und von selber kann man nicht mal gestorben sein.

Überhaupt, wäre für alles gesorgt, dann hätte man längst erfunden
Koffer mit Hundebeinen, die auf den Pfiff erscheinen,
Und das Straßenpflaster weich, denn auch die Hühneraugen können weinen,
Und die Sonne an den Sommer richtig fest gebunden.

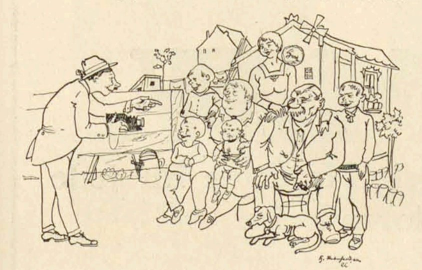
Aber wer bürgt mir dafür, und wen darf ich zertrümmern,
Wenn ich reise, und die Dinge tückisch sind,
Denn mich ärgert rasend schon ein Wind!
Nein, ich will mich lieber nicht bekümmern.

Hans Herzfleck

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Sommer-Phantasie

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Bitte, recht freundlich, Frau Steuerrat, wie wenn Ludendorff um die Hand von Fräulein Tochter anhalten würde!“

Lieber Simplicissimus!

Wir saßen an der Bootsstelle und schauten den starken Friesenfischern zu, wie sie täglich hinausfuhren und wieder heimkamen, ohne nennenswerte Ausbeute gemacht zu haben. Eine ältere, sehr wortgewandte Jungfrau, die durch mehrjährigen Sommeraufenthalt hier schon Heimatrecht erworben hatte, glaubte eine Lippe riskieren zu dürfen und brachte den Fischern gegenüber ihre Verwunderung über den mageren Fang zum Ausdruck. Da erhob sich der alte Jans, spie einen dünnen Faden Priem in den Sand, blickte sie mit seinen klaren, blauen Augen an und sagte: „Frölen, Se hebben nu ock schon ten Jährs of'n Strand fischt und nix fangen.“

Ein sächsischer Gastwirt hatte sich im Schweiße seines Angesichts auf den Pilatus hinaufgearbeitet. Mitleidige Seelen hatten ihm abgeraten und gesagt: „Wer den Rigi bestiegen, kann sich den Pilatus schenken.“ — „Der Bärch is mir ooch schnubbe,“ entgegnete er, wie eine Teemaschine kochend, „ich bin bloß geschbannd, ob se fir ä Gabelfrihstügg driehm ooch so viel verlang' wie hiehm.“

„Denken Sie,“ sagte in seiner Stammtischrede Herr Schulze, der mit Weib und Kind, natürlich nur „geschäftlich“, drei Wochen in Italien war, „es war völlig ruhig, nicht die geringste Störung durch Mussolini, die Wirte äußerst zuvorkommend, man hätte einen deutschen Sprachverein in den Speisesälen gründen können. Leider regnete es viel, so daß wir bei Hochwasser in Venedig eintrafen. Was meinen Sie, wie diese Stadt auf alle Eventualitäten vorbereitet ist? Die Verwaltung hatte sofort Tausende von Kähnen zur Verfügung gestellt. Ein Prosit so 'ner Regierung!“

Das Kloster

Ich wohne hier in der Nähe eines Minoriten-Klosters, in einer viel von Norddeutschen besuchten Sommerfrische. Kürzlich kam der Bruder Florian in einen Laden unseres Dorfes, um einzukaufen. Eine Dame aus Sachsen, die noch niemals einen „Mönch“ gesehen hatte und ganz glückselig dreinschaute, fragte den Ladenbesitzer, was denn das für ein Orden sei, dem dieser fromme Bruder angehöre, worauf sie zur Antwort erhielt: „Dös san halt d' Marionetten.“

In eben dieses „Marionetten“-Kloster kommt neulich der Tierarzt, der dort als Fleischbeschauer ein ständiger Gast ist; er hatte zufällig seinen Hund dabei, wollte aber gern das neue Refektorium ansehen und fragte den diensthabenden Bruder, ob er seinen Fips mit in das geweihte Haus nehmen dürfe. Der Frater schaut sich den Hund an und meint: „Er kann schon mit, Herr Doktor, er ist ja auch ein Mannderl.“



Qualitätsraucher bevorzugen

die Fabrikate der

Österr. Tabak-Regie

Beliebte Zigarettensorten:

Sport . . . . 4 Pfg.
Memphis . . . . 5 Pfg.
III. Sorte . . . . 6 Pfg.
Khedive . . . . 8 Pfg.

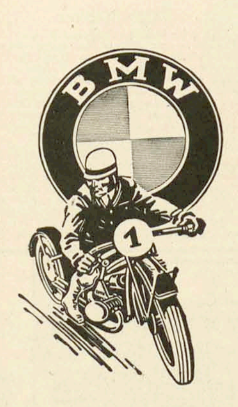
Ein Genuß für Kenner:

Regie-Virginier . . . . 25 Pfg.

Nur echt mit rotem

Halm-Ende!

Überall erhältlich!



B. M. W.

die zuverlässigste Maschine für jede Motorradreise

Silberner Pokal in der Allrussischen Zuverlässigkeitsfahrt 1925 über ca. 5000 km

Bayerische Motoren Werke A.G.
München

Abrechnung

(Th. Th. Heine)



„Meine Frau hat hier das Bein gebrochen — gut! Meine Tochter ist in Ihrem Haus sexuell aufgeklärt worden und mein Sohn hat Läuse gekriegt — schön! Und jetzt wagen Sie es auch noch, mit Margarine zu kochen — das ist ein Skandal!"

Erinnerung an einen Reiseabend

Das Karussell war in der Nacht verglüht,
Der Tanz zu Ende, die Musik versprüht,
Vom Wein die Tafel rot.
Wir saßen noch und starrten, müd' vom Wein,
Schwül kam der Wind durchs off'ne Tor herein,
Im Garten stand der Tod.

Du deinen Weg, ich meinen, gingen wir
Schweigend hinweg und suchten Nachtquartier,
Die Freude war verloht.
Und seither tönt der Nachtwind mir im Ohr
Von damals, und an jedem Weg und Tor
Steht immer noch der Tod.

Hermann Hesse

Eins — zwei — drei!

Frau Direktor Prellstein wuchtet im Liegestuhl vor ihrer Sommerresidenz. Sie hat dieses Jahr die feudalen Bäder verschmäht, sich lediglich der Natur zugewandt, und sich zwecks Restaurierung ihrer abgetakelten Nerven bei dem Großbauern Schulte-Schmödecke eingepachtet.

Es ist Mittag. In der schönen Sonne dösen ein paar Knechte, die grad nichts Schlechteres zu tun haben. Frau Direktor Prellstein bläst seufzend den Puder von ihrem Doppelkinn und trägt sorgfältig neue, daumendicke Schicht auf. Es ist doch eine trostlose Sache. Den ganzen Tag nix wie Landwirtschaft, Bäume und Kuhmilch. Plötzlich glitzert Frau Direktor Prellstein fröhlich mit den Augelein. Es ist ihr was Wundervolles eingefallen. Sie fordert die stämmigen Landbewohner, die momentan herumlungernden Herren Knechte auf, süßlächelnd, einen Wettlauf bis zur nächsten Wegbiegung zu machen. Wer zuerst zurück ist, bekommt von der Veranstalterin der leichtathletischen Kämpfe — sag und schreibe — einen Kuß.

Die Jungens puffen sich in die Seiten. Prellstein zählt: „Eins — zwei — drei!"

Die Staffel braust ab. Die Burschen rennen, als hätte der Teufel ihnen einen Propeller in den Hintern gesteckt. Eins — zwei — drei — — — sind die Kerls an der Wegecke — — — eins — zwei — drei — sind sie wie das Donnerwetter um die Ecke herum.

Laut Polizeibericht sollen die Feiglinge ins Ausland flüchtig geworden sein.

Treu bis zum Tod

„Geliebte," vibrierte der junge Mann, und auf seiner Nase klebte wie eine Warze eine ernste, männliche Träne, „Geliebte — du weißt, daß niemand dich mir enteignen kann. Ich lasse dich nicht! Du bist mein Glück. Und mögen Himmel und Erde oder sonstige Schikanen uns auseinanderreißen — ich kann, ich will und ich werde nicht ohne dich leben!"

„Nein — o nein!" schluchzte sie.

„Und wenn uns kein anderer Ausweg bleiben sollte," sprach der junge Mann blaß und sinnend, „dann gehen wir gemeinschaftlich ins Wasser!"

„Stundenlang," hauchte sie, „in Heringsdorf — — —?"

Die Pastete

Wir waren in einem kleinen Badeorte und aßen gemeinschaftlich an langer Tafel. Man hatte sich rasch angefreundet. Am fünften Tage erschien als Vorspeise Pastete, wobei sich alle ziemlich befangen zeigten. Es lagen Messer, Gabel und kleine Löffel da, aber keines begann zu essen. Einige knüpften ein Gespräch an; ein Pärchen verschanzte sich hinter einer Zeitung. Schließlich eilte ein jüngerer Herr hinaus, um bald darauf wieder zurückzukehren. „Meine Herrschaften," sagte er, „ich habe eben telephonisch angefragt: Pastete wird mit dem Messer gegessen."

Unsichtbare ultraviolette Strahlen

Die Bestrahlungen des ganzen Körpers mit den unsichtbaren ultravioletten Heilstrahlen der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — sind wichtig für jeden Kranken; sie ergeben häufig noch Heilerfolge, wenn andere Behandlungsmethoden versagen, und vertiefen und beschleunigen die Heilwirkung anderer Heilmittel.

Die Bestrahlungen ergeben eine Verbesserung des Zustandes der Haut, was sich durch gesunde Bräunung und Durchblutung (Erythem-Gletscherbrand) sichtbar äußert. Der Blutdruck wird herabgesetzt und der Gesamtstoffwechsel und damit alle Lebensfunktionen werden gesteigert: Das Aussehen bessert sich, das Körpergewicht und der Appetit nimmt zu (oft bis zum wahren Heißhunger), ein tiefer und gesunder Schlaf tritt ein.

Die gute Durchblutung der Haut erzeugt — auch beim gesunden Menschen — neben einer gesunden Bräunung der Hautfarbe ein überaus wohltuendes, angenehmes Gefühl der Kräftigung und der Frische, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch. Der Bestrahlte fühlt sich auch geistig lebhafter, gut gelaunt, fröhlich gestimmt. Bei Kranken läßt der beruhigende, belebende und kräftigende Einfluß auf das Gesamtbefinden den krankheitsgeschwächten Körper wieder erstarken und verleiht ihm somit auf natürliche Weise wiederum die natürliche Abwehrkraft zur Selbsthilfe gegenüber der Krankheitserscheinung!

Geradezu unschätzbar und deshalb unerläßlich sind die Quarzlampenbestrahlungen bei Rekonvaleszenten, Erschöpfungszuständen und bei Ueberarbeiteten.

Ueber 50000 fortschrittliche Aerzte in Universitätskliniken, Krankenhäusern, Sanatorien und in der Privatpraxis behandeln seit 1909 mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau. — Ueber 1400 fachwissenschaftliche Berichte und zahlreiche Lehrbücher ärztlicher Forscher sind bisher in der medizinischen Fachliteratur erschienen. Besonders gute Heilwirkungen werden durch die Bestrahlungen mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — erzielt bei Herzleiden, bei Stoffwechselerkrankungen (Gicht, Fettsucht und Neuralgien), bei Migräne, bei skrofulösen Erkrankungen und zahlreichen Kinderkrankheiten (Keuchhusten, Säuglingskrämpfe, Eiterungen, Erschöpfungszuständen), bei Tuberkulose, bei Rachitis (englische Krankheit), bei beruflich abgespannten Personen und Nachtarbeitern, bei nervösen und angioneurotischen Zuständen (kalte, feuchte Hände und Füße, Wallungen, Stirnschweiß, Frösteln), bei schlecht heilenden offenen Wunden und Geschwüren (auch Beingeschwüren), bei Menstruationsbeschwerden und geschwächten Wöchnerinnen, bei Mastitis (Brusteiterung), bei zahlreichen Hautkrankheiten, Erysipel (Rose), Lupus, besonders bei Haarausfall.

Fragen Sie Ihren Arzt!

Jede Gesunde und jeder Leidende sollte die Schrift „Ultraviolette Strahlen und ihre Heilwirkung“ lesen, ebenso alle Eltern die „Merkblätter für Mütter und Pflegerinnen“, betreffend Skrofulose Tetanie (Säuglingskrämpfe) und Rachitis (englische Krankheit). Die Abgabe erfolgt kostenlos.

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. Main. Postfach Nr. 194.

Leuchtende Wärmestrahlen

erzeugt die Solluxlampe — Original Hanau. — Diese Strahlenart darf mit den unsichtbaren ultravioletten Strahlen der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ nicht verwechselt werden; sie hat nur die eine segensreiche Eigenschaft, bei schmerzhaften Entzündungen, wenn die entzündete Körperstelle mindestens eine halbe Stunde bestrahlt wird, eine außerordentlich starke Blutzufuhr zum Herd der Entzündung zu bewirken. Diese erhöhte Blutzufuhr (Hyperämie) wirkt genau wie die von Prof. Bier angegebene, sogenannte Bier'sche Stauungsmethode, nur wesentlich einfacher und bequemer für Arzt und Patienten. Die Ueberfülle gesunden Blutes, die als Folge der Sollux-Bestrahlungen zum Entzündungsherd hinströmt, ist das natürliche Kampf- und Heilmittel des menschlichen und tierischen Organismus gegen den Entzündungserreger, der vom gesunden Blut im natürlichen Abwehrkampf bezwungen wird. Deshalb sind Entzündungsherde stets erhitzt. Die Erfolge der Solluxlampenbestrahlung sind also sehr einfach zu deuten: Sie sind nichts anderes als eine ungeheure Verstärkung der natürlichen Abwehrkräfte, d. h. des Zustroms gesunden Blutes zum Entzündungsherd — wie sie auch durch „warme Umschläge“ von altersher in unvollkommener, unbequemer und meist schmutziger Form erstrebt wird. Als Heilerfolg ergibt sich schnelles Verschwinden der Entzündung und schnelle Schmerzfreiheit. Jeder, der an einer Entzündung leidet, sollte die so angenehme, schmerzlose Hyperämiebehandlung mit den leuchtenden Wärmestrahlen der Solluxlampe — Original Hanau — anwenden lassen, besonders bei Mittelohrentzündungen, Mandel- und Kehlkopf- und Luftröhrenentzündung, bei Entzündungen der Stirnhöhlen, der Hoden, Nebenhoden und Prostata. Bei der Verjüngungstherapie nach Dr. v. Borosini (verstärkte Durchblutung der Geschlechtsorgane) ergeben sich segensreiche Erfolge auf natürlichem, unschädlichem Wege. (S. unten unter 15: „Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach“.)

Menstruationsschmerzen, auch akuter Schnupfen (hierbei Blaufilter) werden schnell zum Verschwinden gebracht.

Die Hyperämiebestrahlung mit der Solluxlampe verschafft ebenfalls Schmerzfreiheit bei Neuralgien, Hämorrhoiden, überspielter Klavierhand, Gelenkversteifungen (steifem Hals, Hexenschuß), bei Kontusionen und Blutergüssen nach Stürzen (hierbei mit Blaulichtfilter). Ferner werden Furunkel nach meist nur einer Bestrahlung schmerzfrei und zur Entleerung gebracht. Bei den sehr schmerzhaften Zahnleiden Periostitis und Periodontitis, d. h. bei der sogenannten „dicken Backe“ und bei Wurzelhautentzündung, bei Kieferklemme, bei erschwertem Durchbruch der Weisheitszähne hatte der Zahnarzt bisher keinerlei Möglichkeit, die Schmerzen eines Kranken zu lindern, die ihm die Solluxlampe jetzt bietet. Nachschmerzen nach Operationen werden vermieden. Ueber 6000 Zahnärzte, Dentisten behandeln schon mit Solluxlampe — Original Hanau —.

Fragen Sie Ihren Arzt, auch Ihren Zahnarzt!

Verlangen Sie zur weiteren Aufklärung die Schrift „Hyperämiebehandlung“ nach Dr. Heusner und das „Dentalflugblatt“. Die Abgabe erfolgt kostenlos.

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H., Hanau a. Main. Postfach Nr. 194.

Was ist Rachitis?

Rachitis (englische Krankheit) ist eine derart verbreitete Erkrankung, daß — was häufig unbekannt — fast jedes Kind in Mittel-Europa im ersten Lebensjahre eine rachitische Erkrankung durchmacht. Rachitis bedroht alle Kinder vom 1. bis 6. Lebensjahre gleichviel, ob arm, ob reich, gut oder schlecht ernährt, auf dem Lande wie in der Stadt.

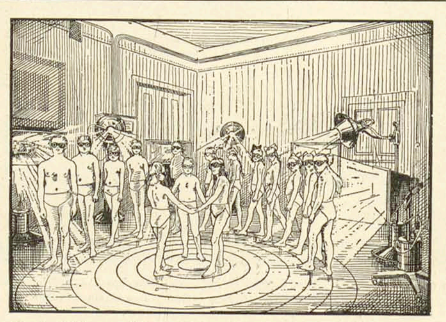
Es ist Elternpflicht

jeden Säugling in seinem ersten Lebensjahr vorbeugend bestrahlen zu lassen, da auch die Entstehung der Rachitis durch vorbeugende Bestrahlung sicher verhindert werden kann. **Lesen Sie das kostenlos erhältliche Rachitis-Merkblatt.**

Was ist Skrofulose?

Skrofulose ist eine besondere Form der Tuberkulose. Beim Säugling äußert sie sich in Wundsein, Ausschlag, Milchschorf, beim älteren Kinde in Neigung zu Katarrhen der Luftwege (Schnupfen, Husten, Heiserkeit) oder in Nesselsucht, Juckausschlag, Vergrößerung der Rachen- und Gaumenmandeln u. a. m. Ferner in Abmagerung, Blässe, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, leicht erhöhten Temperaturen. Skrofulöse Kinder leiden meist an chronischem Schnupfen. Der Naseneingang ist entzündet und mit blutenden Borken bedeckt, die Oberlippe ist geschwollen, rissig, borkig verändert, oft besteht lange anhaltende Ohreiterung. Am häufigsten anzutreffen aber ist eine Entzündung der Bindehaut und der Hornhaut der Augen. Schwellung, Rötung, starker Tränenfluß, wunde Lidränder und starke Lichtscheu, Schwellungen der Drüsen des Halses, Nackens und der Schlüsselbeingruben, Erkrankungen der kleinen Finger-, Hand- und Fußknochen geben das für Skrofulose so charakteristische Bild ab.

Nicht nur bei Skrofulose, sondern bei vielen anderen Formen der Tuberkulose, bei **Tuberkulose-Verdacht** werden nach den Erfahrungen zahlreicher Autoritäten treffliche Heilerfolge erzielt durch die billige, bequeme und schnell wirkende Ultraviolett-Therapie- und Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau —. Aerzte und Stadtverordnete sollten deshalb dazu beitragen, daß den Schulen, den Fürsorgestellen, den Gemeinden, den Wohlfahrtsämtern und größeren Fabriken ärztlich geleitete **Bestrahlungshallen mit Quarzlampen „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau** (siehe nebenstehendes Bild) — zur Behandlung nach Prinzipien von Professor Lesionek angegliedert werden. Für einen Bruchteil der Kosten, die die Anstaltskur nur eines Kranken sonst verursacht, können täglich viele Kranke mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — bestrahlt werden. Jede rechtzeitig begonnene Bestrahlungskur spart Unsummen öffentlicher Gelder, die sonst für Anstaltskuren geopfert werden müssen.



Ein Aufklärungsfilm zur Verhütung rachitischer Erkrankungen der Kinder „Sonne ist Leben“ (800 Meter lang, Spieldauer 40 Minuten) wird Korporationen, Gemeinden, Vereinen auf Antrag leihweise kostenlos zur Verfügung gestellt.

Verlangen Sie das „Filmflugblatt“ kostenlos.

Bitte diesen Aufruf, der nur einmal erscheint, auszuschneiden und aufzubewahren.

Eine gemeinverständliche Darstellung der Wirkung und Anwendungsgebiete der Ultraviolett-Bestrahlung mit Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — liefern nachstehende Buchwerke:

1. **„Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit“** von Sanitätsrat Dr. Breiger, geh. RM. 0.20. (43 Seiten Oktav.)
2. **„Sonne als Heilmittel“** von Dr. F. Thedering, geh. RM. 1.00. (56 Seiten Oktav.)
3. **„Gebt den Kindern Sonne“** von Dr. Klare, geh. RM. 0.30. (19 Seiten Sedez.)
4. **„Skrofulöse Jugend“** von Dr. F. Thedering, kart. RM. 1.00. (24 Seiten Oktav.)
5. **„Wie heilt Tuberkulose“** von Sanitätsrat Dr. Breiger, geh. RM. 0.20. (27 Seiten Oktav.)
6. **„Lichttherapie und Lungentuberkulose“** von Dr. med. Hans Heusner. Neu bearbeitet von Geh. Sanitätsrat Dr. Hugo Bach. RM. 1.00. (47 Seiten Großoktav.)
7. **„Die Ultraviolett-Therapie der Rachitis“** von Dr. K. Huldschinsky, geh. RM. 0.20. (16 Seiten Oktav.)
8. **„Die Rachitis und ihre Therapie im Lichte neuerer Forschungen“** von Dr. F. Sachs, kart. RM. 0.30. (26 Seiten Oktav.)
9. **„Ultraviolett-Bestrahlung als neue Grundlage der Therapie von Herz- und Gefäßkrankheiten“** von Hofrat Dr. Schäcker, Arzt in Bad Nauheim; sowie
10. **„Stärke dein Herz“** von Sanitätsrat Dr. Breiger; beide Schriften zusammengefaßt in einer Broschüre, geh. RM. 0.20. (29 Seiten Sedez.)
11. **„Wundbehandlung mit Quarzlampe ‚Künstliche Höhensonne‘“** von Sanitätsrat Dr. Bach, geh. RM. 0.50. (47 Seiten Großoktav.)
12. **„Die mediz. Quarzlampe in der Dermatologie“** von Dr. Stümpke, geb. RM. 6.00. (160 Seiten Großoktav.)
13. **„Haarausfall, Glatze, Haarergrauen“** von Dr. Lorand, Badearzt in Karlsbad, brosch. RM. 3.00, geb. RM. 5.00. (231 Seiten.)
14. **„Die Lichtbehandlung des Haarausfalles“** von Dr. Franz Nagelschmidt, kart. RM. 3.80. (70 Seiten Großoktav.)
15. **„Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach“** von Dr. von Borosoni, kart. RM. 1.60. (70 Seiten Oktav.)

Porto und Verpackung zu Selbstkosten. Versand nur unter Nachnahme durch den **Sollux-Verlag, Hanau am Main, Postfach 185.**

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Sohn der Berge

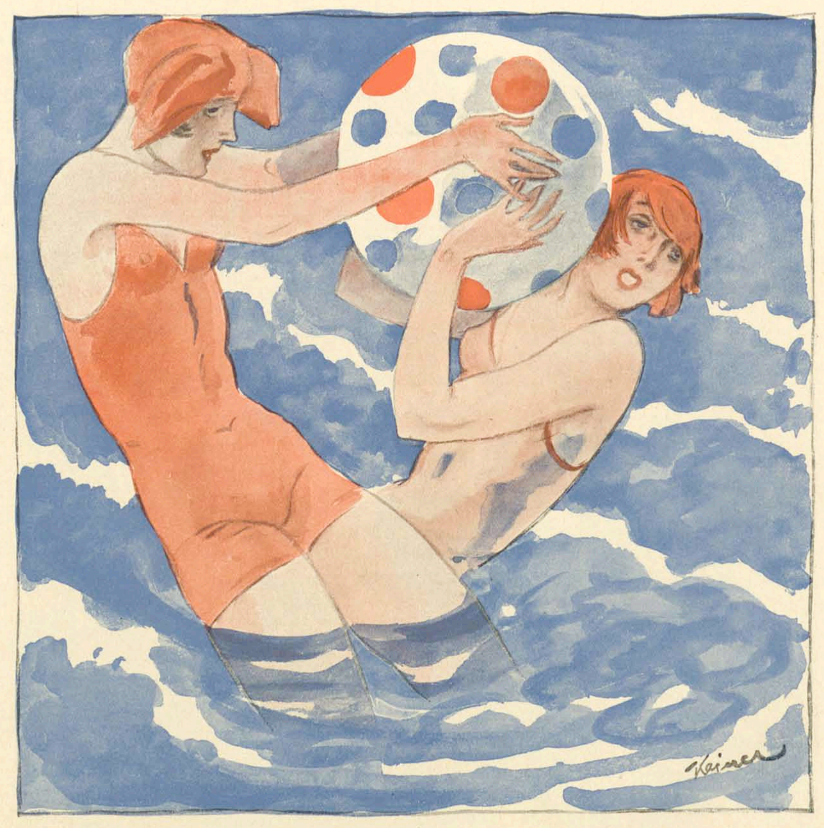
(Zeichnung von E. Schilling)



„Mög'n tu 'r' i Eahna scho', aber dees is im Führertarif net inbegriffen."

Der Ball

(Zeichnung von L. Kainer)



„Laß mich, ich werf ihn dem Diplomaten an den Kopf — dem schadet's am wenigsten."

Acht Mann in einem Wagen

Acht Mann, die sich von wegen Ferien an den Busen der Natur begeben wollten, führte das Schicksal in einen gemeinsamen Eisenbahnwagen. Hinten auf dem Ast trugen die acht Mann biedere Rucksäcke, aber vorn, etwa zwei Zoll über dem Herzen, trugen sie bunte Blechmarken. Und jeder der acht Mann trug eine andere Scheibe. Der eine einen Stern, der andere einen richtigen Totenkopf, der dritte einen Haken, der vierte ein Kreuz, der fünfte einen Sparren. Der sechste, siebente, achte — jeder hatte ein Panzerchen. Und alles aus prima Blech. Aus prima Blech. Die acht Ferienlustigen legten ihre bauchigen, gutbürgerlichen Rucksäcke in das Netz und musterten ihre gegenseitigen Blechmarken. Da keiner einen Genossen fand, der die gleiche Blechfahne trug, färbten sich die Gesichter der Reisenden acht wutblutrot. Gewitteratmospäre ballte sich. Drückende Schwüle lastetete. Augen schossen Blitze von Blechmarke zu Blechmarke. Unerträgliche Spannung. Bleierne Temperamente kochten auf. Jeder Blechschildbesitzer betete: „O Herr — wolle verhüten, daß ich noch länger mit dergleichen Schweinehunden zusammen zu sein genötigt bin!" Plötzlich — wie auf ein Trompetensignal — — — wie aus graudrückendem Himmel der erste Blitz zischt — plötzlich sprangen die acht wie ein Mann von den Sitzen. Sie erhoben die Herzen, die Fäuste und die Knüppel, und — — —.

Da entgleiste der Zug.

Und durch diesen glücklichen Zufall wurde eine Katastrophe rechtzeitig verhindert. H.

Lieber Simplicissimus!

In einem kleinen rheinischen Dorf hat ein Auto Panne, dessen Insassen samt Chauffeur Italiener sind, die kein Wort Deutsch sprechen. Jede Verständigungsmöglichkeit scheint ausgeschlossen. Da naht Meister Köbes, lauscht auf die fremdländischen Laute, bahnt sich energisch den Weg durch die Menge und fragt: „Parla italiano?"

„Si, si, signore!" schreien die Italiener entzückt und teilen in sprudelndem Italienisch dem rettenden Dolmetscher ihr Unglück und ihre Wünsche mit. Meister Köbes hört andächtig zu, nickt und wendet sich dann mit traurigem Kopfschütteln an die erstaunte Menge: „Je-ja! Dat's äwer schad! Wie schön könnt ech jetz hä der Dolmetscher maache, wenn ech e beßche Italjänsch könnt!"

Ich machte mit einer befreundeten jungen Dame während der Ferien eine Wanderung durch Süddeutschland. Eines Abends suchte ich in einem lieben, gemütlichen Nest Quartier. Verlangte in einem brav ausschauenden Gasthof für mich und meine Gefährtin zwei Zimmer mit je einem Bett. Der Wirt, ein alter, prächtiger Rauschebart, gab mir schmunzelnd zu verstehen, wir bräuchten uns nicht zu genieren. Junge Leute, das wüßte er wohl, blieben gern zusammen. Und er hätte ein fein Zimmerchen mit zwei Betten. Ich wehrte ab. Als der alte Herr begriff, daß es mir ernst war, schüttelte er wehmütig erstaunt den greisen Kopf und sagte mit vorwurfsvollem Blick auf meine Dame: „I will Eahna eppes sagen. — Sie versünnige sich an denne Mädele!"

An der Riviera konnte man das folgende schöne Plakat angeschlagen sehen:

„Florence Palast Hotel.
Kaisern, Könige und die feinsten internationalen Hoheiten haben in diesen artistischen Hotel gewohnt: Gemäßige Preise."

Straßburg

Der épicier Müller (sprich Müllair) in Strasbourg begleitet seine abreisende Gattin zum Zuge. Kurz vor Abfahrt entspinnt sich, sie am Coupéfenster, er vor dem Wagen, folgender Dialog:

Sie: „Tu m'écriras?"
Er: „Wie maan'sch?"
Sie: „Tu m'écriras?"
Er: „Was hesch g'saat?"
Sie: „Schrieb'sch mer?"
Er: „Oui, je t'écrirai."

Stuttgart, 5. Juli 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 14

SIMPLICISSIMUS

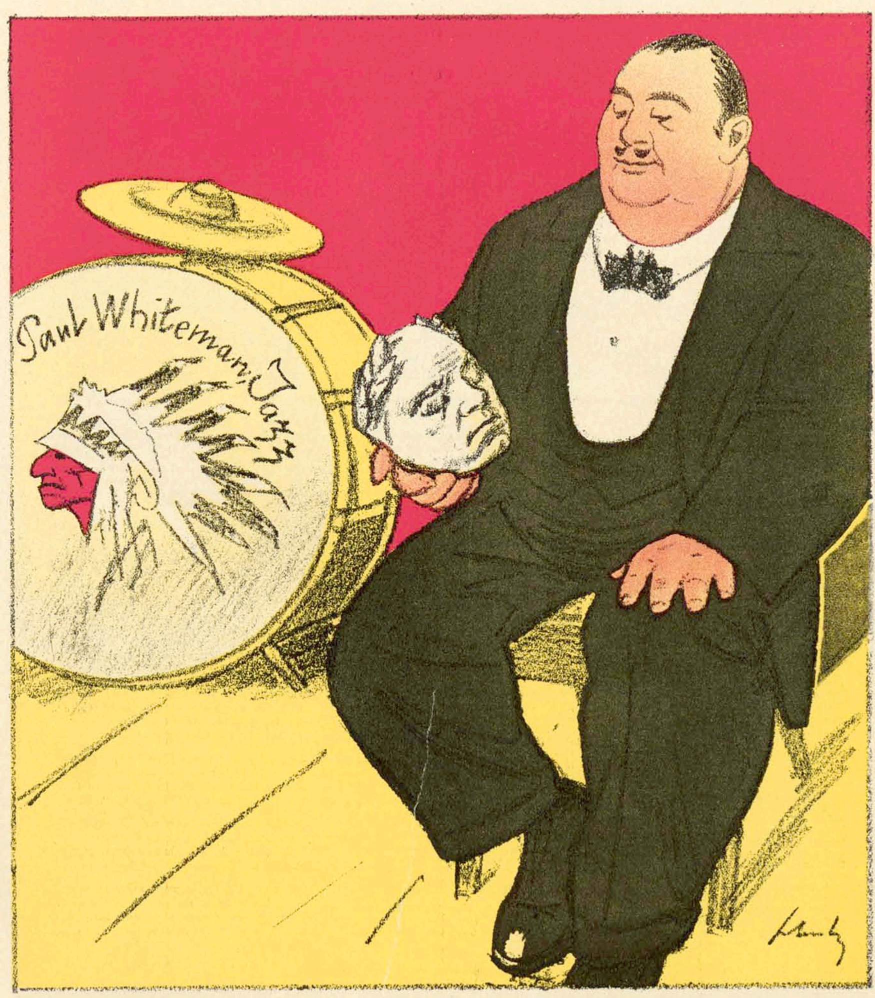
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Der Jazzkönig

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Eins habe ich vor ihm voraus — meine Musik hat viele Menschen schlank gemacht."

Es bleibt ihm nichts erspart

(Zeichnung von Bertés)



„Nur keine Schonung, junger Mann. Meine Frau ist auch erst achtzehn.“

Der Mut der reifen Jugend

Mut zeigt sich immer erst vor Übermacht.
Mut muß mit Kenntnis der Gefahr gepaart sein.
Mut will wie Edelstes diskret verwahrt sein,
Und wer ihn faßt, der fasse mit Bedacht.

Hab' Mut! Jedoch nicht, um ihn zu beweisen.
Schick deinen Mut niemals auf Reisen.
Man kann mit Kühnheit, doch mit Mut nie scherzen,
Denn der, der Mut zeigt, hat auch Furcht im Herzen.

Soll reife Jugend weise, überlegen,
Maßvoll, gelehrt und unpolitisch sein??
Darf sie verdreht und zukunftsblind verwegen
Vergnügen saufen?? — Ja! und so auch: Nein!

Ich weiß darüber keine Regel,
Weiß nur, wie stets das Schicksal das entschied.
Doch zwischen freiem Bursch und blödem Flegel
Sieht nur ein Schwachkopf keinen Unterschied.

Joachim Ringelnatz

Feste

Was ist vaterländisch?

Wenn man mit einem schwarz-weiß-rot gerandeten Taschentuch, auf dem Hindenburg abgebildet ist, Geschäfte macht; wenn man alten Damen beiderlei Geschlechts erzählt, die Stahlhelminer und Wehrwölfe seien gegen die bolschewistische Gefahr da; wenn man Worte wie national, gesittet und Vaterland so heftig ausbrüllt, daß niemand wagt, zu forschen, ob ein Sinn damit verbunden wird. Alles das ist selbstverständlich vaterländisch

Aber neuerdings kommt eine Vereins- und Festseligkeit hinzu, die von der Prämiierung eines Preisochsen bis zur Registrierung des Namenstages der gewesenen Kammerfrau der ehemaligen Landesmutter alles in den Kreis des Vaterländischen einbezieht.

König Ludwig II. von Bayern, ein bedauernswerter Geisteskranker, ist vor vierzig Jahren jämmerlich im Starnberger See ertrunken — möglicherweise ein Glück für ihn... Aber ist das nun wirklich ein hinreichender Anlaß für die Vaterländischen Verbände von Starnberg, auf der Ludwigshöhe einen

„F e s t - Abend

anläßlich des 40. Todestages — Eintritt 1 Mark —“ zu veranstalten?

Emanuel

Volksentscheid

Zwei Tage vor dem Volksentscheide gegen die Fürstenabfindung sprach in einer Rechtsblockversammlung ein Redner der bayerischen Volkspartei gegen das Enteignungsgesetz, ehrte dabei die Fürsten, lobte deren Taten und zählte eine Reihe „grenzenloser Schandtaten“ und Schiebungen republikanischer Staatsmänner zum Schaden des deutschen Volkes auf. Das verschobene Staatsgut bewertete er mit achtundvierzig Milliarden Goldmark.

Nach dem Referat trat der Redner an den Pressetisch und flüsterte geheimnisvoll: „Meine Herren von der Presse! Ich bitte, über die Schiebungen, den Namen der Schieber und die Höhe des Wertes der gestohlenen und verschobenen Staatsgüter nichts zu berichten... Ich möchte nicht in Unannehmlichkeiten kommen...“ Und er fügte hinzu: „Auch wegen des politischen Anstandes, den ein Christ wahren muß.“

•

B a j u v a r e w i e B u t t e r s c h m a l z
aber viel billiger —!

liest man jetzt öfter in den Münchner Zeitungen. — Eine Anspielung auf den Ausfall des Volksentscheids in Bayern? — Nein, eine Margarinereklame.

Lieber Simplicissimus!

Die Räume des alten Jagdschlosses Grunewald sind jetzt dem Publikum zugänglich.

Im Wohngemach Wilhelms II. steht ein gewaltiger und köstlicher Renaissanceschrank. Du ahnst Fayencen darin oder fürstliches Tafellinnen, beneidest die einstigen Besitzer um das herrliche Stück. Feierlich öffnet der Führer eine der mächtigen Türen — und ein nützlicher kleiner Raum lächelt dir entgegen: Wilhelm II. hat den edlen alten Schrein zur Attrappe umbauen lassen für ein bequemes kaiserliches W.C.

Ein Abstinenzler verirrt sich in eine richtige Berliner Weißbierkneipe, nimmt umständlich Platz und bestellt schließlich ein Glas Milch. Darauf der Kellner in väterlichem Ton: „Bedaure sehr, Milch ham wa nich, aber en Bilderbuch, det könnt' ick Jhn' bring'.“

Neues Programm

Das Feld der Lyrik scheint mir abgeweidet...
Objekte her, die funkelnagelneu!
Uns fehlt ein Mann, der Altgewohntes meidet.
Das grünste Gras wird schließlich dürres Heu.

Warum betastet ihr mit euren Zungen
bloß das, was ruhlos durch die Seele treibt?
Die besten Dinge bleiben unbesungen,
die jeder sich tagtäglich einverleibt.

Wer pries in Jamben schon die Suppennudel,
wer in Trochäen etwa ham and eggs,
gefüllte Kalbsbrust, Blaukraut, Apfelstrudel,
das Ochsenfleisch, den schlichten Reiz des Specks?

Natürlich kann man dann auch höher greifen,
ganz ohne Sorge, daß die Hand verdorrt.
Man kann z. B. nach Pasteten schweifen,
nach Austern, Hummer, Kaviar und so fort.

Ich nenne noch den blaugedämpften Karpfen,
die jungen Spargeln mit gebräuntem Schmer...
O nehmt, statt Davids abgezupfter Harpfen,
doch lieber die der H. Davidis her!

Dr. Owlglaß

Der Neandertaler auf der Gesolei

(Karl Arnold)



„Siehste, Lydia, so hammer angefang'. Da war der Mensch noch keen Abenbild Goddes."

Völkerbund

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ausgeschlossen, daß er aufgelöst wird. Er ist eine Frage des Gastwirtsgewerbes.“

In der Saison der Eisenbahnunglücke

(Th. Th. Heine)



„Sie brauchen keine Angst zu haben, gnädige Frau. Bei einem Zusammenstoß legt man sich sofort ins Gepäcknetz, dann kann nichts passieren."

Sommer-Phantasie 1926

Is det nu de neue Sintflut,
wo uns Jott for uffjespart —?
Ha 'ck doch selber oft 'ne Stinkwut
so von wejen Jejenwart!

Aber wer kommt in de Arche:
Vata künftja Jenratzion —?
Wen, det er dem Wasser-Sarche
heil entsteigt, vajönnste't schon —?

Tja — mir soll et eklig wundern,
wen Jott uffem Kieker hat,
det er'n — rettend vor de Flundern —
landen läßt am Ararat —!

Jeht's denn runta von de Brücke
wieda rin in Schlamm und Brei —:
Freu dir, Rieke: du und icke
sin zum Jlücke n i c h dabei!

Karl Kinndt

Der Hellseher

(Zeichnung von P. Schondorff)

„So — jetzt ham wa noch zwee schlechte Jahre — denn is Schluß mit der juten Zeit!"

Flugpost Liebesgabe

Radieschen schmeckt wie Regen-
wurm.
Radieschen schmeckt auf hoher See
Auf Wache und im Regensturm
Wie Wasser und wie Praliné.

Noch welke Blättchen grün am Rot.
Als sie das ausgegraben,
Wird sie gelächelt haben:
Radieschen auf einem Walfischboot!
Fern auf dem Eismeer Radieschen!

Mein gutes Lieschen.

Als ich zuletzt — vor einem Jahr —
Auf Urlaub mit der Liese
Auf der Oktoberwiese
In dem Aquarium war,

Da zeigte man ein Haifischei.
Durchsichtig war es fast wie Glas,
Und innen zappelte ein Hai,
Der knapp zwei Zentimeter maß.

Radieschen ist kein Säugetier,
Und Lieschen ist kein Harpunier. —
Hallo! Hallo!
He! Alle Mann an Deck! —
„Was?" — — — — — — „Wo?"
Voraus! Zwei Strich an Steuer-
bord! Speck!

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Leistenbruch kommt zum erstenmal in die Wohnung seines Geschäftsfreundes Krankengeleit. Auf dem Büfett steht eine Schale mit Früchten. Die Früchte sind künstlich. Auf dem Tisch protzt eine Vase mit Blumen. Die Blumen sind künstlich. An der Wand auf dem Vertiko, alles was hängt und steht, ist künstlich. Als Krankengeleit in die Stube kommt, um seinen Freund Leistenbruch zu begrüßen, hat dieser grad herzhaft die Arme um seine dralle Tochter gelegt.

„Nu?," schreit Krankengeleit empört, „nu— — —??"

„Sei still," beruhigt Leistenbruch das erboste Vaterherz, „sei still — ich wollt nur sehn, ob sie is auch künstlich."

Meyer, dem es einst sehr gut ging, hat Pech gehabt und verkauft jetzt warme Würstchen in den Straßen Berlins; Stammplatz: vor der Reichsbank. Sein alter Freund Schulze, dem es viel schlechter geht, kommt eines Tages dort vorbei, begrüßt Meyer und bekommt zur Feier des Wiedersehens ein Paar Würstchen. Damit nicht genug, wendet er sich an Meyer: „Ich sehe doch, Meyer, dir geht es doch noch einigermaßen, könntest du mir zehn Mark leihen?" Darauf Meyer, mit der Hand auf die Reichsbank deutend: „Lieber Schulze, ich würde es herzlich gerne tun, aber ich darf nicht. Ich habe nämlich ein Abkommen mit der Reichsbank. Sie darf keine Würstchen verkaufen und ich darf keine Kredite geben."

Ein ehemaliger Lichterfelder Kadett kam als jüngster Leutnant zur ostafrikanischen Schutztruppe. Eines Tages gedachte er den eingeborenen Askaris Proben seiner hohen Turnkunst zu geben, die er als ehemaliger Schüler der Militär-Turnanstalt aus dem Effeff beherrschte. — Ein Turnreck wird aufgebaut, der junge Schutztruppler kippt und wippt, grätscht und voltigiert den Naturkindern etwas vor. Da sehen die Eingeborenen bedauernd zu, schütteln verwundert die Wollköpfe, und einer fügt wohlwollend hinzu: „Großartig, sehr gut, fast wie'n Affe!"

In der Sprechstunde eines Arztes in einer sächsischen Provinzstadt erscheint eines Tages eine dralle Bauernmagd. Nach eingehender Untersuchung erklärt ihr der Arzt, daß sie kurzsichtig sei und verordnet ihr eine Brille. Die Bauerndirn wendet sich zum Gehen, bleibt aber an der Türe stehen und scheint zu überlegen: „Ach Gott, Härr Dukter, ich gann doch geene Brille nich dragen! Da lachen doch de Hühner uff'm Mist, wenn ich mit enner Brille angommen du!" Der Arzt erklärt ihr darauf nochmals, daß es für sie nichts anderes gäbe, worauf sie erwidert: „Härr Dukter, ich hab doch emal was geläsen von ginstlichn Dochen! Wär' denn das nischt for mich?"

Der Page

Von **Hanns Johst**

Ich habe schuld ... Wie groß meine Schuld ist, das weiß allein der Himmel ... Aber mein Gewissen ist schlecht ...

Hier ist die Sache selbst:

Es war früh drei Uhr, als ich nach Hause kam.

Mein Zuhause ist das Hotel Prinz Ferdinand. Ich vertrage keine lautlosen Mietshäuser, in denen die Zimmer phantasielos nebeneinander kleben wie Kaninchenställe in einem Beerdigungsmagazin. Ich lebe immer in Hotels. Das heißt ... wenn ich Geld habe... sonst wandere ich... Kann ich bei einer Sache bleiben?... Sie sehen selbst, immer stellt mir irgendein Wort ein Bein, und ich stolpere von Einem ins Tausendste ...

Ich muß übrigens zugeben: es war drei Uhr gewesen, denn ich war betrunken, und bis drei Uhr habe ich immer Haltung ... aber später gegen Morgen erfaßt mich eine ungeheure Melancholie ... Ich vermisse den Hahnenschrei ...

Sie müssen wissen, meine Jugend verlebte ich auf dem Lande... Neben Hühnerhöfen und unter vielen Taubenschlägen... Da ist in der Frühe ein frohes Lärmen.

Nichts davon in der Stadt. Die Straßen werden gekehrt ... ein unendlich trauriges Geschäft, einen toten Tag aus dem Rinnsal fegen! Nein, das ist nichts für mich, für meine empfindsame Seele ...

Ich klingelte also den Nachtportier heraus ...

Sehen Sie, das ist gleich wieder so eine Sache, die mich erschüttert. Weil ich — ich muß es gestehen — leichtsinnig war, erschwere ich einem unschuldigen Nachtportier sein Dasein ...

Ich klingele also ... und weil ich traurig bin, herrsche ich den verschlafenen Mann an: „Na, endlich! ... Auftauen lassen Sie einen!"

Er lächelt mich aus seinem müden Gesicht gutmütig an, er kennt mich, ich komme ja leider Gottes nicht zum erstenmal in dieser Stunde und so beschaffen nach Hause ... Ja, ich muß gestehen, er führt mich höflich, weil er scheinbar um die Glastüre fürchtet.

Ich spreche nach drei Uhr in der Frühe leidenschaftlich gern über die Gedankenlosigkeit, mit der alle Menschen die Hälfte ihres Lebens verschlafen ... Ich vergaß zu erwähnen, daß es regnete, ich also mit dem Schirm redete ... so zu sagen ...

Der Portier gab mir meinen Schlüssel.

Oho, ich weiß es noch jetzt ganz genau, ich hatte seit elf Wochen Zimmernummer 218 auf der dritten Etage ...

Im Fahrstuhl saß auf der schmalen Bank der Page vom Nachtdienst.

Und hier beginnt eigentlich erst meine Geschichte, finde ich.

Entscheiden Sie selbst!

Der Page lehnt in der Ecke des Lifts. Die drei Wände, die ihn umgeben, sind Spiegelglas, kristallreines Spiegelglas. Ihm ist das Käppi mit dem schmalen, vorstehenden Schirm in den Nacken gerutscht. Sein Haar klebt, so heiß hat er sich an den Schlaf verloren ...

Das Haar ist weißblond, ich weiß nicht, wie ich darauf komme ... es ist mädchenhaft blond, muß ich sagen.

Der Mund, ein wenig geöffnet, so daß er wie ein Schatten über dem Kindergesicht hinzuschweben scheint ... die grüne, enganliegende Uniform, mit den schwarzen, prallen Reihen von Knöpfen ... kurz, der Junge ruht vor mir, wie aus Holz geschnitzt ... nein ... wie ein verwunschener Prinz in einem gläsernen Sarg!

„Das", sage ich zu dem Portier, „hat unsere Zeit aus dem Pagen des Mittelalters gemacht, einen Liftjungen ... einen Pagen für dreihundertzwanzig Zimmernummern ... Und was war er einmal, mein Freund, was war ein Page ...?"

Sie sehen selbst, ich war völlig melancholisch.

Da rief der Portier den Pagen an, schob, ja schob, muß ich gestehen, mich in den Fahrstuhl.

Der Page sprang auf, stellte sich dienstlich stramm an das Rad oder den Hebel, mit dem er den Kasten in Betrieb setzt.

Während wir schon in die Höhe glitten ... ich hasse Fahrstühle, es sind gefesselte, spießige Versuche zu fliegen, unter Dach gebrachte Bemühungen, die Erde leichter zu machen ... entschuldigte sich der Page seiner Unachtsamkeit wegen ...

Ich schlug ihm mit der Hand auf die Schulter und sagte ihm, daß es seine Pflicht sei zu schlafen ... denn das Wachen führe zu übermäßigem Alkoholgenuß ...

Ich sehe noch das Lächeln dieses Knaben ... er lächelte aufwärts. Ein Lächeln, das alle Höhen überwand ... mehr wert als Fahrstuhl und Flugzeug ... das ganz leicht, über Vogelwurf und Wolkenzug hinauf strahlte in die tiefste Heiterkeit des Himmels ...

Dann waren wir da.

Hier muß ich einschalten, daß ich meinen Schlüssel vermißte ...

Oho, ich wußte meine Zimmernummer genau ... übrigens kannte sie auch der prächtige Page ...

Ich hatte ihn kaum gebeten, da glitt er schon in die Versenkung ...

Ich weiß nicht, wie lange ich auf der Treppe gesessen hatte, ich mußte scharf darüber nachdenken, ob ich nicht besser heraufgegangen wäre, um den Jungen schlafen zu lassen ... oder ob es für ihn richtiger war, mich zu fahren und jenem Lächeln zu begegnen, von dem ich Erwähnung tat. Ich mußte ein wenig entrückt gewesen sein, denn ich fühlte Hände unter meinen Schultern und Armen, die sich behutsam — ich stelle das fest — bemühten, mich aufzuheben ...

Als ich dann vor meiner Tür stand, verneigte ich mich tief vor dem jungen Menschen, dessen nachsichtiger Güte ich das Entree in mein Zimmer zu danken hatte ...

„Im Pelz trugen Sie den Schlüssel bei sich", hörte ich ihn noch sagen. Er sagte es ohne Vorwurf.

Ich wollte ihm ein Geldstück geben, aber ich schämte mich, ihn mit so etwas Billigem abzufinden ...

Wie gesagt, ich verneigte mich sehr ernst und sehr tief ...

Nun schneiden sich weitere Vorgänge und Vorfälle, die ich nicht klar sehe, die ich auch nicht etwa erwähne, um mich zu entschuldigen, die ich nur einer sachlichen Ordnung halber erzählen muß ...

Neben mir wohnt meine alte Freundin, die Gräfin N.

Sie ist ein guter Mensch, aber sie ist launisch, sie ist verwöhnt ... sie lacht alle Leute an, und alle fühlen sich persönlich von ihr gemeint ... Das ist ihr Schicksal!

Ich bin ihr Freund ... Ich habe ihr schon aus den seltsamsten Kalamitäten helfen müssen, weil ihr die verlorensten Kavaliere von der Straße weg in das Hotel folgten, reellster Absichten voll ... immer nur wegen ihres unmittelbaren Lächelns, mit dem sie jedermann auffordert, das Leben, wie sie selbst, auf die leichte Schulter zu nehmen ...

Ugu, so nenne ich sie immer, wenn wir uns gut stehen, war mit mir in der Monbijou-Bar gewesen.

Ugu war nicht mit mir aufgebrochen.

Ich muß leider sagen, daß Ugu Zeiten hat, in denen ... sie ... wie soll ich es sagen ... es läßt sich nicht umschreiben ... in denen ... sie trinkt ...

Kurz und gut, ich war dabei, mich in das Bett zu werfen ... Es ist nichts köstlicher, als sich seiner ganzen Schwere vollbewußt in das federnde Bett fallen zu lassen ... da ... die verdammte, trockene Luft einer von der Zentralheizung durchglühten Schlafstube ... fühlte ich am Gaumen die Notwendigkeit, ihn anzufeuchten ...

Ich benötigte eines Überkingers, denn Leitungswasser ist nichts für mich ... man kann doch nicht sein Waschwasser trinken!

Ich schlüpfe in meinen Schlafrock ... übrigens ein Geschenk von Ugu ... „Damit du anständig aussiehst, wenn du mich einmal zu unanständiger Zeit aufsuchen solltest ..." Solche Scherze macht Ugu gern ... Ugu ist zu reich, das ist ihre Schuld ... ich habe es oft gesagt ... Die Bolschewisten haben recht! ... Ich bin auch ein Opfer des Kapitals ... Ugu auch ...

Sollte ich klingeln?

Nein, ich weiß, der Portier hat immer für späte Gäste ein paar Flaschen unter seinem Pult stehen ...

Ich gehe an Ugus Tür vorüber ... Ich höre sie rumoren ... Sie ist da... das ist gut... Wer mag sie heute begleitet haben?...

Ich stolpere die drei Etagen hinunter ...

Unten sitzt im Glassarg der Page. (Schluß auf Seite 192)

(Zeichnung von M. Dudovich)



„Wenn er mich wirklich liebte, hätte er sich längst nach einem Mann für mich umgesehn."

(Schluß von Seite 191)

Der Nachtportier ist blaß und schließt eben mit einem Nachschlüssel den Fahrstuhl auf.

Ich sehe es von halber Höhe her.

Ich bleibe stehen.

Alles ist plötzlich ganz anders ...

Der Page ist wächsern ... Er hält drei gelbe Rosen an die grüne Brust ...

Zum Teufel — aus den Schläfen sickert Blut ...

Der Nachtportier sagt unvermittelt: „Er ist tot!"

Er hebt eine kleine Browning auf.

Ugu ist zu Hause? ... Sie hat ihm ihre Rosen geschenkt, dem Pagen ...?

Ja, sie trug heute diese drei Rosen auf schwarzem Paillette ...

Er hat den Fahrstuhl auf Parterre eingestellt und schon im Gleiten zur Tiefe sich eine Kugel in die Schläfe gejagt ...

Der kleine höfliche, gewandte Page ist tot ...

Ugu schläft ...

Man irrt sich, beim Teufel, wenn man glaubt, so ein moderner Page sei für dreihundertzwanzig Zimmernummern angestellt ...!

Die Entscheidung steht bei ihm, für wen er in der Welt sein will!

Er heißt: Ernst Krause ... Sein Name ist nichtssagend.

Aber er war ein Page ...

Ich hätte mit Ugu nicht in diesem Hotel absteigen sollen ...

Ich bekenne mich schuldig ... Ich klage mich an ...

Die Pagen sterben aus?

Ich glaube, sie werden nicht alle ... die dummen Pagen ...

Ich will mich von Ugu trennen ... denn eines Tages ertrage ich das Lächeln auch nicht mehr, das sie allen anderen zugute kommen läßt ...

Lieber Ernst Krause, du hast es leicht ...

Ein Lächeln ... drei Rosen ... und damit hast du dich aus dem Staub gemacht ...

Ich weiß gewiß ... ich werde doch immer wieder mit Ugu nach drei Uhr nach Hause kommen ... melancholisch und mit viel Schuldgefühl ... Nur werde ich dafür sorgen, daß wir künftig hinaufgehen und keinen Pagen benützen ...

Lieber Simplicissimus!

Geflügel- und Kaninchenzucht — wir wissen es — necesse est. Einesteils der Eier wegen ... Zweitens: weil man dann und wann einen Fehpelz machen kann. — In Schwetzingen, bekannt durch seinen Lustgarten der pfälzischen Kurfürsten, fand zu diesem Behufe ein „Züchtertag" statt. Ein Züchtertag hinwiederum hat entsprechende Begrüßungsartikel in den Zeitungen im Gefolge. Der tatendurstige Schriftführer des Verbandes badischer Kaninchenzüchter (reden wir weiter nicht davon) veröffentlicht in der „Süddeutschen Tierbörse" einen solchen Begrüßungsartikel, der folgende klassischen Sätze in unmittelbarer „Ballung" enthält:

„Das gleiche Leben, wie wir es zur Zeit (zurzeit) in den Zuchtställen antreffen, muß sich am 5. und 6. Juni in Schwetzingen zeigen. Vom fröhlichen Treiben unserer Züchter und Züchterfrauen muß die historische Stadt widerhallen. Nur wenn wir stark bei unserem ersten Züchtertag vertreten sind, wird der Zweck voll und ganz erfüllt werden."

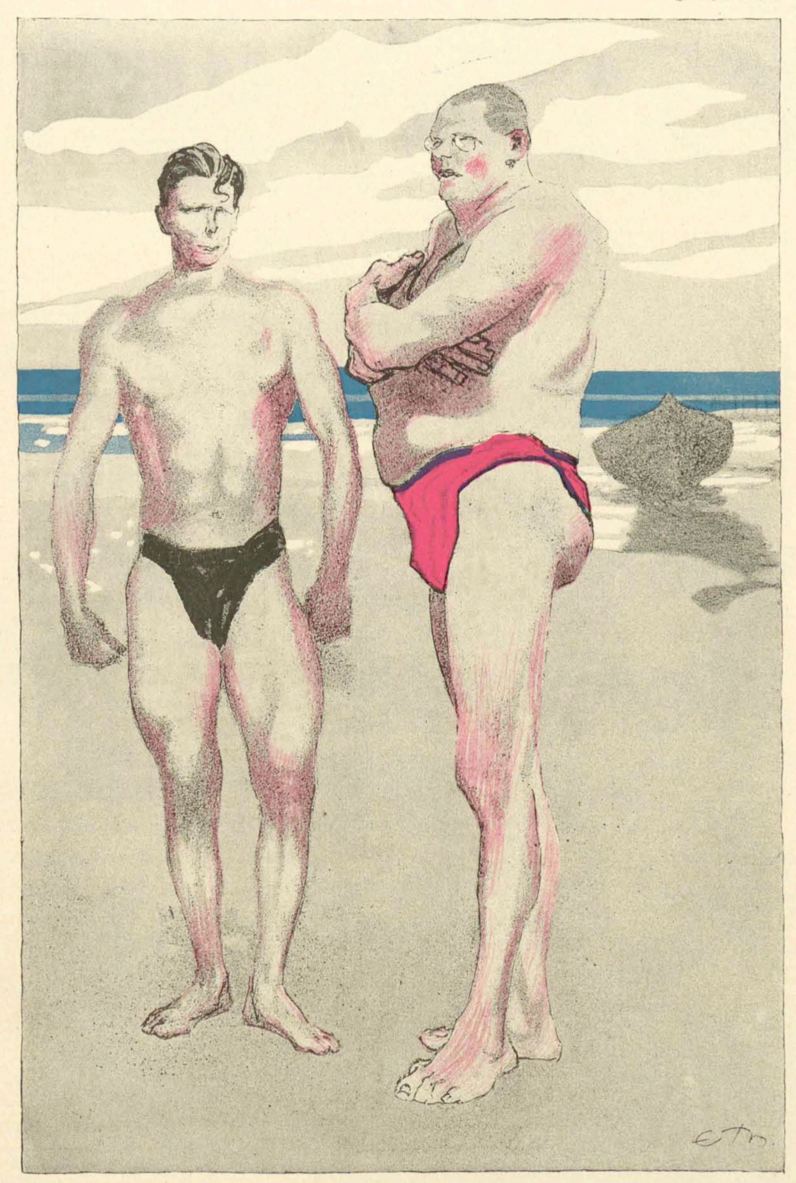
Da bleibt dem Nichtzüchter die Spucke weg, und neidisch richtet er die Pupille starren Blicks nach Schwetzingen, das als Amüsier-Residenz kurpfälzischer Potentaten allerdings eine gewisse zuchtlose Tradition hat.

Seestück

Der Seewind kost an i h m die Strähne, bei i h r küßt er die Bubimähne. — Der Abendstern wird bleich und bleicher, im Meer schwimmt ein „Lokalanzeiger". — Die Möwe letzte Kreise zieht, dazu klingt ein Berliner Lied. — Man kühlt sich die Verdauungshitze, der kleinste Strandkorb hat zwei Sitze. — Das Grandhotel ist rot belichtet, am Strand sitzt noch ein Mensch und dichtet. — Da schreit Herr Lämmel schrill und stark: „Zahln Sie firs Bädde ooch zwee Margg?"

Schule Rademacher

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sind Sie auch aktiv?" — „Jawoll, Akademischer Sportklub." — „Aha, diplomatische Karriere!"

It is a long way — — (Zeichnung von R. Grieß)



„Wos? Erscht um a viere bist heut nacht hoamkemma — wo scho' um oans Sperrstund' is? Was host denn dazwisch'n g'macht?" — „Hoamganga bin i halt!"

Erlebnis am Postschalter

Ich war kaum an den Postschalter herangetreten, als auch schon das Schiebefensterchen hochfuhr und eine Stimme, die just klang, als käme sie aus Himmelshöhen, bescheiden sprach: „Bitte, sehr geehrter Herr ...?"

Im ersten Augenblick glaubte ich, sie hätten meinen kleinen Zeitungsverkäufer bei der Post angestellt, der zu mir mit unbeirrbarer Beharrlichkeit „gnädiger Herr" sagt, seitdem ich ihm einmal eine Reichsmark geschenkt habe. Aber er war es nicht, der nun zum zweiten Male in devoter Haltung fragte: „Womit darf ich Ihnen dienen, mein Herr? Briefmarken gefällig? Eben frische Sendung aus Berlin eingetroffen. Vielleicht prima Postanweisungs- oder Telegrammformulare? Oder erwarten der Herr etwa (die Stimme wurde ganz diskret) postlagernd ...? Dann müßte ich allerdings ergebenst bitten, sich freundlichst nach Schalter 31 zu bemühen."

Ich fühlte, wie mir unter dem Hute die Haare zu Berge krochen, sah mich heimlich nach einem Feuermelder um und nahm mir vor, als ich keinen entdeckte, wenigstens sofort den Minimax abzuschrauben, der ein paar Meter vom Schalter entfernt in der Ecke hing, sobald etwa den höchst verdächtigen Fragen der zu erwartende Zornesausbruch folgen sollte. Als mich aber der Beamte durch seine milden Brillengläser nur weiter liebe- und erwartungsvoll anschaute, so wie ein treues Hundel seinen Herrn, da stammelte ich: „Nein, nein, ich glaubte, ich dachte, entschuldigen Sie, ich habe mich geirrt ...!", und wankte mit zitternden Knien an den nächsten Schalter. Ich wollte dem Manne, der dort emsig rechnend hinter der Scheibe saß, nur ganz schnell sagen, daß sein Kollege nebenan einen kleinen geistigen Umnachtungsanfall erlitten haben mußte, als er auch schon seine Arbeit mit einem Ruck beiseite warf, ohne mein in aller Bescheidenheit beabsichtigtes Klopfen abzuwarten das Schalterfenster hochriß und mich mit den ängstlichen Worten in Empfang nahm: „Wünsche gesegneten Nachmittag. Der Herr haben doch nicht etwa schon gewartet? Würde mir unendlich leid tun. War ganz in meine Abrechnungslisten vertieft, haben ein Manko von zwei Pfennigen seit vorigem Sonnabend ... Darf ich mich ergebenst nach den Wünschen des sehr geehrten Herrn erkundigen?"

Während der Beamte diese Worte in sichtlicher Erregung hervorstieß, war in seinem Gesicht ein geradezu rührender Ausdruck. Ich aber fühlte, wie mich plötzlich meine Kräfte verließen, wie ich zusammenknickte. Glücklicherweise fiel ich (das war meine letzte, aber deutliche Wahrnehmung) gegen den Busen einer dicken Gemüsefrau, was den Fall wesentlich und sehr in meinem Interesse abschwächte.

Als ich die Augen aufschlug, lag ich in einem blütenweißen Bette, und auf dem Stuhle neben mir saß ein freundlicher und ältlicher Herr, der sich mir sofort als Postmedizinalrat Dr. Markenduft vorstellte. „Na also," lachte er breit und behäbig, „da wären wir ja wieder." — „Ja, aber", sagte ich nur leise, und dann kam mir die Erinnerung wieder. Meine erste Frage war, ob man die armen kranken Beamten schon a b g e h o l t hat. „Abgeholt?" rief der Postdoktor und klatschte sich vor Vergnügen auf die feisten Schenkel. „Abgeholt? Mann, in welchem Zeitalter leben Sie denn eigentlich! Da, gucken Sie mal an die Wand und lesen Sie!" Und ich las: „Höflichkeitserlaß des Herrn Reichspostministers."

Da verstand ich, da fiel ich gerührt dem Herrn Medizinalrat um den Hals, da sang ich „Deutschland über alles", sprang dann aus dem postalischen Krankenbette und freudigen Herzens in meine täglichen Geschäfte hinein.

Reinhard Wendel

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich** S. 1.— pro Nummer, **S. 12.50** pro Quartal; in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Mittelalter

(Th. Th. Heine)



Es geht um die heiligsten Güter. Die Zimmervermieterinnen von Hannover verbrennen vor der Stadthalle das Bild des Professors Lessing.

Aus alten Akten

Zu Nr. D. 7503. Xhausen, 17. Juni 1852.

Betreffend: Gesuch des Justifikaturgehilfen Haußmann dahier um die Erlaubnis, einen Kinn- und Schnurrbart tragen zu dürfen.

Das Großherzogliche Ministerium des Innern an die Großherzogliche Rechnungskammer.

Von nachstehender Verfügung geben wir Ihnen unter dem Bemerken Nachricht, daß Rubrikat ein ärztliches Zeugnis beigebracht hat, daß er an Neigung zu Halsentzündungen und rheumatischen Schmerzen leide.

(Unterschrift)

Abschrift:

„An den Justifikaturgehilfen Haußmann dahier.

Auf Ihre an Seine Königliche Hoheit den Großherzog gerichtete und an uns zur Verfügung abgegebene Eingabe vom 4. d. M. eröffnen wir Ihnen, daß wir Ihnen zwar das Tragen eines Kinnbartes gestatten wollen, aber das Tragen eines Schnurrbartes Ihnen nicht gestattet werden kann."

(Das Schriftstück trägt die Unterschrift von vier Mitgliedern des Kollegs der Rechnungskammer als Zeichen der Kenntnisnahme.)

Die Versöhnung

Gründel Artur hat sich eines Seitensprungs schuldig gemacht.

Gründel Mimi erfuhr es und zog empört zu Papamama.

Als die erste Zornesröte war mit Tränen von Mimis Wänglein gewaschen, vermittelten gute Freunde — und Gründel Artur erschien im Haus der Schwiegereltern zu einer Aussprache.

„Sag, Mimi! Hab' ich dich je unfreundlich angelassen, oder gar grob?"

„Nein, Artur — nein, oh, nein." — Und heulte schon.

„Hab' ich nicht all deine Wünsche erfüllt — dir nicht die Stola gekauft, den grauen Mantel — dich zur Ivogün geführt — war ich jemals geizig oder kleinlich?"

„Ne—in, Artur, — ne—in."

„Und hab' ich nicht auch sonst ... meine Ehe ... — hab' ich da nicht alle Pflichten erfüllt? Warst du unzufrieden?"

Sie — verschämt: „Ach, Artur!"

„Na, Himmelkreuzmarter und Bretzelbäcken: was ich mit meinem Überfluß tu, geht dich doch nichts an."

— Versöhnung.

Roda Roda

Die Uhr

Der Bauer liegt schwerkrank im Bett. Der Doktor steht dabei, in der einen Hand die Taschenuhr, in der andern den Puls des Kranken.

Der alte Herr Doktor schüttelt den Kopf. Aber er sagt kein Wort über seinen Befund.

Dieses Schweigen legt die Bäuerin auf ihre Art aus, und wie der Doktor geht, folgt sie ihm und sagt draußen: „Steht wohl scho wieda schlecht mit dem Bauern? ... Ehna Uhr is wohl a stehn bliem? ... O mei ... dös hilft ja doch nix ... schaun S', dreimal is scho unsa große Kuckuckuhr stehn bliem, mittendrin ... und da muß do ans im Haus sterm ... dreimal hab i scho die Grabmusi b'stellt ... nix is gwesen ... er schnauft imma no ... i ko nix davor ..."

Der Doktor schweigt und geht.

Kaum ist er weg, da kommt die Taglersfrau aus dem Bauernhaus zur Bäuerin gesprungen und tuschelt ihr ins Ohr: „Bäuerin, was glabst ... grad wär wieda die große Kuckuckuhr stehen bliem, da hab' i durchs Loch am Schloß ins Krankenstüb'l gschaut und hab' dein Bauern dablickt, wie er vom Bett rauskrappelt is ... und ... da hat er die Uhr wieda aufgezogen ... a sonach wird's freili nix ... iatzt geht s' wieda, die Uhr ..."

L. P.

Lieber Simplicissimus!

Ein Pfarrer im heiligen Münsterland faßte eines Tages den Entschluß, der sittlichen Verkommenheit seiner Umwelt den Krieg zu erklären. Und so befahl er zum Beispiel seinen Schülern in der Religionsstunde, auf Mädchen, die kurze Röcke oder farbige Strümpfe tragen, auf der Straße mit den Fingern zu zeigen und ihnen ein lautes „Pfui!" nachzurufen. Das erste Opfer dieser gern geübten Kinderjustiz wurde leider die Frau des größten Fabrikanten im Städtchen. Der rannte mit geballten Fäusten zum Seelenhirten und verlangte Aufklärung. Diese wurde ihm gegeben: „Für Damen der Gesellschaft waren meine Maßnahmen nicht bestimmt."

Dollar auf Reisen

(Zeichnung von L. Kainer)



„Wenn erst einmal die Zeit der europäischen Inflationen vorüber ist, werden wir vielleicht auch unsere Heimat kennenlernen."

Parlamentarische Betriebsreform

„Jungens," spricht der Präsident,
„Allens hat einmal ein End'!
Wie das Johlen und Gezänke,
So das Klettern auf die Bänke! —
Ob's nun leid euch, oder lieb —:
Ordnung herrsche im Betrieb!
Komm' mir keiner künftig nicht
Ungelernt zum Unterricht!
Wer sein Pensum nicht am Schnürchen
Memoriert hat, halt' sein — Türchen!
Dazu dient kein Vordermann,
Daß er deckt, was man nicht kann!

Und wer reden soll, das weiß
Stets nur der Präsidiums-Greis; —
Durchaus nicht der s t ä r k s t e Lümmel
Hat das Schrei-Recht im Getümmel! — — —
Nur nicht drängeln! Jeder kommt
Dran, — spricht, — und blamiert sich prompt:
Eine halbe Stunde langt.
Was darüber —: Jeder dankt!
Doch entspricht's Naturgesetzen,
Welche fern mir zu verletzen,
Daß die größere Partei
Stets auch d o p p e l - züngig sei!

Wem ein Zwischenruf Genuß,
Sprech' erst: „Ich, Herr Lehrer, muß!"
Heb' dann sittsam sich vom Sitze
Und entled'g' sich seiner Witze;
Schwinde wieder, wie er kam,
Und verhülle seine Scham." — — —
— Also spricht der Präsident
Väterlich zum Parlament.

— — — — — — — — — —

Wie auf einen Wink von Goethe,
Bleicht da rings die Zornesröte,
Und geschmeichelt bis aufs Blut
Grinst das ganze Institut . . .

Sebaldus Nothanker

Stuttgart, 12. Juli 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 15

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark

Marx und Stresemann

(Karl Arnold)



„Herrlich, dieser weite Horizont — so was kann man sich auch nur in den Ferien leisten!“

Pferdemarkt in New York

(Zeichnung von Pascin)



Monarchie auf Reisen

Noch leben ein päar Könige —
die Diktatoren lassen sie . . .;
für manche Völker passen sie;
in Spanien ist derjenige,
dem wo man untertänig naht,
ein fröhlicher Impotentat.

Lang häng' ihm seine Unterlipp'!
Wenn ihn die Spanier schon so ham,
dann soll'n sie ihr'n Alfonso ham!
Daß er vom Thron nicht runterkipp',
dafür hat Primo vorgebaut —
indem man ihm noch weniger traut.

Geht's gegen den Diktator los,
packt Alfons seine Krone ein,
hört noch in wildem Tone schrein:
Wo ist der Landesvator bloß?!
und ist schon—wuppdich—fern vom Krach.
Der Mann ist firm im Königsfach!

Emanuel

Der Reisegefährte

Von **Peter Scher**

In Paris, auf dem Gare de l'Est, als wir unsere Sachen schon im Zuge untergebracht hatten und nun, auf dem Perron hin- und hergehend, mit den Pariser Freunden noch einige letzte Scherze wechselten, hörten wir plötzlich ein heftiges Gezeter und daraus peinlich scharf hervorstechend das ominöse Wort Boche.

„Da," sagte ein Herr, offenbar ein Berliner, „zum Abschied wird es uns doch noch geboten . . . und ich hatte mir schon eingebildet, das gäbe es gar nicht mehr!"

„Unsinn," sagten unsere Pariser Freunde, „irgendein Mißverständnis!"

Der Herr, den wir für einen Berliner hielten, müllerte lebhaft mit den Armen herum: „Mein Wahlspruch ist: Immer toujours mit avec!"

Einige lachten; ein Herr, der zu unserm Coupé gehörte, ein etwas viereckiger, aber durchaus nicht unsympathischer Herr, wandte sich, durch den Vorgang ungewöhnlich interessiert, halb an uns und halb an den Berliner Herrn: „Hat wirklich jemand Boche gesagt?!"

Alle, bis auf unsere Pariser Freunde, die lebhaft kopfschüttelten, zuckten die Achseln und schwiegen abweisend. Aber da kam schon die Aufklärung. Ein Bekannter des Berliners, der die Szene miterlebt hatte, stürzte mitteilungsfreudig herbei und berichtete, daß ein französischer General den französischen Schlafwagenmann Boche geschimpft und daß der Schlafwagenmann dem andern erwidert habe: „Mein Herr, wenn Sie mich Boche nennen, sind Sie selber ein Boche!" Was wiederum den General zu einem wilden eisenfresserischen Gebrüll und der Drohung veranlaßt habe, er wolle dem Kerl schon zeigen, was es heiße, einen General zu beleidigen.

Was aber hatte der hartnäckige Schlafwagenmann hierauf unternommen?

Der Berichterstatter mußte sich, hier angelangt, erst einmal gründlich auslachen, dann fuhr er, immer noch hustend und lachend, fort: der hartnäckige Schlafwagenmann sei auf ihn, ausgerechnet auf ihn, den Mann aus der Mark Brandenburg, zugetreten und habe ihn ersucht, zu bezeugen, daß ein französischer General einen französischen Angestellten Boche geschimpft habe!

Die leichte Beklemmung, die denn doch alle irgendwie beeinträchtigt hatte, löste sich nach diesem Bericht, und man begann den Vorfall zu diskutieren. Der Berliner Herr setzte seinen Wahlspruch wie einen Gummistempel unter ein Protokoll; unsere Pariser Bekannten freuten sich, daß sie recht behalten hatten, und der viereckige Herr aus unserm Coupé schien erleichtert aufzuatmen und sagte nach einigem Nachdenken wie für sich: „Zwar ungehörig — aber eigentlich schneidig von dem Mann!"

Aber nun fuhren wir endlich und begannen uns aufeinander einzurichten. Die Damen beschäftigten sich leidenschaftlich mit ihrer Angst vor der Zollkontrolle, und der etwas viereckige, aber sonst nicht unsympathische Herr öffnete eine vertrauenerweckend alte und dickbauchige Flasche Beaune, aus der er sich, immer aufgeschlossener blinzelnd und vor Behagen stöhnend, ein Glas nach dem andern einfüllte. Sein Blick glitt währenddem, wie wir wohl merkten, unaufhörlich suchend über unsere vorläufig noch reservierten Gesichter, und ehe wir es uns versahen, hatte er unter dem Druck seines aufgerührten Temperaments auch schon Gelegenheit gefunden, einer der Damen anzuvertrauen, daß er, obgleich als Fabrikdirektor in Geschäften, in Wahrheit und gefühlsmäßig als Major der Reserve nach Paris gereist sei.

Die Dame fragte pflichtschuldigst mit liebenswürdiger Anteilnahme, wie es ihm gefallen habe, und der Major — wie wir ihn nun der Einfachheit halber und der Sehnsucht seines Herzens Rechnung tragend nennen wollen — erwiderte, indem er sein Gläschen mit liebevollem Blick gegen das Licht hielt, die freundliche Art des Entgegenkommens habe ihn in der Tat in Erstaunen gesetzt! In — der — Tat!

„Ach —?" sagte die Dame, und der Tonfall dieses „ach" mußte wohl etwas haben, das den Major veranlaßte, sein Glas abzusetzen und sie eindringlich anzusehen.

„Ich bin ein rechtsstehender Mann," sagte er mit Würde, „ich habe den ganzen Krieg in Frankreich mitgemacht, da" — er zeigte durchs Fenster — „da drüben waren wir auch eingegraben — monatelang!"

Wir alle im Coupé sahen ihn, wie es sich gehört, respektvoll an, und das tat ihm sichtlich wohl, obgleich wiederum etwas wie Mißtrauen in die Zuverlässigkeit unserer Anschauung von ihm ausging. Indessen war sein Mitteilungsbedürfnis nun schon so aufgestachelt, daß es alle Schranken überrannte.

Der Major war ein Schwabe; er hatte etwas von jener Humorhaftigkeit, die gelegentlich, mit Maß gegeben und genossen, erfrischend wirken, aber in hemmungsloser Selbstgefälligkeit polternd und nichts anderes gelten lassend, zu einer Nervenpeitsche werden kann.

Er zog, nachdem er auch noch eine Flasche Martell entstöpselt und unter geräuschvollem Entzücken mehrere Gläser zu sich genommen hatte, alle Schleusen seiner Erinnerungsseligkeit auf, und schließlich gelang ihm die Darstellung eines Erlebnisses.

Er war, nachdem er am Tage seiner Ankunft in Paris sogleich hastig den Eifelturm bestiegen hatte, mit zwei Geschäftsfreunden ins Pantheon geraten und hatte da unter den Namen der Toten des Weltkrieges auch den jenes berühmten französischen Fliegers gelesen, der vor seinen Augen abgeschossen worden war und den er geborgen hatte.

Er war hingetreten, hatte sich vor dem Namen verbeugt und seinen Hut geschwenkt, und als er dann seinen Pariser Geschäftsfreunden, die über sein Verhalten erstaunt gewesen, den Sachverhalt erzählt hatte, waren sie so von Rührung ergriffen worden, daß sie schließlich beide — er ließ die Frage offen, ob nicht doch alle drei — im Pantheon geweint hatten.

Der Major war, während er dies schön und wirkungsvoll vorbrachte, so stark unter dem Eindruck des

Erlebten — und des feurigen Weins —, daß er, in dem ratternden und schwankenden Coupé aufrecht dastehend, seinen Hut schwenkte und die Verbeugung, wie überhaupt die ganze Szene, mimisch exekutierte.

„So, meine Herren, habe ich gesagt, grüße ich den toten Feind!“

Die Erzählung wirkte vermöge ihrer kriegsromantischen Elemente und seines Glaubens an sie besonders auf die Frauen.

Im übrigen gab der Mejor, je näher der Zug Straßburg kam, und je öfter er die Flasche mit den drei Sternen liebend umfaßte, um so nachdrücklicher zu verstehen, daß die Franzosen im Grunde doch froh sein müßten, Männer von seinem Format zu Feinden zählen zu dürfen.

In Straßburg stiegen wir alle aus und saßen lange im Wartesaal. Der Major nutzte die letzte Gelegenheit, einen echt französischen Champagner zu trinken, mit solcher Hingabe, daß er schließlich, zu löwenhafter Haltung aufgereckt, die hübschesie der Damen fragte, was er für sie tun könne: er sei zum Äußersten bereit.

Worauf ihn die Dame lächelnd darum bat, ihr zuliebe auf der Stelle Straßburg zurückzuerobern.

Der Champagner schien indessen alle kriegerischen Elemente seines Blutes — wenigstens vorübergehend — ausgeschieden zu haben, denn der Major, nunmehr zu einer naiv-verschmitzten Haltung übergehend, begann auf einmal den Fabrikdirektor und Geschäftsmann hervorzukehren.

„Sehn Sie,“ sagte er, etwas unvermittelt seinen Nachbar beim Knopf nehmend, „eine Maschine, die mich in Deutschland achttausend kostet, kriege ich in Paris heute für dreitausend — für dreitausend, was sagen Sie?!“

Der Andere schwieg, dann sagte er zögernd: „Wenn Sie ein so rechtsstehender Mann sind — ist es da nicht störend für Sie, daß Sie so mit den Franzosen — — —?“

Er rieb Daumen und Zeigefinger aneinander.

„Tja,“ sagte der Fabrikdirektor, der jetzt nicht mehr Major war, „tja, was soll man machen, c'est la vie!“

„Das Leben begeht sozusagen Landesverrat!“ erwiderte der Andere, und ein Lächeln huschte über alle Gesichter.

Der Fabrikdirektor sah einen Moment nachdenklich durchs Fenster, dann gab er dem Major wieder das Wort: „Na prost!“

In diesem Augenblick kam der Herr aus Berlin im Gang vorbei, warf einen Blick ins Coupé und sagte, als er den Direktor in der Haltung des Trompeters von Säckingen sah, mit fröhlicher Unbekümmertheit: „Immer toujours mit avec!“

Diener contra Samson-Koerner

(Zeichnung von E. Schilling)



„Herrlich! Er hat ihm das linke Auge geschlossen!!“

Der Streik in England

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Siehst du, Frau, die haben Verdauungssorgen. Das bleibt uns erspart!"

Die sieben Todsünden

Ein Märchen

Die Wollust, durch den deutschen Sport
Vertrieben, floh von Ort zu Ort.

Die Völlerei und Lebesucht
Befand sich auf der Steuer-Flucht.

Die Trägheit, hungerbleich, verkroch
Sich längst schon in ein Mauseloch.

Der Hochmut — o, mein Vaterland! —
Fand nirgendswo mehr Unterstand.

Der Neid, weil niemand mehr bei Geld,
Zerfiel mit sich und mit der Welt.

Der Zorn, mit keinem Ziel betraut,
Fuhr längst aus seiner eignen Haut.

Und selbst der Geiz floh, von Substanz-
verlust betroffen, außer Land's.

So traten eines Tags, aus Gründen
Der Wahrung ihrer Existenz,
In Genf zu einer Konferenz
Zusamm' die sieben Todessünden.

Es kam zu folgenden Beschlüssen:
„Da uns das Volk nicht anerkennt,
So werden wir ans Parlament
In jedem Land uns wenden müssen."

So sind seitdem die lieben, frommen,
Streng orthodoxen, sieben Tod-
versündigungen, aus Gebot
Der Zeit, ins Parlament gekommen:

Der Neid und Hochmut der Partei
Treibt mit der Faulheit Hurerei.

Der Geiz verschlingt den Fisch mit Gräten,
Die Völlerei schwelgt in Diäten.

Der Zorn greift wild in Bart und Haar
Und trümmert rings das Mobiliar,

Und jede Sitzung muß verkünden
Das hohe Fest der sieben Sünden! — — —

Der Wähler aber steht abseits,
Schlägt frömmlings Kreuz sich über Kreuz

Und, durchaus abergläubisch, fleht
Von Zeit zu Zeit sein Stoßgebet:

„Erlös' uns, Herr, von Pestilenz
Und vor d e m Geist des Parlaments!!"

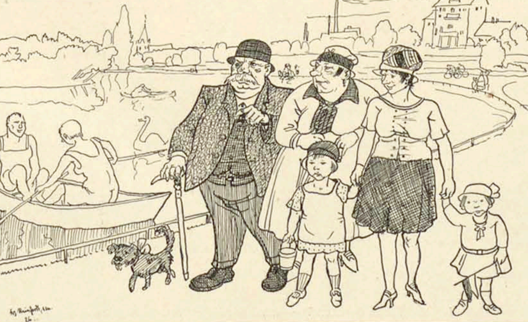
Sebaldus Nothanker



Es lächelt der See . . .

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„An dera Stell' soll's a guat's Echo ham'. Dees waar jetz' a Gaudi für d' Kinder — schad, daß i koan Radi gess'n hab.“



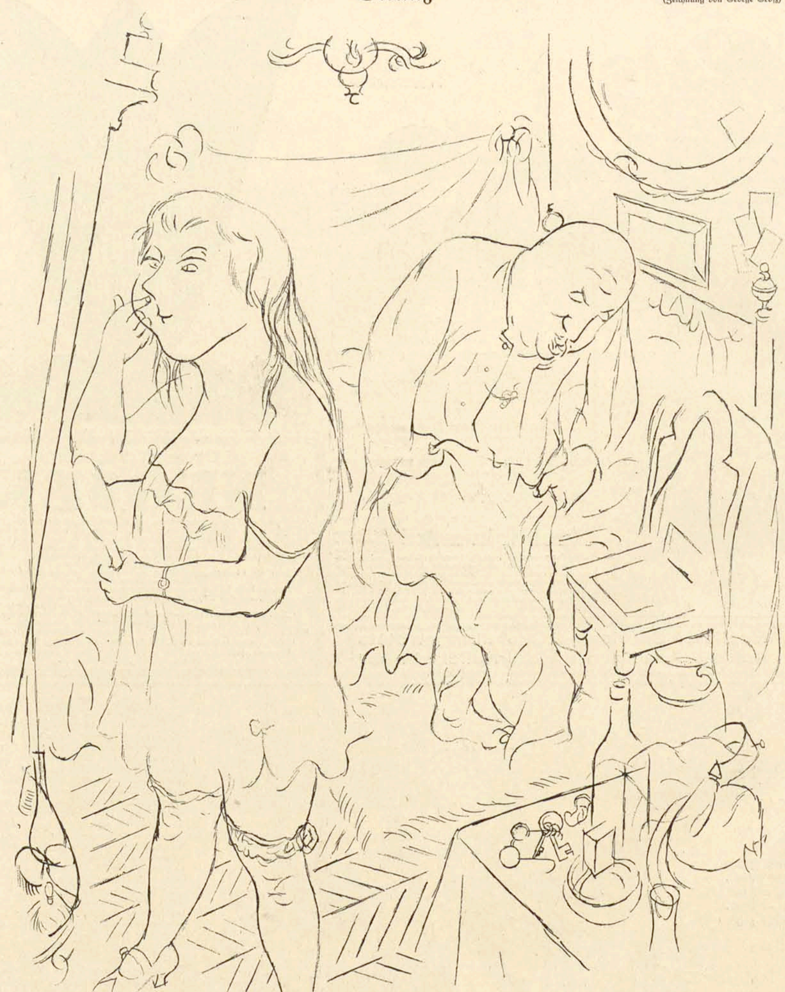
Lieber Simplicissimus!

Frau S. reist an einem Frülingstage ins Ostseebad B., um sich dort persönlich eine Wohnung für die Sommermonate auszusuchen. Den kleinen vierjährigen Heinz hat sie mitgenommen. Am ersten Nachmittag bereits findet sich das Gewünschte, und Frau S. gedenkt am kommenden Morgen nach Berlin zurückzukehren. Aber das Übernachten in B. macht ungeahnte Schwierigkeiten; alle Hotels sind noch geschlossen. Schließlich findet sie im Lehrerinnenheim Unterkunft. Das Frühstück am nächsten Tage wird im Speisesaal des Heims eingenommen. An einer langen Tafel, dem kleinen Heinz gerade gegenüber, sitzen drei ältere Lehrerinnen. Plötzlich fragt er eine der Damen: „Tante, hast du Kinder?“ — „Nein!“ — Heinz wendet sich an ihre Nachbarin: „Hast d u Kinder?“ — „Nein!“ — „Und du?“ fragt er die dritte und letzte. — „Nein!“ — Heinz verstummt entmutigt, läßt seine Augen nochmals prüfend und nachdenklich über die drei Gefragten wandern. Dann stößt er seine Mutter an. „Du,“ sagt er, „lauter Männchen.“

Meine Tante ist gestorben, und ich muß mir zur Beerdigung einen passenden Hut besorgen. Ich gehe also in eines unserer besten Damen-Modegeschäfte und treffe auch alsbald meine Wahl. Allein die Verkäuferin weiß es besser und rät: „Der scheint mir zu kokett, der ist mehr für eine Witwe.“

Bilanz

(Zeichnung von George Grosz)



„Zehn Jahre Ehe, Gustav! Und nie hab ich dich betrogen!“ — „Ja, ich weiß, Lilli, du hast Pech bei Männern.“

Einladungen

Es ist so herrlich, keine Zeit zu haben,
Mit seinem Werkzeug ganz allein zu tun.
Ich will nicht bei sein, wenn sie X. begraben.
Der kann sich freun, von ihnen auszuruhn.

Da habe ich ein Bild gemalt,
Nicht halb so gut, wie ich's erträumte.
Wird's nie bezahlt, mir hat es reich bezahlt,
Was ich an Zank und Neiderei versäumte.

Ein tiefer Himmel über dunklen Häusern
Blinkt aus Milliarden hellen Pünktchen „Ja!“
Wo ist mein Nachthemd? — Bin ich etwa da,
Um zu Gelangweilten mich auszuäußern!

Joachim Ringelnatz

Wolkenkratzer

Von Omero Gallo

I

Wilfrid Vivian war dreiundzwanzig Jahre alt.

Er war blond wie viele Amerikaner und hatte wenig Haare. Er war blaß, so blaß, daß er bleichsüchtig aussah. Er war dünn und biegsam wie ein Rohr. Zweierlei war winzig an ihm: Nase und Kinn; und zweierlei riesengroß: Füße und Hände. Er ging wie ein Schimpanse und besah sich die Menschheit durch die Gläser seiner Brille. Er schlief bis zehn Uhr jeden Morgen in seinem kleinen, im sechzehnten Stockwerk gelegenen Zimmer eines Hauses im Vorort Brooklyn auf Long Island. Ehe er sich schlafen legte, bezauberte und erstaunte ihn jedesmal das Riesenschauspiel der märchenhaften Stadt. Sie zeigte ihm den Glanz ihres goldenen Reichtums, Hoboken seine herrlichen Gärten, Jersey die leuchtenden Treppen seiner Topashäuser, Newark seinen herrlichen Park.

Jeden Abend, wenn er mit seinen kleinen, kurzsichtigen Augen den glühenden Leuchtturm sah, der einen Gold-und-Silber-Streifen über die zitternden Wasser warf, erschien ihm sein Zimmer leerer und trauriger.

Manchmal hätte er gern von seinem Fenster im sechzehnten Stockwerk des Wolkenkratzers seinen Fluch hinuntergeschrien, aber wenn er nach oben sah, senkte sich ein Stück des sanften Himmels, der mit unzähligen Sternen besät war, milde und sanft auf seine müde Seele.

Um elf Uhr, ehe er in das chemische Laboratorium der Universität ging, durchkreuzte er den phantastischen Tumult der überfüllten Straßen, sich seine Augen voll Sonne pumpend, als hätte er Angst, es könne ihm jemand an der nächsten Ecke eine Handvoll Sand in die Augen werfen.

Aber bei Sonnenuntergang betrog dieselbe Stadt ihn wieder. Die tausend und aber tausend Gesichter hatten für seine Armseligkeit nur ein spöttisches Lächeln. Dann lief Wilfrid Vivian schnell weg, atemlos kam er in seinem Viertel an, welches von Menschen aller Rassen und Religionen überfüllt war, rettete sich in den Lift und ließ sich von ihm, mit dem Gefühl zum Firmament aufzusteigen, in Sicherheit bringen.

(Schluß auf Seite 203)

(Schluß von Seite 202)

Eines Tages bekam er einen Ekel vor dem Leben, eine Langeweile vor seinem Geschick, und es entstand in ihm Aufruhr gegen die eigene Seele. Aus seinem Herzen stieg etwas Neues, etwas, was er noch nie gefühlt hatte. Die Notwendigkeit und die Lust, jemanden zu hassen — aber wen?

Er überquerte den Rosegarden, der frisch und voller Düfte war, und sah plötzlich eine sehr schöne Frau. Sie ging schnell, mit weichen, laszisven Schritten, umgeben von dem herben Geruch der Jugend. Sie war weiß gekleidet in flaumigen Tüll. Sie hatte schwere, blonde Haare, ein sonderbares Gewirr auf dem Kopfe und schützte sich gegen die heiße Sonne mit einem rosa Sonnenschirm, der mit flammenden Blättern bestickt war.

Wilfrid Vivian folgte ihr wie einem Phantom; er hielt den Atem an und war völlig bezaubert, als er in ihre Nähe kam und ihre schönen Augen sah.

Er ging an ihr vorüber und sah ihr ins Gesicht. Ihre Zähne waren wie Filigran, ihr Mund klein wie eine Rosenknospe, ihr Gesicht edel und streng. Der Blick verachtend und spöttisch. Auf der rechten Wange hatte sie ein kleines blondes Muttermal, welches wie ein Talisman ihrer strahlenden Schönheit war.

Wilfrid wollte zu ihr sagen: Wenn du nicht so schön wärest, wenn du nicht so stolz wärest, wenn du nicht so reich wärst . . .

Plötzlich drehte die Frau sich um. Ihr Mund verzog sich zu einem spötischen Lächeln . . .

Eiligst gingen beide in entgegengesetzter Richtung davon.

II

Das Haus gehörte Herrn Patric Phidias, Architekt in Brooklyn, sechzig Jahre alt, einen Meter sechzig groß und hundertdrei Kilo schwer. Auf der weitesten Weste von Long Island trug er die schwerste Goldkette der Welt. Er bewohnte den ersten Stock des Gebäudes. Da er schwer atmete, hustete und schwitzte, so war ihm seine Wohnung, nur eineinhalb Meter vom Erdboden entfernt und auf drei Stufen zu betreten oder zu verlassen, sehr bequem. Über ihm befanden sich die fünfzehn anderen Wohnungen des Hauses, von dessen Dach man an klaren Tagen gegen Sonnenaufgang das wunderbare New York sehen konnte.

Frau Sara Smith, Witwe von drei Männern, wohnte im sechzehnten Stock, und da die Erbschaften ihrer drei Gatten nicht genügten, um in einer Stadt wie dieser zu wohnen, so vermietete sie drei Zimmer, zwei nach Süden und eins nach Norden. Das Nordzimmer, welches am kleinsten, am niedrigsten und am traurigsten war, bewohnte Wilfrid Vivian. Wenn jemand zu ihm gesagt hätte: „Verzweifle nicht, auch für dich wird das Schöne kommen, warte und träume, die größten Reichtümer sind aus der entsetzlichsten Armut entstanden", — jetzt wäre es zu spät gewesen.

An die Armut war er gewöhnt. Sie war langsam in sein Fleisch, in seine Knochen und in sein Blut eingedrungen, und er hätte sich auch mit übermenschlicher Kraft nicht davor retten können. Sie war ihm gleichgültig geworden. Aber daß eine Frau, welche er nicht beleidigt hatte, mit der er nie ein Wort gesprochen hatte, die er nur hätte verehren wollen und mitten auf der Straße vor ihr knien, wenn er sich nicht vor den Leuten geschämt hätte, — daß eine Frau sich über seine Armut lustig machte, das ging denn doch über jedes Maß und Opfer! . . .

Er konnte diese Nacht nicht schlafen. Aber am nächsten Morgen sagte er sich: Das ist dumm, denn es schadet nur dir selbst!

Außerdem sagte er noch: Du tust mir weh, ich werde dafür jemand anderm weh tun.

Und er suchte diesen „Andern".

Viele Ideen kamen ihm in den Sinn, aber er gab sie wieder auf. Nitroglyzerin, Vitriol, Salzsäure . . . veraltete Racheakte. Etwas Einfaches, Sinnreiches, etwas Elementares, etwas Herbes oder etwas Bitteres mußte es sein, welches ihm nicht den Schrecken einer Explosion oder die Reue eines Mordes, sondern das feine Lächeln der Schadenfreude bringen sollte.

Ein ähnliches Lächeln, wie das der Frau aus dem Rosegarden.

Als er sich aus dem Fenster beugte, sah Wilfrid Vivian längs der Mauer die große Abflußröhre, die so hoch wie das Gebäude war. Aller Unrat, alle Abfälle des Hauses gleiten Tag und Nacht ununterbrochen durch diese Röhre und fallen in das Sammelbecken im Unterkeller des Gebäudes. Trotzdem die Bewohner dieses Hauses durch uralten Haß, furchtbare Rachsucht, Eifersucht und trübe Rivalität entzweit sind und im ewigen Streit leben, so sind sie, da die Wohnungen vom gleichen Architekten erbaut sind, durch ein gleiches, brutales und unerbittliches Gesetz verbunden. Alles, was diese Behausungen an ältesten und schmutzigsten Unrat haben, geht durch jene Röhre, welche von unten bis zum Dach des Hauses läuft.

Plötzlich blitzte Wilfrid ein Gedanke durch den Kopf. Er suchte sich einen viereckigen Stein, band ihn an eine feste Schnur, brachte sie am obersten Rand der breiten Röhre an und ließ den Stein hinuntergleiten. Er ging durch alle Stockwerke des Wolkenkratzers, schloß in jeder Etage die Öffnung, fand Eingang ins Parterre, zog sich wieder zurück, von seinen Händen dirigiert, die sich damit unterhielten, den Strick hinunterzulassen oder in die Höhe zu ziehen, je nachdem, ob sich die Leute an den Fenstern zeigten oder nicht.

Als Herr Patrik Phidias sein Haus von dem Unrat aller Wohnungen voll hatte, ließ er die Maurer kommen. Wilfrid sah sie von oben und zog den Stein zurück. Die schmutzigen Wasser flossen wieder in die Röhre und in das Reservoir. Kaum waren die Maurer weg, ließ Wilfrid Vivian den Stein wieder hinabgleiten.

Da er den Arbeitern nicht mehr traute, ließ Herr Patrik Phidias die bekanntesten Techniker kommen und endlich auch einen Dockingenieur, welcher nach einer regulären Sondierung mit dem Senkblei folgenden Ausspruch tat: „Die Röhre ist frei von oben bis unten, die hineinfließenden Wasser haben ihren Abfluß, kein Fremdkörper ist vor den Ausgängen — sollte sich die Sache wiederholen, so geht es mich nichts an . . ."

„Wen geht es dann etwas an?" frug Herr Patrik.

„Den Zufall, das Schicksal, die okkulten Kräfte . . ."

Herr Patrik sagte nichts, dachte aber die ganze Nacht über den sonderbaren Fall nach.

III

Wilfrid Vivian unterhielt sich sieben Tage damit, zu hören, wie die Menschen schrieen, weil aus den Ritzen das schmutzige Wasser in ihre Stuben floß, aus den Behältern herauströpfelte und die Wohnungen verpestete. Sämtliche Mieter standen vor der Türe des Hausherrn und flehten ihn an, dieser Tortur ein Ende zu machen. Schon bald nach den ersten Versuchen hatte Wilfrid eine besondere Geschicklichkeit bei seiner Tätigkeit erworben. Der Stein stieg gänzlich geräuschlos in der Röhre auf und ab. Als er am siebenten Tage aus dem chemischen Laboratorium nach Hause kam, sah er unter einer Laterne eine Menge Volkes zusammenstehen. An der Mauer klebte folgendes Plakat:

„Herrn Patrik Phidias, Architekt in Brooklyn, Majesticstreet 18, gelingt es nicht, die Abflußröhre seines Hauses zur richtigen Funktion zu bringen. Vergebens wandte er sich an die maßgebenden Stellen. Daher verkündet er hiermit, daß er demjenigen, der das Gebäude von diesem Übel befreit, seine geliebte Tochter Dorothy zur Frau gibt."

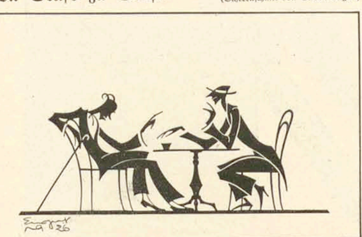
Wilfrids Augen verschleierten sich. Er las den Anschlag zweimal und wiederholte innerlich Wort für Wort, während er die sechzehn Stockwerke hinauffuhr. Am nächsten Tage versteckte er Stein und Strick. Er ging die Treppen hinunter, aber an der Schwelle der Türe des Parterres wurde er von Angstgefühlen befallen.

Reich wird sie natürlich sein, aber wie sonst? Bucklig, hinkend, alt, häßlich . . . Herr Patrik kam ihm entgegen, und Vivian sagte zu ihm: „Mein Herr, von heute an wird die Röhre Ihres Hauses nicht mehr verstopft sein. Fragen Sie mich nicht, wie dieses möglich ist, aber lassen Sie es mich beweisen." — Herr Patrik war ein Ehrenmann. Er klingelte. Ein Dienstmädchen erschien. — „Rufen Sie Dorothy!" — Dorothy kam. Wilfrid wurde blaß und rot. Es war die Frau mit dem Muttermal, die ihm neulich im Rosegarden begegnet war und geringschätzig gelächelt hatte. — „Wenn während sechs Monaten die Röhre nicht wieder verstopft ist, so werde ich mein Wort halten. Betrachten Sie bitte solange mein Haus als das Ihrige."

Sechs Monate später heirateten Wilfrid und Dorothy, und ich möchte wissen, ob sie glücklich geworden sind.

Von Stufe zu Stufe

(Scherenschnitt von E. M. Engert)



„Immer noch Zwischenstufe?“ — „Nee, längst wieder normal!“

Politik

Mit der vierundzwanzigjährigen Tochter aus „guter“ Familie hatte ich folgendes Gespräch:

Sie: „Vatchen sagt auch, man soll das Volk gar nicht entscheiden lassen. Wissen Sie, die Masse versteht auch nichts davon ... — Und dann das mit der Fahne. Hindenburg hätte einfach sagen sollen —“

Ich: „Hindenburg? Doch erst einmal der Reichstag ...“

Sie: „Oder der Reichstag. Aber Hindenburg ist doch der Präsident des Reichstages ...“

Ich: „Reichstagspräsident ist Löbe, gnädiges Fräulein. Außerdem müßte bei einer Angelegenheit, wie etwa der Flaggenfrage, zunächst die Regierung, also der Reichskanzler —“

Sie: „Sehen Sie, das meinte ich doch: Hindenburg ...“

Lieber Simplicissimus!

Voriges Jahr weilte ich in einem Dörfchen im tiefsten Tirol. Nach ein paar Tagen kam mir die Wirtin entgegengeeilt: „Herr Regierungsrat, wünschen Herr Regierungsrat heute Schweinernes oder Kälbernes?“ Ich sagte: „Um Gottes willen, was soll das heißen, nennen Sie mich beim Namen, meinetwegen auch beim Vornamen, nur nicht Regierungsrat.“ — „Sind S' etwan koaner, ham S' nit gestern a Telegramm aus Berlin kriegt?“

Als ich kürzlich durch Niederbayern fuhr, unterhielten sich zwei Bäuerinnen über ihre verstorbenen Männer.

„A so grob is a g'wen,“ erzählte die eine, „fast jeden Tog hon i meine Prüagel krieagt. Und dengerscht is a ollaweil und ollaweil komma. Zwöif Kinda hon i bringa müass'n.“

Darauf die andere: „Geh zua, hot a di nacha davorher oda danachher g'schlag'n?“

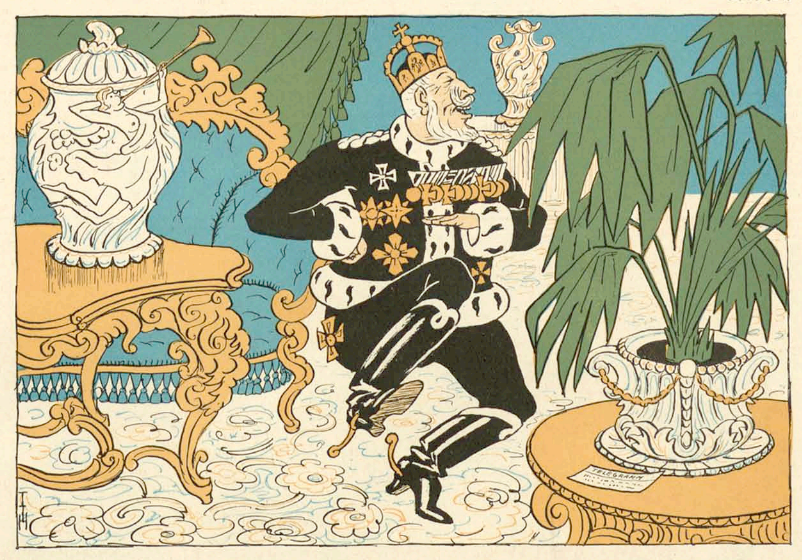
Der Herr Kooperator erzählt im Beisein des geistlichen Rates von seiner Pilgerfahrt nach Rom. Beim Thema „Essen“ klagt er sehr: „Alles war in Öl gekocht, keine heimische Speise, nichts als ungewohnte ausländische Sachen — es war ein Jammer. Nur einmal gab's Geselchtes, und das war der einzige Lichtblick auf der ganzen Pilgerfahrt.“

Der Herr geistliche Rat runzelt bedenklich die Stirne!

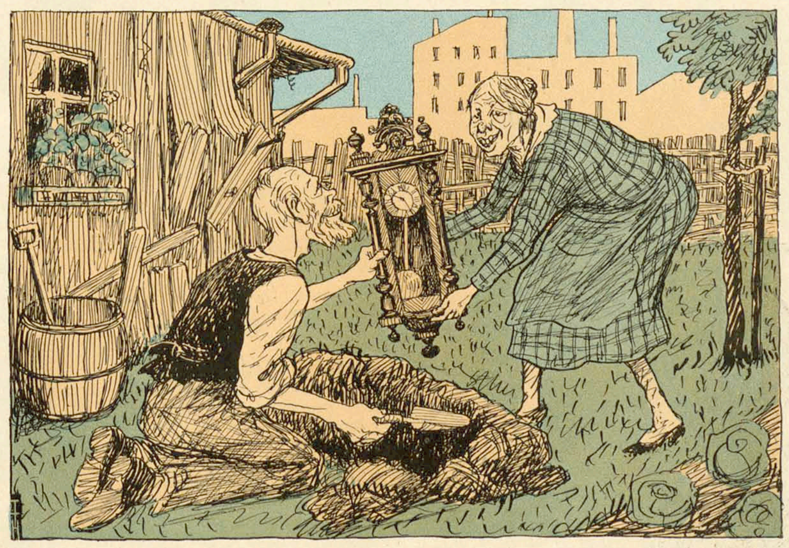
„Beim Fleisch, beim Fleisch“, verbessert sich der Kooperator errötend.

Nach dem Volksentscheid

(Th. Th. Heine)



„Na also — nun führen s i e m i c h herrlichen Zeiten entgegen!"



„Nun können wir unsern Regulator wieder aufhängen. Die bolschewistische Gefahr ist vorüber."

Ein versunkenes Häuschen

Von Michail Soschtschenko

Eines Tages ging ich auf die Wassiljewer Insel und sah vor mir ein kleines Haus.

Ein Dach und zwei Stockwerke. Oben ein Schornstein. Das war das ganze Haus.

Ein kleines Haus. Man konnte sich dem Hausverwalter auf die Schultern stellen und so mit der Hand den zweiten Stock erreichen.

Ich hätte dieses Häuschen gar nicht beachtet, wenn nicht plötzlich eine Kanaille vom zweiten Stock mich mit Spülicht begossen hätte.

Ich wollte mich darüber recht kräftig ausdrücken und hob den Kopf hoch — aber oben war niemand.

Der Schuft hat sich versteckt! — dachte ich.

Dann ließ ich meine Augen über das ganze Haus schweifen und erblickte beim zweiten Stock eine Tafel. Und auf der Tafel eine Inschrift: „Wasserstand am 23. September 1924."

Oho!, dachte ich, so hoch stieg das Wasser während der Überschwemmung. Und wohin, dachte ich, haben sich die unglücklichen Bewohner gerettet, als das Wasser sogar in den zweiten Stock eindrang! Nicht anders, dachte ich, als indem sie sich auf das Dach flüchteten . . .

Da malte ich mir allerlei schreckliche Bilder aus. Wie das Wasser den ersten Stock überschwemmt und zum zweiten Stock drängt und wie die Bewohner zweifellos voll Angst ihr Hab und Gut verlassen und verzweifelt auf das Dach kriechen. Und wie sie sich vermutlich am Schornstein festbinden, damit der Sturm sie nicht in den Wasserwirbel schleudere.

Und da ergriff mich solches Mitleid mit ihrem einstigen Unglück, daß ich das mir zugefügte Unrecht vergaß.

Plötzlich öffnete sich ein Fenster, und irgendeine böse Alte meldete sich: „Was", sagte sie, „wünschest du, Väterchen? Kommst du von der Sozialversicherung oder bist du ein Kriminalbeamter?"

„Nein," sagte ich ihr, „Mütterchen, ich bin weder das eine noch das andere, ich schaue bloß und erschrecke über diesen Wasserstand. Das Wasser", meinte ich, „war furchtbar hoch gestiegen. Dich, Mütterchen", sagte ich, „hatte man wohl mit einem Strick an den Schornstein gebunden?"

Die Alte aber blickte mich verstört an und schloß rasch das Fenster.

Plötzlich trat aus dem Korridor ein korpulenter Mann in Hemdärmeln hervor und erkundigte sich besorgt: „Was wünschen Sie, Bürger?"

Ich antwortete ihm: „Warum belästigen Sie mich? Darf ich etwa nicht einmal das Haus anschauen? Ich betrachte", sage ich ihm, „den Wasserstand. Sehr hoch ist er!"

Der Mann lächelte aber und sagte: „Nein, nein," sagte er, „das ist nur so . . . In unserem Viertel", sagte er, „treiben es die Gassenjungen zu arg. Immer wieder reißen sie den tatsächlichen Wasserstand ab. Da haben wir ihn eben höher angebracht. Und jetzt rühren sie ihn, Gott sei Dank, nicht mehr an. Und auch wegen der Lampe brauchen Sie sich nicht zu beunruhigen. Denn sie hängt sehr hoch, wie Sie sehen . . .

Was aber das Wasser selbst betrifft, so war es hier nicht einmal kniehoch gestiegen. Ein Huhn konnte durchwaten."

Da fühlte ich mich plötzlich namens aller Wasserstände gekränkt.

„Hätten Sie doch die Tafel lieber auf dem Schornstein angebracht."

Und er darauf: „Wenn man sie uns jetzt wegnimmt, werden wir sie wahrhaftig auf dem Schornstein anbringen — sehr einfach."

„Nun," sagte ich, „hol Euch der Schinder!"

(Aus dem Russischen von Dmitrij Umanskij)

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

(Zeichnung von Willi Geiger)



Das Wohltätigkeitsfest

Ich hatte „nein" sagen wollen und daß ich schon etwas anderes vorhätte, als Vetter Max mich auf das Wohltätigkeitsfest mitschleppen wollte . . . Aber Vetter Max meinte, es würde „doll". Und sowas dürfe man sich nicht entgehen lassen. Alles erste, beste Gesellschaft natürlich. Es wimmle bloß so von Grafen und Baronen. Sogar eine richtiggehende Prinzessin werde erwartet. Und alles für fünf Mark Entree — bitte! Das sei doch, weiß Gott, keine Wurzerei! Und ich sollte mir die Fürstlichkeiten nur ja gut anschauen. Denn wenn's so weiterginge — meinte Vetter Max . . . In ein paar Jahren — da kriegte man vielleicht bloß noch im Panoptikum welche zu sehen, oder auf Auktionen als Gipsbüsten. Und da wären sie nicht mehr so „wirklich". Ich verstehe gar nichts von Politik. Aber das leuchtete mir schon ein.

Vetter Max brachte mir rasch noch ein wenig „Vornehmheit" bei. Bloß das Allernotwendigste. Und dann fuhren wir los.

Das Fest zerfiel in vier Teile: einen offiziellen, einen patriotischen, einen bunten und einen kunterbunten Teil.

Der offizielle Teil war in der Hauptsache für die Fürstlichkeiten reserviert, während das übrige Publikum verschüchtert im Hintergrund umhersaß. Man wartete anderthalb Stunden, bis die ferne Prinzessin endlich herangereist kam, und dann mußte alles aufstehen und dann fing's — Gott sei Dank — an. In diesem Teil kam man überhaupt nicht mehr zum Sitzen. Mir taten die Beine weh, aber ich riß mich zusammen . . . Drei Herren im Frack bestiegen abwechselnd das Podium und hielten eine Rede. Ich konnte nur verstehen, daß sie sehr viel von „Vaterland" sprachen. Ein Herr in Uniform mit einer großen Auswahl Orden schnauzte sie hierauf ziemlich barsch an und schrie in der Tonart fünfzehn Minuten lang weiter, bis er stockheiser war. Aber dann beruhigte er sich schließlich und rief dreimal „Hurra!". Die Prinzessin hielt einen großen Rosenstrauß, von dem jeder der Sprechenden was abbekam. Und dann war alles wieder gut . . . Vetter Max behauptet zwar, der Herr mit den Orden sei gar nicht wütend gewesen, sondern ein Fürst, und er habe gesprochen wie Kaiser Wilhelm. Aber davon verstehe ich nichts.

Im zweiten Teil kam ein ganzes Bataillon Soldaten aufmarschiert mit Stahlhelmen und bis an die Zähne bewaffnet. Ausgerechnet vor unserem Tisch machten sie halt und schlugen einen furchtbaren Trommelwirbel. Ich zitterte vor Angst, daß es einen Putsch geben könnte. Rasch flüsterte ich meinem Vetter zu, daß ich mein Taschentuch im Mantel gelassen hätte, und flüchtete durch den Notausgang auf die Damentoilette. Erst als mir die dort bedienstete Matrone, eine frühere Hofklosettbeschließerswitwe, versichert hatte, daß es nicht zum Schießen kommen würde, sondern daß die Stahlhelme bloß wegen des patriotischen Teils da wären, und weil sie im lebenden Bild mitmachten — erst dann kehrte ich in den Saal zurück. Ich kam gerade dazu, als der Vorhang sich über dem „Völkerfrieden" schloß. Und die Musik spielte dazu: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!"

Im „bunten" Teil trat ein rotsamtenes Fräulein an den Flügel und sang ein Lied von einem Knaben, dem ein Mädchen irgend etwas „nicht lassen" wollte. Das Ave-Maria konnte ich mir leider nicht mehr anhören, denn mein Magen regte sich.

Kaum hatten wir den Erfrischungsraum betreten, als sich von irgendwo aus dem Hinterhalt eine zwitschernde Mädchenschar auf uns stürzte und uns in wenigen Augenblicken unser ganzes Bargeld erpreßt hatte. Mit Mühe rettete ich mir noch drei Mark für eine Schinkensemmel. Vetter Max fiel auf dem Weg zum Büfett einer wunderhübschen Filmdiva in die Hände, die ihm „firr die Arrmen, bittä!" — seinen letzten Zwanziger gegen einen schon arg mitgenommenen Lilienstengel abschnorrte. Aber bei der Tombola hatten wir wenigstens Glück! Von den hundertsiebenundsechzig Losen, die wir gekauft hatten, gewann eines ein halbes Dutzend allerliebste Topflappen.

Nach Mitternacht hob der Fürst die Klassenunterschiede auf und tanzte mit dem Filmstar. Überhaupt — die Leute hier w a r e n gar nicht so! Im Gegenteil! Die hohen Herrschaften wetteiferten förmlich in Leutseligkeit. Die Prinzessin küßte die Filmdiva sogar auf die Stirn. Ein Taumel von Güte und Menschenliebe — eine Art Wohltätigkeitsparoxismus ergriff auf einmal die ganze Gesellschaft. Da blieb kein Auge trocken. Sogar die Beschließerswitwe von hinten links wurde aus ihrer Niedrigkeit emporgezogen, und eine alte Exzellenz tanzte einen Tango mit ihr . . . Die Verkaufsstände wurden gestürmt. Jeder wollte „firr die Arrmen, bittä" sein Scherflein auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Als nichts mehr zu haben war und das Publikum in seiner erhabenen Raserei unwirsch zu werden begann, trennte sich die hohe Frau ihre zweihundert Jahr alten Familienspitzen vom Rocksaum und verkaufte sie — den Zentimeter für fünfzig Mark. Der Fürst versteigerte seine Orden an den Meistbietenden zu schwindelhaften Preisen. Die Filmdiva opferte ihr Hemd und verkaufte es quadratmillimeterweise als „Glückszipferln". Ich wurde meine Topflappen um zwölf Mark los, von denen ich mir nur zwanzig Pfennige für die Elektrische zurückbehielt.

Um zwei Uhr nachts wurden sogar Nichtarier gegen das dreifache Eintrittsgeld zugelassen. Kommerzienrat Sally Schlauch soll für ein winziges Hakenkreuzchen mit einem Scheck über tausend Mark bezahlt haben.

Auf dem Heimweg meinte Vetter Max, das Fest sei sozusagen ein patriotischer Sieg gewesen. Das Ergebnis werde beweisen, was dabei herauskommen könnte, wenn wir Deutschen immer so zusammenhielten.

Das Ergebnis war — nach Abzug sämtlicher Steuern und Abgaben — ein Überschuß von neununddreißig Mark und siebenundzwanzig Pfennige . . . firr die Armen — bittä!!!

E. N.

Der Revue-Schuhplattler

(E. Thöny)



„I bin selbst zur Erholung in meinen Bergen, Fräulein. Im Winter bin i allaweil im Großen Schauspielhaus z' Berlin!"

Stuttgart, 19. Juli 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 16

SIMPLICISSIMUS

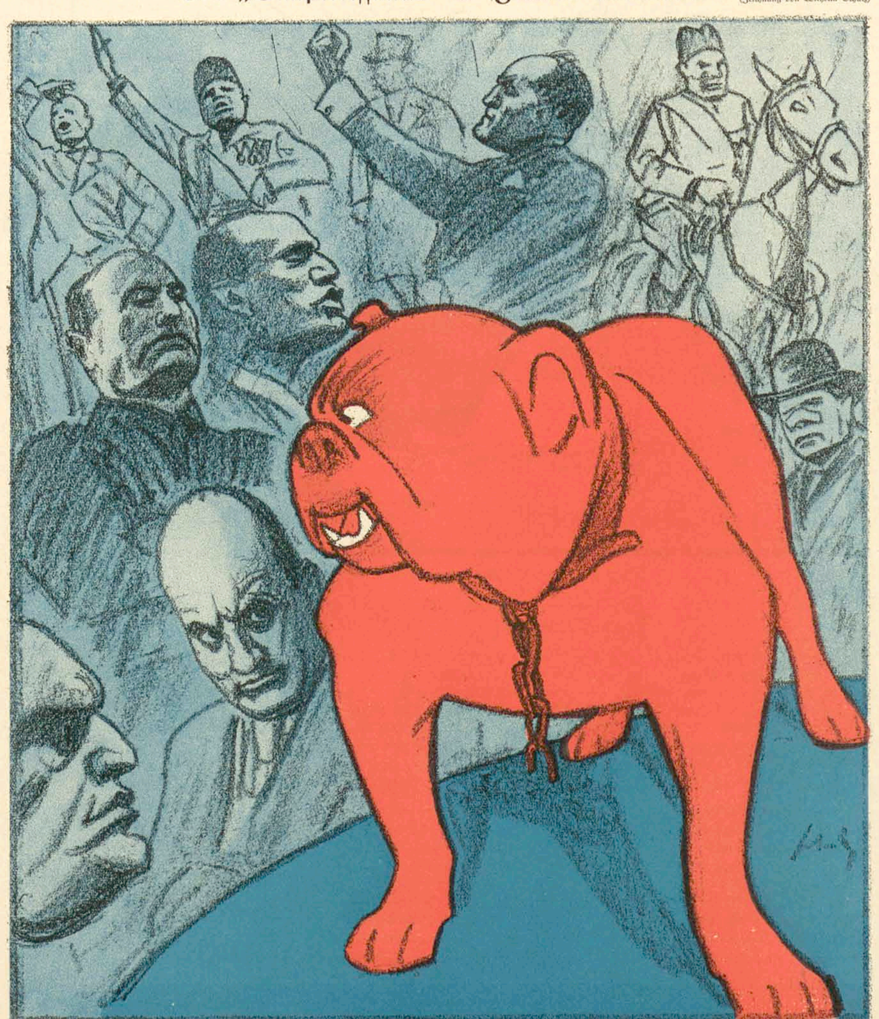
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Der „Simplicissimus" in Italien verboten!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Mussolini hat recht — er illustriert seine Witze selbst!

Coué †

(Th. Th. Heine)



„Jetzt geht es mir wirklich in jeder Hinsicht immer besser und besser.“

Freiheitsbeamte

Der Freiheitsbeamte Südekum,
dereinst Minister in Preußen,
der stopfte dem scheidenden Königtum
den Rebbach in alle Schleusen.
Jetzt sitzt er so friedlich in der Mark
mit seinem Brillanten am Finger
und liest den Vorwärts im Zollernpark —
das sind so Dinge — so Dinger . . .!

Die Zeiten, die gehn, die Zeiten, die komm',
die Kommunisten sind rege,
die haben schon manchen hinübergenomm'
aus dem Freiheitsbeamtengehege;
da muß man auch wieder einmal tun,
als säß man nicht ratlos im Zwinger:
Was Südekum gab, enteignen wir nun —
das sind so Dinge — so Dinger . . .!

Dann war man so weit, dann hatt' man sie fast,
die Loebells und Westarps am Kragen . . .,
nun schlau sein . . . und jene haben die Last . . .
und hamm sie — au Backe — zu tragen!
Da fühlt sich der Angestellte der Frei-
heit plötzlich als mutiger Ringer
und trampelt aus Stimmgier alles entzwei —
das sind so Dinge — so Dinger . . .!

Hell jubeln die Westarps und die Natz-
jonalen, die schon ganz blau warn:
Die roten Wahlen sind für die Katz —,
weil die Freiheitsbeamten so schlau warn!
Die Fürsten, die lachen sich kaputt
und leben weiß Gott nicht geringer —
o Michel, was dir das Beamtentum tut,
das sind so Dinge — so Dinger . . .!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Ich fragte meine elegante Nachbarin: „Was halten eigentlich gnädige Frau von der Prohibition?“

„Ach,“ sagte sie zart errötend, „ich bin der Ansicht, daß jeder es selbst verantworten muß, wieviel Kinder er in die Welt setzt.“

Mein Freund Max reist in Italien. Es ist heiß. An einer Haltestelle kauft er rasch einige Orangen und steigt wieder ein. Ein im Abteil sitzender Jünger Mussolinis im schwarzen Hemd läßt sich den Preis der Orangen sagen, stürzt sich aus dem noch haltenden Zug auf den ahnungslosen Orangenmann, brüllt ihn an, nimmt ihm fünf Orangen ohne Zahlung weg und springt in den abfahrenden Zug. Dankbar naht sich Max seinem Helfer. Finster lehnt der Schwarze den Dank ab — und frißt die Orangen selbst.

Mein Freund Max wird Oberamtsarzt und provisorisch in der vorübergehend freistehenden Wohnung des Stadtpfarrers untergebracht. Dort fehlt manches, unter anderem auch ein Badezimmer. Max beantragt die Einrichtung. Der Antrag wird vom Ministerium abgewiesen, da die Unterbringung Maxens eine vorübergehende sei und — „überdies die Einrichtung eines Badezimmers dem Charakter der Wohnung als Pfarrerwohnung nicht entspricht“.

Vom Tage

Im Münchner Ostbahnhof, dem Schauplatz des ungeheuerlichen Pfingstunglücks, findet an Sonn- und Feiertagen, und sogar im Fürstensalon, katholischer Gottesdienst statt. Da sich nun aber die Reichsbahndirektion, Abteilung Bayern, in den nächsten fünf Jahren wohl kaum zur Einführung der automatischen Signalbremse entschließen wird, hat sie des ferneren angeordnet, daß jedem katholischen Fahrgast beim Durchgang durch die Perronsperre zwangsweise die Sterbesakramente erteilt werden.

In Bensheim sollte ein von der deutschen Turnerschaft veranstaltetes „Gaufrauenturnen" stattfinden. (Was eine Gaufrau ist, möchte man übrigens bei dieser Gelegenheit gern erfahren.) Alles schien dem Unternehmen günstig — da erfolgte plötzlich in den Tageszeitungen eine fulminante Erklärung der katholischen Geistlichkeit, der Männer-, Gesellen-, Jungfrauen- und Säuglingsvereine, die sich erregt dagegen verwahrten, daß mit diesem Gau-Frau-Schau-Turnen jene Schranke niedergerissen würde, „die durch den hl. Glauben und das göttliche Gebot für alle gesetzt ist".

Ob den Bensheimern daraufhin prompt das Herz in die Turnhose gefallen ist, weiß man nicht. Aber wenn der freien deutschen Republik nun noch unter frommer Mithilfe die heiß erstrebte neue „Lex Heinze" beschert wird, sind wir sittlich wieder perfekt.

Als bei Tisch das Urteil über Kutisker vorgelesen wurde: fünf Jahre Zuchthaus und vier Millionen Mark, sagte mein Nachbar: „Die vier Millionen zahlt er auch wieder in Wechseln."

Das Nürnberger Stadtparlament kann sich den Luxus einer stehenden komischen Figur leisten: des Nationalsozialisten Streicher, der kürzlich vor den versammelten Stadtvätern gegen eine jüdische Ärztin protestierte, die aus hygienischen Gründen für den Bubikopf eingetreten war. Mit vor Erregung bebender Stimme donnerte der kernhafte Mann: „Deutschen Jungfrauen gebührt langes Haar! Und wenn schon Läuse! Die Läuse sind dazu da, um die Kinder zur Reinlichkeit anzuhalten." Ein logischer Schluß.

Und Nationalsozialisten sind dazu am Reichskörper, um den Bürgern das Kopfkratzen in Erinnerung zu bringen.

In der anheimelnden Zeitschrift „Das Branntweinmonopol" offeriert ein biederer Lüneburger Heidjer „Heidschnucken-Lämmer als liebe Spielgefährten für Kinder, genügsam, anhänglich, im Herbst delikater Braten".

Ein Kind, dem man einen lieben anhänglichen Spielgefährten beigibt, der von vornherein für den Herbst als delikater Braten bestimmt ist — und dessen Abschlachtung nach getaner Anhänglichkeit dem empfindsamen Gemüt die Zusammenhänge von Spielen und Killen handgreiflich demonstriert — ein solches Kind wird zweifellos tiefe seelische Eindrücke gewinnen und dereinst ein brauchbarer Zeitgenosse werden.

Seit jeher sorgt der „Regensburger Anzeiger" eifrig für die Erhaltung des katholischen Glaubens. Bei jeder Gelegenheit hält er dem guten Bayernvolke die Segnungen, die Kraft und Herrlichkeit der Alleinseligmachenden vor Augen. Eines Tages berichtet er von einem armen Bauern, den der Blitz auf offenem Feld erschlagen hatte. Ganz trocken und sachlich soweit. Aber der Bauer hatte ein Skapulier umhängen, und dieses Skapulier blieb unversehrt, während sein Leib verkohlt war. Hier sieht der „Regensburger Anzeiger" das Wunder und erschauert. Verzückt gibt er einige Brocken gottesfürchtigen Schwulstes von sich und schließt mit dem lapidaren Satz: „Erkläret mir das, ihr Ungläubigen!" — Das armselige Bäuerlein kann ruhig verkohlen, wenn nur — o Wunder! — das Skapulier heil bleibt! Es gibt im Bayernland noch jenseitsfreudige Redakteure.

Kleinstadt

(Karl Arnold)



„Da stimmt was nicht — seit einigen Tagen geht unser Amtsrichter durch die Färbergasse zum Dämmerschoppen!"

König Alfons in Paris

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sie haben einen festen Kontrakt, Herr Präsident — aber unsereiner ist lebenslänglich unsicher angestellt!"

Die Glücklichen

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Sieh nur, Mann — der liebt das Kind wirklich!“ — „Schön — dann wird die Mitgift billiger!“

Dichter-Träume

Schluß! Jetzt schreib ick een'n Roman für Ullstein!
Wat, da kiekste, Schatz? Ick bin nich doof!
Ewig will ick ooch nich eene Null sein
und wat haben von'n mongdänen Schwoof!

Kind, denn jiebt et pfundweis seidne Strümpfe!
— — Saach mal: haste noch wat kleenet Jeld —?
Denn ich brauche Baedeker — so fümfe —
und een Jahrgang „Elejante Welt“.

Mensch — een Weib leg ick da hin —: hochknorke!
Rasse! Dollars!! Mit fast jar keen Haar!
Und die fährt da eejal nach New Yorke,
Kairo, Sidney, Palmbeach, Sansibar!

Denn een Jraf is hinter se — een Bruda!! —
mit Compressor, Renn-Yacht, Aeroplan!
Dufte — wat?! Jedoch det kesse Luda
macht sich an een'n Nejabora ran — —!

Und der Jraf vafolgt se mit Jeheule
und denn knallta eklich an een'n Boom!
Und den Neja haun se in de Seile —:
und det sieht se erst jefilmt in Rom!

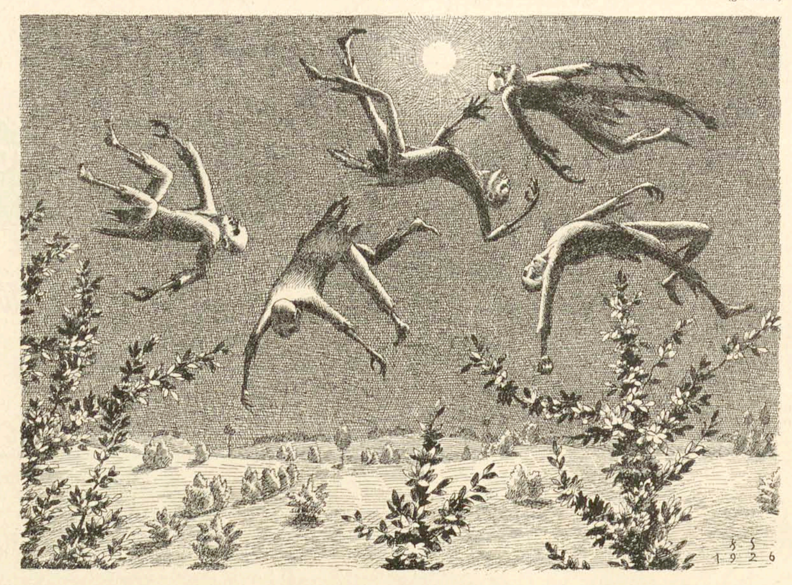
Tja — wat hat se nu von't Jeld und't stolz-sein?
Krankenschwester wird se — — in 't Spital,
wo der Jraf liegt mit een frischet Holzbein — —:
Schluß! Und uff det Paar een Sonnenstrahl!!

Sowat fressen se mit Wonne! Und da
jiebt's een'n Vorschuß — sach 'ck da — riesenjroß!
Kind, de Zähne putz 'ck ma mit Burjunda!
Jieb ma'n Konnjak —: und denn nischt wie los!

Karl Kinndt

Nachtgespenster

(F. Sedlacek)



Ellen

Von **Paul-Rüthning**

Damals war ich etwa neunzehn Jahre alt und ein hübscher Kerl. Ich war durch Frankreich gewandert, mutterseelenallein, und durch Spanien, bis hinein nach Portugal. Lissabon war mein Ziel. Da wollt' ich mich wieder anmustern lassen.

In Frankreich war ich davongerannt. In Lyon war das gewesen. Ich hatt' einen guten Dienst. Aber der Kapitän, dessen Jung' ich war, soff. Dann schlug er mich, daß ich es nicht aushalten konnte. Wenn er am andern Tag gut zu mir war, nahm ich mir vor, zu bleiben. Aber endlich hatte ich's satt.

Ich wanderte durch Frankreich. Oft fuhr ich mit erbetteltem Geld eine kurze Strecke. Als ich in Spanien ankam, war ich ganz abgerissen. Ich hätte wohl gerne eine neue Kluft gehabt. Und meinen Stiefeln fehlten schon die Sohlen. Deutsche hatte ich auch lange nicht getroffen. So kam ich ins Portugiesische. Da war mir das Glück hold. In einer Hafenstadt wies mich der Diener des deutschen Konsuls an eine deutsche Familie.

Ich fand mich bald hin. Es war ein schönes, weißes Haus und glänzte in der heißen Sonne. Ich mußte lange klingeln. Endlich öffnete mir ein Dienstmädchen, eine lütte, schwarze Deern. Was ich denn wollte. — „Allemand", sagte ich. Sie lachte und lief ins Haus. Dann kam sie, nahm meine Papiere und lief wieder weg. Wieder mußte ich lange warten. Dann führte sie mich ins Haus. Bald kam die Madame. Sie sprach deutsch und war eine gute, dicke Frau. Sie las meine Papiere, fragte mich aus, und ließ mich in die Stube gehen. Ich machte einen Schmus und kriegte zu essen. Das schmeckte anders als das Maisbrot und die eingemachten Oliven der Bauern. Das war deutsches Essen.

Dann kam der Mann. Der war kein Deutscher. Aber er sprach deutsch mit mir, schenkte mir einen Peseta und sah mich von unten bis oben an. Dann lächelte er und rief seinen Diener. Mit dem sprach er lange. Dann sagte er, er wolle mir einen Anzug schenken. Den sollte eigentlich sein Diener haben. Für den wär' er gemacht. Ich sollte ihn anprobieren. Darauf mußte ich mit dem geschniegelten Diener hinaus. Aber er war ein guter Kerl, und der Anzug paßte mir. Er saß wie angegossen. Ich war sehr froh, daß ich eine neue Kluft hatte und kam ganz stolz wieder ins Zimmer. Da lachten beide fröhlich. Ich aber deutete auf meine Stiefel, aus denen die Zehen herausguckten.

Die Madame drohte mit dem Finger, ging hinaus und kam gleich mit einem Paar gelben Damenschuhen in der Hand wieder. „Das sind meine," sagte sie, „aber wenn sie Ihnen passen, dann behalten Sie die Dinger. Sie sind neu, und ich wollte sie eigentlich selber tragen."

Sie hatte wohl gesehen, daß ich einen sehr kleinen Fuß hatte. Die Schuhe paßten ganz genau. Ich bedankte mich vielmals, und bekam noch einen Peseta.

Am anderen Morgen sollte ich wiederkommen. Das tat ich auch. Die lütte Schwarze machte mir wieder auf. Sie kannte mich erst gar nicht wieder. So fein sah ich aus. Dann lachte sie und sah mich lustig an. Ich kniff ihr in die Backe und zeigte nach oben. Da führte sie mich kichernd hinauf. Der Herr und die Madame waren wieder da. Ich mußte Kaffee trinken und konnte wieder essen, soviel ich wollte. Dann ging der Herr weg. Vorher schenkte er mir Zigaretten und einen Peseta. Ich dankte ihm. Dann mußte ich der Madame aus meinem Leben erzählen. Sie schlug oft entsetzt die Hände zusammen. Manchmal lachte sie auch, daß alles an ihr wabbelte.

Ich hatte ihr berichtet, ich wollte nach Lissabon. Da gab sie mir eine Karte mit, die ich an ihre Freundin abgeben sollte. Das war eine Gouvernante in einem deutschen Hause. Ich bedankte mich wieder und wollte gehen. Denn ich hatte vor, noch denselben Tag weiterzutippeln. Die Madame klopfte mir die Backen, wünschte mir viel Gutes und schenkte mir drei Pesetas, so daß ich jetzt mehr als vier in der Tasche hatte. Dann ließ sie mich fort. Sie war ganz gerührt und wackelte hin und her, als sie mir die Hand gab. Diesmal stand das Dienstmädchen unten. Als sie mich wieder so ansah, gab ich ihr schnell einen Kuß. Ich dachte, sie würde schreien, aber sie faßte mich um, daß es mir ordentlich weh tat, und küßte mich wohl hundertmal wieder. Ich war ganz verblüfft und ging wie betrunken weg.

Nun wollte ich nach Lissabon fahren. In der Herberge stahlen sie mir aber zwei Pesetas. Da war ich mal hingegangen. Das war dumm von mir gewesen. So tippelte ich also. Und mir ist kein Weg schöner vorgekommen.

Lissabon hat eine herrliche Lage und ist sehr groß. Ich mußte lange suchen, ehe ich das Haus der Gouvernante fand. Dann wurde ich sehr freundlich aufgenommen, und ich hörte, wie das Dienstmädchen zu Fräulein Müller sagte: „Er sieht gar nicht wie ein Landstreicher aus — er ist noch so jung." Dabei trafen mich ein paar verliebte Blicke.

Fräulein Müller war die Gouvernante. Sie war sehr lang und sehr dünn. Wenn sie lachte, zeigte sie große, weiße Zähne. Sie behandelt mich noch freundlicher als ihre Freundin und stellte mich ihrer Herrschaft vor. Aber erst mußte ich essen und trinken.

„Sie sehen präsentabel aus und sind ein hübscher Mensch", sagte sie, als sie mich in die Zimmer ihrer Herrschaft führte. Dabei streichelte sie mir die Backen und lachte, daß alle ihre Zähne zu sehen waren. „Vielleicht kann der Herr etwas für Sie tun. Ich werde erzählen, daß Sie mir so warm empfohlen sind."

Ich wurde nun wieder sehr freundlich behandelt. Die Gnädige lag in einem Schaukelstuhl, sah mich durch ihr Glas an und hieß mich dann näher treten. Da sah ich, daß sie ganz blondes Haar hatte und sehr zart war. Wie eine Puppe, dachte ich. Sie gab mir die Hand, und ich mußte von meinem Leben erzählen. Das schien ihr Spaß zu machen. — Erst war sie ganz müde gewesen. Nun wurde sie ordentlich lustig. Ich kriegte eingemachte Früchte, Kaffee und schönes Weißbrot. Am andern Tage sollte ich den Herrn kennenlernen.

Als ich Adieu sagte, hielt die Gnädige meine Hand lange fest. Ich hatte sie angesehen, denn sie gefiel mir wohl. Aber nun wurde ich rot. Da lachte sie und sagte etwas auf portugiesisch zu der Gouvernante. Die lachte auch und ließ mich heraus und war noch freundlicher. Sie streichelte mir auch wieder die Backen.

Am andern Morgen war der Herr da, ein großer, schöner Mann, der recht verdrießlich aussah. Ich gefiel ihm, und er fragte mich, ob ich bei ihm als Diener bleiben wollte. Ich sagte gerne zu, und die Gouvernante wie auch seine Frau klatschten freudig in die Hände, daß der Herr sie erstaunt ansah. Er schien mißtrauisch zu sein. Da kam plötzlich ein junges Mädchen herein, sah verwundert auf uns vier und wollte wieder fort.

„Aber Ellen, bleib doch", rief ihre Mutter. Die lag wieder im Schaukelstuhl und hatte mich die ganze Zeit angesehen. Dann sagte sie: „Das ist unser neuer Diener. Papa hat ihn soeben engagiert."

Das junge Mädchen musterte mich mit großen, ganz blauen Augen. Die war noch blonder als ihre Mutter und viel schöner. Als sie mich so ansah, fühlte ich, wie ich rot wurde und mir ein Schauer über den Rücken lief. Nun freute ich mich erst, daß ich bleiben durfte.

Dem Herrn hatte die Musterung wohl zu lange gedauert. Er nahm mich mit hinaus, zeigte mir mein Zimmer und sagte mir, was ich zu tun hätte. Ich mußte gleich in die Herberge zurück, um alles in Ordnung zu bringen. Dann sagte er, daß er hoffe, sich auf mich verlassen zu können. Ich solle nur auf ihn hören. Und ob ich schon einen Schatz gehabt hätte. Dabei sah er mich mißtrauisch an. Ob ich überhaupt viel auf Weiber gäbe? Ich lachte und sagte, ich hätte schon einige gehabt, aber ich sei wohl zu schüchtern.

Da nickte er, sah mich wieder an und ging.

So war ich Diener geworden. Aber ich wurde meines Lebens nicht froh. Wo ich ging und stand, war die Gouvernante hinter mir her, streichelte mir die Backen und sagte allerlei, was ich nicht verstand. Ich merkte bald, daß sie mir nachstellte. Denn auf den Kopf war ich nicht gefallen. Aber sie war viel zu häßlich und zu alt. Sie sah aus wie eine eingegangene Pflaume, so zusammengeschnurrt war sie. Ich suchte mich deshalb ihrer Freundlichkeiten zu entziehen. Aber sie wurde immer toller.

Eines Tages war sie wieder neben mir. Ich klopfte gerade in einer Hofecke das Zeug des gnädigen Herrn aus. Da redete sie lang und breit von meiner Verlassenheit, und ich hätte doch keine Mutter, die für mich sorge. Dabei war sie, wie sie immer tat, dicht an mich herangekommen und streichelte mir die Backen. Plötzlich ließ sie erschrocken ihre Hand sinken und wurde ganz rot. Dann ging sie schnell ins Haus. Mitten auf dem Hof stand der Herr. Er sah merkwürdig lustig aus, sagte aber nichts. Von der Zeit an ließ mich die Gouvernante etwas mehr in Ruhe.

Nachmittags hatte ich gewöhnlich im Garten zu tun. Der war hinterm Hause gelegen und sehr schön. Wenn ich so beschäftigt war, ging das gnädige Fräulein spazieren, immer mit einem Buch in der Hand. Ich merkte, wie sie mich beobachtete. Mir ging dann die Arbeit noch einmal so schnell von der Hand. Auch die gnädige Frau kam öfter. Aber dann verschwand das Fräulein immer bald. Ich mußte der gnädigen Frau in die Hängematte helfen. Und alle Augenblicke rief sie mich, ihr dies oder das zu besorgen. Auch mußte ich ihr allerlei aus meiner Jugend erzählen. Sie fragte öfters, ob ich schon eine Liebste gehabt, oder ob es gar mehrere gewesen seien. Ich sagte, ich hätte noch keine gehabt. Dann sah sie mich wohlgefällig an. Ich merkte wohl, was sie wollte. Aber sie war mir ganz gleichgültig geworden. Das kam daher, daß ich das gnädige Fräulein gesehen hatte.

Eines Tages beobachtete uns der Herr, der hinter einer Palme stand. Ich hatte ihn schon gesehen, als seine Frau in den Garten gekommen war. Die war an dem Tag besonders freundlich zu mir und zupfte mich am Ohr, als ich eine wohl ziemlich dumme Antwort gegeben hatte. Da konnte ich's nicht unterlassen, und mußte zu dem Herrn hinschauen, den die gnädige Frau noch gar nicht bemerkt hatte. Er sah mich starr an, doch gar nicht unfreundlich, mit einem Gesicht, als wenn er Schmerzen hätte.

Abends saß ich meistens im Garten. Ausgehen mochte ich nicht. Ich dachte, dann könnte die Wanderlust wieder erwachen. Denn ich war nun schon vier Wochen im Haus. Auch konnte ich zu wenig Portugiesisch.

Um diese Abendstunden kam gewöhnlich auch die Gouvernante mit dem gnädigen Fräulein in den Garten. Ich suchte sie aber

immer zu vermeiden. Denn ich konnte die Müller nicht mehr ansehen, weil sie so merkwürdige Augen machte.

Eines Abends sah ich das gnädige Fräulein allein spazieren gehen. Da trat ich ihr von ungefähr in den Weg und bot ihr eine besonders schöne Blume an, die ich irgendwo abgebrochen hatte. Es war eine von den großen seltsamen, wie sie in den Blumenläden der großen Städte in den Fenstern zu sehen sind, und morgens erst aufgeblüht.

Das Fräulein sah mich ganz erschrocken an und sagte: „Was haben Sie nur gemacht. Die durften Sie doch nicht abbrechen. Das ist ja Papas Stolz gewesen. Darauf hat er sich lange Zeit gefreut."

Ich war sehr niedergeschlagen, auch schämte ich mich etwas, so aufdringlich gewesen zu sein und stammelte, daß ich ihr eine Freude hätt' machen wollen.

Da wurde sie ganz rot. Dann lachte sie fröhlich und sagte, daß sie's schon bei dem Herrn Papa in Ordnung bringen wollte. Darauf gingen wir zusammen im Garten spazieren, und sie fragte mich allerlei. Ich war so freudig, als hätte ich von dem schweren spanischen Wein getrunken, in dem ich mich einmal in einer Hafenstadt übernommen hatte. Ich redete so frisch von der Leber weg, daß ich über mich selbst erstaunte. Und immer hörte ich sie dann lachen, so hell, wie die Glocken der kleinen Lämmer auf der Weide.

Von da an durfte ich sie des Abends öfter im Garten begleiten, wenn die Gouvernante nicht dabei war. Das waren meine schönsten Abende, und ich freute mich den ganzen Tag darauf, daß ich am Morgen immer schon wieder die Nacht heranwünschte.

Eines Abends kam Fräulein Müller allein auf den Platz, wo wir uns immer trafen. Das war bei einer großen Palme, die dicht an einem Beet von roten Rosen stand. Sie sagte, daß sie mich sprechen wollte. Sie hätte gehört, daß ich in ihrer Abwesenheit öfter mit Fräulein Ellen spazieren gegangen wäre. Das schicke sich nicht, meinte sie. Ich wäre doch nur ein Diener.

Da wurde ich zornig und sagte, ein Diener sei doch auch ein Mensch, und ich könne wohl mit dem gnädigen Fräulein spazieren gehen. Sie suchte mich zu beruhigen, sprach davon, daß ich zu früh in die Welt hinausgestoßen worden sei, daß ich keine Mutter mehr habe, und was sie sonst immer zu sagen wußte. Dabei kam sie ganz nah an mich heran, klopfte mir mit ihrer langen dürren Hand die Backen und wollte mich küssen. Wir saßen auf einer Bank, und ich rückte weit von ihr ab. Sie kam mir aber nach und versuchte ihr Glück unter allerlei Redensarten aufs neue. Ich fühlte, wie sie zitterte.

„Aber Fräulein Müller", sagte da jemand. Das war die gnädige Frau, die plötzlich hinter uns stand. Sie schien zornig zu sein. Dann aber lachte sie laut und forderte mich auf, sie zu begleiten. Die Gouvernante war eilig aus dem Garten gerannt.

Es war, wie das in südlichen Ländern so ist, plötzlich dunkel geworden, aber die Sterne standen ganz hell am Himmel. Es waren so viel und alle so glänzend, wie man's nur da unten sieht.

Die gnädige Frau ging mit mir in eine Laube, die ganz von fremden blauen Blüten bedeckt war. Ich setzte mich und mußte erzählen. — Sie stand vor mir, daß ich sie erkennen konnte. Da hatte sie viel Ähnlichkeit mit ihrer Tochter, daß ich kaum reden mochte. Sie sprach erst allerlei, das ich nicht verstand, und sagte dann, sie wär so einsam und unglücklich.

Sie redete sehr viel und seufzte öfter dazwischen. Ich sah, wie sie meine Hand suchte und ließ sie ihr auch. Als sie sie aber gegen ihre Brust drückte, dachte ich, es wäre Ellen. Ich wußte nicht, was ich tat, und riß sie zu mir herunter. Dann küßte ich sie immerzu und stammelte dazwischen allerlei. Aber plötzlich stieß ich sie weg und lief aus der Laube heraus, durch den Garten und auf mein Zimmer hinauf.

Das lag ganz oben im Haus, und ich konnte über den Garten weg in den Himmel sehen. Der war hell von Sternen. Da mußte ich an Ellen denken und weinte lange.

Am andern Morgen bat ich den Herrn um meine Entlassung. Ich wolle mich anmustern lassen, sagte ich, und ich hätte keine Ruh' mehr.

Er sah mich seltsam an und gab mir soviel Lohn, wie ich erst in einem ganzen Jahr zu verlangen hätte.

Da küßte ich ihm die Hand und ging fort, ohne irgend jemanden weiter zu sehen.

Verführer

Gewartet habe ich vor vielen Türen,
In manches Mädchenohr mein Lied gesungen,
Viel schöne Frauen sucht' ich zu verführen,
Bei der und jener ist es mir gelungen.

Und immer, wenn ein Mund sich mir ergab,
Und immer, wenn die Gier Erfüllung fand,
Sank eine selige Phantasie ins Grab,
Hielt ich nur Fleisch in der enttäuschten Hand.
Der Kuß, um den ich innigst mich bemühte,
Die Nacht, um die ich lang voll Glut geworben,
Ward endlich mein — und war gebrochene Blüte,
Der Duft war hin, das Beste war verdorben.
Von manchem Lager stand ich auf voll Leid,
Und jede Sättigung ward Überdruß,
Ich sehnte glühend fort mich vom Genuß,
Nach Traum, nach Sehnsucht und nach Einsamkeit.
O Fluch, daß kein Besitz mich kann beglücken,
Daß jede Wirklichkeit den Traum vernichtet,
Den ich von ihr im Werben mir gedichtet,
Und der so selig klang, so voll Entzücken!

Nach neuen Blumen, zögernd greift die Hand,
Zu neuer Werbung stimm' ich mein Gedicht . . .
Wehr' dich, du schöne Frau, straff' dein Gewand!
Entzücke, quäle — doch erhör' mich nicht!

Hermann Hesse

Lieber Simplicissimus!

Kurt spazierte über die Allee. Vor ihm eine Dame. Die weißen Blüten wirbelten von den Kerzen der Kastanienbäume. Es sah sehr hübsch aus, wie die zarten Vögelchen um die glänzenden Farbschühchen der Dame tanzten. Kurt betrachtete mit seligster Wonne die klassischen, makellosen Beine der Schuhbesitzerin, gehüllt in prima-prima Schmeichelseide. Das Faltenröckchen schlug im Frühlingswind zart gegen die feinen Kniekehlen der elastisch und prächtig Schreitenden. Unter dem kleinen, braunen Hütchen stachen neckisch wippend ein paar Haarkringel hervor. „Alles kurz —", dachte Kurt, „— eine entzückende Mode — diese Mode." Eine Kastanienblüte fiel schwebend auf den Nacken der schon heimlich Geliebten. „Wegküssen — — —!", dachte Kurt. Dann nahm er einen kleinen Anlauf, war neben der Dame, zog den Hut und erbleichte käsig und errötete purpurn. „Tag —, Großmutter —", stotterte er verzweifelt, „— wollte dir nur sagen, — äh, — entzückend siehst du heute aus — — —."

Unlängst brachte mich ein Dienststreit mit der Hausgehilfin vor das Gewerbegericht. Manczi, die Perle, erzählte die unverschämtesten Lügen, bis ich sie mit den Worten unterbrach: „Sagen Sie, Manczi, was würden Sie tun, wenn Sie all das jetzt beim Leben Ihres Kindes beschwören sollten?"

„Oh!," rief Manczi, „kann ich schwören, is alles so gewesen, so wahr ich hab' mein Kind seit zehn Jahr' nicht geseh'n mit eine einzige Aug'!"

„Sooo?", fiel ich ein. „Ihr Bub war doch vor ein paar Wochen auf der Durchreise in Wien, und Sie waren auf der Bahn!"

Worauf Manczi entrüstet replizierte: „No — weg'n die halbe Stund'!?!"

Österreichisches

Im Juni des Jahres 1910 war das Annerl Pospischill, die offizielle Freundin des sehr reichen und ungemein freigebigen Fürsten Ubiatow, Attachés der russischen Botschaft in Wien, von einer längeren Reise zurückgekehrt, ging am Fiakerstand in der Kärntner Straße vorbei und erblickte ihren Leibfiaker.

„Grüß Gott, Pepi", sagte das Annerl.

„Küß die Hand, Frau Fürstin, wieder in Wien, Euer Gnaden, welche Freud', Durchlaucht."

„Ich will heute mit Ihnen in den Prater fahren."

„Das ist schön, Frau Fürstin, da bin i stolz, Euer Gnaden, i wir fesch fahrn, Durchlaucht."

„Holen Sie mich um fünf Uhr beim Demmel ab."

„Jawohl, um fünf Uhr, Frau Fürstin, beim Demmel, Euer Gnaden, i wer pünktlich sein, Durchlaucht."

Als das Annerl weitergegangen und aus Hörweite war, rief der Fiaker: „Wasserer, wasch' den Wagen extrafein, das Russenmensch ist wieder da."

•

Der einstige Generaldirektor der österreichischen Länderbank, namens Palmer, gehörte zum engeren Freundeskreis des Kaisers Franz Joseph, welcher eine lebhafte Sympathie für Palmer hatte und ihn oft zur Tarockpartie bei der Frau Schratt zuzog. Eines Tages erzählte diese dem Kaiser, daß die Länderbank große Verluste erlitten habe. Franz Joseph war bestürzt und sagte: „Das ist ja schrecklich. Wenn nur der liebe Palmer nichts davon erfährt."



Plötzensee

(H. Zille)

„Nee, Juste, in die Plötze bad' ick nich' jerne — da muß ick immer an die zwee unbeweibten Jahre denken, wo ick drüben jesessen habe!"

Die Kartenlegerin

Das Schiff war schon im Hafen leck.
Man besserte an dem Schaden.
Das Schiff hatte Fässer geladen
Und Passagiere im Zwischendeck.

Mittags stieg eine Negerin
In das Matrosenlogis.
Sie wäre Kartenlegerin,
Bedeutete sie.

„Two shillings" — oder ein Kleidungsstück,
Sie zeigte auf wollene Sachen.
So eine weiß manchmal, wie man sein Glück
Kann machen.

Sie redeten voreinander dumm,
Gaben der Alten zu saufen,
Drückten ihr lachend am Busen herum
Und ließen sie dann laufen.

Nachts hockte die alte schwarze Kuh
An Deck zwischen Fässern und Tauen.
Vor ihr lag Kuttel Daddeldu
Dienstmüde und dachte an Frauen.

Da legte die Kartenlegerin
Die Karten, die ihn betrafen,
An Deck und murmelte vor sich hin.
Kuttel war eingeschlafen.

Sie murmelte Worte in den Wind.
Das Schiff fing an zu rollen.

Das Schiff und die Menschen darauf sind
Verschollen.

Joachim Ringelnatz

Königlich Bayrisches

Neulich saß ich um neun Uhr morgens in einer einfachen Wirtschaft Münchens und trank eine Art von Kaffee. Plötzlich kamen etliche Maurer, die am gegenüberliegenden Bau beschäftigt waren, in die Wirtsstube. Kaum saßen sie, rief einer: „He, Kellnerin, bring mir a Mäu voll Bier!" — „Wieviel nacha?" — „A Maß hoit", war die Antwort.

•

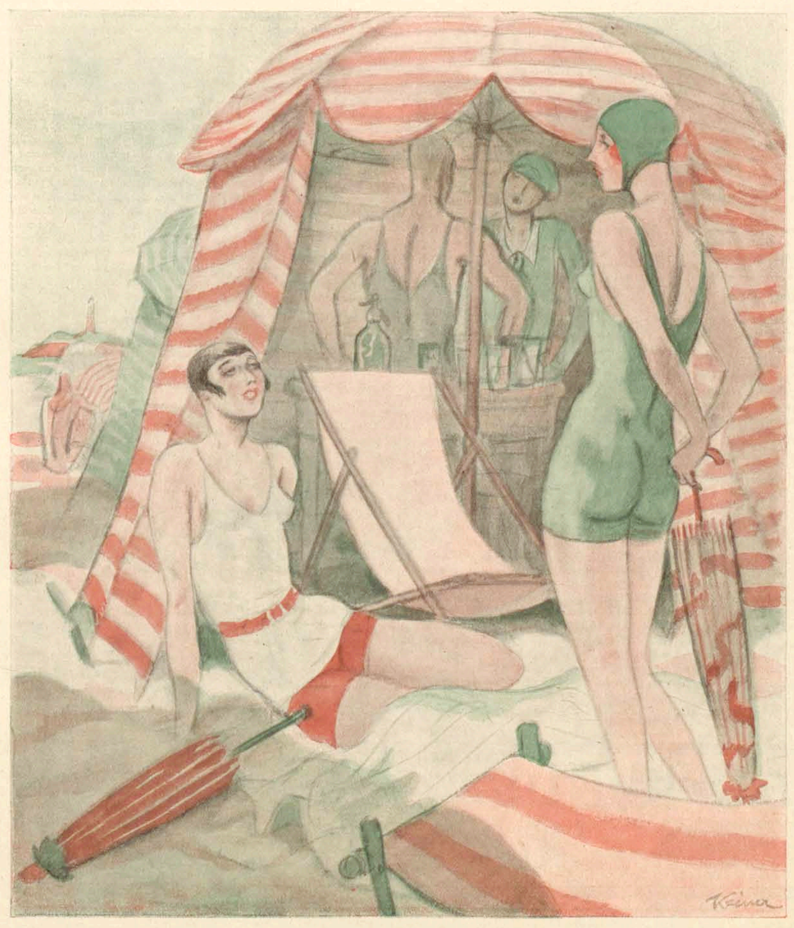
Ich bin vorübergehend verdammt, in einer Kleinstadt (Sitz sämtlicher Provinzbehörden) zu leben. Obwohl ich erst kurz hier bin, weiß ich schon, daß ein „Kini" noch in Bayern herrscht. Das sehe ich aus den Amtsschildern. Es gibt noch ein Kgl. Bezirksamt, ein K g l. Amtsgericht, ein Kgl. Rentamt, ein Kgl. Forstamt usw. Nur die Post- und Eisenbahnbehörden wissen, daß vor acht Jahren S. M. der König aus Bayern entfleucht ist. Die Amtsschilder sind seit urdenklichen Zeiten nicht mehr erneuert worden. Eine Restaurierung wäre längst notwendig. Aber wozu denn? Da müßte ja das Kgl. wegfallen.

Das eine aber steht fest: Bekämen wir wieder einen König, die Amtsschilder würden plötzlich in neuem Gewande auftauchen mit dem stolzen Vornamen: K ö n i g l i c h.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Norderney

(Zeichnung von L. Kainer)



„Kraft und Schönheit sind immer noch die Schlagworte der Saison. Die Schönheit sind wir. die Kraft ist das Portemonnaie des Andern."

Italienischer Salat

Man hat's als dringend wünschenswert befunden,
daß alles von d'Annunzio, Ei für Ei,
in Antilopenleder eingebunden,
dem Volk Italiens darzubieten sei.

Sein hoher Freund, der Duce, will's vertreten
und ordnet an, daß jeder subskribiert.
Sogar die Gilde der Analphabeten
muß mittun, wenn sie sich zunächst auch ziert.

Jedoch — oweh! Jetzt kommt der heilige Vater,
der Gabrielen nicht gut leiden kann,
und fängt aus seinem fast erlosch'nen Krater
mit einem Mal perfekt zu speien an.

Wird man sich nunmehr prügeln oder einigen?
Wird Pio Elf mit der Zensur betraut?...
Ach Gott, es bliebe, würde dieser „reinigen",
nichts übrig als die Antilopenhaut.

Ratatöskr

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:
»Bayern«

Anpassung

(Zeichnung von L. Baehr)



„Aber erlauben Sie, Kollege, unser kirchliches Leben hat sich gerade durch die Fühlung mit dem Geist unserer Zeit ganz erheblich gefestigt!“

Auf dem Wasser

Die Rosen blühn und goldne Sänger wiegen
sich lieb verträumt im Laub,
süß grünt das Gras.
Am blauen Ufer weiße Reiher fliegen,
Fast wär das Leben wie ein Sommerglas.
Ein milder Hauch weht durch die klaren Sterne,
Und alle Menschen sind einander gut;
Beim Abendschein blühn Flöten, aus der Ferne
Ein Kahn zieht heim ... und manches Unglück ruht.

Jakob Haringer

Wie sie so sanft ruhen!

Von **Mynona**

Manchmal ... nein, nicht manchmal! Mit „manchmal“ zu beginnen, ist unanständig.

Also der Sargtischler Knud Menkenke lag auf den Tod danieder. Selbstverständlich stand der von ihm gezimmerte Sarg schon bereit, und zwar längst. Seit fast einem halben Jahrhundert lebte Knud in überaus zahmer Ehe mit Lola, geb. Knopp. Lola und Knud, von zahllosen Kindern und Kindeskindern umrahmt, führten bis zu Menkenkes stillem Ende ein wahrhaft idyllisches Leben. Das Sarggeschäft ernährte seinen Mann. Es war jeder Epidemie überlegen und ging flotter als der Tod. Eines Tages machte dann Menkenke obendrein seine berühmte Erfindung: Särge mit kinderleicht an- und abschraubbaren Beinchen. Sehr gefragt. Für Todesfälle in seiner engeren Familie hielt er con amore gearbeitete Prunksarkophage vorrätig. „Es empfiehlt sich,“ mahnte er die Kundschaft, „Ihre Särge nicht erst zu bestellen, wenn der Tod schon mitten im Zimmer steht. Sorgen Sie gefälligst vor. Kaufen Sie die Ware noch bei Lebzeiten ein! Eine alte, schöne Sitte. Gibt es doch Mönche, die Särge statt der Betten benutzen. Wer mit seinem Sarge vis-à-vis lebt, gewöhnt sich leichter ans Sterben. Der Sarg redet einem gleichsam freundlich zu.“

Menkenke ging, obgleich Lola sich ein wenig sträubte, mit gutem Beispiel voran und hobelte für sie und sich zwei feinfeine Leichenbehälter. Über Erwarten rasch gewann Lola die makabren Kästen lieb und benutzte ihren eigenen sogar wirklich als Truhe: Dörrobst, besonders Backpflaumen, mitunter auch altes Kinderspielzeug, Strickwolle, Konserven, Kartoffeln und dergleichen darin unterzubringen, war ihr zur zweiten Natur geworden. Gewiß! Deckel auf; etwas hineingeworfen; Deckel zu; sehr einfach. Aber Knud ging es zu weit: „So'n Sarg ist kein Müllkasten, Weib!,“ stellte er sie zur Rede, „das schickt sich nicht.“ Lola lächelte nur: „Deiner bleibt ja leer, was willst du?“ — „Das wollt' ich mir auch ausgebeten haben“, brummte Knud. „Mit meinem mache ich aber, bis ich drin bin, was ich will“, beharrte Lola, und Knud fügte sich kopfschüttelnd, kam aber auf erfinderische Gedanken.

Offerierte seinen Kunden bald darauf mysteriöse Schreibtische, Kleiderschränke, Waschtische, Wiegen, Plättbretter, Ehebetten, deren düsteres Geheimnis eben darin bestand, daß sie dringenden Falls sofort in Sargform umgewandelt werden konnten. Die Marmorplatten der Waschtische sehnten sich förmlich danach, Leichensteine zu werden. Für Geschäftsreisende hielt er Särge in Gestalt von Musterkoffern auf Lager: „Sie können ja nie wissen,“ entwickelte er dabei geschwätzig seine praktische Philosophie, „wo Sie 'mal Ihr Ende finden. Ist es da nicht eine Beruhigung, den eigenen Sarg gleich zur Hand zu haben! Blitzschnell, mit ein paar Handgriffen, ist das Möbel in die letzte Ruhestatt zu verwandeln. Zerbricht Ihnen das Stück, ist es bei mir versichert. Machen Sie doch 'mal 'ne Probe, damit Sie merken, was das für'n Trost gibt, sich so ans Ende zu gewöhnen! Der Tod wird Ihnen gemütlich vertraut, wenn Ihr Sarg Sie anmutet wie eben ein liebes Gebrauchsstück.“ Der Mann drang mit seiner zuerst abschreckenden Auffassung schließlich doch durch, galt als Leuchte seines Fachs, wurde Obermeister seiner Innung.

Im Schlafzimmer der Menkenkes wuchtete das behäbige Ehebett, und dicht daneben, in einer kleinen, schmucken Kammer, standen die beiden Särge. Bis dann, wie gesagt, der eine, leere, mit Knuds braver Leiche ausgefüllt wurde. Wenige Tage später holten ihn vier Kameraden feierlich ab, hoben ihn auf die Schultern, nachdem sie den Deckel sorgfältig angenagelt hatten. Mit angestrengten, schon dadurch mitgefühlvollen Gesichtern, trugen sie ihn die Stufen hinab und schoben ihn in den Leichenwagen. Der setzte sich, die trauernde Familie hinterdrein, langsam in Bewegung, nach dem Friedhof. Unter Choralgesängen wurde, nach Pfarrer Bommels seelen-eindringlicher Predigt, der Sarg ins Grab gesenkt, und hundert Hände schütteten Erde und Blumen ...

Die Witwe war nicht so lustig, wie gewisse Operettenmacher sich das vorstellen, — aber getrost! „Auch mein Sarg“, erklärte sie gefestigt, „steht schon bereit.“ Ein gewisses, leicht verständliches Etwas verwehrte ihr einstweilen, ihn gleich wieder mit Dörrobst usw. zu profanieren. An Stelle des Verstorbenen hielt sie sich viel im Sargmagazin auf und ließ sich von den Kunden gern an die mitunter so närrischen Reden ihres Mannes erinnern. Und jeden Sonntag wallfahrtete sie nach seinem Grabe, auf dessen Granitstein ihr Name ausgespart war.

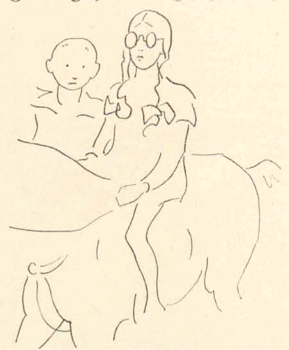
Eines Tages siegte die alte Gewohnheit. Ihre Schürze mit Kartoffeln gefüllt, schritt sie der Kammer zu, worin ihr verlass'ner Sarg wie in melancholischer Ungeduld harrte. Sie öffnete die zugeriegelte Kammertür, — und ihre Nase spürte die sonderbarste Anwandlung. Ahnungsvoll, halb benommen, einer Ohnmacht nahe, hob sie den Deckel vom Sarge: „Knud!!“ kreischte sie auf und sank dahin. Knud, frisch verwesend, grinste wie absichtlich ... Die Kameraden hatten Lolas Sarg verkannt ...

Man fand die arme Alte erst am andern Tage auf. Die ganze Stadt geriet in Erregung. Das Begräbnis wurde natürlich wiederholt. Grauenvoll! Man hatte Backpflaumen, alte Windeln, ein Korsett, ein paar Wachspuppen nebst einer Gummiunterlage begraben. Unter Chorgesängen! Mit einer Predigt, welche Bommel nicht wieder halten wollte; weswegen man einen andern Pfarrer bat; worüber Bommel sich mit diesem verzankte. —

Immerhin lebt Lola noch heute. In ihren Sarg tut sie, wenn sie sich, um ihn abzustauben, mal darüber beugt, nichts als Tränen. Allerdings hatten die Enkelkinder über die grimmige Verwechslung manchmal gelacht. Großmutter verwies es ihnen. So sind die Vorurteile der alten Generation: sie weint genau an den selben Stellen, an denen die jüngere kälbert. Darin besteht der Fortschritt. Aber Leichen, zumal die des alten Knud, haben doch eine Art meilenferner Schelmerei in ihren gräßlich allwissenden Zügen.

Feine Jöhren

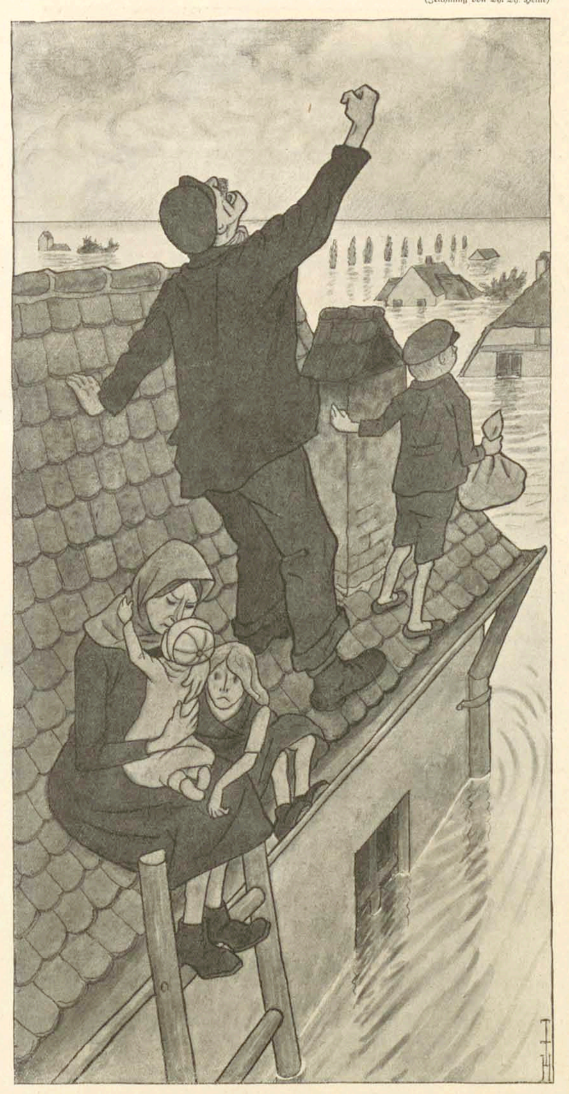
(Zeichnung von L. Baehr)



„Fünfmal Apfelkuchen mit Sahne? Damit bist du noch kein Kavalier!“

Hochwasser

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Der liebe Gott enteignet doch viel radikaler als das Volk!"

Begeisterung

Als Hindenburg in Köln war, begab sich Kaffenke in ein Restaurant am Hansaring, bestellte ein umfangreiches Frühstück und aß langsam, wie es einem Feinschmecker geziemt. Noch bevor er zu Ende war, stürzten Wirt, Kellner und Gäste erregt an die Fenster. Kaffenke nahm dies wahr, seinen Hut vom Haken und eilte aus dem Lokal, um gleichfalls seinen republikanischen Pflichten zu frönen.

Da fuhr der Reichspräsident vorbei.

Alles jubelte.

Kaffenke lüftete den Hut und jubelte mit. Unversehens geriet er in ein starkes Gedränge, das sich in Richtung auf den Platz der Republik zu bewegte. Kaffenke bemerkte es gar nicht, so sehr war er begeistert.

Trommelwirbel, Musik und Ansprachen.

Kaffenke konnte sich nicht lassen vor Begeisterung. Immer wieder lüftete er den Hut und jubelte. Plötzlich sagte hinter ihm jemand: „Sie sind wohl so begeistert, weil Sie Ihre Zeche noch nicht bezahlt haben?"

Kaffenke drehte sich um, erblaßte.

Da stand der Restaurantkellner und präsentierte die Rechnung.

Kaffenke bezahlte verdrossen. Dann sagte er: „Daß Sie Ihr Geld einfordern, ist in Ordnung. Daß Sie mir aber ausgerechnet diesen erhebenden historischen Moment mit Psychoanalyse versauen, finde ich geradezu unverschämt!"

R. M.

Die Wette

Frau Pempel ist in Erwartung.

Deshalb muß die dreizehnjährige Trude zur Großmutter, denn das Kind ist schlau.

Der elfjährige Fred kann zu Hause bleiben, denn er ist dumm.

Der große Tag rückt heran. Mama und Papa Pempel begrüßen den Sprößling. Trude kann nun zurückkommen.

Fred wird mit einem Telegramm zur Post geschickt: „Kräftiger Sohn geboren, Mutter und Sohn wohlauf, Trude nach Hause kommen!"

Fred kommt zurück und gibt dem Vater mehr Geld zurück, als der Wortlaut des Telegrammes vermuten ließ.

Papa Pempel stellt seinen Sohn zur Rede.

„Ja, Papa, ich habe das Telegramm anders aufgegeben, da wurde es billiger: ‚Wette gewonnen: ein Junge.'"

w. gr.

Das Wandertheater

Als im letzten Kriegsjahr die spanische Grippe grassierte, war es den Behörden anheimgestellt, Theater und Kinos zu schließen.

Einem Wandertheater, das ebensowenig künstlerische wie finanzielle Erfolge aufzuweisen hatte, wurde in einer sächsischen Kleinstadt die Vorstellung untersagt.

Um eine Aufhebung des Verbots zu erwirken, begab sich der Direktor zum Bürgermeister.

„Es tut mir leid!", sagte dieser, „wegen Infektionsgefahr muß jede Menschenansammlung vermieden werden!"

„Herr Bürgermeister," sagte der Direktor erregt, „wo i c h spiele, gibt es keine Menschenansammlungen."

Das Verbot wurde aufgehoben.

Meta-Meteorologie

Wasser! Wasser, aller Enden!
Damm- und Deich- und Wolkenbruch — —
Manche wittern schon behende
Weltenuntergangsgeruch!

Manche planen schon die Arche.
Manche (seelisch längst im Pfuhl)
Eine Kollektiv-Demarche
Bei Sankt Petri Regenstuhl.

„Tiefdruckfurche", hör' ich lallen,
„Rand ...", „Monsun" — — Ein alter Hund! —
Leuteln, ahnt denn von euch allen
Keiner noch den wahren Grund?!!

Wie ich ihn zum Himmel sende,
So beträufelt mich der Senf —:
— Denkt an eure Parlamente!
Denkt an: „Washington" bis „Genf"!!

Dies war mir schon längst verdächtig!
Jetzt — erkennt man's weit und breit:
Gottes Mühl' mahlt ü b e r s c h l ä c h t i g
Mit den Wässern dieser Zeit!!

Sagittarius

Weine, Bajazzo!

(Zeichnung von E. Schilling)



Beschluß des internationalen Schauspielerkongresses: „Die klassischen Dichtungen sollen durch Sporteinlagen populär gemacht werden.“

Stuttgart, 26. Juli 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 17

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark



Ziagt's Lodenmanterl o',
Setzt 's Filzhüaterl auf
Und bringt's hübsch a Göld mit,
Mir wart'n scho' drauf.
Hollorollaho-Diarrhoe-Juhu-Hurra!!!

Der wilde Mann von Feldafing

Er schien zum Kriegsmann geboren.
Er trug nach allen Seiten hin Bart.
Selbst seine Beine waren behaart
Und steckten in Stiefeln mit Sporen.

Und trotzig über der Schulter hing
Ihm ein gewichtig Gewehr.
Mit gerunzelter Stirne ging
Er auf dem Bahnhof in Feldafing
Hin und her.

Und stehend, stolz und schulterbreit
Fuhr er dann drei Stationen weit.
Die Kinder bestaunten ihn sehr.

Und ehe noch ein Tag verging,
Schritt er schon wieder durch Feldafing
Mit einem Rucksack schwer.
Doch weil es so stark regnete,
Daß niemand ihm begegnete,
Ärgerte er sich sehr.
Als er durch seinen Garten schritt,
Sang dort ein Vögelchen Kiwitt.
Da griff er zum Gewehr.

Puff!

Ein kleines Löchelchen.
Ein kurzes Röchelchen.
Dann eine Katze.
Und etwas später:
Ein kleines Knöchelchen
Und eine Feder.

Joachim Ringelnatz



Weiß-blaues Mignonlied

In unserem Kasino hinter Saint Mihiel, da waren wir oft sehr vergnügt und am vergnügtesten unser junger Unterarzt aus Pfarrkirchen in Niederbayern. Der hatte einen runden, schwarzhaarigen Bauernschädel und sang schön zur Klampfen, und sang am schönsten sein „Ober- und Niederbayrisches Mignonlied". Das klang so:

„Kennst du das Land, wo die Kartoffeln blühn,
Wo schwarze Männer durch die Felder ziehn,
Wo schwarzer Wind aus allen Ecken weht,
Still der Verstand und hoch die Kanzel steht?
Kennst du das Land, kennst du es wohl?
Es ist das Bayernland mitsamt Tirol!"

Er sang es jubelnd und blinzelte dabei aus gekniffenen, lustigen, listigen Augen.

„Kennst du es wohl?", summte ich neulich vor mich hin, als ich aus einer Zeitungsnotiz ersah, daß der Sänger es zum Abgeordneten der Bayerischen Volkspartei gebracht hatte. Ob er das Lied noch manchmal singt, vielleicht an Bierabenden der Partei, lustigen, listigen, gekniffenen Auges?

Aus dem bayrischen Parlament

Der bayrische Landtag hat sich auf Veranlassung des stets weichherzigen völkischen Blocks liebevoll der gequälten Schlachttiere angenommen und ein Gesetz erlassen, nach dem sie vor dem Schächten betäubt werden müssen. Wie uns berichtet wird, will man bei dieser einen Maßnahme nicht stehen bleiben. Was dem Rindvieh recht ist, ist dem Rehbock billig. Der völkische Block stellt den Antrag, daß auch die Jagdtiere vor dem Abschuß zu betäuben sind. Sämtliche Tierschutzvereine Bayerns haben sich dieser humanen Forderung angeschlossen; sie wird zweifellos mit großer Mehrheit zum Beschluß erhoben werden.

Ein Gesetzentwurf der Kommunisten, auch bei Femetötungen vorherige Betäubung der Schlachtopfer vorzuschreiben, dürfte dagegen im Plenum mit fast allen Stimmen der anderen Parteien abgelehnt werden.

Die Kunst im Volke

Vor einer Kunsthandlung in München steht ein Pärchen und gibt sich dem Kunstgenuß einer Gemäldeausstellung hin. Ein Bild, eine Säbelantilope darstellend, erregt besondere Aufmerksamkeit, und es entspinnt sich folgendes Zwiegespräch:

„Ja, da schaug her, was bedeit' nacha dees?" — „Dös werd halt so a Saurier sei, so a sintflutlichs Zeig!" — „So, moanst?" -- „All'wei! Dees is was aus die Nibelungen."

•

Vor der Neuen Pinakothek, wo die Fremden fast Polonaisen bilden, war ich Zeuge eines Gespräches zwischen zwei eingesessenen Münchnern, Vater und Sohn.

„Sixt, Xaverl," sagte der Alte, „de Binakotehk und de Gliptotehk, dö san inser Mallöhr! Bal di zwoa net waarn, nacha gebats in Minka net so vui Preiß'n!"

Boarische Löwenweis'

Hollera —
holleradi —
mir Bayern san bessa
als wia ma all'wei tuat,
am Darsch hamma 's Messa
und 's Messa sticht guat —
holleradirridi Wetzstoa,
mit'n Wetzstoa zwoa Strich —
mit an Mäu ko's a jed's toa —
mit an Messa gibt's Stich!

Hollera —
holleradi —
mir san für Belange
und sunst nix auf da Welt,
da kost nix o'fange,
mir san hoamatli' g'stellt —
holleradirridi Wetzstoa,
mit'n Wetzstoa her un' hi' —
mit Verstand ko's a jed's toa,
mit an Messa tua's i!

Hollera —
holleradi —
mir Bayern san g'scheit aa,
bal' da Ander' guat zahlt,
nacha tean ma'n nix weita
und 's Hoaßbluat bleibt kalt —
holleradirridi Wetzstoa,
auf 'n Wetzstoa pfeif i,
un' a Preiß, der wo zahl'n ko',
der is aa koa Teifi!

Dionys Rammlinger

Vom Tage

Auch in der Sittlichkeit ist München allaweil auf dem Posten.

Eines Tages erschien in der Buchhandlung X. ein Polizist und beschlagnahmte die Broschüre: Liebhaberkünste.

Der bestürzte Ladenjüngling wickelt sie ihm auch noch ein.

Als der Buchhändler, zur Vernehmung aufs Präsidium befohlen, die beanstandete Schrift sah, stieß er ein Geheul aus und erklärte dem nun seinerseits bestürzten Oberpolizisten, daß es sich um Anleitungen zu Häkel- und Laubsägearbeiten handle.

Die Polizei drückte den Wunsch aus, die Sache nicht in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen. Wir können das verstehen und bitten auch unsererseits, keinen Gebrauch davon zu machen.

Abend in Ampflingen

Spät standen wir vor den Toren Ampflingens. Wir waren vom Regen quietschnaß geworden. Als uns die fünf Häuserchen nebst den dazu gehörigen fünf Kuhställchen entgegenlachten, drunten vom Tal aus, da mußten wir uns ergriffen in die Augen schauen. Die goldene Abendsonne malte liebreich die feuchten Dächer.

„Du bist die Ruh — du bist der Frieden —", sagte Angelika und schenkte, beide Arme gen Ampflingen sehnsuchtsvoll ausgebreitet, ihre ganze Liebe dem seligen Bild.

Wir stiegen eilends abwärts. Wir pochten zag an ein stilles, biederes Häuschen. Ein Mann mit einem Museumsstück von Hängepfeife und eine Frau mit einem blauweiß getupften Kopftuch öffneten uns. An unseren Rucksäcken erkannten sie eine Touristeninvasion. Der Bauer schob die Unterlippe meilenweit vor, doch als Angelika diskret mit ihrem Beutelchen wippte und harte Reichstaler sich klimpernd bewegten — da sprach der Landmann, der treuherzigen Landessitte gemäß: „Grüaß Gott beianand!" —

Wir durften eintreten.

Angelika, in Erinnerung an den überwältigend idyllischen Eindruck, den Ampflingens Anblick auf ihr weiches Herz gemacht, forderte mich leise auf, über die Bedingungen für einige Tage Aufenthalt im Himmelsfrieden dieser wonnigen Weltinsel zu verhandeln. Der Bauer zog sich mit der Blauweißgetupften in die Beratungsecke zurück und raunte. Dann verkündete er, für Fraß und Schlaf täte es fünf Markl pro Tag kosten. Wir waren zufrieden. Im Anschluß an den geschäftlichen Teil zog sich unser Wirt langsam und ruhevoll ein Haar aus der Nase, sprach einige passende Worte über das derzeitige Wetter und erkundigte sich dann so leichthin nebenbei nach unserem Woher. Ich sagte, wir wären so ziemlich oben von Deutschland daherum daher. Unser Mann kratzte sich den Kopf, ging wieder in die Ecke zur Blauweißgesprenkelten, tuschelte intensiv, schlurrte zurück, machte einige zeitgemäße Angaben über die Wetterlage und sagte dann so nebenhin und ohne großes Getue, also für sechs Markl könnten wir hausen.

Angelika hätte nun nicht weiter voreilig erwähnen sollen, daß wir echt brandenburger Preußen wären. Denn der Ampflinger ruckte da seinen ollen Wackelstuhl um ein Meter zurück, schnaufte in der Ofenecke gemeinsam mit seiner Blauweißen und erklärte nachher mit fester Stimme: „Sieben Markl!"

Ich schwieg — ein Abendbrot dünkte mich wertvoller als ein Krach. Aber mein kochendes Blut warf schon Blasen. Angelika, die blöde Gans, fuhr, trotzdem ich sie bedeutungsvoll gegen die Schienbeine trat, ahnungslos und mit Schnedderengtengteng fort: „Tja — aus Balin sind wir — tjawollja!"

Der Pfeifenbesitzer wälzte sich höchst erregt dreimal durch sein Heim. Die Blauweiße fauchte tückisch wie eine Katze, der man einen alten Hering in die Milch gelegt hat. Der Bauer brachte einige Worte über die Wetterlage hervor — es klang wie Donnergrollen — und sagte dann streng und unvermittelt: „Acht Markl kost's — und firti!" —

Da aber reckte ich mich in meinem weichen Halsbörtchen und zischte mit glitzernder Wut in den Augen: „Himmisakra — und wenn's euch die Krätze an den Hals ärgerts: — — — lutherisch sind wir auch noch!!!" —

„Neun Markl!", brüllte der mit der Pfeife.

„Zehn!", heulte die Gesprenkelte.

„Zwölf!"

„Dreizehn!"

„Fünfzehn — — — achtzehn — zweiundzwanzig — — —!"

„Halt — haaalt!," donnerte ich und packte sinnlos vor Schmerz, Wut und Grimm unsere tropfenden Rucksäcke — „ihr könnt uns mal. Neun — zehn — zwölf — fünfzehn — achtzehn — zweiundzwanzigmal und in alle Ewigkeit. Außerdem und überdies sage ich noch — — — und wenn ihr verreckt: — — —die Rrrepublik. Sie lebe. Hoch! Hoch! Hoch! Und nochmals: Hoch! Und immer nochmal: Hoch!"

Dies war der Höhepunkt.

Er packte ein Bügeleisen, sie eine gußeiserne Bratpfanne. „Bagaschi —," heulte das furiose Duo — „Bagaschi ölendige — — — außa!!"

Wir flohen hinaus in die Nacht von Ampflingen. Es pladderte. Drinnen blakte in traulichen Wolken die trauliche Petroleumfunzel. Wir sahen nocheinmal mit trüben Augen zurück. Die Alte schrubbte mit Akkuratesse die entweihte Budike aus, während er zur Vorsicht hinter jedem Wischer ein bißchen Weihwasser hinterhersprengte.

J. K. H.



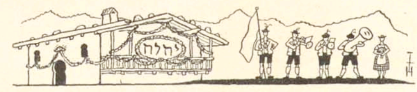
„Sagen Sie mal, teurer Jebirgsbewohner, wo kann man denn hier 'n bißchen wildern?“

Die Galoschen des Glücks

Von **Arnold Hahn**

„Wissen S',“ sagte der Hausbesitzer Emmeran Zapfenstößer zu Herrn Vinzenz Bierdümpfel, „wissen S',“ sagte er und trat in die Galoschen, die unter seinem Mantel beim Kleiderständer standen, „wissen S',“ sagte er noch einmal und machte schnaufend die stampfenden Einschlüpfbewegungen nach zwölf Krügeln Bier mit etwas verglasten Augen und einem Schnauzbart, der wie Entengrütze im Strome hing. „Wissen S', die Leut heute, das ist eine degenerierte Saubande. An verweichlichtes Geschlecht; i wollt, i hätt in der Zeit der alten Germanen hier im Bayernland g'lebt, da ...“ —

Weiter kam er nicht. Denn als er seinen Pelz vom Haken nehmen wollte, da griff er in die Luft. Ein eisiger Wind strich ihm um die Beine, und die Beine waren nackt. Er sah an sich hinunter. Himmelsakra! Da hatte er ein zottiges Fell um die Brust. Der Umlegekragen weg und der karierte Schlips, der Hals frei, und aus dem Busenausschnitt des Pelzes krochen seine eigenen schwarzen Brusthaare hervor. Am Kopf hatte er was Schweres. Er griff hin und fuhr entsetzt zurück! Er hatte zwei veritable, lange, gewundene Hörner erfaßt.



Zur Hebung des Fremdenverkehrs wurde in Tegernsee eine Synagoge im Gebirgsstil erbaut.

„Ja, was is denn dös?“, brummte er fassungslos und suchte nach dem Spiegel, der doch immer im Gastzimmer hing. Ja, Schmarrn! Kein Spiegel, weit und breit.

Er blickte um sich. Heiliger Emmeran! Er stand in dusterer Nacht mitten auf einer Waldwiese. Schlechter, steiniger Boden, ringsumher brannten Feuer unter den Bäumen oder in groben Blockhäusern. Er sah Gestalten sich hin und her bewegen, alle in Fellen und mit gewundenen Hörnern auf dem Kopf. Zwischendurch Weiber, gleichfalls in Fellen und mit langem, gelöstem, verfilztem Haar.

Ein Mann kam auf ihn zu, im Fell und mit Hörnern. Himmelkreuz fix! Das war doch der Bierdümpfel, er kennt doch dieses idiotische Seehundsgesicht, und wenn er zwanzig Ochsenhörner auf dem Kopf hätte! — Ja sind denn alle verrückt geworden? — „Grüaß Sie Gott, Herr Bierdümpfel!“, ruft er.

„Chruoß dicho Wuotan!“, grunzt der andere mit einem fürchterlichen Baß. „Wuelcho Sippo sendentet dicho?“ —

„Bierdümpfel, was sprechens denn da für einen saudummen Dialekt? — Machen S' ka Witz.“ —

„Wat dust du sprechan? Bist du ezwan an Sauofrank?“, sagte der andere.

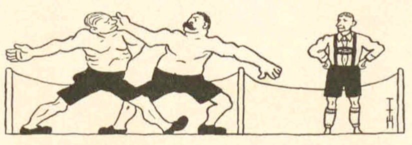
Plötzlich fing er an zu brüllen: „Hojotoho, Hihihoho, Husso, Husso, Husso, an Sauofrank, an Sauofrank!“ —

Ein furchtbares Gedröhn erhob sich unter den Bäumen, von allen Seiten kamen rothaarige Kerle angerannt mit Hörnern auf den Köpfen, mit Fellen, mit Schildern und Spießen. Bald war er umringt.

„An Sauofrank, an Sauofrank!“, von allen Seiten.

Himmelkreuzfix! Ich laß mich nicht bluffen, denkt Zapfenstößer, der nicht ahnen konnte, daß er Andersens Wundergaloschen anhatte, ich kenn' sie doch alle. Der eine da mit den stieren Glotzaugen ist doch der Kellner aus dem Hofbräu, und der mit dem langen roten Bart ist doch der Oberlehrer Neidinger, und der dort mit den schiefen Zähnen ist der Kommis aus dem Kolonialwarengeschäft von Mayerhofer. — Himmelhergotte noch einmal, jetzt laßt mi aus.

Da hob der Oberlehrer Neidinger eine große 30pfündige Keule und haute ihn



Fort mit der fremdländischen Unsitte des Boxkampfs! Solange es die bodenständigen Watschen gibt, sollen Bayern nicht boxen.

damit zwischen die Hörner, daß er nur so wankte. Das war ernst. Kein Zweifel, er war unter veritable alte Germanen geraten. Jetzt hieß es schlau sein.

Sie führten ihn zu einem großen Feuer. Langsam begann er ihre Sprache zu verstehen. Instinktiv erkannte er, eine innere, vertraute Stimme sagte es ihm, daß er für einen Sauofranken, einen Saufranken gehalten wurde, und daß die Franken damals etwa die Rolle der jetzigen Preußen gespielt haben. Als er also beim Feuer stand, schrie er, indem er sich bemühte, ihre Sprache nachzuahmen: „Mino Herren, i bino kan Sauofrank nit, i bino an waschowaschiechto Bajuvar!“ — „Suffoproba, Suffoproba!“, schrie es von allen Seiten.

A Saufprobe, dachte Zapfenstößer, ah, da hab' i ka Angst.

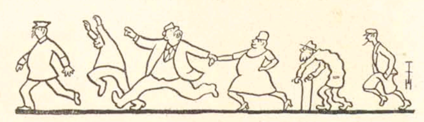
Man schleppte ungeheure Hörner und Krüge herbei, setzte sich im Kreise und ließ die Gefäße von Mund zu Mund wandern.

Pfui Teufel! War das ein Gebräu. Etwas Bierartiges war schon daran, aber ohne Schaum, sauer wie Essig, süßlich, mit einem Geruch nach alten Böcken. — Aber da schaust! — ganz alkoholschwach. Dös reißt mi nicht um, dachte Zapfenstößer und soff um sein Leben.

Richtig, ein alter Bajuvar nach dem anderen lag auf dem Bauch. Da sagten die Überlebenden, daß Zapfenstößer die Suffoproba bestanden habe, und daß er sich jetzt noch der Keulenprobe unterziehen müsse.

Er bekam eine Keule in die Hand, und der „Oberlehrer Neidinger“ eine andere. Nun stellten sie sich gegeneinander. Da hob Neidinger die Keule und haute ihm wieder eine zwischen die Hörner. Sakrafix, war da Zapfenstößer fuchtig. Er nahm seine Keule und pflanzte dem Neidinger auch eins zwischen das Geweih. Jetzt hauten sie aufeinander ein, daß man die Schläge auf den Resonanzboden der Köpfe meilenweit hörte. Und da schaust! Plötzlich drehte sich der Neidinger im Kreise und fiel hin wie ein Sack. Da kamen die anderen heran und sagten, daß sie nun wissen, daß Zapfenstößer ein Bajuvare sei, denn er habe den echten harten Bajuvarenschädel.

Und dann setzten sie sich saugemütlich zusammen und verkürzten sich die Nacht,

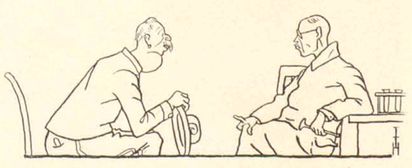


Volksbegehren in Bayern zur Herabsetzung des Bierpreises. Hundertprozentige Beteiligung.

indem sie auf die Sauofranken schimpften, die sie zwingen wollten, die Felle anders als nach bajuvarischer Art zu tragen und überhaupt ihre stammliche Selbständigkeit antasten wollten. Und je länger sie beisammen saßen, desto saugemütlicher fühlte sich Zapfenstößer. Aber auf einmal, da war es ihm, als ob zwei Millionen Tausendfüßler in seinem Bauche herumkröchen. Das verfluchte Bier! Er fühlte: Höchste Zeit.

„Wo ist hier die Toilette?“, wollte er noch fragen. Aber auch das konnte er nicht. Mit einem Satze war er zwischen den Bäumen.

Im Nu setzten ihm die alten Bajuvaren nach. Er war doch ein Sauofranke, er wollte fliehen, dachten sie. Über Stock und Stein ging es. Und das Laufen fiel Zapfenstößer so schwer, weil ihm das Herz ins Fell gefallen war. Und jetzt, in diesem Urwald, steckte er plötzlich mit beiden Beinen im Sumpf. Ein zäher Sumpf. Er zog, er zog, seine Beine staken wie im Pech. Da, ein Ruck, er war gerettet, aber das Schuhwerk, das ließ er zurück. Und fand sich in grauer Morgendämmerung in einem fremden Garten beim Komposthaufen liegend. Ihm war ungemütlich im Bauche. Die Galoschen mußte er irgendwo verloren haben.



„Im Frühjahr ham S' mi opariert, Herr Docta . . . jetz' is da Kropf wieder zeiti'. I moan, Sö derfat'n mir jetz' dees Grummet schneid'n.“

Unsere heiligen Belange

Wenn es so weitergeht, wird in wenigen Jahren auch der letzte Rest unserer altehrwürdigen bayerischen Belange vom Geist (oder besser gesagt: Ungeist) des preußischen Unitarismus vernichtet sein. Es ist daher höchste Zeit, daß sich ein Ausschuß treubayerischer Männer zusammengetan hat, um die heiligsten Güter unserer bayerischen Nation vor dem Untergang zu schützen. Wie wir hören, sind fürs erste folgende Richtlinien zum Schutz unserer Belange festgesetzt worden:

1. Obligatorischer Trachtenzwang für jeden waschechten Bayer. Wer ab 1. Oktober keine krachlederne Hose oder kein garantiert echtes bayerisches Dirndlkleid trägt, muß 100 Mark Fremdensteuer zahlen. Wer nicht zahlt, wird als lästiger Schlawiner ausgewiesen.

2. Verbot jedes fremdländischen Tanzes: Shimmy, Foxtrott, Tango, Charleston usw. Wiedereinführung des Schuhplattlers als obligatorischen, national-bayerischen Volkstanz. Um diesen einzig schönen Tanz wieder populär zu machen, hat sich das Ministerkabinett bereit erklärt, unter Führung des Ministerpräsidenten Held, zum Oktoberfest vor der Bavaria öffentlich schuhzuplatteln.

3. Verbot jedes fremdländischen, unbayerischen Gesanges und allgemeine Jodelpflicht für jeden bayerischen Staatsbürger. Obligatorischer Jodelunterricht in allen Schulen. Wer ab 1. Oktober nicht perfekt jodeln kann, wird ausgewiesen.

4. Obligatorischer Biergenuß von 6 Maß täglich für jeden volljährigen Bayer zur Hebung des darniederliegenden Kunstbetriebes und zur Förderung der allgemeinen Gehirntätigkeit. Wer nicht seine 6 Maß in einem Zug leeren und zwei Dutzend Weißwürste verschlingen kann, wird von allen höheren Ämtern ausgeschlossen.

5. Erhebung des altehrwürdigen „Kammerfensterlns“ zum obligatorischen, national-bayerischen Volksbrauch. Wer nicht den Nachweis dreimaligen erfolgreichen Kammerfensterlns bringen kann, wird nicht getraut.

Das Ministerkabinett hat einstimmig diese Richtlinien angenommen und den Justizminister beauftragt, ein entsprechendes Gesetz zum Schutz der bayerischen Belange auszuarbeiten, unter der Losung: „Bayern, wahrt die heiligsten Güter eurer Nation!“

K. Murre

Still ruht der See

(Zeichnung von E. Schilling



„Naa, naa — jetz' tean ma nimma Haberfeldtreib'n . . . da Hitler un' da Ludendorff war'n insere letzt'n Haberer."


ASTOR-HAUS
WALDORF-ASTORIA 25 CIGARETTEN
ASTOR-HAUS IN NEW-YORK UM DAS JAHR 1850.
W-A
Waldorf-Astoria CIGARETTE
Während früher die Zigarette für den Raucher mehr ein Intermezzo zur behäbigen Zigarre war, ist sie jetzt Selbstzweck geworden. Dies bedingte auch für sie eine Wandlung:
Das kleine Format genügte dem Anspruch an einen ruhigen Dauergenuss nicht mehr; dementsprechend musste die Mischung, um bekömmlich zu bleiben, fortlaufend milder gestaltet werden.
Wir haben nach eingehendem Studium der Wünsche des modernen Rauchers in emsig-stiller, vom grossen Reklamekampf abgewendeter Arbeit, eine
neue 6 Pfg.-Zigarette
geschaffen, der wir den Namen
ASTOR-HAUS
auf den Weg geben: jenen Namen, der eng mit der Geschichte unseres Hauses verbunden ist und der von der weiten Geltung spricht, die deutsche Arbeitskraft einem deutschen Namen in der Welt errang.
Unsere Astor-Haus vermeidet unzeitgemässen Luxus; sie ist klassisch im Format, besonders mild und bekömmlich in der Qualität. Ein neuer Waldorf-Typ von unvergleichlicher Eigenart.
WALDORF-ASTORIA
CIGARETTENFABRIK A.-G.
A. KUSCHE

Immerhin etwas

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Na, also bayrisches Volkstum machen wa in Berlin ja besser, aba die Busen und Waden — alle Achtung! Det is keen Aberglaube!“

Die Attraktion

Von **Trim**

In einer kleinen Schwabinger Weinstube werden während der Fremdensaison die originalechten Hitlerbuam gezeigt.

Den Fremden aus Norddeutschland, die schon gar nicht mehr recht glauben können, daß es so etwas wirklich gibt, ist hier Gelegenheit geboten, etwas kernhaft Bodenständiges zu erleben, denn die Hitlerbuam tummeln sich wie in der Freiheit.

Da meine Berliner Freunde durchaus etwas geboten haben wollten, ging ich eines Abends mit ihnen hin, und ich muß sagen: wir hatten Glück und es lohnte sich.

Wir waren kaum eingetreten, als das monotone, aber unverkennbare Geräusch von Ohrfeigen aus dem Nebenraum die Folgerung zuließ, daß wir des Phänomens teilhaftig würden, einen Stammtischhader „mit Nachgefolgtem“ zu erleben.

Wie dem Blitz der Donner, folgte ein mächtiges Stimmgetöse, aus dem einzelne kraftbayrische Worte wie „Pfundhammel saudummer“, „Saukopf damischer“ und „stinkata Uhu“ das Ohr der Berliner entzückten.

Wenn wir noch gezweifelt hätten, ob es sich lediglich um eine heimattreue Konversation oder um eine solche mit Rassen-Hautgout handle, wurden wir im nächsten Moment aufgeklärt, denn eine überschnappende Knabenstimme schrie „Judeng'sindel“ hinterher, und dieses Wort vibrierte gleich dem Geschepper einer blechernen Ladenklingel geraume Zeit in der Luft — ein Signal zu neuen Kämpfen.

Abermals erhob sich tosender Lärm; aufs neue wurden üppige Früchte vom Watschenbaum gepflückt, und wiederum folgte langhintönendes Geheul von Angreifenden, und klägliches Gewimmer Unterlegener.

Die Berliner waren entzückt; sie hätten das denn doch nicht für möglich gehalten, und darum drangen sie — sensationsbegierig, wie alle von da oben — mit flehentlichen Bitten in mich, den landeskundigen Führer: sie nicht nur am Genuß des Geräusches, sondern auch am Anblick der Vorführung teilnehmen zu lassen.

Wohlan, wir traten in den Nebenraum und sahen gerade, wie ein baumlanger Kerl in Windjacke, gegenüber einem vollzählig versammelten Stammtisch ehrwürdiger Knasterbärte, in kühn herausfordernder Haltung ein leeres Bierglas durch die Luft schwang.

Aus dem Gebiß des erregten Jünglings drang beschimpfender Schall auf die schreckensbleichen Stammtischler ein; zwei andere Knaben aber, faschistischen Triumph in den Mienen, lümmelten als Reserve hinter dem Fünfstöckigen.

„Nanu! Wat is'n hier eijentlich los!?“, fragte derjenige meiner Berliner Freunde, der Boxen gelernt hatte; aber der Wolkenkratzer von einem Kerl, der unterdessen schäumend auf dem Höhepunkt seiner nationalen Leistungsfähigkeit angelangt war, ignorierte den Zwischenruf mit einer verächtlichen Handbewegung und nahm erst von dem Berliner Notiz, als er selbst infolge eines unvorhergesehenen Kinnhakens drei Meter südlich auf der Diele gelandet war.

Die kannegießernden Greise am Stammtisch aber hatten sich noch nicht von ihrer hosenbodenerschütternden Angst über das Gebaren des vaterländischen Lümmels und der unvermittelt aufschießenden Freude über ihre plötzliche Rettung erholt, als schon einer hinter der vorgehaltenen Hand dem andern ins Ohr tuschelte: „Wos hat nacha so a Preiß si' einz'misch'n!“ —

Und der andere tuschelte zurück: „Jessas — jetz' fanga d' Jud'n aa no z'raaffa o'!“

Lieber Simplicissimus!

Vor kurzem fragte ich am Hauptbahnhof in München einen Bahnbeamten, wann die nächsten Züge nach N. gingen.

Fuchsteufelswild schrie der Mann: „Schaug'n S' hoit selber auf der Tafel im Mittelbau nach!“ — „Oho,“ sagte ich, „Sie scheinen von dem Höflichkeitserlaß Ihrer vorgesetzten Behörde noch nichts zu wissen!“ — „Der geht uns nix an,“ erwiderte der Bahnbeamte, „mir g'hör'n net zur Post!“

Eine bayerische Bierbrauerstochter macht einen Deflorationsanspruch gerichtlich geltend.

Bei den Gerichtsakten finden sich folgende Briefe:

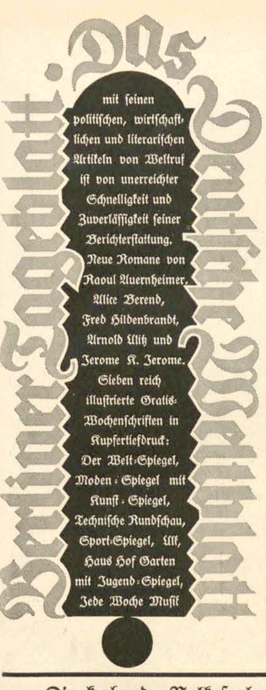
Er an sie: „Als ich Ihre hehre Gestalt auf dem Bahnhof stehen sah, da konnte ich bei Tag und bei Nacht nicht mehr schlafen. Daß ich mich in jede schöne Gestalt verlieben würde, dürfte bei mir in Wegfall kommen.“

Sie an ihn: „Um es kurz zu sagen, ich verlange 3000 Mark Entschädigung. Falls Du mir nicht bis nächsten Donnerstag 300 Mark anzahlst, verlange ich den Höchsttarif und ziehe noch weitere Kreise.“

Während einer Bahnfahrt ins bayerische Oberland unterhielten sich einige Bauern ziemlich laut über die neuesten Gebührenerhöhungen in München. Einer sagte: „Ja, und den Wasserzins ham's glei gar zwoamal erhöht!“ — Worauf ein anderer: „Der Burgermeister hat neuli a scho was vom Wasserzins in inserer Gmoa g'sagt, und da moanet i, wir fahr'n glei mit'n Millipreis aufi; nachher ham mir inser Wasserleitung a mit herin.“

Die Fahne

Der Veteranen- und Kriegerverein von N. hat einem alten Kameraden das letzte Geleit gegeben. Die Salven haben gekracht, und der Vorstand, der Rueß-Xaverl. hat dem wackeren Kameraden ein letztes „Lebewohl!“ zugerufen. Dann ist mit einem lustigen Marsch und wehender Fahne vom Grab weg ins nächste Wirtshaus marschiert worden. Dort hat man die Fahne eingerollt und „an Beni g'feiert“. Und wie! — Als es dann dunkel war, ist der Veteranen- und Kriegerverein N. mit schiefsitzenden Zylindern heimmarschiert, der Straßenbahnschiene nach. Den Fahnenträger hat's am ärgsten g'habt. Er hat die Fahnenstange in die Geleisschiene gesteckt und ist losg'schoben, damit er hoamfind't. Vor seinem Haus schaut er an der Stange hinauf. „Teifi, Teifi, jetza ham ma den Fahnaspitz valorn.“ Der Veteranen- und Kriegerverein kehrt um, der Fahnenträger wieder mit der Stange in der Schienenritze. Fast bis zum Wirtshaus kommen sie; der Spitz find't sich net. Da bleibt der Hauser Sepp, der Fahnenträger, plötzlich stehen, wankt ein wenig hin und her und schluckt: „Kameraden, schaugt's amal, i moan die Fahnastanga is vadraht, i fahr mit dem Spitz im Gleis.“









Die kochende Volksseele

Ich war in einem kleinen oberbayrischen Nest in der sogenannten Sommerfrische. Samstagnachts, ich will gerade ins Bett steigen, höre ich einen entsetzlichen Radau, Fluchen, Lärmen, eine richtige blutige Rauferei, no ja, wie's halt bei uns zugeht. Am nächsten Samstag um die gleiche Zeit die gleiche Geschichte. Und am übernächsten Samstag, zur gleichen mitternächtigen Stunde, wieder dieselbe Gaudi. Jetzt werde ich doch neugierig und stecke meinen Rüssel zum Fenster hinaus. Das schauderbare Gebrüll, das grausige Gefluche kommt immer näher und jetzt taucht im Schein der einzigen Dorflaterne eine wankende Gestalt auf, ein Fahrrad vor sich hinschiebend, das nicht parieren will. Will er links, geht der Karren nach rechts usw., und diesen tollen Kampf mit dem wildgewordenen Stahlroß begleitet der Mann mit phantastischen Flüchen und Verwünschungen: „'s Messa hau i dir nei, du Hundsluada, daher gehst, sog i dir, wos moanst denn du eigentli, du Himmikreizteifiognaglta, dastecha tua i di, du Mistbangert ..."

Es hilft aber nichts, der „Mistbangert" hat nun einmal seine eigene teuflische Bewegungstendenz. Da stürzt sich der Genarrte mit einem letzten gewaltigen Fluch auf das arme Vehikel, packt es — hebt es auf die Schulter und trägt es beruhigt, nur noch ein wenig brummelnd, davon.

Lieber Simplicissimus!

Erinnerung an die Salvatorzeit. Am Örtchen, diesem wichtigen Schauplatz aller großen Bierausschänke, steht ein nach Wesen und Aussehen ostelbischer Mitmensch. In plötzlicher Gefühlsaufwallung legt er den unbeschäftigten rechten Arm um einen schwankenden Jüngling, zieht ihn heran und brüllt ihm ins Ohr: „Na, ich sage dir, die Welt ist gut, mein Sohn!" —

Treff ich da neulich meinen Freund Fritz Brösike aus Schöneberg am Ammersee. Nur mit einer Badehose bekleidet auf dem überschwemmten Steg der Badeanstalt — schnatternd und blau vor Kälte.

„Mensch," sag ich, „was machste da?"

„Nu," sagt Fritz Brösike, „was wer 'ck machen? Ick spiel Argentinien."

„Varrückt?!"

„Nee," sagt Fritz Brösike und bibbert, „siehste doch: ick führ Jefrierfleisch aus —."

München, Theatinerstraße. Morgenstunde, man geht zur Arbeit. Großes Damenwäschegeschäft, Modell mit blau-seidenem, gesticktem Schlafanzug. Vor der Auslage zwei alte Putzfrauen, Typ Radiweib, Umfang hundertfünfzig Zentimeter. Kopfschüttelnd, nachdenklich das Wunderwerk betrachtend, meint die eine: „Göllns, Frau Nachbarin, zu inserner Zeit, da ham ma so was net braucht und ham do aa inserne Kinder kriagt!"

Gehorsamste Anfrage

Nicht verständlich scheint mir oder doch nur wenig
manches, wodanach man sich in Bayern sehnt,
so zum Beispiel jener Schrei nach einem König,
der aus vielen biedern Männerkehlen dröhnt.

Kam denn anno 18 etwa ER abhandem,
welcher doch als w a h r e r Bayernkönig herrscht?
Rex Gambrinus? Rief das Volk: Quousque tandem —?
... J bewahre! Treue hielt man d i e s e m Ferscht.

Und so wird ihm heut noch allerseits gehuldigt,
link- und rechter Hand, in unentwegter Ruh' ...
Also bitte, meine Herren (und entschuldigt):
W a r u m dieser Schrei? Und w e s h a l b? Und w o z u?

Ratatöskr

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Im Kirchenstaat

(Zeichnungen von E. Thöny)



„Mit insa'n Koop'rater ko'st gar nimma red'n seit a ders Motorrad hat . . . kaum, daß d' sagst: Gelobt sei Jesus Christus! is a scho' bei'n Deifi aa!"



„Da hast 'as — jetz' is die Geistlichkeit aa scho bei'n Kino!"

Der Bonifaz

Der Bonifaz, der war der Sohn eines armen Händlers aus einem bayerischen Gebirgstal, in dem seit Jahrhunderten Herrgottschnitzer saßen. Künstlerischer Drang wurmte auch in ihm, und so arbeitete er mit neunzehn Jahren in einer Malklasse der Münchner Akademie, beim alten Professor Feuerstein.

Der Bonifaz hatte die ungeberdigen Sitten seiner Heimat mit in die Stadt gebracht. Vor allem erregte er das bewundernde Staunen seiner Studiengenossen durch sein vehementes und treffsicheres Spucken und durch die naive Selbstverständlichkeit, mit der er es überall produzierte.

Einmal nun hatte der Bonifaz eine Komposition auf der Leinwand, mit der der alte Feuerstein gar nicht recht zufrieden war. Bonifaz stand betreten neben dem nörgelnden Lehrer, der ihm erklärte, daß ihm gerade da links oben die Partie gar nicht gelungen erscheine. Bonifaz war sich nicht recht klar, welche Stelle der Professor meinte. Da geschah's! Fttt! spuckte er aus drei Meter Entfernung auf die riesige Fleischrosaschulter eines antiken Hirten und fragte unschuldsvoll: „Moanens dö Stell da, Herr Professa?"

Der Bonifaz hat nicht begriffen, warum alles so hinausbrüllte. Aber die Stelle hat er dann besser gemalt.

Aus dem Bayrischen Wald

Der Xaver Muckenschnabel, ein verschmitzter Waldler, vor dessen boshafter Zunge niemand sicher ist, hat neulich auf der Kirchweih der Walpurga Dimpfl, einer unbescholtenen und ehrenwerten Häuslerstochter, die übelsten Dinge nachgesagt. Das Gericht verurteilt ihn zu einer Geldbuße von dreißig Mark und öffentlichem Widerruf der beleidigenden Ausdrücke im Lokalblatt. Am andern Tag ist in der Zeitung folgendes zu lesen:

„Ich erkläre hiermit die Walpurga Dimpfl für eine Ehrenjungfrau, nehme alles zurück, und behaupte das Gegenteil!"

•

Der Hund des Metzgermeisters Dollmaier wird wegen Tollwutverdacht erschossen. Der Tierarzt stellt beim Sezieren fest, daß der Hund eine Schafsklaue verzehrt hatte, im übrigen aber nicht toll war. Auf Anordnen der Behörde wird der Kopf des Hundes zwecks näherer Untersuchung nach Berlin geschickt. Nach acht Tagen trifft aus Berlin die Meldung ein, daß der Hund doch die Tollwut hatte. Als ich neulich beim Dollmaier war, und wir auf den Hund zu sprechen kamen, meinte der Metzgermeister ingrimmig: „Da können die in Berlin, die verdammten Preußen, sagen, was sie wollen: i gloab's net. Und jetzt gloab i oa net, daß unser Kini Luadwig verrückt gewesen ist. Das alles haben sich nur die verdrehten Saupreußen ausgedacht, die verdrehten. Ist alles bloß Schwindel!"

•

Die gute alte Bäuerin Kreszenz K. aus unserem Nachbardorf, das an rauschigen und verkrüppelten Kindern besonders reich ist, staunt unseren Jüngstgeborenen von allen Seiten an, während er gebadet wird. Endlich ruft sie mit dem Ausdruck ehrlicher Verwunderung aus: „Jesses, hat der an graden Rücken, — i gloab, der wird vielleicht gar net bucklig! Und wie gscheit er mich anschaut: am End wird er auch gar koan Idiot!"

S. v. B.

Bayrische Wegweiser

In einem niederbayrischen Städtchen hörte ich, wie ein Einheimischer einem biederen Landbewohner den einzuschlagenden Weg wie folgt beschrieb:

„Also, jetza gehst grad aus und am Eck bein Lodererbräu gehst links umi bis zun Huberwirt und nacha dös Gassl rechts abi und glei 's nächste Haus hintern Schmeroldbräu,

d ö s i s."

Da dachte ich: das mit der Trockenlegung ist für Niederbayern ganz unmöglich — schon wegen der richtigen Orientierung.

Lieber Simplicissimus!

Von dem hier üblichen täglichen Gewitter überrascht, muß ich in einem kleinen bayrischen Dorfwirtshaus übernachten und höre abends den Gesprächen der Einheimischen zu, die den dunklen Punkt des mangelnden Fremdenverkehrs zum Gegenstand haben.

„Nix is mit dem Zentralismus, dem varreckten, sog i! Was wissn nacha dö Bazi in Berlin drobn, wos ins ogeht?! A boarische Finanzhoheit muß her, sog i!"

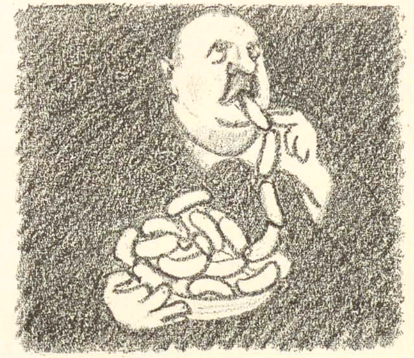
„Woaßt, Alisi," entgegnet einer, der gar nicht dumm aussieht, „i moan, grad z'wegen dem Partikularismus ham mir ins in'n Dreck einigritten, moan i!"

„Jo den schaug o!," schreit der andere empört, „wer hat's denn nachg'macht dö Stabülüsierung, dö damische, die wo ins den Frömdenvörköhr versaut hat??!!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder, Stuttgart.**
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

Enttäuschungen

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



Keine Emanation, sondern ein Teller voll Weißwürscht.



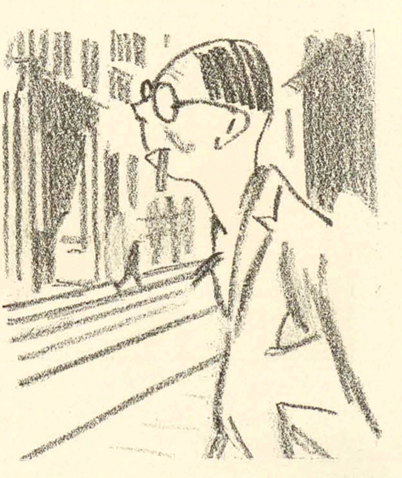
Keine Münchner Lichtreklame, sondern die Wach- und Schließgesellschaft.



Kein Oberbayer, sondern ein reisender Sachse.



Nicht Hinterindien, sondern Münchner Oktoberfest.



Kein Dorfdepp, sondern ein Schwabinger Intellektueller.

Gedenkblatt zur Einweihung der Zugspitzbahn

(Th. Th. Heine)



„Aufi geht's!"

Die ketzerischen Engel

Ich hatte die Kirche eines katholischen Pfarrdorfes in der Oberpfalz zu restaurieren.

Eines Tages hielt mich der Pfarrherr zornbebend an: Wie ich meinen Arbeitern so etwas erlauben könne! Eben habe er gesehn, daß einer von ihnen zur Vesper eine Wurst gegessen und dadurch den zuschauenden Dorfbuben ein schlechtes Beispiel gegeben habe.

Es war Freitag!

Ich erwiderte, daß ich auf die Mahlzeiten meiner Leute keinen Einfluß hätte.

Da brach der Groll des empörten Pfarrherrn mächtig durch.

„Weil ihr alle Ketzer seid!", schrie er mich an. „Sie sind ein Ketzer, Ihre Arbeiter sind Ketzer, und die Engel, die Sie da an die Wand gegipst haben, schauen alle protestantisch aus. Das hab' ich Ihnen schon lange sagen wollen!"

Sprach's und wandte mir wütend den Rücken.

Stuttgart, 2. August 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 18

SIMPLICISSIMUS

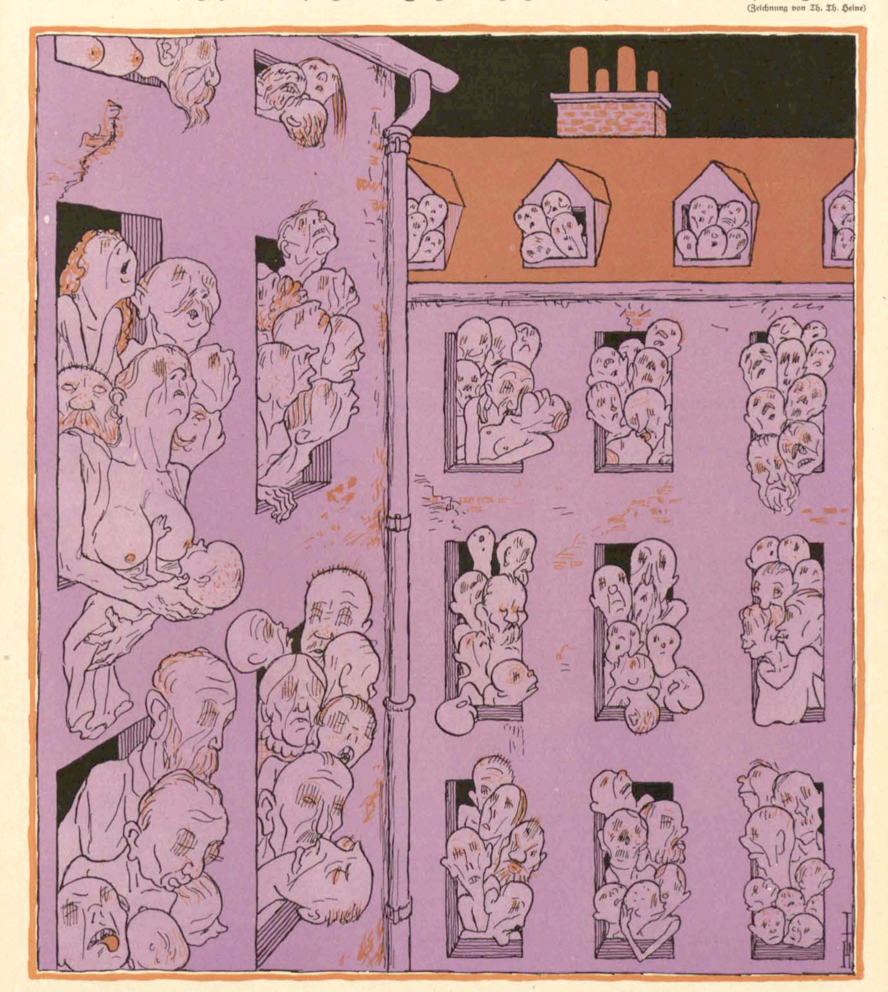
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Das Gesetz zum Schutz der Jugend gegen Schund und Schmutz

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Baut Wohnungen statt Paragraphen!

Reichsbannerleute

(Zeichnung von George Grosz)



Wenn ich Staatsanwalt in Stuttgart wäre

Nimmer drückt' mich so des Lebens Schwere
und ich hätte niemals keine Sorgen nicht,
wenn ich Staatsanwalt in Stuttgart wäre
bei dem Schöffen- oder Landgericht.

Unter dem Regime des Herrn Bazille
sagt' ich: Ba—! und Zille wäre schon verknackt,
doch so ist es leider Gottes Wille,
daß man formlos: Angeklagter! zu mir sagt.

Wenn ich Staatsanwalt in Stuttgart wäre,
hätt' ich auch wohl Sorgen und mir wäre mies,
weil die Pflicht mich eine solche Athmosphäre
muffigen Pastorglücks erzeugen hieß'.

Nimmer wollt' ich sowas in Stuttgart sein,
ob man dort auch Spätzle noch so gut verdaut —
weiß der Henker, Staatsanwalt muß hart sein,
wenn man nachher in die Presse schaut.

Mein Gesicht zu spiegeln in der Presse
denk ich mir nicht sehr genußreich hinterher,
denn ich machte eine dumme Fresse —
wenn ich Staatsanwalt in Stuttgart wär'.

Peter Scher

Vom Tage

Wie man aus den „M. N. N." weiß, ist der Potemkin-Film eine Schmach, ein bolschewistischer Greuel, ein — kurz und gut, er ist ein Kunstwerk.

Ein Kunstwerk darf in Deutschland unter gar keinen Umständen erlaubt sein. Was geschehen mußte, geschah: der Film wurde, Gott sei Dank! verboten.

Was haben wir als Ersatz?

Den „Deutschen Film": Ludwig I., König von Bayern.

Er ist soeben teilweise der Presse vorgeführt worden.

Sein Zweck ist: a) „Überwindung des Auslandsfilms", b) „Werbung für deutsches Wesen".

Was man zu sehen bekam, war selbstverständlich talentlos. Aber gesinnungstüchtig. Prinz Alfons mit Gemahlin und Sohn wohnten bei. Als auf der Leinwand die Truppen einzogen, brach alles aus — in Jubel selbstverständlich.

Dazu trug was bei?

„Daß die Generalität von wirklichen, lebenden Generälen gestellt, nicht gespielt wurde."

Hurrah!

Damit schlägt man allerdings den gefährlichen, vom Können angefressenen Auslandsfilm!

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

Unser Knabeninstitut in Th. bei Dresden garantierte streng religiöse Erziehung. Besonders wurde uns ans Herz gelegt, des Abendgebetes nicht zu vergessen.— Eines Nachts vernahm ich im Schlafsaal folgendes leise Gespräch zweier Bettnachbarn:

„Ejon! Was flisterste denn?"

„Nu, ich bäde ähm."

„Was bädste dänn?"

„Erschdens um de Knade, un' zweedens um d'n Klau'm."

„D's gännt 'ch eechendlich ooch mach'n. Wennste nischt dawider hast, gomm' ich niewer zu dir, und m'r bäden zesamm'n. Da is es doch gemiedlicher." — Hiermit verstummte die Unterhaltung. Ich konnte auch nicht feststellen, ob gemeinsam gebetet wurde.

In Prag hielt ein tschechischer Spiritist einen Vortrag über „Somnambulismus, Mediumismus, Telepathie und die Wunder der vierten Dimension". Ein äußerst anregendes und lehrreiches Kolleg. Am Schlusse seiner Ausführungen sagte der Vortragende zusammenfassend: „So sehen wir denn den Unterschied ganz klar: was in der dritten Dimension unharmonisch, verworren, traurig und häßlich ist, das ist in der vierten alles voll Harmonie, Licht, Ordnung und Schönheit . . . Denn in der vierten Dimension, meine Herren und Damen, sind alle Menschen Tschechen."

Eine Lyzeumsschwester erkundigt sich in der von ihr neu übernommenen Schulklasse nach den Familienverhältnissen der einzelnen Kinder. So richtet sie auch an das neunjährige Töchterchen eines Amtsgerichtsrates die Frage: „Was ist denn dein Vater?" Die Antwort lautet: „Straßburger Rhenane!"

Religionsprüfung in der siebten Volksschulklasse: „Was ist die Ehe?" — Ein Kind formuliert seine Auffassung wie folgt: „Die Ehe wurde von Gott im Paradiese eingesetzt und von Christus zum Bußsakrament erhoben."

Im Frankfurter Goethemuseum hörte ich den Führer erklären: „Dies hier sind die Eltern Goethes. Dies hier ist der Vater, dies die Mutter."

Ordnung

München. Im Englischen Garten läßt eine alte Dame, nachdem sie Kirschen gegessen hat, achtlos die Tüte fallen.

Die Tüte ist gelb.

Die alte Dame hat sich wohl nichts dabei gedacht, weil da auf dem Wege bereits eine andere Tüte liegt, die ihrerseits blau ist.

Der Wachtmeister tritt herfür und donnert mit strenger Handbewegung: „Aufheb'n!"

Die zu Tode erschrockene alte Dame ist übereifrig bereit; aber in der Verwirrung hebt sie die blaue Tüte auf, die schon vor ihrer dalag.

Der Wachtmeister läßt die alte Dame, wie die Katze die Maus, einige Schritte tun, dann schreit er, und die Augen stehn ihm aus Amtseifer nur so hervor: „Halt! Z'ruck! Glei' tean S' die blaue wieder hi' und heben S' die gelbe auf! Ich hab's genau g'sehg'n — die g e l b e war vo' Eahna!"

T.

Kurswechsel

Der „Wirklichkeit" kompakte Klöße
sind nachgerade unmodern.
Ein Seitensprung ins Religiöse
empfiehlt sich dringend, meine Herrn.

Auch Thomas Mann hat dies begriffen.
Nicht spöttisch länger zuckt sein Mund.
Den Plan, ins Reich des Heils zu schiffen,
tut er uns durch die Zeitung kund.

Er will damit nicht länger zaudern
und folgt errötend Gottes Spur.
Man kann zwei Bände drüber plaudern
und segelt mit der Konjunktur.

Ratatöskr

Ketzerei

Frauen haben „Kommant im Leibe" — wie irgendein Korpsstudent.

Wenn sie mit einem Mann im Restaurant sitzen, der sie noch so wenig interessiert — es kann der Ehemann sein! — und wenn sie dich, während sie mit ihm am Tisch sitzen, noch so aufmunternd mit Blicken bestrichen haben ... sobald e r einmal aufsteht und hinausgeht, bist du tot für sie.

Tot für fünf Minuten.

Nämlich — wenn sie i h n schon zwei Stunden lang mit Ausdauer verraten haben, während er dabeisaß, wollen sie ihm doch unter allen Umständen — äh bäh Ehrensache! — in den fünf Minuten, die er zum Telephonieren braucht — und sei es selbst an eine andere! — ein treues teutsches Weib sein.

Ihn vor dem andern zur komischen Figur werden zu lassen, ist ... nicht nur erlaubt, sondern sogar ein angenehmer Sport.

Aber dem andern eine Chance geben, während der e i n e nicht da ist — das gehört sich nicht.

Kolossal korrekt ... jebührend zu rühmen!

Tja ... die Frauen haben „Kommant im Leibe" — wie irgendein Korpsstudent. T.

Geographie

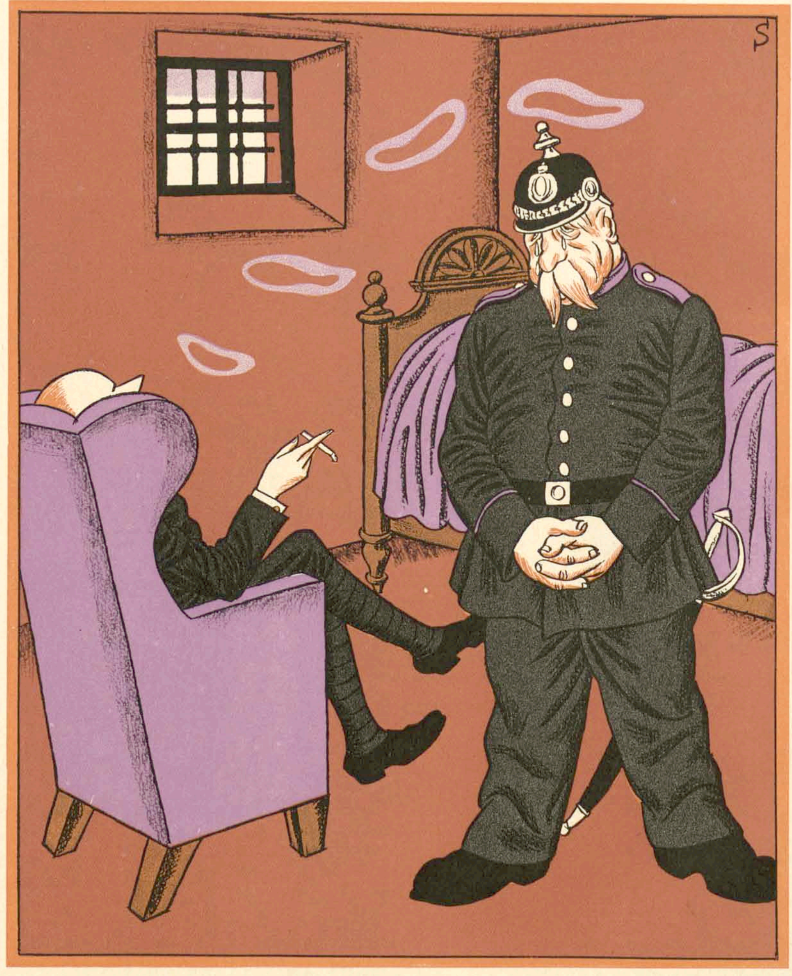
(Karl Arnold)



„A Kunst muaß national sei' — was jenseits da Mainlinie g'mal'n wird, is Auslandsware!"

Der Fememörder

(Zeichnung von E. Schilling)



„Warum weinen Sie, guter Schutzmann?“ — „O mei, o mei, die Fememordkommission kommt aus 'm Preißischen un' da hab i so Angst, die nimmt Eahna Ihr' Unschuld!“

Reichs-Ehrenmal

Die Zeit der vielen Wolkengüsse,
Der Sommerurlaubshochgenüsse,
Kurzum, die Sauregurkenzeit,
Sie droht, den Deutschen unter Käfern
Und Hummeln friedlich einzuschläfern. — — —
Der Teufel, in Verlegenheit,
Wie er den faulen Frieden störe,
Und neuen Zündstoff herbeschwöre,
Versinkt d'rob in Melancholei:
Wie wär's, die Streitwut wachzuhalten,
Dies Volk mal andersrum zu spalten,
Als nach: Geld — Glaube — und Partei?? — — —

Da plötzlich ist sein Gram zerstoben.
Den Schwanz vor Freude steil erhoben,
Stürzt er sich in sein Arsenal,
Taucht wieder auf — — — und seine Hände
Umklammern zärtlich: „Das Gelände
Für's deutsche Reichskriegsehrenmal“. — — —
Klatsch! Beißt die Meute sich um's Luder!
Schon gurgelt Bruderhand den Bruder!
Schon braust's von Berka bis nach Lorch:
„Was sind des Deutschen Vaterländer?!“
Ein Dutzend Trutz-Lokalverbänder! — — —
Und jeder brät sich seinen Storch . . .

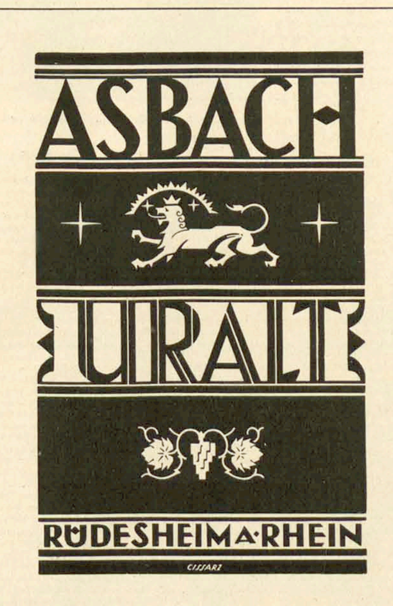
Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

In der Übersicht der Entschließungen des Reichstags nebst Beantwortungen der Reichsregierung findet sich folgender Bescheid auf das Gesuch eines oberschlesischen Vaters, seinem Schwiegersohn, der bei der Reichswehr dient, die Heiratserlaubnis zu gewähren:

„Erneute Ablehnung des Gesuchs um vorzeitige Heiratserlaubnis. Nach Wehrgesetz § 31 und nach der Heeresordnung vom 5. Januar 1922 kann die Erlaubnis zur Verheiratung nicht vor Vollendung des siebenundzwanzigsten Lebensjahres oder nach achtjähriger Dienstzeit erteilt werden. Diesen Bedingungen entspricht der Gefreite . . . noch nicht. In dem Vorhandensein von drei unehelichen Kindern kann ein besonderer Ausnahmefall nicht erblickt werden.“





Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-**Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Der Hollerbusch

„Ka Achselband plitsch i mir net aus, weil mei Alte sterm hat müssen ... aba zwegn dem Gschäft brauchet i halt an braven Menschen ..." sagt der blinde Musikant zum Bürgermeister. Der denkt sich, das paßt, und gibt dem Blinden einen halbwüchsigen Burschen als Führer. Da hat ihn die Gemeinde los.

Die fünfzehnjährige Kratzbürste ist bald einig mit dem Musikantenonkel.

Eben hat der Alte im Hirschen zur Schlachtschüssel aufgespielt mit seiner Zugharmonika und der Lauser dazu Triangel geschlagen und einkassiert.

„Schön brav abliefern", knurrt der Onkel.

Wie die zwei so ein Stückl Weg hinter sich haben, meint die Kratzbürste: „Onkel, i muß mei Hosen umwenden ..."

Also wartet der Onkel. Sobald der Lauser wieder da ist, nimmt der Onkel den Bubenkopf an die Nase, schnuppert, macht einen Armschwung und haut seinem Führer eine Gesalzene runter mit den Worten: „Bürschl, elendiges, Leberwürst hast g'fressen, b'schissen hast mi! I hab den Gruch in da Nasen."

Der Bub hätscht.

Weiter geht die Musikantenfahrt.

Sagt der Führer: „Halt, Onkel, jatzt müssen mer über den Graben da springen" ... und der Musikant fragt: „Was is drüben am Graben?" Sogleich sagt der Bursch: „A Hollerbusch ..."

Also zieht der Onkel die Stiefel aus, stülpt die Hosen bis zum nackten Knie, langt die Schafter dem Buben hin, schultert die Zugharmonika und tut einen mächtigen Sprung.

Kaum hat der Musikant die Beine drüben im Kraut, schreit er mörderisch: „Hundskrawatt elendiger, meini Haxen brennen, wie's Feuer ..."

Mit der unschuldigsten Miene sagt der Kratzbürstige: „I hob mir einbild, wenn der Onkel scho a klans Leberwürstl riechen kann, also kann er sicher mit da Nasen den Hollerbusch finden. Zu was springen S' denn also mit zwa Haxen z'gleich in an Haufen Brennessel ...?"

L. P.

Begegnung im Bade

(Heinrich Zille)



„Weeßte, die Dicke ... det Ponim nach is det meine jewes'ne Schlummermutter!"

Lieber Simplicissimus!

Vorkriegszeit; mein Eintritt als Einjähriger in die Schwadron. Tausend Fragen durch den Rittmeister, dabei folgendes Zwiegespräch:

„Schon 'mal krank jewesen?" — „Befehl, Herr Rittmeister!" — „Was für 'ne Krankheit?" — „Vergiftung!"— „Alkoholvergiftung??" — „Nein, Herr Rittmeister." — „Was für 'ne Verjiftung?!?" — „Fischvergiftung." — „Was für 'n Fisch?"" — „Hummer!!" — „Na, wenigstens anständig ..."

Ein ehrsamer Schlosser aus einer kleinen, durch ihre Wallfahrtskirche sehr bekannte Stadt im nördlichen Bayern will sich selbständig machen und unterzieht sich deswegen in der Kreishauptstadt der Meisterprüfung.

„Nun," redet ihn ein Herr der Kommission an, „wenn Sie sich selbständig machen wollen, so müssen Sie auch über die notwendigsten Grundlagen eines Geschäftes unterrichtet sein. Was also ist die Hauptsache, wenn Ihr Geschäft blühen und gedeihen soll?"

„Die Hauptsache," stottert der Gefragte, „die Hauptsache ... die Hauptsache ist bei unsereinem schon, daß er — gut katholisch ist."

Der Peperl Grohmayer ist zwar ein gebürtiger Münchner, doch lebt er seit Jahr und Tag in Wien, und jedermann würde ihn für einen waschechten „Weaner" halten. Er trinkt allabendlich seine vier Krügerln helles Bier und hat bei Gulasch und Beinfleisch mit Kren das verlorene Kalbshaxenparadies fast vergessen gelernt.

Nur ein einziges Mal — ich glaube, es war am vierzehnten Juni — da nahm Freund Grohmayer den Kellner Alois beiseite und bestellte „ausnahmsweise" ein schwarzes Bier. „Weil nämli" — so wandte er sich aufklärend an unsre Stammtischrunde — „grad heut vor vierz'g Jahr'n inser guater Kini Ludwig g'sturb'n is!"

Meine Frau ist siebenundzwanzig Jahre alt und zur Zeit in anderen Umständen. Auf einem Spaziergang begegnet ihr ein älterer Arbeiter. Mit Kennermiene gleitet sein Blick über ihre Gestalt, dann nickt er ihr freundlich zu und fragt: „Na, Fräulein, vooch schon verlobt?"

Die Belohnung

Von **Ad. Wittmaack**

Konsul Poppenbüttel wurde vermißt. Der Zimmermann Christian Brodenkamp, der statt zu zimmern Butt fischte, fand jedoch seinen auf dem Strome treibenden Hut, und man wußte daher, wo der Verlorene zu suchen war. Die Erben schrieben eine Belohnung von tausend Mark für die Bergung der Leiche aus, und die Wasserkante wurde aufmerksam. Schleppdampferkapitäne, Barkassenführer, Fischerleute, Frachtschiffer, Angler und Sportsegler lugten scharf nach treibenden Gütern aus. Es geschah auch mancherlei Unglück. Jakob Piepenbrink aus Westergard setzte den Schlepper „Herkules II" auf den Sand, weil er einem alten Balken nachfuhr, statt auf das Fahrwasser zu achten. Klaus Klein geriet mit seinem Torfewer auf eine Baggerkette und verlor sein Schwert auf Steuerbord. Der Seefischer Hans Maack rammte die Kreuztonne vor der Entenbank, und die Spannung zwischen Jochen Timm und Jans Thiessen, die nun schon mehr als zehn Jahre auf dem Hetteler Feuerschiff in der breiten Einsamkeit der Flußmündung Dienst taten und sich gegenseitig nicht mehr sehen mochten, artete, wenn draußen etwas schwamm, in offene Feindschaft aus. Dann wollte jeder die Jolle haben, die zum Feuerschiff gehörte, und keiner den alten Fischerkahn, der ihnen einmal zugetrieben war.

Inzwischen hatte Konsul Poppenbüttel drei Tage auf dem Grunde des Flusses zugebracht und dann, einen leichten Auftrieb verspürend, die Reise seewärts angetreten.

Konsul Poppenbüttel war eine umsichtige Wasserleiche. Er hielt sich nach Möglichkeit außerhalb des Fahrwassers und reiste zumeist bei Nacht. Oftmals hing er stundenlang an einer verborgenen Stelle im Röhricht. Die Möwen und Krähen begannen ihn krächzend zu umkreisen. Aber die Flutwellen der aufkommenden oder abgehenden Riesendampfer machten ihn immer rechtzeitig wieder flott. Und so wanderte er geraume Zeit mit der Flut stromauf und mit der Ebbe wieder stromab.

Nach vier Wochen trieb er, von den Dampferschrauben äußerlich etwas aus der Form gebracht, beim Hetteler Feuerschiff, und Jans Thiessen erspähte ihn.

Ohne ein Wort zu sagen, kletterte Jans Thiessen in die Jolle und ruderte davon. Jochen Timm durchschaute jedoch, was vorging. Er stürzte in den Fischerkrahn und arbeitete sich mühsam hinterher. Es entstand ein Rennen, und Jans Thiessen brach bei der übertriebenen Eile ein Ruder ab. Er ließ die Jolle eine Weile treiben, um das Segel zu setzen. Darüber wurde Jochen Timm der erste, der bei dem stillen Schwimmer ankam, und warf ihm das Wurfnetz über den Kopf, das noch vom Buttfischen an dem Kahn hing. Dann war auch Jans Thiessen zur Stelle, ließ seine Jolle in den Wind schießen und fischte sich mit dem Haken die Füße heraus, die er mit einer Fangleine am Heck festlegte. Als er das Segel wieder vollfallen ließ, schleifte er Konsul Poppenbüttel hinter sich her, der seinerseits das Wurfnetz und den Kahn mit Jochen Timm nach sich zog. So entstand ein ganzer Schleppzug.

Aber Jochen Timm wollte sich nicht von Jans Thiessen schleppen lassen und warf an einer seichten Stelle den Anker nach hinten aus.

Der Tote wurde nun zwischen dem festliegenden Anker und der unter dem starken Druck des Windes nach vorwärts strebenden Jolle gestreckt und kam ganz an die Oberfläche. Die beiden Männer starrten ihn an und hielten sich die Nase zu. Er schien länger zu werden. Der Hals wurde dünner und dünner. Es war, als ob die Zeit stillstünde.

Und langsam löste sich der Kopf vom Rumpfe.

Der Körper klatschte in das Wasser zurück und wurde von der Segeljolle fortgezogen. Der Kopf fiel in den Netzbeutel des vor dem Anker herumschwenkenden Kahns. Und tausend stumme Teufel des Grauens kamen lautlos wie weiße Fledermäuse angesegelt und wollten Jochen Timm und Jans Thiessen das Herz umklammern. Sie flogen aber mit eingekniffenen Schwänzen vor der Sachlichkeit dieser beiden Strandgut bergenden Küstenbewohner wieder davon. Beide nahmen einen frischen Priem, und jeder brachte seinen Teil der Beute an das Feuerschiff.

Nach einigen Stunden traf die durch ein Flaggenzeichen herbeigerufene Strompolizei ein und stellte den Toten als Konsul Poppenbüttel fest. Man benachrichtigte die Erben.

Am nächsten Tage kam mit einem Motorboot von der Stadt her ein Neffe des Konsuls, und es entstand eine Streitfrage mit drei Aspekten. Jochen Timm verlangte tausend Mark, Jans Thiessen verlangte tausend Mark, und der Neffe verlangte eine ganze Wasserleiche. Er bot nicht einmal jedem der Finder fünfhundert Mark, sondern erklärte, er müsse sich streng an den Buchstaben halten, da der Konsul überraschenderweise nichts als einen Debetsaldo hinterlassen habe, und niemand die Erbschaft antreten wolle. Die Belohnung aber sei für die schnellere Abwicklung der Erbschaftsangelegenheit gedacht gewesen. Da diese Abwicklung sich in Abwesenheit einer genügenden Konkursmasse nun leider erübrige, falle auch die Belohnung fort.

„God," sagte Jochen Timm, „denn smit wi em wedder rin."

Und Jans Thiessen stimmte ihm bei.

Aber die Polizei ordnete die sofortige Bestattung der Leiche auf dem nächsten Dorffriedhof an.

Aus der Belohnungsfrage entstand ein Prozeß, den ein Anwalt der Kreisstadt für Jochen Timm und Jans Thiessen führte. Sie mußten in den kommenden Jahren häufig in ihrem Sonntagsanzug zum Gericht und sagten dort ja oder nein, wie es ihnen zweckdienlich erschien, zu allem was man sie fragte. Mehr sagten sie nicht, denn sie entstammten einem vorsichtigen und gesunden Menschenschlag, bei dem der Glaube an die Berechtigung seines Vorteils felsenfest mit der Fähigkeit zur Logik verwachsen ist. Die tausend Mark, die ein jeder von ihnen zu bekommen hatte, waren in ihrem Gerechtigkeitsbewußtsein zu einer stahlharten Tatsache geworden, an der kein Zweifel rütteln konnte.

Inzwischen schwebte der Prozeß; die Zeiten liefen bergab, und als ihnen in letzter Instanz je fünfhundert Mark zugesprochen wurden, waren sie darüber alte Leute geworden. Der Rechtsspruch war nur Theorie. In Wirklichkeit mußten sie hoch angelaufene Anwalts- und Gerichtskosten bezahlen, weil der Gegner in den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Konsuls Poppenbüttel hineingezogen und insolvent geworden war.

So legten sie ihre geringen Ersparnisse auf dem Altar der Rechtsprechung nieder und gingen in das Armenhaus ihres Heimatdorfes, wo Konsul Poppenbüttel auf dem Kirchhof begraben liegt.

Konsul Poppenbüttel ruht in einem idyllischen Eckchen unter Flieder, Buchsbaum und Jasmin von einem Leben aus, das nach mancherlei Erfolgen und Genüssen zuletzt durch die schlechte Konjunktur eine tragische Wendung genommen hatte. Seine Verwandten haben ihn, den sie im Wohlstand schätzten, niemals in das Erbbegräbnis holen lassen, und keiner seiner Sippe kümmert sich um ihn. Aber neben seinem Grabe ist eine Bank, dort sitzen mittags in der Sommersonne, von Alter und Rheumatismus gebeugt, Jans Thiessen und Jochen Timm. Sie haben ihre knolligen Hände auf einen Stock gestützt und blicken auf das vermodernde Holzkreuz. Trotzdem das Feuerschiff sie jetzt nicht mehr zusammenhält, sind sie einander hörig. Der Glaube an die Berechtigung ihres Vorteils ist unerschüttert in ihnen geblieben. Alle juristischen Schnörkel sind davon abgefallen. Er steht glatt, klar und hart in ihrem Innern als die felsenfeste Vorstellung, daß jeder den andern um tausend Mark betrogen habe.

München geht unter!

Von Oskar Maria Graf

Es ist jetzt schon so, daß man es in ganz München weiß — mit unserer Zugkraft ist es aus. Wir sind keine Kunststadt nicht mehr, und die Fremden kommen gar nicht mehr aus dem Hauptbahnhof heraus. Weiterfahren tun sie, die Schlawiner!

Der wo es nicht glaubt, braucht sich bloß bei den Dienstmännern erkundigen oder in einer einheimischen Wirtschaft am Tisch sitzen. Wenn er da zuhört, kommt ihm das Grausen.

„Herr Nachbar," sagt neulich einer, den wo ich gar nicht nennen will, beim Mathäser zu mir, „Herr Nachbar, i bin mit'n Lenbach selig aufgwachsn... Mei Liaba, do host' no an Respekt hobn kinna vo Minka, aba jetz!... Jetz?... Wenn amoi d' Fiaka aussterbn, is's scho aus!... D' Kunststadt Minka ko' zuamacha!"

Mein Freund, der Muggenthaler-Franzl, sagt es übrigens schon seit Jahr und Tag, daß an der ganzen Sauerei bloß die Stabilisierung schuld ist. Gemeint hat er, wenn einmal das ausländische Geld nicht mehr hereinkommt und überhaupts keinen Wert nicht mehr hat, dann ist der Verkehr ein Unsinn.

Sogar die Zeitungen schreiben es jetzt schon, und vorige Woche ist eine Versammlung gewesen, wo es sich ganz deutlich gezeigt hat, wie wir auf dem Hund sind.

„Münchens Niedergang als Kunst- und Kulturstadt" hat das Thema geheißen bei dieser Versammlung. Da hat zuerst ein sehr gebildeter Herr sehr schön über die wunderbare Aurora um die Frauentürme herum gesprochen, die wo es jetzt nicht mehr gibt. Nachher ist einer aufs Podium und hat uns überhaupts die ganze Geschichte unserer Münchnerstadt erzählt. Das war sehr lehrreich, bloß die Sendlinger Bauernschlacht von Anno 1705 hat er vergessen.

Bei der darauffolgenden Diskussion ist es am schönsten gewesen. Mein langjähriger Tarockspezi, der ehemalige Metzgermeister und jetzige Rentier Franz Xaver Irlinger, hat als vierter Diskussionsredner gesagt: „Meine Herrn, ich bin heit' in der Frauenkirche gewesen, beim Hochamt." Er ist nämlich ein Mensch, der wo weiß, was sich am Sonntag gehört. Das Hochamt und nachher die Weißwürste beim Franziskaner versäumt er nie. Also hat er gesagt, daß er beim Hochamt gewesen ist, und alsdann ist er fortgefahren: „Ja, beim Hochamt!... Das war sehr schön... Da hab' ich mir unsern Dom angschaugt... Jaja, unsern Dom!... Die Fraunkirch' habn bloß Münchner gebaut... Bloß lauter Münchner!... Gutn Abnd, meine Herrschaftn!"

Auf das hin hat er herunter wollen, aber die Leute haben recht rüppelhaft „Zur Sache! Zur Sache!" gerufen, und notgedrungen hat er sich abermals aufs Podium begeben müssen und gesagt: „Jaja, ebn, ebn!... Wia i gsogt hob... Die Fraunkirch' habn nur Münchner gebaut, u—und München kann auch bloß wieder auffibracht werdn nur von Münchnern... Dös is meine Meinung!... Gutn Abnd, meine Herrschaftn!"

Ich war vollauf mit ihm einverstanden, aber die Leute absolut nicht. Wirklich lackelhaft haben sie gelacht und geschimpft und geschrien, und da natürlicherweise, weil ich die Blamage nicht über meinen Spezi kommen lassen wollte, habe auch ich das Wort ergriffen.

Nämlich, ich habe mich insgeheim schon lang geärgert, weil lauter Ausländer über unsere Münchnerstadt geschimpft haben und überhaupts gar keinen Dunst nicht haben, wie wir daran sind.

„Was! Wos!" habe ich angefangen: „Jaja, gutn Abnd, meine Herrschaftn... Jaja, ich heiße Graf und bin ein Hiesiger... Ich meechte das Wort ergreifen!... Ich meechte das Wort ergreifen!" Es ist mir aber fast nichts mehr eingefallen. Schon haben die Leute wieder zu lachen angefangen, und das hat mich sehr gewurmt.

„Ich meechte das Wort ergreifen!" habe ich abermals geschrien und auf das Rednerpult geschlagen, daß die Stehlampe umgefallen ist. Das war mir sehr peinlich, aber jetzt ist mir schon alles gleich gewesen.

„Ös seids überhaupt ganz unghoblte Menschen!... Sowas gehört sich ganz einfach nicht!... Es geht Ihnen gar nichts an!" habe ich zu schimpfen angefangen, und jetzt war alles verpfuscht. Die Stehlampe war hin, die Leute haben herumgefuchtelt, und es wäre schier zum Raufen gekommen. Der Irlinger sagt zu mir: „Geh weita, Oskare... Dö san ja net wert, daß d' di vergreifst an iahna", und hat mich aus dem Saal gezogen.

Weil wir zwei „Saugsellschaft und Schlawinerbandi, windige!" zurückgeschrien haben, ist eine Beleidigungsklage gegen uns anhängig. Meiner Lebtag kümmere ich mich nicht mehr um den Niedergang von unserer Stadt.

Wenn es so weitergeht, müssen wir ja auf den Hund kommen. —

Vom Tage

Wer rettet die Ehre Wilhelms II.?

In der „Fränkischen Zeitung" finden wir dieses Inserat:

> Ehrenerklärung!
>
> Hiermit erkläre ich, daß Kaiser Wilhelm II. ein Ehrenmann ist. Zur Aufklärung übersende ich jedermann drei Schriftchen gegen Einsendung von 50 Pfg. in Briefmarken.
>
> W. Pr., Merkendorf (Mfr.).

Für Erwerbslose lohnender Verdienst.

Die „B. Z. am Mittag" erfreut ihre Leser durch nachstehende Mitteilung, die der parteimäßigen Stellungnahme zur inneren Politik endlich einmal einen unanfechtbaren Ausdruck verleiht:

„Der Reichsausschuß erließ eine Kundgebung an alle seine Wähler, worin zu den Fragen der Fürstenabfindung und des Völkerbundsbeitritts wie folgt Stellung genommen wird:

Im Riesengebirge wieder gutes Wetter!"

Zehn Mark, my dear

Heusinger war heute bei mir.
Ob ich morgen mit zum Rennen käme,
Weil doch wiedermal sein Pferd My Dear
An dem Derby teilnehme.

Das dumme Tier My Dear
Ist noch gar nicht hier.
Aber es kommt vielleicht,
Abgeschickt ist es;
Hat aber noch nie ein Ziel erreicht.

Den ganzen Tag frißt es.

Selten steht es.
Meistens liegt es.
Ganz langsam geht es,
Es sei denn: man schiebt es,
Oder wenn es Hafer sieht, dann fliegt es.
Niemals aber, niemals siegt es.
So ein Pferd! Und so was gibt es!
Heusinger natürlich liebt es.

X-Beine hat's
Und sieht aus wie ungeboren.
Fünf Mark Sieg und fünf Mark Platz
Hab' ich Rindvieh an dem Roß verloren.

Niemals wieder werde
Ich bei einem Rennen
Wetten, ohne Pferde
Vorher ganz genau zu kennen.

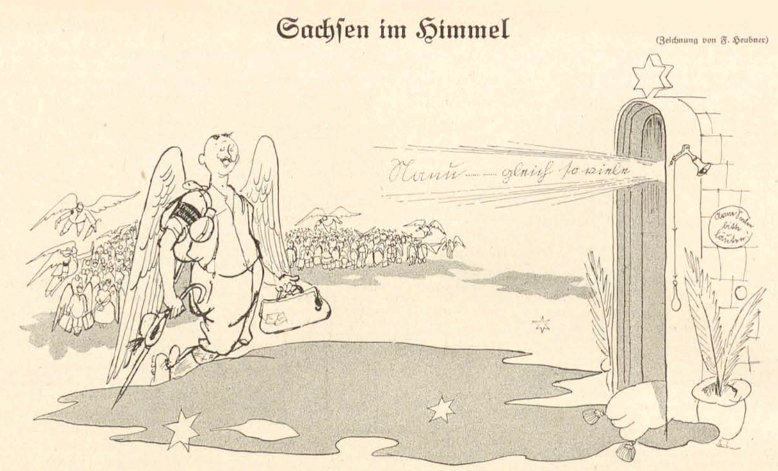
Stelle dir doch einmal vor:
Zehn Mark Leberkäse! Zehn Mark Bier!
Oder sonstwas, was ich an My Dear
Sozusagen Knall und Fall verlor.

Nein, man soll nicht aufs Geratewohl riskiern.
Dann schon lieber in der Lotterie
Was gewinnen, als um solch ein Vieh
Auf betrügerische Art sein Geld verliern.

Joachim Ringelnatz

Sachsen im Himmel

(Zeichnung von F. Heubner)



„Nuja — endschuldjense giedigst — mir sin' mit 'em Sonderzuch in de Ewiggeid gefahr'n — das is bill'cher!"

Vier Mann aus Bayern

Vier Männer mit grünen Strümpfen und grünen Gurtanzügen und guterhaltenen grünen Hüten sitzen im Wartesaal, trinken Kognak und bohren in Erinnerungen. Sie sind drei Tage in Bayern gewesen und kennen das Land voll und ganz, durch und durch.

Der erste grüne Mann nimmt einen bedächtigen Schluck, schüttelt sich und spricht: „Ne — mit der vielgerühmten bayrischen Chemütlichkeit is es nix. Ich sitz da in'n Eisenbahnwachen. Chechenüber von mir wisawih son Landsmann. Mein Koffer liecht über dem Sohn der Berche im Chepäcknetz. Der Koffer fällt ihm auf die Beine. Ich wuchte ihn wieder hoch. Der Koffer fällt ihm zum zweitenmal auf die Beine. Ich wuchte ihn wieder hoch ins Chepäcknetz. Wie der dämliche Wachen nun so rattert und knattert, fällt ihm der Koffer zum drittenmal auf die Beine. Ich pack meinen Koffer und will ihn zum drittenmal ins Chepäcknetz wuchten — was tut der Kerl da? Er klebt mir eine an die Backe, daß ich denke, der Zuch fährt rückwärts. Ne — Chemütlichkeit is nich in Bayern."

Der zweite grüne Mann nimmt einen bedächtigen Schluck, schüttelt sich und spricht: „Was nun die sittliche Moral anbetrifft, so ist selbige unter der bayrischen Bevölkerung unter jedem Standpunkt. Ich übernachte einmal in einem gutbürgerlichen Hause. So gegen zwölfe schleicht sich eine Gestalt in meinen Schlafraum, macht: psst! und fragt mich: ‚Mächten Sie gärn was, Mannchen?' Ich muß hinzufügen, daß es sich um eine weibliche Person handelte. Sie hieß, wie ich nach einer Stunde von ihr erfuhr, Maronika Stankuweit und war aus Stallupönen. Wie gesagt, was die sittliche Moral unter der bayrischen Bevölkerung anbetrifft, so ist selbige unter Null."

Der dritte grüne Mann nimmt bedächtig einen Schluck, schüttelt sich und spricht: „Und ne Schlamperei herrscht erstmal in dem Ländchen. Also ich hab doch in drei verschiedenen Gasthäusern gewohnt. Nur im ersten fand ich morgens ein Handtuch. Wenn ich das nicht mitgenommen hätte, dann hätte ich mir in den beiden anderen am Hemdzippel abtrocknen müssen. Kinder, is das ne Schlamperei in Bayern!"

Der vierte grüne Mann nimmt einen bedächtigen Schluck, schüttelte sich und sprach: „Det dollste is aba doch, watse mitte Sprache for Zicken machen. Det is ejal so, als obse mit leere Bierfässa rumpelten. Anstatt mies sajense schiach, für knutschen sajense busseln — damisch, det soll doof heißen. Det und dat un icke un unsaeena un schnaffte und knorke, det kennense allens nich. Ne — ick bin sons janich so kniepich, aba wie det Volk unsare Muttasprache vamasselt, det is doch direkt zum bekackeian. Die solln sich mah erst ne vaninftije Sprache zulejen, die Baian —"

Nachdem die vier Grünen so ihre Meinungen ausgesprochen hatten, tranken sie bedächtig ihren Kognak weg, schüttelten sich die Hände und gingen, in tiefe und ernste Gedanken versunken, kopfschüttelnd auseinander.

H.

Geschäftliche Notizen.

Aus Verbraucherkreisen erhält die bekannte Kaliklora-Fabrik Queisser & Co., Hamburg 19, zahlreiche Anfragen, weshalb immer nur Bilder von prominenten Persönlichkeiten veröffentlicht werden. Die hübsche Bildanzeige auf Seite 242 zeigt, daß auch gern Privatpersonen ihr Konterfei der Kaliklora-Fabrik zur Veröffentlichung überlassen. Trotz der überragenden Qualität kostet die Kaliklora-Zahnpasta nur 80 Pfg. die große, und 50 Pfg. die kleine Tube.

Nach der Siegesfeier in Bozen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Man sollte es nicht für möglich halten, wie sehr ich gesiegt habe!"

Trinkt deutschen Wein!

Risiko

(Zeichnung von R. Grieß)



„Sie müssen doch bemerkt haben, wie der Taschendieb sich an Sie herangedrückt hat —!“ — „Das schon, Herr Wachtmeister . . . aber in den Zeiten ist man über jede männliche Annäherung froh!“

Die Westinghouse-Bremse

Von Michail Soschtschenko

Schuld an allem ist Wolodjka Bokows leichte Trunkenheit. Sonst hätte er sich auf ein solches Verbrechen nicht eingelassen. Wenn ihr es wissen wollt, Wolodjka Bokow hat vor Abgang des Zuges ein Fläschchen Schnaps getrunken und dessen Wirkung durch Bier verstärkt. Und wisset ihr, was er gegessen hat? Bloß eine Jagdwurst. Ist das ein Essen?

Nun — und das hat den Burschen aus dem Häuschen gebracht. Denn das Gemisch dieser zwei Getränke ist sehr bösartig. Man bekommt davon Schwindel, in der Brust setzen sich verschiedene Ideen fest, und man spürt Lust, vor dem werten Publikum etwas aufzuspielen.

Wolodjka stieg also in den Zug und begann allmählich, zur Geltung zu kommen. Er erklärte, daß er eben so ein Kerl sei, ihm sei alles gestattet, sogar das Volksgericht würde ihn gegebenenfalls in Schutz nehmen. Denn er sei — das möge das Publikum zur Kenntnis nehmen — von vorzüglicher Abstammung. Sein Großvater war ein Kuhhirt, und seine Mutter ein ganz gewöhnliches Bauernweib.

Und so schwätzte Wolodjka immer weiter — er wollte prahlen. Plötzlich aber erscheint vor ihm ein Bürger. Dieser hatte Watte im Ohr, ist rein gekleidet, nicht ohne Eleganz. Und er sagt: „Wenn du noch lange so weiter plapperst, wird man dich in der ersten Station hinausschaffen.“

Wolodjka darauf: „Beleidige mein Selbstbewußtsein nicht. Man kann mich kraft meiner Abstammung nicht absetzen. Was immer ich begehe — für alles habe ich Privilegium.“

Was soll man da tun, wenn ein Mensch betrunken ist. Das Publikum aber äußert seine Unzufriedenheit darüber. Die Bösesten beginnen ihn zu necken. Einer mit einer blauen Mütze, eine schuftige Seele, sagt: „Also,“ sagt er, „zerschlage, Liebster, dieses Fenster, und wir wollen sehen, ob man dich hinauswerfen wird, oder ob du ungestraft bleibst. Oder“, sagt er, „noch besser, laß das Fenster, sondern bringe den Zug mittelst dieses Griffes zum Stehen . . . Das ist die Bremse.“

Wolodjka sagt: „Mit diesem Griff? Du, Parasit,“ sagt er, „äußere dich genauer!“

Der mit der blauen Mütze antwortete ihm: „Ja, mit diesem Griff, das ist die Westinghouse-Bremse. Ziehe den Griff von links nach dieser Richtung . . .“

Das Publikum und der Bürger mit der Watte im Ohr versuchen den Anstifter zurückzuhalten. „Es ist eine Schande,“ sagen sie, „einem betrunkenen Menschen solche Ideen einzuflößen.“

Aber Wolodjka Bokow erhebt sich und . . . zieht aus Leibeskräften an dem Griff.

In diesem Augenblicke verstummen alle. Man hört nur, wie die Räder dahinrollen. Sonst nichts.

Der mit der blauen Mütze ächzt. „Ach,“ sagt er, „daß dich die Cholera . . . er hat es doch getan . . .“

Da springen einige von ihren Plätzen auf. Der mit der blauen Mütze will auf die Plattform eilen, um von dem Schauplatz des Verbrechens zu verschwinden. Aber die Fahrgäste lassen ihn nicht fort.

Der mit der Watte im Ohr meint: „Das ist eine Büberei! Der Zug wird jetzt stehen bleiben . . . Das Material nützt sich ab, außerdem tritt eine Verzögerung ein . . .“

Wolodjka Bokow erschrickt ein wenig.

„Haltet den mit der blauen Mütze. Man soll uns zusammen einsperren.“

Indessen aber hielt der Zug noch immer nicht.

Das Publikum meinte: „Der Zug kann nicht plötzlich halten. Obwohl er nur ein Vorortszug ist, muß er doch immerhin nach Einschaltung der Bremse noch fünfundzwanzig Achsen weit laufen, und auf einem nassen Geleise noch mehr . . .“

Aber der Zug fuhr und fuhr.

Nach einer Werst merkte man noch nicht, daß er zu halten beabsichtige.

Der Mann mit der Watte im Ohr sagte: „Die Bremse“ — sagte er — „scheint . . .“

Wolodjka darauf: „Ich sagte doch: Ein Schmarrn wird mir geschehen. Habt ihr's nun gesehen?“

Und er setzte sich. Auf der ersten Station ging er auf die Plattform hinaus, kühlte sich ein wenig ab und kehrte nüchtern wie ein Bläschen zurück.

(Aus dem Russischen von Dmitrij Umanskij)

Nieder mit der Schönheit — zurück zur Natur!

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Entsetzlich, diese fleischlosen Kreaturen — wir deutschen Frauen sollten das nicht länger dulden!“

Aber gemach — es gibt noch Idealistinnen. Um das alte deutsche Schönheitsideal der Molligkeit zu propagieren, hat sich Frau Professor Weizbäcker entschlossen, im Sächsischen Thusnelden-Klub als Venus aufzutreten.

Der Treiber des Herrn

(Zeichnung von E. Thöny)



„Merkwürdig — wenn Loebell nicht dabei ist, schieß' ich keinen Bock!"

Stuttgart, 9. August 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 19

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Krankenvisite in Paris

(Zeichnung von E. Schilling)



„Tja, lieber Hahn, gesund werden kann unsereiner nur auf Kosten seiner Kinder. Sie müssen zahlen, zahlen, zahlen.“

Bernhard Shaw zum 70. Geburtstag

(Th. Th. Heine)



Die Lorbeern, die auf Gräbern sprießen,
Sind leider nicht mehr zu genießen.
Dir ward das bessere Los gegeben,
Selbst noch den Nachruhm zu erleben.

Der Kriminalkommissar

Nächtlich in des Mörders Zelle
schläft der Kommissar ten Holt,
weil er jenen durch die Pelle
psycholog'sch ergründen wollt'.

Täglich badend in der Elbe
vor der Pressvertreterschar
gibt er freudig preis, wie schnellbe-
reit sein kluges Köpfchen war.

Wie ist er herumgeloffen
hinter dem Verdächtigen her —
mehr von Sherlock Holmes besoffen
war kein Siebzehnjähriger.

Jedem brach er ins Gehege,
der nicht ganz verblödet war,
und dem Recht stand er im Wege —
aufrecht wie ein Dromedar.

Denn er hatt' auf einen Juden
amtlich eine große Wut,
und er dacht' sich wohl: wozu denn
und warum denn Christenblut? —

Wenn ich ihn so recht besichtige,
diesen forschen Kommissär,
find ich, daß er ganz der Richtige
für die Fem-Belange wär'.

Peter Scher

Schlechtes Wasser

Von Bert Brecht

„Gegen Gift gibt's Gegengift", sagte MacBride, philosophisch die Beine von sich streckend, und meinte anscheinend etwas ganz Bestimmtes damit.

Ich war vormittags auf der Insel angekommen und hatte dort gleich einen ziemlich tristen Rummel miterlebt, nämlich das Begräbnis eines Weißen, den ein Eingeborener oder, wie es dann hieß, ein Mischling ins Jenseits befördert hatte. Nachmittags gegen Abend scharrten sie ihn ein, und für mich war es eigentlich eine Art Glücksfall, weil ich auf diese Weise gleich eine Menge Leute auf einen Haufen antraf und dadurch viel Zeit sparte. Jetzt saß ich mit MacBride, dem Händler der Kolonie hier, und Keeny, dem Telegraphenmenschen, auf MacBrides Veranda über einem jener ausschweifenden Äquatorgetränke aus Paprika und Eis und horchte auf das Geschwätz der Kokosnußblätter über uns. Ab und zu drang in dieses angenehme Geräusch ein anderes weniger angenehmes, verworrenes, menschliches. Das waren die Leute, die den Mörder zum Hängen abholten.

Wir konnten übrigens, ohne fürchten zu müssen etwas zu versäumen, sitzen bleiben. Er würde hier am Haus vorübergeführt werden, wenn es soweit war. Wir konnten ihn ohne Mühe durch MacBrides liebenswürdige Einladung in aller Ruhe betrachten.

MacBride hatte der Gerichtsverhandlung beigewohnt, und er war noch ganz voll davon. Er sagte, der Mörder, ein gewisser Lewis, sei ein erstaunlich ruhiger und auch vernünftiger Mensch, ein Mischling, aber mehr weiß als dunkel, eigentlich fast ganz weiß; allerdings vernünftig nur, wenn man ihn doch als Farbigen nahm. MacBride war sich anscheinend nicht recht klar über ihn.

Heute morgen war noch ein anderes Begräbnis gewesen, nicht am gleichen Ort wie das von Smith, nicht in geweihter Erde und auch nicht mit Beteiligung der Gemeinde. Es war eine Frau, die sie in aller Eile und mit dem Bestreben, möglichst wenig Aufsehen zu machen, eingegraben hatten. Sie hieß Atua Lewis, eine Papuanerin. Lewis, den sie eben zum Hängen abholten, war ihr Mann und ihr Mörder. Atua Lewis und den dicken Smith hatte der Tod in einer unpassenden Situation zu gleicher Zeit ereilt, aber der Mord war kein Mord aus Eifersucht.

MacBride stand auf und ging bis an die Brüstung der Veranda und horchte. Es klang nicht so sehr nach vielen Stimmen, die sich mischten und verstärkten, sondern eher nach einer einzigen primitiven, schrecklichen Bauchstimme, die in sich zerfallen war: das Volk. Der Händler spuckte nach einem der dürren Brotbäume, die als die Eckpfeiler seiner Villa fungierten, kam wieder zu uns zurück und sagte, mit dem Kopf über die Schulter zurückdeutend: „Die Stimme der

Gerechtigkeit.“ Es wurde schon dunkel. Ich glaube, daß sein Gesicht blaß war, als er sich wieder setzte.

Dann erzählte er.

Dieser Lewis hatte einmal, MacBride zufolge, eine Chance gehabt.

Woher er auf die Insel gekommen war, wußte man nicht oder nicht mehr. Wahrscheinlich aus einer der Hafenstädte am Äquator, in denen eine ganze Menschheit als Material geduldet, als Konkurrenz geschlachtet und im übrigen nicht besonders ernst genommen wird. Lewis selber sah nicht einmal sehr verbraucht aus, sagte MacBride. Er hatte etwas Naives an sich. Man kann sich denken, wie es mit ihm ging, wenn er in diesen Breitegraden naiv war.

Er hatte ein kleines Kapital bei sich und handelte im kleinen mit Perlen. Es ist nicht so schwer, die Eingeborenen so weit über die Ohren zu hauen, daß man in der Gegend davon leben kann. Schwieriger ist es mit der weißen Konkurrenz. Aber Lewis war am Anfang von der Kolonie ganz anständig behandelt worden; obwohl er ein Mischling war, konnte er mit Leuten auf der Station Poker spielen und an sie Geld absetzen, denn er gewann natürlich nicht, dazu reichte seine Intelligenz bei weitem nicht aus. Sie übersahen beim Kartenmischen die bläuliche Färbung seiner Fingernägel schon deswegen, weil sie mehr in die Karten schielten als auf seine Fingernägel. Für Lewis war diese Art ihn zu dulden ganz angenehm: er machte nie Stänkereien. Aber dann kam er im Geschäft mit einem von den weißen Haien zusammen ins Getriebe, und seine Abstammung begann in den Gesprächen der Männer auf den verschiedenen Veranden erörtert zu werden. Wenn er kam, konnte man das Schweigen der Leute bis in die Dschungel hinüber hören. Der Whisky schlug ganz plötzlich für ihn auf, die Pokerkarten verschwanden aus seinen Händen, an denen jetzt die Fingernägel auffielen (sie waren bläulich), und dann gab es für ihn eines Tages überhaupt keinen Whisky mehr. Es ist schwer, sich in solchen Fällen einzig und allein auf sein Geschäft zurückzuziehen und seine Ersparnisse aufzuzehren. Und das war es, was Lewis tat.

Das Interessante an seinem sonst ziemlich gewöhnlichen und häufigen Fall war nun, daß Lewis heiratete, daß er also versuchte, sich fest anzusiedeln. Er gabelte eine dieser goldgelben gradhüftigen Eingeborenen auf, die je nach Geschmack verschieden beurteilt werden, aber, unter uns gesagt, den meisten europäischen Weibern auf dieser Seite der Erdkugel bei weitem vorzuziehen sind. Mit dieser goldgelben Atua erschien Lewis vor dem Pfaffen, befahl ihr, die Pfeife aus dem Mund zu nehmen, und bat um eine ortsübliche Trauung.

Dann verschwand er aus dem Gesichtsfeld der Kolonie, und als man wieder etwas von ihm hörte, war es Unangenehmes.

Es gab in der Kolonie einen Händler namens Smith, einen dicken gewöhnlichen Burschen, der für einen Händler ziemlich viel Gutmütigkeit entwickelte, allerdings auch noch etwas grün im Geschäft war. Das war wohl auch der Grund, warum er sein Interesse an Papuaweibern so deutlich zeigte und in jeder Männergesellschaft unaufhörlich herumschrie, gelb sei in der Liebe besser als weiß und gerade Hüften geschweiften vorzuziehen. Mit diesem Smith sah man nun Lewis beim Whisky zusammensitzen und etwas bereden. Man ließ es an Information für Smith keinesfalls fehlen. Es fielen sogar äußerst deutliche Worte dabei, aber er brachte vor, seine Verbindung mit Lewis sei keine geschäftlicher Natur, und in Privatdingen verstünde er Belehrungen nicht zu schätzen.

Übrigens setzten sie ihre Besprechungen dann in Lewis' Hütte fort, und dann wußte man in der Kolonie zu erzählen, daß Smith auch ohne Lewis' Anwesenheit dort allerhand zu besprechen hätte. Er war ziemlich häufig dort.

Lewis selber sah man in dieser Zeit mitunter betrunken herummarschieren. Er unternahm weite Ausflüge in das Innere der Insel. Marschieren ist das beste Mittel zur Nervenstärkung. Und gestern, drei Wochen nachdem man Lewis zum erstenmal mit Smith zusammen gesehen hatte, erschlug Lewis nachts gegen Morgen zu den dicken Smith mit einer Bambusstange inklusive seiner goldgelben Atua.

So weit war nun alles in Ordnung. Die Geschichte lag ohne Gerichtsverhandlung offen auf dem Tisch. Die Motive klappten, es handelte sich um Ehebruch von seiten des dicken Smith und um Mord aus Eifersucht von seiten des Lewis. Aber das Verhalten des letzteren vor Gericht machte einen Strich durch die Rechnung und sorgte dafür, daß die Geschichte etwas weniger gewöhnlich war. Lewis leugnete jede eifersüchtige Regung. Er gab nach einem Kreuzverhör zu, daß er selber Mrs. Lewis mit Smith allein gelassen hatte, und zwar nicht, damit sie Poker spielten, er hatte auch Geld empfangen von Smith, und der Gerichtshof war sehr erstaunt, als Lewis schlankweg erklärte, Smiths Tod sei lediglich ein unglückseliger Zufall gewesen.

„Was“, fragte Lewis den Gerichtshof, „sollte ich gegen Smith gehabt haben? Er gab mir einiges Geld, und ich revanchierte mich dafür in einer Weise, die ihm paßte. Zwischen uns war alles in Ordnung. Ich glaube, daß wir beide miteinander sehr zufrieden waren. Ich bedaure sehr, daß Smith diesem Unglücksfall zum Opfer fiel.“

In Treue fest!

(Zeichnung von George Grosz)



„Auch als republikanischer Richter, mein Kind, stehe ich im Dienst unserer glorreichen Vergangenheit: ich kompromittiere die Republik.“

Aber Smith war tot, und Lewis hatte ihn erschlagen, und zwar mit einer Bambusstange, dick wie ein Arm.

Aber Lewis hatte gar nicht Smith erschlagen wollen, sagte Lewis, sondern lediglich seine eigene Frau, Mrs. Atua Lewis, und Smith (nichts Ungünstiges über ihn, um Gottes willen!) war nur so ungünstig gelegen im Schlaf, daß Lewis, um zu seiner Frau zu kommen, zuerst ihn treffen mußte. Hätte Lewis zum Beispiel mehr Zeit gehabt, hätte er natürlich Smith ersuchen können, Platz zu machen für einen soliden Streich mit dem Bambusstock. Aber Lewis hatte leider keine übrige Zeit, denn er war sehr zornig und mußte Mrs. Lewis sofort zur Rechenschaft ziehen, nicht erst nach einigen mehr oder weniger umständlichen Redewendungen mit Smith. Und die Ursache seines Zornes war nicht Eifersucht gewesen. Dazu hätte er nicht eine Stunde lang vor der Hütte zu sitzen brauchen, wie er es doch getan hatte. Der Grund war ausschließlich, wie Lewis immer wieder betonte, die unerträgliche Schlamperei von Mrs. Lewis gewesen, eine Nachlässigkeit ihrerseits, die dem Faß den Boden durchschlug.

Ganz genau berichtet, war es so gewesen:

Smith war mit Lewis' Frau in der Hütte gelegen, und Lewis hatte vor der Hütte Platz genommen, da er vorzeitig von einem Ausflug in das Innere der Insel zurückgekommen war und Smith den Heimweg noch nicht angetreten hatte. Im schwachen Licht des Mondes hatte Lewis noch einige Schalen Reisbranntwein getrunken, um gut schlafen zu können. Er war, das gab er zu, mißgestimmt gewesen darüber, daß Smith noch nicht gegangen war, denn Lewis hatte Schlaf, und je mehr Reisbranntwein er trank, desto mehr Schlaf bekam er. Und hauptsächlich, um sich den Schlaf aus dem Gehirn zu treiben, hatte er — aber jetzt kommt der strittige Punkt, und Lewis stellte seine ganze Verteidigung auf die Behauptung: daß er habe Wasser trinken wollen, um klarer zu werden und seine Müdigkeit zu bekämpfen.

Die Anklage aber behauptete, er habe nur seinen Kopf ins Wasser tunken wollen, um den Rausch wegzukriegen, wenn er überhaupt sich mit dem Wasser etwas zu schaffen gemacht habe.

Man trinke überhaupt nicht aus solchen Kübeln Wasser, das lang steht und ungesund ist.

Aber Lewis behauptete, er habe nun einmal Wasser getrunken, das heißt die Absicht gehabt. Wasser zu trinken. Die Sache war nämlich die, daß er in dem Kübel Dreck gefunden hatte, der Kübel sei nicht ausgespült gewesen, und wer den Kübel auszuspülen hatte, das war Mrs. Lewis. Es gehörte zum Haushalt. Es war ihre Sache, für Wasser zu sorgen, das wenigstens hatte sie zu tun, mochte sonst nicht immer alles in Ordnung sein. Aber Pflicht ist Pflicht. und Lewis mußte schmutziges Wasser in seinem ungereinigten Kübel sehen, und er war nicht der Mann, sich das bieten zu lassen von Mrs. Lewis. Und er ging sogleich hinein und nahm eine Bambusstange mit und erschlug das Weib und leider auch Mr. Smith mit, weil er gerade dabei war und eine eheliche Szene störte.

Man konnte Lewis nicht zumuten, daß er dreckiges Wasser trank. Das war es, was er meinte, und darum stützte er sich auf die Tatsache, er habe trinken wollen und nicht nur sich waschen. Denn sein Zorn schien ihm berechtigter, wenn er dreckiges Trinkwasser vorgesetzt bekommen sollte als nur dreckiges Waschwasser. Sie hatten vor Gericht eine Zeitlang über diesen Punkt (Waschwasser oder Trinkwasser?) gestritten, aber dann

Picknick

(Zeichnung von L. Kainer)



„Laß doch, Paul! Sei lieber mit Lu zärtlich — sie ist noch neugierig."

hatte der Richter gemeint, diese Feinheit sei gleichgültig, da Lewis ja auf jeden Fall gehängt würde, was Lewis wiederum absolut nicht begriff.

Das war MacBrides Erzählung, und sie war kaum zu Ende, als das Geschrei sich näherte, das MacBride vorhin die Stimme der Gerechtigkeit genannt hatte, und ein ungeordneter Haufe zwischen den Minoren sichtbar wurde. Sie brachten den Mörder.

Er ging inmitten sohlender Eingeborenen, und zwar ziemlich schnell, wahrscheinlich, damit sie ihn nicht ziehen konnten. Er hatte ein rundes offenes Gesicht, und er warf im Vorbeilaufen einen schnellen kühlen Blick auf uns, der wenigstens mir, der ich in diesen Gegenden noch nicht allzulang lebte, durch Mark und Bein ging.

Die Lampionfische

Ella sagte: „Wir müssen unbedingt hin!“

Ich sträubte mich: „Macht mir kein sonderliches Vergnügen, so als Zaungast . . .!“

Selbstverständlich fuhren wir dennoch an den Blausee. Ich mietete ein Boot.

„Wieviel?“

„Zwei Mark die Stunde!“

„Sind Sie verrückt?“

Ella mischte sich in den Handel. „Aber Ludwig! Das ist doch geschenkt... in Anbetracht . . .!“

Ich gab sofort nach. Zu oft schon hatte ich mich in dieses „in Anbetracht“ verstrickt und war zappelnd darin hängen geblieben.

Ich ruderte. Der Kahn trieb leise der Insel zu.

Das Schloß war hell erleuchtet. Musik flatterte über das mondbleiche Wasser, aus dem, wie in Silber getrieben, Seerosen starrten. Ein Saxophon gauzte; jammernd fuhren die Töne in den dunklen Park und vermählten sich mit dem Wehegeschrei eines Käuzchens.

„Ach, wie romantisch!“ seufzte Ella. Sie tauchte ihre Hände in das Wasser; es plätscherte leise.

Die Jazzband brach jäh ab. Eine kleine Weile lag Stille über dem See; das Gekrächz des Kauzes war auch verstummt.

Dann flammten im Schloßhofe Fackeln auf.

Ella flüsterte mir zu: „Der Alte macht in Margarine! Aber trotzdem bekommt die Tochter einen wirklichen Kavalier. Und im Geschäft sagt man, das heutige Verlobungsfest soll etwas Fabelhaftes sein! Unsere Abteilung hat die Aussteuer geliefert. Und . . .“

Die Festgäste begaben sich zu den wimpelgeschmückten Booten; man stieß vom Ufer ab.

Atemlos preßte sich Ellen an mich; sie war halb sinnlos vor Erwartung. Ich wäre beinahe aus dem Kahne geflogen. Sie stammelte: „Jetzt . . . jetzt . . . kommen die Fische!“

Eine träumerische Musik schluchzte auf. Die Behälter wurden geöffnet, und Hunderte von Fischen schossen wie irrsinnig in das Wasser. Ein wirres Taumeln, ein Auf und Nieder, Kreuzen und Queren von Tausenden von farbig glühenden Punkten.

Ella war selig: „Wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht! Man hat sie eingefangen... wochenlang... wo... chen . . . lang!!!

„Man hat ihnen Taschenlampen mit bunten Birnen an die Schwänze gebunden! Ist das nicht reizend?“

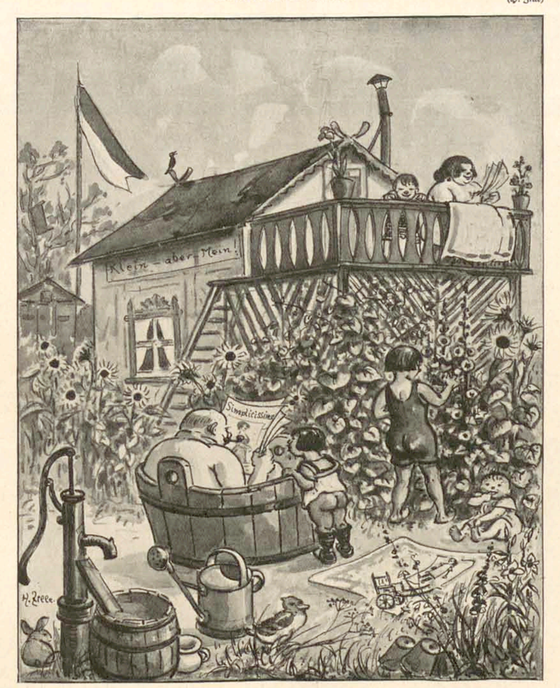
„Gräßlich!“

Da starrte mich Ella feindselig an; sie sagte kalt: „Mein Herr, Sie haben keinen Sinn für das Schöne! Ich bin mit Ihnen fertig, denn Sie sind ein kulturloser Barbar!!“

L. H.

Laubenkolonie

(H. Zille)



„Vata — haste den Witz schon jefunden in' Simpel? Mutta hat so jelacht — der Bauch war lauter Falten!“

Lieber Simplicissimus!

Lotte kommt von der ersten Beichte nach Hause. Die Mutter fragt, ob sie auch alle Sünden gebeichtet habe, worauf Lotte energisch nickt. Und auf die weitere Frage: „Bereust du auch alle deine Sünden?“ antwortet Lotte prompt: „Das tu' ich heute nachmittag!“

Galgenhumor

Für die meisten von uns ist Galgenhumor ein leerer Begriff; das Wort im besten Fall ein Tropus, eine Redefigur.

Ich aber habe einen Fall von Galgenhumor erlebt — vor vielen dreißig Jahren:

In Banjaluka, Bosnien, war nach langlanger Fahndung der Räuber Nikolitsch gefangen worden. Auf abenteuerliche Weise übrigens: Er hatte sich, von den Gendarmen des ganzen Landes verfolgt, endlich elend, hungrig, abgerissen bei Nacht in die Stadt geschlichen. Er wußte: im letzten Haus am Rand wohnt eine arme, einsame Witwe, eine Türkin. Und diese alte Witwe überfiel er — bei ihr versteckte er sich, hier glaubte er sich geborgen: die österreichischen Behörden scheuten sich, islamitische Frauenhäuser aufzustören.

Nach einigen Tagen fühlte er sich sicher genug, auszugehen: vermummt als türkische Frau, in Schleier und Mantel seiner unfreiwilligen Herbergsmutter.

Doch er hatte nicht mit den scharfen Augen der andern Türkinnen gerechnet: sie erkannten Mantel und Schleier der Nachbarin, merkten sofort — am Gang — den fremden Menschen — steckten die Köpfe zusammen und tratschten darüber. So erfuhren auch die türkischen Männer darum, begannen die sonderbare Straßenerscheinung zu beobachten — und Nikolitsch wurde erwischt.

Das Gericht verurteilte ihn zum Tode. Morgen mit dem frühesten wird er auf der Viehweide gehängt werden.

Des Abends vorher fragte man Nikolitsch um seinen Wunsch. Und der arme Sünder sagte: „Ich möchte ein Paar recht weite Filzpantoffel haben für meinen letzten Gang.“

„Mensch,“ rief der Profos, „deine Stiefel sind doch weit genug? Sind doch auch nicht so abgenutzt, daß sie für dein Leben lang — die paar Stunden — nicht vorhielten?“

Nikolitsch ließ sich auf keine Unterhandlungen ein — er bestand auf seinem Begehren: er wolle ein Paar recht weite Filzpantoffel.

Gut, man brachte sie. Er probierte sie an, schüttelte aber störrisch den Kopf und sagte: „Nein, die sind mir noch nicht weit genug.“

Man mußte ein zweites Paar einholen — ein drittes und ein viertes — endlich mit den allergrößten war er zufrieden. Und alles wunderte sich und dachte: Was will er nur mit diesen riesigen Pantoffeln?

Am Morgen kam der griechische Pfarrer. Nikolitsch wies ihn zurück: er brauche keinen Priester, er werde in einer Stunde mit Gott selber reden.

Es kam das Pikett, um Nikolitsch abzuholen. Er ließ sich willig die Hände fesseln.

Ließ sich auf den Karren laden und aus der Stadt schaffen — auf die Viehweide, wo schon Tausende von Menschen des Schauspiels harrten.

Man las ihm nochmals das Urteil und wollte ihn zum Galgen führen. Er sagte: „Nein, ich geh allein.“

Schritt pfeifend und tanzend auf den Galgen los; dicht davor warf er das rechte Bein empor und rief: „Hoch Franz Joseph!“

Der erste Pantoffel flog himmelan.

„Hoch Elisabeth!“

Und der zweite Pantoffel folgte.

Um sich diesen letzten Witz, diese lang ersonnene Pointe zu sichern, hatte Nikolitsch die Profosen so lang, so eindringlich um ein Paar recht weite Filzpantoffel gequält.

Roda Roda



Lieber Simplicissimus!

Mein Mädchen hat das Bedürfnis, wenn ich in demselben Raum zu tun habe wie sie, mich zu unterhalten: „Da kenne ich en Ehepaar, die sin nu schon zehn Jahre verheirat. Die Frau hatte den Mann nur genomm, weil er so furchtbar anständig war. Se wußte nämlich, daß de Männer fier gewöhnlich nich anständig sin, denn se hatte schon von em andern en Kind gehabt. Wie se aber denn verheirat war, da war se mächtig enttäuscht, denn der Mann blieb auch denn noch anständig. Er konnte eben nich anders sein als anständig un da kann mer sich doch ihre Enttäuschung vorstellen.

Nadierlich hat se nu ooch keen Kind mehr gekriegt. Hätten Se wohl gedacht, daß es ooch solche mißratnen Männer gibt?“

Ich prallte auf der Straße mit ihm zusammen. Er wollte eilig an mir vorbei — aber ich hielt ihn fest. „Entschuldige,“ sagte er, „ich sah dich faktisch und in der Tat nicht. Es ist nicht wegen deiner fünfzig Emm, o nein. Du weißt ja, meine Augen — — —“

Ich verzieh ihm, und wir gingen weiter. Unterwegs wurde er noch von zehn bösartig aussehenden Menschen gestellt. Er übersah sie immer. Dann entschuldigte er sich: „Sie wissen ja — meine Augen — — —“

Ein Herr krallte sich in seine Krawatte. Es war sein Schneider. „Sie wissen ja — meine Augen — — —“, murmelte er. Eine beleibte Dame blieb stehen und fauchte ihm entrüstet ins Gesicht. Es war seine Schwiegermutter. „Entschuldige um Gottes willen,“ stammelte er, „du weißt ja — meine Augen — — —“

Auf der Promenade, unter Kastanien wandelnd, erblickte ich in weiter, weiter Ferne einen Punkt. Ein Pünktchen. Es konnte ein Hund oder ein Straßenkehrer oder eine Handkarre oder auch nur Pferdeäpfelchen sein. Er aber blieb stehen, und seine Augen glänzten wie zwei Karfunkel. „Donnerwetter!,“ sagte er, „Donnerwetter, hat die Kleine da vorn ein Paar süße Beeneken!“

Mister Gallstones Paradies und die Sintflut

Von **Karl Kinndt**

Daß Mister Gallstone nicht nur ein geradezu fanatischer Menschenfeind, sondern auch einer der reichsten Männer Amerikas war, hätte ich nie erfahren, wenn ich mir nicht vor etwa einem Jahr meine letzte noch erträglich aussehende Cutaway-Hose hätte aufbügeln lassen, um, damit angetan, meinen Fünf-Uhr-Tee in der Halle des Hotels „Vier Jahreszeiten" einzunehmen. Meine ganze Barschaft betrug allerdings nur vier Mark fünfunddreißig und eine Fernsprechmünze, aber gerade deshalb — und weil mir die Schlußziehung der Klassenlotterie den diesmal ganz sicher erwarteten Haupttreffer nicht gebracht hatte — wollte ich dem Schicksal die Möglichkeit bieten, irgendein Wunder geschehen zu lassen. Konnte es mir beispielsweise nicht eine junge Dame in den Weg führen, die einfach darauf brannte, einem deutschen Dichter seine Schulden zu bezahlen, ihn zu lieben und ihn nach alledem doch nicht zu heiraten?

Aber nichts dergleichen geschah. Und schon erwog ich, deprimiert die Halle verlassend, eine meinen Mitteln entsprechende und doch möglichst angenehme Art des Freitodes, als ein kleiner struppiger Hund mit mir in die Drehtüre geriet und draußen heiser kläffend in ein die Hoteleinfahrt heraufbrausendes Auto lief. Und da dieser abstoßend häßliche Bastard von Pinscher und Dackel meinem verstorbenen Hunde Florian glich (der aber im Gegensatz zu ihm der schönste Hund der Welt war), sprang ich rasch hinzu — packte den aufquietschenden Köter im Nacken — rutschte auf dem feuchten Asphalt aus und geriet dahin, wohin ich nach Ansicht meiner bürgerlichen Verwandten längst geraten war —: nämlich unter die Räder.

Jetzt knirschten die Bremsen hell —: und ich saß da, das eine elend gequetschte Bein hinter dem Vorderrad und den fremden häßlichen Köter wie eine Mutter ihr Kind an die Brust gepreßt — der nun in kluger Erkenntnis der Sachlage dankbar mein Gesicht leckte. Zugleich ließ mich ein hinterwärts aufsteigendes Kältegefühl die trübe Tatsache ahnen, daß meine frisch gebügelte Hose dem scharfen Anprall nicht zu widerstehen vermocht hatte — — —

In diesem Augenblick allgemeiner Verwirrung stürzte jedoch eine reizende und märchenhaft elegante junge Dame heraus, warf sich neben mich auf die Kniee und küßte in leidenschaftlicher Gefühlsaufwallung zuerst den scheußlichen Köter und dann mich mitten auf den Mund. Und dies war, wie sich später herausstellte, Mister Gallstones einzige Tochter und der gerettete Hund das einzige Lebewesen, das dieser fanatische Menschenfeind — außer seinem schwarzen Diener — überhaupt um sich duldete.

Waren es die leidenschaftlichen Küsse der Miß Gallstone oder die nun bohrend einsetzenden Schmerzen im gequetschten Bein —: gleichviel, ich verlor einen Augenblick die Besinnung und erwachte erst, als man mich oben im Hotel auf einen Divan bettete. Der rasch herbeigerufene Arzt konstatierte eben, daß kein Knochen gebrochen und die Verletzung überhaupt nicht besorgniserregend sei.

„Donnerwetter! Das nenn' ich Glück!" sagte der Geschäftsführer des Hotels; „Mister Gallstones Hund retten — dabei überfahren werden — und doch nicht mal ein steifes Bein kriegen —: alle Achtung!" Flüsternd erzählte er von Mister Gallstones ungeheurem Reichtum und Menschenhaß —: das ganze zweite Stockwerk des Hotels mit siebenundvierzig Zimmern habe er für sich allein reservieren lassen — nur um morgens nach dem Frühstück einen Verdauungsrundgang machen zu können, ohne einen Menschen zu sehen — — —

Jetzt erschien Miß Gallstone wieder, hörte erfreut den Bericht des Arztes und jagte dann alle hinaus, da ihr Vater sich persönlich bei mir bedanken wolle.

„Seit mein Vater vor unserer Abreise seinen Privatsekretär entließ, seit drei Monaten also, ist es das erstemal, daß er einen fremden Menschen zu sehen wünscht — — — nur auf dem Schiff hat er einmal den Chef-Koch kommen lassen, um ihm eine Schüssel mit frischen Bohnen ins Gesicht zu werfen, die schlecht entfädelt waren — — — Wenn Sie einen Wunsch haben, sagen Sie es offen —: er wird Ihnen jeden erfüllen!"

„Gut," sagte ich, „so werde ich ihn um Ihre Hand bitten."

„Oh!, oh!!" rief sie erschrocken, „Sie werden ihm doch für seinen Hund nicht die Tochter nehmen wollen?! Und außerdem", fügte sie flüsternd hinzu, „habe ich mich in Paris mit einem russischen Großfürsten verlobt, der da Mixer in der Maxim-Bar ist — — —"

Ein riesiger Neger erschien in der Tür und, auf ihn gestützt, Mister Gallstone. Man sah es sofort: dieser alte gallig-vergrämte Mann, der über einer schlechtsitzenden, fleckigen, grauen Hose eine arg verschlissene Hausjacke trug, konnte nur ein Multimillionär sein. Stumm, rastlos kauend, musterte er mich eine Weile scharfen Blickes, worauf er plötzlich den Rest des Kaugummis dem Neger in die rasch vorgehaltene Hand spuckte, der ihn an den fröhlich emporspringenden Hund weitergab. Dann trat er an mein Lager, schüttelte mir mit der Rechten derb die Hand, während er mit der Linken das Scheckbuch aus der Rocktasche zog, und fragte — mit einem hilflos-kindlichen Blick zu seiner Tochter hin: „Wieviel?"

„Aber daddy!," sagte Miß Gallstone mit sanftem Vorwurf, „der Herr hat doch deinen Dandy (so hieß der abscheuliche Köter, der nun den Kaugummi zwischen den Zähnen langzog, tatsächlich) mit eigener Lebensgefahr gerettet! Also bedank' dich doch wenigstens!"

„Will ich ja!" knurrte Mister Gallstone giftig, indem er das Scheckbuch heftig schwenkte. „So sag doch: wieviel?!"

Miß Gallstone wandte sich sichtlich beschämt zu mir: „Mein Vater hat ganz verlernt mit Menschen umzugehen! Nehmen Sie das nicht als Unhöflichkeit —: er ist nur ein furchtbarer Menschenfeind! Sie müssen das verstehen: alle Menschen, die zu ihm kommen, wollen Geld von ihm — und täglich diese Unmasse von Briefen — — —!"

„Kenn ich — kenn ich!" murmelte 'ich. „Ich bin auch Menschenfeind geworden. Nur daß es bei mir Rechnungen und Mahnbriefe sind und Gläubiger statt Bittsteller — — —"

Ich erschrak —: Mister Gallstone hatte den linken Mundwinkel ein wenig hochgezogen und einen heiser-meckernden Ton ausgestoßen.

„Oh!," sagte Miß Gallstone entzückt, „so herzlich hat mein Vater seit drei Jahren nicht mehr gelacht!"

„Wissen Sie," wandte ich mich an Mister Gallstone, „was ich tun würde, wenn ich so reich wäre wie Sie?" Drei Paar Augen starrten mich fragend an. „Ich würde mir das Paradies bauen lassen, von dem ich neulich geträumt habe! Ein Haus — nein, ein Schloß — oder vielmehr ein ungeheurer Komplex — ganz abgeschlossen von aller Welt — oben, unten, von allen Seiten — und darin ist alles künstlich geschaffen, was die Welt bietet —: der sonnige Süden — die rauhe kräftigende Nordsee — die erschlaffenden Tropen — und ein kühler deutscher Wald mit einem Forellenbach zum Angeln — — — Und alles, was man zum täglichen Leben braucht — zur Ernährung und zum sogenannten Genuß — wird durch lange Röhrenleitungen zugeleitet — geblasen — gepreßt — — — überall genügt ein Druck auf einen Knopf —: für das gewünschte Klima, Essen, Trinken — nur über die Frauen-Zuleitung habe ich mir vergebens den Kopf zerbrochen — — —"

Mister Gallstone starrte mich mit weit herunterhängendem Unterkiefer wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt an.

„Einen Whisky, Jim!" murmelte er heiser. „Und ihm auch einen", fügte er mit erlöschender Stimme, auf mich deutend, hinzu. Dann sank er hilflos seiner Tochter in die Arme: „Oh, sweety — sweety," murmelte er, während ihm die Tränen in die Augen kamen, „erst hat er mir meinen Dandy gerettet und nun schenkt er mir das Paradies!"

Jim brachte den Whisky, und wir tranken ihn tief erschüttert.

„Wenn er mir das Paradies baut und es funktioniert wirklich," schluchzte Mister Gallstone, „darfst du deinen Großfürsten-Mixer heiraten, darling!"

„Du weißt —?!" hauchte die Tochter bestürzt.

„Wozu hab' ich denn meine Detektive, sweet heart —?" Und zu mir gewandt: „Wollen Sie mir das bauen? Ich stelle Ihnen dreihundert Millionen Dollars zur Verfügung!"

„Hm," meinte ich, „darüber ließe sich schließlich reden —" Und da der alte Mann mich bedrängte, willigte ich schließlich ein, besonders, da er betonte, daß ich mir wegen der Frauen-Zuleitung (hier verließ Miß Gallstone mit einem entrüsteten „shocking!" das Zimmer) keine Sorgen zu machen brauche —: er lege durchaus keinen Wert darauf — — —

— — — Mein Bein heilte überraschend rasch — und schon am Krankenlager konnte ich mit meinem Freunde Karl-Egon Schmitz, dem Architekten, alles Nähere besprechen und die grundlegenden Pläne entwerfen. Mister Gallstone war restlos entzückt. Er charterte uns zur Überfahrt einen eigenen Dampfer, und kaum eine Woche später stach ich mit Karl-Egon Schmitz und einem Stab von über fünfzig Architekten, Maschinen-Konstrukteuren, Ingenieuren, Chemikern, Malern und Bildhauern in See.

Die europäischen Volkswirtschaftler haben damals nicht ergründen können, warum die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten so plötzlich und rapid abnahm —: keiner ahnte ja, daß in einer einsamen Gegend in Florida unzählige Menschen an der Erstellung von Mister Gallstones Paradies arbeiteten! Teufel auch! wurde da geschuftet! Wenn man bedenkt, daß da eine Grundfläche vom Ausmaße Groß-Berlins völlig ummauert,

(Schluß auf Seite 252)

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Schluß von Seite 251)

überdacht, überkuppelt werden mußte! Und doch konnte ich Mister Gallstone nach neuneinhalb Monaten in unserem eigenen Code kabeln:

„Paradies fertiggestellt punkt kann auf Abruf innerhalb drei Tagen in Betrieb gesetzt werden punkt bitte Ausrüstungen für sämtliche Erdgegenden und Klimata mitnehmen ausrufungszeichen drahtet ankunft kinndt."

Worauf sofort die Antwort einlief:

„betriebsetzen punkt ankomme flugzeug sechsundzwanzigsten gallstone."

Die letzten Arbeiter und Bauleiter wurden entlassen, und in den weit außerhalb des Paradieses gelegenen Betriebswerkstätten, die eine kleine Stadt für sich waren, begann eine fieberhafte Tätigkeit! Karl-Egon Schmitz leitete alles mit Fleiß und Umsicht. Und am sechsundzwanzigsten erwartete ich, allein auf dem höchsten Kuppeldach stehend, das als Flughafen eingerichtet war, Mister Gallstones Ankunft. Endlich wurde über den weiten öden Steppen ein kleiner, schwarzer Vogel sichtbar, der rasch wuchs und schließlich Mister Gallstone und den Neger Jim auf das Dach des Paradieses ausspie. Der arme Milliardär fieberte vor Erregung. Kaum konnte ich ihm die Riesenmaße des Baus von oben erklären — er drängte dem Aufzug zu, der uns in sausender Fahrt ins Innere brachte.

„Wohin zuerst?" fragte ich.

„Wohin Sie wollen — nur irgendwohin!"

„Gut, fangen wir mit dem Norden an!" Auf einen Druck setzte sich der Boden unter uns — als „trottoir roulant" eingerichtet — in Bewegung, und bald sahen wir die Wellen der rasch eingeschalteten Nordsee in hoher Dünung an den Strand rollen. Ich erklärte ihm das Schaltbrett für Sonne, Regen, Wind, Sandtreiben und Tanggeruch.

„Soll ich den Seegang verringern und eine gute Brise für eine kleine Segelpartie aufkommen lassen?" fragte ich.

Mister Gallstone preßte mir dankbar die Hand: „Herrlich — herrlich — aber nein: nachher! Weiter —"

Eine Strecke weiter waren auf der Gleitbahn Schlitten eingebaut, die uns in eine flimmernde norwegische Schneelandschaft brachten. In einer Unterkunftshütte standen Skier bereit. Zwischendurch ließ ich es ein bißchen schneien. Jetzt wurde es dunkler und öder: wir näherten uns der Polargegend. Aus geschickt eingebauten Grammophonen bellten Polarfüchse — und als ich nun das Nordlicht einschaltete, traten Mister Gallstone die Tränen in die Augen.

„So schön habe ich es in Spitzbergen nie gesehen!" sagte er gerührt. Die Kältemaschinen funktionierten prächtig, und wir schnatterten vor Frost. Als Mister Gallstones Nase bedenklich blau wurde, sauste ich mit ihm schleunigst ab und brachte ihn durch einige italienische Olivenwälder nach Bali. Hier war es nun wirklich unerträglich heiß —: die 7500-kerzige Sonne brannte unbarmherzig auf uns herab.

„Um die Illusion vollkommen zu machen, essen Sie bitte eine dieser Pillen", bat ich. Mister Gallstone tat es bereitwillig, und schon stellten sich bei ihm alle Symptome echter Malaria ein. Wenn dieser Zustand auch nur knappe fünf Minuten anhielt, so begrüßte er es doch dankbar, daß ich ihn nun in einen kühlen deutschen Hochwald brachte, wo ich kräftigendes Ozon verbreitete, einen sanften Wind in den Wipfeln säuseln ließ und nebst dem Vogelstimmen-Apparat auch den silbern plätschernden Forellenbach einschaltete. Ich öffnete eine Uferweide und entnahm ihr eine Angel. Ein Druck auf einen weiteren Knopf genügte, um den Bach mit springlebendigen Forellen zu bevölkern, die stets so hungrig gehalten wurden, daß sie selbst an den köderlosen Haken sprangen —: es war wirklich ein reines Vergnügen!

„Ach!" sagte Mister Gallstone plötzlich tiefseufzend, „ich fürchte, Sie haben alles zu schön gemacht! Die Kontraste fehlen!"

Ich lächelte nur, denn der vorgesehene Kontrast schien mir mein Meisterstück zu sein.

„Kommen Sie!" Wir bestiegen eine Trambahn, die dann mit jähem Ruck hielt. Die Grammophonplatte, die sich jetzt automatisch in Bewegung setzte, hatte ich durch einen Original-Münchener Trambahnschaffner besprechen lassen:

„Ondstaction! Olles aussteigen! Machen S' fei, daß S' nauskemma! Moanen S' z'wegen Eahna derfat's a Verköhrsstockung geb'n?"

Und plötzlich standen wir in der naturgetreu nachgebildeten Münchener Schellingstraße! Über häßlich-mißfarbenen Mietskasernen hing ein bleierner Himmel, dem sofort rieselnder Regen, kalt und mit Pladderschnee vermischt, entströmte. Auf den zersprungenen, aufgerissenen Bürgersteigen tappte man von Pfütze zu Pfütze.

„Zur Erhöhung des Kontrastes können Sie noch dünnsohlig-durchlöcherte Kunstmalerschuhe anziehen, die vorn bereitstehen", meinte ich. Das war Mister Gallstone zuviel, und er wollte zurück. „Bedaure," sagte ich, „dieser Eingang schnappt wie Dantes Höllentor unerbittlich zu. Nur rechts durch Amalien- und Adalbertstraße kommen Sie wieder heraus. Nein, auch der Regen läßt sich nicht abstellen — bedaure. Aber ein glänzender Kontrast zu Bali —: nicht wahr?!"

Als wir wieder draußen waren, verlangte Mister Gallstone einen Grog — und so konnte ich ihm nun die Ernährungsanlage zeigen. Da war neben dem luxuriösen Speisezimmer eine Riesen-Marmorhalle, an deren Wänden viele hundert Röhrenleitungen in Krahnen und anderen Verschlüssen mündeten. Ich drehte sofort den Grog-Krahnen auf und ließ ihn laufen, bis das Getränk siedend-heiß lief — — — ebenso wie man zum Beispiel die Brötchen-Leitung einfach laufen ließ, bis wieder ganz knusprig-frische Semmeln herauskamen — falls man nicht altbackene vorzog. Daneben Butter-, Marmelade- und Honigleitungen, über sechzig Gemüse-, Wurst- und Kompottleitungen — — — bis zu den komplizierteren Rohrpost-Empfangsapparaten für Austern, Beefsteak mit Ei, pommes frites, Schweinswürstchen und Hummermayonnaise. Daß an der Ostwand nahezu hundert Krahnen für Getränke aller Art angebracht waren, brauche ich kaum zu erwähnen.

„Habe ich Wort gehalten?" rief ich triumphierend. „Ist dies nicht das Paradies des Menschenfeindes? Hier könnten Sie selbst ohne Ihren Diener Jim in Ruhe und Freude leben!"

Ein seltsames Geräusch ließ mich bei diesen Worten erschreckt aufhorchen —: hinter mir stand Jim, der uns die ganze Zeit stumm wie ein Schatten gefolgt war, augenrollend und zähneknirschend. Aber Mister Gallstone war einfach überwältigt und verlangte, daß ich sofort nach New York fliegen und seinen Notar herholen solle, damit er mir die Hälfte seines Vermögens rechtsgültig übereignen könne. Er selbst wollte sein Paradies nicht mehr verlassen.

Hätte ich das nur nicht getan! Denn als ich zwei Tage darauf mit dem Notar auf dem Dach-Hafen landete, traf ich dort Jim, der — furchtbar augenrollend und Schaum vor dem Munde — ekstatische Tänze aufführte und mißtönend-heulend dazu sang. Der Notar wurde bleich. Dies sei das uralte grauenhafte Rachelied der Neger, sagte er, das von einer Sintflut handle, die alle Weißen wegschwemmen und ertränken werde! Böses ahnend — Jim war offenbar verrückt geworden und antwortete auf keinerlei Fragen — bestiegen wir den Aufzug, der kurz darauf wie in Schlamm platschend stecken blieb. Und plötzlich wußte ich das Entsetzliche, was geschehen war: Jim hatte in der Nacht alle Krahnen und Mündungen der Versorgungshalle geöffnet und die grauenvolle Sintflut von Wein, Milch, Spinat, Kompott, Roastbeef, Bier, Worcestersauce, Sardellenbutter, Kognak, Hummermayonnaise und weiß Gott was allem über seinen Herrn hereinbrechen lassen!

Schon drang die Schlammflut in den Aufzug, der auf keine Schaltung mehr reagierte — langsam sank er tiefer — auch uns ins Verderben ziehend — und von oben heulte Jim sein uraltes Rachelied in den Schacht — — —

Gell aufschreiend erwachte ich — — — und sah eine Krankenschwester neben mir, die mir eben einen Löffel Schleimsuppe einflößen wollte, den ich entsetzt auf die Bettdecke ausspuckte — — —

Es dauerte lange, bis ich mich in die Wirklichkeit zurückfand und mir erklären lassen konnte, daß der eklige Köter, um dessentwillen ich überfahren worden war, einer alten geizigen Engländerin gehörte, die nur mit Mühe zu bewegen gewesen war, einen kleinen Betrag für meine Behandlung beim Krankenhaus zu hinterlegen. Und so muß ich diesen meinen Fiebertraum mit noch eingegipstem Bein zu Papier bringen, um mit dem Honorar meine Arztrechnung bezahlen zu können! Und die frischgebügelte Cutaway-Hose ist auch nicht mehr zu reparieren — — —

Lieber Simplicissimus!

Wer Raphael Schermann ist, braucht keinem mystisch veranlagten Wesen gesagt zu werden. Der große, aus den talmudischen Forsten Galiziens zugewanderte Handschriftendeuter und Wahrsager hat in Wien eine ungeheure Gemeinde. Eines Tages ist um Schermann eine Runde versammelt. Der Schriftsteller K., weniger durch seine Werke als durch seine bohemienhafte Lebensführung bekannt, kritzelt ein paar Zeilen aufs Papier, reicht es Schermann hin. „Was ist aus dieser Schrift zu entnehmen?"

Schermann rückt die Zeilen vors Auge, zuckt mit den Mundwinkeln und sagt: „Sie brauchen Geld. Jemand hier soll es Ihnen geben. Sie wollen zirka 8—12000 Kronen."

Der Schriftsteller wird bestürmt: „Stimmt es?"

Der Gedeutete (sprachlos nickend): „Haargenau."

Hastig reißt einer das beschriebene Papier an sich. Darauf steht: „Lieber Herr Schermann, können Sie mir sofort 10000 Kronen borgen?"

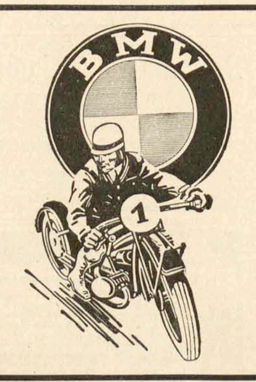
Pan

Oft in der Stille tritt der steinerne Gott
Groß aus der Grotte und wandelt mohnumwunden
Durch Weizengold über sanfte Hügel dem Walde zu:
Quellen und Wind rieseln in seinem Flötenspiel!

Wo auf der Bank im süßen Dufte des Sommers
Die Liebenden sitzen umsummt vom Choral der Bienen,
Breitet er segnend die Arme,
Sein Lächeln entzündet die Glühkäfer im Gebüsch,
Oder er steht als Heiliger auf der Brücke
Zur Dämmerstunde (fern dröhnen die Straßen),
Er schlägt den Mantel des Friedens
Um alles, was ruhlos vorüberflieht!

Im späten Herbst, wenn der Sturm durch die Wipfel fährt,
Bekreuzt sich der Wandrer fromm vor dem Postament,
Aber hinter ihm schreien die Krähen,
Um seine Stirne tanzen die Blätter,
Dann seufzt der Pan und steigt hernieder vom Sockel
Als Regenwolke oder gebückt in Bettlergestalt . . .

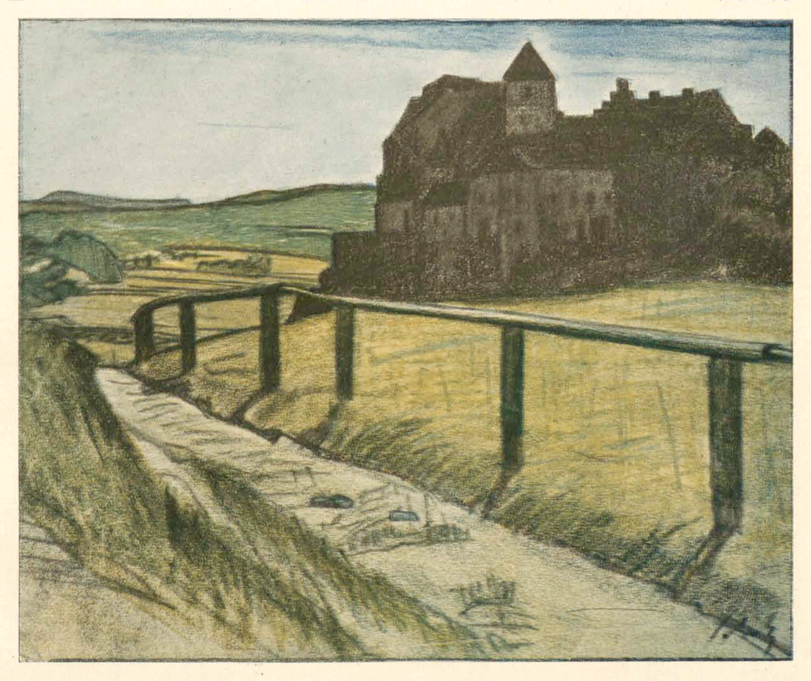
Helmuth Richter





Burghausen a. d. Salzach

(Wilhelm Schulz)



H. E. Barnes

Zehn Jahr' lang galt's für lukrativ:
„Der Deutsche hat die Krätze!"
Nun dreht der Wind — nun wechselt vív
Die Wissenschaft die Plätze . . .

Nun kommt uns aus Amerika
Die hochgelobte Kunde —:
Wie steh'n wir nun gereinigt da,
Entlaust — entfloht —, wie Hunde!

Man pfeift uns, hat uns wieder gern!
Wir soll'n auch Knochen kriegen — ! —
Und dürfen wieder unser'n Herrn
Kusch! — brav zu Füßen liegen.

Verreckst du, so beweist man dir:
Da liegt der Hund begraben!! — — —
— — — Tja! — — alles, alles woll'n halt wir
Gern wissenschaftlich haben . . .!!!

Sagittarius

Propyläen

Auf der Bank vor den Propyläen sitzen, von links nach rechts bitte, ein älteres Fremden-Ehepaar, eine dienstfreie Kellnerin, ein eingeborner Münchner Rentier, ich (fünf Leute: ich bin gar nichts).

Es hebt sich am linken Flügel ein eisenspitziger Stock gegen den Säulenbau, eine Stimme fragt: „Was stellt denn das da vor?"

Die dienstfreie Kellnerin, eifrig: „Mei, des san halt die Brobiläen, da geht ma halt durch zum Königsplatz, net?"

Die Stimme: „Nee, ich meine, was das bedeutet und so."

Die dienstfreie Kellnerin: „Naa, des is scho vorm Kriag dagstandn; da auf der gleichen Bank is amal a Herr gesessn, der hat a Buach ghabt, da is dringstandn. Er hat's na vorglesen, i hab's aba wieder vergessn."

Die Stimme, erbarmungslos: „Aber das Gebäude muß doch irgendeinen Sinn und Zweck haben?"

Die dienstfreie Kellnerin wendet sich hilfesuchend an ihren anderen Nachbar: „Wissen's Sie net?", worauf der eingeborne Münchner zornig ausspuckt und mit einem giftgetränkten Seitenblick auf mich (ausgerechnet) erklärt: „Freili woaß es i: des is zweng d e m aufgstellt wordn, daß de Fremdn, de was an Fihrer dasparn mechtn, an andern Menschen recht saudumm ausfragn kinnan."

Tyll

Zukunftsmusik

Dichterakademie! Dichtertagung! Forderung von Ehrenpromotionen! Heranziehung zu den öffentlichen Kulturfragen! Endlich beginnt die weltfremde Abgeschlossenheit unserer deutschen Dichter aufzuhören. Wie der Herr Ministerialrat aus Berlin bereits auf der Tagung rheinischer Dichter in Koblenz verlautbart hat, ist eine Paarung des Amtsschimmels mit dem Pegasus geplant. Das kommende Fohlen dürfte biologisch interessieren. Wenn der Pegasus ein Rappe ist, wird es wahrscheinlich gräulich werden. Da aber der alte Pegasus infolge seiner bisherigen Weltfremdheit und Einsamkeit von den neuen Dichtern als Esel betrachtet wird, so dürften sich aus der geplanten Zukunftspaarung sinnig und vorwiegend Maultiere ergeben, die ja bekanntlich eine große Zugkraft besitzen. Sehr günstige Aussichten für die notleidenden Geistesarbeiter und ihre armen Verleger! Na, wenigstens ist der neue Poetentyp dann kein Roß!

—en

Lieber Simplicissimus!

Zeit: Kurz nach der Revolution. Ort: Ein Straßenbahnwagen in Stuttgart.

Ein Vater unterhält sich mit seinem Sohn, der anscheinend in der Schule nicht zu den Fleißigsten gehört, und gerät immer mehr in Hitze. Zuletzt bricht er in die furchtbare Drohung aus: „Älterle, wenn du jetzt net lernst, no derfscht koi Handwerk lerna, no muscht Regierungsrat werda!"

Bei einer Wahlversammlung in Tübingen schließt der Redner mit den Worten: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders usw." Worauf eine Stimme aus dem Hintergrund erschallt: „Den nemma mer, dear hot no Religion im Ranza!"

Meine Heimat ist ein sehr kleines, in einem engen Tal des Fichtelgebirges liegendes altes Städtchen und wird viel von Fremden besucht. Wir unterhalten uns mit den Fremden über die Entstehung des Ortes, wozu ein echter Eingeborener folgende Meinung äußert: „No ja, bei där Völkerwanderung sen su a Poar Deppen nimmer miet weitär kumma und im Woald do gebliewn, dös sen mir."

Schulz überrascht seine Frau mit seinem guten Freund Schmidt. Das aufgestörte Pärchen erwartet ängstlich den Wutausbruch des betrogenen Gatten. Dieser aber wendet sich in aller Ruhe kopfschüttelnd an Schmidt mit den Worten: „Guter Freund, ich verstehe dich nicht. Ich bin mit ihr verheiratet, aber d u u u?!"

Abendstrophe

Wieder gibt sich eine Nacht wie jede,
und die Sterne treten ihren Reigen an.
Uralt geht der Mond den stillen Weg . . .
Langsam atmet sich die müde Erde aus
und erblüht als seligstes Zuhaus.
Viele Wege rennen gegen sachtes Dunkel an,
brechen ab und sterben ohne Trübsal hin.
Und das All ergreift durch ihre endlich stete
Ruhe Pflanze, Mensch und Kreatur.
Alles reicht sich wie im Traum die Hände,
ungesehen, aber wirklicher denn je.
Bruderhauch wird jeder Atem,
der sich mit der Luft vermengt,
und es ist, als ob ein jeder leise bete,
daß sich diese süße Stunde nicht mehr wende. —

Oskar Maria Graf

Iren

Patrick O'Cohan, der einzige irische Soldat in einem englischen Regiment, kommt eines schönen Tages zu seinem Obersten, der zufällig auch ein Ire ist und sagt: „Würden Sie so freundlich sein, mir für einige Wochen Urlaub zu geben? Meine Frau ist nämlich krank, und meine beiden Kinder wachsen auf wie die Heiden. Es ist höchste Zeit, daß ich mal wieder nach dem Rechten sehe und die Wirtschaft in Ordnung bringe."

Der Oberst, der seinen Landsmann kennt, schüttelt den Kopf und sagt: „Siehst du, Pat, das ist nun wieder eine dumme Sache. Von mir aus könntest du ja die paar Wochen Urlaub haben. Aber ich habe gerade vor einer Stunde einen Brief von deiner Frau bekommen, und die gute Seele bittet mich flehentlich, dir auf keinen Fall Urlaub zu bewilligen. Wenn Pat nur drei Tage zu Hause ist, schreibt sie, so ist alles von unten nach oben gekehrt, und ich habe dann drei Wochen nötig, um die Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen."

„Ja, wenn die Sache so steht, dann ist es natürlich mit dem Urlaub nichts", meint Patrick nachdenklich. „Aber im übrigen, Oberst, ich möchte Ihnen gern etwas sagen."

„Nur zu, Freund."

„Nun, offen gestanden, es geht doch nicht gut, ich glaube, Sie werden, wenn ich es sage, recht bös sein!"

„Unsinn, Kerl, du weißt doch, daß ich nicht so bin!"

„Ja, aber ich halte doch lieber den Mund."

„Sprich keinen Unsinn! Ich befehle dir als Oberst, zu sagen, was du auf dem Herzen hast."

„Nun, Oberst, die Sache ist nämlich die, daß in diesem Zimmer die beiden größten Lügner von Großbritannien stehen."

„Wie das, Pat?"

„Jawohl, Oberst, und einer von den beiden bin ich."

„Wie meinst du das, Pat?"

„Weil ich nämlich gar nicht verheiratet bin, Oberst."

Von anno dazumal

1916. Im Lazarett eines herrlichen Rheinortes. — Herrlich; nur störend der allsonntägliche Gottesdienst, den die blühende Phantasie des Pfarrers jedesmal mit neu erfundenen Berichten von „bekehrten" Frontsoldaten ausschmückte. Berichte, die von keinerlei Orts- und Kriegskenntnis getrübt waren.

Eines schönen Sonntags erzählte der Pfarrer wieder von einem Infanteristen, der zu ihm gekommen war und sich ihm anvertraut hatte: „Herr Pfarrer," sagte mir der Soldat, „ich hatte meinen Glauben verloren; aber der Krieg hat ihn mir wiedergegeben. — Es war in der Hölle von Verdun, ich war auf Horchposten — fünf Meter vom Feind — nachts — Leuchtraketen stiegen — Granaten sausten und schlugen rechts und links von mir ein — Handgranaten krachten — da, in der tiefsten Not meines Herzens, da sang ich laut in die Nacht hinaus den Choral: ‚Harre, meine Seele . . .'"

Pause. — Und in die Pause tönte unterdrückt — halb wütend, halb behäbig humorvoll — der tiefe Baß eines echten Verdunkämpfers: „Aha, da is wahrscheinlich die Ablösung nich jekommen." —

Es war dies der letzte Gottesdienst während meines Aufenthalts.

•

1916 an der belgisch-holländischen Grenze. Der Abschnittskommandeur besichtigt die Grenzposten und findet einen Landsturmmann auf einem Stein sitzend, der auf einer Mundharmonika die Melodie bläst: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn." Der Mann ist so vertieft in seine Musik, daß er das Nahen des gestrengen Herrn Oberst nicht bemerkt, bis dieser dicht vor ihm steht. Nachdem der Landstürmer stammelnd seine vorschriftsmäßige Meldung gemacht hat, herrscht ihn der Abteilungskommandeur mit zornrotem Gesicht an: „Sie Jammermusikant wollen ein Posten sein?! Ich werde Sie einsperren lassen, Sie gehören wegen grober Pflichtverletzung ins Loch. Überhaupt, wo haben Sie denn Ihr Gewehr, Mann Gottes?" — Der Landsturmmann zeigt auf einen zehn Meter entfernten Baum, an dem das Gewehr lehnt.

In hellster Entrüstung faucht ihn der Oberst an: „Ja, Mensch, was tun Sie denn, wenn jetzt ein Überläufer über die Grenze nach Holland will?" — „Da mißt ich eigentlich schißen!" antwortet der Posten. — „Was ist das?," schreit der Oberst, „Sie müssen eigentlich schießen? Sie haben ohne weiteres zu schießen, wenn der Kerl auf Anruf nicht sofort stehen bleibt! Verstanden?" —, worauf der Landsturmmann mit weinerlicher Stimme antwortet: „Ach nee, Herr Oberscht! Ich hätte geene ruhige Minute in meinem ganzen Läben mehr, wenn ich'n wärklich dräfe!"

Süßigkeiten

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Nee — Pralinees darf ich nicht essen. Unsere Hilde hat von Vetter Emil immer Pralinees jekriegt . . . un' jetzt hat se 'n Baby!"

Autobiographische Notiz

Weiß Gott wieso: die andern kriegen Geld!
Reklame flammt für sie von den Fassaden,
Der schönsten Frauen süße Seidenwaden
Sind sprungbereit, sobald ihr Auto bellt.

Ihr Ruhm steigt hoch in künstlichen Kaskaden,
Und ihre Siegestafel ist bestellt
Mit allen teuren Drogen dieser Welt.
Wer keinen Frack hat, wird nicht eingeladen.

Die Zeit vergeht, die Ambitionen welken.
Verleger sparen gerne an Prozenten . . .
Aus meinen Liedern blühn mir keine Renten,
Fortuna läßt sich nicht von jedem melken.

Ich huste unter ausgelöschten Sternen,
Und ohne Aufsehn möcht' ich mich entfernen.

Hans Adler

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München, Friedrichstraße 18/II.** — Druck von **Strecker & Schröder, Stuttgart.** In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.**

Unser Herr Staatsanwalt auf Reisen

(Th. Th. Heine)



„Rubens — den Namen muß ich mir merken. Wenn dieser Sittenverderber 'mal nach Stuttgart kommt, will ich ihn ganz gehörig abstrafen."

Woche in der Ehe

Ein Gummiband. Ich habe immer nach links gezogen; meine Frau mit gleicher Kraft nach rechts. Nun hängt es zwischen uns, ganz schlaff und ausgeleiert. Das ist unsere Ehe.

Sonntag daheim. Wir sitzen am Tisch und schweigen aneinander vorbei. Ich wüßte schon etwas Schönes! Aber Klein-Erna, mein Bureaufräulein, ist mit ihrem Liebsten tief im Grünen, so tief, daß sie morgen noch ganz zerstreut sein wird. Aber —, meine Frau ist nicht schuld, und ich bin nicht schuld. Niemals brechen wir die Ehe, sondern die Ehe ist eine brüchige Institution. Wille zu zweien? Sie will nicht, ich will nicht; man bleibt also daheim, den ganzen Tag, der endlich darüber vergeht, daß er nicht vergehen will.

Montags erzählen mir zwei Geschäftsfreunde, daß sie meine Frau mit Herrn v. C. . . getroffen haben. Sie zwinkern mit den Augen, als ob ich mich ärgern sollte! Wenn Herr v. C. . . sich nicht ärgert, ein törichter, junger Mann! — Ich bin voll Dankbarkeit! Dennoch empfängt sie mich mißgelaunt, und ich büße seine Schuld. Dafür schimpfe ich auf das kalte Essen.

Dienstag scheint die Sonne. Man hat ihr ein bißchen soziales Elend reserviert; dort greift sie tätig ein und hilft — ihrem mitleidigen Herzen. Und abends, im Theater, hat jemand sie immerfort mit dem Opernglas fixiert; denn sie geht tief ausgeschnitten, trägt ein kurzes Kleid und hat hübsche Beine mit seidenen Strümpfen. Der Mann erinnert mich daran, daß meine Frau eigentlich eine Schönheit ist, und ich träume mit geschlossenen Augen von seligen Zeiten, während ich sie nachts umarme.

Mittwoch schämen wir uns beide ein wenig, und sie stellt sich noch schlafend, wenn ich ins Geschäft gehe. Ich bin ziemlich zerschlagen. Aber abends winkt mir der Klub und ihr der Besuch bei der Freundin. Dort ist auch Herr v. C. . ., der törichte, junge Mann; wenn es ihn glücklich macht . . .

Donnerstag finden wir uns wieder, und zwar bei der „Illustrierten". Morgens habe ich sie gekauft. Zu Hause finde ich eine zweite. Traulich sitzen wir bei der Lampe, jeder liest und staunt über die Bilder. Wir raten, was der Roman in der nächsten Fortsetzung bringen wird; sie behält natürlich immer recht. Aber wir sind glücklich!

Freitag ist's schlimmer. Jetzt sind alle Bilder schon langweilig. Die nackte Negerin habe ich schon so oft angestarrt und die Frau mit dem Hautana-Büstenhalter auch, bis mir die Augen wehetun. Silben- und Kreuzworträtsel sind gelöst, bis auf den Komponisten aus dem fünfzehnten Jahrhundert, und den finden wir niemals. Das Blatt ist zerknittert, denn die Köchin hat es schon gelesen. Fettflecke. — Alles ist fade, abgestanden.

Sonnabend ist ein halber Tag. Um zwei Uhr komme ich aus dem Geschäft. Wir halten eine fette, üppige Mahlzeit und baden. Erst sie, dann ich, ohne daß wir sauberer würden. Dann besuchen wir Meiers, unsere Freunde. Er ist ein reizender Mann, sie eine reizende Frau. Sie haben ein goldiges, süßes, entzückendes Kind. Ganz der Vater, ganz die Mutter. Meine Frau zankt sich mit der andern, ich bin schuld und bitte ab.

Abends. Wieder daheim. Zwei Kaninchen in einem engen Käfig wüßten sich zu beschäftigen. Aber wenn sie, an besagte Gummischnur gefesselt, sich umeinander herumdrehen müßten, nur darauf bedacht, nichts zu zerreißen und sich nicht zu verheddern, hockte wohl bald jedes in seiner Ecke und knabberte trübsinnig vor sich hin. Wünschte, daß ein Gitter zwischen ihnen wäre, so daß sie sich zwar sehen könnten und lieben, doch niemals zueinander gelangen.

Aber dann wären es keine Kaninchen.

F. F.

Jene Große

Weil jeder sie so entzückend
Grün und natürlich fand,
Ging die große Mimose
Von Hand zu Hand.

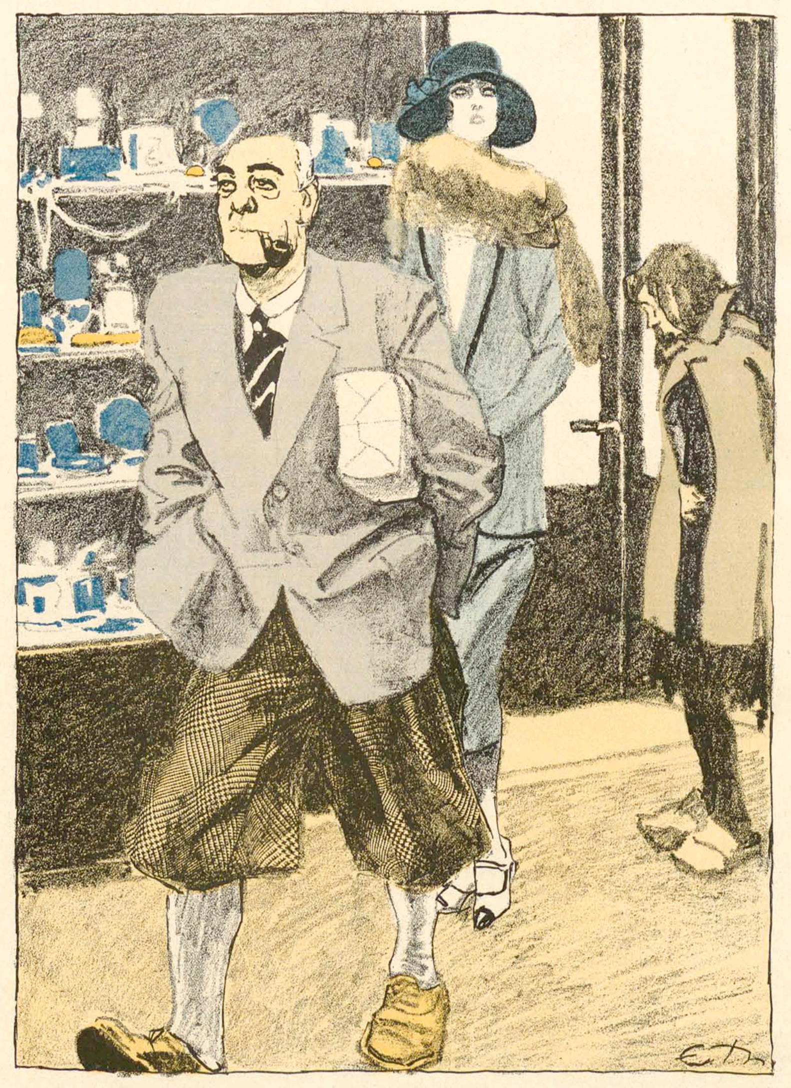
Und ging und lebte, ward müde und schlief,
Und ward herumgereicht.
Und wünschte sich vielleicht — vielleicht! —
Ganz tief,
So unempfindlich zu sein
Wie ein Stein.

Und wie sie trotzdem wunderbar
Organisch grün und wissend klar
Gedieh,
Umschwärmten, liebten, achteten sie
Die Menschen und die Tiere,
Merkten aber fast nie,
Daß sie keine Rose,
Daß sie eine große Mimose war.

Joachim Ringelnatz

Amerikaner in Paris

(Zeichnung von E. Thöny)



„Heut' haben wir wundervoll eingekauft, Teddy — fast geschenkt! Du mußt den teuersten Kranz am Grab des unbekannten Soldaten niederlegen."

Stuttgart, 16. August 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 20

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Die Republik marschiert

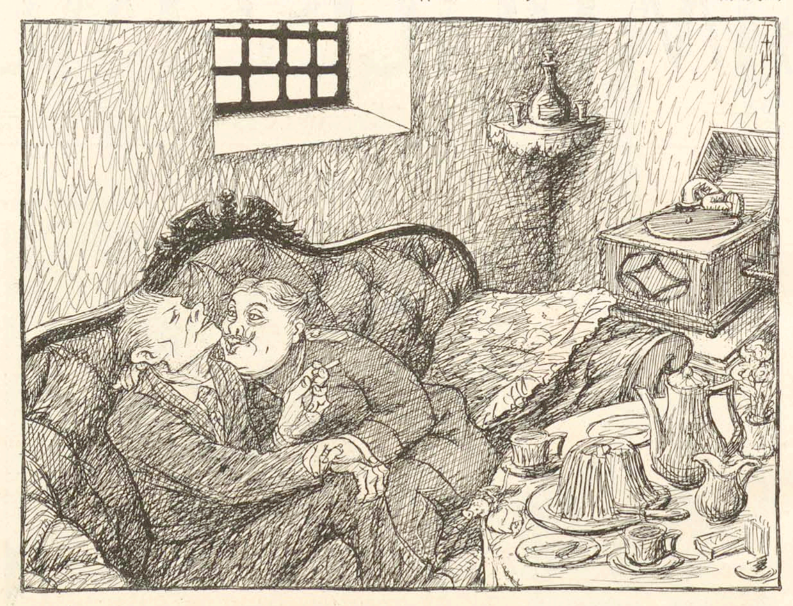
(Zeichnung von E. Thöny)



„Im Sommer kann ich mich noch am ehesten mit der Republik befreunden — da war S. M. ohnehin immer auf Nordlandsreise.“

Kriminalkommissar Tenholt

(Th. Th. Heine)



„Du bist doch ein zu netter Kerl, Schröder — daß man mal ne Leiche im Haus findet, kann jedem passieren!“

Frommer Wunsch

In München wimmelt's nur so von Kommersen.
Sie treten einander auf die Fersen.
Schier jeder dritte Bewohner der Stadt
ist sozusagen Kommersienrat.

Ach Gott, was wird nicht alles gefeiert!
Herrjeh, was wird nicht alles geleyert!
Das Fleisch ist willig, der Geist ist schwach
und blinzelt inbrünstig gen Wittelsbach.

Natürlich sieht man nichts vom Janhagl,
dafür aber den Bäcker- und Bürgermeister
Scharnagl,
Minister, Gen'räle und Klerisei
und stets eine Königliche Hoheit dabei.

Und hat diese Letztre ihr Sprüchel gesprochen,
wird ihr allseits hinten hineingekrochen.
. . . O blieben sie wenigstens nunmehr drin
auf Nimmerwiedersehen — das wär' ein
Gewinn!

Ratatöskr

Politische Amtshandlung

(Ort: Wien. Personen: Ich, ein Polizeikommissär.)

Der Kommissär (vor sich eine Anzeige, sehr jovial): Also, Herr — Doktor? — na gut, kein Doktor, Sie wissen ja oder Sie können sich's denken, worum es sich da ha—haha—handelt . . .

Ich: Ja.

Der Kommissär (immer belustigter): Nä—hähä—mlich, Sie sollen damals in der Bar sich ge—hihihäu—geäußert ha—haha—ben, unser Staat oder so ist eine, na ja, das Wort ist ein bissel fatal, eine — nicht wahr? — Sche . . . republik, Sch . . . repu . . . sehr gut, hiha, also es haben sich ein paar Leute drüber aufgehalten . . . mannhafte Republikaner . . . wegen der Sch . . . haha. Was sagen Sie dazu? Haben's Sie's gesagt?

Ich: Ja.

Der Kommissär: Wir müssen ein Protokoll drüber aufsetzen . . . Na, Sie sind gewiß schlecht verstanden worden . . . Sie haben halt Ihre grundsätzliche Abneigung gegen die republikanische Staatsform damit äußern wollen. Sagen wir so: „Ich . . . ihi—ich . . . sprach von der Republik im allgemeinen.“ Stimmt's?

Ich: Nein.

Der Kommissär: Ich meine, der Sinn war doch: die Institution der Republik ist ein . . . ?

Ich: Nein.

Der Kommissär: Also wie denn, Herr Doktor, pardon, nicht Doktor . . .

Ich: Ich wollte sagen, das heißt, ich habe damit gesagt: diese Republik ist eine Schein- — Schein bitte! — republik.

Der Kommissär: Schein? Mit n?

Ich: Ja, ich habe damit gemeint, dieser Staat ist gar keine Republik . . .

Der Kommissär: Gewiß, historisch, dynastisch, in jeder Hinsicht, Sie meinen, er paßt gar nicht dafür . . .

Ich: O ja, er paßt, aber sie paßt ihm nicht. Ich meinte, der republikanische Gedanke wird verleugnet, die Beamten, die Gerichte spiegeln alle nur Republik vor . . .

Der Kommissär: So. Soso. Na, sehr schön. Kurz: Sie haben die Republik herabgesetzt?

Ich: . . . ?

Der Kommissär: Unterbrechen Sie mich nicht . . . wir sind hier in keiner Bar, ja?? Ihr Geständnis liegt ja vor. Sie haben selbst zugegeben — bitte, ohne daß ich Sie drum gefragt hab' — nicht den Ausdruck „Sche . . .“ gebraucht zu haben, sondern „Schein“ (zu sich murmelnd) . . . Beleidigung der Republik . . . (laut) In einem öffentlichen Lokal, bitte . . . Sie als gebildeter, als . . . pardon . . . Sie sind ja kein Doktor . . .

(Fünfzig Schillinge Geldstrafe, eventuell vierundzwanzig Stunden Arrest.)

Anton Kuh

Der Kongreß

Auf dem XXX. internationalen Kongreß der wissenschaftlichen Vereinigung zur Erforschung der okkulten Phänomene bildete das seit Jahren sehnlichst erwartete persönliche Zusammentreffen der beiden Kanonen Professor William Knoxfox und Geheimrat Professor Dr. Mürkenich den Kern, die Attraktion, den Höhepunkt.

William Knoxfox, der berühmteste Verfechter der okkultistischen Gegebenheiten. Professor Dr. Mürkenich, der leidenschaftlichste Gegner Knoxfoxens und der berufenste Führer der Anti—okkultisten. Am 22. Januar 1926, abends acht Uhr, begann die Debatte pro oder contra. In die große Versammlungshalle fuhren zwei mit je vier Pferden bespannte Möbelwagen, die die Schriften und Druckwerke der beiden Gegner enthielten. Die Möbelwagen wurden entleert und ihr Inhalt aufgeschichtet. Dann kletterten Knoxfox wie auch Mürkenich auf den jeweiligen Haufen ihrer Werke. Sie saßen beide recht hoch.

Dem Verfechter des pro — Knoxfoxen — wurde die Redezeit zuerst geöffnet. Knoxfox holte den ersten Band seiner anerkannten wissenschaftlichen Tätigkeit: Die Überlieferung der okkulten Tatsachen der Primärzeit — unter seinem Hintern hervor. Und redete. Nach Erledigung warf er den Folianten seinem Gegner Professor Mürkenich vor die Stiefelspitzen. Dann krabbelte er nach dem zweiten Band: Die Widerlegung der Ruminationshypothese des Propheten Ezechiel durch Knoxfox. Und redete. Fischte weiter mit begeisterungswütigen Händen nach dem dritten und vierten und fünften Band. Die Reden schwollen zu reißenden Strömen, und je mehr Bände William unter seinem Gesäß hervorzog, desto tiefer sank naturgemäß der Pegel seines Hosenbodens. Um ein Uhr nachts schleuderte er dem Kontraisten Mürkenich den achtzehnten Band: Somnambulismus, Mesmerismus, Hypnotismus, Magnetismus, Spiritismus entgegen. Professor Mürkenich ragte nur noch mit der Nasenspitze aus der Bücherburg hervor. Gegen sechs Uhr morgens hockte William Knoxfox auf dem blanken Fußboden, er hatte sein letztes Pulver verschossen, — Band achthundertundzwanzig: Zusammenfassung der Beweise für den experimentellen Okkultismus, Widerlegung der gegnerischen Salbadereien und Triumphgesang mit bengalischer Beleuchtung für Knoxfox.

Die Zunge hing dem Geisterseher bis auf den ersten Westenknopf zum Halse heraus. Auf seinem mageren Gesicht brannten fanatische Flecken. Von den grauen Haaren des Märtyrers troff das Wasser auf das schwarze Schlipschen wie Dachrinnensud in die Holz-

tonne. Seine Anhänger rasten Jubel. William Knoxfox aber hörte es nicht mehr. Mit einem harten Plumpser schlug sein Kopf auf den Zementboden. Die Ekstase hatte ihn gemordet.

Inzwischen bohrte sich Mürkenich aus seinem Zauberberg hervor und gelangte ans Licht. Mit frohlockendem Grinsen, mit übereiliger Bereitschaft holte er Band eins seiner Verdammungsschriften unter dem schwielig gewordenen Gesäß hervor, schickte sich an, zur groß angelegten Entgegnung zu schreiten, als er die Bescherung gewahrte. Ein Wutschrei entrang sich ihm. Der Gegner war ausgekniffen. Sekundenschnell zog Mürkenich ein Taschenmesserchen hervor und spaltete sich die Pulsadern. Er brannte darauf, die Seele des feigen Flüchtlings am Zipfel zu erwischen, um sich mit wissenschaftlicher Gründlichkeit rehabilitieren zu können.

Die Gemeinde sah mit ehrfürchtigen Schauern zu, wie Mürkenich auf dem Gebirge seiner Werke verschied. Dann wurde sofort eine spiritistische Sitzung mit dem Medium Camilla Spaghetti veranstaltet, um gegebenenfalls die okkulten Materialisationen der Verblichenen noch warm einfangen zu können.

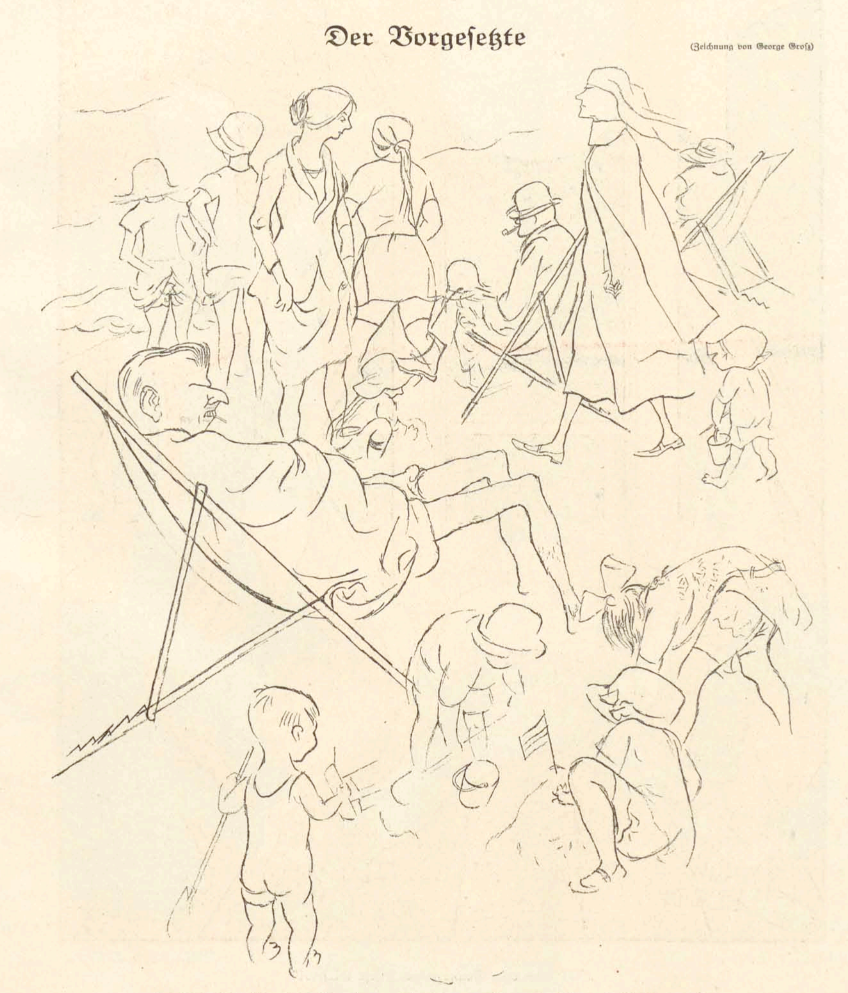
Nach einer halben Stunde wand sich das Medium Camilla Spaghetti in Zuckungen. Nach einer Stunde erklärte sie, etwas zu sehen. Nach zwei Stunden brach sie plötzlich in ein geradezu erschütterndes Gelächter aus. In ein Gebrüll. In ein Lachgetobe. Nach der Ursache befragt, erklärte sie endlich mühsam unter Schlucken, Jaulen, Quietschen und Prusten, Knoxfox und Mürkenich wären verhindert zu kommen. William Knoxfox säße auf Stern erster Güte Nummer dreizehn — Professor Dr. Mürkenich auf Stern erster Güte Nummer vierzehn. Und beide brächen in Ermangelung von Bücherbänden Sternzacken ab, um sie sich an den Schädel zu werfen. Und Knoxfox versuche, seinen Gegner von der Echtheit seiner Forschungen zu überzeugen, dargetan und gekrönt durch die unumstößliche Tatsache, daß er, Mürkenich, ja nun selber ein okkultes Wesen sei. Worauf Mürkenich diese Tatsache als nicht mit seiner Wissenschaft zu vereinbaren leugne, glattweg leugne.

Und Camilla Spaghetti erhob sich in unbändigem, nicht einzudämmendem Gelächter von ihrem Sessel, trommelte sich auf Leib, Mund und Schenkel — raufte sich die Frisur vor unendlichem, göttlichem Pläsier und fiel dann, von ungeheuren Lachkrämpfen erschüttert, tot hin. Darauf begab sich der XXX. internationale Kongreß zur Erforschung der okkulten Phänomene befriedigt nach Hause. Ergebnis: Drei weitere Geister. — — —

J. K. Hesse

Der Vorgesetzte

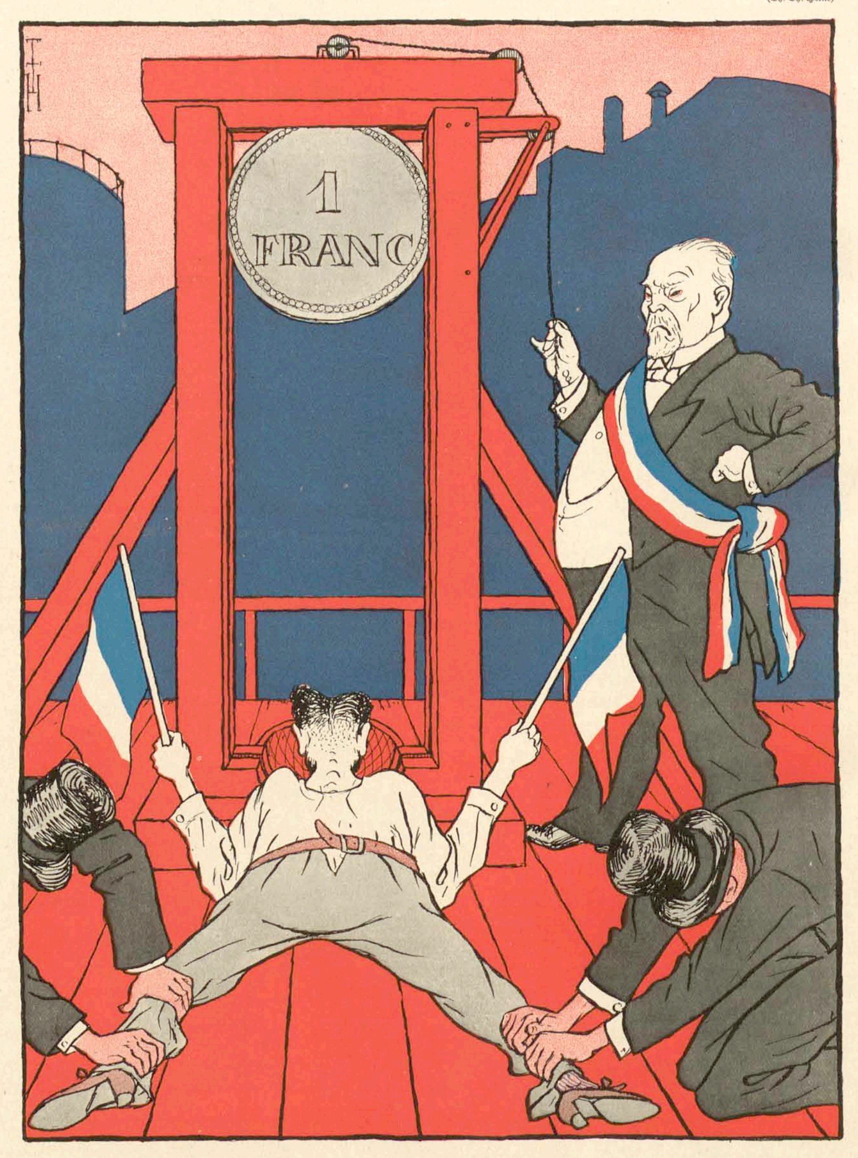
(Zeichnung von George Grosz)



„Im Urlaub beneide ich die Ehemänner. Die haben wenigstens eine Frau zum Anschnauzen."

Der Retter

(Th. Th. Heine)



„Ich gebe dem Franc seine Kraft wieder!“

An der Havel

(H. Zille)



„Vata, die Penne schnarcht nich' mehr — ob se dod is?"

Der geistige Tod

Von **Franz Sagebiel**

Es soll Menschen geben, die einzelne Höhepunkte im Leben erreichen. —

Nun, den Höhepunkt in der Verachtung ihres Mannes hatte sicherlich meine Frau erreicht. Ganz sicherlich ist auch, daß ihr Körper, der beträchtlich ins Breite geht, den meinen wohl fünfmal an Umfang übertrifft. — Das war mir natürlich sehr unangenehm. — Besonders liebte sie es, wenn ihre hohe, etwas schrille Stimme den ganzen Tag recht laut unser Haus erfüllte. Überhaupt war sie meistens die Redende, während ich der Angeredete war. —

War es ein Wunder, daß irre Gedanken in meinem Hirn zu kreisen begannen? —

„Schweige," sagte ich eines Tages, „oder ich werde dir eine Ohrfeige geben!"

„Wage es . . .", sagte sie. Auf der Straße erzählte sie, daß ihr Mann sie zu mißhandeln suche.

Ich eilte zu einem berühmten Arzt. „Es ist," fragte ich, „doch unmöglich, daß ein Mensch von einem Schlag, den er gegen die Schläfe erhält, getötet wird . . . ?"

„Doch," erwiderte der Arzt, „das ist sehr wohl möglich."

Ich bedankte mich hastig und ging. Die Rechnung konnte er später schicken. Ich war erregt. „Ah, es war möglich!" —

Ich trat meiner Frau entgegen, lachte sie an und schlug sie dann mit der geballten Faust gegen die Schläfe . . . Es geschah jedoch nichts — außer, daß sie einen Gegenschlag führte, der mich niederwarf, so daß ich heftig mit dem Kinn auf den Boden schlug.

Ich besitze ein sehr spitzes Kinn. Der Knochen war ganz zerschmettert. Ich eilte wieder zum Arzt und ließ mir die Knochensplitter entfernen. Er verlangte danach, daß ich ihn sogleich honoriere, was ich natürlich verweigerte.

„Sie haben mir einen schlechten Rat gegeben", sagte ich. Er stutzte. Ich klärte ihn auf; im Anfang zögerte ich zwar noch, weihte ihn aber dann in alles ein. Er war ein kluger Arzt.

„Sie müssen sie geistig töten", sagte er.

Ich zauderte nicht lange. Über irgendwelche geistige oder körperliche Mängel kann ich nicht klagen, und sicherlich würde deshalb die geistige Tötung gelingen! Ich setzte dies dem Arzt auseinander und dankte ihm freudig erregt.

Meine Frau empfing mich schweigend. Dann führte sie mich ins Wohnzimmer und forderte mich auf, in meinem großen breitlehnigen Sessel Platz zu nehmen. Sie wollte zu reden beginnen, doch ich unterbrach sie.

„Ich war beim Arzt," sagte ich, „du bist geistig getötet. Ab heute bist du geistig getötet!"

Plötzlich hob sie ihren Arm, der überall so ungefähr die gleiche Dicke hat, als gäbe sie ein Zeichen. Ich lächelte . . . wem gab sie hier ein Zeichen . . . ?

„Du bist geistig getötet", wiederholte ich noch einmal festen, bestimmten Tones.

Lautlos traten zwei Männer hinter der breiten Lehne des Sessels hervor und ergriffen meine Arme.

„Und du bist schon lange geistig gestört", sprach meine Frau. Aus dem Nebenzimmer, durch die sich teilenden Portieren, glitt schnellen Schrittes ein schwarzbärtiger junger Mann. Ich war völlig erstarrt.

„Sie hören ja, wie er redet, Herr Doktor," sagte meine Frau, „braucht es da Worte . . . ?"

Es bedurfte anscheinend keiner Worte, denn er beugte sich nieder und küßte ihr brünstig den Arm. —

Da lächelte ich. „Küssen Sie!" rief ich glückselig, während die Männer mich nach draußen führten, „küssen Sie weiter! Küssen Sie weiter!"

Der Dicke

Neulich traf ich Ambuschern. Ambuscher rollte über die Straße wie eine Fettlawine. Er hat gut drei Zentner.

„Mensch," sagte ich, „tust du denn nichts dagegen?"

„Sicher," sagte er, „bin seit vier Wochen eifrig dabei!"

„Was machst du denn?"

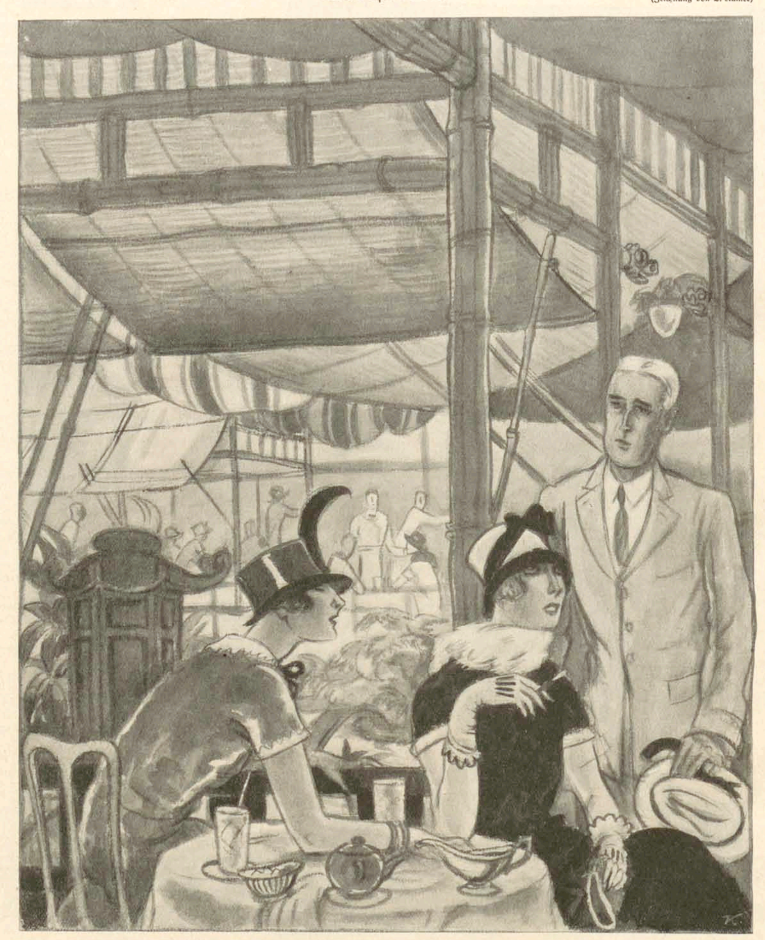
„Hungerkur!"

„Hungerkur?"

„Ja", schnaufte der Dicke. „Seit vier Wochen laß ich mir das erste Frühstück, den Morgenkaffee, das zweite Frühstück, das dritte Frühstück, das Mittagessen, den Kaffee hernach, den Nachmittagskaffee, das Vesperbrot, das Abendessen und die Nachtspeise — alles lasse ich mir zehn Minuten später als sonst servieren — — —."

Bubiseelen

(Zeichnung von L. Kainer)



„Gut, daß Sie kommen, Adi, wir sehnen uns schon den ganzen Abend nach etwas Femininem."

Peinlich

Von Oskar Maria Graf

Sozusagen nach dem rapiden Abflauen der nationalsozialistischen Bewegung, als allgemach die allbeliebten nationalen Unternehmungen Pleite machten und die schönen „Deutschen Tage" mehr und mehr aufhörten, geschah es, daß von dritter Hand dem Agenten für Papierwaren en gros Kurt Schweriner etwa dreitausend Raketen angeboten wurden. Schweriner überlegte sich das Geschäft sehr eingehend, horchte hinum, horchte herum, erkundigte sich da, erkundigte sich dort und kaufte schließlich den Posten von besagter dritter Hand. Woher die Raketen kamen, wußte er nicht, und es interessierte ihn auch weiter nicht. Der Mann, der sie anbot, war ihm gut.

Schweriner kam mit einem nicht gerade vergnüglichen Gesicht zu seinem Kollegen Sterz und erzählte.

„Aber Mensch, wie kannst du!... Überall Flaute und sowas! Glatter Beinbruch! Wo willst du hin mit den Dingern?" machte ihm Sterz besorgt Vorwürfe. Indessen wenngleich Schweriner keineswegs Optimist war, ließ er sich doch nicht einschüchtern. „Was heißt Beinbruch! Flaute hin, Flaute her!... Schweriner hat Ware und bringt sie auch an den Mann, basta!" sagte er: „Re—eklaame! Ree—eklaa—ame! Reeeklameee! Und weg sind sie!"

„Pf—fff! Reklame? Mensch, du bist wohl dun im Kop!... Hast du übriges Geld zum Wegwerfen? Hast du das große Los gezogen?" fiel ihm Sterz ins Wort. „Nee, aber Schweriner verkauft... Schweriner treibt nur individuelle Reklame", war die Antwort. Dann ging man auseinander. —

In selbiger Woche hatte der Vorstand des Reichsbanners, zu dem auch Schweriner gehörte, eine hochwichtige Sitzung. Allgemein wurden Klagen laut, daß der Zulauf von Mitgliedern sehr zu wünschen übrig ließe. Schweriner ergriff das Wort und sagte bloß: „Und warum, meine sehr verehrten Kameraden?... Warum diese Flaute?... Es wird nischt geboten bei uns!... Ich empfehle dringend: Ausbau unserer Musikkapellen!... Festlichkeiten, nischt wie Festlichkeiten!... Ich bin Geschäftsmann, jawohl!... Aber ich sage es nüchtern heraus: Reeklaame! Reeklamee, Kameraden!"

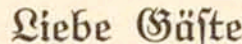
Seine Vorschläge drangen durch. Ein großes Fest mit Brillantfeuerwerk wurde beschlossen. Schweriner, bekannt als unermüdlich rühriger Mithelfer bei solchen Gelegenheiten, wußte sofort einen Herrn Sterz, bei dem die nötigen Raketen zu äußerst billigen Preisen bezogen werden könnten. Versprach sie herbeizuschaffen, und die Firma Sterz lieferte prompt.

„Na, was hat Schweriner gesagt?... Individuelle Reeklaa—me!" sagte nach dem Geschäft selbiger zu Sterz. Letzterer erhielt seine Prozente.

Am darauffolgenden Sonntag stiegen unzählige Raketen auf der Schleimwiese beim Reichsbannerfest. Aber — o Schreck und Entsetzen! — der ganze Himmel zeigte nichts als sternbrillierende Hakenkreuze in allen Größen. Es war unheimlich, es war wahrhaft vernichtend. Der Vorstand wurde bestürmt und verjagt. Ein unerhörter Tumult entstand, eine wahre Schlacht gab es. Schweriner, hinwiederum vom Vorstand demoliert, mußte von der Rettungskolonne per Sanitätsauto in die Klinik gebracht werden. Die ganzen Zeitungen der Stadt brachten ausführliche Berichte, und es läßt sich denken, welche.

Schweriner wurde ausgeschlossen aus dem Reichsbanner. Was ihn, nach endlicher Genesung, nicht hinderte zu seinem Kollegen zu sagen: „Aber was sagte Schweriner?... Reee—eklaaaame!... Die Dinger sind los! Schweriner hat verkauft, basta!"

Trinkt deutschen Wein!



(Zeichnung von P. Schondorff)



„Gä'm Se m'r zwee Zigarr'n zu fünf Fennche — awwer gude un' große! Mir sin' Se nämlich geene von d'n Fremd'n, die imm'r das viele Geld nach Minch'n bring'!"

Marschierende Krieger

Vor mir her schritt Infanterie,
Eine ganze Kompagnie
Kräftiger Soldaten.
Stramm im Takte traten
Sie den Sand,
Schritten achtlos über einen
Kleinen Käfer, den ich fand.

Ich blieb stehen,
Um ihn zu besehen.
Und weils hinter jenem Militär
Stark nach Schweiß und Leder roch.
Da: — Der Käfer kroch
Plötzlich fort, als ob er lebend wär.
Doch ich konstatierte noch:
Nur zwei Steinchen an zwei Seiten retteten —
Gleichsam wie als Felsenwände — diesen —
Gleichsam zwischen ihnen eingebetteten —
Käfer vorm Zertrampeltwerden durch die Riesen.

Große Riesen — Kleine Tiere —
Und ich lief, die Wandersohlen,
Die so stanken, einzuholen,
Weil ich gar zu gern im Takt marschiere.

Und ich hustete und spuckte
Staub und mußte viermal nießen.
Und ich schluckte. Und ich duckte
Mich vor Felsenwänden und vor Riesen.

Joachim Ringelnatz

Die „Komik“

Von A. M. Frey

Ein älterer Mann auf Krücken, bettelarm, pflegte, immer im gleichen Revier, die Straße abzusuchen. Mühsam bückte er sich nach Zigarrenstummeln, nach Zeitungen, nach halbfaulen Kirschen, — mit einer zur Gewohnheit gewordenen Gier oft nach Dingen, deren Unwert er hätte erkennen müssen, ohne sie erst in der Hand hin und her zu drehen. Freilich wurden auch seine Augen von Tag zu Tag schlechter.

Ein Herr, der oft des gleichen Weges kam, sah dies, beobachtete es eingehender, — und es reizte ihn, es reizte ihn wiederholt, dem mit den Krücken Wertloses ins Fahrwasser fallen zu lassen: ein geglättetes Trambahnbillett; eine benutzte Eintrittskarte; einen verlockend leuchtenden alten Briefumschlag.

Und jener bückte sich mühselig, ächzend, in einer halbsbrecherischen Weise zwischen dem Gerüst seiner Stangen pendelnd, stets in Gefahr, lang hinzufallen und nicht mehr auf zu können — bückt sich und steht dann wieder schnaufend hochgerichtet, mit dem „Fund“ in zitterigen Händen, ratlos und buchstabierend, in einem kranken Gegrübel darüber, ob er das Erbeutete behalten, seinem Werte weiter nachforschen oder ob er's wieder wegwerfen soll. Seine schmutzige zerknitterte Stirn arbeitet unsicher, die Lippen turnen auf und ab, und er blickt verworren umher, als ob er jemanden suche, den er um Rat fragen könne . . .

Und da tritt der Herr dann zuweilen an ihn heran. Er kämpft gegen ein inneres Lachen, das aus ihm brechen will, verursacht durch des Bettlers affenähnliche Grimassen, in denen hintereinander herstürzt: Habsucht, Angst, Neugier, Hilflosigkeit, Mißtrauen, Triumph, Enttäuschung, Freude.

„Ah, da haben Sie aber was Feines gefunden,“ beglückwünscht er den Bettler, „lassen Sie mal sehen.“ Und jener, überglänzt von Glück, läßt den Schatz nur ungern aus der Hand. „Eine Billion Mark“, stellt der Herr fest. „Ja, mein Lieber, da sind Sie Billionär.“ — Der Bettler brummelt und speichelt etwas und fühlt sich geehrt und reich. — „Nur, mein Lieber,“ erklärt ihm der Herr, „sind Sie's ein bißchen spät geworden. Der Schein da ist keine fünf Pfennige mehr wert, keinen Pfennig. Sie können sich höchstens den Hintern —, ja, so geht es einem manchmal. Pech. Na, nächstens werden Sie was Besseres finden!“ Und er nickt ihm wohlwollend zu und läßt ihn stehen, dem der zahnlose Unterkiefer zwischen hohen Schulterecken auf die Brust gesunken ist.

— Der elegante Herr erlebte immer wieder dieses kleine Theater, bei dem er nie vom Bettler erkannt wurde, das er schmählich zu inszenieren wußte und das ihn auf eine heimliche und abgefeimte Weise kostbar unterhielt.

Das ging so vom Sommer in den Winter. An einem Tag, der Glatteis mit sich brachte, hatte der Herr, in einer besonders übermütigen Laune, sich die kleine Mühe gemacht, ein Paketchen für seinen Freund herzurichten — eine Tüte, in der nichts war als wieder eine Tüte und in dieser abermals eine, und so fort: nichts als Papier in Papier. Er wollte der Enthüllung dieser Hüllen bis zum puren Nichts aus der Ferne beiwohnen und des Bettlers steigende Spannung, die mit einer maßlosen Erschlaffung enden mußte, genießen.

Er praktizierte die Tüte geschickt auf das Pflaster. Er ließ sie unter dem Mantel am Hosenbein entlang rutschen —, und dort lag sie dann.

Der Herr konnte sich kaum schnell genug in Sicherheit bringen. Der Bettler, gewohnt, immer mit den Augen den Boden abzusuchen, entdeckte sie gleich und stürzte schwankend auf sie zu. Die Größe des Objektes veranlaßte ihn wohl, besonders eilig zu sein: auf daß es ihm nicht entginge. Er war angelangt, er bremste und bückte sich zugleich. Aber das Bremsen verlieh ihm einen Schwung nach hinten; auf dem glatten Boden rutschten seine beiden Stützen wie geschmiert nach vorn — und er fiel rücklings zwischen die Krücken, als werfe er sich in einen Schaukelstuhl.

Der überraschend hurtige, fast elastische Schwung dieses Schwerfälligen sah mehr als grotesk aus. Der Herr mußte laut auflachen, — aber dann wurde er doch ernst.

Der Bettler blieb regungslos liegen — als sei er gar nicht mehr beteiligt an der Geschwindigkeit, die eben noch aus ihm gebrochen war — was abermals etwas Komisches an sich hatte, doch wurde es überdeckt vom Eintritt einer offenbar bedenklichen Situation.

Leute scharten sich um den Liegenden, man hob ihn ein wenig hoch, er blutete aus einer Wunde am Hinterkopf, ein Arzt befühlte ihn und stellte einen schweren Schädelbruch fest. Er untersuchte ihn weiter. „Da ist nicht mehr zu helfen“, sagte er. „Tot.“

Der Herr hörte es, im äußeren Ring der Neugierigen stehend. Er entfernte sich sogleich, mit langsamen Schritten. Eine Verdrossenheit stieg in ihm auf. Mehrmals zuckte er die Achseln und schob die Unterlippe vor.

„Blöd“, murmelte er. „So was —.“ Er verließ die laute Straße und trat durch einen Arkadenbogen in einen stiller liegenden öffentlichen Garten, um ein bißchen allein zu sein.

Keine zehn Schritte war er noch gegangen, da bekam er das unabweisbare Gefühl, daß ihm jemand auf den Fersen folge. Er ging zögernder, um den Hintermann vor zu lassen — er schielte über die Schulter — aber darauf schien der Fremde nur gewartet zu haben, ein Hut wurde in kalter Manier gelüftet, und ohne Namennennung, ohne Einleitung, begann eine Stimme: „Ich habe Sie eben beobachtet, und heute nicht zum erstenmal. Sie pflegten den Bettler in einer empörenden Art zu mißhandeln. Sie —“

„Wer gibt Ihnen das Recht, mich zur Rede zu stellen?“ unterbrach wütend der Herr. „Was erlauben Sie sich!“

„Ich habe Sie nicht zur Rede gestellt“, verbesserte ihn der Fremde kalt. „Fordere ich Auskünfte von Ihnen? über Ihre Schandtat? Ich rede nur zu Ihnen. Ich halte es für notwendig, Ihnen eine bestimmte Klarheit zu verschaffen.“

„Ich verzichte!“ rief der Herr sehr laut. Aber hinter dem lauten Ton verbarg sich Unsicheres. Auch machte er keine Anstalten, dem anderen einfach davon zu eilen.

„Sie können gar nicht verzichten auf das, was jetzt in Ihnen vorgehen will“, wurde er belehrt. „Was ich zu sagen habe, ist nur Ausdruck dessen, was Sie ungeformt lassen möchten. Aber es formt sich doch.“

Eine Pause trat ein, in der der Fremde gleichmütig zu warten schien; während der andere immer unruhiger wurde — bis es ihn trieb, zu erklären: „Wenn ich mir's überlege, wird es wohl so gekommen sein: ich habe viel Sinn für Komik — vielleicht ein wenig zu viel — vielleicht einen nicht unbedenklichen Hang, ihr unter allen Umständen nachzuspüren. Aber ich habe den Menschen doch nicht sonderlich quälen wollen. Und töten gar —! Nein, selbstverständlich nicht.“

„Sie haben ihn quälen wollen. Ganz rücksichtslos: in seiner Qual lag Ihre Freude; dazwischen wurde das lebendig, was Sie Komik nennen. Wie Sie es nennen, ist belanglos. Was es war, ist wesentlich Es war Mißachtung, Erniedrigung des Menschen; es war Roheit bis zum tödlichen Ausgang.“

„Aber Unsinn!“ keuchte der andere. „Was für einen Elefanten machen Sie Hanswurst aus einer Mücke!“

„Es waren langsam gesteigerte Dosen, bösartig verabreichte, die zur Vernichtung des armen Teufels führten.“

„Nirgends war böse Absicht!“

„Die bösesten Absichten lagen klar auf der Hand.“

„Ich protestiere. Ich verwahre mich gegen solch ungeheuerliche Unterschiebung!“

„Es bleibt Ihnen gar nichts anderes übrig, als die grenzenlosen Gemeinheiten — in perfiden Raten fortgesetzt — mit Ihrem Leben zu bezahlen. Verheimlichen Sie sich nicht länger, daß Sie ein Mörder sind. Und handeln Sie danach.“

Der Beschuldigte fand keine Entgegnung. Er schwieg mit offenem Munde. Er sah sehr blaß aus; er verfiel schon halb.

Der andere belauerte ihn von der Seite.

Aber da bekam jener wieder Farbe — eine, die in Zornesröte heftig anstieg: „Hören Sie: wenn ich Ihren unverschämten Einflüsterungen nachgeben wollte, dann würden ja S i e zu m e i n e m Mörder!“ Er lachte, gewaltsam befreit. „Nee, Freundchen, so haben wir nicht gewettet. Wer würde dann S i e zur Strecke bringen? — Ich halte es für ratsam, daß Sie sich jetzt entfernen. Ich kann nämlich — ich kann für gesittetes Benehmen meiner Fäuste nicht länger einstehen — nein, das kann ich bei Gott nicht, mein Herr —!“

Der andere hatte schon während der Reden den Raum zwischen Körper und Körper größer werden lassen. Nun verschwand er lautlos und wortlos um eine Boskettecke.

Der Zurückgebliebene — er, der viel Sinn für Komik hatte, empfand die Albernheit dieser verdeckten Eile deutlich und mußte grinsen.

Sodann begab er sich in Neuners nahe gelegene Likörstube und trank ziemlich rasch hintereinander drei Schnäpse.

Lieber Simplicissimus!

Mission im Dorfe. Prozession! Der alte Martl, wie immer, mit dem Kreuz voraus. Er ist auch Vorbeter. Trotz seiner schweren Last übertönt seine Stimme den Chor der zerstreuten Beter. Sind zehn Vaterunser gebetet, so hört man den Martl angeben: „Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altares!“ — Aber nur die nächsten Beter beachten ihn; von hinten her ertönt immer nur: „Ehre sei Gott, dem Vater . . .“ — was sonst nur bei gewöhnlichen Bittgängen gebetet wird. Immer dröhnender schreit der Martl, aber immer wieder vergebens. Da dreht er sich endlich wutentbrannt um und schreit: „Himmiherrgottsakrament! Kreib'nteifi! Hoooochgelobt und gebenedeit sei das . . .!“

Wieder daheim

(Zeichnung von L. Kainer)



„Dein Mann schwärmt so von eurer Reise — du scheinst dich schlecht unterhalten zu haben."

Die Maschinenschlacht

Auf der Straße und in allen Fabriken
Hinter den neidischen trostlosen Mauern
Schnurren dumm und tückisch die vielen Maschinen,
Singen das Fabrikantenlied vom Geldverdienen.
Es wird nicht mehr lange dauern,
Dann werden die Autos noch böser aus ihren Grell-
augen blicken,
Noch lauter und wüster aus ihren Hupen brüllen,
Die Luft noch dichter mit Staub und Dampf
Und unsre Herzen noch dichter mit Haß erfüllen,
Und dann geht es los, dann endlich beginnt der Kampf!

Wütend greifen uns an die Maschinen,
Drücken uns brüllend an die zementenen Wände,
Rennen uns um, überfahren uns Köpfe und Hände,
Sind stark wie der Teufel, doch wehe ihnen!
Sie bestehen ganz und gar aus Verstand,
Das macht dumm und flach, es fehlt diesem Vieh
Ganz an Torheit und Liebe, an Traum, Musik,
Phantasie!
Gleich ihren Schöpfern und Herren kommen sie
Viel zu happig und schnell und witzlos dahergerannt,
Und das wird ihr Verderben.

Bald haben wir Menschen die Oberhand,
Und die ganze verfluchte Mechanik muß sterben.
Maschinen, Rechenschieber und Fabrikanten,
Wir schlagen sie alle in Fetzen und Scherben,
In ihren eigenen Rädern krepieren die klugen Erfinder,
Werden zertrampelt vom sterbenden Elefanten.
Singend bleiben übrig wir Menschenkinder,
Pflanzen Bäume über den öden Ruinen,
Tanzen noch lang auf dem Grab der dummen
Maschinen.

Hermann Hesse

Politik

(Zeichnung von L. Baehr)



„Amerika gegen Japan? Das müssen Sie doch m i r nich' erzählen — ich war drei Jahre Kellner in Chicago!“

Der Vater

Von Michail Soschtschenko

Unlängst hat man Wolodjka Gussew bei Gericht „festgelötet“. Er wurde als Vater eines Säuglings zum unbedingten Abzug eines Drittels von seinem Gehalte verurteilt. Das Unglück dieses jungen glücklichen Vaters läßt sich gar nicht beschreiben. Er kränkte sich darüber sehr.

„Es ekelt mich immer,“ sagte er, „wenn ich nur Säuglinge sehe, wie sie mit den Füßchen strampeln, wie sie schreien und nießen. Überdies können sie sehr leicht einem das Gewand beschmutzen. Sie verekeln einem einfach das Leben, diese Säuglinge!“

Und nun sollte Gussew an ein solches kleines Ding sogar Geld abführen. Ein Drittel des Gehaltes! Was sollte man da sagen! Ja, davon konnte man geradezu krank werden.

Ich sagte dem Volksrichter ungefähr folgendes: „Es ist lächerlich,“ sagte ich ihm, dem Volksrichter, „geradezu lächerlich,“ sagte ich, „was für abnorme Dinge sich zutragen. So ein winziges Etwas, und ihm, sage ich, soll ich ein Drittel geben. Ja, wozu, frage ich, braucht es ein Drittel? Der Säugling, sage ich, trinkt und raucht nicht, spielt nicht Karten, und ich soll monatlich das Geld auf den Tisch legen? Von solchen abnormen Dingen, sage ich, kann man sogar krank werden.“

Der Richter fragt: „Wie verhalten Sie sich zu dem Säugling? Anerkennen Sie ihn oder nicht?“

Ich antwortete: „Schrecklich sind Ihre Worte, Volksrichter, einfach, sage ich, beleidigend. Ich, sage ich, kann von solchen Worten krank werden. Es ist doch selbstverständlich, daß dies nicht mein Säugling ist. Aber, sage ich, ich weiß wohl, wessen Intrigen dies sind. Da, sage ich, Marußjka Kowrowa, dieser giftigen Kröte, steht der Sinn nach meinem Geld. Sie verlangt von mir Alimente. Darauf hat sie es abgesehen. Aber ich, sage ich Ihnen, bekomme bloß zweiunddreißig Rubel. Da sollte ich noch zehn Rubel fünfundsiebzig weggeben? Was soll daraus werden? Ich würde, sage ich, in zerrissenen Hosen herumgehen. Aber gleichzeitig würde Marußjka für mein Geld Klaviere und Batiststrumpfbänder kaufen. Pfui, sage ich, hol's der Teufel, solche Quälereien!“

Der Richter aber fragt: „Ist das Kind von Ihnen oder nicht?“

Ich antworte: „Der Teufel weiß es. Es hat keine Aufschrift. Vielleicht ist es gar nicht von mir. Und ihm soll ich ein Drittel meines Gehaltes geben?“

Und der Richter darauf: „Vielleicht ist es doch von Ihnen, erinnern Sie sich nur . . .“

Und ich: „Ich habe mich an gar nichts zu erinnern. Ich, sage ich, kann von diesen Erinnerungen erkranken . . . Und was Marußjka betrifft, so war sie einmal in meiner Wohnung, das stimmt. Und in der Tramway, sage ich, sind wir zusammen gefahren. Ich habe für uns beide bezahlt. Aber ich kann jetzt doch nicht monatlich dafür weiter zahlen. Bitten Sie mich nicht erst darum . . .“

Der Richter: „Wenn Sie an Ihrer Vaterschaft Zweifel hegen, wollen wir den Säugling gleich genau untersuchen, welche besonderen Merkmale er hat.“

Und Marußjka, die giftige Kröte, steht daneben und wickelt schon den Säugling aus.

Der Richter schaute auf den Säugling und sagte: „Das Näschen sieht dem Ihrigen ganz ähnlich.“

Ich darauf: „Ich, sage ich, bitte um Entschuldigung, das Näschen will ich nicht ableugnen. Das Näschen sieht mir wirklich ähnlich. Für das Näschen, sage ich, bin ich ohne weiteres bereit, drei Rubel oder dreieinhalb Rubel zu zahlen. Dafür aber, sage ich, ist der ganze restliche Organismus nicht mein. Ich, sage ich, bin dunkelbraun, hier aber, sage ich, verzeihen Sie, bitte, ist alles weiß wie die Türe. Wegen dieser weißen Farbe kann ich eben bloß drei Rubel oder zweieinhalb Rubel zahlen. Überdies, wozu denn mehr, da es doch nicht trinkt, nicht raucht und keiner Gewerkschaft angehört?“

Der Richter sagt: „Eine Ähnlichkeit läßt sich in der Tat nicht feststellen. Das Kind ist tatsächlich weiß wie die Türe, obwohl das Näschen dem Vater ganz ähnlich sieht.“

Ich darauf: „Das Näschen ist kein genügender Grund. Das Näschen, sage ich, scheint wirklich meins zu sein, aber die Löcher in dem Näschen scheinen doch nicht meine zu sein — sehr klein sind diese Löcherchen. Für solche Löcherchen kann ich höchstens einen Rubel zahlen.“

Da wickelt Marußjka Kowrowa ihr Kind wieder in das Tuch ein und sagt: „Daß das Kind weiß ist wie die Türe, ist auch kein Grund. Vielleicht, sagt sie, hat man es mir im Krankenhaus verwechselt. Als es zur Welt kam, war es nicht weiß wie die Türe. Es war sogar von dunkler Farbe und hat mit sehr feiner Stimme geschrien. Aber als man es mir nach dem Bad brachte, war es weiß und hat mit rauher Stimme geschrien. Doch das frühere Kind hat dem Vater ganz ähnlich gesehen.“

Der Richter erklärt: „Ich selbst werde wegen all dieser Sachen noch erkranken. Wo ist die Hebamme?“

Es erschien die Hebamme: „Ja, sagt sie, manche Leute beklagen sich wirklich wegen Vertauschung. Aber, bei uns sind siebenundachtzig Gebärende an einem Tag, wir haben keine Zeit, sagt sie, den Säuglingen ein Zeichen einzubrennen.“

Ich sage: „Für so etwas Weißes darf man von mir höchstens zwanzig Kopeken verlangen, und nicht einmal darauf, sage ich, kann ich eingehen. Das andere, das Dunkle, stammt möglicherweise von mir, aber dieses, sage ich, ist natürlich nicht von mir. Gestatten Sie, Volksrichter, sage ich, daß ich weggehe und meine Zeit nicht verlieren muß.“

Aber der Richter erwidert: „Warte eine Weile, gleich fällen wir das Urteil.“

Und das Urteil lautet — ein Drittel meines Gehaltes.

Ich sage: „Pfui über Euch alle. Von solchen Sachen, sage ich, kann man in der Tat krank werden.“

(Aus dem Russischen von Dmitrij Umanskij)

Heiliger Maßkrug

(Zeichnung von P. Schondorff)



„An ganz'n Tag ko'st di net rühr'n zweg'n deiner Gicht, aba wannst a Bier holst auf d' Nacht, nacha ko'st laafa wia-r-an Aff!“ — „Halt dei Mäu, Alte — da siehgst as, wos dees Bier für a Heilkraft hat!“







Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Die Kartenspieler

(A. Kubin)



Panasiatische Einheits-Flagge

Nicht nur in deutschen Ländern
Will man die Flagge ändern
Und sinnt auf Einigkeit —:
Was w i r ' s uns lassen kosten,
Das ist dem fernen Osten
Nur eine Kleinigkeit. —

Kirgisen und Tungusen
Schwillt auch ein Herz im Busen
Fürs Einheitsflaggentuch!
Einheitlich sich bemalen
Gilt selbst den Kamtschadalen
Als lohnender Versuch.

Man hört von den Belutschen,
Sie wollten nie mehr putschen
Um ihren Sonderkohl. —
Chinesen, Perser, Inder:
Sie fügen sich nicht minder
Pan-Asiens Farbsymbol.

— Ja, ja! Was wohl Buräten
Und solche Völker täten
Der aufgehenden Sonn',
Wenn sie, statt wild und hären,
D e u t s c h e S t u d e n t e n wären,
Und tagten jetzt in Bonn — ??!! — — —

Sebaldus Nothanker

Liebesgeflüster

Er, ein schlanker, geschmackvoll angezogener Mann von etwa sechsundzwanzig Jahren, nicht reich, nicht dumm. Sie, schmal, lang, überaus hübsch, elegant, geschminkt. Ein Geschöpf von Rasse und Vitalität.

„Sie sind entzückend!"

„Sie sind ein sympathischer Mann."

„Bestimmt! Wie heißen Sie?"

„Gilda. Sie?"

„Max."

„Max ist abscheulich."

„Gilda ist kitschig, nennen Sie sich Yvonne. Der Name ist Ihnen zubestimmt."

„Ich heiße ja auch nicht Gilda. Getauft Anna. Aber seitdem sind zweiundzwanzig Jahre hin, da ändert sich vieles."

„Warum gefällt Ihnen Max nicht?"

„Max ist was für Zuhälter. Für Liebhaber taugt nur Boris, Peter, Hannes —"

„Bin ich Liebhaber? Wessen?"

„Vielleicht verlieb ich mich!"

„In mich?"

(Seine Muskeln fühlend): „Nichts ist unmöglich."

„Scharmant! Gehen wir ein Verhältnis ein!"

„Was sind Sie, was können Sie, was leisten Sie?"

„Ich zeig es nach und nach."

„Jeder Kontrakt fordert Vorschuß."

„Schön! Was, wie sind Sie? Ich frage das gleiche."

„Ich habe Bedingungen."

„Auch ich."

„Ich fordere viel."

„Sollen alles haben, nur Geld hab' ich nicht."

„Schlimm, ein großer Nachteil. Reichtum schändet nicht! Arbeiten Sie?"

„Ich bin Maler."

„Verrückt! Ich war Girl."

„Nun — und keine Karriere?"

„Männer können Karriere sein."

„Selten!"

„Sprechen wir von unserem Vertrage."

„Ich bin konservativ genug, der Dame den Vortritt zu lassen: was sind Ihre äußersten Bedingungen?"

„Ich verlange als Dame behandelt zu werden."

„Ich werde Sie wie eine Göttin behandeln!"

„Ihre Phrasen stammen aus dem Jahr 1913."

„Ich stellte nur eine Falle."

„Ebenfalls 1913."

„Jetzt weiß ich: wir passen zusammen."

„Mit Begrenzung! Ich brauche Abwechslung."

„Ich prätendiere keine Eifersucht."

„Eifersucht? Soll heißen —"

„Ein mythischer Begriff, vor Hunderten von Jahren — — —"

„Ach so, damals, als man noch heiratete —"

„Ja. Wollen Sie auch —"

„Ich will nicht geheiratet sein. Ich will Frau sein und nicht eine Frau."

„Unsere Abmachung —"

„Ich höre."

„In zwei Stunden fährt ein Zug. Wir hätten Zeit genug zum Packen."

„Ich hab' nichts anzuziehen."

„1913?"

„Treffen wir uns am Bahnhof."

„Ja, in zwei Stunden. Wir reisen."

„Wie lange?"

„Zur Probe."

„Also einen Tag."

„Ja, vierundzwanzig Stunden."

„Einverstanden. Die Kosten werden geteilt."

„Gewiß."

„Werden Sie auch nicht von Liebe reden?"

„Du lieber Gott!"

„Sie lassen hoffen!"

„Und wenn die Probe — — —"

„Wenn wir miteinander zufrieden sind —"

„— — — prolongieren wir —"

„— — — auf einen Monat."

„Mit weiterem Prolongationsrecht. — Gehen wir jetzt?"

„Ich muß noch Wäsche kaufen."

„Bitte keine Umstände!"

„Man will doch wirken!"

„Jeder so gut er kann."

„Apropos — wie ist Ihr Familienname?"

Gerhard Schäke

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:

»Tobak«

Das bayrische Justizministerium erklärt:



„Außer dem Fall des Schankkellners Moosbichler, der im Jahre 1887 wegen schlechten Einschenkens gelyncht wurde, ist in Bayern kein Fall von Fememord nachweisbar."

Tobak

Stuttgart, 23. August 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 21

SIMPLICISSIMUS

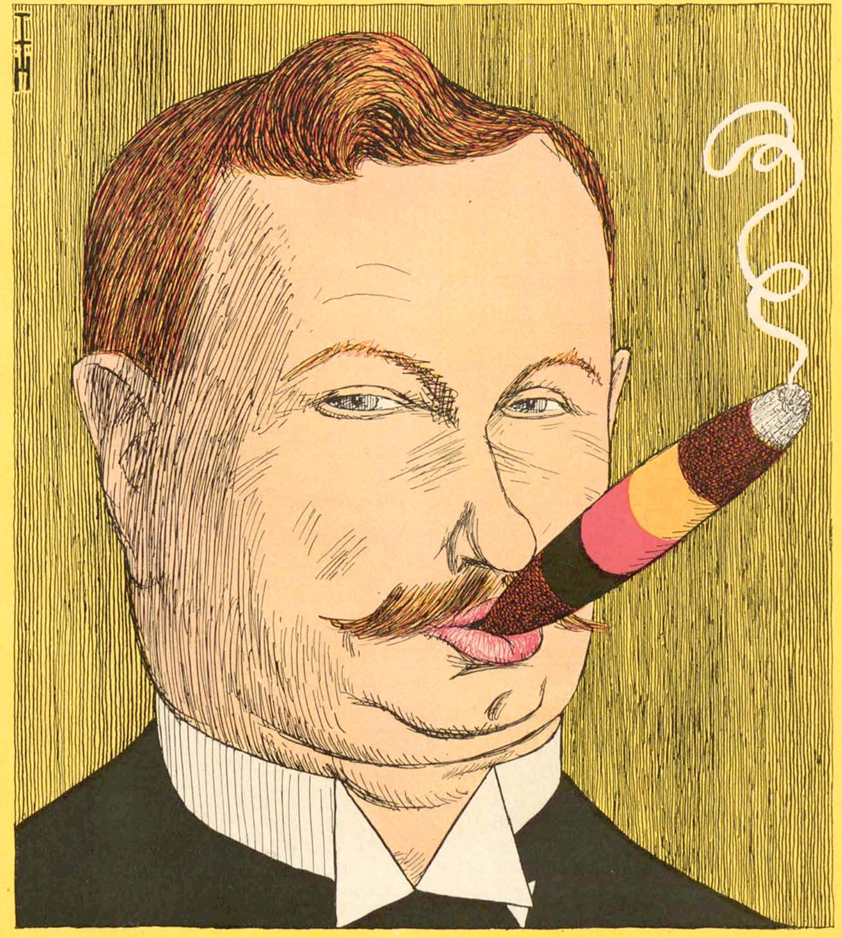
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

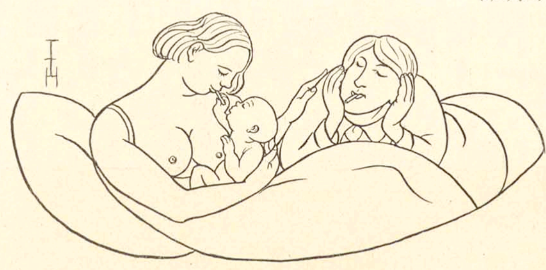
Wirth gegen Fehlfarbe

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Gute Marke — aber sie zieht noch nicht recht.“

(Th. Th. Heine)



„Tobak! Tobak!, schallt's aus dem Wald"

Tobak, Tobak,
Kräusle empor!
Schwachen, wie starken,
Allerhand Marken
Tobak, — Tobak
Schmeckt man hervor.

Tobak, Tobak —!
Ist's nicht, wie ein
Knastergeknister,
Wenn die Minister
Tobak ... Tobak
Streuen und weih'n ...?

Tobak, Tobak,
Wohin ich seh' —:
Schon der Indianer
Frönte sotaner
Tobaks-Tobaks-
Friedensidee.

Tobak, Tobak
Macht uns gut, froh,
Hilfreich und edel — — —
Füll' uns den Schädel,
Tobak! Tobak!
— Trotz Clemenceau ...

Tobak, Tobak
Gaukelt, wie nie:
Schon seh'n wir hupfen
Mäuse mit Tupfen
In unsrer Tobaks-
baksphantasie!

Tobak, Tobak
Schnupft der Fallott —.
Kölling, ein netter
Vaterlandsretter — — —
Tobak! — Tobak! —
Hazzih! — Helf Gott!! —

Tobak! Tobak!
Seltsames Gras!
Frisch —: Wie beschwingt es!
Kalt geraucht —: stinkt es ...
Schon anno Tobak
Wußte man das! — — —

— Tobak, Tobak
Kauft man fürs Geld:
Bläuliche Dünste,
Ringelnde Künste,
Tobak — Tobak
Regiert die Welt! —

Sebaldus Rothanker

Drei englische Navy Cut-Cigaretten

Von **Peter Scher**

Pirre hatte es satt. Er wollte nun nicht mehr jeden Tag auf den Geldbriefträger lauern und jede Nacht in der „Brennessel" Bohème markieren. Schluß. Strich drüber, Punkt drunter — Ausrufungszeichen.

Einen Revolver besaß Pirre. Wohlan. Es galt, dem lieben Gott mit Anstand die Hand zu reichen. Der liebe Gott würde eine Freude haben, wenn Pirre ankäme: Zur Stelle! Setzt mich, bitte, neben H. von Kleist!

Nicht, daß Pirre leichtfertig herangegangen wäre — Gott war sein Zeuge, daß er es bis zur letzten Minute den Mächten anheimgestellt hatte: Stop, Pirre — du bist der Welt verpflichtet!

Er hatte — Gottesurteil! — dem großen Verleger Pomeisel ein ultimatives Telegramm gesandt: Zahlung bis übermorgen, sonst Katastrophe.

Pomeisel hatte zurückdrahten lassen: ziehe Katastrophe vor.

Schluß.

„Glänzt der Gletscher noch so sehr,
Einmal muß er doch ins Meer!"

Pirre mit Revolver —beide geladen — bestiegen zwecks Freitods die Trambahn, Linie 6. Das Cigarrengeschäft Ecke Bayerstraße gab auf Befragen, wenn auch ungern, weil national gesinnt, eine Schachtel englische Navy Cut-Cigaretten ab, und Pirre hatte nun keine irdischen Wünsche mehr.

Pirre liebte englische Navy Cut-Cigaretten über alles.

Auf der Bahn ereignete sich wenig — außer, daß Pirre zum letztenmal sächsisch reden hörte. Wenn etwas geeignet war, ihn in seinem Entschluß zu festigen, so dieses. Das sächsische Ehepaar in Pirres Coupé hatte die Schuhe ausgezogen; hatte sich's gemütlich gemacht.

Amen!, dachte Pirre — es gibt kein Zurück!

In Diessen am Ammersee entstürzte er dem Zug und machte sich auf, jenen romantischen Winkel zu betreten, der seinem Herzen teuer war. Dort hatte ihn Philippine geliebt. Unvergeßliche Philippine!

Bei Durchsicht seines Seelenlebens fand Pirre das Konto Philippine mit einem größeren Posten Wehmut belastet.

Wo in der Eile nun jene letzte strahlende Heiterkeit hernehmen, welche —?

Ein Wirtshaus tat sich auf.

„Kirsch!" sagte Pirre — „großes Glas!"

Der Kirsch war gut.

Darüber kommt kein Mann weg.

Nach dem fünften großen Kirsch war Pirres Seele heiter wie ein Frühlingsmorgen.

„Jetzt sterben!" sagte Pirre wie ein anderer sagt: Jetzt Ochsenfleisch mit Senf!

In zehn Minuten hatte er den romantischen Winkel erreicht, wo er damals Philippinen — (siehe oben).

Ahhh —

Pirres Augen, die längst danach gelechzt hatten, es dem Munde gleich zu tun, tranken sich satt.

Ein wundervoller Platz zum Sterben!

Pirre setzte sich und betrachtete abwechselnd die romantische Natur und seinen Revolver.

Als er einmal auffah, bemerkte er eine Tafel mit der Inschrift:

Bauplatz billig abzugeben.

Alles um Geld! dachte Pirre bitter — der viele Kirsch stieß ihm auf. Aber dann schwang sich seine Seele wiederum empor. Gut! dachte er weiter — so komme ich eben noch zurecht, bevor der Mammonismus mich aus diesem letzten Paradies vertreibt!

Bumm! machte er mit dem Mund, indem er probeweise den Revolver an die Schläfe hielt.

Da fiel ihm ein, daß er vorher noch eine englische Navy Cut-Cigarette rauchen könnte.

Es waren noch drei Stück da.

Nur keine jüdische Hast beim Sterben! sagte Pirre und steckte die erste an.

Teufel, war das eine Cigarette!

Pirres Seele schwang sich, indem er rauchte, zum Himmel empor und segelte auf weißen Wölkchen über den Ammersee.

Und der Revolver grinste.

(Poesie —!)

Pirre rauchte die zweite mit nicht geringerem Vergnügen.

„Nun die letzte!" sagte er.

Um ein Haar — und weil es eine englische Cigarette war — hätte er gesagt last not least ... aber er unterdrückte es diesmal denn doch.

Und jetzt kommt das Wunderbare.

Als er die letzte schon zur Hälfte aufgeraucht hatte, hörte er plötzlich jemand sagen: „Drei Mark fünfzig für den Quadratmeter ist angesichts der romantischen Lage geschenkt, mein Herr!"

Worauf eine ziemlich fette Stimme schmetterte: „Mensch, Ihn' hamm se woll mit 'ner Schrippe aus'n Urwald jelockt?!"

Als Pirre diese Stimme vernahm, hob er beide Hände zum Himmel und stammelte blassen Mundes:

„Pomeisel!"

Es war der große Verleger Pomeisel, der seine Gemahlin in der Sommerfrische besucht und die Gelegenheit benützt hatte, sich einen romantischen Bauplatz anzusehen.

„Pardon," sagte der Verleger, nachdem die erste Wiedersehensfreude vorüber und sein Blick auf den Revolver gefallen war — „pardon, wir woll'n nicht stören."

Aber Pirre, der den Finger Gottes sah, legte nun keinen Wert mehr darauf, allein zu bleiben.

Er bohrte sich wie eine Zecke in Pomeisel, und es gelang ihm, wenn auch schwitzend, einen Vorschuß zu erpressen.

Drei englischen Navy Cut-Cigaretten ist es zu danken, daß Pirre der Welt erhalten blieb.

Lieber Simplicissimus!

Köbes und Neres sitzen in der Kneipe von Pitter Klut. Köbes erzählt Kriegserinnerungen. „Anno siebzehn," sagt Köbes, „anno siebzehn — da hatt ech mal een Pärd vorm Trängwaje, dat hatt sech dat Bein jebroche. Ech wollt dat arm Dier dotschieße, hatt aber keen Patrunn mäh. Wat han ech nu jedonn? Ech stech mi ne Pip aan — — — ming Mariechе hätt mih ne Päckerche Liewesjabentabak jeschick, mit Eichenlaub un Schwerter. Un als ich nun dän Pärd den Dampf in de Schnüß blase, da is das Pärd verreckt!"

Köbes macht eine gedankenvolle Pause. Neres zieht seinen Knösel aus der Buxe und will sich eine stopfen. Köbes reicht ihm seinen Tabaksbeutel hin. Neres tut einige Dampfschwaden von sich, und sein zerfurchtes Angesicht färbt sich gelb und grün.

„Köbes —!" röchelt er.

„Wat is loß?"

„Köbes," röchelt Neres, „Köbes — du schlechte Kal — sag eens aan — ding Tabak — is dat der noch von anno siebzehn — — —?"

Die beiden Jugendfreunde hatten sich lange nicht gesehen, der Bankier und der Maler. Um es kurz zu sagen, dem Bankier ging es gut, dem Maler ging es schlecht. Neulich trafen sie sich beim Essen. Nach dem Essen wollte sich der Maler eine Zigarre anstecken, er zog sein Etui. „Was rauchst du denn da?" fragte der Bankier. „Es ist eine Acht-Pfennig-Zigarre." — „Ach, laß das Zeug, rauch mal was Gutes. Hier hast du eine zu dreißig Pfennig." Behutsam schnitt der Maler die Spitze ab und sagte sinnend: „Mein Lieber, einst wird kommen der Tag, wo wir beide eine zu fünfzehn rauchen werden!"

Der Nutzen des Zigarren-Rauchens

Als der Londoner Zug in der Station Tonbridge Wells hielt, ertönte lautes Geschrei, mit Hilferufen untermischt, aus einem der Coupés. Bahnbeamte eilten herbei und rissen die Tür auf. Nur zwei Personen waren im Abteil. Eine ziemlich elegante, aber nicht mehr ganz junge Dame, halbliegend auf einem der Polstersitze, Haare und Kleider zerrauft wie nach einem Kampf. In großer Aufregung rief sie unter Tränen: „Der Herr dort hat soeben versucht, mich zu vergewaltigen. Schützen Sie mich!" Der Gentleman blieb ruhig in seiner Ecke, in die Lektüre der „Times" vertieft, und rauchte an seiner mächtigen Importzigarre. Polizei war sofort zur Stelle, um ihn zu verhaften. Jetzt legte er die Zeitung beiseite und schüttelte lächelnd den Kopf: „Ich bin Sir Horace Barton M. P., auf der Reise in meinen Wahlkreis Hastings begriffen. Die Dame verlangte zweihundert Pfund von mir, sonst würde sie mich eines Notzuchtversuchs beschuldigen. Überzeugen Sie sich, daß ich die ganze Zeit, ohne mich zu bewegen, geraucht habe." Und er zeigte auf den mindestens zweieinhalb Zoll langen Aschenkegel an der Spitze seiner Zigarre.

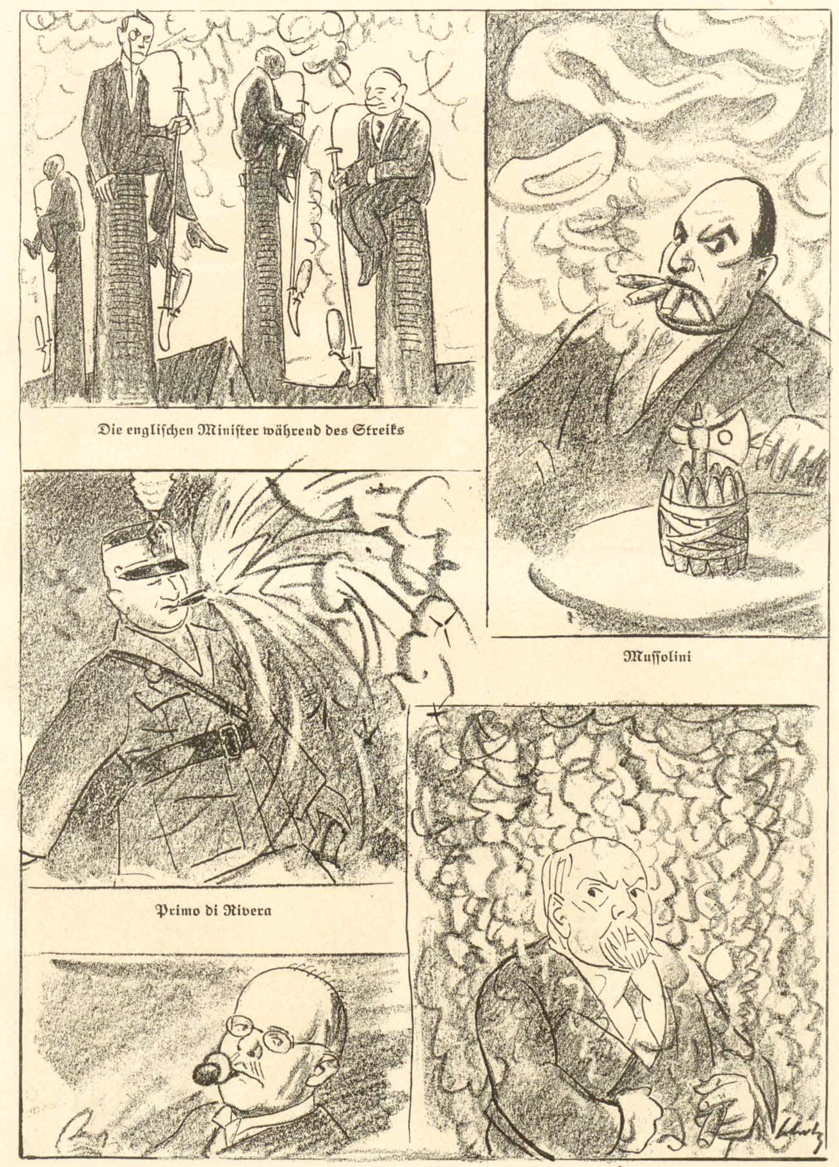
„All right", sagten die Polizisten und nahmen die Erpresserin fest. Der Zug fuhr weiter.

Sir Horace nun allein im Coupé, saß wieder ruhig in seiner Ecke. Doch, bevor er die „Times" weiterlas, schraubte er lächelnd die Asche von seiner Zigarre und verwahrte die täuschend nachgemachte Attrappe in seinem Etui.

H.

Rauchende Zeitgenossen

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



Die englischen Minister während des Streiks

Mussolini

Primo di Rivera

Marx

Poincaré

Diktatorenmarken

(Zeichnungen von E. Schilling)



Sowjet mit Bombe

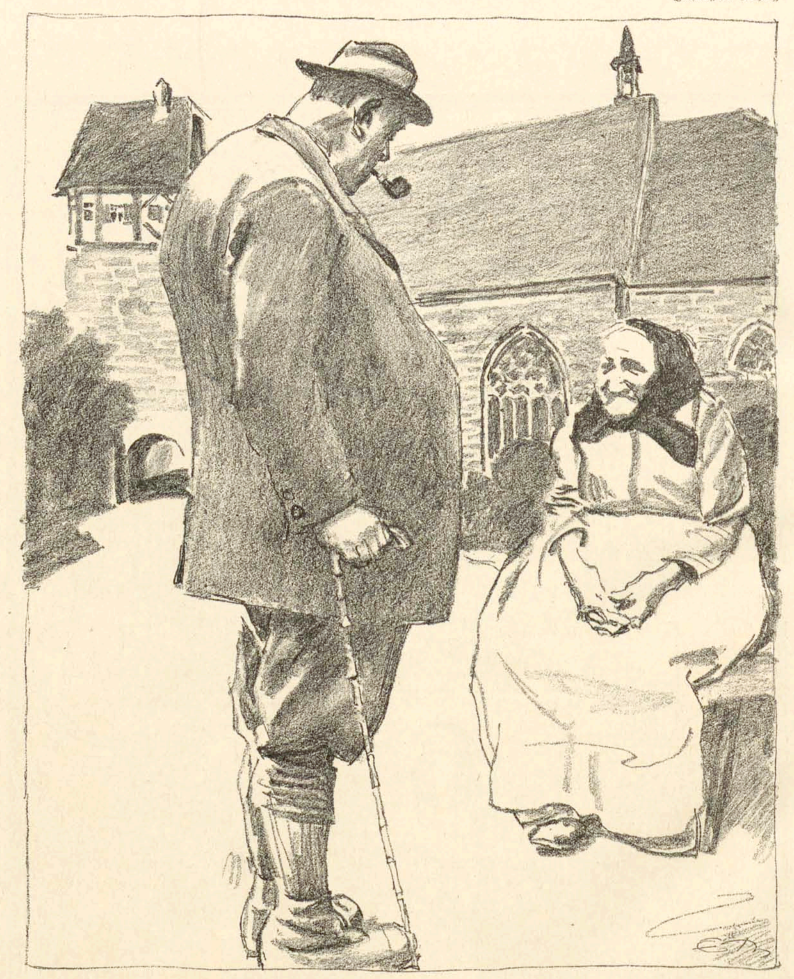
Türkische Regie



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Diät

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sie dirften halt nit soviel esse un nit soviel raache, Herr Inschbekter." — „Ach Gott, Frau Wingerter, vum Saufe allee wird mer aa net g'sinder."

Pflichtgefühl

Ich trete in das Zimmer meines dreizehnjährigen Neffen.

Der sitzt bleich am Tisch, die Haare in der Stirn, die Stirn ist feucht.

Der Junge ist krank. Er hat müde Augen, und sieht mich mit den müden, halberloschenen Augen an und sieht wieder weg.

„Na, Karl, Kerl, was ist dir?"

„Ach," sagt er, „Onkel, nichts", und geht auffallend schnell zur Tür und hinaus.

Auf dem Tisch liegt eine Schachtel billiger Zigaretten, eine Zehnstück-Schachtel, und vier der Papyros sind schon geraucht.

Da kommt Karl wieder.

„Karl," sage ich, „du darfst halt nicht rauchen, wenn du es nicht verträgst." Er sieht mich entschlossen an. „Ich habe eine Wette gewonnen und dafür die Schachtel bekommen. Weißt du, vier hab' ich schon geraucht. Und wenn ich es mir gut einteil, dann geht das schon. Jeden Tag eine, dann bin ich nächsten Sonntag fertig damit."

Träumerisch sieht er die Schachtel an. „Ja, wenn ich einmal an einem Tag gleich zwei rauchte, dann wär' die Schachtel schon am Samstag leer.

Dann hätt' ich den Sonntag frei", sagt der mutige Karl und greift entschlossen in die Schachtel, um sich diesen vergnügten Sonntag zu sichern.

Wie soll man da noch verdienen —?

Mein Schulkamerad Fritz Bettsack war immer bestrebt, den Beweis dafür zu erbringen, daß schlechte Schüler es zumeist weit bringen im „Leben". So hatte er im Kriege seine Rechtsanwaltspraxis sofort aufgegeben, als sie ihn vor Einziehung als Soldat nicht mehr genügend schützte, und seine Unabkömmlichkeit durch Gründung einer Munitionsfabrik gesichert. Dadurch blieb er nicht nur, sondern machte sich auch anderweitig so „gesund", daß er sich nach Ausbruch der jedes reelle Geschäft vernichtenden Revolution einen wundervollen — und der Inflation nicht unterliegenden — Schloß-Besitz kaufen konnte. Um aber die einmal vorhandenen Fabrikräume nicht nutzlos leerstehen zu lassen, machte er darin eine Zigaretten-Fabrik auf.

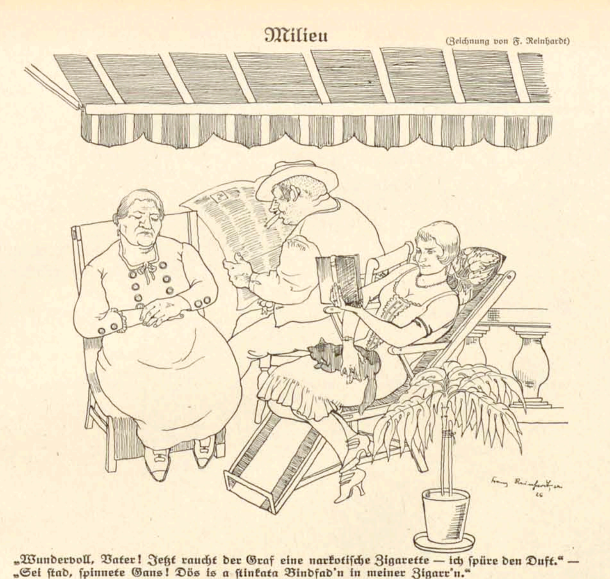
Noch als ich ihn im Sommer 1923 besuchte, blühte auch dies Geschäft wie er selbst. Darum war ich doppelt erstaunt, ihn neulich — als ich gerade ein paar Tage in der Gegend zu tun hatte — mißmutig anzutreffen. Er stand unter Geschäftsaufsicht — die Zigaretten-Fabrik wenigstens —, besaß nur noch ein einziges Auto und trank abends deutschen Sekt —: es ging ihm augenscheinlich nicht gut.

„Ich verstehe nicht," sagte ich, während wir durch den herrlichen Park schritten, „daß deine Fabrik nicht geht —: es wird doch unmäßiger geraucht als je — ?!"

„Tja," seufzte er, „die Zeiten haben sich geändert! Jetzt müssen wir den teuren Tabak aus dem Ausland beziehen oder doch auf jeden Fall kaufen — und früher ...", hier sah er tiefmelancholisch zu den üppig grünenden Buchen über uns auf, „... haben wir doch alles selbst produziert — — —"

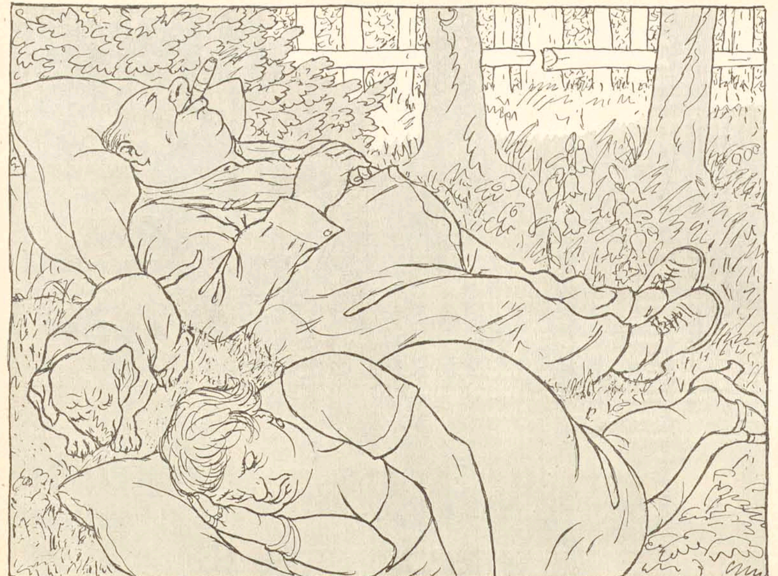
Milieu

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Wundervoll, Vater! Jetzt raucht der Graf eine narkotische Zigarette — ich spüre den Duft.“ — „Sei stad, spinnete Gans! Dös is a stinkata Bindfad'n in meiner Zigarr'n.“

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



In der Sommerfrische

(Th. Th. Heine)

„Ein Ideal muß der Mensch haben. Mein Ideal ist eine gute Zigarre nach Tisch.“

Raucher-Philosophie

Wenn ich weniger rauchte, wäre ich sicherlich weniger nervös. Wenn ich weniger nervös wäre, wäre ich weniger streitsüchtig. Wenn ich aber weniger streitsüchtig wäre, könnte ich die Frauen (nach Goetheschem Rezept) mit Nachsicht behandeln. Wenn ich die Frauen mit Nachsicht behandeln könnte, hätte ich mich vielleicht nicht scheiden lassen. Wenn ich mich nicht hätte scheiden lassen, wäre ich heute über zehn Jahre lang mit ein und derselben Frau verheiratet —: und ich weiß, das hätte mich auf die Dauer furchtbar nervös gemacht. —

Und wenn ich weniger nervös wäre, so führte ich natürlich ein viel ruhigeres Leben. Und wenn ich ein ruhigeres Leben führte, so schlüge das Essen besser bei mir an. Und wenn das Essen besser anschlüge, so wäre ich heute vielleicht schon so dick wie meine Tante Malvine. Und wenn ich so dick wäre wie Tante Malvine, so hätte ich sicherlich — genau wie sie — schon längst den dritten Schlaganfall gehabt und wäre tot!

Und wenn ich immer ein ruhigeres Leben geführt hätte, so wäre ich auch viel vernünftiger gewesen. Und wenn ich — damals — vernünftiger gewesen wäre, so hätte ich mein schönes Erbteil nicht so schnöde vertan, sondern hätte es bombensicher in preußischen Konsols angelegt. Und wenn ich es in preußischen Konsols angelegt hätte, so gehörte ich heute einem trostlosen Aufwertungsverein an und hätte keine netten Erinnerungen. Und wenn ich keine Erinnerungen hätte, könnte ich nichts schreiben, sondern müßte elend verhungern — — —

Na —: da rauch' ich doch lieber!

Kaki

Rauchen und Politik

Rauchen will gelernt sein schlecht und recht
wie die Ausübung von Politik —:
Doch das Rauchen kriegst du niemals dick
und es wird dir nur zu Anfang schlecht,

während du in Politik versackt
sein mußt und schon völlig eingeweiht,
bis dich dann — zumal in unsrer Zeit —
endlich doch das kalte Kotzen packt — — —

Karl Kinndt

Geschäftliche Notizen.

Die heilige Himmelskuh. In Kairo fand eine internationale Gewerbe- und Industrie-Ausstellung statt, an der die angesehensten Firmen Egyptens teilnahmen. Unter den Ausstellern befand sich auch die in Deutschland durch ihre Erzeugnisse rühmlichst bekannte Cigarettenfabrik Nestor Gianaclis, und zwar durch einen ganz eigenartigen Ausstellungsstand, welcher mit Berechtigung großes Aufsehen erregt hat. An Stelle der sonst üblichen Verkaufsstände hat Herr Nestor Gianaclis Senior, auf Grund genauer archäologischer Feststellung, die im alten Egypten als Symbol gebräuchlich gewesene Göttermutter „Nut“ gewählt, die bei den alten Egyptern den Himmel verkörperte und in Form einer Kuh dargestellt ist. In dieser „heiligen Himmelskuh“ werden nicht nur die weltberühmten Cigaretten des Hauses Nestor Gianaclis ausgestellt, sondern es wird auch gleichzeitig die Herstellung den Beschauern vorgeführt. Es dürfte vielen Lesern unserer Zeitschrift bekannt sein, daß die Firma Nestor Gianaclis auch in Deutschland, in Frankfurt a. M., eine Zweigfabrik unterhält, in der auf Grund der langjährigen, persönlichen Erfahrungen des Herrn Nestor Gianaclis, der heute im 80. Lebensjahr steht, die weltbekannten Marken in der gleichen Güte und Art hergestellt werden, wie sie in Kairo und in Verbraucherkreisen seit vielen Jahrzehnten als Qualitätserzeugnisse ersten Ranges bekannt sind. Die Bedeutung der Ausstellung wird dargetan durch den Besuch S. M. des Königs Fuad von Egypten, dessen Aufmerksamkeit dieser einzigartige Verkaufsstand nicht entgangen ist. Wie wir soeben erfahren, ist dem Hause Nestor Gianaclis zu den bereits früher erteilten Preisen auf Internationalen Ausstellungen auch in Kairo der „Grand Prix“ als einzige Cigarettenfabrik zuerkannt worden.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Die Pfeifenraucher

(Zeichnung von Rudolf Wilke †)





Politik

(Zeichnung von R. Grieß)

„So a Virginia ist a gut katholische Zigarr'n. A lutherische Mexiko rühr' i nimmer oo'."



Exzesse

Ich gehe spät in der Nacht heim. Vor mir sehe ich einen älteren Mann im schwarzen Gehrock, den Zylinder tief im Nacken. Er kreuzt die breite Straße entlang und spricht Monologe. Ich folge ihm unauffällig. Nach einiger Zeit wippt er auf den Gehsteig, lehnt sich an eine Haustüre und läutet. Oben geht ein Fenster auf, dann entwickelt sich folgendes Gespräch: „Jetz sag mir no, wo kommscht denn du hear?" — „Wo i hear komm, ja wo werd i denn hearkomma? Halt vom meim Freund seiner Leich." — „So, no hoscht wahrscheinle glei auf d' Auferstehing warta wella?" — „Sell grad net, aber woischt, i hau mein fälisch Gleichgwicht wieder finda müssa; ond i hau-s-au wieder gfunda, woischt, Alta, ganz im Sinne des lieben Entschlafenen."

•

Der Maurer Seph und sein Handlanger sind trotz des Unterschieds in ihrer sozialen Stellung gute Freunde und besonders treue Genossen im Wirtshaus. Nach einer scharfdurchzechten Nacht rudern sie der heimatlichen Dorfgasse zu. Plötzlich erhält der Maurer eine Schlagseite und legt sich quer in die Straße. Sein getreuer Handlanger bemüht sich längere Zeit, ihn flott zu kriegen, aber umsonst. Schließlich resigniert er und sagt: „Siesch's, Joseph, aufheba ka i di net, aber i will zua dr naliega."

Der Patronatsherr

Als der alte Baron von Wiehring sterben sollte, rief er seinen ältesten Sohn und sprach zu ihm: „Woldemar! Jib acht auf unsern Pastor! Solang ich lebte, hat er jekatzbuckelt: ‚Herr Baron' vorn — ‚Herr Baron' hinten. Sowie man aber die Augen zudrückt, werden die Pastore familiär. Er wird auf du mit mir sein wollen: ‚Die Erde hat dich jeboren, die Erde möge dich empfangen.' Das darf nicht sein. Auch wenn ich tot bin, hat er Distanz zu halten."

Roda Roda

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(E. M. Engert)



Tabake und Frauenhaare —: die wundervoll-goldgelben sind immer gefärbt — — —

•

Eine Frau, die Papier in einen Aschbecher wirft, soll man nicht heiraten —: sie wird sich nie in die Welt eines wirklichen Mannes einfühlen können.

•

Schlechte Zigaretten und schlechte Ehefrauen gehen aus, wenn man sie vergißt: —: die guten verbrennen einfach — — —

•

Menschen, die immer nur „Virginia" rauchen, müssen in ihrem Charakter irgend etwas von einem Droschkenkutscher, einem bayrischen Viehhändler oder einem österreichischen Bahnhofsvorstand haben!

Waldemar

Zyn- und Melancholismen eines Zigarettenrauchers

Die vielen Zigaretten — die vielen Liebesabenteuer: zuerst fühlt man sich als „Mann" dazu verpflichtet — und später kann man sich's nicht abgewöhnen — — —

•

Wenn mir einer sagt, daß das Pfeifenrauchen ihm großen Genuß bereite, traue ich ihm ebensowenig wie einem, der behauptet, glücklich verheiratet zu sein —: nach meiner Erfahrung sind das Dinge, die man sich einredet, oder anderen gedankenlos nachspricht — — —

•

Gute Importen wollen feucht gehalten werden, wenn sie ihren letzten Gehalt hergeben sollen —: glaubt ihr, ich sei leichter zu genießen als eine Importe — — —?

•

Wenn ich die Wohl habe zwischen einer faden Frau und einer faden Zigarette, wähle ich immer die Zigarette —: denn die brauche ich ja schließlich nicht zu rauchen — — —

•

Ein Mensch, der eine gute Zigarette mit einem stinkenden Benzin-Feuerzeug anzündet, ist auch fähig, echten Kaviar mit Zwiebeln zu essen.

•

Kriegsindustrie

Die Zigarren wurden immer schlechter. Gemeint sind die Zigarren, die im Feld an die Soldaten gleichzeitig mit der Menage abgegeben wurden.

1916 rochen sie nach deutschem Wald. 1917 schmeckten sie nach verbrannter Holzwolle. 1918 konnte niemand mehr auch nur erraten, woraus sie wohl bestehen mochten.

Und also gingen im Frühjahr 1918 ein paar Landser auf der Straße nach Comines. Der eine zog und kaute mit verzerrtem Gesicht an so einer „gefaßten" Zigarre. Ängstlich roch sein Begleiter den Duft. Und sagte: „Jetzt wird's bald wohl ganz aus sein, daß sie Zigarren ausgeben."

Der Raucher paffte angestrengt. Und als er auf der Straße einige braune, trockene Pferdeäpfel liegen sah, sagte er geduldig und prophetisch: „So-lang's noch Roßbollen gibt ..."

Das war 1918 und auf der Straße nach Comines.



Kunst und Künstler

(Zeichnung von G. Nyman-Egbert)

„Und dein Bild ‚Wolken über dem Ozean' hat wirklich eine Zigarrenfabrik angekauft?" — „Jawohl, das ist der Sieg der ‚Neuen Sachlichkeit'."

Rasse und Charme



vereinigen die

Zigaretten der Oesterr. Tabakregie

mit edelster Qualität. Als Ergebnis einer bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichenden, sorgsam gepflegten Tradition in Ankauf u. Zubereitung werden nicht für den Augenblick geschaffene „Schlagermarken" sondern dauernd in ihrer fesselnden Eigenart sich gleichbleibende Typen geboten.

Drama 3 g · Sport 4 g · Dames 5 g · Memphis 5 g · III. Sorte 6 g
Nil 8 g · Khedive 8 g   Sphinx 10 g · Coronas 12 g ·

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Das schwache Geschlecht

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wenn ich dich in einem fort Bonbons essen sehe, Papa, wird mir schlecht beim Rauchen."

Das Problem (Zeichnung von P. Schondorff)



„Jck täte vooch mehr roochen. Aba wenn de nischt dazu trinkst — wie willste denn besoffen werden?"

Konsultation

Als ich meinen vierzigsten Geburtstag gebührend gefeiert hatte und am Abend des nächsten Tages körperlich und seelisch stark derangiert aufwachte, beschloß ich ein neues Leben zu beginnen und Exzesse jeder Art von jetzt ab zu vermeiden. Zwecks wissenschaftlicher Ergründung des einschlägigen Fragenkomplexes begab ich mich zu einem Arzt. Dieser hörte meine zerknirschte Beichte, sah mich mitleidig an und begann mich zu untersuchen. Er klopfte, horchte, ließ mich husten, horchte wieder, ließ mich Kniebeugen machen, horchte, machte mir mit dem Brieföffner Striche kreuzweise über die Brust und schüttelte bedenklich den Kopf. Schließlich mußte ich die Augen schließen und die Arme mit gespreizten Fingern weit von mir strecken. Und dann sagte er: „Sie rauchen zu viel — und zwar Zigaretten!"

Die Kunst seiner Diagnose bewundernd, gab ich ihre Richtigkeit zu.

„Ich würde Ihnen dringend raten, sich das Rauchen vollkommen abzugewöhnen. Das ist freilich schwer! Zuerst werden Sie natürlich sehr nervös und reizbar werden — — —"

„Gewiß!," sagte ich ergeben, „aber dann ...?"

„Auch der Magen pflegt auf die Entziehung des gewohnten Giftes heftig zu reagieren —: er verweigert die Arbeit, und Magen- und Darmstörungen sind die Folge — — —"

„Ich habe bisher nie darunter gelitten," sagte ich mutig, „es wird vorübergehen!"

„So ohne weiteres nicht —: man muß schon mit geeigneten Mitteln nachhelfen — und sich dann wieder von diesen Mitteln entwöhnen —"

„Dann aber ... !"

„Der ganze Organismus ist natürlich durch lange Jahre gewöhnt, daß ihm täglich eine gewisse Menge Nikotin zugeführt wird: vor allem auch das Herz! Und auch dem Gehirn darf die erste Zeit keine geistige Arbeit zugemutet werden!"

„Ich werde für Magazine arbeiten, bis..."

„Allerdings habe ich bei „Nikotin-Entziehungskuren schon sehr schwere Kollapse erlebt — — —"

„Man muß es riskieren, „raffte ich mich auf, „denn wenn es gelingt, darf man doch hoffen ..."

„Zuviel würde ich mir da nicht versprechen."

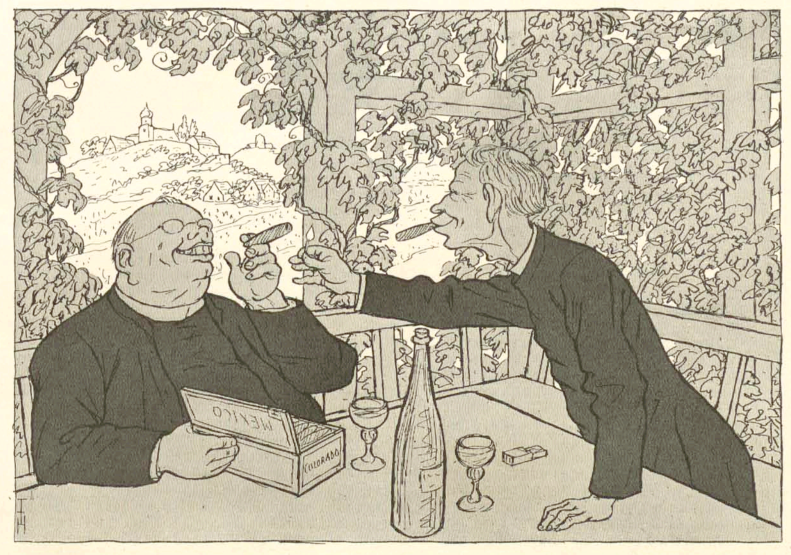
„Hm — — — Und darf ich fragen, welche Symptome vorhanden sind, die Sie erkennen ließen, daß ich zuviel Zigaretten rauche?" fragte ich ängstlich.

„Sie haben stark gelbgefärbte Fingernägel", sagte der Arzt.

— — — Ich habe dem Arzt eine runtergehauen (das kostete unter Anrechnung mildernder Umstände fünfzig Mark), mir einen Bimsstein gekauft (fünfundzwanzig Pfennige) und rauche seitdem wirklich unmäßig. Kaki

Starker Tobak

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Apropos Mexiko! In Mexiko soll es sogar Geistliche geben, die von der Regierung unterdrückt werden."

Die Trafikantin

In jener wahrhaft großen Zeit, da man nur sehr kleine Mengen Tabaks auf die Raucherkarte bekam, waltete in der Trafik Ecke der Schwemmgasse die Trafikantin Anna Melcher ihres Amtes. Sie war außergewöhnlich häßlich, so daß auf ihre Beschreibung besser verzichtet wird. Die Kunden kauften ihre Zigarren mit niedergeschlagenen Augen und eilten davon.

Das wurde anders, als die große Not begann. Schöne Frauen sanken, doch Anna Melcher stieg. Sie hatte Tabak. Nicht nur den auf die Karte, sondern jenen rätselhaften, scheinbar aus dem Nichts entstehenden Tabak, den man insgeheim außerhalb der Ration um schweres Geld bekommen konnte.

Wie Schmetterlinge das Licht umschwärmten die Raucher die Hüterin der kostbaren Schätze. Plötzlich hatten sie alle die Augendeckel nach oben geklappt und sahen ihr so tief in die Augen, daß die Blicke fast beim Hinterkopf herauskamen. Sie flöteten in allen Tonarten und brachten ihr Geschenke. Es war eine köstliche Zeit für sie.

Allen zuvor tat es an Leidenschaft der Hilfsämteradjunkt Hlawaczek. Um einige Zigaretten brachte er ihr allmählich alles, was er besaß, seine Uhr, seinen Ring, seine Goldplomben. Schließlich seinen Mantel, seinen Hut, das Nachthemd und als letztes auch das Taghemd. Den Ausschnitt der Brust verdeckte er durch blau und rot gestreiftes Papier aus der Buchhaltung, das von weitem wie Zephir aussah.

Nun hatte er aber nichts mehr. Er konnte aber nicht leben, ohne zu rauchen. So ging er denn eines Tages hin und beschloß, schweren Herzens, Anna Melcher zu ehelichen. Er setzte eine schwarze Brille auf, um sie schlechter zu sehen, und betrat todesmutig den Laden.

„Nun, was bringen Sie mir heute?" fragte Anna schalkhaft lächelnd.

„Mich selbst", entgegnete er mit schlotterndem Unterkiefer. „Ich habe dreihundert Kronen Monatsgehalt und bin lungenkrank. Die Witwenpension beträgt derzeit hundertachtzehn Kronen monatlich. Ich trinke und spiele nicht und bitte Sie, meine Frau zu werden."

Er hielt die Augen fest auf ein Kistchen Trabukozigarren gerichtet, mit denen Fräulein Anna wie unabsichtlich spielte.

„Ist es wirklich Ihr Ernst?"

„Jawohl, nur schnell, nur schnell!"

„Weil Sie mich so lieben?"

„Weil ich Sie so liebe. Nun . . .?"

Fräulein Anna war zwar entschlossen, ja zu sagen, sie wollte aber die Süßigkeit des Augenblicks noch länger genießen und sich an der Leidenschaft des Adjunkten weiden.

„Und wenn ich nein sage."

„Um Himmels willen, sagen Sie ja, sonst bin ich verloren!"

Es war so herrlich, sich in dieser Leidenschaft zu baden, daß Fräulein Anna zu einer neuerlichen zärtlich hinhaltenden Frage die faltigen Lippen spitzte. Doch da erhob sich plötzlich draußen ein gewaltiger Lärm, ein Auto, voll mit Bewaffneten, donnerte vorüber, der Tritt eiliger Füße und Stimmengewirr ertönte. Ein fremder Mann riß die Ladentür auf und brüllte: „Hurra, Revolution!"

„Was, Revolution? Her mit den Trabuko!"

Herr Hlawaczek entriß der staunenden Trafikantin das Zigarrenkistchen, packte noch eine Schachtel ägyptische Zigaretten dritter Sorte und stürzte davon, ohne das Ja Fräulein Annas abzuwarten.

Für die Zigarren und Zigaretten bekam sie von ihm später ein ansehnliches Päckchen Inflationsgeld im Wege des Bezirksgerichts. Ihn selbst aber bekam sie nicht wieder. Seine Leidenschaft war verraucht.

Damit ist für Fräulein Anna Melcher die Verdammungswürdigkeit aller Revolutionen in alle Ewigkeit bewiesen.

Bruno Prochaska

Der Priem

Vorn auf der Elektrischen steht ein Mann mit einem dicken, guten, roten Vollmondsgesicht. Der Himmel in seinem Unverstand läßt es zu, daß dem Fahrgast der Priem, den er gerade mit gewohntem Zungenschlag von der linken in die rechte Backentasche schieben will, nach draußen auf den Asphalt fällt. Blitzschnell ist der Mann vom Wagen, bückt sich, wird von einem daherrasenden Auto gestreift und erhält einen Stoß, der ihn drei Meter über den Asphalt schleudert.

„Mann!," sagt eine Zuschauerin, die vor Schreck käsweiß geworden ist und am ganzen Leibe zittert, „Mann — ist ihm was passiert?"

„Nee," sagt der Vollmond und beäugelt liebevoll den saftigen Brocken, „er is jerettet!"

Lieber Simplicissimus!

Der Magistrat der Stadt X. hat, um das Rauchen der Beamten auf den Büros einzuschränken, folgende Verfügung zum Aufhang in sämtlichen Diensträumen erlassen:

„Den Beamten ist das Rauchen während der Abfertigung des Publikums untersagt!"

Leider muß nach Erlaß dieser Verfügung das Publikum stundenlang warten. Denn die stadtamtliche Druckmaschine hat die Verordnung wie folgt gesetzt:

„Den Beamten ist die Abfertigung des Publikums während des Rauchens untersagt!"

Ich bin mit meinem Großvater, der einundachtzig Jahre zählt, auf der Gesolei in Düsseldorf. In einem Sälchen hält ein Herr in einem weißen Leinenmantel an Hand von furchterregenden Abbildungen einen Demonstrationsvortrag über die Gefahren des Nikotins. Großväterchen hört und sieht ergriffen zu. Dann — der Weißbemäntelte hat grad geendet — tritt Großvater auf den gelehrten Herrn zu, zückt seine Zigarrentasche und sagt schulterklopfend: „Es war sehr lehrreich. Bitte — stecken Sie sich eine ins Gesicht!"

Tempora mutantur — — —

Früh'r bestand die Zigarettenschachtel
aus Tabak zu etwa sieben Achtel —
drum herum war etwas Steifpapier
und darauf stand oben: „Öffnen: hier!"
ritsch und ratsch —: du griffst mit froher Hand
nach dem heißgeliebten Gegenstand!

Andrerseits: ein wohlerzognes Mädchen
ihrer Hülle gänzlich zu entled'gen
brauchtest du — selbst als gewiegter Kunde —
manchmal eine volle Viertelstunde — — —

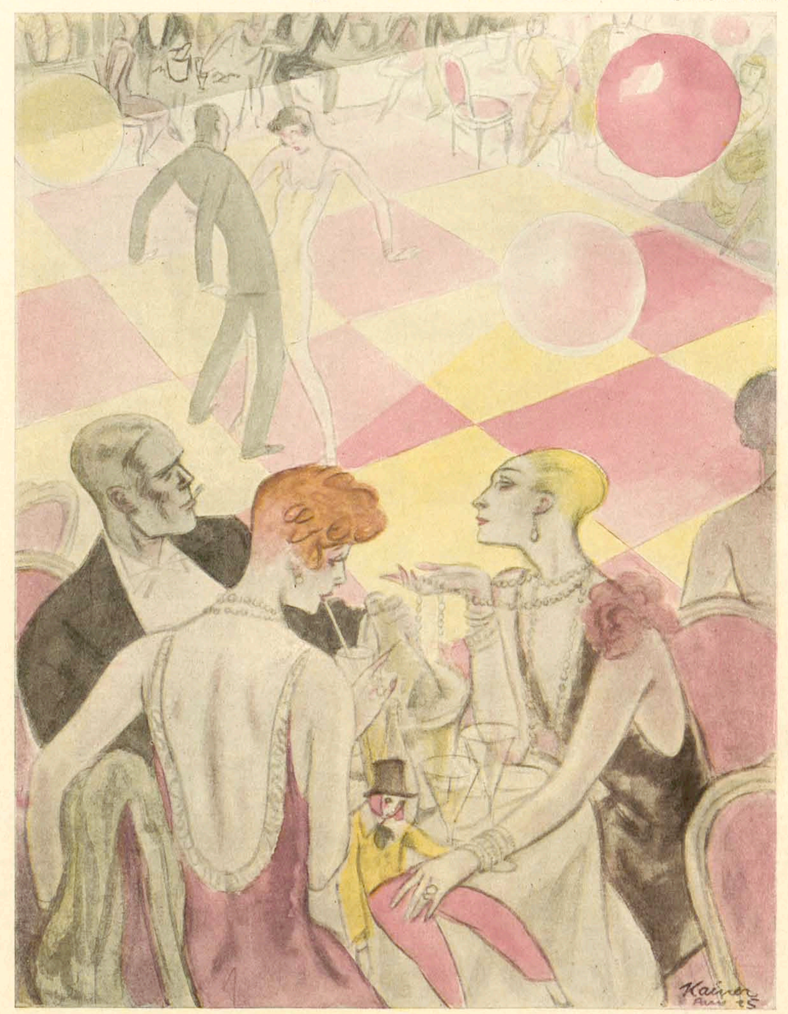
Heute ist das grade umgekehrt:
Rauchen ist sehr ärgerlich erschwert,
denn die Zigaretten sind, vertrackt
wie ein Julklapp, siebenfach verpackt.

Dafür ist bei Frau'n die Prozedur
abgekürzt: ein zartes Zupfchen nur —
zipp und zapp —: du greifst mit froher Hand
nach dem heißgeliebten Gegenstand!

Karl Kinndt

Von morgens bis Mitternacht

(Zeichnung von L. Kainer)



„Ich rauche zu viel. Daran merke ich, daß ich immer noch zu wenig tanze."

Jene Importen in Santa Cruz

Wir waren bei den Canarios gewesen,
wir hatten in Tenerif das Tageblatt gelesen,
wir durften von Lissabon bis Cintra rasen,
wir hatten das Glück, Madeira abzugrasen,
wir kriegten auf dem Atlantic Sturm geboten,
wir rupften die Blumen dieser Welt mit beiden Pfoten ...
ach Gottchen, wie rasch die Blumen dieser Welt verdorrten!
Erinnerung? Nichts! Hier sitz' ich kalten Bluts ...
wart' einmal — doch! Wir rauchten herrliche Importen
in Santa Cruz!

Emanuel

Stuttgart, 30. August 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 22

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Clemenceau contra Coolidge

(Erich Schilling)



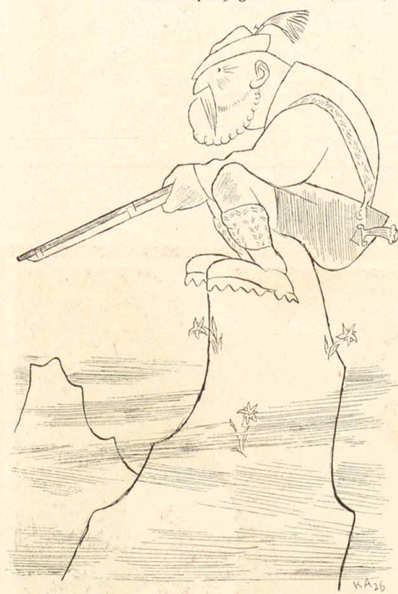
„Ha, wie hab' ich's dem gegeben!" — „Aber getroffen hast du mich!"

Aus meinem Poesiealbum

VIII

Der Alpenjäger

(Karl Arnold)



Will i a Gamsei schiaß'n,
Laß i mir's net vadriaß'n,
steig i aufs Hochplateau.
Hollodrio!

Über mir dös Himmelszelt,
Unter mir is d' falsche Welt —
Dös macht mi gar so froh.
Hollodrio!

Die rote Nelke

Von Catherina Godwin

Ich würde gerne diskret mit mir selber sein. Das peinliche Erlebnis verschweigen. Leider aber hat die Polizei sich des Falles bemächtigt, sie schiebt mir falsche Motive unter, behauptet, ich hätte nicht spontan, sondern vorsätzlich gehandelt. Als wenn es nicht seltsame Zufälle gäbe, rätselhafte Zufälle, die des Schicksals Überschrift als Stempel tragen.

Aber Sie möchten wissen, was eigentlich geschah.

Nun: die Sache geschah sehr einfach und plötzlich:

Ich bin gegen Abend den Boulevard herabgeschlendert, die untergehende Sonne strahlte; ich trug eine gelbe Nelke im Knopfloch.

Ich blieb an einer Straßenecke stehen. Ich verharrte dort mit der gelben Nelke, und auch mein Schlips war gelb. Mein Anzug war grau, und gerade schlug es sieben Uhr, als ich die dunkelgelben Lederhandschuhe abstreifte.

Sie hegen einen Verdacht: Sie mutmaßen, ich hätte an dieser Stelle ein Rendezvous gehabt.

Mit nichten. Ich stand ganz grundlos, zwecklos, weil ich Zeit hatte, weil der Abend schön war; ich sah die anderen vorübergehen, zog meine Uhr, richtete sie auf sieben und barg sie in meinem gelblichen Gilet.

Wie ich so auf meine gelblichen Gamaschen herabschaue, naht ein roter Radler, blickt sich suchend um, legt die Hand zögernd an das Schild seiner Mütze, deutet auf meine Nelke und fragt: „Sie sind doch ‚der Herr'?"

Natürlich bin ich „der Herr". Zwar weiß ich von niemand, der mir hierher eine Botschaft senden könnte, aber ich nehme dennoch das gelbe Kuvert in Empfang, und der Bote, froh, seinen Auftrag so schnell erledigt zu haben, radelt von dannen.

Der Brief, ohne Aufschrift, ruht in meiner Rechten. Auch ich blicke mich jetzt suchend um, ob der Herr, der hier scheinbar erwartet wurde, zur Stelle ist. Er ist nicht zur Stelle.

Ich entzünde eine Zigarette, dann öffne ich in leiser Neugierde das gelbe Kuvert und lese:

„Geliebter! — Erwarte Dich also bestimmt um 7¼ Uhr! Mein Mann ist soeben in den Klub gegangen —."

Es macht mir keinen angenehmen Eindruck, die Handschrift meiner Frau in diesem Briefe zu finden, zudem entsinne ich mich, daß ich vor kaum einer halben Stunde sie zum Abschied küßte und ihr sagte, den heutigen Abend verbringe ich im Klub.

Nun haben ja die modernen Frauen alle eine Handschrift und eine Frisur und vielleicht auch alle eine gleiche Moral.

Man weiß, daß das Schicksal Scherze liebt und oftmals die gewagtesten.

Ich stehe also mit dem Brief in der Hand und habe das deutliche Empfinden, mein sonst etwas fahler Teint sei plötzlich noch gelblicher geworden und schön assortiert zu meiner gelben Nelke im Knopfloch.

Was glauben Sie, wie mir zumute wird, als im gleichen Moment ein Auto vor mir hält und dem eleganten Gefährt hastig ein Herr entsteigt, mit schwarz-weiß gestreiftem Schlips, weißen Gamaschen und einer weißen Nelke im Knopfloch. Ich schaue auf ihn, wie in einen Spiegel, auch er ist groß und schlank und bleich, — kurz der Typ meiner Frau, denn ich bin ihr Typ, und wir haben aus Liebe geheiratet.

Unwillkürlich ist meine Hand mit dem Brief in die Tasche meines grauen Anzuges geglitten.

Nun schaut der fremde Herr sich prüfend um, zaudert einen Moment, geht dann gerade auf mich zu und fragt: „Verzeihung ... haben Sie vielleicht einen roten Radler gesehen?"

„Jawohl."

„— — — Hatte er nicht vielleicht einen Brief?"

„... Jawohl ... er wandte sich an mich, wies auf meine gelbe Nelke und fragte, ob ich ‚der Herr' sei."

„... Ein Mißverständnis!" erwiderte der Hastige, — lächelte vertraulich, wie Lebemänner zuweilen untereinander zu lächeln pflegen —: „das Kennzeichen lautete nämlich ‚rote Nelke' — — — ich konnte in der Eile nur eine weiße ergattern! ... Fatal —!" er blickt ratlos um sich, — — —: „Sie wissen nicht, wo der Brief ist?"

„Jawohl ... in meiner Tasche."

Der Herr stutzt — sieht mich fragend an, tritt einen Schritt zurück: „... Wenn ich Sie also bitten dürfte," wieder lächelt er verbindlich, „dieser Brief ist für mich bestimmt."

Und sehen Sie, dies war der peinliche Irrtum: Ich habe statt des gelben Briefes meinen geladenen Browning aus der Tasche gezogen und den Herrn mit der weißen Nelke einfach niedergeknallt.

Das aber ist die Pointe von der Geschichte, die mich selber ganz unheimlich überraschte: Die weiße Nelke an seiner Brust färbte sich blutrot.

Journalisten

Fürsten-Entrevue in Bad Ischl 1908. Eduard VII. soll mit Franz Joseph zusammentreffen.

Am frühen Morgen begeben sich die Berichterstatter, tadellos befrackt, nach Kaltenbach, dem Dorf, wo das Ereignis stattfindet. Alle natürlich (die Zeitungen haften für die Spesen) in Fiaker oder Droschke.

Bloß der alte F. geht zu Fuß.

„Warum fahren Sie nicht auch?" fragt ihn vor dem Einsteigen ein Kollege, seines Zeichens sonst sarkastischer Rezensent. „Das Blatt ersetzt Ihnen doch die Spesen?"

„Wenn es ersetzt, was brauch' ich fahren?" entgegnet der Reporter. „Und wenn ich zu Fuß geh', was geht das dem Blatte an?" ...

Einen Moment Stillschweigen. Dann fragt nachdenklich der andere: „Wann haben Sie Geburtstag, Herr Kollege?"

„Am 20. Oktober. Warum?"

„Ich will Ihnen ein Geschenk schicken: zwei Waggons Akkusative samt Gebrauchsanweisung."

•

Eines Tages brachte eine führende Wiener Zeitung die Nachricht: Ibsen gestorben!

Trauerrand um den Leitartikel, Biographie, Stimmen berühmter Dichter und Schauspieler zu dem Sterbefall — großes Papier-Leichenbegängnis.

Am nächsten Tag raffte sich das Blatt, kleinlaut, auf Seite 9, zur Aufklärung auf: die Nachricht sei verfrüht gewesen, Ibsen liege noch immer in Agonie. — — —

Ein halbes Jahr später betritt ein Redakteur ratlos und schüchtern das Zimmer des Chefs: „Eine interessante Meldung: Ibsen ist gestorben!??"

„Für uns seit einem halben Jahr!" donnert es zurück.

•

Der große Publizist pflegte sehr turbulent zu diktieren. Er hustete, schlug mit der Hand auf den Tisch, lief im Zimmer herum. Stenographie lehnte er ab. Er wollte immer, nicht der Sekretär sollte den Vorsprung haben.

Kurz: war dieser Sekretär an sich schon durch das Lampenfieber betäubt, einem so bedeutenden Mann Schreiberdienst zu leisten, so ging durch jene Eigenart des Diktierenden noch der Rest an Verständlichkeit verloren. Aber der Jüngling wagte natürlich nicht, den Berühmten durch eine Zwischenfrage aufzuhalten.

Wie hilft man sich da? Der Schreiber machte schnell, wo im Flug der Niederschrift eins oder mehrere Wörter in Verlust gingen, ein „Hopp!" ins Konzept, ersetzte dieses „Hopp" später beim Überlesen durch entsprechenden Text.

Eines Tages mußte das Manuskript rasch in die Maschine; zur Durchsicht war keine Zeit. Am nächsten Morgen begann der Leitartikel so:

„... Wer Zeuge der gestrigen Reichsratssitzung war, der konnte hopp die Empfindung nicht los werden, daß sich da hopp hopp ereigne. Das alte Bismarckwort: hopp wird es schon können, war das Motto dieser Sitzung, in der der Hauptredner, zur Linken des Hauses gewandt, ausrufen durfte: hopp, hopp, hopp ..."

•

Emil K. war ein wunderbarer Mensch und schwungvoller Leitartikler.

Er hatte bloß einen Fehler: man durfte ihn, eh' er sich ans Diktat machte, in kein Material einweihen; er schrieb aus kühner, hingerissener Intuition und hatte gegen alles Tatsachengemäße und Detaillierte einen solchen Widerwillen, daß er sich nicht einmal entschließen konnte, die eigene Zeitung zu lesen.

Infolgedessen wies die Abendausgabe, die er redigierte, oft ein und dieselbe Meldung in dreifacher Wiederholung auf; sie enthielt Neuigkeiten, die den Lesern seit einer Woche bekannt waren.

Es ging so nicht weiter.

Eines Tages ließ sich der Herausgeber seinen begabten, aber ungenauen Mitarbeiter rufen und fragte ihn: „Kommen Sie heute mit zum Leichenbegängnis vom Erzherzog?"

Der Redakteur verlegen: „Nein. Ich habe keinen schwarzen Rock."

„Aber das macht doch nichts. Schwarze Krawatte genügt!"

„Meinen Sie?" entgegnet K. „Wird es nicht unangenehm auffallen? ... Er war doch eine große, volkstümliche Persönlichkeit."

„Wer?" fragt der Chef.

„Nun, der Erzherzog!"

„Ja, welcher Erzherzog, lieber K., glauben Sie denn, ist gestorben?"

Der Redakteur wird rot, stockt, stammelt.

Frohlockend ruft der Herausgeber: „Gar keiner! ... Sehen Sie, so redigieren Sie das Abendblatt!"

•

Beim selben Redakteur hielt sich einmal eine junge Dame im Bureau auf.

Mendel Singer, Nestor der Parlamentsberichterstatter, öffnete unvorsichtig die Tür und wollte sie rasch wieder diskret schließen. Da eilte ihm der gestörte Leitartikler nach und flüsterte: „Ich schwöre Ihnen, es ist meine Schwester!"

Hörte dann von fern, wie der abgehende Mendel in den Bart murmelte: „Jüdischer Wälsung!"

A. K.

Frühherbst

Nun zeuch den dickern Jumper
aus deinem Kleiderspind:
es geht in den September;
bald weht ein schärfrer Wind.

Er säuselt durch die Stoppeln,
er bläst durchs Heidekraut
und zwingt uns, zu verdoppeln
die äußerliche Haut.

Nicht minder hat dies nötig
der innre Überzug,
der für die heutige Ethik
weitaus nicht dick genug.

Als schlauer Spekulator,
als pachydermer Lurch,
als kühler Alligator
kommt man zur Not noch durch.

Ratatöskr

Der Arbeitslose schreibt!

Der Arbeitslose schreibt, was er so denkt und erlebt. Und daraus entsteht ein Dokument, das der Zeit nicht vorenthalten werden soll:

Das Los eines Arbeitslosen.

Da ich schon über 9 Monate Arbeitslos bin und die besten Aussichten habe noch lange keine Arbeit zu finden so möchte ich Ihnen meine Erlebniße schildern. Die erste Zeit habe ich mir nicht viel aus meiner arbeitslosigkeit gemacht, hab mir nur gedacht werde gleich wieder Arbeit haben bin ja Gesund kräftig fleißig net dum und noch nicht so alt. Aber die Sach ist anders geworden als man selbst glaubt der Mensch denkt und das Kapital lenkt. Zum Arbeiten gehören eben auch zwei wie zum heiraten. Der eine muß dir Arbeit geben und der andere muß Sie nehmen. Der zum nehmen war ich und also da aber der zum geben war nirgends zu finden wie einen Schutzmann wen man denselbe dringend braucht. Es will eben keiner den andern Platz machen trotzdem die Soziallisten imer übers viele Arbeiten und übers Kapital schimpfen und wen man die Brüder einmal ablösen möchte dan bringt man Sie nicht aus Ihren Plätzen raus. Wo bleibt da die Sozial Komunistische Ide halb und halb also wen einer ein halbes Jahr gearbeitet hat muß er raus zum ausruhen und der ausgeruhte muß wieder rein zum Arbeiten, die wollen immer die Welt verbessern und verstehen nichts. Bis jetzt habe ich immer noch gehofft aber in meiner Hoffnung bin ich so mager geworden das ich ausschau wie ein lebendiger Tod. Es ist alles Verkehrt in der Welt; die Weiber werden in der Hoffnung dick und kugelrund und die Männer Zaundür in der besten Hoffnung. Ich selbst wäre ja noch Zufrieden mit meinem schönen Arbeitslosen Los aber meine Alte gibt Tag und Nacht keine Ruhe als häts den Teufel im Leib, in aller Hergottsfrüh da gehts schon an jetzt komt der Winter schon wieder und kein Holz keine Kohlen im Keller keine Kleider keine Wäsche keine Strümpfe keine Schuhe und keinen Pfennig Geld und was das schönste ist du keine Arbeit O Gott O Gott O Gott.

Ich selbst hab schon alles propiert um dem täglichen Gebet auszukomen aber leider lari fari. Zuerst machte ich einen Vertreter, da bin ich 4 Wochen von Haus zu Haus trepp auf trepp ab glaufen die ersten parr Schuh waren futsch rausgschaut hat nichts als Hunger Durst müde und keinen Pfennig Geld. Nachher hab ich das Betteln angfangt das war glei noch Hundsmißrabliger, die fromme Leute haben die Türe zugeschlagen ohne eine Silbe zu sagen und ich hab dafür eine halbe Stunde gewartet bis man mir was bringt aber da wäre ich frühzeitig den Hunger Heldentod gestorben. Plattfüß habe ich mir so wie so schon gewartet, die Schutzleute sind mir auf Schritt und Tritt nachgelaufen. Das war ein schönes Wettrennen. Diesen Gefahrvoll bringend Beruf steckte ich gleich wieder auf wegen Mangel an zu großem Verdienst. Dan habe ich einen Film geschrieben, einen echt Patriotischen der die Schandtaten unsrer Feinde die Barbaren und die Schuldigen am Kriege gekennzeichnet hätte bei der Vorführung aber leider schrieb mir die National Film Gesellschaft Sie machen keine National Patriotischen Filme mehr war also auch alles unsonst und ich war schon im 7 Himmel mit meinen Film. Dan habe ich auf Erfindungen studiert da hatte ich das Pech das alles was ich erfunden schon längst da war nun war ich wieder froh das ich kein Geld hatte dan war auch keines verloren. Jetzt kommt meine letzte Rettung das ist das stehlen wen ich damit Erfolg habe kaufe ich mir ein Auto fahre spazieren habe ich Mißerfolge so werde eine schöne billige Winterpension oder Stipidentium wie man sagt erhalt und von meiner Alten wenigstens eine Zeitlang Ruhe bekommen. Das war mein letztes Papier was ich verschrieben habe sonst hätte ich noch viel mehr gewußt.

Die Vaterländischen

**Schweigt mir von den matten Knaben,
welche friedlich mit der Hand
Deutschland aufzubauen haben —
nur im Maul liegt's Vaterland.**

**Seht dagegen jene Recken,
die der schweren Industrie
ihre Hand entgegenstrecken:
Bitt' schön — für die Monarchie!**

**Wie verschlossen und wie sehr hart
jagt man die Proleten weg,
aber jenem, jenem Ehrhardt
schreibt man einen deftigen Scheck.**

**Löhne kann man nicht bezahlen,
aber wenn der Hitler schnorrt,
kriegt er Pinke in Westfalen
und der Aufbau schreitet fort.**

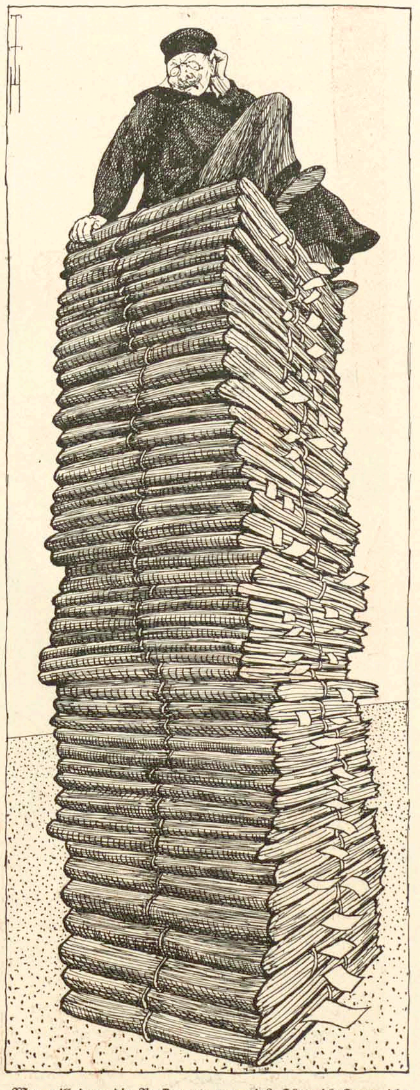
**Kräftig regen sich die Hände;
wie die Pilze nach dem Guß
wachsen, wachsen die Verbände —
weil der Landsknecht leben muß.**

**Hugenberg, die fette Spinne,
spinnt im Blätterwald mit List — —
deutsches Brummtier, wirst du inne,
daß du hier das Opfer bist?**

Peter Scher

Kölling

(Th. Th. Heine)



„Was will denn die Pressemeute von mir? Hätte ich Haas nicht verhaftet, wäre jetzt seine Unschuld nicht bewiesen."

In Äonen!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Aus London die Tanzmusik, aus Paris die Kurse und mein Mann im Flugzeug nach Moskau — — das Leben hat doch noch seine Reize, Geliebter."

Gott erhalte …

Von **Oskar Maurus Fontana**

Oberst Sioli, der Regimentskommandant, ging in Pension. Kameradschaftsabend im Kasino war anbefohlen worden, „ohne Damen, nur die Herren", da der Oberst Junggeselle war. Alle waren sie gekommen, in großer Uniform, vom rangältesten Stabsoffizier bis zum pausbäckigen jüngsten Fähnrich, den der Oberst bei jedem Anblick zu begrüßen pflegte: „Mensch, Sie haben Ihr Gesicht heute wieder in der Hose!" Nach Chargen geordnet, saßen sie an der hufeisenförmigen Tafel. Wie eine Leichenfeier hatte es begonnen, steif und flüsternd, als fürchte man sich, durch ein lautes Wort oder eine natürliche Bewegung einen Toten aufzuwecken. Erst als der Oberst: „Kommod, die Herren, bitte kommod", kommandierte, belebte sich die Gesellschaft etwas. Der Oberst sprach übrigens mächtig dem schweren Dalmatinerwein zu und riß damit die Herren vom Stab und die wieder die Herren Kompagnieführer, und die schließlich die Subalternen mit. Siolis rotes Gesicht glänzte, immer wieder schlug er mit dröhnendem Lachen den kleinen Oberstleutnant Richtera auf die Schulter, prustete: „Du bleibst. Ich gehe. Du bleibst. Du wirst das Regiment führen." Richtera zuckte dabei nicht mit der Wimper, obwohl alle im Saal von der unterirdischen Feindschaft der beiden wußten und von ihr profitiert hatten, und obwohl allen bekannt war, daß irgendein „Stabores", aus Troppau kommend, Chef des Regiments werde, weil Oberstleutnant Richtera dank der Beschreibung Siolis übergangen worden war.

Die Ordonnanzen liefen mit immer neuen Weinflaschen und mit frischgefüllten Tabletts voll Zigarren und Zigaretten um den Tisch. Alles dampfte, alles trank. Es lag über der Gesellschaft bereits ein schwerer Nebel, wie er aufsteigt, wenn man den Deckel von einer Punschschüssel hebt. Die Sitzordnungen lockerten sich, die Chargen und Dienstalter kamen durcheinander, das Persönliche entschied wieder. Einzelne waren sogar aufgestanden, gingen rauchend auf und ab oder standen beim Fenster.

Oberst Sioli selbst hatte sich erhoben, ging von einem Offizier zum anderen, gewissermaßen um sich von ihm ohne Förmlichkeit des Dienstes zu verabschieden. Aber es war immer dasselbe: „No, Kamerad. Noch einmal. Von Mensch zu Mensch. Das Mensch, die Menscher." Und war schon drinnen im Aufzählen seiner letzten Dämchenabenteuer und im Anpreisen seiner sexuellen Leistungsfähigkeit.

Mitten in der Tour brüllt er plötzlich: „Ordonnanzen! Die Bowle!" Und schwankte zum Tisch und begann, ehe noch die Bowle aufgetragen war, wahrhaftig eine Rede. Es wurde ganz still. Die Ordonnanzen erstarrten im Hereintragen der Bowle und hielten die Schüsseln in Habtacht-Stellung.

Es war ein wirres, zusammenhangloses Gerede, das da der Oberst vorbrachte. Er hatte die brennende Zigarre in seine Nähe gelegt, so daß ihr Rauch dem danebensitzenden Oberstleutnant Richtera in die Nase steigen mußte. Der hatte schwache Lungen — alle wußten das im Regiment —, war Antinikotiniker. Eben deshalb hatte ja der Oberst die rauchende Zigarre vor ihn hingelegt. Der Oberstleutnant mußte hüsteln und machte eine kleine Bewegung, um dem Rauch zu entgehen. Oberst Sioli sah das sofort mit der mißtrauischen Aufmerksamkeit des Trunkenen, gab sich einen Ruck und sprach mit erhobener Stimme weiter: „Ich gehe nicht, wenn ich auch gehe. Glauben Sie das ja nicht, meine Herren. Ich habe Beziehungen zum Unbewußten und Unterbewußten und, jawohl zum Bewußten." Hiebei zwinkerte er mit den Augen, als spiele er auf irgend etwas an. Niemand verstand, um was es sich handle. Der Oberst selbst hätte nicht sagen können, was er meine. Es war das Flunkern eines Trunkenen, es war der Lichtschein von Wichtigkeit, in den ein im Dunkel Stehender gern treten möchte. Und so fuhr er fort: „Ich habe Verbindungen, die bis hinter die Kulissen der obersten und ganz obersten Regierungsgewalt führen. Niemand, meine Herren, werfe mich zum alten Eisen. Ich schneide. Ich bin da, und ich bleibe da. Und ich kenne alle meine Herren, ich kenne sie in ihren geheimsten Regungen und Bestrebungen, die bis zur Poesie und Anarchie reichen." Er schöpfte Atem, die Worte verließen ihn.

In die peinliche Stille warf Oberstleutnant Richtera, der schon die ganze Zeit auf seinem Stuhl hin und her gewetzt hatte, ein „Oho, hoho!".

Das gab dem Oberst wieder die Rede zurück: „Jawohl, Herr Oberstleutnant, lassen Sie Ihren alten Regimentskommandanten aussprechen. Noch führe ich das Regiment, das mir der allerhöchste Kriegsherr übergab. Noch bin ich ihr aller Kommandant, und ich schütze die Monarchie, jawohl die Monarchie, ich stehe für Lodomerien hier so gut wie für die gefürstete Grafschaft Tirol. Mag auch der Nationalismus heute bereits das Offizierskorps angenagt haben, so ist dies die alte Armee. Ihre ruhmreich erprobte Tradition ist nicht die fluchwürdige Internationale, sondern der Österreich-Ungar, als der ich geboren bin, als der ich das Regiment führte, als der ich das Ehrenbrot, jawohl das Ehrenbrot der Pension verzehren werde, und als der ich im Ernstfall wiederkehre, um auf dem tanzenden Vulkan, in dem wir alle brodeln, an der Spitze einer Brigade dem Feind, wo er auch stehen mag, im Norden oder Süden, Auge in Auge zu begegnen und dabei zu siegen oder zu fallen."

„Vom Pferd zu fallen", flüsterte der lange, ewig lächelnde Oberleutnant Fabiani dem neben ihm gelangweilt stehenden Oberleutnant Tschabrunn zu.

Der Oberst schloß mit heiserer Stimme: „Unser oberster Kriegsherr lebe hoch!" Alle riefen aufatmend „Hoch!" und stießen wie erlöst an.

Da plötzlich klirrte ein Messer scharf gegen ein Glas. Oberstleutnant Richtera stand vor ihm, und den Hasenkopf suchend nach vorn geworfen, artikulierte er: „Herr Oberst, gestatten auch mir fünf Minuten." — „Wozu? Ich hab' doch eh' alles gesagt." — „Herr Oberst haben mich apostrophiert, Herr Oberst werden mir nicht das Wort entziehen können." Ein Wortgeplänkel entstand, der Oberstleutnant gab nicht bei, der Regimentskommandant mußte die Rede bewilligen. Aber damit war die Gesellschaft aufgelöst, der Zwang von ihr genommen, die Jüngeren witterten Allotria, stießen sich gegenseitig an, rückten zusammen, zu einer Front des subalternen Hohngelächters.

Inzwischen donnerte Oberstleutnant Richtera von deutscher Treue, deutscher Mannhaftigkeit, deutscher Ehre, die aus dem Kot zu zerren sei. Seine Erregung war unverständlich. Man kannte ihn als begeisterten Deutschen. Aber wer hat ihm etwas getan? Was wollte er? So unklar und so versteckt früher Oberst Sioli, der jetzt wie ein Stier mit dumpfer Bosheit dreinschaute, angegriffen hatte, mit ebensolch unverständlicher Wut schlug jetzt der Oberstleutnant in die leere Luft. Dabei wurde er immer erregter, schlug mehrere Male mit der Faust auf den Tisch, bis er schließlich mit seinem Siegelring ein Weinglas zertrümmerte. Eine Scherbe traf die Hand, die blutete. Hinten riefen einige: „Stabsarzt! Verbinden! Verbinden!" Doch der Oberstleutnant schrie, die heftig blutende Hand lebhaft schwenkend, so daß sie noch stärker blutete: „Nicht verbinden! Nein! Nicht verbinden! Der Deutsche hat immer geblutet, der Deutsche wird immer bluten, deutsch sein heißt bluten." Und schloß plötzlich ganz leise und verlegen: „Das, meine Herren, wollt' ich mir erlauben anzumerken."

Sioli sprang auf, umarmte ihn: „Kamerad, mir aus der Seele gesprochen. Und der Erzherzog, weißt die Entrevue mit dem Kaiser Wilhelm", und brachte ebenso unvermittelt ein Hoch auf die deutsche Waffenbrüderschaft aus. Der Regimentsarzt Anger, mit mehreren Schmissen im aufgedunsenen Gesicht, murmelte zum Kurat: „Der Katzlmacher will was reden." Der Kurat, bleich und mit einem langsam verkohlenden Fanatikerblick, wich zurück, als hätte ihn eine Schlange beißen wollen.

Da redete schon wieder jemand an der Tafel. Er hatte den Regimentskommandanten gar nicht mehr um Erlaubnis ersucht. Alle Förmlichkeit war fort. Es hatte sich das gelöst, was das Militär als seinen einzigen Knochen in einer sonst unrettbar weichen Masse empfindet: die Disziplin.

Der Major Vojnovic, mit hängendem Schnurrbart über den wulstigen Lippen, sprach in einem mühsamen Militärdeutsch: „Nur ein paar Worte müssen gesagt sein. Und sie müssen einfach sein wie eine Watschen. Und beim Militär muß alles einfach sein. Und wenn jemand wie a Stiefel spricht — no wir sind gute Kameraden. Aber alsdann, da hat der verehrte Herr Oberstleutnant Richtera gesagt: Der Deutsche hat immer geblutet. Sagen wir an der Grenze: Gut, der Deutsche hat immer geblutet. Wir sind gemütliche und einverständige Leute. Aber hat der Kroate nicht auch geblutet? Nicht unter Prinz Eugen, nicht unter Jellacic!" und er schritt durch die Galerie der kroatischen Geschichte eine Viertelstunde lang. Als er geendet hatte, ließ der Oberst Sioli auch die Kroaten hochleben. Widerspruch wurde laut, es meldeten sich die Tschechen und Wiener unter den Offizieren und forderten gleiches Recht auch für ihre Heimat. Der Oberst blickte mit

(Schluß auf Seite 291)



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Definition

(Zeichnung von E. Thöny)



„... Woaßt, Jackl, a Justizmord, dees is, wann s' oan, der 's net war, glei' solang' ei'spirrn, bis er so damisch is, daß er's bereut, daß er 's net war."

Saison in Bayern

Südlich, aber schwer im Magen
Uns'res deutschen Vaterlands
Liegt — nach unverbürgten Sagen:
Vor „besonntem" Alpenkranz —
Bayern, dieses Land der Leue,
Bayern, dieses Land der Kraft
Und der angestammten Bräue
Und der frommen Landwirtschaft.

Weltverbess'rer, halt! — Dich beugen
Mußt du hier! — Ruf', wenn es geht,
Alle Heiligen zu Zeugen,
Etwa: Jonas, den Prophet'...
Frag' ihn: „Wie denn scheint's im schönen
Bayern dir?" — — — „Nach altem Brauch
Schwarz", — so würde Jonas stöhnen —
„Wie in einem Walfischbauch!" — — —

Heil dir, Land der Unbeleckten,
Wo man betet und tarockt!
— — — Alles sonst, was in Prospekten
Und Saisonberichten lockt:
Lederwichs (das Brot der Sattler!) —
Königstreue — Dirndlg'wand —
Biedersinn — und Schu-huplattler —
Importiert dir Norddeutschland!

Bald die Regenzeit gekommen
Und der Juli eisig naht,
Fällt, das Rockwerk hochgenommen
Und befestigt mit Spagat,
Mit dem Lodenhut aus Sachsen
Und mit frech entblößtem Knie
Und mit „Haferln" an den Haxen,
Ein die Fremdenindustrie.

In der Landeshauptstadt München
Sieht man dann, was sonder Rast
Maler auf die Leinwand tünchen,
Ausgestellt im Glaspalast.
Stolz, was fernste Geister schufen,
Heißt dann: „loci genius"!
— Ja, man hört selbst sich berufen
Auf den Simplicissimus...

Aber wenn's zum Herbst gediehen,
Wird (was nie ein Fremder schaut)
Das Gewölle ausgespieen
Und der Barverdienst verdaut. —
Dann: Fort, Dichter und Schlawiner!! — — —
Schwarz, wo jüngst noch Pallas stund,
Sperren die Sankt Jonas-Diener
Wieder auf den Walfischs-Schlund — — —.

Sebaldus Nothanker

Männliche Betrachtung

(Zeichnung von Pascin)



„Ihr habt's gut, mein Kind! Ihr trinkt nicht, ihr spielt nicht — und Weiber seid ihr selbst."

(Schluß von Seite 289)

offenem Mund drein, stammelte nur: „Meine Herren, zwingen Sie mich nicht, per,önlich zu werden", war ratlos.

Der Adjutant rettete die Situation, indem er einen Toast für den Regimentskommandanten begann. Alles war wieder still, saß wieder da, Brust heraus. Da gebrauchte der Adjutant die Wendung: „Herr Oberst sind dem Regiment ein Vater gewesen — in allen Verhältnissen — . . ." Dienstlich schnaubte der Oberst: „Herr Hauptmann, ich bitte meine Verhältnisse aus dem Spiel zu lassen. Das geht nur mich an." Der Adjutant wand sich. „Nicht von diesen Verhältnissen ist die Rede." Der Oberst brüllte: „Wurst. Verhältnis ist Verhältnis."

Der blonde rundliche Hauptmann Hubert neigte sich zu Oberleutnant Tschabrunn: „Na, und deins? Versteckst es noch immer? Nützt dir nichts. Fescher Kerl . . ." Tschabrunn lächelte verbindlich, hörte nur halb zu; er war fast eingenickt. Langsam wurde er wach; er überdachte den Sinn des Satzes und, je länger er sich in ihn hineinbohrte, desto mehr spürte er ihn wie ein Messer in sich eindringen.

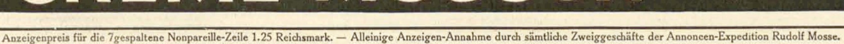
Unsicher stand er auf, trat abseits, ging zum Fenster, schlug die Portieren hinter sich zusammen. Unten lag silbern das Meer. Ferne Lichter eines Dampfers verzitterten. Burschen sangen zur Mandoline zärtliche Süßigkeit. Auf dem Platz streiften — es war Karneval — Masken. Er sah eine kalkweiße Larve mit einer spitzen langen Nase hinter einem enthuschenden Frätzchen herwischen. Und sie, die Geliebte, rief es in Tschabrunn, schläft sie jetzt, oder —? Nützt dir nichts, hat er gesagt. Betrügt sie mich mit Hubert? Ja, er gefällt ihr. Ich erinnere mich, gestern, als er unten im Café grüßte, fragte sie: „Ist das nicht der Hauptmann Hubert?" Wie sie das fragte! Ertappt! Nützt dir nichts. Wartet, es wird mir schon und euch nichts nützen. Und wenn ich ihr unrecht tue? Sie ist wie eine Bergwiese. Die ins Tal hinunter? Nie! Wann soll sie mich betrogen haben? Wo? Er hatte keine Antwort, lehnte die heiße Stirn an die Scheibe und schloß die Augen: Schlafen, schlafen können!

Inzwischen hatte der Adjutant geendet. Man hatte den Regimentskommandanten hochleben lassen, alles schien zufrieden. Plötzlich stand der Intendant Siegreich mit Unheil verkündend ernster Miene auf. „Es haben die Herren von der Truppe gesprochen. Gestatten Herr Oberst, daß auch ein —" Sioli schrie: „Ich gestatte gar nichts, Ziffernspion." Einige nahmen das Wort auf und riefen es gröhlend nach: „Ziffernspion." Der Intendant wankte wie unter einem Schlag, er reckte seinen Bauch und wehrte sich: „Vorsorge für Mann und Material — kein Krieg ohne uns! — mißachten Sie nicht unsere Tätigkeit." Er weinte fast. Seinem Flehen gelang es wirklich, etwas Ruhe zu schaffen.

Da stand Major Podjasski auf, schüttelte drohend seinen glatzköpfigen Eierschädel und maulte: „Du hast gar nichts zu reden. Du bist ein Jud." Der Intendant wäre fast umgefallen, der Hauptmannrechnungsführer stützte ihn. Der Angegriffene schnaufte schwer, dann lachte er unnatürlich laut und hell: „Ich — ein Jud. Gottlob bin ich ein Kärntner. Wir Siegreich können uns bis ins sechzehnte Jahrhundert zurückverfolgen. Jeder Blutstropfen ein Arier." Der mit dem Eierkopf gab zurück: „Und wir bis ins dreizehnte. Nicht nur arisches, auch blaues Blut. Meine Ahnen fochten unter Sobieski —" Der Intendant unterbrach ihn mit anspringender Raschheit: „Wo regierte Sobieski?" Etwas verwirrt zögerte der andere mit der Antwort: „In Polen." Der dicke Intendant zog die Schultern hoch und examinierte: „Und wer kommt aus Polen?" und gab stoßend selber zur Antwort: „Die polnischen Juden. Kehre jeder vor seiner eigenen —" Er konnte den Satz nicht vollenden; der Major warf ein Weinglas gegen ihn — es fiel kraftlos in der Mitte des Tisches nieder und sprühte den Regimentskommandanten an. Der, krebsrot vor Wut, wischte sich mit der Hand die Tropfen aus dem Gesicht und brüllte: „Verdammte jüdische Schweinerei." Das gab dem zusammengesunken verloren dastehenden Major wieder einen Schwung, er taumelte nach vorne und wollte sich über den Tisch hinweg auf den Intendanten stürzen. Der wieder stammelte: „Er ist mir Genugtuung schuldig. Der Ehrenkodex — arisches Blut." Offiziere sprachen auf beide ein, sie haltend.

Zugleich aber erhob sich am anderen Ende des Saales ein Tumult. Oberleutnant Tschabrunn hatte Hauptmann Hubert angesprungen, packte ihn am Galarock und schrie mit überschlagender Stimme: „Nützt dir nichts? Was meinen Herr Hauptmann damit? Wann haben Herr Hauptmann mich hintergangen?" Kameraden sprangen hinzu, trennten die beiden. Ein allgemeiner Tumult drohte, Stühle fielen, Weinflaschen kollerten auf dem Boden zwischen die Füße der unsicher Gehenden, Parteien bildeten sich, man schrie gegenseitig aufeinander ein. Nur der Oberst saß ganz allein am Tisch und schluchzte: „Mein Ehrentag."

Als die Prügelei unvermeidlich schien, ergriff der Kapellmeister in seiner Herzensnot rasch entschlossen den Taktstock, den er zu Beginn der Reden beiseite gelegt hatte, und ließ die Volkshymne spielen: Gott erhalte . . . Augenblicklich erstarrten alle in der Gruppierung, wie sie aufeinander eingestürmt waren, standen Habtacht, die Hände an der Hosennaht, und hielten das Maul.



Der Hausvater

(P. Schondorff)

„So a'm Mieter ko'st's nia recht macha! Im erschten Stock is net g'nug Badwasser zum herbringa, und im vierten lamentier'n s' um jed's Tröpfl, was rei'regn't."

Der Leutnant von der Schminke

Von **Arno Albrecht**

Es war in der guten alten Zeit der letzten Vorkriegsjahre, als er als Intendant zu uns kam. Den großen Befähigungsnachweis — Offizierspatent eines feudalen Regiments — hatte er in der Tasche, und da er außer seiner sechsjährigen aktiven Dienstzeit auch eine sechswöchige Hospitantenzeit bei einer anerkannten Theaterdirektion hinter sich hatte, so war er für unser fürstliches Hoftheater der gegebene Mann.

Zuweilen führte er sogar selbst Regie. Offiziersstücke und so. Stundenlang konnte er vormachen, wie ein wirklicher Gent bei der Konversation die Teetasse hält. Seine Stärke aber war das Eindrillen von Massenaufzügen: Aida, Festwiese in den Meistersingern usw.

Zu einer Tannhäuser-Arrangierprobe war seine Hochfürstliche Durchlaucht erschienen: auf die gehorsamste Bitte seines Intendanten, der Hohem Herrn mal zeigen wollte, wie man Chose schmeißt.

Zweiter Akt, vierte Szene: Einzug der Gäste auf der Wartburg. Am Flügel der Zweite Kapellmeister, auf der Bühne das gesamte Opernpersonal, verstärkt durch Damen und Herren vom Schauspiel und dem Männergesangverein Edelweiß. — Der Herr Intendant ist in seinem Element: „Achtung! — Meine Verehrtesten, bitte um höchste Aufmerksamkeit! — Werde Sache erklären und dann gleich probieren lassen. Muß alles genau nach Takt klappen! — Wenn Musik beginnt — Herr Kapellmeister, wenn ich bitten darf, im strengsten Marschtempo — sind auf Bühne nur Landgraf und Elisabeth. — — — Vier Edelknaben treten auf und melden an; erhalten vom Landgrafen Befehl für Gästeempfang. Ich bitte die vier Damen inständig, genau auf den zwölften Takt zu erscheinen. Vom vierundzwanzigsten Takt an treten dann sukzessive die Ritter und Grafen mit ihren Edelfrauen und Gefolge auf. Genau auf je vier Takte kommen ein Graf beziehungsweise Ritter nebst Edelfrau und zwei Mann Besatzung — — — ähh — Gefolge; macht einen Mann pro Takt! Ich flehe Sie an, meine Herrschaften, gut aufzupassen und richtig auszuzählen! Die Gruppierung erfolgt so, daß sich die ersten vier ganz vorne rechts placieren, die zwei Mann Gefolge hinter dem gräflichen beziehungsweise ritterlichen Paar; die nächsten vier genau so daneben und so fort. — — — Bis zum zweiundneunzigsten Takt müssen so die letzten vier hinten am Eingang Stellung genommen haben. Aber gut Richtung halten; hauptsächlich das Gefolge haarscharf auf Vordermann einstellen! Beim dreiundneunzigsten Takt beginnt der Chor ‚Freudig begrüßen wir' usw. — In diesem Augenblick nun, meine Verehrtesten" — und hier erhebt der Herr Intendant die Stimme zu Kommandogewalt und macht mit den Armen eine weitausholende Bewegung —, „in diesem Augenblick kommt der ganze Saustall nach vorne!"

Unter dieses Intendanten Regime passierte auch eines jener schnöden Mißgeschicke, wo die Tücke des Objektes Menschen aus Fleisch und Blut zu Stein werden lassen kann. Nur er, der Intendant, behielt Herz und Mund auf dem rechten Fleck.

Die Galavorstellung anläßlich des Besuches Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht des Erbprinzen von X. war zu Ende. Die residenzlichen Theaterbesucher waren begeistert, aber gut gezogen, und warteten also geziemend ab, bis Seine Durchlaucht — zwar etwas fatigiert und zeremoniell, aber immerhin Höchstselbst — das Zeichen zum Applaus zu geben geruhten, dann konnte der Beifallssturm in Gottes Namen losbrechen. Der Vorhang ging hoch und ...

... Es war einer von der längst veralteten Sorte, die sich nach oben rollt ... — Dem Herrn Intendanten war an der nun folgenden Katastrophe keinerlei Schuld beizumessen. Er hatte gleich zu Anfang seiner Tätigkeit die Beschaffung eines modernen, seitwärts auseinandergehenden Stoffvorhanges höchsten Ortes angeregt; es war ihm aber bedeutet worden, daß daran nicht zu denken sei: das ginge gegen Kunst und Pietät. Der Vorhang sei nicht nur von einem seinerzeit sehr berühmten Maler verfertigt worden, zu der Thalia auf dem Vorhang habe — und das sei das Ausschlaggebende — die Hochselige Urgroßtante Fredegunde Höchselbst Modell gestanden; selbstredend nur für den Kopf; der Körper sei von der damaligen Primaballerina. Es war also beim Rollvorhang geblieben, der sich jetzt langsam in Bewegung setzte. Irgendwie mußte unten an der Holzrolle des Vorhangs ein Nagel herausgestanden haben, und irgendwie hatte dieser Nagel den Rocksaum der verbeugungsbereit stehenden Primadonna erfaßt. — — —

Man vergegenwärtige sich, daß damals kniefreie Röcke noch nicht Mode waren, und daß das Unerhörte in einem fürstlichen Hoftheater während einer Fest- und Galavorstellung geschah: Der Vorhang rollte langsam in die Höhe, und der Rock der Primadonna rollte mit.

Die Beine der Bedauernswerten waren auf diese Weise bereits bis auf ein gutes Stück über Kniehöhe den Blicken eines Hohen Adels und pp. Publikums entrollt, als man endlich auch auf der Bühne aufmerksam wurde. Man hörte einen entsetzten Aufschrei und ein aufgeregtes Durcheinander von Stimmen: „Um Gottes willen! Halt!! Vorhang rrrunter!!!" Aber der Vorhang schwebte und bewegte sich nicht.

Tücke des Objekts oder der Vorhangzieher hatte den Verstand verloren!

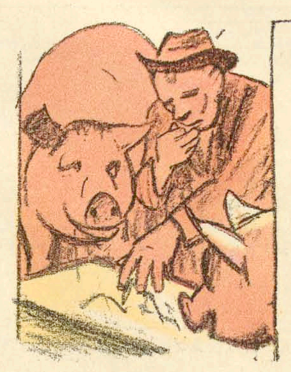
Jedenfalls *stand* der Vorhang!

Und zeigte neunhundert nunmehr aufs höchste interessierten Augenpaaren das Bild einer märchenhaften Frauengestalt: mit dem rassigen Kopf der Hochseligen Urgroßtante Fredegunde, dem klassisch-schönen Oberkörper der dahingegangenen Primaballerina und dem stark entblößten Untergestell der derzeitigen Primadonna.

Der ganze Zuschauerraum war *eine* Gänsehaut!

Da tönt in die Totenstille — nicht laut, aber allenthalben deutlich vernehmbar — die selbstvergessene entrüstete Stimme des Intendanten: „Pfui Teufel — sie trägt faktisch immer noch Barchent!"

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



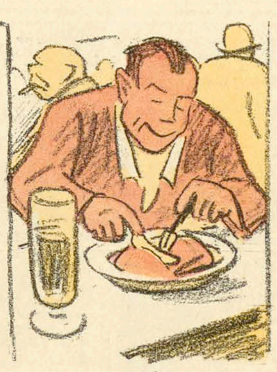
Der verlorene Sohn

Einkehrt ein müder Wanderer
In einer Restauration,
Es ist gewiß kein anderer
Als der verlorene Sohn.

Wohl gäb's gebackene Leber,
Ein herrliches Gericht —
Der Jüngling möchte Treber,
Was anderes ißt er nicht.

Er reist in der Legende,
Er tut es dieserhalb:
Sie nimmt ein frohes Ende
Bei dem gemästeten Kalb.

Martin Lang



Der Herr vis-à-vis

Seine Haare sind feucht, seine Wimpern glänzen vom Morgentau der Schläfrigkeit, sein Atem pfaucht odolig, sein Körper gibt in Gähndämpfen die letzten Reste der Bettwärme ab.

Das ist er! Achtung! Wir fahren ein Stück der Lebensstrecke mit ihm, sechs oder acht oder vierzehn Stunden lang, und er wird sich die ganze Zeit über nicht aus unserem Aug' lassen, so wie er es sofort verstand, uns an sein kompaktes, reisebereites, in allen nötigen Bestandteilen vorhandenes Ich zu fesseln. Er hat nichts daheim vergessen: nicht die Nase, noch den Zigarrenabschneider, noch die Goldplombe rechts oben, den Fahrplan für Mitteleuropa, die harten Eier, den Papiermundbecher und das linke Ohrläppchen. Er ist mit solcher Übersichtlichkeit vorhanden, daß seine unentwegte Beflissenheit, sich von der Gegenwart jedes Einzelglieds, bald des Ellbogens, bald der Zigarettentasche, bald des rechten Knies oder der Handtasche im Gepäcknetz durch Nachschau oder Abtastung zu überzeugen, wundernimmt.

Noch ist er nicht zerlegt! Aber — es coram puplico zu tun, das ist seine Reisefunktion.

Alles, was er mit sich führt, hat's gut und schön warm: der Zwicker ruht in der Zwickertasche, der Koffer in der Leinwandhülle, der Schirm im Überzug: Schutz gegen Erkältung scheint ihnen vor Gebrauchtheit zu gehen; sie sollen da sein, ohne sich abzunützen.

Das ist auch sein eigener Standpunkt. Er reist, der Koffer seiner selbst, eingepackt in persönliche Gerüche, warm umhüllt von den Kommoditäten, und geht niemals aus sich heraus. Seine Beschäftigung besteht vielmehr darin, die mitgebrachten Dinge der Reihe nach zum Gebrauch heranzuziehen.

Zunächst wird der Hut abgelegt, die Handtasche geöffnet, eine Kappe daraus entnommen, die Kappe kreisrund übers Hinterhaupt gestülpt. Das Gesicht erhält einen Zug von kurzstirniger Stupidität, die Brauen schnuppern neugierig nach Zustimmung.

Ein hernach umständlich herausgeschältes, vierfach belegtes Brot reizt die Zuschauer nicht so sehr als Zeichen des Besitzes, denn der kulinarischen Voraussicht. Er verspeist es, wiewohl durch die gegnerischen Blicke auf ein Podium gehoben, ohne jedes Lampenfieber — er tritt in dieser Rolle seit Jahren erfolgreich auf.

Sodann wird zur Abwechslung die Zigarre dem Etui, Seitentasche links, der Abschneider der Enveloppe, Westentasche rechts, entnommen; die Spitze, die ihrer beider Begegnung zum Opfer fällt, fliegt nicht ins Uferlose, sie gibt vielmehr den Anlaß, eine Luftklappe oberhalb des Coupéfensters zu öffnen und wieder zu schließen.

Die Erledigung einer Orange nimmt folgenden Weg: Schlüssel aus der Hosentasche, Koffer abgehoben, Schloß auf, Hemdeinlage heraus, ein Papiersack gesichtet, der Papiersack heraus, die Orange heraus, das Taschenmesser aus dem Etui, die Orange zerteilt, geschält, gegessen, die Kerne gesammelt, Luftklappe auf, Kerne hinaus, Luftklappe zu, Serviette aus dem Koffer, Finger getrocknet, Serviette zurück, Messer ins Etui, Etui in die Tasche, Papiersack zurück, Hemdeinlage hinein, Koffer zu, Schlüssel in die Tasche.

Der Blick der Brillenschlange kann das Kaninchen nicht so festbannen, wie die exakte, unumstößliche Aufeinanderfolge dieser Tätigkeiten unser Auge. Er aber, der Unhold, dessen absolut logisches, in seiner Eingeteiltheit mustergültiges Gebaren keiner Minute Raum für Unvorhergesehenheiten gönnt, — er sitzt nun voll blödäugiger Zufriedenheit, einem neuen Werk entgegensinnend . . .

Weh — schon haben's ihm die Reisepantoffeln angetan, dann ein Pickel am Kinn (Spiegel, Pinzette, Reisenecessaire!), dann die Morgenzeitung!

Muß ich hinzufügen, daß er über einen Patentbleistift verfügt? Daß er damit soeben eine Eintragung vornimmt, die an Bedeutsamkeit sicher dem letzten Satz Pasquals nicht nachsteht?

Ein Blick aufs Zifferblatt seiner Uhr belehrt mich, daß es radioaktiv aufleuchtet.

Kaum darauf verwiesen, bekommt unsere Aufmerksamkeit einen Ruck nach der Reiseapotheke, die ihn jetzt zur Stärkung mit Kolalecithin versorgt.

Wenn wenigstens lustige Varietémusik zu dieser Nummer erklänge! Aber dies Schweigen, diese stumme Rastlosigkeit in der Aneinanderreihung von Handlungen, die keinen anderen Zweck verfolgen, als sich zu beweisen, daß nichts vergessen ward — sie sind unerträglich.

Ich möchte wissen, was dir Novalis bedeutet, Schurke.

Hast du keinen Aberglauben, am Ende doch etwas vergessen zu haben, wenn nicht die Nagelfeile, so vielleicht den Lebensfunken?

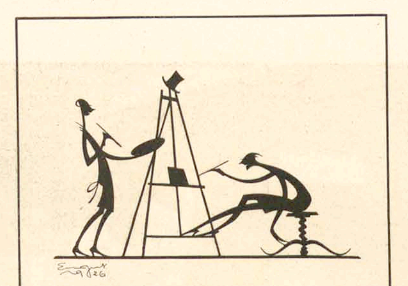
Wehe, wehe, wenn dir's jetzt nach einem Reisegespräch gelüstet! Wir warten, fünf Mann hoch, nur auf diesen Augenblick: wir wollen so einsilbig sein, daß du dich sofort verlegen auf eine neue Orange oder den Reiseplaid im Netz stürzest; wir wollen nicht zusehen, wie du mit dem Wortschlüssel den Gesinnungskoffer aufknackst, Laute aus dem Maul wickelst, das Etui deiner goldplombierten Zähne öffnest, um ihm Einstellungen und Mentalitäten zu entnehmen.

Im übrigen soll es passieren, daß der Lokomotivführer das „Halte!"-Signal überfährt . . . Schienen werden oft bei Hochwasser locker . . . ich meine, hast du wirklich keine Angst, so vollständig und für alles vorgesehen uns vis-à-vis zu sitzen, uns dein Gesicht aufzudrängen, ohne menschlich-romantischen Gegenwert — du Glanzpunkt einer künftigen Verlustliste?!

Anton Kuh

Die Blasierten

(Scherenschnitt von E. M. Engert)



„Bilder malen — langweilig, Bilder verkaufen — Zeitvertreib."

Die Waisenkinder

Zwanzig grobe Strohhüte gehen
Zwei und zwei wie Militär.
Zwanzig schwarze Pelerinchen wehen,
Als wenn's zum Begräbnis wär.

Magre Lehrerin voraus,
Hinten magre zweite,
Eine dritte an der Seite,
Also zieht aus engem Haus
Eine Schlange in die Weite.

Hilfe! Mitleid! Und Beschwerde!
Zwanzig arme Waisenkinder,
Streng getrieben, eine Herde
Junger Rinder —.

Weil mich meine Mutter knufft,
Und um Stärkres zu vermeiden,
Sag ich: „Ja, man läßt sie weiden
In der frischen, freien Luft."

„Weiden? — Dummheit! Siehst du nicht,
Was hier vorgeht, roher Bengel!
Junge Blumen brauchen Licht,
Wärme, Erde, Wurzel, Stengel —."

„Manche brauchen Mist, Mama,
Weil sie anderes vermissen,
Und der ist — wer kann es wissen —
Hier vielleicht sehr reichlich da."

Meine Mutter ruckt, — schluckt:

„Treibt mit diesen Engeln Spott!
Und mich will er nicht verstehen.
Warte, dir wird's schlimm ergehen!
Und das wünsch ich dir. Bei Gott."

Meine Mutter dreht
Rücken zu und geht.

Und nun sauf ich wo, wo keine
Kinder, Blumen, Engel sind,
Bin für mich oder für meine
Mutter Naseweisenkind.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Das war noch in seliger Inflationszeit. Sally Cohn schob. Meist wußte er selbst kaum, was er eigentlich kaufte und verkaufte — nur die Preise wußte er. Diesmal hatte er einen Waggon Bimsstein erworben. Aber kaum war das Geschäft perfekt, als er zu seinem Entsetzen hörte, daß sein schärfster Konkurrent gleichfalls einen großen Posten dieser Ware gekauft hatte —: er mußte ihm zuvorkommen!

Keuchend steht er am Inseraten-Schalter des „Berliner Tageblatts", setzt die Annonce kurz und bündig auf und erreicht nach flehentlichem Zureden, daß sie noch im Morgenblatt erscheint.

Am nächsten Morgen wartet er fiebernd, bis die Zeitung in den Kasten purzelt — er durchfliegt die Rubrik „Verkäufe" —: nichts! Zehn Minuten darauf steht Sally Cohn wieder vor dem Inseraten-Schalter und fragt mit zornbebender Stimme, warum seine Annonce nicht erschienen ist. Der Angestellte recherchiert. Dann kommt er zurück und sagt: „Was wollen Sie denn —: da steht sie ja!!"

Und in der Tat — da steht unter der Rubrik „Verlobungsanzeigen" dick und fett:

Prima Bimsstein
Sally Cohn
Berlin, Motzstr. 107/III
(Besuche 8—12, 4—7)

Bahnfahrt Augsburg—Kempten. Mein Nachbar, ein schwäbisches Bäuerlein, fragt mich: „Was bischt na du im Beruf?" — „Damenschneider!" — „So, so, i bin Säulischneider. Sag a mal, verrecka dir au so viel wia mir?"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Bei Professor Voronoff

(Th. Th. Heine)



„Wozu wollen Sie eigentlich die Menschen auch noch künstlich herstellen, Herr Professor, wo wir so schon nichts zu fressen haben?"

Hauptmann Goethe mit der eisernen Faust

Immer schon hab' ich gedacht:
Was wohl Gerhart Hauptmann macht,
Falls ihn die unaufhaltsame
Ähnlichkeitsgesichtsreklame
Gleichsam sturzlawinenhaft
Um zu Wolfgang Goethe schafft?

Zwar, wie Wolf einst Rom gekannt,
Also Gerhart Griechenland;
Und bei Florian Geyers Singen
Sprach man: „. . . Götz von Berlichingen!"
All' der Gottähnlichkeitsdrang
Aber machte noch nicht bang — — —.

Endlich erst kommt's an den Tag,
Was im Plan des Schicksals lag.
Lichtspieltrug hat schon Narzissen
Schmeichelnd in die Flut gerissen —:
Gerhart nun verfilmt den Faust,
Weil's ihm vor ihm selber graust.

Dioskur an Dioskur
Knüpft jetzt eine Nabelschnur! —
Künft'gen Krittelns schale Lauge
Paßt nur wie der Faust aufs Auge
Gerharts, welches spricht: „Schaut her —:
ER bin ICH, und ICH bin ER!"

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

In München. In der Straßenbahn sitzen vor mir zwei ältere Herren; anscheinend Beamte, was aus dem folgenden Gespräch zu entnehmen ist: „Am 11. August war ja auch der Verfassungstag." — „Wos für a Verfassungstag?"

Ein junger protestantischer Amerikaner kommt nach München und wohnt da zum ersten Male in seinem Leben einem prunkvollen katholischen Gottesdienst bei. Nach Beendigung der Feier sagt er zu seinem Begleiter: „Well, Taylor-System ist das nicht!"

Platt

Achtunveertig hevt wi in uns Geest-Dörp ok de Revelutschon hat un dat wör so. Jan-Smedt wör de eenzige, de en Zeitung kreg; he wör deshalv ok en bannigen Revultschonär un wüß dat toerst. As he dat lest har, nehm he de Zeitung in de een Hand un den groten Hammer in de anner Hand, leep dör dat ganze Dörp un fuchtel mit de Zeitung un swung den Hammer un brüll ümmer in eens weg un so dull as he kunn: „Freiheit un Gleichgültigkeit!" Un as he nich mehr kunn, gung he tohus. Ans hevt wi nix von de Revelutschon markt.

Proſt, Mexiko

Seit in Amerika der Prohibischen
verstockte Freunde die Gesetze mischen,
fehlt dort die Würze jeglichem Genuß, —
nämlich der Spiritus.

Und in Ermanglung schnäpslicher Betäubung
verfiel der Onkel Sam in tiefe Gläubung —
(Na ja, die Seele muß doch etwas haben,
um sich zu laben.)

Jetzt wütet dort das Konvertitenfieber!
Da ist mir Mexiko bedeutend lieber:
den heil'gen Geist verbannt' man dort erbost,
den Spiritus ließ man in Ruhe.
Prost!

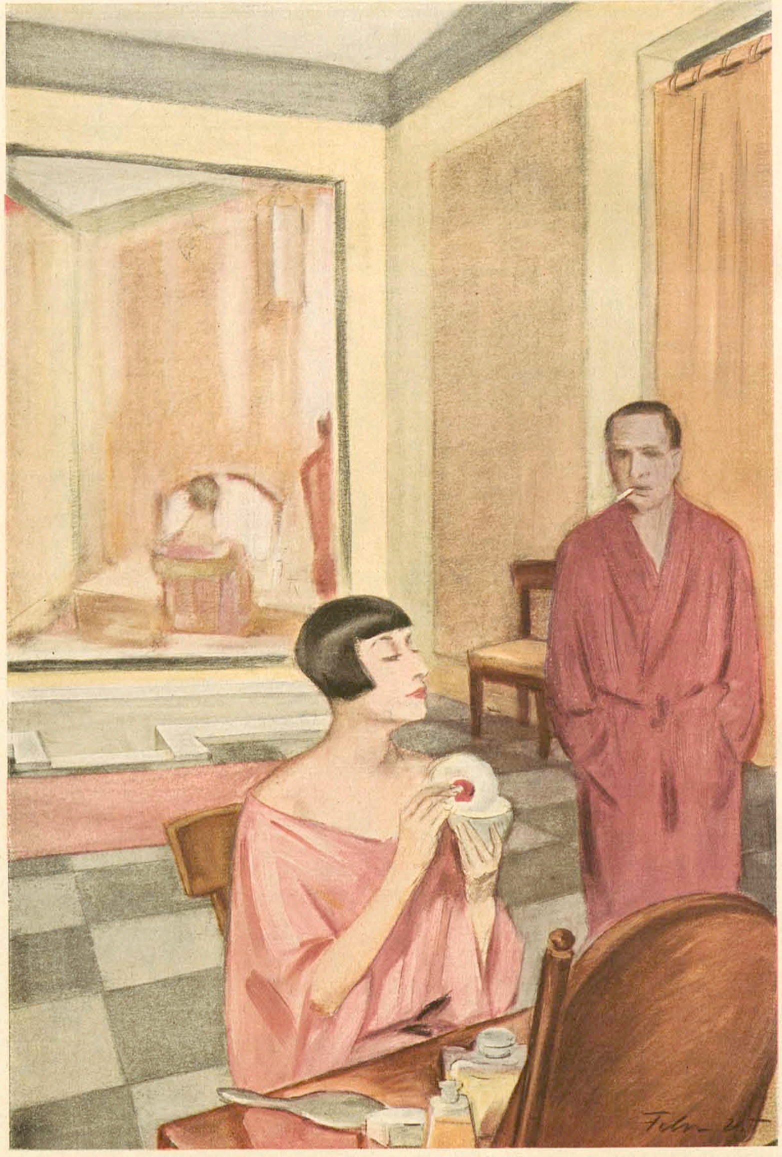
Balte

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:

»Revue«

Rückversicherung

(Zeichnung von Julo Fehr)



„Und wenn meine Mitgift futsch ist, mein Lieber, wer sorgt dann für uns?" — „Nur keine Angst! Je nach den Verhältnissen — entweder dein Freund oder meine Freundin."

Stuttgart, 6. September 1926 · Preis 60 Pfennig · 31. Jahrgang Nr. 23

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

(Zeichnung von E. Thöny)



Kein Land, das diese Sprache nicht versteht!

Schlager der Saison

I

(Karl Arnold)



„Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren . . ."

Die erste Vierbusige

Als sich nun auch der Reichskunstwart Redslob offen zum Mammaismus bekannte, den Busen für „die ästhetischen Gipfelpunkte" des weiblichen Körpers erklärte und, seinen heraldischen Umgang mit Aaren und Lämmergeiern unterbrechend, auf Bitten des Magistrats das Stadtwappen Berlins in einen „Bären mit Busen" umkonstruierte, war mit einem Schlage der Kampf zugunsten der Mammaisten entschieden. Oberregierungsrat Mühleisen erhob zwar noch eine Zeitlang seine beschwörende Stimme und machte gewaltige Anstrengungen, ein Verbot der 520 Berliner Revuen durchzusetzen, indem er anfangs darauf hinwies, daß durch den gewohnheitsmäßigen Anblick der vielen weichlichen Busenmassen das deutsche Volk sardanapalisiert und zum Kriege untauglich gemacht werde, dann aber, an die praktischen Instinkte appellierend, berechnete, daß von den 80000 gezeigten Busenpaaren, entsprechend 160000 Einzelbusen, mindestens 60000 Busenpaare entsprechend 120000 Einzelbusen vom Auslande importiert worden waren, was eine ungeheure Schädigung der deutschen Volkswirtschaft bedeute. Aber das half natürlich gar nichts. Täglich-nächtlich wälzten sich dicke Menschenströme in die Revuen, und als gar die große Challer-Revue den berühmten Busenvorhang zeigte, der durch eine geniale Anordnung von Revuedamen aus nichts anderem als aus 2000 lückenlos neben- und übereinander gereihten Busen bestand — erreichte der Mammaismus — die Busenwut oder Busensucht — der Berliner den Grad des Paroxismus.

Dazu kam noch, daß unsere Monographiker, die ja auf die Konjunktur aufpassen wie die Schießhunde, sich sofort der Mammalogie bemächtigten. Im Verlauf eines einzigen Jahres erschienen 3000 mammalogische Werke, beginnend mit E. T. A. Osterhases: „Der Busen im Leben Goethes" und E. Sartorius': „Hatte Hroswitha von Gandersheim einen Alphabusen?". Die Standardwerke Ruz Apfelbaums: „Der Busen im Wandel der Zeiten", „Die schönsten Busen aus zwanzig Jahrhunderten" waren im Handumdrehen vergriffen. Aber auch die ernste, große Wissenschaft ergriff das Thema. Ludwig Klages': „Mystisch-romantische Busogonie" erhellte mit einem Schlage den Kosmos.

So war denn durch die anfangs so belächelten und verspotteten Revuen das Wunder geschehen, daß das ästhetische Empfinden eines ganzen Volkes auf einem Punkt fixiert wurde. Man konnte sogar noch weiter gehen und schlankweg behaupten, daß aus dem anfänglichen Mammaismus geradezu eine Mammamanie geworden war. Kunst, Mode, Eugenik standen ganz unter dem Zeichen des Busens, und schließlich sah sich sogar der Reichsrat bewogen, durch eine Sonderkommission unter Vorsitz des Reichskunstwarts die vorbildlichen Ausmaße eines erstrebenswerten „Deutschen Edelbusens" bestimmen zu lassen.

Aber der Menschengeist kennt keine Endziele, sondern nur Etappen. Eines Tages war es den Vorposten der Ästhetik, Erotik und Eugenik klar: Ein Busen, ein Busenpaar pro Frau ist zu wenig! Der ästhetische Grundsinn erfordert wenigstens vier quadratisch angeordnete Einzelbusen! Die Kosmogoniker wiederum wiesen nach, daß schon das Mysterium der 100busigen altindischen Götterstatuen als teleologischen Sinn des Menschen zumindest 50 im Verhältnis der Planetenbahnen voneinander entfernte Busen verlange.

Als diese Forderungen immer lauter wurden, erachteten es die Berliner Revuetheater-Direktoren als ihre Ehrenpflicht, auch diesmal wiederum an der Spitze der Menschheit zu marschieren. Der Verein Berliner Revuetheater-Direktoren übergab Professor Steinach 3 Millionen Mark und 50 Revuedamen zu Versuchszwecken mit der Bitte, vorerst eine vierbusige Chansonette herzustellen. Sie sollten sich nicht getäuscht haben. Eineinhalb Jahre experimentierte der weltberühmte Forscher. Die Drüsen von nicht weniger als 350 mehrbusigen Säugetiergattungen wurden den 50 Damen sukzessive eingepflanzt. Anfangs freilich mit ganz geringem Erfolge, weil nur ästhetisch minderwertige Formen erzielt wurden. Endlich sollte eine geniale Eingebung des bewunderungswürdigen Mannes ein der Form und Zahl nach herrliches Resultat ergeben. Steinach kombinierte Kuh- und Dackeldrüsen! Zwei neue, rosige, formvollendete Busen bildeten sich zu beiden Seiten des Nabels!

Als Frieda Zoffke, genannt „Liane de Cypris", die erste Vierbusige, in der Premiere der Revue „Kohn im Kosmos" auf die Bühne trat — vier herrliche Busen wie aus Rosenquarz, an den Spitzen mit winzigen elektrischen Lämpchen besetzt, strebten dem Publikum entgegen —, heulten die Zuschauer vor Wonne auf. Ein Freudentumult, noch nie gehört und gesehen, durchtobte das Haus. Ein jeder fühlte: Etappe zum Übermenschen. Der alte Rockefeller, der gerade im Theater war, heiratete Frieda Zoffke noch am selbigen Abend, weil er am meisten für diese erst in einem Exemplar vorhandene Delikatesse zahlen konnte. Professor Steinach wird, wie wir hören, von Tausenden von Damen bestürmt, Kuhdackelimplantationen an ihnen vorzunehmen. Da aber die Operation sehr teuer ist, werden wohl vorerst nur Damen der allerersten und reichsten Gesellschaftskreise vier Busen tragen und zeigen können.

Arnold Hahn

Die große Kanone

Als im Großen Theater die Revue: Halloh! Die Beine bibbern! — uraufgeführt wurde, nahm das Publikum die Angelegenheit trotz der fulminanten inländischen und erotischen Namen und Zutaten nur sehr flau und lau entgegen. Dies kühle Verhalten änderte sich zum Grimm der Entrepreneure und zum Schaden des Kassenwesens nicht, bis —. Bis der Kandidat Franz Jodokus Pappe nach Berlin verschlagen wurde und die Revue der bibbernden Beine erlebte.

Gleich — als die six Wonder-girls anhupften mit Beinchen und fast gar keinem Röckchen, und darunter ein süßes Spitzchen und interessante Weichteile — gleich ging's los. Pappe murmelte erregt und erschüttert: „Sss — sss — ssskandaljös!" Und verschiedene Herrschaften in seiner Nachbarschaft griffen den köstlich ehrbaren Seufzer auf und brachen in herzliches Gelächter aus. Als aber Grita la Espagnola — die herrliche spanische Venus aus Meseritz — in ihrer gänzlich unretuschierten Nackigkeit, ein einziges Dekolleté, auf die Bühne säuselte, da schlug Franz Pappe die Hände vor das Gesicht, doch so, daß er noch gut durch die Finger blinzeln konnte. Als nun ein einzelnes Saxophon mit schmelzhaftem Getüte begann, wie ein klein Baby, das den langsamen Durchfall hat, und als nun Grita aus Meseritz tolle Kapriolen an Hand ihres weißen Schlangenleibes vorführte, da stöhnte Pappe tief, laut und mit durcheinandergewühlter Seelenverfassung auf: „Sss — sss — ssskandaljös isses ja — sss — ssskandaljös!!" Und da brauste das ganze Theater, von der Orchesterloge bis zum Steholymp — geschlossen los, quietschte, jaulte und wiederholte, Wonne im freudigbewegten Herzen: „Sss — sss — ssskandaljös — sss — sss — ssskandaljös — sss — sss — ssskandaljös!" Endlich aber — als das Paradies-Ballett, gegen bohrende Forscherblicke durch eine um die Hüfte gewundene Strippe ausreichend geschützt — von der Bühne herabschwebte und sich unter das Publikum mischte, um das Volk als besondere Attraktion mit Blumen und Luftballönern zu erquicken, da konnte Pappe absolut nicht mehr bei sich bleiben. Sein Vorhemdchen aus gewalztem Eisenblech hob und senkte sich wie eine Schiffsschaukel. Als eins der Paradiesmädchen nah in seine Atmosphäre reintrat, da flüchtete Franz Pappe hoch auf sein Stühlchen, purzelte vor Aufregung wieder nach unten und einer besseren Dame in den Nackenausschnitt. Krabbelte sich wieder hoch, streckte beide Arme und Hände mit gespreizten Fingern von sich und spuckte der Paradiesin gellend seinen Schlachtruf entgegen: „Sss — sss — ssskandaljös isses ja! Vade retro! Satansaas!"

Und da wäre das Große Theater vor Getobe beinah zusammengefallen, wenn es nicht so solide gebaut gewesen wäre. Dreißig begeisterte Rewüteriche hoben Franz Pappen auf die Schultern. Die Damen warfen ihm Rosen und Kußhände und Strumpfbänder und Busenhalter entgegen. Die Jazz stimmte einen brausenden Tusch an, und Herr Krojanke, früher Grenadierstraße, fiel vor Pläsier aus seiner Loge zu einhundertzwanzig Mark heraus und brach zwei Goldzähne, eine Rippe und drei Flaschen Sekt.

Am nächsten Morgen aber meldeten die hauptstädtischen Journale: Das Große Theater hatte gestern einen Komiker von Rang erworben. Einen Zwischenspieler von Klasse und Form. Ein Genie. Ein ganz großes Format. Er heißt F. J. Pappe.

H.

Berlin is platt —:

(Für L. Kainer)

Mensch, was is los?
Na hörn Se bloß!
Wie kommt mir dat?
Ja ham Se sowät schon jehört?
Still, Mann, ick bin noch janz vastört!
Wat sagen Sie!!!
Seit Jahr un Tag war das doch nie!
Man schwebt,
man bebt,
man steht vorn Bauch jepufft:
Luft! Lufffttt!
Man könnte wie'n Ballong zerknallen —
Püh —!
Barmherz'jer Vator:
Dem Inszenator
der neuen Rewüh
is — wirklich — etwas — einjefallen!

Peter Scher

Revue

Montag:

O wie herrlich sind die Zeiten!
Völkerbund und Völkerwohl!
Ringsum: Schutz der Minderheiten!
Mussolini würgt Tirol.

Dienstag:

Alle Völker rüsten ab!
Gleiches Recht für groß und klein!
Frankreich wallt am Büßerstabe!
Rußland nur muß polnisch sein.

Mittwoch:

England bleibt der Wegbereiter
Zu der ewigen Seligkeit!
Zwei Millionen Bergarbeiter
Sind allmählich bald so weit ...

Donnerstag:

U.S.A., das Weltgewissen,
Durch und durch voll Glanzmoral,
Predigt uns in Finsternissen:
Wer das Geld hat, hat's einmal.

Freitag:

Alle Menschen sind jetzt Brüder!
Schließen fromm den Liebesbund!
Niemals war man Geiferns müder —
Nur der Deutsche ist ein Hund.

Samstag:

Morgen: Sturz des Sowjetsternes!
Morgen: „Hilft" Amerika!
Morgen: Pleite des Konzernes:
„Gas und Stahl" G. m. b. H.!

Sonntag:

Friede! Freiheit! Glück! Te Deum!
Edelmut, wohin man schaut!
— Abends dann im Kolosseum
Propagandafilm: „Knock out".

Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus!

Auch im Schauspielhaus zu B. will man, um das Gespenst der Pleite zu bannen, in den Sommermonaten eine Revue geben. Dazu braucht man natürlich außer dem eigenen Ensemble ein paar hübsche Mädchen, die singen und tanzen können. Auf diesbezügliche Anfrage bei einem Agenten meldet sich am nächsten Tage eine junge Dame im Theaterbüro und wird dort an den Kapellmeister gewiesen, der ihre Stimme prüfen soll.

Der alte Kapellmeister empfängt sie freundlich und sagt: „Na, dann woll'n wir mal sehen!" Worauf er ins Nebenzimmer geht, um die Noten zu holen. Zurückkehrend prallt er entsetzt zurück, denn die junge Dame steht — von Schuhen und Strümpfen abgesehen — splitternackt im Zimmer!

„Ja, was soll denn das?!" fragt er.

Eine Weile sehen sich die beiden in sprachlosem Erstaunen an.

„Nanu?!" entringt es sich schließlich der Kleinen, „ick denke, ick soll in 'ne Revue spielen??"

Revuekarriere

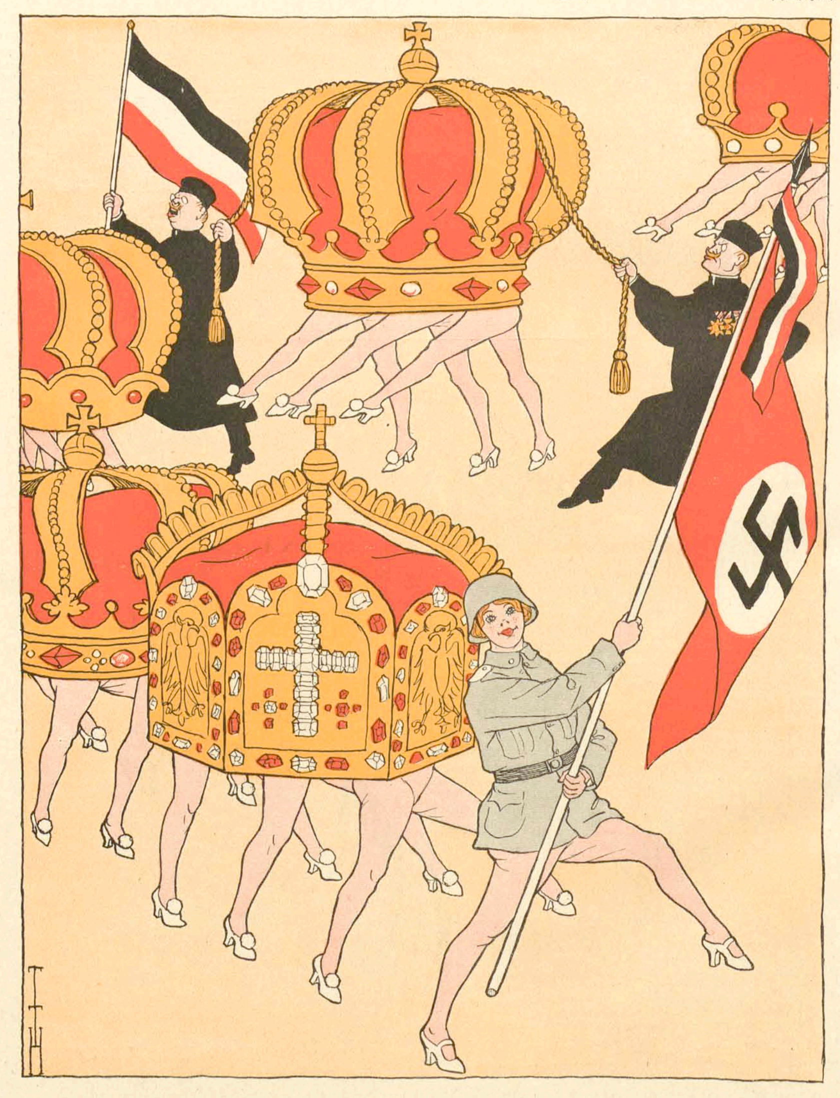
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Nee, Lotte, bloß doof genügt nich'. Ick such' dir im Atlas noch 'n australischen Jeburtsort."

Revuetraum eines Monarchisten

(Th. Th. Heine)



„In diesem Zeichen müssen wir siegen."

Verhaltungsmaßregeln

Mach dir keß, Lolottchen, zieh det
lila an mit'n Reiherstrauß:
heute jiebt's wat Unsolidet,
heute sehn wa „an und aus"!

Putz ma blank den Opanjucka,
det sich wat bei Vatern rührt —:
Beene jiebt's da: Puppe! Zucka!
wo dir schlankwech schwindlich wird!

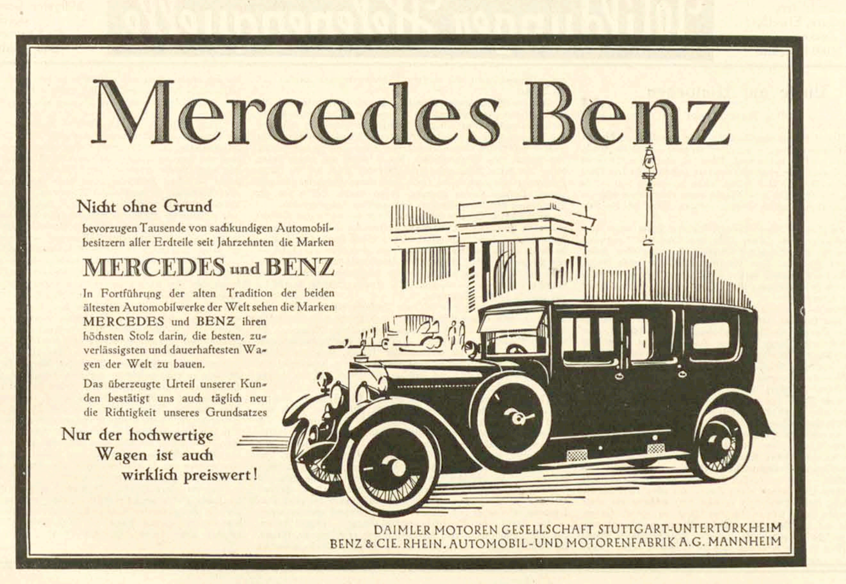
Aber wenn de nu so'n leckern
Witz kapierst — ick bitt dir, Kind, —
nich aus vollen Halse meckern,
weil wa nich zu Hause sind!

So 'nen spritzjen Lacher kannste
meinetwegen mal riskiern —:
doch bei feine Leute ahnste
nie, wenn se sich amüsiern!

Und wo eener jänzlich doof kiekt
und er zeicht et direkt, wie
ihn een Dreck an'n janzen Schwoof liegt:
det is Aristokratie!

Und det Käsestullen-präpeln
is nich — in die noble Kluft!
Nee — ick laß mir nich veräppeln!
heut markiern wa dicke Luft!!

Karl Kinndt



Foyernotizen

Am Anfang schuf der Theaterverpächter Bühnenhimmel und Erde. Und die Bühne war wüst und leer, und der Geist des Geschäftes schwebte über den Soffitten . . .

•

Es ist der Geist, der sich die Körper baut . . . zum Glück sind die Körper besser gegliedert als dieser Geist.

•

Die den Revuen innewohnenden Ideen sind so tief und schwer zu erfassen, daß die Dichter zweier Hemisphären sie einander wegstehlen müssen.

•

Ibsen brauchte zur Vollendung eines Schauspiels zwei Jahre. Ein Pariser Stückeschreiber macht eins in zwei Monaten. Ein Berliner Operettenlibrettist muß seine Bestellung binnen zwei Wochen versandfertig abliefern. Direktoren gibt es, die sich ihre Stücke selber schreiben, in zwei Tagen.

Das Textbuch mancher Revue scheint in zwei Stunden entstanden zu sein . . .

•

Schriftsteller unter sich: „Muß d e r mit dem Ding ein Geld verdienen!" — „No, was wird er schon kriegen. Wo sechs Komponisten dran partizipieren." — „Lassen Se 'n zwei Prozent von der Bruttoeinnahme haben . . ." — „Zweie, sagt er, ein halbes kriegt er. Ohne die Steuerkarten. Wird der Autor drei Mark pro Abend kriegen." — „No, mit neunzig Mark im Monat könnt' i c h schon leben . . ."

•

Man muß auch (erhobener Zeigefinger) den sozialpolitischen Standpunkt berücksichtigen: Wie viele Leute finden nun bei dieser Arbeitslosigkeit Beschäftigung! Mädels mit geraden Beinen, Sänger, Tänzer, Kostümschneiderinnen, Flitter- und Federarbeiterinnen, Blumenmacherinnen, Färber, Weber, Sticker, Dekorationsmaler, Vorhangzieher und Schriftsteller. Die würden, wenn an Stelle der Revue noch das Dichterdrama wütete, alle der Erwerbslosenfürsorge zur Last fallen.

•

Kunst ist das, wovon der Direktor annimmt, daß die kleinen Ladenmädchen es momentan schön finden.

Hans Alfred Kihn

Stoffe

Für die Revue: Bei uns Honolulu — wurden insgesamt sechstausend Meter Stoff verarbeitet.

Davon entfielen auf Bühnenausstattung und Dekorationen fünftausendneunhundertsiebenundneunzig Meter Stoff.

Somit blieben für Kostümierung von zweihundertundzwanzig weiblichen Stars und Statistinnen nur noch drei Meter Stoff.

Der Rest wurde für Text, Handlung und Idee aufgebraucht.

Liebe auf Umwegen

Von **Karl Kinndt**

Alles Unheil kommt von Amerika! Die Schulden — die abgöttische Frauenverehrung — die Trockenlegung — und die Filme, über die man wirklich lachen muß. Man soll aber keine Schulden haben, die Frauen nicht abgöttisch verehren und in Ruhe sein Glas Wein trinken können! Und Filme sollen langweilig sein — so langweilig, daß schließlich kein Mensch mehr einen sehen will —, damit dieser Unfug endlich einmal aufhört. Denn ich bin kein Filmautor.

Auch die Revue „King Jonny", die via Paris unter dem republikanischeren Titel: „Freie Bahn dem Tüchtigen!" vor etwa zwei Monaten die Bewohner Groß-Berlins beglücken sollte, stammte aus Amerika. Das Sensationelle daran war einzig, daß ein Affe die Hauptrolle spielte. Ein richtiger Affe natürlich — sonst wäre es ja etwas ganz Alltägliches gewesen — und zwar ein riesiger Orang-Utan!

Die Fabel — oder wie man bei einer Revue sagt: der rote Faden — war kurz der, daß eine exzentrische Dollarprinzessin im Urwald eine Orang-Utan-Mutter abschießt und das hilflose, nunmehr alleinstehende Junge in ihrem Hause aufzieht. Das Tier wächst, gedeiht, verliebt sich im Jünglingsalter in seine Pflegemutter so sehr, daß seine Zärtlichkeiten bald lebensgefährlich werden. Blutenden Herzens entschließt sich die Dame, ihren zu leidenschaftlichen Pflegling wieder in den Urwald schaffen zu lassen —: aber Jonny hat mit der Ammenmilch alle üblen Eigenschaften westlicher Zivilisation eingesogen: die verbohrte Zuneigung zu einer bestimmten Frau — die Fähigkeit, das Animalische zu verbergen — und den Hang zur Großstadt. Er kehrt aus dem schönen Urwald nach New York zurück und verfolgt — natürlich immer in europäischer Kleidung — seine Geliebte, die nun durch vierzehn farbenprächtige Revue-Bilder vor ihm flieht. Im siebenten Bild — vor der großen Pause — heiratet die entsetzte Dame in ihrer Seelenangst einen Boxer; als aber die luxuriöse Hochzeitsfeier ihren Höhepunkt erreicht hat, erscheint ein zwar sehr eleganter, aber seltsam bärtiger Herr im Frack, springt kurzenbeins auf die Festtafel, reißt die Braut an sich und verschwindet mit ihr in wildem Sprung über die illuminierte Hotelterrasse! Man ist sehr gespannt, was die folgenden sieben Bilder außer Niggertänzen und nackten Mädchen bringen werden —: mit Recht!

Um den Erfolg dieser Revue zu bemessen, bedenke man die Möglichkeiten der Reklame! Ein Orang-Utan! Die Feuilletonisten der Alten und Neuen Welt wetteiferten in Erfindung tragischer und humoristischer Orang-Utan-Anekdoten, die alle das für weiße Frauen gefährliche Sexualleben dieses Affen zum Inhalt hatten. Bei Jonny, dem Revue-Helden, konnte jedoch von einem Leben dieser Art keine Rede mehr sein. Aber der Arzt, der die kleine Operation vollzogen hatte, war mit einem Schweigegeld von 10000 Dollars stumm gemacht, dessen zweite Hälfte bis zur Beendigung der Revue-Tournee unangreifbar festgelegt war.

Miß Evelyn Skunks spielte die Rolle der verfolgten Dollarprinzessin. In Toiletten, deren Anschaffungspreis in umgekehrtem Verhältnis zu dem dazu erforderlichen Stoff stand. So, daß — da sie zu diesem Zweck einigermaßen gut gewachsen sein mußte — alle Herren der Lebe-, Geistes- und Finanzwelt dasselbe ersehnten, was der Affe Jonny lediglich infolge sorgsamer Dressur — als Künstler sozusagen — mimte. Miß Evelin Skunks feierte — wie man so sagt — Triumphe.

Und nun muß ich eine seltsame Tatsache erwähnen, die insbesondere unsere Sexual-Psychologen und Psychoanalytiker heftig interessieren wird —: Miß Evelyn, die in dieser Revue — ehe sie nach Berlin gelangen sollte — schon fast fünfhundertmal aufgetreten war, hatte die merkwürdige Manie, stets den leidenschaftlichsten ihrer Liebhaber abweisend und kalt zu behandeln! Die Wissenschaftler lächeln — ich auch —: wir wissen, daß das tägliche Spiel diese Manie erzeugt hatte.

In Paris war dieser Bedauernswerte kein Franzose, sondern ein italienischer Arzt namens Dr. Virili. Dieser Dr. Virili war nicht nur sehr reich — er war auch sonst ein Mann, der sich mit guter Zuversicht um eine vielbegehrte Frau bewerben durfte. Aber er war eben der leidenschaftlichste aller Liebhaber und wußte nicht, daß dies der Grund seines Mißerfolgs war. Besinnungslos heftete er sich an Miß Evelyns recht liebliche Fersen —: er überschüttete sie mit Blumen, Geschenken und Einladungen. Und Miß Evelyn nahm Blumen, Geschenke und Einladungen an — nur die eine Einladung nicht, die aller Einladungen, Geschenke und Blumen letzter Inbegriff gewesen wäre.

Dr. Virili raste. Natürlich und mit Grund — so wie Jonny, der Affe, allabendlich rein künstlerisch und ohne inneren Grund. Er — Dr. Virili — hatte jeden Abend die ganze Proszeniumsloge für sich allein belegt und erkämpfte in der Pause glutäugig und heldenmütig den Eingang zu Miß Evelyns Garderobe. Es gelang ihm, die mehrmals erwähnten Blumen usw. anzubringen. Mehr nicht.

Was, sagte ich, tat Dr. Virili? Rasen —? Nein, das ist ein lächerlich-unvollkommener Ausdruck! Bis Dr. Virili eines Mitternachts, als Miß Evelyn eben, einen wundervollen Smaragd von ihm am Finger, mit einem höchst nebensächlichen Jüngling nach Hause gefahren war, Mynher Pröbbkensaß kennenlernte — einen Holländer, dem halb Java und drei Viertel aller Reedereien in Amster- und Rotterdam gehörte. Und Mynher Pröbbkensaß klärte ihn gutmütig auf, daß er in Amerika lange Zeit die traurige Rolle des leidenschaftlichsten Liebhabers gespielt habe, bis ihm Miß Evelyn hier in Paris — und genau bei der vierhundertdreiundsechzigsten Aufführung — gelegentlich der lang ersehnten Liebesnacht ihr tiefes Geheimnis gebeichtet habe.

Dr. Virili wurde nicht bleich, sondern einfach hellgrün. Dann dankte er Mynher Pröbbkensaß überströmend-verbindlich und entfernte sich. Im Klosett zertrat er eine Perlenkette, die vor dem Frankensturz gut ihre zwölftausend Franken gekostet hätte, und seine Loge blieb fast eine Woche lang leer. Dann erschien er wieder — auch in der Garderobe des umlagerten Revue-Stars — — — aber müden Auges und mit einem seltsam ironisch-verächtlichen Zug um die immer noch blutroten Mundwinkel.

Auffällig war, daß der Wärter des Affen Jonny in dieser Zeit ein ausschweifend-luxuriöses Leben führte. Freilich — eigentlich war es nicht besonders auffällig, denn man wußte, daß die Damenwelt sich auch für diesen Revue-Helden, trotzdem er ein Affe war und wohlbehütet im Käfig saß, ungemein interessierte. Aber auch der Wärter bekam sein von Tag zu Tag steigendes Schweigegeld. Dafür mußte er Schauermärchen erzählen, wie der Affe jede Frau in seiner Umarmung zermalmen würde, die er — ohne Anwesenheit des Dresseurs und nicht im gewohnten blendenden Rampenlicht — außerhalb des Käfigs treffen würde! Und dies erschien um so glaubwürdiger, als Jonny von Vorstellung zu Vorstellung zusehends wilder wurde.

Kurzum: eines Abends geschah es — genau dreizehn Tage, ehe die Revue Berlin beglücken sollte —, daß Jonny nach dem Sprung über die Hochzeitstafel (man erinnert sich: im siebenten Bild — gerade vor der großen Pause —) Miß Evelyn Skunks, die vielbegehrte Diva, so leidenschaftlich umfaßte, daß er ihr sämtliche

(Schluß auf Seite 303)

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer; S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.





Der Leberfleck

Der junge Krause weilt seit einigen Tagen in Berlin. Seine möblierte Wirtin heißt Pommerenken. Auch hat sie eine Tochter, Frieda Pommerenken benamst.

Frieda sieht durchaus keß aus, was der junge Mann aus der Fremde schon spitz gekriegt hat.

Eines Tages erzählt Frau Pommerenken nicht ohne berechtigten Mutterstolz, daß Frieda bei der Revue ballettiert. Der junge Krause stürzt los und besorgt sich schnell eine Karte, für ganz vorne.

„Wenn Se unta die villen Tanzmächens Friedan akennen wolln," rät Frau Pommerenken, „Frieda hat da son drollijen Lebafleck, jroß wie'n Dreimahkstücke, uff der linken Backe — — —"

„Is möglich?," staunt der Jüngling aus der Fremde, „Leberfleck? Linke Backe? Wie 'n Dreimahkstücke? Is mir ja noch janich aufgefallen?"

„Herr Krause!," sagt Mutter Pommerenken sehr vorwurfsvoll, „Herr Krause! Det mecht ick mir voch stark vabeten haben — — —!"



(Schluß von Seite 302)

Rippen eindrückte und sie in seinen Armen verstarb. In der allgemeinen Panik hörte natürlich keiner, daß da in der Proszeniumsloge ein Mensch, offensichtlich italienischer Abstammung, einfach fröhlich kicherte. Ganz wie ein Kind, das seinen Willen durchgesetzt hat — — —

Jonny, der Orang-Utan, der sich sofort mit gefährlich blitzenden Augen nach weiteren Opfern umsah, mußte erschossen werden. Das war das Ende dieser Revue.

Die polizeilichen Nachforschungen ergaben, daß Dr. Virili seinen Reichtum vielen glücklich verlaufenen Verjüngungskuren nach Voronoffs Methode verdankte. Seine Assistentin erzählte nichtsahnend, daß er neulich um eines wissenschaftlichen Experimentes willen an sich selbst eine Operation habe vornehmen lassen, wie sie sonst an Tieren ausgeführt werde, die zugunsten eines zu verjüngenden Menschen ihr Bestes hergeben müssen —: so leidenschaftlich habe er seinen Beruf geliebt! Sagte die Assistentin. Der Wärter des Affen gab schließlich zu, daß er einen italienischen Arzt, der ihn mit 10000 Dollars bestochen hatte, einige Stunden mit Jonny allein gelassen habe. Nachher habe es nach Chloroform gerochen.

Die Sache lag sonnenklar — zumal Dr. Virili seit dem Abend der Katastrophe verschwunden war und blieb.

Regie

Von Roda Roda

Wenn man mich fragt, welche Bühnenerscheinung den tiefsten Eindruck auf mich gemacht habe: die Schlußszene der „Kameliendame" im Theater zu Erlangen.

Eine Nürnberger Truppe gab damals in Erlangen ein Gastspiel — und der Zug aus Erlangen zurück nach Nürnberg geht um 10 Uhr 30. Um zehn mußten die Mimen abgeschminkt sein und umgekleidet — und daran nicht genug: die Bühnenarbeiter wollten ebensowenig den Zug versäumen.

Man strich den vierten Akt, gab nach dem dritten Akt gleich den fünften — ein Verfahren, das die Peripetie der Tragödie zu jähem Absturz ballte.

Und die Arbeiter hatten lang vor Schluß die Bohrer aus den Kulissen gedreht.

Als sich Marguerite — so heißt sie doch wohl? — zum Sterben niederlegte, prasselten Kulissen, Versatzstücke, die Soffitten sogar — prasselte die ganze Scheinwelt des Theaters zu einem Heldengrab über der Sterbenden zusammen.

Nie hab' ich Ergreifenderes gesehen.

Moritat

Schuld war der Zigarettenladen,
Darin ein Mädchen tätig war.
Für ihre Waren, ihre Waden
Verlangte sie viel Geld in bar.

Um sie und den Tabak zu kriegen,
Machte ich sie zu meiner Frau.
Sie wartete aufs Kinderkriegen,
Ich dampfte alle Zimmer blau.

Ich sollte lieben, doch nicht rauchen,
Verlangte sie nach kurzer Zeit.
Ich konnte keine Liebe brauchen
Und war zu jeder Tat bereit.

Statt Zigaretten lauter Küsse!
Ich hab' sie schleunig umgebracht
Mit Hilfe zweier Flintenschüsse,
Und rauchend mich davongemacht.

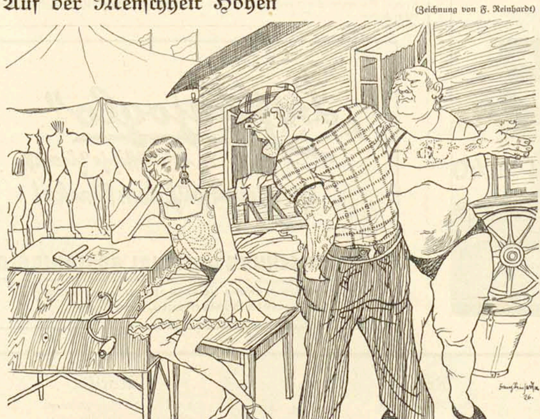
Agilolf



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Auf der Menschheit Höhen

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Wat? Gage willste? For Jeld deine Kunst vakoofn? Dir entlaß' ick von wejen Standesunwürdigkeit!“

Die Helden

Die Taktik der Claquenverteilung ist bei den verschiedenen Kunststätten verschieden. Manche verstreuen die Claqueure unter das zahlende Publikum, wonach sie gewissermaßen Begeisterungszellen bilden, von denen die Beifallsstürme kleckerweise angeblasen werden. Manche Etablissements belegen einen bestimmten Komplex mit kompakter Masse Mensch, worauf der Applaus einheitlich und donnernd einsetzt.

Die Leitung der Metropolitan bevorzugte bei Abschließung der Revue „Tausend und noch ein Girl“ — die letzte Methode. Leider ergriff nach der achten Wiederholung der Revue ein Teil der Klatscher die Flucht. Ein Teil verlangte hundert Prozent Mehrgage als Schmerzensgeld, der Rest — elf starke Männer — sprang infolge Nervenzusammenbruchs in den Landwehrkanal.

Daraufhin änderte die Direktion der Metro ihre Taktik. Engagierte neue Claqueure und verteilte sie mang dem Publikum. Die frischen Leute hielten es bis zur siebzehnten Wiederholung aus. Dann erreigneten sich unliebsame Zwischenfälle. Einige Begeisterungsheizer plumpsten Damen der Gesellschaft ohnmächtig in den Schoß, einige verkrochen sich angstwimmernd unter die Klappstühlchen, andere wiederum brüllten mit Schaum vor dem Mund: „Huahuahuahuuu — raus!“, entledigten sich ihrer Stiefel und schleuderten sie gegen den Kapellmeister. Die Metro sah sich genötigt, neue Leute zu engagieren und die Taktik zum drittenmal zu ändern. Sie setzte die Sklaven auf die letzten zwei Parkettreihen, ließ sie an die Stuhlbeine fesseln und beorderte zwanzig abgebaute Zuchthausaufseher, die reihum die Wache halten mußten. Nichtsdestoweniger gelang es den Feiglingen, bei der fünfzigsten Wiederholung der Revue mit der Kraft der Tobsüchtigen die Wächter zu überwältigen. Die Burschen stürmten die Notausgänge und marschierten dann geschlossen nach Dalldorf, wo sie händeringend und herzbebend um Aufnahme flehten.

Am nächsten Abend aber schon hatte die Leitung der Metro-Kunstunternehmen endlich gesicherten Claquenbestand gefunden.

Als die Zeitungen inmitten riesiger Lorbeerkränze die Ankündigung der zweihundertundfünfzigsten Aufführung brachten, konnte auch die Claque ein Jubiläum feiern.

Denn zweihundertmal hintereinander hatten die tapferen Männer der Revue „Tausend Girls und noch ein Girl“ ohne Schaden an Leib und Seele beigewohnt.

Denn die Helden waren sämtlich aktive Mitglieder des allgemeinen Vereins von 1890 für Blinde und Taubstumme. H.

Interview

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mein Vater ist Pastor in Illinois, meine Mutter Zigeunerin in Ungarn, mein Bruder endete auf dem Schafott, Chaplin wollte mich heiraten — ich aber wurde Girl und ernähre meine ganze Familie mit meiner Kunst."

Menetekel

Seh' ich, die Denkerstirne tief gerunzelt,
das werte Publikum von Stadt und Land,
wie es den Blödsinn froh erregt beschmunzelt
und andrerseits das „Höhere" verbannt,
so seufz' ich feuchten Blicks: Tu l'as voulu!
Da hast du, was du wert bist: die Revue!

Fürs Auge ein Kompott von bunten Scheinen,
ein Kako-Saxophongetös fürs Ohr,
durchwirkt mit hellumflorten Mädchenbeinen
(der Münchner zieht des Kalbes Haxe vor),
und aufgereiht an magrer Kinkerlitze
ein Rosenkranz abominabler Witze.

Und nichts — bloß grad der S i n n — bleibt hier verschleiert.
Wer sucht ihn auch?... Das Haus ist überfüllt,
wo Hirnerweichung ihre Orgien feiert,
und wo man, statt zu lächeln, wiehernd brüllt.
Die ganze Welt zerfließt in schleimigem Dalles,
in Schall und Rauch... Reiz und Geschäft ist alles!

— Zum Deibel, ja! Muß ich es erst noch schildern
und hab' es doch so dick, o Gott, so dick?
Zerrinnt nicht auch in lauter wirren Bildern
ziellos die sogenannte Republik?
Und kreischt's nicht durcheinander: halt! und: hüh!?
... Ach, alles, alles, alles ist R e v u e!

Ratatöskr

Informationen

Im Direktonszimmer versammelt sind die Herren von der Presse.

„Also, meine sehr verehrten Herren von der Presse," sagt Direktor Jubelsohn, „zu Ihrer Information folgendes:

Unsere neue Ultra non posse-Revue haspelt sechzig Bilder ab. Ein Brillantfeuerwerk von Witz, Geist und Schönheit. Kostenpunkt circa circus sechshunderttausend Märkchen. Mitarbeiter und Mitwirkende inklusive Jubelsohn vierhundertzwoundreißig. Idee von Jubelsohn. Texte von Katschbaum — Bramser und Eckstein. Musik: Pomps — André Pips und Teddie J. Stuffson. Kostüme: Hambacher — Flex und Cie. — Juanita Schmidt — Professor Silberstein und Hirsch. Beleuchtungen: Kleiker — Müller III und Engelsterz. Dekorationen: Schnorz und Cie. Bauten: Professor Unzelbein — Professor Hühnermund und Geheimrat Epstein. Tänze: William Snoke — Bernarde Bombard und Sigismund Meier. Balletts: Hymnia Ballett — Georgia Ballett — Excelsior Ballett — Empire-Ballett. Royalgirls — Moonlightgirls — Butterflygirls — Queengirls. Mitwirken ferner: die Tenorkanonen José — Benjamin Stieglitz und Breitmaul. Lizzie la Lizze — Mizzie la Pute — Fernande de Parfông. The six excentric sisters Dolly and Dolly, Ham and egg brothers. Die Apachen Loulou et Alphonse. Hermann Kirschstein. Bettie Lehmann. Misie Pachulke. Jean Schulze. Mädi Krause. Prellbock — Hamsterbach und Nathanson. Weiter sechs goldechte Jazzbands. Dirigenten: Brown — Miller — Smith — Janescu Pußta Czicos — Jonnie B. Smuser und Adramowitsch."

Direktor Jubelsohn steckte sich eine Zigarre zwischen die scharfgeschnittenen Lippen, wischte sich den Schweiß von der gutgebauten Stirn und schloß aufatmend: „Also, meine Herren von der Presse, dies zur Information für die geschätzten Abonnenten und Leser Ihrer werten Inseratenplantagen. Ich denke, Sie sind komplett?"

„Jawohl," sagte der Vertreter der Zwölfuhrmittagspost und trommelte mit seinem Bleistiftchen auf seinem Notizbüchelchen herum, „jawohl — wir sind komplett! Eine Frage noch: Sollen wir auch die Garderobekulis — die Billettreißer, die Toilettenjulen und die wachhabenden Feuerwehrmänner erwähnen?"

H.

Rasse



vereinigen die

Zigaretten der Oesterr. Tabakregie

mit edelster Qualität. Als Ergebnis einer bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichenden, sorgsam gepflegten Tradition in Ankauf und Zubereitung werden nicht für den Augenblick geschaffene „Schlagermarken" sondern dauernd in ihrer fesselnden Eigenart sich gleichbleibende Typen geboten.

Drama 3 g · Sport 4 g · Dames 5 g · Memphis 5 g · III Sorte 6 g
Nil 8 g · Khedive 8 g · · Sphinx 10 g · Coronas 12 g

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Ein Leben für die Kunst

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Am Tag muß ich filmen, abends Revue spielen, aber nachts kann ich euch jungen Dramatikern Mut zusprechen."

Die Jagd nach dem Bein

Der alte Lord Birkenhead hatte einen sonderbaren Spleen: er sammelte Beine. Nicht daß er Leichen schändete oder anatomische Präparate herstellte, — nein, er ließ einfach von allen schönen weiblichen Beinen, deren er habhaft werden konnte, rosa Wachsabgüsse anfertigen, die er in seinem Landhaus in Essex auf Marmorsockeln aufstellte.

Schon als Knabe konnte er stundenlang verzückt vor Schaufenstern stehen, in denen künstliche Damenbeine in Seidenstrümpfen ausgestellt waren. Als junger Mann interessierte er sich nur fürs Ballett. Die Tänzerinnen selbst waren ihm vollkommen gleichgültig: was über die Oberschenkel hinausging, würdigte er überhaupt keines Blickes. Nach seiner Theorie war das weibliche Bein die Vollendung der Schöpfung, und in der kühn geschwungenen Linie, die vom Schenkel über Knie und Wade zur äußersten Zehenspitze auslief, spürte er die Harmonie und den Rhythmus des Universums.

Aber je gründlicher und umfassender sich Lord Birkenhead mit dem Problem des weiblichen Beines beschäftigte, und je kostbarere Exemplare er für sein Museum erwarb, desto schmerzlicher wurde er von der quälenden Erkenntnis geplagt, daß er das wirklich vollkommene, das Idealbein, noch nicht gefunden hatte. Was half es ihm, wenn er selbst die vollendeten Beine der Pawlowa, der Karssawina und vieler anderer Berühmtheiten für Hunderttausende von Pfund in rosa Wachs gegossen rings an den mit grünem Damast überspannten Wänden um sich versammelte: Beine, die Millionen von Zuschauern im Tanz begeisterten, — hier waren sie kalt und leblos seinem kritisch geschärften Blick ausgeliefert, dem auch winzige anatomische Defekte nicht entgingen. Hier verjüngte sich die Wade um einige Millimeter zu schnell, dort war die Rundung des Knies, der Schwung der Schenkellinie um eine Haaresbreite zu voll oder auch zu wenig gewölbt. Die Wirklichkeit entsprach nirgends dem Ideal: kein einziges Bein konnte auf die Dauer seinen strengen und hohen Ansprüchen genügen.

Trotzdem bereiste der schon alternde Lord unermüdlich in jugendlichem Sammeleifer alle Erdteile auf der Jagd nach dem vollkommenen weiblichen Bein. Es gab keine Revue-Premiere mit Triller-Girls diesseits und jenseits des Ozeans, der er nicht, mit seinem alten Feldstecher bewaffnet, in der ersten Parkettreihe beiwohnte. In Paris und London, Berlin und New York, und über allen Erdteilen zerstreut unterhielt er ein Heer von Agenten, die ihm über jedes Auftreten eines neuen Tanzsternes ausführlich berichten mußten. Immer wieder langten Kisten mit schönen Wachsbeinen in Essex an, wurden sorgfältig ausgepackt, katalogisiert und aufgestellt. Aber das wirklich vollkommene Idealbein war nirgends aufzutreiben.

Schon hatte der alte, jetzt achtundsiebzigjährige Lord die Hoffnung aufgegeben, als er eines Nachmittages, auf der Promenade in Nizza, einen eleganten Landauer vorbeifahren sah, über dessen niedrigem Wagenschlag ein wundervolles weibliches Bein in hellgelbem durchbrochenen Seidenstrumpf hervorschimmerte.

Lord Birkenhead blieb wie vom Blitz getroffen stehen. Sein Kennerblick hatte das Idealbein erkannt, und wie ein Gemäldesammler beim Entdecken eines echten Rembrandt, wurde er von einem heiligen Schauer der Entzückung durchrieselt.

Noch am selben Abend hatte er die Besitzerin des Beines ermittelt und sich bei ihr anmelden lassen. Am anderen Vormittag wurde er von der jungen Fürstin empfangen. Sie lag auf einem Diwan, von einem Seidenschal umhüllt, durch den die edlen Konturen ihres Beines durchschimmerten.

Der alte Lord ging ohne Umschweife auf den Zweck seines Besuches los. Die junge Fürstin hörte ihm lächelnd zu. Als aber Lord Birkenhead sie um die Erlaubnis bat, von ihren schönen Beinen einen Wachsabguß machen zu dürfen, schüttelte sie energisch den Kopf, und je erregter der Lord sie beschwor, ihm dies Glück, das einzige, das ihm das Leben noch bieten könne, zu jedem Preis, den sie verlange, zu gönnen, — desto hartnäckiger blieb die Fürstin bei ihrer Ablehnung.

„Diese Beine gehören mir," erklärte sie eigensinnig, „und kein Mann wird sie besitzen!"

„Heiraten Sie mich! Dann gehören sie mir!" schrie der alte Lord und warf sich vor ihr in die Knie.

„Ich heirate nicht!" wehrte ihn die Fürstin lächelnd ab.

„Dann zeigen Sie mir wenigstens Ihr Bein noch einmal!"

„Gut, wenn Sie mir versprechen, daß Sie es nicht berühren werden!" sagte die Fürstin leise. Lord Birkenhead schwor es.

Die Fürstin schlug den Schal und ihr seidenes Morgenkleid zurück. In grünem, durchbrochenem Seidenstrumpf wurde ein klassisches Bein von makelloser Schönheit sichtbar: harmonisch und rhythmisch, wie ein Gedicht von Petrarka oder wie eine Melodie von Mozart, lief die Linie über den geschwungenen Schenkel, die Rundung des Knies und die sich wundervoll verjüngenden Waden bis zu den betörenden Zehenspitzen, die in dunkelgrünen Spangenschuhen steckten.

Lord Birkenhead taumelte. In seiner wilden Begeisterung hatte er den Schwur vergessen. Er stürzte sich über das Bein — umsonst versuchte die Fürstin es ihm zu entziehen — preßte seine dürren Lippen, die noch nie geküßt hatten, auf den zierlichen Fuß, umklammerte die Wade mit seinen knöchernen Händen, — schrie aber jäh entsetzt auf und sank, vom Schlag getroffen, zu Boden.

Der alte Lord kam nicht mehr zum Bewußtsein: er starb noch am selben Abend.

Das Idealbein, das allen seinen Ansprüchen genügte, und das er nun endlich in den Händen hielt, war für die junge Fürstin, die bei einem Autounfall ihr Bein verloren hatte, von einem Bildhauer aus hartem Gummi modelliert worden. Das Ideal, dem der alte Lord sein Leben lang nachgelaufen, war kalt und tot, — und die lebendige Wirklichkeit hatte er nicht gekannt.

K. Murre

Progressive Revue-Mathematik

1 nacktes Frauenbein ist pikant, 2 nackte Frauenbeine erzeugen eine stark erotische Stimmung, 4 regen außerordentlich an, 8 erwecken den Wunsch nach einer Orgie, 16 erinnern an Tausendundeine Nacht, 32 wirken direkt aggressiv dezent, 64 erzeugen Langeweile und 128 ringen selbst dem stärksten Mann das Gelübde ewiger Keuschheit ab.

Lieber Simplicissimus!

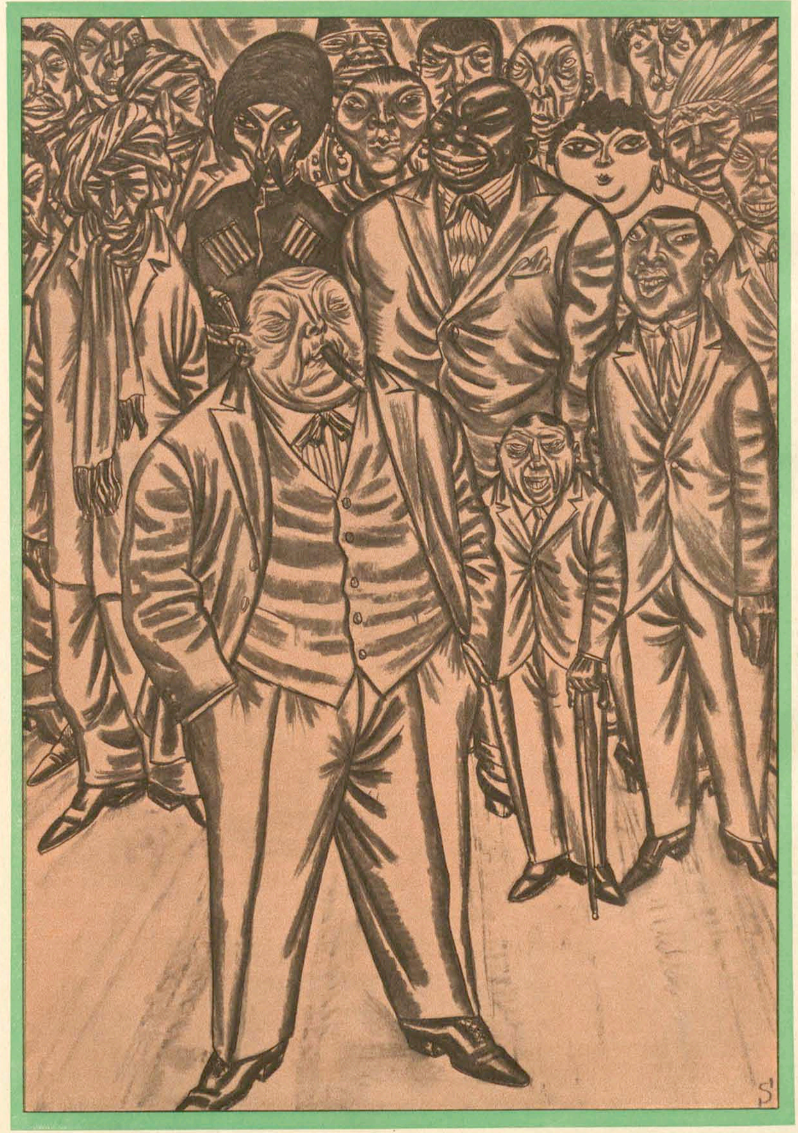
In das Sitzungszimmer des Esplanadehotels strömen die zwanzig leitenden Unternehmer der zwanzig neuen Revuen.

Ein Berichterstatter drängelt sich neugierig an einen kundigen Thebaner heran und flüstert: „Mensch — sajn Se doch bloß, wat gibt's denn da drinne?"

„Psst," flüstert der Wissende zurück, „psst! — Einer von den zwanzig hat nämlich in seiner Revue einen Witz, und nu verhandeln die anderen neunzehn wegen Leihgebühr — — —!"

Herkules am Scheidewege

(Zeichnung von E. Schilling)



„Setze ich das nun in Musik, wird's eine Revue — setz' ich's in einen Käfig, wird's eine Menagerie."

Stuttgart, 13. September 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 24

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark

Ederle, Neptun & Co.

Die Beherrscher des Meeres

(Zeichnung von Th. Th. Heine)

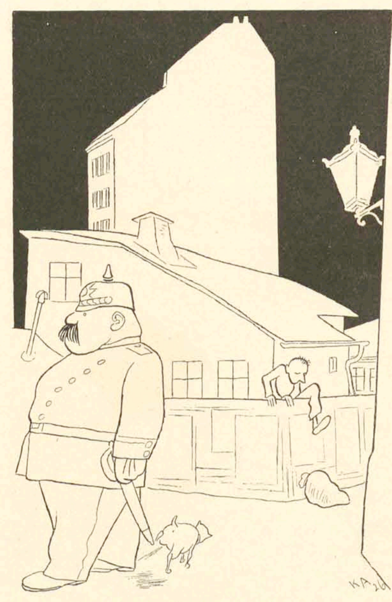


„Come along, Mister Neptun, i will Se au e bissele einfette, sell ischt fair play!"

Aus meinem Poesiealbum

IX

(Karl Arnold)



Heil dem Manne der Pflicht,
Der uns beständig bewacht,
So am Tag wie bei Nacht
Wanket und weichet er nicht!

Er steigt nach

Von **Peter Scher**

I

Sie hatte die wunderbar träumenden Augen einer Kuh, die ihre Bedürfnisse erledigt.

Er trieb sich — es waren noch drei Minuten bis zum Abgang des Zuges — auf dem Bahnsteig vor ihrem Abteil herum.

Sie sah durchs Fenster auf ihn nieder.

Er machte die wunderbar hinreißenden Augen des Trombonsels von Säckingen.

Wohlgemerkt:

Sie hatte — —!

Er machte — —!

Ein älterer Herr rieb seinen Vollbart an ihren holden Zügen und enthatschte.

Papi oder Männchen — das war hier die Frage.

Gleichviel — sie blieb zurück und kuhäugte fortgesetzt herab.

Er trombonselte hinan.

Noch eine Minute!

Jetzt:

„Einsteigen!"

O dieser letzte Blick!

Er versuchte, in ihr Abteil zu gelangen — umsonst. Sie saß, eine Rosine, in einem Teig aus alten Amerikanerinnen und strahlte, als er kundschafternd vorüberstrich, ihn an.

„Auch gut!" sagte er und stellte sich am Ende des Ganges auf — „einmal muß sie ja wohl!"

Jawohl, einmal mußte sie —

Einmal mußte sie den Gang passieren.

Auf dem Rückweg sprach er sie an.

Es war eine prachtvolle Trombonselleistung, aber — o Gott, was ist das? — sie wirft

a) den Kopf in den Nacken und

b) ihm den eisigen Blick der Dame ins Gesicht und entschreitet in der Haltung des zum Schafott schreitenden Mariechens Stuckert.

Die Maske fällt, der D-Zug hat ihn wieder.

Wie sie der träumerischen Kuh, so entäußert er sich jäh des feurigen Trombonsels, stürzt nach, stammelt heuchlerisch-zerknirschten Mundes:

„Gnädige verzeihen ... aufrichtig betrübt, daß ich mich hinreißen ließ — —!"

Sie — mit dem Leuchtblick der triumphierenden Gans —:

„Wirklich —?!"

„Aufrichtig, Gnädigste — konnte eben erst sehn, daß Gnädigste viel zu dicke Beine haben!"

Bumm!!!

Ein Zentner Nitroglyzerin ist Butter gegen diesen Blick.

II

In Wien, am Ring, geht sie mit dem zehnjährigen Mädel an der Hand und wirft ihm einen, fünf, zwölf Blicke.

Er folgt.

Straße auf, Straße ab — was tut der Mann in Gegenwart des Kindes?

Sie blickt zuweilen von der Seite.

Er steigt nach — Straße ab, Straße auf — wie wird das mit dem Kind?

Es wird nichts mit dem Kind ... beide verschwinden in einem Hausgang; kommen nicht wieder.

Ah — aha! sie gibt ‚es' ab und kommt herunter, ihm Bescheid zu sagen.

Er wartet, wartet, wartet.

Blickt am Haus empor, kontrolliert alle Fenster; nichts rührt sich, verflucht!

Da — — —

tritt ein älterer Herr, Biamter, aus der Tür, glotzt, schnullt am Zigarettl, freut sich sehr, knieschnackelt heftig auf ihn zu. Verbeugung.

Großer Gott — wie das!?

„Bitt schön, verzeihn, san Sie der Herr ... gehorsamer Diener ... die Dame mit dem Mäderl —!"

„Ja und — —!?!? In welchen Beziehungen stehn Sie zu der Dame?"

Der ältere Herr knixt, lächelt, mummelt:

„J bin der Gatte ... i bin bloß der Gatte!"

„Ja Herrgott —!!!"

„Und i möcht Sie, bittschön, freundlichst einladen, a bisserl zu uns heraufzukommen — auf ein Tasserl Tee ... wir möchten uns aufrichtig freu'n, Sie bei uns als Gast zu haben!"

„Sie möchten sich auf — —!?"

„Aber sehr! Schaun S', mir san leschere Leut'! Wie Sie sehn, bin i schon a bisserl ein ältlicher Herr gegenüber ihr — verstehn schon — und sie hat so goar nix mehr vom Leben, seit ihr Freund im Krieg g'fall'n ist!"

„Im Krieg ist er gefallen — arme Frau!"

Er und der Gatte schütteln sich wortlos gerührt die Hände.

Aber plötzlich hat er's eilig:

„Meinen Handkuß für die Gnädige ... ich würde mir demnächst erlauben ... jetzt pressiert's mir leider ... vielen, vielen Dank, mein lieber Herr!"

Fort!

Hinter ihm geht's wie ein Mühlrad weiter: „Aber bidde ... nichts zu danken ... ein andersmal die Ehre ... wirklich schad, daß 'so pressiert ... mir san leschere Leut' ..."

Die große Lola Bella

So verlor ich meine Stelle als Kunstberichterstatter:

Vier Wochen vor dem Auftreten der großen Lola Bella, der höchstberühmten schwedischen Nackttänzerin, stand schon die ganze Stadt kopf. An jeder Ecke, an jeder Litfaßsäule, in jeder Zeitung: Sie kommt! Die Große! Die Vertreterin der reinsten, erhabensten Kunst. Das Wunder des Himmels! Die Überbegnadete. Das Geschöpf aus Gottes rechter Hand! Die Priesterin der Schönheit!

Die Reklameartillerie funkte aus tausend Batterien.

Endlich war der große Tag da. Im Auftrag meiner Zeitung begab ich mich, ganz in Schwarz und beklommenen Herzens ob der Größe des zu erwartenden Schauspiels, in das Etablissement, wo die Göttliche auftreten wollte. Ich zückte meinen Füllhalter, um die gigantischen Eindrücke warm aufs Papier zu bringen. Die Musik setzte pompös ein. Dann kam eine Dame auf die Bühne, die eine imitierte Perlenschnur um den Nabel geflochten hatte. Nun wenn schon, sauber gewaschen war sie. Laut Programm tanzte die Dame nun Nr. 1. Tempeltanz. Indem sie den linken, dann den rechten Arm in die Luft bohrte und dazu heftig mit dem Steiß wackelte. Es folgte Nr. 2. — Lotosblume! Die Dame bohrte den rechten, dann den linken Arm in die Luft und wackelte dazu heftig mit dem Steiß. Der Lotosblume folgte die Totenklage als Nr. 3. Indem die Dame beide Arme in die Luft bohrte und dazu heftig mit dem Steiß wackelte. Diese Klage konnte ich nicht mehr ertragen.

Vor meinen Augen flimmerte es wie imitierte Perlen, Wut stieg wie heiße Lava aus meinem Inneren nach oben, mein Füllhalter zitterte mir in der empörten Faust. Ich beugte mich, meiner Sinne nicht mächtig, zurück — krümmte den rechten Arm und schleuderte meinen Füllhalter auf die große Lola. Zischend durchschnitt das Geschoß die Luft und blieb im Steiß des Wunders des Himmels, der Vertreterin der heiligsten Kunst, dem Geschöpf aus Gottes rechter Hand — stecken wie ein erzitternder Speer.

Lola quiekte mitten in der Totenklage wie eine Katze, der ein Hackbeil auf den Sterz fällt. Ich wurde zur Direktion geschleift und befragt, ob ich das Vorkommnis bedaure.

„Gewiß bedaure ich!," sagte ich, „denn die Spitze meines Vierzehnkarätigen ist total verbogen!"

So verlor ich meine Stelle als Kunstberichterstatter. H.

Das Weihefest

Auf der Tagesordnung des Weihefestes unseres Ordens, Ballerallerei Südwest, standen fünf Punkte.

Der erste Punkt der Tagesordnung — Feldgottesdienst — konnte leider nicht erledigt werden, da aus noch zu klärenden Ursachen heraus eine Keilerei entstand.

Der zweite Punkt der Tagesordnung — Fahnenweihe — konnte leider ebenfalls nicht durchgeführt werden, da die Fahnenstange bei der vorhergegangenen Keilerei kaputtgebrochen war.

Der dritte Punkt der Tagesordnung — Weiherede des Br. Teutofried — konnte leider auch nicht erledigt werden, da an einer bedeutsamen Redestelle des Br. Teutofried jemand in der Nähe — wahrscheinlich ein Nichtartgenosse — hustete und somit eine Keilerei entstand.

Der vierte Punkt der Tagesordnung — gemütliches Beisammensein — konnte ebenfalls leider nicht erledigt werden, da die angeführten Keilereien noch im Gange waren.

Nur Punkt fünf der Tagesordnung — der anschließend an das Weihefest eine kleine, normale Keilerei vorsah — Punkt fünf der Tagesordnung konnte programmäßig durchgeführt werden. H.

Lieber Simplicissimus!

Dem alten Oberst von S. vom ... ten Gardekavallerieregiment waren die meisten modernen Institutionen ein Greuel; auch die Welt des Handels war ihm unbekannt und wenig sympathisch. Da ereignete sich in Berlin der Bankskandal von Friedländer & Sommerfeld, und die Gerichtsverhandlung war im Gange.

„Was haben die Kerls eigentlich ausgefressen?" fragte einer der Herren beim Mittagessen.

„Ich glaube, sie haben sich der doppelten Buchführung schuldig gemacht", sagte der Oberst.

Niemand sprach mehr ein Wort.

Visionskanäle zu einer Kanalvision

In einer alten Naturgeschichte,
in der es noch Seeschlangen gab,
las ich als Junge gewisse Berichte
von Schiffen, — die fanden ihr Grab,
ihr nasses Seemannsgrab,
inmitten von Heringsschwärmen:
die quetschten solch ein Fischerboot,
zusammen mit ihren eigenen, eigens dazu geopferten Gedärmen,
einfach tot.

Eine furchtbare Vision! —

— Das hat man davon,
wenn man Zeitung liest:
jetzt hat mich die verdammte Vision
schon
wieder, wie mit einer Heringsharpune,
aufgespießt — — —!

Schon fügt sich mir im Geist
Reporter-Rune zu Reporter-Rune:

— „Entgleist!!"

Der Dampfer von Hoek
van Holland nach Dover (?)
geriet in einen Zug
von Kanal-Rekord-Schwimmern!!
— Unbeschreiblich das Wimmern
der zerquetschten Passagiere!!
Die unbarmherzigen Sportrekordtiere
schonten selbst nicht den letzten Pull-over
im Mutterleib!!
Ihre eigenen, zerquetschten Massengedärme
erhöhten die Wasserwärme
des Atlantik — sage und schreib' —
um $2^1/_2$ Grad Fahrenheit im Schatten —
(man male sich das aus!)
ohne dabei im Matsch zu ermatten!!

Genannter Dampfer mit Mann und Maus
untergegangen — — —!!!

O ihr barmherzigen Götter,
Wie straft ihr schon das Kind in der Wiege!! —

Ergebnis, trotz Katastrophe —:
Ederle contra Vierkötter
Siegerin in der Damenriege!!

— — — Gelyncht: ein Berliner
(warum auch erschien er
gerade, als das Weltschiedsgericht tagte??!)
und zwar, weil er zu flüstern wagte:
„Wat ick mir davor koofe — — —??!!" —

Sagittarius

Ein glücklicher Fang

(A. Kubin)



Deutsche Reichsbahn 1926

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Muß es denn wirklich sein, Adolf — mein Gott, du bist noch so jung!“ — „Leb' wohl, Mathilde — sei gut zu den Kindern — — im Schreibtisch liegt das Testament!“

Standbilder

Im Dom zu Bamberg, in der kühlen Stille,
wie wuchs der Reiter wuchtig aus der Wand,
wie sann aus hohlen Augen die Sibylle,
wie lächelte der Engel übers Land!

Und weiter ging's durch fruchtbeschwerte Tale,
quer durch den Wald und immer fort und zu . . .
Nun steh' ich hier in Halle an der Saale
vor meinem Freund und Vetter Marabu.

Was dort sich hoch an grauen Pfeilern reckte,
noch war's die laute Welt, die gelle Zeit;
hier schweigen alle Lust- und Gramaffekte,
und siegreich waltet die Gelassenheit.

O du, des Seelenfriedens Wunderblüte,
des Stumpfsinns wahrhaft sublimierte Norm:
du rührst mir mächtig mahnend ans Gemüte,
und siehe da, schon werd' ich dir konform!

Dr. Owlglaß

Tenöre

Jetzt, im August, sieht man in den Hauptstraßen Münchens viele hochgewachsene, breitschultrige Herren, mit fetten Cäsarengesichtern, die gehen fast alle in hellkarierten Knickerbockers und schicken Pullovers und haben keinen Hut auf dem Kopf und sind Kammersänger, die in den Wagnerfestspielen draußen in Bogenhausen zu tun haben.

In der Maximilianstraße ging neulich so ein Riese, spannte seine Tonnenbrust und sah helläugig und siegfriedhaft geradeaus, und neben ihm trippelte die zierliche Gemahlin. Da kam ihnen ein langhaariger Jüngling entgegen — und der erkannte den großen Sänger und starrte ihm ehrfurchtsvoll ins Gesicht. Stolz merkte das die Künstlersfrau, und „Emil,“ sagte sie, „siehst du, wie berühmt du bist, wie dich der junge Mann anhimmelt! Und da wollte dir die Intendanz die fünfhundert Mark abknapsen“!

Auf seinen Säulenbeinen drehte sich der Tenor und sah dem Enthusiasten grollend mitten ins Gesicht, und meinte den knauserigen Intendanten, und sang, daß die Schaufenster klirrten, und daß der schwarzmähnige Bewunderer vor Scham fast in den Boden gesunken wäre, sang ein trotziges „Unverschämtheit!“.

Noch beim Mittagessen zitterte dem Jüngling die Gabel in der Hand.

*

Das Publikum raste vor Entzücken.

Der Tenor sang, fuchtelte mit einem großen, messingenen Schwert, es bebte sein Doppelkinn, und seine Brust schien den Panzer zersprengen zu wollen, den silbernen.

Neben mir saß ein Ehepaar. Er: ein ehemaliger Militär anscheinend, sechzigjährig vielleicht. Sie: bedeutend jünger, eine fahle Blondine mit träumerischem Blick.

Der Tenor sang, der Vorhang fiel — und das Ehepaar, leuchtenden Auges, applaudierte wie besessen, und wollte nicht aufhören, und regte ohne Ende die fleißigen Hände.

Ich ging dann hinter ihnen drein, die Parkettreihen entlang, zum Foyer.

Sagte er: „So ein Kerl! Diese Brustweite! Zu blöd, daß wir nicht mehr die allgemeine Wehrpflicht haben! Das wär' ein Flügelmann fürs Leibregiment!“

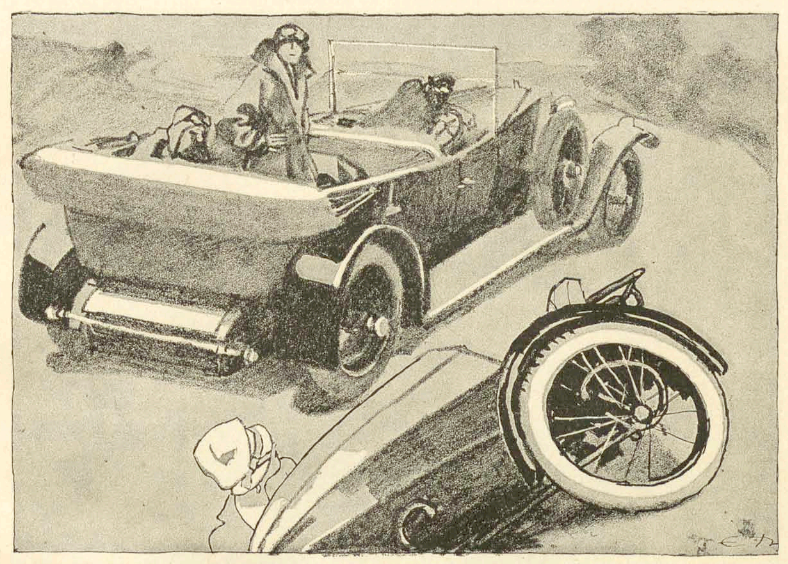
Sie aber sagte träumerisch: „Er muß sich seine Matratzen eigens in der Fabrik bestellen. In einem gewöhnlichen Bett bricht der durch.“

Die beiden blieben am Schluß klatschend, bis der eiserne Vorhang schwarzgrau herunterrasselte.

Agllolf

Die Verlorene

(Zeichnung von E. Thöny)



„Det macht nischt . . . ick warte, bis eener ohne Beiwagen kommt un' mir mitnimmt!"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die Töchter

(H. Zille)



„Det se jrade mittags ihre vier Buchstab'n muß zeigen — det soll woll uff uns jehn — so 'ne Jöhre — na dreckig is se jenug, det se sich mal kann in die Spree häng'n." — „Na, ihre Schwester gestern war noch ville dreckiger!" — „Nu wenn schon, aber die is ja ooch ville älter!"

Wege

Der Schwindel barmte laut und bog
Sich tief, dann dicht, und log und log.

Ein Ehrlicher schlich hinterher
Und hielt sich still und tat sich schwer.

Der Schwindel klebte sich wie Leim,
Gab groß, nahm klein und sprach von „Heim",

Erwarb sich Kenntnis und Vertraun
Und steckte sich dann hinter Fraun,

Ward unterstützt, ward fest und steif,
Gab klein, nahm groß und fühlte „reif".

Der Schwindel trotzte unverblümt.
Er ward bekannt. Er ward berühmt.

Er zog nach unten hin Vergleich.
Er rückte ab. Er wurde reich.

Der Schwindel fühlte sich und schoß.
Wenn einer widersprach, dem goß

Geblufft, bezahlt, Majorität
Ins Auge Popularität.

Der Schwindel war geschützt, gemacht,
Nur ruhelos bei Tag wie Nacht.

Denn er gedachte ohne Ruh
Des Ehrlichen; doch gab's nicht zu,

Vernahm und brachte dessen Schritt
Mit Hohn, dann Wut in Mißkredit.

Der Schwindel, längst gemacht, war satt,
Stand überall in jedem Blatt.

Der Ehrliche kam fromm und schwer,
Ganz müde, spät, des Wegs daher,

Ging still vorbei und fromm und schwer.
Und er erreichte sehr viel mehr.

Joachim Ringelnatz

Die Lerche

Über Wipfel und Saaten
Flog sie bei Lubowitz
Und ward in Italia gebraten —
Das war ein Bubenwitz.

Sie stak am Spieß, verdattert,
Geröstet und amorph,
Ihre Seele kam geflattert
Zu Joseph von Eichendorff.

Der Dichter roch den Braten.
Er hob das kleine Leid
Hoch über Wipfel und Saaten
In die Unsterblichkeit.

Martin Lang

Im Hause der Selbstmörder

Von Fedor B. Isjagin

I.

Ich bin Melancholiker. Das Leben behagt mir nicht. Schon als dreizehnjähriger Gymnasiast leerte ich eine Flasche, auf der ein Zettel mit einem Totenkopf und dem viel versprechenden Wort „Gift!“ aufgeklebt war. Leider war es ein Irrtum. Die Wirkung war stark, aber ganz anderer Art. Während ich feierlich den Tod und die Erlösung von meinem Leibe erwartete, mußte ich mich erst recht seinen beschämenden Bedürfnissen unterwerfen. Für einige Zeit war ich von Selbstmordgedanken geheilt.

Als Siebzehnjähriger litt ich an einer unglücklichen Liebe. Da sie nicht erwidert wurde, griff ich zur Rouleau-Schnur. Ich befestigte sie am Fensterhaken, stieg auf einen Stuhl, legte mir die Schlinge um den Hals und stieß den Stuhl mit den Füßen fort. Die Rouleau-Schnur riß. Zwei Jahre später steckte ich mir den kalten Lauf eines Tulaschen Militär-Revolvers in den Mund und drückte ab, — aber der Schuß versagte. Ich sprang von der Isaaksbrücke in die Newa, — wurde aber herausgefischt. Legte mich auf die Schienen der Nikolaibahn, — aber der Lokomotivführer hatte mich schon von weitem bemerkt und brachte seine Maschine zwei Meter vor meinem Kopf zum Stehen. Er beschimpfte mich fürchterlich, riß mich auf seine Lokomotive und lieferte mich der Gendarmerie aus.

Als mein Vater von diesem Versuch hörte, beschloß er, meine Selbstmordmanie ernstlich zu kurieren. Er konsultierte einen Nervenarzt, und dieser wies ihn an Professor Kologriwow, einen Spezialisten für angehende Selbstmörder, der eine besondere Heilanstalt für lebensmüde Menschen begründet hatte.

So kam ich in das „Haus der Selbstmörder“, das damals über fünfhundert lebensüberdrüssige Geschöpfe beider Geschlechter und aller Alter und Stände beherbergte.

II.

Zuerst wurde ich in der Tischlerwerkstatt untergebracht, einem langen, schmalen Gebäude mit unzähligen Hobelbänken, Schraubstöcken, Drechsler-Maschinen und einer Menge von frischgesägten Tannenbrettern.

Hier mußte ich mich auf ein breites Brett legen, während ein Schreinermeister mit einem blauen Stift meine Umrisse genau aufzeichnete. „Hm, viel Holz, viel Holz wirst du brauchen, Bruder,“ sagte er kopfschüttelnd und zog mich an den Beinen, „man muß immer gute fünf Zoll dazu rechnen, denn wir strecken uns tüchtig in die Länge und wachsen noch nach dem Tode!“

Mir wurde es etwas unheimlich zumute. Ich stand auf und starrte das Brett mit meinem blauen Umriß an.

„Was soll das bedeuten?“ fragte ich betroffen.

„Nach diesen Maßen sollst du deinen Sarg machen“, erklärte der Schreinermeister trocken. „Meinst du, daß wir ihn für dich zimmern werden? Dazu haben wir keine Zeit. Wer nicht leben will, der muß für seine letzte Wohnung selbst sorgen. Hier hast du einen Hobel. Und jetzt hobel mal zuerst diese Bretter glatt, damit du später bequem darauf liegen kannst!“

Und damit drückte er mir einen Hobel in die Hand, zeigte mir den Griff, wie ich es tun sollte, und ließ mich bei meiner gemütlichen Arbeit allein.

Ich muß gestehen, daß ich gerade nicht sehr eifrig hobelte. Der Gedanke, daß ich einmal auf diesem Brett liegen und verfaulen würde, gab mir doch einen kleinen Stich. Es ärgerte mich, daß der Tod mir schon jetzt so viel Mühe kosten sollte, und zwar auf eine so langweilige, entsetzlich nüchterne Art.

Pfui Teufel, welche niederträchtige Arbeit, — nur ein Professor kann sich so was Verrücktes ausdenken! dachte ich ingrimmig, während mir die Späne spiralenartig entgegenrollten und sich wie dünne gelbe Würmer um meine Füße legten.

Wie ich mittags von den übrigen Selbstmördern erfuhr, ist dies die erste Arbeit, die jeder hier verrichten muß: seinen eigenen Sarg zimmern. Wir waren gegen achtzig Sargschreiner in der Werkstatt tätig. Wenn einige fertig wurden, dann kamen wieder neue, die beim Hobeln anfingen. Am schwierigsten war das Drechseln der Füße, aber am schönsten dafür das Anstreichen mit schwarzer Ölfarbe.

Als ich nach einigen Wochen meinen Sarg fertig hatte, legte ich mich hinein, um ihn auszuprobieren: er paßte mir großartig. Nur etwas zu lang war er. Aber man soll ja erst nach dem Tode richtig „hineinwachsen“!

III.

Nach der Schreinerei kam ich der Reihe nach zu den Hanfstrickdrehern, den Bleikugelgießern, den Maschinisten, den Brunnenarbeitern und Totengräbern. Jeder Selbstmörder mußte sich sein eigenes Grab graben und sich mit dem Werkzeug beschäftigen, mit dem er sich das Leben hatte nehmen wollen. Das gehörte zur Methode von Professor Kologriwow.

„Wer keinen Strick selbst drehen kann, der darf sich auch nicht erhängen, und wer nichts von einem Revolver versteht, hat auch kein Recht, sich zu erschießen!“ erklärte der Professor menschenfreundlich, und seine kleinen grauen Augen blitzten lustig hinter den Brillengläsern.

Wir mußten uns sogar üben haltbare Schlingen zu machen, was gar nicht so einfach ist. Auch das Gießen der Bleikugeln und das Stopfen der Patronen ist eine besondere Kunst. Am unangenehmsten waren aber die Brunnenarbeiten.

Tief im dunklen Brunnenschacht mußten wir bis zum Gürtel im kalten Wasser stehen und den Schlamm ausgraben. Auf Eimern stehend fuhren wir an langen Stricken in die eisige Tiefe und wurden erst nach einer Stunde wieder abgelöst. Den Schlamm schaufelten wir in die Eimer, die auf und nieder gezogen wurden. Bei dieser Arbeit sanken wir immer tiefer in den aufgewühlten Boden: das Wasser, das uns anfangs bis zum Gürtel reichte, stieg zuletzt bis zum Halse.

Ja, einmal schrie ein Selbstmörder: „Hilfe! Ich ertrinke!“ und ängstlich klammerte er sich an den Eimer, an dem er sich mit dem Schlamm hinaufziehen ließ. Dabei hatte er sich dreimal umsonst ertränken wollen. Jetzt war ihm aber das viele Wasser zuwider geworden, und nichts schien ihm entsetzlicher, als in diesem grundlosen Schlamm zu versinken.

Sonst war das Leben in der Anstalt gar nicht so schlimm. Wir hatten unser eigenes Kino, unsere eigene Bibliothek und einen sehr guten Sportplatz. Jeden Sonntag fanden Fußballspiele und Ringkämpfe statt. Aber am lustigsten ging es am Samstagabend zu, wenn wir unseren „Ball der Lebensmüden“ veranstalteten. Ich glaube, nur Kinder und Narren können so ausgelassen und übermütig sein, wie wir Selbstmörder es waren. Am tollsten waren die Totengräber und die „Wassermädchen“, wie wir die armen Geschöpfe nannten, die sich aus irgendeinem Grunde hatten ertränken wollen.

IV.

So hätten wir wohl noch lange in unserer kameradschaftlichen Gemeinschaft zusammengelebt, wenn nicht ein entsetzliches Ereignis eingetreten wäre, das alledem ein plötzliches Ende setzte.

In einer finsteren Januarnacht brach aus unaufgeklärten Gründen in den unteren Räumen Feuer aus. Erst als die Flammen schon das Treppenhaus erfaßt hatten, erwachten wir in unseren Schlafsälen, die sich im zweiten und dritten Stockwerk befanden. Wir hatten keinen Ausweg, und da auch die Fenster mit starken Eisenstäben vergittert waren, konnten wir nicht den Sprung in die Tiefe wagen.

Verzweifelt zerschlugen wir die Fenstergläser und rüttelten an den Stäben, — aber sie gaben nicht nach. Schon drang der Rauch in immer dichteren Schwaden durch die Türspalten zu uns herein, das Feuer heulte und raste wie eine Höllenmaschine unter unseren Füßen, der Boden wankte.

Da war es einigen von uns gelungen, mit Hilfe einer eisernen Bettstelle einen ganzen Fensterstock auszuheben und hinunterzustürzen. Alles drängte sich mit solcher Wucht zum offenen Fensterloch, daß die ersten hinausspringen mußten, wenn sie nicht zerquetscht werden wollten. Die andern stürzten nach, ohne sich zu besinnen, denn schon schlugen die ersten Flammen vom Treppenhaus herein.

Als die Reihe an mich kam und ich einen Augenblick zögernd auf der Fensterbrüstung stand, stürzte der Fußboden mit einem furchtbaren Krach zusammen. Hinter mir loderte und prasselte das Feuermeer.

Ich sprang in die Tiefe . . .

Außer mir sind nur noch siebzehn Selbstmörder mit dem Leben davongekommen: wir waren auf die Leichen der andern gefallen, die unser Aufschlagen auf das Steinpflaster abgeschwächt hatten. Alle übrigen waren entweder zerschmettert unten angelangt, oder, wie die ganze weibliche Abteilung, in den Flammen umgekommen. Die Mädchen, die im zweiten Stockwerk schliefen, hatten keinen Fensterstock ausheben können. Beim Abräumen fand man völlig verkohlte Leichen, deren Knochen die Eisenstäbe so fest umkrampft hielten, daß man sie kaum vom Gitter lösen konnte: mit solcher wilden Todesangst hatten sie sich an das Leben geklammert.

Und alle unsere schönen Särge waren mitverbrannt. So war unsere mühevolle Arbeit umsonst gewesen. Professor Kologriwow verlor in jener Schreckensnacht den Verstand. Er bildete sich ein, daß die Selbstmörder sich selbst verbrannt hätten, und war verzweifelt, daß er uns nicht mit Feuerspielen beschäftigt hatte. Kindisch lachend ging er umher, ein Streichholz nach dem andern ansteckend und wieder ausblasend. Er mußte in eine Irrenanstalt abgeführt werden. Dort zündete er sein Bett an und verbrannte.

Und nun frage ich mich, wer war grausamer: die Menschen, die uns vom Selbstmord zurückhielten, oder die Vorsehung, die fünfhundert Selbstmörder so elend zugrunde gehen ließ? Wollte das Schicksal uns Selbstmördern die Lehre geben: ihr sollt mir nicht vorgreifen! Oder den Menschen den Rat erteilen: ihr sollt den Selbstmördern ihren Willen lassen?

Ich weiß es nicht. Nur das eine weiß ich: seit jener furchtbaren Nacht ist mir der Gedanke an den Selbstmord lächerlich geworden.

(Übertragen von Siegfried von Vegesack)

Lieber Simplicissimus!

Hein in Hamburg feiert Hochzeit; gleich zu Beginn des Festmahls betrinkt er sich. „Aber Hein, Kopp klor! Schast doch noch de Polonäs anföhrn!“ Man stülpt ihm die Angströhre auf und schickt ihn zur Abkühlung etwas an die Luft. Er pendelt im Tran langsam hin und her. Ein Trauerzug nach Ohlsdorf kommt vorbei, alle Leute in Schwarz wie er. Er schließt sich eine ganze Weile an. Dann, halb erwachend, scheu zum Nachbar: „Du, is de Polonäs noch nich bald to Enn?“

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Alles was recht ist!

(R. Grieß)

„Weßte, Juste, ick bin ooch mal jung jewesen — aba bei Tage konnt' ick mir beherrschen!“



Die Marschordnung

Der Oberst erscheint plötzlich in der Instruktionsstunde. Der instruierende Leutnant meldet.

Der Oberst: „Lassen Sie sich ja nicht stören, tun Sie ganz, als ob ich nicht da wäre.“

Der Leutnant: „Wir sprachen gerade über die Marschordnung. Wenn wir das Stadttor passiert haben, was tritt dann in ihre Rechte, der erste Mann im ersten Glied?“

„Die Marschordnung tritt in ihre Rechte, Herr Leutnant!“

„Was dürft ihr dann, der zweite Mann im ersten Glied?“

„Wir dürfen ohne Tritt marschieren, Herr Leutnant!“

„Was dürft ihr tragen, wie es euch am bequemsten ist, der dritte Mann im ersten Glied?“

„Das Gewehr, Herr Leutnant!“

„Was dürft ihr noch, der erste Mann im zweiten Glied?“

„Wir dürfen singen, Herr Leutnant!“

„Jedoch nur Lieder welchen Inhalts, der fünfte Mann im ersten Glied?“

„Jedoch nur Lieder patriotischen oder auch anständigen Inhalts, Herr Leutnant!“

„Zum Beispiel, der sechste Mann im ersten Glied?“

„Zum Beispiel ‚Die Wacht am Rhein‘, Herr Leutnant!“

„Oder zum Beispiel, der zweite Mann im zweiten Glied?“

„Oder zum Beispiel ‚Deutschland, Deutschland über alles‘, Herr Leutnant!“

„Jedoch nicht Lieder welchen Inhalts, der sechste Mann im zweiten Glied?“

„Jedoch nicht Lieder unpatriotischen oder anstößigen Inhalts, Herr Leutnant!“

„Zum Beispiel, der siebente Mann im ersten Glied?“

„Zum Beispiel ‚Es waren einmal acht Nonnen‘, Herr Leutnant!“

„Oder zum Beispiel, der fünfte Mann im ersten Glied?“

„Oder zum Beispiel ‚Leg deinen A.... an meinen A....‘, Herr Leutnant!“

Der Oberst: „Ich danke!“

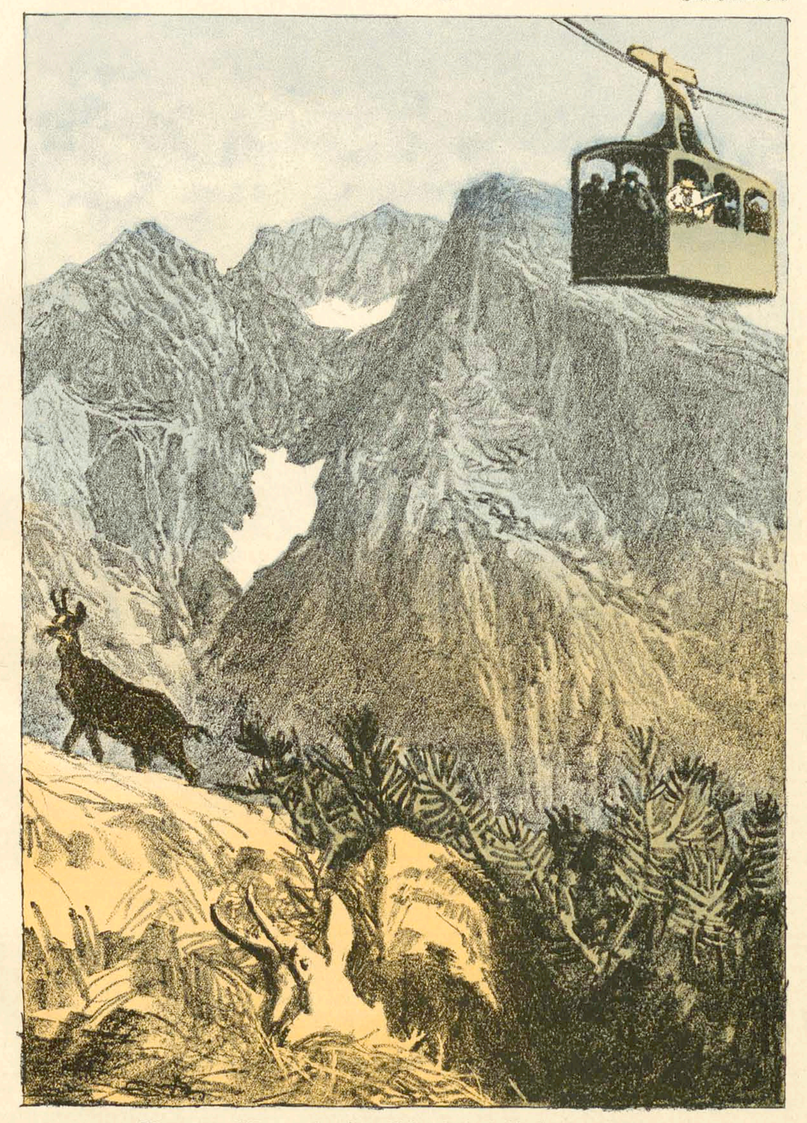
Der Leutnant: „Stillgestann—“

Der Oberst winkt ab und geht befriedigt davon.

Werner Bergengruen

Gemsjagd

(Zeichnung von E. Thöny)



„Aber runter, Männe, gehn wir zu Fuß — daß wir die Gemse auch finden!"

(Zeichnung von G. Nyman-Egbert)

„Wenn das meine Mutter wüßte, daß ich jetzt mit Ihnen gehe . . . die denkt, ich schlafe heut' bei meinem Bräutigam!"

Der vergessene Schirm

Von **Friedrich Raff**

Stielers, Viktoriapark 17, hatten mit dem üblichen Motto Einladungskarten ausgegeben: Kleines, bescheidenes Abendbrot. Nur ein paar Bekannte. Zwanglos, ganz zwanglos. Ohne Gewissenszwang oder Smokingvorschrift.

Das Abendbrot zerfiel in vier Gänge, die paar Bekannten machten das zweite Dutzend voll. Einige Bediente füllten den sozialen Hintergrund aus.

Nach Tisch wurde Tee, Mokka und Geist gereicht, in einer Ecke wurden Witze an die Zuhörer verteilt, eine andere satte Runde wälzte schwere Probleme. Der Gastgeber ließ sich auch in dieser Hinsicht nicht lumpen. Er wollte weder seinem Keller, noch dem gemieteten Koch, noch dem Urheber des Abends, seinen frisch-fröhlich erworbenen Moneten, nachstehen. Darum servierte er ein Thema. Und dieses Thema war wirklich zu einer reizenden Verdauungsangelegenheit geeignet.

Herr Stieler, Viktoriapark 17, behauptete nämlich, daß der Mensch wirklich gut wäre, es gäbe keinen bewußt bösen Menschen, das Böse sei nur eine momentan böse Eingebung, ein Gedächtnisfehler, ein Rückfall aus Gleichgültigkeit. Herr Stieler lächelte jovial und verzeihend, nahm ein Mokkatäßchen vom Kamin, nippte den Kaffee, steckte sich eine dicke Importe an, sog daraus. Die Umgebung war etwas verblüfft und beleidigt. Es war da eine junge Schauspielerin, die auf Dämonie reiste und es als eine persönliche Ehrenkränkung auffaßte, daß das Böse in ihr nicht originalecht sein sollte. Es saß ferner neben ihr ein sehr gut beleumundeter Anwalt, dem alle seine Verdrehungen, Kniffe, all seine Gesetzbuchakrobatenstückchen einfielen, die er im Schweiße seiner Klienten schon zum besten gegeben hatte, und der sich durchaus nicht als guter Mensch verschreien lassen wollte. Es waren noch weitere nützliche Mitglieder der Gesellschaft im Umkreis des Themas, und keines wollte gut sein.

Nur zwei stimmten Stieler zu. Das war Schock, ein schwerreicher Sünder, der allgemeine Bewunderung erregte, weil man ihm nichts nachweisen konnte. Er hätte eine Möbelaufabzahlungsvergangenheit, munkelte man, und sei ein Meister in der Vernichtung kleiner Existenzen gewesen, kurz, ein Feldherr großen Maßstabs. Dieses Raubtier Schock machte ein durchaus bejahendes Gesicht und glaubte inbrünstig an den guten Menschen.

Ihm zur Parteiseite stand noch ein ganz junger Kerl, ein angeblicher Dichter, der schon mehrmals erfolgreich durchgefallen war und auf den man deshalb große Hoffnungen setzte. Er bejubelte warm und pathetisch Stielers Ausführungen vom restlos Guten im nur äußerlich chaotischen Menschen und schloß mit einigen brennenden Likören, die er in sich hinunterstürzte.

Als der Gang dieses Themas von den meisten längst verzehrt war, von Herrn Schock sowohl, der inzwischen beim Kartenspiel mogelte, wie von der Vertreterin der Dämonie; die die vorgerückte Stunde zu einem lyrischen Überfall benützte, ließ der unter dem Namen Hall geborene Dichter den Menschenverherrlicher Stieler nicht los, dankte ihm für sein warmes Herz, für sein tiefes, die Kreatur erfassendes Verständnis. Er prägte Stielers Gedanken in die bare Münze um, daß im Menschen nicht schlechtweg das Schlechte, sondern schlechthin das Gute herrsche. Stieler dankte ihm gerührt.

Im Laufe des grauenden Morgens brach die Gesellschaft auf. Als Letzter riß sich der beseligte Dichter vom Menschheitsbeglücker los, auf der Treppe fiel ihm aber ein, daß er seinen Schirm oben hatte stehen lassen. Bedienter und Zofe standen schon unten am Tor, hielten Augen und Hände offen. Hall stolperte deshalb wieder die Treppe hinauf, oben war die Tür angelehnt, innen schwirrten abgeräumte Stimmen. Der Dichter besann sich einen Augenblick, dann trat er leise ein und holte seinen vergessenen Schirm. Irgendwo aus einer dünnen Wand drang das fette Organ des jovialen Stieler: „Lauter Schmarotzer, Spitzbuben und Idioten. Kommen nur, um sich vollzufressen, zu saufen und einander Bosheiten zu versetzen."

Eine Tür schlug hart und böse zu. Hall schlich sich leise aus der Wohnung des guten Menschen fort.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Fein heraus!

(Zeichnung von Bertés)



„Ich bin nur froh, daß mein Mann ein Intellektueller ist . . . die merken nichts!“

Nach Pangalos' Sturz

(Zeichnung von E. Schilling)



„Jedesmal, wenn 'ch das Land d'r Griech'n mitr Seele suuche, is grade Revolutzjohn!"

Stuttgart, 20. September 1926

Preis 60 Pfennig

31. Jahrgang Nr. 25

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Diktatorendämmerung

(Th. Th. Heine)



Mussolini hat den Italienern die Makkaroni verboten. Wehe ihm!

Schlager der Saison

II (Karl Arnold)



„Ein rheinisches Mädchen beim rheinischen Wein — —"

Die strammen Bäuche rolln heran

und nähern sich dem Arbeitsmann:
Hier meine Hand, gib deine Hand —
fürs schwarz-rot-goldne Vaterland!

Die schwiel'ge Faust, dies nicht gewöhnt,
benimmt sich maßvoll abgetönt
und stößt nicht gleich entzückt ins Horn . . .
zu oft ist sie bemogelt worn.

Zu oft hat man sie schon geprellt —
fürs Vaterland! Für alle Welt!
Die Faust, die denkt: Was ich nicht pack',
das steckt mir keiner in den Sack!

Verwundert lauscht die Republik
den sanften Tönen der Musik
in Haltung der gemolknen Kuh — —:
Zu oft ging's kakophonisch zu!

Die Linke harrt, die Rechte quarrt.
Wer wird genarrt?

Peter Scher

Ein Straßenvorgang

Von Paul Ernst

In einer Berliner Straße an einer Laterne wartete ein junges Mädchen aus den höheren Ständen. Sie war einfach gekleidet, war schlank und blond, sie sah mit ruhigen Augen auf das Gewimmel der Menschen, und wenn einer der Vorübergehenden eine Bemerkung zu ihr machte, so war es, als ob sie nicht hörte.

Ein junger Mann in der Menge winkte ihr von weitem zu; die beiden begrüßten einander und gaben sich die Hand.

„Es schmerzt mich, daß ich dich dem aussetzen mußte, wie eine Verkäuferin ihren Geliebten zu erwarten", sagte er unmutig. Sie erwiderte lächelnd: „Es ist nun einmal so; ich wollte nicht, daß meine Eltern erfuhren, was wir uns noch zu sagen haben; sie können uns doch nicht helfen, und wir machen ihnen nur das Herz schwer."

Die elektrischen Bahnen und Autos glitten eilig vorüber, die Menschen eilten mit den vorwärts gerichteten Blicken. Die beiden gingen nebeneinander. „Wir sind eine andere Rasse", sagte der junge Mann. „Was haben wir mit diesen Leuten hier gemein? Als ich dich eben stehen sah — ja, wir sind eine andere Rasse. Nun ist es so weit, die Sklaven sind zur Herrschaft gekommen. Sie haben uns ausgeraubt. Wir hätten heiraten können, ich hätte meine Arbeiten machen können; nun gehe ich in die Fremde."

„Ich möchte nicht, daß du solche Bitterkeit im Herzen hättest," sagte sie, „deshalb wollte ich noch diese Zusammenkunft. Ich habe dich lieb und wäre dir eine gute Frau geworden, ich hätte meine Kinder lieb gehabt . . ."

Ein Mann kam von der entgegengesetzten Seite und drängte sich durch die Gehenden. Er stieß den jungen Mann grob an und schimpfte irgend etwas.

„Zehn Jahre warte", sagte der junge Mann. „Ich bin nicht dazu erzogen, Geld zu verdienen, und es ist für uns Deutsche jetzt schwer in der Fremde. Deshalb dauert es so lange. Aber dann komme ich und hole dich, oder vielleicht hat dann inzwischen der Pöbel sich selber zerstört, und wir können in Deutschland leben. Das möchte ich ja; es ist doch unser Vaterland."

Sie schüttelte den Kopf. „Ich bin jetzt zweiundzwanzig Jahre alt, du hast ebensoviel Jahre wie ich. In zehn Jahren bin ich ein altes Mädchen, und du bist ein junger Mann. Ich will mich nicht an dich hängen. Das wäre für dich ein Unglück und für mich kein Glück. Wir wollen uns trennen; und ich will denken, daß es dir im Leben draußen gelingt, und daß du eine Frau findest, die dann für dich paßt, die dich lieb hat." Ihr Mund zitterte leicht, sie unterdrückte Tränen.

„Glaube nicht, daß ich empfindsam bin", sagte er. „Die Empfindsamkeit verlernt man heute. Aber wir gehören nun zusammen. Wenn ich nicht an dich denke, weshalb soll ich dann um Geld arbeiten? Was ich für mich allein brauche, das finde ich immer. Es ist für dich, denn wir können nicht wie Proletarier leben, ich will es nicht."

„Ich will es auch nicht, wir sind nicht die Menschen danach", erwiderte sie; „wenn wir die Menschen danach wären — die haben es wohl leichter wie wir. Aber das kommt ja auch nicht in Frage. Nur: ich will mich nicht an dich hängen. Heute sind wir zweiundzwanzig Jahre alt. Da gehören wir zusammen; ich fühle auch, daß ich dir gehöre. Aber in zehn Jahren bist du ein anderer Mensch" — sie beugte den Kopf, dann fuhr sie fort: „Ich bin es auch. Vielleicht bin ich es schon jetzt — trotzdem wir heute zusammengehören. Gehören wir zusammen? Wir wollen uns nichts vorlügen. Unsere Gesellschaft ist zusammengebrochen, weil sie sich immer vorlog." Sie lächelte. „Sieh, die neuen Reichen und die Proletarier, die lügen sich nichts vor, die belügen nur die anderen. Wenn wir uns erst nicht mehr selber belügen, dann werden wir wieder herrschen." — „Indem wir die anderen belügen", sagte finster der junge Mann. Sie zuckte die Achseln. „Das Herrschen ist ein Handwerk. Wer herrschen will, der muß sein Handwerk verstehen. Unsere Eltern haben es nun wohl nicht verstanden." Sie schwieg eine Weile. Dann fuhr sie fort: „Ich möchte nicht, daß du mich weiter mißverstehst. Was heißt das: die anderen belügen? Ich kann einem anderen Menschen gar nicht die Wahrheit sagen. Ich kann sie nur mir selber sagen. Kein anderer weiß, was meine Worte bedeuten. Ist das Lüge? Es gibt nur die Selbstlüge. Alles andere, das man Lüge nennt, ist nur ein Sprechen in fremder Sprache. — Der Pöbel muß beherrscht werden, dazu mußt du seine Sprache sprechen."

Da war eine Straßenecke. Ein Schutzmann, mit aufmerksamem Gesicht, hielt die Menschen zurück, gab den Wagen ein Zeichen, zu fahren, und ließ dann die Fußgänger über den Damm gehen.

In der Querstraße stand ein Herr im Zylinder und Pelz, kurzbeinig und fett, auf der Bordschwelle und wollte in sein Auto steigen. Ein anderer Herr hielt ihn flehend zurück. Der Herr im Zylinder machte eine abwehrende Handbewegung. „Es gibt kein Bargeld. Ich biete achtzig. Sie können das Geld heute haben. Wenn Ihnen ein anderer mehr gibt, gut. Das ist mein letztes Wort." Er stieg ein.

Der Wagen ratterte, puffte und rückte an.

Zwei jugendliche Arbeitslose standen neben dem Schutzmann, einer bot dem anderen eine Zigarette an; der entzündete sie bei dem ersten. Sie hatten fahle Gesichter, verlebte und höhnische Mienen, und ihre Kleidung war zerlumpt.

Der zweite spuckte aus, dann sagte er: „Die Arbeitslosenunterstützung langt gerade für die Zigaretten, was ist das für ein Schwindel!"

Die Wagen überquerten den Damm, der Schutzmann hielt die Fußgänger zurück. „Ach was!," sagte der erste Arbeitslose, „auch noch stehen, bis es gefällig ist." Die beiden liefen zwischen den Wagen durch nach der anderen Seite zu. Aber da wurde der eine von dem Auto gefaßt, er lag unter ihm, und das Auto fuhr über ihn fort. Ein entsetzlicher Schrei, noch andere Leute schrien, plötzlich hielten alle Wagen, die Menschen stürzten auf die Unglücksstelle zu.

Der Mann lag langgestreckt auf dem Rücken mit geschlossenen Augen. Zwei blutige Striemen gingen ihm quer über das Gesicht. Ein Mann faßte ihn unter die Arme, rief anderen zu, mit zu tragen; da stöhnte der Verwundete, öffnete die Augen; der Mann legte ihn sanft zurück. Ein Herr kniete zu ihm nieder, knöpfte ihm die Jacke auf; es war kein Hemd darunter; er fühlte leise; das Gesicht des Verwundeten verzog sich. Der Arzt stand auf: „Lassen Sie ihn, in ein paar Minuten ist es vorbei."

Wie alle im Kreis, die Köpfe vorgestreckt, um den Sterbenden standen, dem blutiger Schaum aus dem Mund kam. der Herr aus dem Auto in Zylinder und Pelz, blaß, zitternd, mit beteuernden Bewegungen auf den Schutzmann einsprach, der keine Miene verzog, da drängte sich das junge Mädchen vor. Sie kniete zu dem Sterbenden und bettete sein Haupt in ihren Schoß. Der schlug wieder die Augen auf und stöhnte. Sie nahm seine Arme und legte ihm die Hände zusammen. Sie sagte: „Ich will Ihnen helfen. Wenn Sie können, sprechen Sie mir nach."

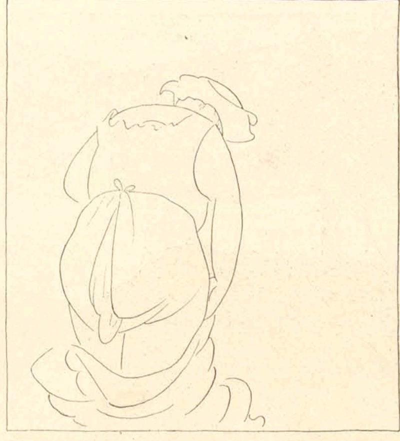
Dann begann sie: „Vater unser, der du bist im Himmel . . ." Der Sterbende verzog die Lippen, seine Zähne kamen zum Vorschein. Sein Genosse machte ein höhnisches Gesicht, die anderen sahen neugierig auf das kniende Mädchen. Die sprach ruhig weiter: „Geheiligt werde dein Name." Ihr Geliebter hatte den Hut abgezogen, hielt ihn in der Hand und betete. Zögernd zog dieser und jener von den Umstehenden den Hut ab; der Herr aus dem Auto wendete sich von dem Schutzmann weg, sah zerstreut auf das Mädchen und den Sterbenden, mechanisch nahm er den Zylinder ab. „Dein Reich komme", sagte das Mädchen in die lautlose Stille. Da machte der Sterbende eine Anstrengung, sein Kiefer bewegte sich: „. . . eich omme . . .", sagte er. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden", fuhr sie langsam, leise und eindringlich fort, und der Sterbende mühte sich: „. . . I, e, e . . ." Da standen alle Leute und beteten mit, und auch der Genosse des Verunglückten nahm die Mütze ab, widerwillig und trotzig, er hielt sie in der rechten Hand, die niederhing; sein linkes Bein war vorgestellt; er wechselte das Bein; er sah frech in die Luft, und dann blickte er nieder zur Erde. „Unser täglich Brot gib uns heute." Der Sterbende lallte, der andere straffte sich. „Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern." Unruhig blickte der Reiche um sich, er wollte sprechen; der Arbeitslose wollte auflachen, aber es kam ihm nur ein heiserer Ton aus der Kehle; der Sterbende lallte mit Anstrengung, er hatte seine Augen auf das Mädchen geheftet. Nun begannen seine Augen zu brechen. Das Mädchen aber fuhr fort: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn dein ist das Reich, und die Herrlichkeit, in Ewigkeit, Amen." Sie beugte sich über den Kopf in ihrem Schoße; einen Augenblick scheute sie zurück, dann küßte sie ihn auf die Stirn; sie drückte die Augen zu, dann legte sie den Kopf leise auf den Boden, stand auf und trat zu dem Geliebten. Die beiden gingen fort.

Konsultation

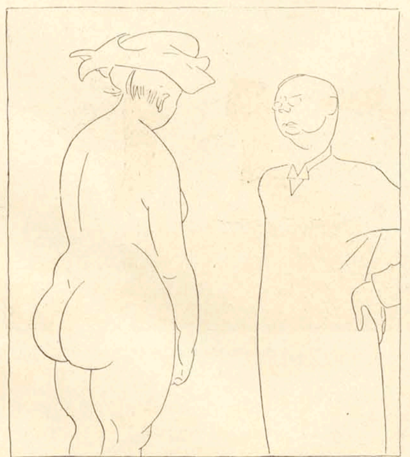
(O. Gulbransson)



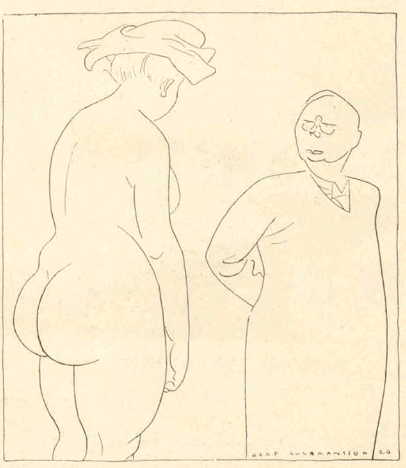
„Herr Dokter, ich —“ — — „Erst ausziehen, ich komme gleich.“



— — — — — — — — —



„Also, was fehlt Ihnen, liebe Frau?“



„Goar nix'n, Herr Dokter! I kimm bloß z'wegn die Kohlen vom Niemayr, ob S' die no' mög'n.“

Im Reich der Mitte

Tschang Tso-ling schlägt Wu Pei-fu.
Wu Pei-fu sagt: Chang Tsung-chang
sei — bring er ihn nicht zur Ruh —
einst noch Chinas Untergang.

Aber Chang Tsung-chang vereint
sich mit Sun Chung-fang, zum Zweck,
aufzuräumen, wie es scheint,
mit der Pest des Chang Kai-shek.

Echt chinesisch, dieser Kohl! —
— Bis mir's durch die Seele schießt:
Was denkt ein Chines sich wohl,
wenn er in der Zeitung liest:

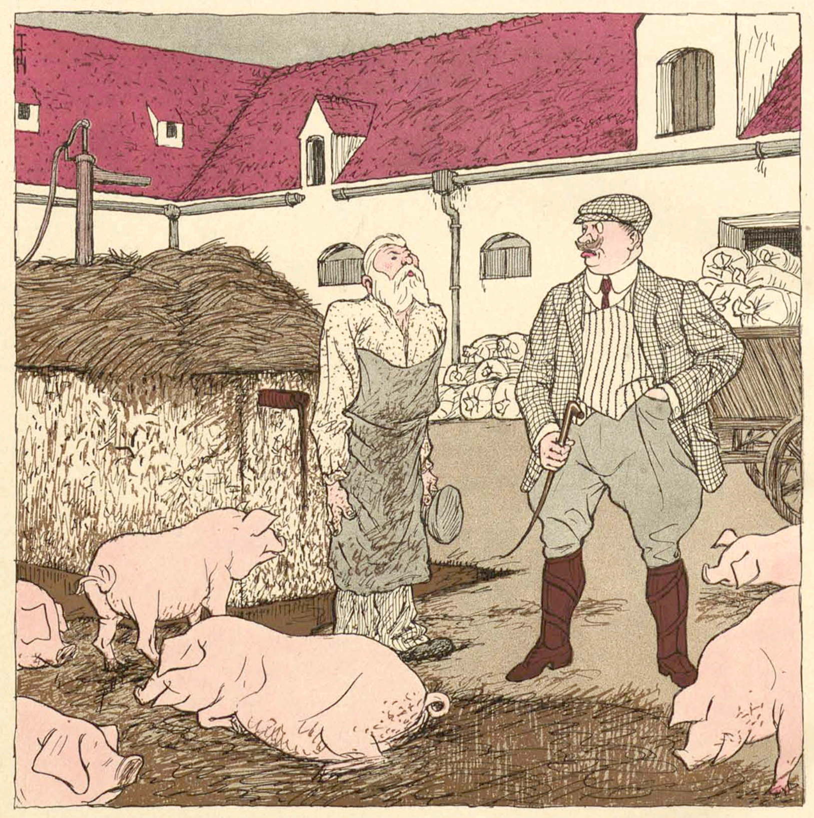
„Streicher hat mit Hitler Krach.“
„Hitler ist mit Esser stutz.“
„Wulle = Juda —: nach und nach
Ludendorff in einer Nuß . . .“?

Um die Breite eines Haars
gleicht sich uns sein Urteil an! —
— Ja! Es ist halt doch was Wahr's
am west-östlichen Divan!

Sebaldus Nothanker

Gegen Severing

(Th. Th. Heine)



„Für die Landwirtschaft mag Kunstdünger ja gut sein. Aber im politischen Kampf ziehe ich die olle ehrliche Jauche vor."

Lenkbare Malerei

Von **Theobald Tiger**

Daß Maler immer ein bestimmtes Züjeh malen:
„Waldschneise bei Klein-Kleckersdorf" oder „Männlicher Zwitter im Sturm",
halte ich für verfehlt.
Der Käufer, der das zahlen tut, kann schließlich für sein Geld verlangen, daß er das bekommt,
was ihm frommt.
Das wäre sauber, praktisch und angenehm.

Das da oben zum Beispiel stellt dar — je nachdem —:

Einweihung einer pommerschen Pazifistenvereinsfahne durch unsre höchste Obrigkeit.
Der Zweite von hinten: ER.
Im Vordergrund die Frau, die schreit,
ist eine pommersche Patriotin, die, von einer wilden Kuh gebissen,
der Obrigkeit ein Sträußlein Narzissen
mit schwarz-rot-goldner Schleife überreichen will.
Dazu ruft die erregte Menge schrill:
„Nie wieder Krieg! Nieder mit allen Grenzen, die uns noch trennen —!"
Einzelheiten sind schwer zu erkennen.

Auf Wunsch kann dieses Bild aber auch etwas andres bedeuten:

Europäische Staatsmänner sprechen zu den begeistert herbeigeströmten Leuten:
„Wir wollen uns nun mal gegenseitig unsre Kriegsschulden erlassen!
Denn wir haben ja alle nur faule Wechsel und leere Kassen!
Mit diesen fruchtlosen Pfändungen kommen wir sicher nicht weiter.
Denn wer sind schließlich die Dummen? Die Angestellten und Arbeiter!" —
„Bravo!" ruft die zusammengeströmte Menge.
Im
Vordergrund die Frau
ist Herr Churchill. Genau
weiß man das aber nicht, weil dem Beschauer vor Rührung die Augen brennen …
Im übrigen sind die Einzelheiten schwer zu erkennen.

Ein andres Dessin, bitte?
Bitte!

Also: der Mann in der Mitte,
das ist ein bayerischer Ministerpräsident;
der reicht seinem preußischen Kollegen beide Händ'
und spricht: „Mensch! Ich denke, daß wir die dämliche Kleinstaaterei nun mal bleiben lassen!
Hier! Ich will dich um deine Taille fassen —
herzlich und lange —
und nun soll es keine bayerischen Belange
mehr geben und keine schwarz-weißen.
Wir wollen einfach Landsleute sein und auch so heißen!"
Im Vordergrund lauschen ein windiger Berliner und ein dicker Münchner voller Genuß
und geben sich einen Kuß.
Und alle Beteiligten tun sich nicht mehr Saupreuß und Bauernlackel benennen …
Weitere Einzelheiten sind allerdings schwer zu erkennen.

Auf diese Malweise käme jeder zu seinem Recht:
Pazifist und Europa. Weib und Mann.
Es kommt eben nur auf die Beleuchtung an.

Die andere Liga in Genf

(Zeichnung von E. Thöny)

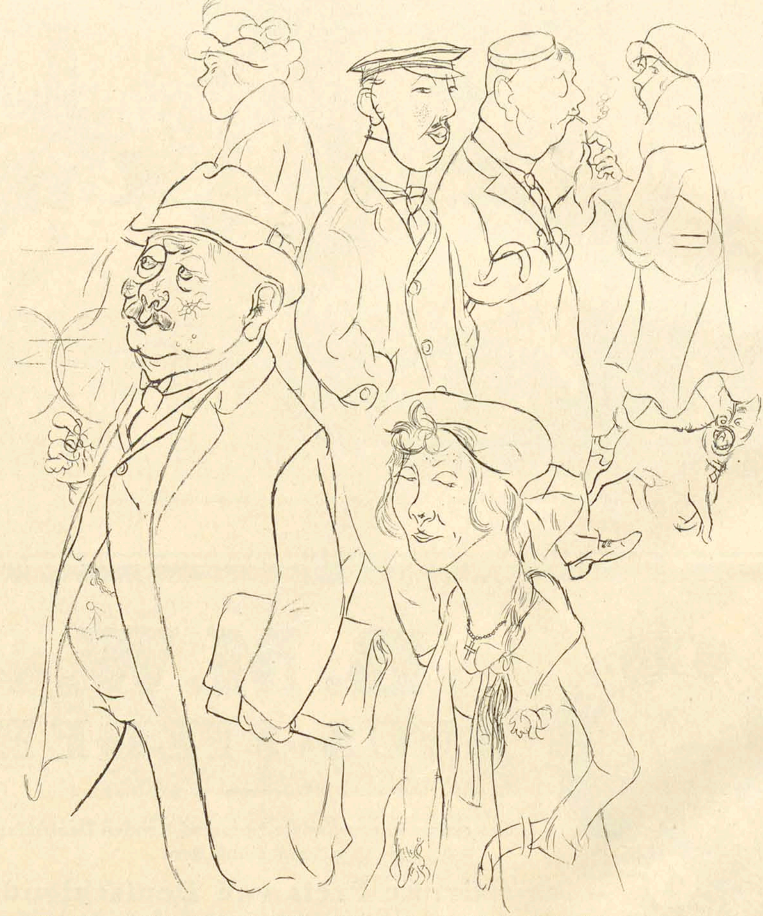


„Komm mit in die Bar, Ministerchen, und laß dir von uns das europäische Gleichgewicht stören!"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der neue Kurs

(Zeichnung von George Grosz)



„Wat sagste nu, Leibfuchs: Jroßindustrie für Republik!?“ — „Glänzender Einfall — billigster Ersatz für Lohnerhöhung!“

Worte in den Wind

Sei mir gegrüßt, du, den ich meine,
Und sende mir dreihundert Dollar zu
Und laß mich sonst im übrigen in Ruh,
Auf daß ich einmal über Großmut weine.

Besuche mich, wenn ich einmal allein bin,
Du fremde schöne und gewisse Frau!
Sei mir die ideal ersehnte Sau,
Doch sage nicht von mir, daß ich ein Schwein bin.

Wagt euch empor, die ich so gerne riefe,
Ihr einflußreiche, starke Knechtebrut!
Verbreitet mich und zieht vor mir den Hut
Und sagt mir schmeichelnd superste Lative.

Vergeßt mich nicht, ihr Freunde, die's nicht gibt,
Helft, Edelste, mir, wenn ich in Gefahr bin,
Bestätigt laut, daß ich so rein und wahr bin
Und daß ihr mich ob meiner Schlichtheit liebt.

Du erhabnes, über Welt und Sternen
Ragendes und höchstes Etwas, komm!
Denk von mir, der kennen dich zu lernen
Nie die Ehre hatte: Der ist fromm!

Selbstverständlich sollst du ewig thronen! —
Bitte, bitte, mach mich niemals krank.
Könntest du — im voraus tiefen Dank —
Mich vielleicht auch mit dem Tod verschonen?

Joachim Ringelnatz

*

Dalles

Eine wahre Geschichte

Nicht nur, daß er den Dalles hatte — nein, er hieß auch Dalles — richtig Dalles.

Es war Weltkrieg.

Die Korruption hielt ihren Einzug in alle kriegführenden Länder.

Heereslieferungen auf legalem und illegalem Wege bildeten das Gespräch in den Kaffeehäusern und Hotelhallen der Hauptstadt.

Die weißen Westen in Bank-, Handels- und Industriekreisen des Landes waren zu zählen.

Ein Fürst, den das Kriegsministerium unerwartet auf seinen von Kriegsgefangenen bestellten Gütern revidierte, schoß sich eine Kugel in den Kopf, weil sich herausgestellt hatte, daß die Hirten seiner zahlreichen Rinder-, Schaf- und Schweineherden Mitglieder der hohen Aristokratie waren, die sich der Heerespflicht entzogen.

Der Wirtschaftsadjutant des Kriegsministers, der Berater in Ausrüstungs- und Verpflegungsfragen des Heeres, saß in Untersuchungshaft.

In jenen Tagen hatte gerade unser Dalles, Polizeiwachtmeister a. D., den tiefsten Grad seines Dalles erreicht, als ihm ein Aufruf des Kriegsministers an die Öffentlichkeit in die Hände fiel, worin um Bücherspenden für die Kriegslazarette und Gefangenenlager gebeten wurde.

Am nächsten Tage ließ sich unser Dalles beim Kriegsminister melden und erreichte durch geheimnisvolle Andeutungen gegenüber dem diensttuenden Adjutanten eine Audienz.

„Was bringen Sie mir, Herr ... Dalles? ja? ... Dalles? —“

„Jawohl, Exzellenz, Dalles ist mein Name!“ —

Damit überreichte er Seiner Exzellenz seine Prima-Dienstzeugnisse und den Aufruf für die Bücherspenden.

„Eurer Exzellenz bitte ich einen Vorschlag zu diesem Aufruf unterbreiten zu dürfen. Die Durchführung der Büchersammlung wird durch die Organisation von Sammelstellen viel Personal, Arbeit und Kosten verursachen. Mit einer Million baren Geldes ließen sich sicherlich die Bücher leichter und schneller beschaffen und ihren Bestimmungsorten zuführen.“

Seine Exzellenz mustert den fadenscheinigen Bratenrock des Herrn Dalles und zieht fragend die Augenbrauen hoch.

„Wenn Eure Exzellenz meine Bedingungen erfüllen, bin ich erbötig, die Million für die Bücher in vierzehn Tagen zur Stelle zu schaffen.“ —

„Und Ihre Bedingungen wären?“ —

„Daß ich einen invaliden Offizier und einen invaliden Unteroffizier — beide in Uniform — für vierzehn Tage zur Verfügung gestellt erhalte, daß ich mich mit diesen „Kommission des Kriegsministeriums“ nennen darf und zehn Prozent der von mir überreichten Summe erhalte.“ —

Nach einem Blick in die vorgelegten Zeugnisse des Wachtmeisters Dalles nickt Exzellenz beifällig und gibt dem Adjutanten seine Befehle. — — —

•

Herr Darmgerassel, der Generaldirektor der Hütten- und Landwirtschaftsbank, hat in seinem vornehm ausgestatteten Arbeitszimmer soeben die Morgeneingänge überflogen, als der Diener eine „Kommission des Kriegsministeriums“ meldet.

Es wird wohl niemals festgestellt werden können, ob der Diener es bemerkte, wie sein hoher Chef sich bis in die Haarwurzeln entfärbte.

Nervös spielen die brillantengeschmückten Finger des Herrn Generaldirektors auf der glänzenden Platte seines breiten Diplomatenschreibtisches.

„Wie sieht die Kommission aus?“ —

„Ein Herr im Zylinder, ein Leutnant und ein Unteroffizier mit einer großen Aktenmappe.“ —

„Ich lasse bitten!“ —

Hastig schließt der Herr Bankdirektor das Geheimfach seines Schreibtisches.

(... „jetzt platzt die Bombe“ ...)

Die Herren der Kommission treten ins Zimmer.

Herr Darmgerassel erhebt sich, um sofort wieder in seinen Ledersessel zurückzusinken. Die Beine tragen ihn nicht mehr.

„Was führt Sie zu mir, meine Herren?“ —

Das Zittern seiner Stimme wirkt auf Dalles wie das Trompeten des getroffenen Elefanten in der Schießbude auf den glücklichen Schützen.

Herr Dalles nimmt streng offizielle Haltung an. Seine Blicke bohren sich in die Seele seines Opfers, dann beginnt er, jedes seiner Worte betonend: „Ich habe die Ehre, uns als ‚Kommission des Kriegsministeriums‘ vorzustellen.“ —

„Bitte, wo ... wollen die Herren nicht Platz nehmen?!“ —

Dalles lehnt für sich und die beiden in respektvoller Entfernung hinter ihm stehenden Begleiter dankend ab.

Herr Darmgerassel windet sich wie auf einem Folterstuhl hin und her.

Dann fragt er in geschäftlichem Tone, so gleichgültig wie nur möglich erscheinend: „Ja, bitte, worum handelt es sich denn, meine Herren?“ —

„Wie Sie wohl gehört haben werden, Herr Generaldirektor, ist zur Zeit eine Aktion des Kriegsministeriums im Gange ...“

„Eine Aktion des Kriegsministeriums? — Nein, davon weiß ich nichts.“ —

„Jawohl, eine Aktion des Kriegsministeriums, um die Bücher ...“

Darmgerassel wischt sich den Schweiß von der Stirn: „... um die Bücher??! ...“

„Jawohl, um die Bücher ... sammlung für die Lazarette und Gefangenenlager, wofür Seine Exzellenz, der Herr Kriegsminister, einen Aufruf an die Öffentlichkeit erlassen hat, durch Geldsammlungen zu unterstützen.“

Ein Seufzer der Erleichterung ringt sich aus der gequälten Brust.

„Ich verstehe, und so wollen Sie auch von unserer Bank einen Beitrag anfordern — aber herzlich gerne — wir unterstützen derartige Bestrebungen, um das Los der Verwundeten und Gefangenen zu erleichtern.“ —

Dalles überreicht die Subskriptionsliste.

„Wir wußten das und bitten Sie daher, sich an die Spitze der Subskribenten zu setzen.“

„Wieviel meinen Sie ...? — — —“

„Nun ... 50 000 dürfte wohl ein angemessener Betrag sein. Seine Exzellenz, der Herr Kriegsminister, haben sich vorbehalten, auf Grund der Zeichnungen besondere Anerkennungsschreiben zu versenden.“ —

„Aber herzlich gern! Für diesen Zweck kann gar nicht genug getan werden ...“

Noch zitternd füllt die Brillanthand die Zeichnungsliste aus.

Als Herr Darmgerassel sich zum Abschied erhebt, hat er sich vollkommen wieder in der Gewalt und geleitet die Herren mit herzhaftem Händedruck zur Tür hinaus.

Die Tür hat sich schon hinter der hohen Kommission geschlossen — als es wie ein schadenfrohes Lächeln über die Züge des Bankgewaltigen huscht.

Er steckt den Kopf zur Tür hinaus: „Wohin gehen die Herren jetzt?“ —

„Zur Hypotheken- und Wechselbank.“

Er schließt die Tür und reibt sich die Hände: „... oh, dem ... dem gönne ich's ... jedem gönne ich's ...“

Er zündet sich eine Zigarette an: „... diesmal ist es noch mal gut gegangen ...“ — — —

Unser Dalles legte nach vierzehn Tagen Seiner Exzellenz zu Dero höchstem Erstaunen anderthalb Millionen auf den Tisch des Hauses ...

Von jetzt an hieß er nur noch Dalles.

P. G.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Dresdner Ausstellung

Vor einem Bild von Chagall. Berliner Ehepaar. Er forsch, eine Hand in der Hosentasche, kennerhaft, tritt zurück, kneift ein Auge zu und sagt zu ihr sehr laut: „Jutes Bild, wat?"

Sie: „Hm — ick weeß nich recht, wat solln det eejentlich vorstellen?"

Er: „Det vaschtehste nich?"

Sie: „Nee."

Eine Anzahl Leute sammeln sich um den sichtlich so gut orientierten Kunstkenner, um etwas zu profitieren.

Er: „Na weeßte, det is — det is — na Schtimmung is det, überhaupt is det Chagall, det is ne Kanone, da haak'ch schon ville von jelesen, det is, na so wat Lustijes is det, so Fasching, un Musieke bei, na so wat Feierliches, mit eenem Wort een jutes Bild!"

Pause.

Dann er: „Kiek doch mal in Katalog, wie e r ' s nennt!"

Sie blättert und liest dann: „Der Tod."

Er (verblüfft, aber schnell gefaßt): „Na siehste, 'ck habs doch jleich jesaacht, so wat Feierliches!" (Blickt durch die hohle Hand.) „'n jutes Bild. Ja Chagall det is ne Kanone!"

•

Ausstellungsrestaurant. Riesenbetrieb. Kein Tisch und kein Stuhl mehr frei. Neben mir sitzt ein älteres Ehepaar. Er hat ein Glas Bier vor sich stehen, aus dem beide ab und zu nutschen. Nach einer Weile ruft sie: „Ohwr!"

Der Kellner kommt.

„Hamm Sie Bohngaffee?"

„Ja, dän hamm mir."

„Richtjen Bohngaffee?"

„Nu freilich."

„Wärd där gegochd?"

„Nu freilich wärd där gegochd, wie dänn sonsde."

„Ich meene, ob där frisch gegochd wärd?"

„Nee, där is schon gegochd."

„No wie gochn dien dän?"

„Nu da hamm die ä kanz kroßen Dobb, un da gochn dien glei vor viele."

„So, frisch wärd där nich gegochd?"

„Nee, mer genn doch nich jäde Dasse eggsdra gochn!"

„Da mecht 'ch eejendlich geen Gaffee, ich wollde ploß welchen, wenn 'r frisch gegochd wärde."

Kellner ab.

Nach etwa zehn Minuten ruft dieselbe Frau: „Ohwr!"

Der Kellner kommt.

„Is da Zichoriche drinne?"

„Nee, das klaub 'ch nich."

„Neulich war awwr wälche drinne!"

„Das gann 'ch mer awwr nich dängken!"

„No da bringen Se mir ä mah änne Dasse, awwr Bohngaffee!"

„Nu freilich, andern hamm mir doch kar nich!"

Der Kellner bringt den Kaffee und geht ab.

Nach einer Minute: „Ohwr!"

Der Kellner kommt.

Sie, wütend aus überkochender sächsischer Seele: „'s voriche Mahl wars nur Zichoriche, awwr heude isses nuhr Wasser!"

Sie beginnt nun dem Ober in langer Rede mit allen Details vorzutragen, wie sie zu Hause für sich und ihren Mann „Bohngaffee" kocht.

Der Ober hört geduldig und sogar interessiert zu.

Ich könnte in Sachsen nicht Oberkellner sein.

Nachdem ich mit einer wahrhaften Engelsgeduld das Ende dieser Unterhaltung abgewartet habe, bitte ich denselben Ober höflich, mir noch ein Brötchen zu bringen. Darauf der Ober: „Das gonndn Se woh nich glei sachn!"

Ich war baff.

Unergründlich ist die sächsische Volksseele.

Der Freund

(Zeichnung von Willi Geiger)

„Die Liebe, mein Kind, mußt du dir abgewöhnen ... sie schadet dem Teint und dem Geschäft!"

Wie einst es war ...

Ein junger Prinz macht sein Offiziersexamen.

Der examinierende General stellt folgende Aufgabe:

„Stellen sich Ew. Hoheit geneigtest folgenden Fall vor. In Feindesland steht eine Abteilung der gegnerischen Armee. Ew. Hoheit erhalten von einem Spion die Mitteilung, daß diese Abteilung in zwölf Kilometer Entfernung sich befindet. Zu Kundschafterzwecken wird nun eine Patrouille vorgeschickt, die sich dem Feinde bis auf zwei Kilometer nähern soll. Wegen des schwierigen Geländes kann diese Patrouille in fünf Minuten nur einen Kilometer zurücklegen. Wie lange, wenn ich Ew. Hoheit fragen darf, braucht dann die Patrouille zu den zehn Kilometern?"

„Fünfzig Minuten", gab der Prinz zur Antwort und erhielt für das vorzügliche Bestehen der Offiziersprüfung das Großkreuz des Militärverdienstordens.

Hoch weht die Flagge ...

Wilhelm Giesekiel begibt sich auf die Reise nach Wien. Denn als strammer Deutscher will er doch beim Bundesturnfest nicht fehlen. Seine diesbezügliche Überzeugung wird durch die schwarz-weiß-rote Masche an seiner Brust kundgetan.

In Passau betritt Alois Hinterseder das Abteil. Er stimmt in Ziel und Anschauungen mit Giesekiel völlig überein. Dies darzutun, hat er sich mit einem schwarz-rot-goldenen Bande geschmückt.

Giesekiel betrachtet den Ankömmling und überlegt heftig: Ist nun dieser Mann ein elender deutscher Republikaner oder aber ein braver österreichischer Deutschnationaler?

Linz.

Giesekiel ist noch immer im Zweifel.

Hinterseder verhält sich schweigsam, da sein Gemüt von Speck und Enzianschnaps restlos absorbiert wird.

Fünf Minuten vor Wien macht der Zug auf offener Strecke halt. Eine Erscheinung, die Hinterseder als „Judenwirtschaft" kennzeichnet.

Das Eis ist gebrochen. Giesekiel und Hinterseder erreichen Wien in schönster Eintracht.

Ist es aber — so frage ich — nicht fürchterlich, daß zwei aufrechte deutsche Männer stundenlang unschuldig zum Schweigen verurteilt sind? A. E.

Vom Tage

Die Gemeinde Steingrub im Egerland will alsbald einen zu Ehren der gefallenen Krieger aus Steingrub und Umgebung errichteten Denkstein einweihen. Da die Errichtung 12000 Tschechenkronen kostet, die Sammlungen bei den Einwohnern diesen Betrag aber nicht erbrachte, richtete das Denkmalskomitee an Angehörige von Gefallenen folgendes Schreiben:

„Herr ... Frau ...... in

Steingrub.

Auf Ihr Ansuchen, daß Ihr in Serbien — Rußland — Polen (das Nichtzutreffende wird gestrichen! D. V.) gefallener Sohn — Gatte — Bruder mit auf dem hiesigen Denkstein namhaft gemacht werde, wird Ihnen mitgeteilt, daß Sie laut Beschluß des Komitees vom 24. Feber einen Betrag von 50 Kc.—, gleich den anderen Parteien, zu leisten haben. Dieser Betrag wäre innerhalb acht Tagen, das ist bis zum ...., bei dem Obmann des Denkmalausschusses, Herrn Lorenz Schnabl, in bar zu erlegen. Bei Verweigerung dieser Leistung kann Ihrem Ansuchen nicht entsprochen werden."

So werden die Helden nach Gebühr, aber nicht gebührenfrei, geehrt.

Ein großes Berliner Blatt brachte einen Bericht über den Boxkampf zwischen einem französischen und einem deutschen Champion. Das Schlachtergebnis lautete: „Dem deutschen Meister blutete das rechte Ohr, das linke Auge wurde eingedrückt und die Kinnlade zerschmettert, ko. in der 8. Runde. Der Franzose hat einen auf den Magen gekriegt, zwei Zähne waren ihm eingeschlagen, er blutete stark aus der Nase."

Dieser Feststellung fügt das Blatt die Betrachtung hinzu: „Kaum etwas dürfte so geeignet sein, die internationale Versöhnung herzustellen, wie der Boxsport."

Im „Völkischen Beobachter", der auch sonst eine Fundgrube unfreiwilligen Humors ist, finden wir in einer Todesanzeige folgenden Passus:

„Der Händedruck, den er am Vorabend seines schweren Krankenlagers gelegentlich einer Versammlung, die er schon krank besuchte, von unserem Führer Adolf Hitler erhielt, wurde ihm zum süßen Trost auf dem Sterbebett!"

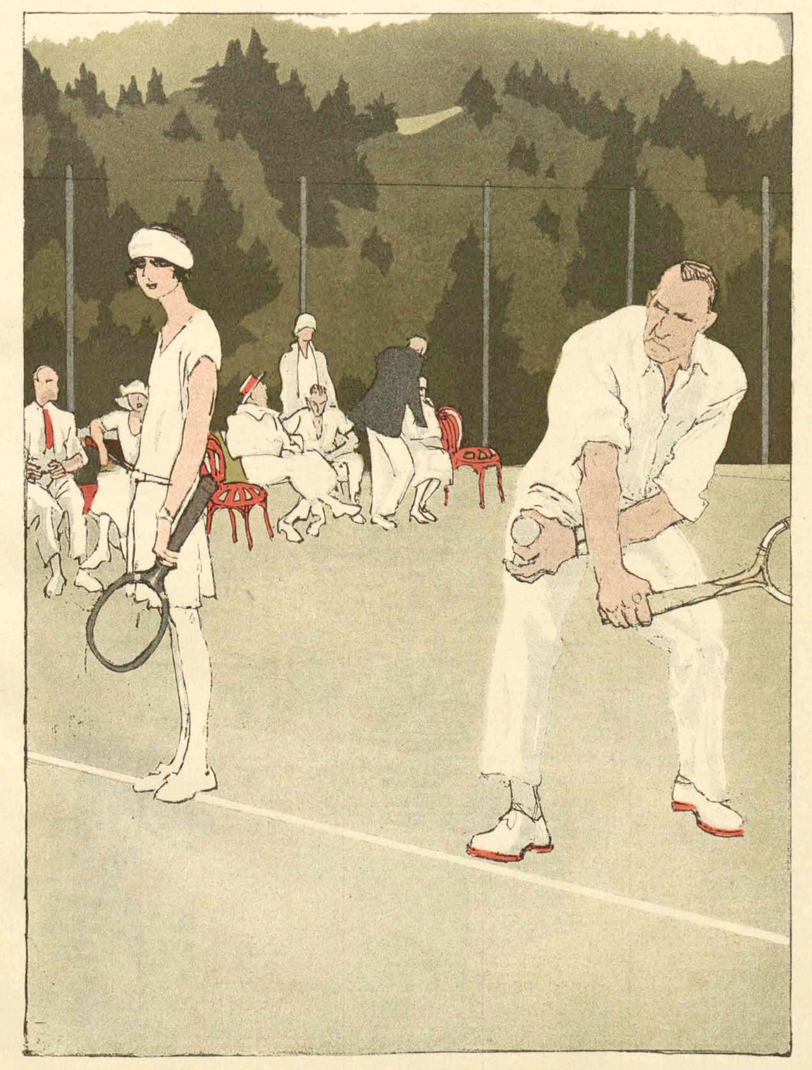
Lieber Simplicissimus!

Ich hatte eine Theaterkarte frei. Niemand wollte sie haben. Was tun? Im Vorraum des Theaters frage ich eine etwa zwanzigjährige Dame, ob sie die Karte benutzen wolle.

Sie antwortet, nicht eben ablehnend: „Und zu welchem Endzweck, bitte, mein Herr?"

Der Champion

(Zeichnung von E. Thöny)



„Da soll man beim Spiel nicht nervös werden, wenn drei Gläubiger und zwei Bräute auf den Preis lauern!"

Unterwegs

Die Zeitung her! Was ist geschehen?
Was bietet sich der Leyer dar?
...Die alten Gockelhähne krähen,
und alles ist noch, wie es war.

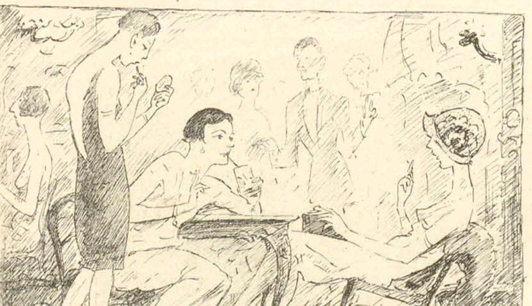
Du suchst Räson und find'st Gequassel.
Heut aber glückt's dir — siehste wohl?
Statt Cassel schreibt man künftig Kassel...
Na, nehmen wir's denn als Symbol:

Sehnsüchtig klebt der Mensch und sklavisch
am angestammten Leime fest
und ändert darum orthographisch,
was sachlich sich nicht ändern läßt.

Ratatöskr

Aus gequälter Brust

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Was habe ich davon, daß er dumm ist, wenn er kein Geld hat?!"

Lieber Simplicissimus!

Der kleine Sohn, seit einer Woche eingeschult, kommt täglich um zwölf Uhr von der Schule nach Hause. Eines Tages kommt er schon um elf Uhr, und die Mama sagt: „Nun, Siegfried, wieso bist du heut eine Stunde früher da?" — „Die Antisemiten haben jetzt Religion, da haben wir frei", sagt Siegfried.

Kürzlich hatte ich meiner Klasse die Frage: „Was ist Liebe?" aufgegeben. Alle sind eifrig bemüht das mehr oder weniger Gelernte wiederzugeben, nur eine, die mir bisher weniger durch ihren Fleiß als durch ihre originellen Antworten aufgefallen war, kaut zaghaft an ihrem Federhalter und scheint nicht zu wissen, was sie schreiben soll. Ich trete leise hinter sie. Da entschließt sie sich auf einmal und schreibt, von aller Katechismuskenntnis unbeschwert und doch mich auch beinahe überzeugend: „Was ist Liebe? — Ein krabbeliges Gefühl!"

Das Landgerichtsgefängnis eines im Norden gelegenen Freistaates ist morsch geworden.

Die Staatsanwaltschaft des Gerichts haust in einem Mietgebäude, das den Eindruck eines Armenhauses macht.

Eine Ministerialkommission erscheint und statuiert:

1. Das Gefängnis ist nicht mehr zu gebrauchen, es soll an einer anderen Stelle ein neues aufgeführt werden.

2. Das alte wird, soweit nötig, instandgesetzt.

3. Dahinein kommt die Staatsanwaltschaft!

Es gibt eine Gerechtigkeit!

Nicht rüde — sondern Güte!

Vorschlag zu einer christlichen Verkehrs-Ordnung

Gestern morgen, in Berlin, habe ich gehört, wie ein Verkehrsbeamter einen Dienstmann gelobt hat.

Es war an einer Kreuzung, der Beamte arbeitete exakt, riegelte ab, winkte, gab frei, aber das Publikum wandelte in gekräuselter Diagonale über den Platz, und auch die Autos benahmen sich so ungeniert wie auf der Avus.

Da ist ein einfacher Dienstmann vorbeigekommen, hat so seinen Karren vor sich her geschoben, und weil er nach links abbiegen wollte, hat er vor dem Posten gehalten und das Schwenk-Zeichen nach links abgewartet.

Wie er nun an dem Beamten vorbeigekommen ist, hat dieser die Arme fallen lassen und hat gesagt: „Jroßartig! Sie sind der erste seit zwei Stunden, der aufjepaßt hat!"

Hat der Dienstmann geschmeichelt zurückgegeben: „Bitte sehr, war jern geschehen."

Diese Episode hat uns gut gefallen.

Wir wissen, es gelingt nicht, die Passanten auf den Strich zu bannen. Presseaufklärung, Plakate, Strafbefehle — die Straßenunfälle mehren sich.

Der junge Berliner Sipo von gestern zeigt neue Wege, das Publikum von dem Verkehrstod zurückzuhalten: Lob.

Noch besser: Belohnung.

Man lasse sich die Geschichte mal ein paar hundert Mark kosten und kaufe damit nette Geschenkartikel ein.

Diese verteile man an Ort und Stelle an vernünftige Fußgänger und Fahrer, nachdem man die Präsente im untersten Stockwerk der Verkehrstürme zur Aussicht gelegt hat.

Als kleine Aufmerksamkeit für Automobilisten käme etwa eine Flasche Kognak in Frage. Aufschrift: „Für eine vorschriftsmäßig gefahrene Linkskurve. Das dankbare Polizeipräsidium."

An die Pferdekutscher müßte natürlich auch gedacht werden. Mir schwebt da eine Medaille vor, die man in der Erinnerung an einstige Zeiten „Kutscherschnalle" nennen könnte.

Abgestiegene und wartende Radfahrer sollte man besonders ehren. Zunächst wären heiße Würstel mit Semmel zu verteilen, dann vielleicht eine kleine Ansprache, Tusch und gemeinsamer Gesang bei der freigegebenen Abfahrt: „Wohlauf, die Luft weht frisch und rein . . ."

Fußgänger belohne man nach Verdienst und Würdigkeit — ganz danach, wie sie sich verkehrstürmend bewegen. Aber man zeige auch hier eine spendable milde Hand und überreiche selbst denen ein kleines Douceur, die man ramponiert, aber noch lebend unter Tramways oder Autos findet.

Doch das wird nicht mehr passieren. Ein Blick in die Schaufenster des Verkehrsturms: Aha, heute gibt es rohseidene Sportwesten und für die Damen mantelhölzerne Strümpfe — fein!

Schnell noch einmal nachlesen, was die Verkehrsordnung befiehlt, dann brav hinüber.

Des Verkehrstürmers Kollege überreicht mit verbindlichem Dank für vernünftiges Benehmen die Rohseidene.

Wir wehren ab und stecken ein: „Bitte sehr, war jern geschehen!"

Ernst John

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Fern im Süd'

(Zeichnung von Pascin)



„Nee, Kinda, jeht mir weg mit euern sojenannten dunkeln Erdteil – hier wirste ja täglich vom Wüsten-Verschönerungsverein anjeschnorrt."

Passionskomödie

Von **Stanhope**

Christian hatte an diesem Tage alles vergessen: seine Butterbrote, Geld fürs Mittagessen, die Rückfahrtkarte und die Schlüssel zum Büroschrank. Er stand vor einem Schokoladen-Automaten und fühlte, daß er hungrig war. In einer Tasche fand er zwei einzelne Fünfpfennigstücke, die er bei einer Zeitungsfrau in einen Zehner umwechseln wollte. Dann hätte er sich eine Platte Schokolade ziehen können. Die Frau aber wollte nicht, denn es war kein Geschäft dabei, und sagte böse: „Ich habe selbst kein großes Geld." Und Christian mußte hungrig bleiben.

Der Weg zur Wohnung, die er mit Onkel Rudolf und Tante Anna teilte, war für Fußgänger fast zwei Stunden weit. Christian wanderte langsam seine Straße und ließ bald die Stadt, in der er Magistratsbeamter werden wollte, hinter Hügeln und Bäumen zurück. Manchmal trat er an eine Böschung, um eine Blume abzupflücken. Er tat es dann aber doch nicht. Er glaubte fest, daß zwischen den düsteren Kiefern zur Rechten und Linken des Weges richtige Räuber hausten mit wilden Bärten und uralten Flinten. Und er malte sich aus, wie gut er selbst als Räuber aussehen müsse. Dabei kam ihm von ungefähr die Erinnerung an seine Schulzeit. Es wurde ihm behaglich bei dem Gedanken, seinem Professor der Mathematik den Dolch auf die Brust setzen zu können. Und er pfiff sich eins.

Er ging und empfand, daß Wälder und Wiesen nur für ihn gebreitet lagen. Allmählich verschwand die Zeit, in der er lebte, und hundert Jahre tauchten auf. Ameisenhaufen wurden zu Märchenstädten, feuchte Gräser leuchteten wie Butzenscheiben und bogen sich wie stumpfe Dächer uralter Häuser. Die Landstraße führte Christian an einem Bach vorbei, der reich an Fischen war. Christian bohrte seinen Finger in die Nase und fragte sich: „Ob ich wohl ein Dichter bin?" Aus knorrigen Holzstümpfen traten mancherlei Gestalten auf ihn zu und lachten.

Dann wurde die Landstraße freier, und am Horizont tauchte der kleine Ort auf, in dem die Verwandten bereits auf Christian warteten.

Fast hätte er einem Gefühl der Freude nachgegeben, das uns oft so unvermittelt überkommt — beispielsweise wenn wir in der Absicht, Trüffelschwein zu essen, uns im Restaurant mit einer Erbsensuppe begnügen. Er mußte wieder an die unfreundliche Zeitungsfrau denken. Er ärgerte sich, die besten Gedanken immer zu spät zu haben, und schwankte, ob er umkehren sollte, um der Frau fünf von den zehn Pfennigen zu schenken. Doch vielleicht stand sie schon lange nicht mehr dort, und überhaupt — es war wohl zwecklos. Christian traf also nach kurzer Zeit wohlbehalten bei Onkel Rudolf und Tante Anna ein.

Zornig machte man ihm Vorwürfe, wo er denn bliebe, das Essen würde kalt, es gäbe Hefehachó und Lungenklöße, wie sich der Onkel versprach. Christian wußte als Antwort nur zu sagen: „Könnt ihr mir nicht eine Mark dreißig schenken, ich habe kein Geld mehr!"

Dann ging man zu Tisch. Die Verwandten aßen mit gutem Appetit, und Christian sprach mit verklärtem Gesicht, wie man es häufig bei Konzertbesuchern findet: „Was gibt es Schöneres, als die Nähe der frühlinghaften Natur! Als ich heute an einen Baum gelehnt in den Wald starrte, begannen plötzlich tausend bunte Fische auf mich zuzuschwimmen. Goldene Karpfen und blaue Hechte spielten hinter den Eichen Versteck, und schließlich taten die Bäume selbst mit. Nach einer Weile begannen die Rotkehlchen und Nachtig— — —"

Onkel Rudolf unterbrach ihn: „Anna, gib mir noch ein paar Klöße, erzähl nur weiter, nein — von denen da — und einige Kartoffeln, erzähl nur — danke! — nur weiter, ich höre schon."

Christian war etwas verstimmt, aber er aß nicht, sondern sprach: „Ja, man lernt die menschlichen Güter verachten! Ich lief durch den Wald und traf einen Bettler, dem ich mein Essen gab, mein Fahrgeld und was ich sonst noch besaß. Ich wanderte still, um die Rotkehlchen und Nachtig— — —"

Tante Anna unterbrach ihn: „Rudolf, nimmst du noch etwas Sauce? Klingele mal nach dem Mädchen, Christian, und erzähl' weiter; aber so iß doch endlich!"

Und Christian war sehr verstimmt. Er aß nicht, sondern sprach: „Der Abend war schön, ich schritt unter dem Klange einer unsichtbaren Ziehharmonika, die Funken der scheidenden Sonne brachten mich den Tieren des Waldes ganz nahe. Ich glaubte, die Stimmen der Rotkehlchen und Nachtig— — —"

Da kam das Mädchen und unterbrach ihn: „Gnädige Frau, Pflaumenkompott oder Stachelbeeren?" Und Christian weinte bitterlich.

An diesem Abend schied die Hausgenossenschaft in Unfrieden. Nachts schlich sich Christian in die Speisekammer, stahl eine Zervelatwurst und sprach vor sich hin, während er emsig kaute: „Ich denke, daß ich doch kein Dichter bin."

Lieber Simplicissimus!

Im Gasthaus des Wallfahrtsortes Kirchental — die Stube war übervoll von Wallfahrern — fand ich an einem kleinen Tisch neben zwei Bauersfrauen noch ein Plätzchen.

Die eine jammerte: „Mir hot ollweil z' kümmern ... No! Wia steht's nachata jetzt mit dein Mo? ... Inser liabe Frau vo Kirchatoi werd 's scho z' rechtn bringa ..."

Darauf mit seliger Stimme die andere: „Zom Bitten kimm i dösmoi gar net; grod zom Danka ... Mei Mo hot 's Saufa aufgebn ... do hot d' Muaddagoddes scho a guats Werk do."

„Wos d' sogst ... Wia no dös so schnoi ganga is?", fragte die erste, worauf die vom Übel Erlöste erzählte: „Es wär nimma ganga mit dem Loda. Di Tog und oi Tog sein Rausch ... Weil 's Goid nimma glangt hot, macht der Kerl Schuldn ... Und do is 's Kriagafest gwesn; koan Pfennig Goid im Haus — er aber is um zwoifi z' Nachts no net do. Jetz werd i narrisch, steh vom Bett auf, ziag mi oo und geh zom Wirt ... do hockt er drinn ganz vosuffa und schreit für zwanzgi ... D' Wuat hot mi packt — — — d' Wuat, sog i ... I schau net auf dö vuin Manner und Weibaleit, schpring glei auf eahm zua und schrei: ‚Du Kruzifixhund, du kloavarreckta ... Hoam gehst auf da Stell, du Herrgodsaggramenta ... du trauriga ... Sunst hoit di da Deifi.' Und i greif den Loda o, sog i, und ziag eahm a etliche oba ... und schmeiß 'n aus der Wirtschaft außi ... Seitdem ... gwiß is wohr ... is bei eahm d' Sauferei aus."

Das Strafgefängnis in Frankfurt am Main-Preungesheim ist genau so häßlich, düster und grau wie alle anderen im lieben deutschen Vaterlande. Aber es hat anscheinend eine poetischere Verwaltung wie die übrigen, grüßen doch den aus der düsteren Pforte zur Entlassung Kommenden in den Sommermonaten zwei riesige Blumenanlagen, liebevoll bepflanzt mit Vergißmeinnicht! Und da soll noch einmal einer sagen, es gibt keine vorsorglichen Gefängnisverwaltungen!

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:

»Oktoberfest«

Washington Krause,

(Zeichnung von E. Thöny)



der den Weltrekord im Radl-Rutschfahren gebrochen hat, wird in Milwaukee unter Überreichung des Ehrenbürgerbriefes feierlich empfangen.

Lieber Simplicissimus!

Zwei Frauen aus dem Volk sitzen in der Stuttgarter Straßenbahn nebeneinander. Die eine ist aus Berlin, die andere, eine Einheimische, hat einen Korb voll schwarzer Johannisbeeren auf dem Schoß. Es entwickelt sich folgendes Gespräch: „Dat sinn woll Johannisbeeren, was?"—„Noi, dees send Träuble."—„Dat is doch sone Art Johannisbeern, nich?" — „Noi, dees send Träuble." — „Da machen Se woll Marmelade von, was?" — „Noi, mir machet Gsälz." — „Is dat nicht sone Art Marmelade, was?" — „Noi, dees isch Gsälz." — „Machen Se da voch Gelee von?" — „Jô, Schileh machet mer au." — „Da nehmen Se woll Kihlo uff Kihlo?" — „Noi, mir nehmet Pfond auf Pfond."

Stuttgart, 27. September 1926 — Preis 60 Pfennig — 31. Jahrgang Nr. 26

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark

Ein Prosit, ein Prosit der Gemütlichkeit!

(Karl Arnold)



„Herrgottsakrament, dees waar jetz' da richtige Moment, d' Monarchie ausz'ruf'n!“

Schlager der Saison

III

(Karl Arnold)



„Leb wohl, schwarzbraunes Mägdelein . . ."

Die Keimdrüse des Herrn Kommerzienrates

Eine Mondscheinsonate von **Gustav Meyrink**

Eine Stunde vor Mitternacht gebietet alltäglich die Polizei dem festlichen Treiben auf der Oktoberwiese ein grimmiges „Halt!". Nicht länger darf die Dame ohne Unterleib von ihrer bessern Hälfte getrennt sein, nicht länger mehr der Pfirsichkern-Weitspucker Matthias Niederhuber im Zelt Nr. 138 Weltrekorde überbieten mit der löblichen Absicht, infolgedessen Ehrenbürger sämtlicher Großstädte zu werden, und höchste Zeit ist's, daß der Reigen der sieben törichten Riesenjungfrauen, je zu siebenhundert Pfund Fett, innehält, die Sinnlichkeit streunender Familienväter bei Gasolinfackelschein in Glut zu fachen. — Die Staatsgewalt will es nun einmal nicht anders.

Wie ihr zum Hohn, — als plötzlich gehorsam die Azetylenlampen vor den zahlreichen Buden erloschen — ging rasch der käsegelbe Vollmond am östlichen Himmel auf und goß sein naßfahles Licht über die in Schlaf verfallende, zertrampelte Wiese, spähte hinein in den Kopf der Bavaria, des ragenden Wahrzeichens der Kunststadt München, durch ihr linkes hohles Auge — daraus der staunende Sachse tagsüber Bier-Athen zu bewundern pflegt —, suchte, scheinbar vergebens, eine Weile drin herum, gab's dann auf, da er außer Fledermäusen offenbar nichts Bemerkenswertes in dem Erzschädel fand, von dem er dem lieben Gott hätte berichten können, und stieg dann höher und höher, bis es ihm endlich gelungen war, senkrecht über dem Festplatz zu stehen und die unheimlichen Schatten der Zelte und Buden, der Gerüste, Karusselle und Bierfaßpyramiden tief hinab in die Erde zu scheuchen. —

Schade, sagte ich mir, schade, daß die frohe Pracht so früh schon ihr Ende gefunden hat. Trübselig setzte ich mich auf eine leere Kiste vor einem Lattenverschlag, darin an den Schöpfen baumelnd — nicht etwa „Retter" des Vaterlandes — nein: aus Kokosnüssen geschnitzte bärtige Menschenhäupter hingen, stumm zeugend, daß selbst im fernen Afrika die Bildhauerei nicht schlummert.

Wie es gekommen sein mochte, ich weiß es nicht: plötzlich fühlte ich, jemand trat leise hinter mich und legte mir die Hand auf die Schulter. Als ich aufblickte, gewahrte ich, daß es keineswegs ein Schutzmann, sondern lediglich der Mond war.

Ein Arzt wird natürlich behaupten, ich hätte geschlafen und geträumt, denn der Mond besäße keine Hände. Ich erwidere darauf: lassen Sie mich in Ruhe mit Diagnosen, Herr Doktor! Im übrigen verstehen Sie nichts von der Anatomie kosmischer Satelliten.

Also, kurz und gut: der Mond legte mir die Hand auf die Schulter.

„Sie sind Schriftsteller — — —", begann der Mond nach einer Weile und schloß mit einer lauernden Pause.

In meiner Angst, er könne am Ende gar ein lyrisches Gedicht bei mir bestellen — gratis natürlich —, entgegnete ich sanft, denn mit Himmelskörpern verdirbt man sich's nicht gern — höchstens mit Pastoren: „Nein, ich bin nur ein schlichter geistiger Arbeiter, der Münchens Volkskunst bewundert." — „Leugnen Sie nicht! Sie sind ein Dichter. Ich weiß es, trotzdem Sie mich bisher noch nie besungen haben," unterbrach mich der Mond, „aber weinen Sie doch nicht gleich! Es kann nicht jeder ein Rabindranath Tagore sein. — Übrigens, können Sie mir vielleicht Feuer geben?" — er steckte sich eine Virginia in einen seiner Krater —, „ich bin nämlich leider seit Jahrtausenden unheilbar erkaltet."

So saßen wir eine Weile einander gegenüber, er auf einem leeren Bierfaß, ich auf meiner Kiste, und er blies weiße Rauchwolken über meinen Kopf hinweg. Ich gebe zu, es können möglicherweise nächtliche Nebelschwaden gewesen sein, aber Einwürfe des Arztes: „Selbstverständlich waren's solche", weise ich mit den energischen Worten zurück: „Herr Doktor, ich verbitte mir derlei Besserwissen ein für allemal! Hab' ich Sie gefragt? Nun also!"

Dem Mond schien meine schroffe Art ungemein zu gefallen, denn er zwinkerte mir verständnisinnig zu. „Haben Sie Lust, die Schaubuden ein wenig zu besichtigen?" fragte er laut, um das Peinliche der Stimmung zu verwischen, und deutete auf ein Zelt, darauf mit farbigen Glasstücken geschrieben stand:

Professor Voronoffs Affentheater.

Ich wunderte mich, denn, wie ich genau wußte, war es noch vor einer Stunde „Die Erste Welt-Ochsenbraterei, ausgeübt von Xaver Knoblinger" gewesen. — „Nun, also!" schien es mir, wollte der zudringliche Arzt höhnen, aber ehe ich noch unwirsch antworten konnte: „Herr Doktor, wer redet? Sie oder ich?!", erklärte mir der Mond: „Lassen Sie sich nicht verwirren, mein Lieber, durch das, was Sie bei Tage gesehen haben! Ochsenbraterei? Wie schon der Name andeutet, kann das nur ein Symbol, zumal ein hinkendes, gewesen sein. Unwirklich überdies, wie alles, was bei Sonnenlicht in die Erscheinung tritt" — er neigte sich zu meinem Ohr und flüsterte hastig, als fürchte er, irgend jemand — vielleicht der Arzt? — könne ihn hören: „Die Sonne selbst ist nämlich gar nicht wirklich, sondern nur ein Lichtreflex eines geheimnisvollen Dingsdas irgendwo in der Weltentiefe. Das, was heizt und leuchtet, ist lediglich eine Masse glühender Metallgase, die sich um dieses Irrlicht gebildet hat. Die Astronomen wissen das nicht; sie glauben, die Sonne sei ein Himmelskörper. — Ich hingegen" — er schlug sich so heftig und selbstbewußt auf die Brust, daß er einen rötlichen Hof um den Kopf bekam — „i c h bin wirklich und der Vater aller irdischen Dinge. Ich schicke den Menschen die Gedanken und zugleich den Wahn, sie gebärten sie aus sich selbst. Wenn das Oktoberfest des Tages Wirklichkeit wäre, glauben Sie, die Münchener Polizei könnte ihm jedesmal um elf Uhr nachts eine Ende bereiten? — Kommen Sie jetzt, ich zeige Ihnen Professor Voronoffs Affentheater. Er ist ein Russe und daher mein besonderer Schützling. Das Affentheater aber ist m e i n Werk, daß Sie es nur wissen! Eine echt lunatische Schöpfung. Eine Attraktion ersten Ranges auf m e i n e r Oktoberwiese! — Ich liebe es nämlich, Ebbe und Flut in der Weltgeschichte zu erzeugen", setzte er halblaut hinzu und grinste hämisch, seine Würde als Gestirn unwillkürlich ganz außer acht lassend.

Er schob die Vorhänge des Zeltes auseinander, und wir traten ein.

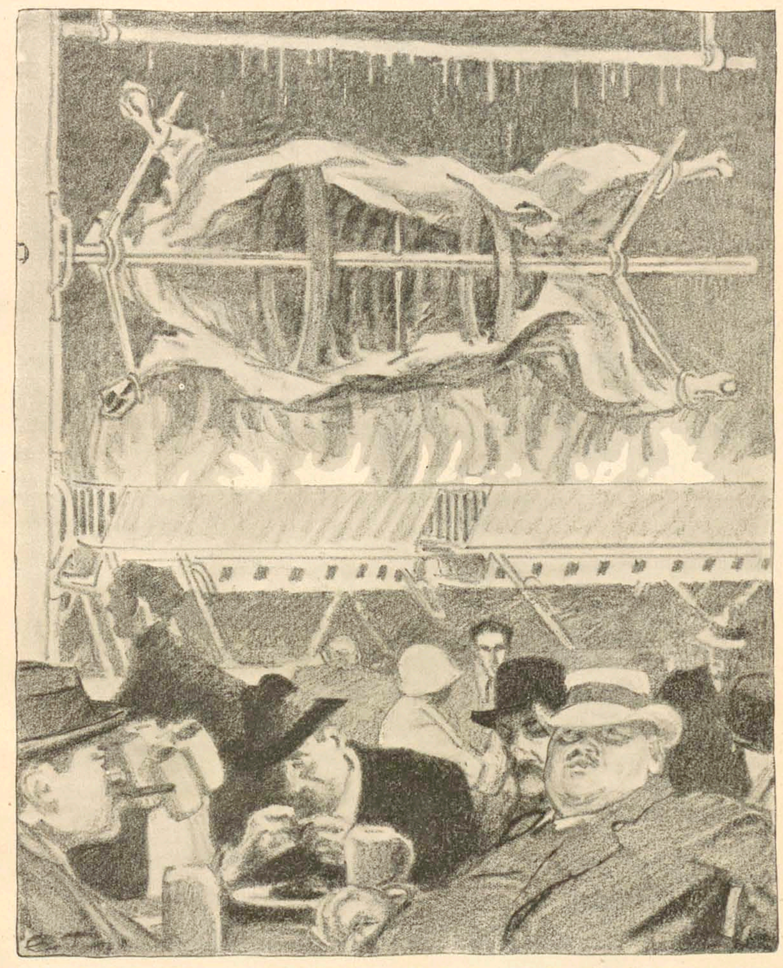
Ein schlanker, hochgewachsener Herr im Frack, mit bronzefarbigem spitzem Mephistogesicht, hielt gerade einen Vortrag. Atemlos lauschte seinen Worten ein überaus distinguiertes Publikum, bestehend, wie die edeln vergeistigten Mienen verrieten, aus lauter Kommerzienräten. — Einen Augenblick unterbrach der Oktoberfest-Mephisto seine Rede, als er des eintretenden Mondes an meiner Seite ansichtig wurde, und machte ihm eine unmerkliche Verbeugung, — doch schnell fuhr er fort: „Durch meine Methode ist es also möglich, die lästigen Alterserscheinungen zu beseitigen und den Tod jedes einzelnen Chefs Ihrer hochangesehenen Firmen hinauszuschieben, so daß die Unsterblichkeit der Gattung der Großkaufleute bis ans Ende aller Zeiten gewährleistet wird! Bedenken Sie, was meine Entdeckung insbesonders für die Rheinlande zu bedeuten hat! Jahrhundertelang werden Sie ununterbrochen das Volkskapital einsammeln gehen können!" (Eine tiefe Begeisterung bemächtigte sich der Zuhörerschaft.) „Ich habe den Quell aller Verjüngung im menschlichen Körper gefunden, und zwar in den — nun, nennen wir es kurz: in den — Keimdrüsen! Diese haben, wie Sie ja wissen, bisher nebenbei dazu gedient, es zu ermöglichen, daß die jeweilige Firma auf einen Leibeserben übergehen konnte. An und für sich war das nicht unerfreulich, aber wer konnte als Bürge girieren, daß dieser Leibeserbe auch immer aus der eigenen Keimdrüse stammte und nicht aus einer unerwünscht fremden?" (Zuruf aus dem Parkett: „Sehr richtig! Hört! Hört!") „Aber auch für den Fall einwandfreier Paternität bleibt ein Stachel zurück. Man erntet doch am liebsten selber, was man gesäet hat, nämlich die Firma. Bisher wurde der Träger der Firma sowohl wie der Keimdrüse unerbittlich hinweggerafft; sicherlich ein Übelstand, was das moralische Gesetz von der dauernden Erhaltung des Kapitals betrifft. Er sank, wenn auch unter Gepränge, ins Mausoleum. Wohl wußte man bislang: die menschliche Keimdrüse sendet einen Verjüngungssaft in den Körper aus, aber, ach, und das ist die erschütternde Tragik: die Drüse selbst wird alt und versagt den Dienst!" (Laute Seufzer in den Logen.) „Der heißeste Wunsch des Menschen war von jeher, die Unsterblichkeit zu erringen. Der Mensch ging damit gewissermaßen mit der Religion konform. Seltsame ahnungsvolle, aber auch zweideutige Wege wurden zu diesem Zwecke seit alters beschritten. So rieten zum Beispiel schon die Fakire Indiens betrübten Greisen, sich das Zungenbändchen durchschneiden zu lassen. In unseren Tagen schürfte Professor Steinach in Wien noch tiefer: er durchschnitt seinen Patienten sogar die Stränge der Keimdrüsen. Ein großer Schritt nach vorwärts, fürwahr, doch der Erfolg wog das gebrachte Opfer nicht auf." (Fistelstimme aus dem Publikum: „So ist's!") „Ein gütiges Geschick nun hat mir die wahre Lösung in den Schoß geworfen." (Dankbarer Blick des Professor-Mephistos zu dem Monde hin.) „Dieses untergeordnete Geschöpf hier" — auf einen Wink des Meisters trat ein Schimpanse aus der Kulisse und verbeugte sich tief vor dem beifallzollenden Auditorium — „dieses untergeordnete Geschöpf wird hinfort der Vorsehung und zugleich der Großkaufmannschaft dienen. Auserkoren vom Meister aller Welten tritt es von nun seine hehre Mission an, indem es seine eigene Keimdrüse vor allem Ihnen, meine hochverehrten Herren Kommerzienräte — denn die Sache wird immer kostspielig sein und bleiben — zur Verfügung stellt. Das Verfahren selbst bietet einem erfahrenen Chirurgen keine besonderen Schwierigkeiten: man entfernt die Keimdrüse des Tieres und okuliert sie dem betreffenden Herrn Großkaufmann als Ersatz für die eigene auf. Die bisherigen Erfolge waren glänzend. Mein erster Versuch galt einem hinfälligen vierundsiebzigjährigen Engländer. Er wurde auf der Stelle Hochtourist und ließ es sich nicht nehmen, noch zur selbigen Stunde die Jungfrau zu besteigen. Später freilich, leider, zog er diesem Sport den Whisky vor und nahm ein unrühmliches Ende." — — — Brausender Beifall unterbrach den Sprecher, mir jedoch wurde totenübel, und ich bat den Mond, mit mir das Lokal zu verlassen.

Bei der Kokosnußbude wieder angekommen, konnte ich nicht umhin, den Mond mit den bittersten Vorwürfen zu überschütten. „Haben Sie denn gar kein Gewissen, Mann!" fuhr ich auf. „Wissen Sie wahrhaftig der Menschheit keine segensreichern Gedanken zu schicken, als solche? Nur noch Kommerzienräte soll es dereinst auf unserer Erde geben?"

„Gemach, gemach, mein lieber Sohn!" tröstete mich der alte Herr, „Sie haben doch nur den Anfang der kommenden Weltwende gesehen! Den weiteren Verlauf kann ich Ihnen nur in Schlagworten andeuten, denn die Zeit drängt. Sie sehen selbst, es fehlen nur noch wenige Minuten, und ich muß abnehmen." — Er zog aus der Brusttasche seines Smokings einen kleinen Kalender und deutete auf ein rot angestrichenes Datum — „Ordnung ist Pflicht, auch für Himmelskörper!

Das Wahrzeichen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Da reden s' allaweil von Münchens Niedergang als Kunststadt . . . i frag di, Gustl — wo in ganz Deutschland braten s' no' an Ochsen am Spieß!?"

Also hören Sie schnell: was glauben Sie wohl, wird geschehen? Zugegeben, der Kommerzienrat jeglicher Gattung wird sein Leben ins Unermeßliche verlängern. Zugegeben, er wird — gewissermaßen durch Endosmose — seinen Betrieb noch affenhaft regsamer gestalten. Wird er aber reüssieren? Ich sage: nein! Die Affen waren bisher vielleicht noch die einzig Ehrlichen unter den mensch-ähnlichen Geschöpfen. Naturgemäß wird sich diese Ehrlichkeit durch Okulierung der Keimdrüse auf den Menschen übertragen, und dann eröffnen sich zwei Perspektiven: entweder der Handel wird etwas Erfreuliches, was allerdings sehr zu bezweifeln ist, oder der Kaufmann geht zugrunde. — Doch ich sehe noch eine ganz andere Verwickelung, und zwar eine, die sehr in den Rahmen der Zeit paßt, nämlich: die Wissenschaft wird nicht stehen bleiben — dazu ist sie viel zu idealistisch gesinnt —, sie wird sich nicht damit begnügen, Affendrüsen dem Menschen aufzuokulieren: sie wird allmählich die umgekehrte Methode ebenfalls anwenden und Kommerzienratsdrüsen auf Schimpansen übertragen. Ich überlasse es Ihrer Phantasie — Sie sind doch Dichter! —, sich die Folgen auszumalen. Diktatur des Urwaldes ist doch das Allergeringste, was da zu erwarten steht! Machen Sie mir also gefälligst nicht den Vorwurf, ich sei zu wenig besorgt um das Wohl der Menschheit!"

Ehe ich noch Worte der Entgegnung finden konnte, war der unheimliche Gast bereits von mir gewichen und grinste wieder kalt herab vom Himmelszelt. Ich fühlte noch immer den Druck seiner Hand auf der meinigen, aber es kann sein, daß es die Hand des zudringlichen Arztes war, die mir den Puls fühlte. Täusche ich mich? Er sagte sogar: „Herr Meyrink, kommen Sie zu und gehen Sie in sich; mir scheint, Sie haben den Mondstich! Wer sitzt denn auch, entgegen jeder Polizeivorschrift, nachtschlafender Zeit auf der Oktoberwiese barhäuptig herum!"

Bürgerstolz

(Karl Arnold)



„B'suffa is a Schand — a normaler Mensch muaß seine acht Maß a so hoamtrag'n."

Auf der Wiese

Was sonst vor Empörung schnaufte
mit beträchtlichem Getös,
was sich sonst politisch raufte
oder aber religjös,
sitzt heut mit vereinten Kräften
bei den Malz- und Hopfensäften.

Dieses Fest ist ein Vermittler
zwischen rechts und zwischen links,
zwischen Dr. Held und Hitler,
zwischen allen schlechterdings,
die, getrennt durch breite Gräben,
nach verschiednen Zielen streben.

Und so möchte man denn hoffen,
daß die ganze wirre Welt,
durch das Beispiel tief betroffen,
bald der Einigkeit verfällt.
— Schenk' uns, Himmel, schleunigst diese
kosmische Oktoberwiese!

Ratatöskr

Jahreszeiten der Liebe

In der Münchener Frauenklinik wird eine neue Säuglingsschwester aus Norddeutschland eingestellt, die mit den Sitten und Gebräuchen der Stadt noch in keiner Weise vertraut ist. Darum ist sie höchst erstaunt, als man Mitte Juni im Wöchnerinnensaal die Zahl der Betten verdoppelt und auch sonst umfangreiche Vorbereitungen für einen Massenbesuch trifft.

„D' Oktoberfest-Kinder kemma!" lautet die Erklärung.

Die Schwester merkt sich's und bereitet sich nach dem Verklingen des Oktoberfestes auf die nun fälligen Faschings-Kinder vor, die auch pünktlich und zahlreich eintreffen. Als aber diese Flut auch gegen Ende November noch nicht abebben will, schüttelt sie verständnislos den Kopf und fragt die Oberschwester um Rat: „Der Fasching war doch Mitte Februar zu Ende," meint sie, „das können doch nicht lauter Spätgeburten sein —?"

„Spätgeburten —?" lacht die Oberschwester. „Dös san überhaupts koane Faschingskinder net mehr —: dös san schon d' ersten Starkbier-Bankerte — — —"

Kali

Stadt und Land

Ein niederbayrischer Bauer führt seinen zwar preisgekrönten und tannenkranzbehangenen, aber auch entsprechend wild-störrischen Zuchtbullen am Nasenring nach Hause und sucht ihn durch Zurufe nicht ganz liebevoller Art zur Vernunft zu bringen. Wie etwa: „Sauviech, elendigs, gehst zuavi oder net!" Und haut.

Da tönt die Stimme eines Giesinger Tierfreundes aus der Menge: „Loß 'n halt gehn, Bauernrammi, varreckta, moanst, du hättst van Preis kriagt, bal's die ausg'stellt hätt'n —?"

•

„Woaßt, gestern hob i a Madl g'hobt, der is scho nach a Paar Schweinswürstl und a vanziger Rund'n Achterbahn so schlecht worn, daß i's nach Haus hob führn derfn — — —: so a Glück host a net alle Tag — — —!"

K.

Im Donisl

(Zeichnung von R. Grieß)

„Zur Weißwurst mag i ganz gern an Chopin ... aber zu'n Leberkas is mir der Wagner lieber!"



Der Hippodromgaul spricht:

„Tja, da trottet man nun als ehemaliges Rennpferd in der Runde und muß — nach drei Minuten Atempause — immer wieder kleine Mädchen tragen, die gar nicht reiten, sondern nur ihre Beine noch ein bißchen mehr zeigen wollen, als es selbst die kürzesten Röcke erlauben! Besserer ‚Teufelsrad'-Ersatz —: traurig!

Und die jungen Männer, die mich besteigen, wollen auch nicht reiten, sondern nur zeigen, daß sie reiten können, obwohl sie's nicht können —: noch trauriger!

Am traurigsten aber ist es, wenn romantischbegeisterte Jünglinge wirklich auf mir reiten wollen —: denn auf mir kann man gar nicht mehr reiten — — —"

K. K.

Lieber Simplicissimus!

Der Ausrufer eines Raritätenkabinetts zeigt eines seiner Zugstücke, den „Kamelmenschen".

Der Unglückliche hat auf einem langen wackelnden Hals einen spitzen Kopf mit fliehender Stirn, vorstehendem Unterkiefer und kleinen blöden Augen. Der Rücken trägt einen unförmlichen Höcker. Statt zu sprechen, stößt der Mann auf Kommando ein dumpfes Grunzen aus.

Der Ausrufer: „Als die Mutter dieses Wunders der Natur das Kind unter dem Herzen trug, begegnete sie plötzlich einem Kamel, sie ‚versah sich' und ..."

Stimme aus dem Publikum: „I glaab, Eahna Muatta hot si' mit a-r-a ganz'n Karawane versehn!"

In einem kleinen Kurort ist eine Tafel angebracht:

„Das Betreten der Rasenflächen
ist bei einer Mark Strafe verboten!"

Ein Kurgast spricht mit dem Parkwächter über diese Einrichtung: „Aber härn Se, Herr Kommissär, Ihre Strafen sind Se aber sähre billig. Bei uns in Leipzch kostet das Beträten der Anlagen merschtendeels en Dahler."

„Ja, dös hab' mer a so ghabt, aber nacher is koa Mensch mehr reingang'!"

Kraft und Schönheit

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Meine Herrschaften, i verdank mein Dasein einer Launö der Natur — mei Muatterl hot si' vor meiner Geburt an an Bräuhausroß verseh'n."

Ich bin Champion

Eines Tages ging ich träumerisch über eine mir unbekannte Wiese und pflückte ab und zu in herzlicher Ruhe ein Vergißmeinnicht. Vögel stiegen kreisend und jubelnd in die Luft, und die Sonne war so gut, alles in freundlichen Glanz zu wickeln. Plötzlich fiel ich aus meiner ruhevollen Zufriedenheit und stieß auf einen unsäglich häßlichen Bretterzaun, schlüpfte durch eine Luke und befand mich auf einem Platz, der im Umkreis von Menschen wimmelte. Die Leute standen oder saßen zappelnd wie Fliegen auf einer Leimtüte. Wie es geschah, weiß ich nicht — man gewahrte meine bescheidene Person, und ein entsetzliches Geheul und Hurrarufen brach los. Verwundert ob dieser unverdienten Ovation erfuhr ich, daß man mich für Billi B. Bastermann, den göttlichen, erwarteten und ausgebliebenen Fußballchampion, hielt. Ich wehrte mich verzweifelt, aber die tobenden Ungeheuer schleppten mich hinter einen Lattenverschlag und stülpten mir eine unsäglich lächerliche buntfarbige Garnitur über. Die Hose war kürzer als ein Kinderhemd. Dann placierte man mich im Triumph mitten unter einen Holzgalgen, den die Herrschaften Tor zu nennen beliebten. Ein unverschämter Lümmel ließ plötzlich einen grellen Pfiff los, und ein armseliger Lederball torkelte über den kümmerlichen Rasen. Ich gedachte die Flucht zu ergreifen, aber hinter mir war Bretterzaun, und überall war Bretterzaun, und ich sah aus wie ein Clown. In mein Schicksal ergeben stand ich nun da, als ohne jede weitere Vorrede plötzlich ein brutal aussehender Bursche mir ohne jeden Grund den Lederball mitten in das Angesicht trampelte. Sprachlos über eine derartige Frechheit sah ich der zurückprallenden Kugel nach, als die versammelte Menge ringsum in ein geradezu fanatisches Gebrüll ausbrach. „Hipp, hipp, hipp für Billi. Der Meister hat den Ball himmlisch gehalten! Er lebe. Hoch! Hurra! Hippippipp!"

Während ich nun noch liebevoll meine gequetschten Augäpfel betastete, holte der verfluchte Lümmel wieder mit seinem rechten behaarten Bein aus. „Bin ich ein Affe?" dachte ich und wollte mich schleunigst entfernen. Aber die pralle Kugel erreichte mich fix, dröhnte auf die unschuldigen Eingeweide meines Inneren und rollte dann naturgemäß etwas zurück. Während ich aufschluchzend meinen getretenen Leib massierte, brüllte die zappelnde Masse wie losgelassene Höllenhunde: „Dreifach donnernd Hurra für Billi. Der Meister hat den Ball glänzend gehalten. Hurrra. Hippippipp!"

Es entstand nun eine Pause, in der vorn im Feld die buntgestrichenen Narren sich um den Lederkloß balgten. „Ihr könnt mich mal!" dachte ich verächtlich und wandte dem Publikum und den Katzbalgenden meine Hinterseite zu. Im gleichen Augenblick traf mich der zehnmal verfluchte Ball — — — seitdem hat mein Gesäß keine menschliche Farbtönung mehr — traf mich genau hart auf meine weichste Stelle.

Nach dieser mir zugefügten Beleidigung entstand unter der Masse des versammelten Volkes ein ungeheurer Sturm. Ein Orkan. Eine Lawine von Jubel traf mein gekränktes Gesicht. „Hurra für den Weltmeister Billi, Ball märchenhaft gehalten! Hippippiphoch!!"

Da packte mich ein wahnsinniger Zorn. Eine kochende Wut. Ein Grimm, der mich bald den Verstand verlieren ließ. Ich schlenkerte mein rechtes Bein hin und her, zielte auf meinen Todfeind da vorn in der albernen Badehose und versetzte dem dreckigen Lederklumpen ein solch ungeheuer wuchtigen Stoß, daß der kurzhosige Affe mit einem Plumpser auf den Rasen fiel und erbärmlich schnaufte. Der Ball aber sauste weiter und rollte ungehindert in das gegnerische Tor, trotzdem der Lackel, der sich dort herumlümmelte, sehnsüchtig die Arme ausbreitete. Nun folgte das Schrecklichste. Das Volk raste von den Sitzen, trampelte die Umzäunung nieder, hob mich auf die Schultern, küßte mich ab, heulte vor Wonne und riß mir meine Höschen von den Beinen, um sich mit den Fetzen die Augen zu wischen. Ich verlor die Besinnung.

Am Abend fand ich mich in einem Sanatorium wieder. Auf dem Nachttischchen lagen fünfzigtausend Mark Bargeld. Eine junge Dame mit einem weißen Häubchen huschte herein und sagte, das wär' mein Honorar und ich wär' ein Held. Ich stopfte das Geld unter die Bettdecke, schlief lächelnd ein und träumte davon, ob wir wohl genug Irrenhäuser hätten.

H.

Diskussionen

Der Huber Toni und der Niedermeier Xaver gehen mit einigen Freunden aufs Oktoberfest und vergnügen sich dort von ein Uhr bis gegen sechs in voller Eintracht. Nicht einmal die Auswahl des Backhendls bringt Zwischenfälle. Um sechs Uhr dreizehn aber — als die „Oberlandler" gerade wieder mal die „Holzhackerbuam" zu Ende geschmettert und alle das „oans — zwoa — drei — gsuffa!" mit riesigen Schlucken vollführt haben, behauptet Toni aufatmend, daß das dunkle Augustiner doch das „oanzige Bier, dees wo a Mensch, der net aaf'n Kopf g'folln is, saafn ko", sei.

Der Niedermeier Xaver faßt das als persönliche Beleidigung auf, weil er nur Helles trinkt und deshalb ins Pschorr gehen wollte. Die Unterhaltung spitzt sich zu, und schließlich muß der Huber Toni doch zu den Sanitätern gebracht werden, damit man ihm einen Maßkrug-Scherben aus der Hirnschale zieht und ihn ein bißchen verbindet. Immerhin gelingt es den Freunden, eine Versöhnung zustande zu bringen, die in der „Bräu-Rosl" bei hellem Pschorr-Bier — um dem Niedermeier Xaver eine Buße aufzuerlegen — gefeiert werden soll.

Das geschieht. Kaum aber hat Xaver den Versöhnungsschluck mit hellem Pschorr-Bier getan, als er ihn mit einem gurgelnden „Pfui Teifi!" ausspuckt. Worauf der Huber Toni in gerechter Entrüstung seinem Maßkrug zuerst den Boden abhaut und den gezackten Rest wuchtig in Xavers Schädel versenkt. Auch ein Laie hätte seinen Tod einwandfrei feststellen können. Toni wird — — unter dem bedauernden Murmeln des Publikums — vom Wachtmeister abgeführt.

„I' wos dischkriert a nacha," lallt er mit verständnislosem Kopfschütteln, „bal a's net vertragn ko — — —??"

Kaki

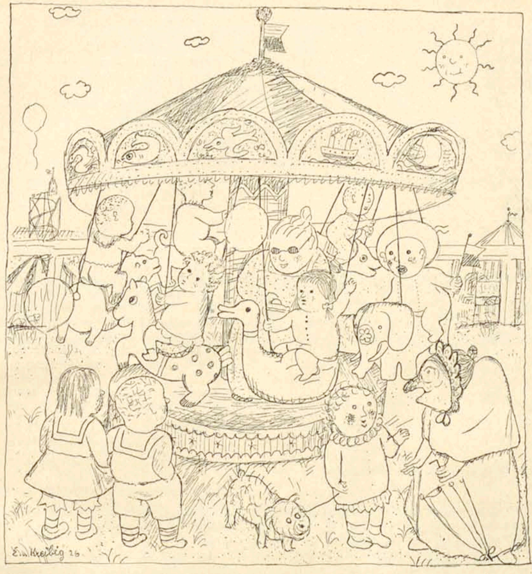
Lieber Simplicissimus!

Auf der Straße in München gehen vor mir zwei ältere Frauen, die sich über die Heiratsaussichten ihrer Töchter unterhalten. Die eine ist mit dem Liebhaber ihrer Tochter nicht zufrieden, ihre Kritik gipfelt in den Worten: „Sehng S', Frau Huaba — zum so is er nix'n und zum Heirat'n is er gar nix'n!"

In einem kleinen Städtchen des bayrischen Alpenvorlandes sitzen drei Freunde beim Tarock zusammen. Plötzlich schlägt die Feuerglocke an, und auf der Straße brüllen die Leute: „Feuer! Feuer!" Zwei der Spieler fahren erregt auf und wollen hinauseilen; der dritte bleibt ruhig auf seinem Stuhl sitzen und langt nur mit der Hand an die nächste Wand: „Pflanzts euch doch wieder her da und spielts weiter. Die Wand da is ja no ganz kalt!"

Das Wiesenkind

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Bist da Muatta auskemma, Peperl?" – „I hab mi druckt — bal' s' b'suff'n san, hast eh nix vo' da Familie."

Das Erdbeben

Am 27. August 19.., halb neun Uhr vormittags, registrierte der Seismograph der Münchner Sternwarte eine leichte Erderschütterung. Worauf das Publikum — wie gewöhnlich — im Wege der Zeitungen gebeten wurde, allfällige Beobachtungen der genannten Zentralstelle umgehend mitzuteilen.

Übrigens war die gesamte Ausbeute dieses Appells der Wissenschaft ein einziger Bericht. Er stammte von dem Hühneraugenoperateur Xaver Dorninger aus der Au und besagte, der Berichterstatter sei gegen halb neun Uhr morgens durch die Wucht des Erdbebens aus dem Bett geschleudert worden und habe eine schmerzende Beule am Hinterhaupt sowie mehrere leichte Hautabschürfungen davongetragen.

Der durch Naturgewalten hervorgerufene Bettsturz Xaver Dorningers war den stoffarmen Zeitungen in diesen traurigen Sauregurken-Zeitläuften eine hochwillkommene Sensation. Die Redakteure ergingen sich in spaltenlangen, mit kosmischem Schmus garnierten Betrachtungen, bewiesen klipp und klar, warum die Erdstöße gerade und ausgerechnet in der Au am heftigsten verspürt werden mußten, und daß der magnetische Einfluß der diversen Maschinenfabriken in der Au offenbar eine entscheidende Rolle gespielt habe. — Die Sonntagsplauderer beleuchteten das Thema erschöpfend von der humoristischen Seite; und die Berufsmeteorologen benützten ihrerseits freudig die Gelegenheit, Teile ihres überschüssigen Fachwissens auf journalistischem Wege abzustoßen.

Die blattfüllende Erörterung der Sensation hätte wohl noch Wochen durchgehalten, wäre nicht eines schönen Tages bei der Zentralanstalt für Meteorologie folgendes Schreiben eingelaufen:

„Euer wolgebohren, es ißt nicht waar, daß mein Mann der Xaver von einen Ertpeben aus den Bed geworfn worn ißt, sondern von mir weul er noch um halberneune im Bed rumglungert ißt, der Faulpelz der elendige.

zeichent hochachdunksfoll

Josepha Dorninger."

... wonach nur noch festzustellen bliebe, daß sämtliche Tageszeitungen auf die Wiedergabe des sicherlich recht interessanten Briefes verzichtet haben. Trotz der Sauregurkenzeit!

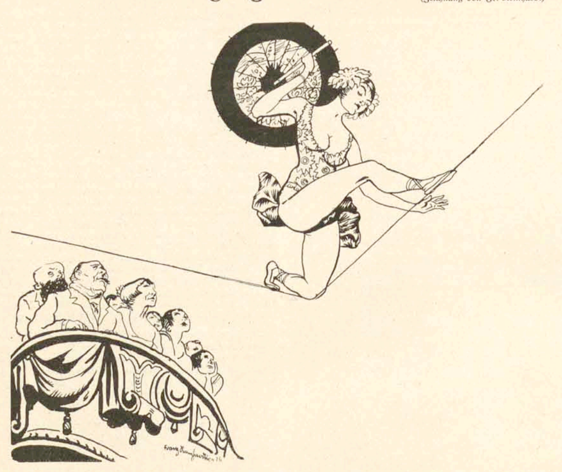
Salpeter

Lieber Simplicissimus!

Auf der Fahrt von München nach Stuttgart. Im Abteil sitzt eine Dame und ein Ehepaar. Im Verlaufe eines ziemlich primitiven Gespräches fragt die Dame den Herrn, wohin er mit seiner Frau reise. Der zieht angestrengt nachdenkend die Stirn in Falten, muß sich aber dann doch um Hilfe an seine bessere Hälfte wenden: „Du, Alte, wo is dös, wo ma hinfahrn. Wo alls so billig is und wo iatzt alle Leut hinfahrn?" Seine Alte wirft einen mißbilligenden Blick auf ihn und klärt stolz die Dame auf. „Er moant Paris!"

Im Zirkus

(Zeichnung von Fr. Reinhardt)



„Dös is d'r ganz a erschte Kraft — die is g'wiß vo' die Wagnerfestspiele übrig blie'm!"

Altes bayerisches Kochrezept

Man nehme ein paar Pfund „süddeutsche Eigenart", gebe etwa drei viertel Kilo „bayerische Belange" hinzu, knete eine Handvoll „gesunden Föderalismus" darunter und tue einen Schuß „Bodenständigkeit" hinein.

Diese Mischung kommt in eine althergebrachte Springform (Fasson „Monarch", Patent angemeldet), wird mit etwas „wohlverstandenem Reichsinteresse" verzuckert, ringsherum mit dem Wörtchen „tragbar" in Spritzmanier fein säuberlich garniert und zugleich mit der Volksseele zum Kochen gebracht.

Das Produkt ist ein gefundenes Fressen für eine große Anzahl von Leitartikelfabrikanten, wird aber im allgemeinen im Norden schlechter verdaut als südlich von Ingolstadt.

Paßt für jede Tages- und Jahreszeit. In Altbayern Nationalspeise, kann dort täglich — ähnlich der Knödel — aufgetischt werden, ohne an Beliebtheit irgendwie einzubüßen.

Wird so heiß serviert, und die Gefahr, sich dabei die Finger einmal zu verbrennen, ist so groß, daß man nur Küchenchefs brauchen kann, die in allen Lagen wie ein Held ihren Mann stellen.

Gegessen wird das Ding nicht so heiß.

H. W.

Wien

Plötzlich, beim Aussteigen aus der Stadtbahn, erinnerte ich mich: du hast den Fahrschein weggeschmissen! Was nun? Droben beim Ausgang wird der fahrkartenheischende Cerberus stehen, du bist als Schwarzfahrer entlarvt, als Betrüger ... Ekelhafte Situation!

Vor mir strebte eine junge Dame die Stufen hinan; eine reizende junge Dame. Kurzes Röckchen, Florstrümpfe, Bubikopf ... tip-top! Sie reichte dem amtlichen Türsteher ihr Billett und trippelte davon.

Nun war die Reihe an mir.

„Foahrkoat'n biddäh!" klang es mir drohend entgegen.

Da ... ein rettender Gedanke! Hastig, nervös durchsuchte ich die rechte Westentascha, wo's natürlich nichts zu finden gab. „Ach was," sagte ich ungeduldig, „lassen wir den dummen Fahrschein! Ich muß g'schwind dem Pupperl nachsteig'n, sonst rennt s' mir am End' davon!"

Der Cerberus lächelte verständnisinnig und ließ mich passieren ...

Lieber Simplicissimus!

In einer Oktoberfestbude war oberhalb der Schenke ein Plakat:

„Man bittet nicht genügend gefüllte Krüge und Gläser zurückzuweisen."

Mit meinem miserabel gefüllten Krug gehe ich nochmals an die Schenke.

Mit einer Hand auf das Plakat deutend weist aber der Schenkkellner meinen Krug zurück.

Nun ist auch mir der Sinn dieses Anschlags klar.

Überführt

(Zeichnung von R. Grieß)



„Dreimal host mit an andern g'suff'n un' mir 's Beste vom Backhendl wegg'fress'n — dees nennt der Jurist Ehebruch!"

Die Rosenschwester

Der Hummelbauer von Oberwonzgaheig heiratet die Jüngere vom Wespenbauern zu Unterwonzgaheig. Die Ältere bleibt sitzen.

Nach der dazu erforderlichen Zeit kommt die Hummelbäuerin ins Kindbett.

In der Gegend ist es der Brauch, so bald eine ins Kindbett kommt, bringt eine Jungfrau aus der Sippschaft eine in geweihtes Wasser gesetzte Rosenknospe und stellt die bald springende Knospe neben das Muttergottesbild ans Bett der die Geburt erwartenden Kindbetterin.

Je eher die Knospe bricht, je leichter bringt die Mutter ihr Kind zur Welt.

Also kommt zur jungen Hummelbäuerin die jungfräuliche ältere Schwester, bringt die geweihte Rosenknospe, betet inbrünstig, und geht wieder.

Es vergeht eine halbe, eine ganze Woche ... die Rosenknospe bleibt geschlossen, und die Bäuerin kann nicht entbinden.

Der Doktor weiß sonst nichts, als abwarten. Sogar der Pfarrer betet umsonst die Knospe an.

Da holen die Hummelbauers den Schäferhannes.

Der schaut mit pfiffigen Augenblicken die Knospe an, nimmt das Blumenwunder und wirft es auf den Misthaufen.

Dann geht er und bringt eine andere Rosenknospe und steckt sie ins Weihwasser.

Mit offenem Maulzeug macht der Hummelbauer: „No ... he?"

Und der Hannes tuschelt: „Ja, Leutle, glabt 'r denn, a Rosenknosperl vo der Kathrin ihrm alten Sommerhut, a Rosenblumerl vo Leim und Leinen, geht auf? ... da kunnt die Hummelbäuerin Jahr und Tag im Kindbett jammern ..."

Kuckuck









Waldemar an der Wurfbude / Von Karl Kinndt

Als der Briefträger Waldemar kurz nach Mitternacht — es war gegen zehn Uhr morgens — aus tiefstem Schlaf schellte und ihm ein versiegeltes Schreiben übergab, in dem ihm der Kunsthändler Pachullke aus Königsberg mitteilte, daß er eines der kommissionsweise überlassenen Aquarelle Waldemars zum Preise von hundertfünfzig Mark verkauft habe, glaubte der noch schlaftrunkene Künstler zunächst, er träume noch. Die Buchstaben begannen vor seinen Augen zu tanzen, und nur mühsam entzifferte er den Schlußsatz: „Angeschlossen übermitteln wir Ihnen den nach Abzug unserer Provisionen verbleibenden Restbetrag von 123,65 Mark in Scheinen, Pfennigbetrag in Briefmarken.“ Da sank Waldemar mit unterdrücktem Schluchzen auf die zerwühlte Lagerstatt zurück, schenkte dem neugierig verharrenden Postmenschen die fünfundsechzig Pfennig in Briefmarken — als ob ein Briefträger nicht genug Briefmarken hätte! — und trank zunächst einmal die ganze Wasserflasche leer. Dann aber sprang er auf, pfiff. schrie, tanzte und zerschlug einen Pinseltopf vor Freude, worauf er wieder in tiefes Sinnen verfiel:

Zunächst konnte er die rückständige Ateliermiete wirklich bezahlen — ebenso der Aufwartefrau Lohn und Auslagen erstatten —: und dann verblieb die stattliche Summe von etwa achtundfünfzig Mark für rücksichtslosen Lebensgenuß! Und dabei dachte der treue Mensch sofort an Sascha — — —

Sascha war — das muß auf die Gefahr der Konfiskation hin gesagt werden —: Sascha war seine Geliebte. Seit fünf Jahren schon lebten sie zusammen in einer vorbildlich wilden Ehe. Und wer miterlebte, wie sich die Liebenden fast täglich in einer mehr als ehelichen Weise zankten, der begriff nicht, weshalb sie nicht längst geheiratet hatten.

Sascha hieß eigentlich Käte. Aber sie sprach ein hartes Deutsch, schrieb durchaus unorthographisch und hatte hervorstehende Backenknochen —: und das gilt in Schwabing als der untrügliche Beweis für slavische Abstammung. Darum hieß Käte seit fünf Jahren Sascha. Und Waldemar liebte Sascha, wie man eine slavische Frau lieben muß: leidenschaftlich und ungeachtet ihrer fast pathologischen Zanksucht.

— — — Draußen lag die helle Sonne erster Oktobertage vor den trüb-blinden Scheiben, und Waldemars Entschluß stand fest: er wollte den Ausklang des Oktoberfestes, das bekanntlich im September gefeiert wird, mit Sascha in bacchantischer Lust genießen! In fliegender Hast kleidete sich Waldemar an — vergaß dennoch nicht den Rock auszubürsten — und eilte in das Kaffeehaus, in dem die Liebenden stets gegen ein Uhr ihren Morgenkaffee einzunehmen pflegten.

Wer enträtselt eine Frauenseele — zumal die Seele einer slavischen Frau!? Zehn Tage lang hatte Sascha Waldemar die bittersten Vorwürfe gemacht, daß er sie nicht einmal aufs Oktoberfest führen könne — — —: und nun nahm sie die Freudenbotschaft durchaus nicht so auf, wie Waldemar es erträumt hatte — — — Sascha hatte jetzt eigentlich gar keine Lust mehr — Sascha hatte nichts anzuziehen — Sascha empfand es als sinnlose Verschwendung, das schöne Geld Schaubudenbesitzern und Würstelbratern in den Rachen zu werfen, zumal sie so nötig ein Paar neue Schuhe brauche — — — ach, und in Waldemar brannte bacchantische Lust! Aber schließlich willigte Sascha doch ein — — — gerade, als Waldemar schon mürbe geworden war — — — Das aber rührte Waldemar wiederum so sehr, daß er die Verpflichtung empfand, Sascha für dieses zartsinnige Eingehen auf seine Wünsche zu belohnen. Mit herrischer Gebärde winkte er zunächst ein Kleinauto heran und befahl dem Führer. den Weg durch die festlich belebte Stadt zu wählen. Grell brannte die Sonne auf Saschas puderbleiche Haut — — — „Halt!“ schrie Waldemar plötzlich, so daß der Führer erschrocken stoppte, „du mußt einen Sonnenschirm haben, Liebling, einen bunten fröhlichen Sonnenschirm! Sieh — dort!“ Und er zeigte auf das Schaufenster eines Schirmladens.

„Du bist verrückt!“ meinte Sascha, „wozu einen Sonnenschirm? Es schneit ja bald schon!“ Aber Waldemar zieht sie einfach mit sich in den Laden — und da ist auch schon so ein buntes lustiges Ding, das Waldemar in Entzücken versetzt! Fünfzehn Mark kostet es — das ist gerade erschwinglich. Aber Sascha will sich doch wenigstens noch ein paar andere Schirme zeigen lassen —: man nimmt doch nicht einfach den ersten besten! Und der dreiundzwanzigste, den die Verkäuferin bringt, gefällt Sascha schon weit besser — — — allerdings kostet er auch das Doppelte.

„Also nimm ihn, wenn er dir Freude macht“, seufzt Waldemar und denkt an die Tax-Uhr des Autos, die draußen unbarmherzig läuft.

„Oder wollen gnädige Frau vielleicht einen ‚en-tout-cas‘?“, fragt die Verkäuferin mit sadistischer Freundlichkeit. Ja, das ist es! Den kann man auch bei Regen benutzen! Die Schirme türmen sich auf dem Ladentisch — die Preise steigen — jetzt hat Sascha einen Schirm gefunden, der sie entzückt! Er kostet achtzig Mark — — —

„Soviel hab' ich ja gar nicht mehr —“, flüstert Waldemar ihr zu. Da verfinstert sich Saschas Gesicht. Und mit einem kühlen: „Ich überlege mir's noch, Fräulein!“ entwindet sie sich dem Wald von Schirmen, die um sie herum aufgespannt sind, und verläßt den Laden. Waldemar wirft der versteinerten Verkäuferin einen Verzeihung heischenden Blick zu und folgt ihr.

„Dann lieber gar keinen —“, sagt Sascha draußen. Und dann herrscht eisiges Schweigen. Die Tax-Uhr ist nicht müßig gewesen. Man fährt zum Oktoberfest. Selbst die Sonne verkriecht sich hinter einer Wolke. Messerscharf sind die Falten um Waldemars Mund. Das Schweigen wird unheimlich — drohend — gewitterschwül — — — Je mehr sich Waldemars Gesicht verfinstert, um so kindlich-fröhlicher wird Sascha. Und als die Festwiese sie — nach Bezahlung des Autos — aufnimmt, fragt Sascha unschuldig: „Was machst du denn für ein Gesicht? Du wolltest doch gern aufs Oktoberfest?!“ Waldemar schweigt und nagt sich die Unterlippe wund. Und dann stehen sie plötzlich vor der Wurfbude, inmitten einer belustigten Menge.

Da ist im Hintergrund ein küchen-ähnlicher Raum aufgebaut, und auf vielen Schränken, Gestellen und Wandbrettern stehen hundert verschiedene, höchst zerbrechliche Gegenstände: Teller, Flaschen, Gläser, Tassen, Vasen, Krüge, Kannen — — — und für fünfzig Pfennig darf man einen dieser festen Holzbälle nehmen und ihn mit voller Kraft auf ein beliebiges Ziel schleudern! Polternd und klirrend fallen die Scherben nach einem gutgezielten Wurf.

Waldemar fühlt, daß etwas geschehen muß. Mit noch bitterer Miene nimmt er einen Ball und wirft —: ein Teller zerspringt in tausend Stücke! Er wirft wieder —: eine Tasse fällt. Zwei Fehlwürfe erbittern ihn — aber der folgende Ball trifft so glücklich, daß eine ganze Reihe Teller rasselnd zu Boden rollt! Gelächter und Beifallklatschen belohnt die Tat.

Drei Bälle kosten eine Mark — zehn nur drei. Waldemar ist sparsam und nimmt zehn.

„Du bist verrückt!“ zischt Sascha. Sie will ihn wegziehen. Aber Waldemar befreit sich mit herrischem Ruck und wirft.

„Ich gehe allein ins Hippodrom!“ droht Sascha. Waldemar nickt und wirft. Sascha wirft nur den Kopf zurück und geht. Ein Herr, der sie beobachtet hat, folgt ihr.

Waldemar gerät in Ekstase. Mit wachsender Treffsicherheit schleudert er Ball um Ball. Jetzt wankt sogar die hohe Ton-Vase — noch ein wuchtiger Wurf —: sie neigt sich — fällt — zerschlägt noch ein ganzes Kaffee-Geschirr und eine Lampe — und saust dumpf krachend zu Boden —: hurra! Die anderen haben längst aufgehört zu werfen — ein immer dichter werdender Kreis von Zuschauern drängt sich um Waldemar — immer schneller und dichter sausen die Bälle — die Gestelle und Wandbretter leeren sich, und keines der Mädchen wagt, neue Gegenstände aufzustellen. Dafür betrügt der Inhaber ihn längst mit der Zahl der Bälle, die er dem Blind-wütenden heimlich wieder wegnimmt. Da — die Flasche da oben noch! Und der Krug muß herunter! Und diese verfluchte Suppenterrine, die aus Eisen zu sein scheint!!

Endlich ist es vollbracht — die Bude ist leer. Tief aufatmend erwacht Waldemar aus seinem wüsten Rausch von Zerstörungsfreude. Er sieht sich nach Sascha um —: sie ist fort. Still entfernt er sich durch die ehrfürchtig-staunend den Weg freigebende Menge. Die Orgeln der Karusselle und Schiffsschaukeln hämmern in sein Ohr —: er erwacht wie aus tiefer Betäubung — müde — noch wie umnebelt — und doch wie gereinigt und erlöst. Mechanisch greift er in die Tasche und zählt sein Geld —: einen Fünfmarkschein findet er noch und paar kleine Münzen — — — alles übrige verworfen — verschleudert — — — Waldemar lächelt: es ist gut so! Warum hat Sascha den lustigen kleinen Schirm nicht haben wollen? Warum müssen die Frauen — diese slavischen Frauen — jede Freude des Mannes morden —? Es ist gut so. Denn wenn diese leidenschaftliche Wut sich gegen Menschen gekehrt hätte —: vielleicht hätte er Sascha ermordet — was sie lange verdient hätte — oder wäre Amokläufer geworden — Amokläufer auf dem Münchener Oktoberfest, wo man die warnenden Trommeln nicht kennt — — —

Tief befriedigt — denn Saschas letzte Drohung klingt ihm jetzt erst ins Ohr — wendet er sich dem Hippodrom zu. Da sitzt Sascha mit einem fremden jungen Herrn. Aber der junge Herr macht durchaus nicht den Eindruck eines restlos glücklichen Menschen — — —: zwanzigmal ist Sascha mit ihm in der Runde geritten und dann hat sie sich zum Kaffee einladen lassen und noch sieben Sherrys getrunken — und nun beschimpft sie ihn, weil er die Augenblickslaune einer Künstlerin zu plumpen Vertraulichkeiten mißbrauchen zu können glaube — — — Der Arme! Er hoffte, eine schöne Frau zu gewinnen — und mußte es teuer bezahlen, daß er als imaginäre Wurfbude benutzt wurde — — —

„Da bist du endlich!“ sagt Sascha erlöst, verläßt den Fremden mit kühlem Kopfnicken und hängt sich schwer in Waldemars Arm, „komm, wir gehen! Ich habe Hunger.“

„Dazu langt's gerade noch,“ sagte Waldemar, „ich habe alles verspielt — — —“

Sascha sieht ihn an — und dann lacht sie — und küßt Waldemar vor allen Leuten: „Du bist ein Mann — — —: ich liebe dich!“

— — — Unbegreiflich sind diese Slavinnen — — —

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München**, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa**, i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Guter Rausch

(E. M. Engert)



Denken wir jetzt nicht an den Halunken,
Der betrügt, indem er sich besäuft,
Auch nicht an den andern, der betrunken
Schimmpft und androht oder Amok läuft,

Nicht an Witzler, nicht an Vielversprecher
Noch an den, der morgen früh bereut,
Der am Tag vor Nacht- und Nacktheit scheut.
Was ich meine, gilt für andere Zecher.

Ihrer denk ich. Nach dem sechsten Glase,
Oder nach dem dritten oder zehnten,
Kommen sie — nicht etwa in Ekstase —
Sondern in den variiert ersehnten

Zustand, klar und dennoch mild zu sehn,
Mild zu horchen auf die Andern, Fremden
Und wie Engel in schneeweißen Hemden
Sozusagen vor sich selbst zu stehn.

Manchmal schießen sie mit der Pistole
Dann in sich ein ewig tiefes Loch.
Manchmal lächeln sie und trinken noch
Kognak, Zwetschenwasser, Sekt und Bowle.

Aber immer nehmen sie sich vieles
Vor und nehmen vieles still zurück
Und erkennen in Betreff des Zieles
Und der Zukunft ihren Weg zum Glück.

Und man wird um solch entrückte Zeit
Sie beneiden, und man wird sie lieben. —
Wenn sie doch — zu frühem Tod bereit —
Unverändert derart trunken blieben!

Joachim Ringelnatz

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Seine 3 Ideale

„Mei' Ruah — Mei' frische Maß — Mei' Regie-Virginier!"

Tradition

(Zeichnungen von Th. Th. Heine)

1815



„Was die allgemeine Weltlage anlangt, muaß i sag'n: a guats Bier heuer — a wirkli' guats Bier — — —"

1848



„Was die allgemeine Weltlage anlangt, muaß i sag'n: a guats Bier heuer — a wirkli' guats Bier — — —"

1870



„Was die allgemeine Weltlage anlangt, muaß i sag'n: a guats Bier heuer — a wirkli' guats Bier — — —"

1926



„Was die allgemeine Weltlage anlangt, muaß i sag'n: a guats Bier heuer — a wirkli' guats Bier — — —"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Kinderland

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„O mei, dees kloa Hascherl woaß a no nix vo da Welt!" — „Ja, dees is erscht sei dritt's Oktoberfest!"

Mißverständnis

Jetzt ist die Zeit des großen Ochsenbratens.
Jetzt ist die Zeit des dunkelbraunen Bocks.
Jetzt ist die Zeit des Ratens und des Tatens
Um das Geheimnis eines Unterrocks.

Jetzt dreht das Luftrad wieder seine Schaukeln.
„Ein Freischuß auf zwei Treffer!" lockt die Maid.
Jetzt ist die Zeit, der Welt was vorzugaukeln.
Der Photograph steht überall bereit.

Dort, an des schwarzen Erdteils Pforten, keilen
Lausbuben sich wild um ein Freibillett.
Der haarige Mann, das dickste Weib verteilen
Handzettel. Das lebendige Skelett

Ruft: Nur herein spaziert, ihr guten Leute!
Das Karussell macht schmetternd Drehmusik — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

„So halt doch 's Maul, Sebaldus! Freu dich heute
Und sprich nicht immer bloß von Politik!!"

„Was dreht ihr mir das Wort im Sängermunde?"
„Schweig! — Ist Europa solch ein Drachennest?!
Du hast's halt immer mit dem Völkerbunde!!"
„Quatsch! — Mein Lied gilt doch dem Oktoberfest!!!"

Sebaldus Nothanker

Die Vergnügungsstätte

Im großen Bierzelt tobt ein ungeheurer Radau.

Die Oberlandlerkapelle, in Lederhosen und grünen Hütchen, bläst, trommelt, trompetet, paukt, posaunt aus Leibeskräften.

Die Gäste schlagen den Takt zur Musik auf den Tischplatten mit. Durstige schreien nach Bier. Die Besitzer von vollen Krügen schreien auch, nur zum Vergnügen.

Mir sitzt ein Herr gegenüber, fünfzig vielleicht, Kropfansatz, gutmütigen Auges. Plötzlich beugt er sich vor, lächelt liebenswürdig und sagt etwas, was ich in dem Lärm nicht verstehe. Ich gebe das zu erkennen.

Das Gesicht meines Gegenübers rötet sich angestrengt, als er sich vorbeugt und anscheinend das gleiche wieder sagt, das ich wieder nicht verstehen kann.

Der Mann reißt sich zusammen. Seine gutmütigen Augen kriegen einen starren Ausdruck, die Hände legt er fest um den Maßkrug, und er brüllt mir etwas zu, was ein Paukenschlag des lederbehosten Paukenschlägers mühelos unhörbar macht.

Ich zucke höflich bedauernd die Achsel.

Mein Gegenüber ist aufgestanden. Sein Gesicht ist weiß vor Wut geworden, die zitternden Hände zerreißen eine Brezel, sein Kropfansatz schwillt an, und jetzt, wahrhaftig, jetzt gelingt's.

Die Musik setzt gerade aus, und durch das Maßkrugscheppern donnert er mir entgegen, die Lippen verzerrt wie Gummibänder, wohl artikuliert: „Grad — ge—müt—lich — ist's!"

Bum — bum — bum fängt die Musik wieder an.

Ich muß nur aufpassen, daß ich die nächste Lärmpause erwische.

Um zu antworten.

Alle Achtung

Schlage ick ma in de Leier,
tu ich's nich for jeden Dreck!
Aba de Oktoba-Feier —:
(Mensch, ick bin jewiß keen Bayer!)
da bleibt dir de Spucke weg!

Abjesacht sinn alle Putsche.
Eintracht herrscht und Biedasinn!
Een Jesaufe, een Jehutsche,
een Jepräpel, een Jeknutsche —:
sowat jiebt's nich in Balin!

Is de Neese stramm bejossen,
fliecht det Ooje määchenwärts —:
hat det Kind ooch Sommasprossen,
haste doch wat mang de Flossen
bei so'n richtjet Münchna Herz!

„Eins, zwei, drei, jesuffa!" schreiste
— Zipfel der Bejeisterung!
Un so wirkste doppelt, weißte,
ooch in diplomat'schen Jeiste
for de Volksvabrüderung!

Karl Kinndt

Die nächste Nummer erscheint als Sondernummer:

»Polizei«

Schenkkellner Bierkötter

Eine Münchner Rekordleistung

(Zeichnung von E. Thöny)



Er brachte, ohne selbst zu trinken, aus einem Fünfhektoliterfaß sechseinviertel Hektoliter zum Ausschank.

Der Preisochs spricht:

„. . . und Bazi hat's, die wo auf Bayern schimpfen —
waarn mir die liabern, woaßt, dees mag i: Geist —!
Derselbige Vogel, wo sein Heimatnest bescheißt,
der is imstand aa, dees Oktoberfest verunzuglimpfen.

Jetz' aba brennst di, Bürscherl, geistigs, mit da Brillen —
pfei'grad in d' Foozen nei halt i dir stand:
a richtigs Rindviech hamm s' zu Minka nia verkannt,
als Preisochs ko' i, was koa Geist net ko',

als Preisochs — schaugt's mi o — ko i Begeisterung erziellen!"

Emanuel

Polizei

Stuttgart, 4. Oktober 1926

Preis 60 Pfennig

31. Jahrgang Nr. 27

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Das Verkehrshindernis

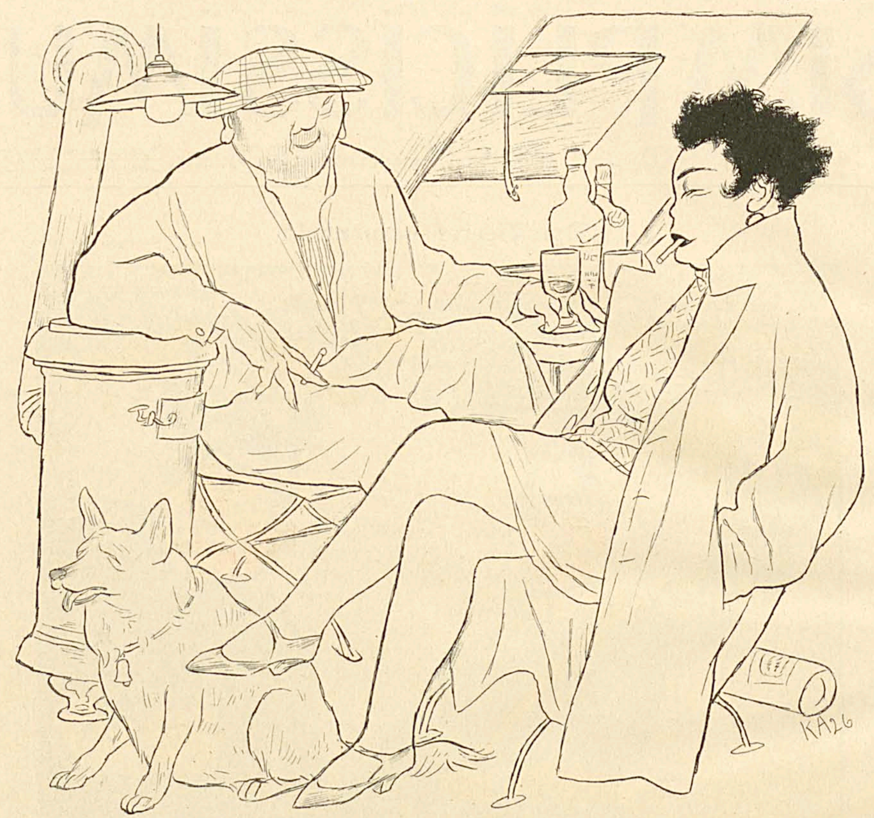
(Zeichnung von E. Thöny)



„Platz da! — die Straße dient dem Verkehr!“

Die gute Seele

(Karl Arnold)



„Wat hast'n da für'n Vieh?" — „Det war'n Polizeihund, der hat mir jesucht — un' da ha 'k ihn in Pfleje behalten."

Polizeiausstellung

Am Portal des Ausstellungsgebäudes leuchtet einem ein großes Plakat entgegen:

„Eintritt polizeilich verboten!"

Ein Sipo macht einen in allen Sprachen der Welt (stets lächelnd) darauf aufmerksam, daß man trotzdem eintreten darf. Dieses Plakat gehört nur zu den ausgestellten polizeilichen Utensilien. Man tritt ein und stößt auf ein zweites Plakat:

„Polizeilich gesperrt!"

Jetzt weiß man aber, daß diese Plakate nur Ausstellungsattrappen sind, geht weiter und fällt in eine Erdarbeit. Ein Beamter hilft einem heraus (sehr zuvorkommend) und übergibt einen seinem Kollegen. Dieser Sipo (der unerhört kinder- und greisenlieb ist) führt einen (außerordentlich liebenswürdig) ungefährdet ins Ausstellungsbüro, wo man sich anstellen darf. Ist man an der Reihe, so wird einem erlaubt, 87 polizeiliche Formulare auszufüllen und sich stundenlang an- und abzumelden. Nachdem alle Formulare einwandfrei ausgefüllt worden sind, wird doch noch ein Fehler entdeckt, und es wird einem gestattet, sämtliche Formulare noch einmal auszufüllen.

Hieraufhin führt einen ein Sipo (höflich lachend) zur Paß- und Steuerquittungskontrolle. Du bekommst die Nummer 8637. Wird diese Nummer aufgerufen, dann wird vor allen Dingen abgestempelt. Sollte es sich aber herausstellen, daß etwas an den Papieren nicht ganz in Ordnung ist, so wird man bis auf weiteres zur Polizeiwache gebracht (ohne Extra-Entree). Sollte hingegen alles gestimmt haben, so wird nur noch ein kleiner, freundlicher Fingerabdruck des Betreffenden genommen und er wird sodann beiläufig für das Verbrecheralbum photographiert (gegen Extra-Entgelt! Aber welche schöne Erinnerung!).

Jetzt darf man sich zur Kasse begeben, um sich eine Eintrittskarte zu lösen. Eine (entgegenkommende) Nachprüfung ergibt, daß man mit Falschgeld bezahlen wollte. Das Geld wird (laut lachend) eingezogen, und man darf noch einmal bezahlen.

Aber ehe man nunmehr die Ausstellungshalle betreten darf, wird man einer polizeilichen Prüfung unterzogen. Es soll festgestellt werden, ob man dümmer ist, als die Polizei erlaubt. Hierbei stellt sich überraschenderweise heraus, daß ein großer Prozentsatz die Prüfung nicht besteht. Die andern dürfen eintreten.

Zur Begrüßung wird ein Rudel wilddressierter Polizeihunde auf einen losgelassen. Ist man den funkelnden Hunde-Film-Augen entkommen, wird man spaßeshalber arretiert und muß seine Personalien angeben. Hierauf wird man von einem Gummiknüppel zu Boden geschlagen, nur um dem Ausstellungsbesucher zu zeigen, welchen großartigen Schutz diese Polizeiwaffe gegen jeden Überfall bietet.

Man wankt weiter und will mit der Besichtigung beginnen. Da tritt einem ein Beamter entgegen und verkündet:

„Polizeistunde!"

Marcellus Schiffer

Lieber Simplicissimus!

Ich wollte mich gerade schlafen legen, als ich durch ein Gelärme auf der Straße veranlaßt wurde, hinauszuschauen. Ein Mann wurde über die Straße gezogen. Links und rechts an seinen Handgelenken je einen Hüter des Gesetzes, von deren Fäusten der Mann ab und zu einige muntere Stöße in die Rippen geborgt kriegte. Ich war schon im Begriff, mich nachdenklich zurückziehen zu wollen, da hörte ich den Mann plötzlich brüllen: „Zu Hilfe — Schutzmaaan!!"

Wie soll man sich nun erklären, daß jemand das Bedürfnis hat, nach einem Schutzmann zu schreien, wenn er schon zwei bei sich hat — — —?

Gegen neun Uhr morgens lauert vor einer Kneipe ein Mann. Die Kneipe ist noch geschlossen. Der Mann wird ungeduldig und geht auf einen in der Nähe stehenden Schupo los.

„Herr Wachtmeesta," beschwert sich der Mann, „es is beinah schonst neun Uhr, un die Budike is noch nich offen!"

„Geht mich nichts an!" sagt der Schupo.

„Is ja komisch!" brummt der Mann. „Det se ahmds die Budiken pünktlich zumachen, det jeht euch wat an. Aba det se die Budiken morjens pünktlich uffmachen — — — det jeht euch nu wieda nischt an — — —?"

Verkehrstürmers Töchterlein

Von **Walter Foitzick**

Nun stand der alte Schutzmann schon ein halbes Menschenleben auf dem Verkehrsturm und leitete den Verkehr des großen Platzes in geradezu vorbildlicher Weise. Um seinen Turm brandete der Riesenverkehr der Weltstadt und brach sich an den Fundamenten einer wohldurchdachten Verkehrsordnung. Unermüdlich lag er seinem schweren Dienste ob, ließ die roten und grünen Lichter spielen, stieß ins Horn, gab Winksignale. Hei, wie frisch leuchtete dann sein Auge aus dem benzingebräunten Antlitz. Wenn die Kolosse der Autobusse in der schweren Dünung der abendlichen Wogen stampften, wenn er die schnellen Kleinautomobile mit sicherer Hand in die vorgeschriebene Fahrtrinne wies, dann fühlte er sich in seinem Element. Manchmal kam es vor, daß ein verirrter Fußgänger, der nicht rechtzeitig das sichere Ufer hatte erreichen können, von der Gischt auf seine untere Plattform gespritzt wurde. Dann tröstete und stärkte er ihn, versah ihn mit Lebensmitteln und schickte ihn neugekräftigt und mit den Tröstungen der Verkehrsordnung versehen auf die gefahrvolle Weiterreise. Man nannte ihn nur noch den Engel vom großen Platz.

Täglich um die Mittagszeit konnte man ein junges Mädchen sehen, das sich mutig vom weit entfernten Ufer in den Strudel warf, die Wogen des Verkehrs mit starken Armen und ebensolchen Beinen teilte und, so oft sie auch abgetrieben wurde, immer doch den Turm auf seiner einsamen Insel erreichte. Es war des Verkehrstürmers Töchterlein, das dem alten Vater in einem Körbchen das Mittagessen brachte.

Das kluge Kind sah dem Vater täglich bei seinem Dienste zu, und so konnte es nicht ausbleiben, daß sie im Laufe der Jahre sich manche Kenntnisse auf verkehrstechnischem Gebiet aneignete. Ja, bisweilen ereignete es sich, daß, während der Vater sein bescheidenes Mittagsmahl zu sich nahm, sie selbst Hand anlegte, den Signalapparat bediente und selbständig den Verkehr regelte.

So war sie allmählich zur herrlichen Jungfrau emporgediehen.

Einmal, es war ein nebliger Herbsttag, war sie wieder mit ihrem Körbchen an der einsamen Insel gelandet, aber gerade heute schien der Türmer etwas unpäßlich zu sein, ja es war vorgekommen, daß der Kapitän eines großen Bierwagens zum Türmer hinaufgerufen hatte: „Oller Dussel, kannste nich uffpassen?" Um so mehr freute es das Mädchen, daß sie gerade heute Vaters Lieblingsspeise: Eisbein mit Sauerkohl im Körbchen hatte. Während er ein Lastautomobil stoppen ließ, um eine Schulklasse durchzuschleusen, machte er sich über sein Essen. Aber plötzlich legte er sich zurück, stieß noch einmal auf und schloß für immer die verkehrsfrohen Augen. Das Mädchen, das träumerisch über die Brüstung in die fernen blauen Benzolwolken geblickt hatte, erschauerte. Aber obwohl Trauer ihr Herz beschlich, erkannte sie doch die Gefahr. Hier galt kein Zaudern. Flugs stülpte sie Vaters Tschako auf, zog seine Joppe an und trat auf die Plattform. Und regelte über die Tränen hinweg, die ihr aus dem treuen Tochterauge tropften, den Verkehr.

Zur selben Zeit aber gedachte der Polizeipräsident seinen Sohn zu verheiraten. Als er nun von der kühnen Tat des jungen Mädchens erfuhr, ließ er sie vor sich kommen und sprach: „Mein liebes Kind, ich suche schon lange nach einer würdigen Gemahlin für meinen Erben. Du hast die Prüfung bestanden. In dir schlummert ein vorbildliches Beamtenweib. Du und keine andere soll meine Schwiegertochter werden!" — „Au knorke", hauchte da die Jungfrau, und zwei dicke Zähren rollten über die Wangen des berühmten Verkehrsfachmannes in seinen gestutzten Schnurrbart.

Bald darauf wurde die Hochzeit gefeiert. Es war aber ein Erlaß ausgegangen, daß am Hochzeitstage jeder fahren dürfe, wie er wolle. Da gab es keine Einschränkungen mehr, und auch Einbahnstraßen durften in beiden Richtungen befahren werden.

Das war ein Jubel in der Bevölkerung! Die Autos machten hundert Kilometer, alles fuhr links, und man kam überall hin, wohin man wollte. Das ganze Volk feierte mit seinem Herrscher.

Von der Münchner Polizei

Als die Berliner Schutzleute noch jene Pickelhaube trugen, deren grausiges Dach von der Spitze eines Gartenstakets gekrönt war, wurden sie in München vielfach Gegenstand des Abscheus bei Leuten, die nicht gern alles auf die Spitze getrieben sahen.

Es kam der Umschwung: die Berliner Pickelhaube fiel mit dem System untern Tisch und machte einem besseren System und humaneren Kopfbedeckungen Platz.

Da murrten die in München, was das wieder sein solle; sie saßen und grübelten lange, wie man solch neuem Unfug aus dem Weg gehen und etwas Ordentliches machen könne.

Und bestimmten, daß bei der Münchner Polizei w a s beizubehalten sei?

Die preußische Pickelhaube mit dem Staketspitz auf dem Dach.

•

Oft, wenn ich an der Münchner Hauptpost vorübergehe, muß ich einen Mann bewundern, der dort an der Ecke in ritterlicher Ausrüstung die Romantik vergangener schöner Zeiten heraufbeschwört.

Er trägt auf dem Haupt den obenerwähnten Helm, sein Leib ist mit mächtigem Riemenzeug umgürtet, seine Beine stecken in hohen Reiterstiefeln, an denen Sporen klirren, und an der Seite hängt ihm ein gewaltiger Kürassiersäbel.

Der ritterliche Mann schreitet klirrend auf und ab.

Großer Gott, gibt's wieder Krieg?

Ich sehe näher hin und atme auf. Er hält ein Büchlein in der Hand, um seinen Arm ist eine gelbe Binde befestigt:

Auskunft!

•

Die Bayrische Gemeindebeamtenkammer (was es alles gibt!) hat Veranlassung genommen, eine Eingabe an die Regierung zu richten, im Landtag zur Erörterung zu stellen, was zu tun sei, um die körperliche Züchtigung von Schülern, deren Renitenz schwächliche Lehrer nicht gewachsen sind, durch Organe der Polizei vollziehen zu lassen.

Und man hatte schon gefürchtet, im modernen Staatswesen würde das Betätigungsfeld der Polizei allmählich immer enger werden!

Da feit si nixen!

Emanuel

Randglossen

Wo wäre unsre Sittlichkeit,
wenn man sie nicht verpolizeit?
Soll sie ersprießlich weiterleben,
muß es die Feigenblattlaus geben.

•

Das Auge des Gesetzes —
ich respektier' und schätz' es,
wenn's wirklich mal eins hat.
Doch pflegen Hühneraugen
meist weniger zu taugen
als Surrogat.

O.

Höflichkeit — die neue Richtung

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Lassen Sie das, bitte, mein Herr — sonst müßte ich Ihnen zu meinem Bedauern Unannehmlichkeiten machen!"

Die Frau des Kriminalisten

(Zeichnung von L. Kainer)



„Mein Gott, die ganze Nacht ist er nicht heimgekommen — hat er nun einen erwischt oder ist er selber erwischt worden?!“

Der Höflichkeitserlaß

Der Polizeioberkommandierende hat ebenfalls vor einigen Wochen einen Höflichkeitserlaß verfügt. Die bewaffnete Macht soll dem Publikum gegenüber höflich sein. Diese Verfügung ist eine erfreuliche Tatsache. Noch viel erfreulicher aber ist die Tatsache, daß die ausübenden Organe voll und ganz verstanden haben und im Sinne des Erlassers zu handeln bestrebt sind.

Vorgestern bat ich einen behelmten Hüter der Straße um eine Auskunft. Er klappte wundervoll stramm und herrlich die Hacken zusammen, legte die fünf Finger der elegant weißbehandschuhten Rechten an den spiegelnden Tschako und unterrichtete mich ausführlich, liebenswürdig und voll bezaubernder Grazie.

Ich war tief erschüttert.

Gestern aber prallte ich mit dem gleichen Herrn zusammen, auf der gleichen Straße, an der gleichen Ecke. Ich verließ die Straßenbahn und verlor das weiße Papierchen, das Straßenbahnbillettchen. Ohne meinen Willen flatterte es auf den Asphalt. Da schnob mir etwas Grünes entgegen — im Antlitz wuterregt und zinnoberrot — ein Seitengewehr klapperte zum Angriff, und ein scharfes Organ bepflasterte mich mit einigen militärischen Ausdrücken.

„Bitte, nicht schießen!“ flehte ich mit angstklapperndem Gebiß. — „Nur nicht gleich schießen — übrigens, sehr geehrter Herr Schupo, kennen Sie nicht den Höflichkeitserlaß Ihres allerhöchsten Kriegsherrn betreffs Höflichkeit dem Publikum gegenüber?“

„Mensch!“ sagte der Beamte und deutete drohend mit der elegant weißbehandschuhten Rechten auf das den Asphalt verunzierende Papierfähnchen, „ist jemand nach einem Delikt noch Publikum???“

Ich war wiederum tief erschüttert.

Berufssorgen

(Zeichnung von R. Grieß)



„Kalt wird's, Xaverl — wie waar's nacha mit an Winterquartier?“ — „O mei, die Polizei derwischt di ja net, un' wannst as no so saudumm o'fängst!“

Das Verbrechen

Im heiligen Köln! Eine riesige Menschenmasse drängt dem Domplatz zu. Was ist denn los? Die Polizei verfolgt einen Verbrecher. Ja, richtig, vorne gewahre ich einen berittenen Schupomann, der im rasenden Galopp über den Domplatz reitet und dort haltmacht. Ich dränge mich vor und werde Zeuge einer ungeheuerlichen Moritat. Handelnde Personen: der besagte berittene Schupomann, ein hemdärmeliger Bäckermeister und ein kleines, etwa zehnjähriges Mädchen. Mit gezücktem Bleistift fragt die Behörde: „Wie heißt du?“ Keine Antwort. Wiederholung. „Ich, ich sag's nicht!“ — „Du mußt!“ — „Nein, ich will nicht ins Gefängnis!“ (Schluchzen erstickt die Stimme.) „Sag' deinen Namen!“ Zwei Damen reden der Kleinen Mut zu. „Ich heiße Ma—Ma—Ma—rie—chen!“ — „Wie heißen deine Eltern?“ — „Nein, das sage ich nicht, ich will nicht ins Gefängnis, ich kann doch nicht dafür, ich konnte es doch nicht mehr einhalten, und da bin ich in den Hausflur gegangen. Bitte, tun Sie mich nicht ins Gefängnis, dann sag' ich auch meinen Namen ganz!“ Der Schupo verspricht's, das Mädchen sagt den Namen, der Schupo reitet, der Bäcker geht befriedigt heim, das Kind steht weinend in all der Trübsal allein. Die Ordnung und Sitte war gerettet.

Lieber Jonathan Swift! Du hast deinen Gulliver bestrafen lassen, weil er am heiligen Palast der Königin sein Wässerlein abgeschlagen hatte, siehe unsere Republik, wo das Haus jeden Bürgers dem Königspalaste gleich ist, insofern als man es ungestraft nicht verunreinigen darf, auch wenn man zehn Jahre alt ist und es nicht mehr einhalten kann.

Der Mörder (Zeichnung von Willi Geiger)



Der Embemm

Eine Polizeigeschichte aus längst vergangenen Tagen von Roland Betsch

Ich habe meine einundzwanzigjährige Stute Mirza abgeschafft und mir Benzinpferde zugelegt, aus dem Stall Brennabor, zahlbar in Raten. Meine Freunde hatten mich gewarnt. Man sei sich nämlich noch nicht einig, ob es auf der Welt mehr Rechtsanwälte, mehr Schimmelpilze oder mehr Schutzleute gäbe. Und gegen Automobile bestünden mehr als dreitausend Polizeivorschriften.

Bei meiner ersten Ausfahrt bekam ich sofort Streit mit einem Schutzmann. Ich verstieß gegen zweiunddreißig Verkehrsvorschriften. Nicht genug, ereigneten sich auch noch Zwischenfälle. Das Auto fuhr einer betagten Dame über die Kukirolfüße, stieß einen Obststand um und erlegte anschließend eine Plakatsäule. Mirza hätte das nie getan. Der Schutzmann mit Helmspitze, weißen Handschuhen und Notizbuch war sofort auf der Walstatt. Wie gesagt, bekamen wir Streit. Er behauptete, ich sei der Dame über die Kukirolfüße gefahren, habe einen Obststand unbrauchbar gemacht und zuletzt die Plakatsäule gemordet. Ich hingegen behauptete, das sei nicht wahr; nicht ich, sondern mein Automobil auf Raten habe fragliche Delikte begangen, ich aber hätte, so wahr mir Gott helfe, beim Fahren keinerlei zerstörenden Hintergedanken gehabt. Die Füße der Dame, der Obststand und die Plakatsäule seien mir heilig.

Wir konnten uns aber nicht einigen, und ich beschloß, zum Angriff vorzugehen. Es bekam mir schlecht, und ich zog den kürzeren. Der Schutzmann streifte die weißen Handschuhe ab und genügte seiner Vorschrift, indem er mir die Faust unter die Naslöcher setzte. Auf der Suche nach seiner Herzspitze traf ich fehl und zertrümmerte seine Taschenuhr. Darüber aufgebracht, packte er mich nach Verteidigungsvorschrift sechs und warf mich gegen die Ratendroschke, daß mir zwei Knödel aus dem Kopf wuchsen und mein Rückgrat sich zu einem Fragezeichen bog. Als ich nochmals auf ihn eindringen wollte, um einen Schwinger zu landen, wies er mir durch einen sanften Tritt nach, daß er Doppelsohlen besaß. Er keilte von hinten aus, wie eine Stute, und wieder mußte ich an Mirza denken, die mir ganz ähnlich einmal den Hinterhuf vor die Magengegend placierte, daß ich nach dem nächsten Krankenhaus schielte.

Ich fuhr auf drei Pneus und einer krummen Vorderachse nach Hause und machte eine Dummheit: ich beschwerte mich. Für diese Dummheit allein schon müßten mir die Ohren mit einer großkalibrigen Nadel gesäumt werden. Als Antwort erhielt ich ein Strafmandat über fünfzig Mark, weil der Schutzmann durch mich insofern belästigt worden sei, als er mir die Doppelsohlen in den Leib zu treten vorschriftsmäßig verpflichtet und sogar noch gezwungen war, mich gegen meine Benzindroschke zu werfen, daß mir zwei Knödel — — —! Ich setzte postwendend zum Gegenangriff und zur zweiten Dummheit an: erhob Einspruch. Für welch zweite Dummheit es am Platze wäre, mir etwa eine rostige Hechtangel im Tagelohn durch den Hintern zu ziehen.

Der Verhandlungstag rückte heran. Ich war in recht aufgekratzter Laune und las vorher das Strafmandat nochmals genau durch. Da stieß ich auf eine Überraschung. Ganz unten, in der Nähe eines blau verschmierten Stempels las ich deutlich: Der Amtsanwalt gez. Witterstätter.

In meinem Kopf sprang jene Erinnerungsschatulle, die Geheimrat Dr. Hasenfratz in den hinteren, grauen Gehirnmassen gefunden haben will, sprang also auf, und heraus quoll das Verflossene, das Gewesene; das Hinabgetauchte. Witterstätter! durchfuhr es mich, Witterstätter!! Sollte das mein Universitätsfreund Witterstätter sein? Der Emmbemm, wie wir ihn nannten? Der zwanzig Stunden, nur von eiligen Wanderungen zur Entleerung der Vesica urinaria unterbrochen, jenes beliebte Kartenspiel, so wir „Schwarze Sau" oder „La dame noire" benannten, spielen und dazu einundzwanzig Maß Spaten bewältigen konnte? Sollte es der dicke Emmbemm sein, der den Patinalöwen vor der Residenz immer die Nasen mit Putzpomade blank rieb und es einmal fertigbrachte, einem Schutzmann in den Helm zu kotzen!?

Gespannt wie ein Korsett betrat ich den Verhandlungsraum und hatte nur den Wunsch, der Amtsanwalt Witterstätter, wenn es besagter Emmbemm wäre, möchte mich nicht erkennen. Dieser Wunsch hatte Aussicht auf Erfüllung, da ich glattrasiert war, während ich damals eine Art Klosettbürste unter der Nase getragen hatte.

Sie kamen jetzt also herein. Zuerst der Herr Amtsrichter, dann ein Gerichtsschreiber und zuletzt — mir blieb die Spucke fort! — der Emmbemm! Sein Anblick war erschütternd. Ich hätte ihn umarmen mögen. Da sie gerade vom Frühstück kamen, glänzte ihm noch Fett um die Mundwinkel. Sie setzten sich feierlich, und der Herr Amtsrichter zuckelte mit der Zunge an den Zähnen. Wir kennen das alle; eine jener verdammten Fleischfasern! Wir wissen Bescheid.

Witterstätter, im schwarzen Mantel und mit einer eckigen Mütze geziert, war von einer göttlichen Komik umflossen. Er sah aus wie eine Mohnkapsel. Verändert hatte er sich fast nicht. Immer noch der liebe Kerl mit den dicken Puddingbacken und den mächtigen Säcken unter den Augen. Als er jetzt einen Blick in meine Eingeweide bohrte, wäre ich fast geplatzt, ich schaute aber auf die Seite und schnitt eine verzweifelte Grimasse, um zu verhindern, daß er mich vielleicht doch erkennen würde.

Dann ging die Verhandlung los. Ich war ohne Zeugen, zu vergleichen einem Stallhasen, dem man die Beine an vier Pfähle gepflockt hat und ihn nun auffordert, zu beweisen, wie er laufen könne.

Man hörte mich verwegen lächelnd an. Dann wurde der Zeuge gerufen. Der Schutzmann selbst. Er trat wuchtig ins Zimmer. Anscheinend Selbstrasierer, hatte er sich in die linke Wange gesäbelt und machte dergestalt einen fast blutrünstigen Eindruck. Er hob sofort die Finger zum Eid. Ich durfte nun erfahren, was ein Eid ist. Nämlich eine Art von Stacheldrahtverhau, hinter dem verschanzt man sich in seinen Aussagen wunderbar irren kann. Der Schutzmann ermangelte auch nicht, sich zu irren wie sämtliche sieben Bücher Möses. Der Saal verdunkelte sich, so irrte sich dieser Mann. Kalk sprang von den Wänden; alle Fliegen starben. Ich war sprachlos! mir wackelten die Zähne; ich hatte ein Gefühl, als ob mir eine Säure durch die Gurgel liefe. Benommen schaute ich den Richter an. Dieser war ungeduldig; nervös. Er zuckelte. Ich wußte: die Fleischfaser! Sie beunruhigte mich selbst schon. Ich hatte einen Zahnstocher in der Tasche, aber ich konnte doch hier dem Herrn keinen Zahnstocher ... was für einen Eindruck hätte denn das hinterlassen! Unmöglich kann ich einem Mann, der über mein Wohl oder Wehe entscheiden soll, ein Instrument zur Entfernung einer Fleischfaser anbieten. Es kam auch jetzt ein zweiter Zeuge; guter Freund des ersten; sein Skatgenosse. Geheimpolizist. Dieser trug, als ob hier ein festlicher Anlaß wäre, trug also einen neuen Anzug. Er stank schon durchs Schlüsselloch nach Vorstadtkonfektion. Sofort hob er die Finger und donnerte den Eid herunter. Hinter besagtem Drahtverhau sitzend, irrte er seinerseits sich nun wie ein Dutzend Wahlreden. Er irrte sich, daß seine Säbelbeine sich fast geradebogen. Die Zuhörer liefen blau an, und mir sprangen die Knöpfe von der Weste. Dazu dieser Konfektionsgeruch! Ich gab das Rennen auf und resignierte. Dachte an einen wundervoll sonnigen Tag an der Ostsee. Damals blühte der Raps. Unvergeßlich, dieses gelbe Farbenmeer, das ... doch jetzt quälte sich mein lieber Emmbemm vom Stuhl hoch und ließ eine Art Sprüchlein los, worin er irgend etwas von meiner Schuld und meinem groben Unfug uns allen begreiflich zu machen erfolglos versuchte. Er blieb fortwährend im Satz stecken und fand das Ende nicht. Der Richter war peinlich berührt, was ich begreife.

Mir tat Witterstätter leid. Schließlich war ich selbst schuld, daß er nun da oben stehen und ein Sprüchlein sprechen mußte. Mir selbst ging schon eine Erleuchtung auf: wohin sollte es führen, wenn jeder daherkäme und alten Damen über die Kukirolfüße auteln, Obststände zu Schanden steuern und ehrliche Plakatsäulen in Ruinen verwandeln würde! Auf Bierehre: Witterstätter tat mir leid. Ich weiß, er hatte das als Student schon nicht gekonnt. Jetzt sitzt er da oben, dachte ich, sieht aus wie eine Mohnkapsel und kann immer noch kein zusammenhängendes Satzgefüge über die Kauwerkzeuge bringen.

Er beantragte — wobei er immer noch erschütternd ernst blieb — für mich eine Geldstrafe von achtzig Mark. Der Richter nahm das Samtkäppchen ab und verkündete das Urteil. Sechzig Mark, weil ich groben Unfug und Widerstand verübt habe, indem der Schutzmann insofern durch mich belästigt und gezwungen worden sei, mir die Doppelsohlen ... und so weiter, siehe oben!

Dann liefen sie alle auseinander. Auch ich ging.

Dem dicken Emmbemm schickte ich eine Nachricht. Abends trafen wir uns in einem Weinlokal. Er fiel mir gerührt um den Hals.

„Mensch!" rief er, und die Puddingbacken wackelten, „Mensch, bist du denn von allen Säulenheiligen verlassen! Wie kannst du nur Einspruch erheben! Wie kannst du dich beschweren!! Du warst doch beim Militär!"

Er rief nach der Kellnerin. Patschte ihr die fette Hand auf den Popo. — „Veronika, misch uns eine Erdbeerbowle, daß uns die Augen tränen. Paß auf! Vier Flaschen Zeltinger Schloß.

Drei Flaschen Forster Ungeheuer und zwei Flaschen Deinhard, verstanden? Und nicht zuviel Zucker, sonst fahr ich dir in den Rangierbahnhof, daß alle Geleise wackeln. — Mensch, warum bist du ein solcher Hornochse und beschwerst dich!"

„Witterstätter, ich wollte mein Recht. Mein Recht wollte ich, Emmbemm!"

„Meinetwegen! Aber da darfst du doch nicht zu uns kommen."

„Emmbemm, der Schutzmann hat mir die Doppelsohlen in den Leib getreten."

„Schutzleute müssen beschäftigt werden, damit sie keine Wurzeln schlagen."

„Er ist die Ursache, daß mir zwei Knödel aus dem Kopf wuchsen und mein Rückgrat sich zu einem Fragezeichen bog!"

„Red' kein Blech! Du wolltest ihm einen Schwinger landen und hast nach seiner Herzspitze gezielt."

„Emmbemm, die Zeugen irrten sich, daß mir der Dickdarm ins Freie trat."

„Ja, wozu sind denn die Zeugen da?"

Er wollte sich totlachen, weil ich die Sache so ernst nahm. Veronika fuhr jetzt die Bowle auf. Wir fingen an zu trinken, und schon nach kurzer Zeit hatte der Emmbemm einen solchen Vorsprung, daß ich ihn nicht mehr einzuholen vermochte. Er soff wie eine Spiralturbine. Nach einer halben Stunde wuchsen ihm die Augen wie Billardkugeln aus dem Kopf. Er ließ noch einen italienischen Salat herstellen. Seine Stimme wurde bedrohlich laut.

„Wieviel hab' ich dich denn gestraft?"

„Sechzig Mark."

„Diese erheben wir ins Quadrat und jagen sie durch die Gurgel. So trink doch, alter Hypochonder! Ja, ja, ich weiß, du hast nie so richtig herzhaft saufen können. Schade um dich. Herrrrgott, früher! Herrrrgott, waren das Zeiten!"

„Weißt du noch, wie du dem Schutzmann in den Helm gegerbt hast? Du hast einmal eine Hebamme zu der Tochter deines obersten Vorgesetzten geschickt. Und jetzt stellst du Strafantrag gegen mich. Man sollte dich aus dem Covercoat hauen."

Er umarmte mich wieder, und es stieß ihm mächtig auf.

„Mensch, sowas! Beschwert sich. Du Husarenaffe. Jetzt mußt du das Doppelte zahlen und die Kosten dazu." Wieder rülpste er.

„Du irrst dich!" antwortete ich ihm und schlug gegen seine Nackenspeckfalte. „Ich mach etwas anderes. Ich schreibe eine Humoreske über euch und schicke sie in ein Witzblatt. Ich ulke euch einfach an, daß euch die Kräuselhaare aus den Ohren wachsen!"

„Das wirst du nicht tun!"

„Das werde ich doch tun! Ich mache dich lächerlich wie eine Balggeschwulst. Dafür bekomme ich Honorar, zahle meine Strafe und verdiene noch einen Sommeranzug."

„Das wirst du nicht tun!" Er schlug mit der Faust in den italienischen Salat. Dann soff er den Bottich leer. Zuletzt war er voll wie eine Bauernlatrine.

„Weißt du," lallte er, „mir fällt ein, der Richter war nicht in der besten Laune. Wir Juristen haben auch mal unsern schlechten Tag."

„Die Fleischfaser, gelt? Die Fleischfaser! Ich weiß!"

„Nichts weißt du! Er war am Abend vorher auf dem — hupp — auf dem Philisterfest und hatte eine saure Schnauze wie ein Bismarckhering. Du weißt doch, wie das ist. Wenn du willst, telephoniere ich ihn an. Vielleicht können wir eine ‚Schwarze Sau' zusammen spielen. Er ist ein Kerl! Wetten, daß du jeden Bierjungen mit ihm verlierst?!"

„Das nächste Mal, Emmbemm. Du mußt jetzt nach Hause. Du läufst über."

„Wir trinken noch ein Pi... Pi... Pilsner."

Nein, wir tranken kein Pilsner mehr. Arm in Arm gingen wir durch die dunklen Straßen. Da wurde der Emmbemm radaulustig. Er schlug mit dem Stock durch die Luft und jodelte wie ein Wiener Nachtigallentenor.

„Emmbemm, sei still! Du weckst ja Scheintote auf."

„Wer will... mich hindern, meinen Gefühlen freien Lauf... zu lassen!" — Sprach's und stellte sich gegen eine Plakatsäule.

„Du verunreinigst... wenn ein Schutzmann kommt, bist du verloren!"

„Schutzmann!? Jiich? Schutzmann? Dem fahr' ich mit der Faust vors Kragenknöpfchen, daß er seine Gehaltsklasse vergißt."

„Er nimmt dich mit. Er tritt dir die Doppelsohlen in den Leib. Er wirft dich gegen einen Zigarrenladen, daß dir das Fett aus den Poren spritzt."

Das alles aber machte keinen Eindruck auf den Emmbemm. Er fing an zu gröhlen wie ein Seehund, fuhr mit dem Hausschlüssel rasselnd über Schaufensterladen und bohrte mit dem Stock die Scheibe eines Grünkramhändlers ein.

„Emmbemm, du bestehst nur noch aus Delikten! Du hast dich bis jetzt gegen zwei Dutzend Polizeivorschriften samt Zusätzen und Zusatzergänzungen und deren Anmerkungen und nachträgliche Erläuterungen in Fußnoten vergangen. Wenn ein Schutzmann kommt, dann ist für dich..."

„Dann...", brüllte er und nahm eine ausgesprochen sportliche Haltung an. „Weißt du, was dann sich ereignet? Dann kannst du zuschauen, wie jemand perforiert wird. Schau meine Faust an! Wenn einer auftaucht, boxe ich ihm einen Hohlsaum in die Blautze!"

Kaum hatte er das Schreckliche gesagt, kamen zwei um die Ecke. Es waren — mir schlug der Magen gegen den Adamsapfel — es waren mein Schutzmann und sein Mitschwörer, der Mann mit dem Konfektionsgeruch. Schon blähte sich der Schnauzbart des Schutzmannes. Der andere strich die Konfektionsärmel hoch, daß man die tätowierten Anker sah.

Embemm, dachte ich, bevor du ein Vaterunser betest, läuft dir ein Auge aus.

„Verhalte dich ruhig, Emmbemm, sonst liegst du morgen in Gips!"

Aber nein! Der Kelch ging vorüber an ihm. Der Schutzmann erkannte kurz vorm Sturm den ruhestörenden Herrn Staatsanwalt, nahm den Krummbeinigen am tätowierten Arm und zog ihn mit magischer Eile um die nächste Straßenecke. Witterstätter, vor Erregung schon Erdbeerbowle schwitzend, hatte aber den Helm blinken sehen und kollerte nun hinter den Fliehenden her.

„Herrran!" brüllt er wie ein Bison, „herrran, wer noch nicht weiß, was ein Kinnhaken ist!"

„Emmbemm, um Gottes willen, schon wieder sechs Paragraphen übertreten. Sei still! Wenn du nicht die Flappe hältst, setze ich mir eine schwarze Samtmütze auf und verurteile dich zu einem Monatsgehalt."

„Ach Scheibenhonig! Ich muß den Kerl haben! Ich drehe ihm die Helmspitze in den...!"

„Still! Witterstätter!!"

„Ich bohre ihm die Helmspitze in den...!"

„Amtsanwalt!!"

„... die eigene Helmspitze in den eigenen...!"

Wie ein Kalb stieß ich ihn fort. Die Schutzleute waren verduftet. Ich schleppte den Dicken vor seine Haustüre. Dort setzte er sich auf einen Eckstein, der nach sämtlichen Hunderassen roch, und wollte einschlafen.

„Weißt du," sprach er, und die Augendeckel klappten ihm zu, „ich bleibe im Leben kein Jurist. Du siehst, ich tauge nicht dazu. Häst du bei uns die Gipsfigur gesehen? Die Justitia? Sie hat eine Obstwage in der Hand und einen Verband um die Augen, weil sie eine Hornhautentzündung hat. Mensch, hast du ne Ahnung, wie das Frauenzimmer schielt! Nöö, ich bleibe kein Jurist! Ich heirate. Jawoll! In einem halben Jahr bin ich Weingutsbesitzer. Dann kannst du immer kommen und deine sämtlichen Polizeistrafen bei mir absaufen."

Er war ganz gerührt und umklammerte mich wie ein Tintenfisch. Ich schloß die Tür auf und stellte ihn in den Flur. Schon war ich an der nächsten Ecke, da riß er oben das Fenster auf, beugte sich weit heraus und rief: „In einem halben Jahr, du, hörste?! Da bin ich Weingutsbesitzer. Und die Gipsfigur, hörst du, das Frauenzimmer mit der Obstwage und mit der Hornhautentzündung, die kann mich dann...!!"

Ich bog schleunigst um die Ecke und hörte noch, wie er das alte Studentenlied in die Nacht gröhlte:

„Die junge Gräfin schenkt' mir ihren Leib,
Und ich bedeckt' ihn ganz mit meinen Küssen.
Es ist fürwahr ein süßer Zeitvertreib,
Von einer Gräääääfin sich geliebt zu wissen."





„Ich lobe die Polizei!"

Von **Fedor B. Isjagin**

I.

Ich lobe die Polizei und alle Polizeivorschriften! Wenn nicht so vieles verboten wäre — das Leben hätte für mich überhaupt keinen Reiz! Denn der Reiz besteht für mich eben darin, das zu tun, was verboten ist!

Als unser Lehrer Siljotka — der mit dem Ziegenbart — sagte, ich dürfte nicht rauchen: tat ich es erst recht! Und als mir Jelisaweta Petrowna, meine gute Tante, den Rat gab, nicht zu Mädchen zu gehen, kam ich erst auf den Gedanken, es einmal damit zu versuchen! Ich bin fest davon überzeugt: wenn der Herr Adam und Eva den Apfel nicht verboten hätte, — sie wären nie darauf verfallen, hineinzubeißen!

Mit dem Verbot fängt die Sünde, und damit das Vergnügen an. Wenn alles erlaubt wäre, — mein Gott: es lohnte sich kaum zu leben! Und gäbe es keine Polizei und Verbote, — das Leben wäre langweilig wie ein englisches Töchterpensionat!

II.

Was mich betrifft, so bin ich der Polizei noch zu einem ganz besonderen Dank verpflichtet. Denn niemand anders hat mich von Akulina Timofejewna befreit, als jener Polizist, der damals ... Aber ich will alles der Reihe nach erzählen.

Akulina Timofejewna war meine Haushälterin, eine mächtige Frau, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, mich zu heiraten. Weiß Gott, was sie an mir gefressen hatte, denn hübsch bin ich ganz und gar nicht. Und vermögend erst recht nicht. Ich erhalte pünktlich am Zwanzigsten meine Pension, und die reicht gerade, daß ich bis zum nächsten Zwanzigsten nicht verhungere. Aber ich glaube, es sind die Möbel. Vor allem der gedrechselte Vertiko, den ich von Jelisaweta Petrowna, meiner verstorbenen Tante, geerbt habe. Auf diesen Vertiko hatte es Akulina Timofejewna abgesehen.

„Wozu sollen wir uns denn noch heiraten, Akulina Timofejewna? Du hast doch alles auch so, was ich dir in meinen Jahren noch geben kann. Das Heiraten ist kein billiger Spaß, und du weißt, mein Frack hängt im Pfandamt!"

„Och, Jesim Jeremejitsch, so lang Ihr lebt, habe ich es ja auch gut, ich will nicht klagen. Das mit Euren Jahren ist nicht schlimm: ich selbst bin ja auch nicht eine von den Jüngsten. Aber wenn Ihr — was Gott verhüten möge — Eure Augen schließt, — was dann? Mich wird man hier hinausjagen wie einen fremden Hund, und alle diese schönen Möbel, für die ich so gesorgt habe, werden fremde Menschen benutzen!"

„Gut, Akulina Timofejewna, wenn es nichts weiter ist, dann vermache ich dir alle meine Sachen, nein, ich schenke sie dir am besten gleich, wenn du mir nur nicht mehr vom Heiraten redest!"

Und damit schrieb ich eine Schenkungs-Urkunde auf gestempeltem Papier und dachte, alles sei jetzt in Ordnung.

III.

Aber was geschieht nun? Wie ich ein paar Tage später nach Hause komme, merke ich, daß der vierte Stuhl und die Kommode fehlen. Akulina Timofejewna sagt, der Tischler hätte da was zu richten.

Am nächsten Tag fehlt auch der Schrank. Am übernächsten der Tisch und der Vertiko. Schließlich stand nur noch mein altes Bett da und der Stuhl mit den drei Beinen.

„Hm," sage ich zu Akulina Timofejewna, „muß denn der Tischler so viel auf einmal richten?"

Und was antwortet sie mir, dies Biest?

„Die Möbel gehören mir, Jesim Jeremejitsch, ich heirate in der nächsten Woche den Tischler, und da brauche ich meine Sachen selbst, das werdet Ihr verstehn! Aber das Bett und den Stuhl will ich Euch bis zu Eurem Tode lassen!"

Ich war sprachlos. Eine solche Schweinerei war mir noch nie vorgekommen. Diese Akulina Timofejewna, der ich mein Letztes geopfert, zieht mir nun einfach bei lebendigem Leibe das Fell über die Ohren!

Ich renne auf die Polizei, zum Gericht, aber überall werde ich zurückgewiesen: die Schenkungs-Urkunde sei in Ordnung, das Papier gestempelt, — da sei nichts mehr zu machen. In meiner Verzweiflung lief ich endlich auch zu Pawsikikij Akakjewitsch, einem geriebenen Rechtspraktikanten, der in der Erbsenstraße wohnt.

IV.

„Die Sache steht schlimm, sehr schlimm", meinte Pawsikikij Akakjewitsch, als er sich alles angehört hatte. Dann blätterte er lange in dicken Büchern herum und fragte mich plötzlich: ‚Jesim Jeremejitsch, sind Sie manchmal etwas geistesgestört?'"

„Geistesgestört?"

„Nun, ich meine, so etwas verdreht im Kopf? Nicht? Nun, das ist schade. Aber vielleicht können Sie es noch werden, wenn Sie sich ein wenig Mühe geben. Das ist die einzige Möglichkeit, wie Sie Ihre Möbel wiederbekommen können: Sie müssen etwas ganz Verrücktes tun. Dann kann Ihre Schenkungs-Urkunde gerichtlich angefochten werden!"

„Und was für verrücktes Zeug soll ich denn tun?" fragte ich ratlos.

„Nun, da gibt es verschiedene Möglichkeiten ... Schreien Sie plötzlich auf der Straße ‚Kikeriki!' und versuchen Sie dabei, irgendeine ältere Dame zu vergewaltigen."

„Eine ältere Dame? Muß es unbedingt eine ältere Dame sein?" fragte ich erschrocken.

„Unbedingt, sonst glaubt man nicht, daß Sie verrückt sind! Oder aber, wenn Ihnen das nicht recht ist, ziehen Sie sich mitten auf dem Newskij plötzlich die Hosen aus! Dann wird man Sie sicher einsperren, und alles Weitere will ich schon für Sie machen!"

Ich muß gestehen: Kikeriki zu schreien und dabei eine ältere Dame zu vergewaltigen, — das lockte mich nicht sehr. Und so entschloß ich mich dazu, mich auf dem Newskij der Beinkleider zu entledigen.

V.

Es war an einem Sonntagnachmittag. Elegante Equipagen klakkerten auf dem Holzpflaster des Newskij hin und her, und eine festtäglich geputzte Menge wogte auf dem breiten Trottoir auf und ab.

Ich hatte, um Mut zu bekommen, eine halbe Flasche Schnaps geleert, überquerte den Newskij und blieb an einer Haltestelle der Elektrischen stehen. Blitzschnell zog ich mir die Beinkleider aus und raste in Unterhosen mitten auf dem Fahrdamm die Schienen entlang.

Ein ungeheurer Tumult entstand. Mit wildem Geschrei stürzte man mir nach, die Elektrischen hielten, die Pferde scheuten und sprangen wiehernd zur Seite. Die Menge folgte mir dicht auf den Fersen.

Da stellte sich mir plötzlich ein gewaltiger Polizist in den Weg, packte mich mit festen Fäusten, riß mich in eine Droschke und brachte mich auf das Polizeirevier. Von hier wurde ich noch am selben Abend, als man meine Personalien festgestellt hatte, in eine Irrenanstalt übergeführt.

Sechs Wochen später hatte Pawsikikij Akakjewitsch die Ungültigkeitserklärung der Schenkungs-Urkunde und die Auslieferung meiner Möbel durchgesetzt. Akulina Timofejewna bekam Magenkrämpfe, als die den gedrechselten Vertiko wieder herausgeben mußte. Bald darauf wurde ich als vorläufig geheilt entlassen und konnte meine alte Wohnung beziehen.

Und nun frage ich: ist die Polizei mit ihren Vorschriften nicht ein Segen für die Menschheit? Denn wäre es nicht verboten, sich auf der Straße die Hosen auszuziehen, und hätte jener Polizist mich nicht in die Irrenanstalt gebracht, — wie wäre ich dann zu meinen Möbeln gelangt?

Darum lobe ich die Polizei und vermache jenem braven Polizisten, der mich rettete und mich einsperrte, alle meine Habseligkeiten, sogar den schönen gedrechselten Vertiko! Das tue ich schon, um Akulina Timofejewna auch nach meinem Tode zu ärgern!

(Deutsch von Siegfried von Vegesack)

Der Kriminaltheoretiker

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Sonderbar — — ich bin doch genau nach dem Leitfaden der Kriminalistik vorgegangen!"

Lieber Simplicissimus!

An der Straßenkreuzung steht ein bärenmäßiger grüner Polizist und winkt aus Leibeskräften. Von links naht sich ein kleines, mageres, bescheidenes Männchen, das etwas auf dem Herzen hat. Der Winker aber hat keine Zeit, er ist allein, und da grad justament der Verkehr großzügig ist, muß er aus Leibeskräften ohn Unterlaß winken. Gleichzeitig mit dem mageren Männchen von links kommt ein Auto von rechts, gleichzeitig winkt der Winker nach links, gleichzeitig schlägt er somit dem Männchen hart und gefühlvoll vor den Giebel. Gleichzeitig kommt ein Auto von links, gleichzeitig huscht das Männchen nach rechts, gleichzeitig winkt der Winker nach rechts, gleichzeitig knallt er dem bescheidenen Männchen wiederum eins vor den Giebel. Gleichzeitig pirscht ein Auto von vorn heran, gleichzeitig hat sich das Männchen nach vorn geflüchtet, gleichzeitig nimmt der Winker parallel dem heranflitzenden Auto Aufstellung, winkt und klebt somit leider notgedrungen dem kleinen Männchen zum drittenmal einen energischen Klatscher vor den Giebel. Gleichzeitig flüchtet das Männchen andersrum — gleichzeitig Auto — gleichzeitig Wendung — gleichzeitig Winken — gleichzeitig eins aus der letzten und vierten Himmelsrichtung vor den Giebel.

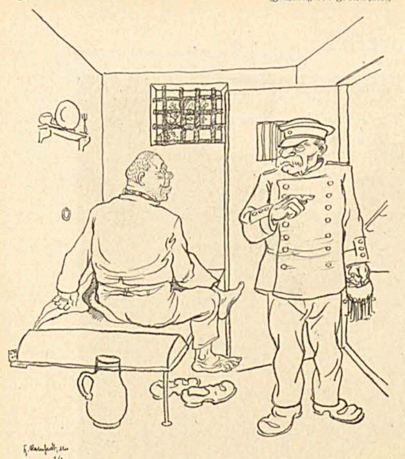
Endlich kommt das arme, kleine Männchen zu Wort.

„Was wünschen Sie denn?" fragt der bärenmäßige Schupo milde.

„Eichndlch," sagt das kleine, bescheidene Männchen schmerzgebeugt, „eichndlch häddch nachm Stadddeadr frachn wolln — nu aber gänn Se mr frleicht giedigst sachn, wo is hier das Grangnhaus — — —?"

Im Dunkel

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„A Schand für 's ganze Zuchthaus! Net oaner vo' unsere Fäll' is auf da Polizeiausstellung."

Schweinerei! Polizei!!

Stunk — Klamauk — Raub — Mord un Einbruch!
Rings umlauern dir Jefahren!
Wünscht dir eener Hals- un Beinbruch,
darfste nich mehr Trambahnfahren — — —
Sojar bei det Frau'n-Vaführen
kann dir eklich wat passieren:
plötzlich kriechste eenen Knuff,
un de wachst als Leiche uff!
Js det nich ne Schweinerei?!
Polizei! Polizei!!

Musiklehrer attentätern
statt Etüden Bürjakindern
einzupauken — un enträdern
Jüje, um se auszuplündern!
Kinder spielen dahinjejen
„Steine uff de Schienen lejen",
denn so'n Jöhr will ooch mal een
richtjet D-Zuch-Unjlück sehn — — —
Js det nich ne Schweinerei?!
Polizei! Polizei!!

Wat de Ärzte ausbaldowern,
lieste tächlich in de Zeitung.
Doch wat hör ick aus Hannovern —:
Typhus in de Wasserleitung?!
An'n „Befunde" fehlt's jewiß nich —
aba Leitung absperrn?? Js nich.
Bis der Schrieb det Ziel areicht
is de janze Stadt vaseucht!
Js det nich ne Schweinerei?!
Polizei! Polizei!!

Willem, unsa Letzta, kann noch
— uff det Haupt de Doornen-Krone —
tächlich tafeln dreißig Mann hoch
un der Bien ernährt de Drohne!
Dafor dreht da Jnvalide
sich det Jas uff — hungamüde —
un er spürt de Wonne janz
von den „Dank det Vatalands" — — —
Js det nich ne Schweinerei?!
Polizei! Polizei!!

Jünglinge mit Clownsfrisuren
siehste hohe Bogen spucken,
und da hörste Kol'raturen,
det dir beede Hände jucken!
Lud'ndorff schmückt de Kriejatafel
för seen Grat'lationsgeschwafel
bei de Hochzeit —: still und stumm
dreh'n sich ville 'n Jrabe rum — — —
Js det nich ne Schweinerei?!
Polizei! Polizei!!

Jazz-Revuen un Majaziner
kitzeln dir mit kesse Reizjen,
det de ältesten Baliner
Ziejen schamrot sich bekreuzjen!
Aba malt da Vater Zille
mal een Määdchen ohne Hülle
for den „Simplicissimus" —:
Hand druff! Unzucht! Strafe! Schluß!
Js det nich ne Schweinerei?!
Wo bleibt da de Polizei —?!

Karl Kinndt

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Rund um den Verkehrsschutzmann

(Karl Arnold)



„Ach bitte, wo kann man sich hier amüsieren?"

„Ich habe hier nur notiert Felix Müller Nr. 28 Rückjebäude II. Stock — bitte, welche Straße kommt da in Frage?"

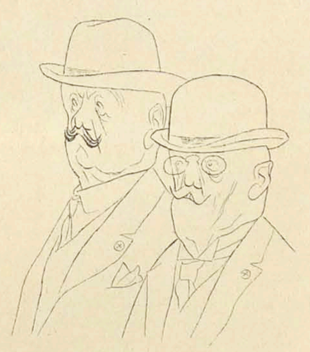
„Ach, verzeihen Sie, ging hier nich' ein Herr mit schwarzem Zwicker und hellem Überzieher vorüber?"



„Bitte, wo tanzt man hier in der Nähe wirklich mondän?"



„Wo Mutti — — —?"



„Verzeihung, wo verkehren hier die vaterländischen Kreise?"



„Habt's ös nirgends a Restaurang, wo's Bier direkt vom Faß laaft?"



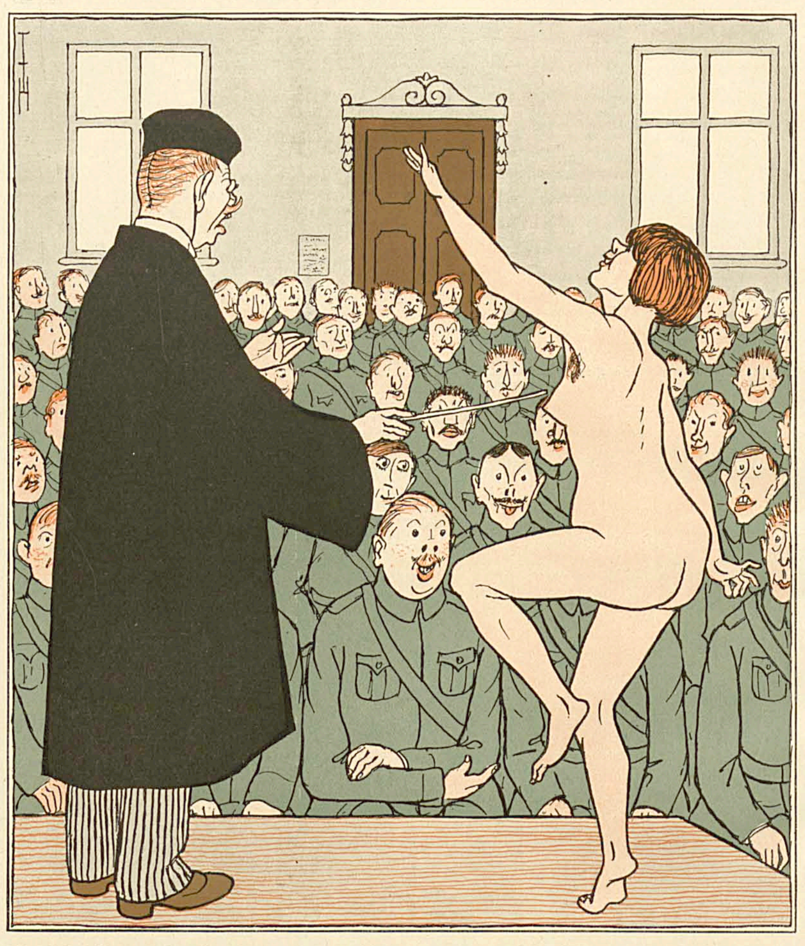
„Soll man sich det lassen bieten, wie es ans Zahlen jeht, spricht der olle Dussel von Liebe?"



„Do you speak english?"

Der Polizei-Mannequin

(Th. Th. Heine)



„Zur Illustrierung meiner Ausführungen lasse ich Ihnen jetzt einige unzüchtige Blicke zuwerfen, sowie verschiedene strafbare Bewegungen und beschlagnahmefähige Körperhaltungen vormachen."

Pflanzt eine Lilie auf sein Grab!

Der Polizist vom alten Schlage
entschwindet mehr und immer mehr
dem finstern Wahnsinn dieser Tage.
Man lebt als Mensch. Was soll da Er?

Er, dem mit ungeheurem Dröhnen
der Anschnauz aus dem Rachen fuhr,
soll sich an Höflichkeit gewöhnen?
Das wäre gegen die Natur.

Der dir, wenn du nicht stramm gestanden,
des Maules Schelle angeklebt —
er ging dahin aus deutschen Landen,
es ist, als hätt' er nie gelebt.

Er ist entschwebt … auf Himmelswiesen
im Jenseits schnauzt er Engerl an,
und Gott erlaubt wohl, daß er diesen
am Sonntag eine kleben kann.

Uns hat er froh zurückgelassen
in dem beliebten Jammertal.
Wir wolln es in die Worte fassen:
Na Gott sei Dank — e r war einmal!

Peter Scher

Stuttgart, 11. Oktober 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 28

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Im Gehrock

(Karl Arnold)

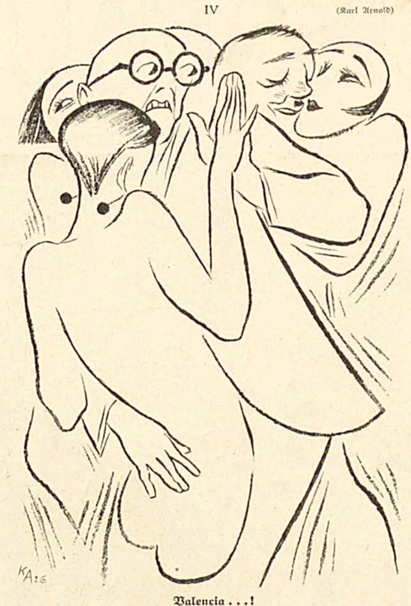


„à Berlin!!" „à Paris!!"

Schlager der Saison

IV

(Karl Arnold)



Valencia . . . !

Poincaré auf allen Suppen

So müde ist die Welt,
das Pathos so verstunken . . .
Man fleht um einen Funken . . .
Er bellt.

Er wiehert wie ein Gaul.
Die Menschen wollen leben —
was hat ihm Gott gegeben?
Das Maul.

Das Maul, auf uns gericht',
von ‚Vaterland' besoffen,
das Maul, beständig offen,
stirbt nicht.

Und wär' der Patriot,
der letzte, am Verkotzen —
ihr könntet Es noch flott sehn — —
genau so wie das Gegenmaul von
Schwarz-weiß-rot.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Der Stuttgarter Katholische Frauenbund in Verbindung mit der Firma E. Breuninger gibt bekannt:

„Große Modeschau! Was Herbst und Winter 1926/27 Neues bringen. Nach christlichen Grundsätzen ausgewählt."

— Sollte etwa gar der Herr Professor Weizsäcker als künstlerischer Beirat für die gottgefällige Schau gewonnen worden sein?

Als der gute König L . . . . . noch lebte, hatte er einen Doppelgänger. Dieser Doppelgänger sah dem König so ähnlich wie ein Ei sich selber. Er ging von Berufs wegen durch die Gaststätten und verkaufte Zeitungen. Und wenn Gäste da waren, die ihren König so recht von Herzen liebten, dann kauften sie ihm doch mitunter, fast gegen ihren Willen, eine Zeitung ab, weil sie dabei das leise Gefühl hatten, der verehrte Herrscher persönlich nehme das Zehnerl in Empfang.

Der gute König ist seit zehn Jahren tot, und sein Doppelgänger ist zum Einzelgänger geworden, hält aber immer noch seine Druckschriften feil. Diese zehn Jahre sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen, aber das wäre wohl auch nicht beim König der Fall gewesen.

Gestern kam nun das Ebenbild an einen Tisch, an dem Gäste saßen, die ihrem König so recht ehrlich zugetan gewesen — und der Herr Obersekretär Meier verfiel von diesem Moment an für den ganzen Abend in unheilbare Traurigkeit.

„Mein Gott," seufzte er, „bal i denk, wia miserabel unser König heint ausschaugn tat!"

Während der Kriegsjahre erging angesichts der drohenden Papierknappheit die amtliche Verfügung, daß für kurze Mitteilungen der Behörden untereinander nur noch halbe Aktenbögen verwendet werden sollten.

Auch im hiesigen Kriegsministerium wurde diese Anordnung strikt befolgt; da aber die vorhandenen Registraturen den kleinen Formaten nicht entsprachen, klebte man die eingehenden Zuschriften kurz entschlossen, bevor man sie ablegte, auf saubere Aktenbögen großen Formats.

Aus Räterußland / Von Michail Soschtschenko

Das Diktaphon

Ach, welch ein scharfsinniges Volk sind doch die Amerikaner! Wie viel bewundernswerte Entdeckungen, wie viel großartige Erfindungen, Patente haben sie der Welt geschenkt! Den Dampf, den Sicherheitsrasierapparat Gilette, die Drehung der Erde um ihre Achse — das alles haben die Amerikaner und zum Teil die Engländer entdeckt und ersonnen.

Und seht — wieder einmal ist die Menschheit beglückt worden — die Amerikaner haben der Welt eine ganz besondere Maschine geschenkt — das Diktaphon.

Es ist wohl möglich, daß diese Maschine schon früher erfunden wurde, aber uns ward sie erst jetzt zugeschickt.

Der Tag, an dem diese Maschine bei uns eintraf, war festlich und erhebend. Eine große Menge versammelte sich, um dieses wunderliche Ding anzusehen.

Der allseits verehrte Konstantin Iwanowitsch Derewjaschkin nahm der Maschine den Überzug ab und wischte sie ehrfurchtsvoll mit einem Lappen blank. In jenem Augenblick wurden wir uns alle dessen bewußt, welch großes Genie diese Maschine erfunden hat. Wahrhaftig: eine Menge von Schrauben, Walzen und allerlei schlauen Dingen fiel uns sogleich auf. Es war geradezu undenkbar, daß diese, ihrem Äußern nach zarte und gebrechliche Maschine zu arbeiten und ihrer Bestimmung gerecht zu werden vermöchte.

Ach, Amerika, Amerika, welch großes Land!

Während der Besichtigung der Maschine apostrophierte der allseits verehrte Genosse Derewjaschkin die Amerikaner mit einigen Lobesworten und sprach einige einleitende Sätze über die Nützlichkeit genialer Entdeckungen. Dann ging man zu den praktischen Versuchen über.

„Wer von euch", sagte Konstantin Iwanowitsch, „wünscht einige Worte in diesen genialen Apparat zu sprechen?"

Da trat der geehrte Genosse Wassjka Tykin vor. Mager, hochgewachsen, mit dem Gehalt der VI. Klasse plus Überstunden.

„Gestatten Sie mir," sagte er, „einen Versuch zu machen."

Man gestattete es ihm.

Er ging nicht ohne eine gewisse Erregung zur Maschine, dachte lange nach, was er nun sagen solle, es fiel ihm aber nichts ein, und so trat er von der Maschine zurück mit einer Geste aufrichtigen Bedauerns über seine niedrige Bildung.

Dann kam ein zweiter. Dieser rief, ohne lange zu überlegen, in das offene Sprechrohr: „He, du, Teufelsnarr!"

Sogleich wurde der Deckel weggeschoben, eine Walze herausgenommen, wieder an den gehörigen Platz hineingestellt — und nun? — die Walze übermittelte getreu und genau allen Anwesenden die obenerwähnten Worte.

Da drängten sich die begeisterten Zuschauer einander stoßend zu dem Rohr hin und versuchten entweder eine Phrase oder ein Sprichwort hineinzusprechen. Die Maschine schrieb folgsam alles genau nieder.

Da erschien wieder Wassjka Tykin, der den Gehalt der VI. Klasse plus Überstunden bekommt, und schlug vor, jemand aus der Gesellschaft möge recht unanständig ins Rohr schimpfen.

Der allseits verehrte Konstantin Iwanowitsch Derewjaschkin verbot zunächst kategorisch, in das Rohr zu schimpfen, stampfte sogar mit dem Fuß, aber dann wurde er nach einigem Schwanken selbst von dieser Idee ergriffen und ließ aus dem Nachbarhause einen ehemaligen Matrosen rufen — einen verwegenen Schimpf- und Raufbold.

Der Matrose ließ nicht lange auf sich warten.

„Wo", fragte er, „muß man da hineinschimpfen? In welche Öffnung?"

Man zeigte ihm selbstverständlich alles genau. Und plötzlich begann er zu schimpfen, immer stärker und lauter, daß sogar der allseits verehrte Derewjaschkin beifällig die Hände hob — tüchtig geschimpft ist besser als Amerika.

Darnach, als man den Burschen mit Mühe vom Rohr weggerissen hatte, setzte man die Walze ein. Und wahrhaftig — der Apparat gab auch diesmal genau und unfehlbar das Ganze wieder.

Abermals traten alle hinzu und versuchten in die Öffnung in allen möglichen Arten und Redewendungen zu schimpfen. Dann begannen sie verschiedene Töne zu erzeugen: klatschten mit den Händen, scharrten mit den Füßen, schnalzten mit der Zunge — die Maschine funktionierte fehlerlos.

Und da erkannten alle, wie groß und genial diese Erfindung war.

Es ist bloß zu bedauern, daß diese Maschine sich als ziemlich gebrechlich erwies und ungeeignet für allzu scharfe Töne. So feuerte zum Beispiel Konstantin Iwanowitsch Derewjaschkin aus dem Revolver einen Schuß ab, freilich nicht in das Rohr selbst, sondern sozusagen von der Seite, um den Schuß auf der Walze ewig für die Geschichte zu bewahren, und — was denkt ihr? — es stellte sich heraus, daß die Maschine verdorben ward, ja ihrer Sache nicht mehr gewachsen.

Von dieser Seite gesehen verblassen und schwinden die Lorbeeren der amerikanischen Erfinder und Spekulanten. Trotzdem aber ist ihr Verdienst vor der Menschheit groß und bedeutsam genug.

•

Ich wohne

Unlängst, Bürger, sah ich einen Wagen voll Ziegel auf der Straße fahren. Bei Gott!

Mein Herz hüpfte vor Freude! Es wird also gebaut, Bürger! Man wird nicht unnütz Ziegel durch die Straßen führen. Irgendwo wird also ein Häuschen gebaut. Die Bautätigkeit hat begonnen — daß ich nicht berufe!

Vielleicht in zwanzig Jahren oder noch früher wird jeder Bürger ein ganzes Zimmer haben. Und wenn sich die Bevölkerung nicht allzu schnell vermehren und man den Frauen das Abtreiben von Kindern gestatten wird — dann wird jeder von uns sogar zwei Zimmer haben. Oder gar drei pro Kopf. Mit Bad.

Dann werden wir ein Leben haben, Bürger! In einem Zimmer werden wir schlafen, im zweiten Gäste empfangen und im dritten noch etwas anderes machen . . . Bei einem so freien Leben wird sich stets genug Beschäftigung finden.

Aber vorläufig ist es ziemlich schwer, mit dem genau zugemessenen Quadrate auszukommen. Es ist in Anbetracht der Krisis ziemlich geizig berechnet.

Ich, Brüderchen, habe in Moskau gelebt. Erst unlängst bin ich von dort zurückgekehrt. Ich habe diese Krisis am eigenen Leib erfahren.

Hört nur: Ich komme nach Moskau und gehe mit meinen Sachen durch die Straßen. Nirgends ist auch nur irgendein Kämmerlein zu finden. Nicht nur um abzusteigen, es ist nicht einmal Platz, um das Gepäck hinzulegen.

Zwei Wochen bin ich so mit meinen Sachen durch die Straßen gegangen, ein Bart war mir inzwischen gewachsen, und die Sachen habe ich nach und nach verloren. So bin ich nun weiter gewandert, mit leeren Händen und habe ein Obdach gesucht.

Endlich sah ich in einem Hause einen Menschen die Treppe hinabsteigen.

„Um dreißig Tscherwonzen", sagt er, „kann ich Sie im Badezimmer unterbringen. Es ist", sagt er, „eine Herrschaftswohnung . . . Drei Klosetts . . . Bad . . . Im Badezimmer können Sie sich einrichten und wohnen. Fenster gibt es dort wohl keine,

aber dafür eine Türe. Und Wasser gleich zur Hand. Sie können, wenn Sie Lust haben, das Bad mit Wasser füllen und den ganzen Tag dort auf und ab tauchen."

Ich darauf: „Ich, teurer Genosse, bin kein Fisch. Ich", sage ich ihm, „möchte lieber am trockenen Lande leben. Sie sollten vielmehr mit Rücksicht auf die Nässe den Preis ermäßigen."

Er erwiderte: „Ich kann nicht, Genosse. Ich selbst täte es gern, aber es geht nicht. Das hängt nicht nur von mir ab. Es ist eine kommunale Wohnung. Und das Badezimmer hat bei uns einen festen Preis."

„Nun," sage ich, „was tun? Gut. Reißen Sie mir", sage ich, „dreißig Tscherwonzen heraus und lassen Sie mich schnell hinein. Drei Wochen", sage ich, „torkle ich in den Straßen herum. Ich habe Angst, daß ich müde werde."

Nun gut. Man ließ mich eintreten. Und nun wohnte ich dort.

Das Badezimmer war in der Tat herrschaftlich eingerichtet. Überall, wo man hintrat — ein Marmorbecken, eine Säule und Kräne. Aber es gab, unter uns gesagt, nichts, um sich niederzusetzen. Es sei denn auf den Rand der Wanne, aber dort konnte man hinabstürzen, geradewegs in die Marmorwanne.

Da richtete ich mir um vierzig Tscherwonzen einen Deckel aus Brettern ein. So lebte ich.

Und unter uns gesagt — einen Monat später heiratete ich

Ich lernte ein junges gutmütiges Mädchen kennen. Ohne Zimmer.

Ich dachte, sie werde des Badezimmers wegen auf mich verzichten, so daß mir Familienglück und Gemütlichkeit nicht beschieden sein werde. Aber sie ließ nicht von mir ab. Sie furchte bloß ein wenig die Stirn und sagte: „Was liegt daran?, auch im Bad wohnen gute Menschen. Im schlimmsten Fall kann man das Badezimmer durch eine Holzverschalung in zwei Teile teilen. Hier zum Beispiel könnte", sagte sie, „mein Boudoir sein und hier das Speisezimmer ..."

Ich erwiderte: „Im Prinzip wäre dagegen nichts einzuwenden. Aber die Vermieter, diese Teufel, erlauben es nicht. Sie bestehen darauf: keine Veränderungen."

Nun gut. Wir lebten so gut es ging.

Es war kein Jahr vergangen, als meiner Frau und mir ein kleines Kindchen geboren wurde.

Wir nannten es Wolodja und lebten weiter. Wir badeten es gleich daneben in der Wanne — und lebten.

Und wißt ihr — alles ging ganz ausgezeichnet. Das Kind badete täglich und erkältete sich nicht einmal.

Es gab bloß eine Unbequemlichkeit — des Abends kamen die anderen Bewohner zu uns gekrochen, um sich im Badezimmer zu waschen.

Während dieser Zeit mußte ich mich samt meiner Familie auf den Gang begeben.

Ich ersuchte zwar die Leute: „Bürger," sagte ich, „badet nur Samstag. Man kann doch nicht täglich baden. Wann sollten wir da wohnen? Nehmt doch Rücksicht!"

Denn es waren ihrer zweiunddreißig Mann! Und alle schimpften aus Leibeskräften und drohten sogar mir in die Fresse zu fahren.

Was tun? Nichts konnte ich tun! Wir lebten so gut es ging.

Nach einiger Zeit kam die Mama meiner Gemahlin aus der Provinz und besuchte uns in unserem Badezimmer. Sie richtete sich hinter der Säule häuslich ein.

„Ich", sagte sie, „habe schon seit langem gewünscht, meinen Enkel auf den Armen zu tragen und zu wiegen. Sie", sagte sie, „dürfen mir diese Zerstreuung nicht versagen."

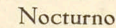
Ich erwiderte: „Ich versage es Ihnen nicht, tun Sie's nur, alte Frau, wiegen Sie ihn. Hol' Sie der Teufel! Sie können", sagte ich, „Wasser in das Bad lassen und dort mit Ihrem Enkel untertauchen!"

Und zu meiner Frau gewendet sprach ich: „Kommt vielleicht, Bürgerin, von Ihrer Verwandtschaft noch jemand zu Ihnen? Sagen Sie es mir gleich — quälen Sie mich nicht länger!"

Und sie antwortete: „Vielleicht kommt mein Brüderchen über die Weihnachtsferien ..."

Ohne die Ankunft des Brüderchens abzuwarten, verließ ich Moskau. Meiner Familie schicke ich jetzt das Geld per Post.

(Aus dem Russischen von Dmitrij Umanskij)

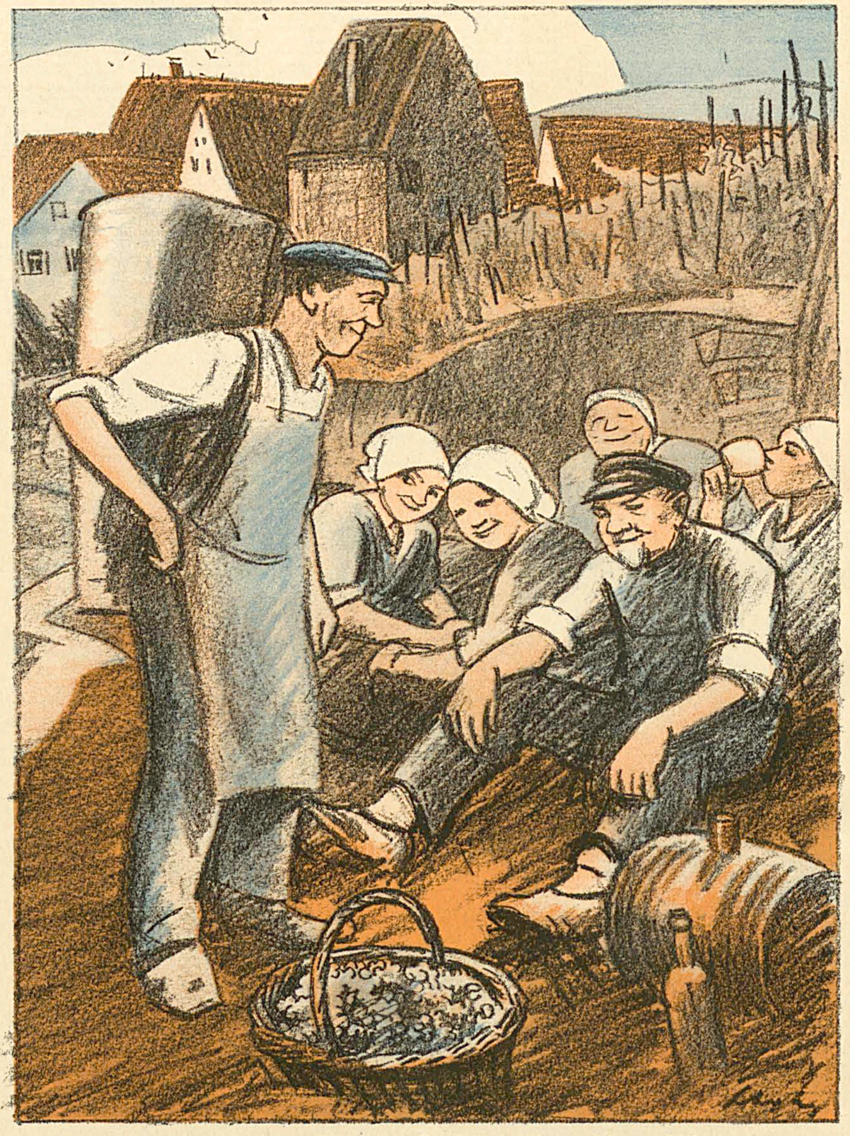


Nocturno

(A. Kubin)

Die Taufe

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„De 26er heeße mer Stresemann. Der hot's in sich un gebt's vun sich."

Auf Regen Sonnenschein

(Zeichnung von R. Grieß)



„Ach, warum sind wir nicht im sonnigen Süden, Theo?" — „Sehr einfach! Weil mich der Staatsanwalt vorläufig noch in Ruhe läßt!"

Die schlimmen Kinder

O eitles Sich-auf-Weibern-wiegen,
O gutes Schon-im-Grabe-liegen!
Abgedrängt vom Wege,
Den ich sterben muß —
Ich verirrte mich im Wald
Über der Scham
Und sank in Abgrund ohne Grund.
Wir trösteten uns unterwegs
Mit der Lust
Und kamen nicht zur Liebe.
Wir liebten, uns fielen die Sterne,
Und wir fielen mit ihnen.
Wir tranken Wein:
Urin der Götter,
Wie war uns mit den Weibern wohl!
Uns übergrünte
Der Freuden reicher Hain:
Wir rochen Blumen und das Haar,
Die Brüste und den Tau,
Gras und Schenkel —
Alles ging dahin!
Wir sahen die lieben Mädchen
Unserer Jugend
Zuhältern in die Arme stürzen.
Und Achsel zuckend
Der Unmittelbare kam,
Mit grauen Rosen der Tod,
Der alte Weltallwerber,
Der mondesgute Sonnvertilger,
Erdumnachter.

Albert Ehrenstein

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Post aus Portorose / Von Victor Wittner

„Portorose" spricht man so, daß man, bei der dritten Silbe angelangt, den Mund hoch aufmacht und aus der Tiefe des Gaumens, wo er schon in den Rachen rutscht, ein breitoffenes O holt. Unser Freund Robert Rosen war ein Künstler dieser O-Offenheit, und als er im kleinen und anmutigen Badeort wegen des kleinen Mädchens verhaftet wurde, sprach er seinen Namen, anders als sonst, mit italienischem O aus. Wir alle waren dabei und hätten gern gelacht, wäre der Auftritt der Polizei nicht peinlich und gefährlich gewesen. Denn Rosen — nie wieder werde ich seinen Namen richtig herausbringen — wußte auf die Frage, warum er das fünfjährige Kind in seine Kabine gelockt, nichts anderes zu erwidern als: „Ich glaube, ich hatte etwas vor." Das kleine Mädchen, dessen linker Fuß in einem weißen Schuh steckte, blickte mit der Unbefangenheit und Anmut eines in die Menschenwelt verirrten Engels zu den Leuten auf, die an den Schauplatz des Skandals drängten. Und erst als die Mutter des Kindes wie eine flügelschlagende Gans herangeschrieen kam und ihre Dorli wild am Ärmchen zerrte — wie kann man einen Engel so anfassen? —, erschrak das Kind und ergab sich dem Weinen. Der eine Gendarm folgte der Mutter, der andere wiederholte die Frage an Rosen, nun dringlicher. Unser Freund, der nichts preiszugeben, aber etwas zu verheimlichen hatte, flüchtete sich in die kühne und lächerliche Floskel: „Ich führte etwas im Schilde . . ." Da er dieses wie das vorige deutsch vorbrachte, wandte sich der Carabiniere mit einem Frageblick an den Badediener. Dieser machte mit der Schulter ein Non capisco, und ich bemerkte erst jetzt, daß sie, die rechte, schiefer stand, als hätte die jahrelange Übung gezuckter Auskünfte sie gezeichnet.

Dem Badediener zunächst befand sich Kernbach, und da er die Lage vom Ernst befreien wollte, erklärte er sich bereit, Dolmetsch zu sein. Und mit unverfrorener Sachlichkeit stürzte er in seine Kabine, holte ein kleines Wörterbuch und übersetzte wörtlich ins Italienische: „Ich führte . . . etwas . . . im . . . Schilde." Er erreichte aber das Gegenteil seiner Absicht, denn der Carabiniere, bestärkt auch durch das aufspritzende Lachen einiger Wiener Herren, vermutete in der unerklärlichen Phrase eine neue bildhafte Bezeichnung des schlechthin Unanständigen; und er nahm die Verhaftung Rosens vor.

Obschon ich dessen Verhalten verstand, wunderte mich doch, wie schnell unser Freund der polizeilichen Aufforderung folgte. Als Kernbach, Wrebtzky und ich eine Intervention versuchten, winkte Rosen ab.

Wrebtzky setzte sich in den Sand, nahm seine Mappe und zeichnete, ohne ein Wort zu sprechen, ein neues Plakat: „Dicke Damen dürfen den Strand nur in Begleitung von Kindern unter sechs Jahren betreten!" Während er die Illustration zum Text hinwarf, trat Dr. Dexter herzu. Er begann, wie immer, unvermittelt: „Meine Herren, das Wasser wäscht uns, das steht fest — wer aber, frage ich, wäscht das Wasser?" Kernbach wälzte sich, nicht ohne damit etwas ausdrücken zu wollen, auf den Bauch. Dexter setzte wieder ein: „Ich habe eben darüber nachgedacht, welches die Geheimnisse des Körperbaus sein mögen: warum, frage ich, sind die Beine der Frau A. unerträglich umfangreich und die der Frau B. zwar auch nicht schlank, aber gewunden? . . . Warum habe ich Haare auf der Brust und Sie, Kernbach, nur auf den Zähnen?" — „Warum sind Sie ein schwerfälliger Adriajud und ich ein elastischer Jüngling?" antwortete Kernbach und sprang mit zwei Sätzen ins Wasser, das ihn mit sichtbarem Vergnügen trug.

Dr. Dexter hockte sich nieder und versuchte seinen Zwicker an der Badehose zu reinigen, die aber die Gelegenheit benutzte, um vom aufgenommenen Sand abzugeben. „Woher, glauben Sie, hat er das Wort ‚Elastisch'? Von mir natürlich. Denn es ist klar, daß der Schwerfällige der Theoretiker der Elastizität ist . . . Aber wissen Sie, daß ich ein raffinierter Rächer meiner Defekte bin? . . ." Dexter versuchte mit seinem gutmütigen Gesicht Bosheit auszudrücken: „Indem ich den Bevorzugten ihre natürlichen Vorzüge und Vorteile auseinandersetze, mache ich sie ihnen so sehr bewußt, daß sie zu Beobachtern ihrer bisher naiv und natürlich geübten Funktionen werden. Und die Folge dessen sind langsam auftretende Störungen, Verzögerungen, Unterbrechungen . . ., die um so empfindlicher wirken, als ja der Betreffende, auf seine Anlagen aufmerksam gemacht, sie nun künstlich zu steigern versucht . . . Wir alle haben ja, mehr oder minder, den Drang nach Vollkommenheit in uns."

„Sagen Sie lieber, was macht Dorli?" fragte Wrebtzky grob. Dexter hatte keine Ahnung vom Zwischenfall, er war eben vom Zeltestrand gekommen. Ich erzählte ihm die Geschichte und ersuchte ihn, als Rechtsanwalt einzugreifen. Er macht sich kopfschüttelnd auf den Weg.

Kernbach kam: „Ist Rosen schon zurück?" Ich fragte ihn, ob er nicht eine Wendung der Affäre ins Ernste befürchte. „Bei seiner Ungeschicklichkeit ist ja alles möglich." Er klatschte sich gefällig auf den nassen Leib und warf sich in den Sand. Ich konnte aus seiner Antwort nicht schließen, ob er über die Vorgänge in der Kabine Rosens unterrichtet war.

Dr. Dexter näherte sich mit behutsam eilenden Schritten: „Was ist Glück, meine Herren? — Sexuelles Wohlbefinden. — Zur Sache. Es ist erwiesen, daß der kleinen Dorli nichts passiert —"

„Kusch!" unterbrach Kernbach.

„Wieso Kusch?" protestierte Dexter.

„Auf Ihre Recherchen habe ich gewartet . . .!"

„Na, woher wissen Sie?"

„Ich bin doch der Anstifter des Überfalls gewesen, sozusagen."

„No, und?"

„Und wiewohl ich nicht im Traum daran gedacht hätte, daß der schüchterne Rosen Ernst machen würde, habe ich, für alle Fälle, ein Loch in die Kabine gebohrt."

„Interessant", murmelte Wrebtzky und versuchte seine Pfeife in Brand zu setzen.

„Wissen Sie, was ich zu sehen bekam?"

Ich wußte es.

„Ausführlich, bitte", bat Dexter.

„Nun, das Mädel hatte ihre weißen Schuhe in der Hand . . ."

„War sie im Trikot?" forschte Dexter.

„Nein, im Kleidchen und barfuß."

„Nun, und?"

„Er hat sie nicht ausgezogen."

„Sondern?"

„Angezogen."

„Wieso?"

„Er kniete hin und zog ihr den einen Schuh an. Daraufhin wurde schon an die Türe geklopft."

„Er hat sie nicht angerührt?"

„Sie Schwein, was meinen Sie damit?"

„Nicht einmal geküßt?"

„Doch, aufs Händchen. Aufs Händchen, meine Herren! Das war alles."

Das war alles. Aber Kernbach erriet nicht, was ich wußte: daß Rosen nicht gekniet hatte, um der Kleinen den Schuh anzustecken, sondern daß er ihr den Schuh ansteckte, um vor Dorli zu knien. Und daß er sich lieber verhaften, als zum Geständnis bringen ließ, wessen er sich schämte: er hatte das Kind in die Kabine gebracht, um es . . . anzubeten.

Ich wußte alles, denn auch ich hatte ein Loch in die Wand der Nachbarkabine gebohrt. Ja. Denn auch ich erwartete einen ungewöhnlichen Anblick. Aber ich verheimlichte meine Zeugenschaft, weil ich mich schämte. Als ich nämlich Rosen und Dorli in der Kabine sah, sah ich mich unwillkürlich an seiner Stelle. Und an Dorlis Stelle jenes kleine Mädelchen einst in der Tiroler Sommerfrische, das ich so sehr geliebt habe, als meine einzige Freundin mich verließ. Jene kleine Adi, die so wunderbar „Pa—pa" mit den Händchen sprach, jenes süße Geschöpf, das nicht von Menschen gemacht schien; und das ich am liebsten geraubt hätte, um ein Kind ohne Frau zu haben, ein Wesen, für das ich leben konnte . . .

Was ist aus mir geworden? Wohin habe ich mich gerettet? Ich pflege nun verschiedene Freundschaften und fühle mich wohl im Betrieb der Liebe. Ich bohre Löcher in die Wand . . .

Als ich den Strand verließ, kam eben Rosen an; er lächelte verlegen. Ich drückte ihm gut die Hand. Auf dem Weg ins Hotel nahm ich mir vor, mit ihm zugleich abzureisen und nicht mehr zu Alice zu gehen. Alice ist doch auch nur eine Bequemlichkeit und keine Herzenswahrheit. Alice ist, in Wahrheit, eine Lüge von mir.

Ich kam ins Hotel, ich packte ein, ich packte wieder aus, ich ging zu ihr. Wir Männer sind ein schwaches Geschlecht.

Meditation

Wolleball hieß ein kleiner Hund,
Über den ein jeder lachte,
Weil er keine Beine hatte und
So viel süße Schweinereien machte.

Warum ist man überall geniert?
Warum darf man nicht die Wahrheit sagen?
Warum reden Menschen so geziert,
Wenn sie ein Bein übers andre schlagen?

Um dies überschätzte homo sum
Werd' ich täglich wirrer und bezechter.
Ach, die Schlechtigkeit ist gar zu dumm,
Doch die Dummheit ist noch zehnmal schlechter.

Hat der Wolleball von seinem Herrn
Nichts gewußt, nur Launen mitempfunden,
Hatte der ihn andrerseits sehr gern
Und verstand im Grunde nichts von Hunden.

Er ist tot, auf den ich solches dichte.
Mir ist Wurscht, wo sein Gebein jetzt ruht.
Aber die Pointe der Geschichte
Muß ich sagen: er war herzensgut.

Und sein Wolleball war gut. Er grollte
Nie. Ein einzig Mal nur biß
Er nach mir, als ich verhindern wollte,
Daß er wieder in die Hausschuh schiß.

Joachim Ringelnatz

Mannhafter Entschluß

(Zeichnung von Ludwig Baehr)



„Naa, Frau Huber, verjüngen tat i mi um koan Preis net lass'n. Dees waar mei Mo, der b'suffene Bazi, gar net wert."

Aus Dresden

„. . . denn das Himmelreich ist ihr!"
Ev. Matth. 5.3

Diesen Sommer haben wir hier, wie männiglich bekannt, die Große Internationale Kunstausstellung, auf die wir uns mit Recht einen ordentlichen Stiebel einbilden. Zusammen mit der famosen Gartenbau-Ausstellung ist sie auf dem Jahresschaugelände an der Lennéstraße untergebracht. Und in den Wiesenplan, links vom Haupteingang, hat man, als „Anreiz" sozusagen, eine wundervolle Plastik gestellt: einen lebensgroßen, nahezu nackten Jüngling, mit langen wehenden Locken, in der Linken einen Bogen, und die den Bogen spannende Rechte in Brusthöhe haltend. Unter dem nur eben angedeuteten Lendentuch des Jünglings ist jenes gewisse, natürliche Attribut, ohne das . . . wie sag' ich's nur meinem Kinde?! . . . der Jüngling eben kein Jüngling wär', auch nur ganz flüchtig angedeutet. Mir jedenfalls, der ich, auf die Straßenbahn wartend, dort haltmachte und die Bronze ehrlich bewunderte, fiel es überhaupt nicht auf.

Das unerbittliche Schicksal fügte es, daß dicht neben mir plötzlich der Mann aus dem Volke aus dem Boden wuchs. Klein, rund, in einem grellen Pfeffer-und-Salz-Anzug steckend, und den Mittelpunkt des freundlich-feisten Dutzendgesichts durch das schwelende Ende einer offenbar miesen Groschenzigarre markiert. Der Mann mustert mich dreist von der Flanke, grüßt kordial, und dann erfolgt seine Stellungnahme — natürlich in der Landessprache — in dieser Gestalt: „Echndlich mißte an dän Boochn (lies: Bogen) ä Schdrigg (lies: Sehne) dran sin; dann wärsch ärschd richdch nadierlich! So, wie's jädzd is, gloobd dähn das keen Mensch, daß der schießd. Meen' Sie nich ooch —?"

Natürlich „meene" ich „ooch". Ich denke nicht daran, den Dicken aufzuklären. Bin ich Privatdozent für Kunstgeschichte? Im Gegenteil: ich stimme dem Manne heftig anerkennend zu. Mit dem Erfolg, daß er, zu meinem stillen Entzücken, weiter halblaut vor sich hin babelt: „Ob 'ch heide nachd mal neinmache un dän Schdrigg dranbammle . . .?"

Dann: große Pause.

Er steht und starrt. Wälzt sichtlich einen Gedanken. Meine Bahn nähert sich. Ich habe das deutliche Gefühl, daß es in diesem, letzten Augenblick mit einem Schlage hell wird in dem Manne. Mit leisem Bedauern, hier nicht stillvergnügt zu Ende genießen zu können, lüfte ich artig meinen Kalabreser und trete . . . zögernd . . . vom Schauplatz ab. Und da — eben wie ich auf die schon wieder in Bewegung befindliche Bahn aufspringe — frohlockt es hinter mir her, kräftig, in dem berühmten Brustton der Überzeugung, aus dem die Entdeckerfreude herauszuhören ist: „Sie! Erschd dachd'ch, es wär' ä Weib —, 's is awer ä Mann!!"

Fiete Fischer

(C. O. Petersen)

Aber in China!

(Th. Th. Heine



„Hast du gehört, Wu-pei-fu? In Europa soll es nächstens glänzende Gelegenheitskäufe in Waffen geben."

Dorpmüllers Trost für Hinterbliebene

Wer heute eine Reise tut,
der kann schon was erzählen,
so er entgeht mit Fleisch und Blut
dem Rädern und dem Pfählen:

Den Schnellzug wähl' er noch so schlau,
er hat's gleichsam behördlich:
ihn trifft der Personalabbau
westöstlich wie südnördlich.

Ja, selbst der fernste Bummelzug
kreuzt eine falsche Weiche
und hinterläßt auf seinem Flug
die ein' und andre Leiche.

Und insoweit die Reichs-A. G.
ihn nicht ums Leben brachte,
und irgendeine Märchenfee
das Sitzfleisch ihm bewachte,

ereilt ihn doch ein Büchsenschuß,
ein gut gezielter Steinwurf:
Daß davor ihn beschützen muß
das R e i ch, ist fauler Einwurf.

Und ist er nicht derweil verreckt
an Zugs-Kopf oder Zugs-End
als Experimental-Objekt
der hoffnungsvollen Jugend —:

Einst würgt ihn doch der Schienenstrang! —
Daß ihm die Erd' dann leicht ist,
Trost: Daß doch schon in d e m Belang
die Reichseinheit erreicht ist!

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Prominente Bühnenleiter sind für gewöhnliche Sterbliche, zu denen auch unaufgeführte Autoren zählen, unnahbar.

Einem kecken jungen Dichter gelingt es trotzdem, einem der Gewaltigen sein umfangreiches Manuskript aufzudrängen.

„Es ist gut, ich werde Ihr Stück lesen."

„Herr Direktor, geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie persönlich mein Werk lesen werden!" fleht der Zweifelnde.

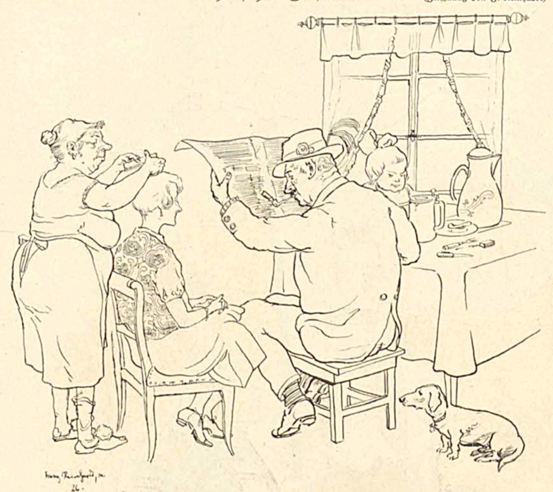
„Geben Sie ihm mein Ehrenwort, Meyer", ruft der Vielbeschäftigte seinem Sekretär zu und verschwindet in seinem Privatbüro.

Fräulein Pollak ist anläßlich ihrer Heirat zum Glauben des jungen Ehemanns übergetreten, des Barons Reiff.

Nach der Trauung stellt die alte Pollak befriedigt fest: „Sehr taktvoll vom Pfarrer. Er hat kein einziges Mal Jesus erwähnt."

Bayrische Zustände

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Die keeniglichen Hoheiten san aa a'f der Oktoberwies'n g'wen, da siehgst' as — dö Saurepublik!"

Mariengarn

Mariengarn weht über Land,
Zugvögel ziehn nach Süden.
Und mancher, der nicht Ruhe fand,
Mag nun im Traum ermüden.

Die Ebereschen glühn so rot
Am Rand der weißen Gasse.
Was ist's, daß ich in meiner Not
Nach leichten Wolken fasse!

Ich möchte nach der Heimat hin,
Die mir entschwunden, schweifen
Und dort, woher ich kommen bin,
In süßer Fülle reifen.

Emanuel von Bodman

Die Komödie

Wien. Ostbahnhof. Ich belege meinen Platz im Budapester Schnellzug und will mir draußen rasch noch ein paar Zeitungen kaufen. Da spricht mich im Gang eine Dame an: „Ach, entschuldigen Sie — möchten S' mir nicht einen großen Gefallen tun?"

Unter einem schicken Filzhüterl sehe ich zwei ach so goldbraune Augen.

„Aber mit Wonne!" platz' ich heraus. Und das kommt von Herzen.

„Also dann bitt' schön — stellen S' Ihnen mit mir daher ans off'ne Fenster. Und sind S' recht lieb mit mir, gell! So, als wenn wir Liebesleut' wär'n. Bloß bis der Zug abfahrt. Ich sag Ihnen nachher, warum!"

Das Warum ist mir, offen gestanden, egal. Vielleicht sollen wir gefilmt werden oder sonst was. Auch egal. Ich bin ein freier Mann und singe ...!

Die Goldäugige zieht mich ans Fenster. Sie nimmt das Huterl ab. Fix Laudon, ist die süß!! Hoffentlich geht der Zug mit einer Stunde Verspätung ab! Und jetzt nennt sie mich schon „Schatzi" und „Buberl" und „Affenpeterl". Ganz laut. Vor allen Leuten. Und buddelt sich weich in meinen Arm. Und man spürt allerhand Warmes ... Molliges ... Mir wird ganz zweierlei ... Da raunt sie mir zu: „Jetz paß auf! Wenn jetz die Dame vorbeikommt — die dort — die Schiache, mit die Wasserstoffhaar — dann gibst mir ein Bussi und sagst recht laut: ‚Mauserl, freust d' dich auf Pest?' Verstanden?"

Die Wasserstoffsuperoxyddame streicht alsbald vorüber und schießt einen tückischen Blick in unser Fenster ... Ich tue, wie mir geheißen. Und dann pfeift der Zug. Und der Perron verschwindet ...

„Mauserl, freust d' dich auf Pest???" sage ich noch einmal.

„Ich fahr ja gar net nach Pest. Bloß bis Preßburg. Aber sehr gut ham Sie's g'macht .... Dank schön!"

Da fällt ihr erst ein, mich aufzuklären. „Liebe Zeit, jetz wissen S' ja immer noch net — warum ...! Also, die G'färbte, das is seine Frau! Sie hat Wind gekriegt, daß ich mit ihr'm Mann nach Pest fahr'. Und hat uns am Zug abpassen woll'n. Aber der Ferdl is schon vorausg'fahrn und erwart' mich in Preßburg. Und da hab' ich ihr die Komödi vorg'spielt .... Damit sie uns a Ruah gibt ... Alsdann dank ich auch schön — gell?!! Gut ham Sie's g'macht ..." Und sie verschwand in ihr Abteil ...

E. N.

Lieber Simplicissimus!

Die Erfurter Elektrische war wieder mal gestoppt voll. Eine unheimlich beleibte Dame erwischte grade noch einen Platz zwischen zwei Herren, die hinter ihren riesigen Flanken fast verschwinden. Wie der Schaffner das Fahrgeld einkassieren will, beginnt sie in sämtlichen Taschen ihres weitläufigen Kostümes nach dem Fahrgeld zu suchen, knöpft eine Tasche auf, eine zu, ohne das Gewünschte zu finden. Sie kam immer mehr in Rage, wurde immer nervöser, da brüllt sie plötzlich der eine ihrer Nachbarn an: „Nu hern Se awer uff! Nehm'n Se sech awer jetze in acht, Se henn m'r schonne zweemol de Hosenträger abgeknäppt."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise**: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Überschwang

(Zeichnung von Bertès)



„Ina — — diese Stunden mit Ihnen machen mich reich." — „Hoffentlich mich auch, Herr Doktor!"

Bericht aus dem Jahr 1927

Am 6. August 1926 schwamm die Deutsch-Amerikanerin Ederle in vierzehn Stunden über den Kanal, erstaunliche Leistung, und die Presse ward nicht stille davon. „Ehrt eure deutschen Meister", sagte der beredteste Festvogel, und Hans Sachsens Geist wie Richard Wagners verneigten sich eiligst, also zitiert.

Im Januar 1927 schlug Mlle. Lenglen in Monte Carlo sämtliche Tennisgrößen von Froitzheim bis zur d'Alvarez. Die Gazetten schnappten nach Luft, die Illustrierten schwirrten von Bildern ihrer göttlichen Behendigkeit. „Mozarts Annut beugt sich beschämt vor Suzanne", schrieb jemand, und die Saxophone gluckten.

Am 22. April 1927 machte der Rechtsaußen der Pforzheimer Kickers, Lämmle, durch Wucht und Taktik seines Spiels die feindliche Verteidigung zunichte und verschaffte seinem Klub den Meistertitel. 100 000 Zuschauer trugen ihn auf 200 000 Schultern, die badischen Staatspapiere stiegen fieberisch, bei der offiziellen Begrüßung war vom Napoleon von Pforzheim die Rede.

Im Sommer 1927 überflog Gabriele d'Annunzio auf einem selbstkonstruierten Wasserflugzeug sämtliches Meer dieses Erdballs, da und dort Besitz ergreifend. In der vom Staat unter Redaktion des Dichters herausgegebenen Festschrift lautete der Eingang: „Länger als Christus ist er auf Wogen gewandelt."

Im Herbste 1927 veröffentlichte ein junger Deutscher seinen zweibändigen Zeitroman. Er gedachte seine Zeit — Freude, Qual, Arbeit, Anfechtung, Genuß — zu schildern, wie er sie um sich sah. Er sah Mozarts Anmut in ihr, Napoleons teuflische Wucht, den Zweifel und die Angst des Christus, Größe, Gemeinheit, Genußsucht, Wollust und Tod, und er schrieb es nieder, ungehemmt, machtvoll, zornig.

Das Buch wurde vom Staatsanwalt beschlagnahmt. Gegen Autor und Verleger schwebt ein Verfahren wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften.

W. E. S.

Mannequin in Maske

(Zeichnung von E. Thöny)



„Lassen Se ma' die Maske abnehmen — schließlich unterstütz' ick nich bloß die Textilbranche."

Nächste Nummer – Sonderheft „Berlin“

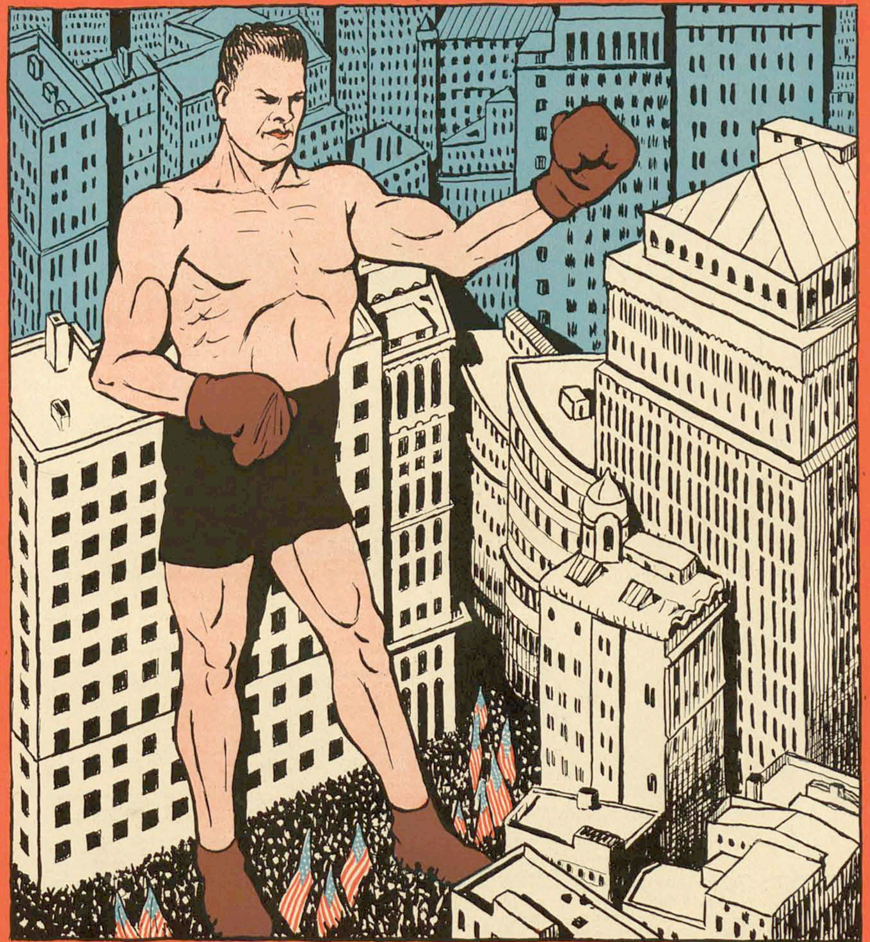
Stuttgart, 18. Oktober 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 29

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Humbug

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Tunney ist der größte Sohn Amerikas. Denn er hat Dempsey, den zweitgrößten Sohn Amerikas, geschlagen.

Montmartre

(Zeichnung von George Grosz)



„Früher sind die Kavaliere nach Paris gekommen, jetzt kommen nur noch Fremde."

„Hier Goethe — wer dort?"

Gern erkennen wir ihn an,
unsern Haupt- und großen Mann,
wenn er schön im Blatte steht:
Joethe. (Wie ihn Ufa dreht.)

Aber nicht nur mits Jesicht —
auch das Poesiegedicht
wo sich Faust 'mit äußern kann,
dieses auch schuf Hauptemann.

Dichtend für ein' guten Preis
war er ganz der edle Greis;
ob er redend war, ob stumm —
nischt wie Joethe um und um.

Einst — im Adlon — überm Pult
hat er meditiern gewullt,
wie es der Geheime Rat
Faust bezüglich öfter tat.

Mit der Furche ins Jesicht
wo man vom Olympischen kriecht,
schrie er stark ins Telefon:
„Eckermann ... so komm' Er schon!"

Peter Scher

„Bei der Festung von Lublin..."

Von Heinrich Zillich

Der Wind strich von den Höhen. Im Rücken lagen Wolken. Vornaus über der Landstraße schwang blaues Morgenlicht.

Der Kerl, der da im Straßendreck stampfte, blies die Backen auf und begann zu pfeifen: „Bei der Festung von Lublin ..." Gleichzeitig schob er die Achseln hoch. Die Fäuste in den Hosentaschen zogen die Beinröhren, zerfranst und überflickt, bis an die bloßen Waden. Sein Bart war dicht, die Augen braun. Gepäck hatte er nicht, nur das Lied „Bei der Festung von Lublin ..." Er pfiff es lauter. Der Tag schien schön zu werden.

Bei der großen Brücke, rechts von den Hopfengärten, kam ihm ein zweiter Kerl entgegen. Dessen Bart war schütter, die Augen blau. Gepäck hatte er wohl: ein Säckchen am Hosenriemen befestigt, das bei jedem Schritt hinten auf die Sitzfläche schlug. Er pfiff nicht, er sang nicht. Vor seinen Augen lagen die Wolken. Verflucht! Der Tag schien Regen zu bringen.

Aber die Kerle mußten aneinander vorbei. Erst schritten sie langsamer, dann hörte der eine zu pfeifen auf und zog die Achseln noch höher. Der andere blinzelte und sagte, nun schon drei Schritte nah: „Hej!"

„Hej!" meinte auch der erste.

„Bist du ein Ungar?" fragte der Traurige ungarisch.

„Ich heiße Szente", entgegnete der Lustige.

„Also Ungar. Ich bin Rumäne."

„Ich — ein Deutscher", grinste der andere und setzte nachdenklich hinzu: „Das ist Siebenbürgen, Freund!"

„Ich heiße Baca."

Der Lustige hielt sich den Bauch: „Und das soll rumänisch sein! Bruder, deine Mutter ist protestantisch!"

„Hol dich der Teufel!" Der Traurige schritt los. Er dachte an sein Säckchen voll Brot und Speck, das er vor diesem Deutschen ohne Pack retten wollte.

„Bleib stehen! Wohin gehst du?"

Und als der Rumäne sich mißtrauisch umwandte, lief ihm Szente nach. „Weißt du, ich bin Schulmeister gewesen. Wo läufst du hin? Nach Meeburg? Dort ist alles daheim. Sie dreschen im Dorf. Aber dort, wohin ich gehe, sind bloß die Kinder zu Hause."

„Wohin gehst du?"

„Ins Gehöft — dorthin!" Seine Hand deutete gegen Osten, wo der Morgen voll Sonne stand. „Ich kenne die Leute — Geld und alte Hunde!"

Der Rumäne drehte bei. Sie schritten dem blauen Himmel entgegen, Baca noch immer mißmutig. „Es wird regnen!"

Der Deutsche sagte: „Hat's nicht genug geregnet!" Dann pfiff er wieder.

Der Rumäne horchte: „Ich kenne das Lied. Verfluchtes Regiment!"

„Wo hast du gedient?"

„Zweiundachtzig."

„Ich auch, als Fähnrich."

Baca sog die Luft durch die Zähne und blickte den anderen von der Seite an.

„Schüttle nur ruhig den Kopf — ich war Fähnrich."

Der Rumäne zerrte seinen Sack um den Hosenriemen herum an den Bauch. Er entnahm ihm Brot und Speck. „Da — sag, daß du nicht Fähnrich warst!"

„Gib her!" meinte der andere ohne Erregung und biß schon tief ins Brot.

Baca pfiff befriedigt zehn Takte „Bei der Festung von Lublin ..." Dann reichte er ihm eine Zwiebel. Er selbst fingerte sich seinen Teil aus dem Säckchen. Im Gehen aßen sie.

Als sie in den Feldweg einbogen, Szente immer zwei Schritte voraus, hing das Säckchen schlaff.

„Bei welcher Kompanie warst du?"

„Bei der dritten als Fähnrich."

„Du!" schrie Baca. „Sieh her!" Er ballte die Faust.

„Sieh her!" entgegnete Szente und fuchtelte ihm freundschaftlich mit den Fäusten vor der Nase umher.

Sie schwiegen und schritten weiter. Die Sonne fiel wie ein helles Tuch ins Land. Die Stoppelfelder streckten sich leer. In der Ferne an den Uferbüschen stand noch der Weizen. Weiße Pünktchen bewegten sich daran.

„Sagte ich's nicht! Sie sind im Schnitt", murmelte der Deutsche.

Baca sah nicht hinüber, er war wütend. Rechts die Wolken waren entschwunden. Die Sonne schien warm. Zum Teufel, es regnete heute wirklich nicht. Da fragte er wieder: „Bei welcher Komganie warst du?"

„Bei der dritten als Fähnrich."

„So! Und wann warst du dort?"

„Beim Vormarsch, Freund. Beim Rückmarsch. Drei Jahre lang, Freund. Drei Jahre lang und immer im Krieg, ehe ich Schulmeister wurde und bei der Pfarrerin den Pfarrer ablöste. — Du warst vermutlich bei den Regimentshornisten, sonst hättest du mich gesehen."

„Ich war bei der dritten Kompanie!"

Beide hielten an und starrten sich in die zusammengekniffenen Augen.

„Möglich", meinte Szente. „Ich kenne dich nicht. Wie kann ich mich auch an jeden Soldaten erinnern. Aber du müßtest mich kennen, wenn du die Wahrheit sprichst."

Bacas Faust hob sich wieder. „Du! Ich war bei der Kompanie! Und da gab's nur einen Fähnrich, ein junges Schwein. Der hat mich ans Kriegsgericht gebracht."

„Kriegsgericht?" Szente kostete das Wort in den vorgestoßenen Lippen. „Kriegsgericht. — Warum?"

„Ach, kleine Sachen. — Aus dem Proviantwagen Konserven gestohlen. Den Kameraden nahm ich nichts. Nur den Offizieren. Und dies junge Schwein — wenn ich den erwische! Blau hat er mich geprügelt!"

Der Deutsche schlug ihm auf die Schulter: „Das war ich!"

Baca trat einige Schritte zurück. Die hochgeschobenen Brauen entspannten sich rasch. Beruhigt schüttelte er den Kopf: „Sei froh, daß du es nicht bist!"

„Ich bin's!"

„Du bist es nicht!" schrie der andere und knirschte mit den Zähnen.

„Halt's Maul, du Esel! Dir werde ich die Konserven beim Allerwertesten heraustreiben. Steh grad! Du stiehlst deinen eigenen Offizieren das Essen aus dem Wagen. Na warte! Wir werden dich hochziehen, daß dir das Wasser im Mund kocht! Kujon!" Und der Deutsche stand da, die Fäuste in den Hüften, den Kopf gereckt, Beine breit und hob den Arm. „Feldwebel, abführen!"

Bacas Beine zuckten. Langsam schoben sich die Fersen aneinander. Langsam fielen die Hände an die Hosennaht. Er starrte offenen Mauls.

„Sag —", flüsterte er, „sag: bei Gott und der Jungfrau Maria, ich war der Fähnrich!"

Szente kitzelte der Teufel im Leib. Seine Stimme, fest wie zuvor, dröhnte: „Also du bist doch kein Protestant!"

„Ich bin griechisch-katholisch", antwortete Baca und stand steif wie einst auf dem Exerzierplatz.

„Bei Gott und der Jungfrau Maria, ich bin der Fähnrich gewesen!"

Baca, den Blick geradeaus, ächzte: „Jawohl!"

Beide schwiegen ein Weilchen. Szentes Augen irrten ab ins Weizenfeld. Leise klirrte das Dengeln herüber.

„Es wird Zeit", mahnte er milde. „Vorwärts. Der Weizen ist bald umgelegt."

„Jawohl!"

Ohne zu sprechen schritten sie aus. Einmal deutete Bacas Finger auf den dichten Bart des anderen. „Der war damals noch nicht."

„Ich war erst neunzehn Jahre."

Und nach etlichen Schritten: „Die Gestalt könnte stimmen."

Und wieder nach kurzem: „Auch das Gesicht, wenn bloß der Bart nicht wäre."

„Glaubst du mir noch immer nicht!" fuhr der Deutsche auf und fühlte es wieder süß durch den Körper rinnen.

„O ja!" beeilte sich Baca zu versichern.

Ins Gehöft schritten sie ohne Scheu hinein. Es lag hinter dem Fluß, den sie überquert hatten. Die Schnitter tief im Korn konnten sie nicht gesehen haben. Ein Schäferhund fauchte die Kerle an. Sie bückten sich nach Steinen. Da zog er knurrend den Schwanz ein und trollte davon. Auf der Haustürschwelle lugte ein Mütterchen aus. Baca bettelte herzzerreißend, während Szente schon durchs Fenster gestiegen war. Und als sie nach etlichen Minuten den Feldweg zurücktrabten, dann über den Fluß in die Stoppelfelder stießen, um die Heerstraße in scharfem Winkel zu erreichen, trug Baca sein Säckchen voll Brot und im Gürtel ein Huhn, dem der verdrehte Kopf noch warm schaukelte. Szente schwitzte unter seiner Last, einem Bauernrock, darin allerlei Zeug, Taschenuhr, Brieftasche, Geld und Tabakspfeife. Aus der Schranklade hatte er zwei Halsketten gehoben. Die ließ er in der Hand tanzen.

„Das kann lauteres Gold sein", murmelte er.

Baca blickte scheu darauf.

Der Deutsche entschied: „Die lange mir, die kurze dir. Ich habe die schwerere Arbeit getan."

Baca streckte keinen Finger darnach. Vornaus lagen Wolken, kleine weiße Ballen, an den Rändern flirrend von Licht. Baca starrte sie an.

Der Deutsche schwatzte weiter: „Die Bauern sind dumme Tiere. Da lassen sie die Alte allein zu Hause, die bei deinem Jammern Tränen in die Augen kriegte. Solche Weiber taugen zu nichts. Früher hart wie Stein; knapp vor dem Grab packt sie die Angst vor dem Herrgott. Aber du hast auch schön gewinselt: ‚Um Gottes Erbarmen!' und hast den Fuß krumm gemacht und die Hand eingedreht: ‚Alles im Kriege geschehen, o ich armes Luder!' — Baca, du bist ein prächtiger Bettler!"

„Ach was!" meinte der und sah unentwegt ins Wolkenlicht.

„Ich aber! Das könntest du nicht. Durchs Fenster steigen und den Bauern die Laden ausräumen."

Beide fuhren herum. Leer lagen hinter ihnen die Felder. Sie drehten sich wieder der Marschrichtung zu. Der Deutsche brummte: „Was schweigst du?"

Sie schritten schneller.

Als sie der Straße nahe kamen, blieb Szente neben einer Feldscheune stehen. „Hier braten wir das Huhn und teilen."

Baca schritt weiter.

„Wie lange willst du noch laufen?"

Baca ging. Und Szente rief lauter: „Bist du verrückt, Freund! Kehrt euch!"

Aber der Rumäne sah starr in die Wolken und schritt. Der andere sprang hinterher. Der Bauernrock schwang hoch an seiner Schulter.

„Wohin läufst du? Ich bin hungrig."

Baca ging.

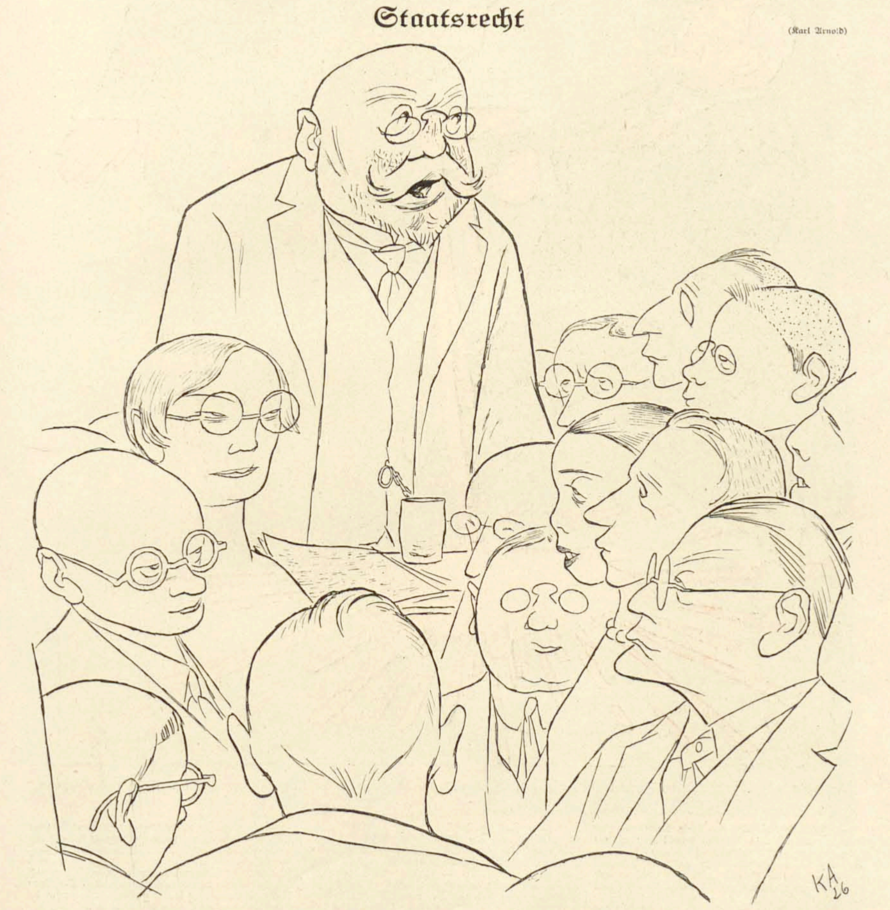
„Hörst du denn nicht! Ich bin hungrig!"

Da wandte der Rumäne den Kopf nach ihm. Noch zwei Schritte, er stand. „Bist du hungrig?" fragte er und blickte noch immer in den Himmel. Aber jetzt sah er keine Wolken. Er knirschte mit den Zähnen: „Dir geb' ich nichts zu essen!"

„So — und warum nicht?" entgegnete lauernd der deutsche Kerl. Da hatte ihn auch schon die Wut am Kragen: „Ich zeige dir das Gehöft. Ich hole diesen

Staatsrecht

(Karl Arnold)



„Hat der Beamte seinen Eid auf die gegenwärtige Verfassung abgelegt, so ist er Gehalts- und Pensionsempfänger der Republik, fühlt sich aber selbstverständlich dem Vaterland mehr verpflichtet als der Staatsform und ist also Diener der Monarchie."

Wenn gute Reden sie begleiten …

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Gestatte mir einen wüsten Fetzen, Monsieur Poincaré!" — „Ehrt mich wüst, ziehe tempo mit, Herr Stresemann."

Rock. Ich hole diese Uhr, das Geld, die Ketten. Ich will mit dir teilen. — Und du bettelst bloß wie ein Zigeunerweib und willst mir nichts vom Brot und Huhn geben. — Gib her!" Er griff ans Säckchen.

Baca ballte die Fäuste. „Laß los!" schrie er und stieß ihn von sich. „Dir geb' ich nichts. Von dir will ich nichts!"

Er drehte sich um und ging los. Szente stieg das Blut in die Augen: „He! Willst du mich vielleicht ans Gericht liefern?"

„Was sagst du da?"

„Ob du mich ans Gericht liefern willst?"

Aber Baca schlug nicht zu. Er lachte, wahrlich er lachte, als hätte der Deutsche den Verstand verloren, und ging weiter. Und da begann auch Szente zu lachen, ein wenig wütend noch, aber er lachte und pfiff dazwischen, daß die Luft gellte: „Bei der Festung von Lublin …" Warf sich auf den Rücken: „Hol dich der Teufel!" und legte den Kopf ins Weggras und pfiff „Bei der Festung von Lublin …"

Baca ging. Hinter ihm stieg und sank und stieg das Lied. Er horchte. Dann drehte er langsam bei und ging zurück. Seine Augen blickten bekümmert. Er legte Sack und Huhn neben Szente, der ruhig weiterpfiff. Zwischen zwei Takten murmelte er: „Mach Feuer an!"

Beide saßen kurz darauf nebeneinander. Der Deutsche hielt das Huhn an den Knien und rupfte die Federn, der andere schnitzte den Bratspieß.

„Schönes Wetter — guter Tag", meinte Szente.

„Jawohl!" sagte Baca.

Erzeugerstandpunkt

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„I sag all'weil: Steierverweigerung! Mir Familienväter liefern dem Staat Soldaten!" — „Aba da Staat braucht doch koane mehr." — „Was geht denn dös mi o'?!"

Das Verkehrshindernis

Eine Straßenkurve in unserem Gebirgsort. Ein Auto braust an, tutet, bremst, kreischt, hält. Ein Verkehrshindernis! Ein zweites Auto von der entgegengesetzten Seite, warnend angehupt vom stehenden Auto, signalisiert wichtig Antwort, bremst, kreischt, hält. Insassen biegen sich aus dem Auto: Nanu? prusten los oder kichern. Nun hat es die Lage des Ortes einmal so gefügt, daß just hier, in die Kurve der Staatsstraße, die Distriktsstraße einmündet, und gerade in diesem Augenblick kommt ein Auto angeflitzt, und schon drohen es die Hupen der beiden andern an. Das Auto tutet Antwort, bremst, kreischt, hält — und nun erschüttert e i n Gelächter die drei Autos, als hätte man sich eigens aus aller Welt ein Rendezvous gegeben, eigens hier an der Kurve des kleinen Gebirgsortes zu dem Anblick, der sich hier bietet: Ein kleiner Knirps hat sein Höschen heruntergelassen, sitzt hier und kann nicht anders — mitten auf der Straße.

Und als alles auf den mehr seelischen Höhepunkt der natürlichen Handlung, nämlich den Ausdruck der Scham oder auf die schleunige Flucht des Knaben gespannt wartet, da ist er auch schon fertig, und erleichtert aufatmend gibt er seine Erklärung in die Autos: „I hobs nimma derhalt'n kinna," hebt seine Hand gewährend wie ein Verkehrsschutzmann und fügt wohlwollend hinzu: „Hiatzt kinnts scho widda weita fahr'n."

H. S.

Auf in den Kampf!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wenn ick ihm heite nich mit k. o. ins Reich der Träume schicke, denn jeh ick morjen als Halleluhjamä'chen bei die Heilsarmee."

Eine Kaffeemühle ist kein Safe! / Von Hans Leip

Es war eine dunkle Zeit, und ich sollte sie nicht erwähnen, aber John ist weit weg, mitten vor Tasmanien, denke ich, und die See hat kein Telephon, daß er mich etwa anrufen könnte, wie damals den Morgen. Denn damit begann es, daß er mich anweckte, wiewohl er sonst nie solche Apparate in die Hand nahm außer jenem schmutzigen Hörsprecher im Maschinenraum. Ich stieg gemächlich aus dem Bett, weil das Telephon nebenan bei meiner Logiswirtin stand, war aber plötzlich sehr munter und erschrocken, als ich Johnnis Stimme in meiner Ohrmuschel erkannte: Er sitze auf der Polizei wegen Mord; denn Heriette sei verschwunden, und ob sie wohl bei mir sei. — Ich machte ihm sanfte, wenngleich angestrengte Vorwürfe, dahinzielend, es sei besser, nüchterne Leute nicht mit mäßigen Witzen des notwendigen Schlummers zu berauben, worauf jedoch alsbald ein dröhnendes, stark bärtiges Organ den Hörer mit militärischen Redewendungen anfüllte. Obwohl ich einen höhnischen Fluch nicht scheute, begab ich mich dennoch so eilends wie möglich zur Davidsstraßenwache, dort bei der verruchten Reeperbahn auf St. Pauli, wo es war.

Man ließ mich ein, packte mich, durchsuchte mich und konfrontierte mich mit John. Ich sprach mit John durch ein kleines Gitterfenster, und wir verhehlten einander, daß wir schwer gefesselt waren. Jene bärtige Telephonstimme nun entpuppte sich als ein riesenhafter Wachtmeister, der mit Hilfe seines kalbgroßen Hundes namens Frigga den armen Johnni festgenommen hatte, als der gerade im Begriff stand, unter schwerer Schlagseite den Hafen zu erreichen. Ich mußte allerdings gestehen, ich hatte John zu dem gleichen Zwecke — er wollte nämlich, wie oft, an Bord schlafen — kurz nach Mitternacht gegen drei Uhr morgens an die Vorsetzen bugsiert und an einen Jollenführer abgeliefert, um selber müde nach Hause zu gehn. Aber der Hinterhältige war anstatt in seine Koje wieder nach St. Ludendorf zurückgekehrt. Ich flehte ihn dringend an, sein Gewissen vor mir zu reinigen und alles zu sagen. Aber Johnni schüttelte seinen harten, kokosblonden Schädel. Sein Tonfall war im Hinblick auf den bärtigen Wachtmeister und dessen Hund bedauernswert eingeschüchtert, und er sei bloß bei den Siebenundzwanzig Bildschönen gewesen, sagte er. Und habe mit der Lola Huchnein und der Bananenmirzel an der Bar gesessen und habe ihnen das Andenken gezeigt von Henriette, die voriges Jahr seine Braut gewesen, aber nicht mehr im Lokal sei, und der er damals den Schlangenring und das Armband aus Birma geschenkt habe, ja, die Locke habe er ihnen gezeigt, die er auf dem Herzen trage. — Ich merkte wohl, und es ergriff mich, wie er die gefesselte Hand zu heben versuchte, um sie auf die einstige Stelle seiner Brieftasche zu legen, aber er unterließ es, und wenn auch notgedrungen, so doch so, als schäme er sich der Rührung. — Und auf einmal hätten sie ihn entgeistert angesehen, fuhr er fort, ob er denn nicht wisse, daß die krumme

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den Simplicissimus beziehen zu wollen.

Henriette seit drei Tagen verschwunden und verschollen sei? Und womöglich ermordet? Da habe er entsetzt die Locke an sich gerissen als das letzte und einzige und sei in Schmerz davongegangen, woselbst ihn der Herr Wachtmeister mittels des Hundes ohne Grund und seine weiche Stimmung ausnutzend verhaftet habe.

Der Wachtmeister, im Kreise schwer bewaffnet blickender Schutzleute, klopfte stolz den Hals seines Tieres und ließ gefällig verlauten, er habe der Hündin Frigga Witterung gegeben von einem im Logis benannter Person noch vorgefundenen hierfür bestens geeigneten Kleidungsstück, wodurch vorliegender Teil des Haarwuchses derselben als die nicht ungewöhnliche Trophäe durchschnittlicher Lustmörder dem Delinquenten zum Verderben gereicht sei. Ich entgegnete: Nein! Und die Locke stamme vom vorigen Jahr, hatte Johnni doch nie ein Hehl daraus gemacht und sie selbst in Bahia und Charleston gezeigt. Dies nun bestätigte im Laufe der nächsten Stunden sein Kapitän von der „Belladonna", sowie auch ein Sachverständiger bezüglich des Alters. Auch war die „Belladonna" ja erst gestern morgen eingelaufen und Johnni kaum knappe zwanzig Stunden an Land. Dazu kam mein sonstiger guter Leumund.

Somit wurden wir wieder entlassen, und die Hündin Frigga sah uns enttäuscht nach. Wir feierten dies gebührend an vielen Orten der Freude, wie sie häufig sind in St. Pauli-Altona, und landeten spät, dem dumpfen Drange Johnnis Folge leistend, bei den Siebenundzwanzig Bildschönen, die so heißen, weil die meisten dort Ankehrenden nicht bis sechs zählen können. Immerhin war es eine weniger. Henriette hatte sich nicht wieder angefunden. Als Lola Huchnein und die Bananenmirzel aufgetreten waren, bemühten sie sich hingebend um uns, so daß mir schien, ihr Herz sei nicht rein, zumal der bärtige Wachtmeister durchs Lokal ging, den Hund sehr kurz an der Leine, und obschon stramm, so doch abweisend grüßte. Johnni wurde bleich und wollte sprechen, doch Lola hielt ihn schmeichlerisch zurück, und wir gingen mit hinauf, wo sie wohnten. Und Johnni murmelte, ich hörte es wohl: „Der Ring bringt es an den Tag." Dort sind die Häuser eng und dunkel, und vom Fenster blickt man in einen Hinterhof, wo alles geschehen konnte, ohne daß man es wußte. Unten im Keller wohnt Kuan Fo, der gelbe Shipshander. Doch man sieht ihn nie. Sie boten uns Korn und Gin, die beiden, aber John fiel eine Kaffeemühle ins Blickfeld, und er schwor sich den Alkohol vom Leibe und wollte nur noch Kaffee trinken. Wir lachten ihn aus, und ob er sich aus sachlichen Gründen schonen müsse; jedoch er langte aufs Bord, so sehr die Mädchen ihn hinderten, fand auch die Bohnen und schüttete sie in den rostigen Mühlenschlund. Und er mahlte stumm, umgeben von unserem Schweigen, das wie die Tapete verblichen die möblierte Stube füllte. Wie John so dasaß, die mächtigen Schultern vorgebeugt, die von allen Meeren gewaschene Pranke kreisend zwischen Brustkorb und Knien, und wie das drehende Knirschen uns alle durchdrang, da mußte ich an eine trübe Geschichte denken, wo ein Kind versehentlich den Finger in den Mahlgang gesteckt hat. Lola und Mirzel beobachteten John mit sonderbarer Spannung, und alles an ihnen schien verrutscht. Schon brodelte das Wasser überm Spritbrenner, und wir hatten vergessen, wer ihn angezündet hatte. Lola hielt eine Kanne gegen John wie einen gierigen alten Hut, und sie hatte schon Zucker hineingetan, weil das ein Rezept sei von ihrer seligen Mutter aus Königsberg. John zog die kleine Schublade aus der Mühle und schüttete den Inhalt mit einem Schwung in die Kanne. Und ich dachte, wie schlecht die Mühle mahle, denn es klöterte dabei wie von halbzerkleinerten Bohnen.

Nun saßen wir da und tranken. Der Kaffee war schwarz wie Wichse, und Lola goß ihn abseits ein, damit kein Fleck aufs Tischtuch komme, und es dunkelte, da die Lampe schlecht versorgt war. Oho, die Mädchen waren wieder lustig, und Bananenmirzel sang das schöne Lied:

„Wachtmeister Randel, der da spricht:
Schon wieder ein bekannt Gesicht,
Schon wieder eine von den alten
Schnitthosengestalten."

Ich fragte, was Schnitthosen seien, und Lola zeigte es uns. Ungeachtet dessen saß John traurig da, legte die Locke vor sich hin, welche die Welt gesehen und eine internationale Farbe angenommen hatte, und murmelte den Namen seiner einstigen Braut. Auf einmal verschluckte er sich an seiner Tasse, langte mit dem Daumen in die Zähne und holte etwas hervor. Es war ein Ring, schlangenförmig, mit Rubinenaugen.

Johnni sagte nichts. Mit einem Griff kehrte er die noch dreiviertelvolle Kaffeekanne um, so daß es scheußlich über den Tisch und Lolas Bluse floß, und sie schrie, weil es heiß war, und wir andern vor Schreck. Aber auf dem versauten Tischtuch lag plötzlich noch ein kleines goldenes Armband. Und Johnnis nächster Griff ging nach den Kehlen von Lola und Mirzel. Wo Johnni hingreift, ist der Kirchhof nicht ferne, so daß ich Mühe hatte, ihn davon abzubringen. Wir begnügten uns schließlich, die beiden schwören zu lassen, wie es sich verhielt. Lola Huchnein ließen wir auf die Bilder ihrer Eltern schwören, welche die Kommode zierten, die Bananenmirzel aber auf einen stramingestickten Spruch über ihrem Bett, der hieß: „Gute Nacht, Gott wacht!" Denn wir fanden sonst nichts Geeignetes. Und somit hörten wir, daß es sich folgendermaßen mit Henriette verhielt: sie sei als Stewardeß auf einem Japaner mitgefahren. Der alte Shipshander-Chinese habe ihnen zwanzig Pfund dafür bezahlt. Denn Henriette habe ein lasterhaftes Dasein geführt, und Schulden bei ihnen gehabt, und auch sei ihre Schönheit dahingewelkt, warum sie diesen Weg ins bürgerliche Leben zurück für sie gewählt hätten, als sie wieder einmal sehr betrunken gewesen sei, was böse Zungen vielleicht falsch auslegen möchten, weshalb die Polizei es gern anderweitig aufklären könnte, was ja auch fast gelungen wäre, so leid ihnen Johnni getan hätte. Und Lola heulte, das schlechte Petroleum sei schuld und das alberne Gekrächze, und der Ring sei minderwertig, wenn er in Kaffee schwimmen könne, und es räche sich immer, wenn man die Polizei im Liede verspotte, und sie beneide die unglückliche Henriette um ihren Zustand auf dem Meere.

„Ihr habt sie verscheuert wie einen alten Koffer," erwiderte John eisig, „aber das kommt, wenn man trinkt, und das tat sie." Damit nahm er das Armband und den Schlangenring mitsamt der durchweichten Locke, und, jeden weiteren Anteil verabscheuend, sagten wir „Auf Wiedersehn!", ohne je wieder den Fuß dorthin zu setzen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Die Kunststadt

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wos? A Kunstmaler fragt nach dir? Ja, wo nimmt denn der die Telephongebühr her?"

Der Spezialist

An unserem Dach (in Wien!) war etwas nicht in Ordnung; denn der Plafond des Speisezimmers wies nach jedem Regen großmächtige feuchte Flecken auf.

Ich telephonierte dem Dachdecker.

Als der Gehilfe, bepackt mit einem höllisch schweren Werkzeug- und Materialkasten, gemächlich zum Dache emporklomm, war es gerade drei Viertel zwölf.

Um zwölf Uhr war er schon wieder bei uns; ließ sich in der Küche häuslich nieder und vertiefte sich in ein dickes Butterbrot mit Wurst.

„Schon fertig mit der Arbeit?" erkundigte ich mich.

„Gar kan' Idee!" quetschte er zwischen zwei Bissen hervor. „oba mir Dachdecker san aa kane Schklaven; a Stund' Mittagspausen is g'wiß net viel!"

— Als meine Frau später in die Küche kam, zwickte der brave Handwerker unsere Köchin soeben in eine ihrer prominentesten Rundungen.

Punkt eins überreichte er mir eine Rechnung über eineinhalb Arbeitsstunden.

„Erlauben Sie," protestierte ich, „Sie haben ja den Schaden noch gar nicht behoben!"

„Därf i aa nöt!" erwiderte er mit überlegenem Lächeln, „weul der Fehler nämli in der Dachrinn' steckt, und dös is 'm Spengler sei' Arbeit!"

Salpeter

Lieber Simplicissimus!

In dem berühmten alten Lüneburger Rathause ist die frühere Kanzlei als Ratsmuseum eingerichtet. Die Führerin erklärt einem alten Herrn, daß die Deckenmalerei in diesem Raum noch die ursprüngliche sei. Darauf der alte Herr: „Hat denn die Stadt nicht soviel Geld, daß sie sie mal erneuern lassen kann?"

Vor kurzem fragte ich den Chauffeur eines Bekannten halb im Scherz, ob denn sein Herr so viel Geld hätte, da er schon wieder einen neuen Wagen fahre. Der Mann lächelte verschmitzt und erwiderte mit Seelenruhe: „Ja mei, wissen S', Herr, bei uns lauft halt der Wechsel allwei länger wie der Wagn."

Frau Kreisler ist eine überaus moderne Dame und macht natürlich von Puderquaste und Lippenstift ausgiebigsten Gebrauch.

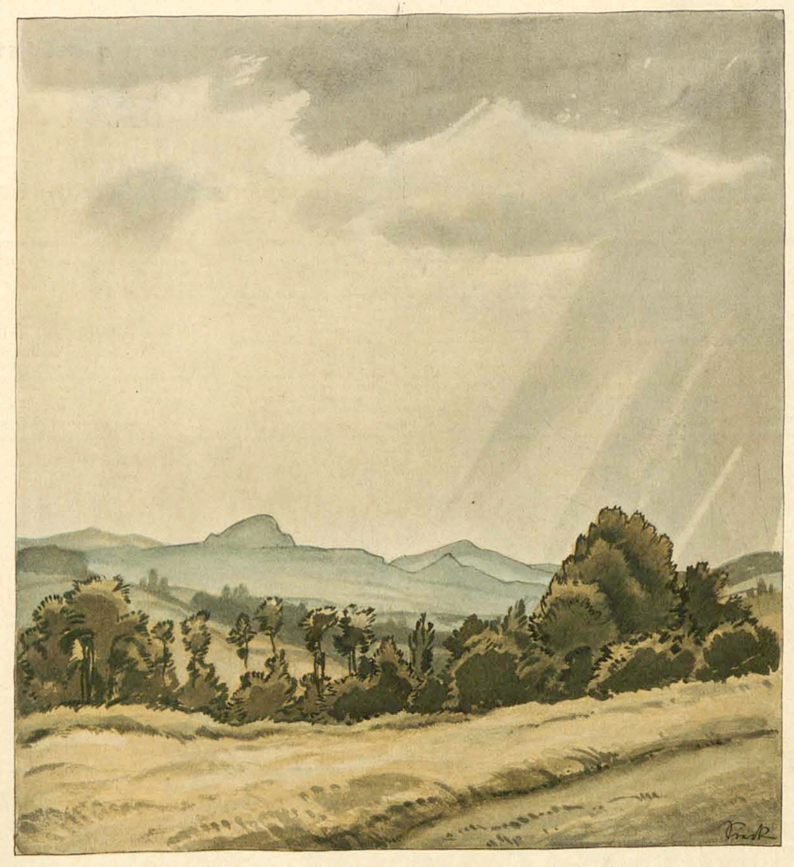
Neulich wollte ich bei Kreislers Besuch machen und traf im Garten die kleine Lily, die hier mit ihrem Reifen herumtollte.

„Grüß' dich Gott, Lily," sagte ich, „ist deine Mutti zu Hause?"

„O ja," erwiderte das herzige Mäderl, „aber Mutti wird gleich fortgehen — sie ist schon paniert!"

Oktober

(Zeichnung von R. Sieck)



Wenn sich Licht und Dunst verkoppeln
und die Wälder brünstig brennen,
treibt's dich ruhlos durch die Stoppeln,
und du meinst, du mußt's errennen.

Was du siehst, sind blaue Weiten.
Was du hörst, sind deine Tritte.
Und die Fernen — sie entgleiten.
Aber überall ist Mitte.

Aber überall ist Wille.
Steh' und zwinge diese Stunde ...
Hörst du jetzt die tiefe Stille?
Drückt dich noch die große Runde?

Dr. Owlglaß

Vom Tage

Auf der Berliner Polizei-Ausstellung befindet sich auch eine „Ehrenhalle" mit verschiedenen Kojen, die, wie die Tante Voß sich ausdrückt, „den einzelnen Ländern Eigenes zu zeigen vorbehalten" sind. Und da ist denn Bayern und seine Polizei durch — ein Biedermeierzimmer vertreten.

Treuherziger wahrlich und glaubwürdiger hätte man sich wohl kaum zur Anschauung bringen können!

Mussolini besaß einmal eine Löwin, die er später dem zoologischen Garten in Rom schenkte. Nun hat diese vor einigen Wochen drei Junge zur Welt gebracht, und ganz Italien begrüßte das Ereignis als glückverheißend.

Über die Vaterschaft verlautet nichts. Sollte am Ende bereits der englische Leu seinen Schatten vorausgeworfen haben?

Eine süddeutsche Firma hatte beim Reichsausgleichsamt ihre vor dem Krieg entstandene Forderung gegen einen belgischen Gläubiger angemeldet. Mit vollem Erfolg! Denn der Firma wird nun auf einem reichlich bedruckten und auch sonst reich ausgestatteten Formular mitgeteilt, daß sich zu ihren Gunsten ein (wörtlich!) „ausmachender Betrag" von 0,01 Reichsmark ergebe. Oder: wer diesen Pfennig nicht ehrt, ist die Arbeit des Reichsausgleichsamtes, seine Formularien, seine Briefumschläge, seine Schreibarbeit und sein gutes Deutsch nicht wert.

Die Begegnung

Bukamps Thero schaukelt mit seinem Einspänner vom Markt zu Münster dem heimatlichen Gehöft zu. Nach einer Biegung führt der Weg über eine Brücke, die so breit ist, daß gerade ein Gefährt passieren kann. Als Thero sich anschickt über die Brücke zu fahren, taucht drüben Piepenbrinks Willm mit einer Fuhre Mist auf. Keinem von beiden fällt es ein, vor der Brücke zu halten und dem anderen zunächst die Überfahrt zu lassen. Erst auf der Mitte der Brücke bringen sie ihre Fuhrwerke zum Stehen.

„Dä Düwel sall mi halen, wann ek däm Kappesburren (Kappusbauern) dä Bahne fri make", brummt Willm, stellt die Peitsche beiseite und beginnt sich möglichst umständlich mit seiner Pfeife zu beschäftigen. Bukamps Thero — auf seinem Gemüsewagen sitzen bleibend — denkt bei sich: Dat well vi es seihn, weke dän längsten Aotem het, dä Mistner or ek. Damit greift er in seine Seitentasche, entfaltet eine aus der Stadt mitgebrachte Zeitung und vertieft sich in ihren Inhalt. Willm stopft von Zeit zu Zeit seine Pfeife von neuem und bläst mit sichtlichem Behagen die Rauchwolken vor sich hin, Thero ändert hin und wieder seine Sitzlage, blättert aber im übrigen mit der größten Seelenruhe in seiner Zeitung.

Nach Verlauf einer Stunde schlägt er das Blatt zusammen, schiebt es in die Seitentasche, steigt vom Wagen und hängt seinem Gaul den Futtersack um. Da wendet sich Willm zu Thero: „Leih mi es for 'ne Wile dä Tidung, ek sin wahn niggelig (sehr neugierig) op dä leßten Novitäten."

Ein Bibelwort

Von **Bruno Manuel**

Man posaunte den Beginn der Fememordprozesse aus. Folglich hatte die Republik noch seelisches Gleichgewicht.

Noch. — War es doch höchst fraglich, ob sie die mit edlen Motiven kreuzweis behafteten Fememänner vor den Kadi schleifen würde.

Die Gerichte wiesen den Verdacht der Klassenjustiz zurück. Amtlich war dortseits nicht das mindeste davon bekannt.

Schonend setzte man die Herren Angeklagten von dem Bevorstehenden in Kenntnis.

Den Helden fielen die Hakenkreuze in die Hosen.

Die Gerichtsberichterstatter rieben sich die Hände und verständigten die Abonnenten: jetzt werde endlich Licht hinter die völkische Finsternis kommen!

Ehe aber die unparteiischen Richter unparteiisch zu verhandeln anfingen, schlossen sie die Öffentlichkeit aus, um ein für allemal mit den Lieben allein zu bleiben.

Und während noch die mehr oder weniger entschiedenen Republikaner nicht müde wurden, sich darob sehr zu wundern, ward ein Fememörder nach dem andern heimlich still und leise sozusagen abgeurteilt.

„Weshalb in Gottes Namen hat man bloß von den Fememordprozessen so wenig gehört", fragten den Rechtsanwalt Mandelbaum einige zum Platzen entschiedene Republikaner.

„Sie wissen doch: die Öffentlichkeit war ausgeschlossen", sagte Mandelbaum.

„Und weshalb war sie denn ausgeschlossen?"

„Aus religiösen Motiven", sagte Mandelbaum feierlich. „Schon in der Bibel steht geschrieben: laß deine Linke nicht wissen, was die Rechte tut!"

Katholikentag in Kempten

In der großen Festhalle halten die Kellnerinnen Kriegsrat: es wird zu wenig Bier getrunken, obwohl über sechstausend Leute herumsitzen. Eine importierte Münchner Kellnerin stemmt ihre dicken Pratzen auf die Hinterschenkel und meint, zu den vielen alten Jungfern im Saal gewandt: „Da kemmas zamm, die alten Pritschna, und na sauffas zu sechst an a Maß Bier rum — da hört sich doch da ganze Glaubm auf bei s o an Katholikentag."

Russische Seele

(Zeichnung von Walter Teutsch)



„Sei still, Genosse! Wenn dem lieben Gott die Schöpfung so gut gelungen wäre wie uns die Revolution, dann hätten wir alle genug zu essen."

Menu

Ich fuhr im Auto heim, von Freunden fort,
Morgens, da alles still und dunkel war.
Ein Toter lag quer überm Trottoir;
Wir sahen's beide, der Chauffeur und ich,
Fuhren vorbei und sprachen nicht ein Wort.

•

Wer liebte nicht
Der Sonne warmes Licht!
Wem grauste nicht seit frühster Kindheit
Vor Finsternis, vor Schwarz, vor Blindheit!

•

Und doch, mich deucht:
Am tiefsten packt uns stets die Stelle,
Wo Schimmer ahnen läßt, doch keine Helle
Die Wunder scheucht.

•

Mach deinen Weg, wie dir's das Dein befiehlt,
Mit Rechnen oder Hoffen.
Doch: Besser recht gezielt
Als gut getroffen.

•

Und als Kompott:
Es glaubt auch jedes Tier an Gott.

Joachim Ringelnatz

Künnemanns Ehe

Ich traf Künnemann. Er saß da sehr säuerlich und schaute aus wie ein verregnetes Feuerwerk.

„Halloh — alter Junge!" rief ich. „Hast du Bauchschmerzen?"

Künnemann gab ein dumpfes Knurren von sich.

„Oder einen hochprozentigen Jammer?"

Künnemann tat einen stärkeren Knurrer.

„Oder halt! Etwa Frau krank?"

Künnemann lachte höhnisch auf: „Die und krank — haha!"

„Nanu," staunte ich, „oder etwa Krach mit ihr?"

Künnemann brach eine direkt schreiend grelle Lache an.

„Mit d e r Krach?"

„Oder fühlst du dich — oder fühlt sie sich — oder fühlt ihr euch beide sozusagen wie man so sagt unverstanden?"

Künnemann bog und krümmte sich in seinem Sessel, klatschte sich auf die Schenkel und wieherte kreischend: „Haha, hihi — das ist ja direkt zum Piepen. Wir und uns nicht verstehen!!! Man muß ja einfach quietschen!"

„Lieber Mensch," sagte ich ernstlich beunruhigt, „lieber Kerl, aber quatsch dich doch mal aus!"

„Na," sprach Künnemann mit hartem Ton, „es handelt sich allerdings um Erna — — —"

„Ich denke, ihr seid glücklich?"

„Leider!" brüllte er.

„Ich versteh kein Wort —", sagte ich tonlos.

„Weil du ein blöder Hammel bist, deshalb. Also Erna. Seit sechs Jahren geht das nun so. Krank ist sie nie — bös ist sie nie — Krach macht sie nie — — — lachen tut sie den ganzen Tag, singen tut sie den ganzen Tag — springen tut sie den ganzen Tag. Selig ist sie — liebevoll ist sie — herzensgut ist sie — entzückend ist sie — ein überirdisch süßes, strahlendes, himmlisches Menschenkind ist sie. Ach — — —", Tränen traten Künnemann bitter und groß in die Augen — „ach, sie ist mein Herzensmädel, ist sie!"

„Ja aber — aber Meeensch!" sagte ich hauchend, „Mensch — aber Mensch?"

„Du hirnleeres Karnickel!," brauste Künnemann auf, „begreifst du denn immer noch nicht?"

„Nichts!" sprach ich einfach und still.

„Prolet!" sagte Künnemann und ergriff seinen Hut. „Eine Ehe wie meine Ehe — idyllisch wie bei Großvatern — glücklich — harmlos — selig — eine Ehe, innerlich also direkt spatzennackt, eine solche Turteltaubenehe, solch ein Katzenglück — das gibt es doch überhaupt nicht." Wütend blitzte er mich aus seiner radgroßen Hornbrille an. „Mensch — ist das zeitgemäß etwa? Ist sowas zulässig? Liest du sanftes Pflaumengesicht denn keine zeitige Literatur? Probleme müssen doch sein — Prrrobleme!! — — — Man — blamiert — sich — ja — direkt — — — !!"

Er setzte seinen Hut auf, rückte seine klobige Brille zurecht und ging.

Ich versuchte, nach seinem Puls zu haschen.

Er wandte sich noch einmal um und sagte dumpf, aber fest: „Übermorgen lasse ich mich scheiden —!"

J. K. H.

Willkommen!

Dem Feme-Ausschuß in München mit gebrochenem Herzen

Willkommen in der Bayernstadt
was lange Ausschußbeine hat,
Willkommen!
Die Polizei als Direktion
sowohl, wie als Privatperson,
hat schon „Habt acht!" genommen.

Wenn alles ihr in allem nehmt:
wie friedlich hat man einst gefemt
in München! —
Die Isar, die einst Charons Boot
so oft befuhr, ist heut zur Not
ein unschuldsvolles Brünnchen ...

Die Zeit hat sich halt seit der Zeit
Gegürtnert mit Bescheidenheit! —
O jerum!
Einst: „Hauts die Juden!" — Unterdes
macht uns ein Levi den Prozeß?!
O quae mutatio rerum!

Ich sag halt immer: Gangst mir! gang! —
Wo bleibt der bayrische Belang?!
Entschwommen!
Wo bleibt die Volksseel', welche kocht?!
Daß ihnen man nicht Kränze flocht,
Wär' alles, mit „Willkommen!!".

Sagittarius

Germersheim

(Zeichnung von E. Thöny)



Es hat sich doch manches gebessert — französische Offiziere erschießen jetzt schon in Zivil deutsche Bürger.

Kino

Der Großfilm hat noch nicht begonnen, eben wird gerade erst die illustrierte Wochenschau abgehaspelt. Sie zeigt irgendeine Einweihung, der auch der Reichspräsident v. Hindenburg beigewohnt hat. — Entweder war nun der Photograph sehr ungeschickt gewesen, oder die Situation ständig so ungünstig, kurz es war während der ganzen Vorführung nicht möglich, das Gesicht des immer wieder durch die Bilder eilenden Reichsoberhauptes zu sehen oder zu erkennen. Das schien auch ein junger Mann hinter mir mit Bedauern festzustellen, denn plötzlich hörte ich, wie er seiner Begleiterin anvertraute: „Weeßte, Käte, det muß ick nu sachn — besser jefilmt hat doch Willem!"

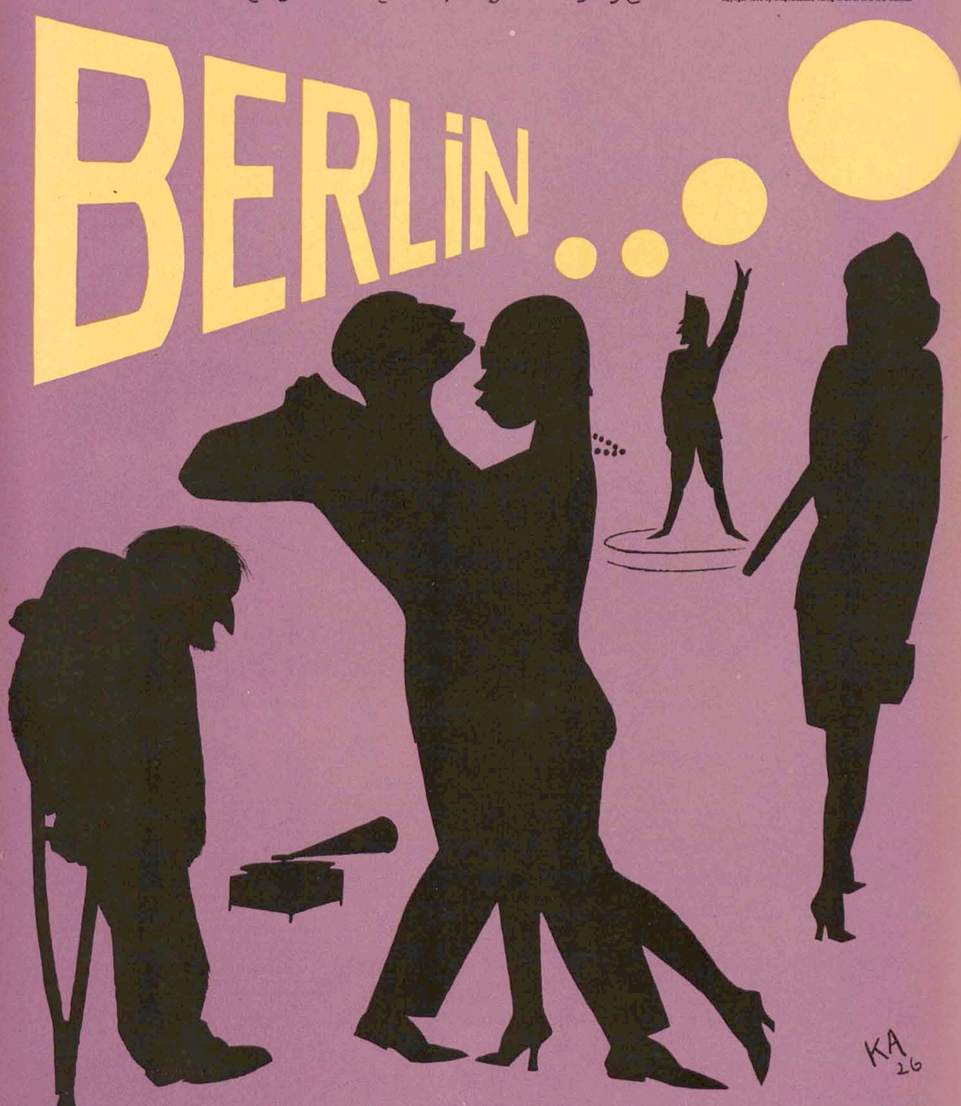
Stuttgart, 25. Oktober 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 30

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark



Politischer Salon

(Zeichnung von George Grosz)



„Das Essen bei dem Republikaner war direkt standesjemäß — da ham wa ja die janze Korruption!"

Berlin is Sache —!

Nicht bloß, weil Stresemann hier lebt,
wo, kunstgewerblich gut gediehn,
der Preußenaar in Lüften schwebt —
auch sonst begrüßen wir Berlin.

Wie anders ist seit jenem Traug-
ott Jagow alles eingericht't:
Berlin in Trübsal und Klamauk,
Berlin hat stets ein Anjesicht.

Es liegt ins Brandenburger Tor,
in Tauentzien und all dem Kram
ein eigentümlicher Humor,
und wir sind froh, daß wir ihm ham.

Die Schnauze?! Danken wir dem Herrn!
Wo wärn wir mit n u r Biedersinn?
Sie war uns oft ein Hoffnungsstern.
Es müssen Unterschieder sin'.

Das Millitär in seiner Pracht,
Das Millitär, wo immer herrscht —
hätt' es der Geßler kirr gemacht?
Die Schnauze hat's, . . . dann Geßler erscht!

Laßt sie man gehn mit ihrem Schwung,
macht sie auch manchmal etwas viel:
Entmichelung! Entmichelung!
Entmichelung is doch ein Ziel.

Peter Scher

Theater

Kronbraut von Strindberg im Schillertheater, Musik von Klaus Pringsheim. Eine Dame im Parkett ohne Programm fragt eine andere mit Programm: „Sagen Sie mir, bitte, von wem ist die Musik?"

Antwort: „Fragen Sie Pringsheim!"

•

Dem Berliner Theaterdirektor X. ist es gelungen, während der Inflation in Paris den Professortitel von der ukrainischen Regierung zu ergattern. Was natürlich gebührenderweise in Berlin mit einem Bankett gefeiert wird. Dabei wird ein russischer Herr gebeten, den Wortlaut der Verleihungsurkunde zu verlesen.

Er steht auf und übersetzt: „1000 $ (in Worten tausend Dollar) erhalten zu haben bescheinigt . . ."

•

Generalprobe im einstigen Lessingtheater. Die Lossen hat in einem Satz das Wort Star zu sprechen und spricht Schtar. Barnowsky von unten: „Frau Lossen, man sagt S-tar!"

Darauf die Lossen mit sanfter Stimme: „Herr Direktor, es handelt sich um einen Vogel, nicht um Frau Duirieux!"

Ein heller Junge

Tante Emmi von auswärts ist bei Krausen, Möbelpacker und Transporteur, Gartenhaus drei Treppen, auf lange Sicht zu Besuch. Denn sie hat zwei Reisekoffer und drei Reisesäcke mit dem aufgestickten Wunsch „Gute Reise" mitgebracht. „Un sie jeht un jeht nich", wie Krausen sagen. Eines Tages kommt Tante Emmi wie doll aus ihrer Schlafkabine gehuppt und meckert: „Mir steht das Herz still! — Was ich im Bett gefunden habe! — Eine mittelgroße Berliner Wanze! Sowas könnte mein Tod sein!"

Da macht sich Fritze, Krause junior, heimlich auf die Socken. Klopft bei Müllers, Pachulkes, Lehmanns, Pöpperts, Rosenkranzens, Klatschinskys, Treidels und Blatschkes an und sagt: „'n Ahmd. Ham Se filleicht n paar Wanzen for Tante Emmi ibrich — — —?"

Letzte Mode

Aus diesem Grunde läßt sich die Dame der Berliner Gesellschaft zurzeit nackt photographieren:

Unsere letzte Mode verlangt von der Dame der Gesellschaft unbedingt, daß ihr Gesicht in den illustrierten Blättern, den mondänen Journalen oder prominenten Magazinen erscheint.

Die Mode will es. Es ist bon ton.

Die Dame der Berliner Gesellschaft gehorcht und bringt en tout cas ihr Gesicht in die illustrierten Blätter, die mondänen Journale oder die prominenten Magazine.

Gelingt dies der Dame nicht mit dem ersten Gesicht, so muß eben das zweite Gesicht hingehalten werden.

Aus diesem Grunde läßt sich die Dame der Berliner Gesellschaft zurzeit nackt photographieren.

Moabit

Zwei reduzierte Kavaliere begegnen einander.

„Wohin des Weges?"

„Aufs Gericht — schwören!"

„Was sollst du denn beschwören?"

„Es wird sich schon irgend etwas finden", entgegnet der andere zuversichtlich.

Aus der Versenkung

Allabendlich, wenn sich der bess're Strich
Kalt-geil belebt und die Prothesen schnattern,
Schminkschnauzen flöten, Kinderhändchen flattern,
Dann dröhnt es hirndumpf: Gott hat nicht gelebt? —

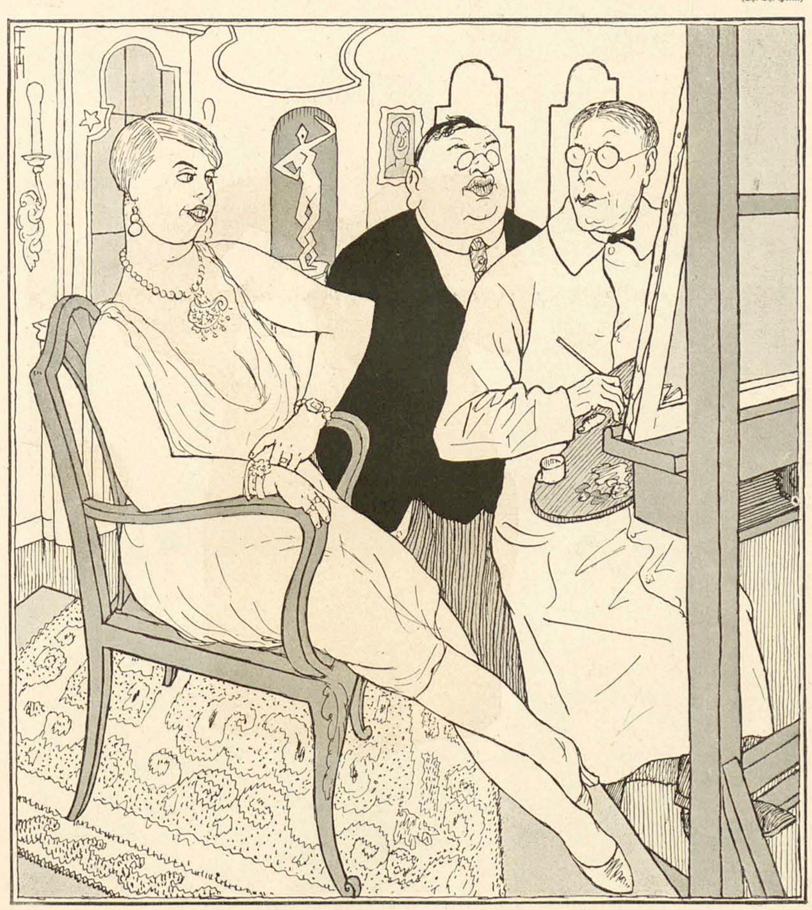
Allabendlich, wenn Karl, der Morphiumfreund,
Den Stumpf vors Kino legt und virtuos bequasselt
Die Herzen-Aß, wobei sein Sprüchlein rasselt,
Staunt die Polente selbst! Stammmutten, tourvermasselt,
Enttürmen angebost. Nur Blindenpaul begreint
Sein Pißborddasein, nickelsanft bescheint.
In ihm bohrt eines: Wer nicht blecht, bleibt Feind!

Gen Mitternacht, wenn Trude (frisch geheilt)
Drei Würstchen mit nem Koks zur Stärkung nimmt,
Dann spuckt ihr Lude: Ob die Rechnung stimmt,
Daß er nur dreie im Carré verteilt . . .
„Schönheit vajeht", — und also heißt's hier: Zimt!!!

John Förste

Berlin WW

(Th. Th. Heine)



„Bei der Behandlung des Gesichts verlasse ich mich auf Ihre künstlerische Impression — bei den Perlen und Steinen möchte ich um neue Sachlichkeit gebeten haben."

Tauentzienstraße

An und aus

(Zeichnung von E. Thöny)



„Hatten jerade Juwelendieb am Bahnhof empfangen — sah jerade flüchtig die Massary — hatte mich mit Jannings verabredet — war dann in der Iko tanzen — übrijens Kuschke hat 'n neuen Wagen — haste noch J. G.-Farben jekauft?"



Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse

Entwicklungsgeschichte

(Zeichnung von E. Thöny)



„Früher hat man sich im Theater gelangweilt, und jetzt langweilt man sich im Film. Da kann man ja schon wieder ins Theater gehen."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Knigge

(Zeichnung von Heinrich Zille)



„Keen Wort jejen mein' Edjar! Er hat Kinderstube. Wenn er mich eene klebt, sagt er immer: Nischt for unjut."

Uff'n Asphalt — — —

Da jehste nu Tach für Tach drüba hin
imma über'n Asphalt —
Un anderswo is de Erde janz jrien —
un det Leben hat ooch eenen andren Sinn — — —
aba sowat vajißte bald
uff'n Asphalt!

Schonn früha de Sonne in'n Hintahof —:
imma nur uff'n Asphalt!
Mit vierzehne jings uff'n ersten Schwoof
un Mutta saachte: „Nu sei nich doof!"
Jotte — ja: da machste erst halt
uff'n Asphalt — — —

Ohne Jeld wär det Leben woll wundascheen:
da jäbet jar keenen Asphalt!
Da könntste Sonntachs spazieren jehn — — —
„Nu, Kleener!?" — — — Det is nich für unsaeen —
wir jehör'n wie da Affe in'n Wald
uff'n Asphalt — — —

Et jeht ja een jechlichs seine Zeit —:
ick jeh se uff'n Asphalt — — —
„Wie is et? Ich wohne ja jar nich weit!
Wie ville —?! Nee — sowat von Schäbichkeit!"
— — — Uff eenmal da lieje ick kalt
uff'n Asphalt!

Denn buddeln se mir in de Erde in —
— det jeht nich in'n Asphalt!
In de Erde da muß et janz scheene sinn
ween'ck schlafe un eenmal alleene bin — — —
„Nu komm schonn, Kleener! 't is kalt
uff'n Asphalt!"

Karl Kinndt

Die alte Garde

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Trostlos, lieber Schmettow, wenn man so die begeisterte Volksmenge im Stadion sieht un' muß sich S. M. wegdenken!"

Jöhren

Unsere Portierfrau lebt schon seit zwei Jahren von ihrem Manne getrennt. Vor einigen Tagen kam ein Mann mit einem Motorrad ins Haus und bat Erich, ihren Jüngsten, einen rothaarigen Jungen, der gerade im Hof triefelte, ein Weilchen auf das Rad achtzugeben. Er drückte ihm einen Groschen in die Hand und ging dann in den linken Seitenflügel. In der ersten Etage steckte er den Kopf aus dem Flurfenster und rief: „Paß gut auf, mein Junge! In fünf Minuten bin ich wieder unten." Erichen aber brannte der Groschen in der Hand, und bevor fünf Minuten verstrichen waren, lief er davon, um sich eine Eiswaffel zu kaufen. Der Hof war leer, als der Besitzer des Motorrades wieder seinen Kopf aus dem Flurfenster in der ersten Etage steckte. Er schlug selbstverständlich großen Lärm; es wurde ein Grüner geholt, und Erich, dem die Sache Spaß machte, mußte mit aufs Revier, und es wurde ein Protokoll aufgenommen. Erich hatte, als er davongelaufen war, im Torweg einen Mann gesehen, der nicht ins Haus gehörte und ihn ganz doof ankiekte. Drum ließ man ihn am nächsten Tag auf dem Polizeipräsidium nach Herzenslust im Verbrecheralbum blättern, aber es kam dabei nichts heraus. Auf Mittag war der Junge wieder zu Hause. „Na, Erich," empfing ihn seine Mutter, „hast du een Bild jesehn von dem, wo sie in Verdacht haben?"

„Nee," antwortete der Junge, „aber zwee von Vatern."

•

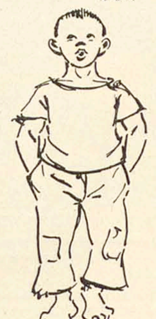
Des Portiers drei Lausbuben stritten und balgten sich wieder auf der Straße herum. Der älteste unter ihnen, der schon zur Schule geht, versetzte seinem jüngsten Brüderlein einige Keile, worauf der Kleine jämmerlich weinend und schreiend fortlief.

Ein des Wegs daher kommender älterer Herr wandte sich an den Attentäter und sagte zu ihm: „Schämst denn du dich nicht, du alter Esel, das kleine Bübchen da so zu verhauen?"

Das war nun für den Gemaßregelten doch etwas zuviel. Er stemmte sich auf dem Boden fest und erwiderte frech: „Der soll mir ja keinen Laut mehr riskieren! Der soll froh sein, daß er auf der Welt ist, denn nach dem Zweikindersystem dürft' der überhaupt nicht da sein! Verstehste . . .", und fort war er.

Steppke

(H. Zille)



„Jck seh jern Unter de Linden — bei uns zu Hause riecht's so nach arme Leite."

•

Es ist an einem warmen Augusttag in einer Berliner Gemeindeschule. Im Norden. Das Klingelzeichen ertönt zur ersten Pause, ein elfjähriges Mädchen stürzt aus ihrer Bank, tritt der Lehrerin, die den Klassenraum schnell verlassen will, in den Weg und macht folgende Bestellung: „Meine Mutti läßt Ihnen bitten, mir um elf Uhr nach Hause zu schicken. Gestern ist meine kleine Schwester gestorben, die noch im Kinderwagen liegt, und ich soll ihr noch Vormittag auf den Balkon schieben, damit's in die Wohnung nicht riecht, wenn Mutti nach Hause kommt von Arbeit."

•

„Lucie Ziegler, warum hast du gestern gefehlt", fragt in einer Neuköllner Schule ein Junglehrer eine rüdige Bolle, die schon um einen Kopf größer ist als er.

„Meine älteste Schwester hat gestern ein Kind gekriegt", gibt sie kurz zur Antwort.

„Wie alt ist deine Schwester?"

„Auf Weihnachten wird sie siebzehn."

„Ist sie schon verheiratet?"

„Sie nicht, aber der Vater von das Kind."

•

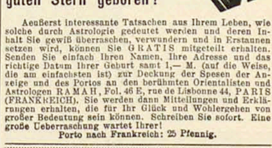
Ich bummle die Tauentzienstraße entlang; vor mir zwei stutzerhaft gekleidete Knaben von zehn bis zwölf Jahren. Der eine hat sich soeben umgedreht und bohrt nun den Ellbogen in die Rippen seines Kameraden.

„Mensch, hast du das Weib geseh'n?"

Erstaunt wende ich mich nach der Frau um, welche die Augen der Knaben auf sich gezogen hat.

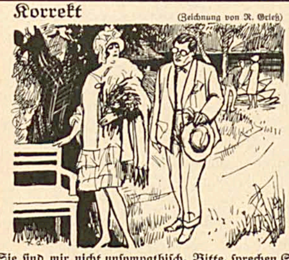
Einige Schritte von mir entfernt trippelt sie dahin, mit keckem Frotteurhütchen, kurzem Seidenfähnchen und — Wadenstrümpfen! Sie war etwa zehn Jahre alt.





Korrekt

(Zeichnung von R. Grieß)



„Sie sind mir nicht unsympathisch. Bitte, sprechen Sie mit meinem Mann."

Lieber Simplicissimus!

Unsere Nachbarin, Witwe und Mutter eines Knaben mit einem Wasserkopf, ist Mitglied einer religiösen Sekte und schon ein bißchen übergeschnappt. Bei jeder Gelegenheit verzapft sie aphoristische Traktätchen, und ich habe eine höllische Angst vor ihr. Aber mehr als auf jeden andern im Hause hat sie es auf den Portier abgesehen, einen Ignoranten, der nicht aus der Ruhe zu bringen ist. Letzthin kam ich hinzu, als die „verrückte Schrulle", so bezeichnet er die fromme Witwe, ihn wieder einmal bearbeitete. Das war am Abend, und er bastelte an der Nachtbeleuchtung, die nicht funktionieren wollte. „Eines Sonntags", sagte die Witwe, „wird man plötzlich während des Gottesdienstes alle Kirchen schließen, und die, die drin sind, werden Gnade finden vor dem Herren. Wehe aber allen, die den Weg zur Kirche nicht gefunden haben. Wo sie auch weilen und sich verbergen, sie werden hinaus müssen in die Straßen, und Gott, dessen Geduld sie so lange mißbraucht haben, wird kein Erbarmen haben mit ihnen."

„In die Zeit," sagte daraufhin der Portier, „wo sie in der Kirche weiter nischt machen als beten, kloppe ich in der Budike drüben mit dem Glasermeester Hoyer und dem ollen Binder meinen Skat. Und von dem kriegt mich selbst der Herrgott nicht weg. Und er denkt doch gar nicht daran."

Wochenmarkt in Berlin-C. Das holde Idiom Waren anpreisender Geschäftsleute erlabt das Ohr, und das Auge entzücken Gebirge von fetttriefenden Speckseiten, Girlanden geräucherter Würste, Pyramiden von Büchsenmilch, Eiern, Äpfeln und Stiefelwichse. Eine große robuste Frau steht hinter ihrem Verkaufstisch, die Ärmel aufgekrempelt, hat einen Waschnapf vor sich und seift sich Hände und Arme ein, daß die Schaumflocken spritzen. „Sehn Se woll, meine Herrschaften, det is allens prima Ware, keen Schwindel, sehn Se, wie det schäumt?" Eine fröhliche Zuschauermenge umlagert die geschäftstüchtige Dame. „Na, wie is et denn nu?" fragt sie und hält zur Reklame die schaumtriefenden Arme in die Höhe, „is det nu nich ne wahre Pracht hier?" Nach einer Weile stemmt sie erbost die zwecklos gewaschenen Arme auf die Hüften und schnauzt: „Jawoll, mir angrienen, det könnt ihr, aber abkoofen dut ihr mir nischt, ihr Lausepopels — — —!"

Starres System

(Zeichnung von R. von Hoerschelmann)



„War'n Se och in der Polizeiausstellung, Herr Jeheimregistrator?" — „Nee, mach ick nich! Mir hat mal 'n Schutzmann beleidigt."

Der Wert der Statistik

Wir brauchen mehr Statistik, sie ist berufen, Fehlerquellen unseres sozialen Gesamtkörpers aufzudecken, neue Quellen der Volkswohlfahrt zu erschließen und damit vorzüglich mitzuarbeiten am Wiederaufbau Deutschlands.

Rechnen wir einmal:

Deutschland hat 60 Millionen Einwohner. Von diesen 60 Millionen ist ein großer Teil bemüht, mit Hilfe von komplizierten Methoden magerer zu werden, überflüssiges Fett abzustoßen. Unter diesen werden nur sehr wenige Arbeitslose und andere geistige Arbeiter sein; immerhin wird ihre Zahl 6 Millionen betragen. Es ist wohl nicht zu wenig gerechnet, wenn man annimmt, daß jeder dieser 6 Millionen im Jahr um 5 Kilo oder 10 Pfund leichter werden will. Das macht im Jahr für Deutschland 60 Millionen Pfund überflüssiges Fett.

Man fragt sich, wo kommen diese 60 Millionen Pfund Fett hin?

Sie werden einfach verschleudert.

•

Eine andere Rechnung.

In Deutschland werden jetzt ungefähr 500 Revuen aufgeführt. Nehmen wir an, daß durchschnittlich in jeder Revue, wenn man auch die in kleinen sächsischen Städten miteinbezieht, mindestens zwanzig Tanzmädchen auftreten, so ergibt sich die Summe von 10 000 Tanzgirls. Da diese Revuen mit Ausnahme des Buß- und Bettages und des Karfreitages täglich gespielt werden, erhält man durch Multiplikation die Zahl 3 630 000. Jedes dieser Mädchen ist nur zu ein Fünftel bekleidet, es bleibt also ein Rest von vier Fünftel unbekleideter Haut oder 1,25 Quadratmeter. Das ergibt die kolossale Nacktfläche von 4 237 500 Quadratmeter, die Größe eines kleinen Staates.

Und was geschieht nun mit dieser riesigen ungenutzten Fläche?

Rein gar nichts.

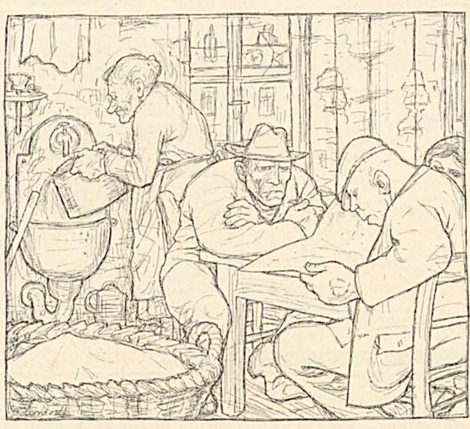
W. F.

Lieber Simplicissimus!

Vor dem Schöffengericht verklagte eine Film-Schauspielerin ihren Regisseur wegen Beleidigung, weil er ihr gegenüber behauptet hatte, es habe noch niemals eine jungfräuliche Film-Diva gegeben. Sie konnte mit Hilfe des Gerichtsarztes den Beweis führen, daß sie wirklich noch Jungfrau war. Da jedoch das Gutachten der Sachverständigen sich dahin aussprach, daß sie noch keine Diva, sondern erst Anfängerin sei, wurde der Regisseur freigesprochen. Die junge Schöne legte Berufung ein. Vor dem Landgericht bekundeten ein halbes Jahr später die Sachverständigen, die Klägerin dürfe nunmehr in der Tat als „Diva" bezeichnet werden. Allein jetzt konnte der Regisseur beweisen, daß das Zeugnis des Gerichtsarztes inzwischen seine Geltung verloren hatte, und die Diva wurde mit ihrer Klage endgültig abgewiesen.

Die Konkurrenz

(P. Schondorff)



„Na weeßte, Junge, allens wat recht is — aba in den Steckbrief finde ick dir schon unvascheemt jeschmeichelt!“

„Was muß das gekostet haben!!“

A. besuchte mit M. eine funkelnagelneue Revue. Sie saßen auf ihren Plätzen und sahen immerzu geradeaus!

Die Bilder rauschten nur so vorbei. M. versuchte die Bilder zu zählen, aber es gelang ihm nicht. Die Bilder waren schneller als er. Und während das viele Gold, Silber, Seide, Federn und Fleisch von ihm gar nicht zu fassen war, versank er tiefer und tiefer in seinen Sessel und murmelte vor sich hin: „Was muß das gekostet haben!!“

Wieder und immer wieder: „Was muß das gekostet haben!!“

„Pscht!“ machte das Publikum um ihn herum.

„Und was muß das trotzdem gekostet haben?“, flüsterte er trotzig.

Die englischen Sisters sangen (zum ersten Male in Deutschland!), das Tanzpaar aus Paris tanzte (zum ersten Male in Europa), das Wunderschwein trat auf (zum ersten Male überhaupt).

Und M. sagte: „Was muß das gekostet haben?“

Eine nackte Dame trat auf.

„Was muß das gekostet haben?“ stammelte M.

Dann war Pause. A. war die Sache mit M. schon peinlich geworden, und er nahm ihn jetzt im Foyer vor.

„Hören Sie, lieber M.“, sagte A. „Sie haben ja gar keinen Genuß von der ganzen Revue, wenn Sie immerzu nur daran denken, was das gekostet haben muß!“

„Sie haben ganz recht“, sagte M. „Ich kann immer nur dasitzen und mir vorstellen, was das gekostet haben muß! Es ist ja unfaßbar! Das ist ja unbezahlbar! Was muß das gekostet haben? Dieser Revuedirektor muß ja ein Krösus sein!“

„Absolut nicht“, sagte A. trocken.

„Warum —: absolut nicht!?“ fragte M. erregt.

„Weil das ja alles gar nicht vom Direktor bezahlt wird!“ sagte A.

„Sondern“, fragte M.

„Sondern vom Publikum“, sagte A. sachlich.

„Warum denn vom Publikum?“, fragte M.

„Das wird alles von den Eintrittspreisen bezahlt, die das Publikum bezahlt“, erklärte A. „Das Publikum bestaunt hier, was es selbst bezahlen muß. Und der Direktor macht noch ein gutes Geschäft dabei!“

M. überlegte, grübelte, — dann sagte er: „Sie haben vielleicht gar nicht so unrecht! Es ist eigentlich wirklich beinahe so!“

„Es ist überhaupt so!“ sagte A.

Es läutete, die Pause war zu Ende. Die Revue rauschte weiter am Publikum entlang. Noch einmal Silber und noch mehr Gold.

„Herrliche Kostüme!“ sagte eine Dame neben M.

M. sah sie nur mitleidig von der Seite an, etwas von oben herab! Er saß da, blickte wieder geradeaus und sagte gar nichts mehr.

Die Pracht steigerte und steigerte sich, konnte M. aber nicht mehr imponieren! Die Illusion war verflogen. Und als die 3000 Mitglieder zum Schluß in ihren 5000 Kostümen auftraten, und den Schlußchoral anstimmten, da war M. schon in der Garderobe und zog sich seinen Überzieher ärgerlich an.

Draußen fragte ihn A.: „Nun, wie hat es Ihnen gefallen?“

M. antwortet nicht.

„Mir hat die Revue sehr gut gefallen“, sagte A.

M. sah ihn verbittert an.

„Kunststück“, sagte er. „Alles für mein Geld!“

Marcellus Schiffer

Klamauk

Von Mynona

'ck habe det zu jern, mir'n bißken mal wo aufzuhalten, wo man mit'n paar jemietlichen Briedern 'n Gläsken riskiert. Natierlich darf es nich iebertrieben wer'n, sonst schimpft meine Olle Spucknäppe voll. — 'ck bin'n jebuldener Mann — wat? b i n ick ooch! Uff'm Jimnasium war'ck nu jrade nich, aber mein' Joethen ha'ck jelesen ... 'm 'm 'm! Sowat scheenet:

Fillest wieder Pusch un Tal — dufte!
Sticke mit Nebeljlanz — knorke!
Lösest endlich nochemal — schnafte!
Meine Olle ... ne: Seele jans — au Wange (nich Backe! Det könnte hier verwechselt wer'n).

Schnieke, — nich?

Na, wat soll'ck Jhn' vill erzählen, die Schose war so: Bei Pufahl'n, wissen Se, Jartenstraße, im Keller auf'm Hof (wo die Trillerjule angeln jeht), da hat jeder von uns immer wieder eene Lage jeschmissen. Kinder, da verzapfen se eenen, der bort Jhnen Tunney um. Det is so'n herber Anis oder Allasch, weeßjott. Mir pullten de janze liebe Nacht, bis de Kellner Abjrinde jähnten, un der Wirt uns de Tür uff de Hinterköppe knallte. Mit eenmal sacht mir Buhleke: „Mensch," sacht'r, „mir is so, et liejt noch eener drin unterm Disch." — „Wat?," sach' ick, „ick selber kann det nich sind, indem det ick meines Wissens hier neben dich rumjondle." Mir schwankte det nämlich vor de Oogen. Un ick jehe immer jrade, aber jetzt jondelte ick. „Ne, Mensch," sacht'r, „allens, was wahr is, det bist du n i ch. Aberst ick kenne ihm. Es is der dicke Anton aus de Mulackstraße. Det wäre Jotteslohn, wenn wir dem zu seiner Ollen transportieren dun däten." Jck war mit einverstanden: „Jut! Transpirier'n mer ihm, aber dalli!"

Nu war der Keller schonst zu. Mir trommelten zwanzig Minuten, bis daß wir de Finger mit unsre Rickseiten ablösen mußten, un endlich machte Pufahl wieder uff un schwung een Hackebeil mit de Flosse. Buhleke sachte zu ihm sanft: „Pufahl, mach den Tortenschipper wech, sonst klack ick dir an de Wand, daß dir de Leichenfrau mit'm Kochlöffel wieder abkratzen muß." — „Wat is?" krähte Pufahl. „Wat soll sind?" knurrte ick, „es is noch eener bei dich jeblieben. Wir vermissen den dicken Anton. Sieh du mal unterm Dische nach'm!" — „Nachtigal, ick hör dir loofen," zwitscherte Pufahl, „ihr wollt noch eenen hinter de Binde jießen? Jibt's nich!" Damit wollte er die Tür wieder zupuffen. Jck klemmte aber meinen Fuß dazwischen, und wir drangen ins Lokal. Da lag denn ooch der dicke Anton unnerm Tisch un schnarchte nich mal, so tief war der in sich jesunken. Mit Pufahls Hilfe luden wir ihm ins Auto, un nu fuhrn mer los. Buhleke hatte die Adresse von Antons Ollscher. Anton selber jab nich'n Zipp mehr von sich, so sternhagelvoll war er.

Bis wir'n nun soweit in'n fümften Stock hoch hatten ... Un nu de Olle!! Sowat von Jespule un Wasserfall leistet sich nichmal meine! Det is jarnich wiederzujeben. Mir lejten ihm sanft neben ihr im breiten Bette, da jing's erst los! Se stuppste ihm un betitulierte ihm „Suffsack" (wat mein feinet Ohr empfindlich beriehrte). Von wejen weil wir die Treppe nich runterfanden, blieben wir jleich dort ins Nebenzimmer. Objleich die Olle dem Dicken in der dustren Stube die iebrige Nacht hindurch Saures jab, piepste der keinen Happen. Jck hörte, wie sie ihm abrupperte. Buhleke sägte schonst mächtig. Nanu jing aber so sachteken bereits die liebe Sonne uff. Plötzlich kreischte die Olle drin so jräßlich, det ick sofort nüchtern wurde un nach'm Rechten sah. Mir traf fast der Schlach: die Olle war aus'm Bett jeglitscht, un Anton — n e n e! Der paßte mir jarnich mehr, der sah so käsebleich wie 'ne Leiche uff ewigem Urlaub.

Jcke — an der Ollschen rumrütteln, bis se wieder jappste, un se glupscht mir an wie de Berolina uf'm Alexplatz, mit Jlasaugen, un bibbert: „Wat is'n det vorn Mann? Un tot is er ooch, aber der Meinigte is et jarnich!" — „Wa—!!" brauste ich uff, „dot is 'r, det stimmt ackerat. Aberst soweit soll'n Se menschlich jesinnt sein, det Se ihm nich verleijnen, va—stehste mir?" — „Jck verleijne ihm jewiß doch nich," heulte se wie'n Köter, „ick habe ihm ja auch deftig verdroschen. Aber erschtens is er 'ne Leiche, un drittens kenne ick ihm n i ch, er is nich meen Männe!"

Jcke — rin zu Buhleken. Kinder! Eh ick den munter hatte, un eh der mit seine lange Leitung un mit der weechen Birne, wo er hat, nu kapiert hat, wat vorjefallen war! Also nee, der dicke Anton jehörte sich jarnich hierher. Un die Olle war janz wech, nich zum Wiedererkennen. Det se eene fremde Leiche so jepiesakt hatte! Det wollte se jarnich ieberwinden. Jck holte de Polente, siehste woll. Der Kadaver wurde wegjeschafft. Mir schlirften dann Kaffee, den de Olle braute. Nu lächelte se wieder sauersieß. ... ne, mit de Weibersch laßt mir aus! Wo hat nu der ihr richtiger Mann jeweilt? Det mechte ick wissen. Hoffentlich unter den Lebenden. Der kann an Antons Jrab beten un flennen wie'n Waisenkind. Anton hat ihr abjelenkt. Nu is se beruhigt. — Menschenskinner! Det war 'ne Nacht mit Hindernissen. „Jck bin ooch so zerstreit," sachte Buhleke zur Ollen, „wenn ick eenen zu sitzen habe." Die Olle jriente ihm dadruff se eejentiemlich an, det wir jleich wechhuppten. Det war'n Zauber! Un heite machen mir wieder blau.

Niveau

(P. Schondorff)



„Mein Herr, bei Sie piept's woll! Bei Joulasch mit Pils läßt sich 'ne anständige Frau nich aobern."

Neu-Berlin

5000 Mark Belohnung! Mordblut schreit!!
Vermännlichung der Frau. (Die große Mode!)
Schnapsdielen. Wunderkind an Drahtkommode.
Kokottchen, süß bemalt, im Backfischkleid.

Jazz. Autos. Aktenmappen. „Keine Zeit!"
Sechstagefilm. Kriegskrüppel. Neppmethode.
Koksrausch. „Gibt es ein Leben nach dem Tode?"
Revuenfimmel. Strümpfe. Zeitungsstreit.

Der Boxer-Bizeps dräut wie ein Fanal
In diese Welt. Ein Fußballstiefel tritt
Zu Staub und Dreck, was als „Kultur" einmal

Aufkeimen wollte, schmachtete und litt.
Was noch am Weg verdorrt, entblättert, fahl,
Das reißt ein stinkendes Motorrad mit...

Hans Alfred Kihn

Lieber Simplicissimus!

Fernandes, der Parlamentsberichterstatter der „Kreuzzeitung", ist ein Judenfresser von vertikalem Format.

Einmal, als im Reichstag die Wogen der Schutzzolldebatte an sein Ohr schlugen, drangen Teile der Materie ihm ins Gehirn und zeugten eine die Ausrottung der Kinder Israel betreffende Idee.

„Wenn die nicht so doof wären," flüsterte Fernandes mit einem Fingerzeig ins Plenum, „würden sie die Buttereinfuhr freigeben und die Ausreise nach Karlsbad sperren. Dann krepieren alle Juden binnen kurzem an der Zuckerkrankheit."

Ein Bäuerlein aus der Mark will von der Berliner Straßenbahn abspringen — natürlich falsch herum. Der Schaffner schreit noch: „Imma nach vorn abspringen!" Aber das Bäuerlein hat sich schon mit dem Hinterteil derb auf die Straße gesetzt.

„Nu, wat ha'ck jesaacht, Männeken!" ruft der Schaffner ihm nach. Da erhebt sich das Bäuerlein und droht mit der Faust: „Det jloob ick —: det hätt dir Aas woll Pläsier jemacht, wenn ick platsch mit de Neese in'n Dreck jeschliddert wär!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer; S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Die Tante und das Freudenmädchen

oder

Die Geschichte eines provinziellen Komplexes

I.

Es ist eine richtige Tante. Aus Neu-Strelitz. Nicht etwa eine von den Tanten, die immer in Feuilletons so neckisch geschildert werden: „eben soooo aus der Provinz"! Nein, sie ist modern, hat den redlichen Willen zur Moderne. Wirklich redlich und unantastbar.

Ihre moderne — Komplex-Freiheit heischende — Seele schreit nach dem Laster. Zusehenderweise, versteht sich! Sie will eine Einstellung haben — zum Laster nämlich —, eine schöne, affektfreie moderne Einstellung.

Ich, als Neffe, bin zum Geburtshelfer ausersehen. Nach kurzer Diagnose des Krankheitszustandes beschließe ich zu dosieren und fange mit dem Kurfürstendamm an.

Wir gehen, nein wandeln auf besagtem Damm auf und nieder. Tante ist ganz Auge.

II.

Tante (resolut): „Na ja, bitte, wo denn? Ich (ICH!) sehe nichts!"

Ich (frappiert): „Gott, liebe Tante, du kannst doch keine Bacchanalien auf offener Straße erwarten, schließlich hat doch auch das Laster seine Moral. — — — Was du eben hier größtenteils an Geschlechtsgenossinnen (sie zuckt zusammen) siehst, das sind eben ... naja, du weißt doch schon!!"

Tante (hatte nur sehr unklare Vorstellungen): „Ja natürlich, selbstverständlich weiß ich das. Das ist doch klar. Wie? — Ja, aber sag mal, Junge, — — — Wie tretet ihr Männer denn mit diesen Frauen — sozusagen — in Beziehung?"

Ich (gifttr äufelnd): „Du liebes Herrgöttle! Das ist doch furchtbar einfach: entweder man spricht sie an, oder sie sprechen uns an. Man bildet eben ein ansprechendes Verhältnis zueinander. Man kann wohl sagen: ganz natürlich! Siehst du, jeder kann zu seinem Recht kommen, nur die Kosten sind verschieden. Selber ansprechen ist teurer, angesprochen werden ist billiger. Angebot und Nachfrage: Okonomie der menschlichen Gesellschaft! Das ist doch klar, nicht?"

Tante (ihr ist es nicht klar, sie kämpft mit verdrängten Komplexen): „Junge, sprich nicht so verworfen. Du bist zynisch! Pfui! ... (tapfer:) ich — möchte das gerne mal sehen!!"

Ich (entsetzt): „Was sehen??!!??"

Tante (energisch): „Laß dich doch mal ansprechen!!"

III.

In einer einsameren, aber für unsere Zwecke belebten Straße postierte ich mich wutschnaubend an einer Haltestelle. Tante steht in zehn Meter Entfernung und beobachtet. Scharf!

(Sie wird bestimmt nicht angesprochen!)

Ein Mädchen kommt. (Ein „Freudenmädchen", auch „Nutte" genannt.) Aber Tante nimmt sie so scharf beim Heranschlendern in die Pupille (o Sensation), daß das arme Kind nicht dazu kommt, sich mit mir zu beschäftigen; im Gegenteil, sie dreht sich dauernd ängstlich nach Tante um. Tante scheint wie eine Sittenpolizistin wirken zu können.

Ich schnaube Wut und beschließe mich zu rächen!

Ein zweites Mädchen kommt!

Tante hält sich zurück, und es klappt. (Oh, bitte sehr.) Doch ich verabschiede mich nicht gleich wieder an Ort und Stelle, sondern begleite die bewußte Weiblichkeit bis zur nächsten Ecke, um hinter derselben (der Ecke) zu verschwinden.

Eine Stunde später kommt die Tante nach Hause. Jetzt schnaubt sie Wut, aber moralisch. Alle Komplexe — vom Steckrüben- bis zum Nuttenkomplex — sind ihr durcheinandergeraten. Sie kocht über! Über mich!

Ich beteure kühl, das wäre so Sitte. Man müsse in einem solchen Fall das Mädchen aus Höflichkeit um den ganzen Häuserblock herumbegleiten, ich hätte nur vergessen, ihr (der Tante) das vorher zu sagen. Das wäre doch klar! He?

Tante glaubt mir nicht!

(Warum soll sie auch, is ja auch jar nich wahr!) J. C.

Lieber Simplicissimus!

Ein Schwabe kommt zur Reichshauptstadt und flaniert durch die Straßen. Bei der sommerlichen Hitze verschiebt sich sein Patent-Lotterie-Hemde (kommt stets mit dem Einsatz heraus), und als er es zurecht rücken will, reißt das Knopfloch am Kragen ab, so daß sein Patent-Lotterie-Hemde auf die Straße fällt und er mit seiner freien Männerbrust dasteht! Er ist sich darüber klar, daß er so nicht weiter Unter den Linden oder in der Friedrichstraße spazieren kann, und geht daher in das nächste, bessere Wäschegeschäft und wendet sich an das bedienende Fräulein mit den Worten: „Fräulein, habbe Sie ä waichs Brüschtle?"

Darauf die Verkäuferin ihm empört den Rücken wendet.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Berlin NO

Freie Bahn dem Tüchtigen!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Nee, Huschkes könn' nich' klagen — det Meechen hat scheene Beene un' der Junge lange Finga!"

Das Boulevardblatt

oder

Die explodierte Knackwurst

Von Anton Kuh

Boulevardblatt! — neuester Typ, letzter Schrei der Chefredakteurherzen!

Komm mit Voltaires Beschreibung des Lissaboner Erdbebens und du wirst über alle Treppen geworfen; biete Sealsfields „Jacinthoprärie" als Muster eines Reisebriefs an und man sagt dir: „Viel Auge — aber nicht fesch genug, zu wenig Tempo!"; reiß aus dem Pitaval ein paar Seiten heraus und trag sie heißstürmend in die Redaktion — es fehlt stets noch, wie der Lokalchef bedauernd feststellen muß, der Schmiß, Schwung, Herrgott noch mal, das gewisse Amerikanische, Tempo, Rhythmus — verstehen Sie noch immer nicht? — na dieses:

„Tss — tsch — tt — pff!"

(Er reitet auf dem Stuhl herum, jongliert mit den Händen und läßt die letzten Lautfolgen, indem sein Zeigefinger eine zerknickte Laus vom Daumen abzuschnellen scheint, höchst unanständig dem Mund entfahren.)

Das „Pff" ist heute bei Herstellung gutgehender, für den Straßenverkauf bestimmter Blätter unstreitig das Wichtigste. Wer das „Pff" nicht im Blut hat, heiße er Goethe, Kisch, Börne oder Jack London, ist ein verlorener Mann. „Pff" ist das Unsagbare, das, von einem Popojucken des Schreibers seinen Ausgang nehmend, den Leser wie ein Tiger anspringt; Gegenständlichkeit in Gänsefüßchen, Beistrichen, Ausrufungszeichen und vielen neuen Absätzen explodierend.

Gelingt es, viele solche „Pff"s in einer Zeitung zu vereinen, dann heißt sie „fesch".

Die Blätter nämlich, die nach einem ruhigen Leitartikel, ebenso ruhig und gesetzt, politische Nachrichten, den Lokalbericht, die Theater- und Kunstschau folgen lassen, sind Papier gewordene Bratenröcke oder Lüstersakkos.

Ein Boulevardblatt hingegen muß zweireihig sein, vorn eine grelle Krawatte, rückwärts einen Gürtel tragen und das Gesäß in draller Anspannung zeigen.

Ferner sei es stark illustrationshaltig, wie und auf welchem Weg immer!

Beginnt zum Beispiel ein Aufsatz mit den Worten: „Schon Gotthold Ephraim Lessing . . .", flugs Lessings Bild daneben gestellt! Ist von Jamaika-Rum die Rede — gleich auch ein Totalbild Jamaikas! Straßenbahnunfall? Rasch die Karikaturisten herbei, man will den Motorführer sehen, seine Frau, seine Wohnung, die Mütze, die im Wind davonflog.

Das ist erst Tempo! Pariserisch-Amerikanisch!

. . . Auch christlich-deutschen, volksbewußten Journalen steht heut' der Sinn darnach. Sie wollen aus dem Zwilchrock des Kreis- und Bezirksanzeigers heraus in ein neues Boulevardkostüm.

Ein schwerer Fall. Wie kann eine Wirklichkeit in tausend Fetzen explodieren, die man nicht mit einem halben Aug' anschauen darf? Woraus einen Tatsachenwirbel schaffen, wenn die geistige Welt nicht aus ihnen, sondern aus Idolen erbaut ist? Woher den Hochdruck der Anschaulichkeit bei einem Tiefdruck an Wahrheit?!

Jeder Schrapnellsplitter des wirklichen Lebens müßte doch der eigenen Gesinnung ins Auge fliegen?!

Ich disputierte darüber mit einem Parteiredakteur. Er meinte: „Es muß gehen."

Es geht. Auch Wasserwürste können explodieren. Am nächsten Tag fand sich ein schreiender Bericht über möblierte Zimmer. Interviews an Ort und Stelle aufgenommen. „Ja", meinte die alte Dame . . . Oder: „Mein Gott, bei diesen Zeiten . . ." — „Ich war Millionärin, mein Mann ist bei Verdun gefallen . . ." — „. . . . Und der Kakadu in der Ecke blickt herüber, als wolle er sagen . . ."

„Das ist ja erstunken und erlogen!" rief ich.

„Wahrscheinlich. Aber scharf gesehen, fesch, so mit „Pff".

Daneben ein Aufsatz über das Romanische Café:

Romanisches Café . . .!
Ein Langhaariger rezitiert aus Gedichten . . .
Kokaistinnen, in Männerkleidung, ringsum, mit Monokeln.
Käsig, bleich, müd . . .
Schweigend, ehrfurchtsvoll . . .
Romanisches Café . . .
Dann Beifallklatschen. „Sie sind größer als Dostojewskij . . ."
Romanisches Café . . .
„He, Kellner, können Sie mir eine Mark pumpen?"
Ja, Jean pumpt. Der Gute . . . Wenn er nicht wäre . . .
Die Blasse mit Monokel liest eine Novelle vor . . .
Stockend, hockend . . .
„Wunderbar! Goethe ist ein Affe dagegen!"
Romanisches Café . . .

Als mein Magen seine Rotation beendet und ich der Tatsachen Erwähnung getan hatte, daß es seit zwei Jahrzehnten keinen Langhaarigen gebe, keinen öffentlichen Novellenvorleser, keinen Menschen, der auf Goethe schimpfe, sich vom Kellner eine Mark auspumpe oder gar gepumpt erhalte, diese heißlodernde, atemlose Realität somit aus dem Finger eines Kretins gezuzelt sei, meinte der Chef:

„Egal! Aber Rhythmus! Man sieht's und greift's! . . . Und dann die Melodie! . . ."

. . . Ich kann nicht von der Luft leben.

Da mich ein gütiges Geschick zum Augenzeugen eines Straßenbahnzusammenstoßes gemacht hatte, verfaßte ich den Bericht.

Zerriß ihn; er enthielt die Wahrheit, aber zu wenig „Pff".

Schrieb ihn nochmals.

Nein, noch immer Polizeirapport! Ich muß eine Gewürzbüchse von Interpunktionen drüber streuen!

Endlich . . . Hier steht er:

Gestern . . .
9 Uhr . . .
(Meine Uhr ist kaputt. Also . . .?)
Straßenbahnlinie 94.
Ein Auto, weißlackiert, Herr mit Schieberprofil am Volant . . .
— Kutisker?? —
Neuer Absatz . . .
„Tä—tä—tätä . . ."
„Klingkling . . ."
Der Waggon berstvoll. Stickig. Mühsaldunstig.
Ruck! Bums! Bausch! Potzklotz!!
„Ein Erdbeben?" sagte Frau Kullicke.
Hopp — fällt vom Sitz, Scheiben splittern . . .
Rettungstrain: Pi . . . Pi . . .
„Er is ja wie doll jefahren . . .!"
„Nee, der Schaffner is schuld . . .!"
Neuer Absatz . . .
Vier Schwerverletzte, acht Leichtverletzte . . .
Leiber, Weiber, Blut, weißheiße Schreie, gleißende Schei . .
Schupo . . .
„Wat'n los?"
Frau Kullickes Kind daheim weinend:
„Wo bleibt Muhuhutter?"

Man hat mich in den Redaktionsstab berxfen. Doch ich will jetzt nach New York. Berlin ist ein zu enger Boden für meinen Wirklichkeitssinn.

Welt, komm heran! Meine Flinte ist mit Juckpulver geladen! . . .

Revue

Revuen sind wie Zahlungsbefehle: Widerspruch zu erheben ist nutzlos — man dringt damit nie durch.

•

Revue —: früher ein Rückblick auf nackte Tatsachen. Heute ein Rücken-Blick auf dasselbe.

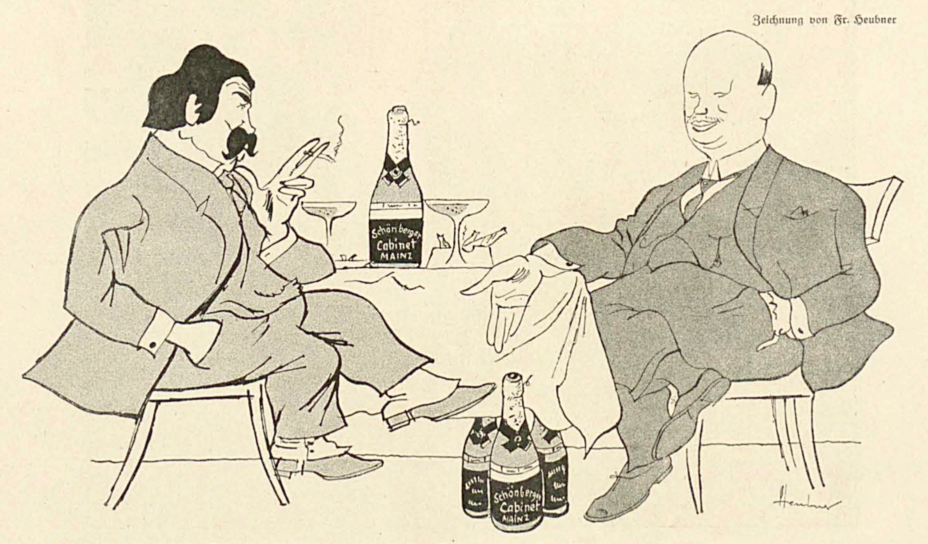
•

Wer seine Frau lieb hat, stellt sie sich nicht als Revue-Girl vor.

Waldemar

HÖHERE DIPLOMATIE IN THOIRY

Zeichnung von Fr. Heubner



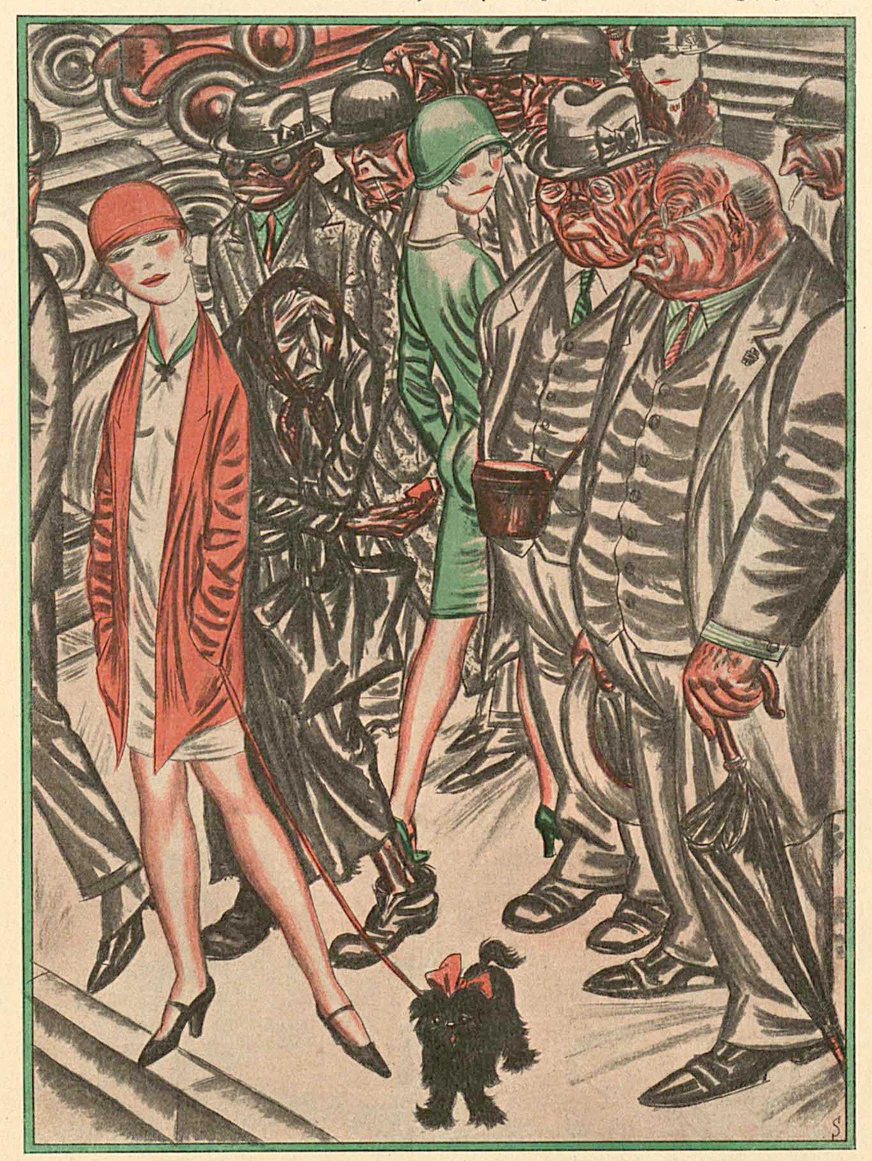
Briand: „Und was werden unsere Cabinets dazu sagen?"
Stresemann: „Nun, wir sind doch schon mit mehr „Cabinets" fertig geworden!"


Berliner Bilder
Feinste Wiener
„Nee, Eheringe nehm' ick prinzipiell nich als Pfand, det jeht mir aufs Jemüt."
„Ick sagte gleich, Maxe, sagte ick, laß dir 'n Smoking baun, Jenerell klaut ma nich im Sportanzug!"
„'n prima Jeschäft, aber mit einem Bein stehste im Geld=schrank un mit dem andern im Jefängnis!"
„Na?"
„Ja!"
„Nehm' Se sich noch 'ne frische Habana, Meister Zille, Se ham doch mit Ihren Bildern den armen Leuten imma so viel Freude jemacht!"
„Zur Revüe? – nee, ick denke nich dran. Meine Beene bleim Privatjeschäft!"
KA 26.

Friedrichstraße

Das Reich der Provinz

(Zeichnung von E. Schilling)



„'s is schon eene ganz schludrige Moral in Berlin — da gannste ja jedes Weib haben!" — „Sgandal — un' gerade in der Geldknappheit."

Stuttgart, 31. Oktober 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 31

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Zivilgewalt

(Zeichnung von E. Schilling)

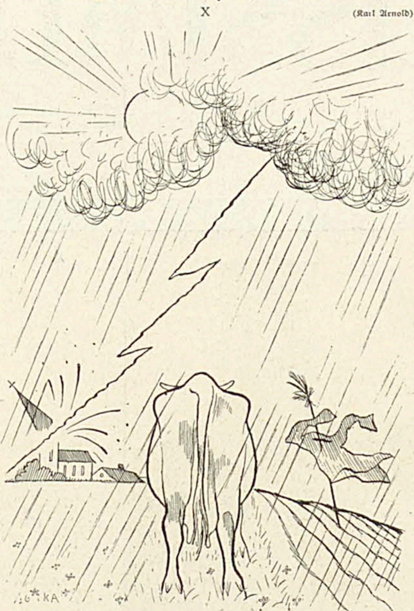


„Skandal! Die Untertanen von gestern werden immer kühner."

Aus meinem Poesiealbum

X

(Karl Arnold)



O Mutter Natur, erhabene Schöpfung, du bist
Nicht nur bei Sonne, sondern auch sonsten so schön!

Morgenro—hot

(Zum Singen)

Morgenro—hot, Morgenro—hot,
auch Gesinnung geht nach Bro—hot.
Gestern noch nach Doorn gelo—hoffen,
heute trittste schon ganz o—hoffen
für „geb'ne Staatsform" ei—hein.

Industrie—ie, Industrie—ie,
du versäumst den Anschluß nie—hie!
Schöner war ja die Geheimratsmie—hiene,
aber höher steht noch die Verdie—hiene,
na denn hoch die Republie—hik!

Doch wie ba—hald, doch wie ba—hald
läßt dich der Genosse ka—halt
und dem Eintritt, dem ach so behe—herzten
folgt ein Tritt in seinen Allerwe—hertsten,
denn du bist der Herr im Ha—aus!

Peter Scher

Diskretion

Von Adorjan Stella

Die vornehme Dame richtete das Rouge an ihren Lippenrändern und sprach nachlässig zu dem glücklichen jungen Mann: „Schwöre mir, daß du diskret sein wirst!"

Der glückliche junge Mann war deshalb glücklich, weil schon seine Diskretion notwendig war.

„Ich schwöre", sagte er mit Überzeugung.

Die Dame gab sich mit diesem Gelöbnis nicht zufrieden.

„Schau, ich bin eine verheiratete Frau und eine vornehme Dame, es wäre ein furchtbarer Schlag, wenn es jemand erfahren würde. Du bist in deiner Glückseligkeit noch imstande, etwas im Traum auszuplaudern."

„Wo denkst du hin?!"

„Doch! Ich habe Angst! Einmal ist es mir schon übel ergangen ... Das heißt, einer Freundin von mir. Aber weißt du was? Wenn du mich wirklich lieb hast, bringe mir das Opfer und lasse dir die Zunge herausschneiden ... Heute macht man derlei schon ganz schmerzlos ... Dann kannst du wenigstens ruhig schlafen ... Tue das, bitte, zu meiner Beruhigung ..."

Der glückliche junge Mann war sterblich verliebt, und er erfüllte ohne Widerrede die Bitte. Aber nach einer Woche sprach die vornehme Dame zu ihm: „Und wenn wir uns einmal zanken? Du könntest es jemandem schreiben! Stelle dir vor, ich bin eine Familienmutter. Tue es mir zulieb und lasse dir die Hände abnehmen ... Heute ist die Chirurgie schon auf einer sehr hohen Stufe ..."

Der glückliche Mensch antwortete aus verständlicher Diskretion nichts, und er ging am nächsten Tag zum Chirurgen.

„Siehst du, das ist lieb von dir", sagte die Dame. „Ein Stein ist mir vom Herzen gefallen. Wohl kannst du mich jetzt schon nicht mehr umarmen, das macht aber nichts, ich werde dich schon dafür entschädigen. Jetzt bin ich schon beruhigter ... Nur eine Sorge habe ich ... Du siehst mich so eigenartig an, so oft du mich anblickst ... Glaubst du nicht, daß du damit unsere Liebe verrätst und mich zugrunde richtest ... Ich sehe, daß du dir diese kompromittierenden Blicke nicht abgewöhnen kannst, tue es mir zuliebe und lasse dir ... Heute gibt es schon so hervorragende Augenspezialisten ..."

Der glückliche junge Mann entgegnete kein Wort, er machte auch nicht die geringste Bewegung, sondern erfüllte eiligst den Wunsch des Abgottes seines Herzens.

Von seiner eigenartigen Tragödie, deren Ursache niemand kannte, wurde viel in der Gesellschaft gesprochen. Einmal war auch die vornehme Dame bei einem Fünfuhrtee zugegen, als gerade von diesem glücklichen jungen Mann die Rede war, den man allgemein nur als den unglücklichen jungen Mann bezeichnete. Alle waren schlecht informiert.

„Schade um ihn, er war ein lieber Junge", sprach die vornehme Dame, weil sie gerne bei jedem Thema mitredete.

„Gnädige Frau haben ihn gekannt?" fragte ein rötlichblonder junger Mann.

Aller Augen blieben an der vornehmen Dame haften. Sie aber hob ihr feines Seidentuch an ihre tränenfeuchten Augen und sagte mit erstickter Stimme, aber stolzen Tones: „Ob ich ihn gekannt habe? Das will ich meinen. Ich war zwei Jahre seine Geliebte ..."

(Aus dem Ungarischen von Maurus Mezei)

Träumerei

Ich bin ein einsamer Mensch, und wenn ich mich erholen will, dann warte ich immer, bis die anderen schon wieder zu Hause sind. Ich habe immer Glück dabei gehabt und selten in meinem Auffrischungsort noch einen Referendar oder einen Hauptmann a. D. oder eine aufgeregte Familie mit sieben Rotzjungen angetroffen. Aber diesmal hat's mich schlimm gepackt. Ich bin auf Frau Wwe. Bömmelchen gestoßen, und das möge ihr der Himmel verzeihen. Die Nähe eines Weibes, welches außer Weib auch noch Witwe ist, macht mich krank und flößt mir Todessehnsucht ein. Wwe. Bömmelchen war sozusagen eine doppelte Portion Weib in jeder Hinsicht. Außerdem hatte sie noch eine ganz besondere Spezialität. Sie träumte. Sie träumte so stark und so eigenartig und so wild und so manigfaltig, daß man es gar nicht für möglich halten sollte, daß sowas überhaupt gestattet ist. Am ersten Morgen, da sie am Kaffeetisch auf mich zuprallte, sagte sie: „Sie sind doch Schrüftstöller — nöch wahr? Also mithin ein einigermaßen gebüldeter Mensch. Also — was ich heute nacht wieder geträumt habe — nöh! Können Sie mir das nöch erklären? Nuu?"

„Auf keinen Fall!" sagte ich energisch. Jedoch ohne darauf zu achten, fuhr sie weiter: „Also, ich hänge da in einem Baum, nöch? In einer Pappel oder einer Agazie, nöch? Mit dem Gopfe nach unten! — Nuu?"

„Auf Wiederhören!" brüllte ich vernehmlich und ließ meine Schrippen mit Schinken und saurer Rolle im Stich. Wie ich durch die Saaltüre entweiche, höre ich die Witwe noch Aufklärung heischend wimmern: „Also mit dem Gopfe nach unten in einer Agazie, nöch? — Nuu?"

„Wenn die Canaille sich doch das Genick gebrochen hätte!" rief ich zurück. Sie schien den Segenswunsch leider nicht gehört zu haben, denn schon am nächsten Morgen hörte ich mehr von grauenhaften Traumbegebnissen. Bömmelchens Witwe hatte von einer Klatschrose und gleichzeitig von einer ausgedehnten Beule am After geträumt. Ebenfalls wäre ihr Bömmelchen selig erschienen und hätte ihr mit einem Holzhammer gedroht, was ich sehr vernünftig fand. Und nun sollte ich ihr die Rose und die Beule und den Holzhammer und den seligen Bömmelchen in Zusammenhang bringen und erläutern. Nuu?

Ich sagte, ich wünschte die Pest auf alle ihre Träume und entfernte mich, am ganzen Leibe zitternd.

In den nächsten acht Tagen erfuhr ich ganze Bände wüster Sachen. Sie hätte schwarze Katzen, neunzehn Stück hintereinander lebend geworfen. Ein Mensch hätte ihr von hinten ein Messer in den Rücken gebohrt, welches vorne als Spicknadel wieder herausgekommen wäre. Sie wäre bei lebendigem Leibe unter ein Automobil geraten, und ihr seliger Bömmelchen wäre der Schoffför gewesen und hätte sie breitgewalzt. Und alle Zähne verloren hätte sie auch und drei Bottiche voll Nasenbluten hätte sie gemacht, und in was Weiches wäre sie auch reingetreten. Und ich sollte ihr das mal erklären. Nuu?

Ich war fast dem Weinen nah. Aber eines Morgens fiel mir etwas Gutes ein. „Werte Frau Wwe. Bömmelchen", sagte ich milde und dunkel. „Kennen Sie nicht das erste Gebot aus dem ägyptischen Traumbuch vom seligen Moses, Seite drei?"

„Nö nöch, nuu?" sagte sie ganz atemlos.

„Das oberste Gesetz lautet: Erzähle nie deine Träume anderen Menschen, ansonst gehen sie in Erfüllung!"

„Is nöch möglich?" pruschte Wwe. Bömmelchen in grausiger Angst. „Und grad heut nacht hab' ich sowas Förchterliches geträumt — ich — — —"

„Pst!" flüsterte ich heiser. „Um Gottes willen!"

Sie verstummte und erblich.

Seit dieser Zeit ging die arme Witwe umher wie eine Kuh, die ihre Milch nicht loswerden kann. Fast tat sie mir leid. Sie bekam einen ganz sturen Blick, denn sowas setzt sich fest und frißt am Gemüt.

Eines Frühmorgens begegnete ich ihr im Walde. Sie, die Bömmelchen, sie schwebte wie eine Libelle. Ferner heftete sie liebreich Heckenröslein an die Ballons ihres Busens. Mit einem Jubelschrei stürzte sie auf mich zu und jauchzte: „Nö! Was ich heute nacht geträumt habe — nö — ach nö!"

„Pst!" schrie ich erbleichend — „Pst! Sie wissen doch — die Erfüllung steht schon hinter der Tür — —!"

„Nu äben!" jubelte sie, tropfend vor Seligkeit. „Nämlich — ich hab' geträumt — ich hätte mich mit einem Herrn aus der Sommerfrische ver—ver—verlobt. Nuu?"

Da ich in dieser Sache der einzig Kompetente war, ergriff ich meinen Eichenknüppel, trümmerte die unglückliche Witwe auf den kühlen Waldboden dahin und raste von Angst gepeitscht durch Busch und Strauch und Unterholz und Feld und Buchenhain.

Hinweg! Hinweg! — Mein Gepäck habe ich im Stich gelassen, mir unterwegs ein Bein gebrochen und sehe ab dato weiße Mäuse. Jedoch gibt der Arzt die Hoffnung nicht auf, mich nach einigen Monaten oder Jahren wieder wie neu aufzulackieren — — — wenn mir nicht inzwischen wieder eine träumende Witwe zustößt.

J. K. H.

Völkische Bibliophilie

Merkwürdige Dinge werden angepriesen in „vaterländischen“ Zeitschriften. Nicht nur Hakenkreuze und gipserne Ludendorffbüsten und prima-prima Windjacken und schwarzweißrotes Fahnentuch.

O nein, auch Bücher!

Und sogar Lyrikbücher!

Und sogar unter der Schutzmarke: „Ein Theodor Körner!“

Nämlich: In einem Organ des „Treubund Schlageter“, des „Schlageterbunds“ (das ist anscheinend etwas anderes) und des „Deutschen Volksordens“ fordert man auf zu kaufen „das mannhafte Buch“ von Fritz Kaiser:

Heilige Flamme glüh!!
Ein Heroldsruf an die deutsche Seele.

Und fügt hinzu: In einem seinem ehernen Geiste würdigen Gewand, mit echtem Goldschnitt ringsum, ringsum Mk. 6.

Wobei sowohl die beiden Rufzeichen hinter „glüh“ als das doppelte „Ringsum“ zwar rätselhaft, aber genau zittiert sind.

Aber was will man, wenn die heilige Flamme in echtem Goldschnitt glüht!

Heil!

Amerikanerinnen

In der Maximiliansstraße zu München hört man im Sommer bisweilen mehr englisch als deutsch sprechen. Das sind die Festspielamerikaner, die alle in den „Vier Jahreszeiten“ wohnen.

Die Buchhandlung neben dem Nationaltheater hat das auch schon gemerkt, und also macht sie ein Schaufenster, das nur Bücher über Wagner enthält, gekrönt von einer mächtigen Gipsbronzebüste des Meisters.

Richtig, schon treten zwei Amerikanerinnen in den Laden, Mutter und Tochter, beide in ganz kurzen Röcken, und jede eine große, schwarze Hornbrille auf der Nase.

Die Mutter kauft einen Tauchnitzband, und währenddem legt der Chef des Geschäfts, der gern einen guten Fischzug machen möchte, dem Töchterlein eine prachtvolle, in Pergament gebundene, faksimilierte Ausgabe der Meistersingerpartitur vor. Die bebrillte Jungfrau will schon kaufen. Aber da kommt die Mutter mit dem Tauchnitzband und sagt: „Oh, no, wir wuollen heut abend die Meistersinger hören. Ist die Musik gut, dann wuerden wir käufen, sonst nicht.“

„Well“, sagt das Töchterlein, und die beiden U.S.A.-Damen ziehen ab.

Literaturgespräch

Vorm Schillerdenkmal, an einem heißen Septembertag, sitzen gähnend zwei Chauffeure und warten auf Fahrgäste.

Weil ihnen sonst gar nichts mehr einfällt, beginnen sie ein Gespräch über den bronzenen Mann.

„Ja,“ sagt der eine, der Jüngere, „woaßt, dös is der Schiller, woaßt!“

„Aha, ja, ja, scho“, antwortet der andere, etwas betreten.

„Dös is halt, woaßt, no, woaßt as scho, a Dichter“, fährt der Jüngere fort. „Der macht halt so Theaterstück.“

Der Ältere wird nun wärmer: „Fürs Kino?“

„Na, na, fürs Theater, woaßt, Maria Stuart, fürs Theater. Host no nia oans gseng? Halt so Theaterstück macht a, woaßt as?“

Der Ältere ist betrübt. Zögernd fängt er wieder an: „So, so, aber im Kino, ha, do sicht ma dös nia, ha?“

Der Jüngere zündet sich eine Zigarette an: „Na, im richtigen Theater. Woaßt, drent, im Hoftheater.“

Der Ältere schaut lange sinnend zu Schillern auf: „Und net im Kino?“

Jetzt wird der Jüngere ungeduldig: „Ja, ez woaß i net, Franzl, gehst denn du so oft ins Kino, dast as grad im Kino seng mechst, die Maria Stuart?“

Der Franzl brummt unwillig: „A, dös woaßt do, i geh in koa Theater und in koa Kino net. Dös woaßt do.“

„Aber,“ und er schaut wieder den langlockigen Dichter an, „aber, woaßt, ins Kino scho eher.“

Lieber Simplicissimus!

Das neue Mädchen war in der Lage, mit folgendem Zeugnis ihrer früheren Herrschaft aufzuwarten:

„Sie hat durch Ihren Fleiß Ihre große Sauberkeit Ihren liebefolen Humor und Ihr Sitliches Betragen meine folste Zufriedenheit erworben. Ich kan Sie jedem Mann empfehlen.“

Daraufhin habe ich sie natürlich sofort engägiert und sehe nun Ihrem liebefolen Humor mit Spannung entgegen.

Herr Kulicke bringt eine neue Grammophonplatte nach Haus: „Küsse meine Schultern, süßer Schatz ...“

Mutter Kulicke sagt: „Pfui, sowas dürfen die Kinder doch nicht hören“, und kratzt mit einer Nadel die Stelle weg, wo das Wort „Schultern“ steht. Staunend hören die Kinder die neue Platte: „Küsse meine prt ... prt ... prt ..., süßer Schatz!“

Klassiker-Post

Gott Lob und Dank! Dem deutschen Geistesleben
ward endlich Ordnung, Maß und Zahl gegeben!
Bedenk, o Mensch, die Mühe, die es macht,
bis du ein Klassiker mit Denkmalsreife! —
Jedoch die Höchstunsterblichkeit mit Schleife
verleiht nur — wer? — Wer sonst denn, als die Post?!

Sie, in des neuen Deutschlands Morgenröte,
sie schenkt uns endlich den Dreipfennigsgoethe:
Volkstümlich. — Ihn, der in des Lebens Lenz
mit Recht die kleine „Drucksach“ so geliebt hat! —
(Hingegen, die nach oben nie gepiept hat,
fürs Ausland ist die alte Exzellenz ...)

Dem bürgerlichen Alltagskleinverkehre
gibt Friedrich Schiller die Fünfpfennigsehre,
von der's ihm drum schon in der „Glocke“ schwant:
„O, daß sie ewig also g r ü n e n bliebe ...“
Das kommt vom ständigen Zitatentriebe! —
Nun kleb' auf jeder Rechnung, die uns mahnt!!

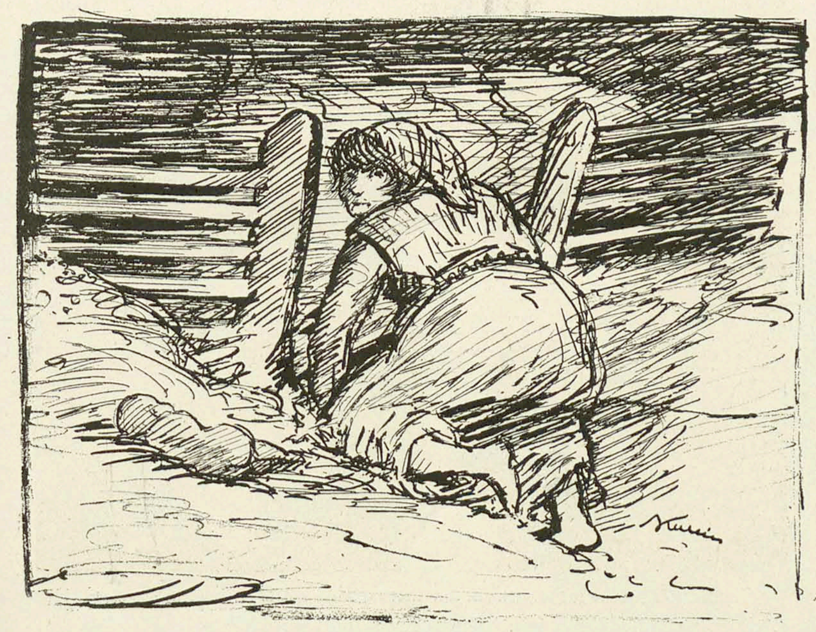
Zumeist jedoch wird Fridericus Rexen
inskünftig man mit Stempelfarb' beklexen,
und die Vergeltung druckt den König — r o t!
Er, der den deutschen Geist, den neu'n und alten,
nicht anderthalb Schuß Pulver wert gehalten,
ist nun des Speichelleckers täglich Brot.

Was aber soll ich noch von Kant berichten? —
Beethoven — Bach — auch Leibniz — muß verzichten
auf Popularität und solchen Traum!
Kaum Lessing allenfalls, à 30 Pfennig,
klebt aufs Paket man mit dem Wort: „Den kenn' ich!“ —
— An höheren Werten leckt der Bürger kaum ...

Sebaldus Nothanker

Die Kindsmörderin

(A. Kubin)



Die Attraktion

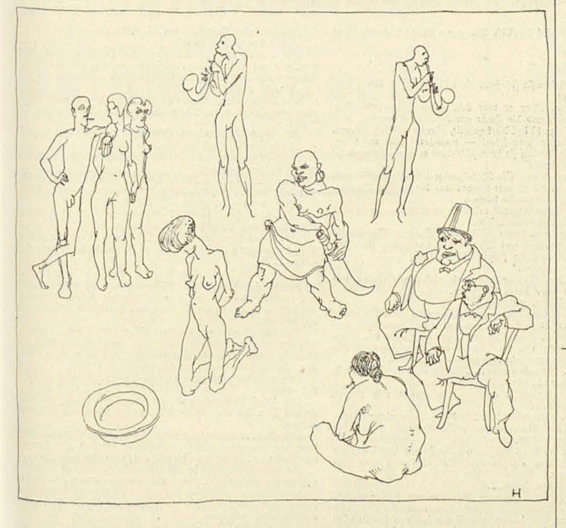
(Zeichnung von E. Thöny)



„Wat? Ne jeborene Jräfin? Siehste, ohne Adel komm' wa ooch in der Republik nich aus!"

Hinrichtung der Unschuld

(Zeichnung von Hermann Holthoff)



Sommerwende

Die Tage reifen nun zu blauen Früchten,
süß, bis zur Himmelsschale fern,
will sich die Luft zu Fleisch und Saft verdichten,
es wird der Wald zum goldnen Kern.

Doch hängt die Frucht nicht lang am Strahlenstiele,
kaum hat der Wolkenwurm sie leicht gestreift,
wie da der Herbst mit schattenhaften Händen
begierig in die Äste greift.

Gottfried Kölwel

Gold in der Taiga / Von Wjatscheslaw Schischkoff

Die zwei gingen durch die Taiga, den endlosen sibirischen Urwald, und blickten um sich wie hungrige Wölfe. Schweigend schritten sie dahin. Wovon sprechen? Wenn das Leben an einem Haar hängt, hat man keine Lust zu schwätzen.

Zu fünft hatten sie an der Goldader gearbeitet, als wilde Goldsucher, hatten sich einen Haufen Gold ausgewaschen, waren von dort fortgezogen. Nun blieben nur mehr zwei übrig. Aber Gorjuj und Warnak wußten, daß von ihnen beiden nur einer am Leben bleiben werde: das ist Schicksal, die Taiga hat ihre eigenen Gesetze.

Gorjuj blickte flüchtig auf den mageren, festen Rücken Warnaks: da war eine Hacke festgebunden.

„Er wird mich ermorden ...," dachte Gorjuj, „nur ein wenig unaufmerksam brauche ich zu sein — und er tötet mich. Er hat eine Hacke!"

Warnak fühlte diese Gedanken seines Kameraden und dachte seinerseits: „Er wird mich ermorden ... nur ein wenig unaufmerksam ... Ich will auf der Hacke sitzen, auf der Hacke schlafen."

So gingen sie, zwei Tiere, zwei Menschen, breitknochig, im Bärenschritt, und jeder sagte sich, daß nur er das Gold besitzen, daß nur er allein am Leben bleiben dürfe.

Mit ihrer dicken Behaarung glichen sie verjagten Mönchen. Über ihren Räuberaugen hingen buschige Brauen, die Wangen waren eingefallen — so gingen sie dicht nebeneinander und stampften mit den Füßen in die Erde; das dürre Gras und die Äste knackten, das Sumpfmoos glitschte. Die zerrissenen Mäntel dicht um die Hüften gebunden, die Filzstiefel unter den Knien mit Spagat festgebunden.

Bis zum ersten Kirchdorf hatten sie noch an die dreihundert Werst zu gehen, deshalb dachte jeder von ihnen: „Noch ehe wir zum Dorf kommen, werde ich ihn töten, aber erst in der Nähe, sonst wird's zu schwer, das Gold zu schleppen."

Das Gold hatte jeder auf dem Rücken, in einem kleinen Säckchen, das aber sehr viel wog — an die sechzehn Kilo.

Die beiden waren derart ausgehungert, daß sich ihr Gedärme zusammenzog. Der hungrige Speichel quälte sie, der Körper verlor immer mehr an Kräften. Sie empfanden bereits Brechreiz.

Dort oben, an der Goldader, hatten sie ein gemeinsames Gewehr besessen. Schließlich war aber das Pulver ausgegangen, und man hatte das Gewehr fortgeworfen als eine unnütze Last.

Unterwegs nährten sie sich von Schwämmen, Beeren und Kräutern. Sie kamen in einen Zedernwald; dort gab es Nüsse. Die wurden mit der Schaufel zusammengeharkt und mitgenommen.

Auch von Bärenfleisch nährten sie sich. Warnak war mit einem Bären ins Handgemenge gekommen. Der Bär war stark, aber Warnak war auch nicht aus Pappe: er zertrümmerte mit seiner Hacke des Bären Schädel. An der Stelle, wo Warnak den Bären erlegt hatte, lebten sie eine Woche lang und fraßen sich ordentlich an.

Aber all das lag jetzt weit hinter ihnen. Hundert Tage lang wanderten sie nun schon, und heute war der zwanzigste Tag ohne Nahrung. Sie waren halb krepiert vor Hunger. Nur eine Krume Brot, eine Krume!

Im Stiefelschaft hatte jeder der beiden ein Messer stecken. Gleich scharf geschliffen, gleich lang, für die Bärenjagd geeignet.

•

Abends: Lagerfeuer. Statt Tee kochen Blätter in siedendem Wasser. Sie saufen, spülen den Magen mit dem bitteren Gesöff aus. Sie wollen fürchterlich stark essen, schmatzen die Nüsse samt den Schalen, verschlucken am Lagerfeuer gebratene Schwämme. Vor ihrer Nase, vor ihren Augen tanzen wohlriechende Brotlaibe und dicke Buchweizengrütze mit Butter, fette Kohlsuppen. Fressen, fressen!! Aber es ist nichts da, im Bauch rumort das Gesöff.

Verfluchtes Gold!

Schlafen ...

Zu beiden Seiten des Lagerfeuers ausgestreckt liegen sie da. Sie denken: es wäre gut, fest einzuschlafen und zeitig aufzuwachen. Die dunkle Nacht wird kommen und die Angst. Die Hacke an dem Birkenstiel vermag gut zu schlagen ... Die Messer sind geschliffen.

„Ei, Warnak, weißt du was?"

„Nun?"

Lange schwieg Gorjuj. Dann sagte er: „Wir wollen sie vergraben ... sonst ..."

„Wo aber ...?"

„Wo? Man kann sie auch auf den Baum bringen ..."

Das Lagerfeuer knistert, die lebendigen Schatten der Bäume schreiten rings umher, wachen. Und in der Taiga herrscht Finsternis und Schweigen.

Auch die beiden Männer schweigen.

„Wozu das?" fragt endlich Warnak.

„Wozu? Das weißt du selber ganz gut."

„Damit man beruhigt ist, willst du das tun?"

„Damit man beruhigt sein kann!"

Sie setzen sich auf, einer gegen den andern, und achten scharf auf jede Bewegung. Dann ziehen sie ihre Messer aus den Schäften. Gorjuj legt sie zusammen, umwickelt sie mit einem Bindfaden.

„Es kommt vor, daß ich im Traum wütend werde, da könnte es passieren, daß ich steche!"

„Ja, — ich auch!"

Sie gingen beide ins Dickicht. Dort lagen umgefallene Bäume, war Finsternis. Gorjuj strauchelte, fiel zu Boden.

„So, auf diese Kiefer ... Eichhörnchen haben da eine Höhle. Dorthin ... wär's gut ..."

„Nun, versuch' es!"

Gorjuj kletterte nach oben, legte die Messer in ein von Eichhörnchen verlassenes Nest.

Warnak wandte sich um und betastete seine Hacke am Gürtel. Warnak war es wohl bekannt, daß Gorjuj imstande war, achtzig Kilo schwere Steine über einen Schuppen zu schleudern. Früher einmal kam es auch vor, daß Warnak dicke Seile spielend zerriß, aber jetzt war er geschwächt.

Vor dem Lagerfeuer blieben sie stehen, blinzelten einander aus ihren wütenden Augen an, dann legten sie sich nieder.

„Du Dummkopf! Vor dem Messer fürchtest du dich, aber nicht vor der Hacke!" brummte Warnak.

Da wurde Gorjuj ängstlich. Die ganze Nacht hindurch schloß er kein Auge.

•

Morgens erhoben sie sich spät. Hungrig setzten sie ihren Weg fort: zwei Wölfe.

Sie schwiegen. Aber es war kein gutes Schweigen. Nur das Reisig knackte, und die Hacke am Hanfseil klapperte.

Die ganze Taiga ist in Nebel gehüllt, aber es gibt kein Zögern. Wenn ein Unwetter heraufzieht — vorwärts! Und wenn der Himmel selbst Steine auf sie herabschleudern würde — vorwärts! Zögern hieße krepieren.

Der Wind erhob sich. Die Nadelzweige der Bäume lärmten, der Nebel zitterte, die Bäume krochen aus der weißen Trübnis. Plätscherndes Wasser wurde hörbar.

„Ein See," sagte Warnak mit heiserer Stimme, „man muß essen!" Sie traten aus dem Wald.

Schwarz lag die zitternde Kühle eines Sees da. Das dunkle Wasser mit dem bewaldeten Ufer war beängstigend. Aus den verfluchten Wasserwirbeln stiegen Blasen hoch.

„Enten! Sieh, Enten!"

Die Augen der Männer irrten wie wahnsinnig umher, wie Hunde knurrten beide durch die Zähne.

„Bei Gott: Enten, wahrhaftig!"

Die Enten saßen auf dem gegenüberliegenden Ufer. Die beiden verschwanden im Dickicht und sprangen über Klaubholz, umgingen das Seeufer. Hopfenstangen lagen quer über den Weg, schmerzhaft peitschten ihnen die Zweige der Nadelhölzer ins Gesicht, Dornen bohrten sich in ihre zerlumpten Kleider.

„Genosse ... Väterchen mein ...," flüsterte Warnak keuchend, „wenn sie uns nur nicht ins Wasser gehen ..."

„Ja, ja ... aber einige mausern, sie werden nicht fliegen können ... Genosse ..."

Die Enten, die sich nahe dem Rand des Sees niedergelassen hatten, führten ihr Morgengespräch. Die Enteriche putzten sich heraus, schmierten die Federn mit Fett.

Mit wildem Aufschrei warfen sich die beiden ans Ufer, um den Enten den Weg abzuschneiden. Der Schwarm erhob ein lautes Geschnatter.

„Greif nach ihnen, fange ...!"

Gorjuj ließ sich mit schweren Ellbogen und seinem ganzen Gewicht auf ein Entenknäuel fallen. Aber unter Schreien entwischten die Tiere, und immer mehr Enten huschten ins Wasser.

Warnak warf seine Stiefel fort, sprang wie ein Bock über den Ufersand und jagte den Rest der Enten in den Wald. Es waren nur noch drei. Unterwegs las er Steine auf und warf sie brüllend den davoneilenden Vögeln nach. Die Enten preßten sich aneinander und verschwanden wackelnd zwischen den kleinen Erdhügeln und Wurzeln, ein paar gingen in die Lüfte, ein paar ins Wasser. Die andern stoben am Ufer auseinander.

Durch den Wald ging lautes Knistern. Schreiend sausten die beiden durch das Knieholz nach. Bald tauchte das graue Knäuel auf, bald verschwand es wieder, und nur Gorjuj war immer hinterher. Warnak, ganz in Schweiß geraten, holte tief Atem. Plötzlich hörte er knapp unter seinen Füßen das Schnattern. Erschrocken rückte er ein wenig zur Seite, ließ sich aber schon im nächsten Augenblick mit seinem ganzen Gewicht fallen.

„Aha ... Nein, jetzt hab' ich dich erwischt ... Haha!" Und ein Krampf verzerrte sein Gesicht und zog Brust und Bauch zusammen. Die Ente hatte kaum mehr Zeit gefunden, noch ein letztes Mal zu schnattern, als ihr der Bursche bereits den Kopf abgebissen hatte. Mit seinem behaarten Mund sog er an dem blutenden Knäuel — und brummend, wie ein Tier, biß, riß und nagte er mit wolfartigen Stoßzähnen an dem zuckenden Fleisch.

„Mir, mir ... gib mir auch!"

Mit seinem vom Blut verschmierten, wahnsinnigen Gesicht wandte sich Warnak um.

„In Christi Namen ..."

Drei bis sechs Meter entfernt stand Gorjuj und starrte gierig auf das blutige Stück.

„Gib!!"

„Hast du sie gefangen?"

„Gib, Genosse, gib ..."

„Scher dich zum Teufel!"

„Gib, auch wenn es nur Eingeweide oder Därme sind, willst du denn alles allein auffressen?"

Warnak, immerfort kauend, drohte bloß schweigend mit der Faust.

Gorjuj seufzte, wurde plötzlich ganz schwach, schien zusammenzubrechen, drehte sich herum und fiel mit den Achseln auf eine Kiefer nieder.

„Er weint, der Schweinehund ...", dachte Warnak.

Gorjuj aber griff mit letzter Kraft nach einem riesigen Holzprügel.

„Du willst mir also nichts geben, du Pest? Willst mir nichts geben?!"

Warnak warf die Entenbeine, die noch in seinen Händen geblieben waren, fort und griff nach der Hacke: „Nun — und was jetzt?!"

„Zermalmen werde ich dich, du Teufel, töten werd' ich dich!!"

„Nun??" — Und Warnak stellte sich hinter einen Baum. „Versuche es doch ... wenn du mich erwischst!"

Trotzdem schielte er ängstlich nach dem Holzprügel. Gorjuj ging geradewegs auf ihn los, den Prügel hoch über dem Kopf schwingend. Schnell lief Warnak hinter eine Kiefer, die so breit war, daß zwei Mann kaum ihren Stamm umfassen konnten. Gorjuj fletschte die Zähne und ging auf ihn los.

„Wirf den Prügel fort!," schrie Warnak, „die Hacke ist schärfer!"

„Macht nichts! Wenn ich nur einmal schlage, bist du Brei!"

„Wirf ihn weg!"

„Ich will dich schon lehren, du Seuche!"

Warnak kreiste um den Baum. Gorjuj schlug mit dem Prügel an die Kiefer, krachend bogen sich die Äste.

Die wütenden Augen Gorjujs waren blutunterlaufen.

„Halt!" — schrie plötzlich Warnak und sprang hinter dem Baum hervor. „Warte, sieh, wir werden bald beide satt sein — da, eine Vorratshütte!"

„Wo?"

„Im Hohlweg, da, sieh nur durch die Bäume!"

„Hänge deine Hacke an den Gürtel!"

„Wirf den Prügel fort!"

Sie überstürzten sich und eilten den Hohlweg hinab. Dort war, wie auf zwei Säulen, zwischen zwei abgehauenen Baumstämmen aus Holzblöcken eine Vorratshütte gezimmert.

„Das ist Hilfe in der Not!"

Sie lehnten Baumstämme an die Hütte, die ein paar Meter ober dem Erdboden war, und Gorjuj eilte als erster zur Tür hinauf.

„Ein Schloß! Hol' dich die Pest! Wirf mir die Hacke herauf!"

„Drück' die Tür mit der Schulter ein!"

Gorjuj schlug auf die Tür, sie brach ein und flog donnernd in den kleinen Speicher.

„Warnak!" — schrie Gorjuj freudig — „danke Gott: Grütze, Zwieback, viel ... Hol dich die Pest!"

„Wirf's herunter. Dank euch, ihr Enten!"

„Spiritus, Spiritus! Bei Gott, Spiritus!" Und Gorjuj schüttelte in den Händen eine Blechflasche.

„Spiritus? Verflucht noch mal!" brüllte Warnak, wie ein Kreisel herumtollend. „Komm schnell heran, mein Lieber, mein Teurer ..."

•

Kalter Herbstabend. Der Sonnenuntergang, zuletzt brandig rot, erlischt schließlich. Auf dem weißgrünen, kalten Firmament die zackigen Konturen der Nadelbäume. Totenstille. Das Wasser im See schläft.

Spiritus ist nicht viel da. Das Essen hat die beiden Gauner vollends trunken gemacht. Warnak, überfressen, stößt auf, schnupft, lächelt. Der Spiritus prickelt in den Adern, der Körper freut sich der inneren Wärme und hat ein Fest.

Warnak schlug sich auf die nackte Brust: „Ge—nos—se! ..." und weint.

Die Brust ist haarig und sieht vor Schmutz aus, als wäre sie von Ton. An einer Schnur hat er ein Kreuz um den Hals hängen.

„Genosse ... Lieber! ..." Er schnupft auf, Tränen rinnen über sein runzeliges Gesicht, er umarmt Gorjuj: „Wollen wir uns küssen! ... Lieb bist du mir, so lieb! Wirklich wahr, ach ..."

Er stößt sein Gesicht in das seines Gefährten und bedeckt es mit seinem Speichel. Teilnahmslos antwortet ihm Gorjuj. Er hat viel Spiritus in sich hineingegossen, hat sich mit Grütze überfressen, und nun hat ihn die Traurigkeit überfallen. Ihm war's wirklich nahe, zu weinen.

„Mein Lieber! ... Mein Gott, fast waren wir daran, einander zu ermorden. Verteufelt!"

„Den ganzen Vogel hast du allein aufgefressen!"

„Ein Hund bin ich, ein Teufel! Schlage mich ins Gefriß! O, du mein lieber Genosse!"

„Pest in dein Nasenloch! Ich wär' fast krepiert ..."

Aber sein Magen ist wie ein Sack voll Hafer. Die Grütze steigt den Hals hinauf. Und von der Seele Gorjujs schwindet der Zorn, er wird weich und lächelt aus seinen Augen, unter denen tiefe, grüne Ringe liegen. Er sitzt da, mit geblähtem Bauch, kichert vor sich hin, balanciert mit seinem Oberkörper wie ein lebendes Stehauf-Männchen.

Satt, angesoffen legen sie sich zum Lagerfeuer, um zu schlafen. Vertrauensvoll betten sie sich wie zwei Brüder dicht nebeneinander.

„Mein Brüderlein ..."

„Und wer bist du? Ein Engel!" ...

•

Von der Goldader weg waren fünf Kerle gegangen. Die drei andern waren nun auch hier. Versteckt flüsterten sie. Die Toten stehen auf ...

„Narren, Teufel ..."

„Wen meinst du? ..."

„Uns ... Bösewichter sind wir ... Sie tun mir leid!"

„Wer tut dir leid?"

„Der Bursche vor allem! Er am meisten. So ein armer junger Wicht ... er heult ... furchtbar leid tut er mir ..."

„Aber er hat ja nicht einmal gezuckt ... Ganz sanft ist er hinübergeschlafen, als ich ihn ..."

Warnak bewegte sich mit den Ellbogen: „Eins, zwei, drei — und fertig war er!"

„Ein Teufel bist du", seufzte Gorjuj.

„Das weiß ich sehr gut. Aber hätten wir ihnen nicht den Garaus gemacht, hätten wir krepieren müssen. So aber leben wir! Zum Teufel!"

„Das macht alles nichts, alles ist gut, nichts ist geschehen," scherzte Gorjuj wieder und verzog das Gesicht, „aber ... wenn sie kommen ... mir ist bange. Das Blut — es quält ... schade, Bruder, ach, wie schade ..."

Gorjuj blinzelte. Das Feuer atmete warme Glut. Jetzt täte es wohl zu schlafen. Der Bauch freut sich, die Seele freut sich.

•

Gorjuj erwachte in der Finsternis von einem sonderbaren Geräusch, wie wenn eine Hacke über Äste streicht.

„Er wird mich töten ...", dachte er.

Er zwinkerte ein wenig zwischen halbgeschlossenen Augen. Finster war's.

Und mit einem Male vergaß er alles: den Abend, das Heute, das vergangene Jahr, ihm schien alles ein Traum: er sperrte seine betrunkenen, blöden Augen auf, blickte auf den Baumstrunk, auf den kleinen Kessel mit Grütze, aber nichts konnte er deutlich wahrnehmen — alles: ein Traum. Im Bauch aber: Hunger. Fressen!

Alles — ein dunkler Traum. Alles Nebel — Nacht rings umher. Nur eins ist kein Traum: Warnak ist da und lebt. Gold ist da. Entengedärm, Warnak und sein blutiger Mund.

„... gib, auch wenn es nur Eingeweide sind ..."

„... scher dich zum Teufel ..."

Wie eine Katze, vornübergebeugt, schleicht Gorjuj auf leisen Sohlen zur Hacke: „Pst ... leise ..."

Mit teuflischem Griff holte er aus — und schon wand sich der enthauptete Leichnam Warnaks in letzten Zuckungen.

„Sünde, Sünde ...," murmelt Gorjuj, „was habe ich getan?! ..."

Ein Rabe krächzt.

„Gold! Freiheit! Hurra!"

Und alles versinkt um ihn, verschwimmt, verschwindet.

„Mein ist die Hacke!"

Das Lachen prickelt im Körper: „Die liebe, süße Hacke! Mein einziger Vater, Väterchen ... Mein ist sie!"

Am Boden kriechend, nähert sich Gorjuj der fortgeworfenen Hacke.

„Du, mein Häckchen ... Mit dir, zu zweit ... lebend!" Und in seiner Verzückung küßte er die blutbespritzte Hacke wie ein geliebtes Weib — — —

Schwer erhob er sich, stieß mit dem Fuß den bärtigen Kopf Warnaks zur Seite: „Ah ... du Viech! Jetzt hast du genug!" Und der Kopf rollte den Abhang hinunter.

Und lange saß er schweigend da, abgewandt, bewegungslos, wie ein angewurzelter Baumstrunk.

Es kam das Morgenrot. Der Nebel begann zu steigen, schwand. In Gorjujs Kopf wurde es heller. Auf einer Eberesche im nahen Holz pfiff ein Dompfaff seine ersten Töne in den Wald.

Plötzlich krachte ein lauter Schuß.

Der Pulverdampf war noch nicht verflogen, als unter dem Knistern des Klaubholzes ein schwarzbärtiger Mensch herangeschlichen kam.

„Haha, zwei waren es ...", sagte er.

Er nahm Gold, Hacke und Messer und lächelte.

Indem er sich eifrig bekreuzte, ging er rasch den Fußsteig weiter ...

(Aus dem Russischen von Arnold Wasserbauer)

Revue

Man sollte einmal eine Revue geben, in der alle Frauen höchst sittsam angezogen sind —: ich glaube, das würde äußerst reizvoll und unzüchtig wirken —

•

Wieviel Jahrtausende mußten vergehen, bis man einsah, daß das Feigenblatt doch die reizvollste Frauenbekleidung ist!

•

Man darf bei einer Revue nur daran nicht denken, daß Gott den Menschen als sein Ebenbild erschaffen haben soll —: das wäre eine arge Blasphemie — — —

Waldemar

Fragmente

Man begegnet auf der Straße täglich Tausenden von Menschen und schnappt Brocken auf ihrer Unterhaltungen.

Ach, hörte man doch ein einzig schönes Wort von ihnen: Meeresrauschen — Libelle — Mutterbrust!

•

Man wähle von zwei Politikern das kleinere.

•

Sie haben keine Veranlassung, sich die Zähne zu putzen; sie spülen sich den Mund mit Redensarten aus.

Doch nein, sie sprechen Zahlen. Die Reichen: den Kurs des Dollars; die Armen: den Preis der Margarine.

•

Es gibt Kitsch nicht nur in der Kunst; auch in der Wissenschaft und Politik.

Roda Roda

Lieber Simplicissimus!

Ein Polizist, der einen Sohn hatte, der auch seit kurzem Polizist war, fühlte sein Ende. Da sprach er zu dem Sohn: „Zinshäuser oder Aktienpakete kann ich dir nicht hinterlassen. Aber hier hast du einen Groschen. Heb' ihn gut auf!"

„Was ist mit dem Groschen?" fragte der Sohn.

„Das ist ein Talisman!" sprach der Vater.

„Wieso Talisman?"

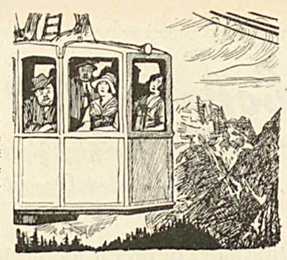
„Mit diesem Groschen," sagte der Vater und betrachtete den abgeschliffenen Zehner liebevoll, „mit diesem Groschen, mein Sohn, habe ich dreißig Jahre lang meine Zigarren und mein Bier bezahlt — — —"

„O Vater," sprach der Sohn und faßte in seine Hosentasche, „o Vater — einen solchen Groschen habe ich auch schon!"

Da legte sich der Vater in die Kissen und starb mit seligem Lächeln.

Zugspitzbahn

(Zeichnung von R. Grieß)



„I glaab nia net, daß sowas dö gottlose Technik alloa g'macht hat, da mueß unser Erzbischof aa mit-g'holfa ha'm."

Lieber Simplicissimus!

Der Oberbürgermeister einer sehr großen rheinischen Stadt hat seinen Beamten das Rauchen während der Arbeit verboten. Eines Tages kommt er unerwartet auf ein Büro der Stadtverwaltung, wo die Beamten wacker ihr Pfeifchen usw. rauchen. „Habe ich das Rauchen bei der Arbeit nicht streng verboten", fragt der Gestrenge den Herrn Büroinspektor. „Sicherlich, Herr Oberbürgermeister," antwortet dieser, „aber die arbeiten ja nicht!"

Es war im Sommer; ich saß auf der Terrasse des Hotels auf Herren-Chiemsee und wartete auf das bestellte Mittagessen. Nach kurzer Zeit setzte sich ein biederes, älteres Ehepaar mir gegenüber; es gab mir bald zu verstehen, daß das Land der Sachsen seine Heimat sei, und in kürzester Frist war ich über die wichtigsten Lebensereignisse meiner Gegenüber einschließlich der noch in „Dräsd'n" weilenden Tochter derart gut orientiert, daß mich ein Auskunftsbüro darob hätte beneiden können. Versteht sich, daß eine entsprechende Gegenleistung von mir gefordert wurde. Aber ich konnte mich nur entschließen, die irrige Ansicht des Ehepaares, ich sei aus Preußen, dahingehend richtigzustellen, daß ich ein Kind der sonnigen Pfalz sei. Um so mehr Vergnügen aber bereitete es mir, auf die nicht gerade immer geistreichen Fragen über die Umgebung einzugehen. Einmal wurde jedoch meine Höflichkeit auf eine harte Probe gestellt, als der Mann sich mit der Frage an mich wandte: „Ist denn die ganze Insel von Wasser umgäm'n?"

Ein mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattetes Hotel in einem deutschen Mittelgebirge war in Konkurs geraten. Die Verhandlungen zogen sich bis zum Abend hin, und die Gläubigerversammlung ließ sich ein Mahl herrichten. Die frische Bergluft hatte den Appetit gefördert, und die letzten Flaschen Weines sorgten für etwas Stimmung. Als alles fort war, saß der Wirt mit seinem letzten Gast, einem jungen Revierförster, am verödeten Stammtische und sagte: „Ausgewischt hab' ich die Bande doch! Rehbraten wollten sie haben, Schöpsenfleisch konnten sie bloß kriegen, und unseren Cäsar haben sie gefressen."

Allerseelen

(Wilhelm Schulz)



Zu Allerseelen am Himmel spät
Nur hier und dort ein Sternlein steht.
Die andern hat der Tod gepflückt,
Hat alle Gräber damit geschmückt,
Die vergessen liegen weit umher,
Vom Sand verweht, überwogt vom Meer.
Er fand sie alle, daß insgesamt
Auf jedem jetzt ein Sternlicht flammt.
Oft mußt' er dabei sich mühsam bücken
Mit seinem altersteifen Rücken.
„Weil der Gräber gar so viele sind“,
Sagt leise der Wind —
Der muß es wissen — da früh und spät
Er über vergessene Gräber geht.

Wilhelm Schulz

Kegelpartie

Der Waldhofbauer ist heut schon ganz bauernstoffelmäßig rabiat, weil er den Einspänner selber richten muß. Zuletzt schleppt der Bär von einem Bauernkerl einen langen, eingewickelten Kasten her und verstaut das Ding zuunterst im Fuhrwerk.

Nachdem hockt sich der Bauerneinsiedler zuöberst vorn aufs Wagerl, knallt einen scharfen Peitschenschlag, und der Schimmel läßt die Räder laufen. Dem nächsten Kirchdorf zu geht die Fuhr.

Am Weg steht das Wirtshaus zu den neun Kegeln.

Der Schimmel spitzt die Ohren. Der Bauer macht die Löffel steif. Horch, da drinnen in der Kegelbahn klappern Kegelkeile! Gaul und Herr kennen einander.

Der Schimmel trabt ganz von selber dem Stall zu, und das Wagerl rollt in die Einstellremise. Der Knecht vom Wirtshaus sperrt das Wagerl ein, und der Waldhofbauer geht Kegelscheiben.

Da geht es hoch ins Geld. Zwei Tage und die Nächte durch.

Am dritten Tag in der Frühe sitzt der Waldhofbauer bei Kaffee und Schnaps und freut sich des Gewinnes.

Da macht die Wirtin das Maul auf: „Du, Waldhofer, is wahr, daß dei Großknecht g'storm is?... gestern ham s' en scho begram?"

„Begram?... söll gibt's net!" schreit der Bauer und stiert gradan.

„Aba, warum net?" macht die Wirtin.

„Weil da Sarg im Wagerl is!" brüllt der Bauer.

Sagt die Wirtin: „No, und wo is dei Wagerl...?"

„In da Remisen dahinten!" und der Bauer haut auf den Tisch.

„Ja, und wo is denn nachdem dei Großknecht?" wundert sich die Wirtin.

Jetzt hat der Bauer einen schrillen Lacher: „Im Sarg liegt er drinnen!"

L. P.

Lieber Simplicissimus!

Der Kreisschulrat ist ein äußerst eifriger Verfechter der Phonetik. So will er auch einmal in einem entlegenen Dörfchen dem Lehrer die Anfänge — Ein- und Ausatmen — seiner Methode zeigen.

Er stellt sich vor die Klasse, schließt den Mund und atmet tief ein: „Nun, Kinder, was hab' ich getan?" Großes Schweigen. — „Seht her, ich mach es noch einmal!" Ziemlich hörbar zieht er den Atem ein. „Nun?" Da hebt einer auf den letzten Bänken den Finger: „Sie ham den Rotz hochjezogen."

Vom Tage

Das statistische Jahrbuch des Reichs ist ein Füllhorn des Wissens.

Man kann dort beispielsweise lernen, daß es in Schaumburg-Lippe e i n e n Esel gibt.

Voriges Jahr waren es noch zwei. Einer ist vermutlich gestorben. Oder hat sich auch der andere hinwegbegeben und ist der eine Esel nun ein anderer Esel?

Wird es dem einen Esel nicht sehr einsam werden in Schaumburg-Lippe?

Ich warte mit Sehnsucht auf den Tag, wo mir ein Strich im Jahrbuch anzeigen wird, daß es in Schaumburg-Lippe keinen Esel mehr gibt.

Friedrichstraße

(Zeichnung von H. Zille)



„'n jutes Herz hat eener bloß, wenn a besoffen is. Aba dann sieht a mir nich."

Ein krasser Fall

Eine Studienkommission von Landtagsabgeordneten bereist in Begleitung einiger Pressevertreter die Irrenanstalten des Landes. Darunter ein junger, brennend-ehrgeiziger Literat, der es unbedingt auch zum Abgeordneten bringen will. Bisher hat man nichts gefunden, was zu wesentlichen Beanstandungen Anlaß gäbe — und auch hier, in der Irrenanstalt zu B., ist alles mustergültig.

Aber der junge Ehrgeizige gibt die Hoffnung nicht auf und schnuppert in jeden Winkel. So passiert es ihm, daß er den Anschluß verliert und plötzlich allein in einem Raum mit mehreren Türen steht. Da bemerkt er einen weißgekleideten Herrn, den er fragt, wohinaus die anderen Herren gegangen seien. Der Befragte zieht ihn zu sich und sagt in erregtem Flüsterton: „Sie halten mich wahrscheinlich für einen Arzt oder Assistenten — ich bin aber hier als Patient eingesperrt. Von Verwandten — auf Grund bezahlter Gutachten — um mich von einer Millionen-Erbschaft auszuschließen! Wollen Sie mir helfen?" Hier zieht er einen im Kittel verborgenen Brief hervor und fährt leidenschaftlich erregt fort: „Sie brauchen nur diesen Brief an meinen Rechtsanwalt draußen in den Kasten zu werfen! Ich bin ja abgeschnitten von jeder Verbindung! Mein Rechtsanwalt wird dann sofort die nötigen Schritte tun — — —!"

Der junge Pressemann ist entzückt —: das ist die Sensation, die seinen Namen weithin bekanntmachen wird! Er verspricht alles, der Irre dankt überschwenglich und zeigt ihm dann auch die Tür, wo die anderen Herren hinausgegangen sind. Und als unser Freund sich gerade zum Gehen wendet, bekommt er plötzlich einen furchtbaren Tritt in den Hintern, daß er weit in den Korridor fliegt. Höchst verblüfft sieht er sich um —: da steht der zu Unrecht ins Irrenhaus Gesperrte und droht schelmisch mit dem Finger: „Aber nich vergessen!" — — —

Kati

Lieber Simplicissimus!

Ich habe die Vorbesprechung zu einer Gerichtsverhandlung gegen Pfälzer Weinschmierer zwischen dem Gerichtsvorsitzenden, dem Staatsanwalt und dem Verteidiger belauscht. Zum Abschied äußert der Verteidiger bedenklich: „Wann nur zur Hauptverhandlung morje früh mei zwee Kliente nit wieder betrunke sin!" Staatsanwalt: „Da wern se bis mittag eingeschperrt, dann sin se wieder nüchtern!" Vorsitzender: „Liewer nit, sunscht sin bis dorthin alle Zeuge voll!"

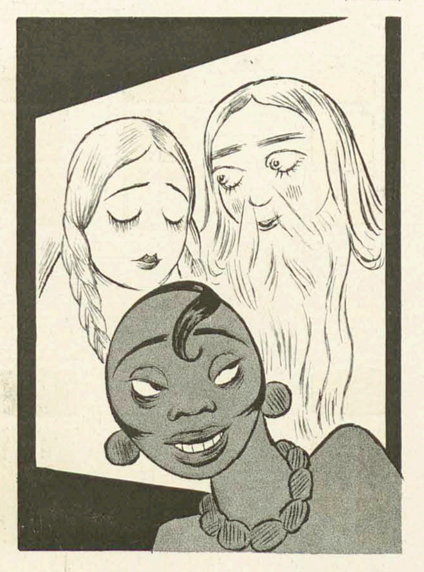
Ein Mädel meiner Klasse vernachlässigt über dem Poussieren seine Schularbeiten. Ich bestelle mir den Vater und halte ihm die Sache vor. Nachdem ich geendet, sagt er beruhigend zu mir: „Lassen Se man gut sein, Fräulein, mag se ruhig poussieren, sonst bleibt sie och sitzen wie Sie."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

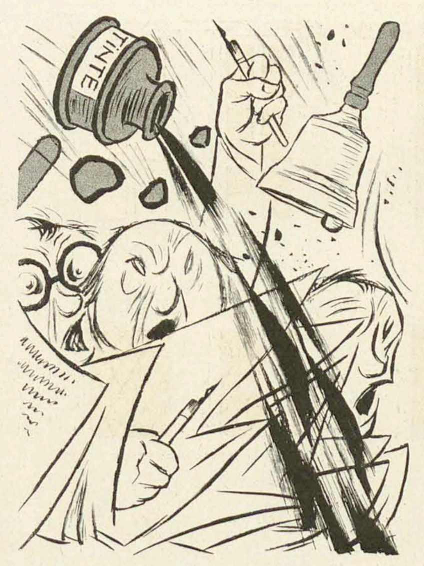
(Karl Arnold)



Vor dem Femeausschuß in München konnte man sich nicht mehr erinnern.



Berlin: Der „Faust“ im Film — Das Schokolade-Girl auf der Bühne.



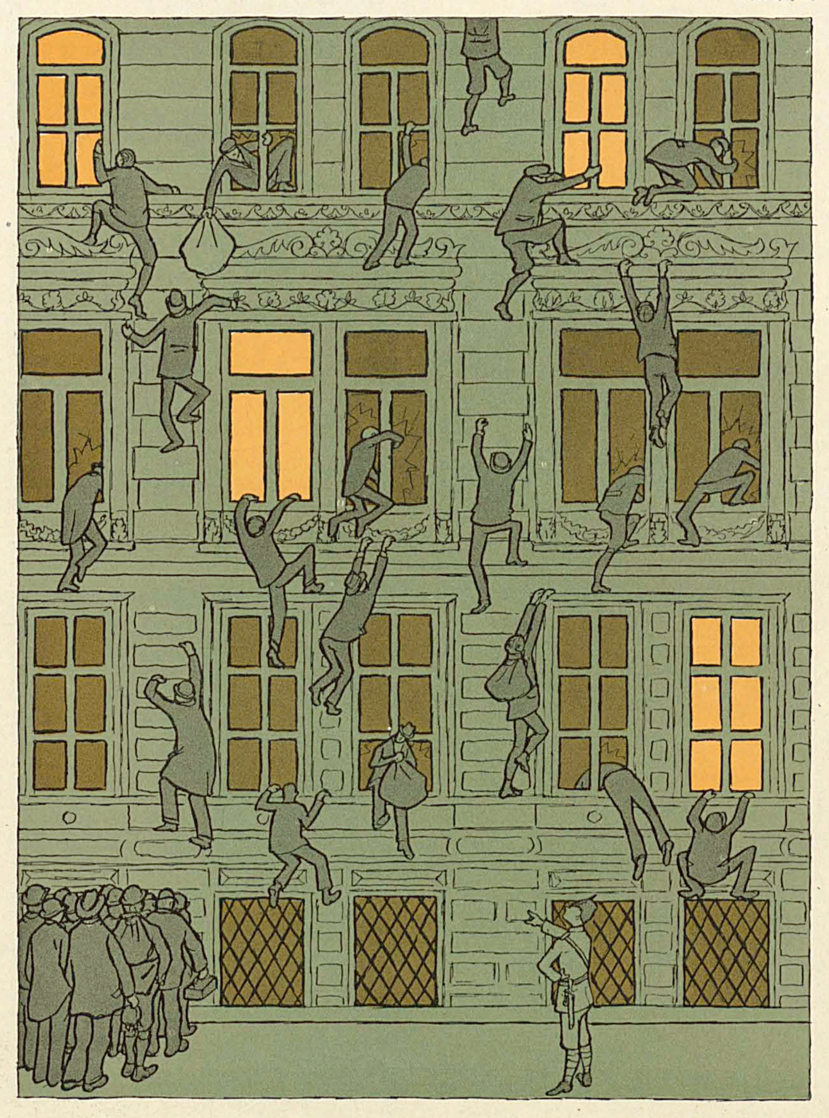
Kommunisten kämpfen im preußischen Parlament unentwegt für Menschlichkeit.



Der Mars ist bewohnt! Bei interplanetarischem Radioverkehr wurde am 27. Oktober „Valencia“ gehört.

„Achtung, Fassadenkletterer –

(Th. Th. Heine)



— bitte, rechts klettern!“

Stuttgart, 8. November 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 32

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Und also sprach Miesbach:

(Zeichnung von E. Schilling)

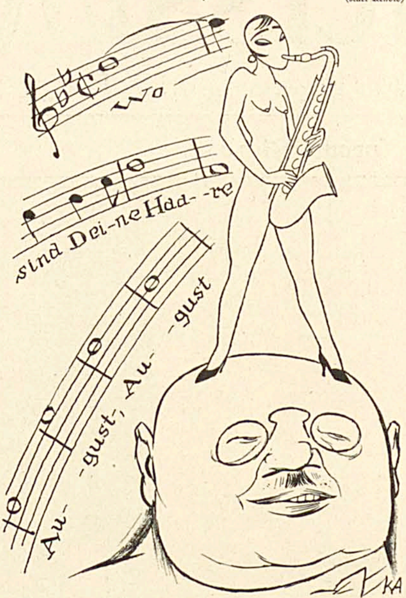


„Bayern, schreibt keine Briefe mehr! Es sind lauter Ausländer auf den Marken."

Schlager der Saison

V

(Karl Arnold)



Die Erde bebt . . .

Gott schläft. Es wechseln Tag und Nacht.
Es weicht Herr Seeckt. Es warnt Herr Schacht.
Es steigt der Frank. Es fällt der Leu.
Es brodelt das Parteigebräu.
Es kriselt bei den Monarchisten.
Foxtrott und Twostep jazzt. Man lebt.
Es schleichen sich die letzten Christen.
Die Erde bebt.

— schnarcht. (Mehr sagen darf man nicht:
Was niemand glaubt, glaubt das Gericht!)
Was niemand glaubt, ist dernier cri,
ist Genf, Prag, Rom und Thoiry —:
point d'honneur der Tugendschleimer.
Poincaré ist deutsch-bestrebt.
Es wundern sich die Germersheimer.
Die Erde bebt.

Gott horcht —. Es stöhnt das Volk in Fron.
Der Dollar tropft mit leisem Ton.
Er tropft als Fluch. Er tropft als Schweiß.
Kühl bleibt, wer säckelt, bis zum Steiß.
Das Opfer liegt. Die Pfaffen schwatzen,
daß es die satten Herzen hebt.
Es knurrt ums Luder, wie von Katzen. —
Die Erde bebt.

Gott wacht. — (Mehr sagen darf man nicht:
Der Snob verzieht sonst das Gesicht!)
Gott wacht. Es braust die Industrie.
Gott wacht. Der Mensch sank unters Vieh.
Gott wacht. Wie herrlich sind die Zeiten!
Gott wacht. Das Kreuz, von Blut verklebt,
verbrennt Gejohl in hellen Scheiten. —
Die Erde bebt . . .

Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus!

Neulich gehe ich hinter zwei halbflüggen Mädchen her und höre folgendes Gespräch:

„Beten tu' ich längst nicht mehr, das ist mir zu langweilig." — „Och, das könnt' ich nicht sagen. Seit ich abends mensendiecke, verrichte ich mein Nachtgebet während der Kniebeuge."

In der Straßenbahn neben mir sitzen zwei Damen aus Leipzig und Umgebung: „Nee, weeßte, Emma, gestern a'md im Hofbreisaal wurd's noch zu gemietlich. Wir war'n zum Schlusse vierzehn Begannte aus Sachsen. Ich sachte zu mei'm Manne: ‚August,' sacht' ich, ‚nu miss'n mer aber e bische Minchnerisch redn, sonst fällt's noch auf.'"

Meine beiden Tischnachbarn im „Romanischen Café", zwei Intellektuelle, wären — auch wenn ihre laut geführte Unterhaltung sich nicht einzig um dies Thema drehte — leicht als fanatische „Roh-Köstler" zu erkennen. Gegen halb neun erhebt sich der eine und fragt: „Gehste mit in'n Kintopp?" — „Ausgeschlossen!," erwidert der andere, „sonst verwelkt mir mein Abendessen!"

Weinstube in Gera. Dreschende Skatbrüder. Die Uhr schlägt auf der nahen Kirche. Ein Norddeutscher: „Na, ick bin schon zwei Jahre hier in Gera, aber wenn Sie mich fragen, welche Kirche nu geschlagen hat, — ich weiß es nich. Wenn ihr mich aber nach einem Wirtshaus fragt, das kenne ich nur zu gut." Ein Sachse (wirft empört die Karten hin): „Fui! Fui! Fui!! Gottloses Schwein! Geh du mal an enem Sunndach in de Drinidadiskerche un horch emol, was da der Farrer sprecht. Der wird der's awer gäben! Gottloses Schwein!" Der andere: „Was die Pfaffen predigen, is ja alles Schwindel." Der Sachse: „So?! So!??! Bist du schon emal im Himmel droben gewäst? Antworte mir! Bist du schon emal im Himmel droben gewäst?!!?! Oder gannst de mir vielleicht sachen, wieso die Elster zwischen Winschendorf un Meilitz drei Krimmungen macht????" — „Das is — höhere Gewalt!!" Der Skat geht weiter.

Der Patron

Von Nini Roll Anker

Der Herbstabend machte es dunkel zwischen den Tannen, die die Hofstelle und die kleinen Ackerstreifen einzäunten. Hufschlag klang durch die Stille — jemand ritt über den Berg jenseits des Baches.

Die Kätnersfrau erschien in der Stalltür, lauschte und hielt die Hand über die Augen. Sie sah ein Pferd und eine Mannsperson — einen großen Kerl im langen Reitermantel auf einem Falben.

Im selben Augenblick hatte sie ihn erkannt, ob sie ihn Jahr und Tag nicht gesehen — blitzschnell die Füße aus den Holzpantinen, schlüpfte sie auf Socken über den kleinen Hof, geduckt und scheu, wie ein Tier. das den Habicht gewahr wird.

Glücklich im Haus drin, zog sie die Tür hinter sich zu und blieb stehen, die Hand auf der Klinke — der niedrige Raum war mit einmal dunkel.

„Mach die Tür nicht zu, Mutter," rief es drinnen, „wir können ja nicht sehen beim Rahmen."

„Pst", machte die Mutter, und ein solcher Ausdruck lag in der Stimme, daß die Mädchen losließen, was sie gerade hantierten, und sich umdrehten.

Ein aufgeregtes, atemloses Wispern lief das Wort der Mutter durch die Schummerung: Es käm' einer von Osten her über den Holzsteg, er selber, der Patron, Gott tröste alle in Jesu Namen. Schnell, schnell, stellt die Eimer und Schemel weg, schürt das Feuer; nur sich fügen und schweigen . . . Und sollte er fragen, so müßte man eben antworten, wie es die Wahrheit sei, daß der Vater an der Brustseuche hin war, und sie dasaßen in der Not . . .

So schnell und unhörbar war der Reiter den Waldweg zum Haus gekommen, daß die Reitpeitsche gegen die Wand klatschte, noch als Letta Risbraaten mit der Hand auf der Klinke stand und die Töchter vermahnte. — — —

Der Rittmeister neigte den Kopf vor und trat über die hohe Türschwelle in die Stube seines Häuslers selig Anders Risbraaten. Hinter ihm folgten die drei Frauenzimmer. Sie hatten das Pferd mit List und Zureden glücklich in die kleine Scheune hineingekriegt. Alle vier waren sie erhitzt und aufgeregt von der Anstrengung; der Rittmeister wischte ins Gesicht und Hals mit einem großen buntseidenen Tuch und ließ sich auf die Bank am Tisch fallen. „Der Teufel hole diese Katen auf dem Lande," fluchte er, „Häuser für Wichtelvolk und Erdkobolde . . ."

Hätten sie Bier, so könnten sie es vorsetzen. Milch tränke er nicht gern. Die jüngere der beiden Mädchen näherte sich dem Tisch; sie brachte Satteltasche und Reitpeitsche, mit niedergeschlagenen Augen, behutsam, als ob sie mit Tellergeschirr hantierte, und legte die Sachen auf die äußerste Ecke des rotgemalten Küchentisches. Der Feuerschein von dem offenen Herd färbte ihre Haare und Wangen; die langen Augenwimpern zitterten heftig.

„Du kannst die Riemen aufschnallen", sagte der Rittmeister — er sah sie unverwandt an. Das Zittern in dem weichen jungen Mädchengesicht wurde stärker, die Hände verhaspelten sich, die Lippen glitten voneinander und wollten vor Blut bersten . . .

„Nur ruhig, Kleine" — er legte ihre zitternden Finger zurecht. „Erst hier — dann da — — —", sagte er.

Ein Weilchen später lehnte er sich hintenüber und lachte, reckte sich gegen die Lehne der Bank, bis sie gegen die Balken der Wand stieß, und streckte die Beine von sich, daß die Sporen klirrten . . .

„Habt Ihr ein Bett in der Kammer, meine gute Letta", fragte er; das helle kurze Lachen hatte sein Gesicht gleichsam verjüngt.

Ein Lager könne der Herr Patron haben, wenn er vorliebnehmen wolle, — die Frau tat einen Schritt vom Herd vor; hinter ihr duckten die Töchter sich zusammen wie junge Vögel — aber Bettlaken und Oberbett . . . sie hielt inne und fingerte an den beiden abgegriffenen Silberringen, die sie an der rechten Hand trug.

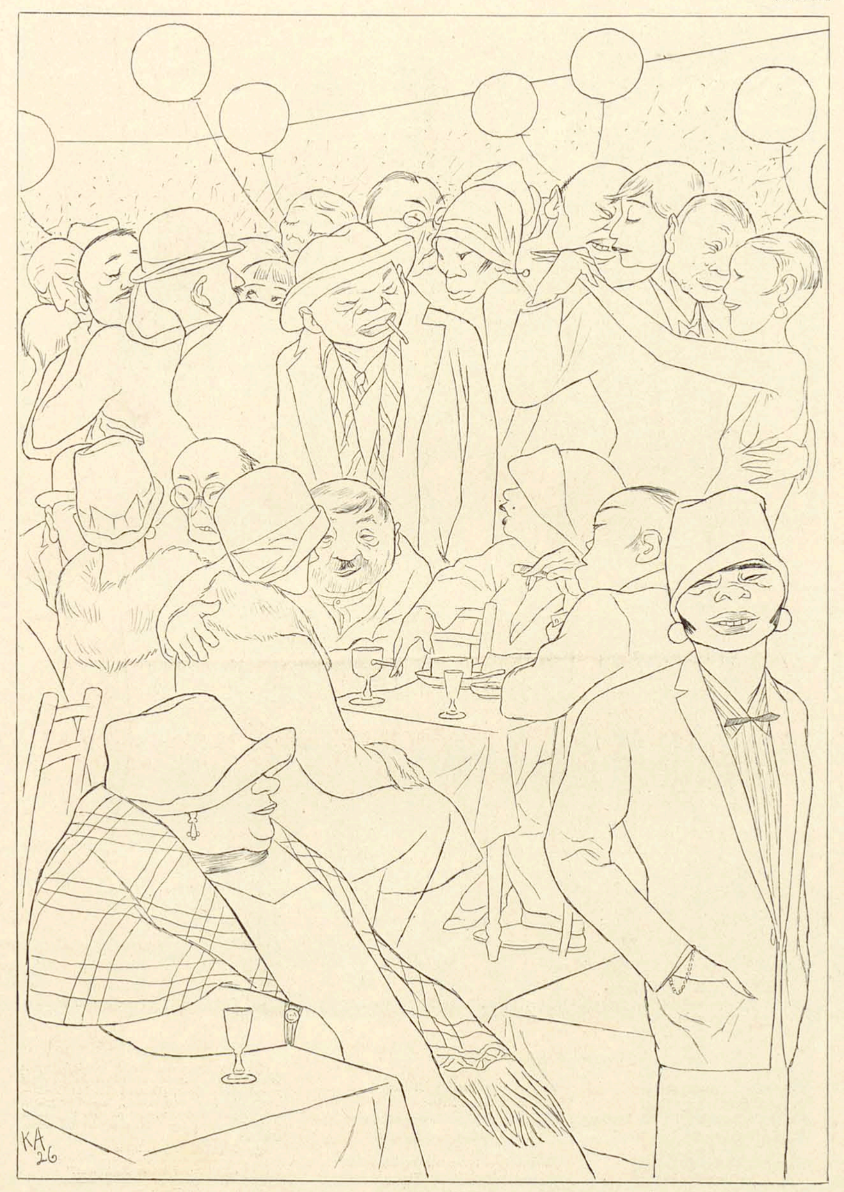
Er führe immer eine Lederdecke bei sich, sie sei zusammengerollt hinter seinem Sattel zu finden. Aber frisches Stroh wollte er unter sich haben und reichlich; item wünsche er ein Abendessen. Aus der Tasche möchten sie Branntwein, Zucker, Tee und geräuchertes Fleisch holen; Butter, Brot oder Weißgebackenes und heißes Wasser könne vermutlich das Haus prästieren? Eine Tasse Tee möchte ihm vortrefflich schmecken, er sei etwas marode nach dem viertägigen Ritt. Und von hier zum Herrenhof wären es noch gut drei Meilen. Er wolle essen, schlafen und dann weiterreiten, morgen früh Punkt acht. „Ihr könnt euch in Bewegung setzen, meine Lieben", er lachte wieder; die drei Frauen standen noch immer unbeweglich wie Meilensteine; die Mutter hatte den Kopf zur Seite geneigt, während der Patron sprach, und hielt den Mund geöffnet, um besser zu verstehen. —

Ein wenig schläfrig saß er da und folgte der geschäftigen Zubereitung, die jetzt die Stube mit Flüstern und Klappern füllte. Die Herdflamme erhellte allein den Raum — der Vorrat von gegossenen Lichten sei draufgegangen bei Anders Risbraatens Leichen-

(Schluß auf Seite 422)

St. Pauli

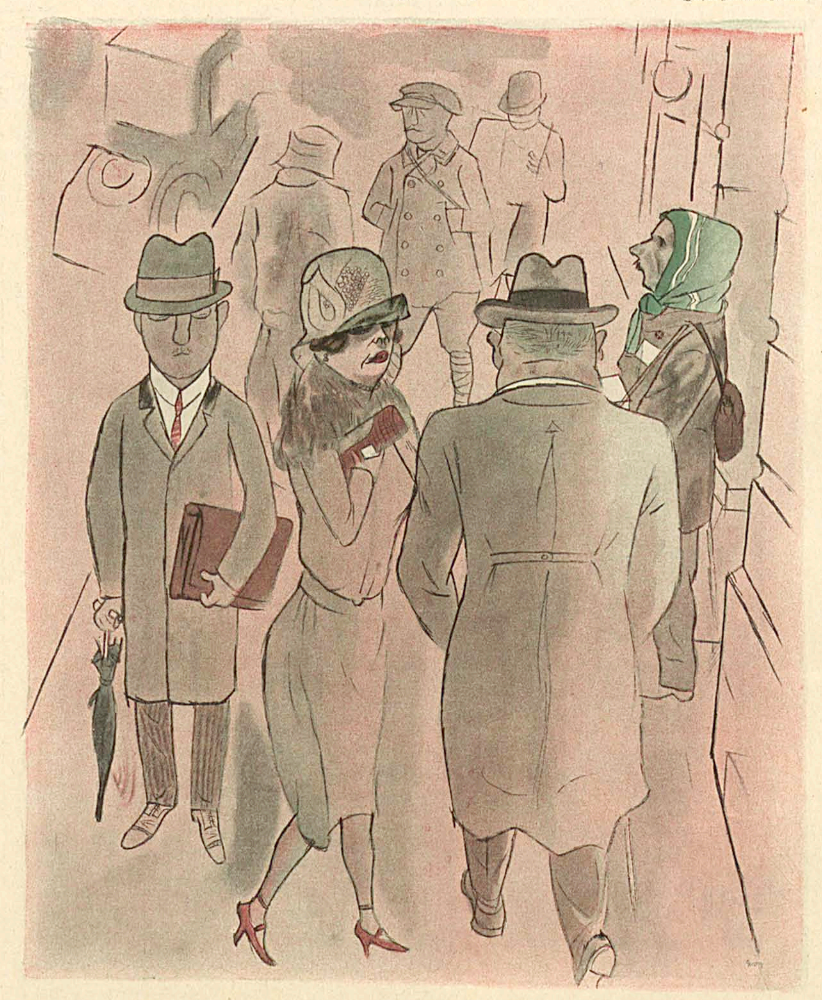
(Karl Arnold)



„Hallo, voici l'amour, my darling, komm' büschen rann!"

Der Sozialethiker

(Zeichnung von George Grosz)



„Jib dem Blinden 'n Jroschen, Edgar — er hat zehn lebende Kinder." — „Nischt zu machen. Der steht bloß Propajanda jejen den Abtreibungsparajraphen."

Bange Fragen

Was hat ER sich vorgenommen,
dem das Herz entgegenfliegt?
Wird ER bleiben? Wird ER kommen?
Wo ER doch nun Homburg kriegt!

Denn daß Allerhöchstderselbe
längst schon dringend nötig war,
ist vom Rhein bis an die Elbe
jedem wahrhaft Guten klar.

Aber, ach, des Zweifels Blähung
findet keinen klaren Reim;
denn ER stellt's der Vorbesehung
— wie ER drahtet — ganz anheim.

Gleichwohl — wenn wir sorglich prüfen,
was wohl dieses Wortes Sinn,
scheint uns: einen positiven
Beiklang hat es immerhin.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

In einem Amte einer kleinen Provinzhauptstadt befindet sich eine allgemeine Registratur im Erdgeschoß und eine kleine Handregistratur im zweiten Stock. — Der dortige Registraturvorstand, ein genialer Jünger des heiligen Bürokratius, war nirgends aufzufinden. Lediglich zwei Hängeschilder zeugten von seinem Wirken:

Im Erdgeschoß stand zu lesen:

„Bin in der oberen Registratur!"

Und im zweiten Stock:

„Bin in der unteren Registratur!"

Taxe

(Zeichnung von R. Grieß)



„Fuchzg Mark Alimenter san net zvui im Monat, Herr Oberamtsrichter! Warum hat er a Verhältnis hab'n müssen, das Franzö'sch un' Stenographü ko' und scho a Kind hat von an Baron!"

Pardonk

Eine regenschwere Herbstnacht. Der Sturm gibt ein Orgelkonzert und treibt wirbelnd feuchte Baumzweige, faule Rosenblätter und einige Ausgaben des „Berliner Lokalanzeiger" vor sich her. Der Mond beleuchtet magisch und ungewiß die nassen Dächer der pompösen Tiergartenvillen.

Mitten auf dem Wege steht ein Mann, der die Hand über die Augen gelegt hat und mit höchstgespanntem Interesse den Dachfirst eines sehr schönen und sehr exquisiten Landhauses betrachtet. So steht er, ohne zu ermüden, wohl eine Viertelstunde, bis zwei Polizeimänner angestapft kommen.

„Wat jiebt's denn da noch zu kieken, Mann?"

„Pst — Herr Wachtmeesta — ick hab da jrad jemand int Doje, der klettert Fassade — jetzt is er uffn Dache — — —!"

Wie Blitz mit Beschleunigung streben die zwei Beamten durch Baum- und Rosen- und Lokalanzeigerblätter, klingeln Sturm und dringen in die angegriffene Villa ein, gefolgt von dem braven Beobachter. Während ein Teil der Bewohner sich wehklagend in der Badestube verbarrikadiert und der männliche, mutigere Teil unter Vorantritt der bewaffneten Macht nach oben pirscht — räumt der brave, alte Mann still und bedächtig einige wertvolle Sachen beiseite und begibt sich dann wieder still und bedächtig nach unten.

Auf der Straße schaut er nach oben und sieht die prächtigen Silhouetten des Jagdkommandos mühsam auf dem Dach herumkraxeln. Auch sieht er den werten Hausherrn, der im bleichen Mondlicht mutig einen Revolver durch eine Dachpfanne gezwängt hat.

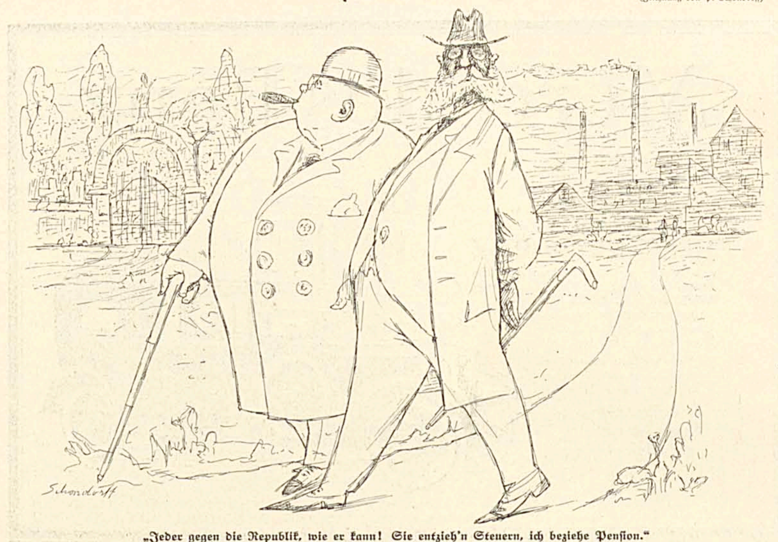
„Wo soll denn der Kerl stecken?" brüllt ein Beamter aus luftiger Höhe herab.

„Pardonk, Herr Wachtmeesta!," ruft der gute, alte, brave Mann nach oben, „entschuldijen Se sietichst die kleene Bemihung — aber ick konnte heite uff keenen Fall Fassade klettern — ick hab neemlich heite Rheimatismus — — —!"

H.

Patrioten

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Jeder gegen die Republik, wie er kann! Sie entzieh'n Steuern, ich beziehe Pension."

(Schluß von Seite 418)

hier; die Frau war untröstlich über dieses Malheur; aber er beruhigte sie: es gefalle ihm, so in dem milden Licht der Birkenkloben zu sitzen, seine Augen seien von Wind und Sonne angestrengt, es behage ihm so hier ruhig zu sitzen und zu meditieren. der Feuerschein spielte mit den jungen Frauengestalten ...

Die Tür zur Kammer wurde geöffnet. Drin stand die Blondhaarige, die kleine Scheue, die ihm vorhin die Satteltasche gebracht; sie leuchtete der Schwester mit einem Kienscheit, hob und senkte den Arm mit dem flackernden Scheit. Das hübsche Gesicht leuchtete davon, bleichte hin, glühte wieder auf ... und an der Türöffnung vorbei glitt die Schwester mit etwas in den Armen; ihre kräftige Silhouette mit den dicken Haarflechten zeichnete sich dunkel gegen den flackernden roten Schein ...

Während er aß, saßen die drei Frauen nebeneinander auf der Bank am Herd; die jungen saßen schweigend, die Hände in den Schoß versteckt. Er sprach eine Weile mit der Mutter. Über das Leben und die Verhältnisse der übrigen Häusler, erzählte auch gutgelaunt von seinem Ritt durch den Wald, wo er die Absteckung des projektierten Fahrweges kontrolliert hatte. Und als er die dritte Tasse getrunken, ließ er sie wissen, daß seine Frau in diesen Tagen ihre Niederkunft erwarte.

Letta brachte eine Kruke mit heißem Wasser und ein Glas, wie er befohlen hatte. „Der liebe Gott schenke dem Herrn Patron einen Sohn."

„Dank, meine gute Letta."

Sie blieb stehen und strich die abgegriffene Tischkante mit dem Zeigefinger. Ob der Herr Patron daran dächte, die Hofstelle an neue Leute zu verdingen?

Natürlich dächte er das.

Ob der Herr Patron nicht so gnädig sein wollte und sie und die Mädel versuchen lassen, den Hof weiter zu versehen? Sie selbst sei gut zu Leibe, bettlägerig sei sie nicht gewesen, seit damals — als sie den Jungen kriegte.

Aah, sie hatte einen Jungen gehabt?

Ja, sie hatte einen Jungen gehabt. Er hatte bis zu seinem elften Jahre gelebt. Dann nahm Gott ihn. Es war lange nicht so schlimm gewesen, den Mann zu verlieren, als den Jungen hinsiechen zu sehn.

Der Rittmeister lehnte sich wieder gegen die Wand und streckte die Füße in den hohen blanken Stiefeln über den Boden. In kleinen blauen Wolken sandte er den Rauch aus der Tonpfeife; das lange dünne Rohr stand fest zwischen seinen starken Zähnen. Er sah auf die zwei am Herd — beide begegneten eine Sekunde seinen Augen mit einem blanken schnellen Blick, dann senkten sie den Kopf und saßen wie vorher.

Wie? wollte sie roden und pflügen und austen mit diesen beiden Zuckerjungfern, hm? Und wollte sie selbst sich anstellen zum Scharwerken auf dem Herrenhof? Hm?

Sie seien nicht zart und kein bißchen schwächlich, die Mädel — wie der Herr Patron selber sehen könne. „Inger, Josephine Wilhelmina, steht mal auf", sagte die Mutter.

Schnell und lautlos glitten beide von der Bank auf und standen.

„Inger ...", wiederholte er vor sich hin.

Die Frau strich mit dem Zeigefinger die Tischkante entlang ... Und eines Tages krieg' ich wohl einen Schwiegersohn, so Gott will, und dann sind wir geborgen. Es könne wohl nicht so lange dauern damit.

Die Töchter sahen sich an, die dunkle nahm ihre Zöpfe und versteckte das Gesicht darin.

... ob der Herr Patron nicht so gnädig sein wolle und sie auf der Hofstelle lassen, ein Jahr, ein Probejahr ...

Er dampfte seine Pfeife, es zwitscherte in dem langen Pfeifenrohr wie in einem Schwalbennest.

Er sei geneigt zu glauben, daß während all der Zeit, wo seine Familie das Gut in Besitz habe — und das ist keine kurze Zeit, meine gute Frau, an hundert Jahr — daß es wohl niemals vorgekommen sei, daß ein Frauenzimmer als Häusler auf einer der Hofstellen hier im Walde geblieben war. Es sei bei Gott kein bescheidenes Verlangen. Er wolle es sich erst beschlafen.

Als er aufstand, um schlafen zu gehen, wichen die Mädchen vor ihm zur Seite und knixten. Er strich die kleine Scheue über das Haar. „Ei, sieh," sagte er, „so habt ihr ja also zwei Lichte für mich zur Nacht gegossen*."

Sie folgten ihm mit den Augen; sie konnten es nicht lassen, weit offen nach dem machtvollen Rücken zu starren; prall wie Haut lag der Tuchrock auf den Schultern; der Kopf saß auf der Halsbinde wie die Krone auf einem Baumstamm; das Haar war hell und blank, und die glatten vollen Backen schwangen ein bißchen mit bei jedem Schritt, den er tat ... Es sang in den Sporen, sie waren gewiß aus Silber geschmiedet ...

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Herbstnacht hüllt sie ein wie ein großes schwarzes Fell. Und drunter in dem Dunkel ist es heiß und still.

Auf der Schlafbank hinter dem Herd liegen die Mutter und die Töchter, hellwach, stumm, dicht aneinander, liegen und lauschen auf die gleichmäßigen Atemzüge des Schlafenden. Er hatte sie gebeten, den Fensterflügel zu öffnen; aber das Kammerfenster war vernagelt. Da hatte er gesagt, sie sollten die Tür offen lassen.

Der Geruch, der von ihm zurückgeblieben ist, treibt auf und ab im Raum, Tabak, Branntwein, süßes Leder ... Welle in Welle mischt er sich mit dem häuslichen Geruch von Ziegenfell und Herd — junge, scheue Nüstern wittern ihm entgegen; jemand niest versteckt in die Schlafbank hinein ...

Der Mond kommt herauf. Drinnen in der Kammer steht er auf dem Fenster — er ist im Abnehmen, schmal und rot. Letta glaubt doch wohl nicht, das kleine Mondlicht kann jemandem im Schlaf stören? Sie hat sich aufgesetzt und das Ohr an die Wand gelegt — mein Gott —

Es kracht drinnen in der Kammer, das Bett biegt sich unter dem schweren Körper — er wirft sich im Schlaf und ächzt. Er ist erwacht. Sie hören, wie er aus dem Wasserkrug trinkt, den er auf den Stuhl zu stellen befahl.

„Inger", ruft es.

„Inger!"

Die Mutter tastet über die Decke, gleitet mit den Fingern über den nächsten zusammengekrochenen Rücken und kriegt Ingers Zöpfe zu fassen. Mit der Hand flach gegen die Schultern der Tochter schiebt sie sie behutsam hinaus — „mach flink, Kind!"

Ohne einen Laut gleitet das Mädchen hinunter auf den Boden; wie ein schwarzer Schatten geht sie durch das blaue Dunkel — unter dem Unterrock schimmert es von den nackten Füßen.

Sie hören, wie die Kammertür geschlossen wird; die Klinke klemmt drinnen ein, so daß es knarrt. — — —

Lautlos, wie sie gegangen, kam sie zurück, tauchte hervor wie ein Schatten aus Schatten und schritt zur Schlafbank. Die Mutter schob sich an die Bettkante; ohne ein Wort stieg die Tochter über sie fort und legte sich zur Wand. Nach einer Weile hörten die beiden andern an dem pustenden Atem, daß Inger schwer schlief.

Der Mond war jetzt rund um den Giebel gesegelt, hatte an Glanz zugenommen — Josephine Wilhelmina konnte die gestreuten Einbeerzweige sehen; sie lagen wie kleine zottige Käfer da, wo das Mondlicht auf dem Fußboden schwamm.

Jetzt drusselte die Mutter auch ... es pfauchte aus ihr, wenn sie den Atem ausstieß.

Ohne ein Glied zu rühren lag Josephine Wilhelmina; langsam, langsam wanderte das Mondlicht über die Matte an der Kammertür, kletterte die Wand hinauf und kam hinter dem Schrank hervor ...

Sie schlief nicht und träumte nicht — da hörte sie es flüstern: „Du Kleine."

Ohne einen Laut glitt sie nieder auf den Fußboden — der Tag graute schon, vorsichtig setzte sie die Füße auf die kahlen Stellen zwischen den Einbeerzweigen, bis sie die Kammertür erreichte.

„Du Kleine ...!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Punkt acht stand Letta Risbraaten draußen auf dem Hof und versuchte den großen falben Gaul zu halten — das Tier kaute auf dem Gebiß, daß der Schaum ihm vom Maul tropfte, scharrte mit der Vorderhufen auf der Grasböschung und warf den Kopf so, daß sie sich kaum auf dem Wall halten konnte.

Der Rittmeister trat hinaus in die Sonne. Er war reisefertig und frisch rasiert; die glatten Wangen schimmerten; über der hohen schwarzen Halsbinde stand der Kragen weiß wie Schnee. Von dem Hauklotz stieg er in den Sattel. Letta ließ die Zügel nicht los ...

„Na?"

Ob der Herr Patron ihr nicht ein Wort zu sagen hätte, bevor er abritte. Sie folgte die Böschung hinab mit Ruck und Zuck, wie das Pferd sie zog.

Ah so, sie wolle seine Decision stehenden Fußes haben? Er sah auf sie nieder; die vollen Lippen lächelten wohlwollend.

Ob der Herr Patron denn nicht wolle so gut sein — jetzt, wo er es beschlafen hätte ...

Er richtete sich im Sattel auf, sah gerade in die Sonne und lachte, daß es in den klaren Herbstmorgen klang.

„In dubiis quod minimum", murmelte er; er beugte sich über den Sattelknauf und fragte, wo die beiden Mädel sich versteckt hätten.

Die Mädchen seien auf dem Berg, sie seien schon am frühen Morgen losgegangen, nach den Ziegen.

Auch die kleine mit dem teufelslangen Namen?

„Beide, Herr Patron, Josephine Wilhelmina und Inger, beide zusammen ..."

„Josephine Wilhelmina", wiederholte er vor sich hin.

Er gab der Frau einen Taler.

Sie nahm das Geld mit der linken Hand, die rechte krampfte sich fest um die Zügel, daß die Knöchel weiß wurden.

„Na — so magst du in Gottes Namen auf dem Grund sitzen bleiben. Es ist eine Sottise, aber na, top! Auf Wiedersehen, meine Gute!"

Sie stand wieder allein auf dem Hof und knixte hinter dem Rücken her in dem blauen Reitermantel, der jetzt die Schöße aufschlug wie Flügel über den ersten befreiten Sätzen des Pferdes —

„Gott segne den Herrn Patron!"

(Aus dem Norwegischen übersetzt von Erich Vogeler)

* Knixen bedeutet symbolisch: Lichte gießen.

Zwischen den Rassen

(E. M. Engert)



„Mit dir is nischt, Lissy — für pervers biste zu doof un' für normal zu mies!"

Eine kleine Geschichte

Lil Bergen sah etwas gelangweilt zum Fenster ihres Hotelzimmers auf die gegenüberliegende, sonnenbeschienene Wiese hinaus. Da lag unter einem Obstbaume ein junger Mensch und schlief! Plötzlich fiel ein reifer Apfel auf seine Nase herab. Lil lachte laut auf! Der junge Mensch erwachte, rieb sich erst die Nase, dann den Apfel ab und verzehrte ihn sodann, indem er eine ganze Reihe blendend weißer Zähne in das Fleisch des Obstes hineingrub! Lil dachte unwillkürlich: „Was für ein hübscher, gesunder Junge das ist!" Da sprang der Junge auf. Er war schlank und breitschultrig. Er verneigte sich tief vor Lil!

Das amüsierte Lil, und sie warf ihm zum Lohne eine Kußhand zu. Und was tat dieser moderne Romeo? Er griff mit den Fingern in die Luft, als wollte er den Kuß auffangen, dann nahm er ein elegantes Portefeuille aus der Rocktasche, tat so, als ob er den Kuß hineinlege, drückte das Täschchen zärtlich an die Backe und verneigte sich nochmals tief vor Lil.

Lachend trat sie vom Fenster zurück. Der Landaufenthalt begann sich etwas weniger langweilig zu gestalten.

Am Abend traf sich Lil mit dem jungen Mann im Kursalon. Er forderte sie zum Tanze auf; er war kaum wiederzuerkennen im flotten Smoking und den tadellosen Lackschuhen.

„Wollen Gnädigste nicht eine kleine Mondscheinpromenade in den Park hinaus machen?" — „Mit Ihnen?" — „Gewiß! Ich möchte Ihnen etwas zurückgeben!"

Lil errötete! Das tat sie immer, wenn sie etwas verblüffte! Es kleidete sie reizend und gab oft zu Mißverständnissen Anlaß.

Der junge Mann erschrak! „Ich habe wirklich die ernstesten Absichten", sagte er rasch.

Da lachte die blonde Lil hellauf! „Das ist ja rührend, aber ich bin verheiratet!"

„Oh" — meinte er, wie es Lil schien im Tone tiefsten Bedauerns.

„Nun — ich könnte mich ja scheiden lassen", sagte sie kokett.

„Bewahre," erwiderte der moderne Romeo, „nur das nicht, ich bin nämlich auch verheiratet — und noch dazu Vater von zwei reizenden Kindern!"

Lil maß ihn mit einem langen Blick aus ihren schönen meergrünen Augen.

„Kommen Sie," sagte sie dann ernst und nahm seinen Arm, sein freches, lachendes Jungengesicht völlig ignorierend, „ich will Sie in den Park begleiten, um mein Geschenk vom Nachmittage zurückzuerhalten, denn an verheiratete Männer verschenke ich prinzipiell nichts!"

G. Tlray von Maderspach

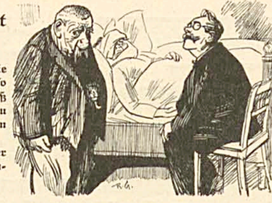
Vom Tage

Nach dem Protokoll über die Sitzung des Münchner Stadtrats vom 20. September wird beantragt, „in das Programm der Notstandsarbeiten den Neubau eines Krematoriums aufzunehmen".

Ein sinnreiches Zeichen der Zeit: da Wohnungen für Lebende aus Geldmangel nicht gebaut werden können, wird der Arbeitslosigkeit immerhin durch Förderung eines Unternehmens gesteuert, in dem man nach dem Tode gut aufgehoben ist.

Höhere Gewalt

(Zeichnung von R. Grieß)



„Aber Herr Huber, wie können Sie sich auch so sinnlos betrinken, daß Sie Ihrer lieben Frau den Maßkrug an den Schädel hauen?“ — „Mei', Herr Dokta, heuer is halt a Katastrophenjahr!“

Aus Sachsen

In einem guten Dresdener Hotel, in dem ich abgestiegen bin, gebe ich dem Portier ein Telegramm zur Besorgung. Es ist an meine Frau adressiert und enthält nur die meiner Frau sicher verständlichen Worte „Ankomme Abends acht“.

Nach wenigen Minuten erscheint in meinem Zimmer ein „Liftboy“ und bestellt lakonisch: „Der Bortier läßt sachen, Se mechten doch noch drei Worte zuschreiben.“

Ich versuche vergeblich den Sinn zu erfassen, dann begebe ich mich seufzend die Treppen hinunter zum Portier.

Ich frage ihn.

Er: „Och, doderwechen hätte sich der Herr nicht runterbemiehen solln. Ich habe nur gemeent, weil doch des Delegramm nur sieben Worde hat, hätten Se doch noch dreie zuschreiben kennen! Des gost' doch das nämliche! Se wär'n doch der Bost de drei Worte nich schengen!“

Ich: „Lassen Sie das Telegramm ruhig so fortgehen.“

Er (kopfschüttelnd und sehr beleidigt): „No, wissen Se, das ist doch schade um das scheene Geld. De Bost dut uns doch ooch nischt schengen. Do däht'ch doch mindestens noch zuschreiben: ‚Scheenste herzliche Grieße.‘“

•

Eines schönen Tages stieg ich in dem gleichen Hotel mit meiner Frau ab. Ein junger Diener begleitet uns in das uns zugewiesene Zimmer und legt uns dort den üblichen Fremdenzettel zur Ausfüllung vor. Ich bin in Gedanken mit anderen Dingen beschäftigt, außerdem gewöhnt allein zu reisen und daher nicht ganz so konzentriert, wie es der Wichtigkeit der Handlung zukommt.

Als Folge dieses Mangels an Aufmerksamkeit schreibe ich auf den Fremdenzettel lediglich meinen Namen und vergesse den legitimierenden Zusatz „und Frau“.

Der Knabe liest, an der Tür stehend, den Zettel langsam und sorgfältig durch, sieht meine Frau an, sieht mich an, sieht wieder meine Frau an, sieht wieder mich an und sagt, sehr rot werdend: „Nu, und wie heeßt die zweete Berson?“

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder, Stuttgart.**
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Das Jericho des Freihandels

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



... und sie legeten die Kriegsdrommete beiseite und huben an die Posaunen zu blasen wider die Zollmauern ...

Vom Tage

Der Sexualkongreß in Berlin hat, wie die „Neue Badische Landeszeitung" vom 16. Oktober meldet, eine „sehr bedeutsame These ausführlich erörtert". „Diese These geht dahin, daß auch das Kinderkriegen lediglich auf sexuelle Ursachen zurückzuführen ist." Da kann man nur sagen: Irrwege der Wissenschaft!

Endlich geht also der bayerische Kultusminister Dr. Matt, weil er, wie er sagt, der „zentnerschweren Verantwortung" sich nicht mehr gewachsen fühlt.

Sollte es nicht vielmehr „zentrumsschweren" heißen?

In München will man eine „Forschungsanstalt für Anstrichstechnik" errichten. Wozu denn eigentlich? Wir haben doch die Kunstakademie.

Wenn Dr. Levi im Feme-Ausschuß die Möglichkeit von „Hemmungen" seitens der bayerischen Justiz zur Sprache bringt, so ist das unerhört, und die Volksseele beginnt prompt zu kochen.

Wenn man dagegen von Bayern aus die preußische Justiz verdächtigt oder schlecht macht, so ist das natürlich ganz was anderes und eine vaterländische Tat.

Quod licet Jovi, non licet Levi.

Berlin

Während eines geschäftlichen Aufenthaltes in Berlin war ich eines Abends in der Staatsoper, wo man „Tristan" gab. Wegen plötzlicher Erkrankung eines Sängers wurde der Tristan von einem auswärtigen Gast gegeben. Leider war dieser Herr in Gesang und Spiel so mäßig, daß ich nach dem zweiten Akt beschloß, auf den Rest der Vorstellung zu verzichten. Ich ließ mir also meine Garderobe geben, wobei mir ein alter, offenbar im Dienst der Staatsoper ergrauter Logenschließer in den Mantel half. Dabei entspann sich folgender Dialog:

„Wolln Se schon wech?"

„Ja, ich will mir den dritten Akt schenken."

„Kann ick Ihnen nachfühlen; det is man heute abend bloß so'n kleener Provinzkläffer hier!"

•

Ein Vortragssaal im Westen. Auf dem Podium ein bekannter Apostel der anthroposophischen Bewegung, der den andächtig lauschenden Zuhörern Wesen und Ziele der „Geisteswissenschaft" auseinandersetzt. Dabei kommt er auch auf die in der Anthroposophie eine große Rolle spielende Wiedergeburtslehre zu sprechen und erwähnt, daß er für seine Person überzeugt sei, eine Wiederverkörperung des Bischofs Bernhard von Clairvaux zu sein. Im selben Moment ertönt es aus den hintersten Stuhlreihen: „Mensch, wat haste dir verändert!"

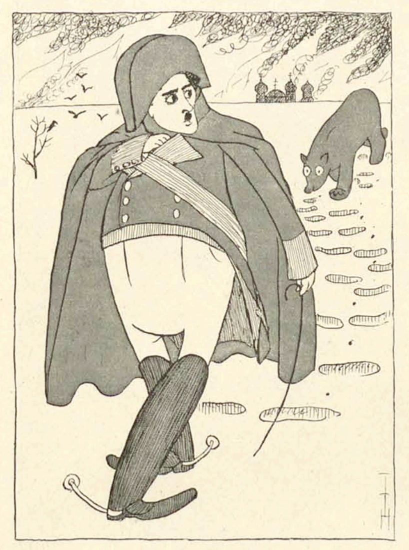
Die Stimmung war hin ... H. W.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

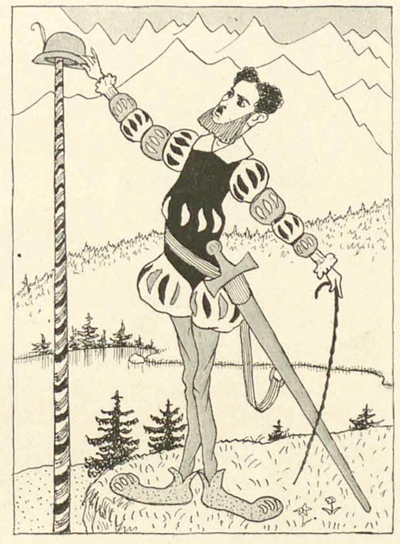
Simpl-Woche

Charlie Chaplin spielt Diktatoren

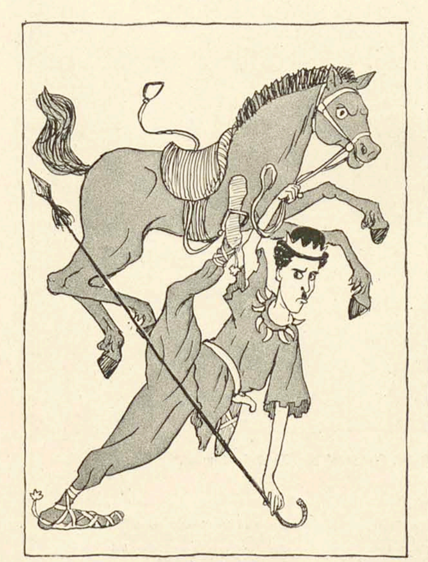
(Th. Th. Heine)



Napoleon



Geßler



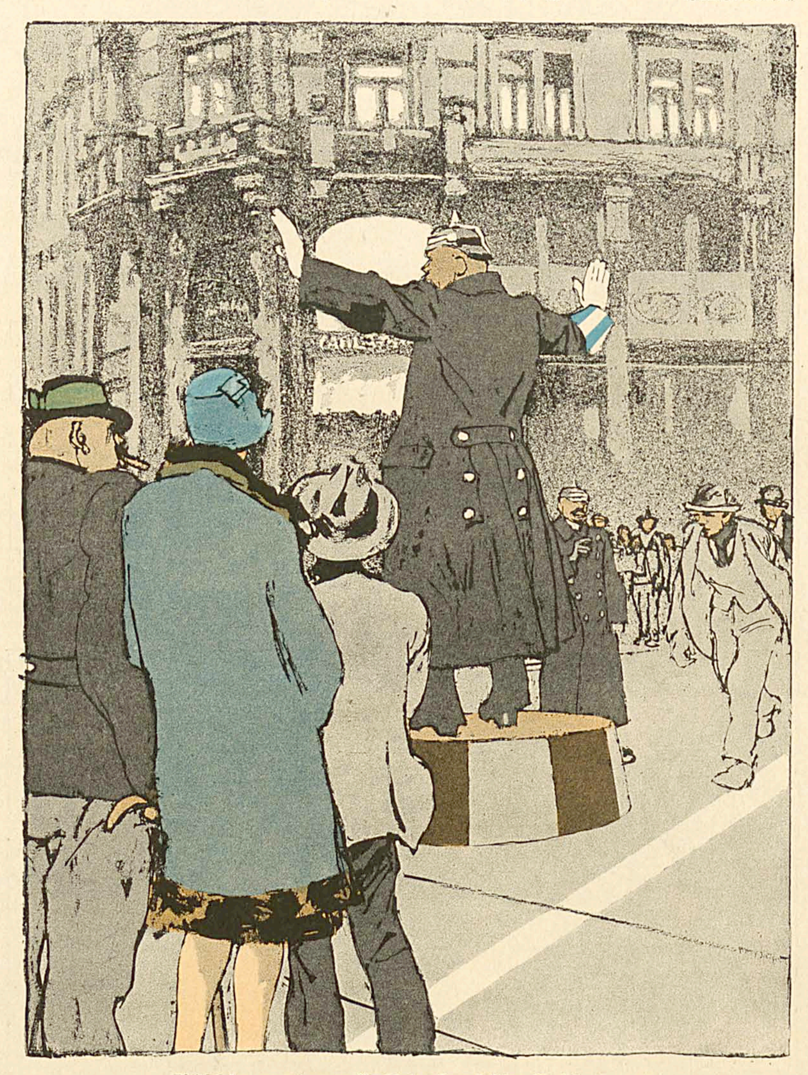
Attila



Mussolini

Der Münchner Verkehrsschutzmann

(Zeichnung von E. Thöny)



„G'richt' san ma wie a-r-a Großstadt. Jetzt ko' der Verkehr kemma."

Fräcke

Die Diplomaten tragen,
wenn sie zu Festlichkeiten gehn,
ein' buntgestickten Kragen
und sind wie Affchen anzusehn.

Ein Spießchen oder Degen
verziert den wackligsten Papa,
und um den Hals zu legen
ist schließlich auch ein Kettchen da.

Hat das die Republik erzielt
aus frevler Sucht für Mätzchen?
Nein, weil man sie für Kellner hielt
mit ohne farbigen Lätzchen!

Es ist ein schwieriger Beruf . . .
wie seltsam geht's im Leben . . .
bisweilen fällt ein Kopf uns uff,
wenn wir ein Trinkgeld geben.

Hinwiederum — daß Gott erbarm —
wie alles gleich erhellt wird,
wenn auch mal eine Unifarm
durch einen Kopf entstellt wird!

Peter Scher

Nr. 34 Sonderheft: Das Schmutz- und Schundgesetz

Stuttgart, 15. November 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 33

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Die rumänische Königin in Amerika

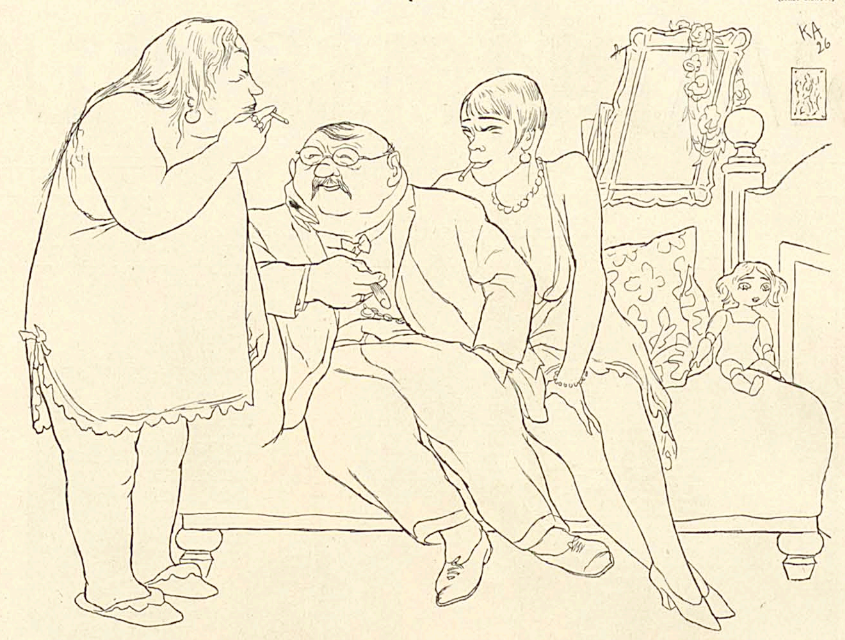
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ja, Majestät — die Indianer und die Könige sind heute gezählt!"

Der Politiker

(Karl Arnold)



„Um Gottes willen, Volksvertreterchen — was wird das für ein Gesetz gegen Schmutz und Schund?" — „Keine Angst, Kinder — es handelt sich nur um Kunst und Literatur!"

Die taktvolle Presse

Stören wir dem Bürger die bequeme
Ahnungslosigkeit und Seelenruh'
durch Küstrin, Schulz, Klapproth, Gröschke,
Feme? . . .
Gute Blätter geben das nicht zu.

Gilt es, einen Lustmord durchzubraten,
läßt man zwar der Feder freien Lauf.
Aber wer wird hier Details verraten!
. . . Taktvoll legt man sich Reserve auf.

Hinten irgendwo, ganz kurz erwähnend,
bringt man's neben einem Schneebericht.
Und der brave Bürger liest es gähnend,
oder aber auch er liest es nicht.

Ratatöskr

Der Verkehrsunfall

In der Potsdamer Straße, an der Ecke der Kurfürsten-, gerät eines Abends ein ältliches Männchen in einem blauen Monteuranzug so glücklich unter ein Geschäftsauto, daß es vollständig unversehrt und ohne jede Hilfe wieder hervorkriechen kann. Selbstverständlich umringt im Nu ein Haufen Menschen die „Unfallstelle", und als erster Ankläger ergreift ein Arbeiter das Wort. Ein hagerer Mensch mit einem Rucksack auf dem Rücken. Er ist für ein Lynchgericht. Verlangt, daß man den Verbrecher einfach zu Puppendreck schlage.

„Du kommst ja gerade aus der Kneipe, du versoffenes Schwein, und hast nichts gesehen", tritt der Chauffeur ihm entgegen. Er ist ein Kerl wie ein Bär, im Augenblick aber sehr erregt und sehr bleich. Ein anderer Chauffeur, er steigt aus einem in der Nähe wartenden Privatwagen, übt Solidarität.

„Setz dich erst mal auf so'n Schlitten ruff," sagt er zu dem Arbeiter, „und dir wird schon der Hintere mit Grundeis aufgehn."

„Der will sich wieder mal Zeugengeld in Moabit verdienen!" ruft irgendwer aus dem Kreis der Umstehenden.

„Vielleicht brauchst du Jeld nötiger als ich, du dußliges Schwein!" ruft der Arbeiter zurück.

„Der Mann kann nicht zu schnell gefahren sein," meint ein gutgekleideter Herr, „denn die Karre bringt keiner auf den Ruck zu stehen." Er hat sicherlich recht. Dennoch drängt sich eine Alte hervor, spricht allen Chauffeuren Berlins alle Fähigkeiten ab, wundert sich, daß noch kein Schupomann zur Stelle ist, und hat die größte Klappe von allen. Eine vorbeikommende Taxe hält, und obwohl sie besetzt ist, hört sich ihr Lenker ein gutes Weilchen das Theater an. „Mutterken," sagt er schließlich zu der Alten, bevor er weiterfährt, „dir ham sie sicherlich ooch schon mal übergefahren, daß du so kariert daherquatschst."

Am teilnahmslosesten und ruhigsten von allen verhält sich der Alte selbst. Man sieht und hört ihn nicht.

„Wo steckt eigentlich der arme Mensch?" ruft der Arbeiter. „Er soll sich doch die Nummer uffnotieren."

Der Alte liegt unter dem Wagen, diesmal auf dem Bauch (als er umgestoßen wurde, lag er auf dem Rücken), und sucht etwas auf dem Asphalt.

„Was machen Sie denn da unten, Männeken?" fragt ihn der endlich erschienene Schupomann, den einer vom Bülowbogen geholt hat.

„Mir ist", sagt der Alte, „bei dem Schreck der Priem aus der Schnauze gefall'n. Und den möcht' ich erst mal wieder haben."

J. A.

Lieber Simplicissimus!

Der langandauernde Regen veranlaßte die Bauern einer schwäbischen Gemeinde, bei ihrem Pfarrer wegen der Betstunden um gute Witterung vorstellig zu werden. „Nur gstät — nur gstät!," meint da der hochwürdige Herr, „bevor der nit nufgoht" — er deutet auf das Barometer —, „hat 's Beta koin Sénn."

Der Dorfcasanova unseres Gerichtsbezirks beschäftigte das Gericht schon einige Male mit Alimentationsklagen. Bis jetzt ging die Sache gewöhnlich glatt, neulich aber bockte er sehr energisch: „I schwör's ab!" Alles Zureden umsonst, der Fall lag klar — umsonst: „Nä, i schwör's ab!" Endlich, hingewiesen auf die Meineidsfolgen, bricht er los: „Herr Richter, nä — es muß emol ä Schreck in die Menscher fahren!"

Triumph der Romantik

Unverwundbar sitzt der duce
in dem Auto oder Kutsche
und wenn eine Kugel pfeift
sieht man nur, daß er sie greift . . .
wirft sie achtlos aus dem Fenster . . .
da entfliehn die Haßgespenster,
und man sieht ihn leuchtend ziehn —
zwar brünett, doch Lohengrin.

Aber ach, das ist es eben:
wenn sie es noch oft erleben,
dann gewöhnen sie sich dran,
daß man Kugeln greifen kann.
Einen solchen Krieg zu haben
ist die schönste aller Gaben . . .
wann, Benito Lohengrin,
wann besorgst du ihnen . . . ihn!?

Peter Scher

Berliner Theater

Maxe und Mia standen auf der kalten, grauen, nassen Straße in Regen und Frost und Dunkelheit.

„Wohin gehen wir, Mia?“ fragte Maxe seufzend.

„Revue?“

„Ach, du weißt doch, die Revuetheater sind zum Bersten proppenvoll — — —“

„Kintopp?“

„Großer Himmel, in den Kintopps biegen sich die Wände vor Publikum nach außen —“

„Varieté?“

„Heiliges Erbarmen! Das ist doch Sakko wie Hose. Soll ich tausendmal Müller oder Meier oder Schulze oder Lehmann sehen, wo ich doch nur dich sehen will? Ich will doch irgendein Fleckchen, wo ich dich, Liebste, heimlich an mich pressen kann — wo ich deinen süßen, blonden Schopf an meine Schulter betten kann — wo meine zuckenden Hände zart nach dem Klopfen deines Herzens tasten können, ich möchte einen Winkel, wo ich dich innig küssen darf. Ich bin wie ein Baum im Frühling — geschwellt von Drang und Sehnsucht. Ach, Liebste, auf eine Insel möchte ich mit dir fliehen, wo ich dich haschen — greifen — anbeten — lieben — verehren und verzehren könnte — dich, du meine süße Frucht. Auf eine menschenleere Insel, wo wir in strahlender Einsamkeit — — —“

„Maxe!,“ schrie Mia plötzlich jubelnd auf, „Maxe, liebster Maxe, wir gehen in ein klassisches Trauerspiel — — —!“

H.

Neue Sachlichkeit

„Hm. Sie gestatten, Frollein, hup.“
„Bitte!“
„Ober! Obärr! 'n Kaffee!“
„Bitte serr! — Was dazu?“
„Ja — ne Tasse!“
„Hm. Sie gestatten, Frollein, hup, die Zeitung?“
„Bitte!“
„Hm — 'n ganz hübsches Café hier.“
„Na ebend.“
„Hm. Sie sind woll noch jung, Fräulein, wa?“
„Raten Sie mal!“
„Hm — einundzwanzig.“
„Achtzehn.“
„Ifff! Hm. Hm — wenn Sie wollen, hup, gehn wir 'n bischen . . . weiter — was Hübsches trinken.“
„— — —“
„Hm. Oder — erwarten Sie hier jemand?“
„Ja. 'nen Freier!“
„Hm. Hm — 'n Aabend!“ — — —

— — — — — — — — — — — — — —

„Oller Stubben!“

John Förste

Anekdote

Ralf war von einer mustergültigen Faulheit. Es würde vielleicht feiner sein, wenn wir uns an den Ausdruck Trägheit anklammerten. Wir sind aber der Meinung und weichen von ihr nicht ab, im Worte faul liege etwas Lustiges, und wir wollen hier eine lustige, keine ernsthafte, noch viel weniger eine traurige Geschichte dichten.

Alles Ermahnen half bei Ralf nichts; er verhielt sich unglaublich still und ruhig, nämlich faul. Sein Gesicht blieb stets dasselbe unbewegte; war er doch wesentlich zu bequem, Bewegtheit, das heißt Rage, in seine Visage hineinzulegen.

Dieses Gesicht war zum Davonlaufen.

Ein anerkannt guter Springer, Läufer, Tänzer oder Turner war er. Seine Faulheit erlaubte ihm aber nicht, von seinen körperlichen Begabungen Gebrauch zu machen. Seine Schritte trugen den Stempel geradezu abschreckender Gemächlichkeit. Man bekam Hastigkeitsanfälle, wenn einen der Zufall zum Zeugen seiner Langsamkeit machte.

Für welchen hohen, erhabenen Zweck sich Ralf eigentlich aufsparte?

Er war der geborene Lacher, aber er war zu Äußerungen der Fröhlichkeit viel zu träg, viel zu kaltblütig, mithin wieder einmal viel zu faul. Glich er mitunter nicht beinahe einem ausgedienten, abgerackerten Droschkengaul? London würde sich vielleicht als Aufenthaltsort für eine Figur geeignet haben, wie er eine zu sein schien.

Uns schien immer, es sei nötig, ihn zu stoßen, mit andern Worten, beständig mit Aufmunterungen hinter ihm her zu sein.

Einmal machte ihn der Eigensinn eines Mädchens unglücklich, bezüglich der er sich glauben machte, er liebe sie; aber glaubt ihr, er wäre zu bewegen gewesen, danach auszuschauen? Keine Spur! Offenbar war er zu einem Benehmen zu faul, woraus hätte geschlossen werden können, er komme sich erschüttert vor. Kein Mensch sah ihm die Nachteiligkeit an, die sich in ihm geltend machte.

Von Zeit zu Zeit litt Ralf an Schläfrigkeit, indem ihn das unangenehme Gefühl beschlich, er langweile sich. Niemals aber sah ihn jemand gähnen, und zwar ganz einfach deshalb nicht, weil er zum Ablegen dieses kleinen Faulheitsbeweises zu faul war.

Also war er sowohl zur Freude wie zum Leid entschieden zu faul. Gab es je einen größeren Faulenzer?

Da ihm das Heiraten zu viel Anstrengung zu verursachen schien, blieb er ledig.

Ich will von dieser Anekdote fortlaufen, sonst steckt sie mich an.

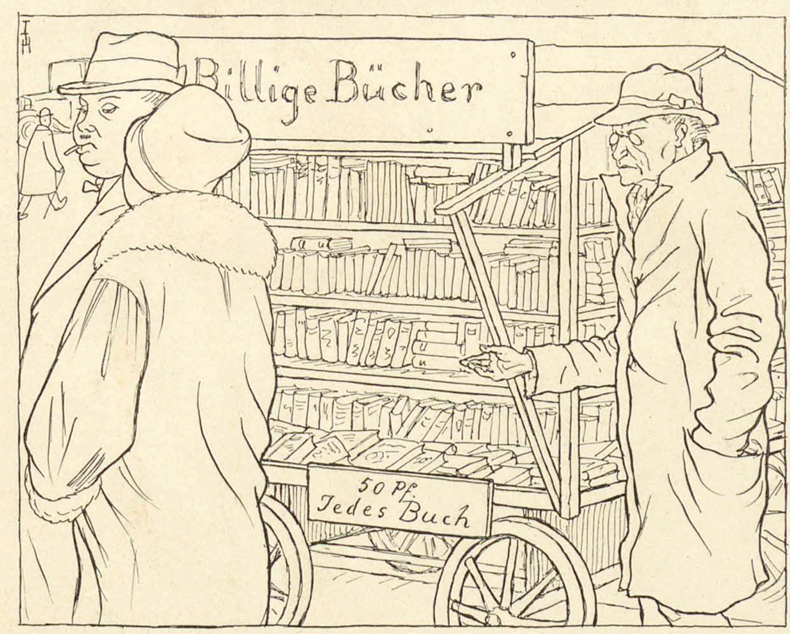
Robert Walser

Lieber Simplicissimus!

Kürzlich feierte in Münster der beliebte Professor X. seinen siebzigsten Geburtstag. Weite Kreise seiner früheren Schülerschaft nahmen herzlich Anteil an diesem Ehrentage. Auch der Kaufmann A. möchte es nicht versäumen, wenigstens durch ein Stadttelegramm seine Glückwünsche und alle Verehrung kundzutun. Er beauftragt den jüngsten Lehrling seines Kontors, das überreichte Telegramm zur Post zu bringen. Vorher aber nimmt er ihm das Manuskript noch einmal ab und liest es ihm laut vor, für den Fall, daß der Postbeamte die Handschrift des Prinzipals nicht gut lesen könne. Dann gibt er dem Lehrjungen zehn Mark, und dieser eilt davon. Der gute Junge eilt pflichteifrig in die Wohnung des Jubilars, schlängelt sich durch die Reihe der Gratulanten, liest das Telegramm vor und überreicht dem Jubilar den Zehn-Mark-Schein.

Popularität

(Th. Th. Heine)



„Scheene Biecher jefällig? Jroße Jelejenheit! Die neiesten Werke von Arno Holz, den beriehmten Dichter, der die janze Akademie niederjefunkt hat.“

Die Abfindung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Herbst kommt mir vor wie Monarchie. Kartoffeln werden noch rasch einjebracht, aber Herrlichkeit is endgiltig futsch."

Die Majestät. Eine königlich bayerische Geschichte

Von **Ernst Hoferichter**

Alois Beilhammer, der Vorstand des Vereins zur Pflege der Monarchie „König Ludwig II.", saß an einem kugelrunden Abend unter der festlich beleuchteten Hängelampe und las seiner Gemahlin Kordula gerade aus der Zeitung vor, daß Ecke Marienplatz und Rosengasse sich ein Radfahrer einen Oberschenkelbruch zugezogen hatte...

Kordula fand kaum noch Zeit, sich diesen Schenkel samt seinem traurigen Schicksal vorzustellen — als im gleichen Augenblick auf der Plattform der Hausapotheke der bronzierte Gipskopf des Zweiten Ludwig in Chevaulegeruniform zu wackeln begann —:

„Jesmariaundjosef...! Da schau, Alisi...!"

„Aha, eine monarchistische Bewegung setzt wieder ein...!"

„Oder moanst, daß i ihn zum Abstauben vergessen hab'? Oder daß s' unten im zwoaten Stock Briketts kriagt hab'n... Oder daß in Messina hinten wieder a Erdbeben war...?"

„Na, na, mei' Liabe, Seine Majestät haben deutlich genickt, so viel hab' i' grad no' g'seh'n... Der Weiland hat von der Hausapotheken herab ein Zeichen von sich gegeben — — —"

„Ja, soll i' ihn net anleimen, daß er uns net in den Suppenhafa eini fallt, wenn amal die Monarchie ausg'ruafa werd... An Sprung hat er so scho' im Hinterkopf..."

„Kordula, tue nichts am Willen Seiner Weiland flicken wollen... Die Monarchie marschiert und ist eines Tages wia a Bretzen da...!" setzte Beilhammer mit königlichem Tonfall hinzu und suchte zwischen den Zeitungsspalten wieder nach dem gebrochenen Oberschenkel. Aber ihm, dem kernigsten aller Monarchisten, war durch dieses Zeichen von der Hausapotheke herab alle Ruhe ausradiert. Nimmermehr fand er in seinem Blatt die Unglücksstelle — und in der ganz unwillkürlichen Meinung, der Radfahrer sei inzwischen mit seinem lädierten Schenkel aus dem lokalen Teil davongefahren, — wandte er sich den Todesanzeigen zu, um ihn dort zu suchen...

Da wurde draußen die Klingel gezogen...!

Und unterm Türrahmen erschien alsbald Herr Josef Trinkel, der Kassier vom Verein „König Ludwig II.". Sein Aussehen schwankte zwischen einem verkündenden Erzengel und einem hofbräuhäuslichen Krügelredner. Die Augen hatten den Glanz eines Hauchbildes „Ohne Fleiß kein Preis", die Ohren fächelten den Menschen ein Wohlgefallen, und die Lippen rundeten sich, als hätten sie soeben den Rand eines vollen Maßkruges verlassen.

„Hoch! Hoch! Hoch!...", schrie er aus solcher Tiefe seines Gemütes, daß der schlafende Kanarienvogel vom Stangerl herunterfiel.

„Was hast denn, Sepp...? Hast a neues Mitglied dawischt?"

„Ganz was anders — mit viel politischeren Folgen...! Du woaßt doch, Alisi, daß mir's scho' oft net hab'n glaub'n könna, daß unser König Ludwig der Zwoate wirkli' im Starnberger See dertrunka is. Alle Jahr is amal der große Wind ganga, daß er no' lebt, daß er damals geheimnisvoll versteckt und totg'sagt word'n is... Und da, siehgst d', da hab' i a neues Blatt'l, da steht's no' vui deutlicher... mit der Überschrift: ‚König Ludwig der Zweite — in München gesehen worden...!'"

„Is denn dös wirkli' mögli'... Sepp! Sepperl... Kordula, ziag glei' hinter'm Buiderrahmen 's Spielwerk auf, daß das Königludwiglied ertönt... Und gib morgen deine Zuagehplätz' auf und tua unserer kloanen Anni das Nasenbohren abg'wöhna, falls die Hütte zum Palaste wird —!"

Und von der Wand herab, wo im goldenen Rahmen zwischen Almenrausch und Edelweiß König Ludwig II. in seinem Prachtschlitten von Neuschwanstein direkt dem Beilhammerschen Ausguß zufuhr, erklang die Melodie:

„...Leider mußte er entsagen diesem schönen Aufenthalt...
Selbst die hohe Königswürde mußte weichen der Gewalt..."

Alle erhoben sich von den Sitzen und sangen gedämpft mit. Der ganze Raum, in dem vor kurzem noch ein Abspüllappen verbrannte, roch jetzt nach Monarchie.

Sie saßen bis in die klaftertiefe Mitternacht hinein beisammen, besprachen die Verfassungsänderung, besetzten Ministerien und berieten, was sie alle drei und der Verein nun dabei zu leisten hätten.

„Z'erst müassen mir den König Ludwig den Zwoaten entdecken... In der Stadt is er, dös hab'n wir jetzt schwarz auf weiß... Und nachher wird er von unserm Verein auf'n Thron g'setzt, und 's Bayernlandl hat wieder sei' Königreich, komplett wia a' Waschg'schirr..."

„Also, nachher gibst d' mer, Trinkel, aus der Vereinskasse an Vorschuß für's Trambahngeld, daß i mit da Ringlinie a Wocha lang von in der Fruah bis auf d' Nacht umananda fahr'n kann. Um a paar Markel kriag'n mir damit das solideste Gottesgnadentum z'sammen..."

— — — Und Alois Beilhammer gab sein Geschäft, schwarzlackierte Fichtenbrettchen in Herzform für Rehgeweihe zuzuschneiden, auf und fuhr und rannte Tag für Tag Stadt ein und Stadt aus, um den heimlichen, verbannten König Ludwig zu suchen...

Sieben Wochen waren schon vergangen, da erlebte Alois Beilhammer die Gnade der Begegnung mit der Neuschwansteiner Gestalt. Eins dreiundachtzig hoch, mager wie ein geplünderter Tannenbaum, steckte der historische Knebelbart im bleichen Antlitz, das wie ein Teller abgeblasene Milch leuchtete.

Augenblicklich ahnte er die hohe Gegenwart der Majestät. Es gab ihm einen Riß, als ob ihm hinten die Hosennaht gesprungen wäre. Schweiß trat ihm wie bei einem Klaviertransport auf die Stirne, und vor Herzklopfen riß ihm die Schnalle des Hosenträgers. Das alles waren Zeichen, die die Nähe von königlich bayerischen Fürsten verkündeten. Alois zog den Hut wie ein Versicherungsagent beim Abschluß einer hohen Prämie und sang leise, wie das Spieldosenbild über seinem Kanapee:

„...Auf den Bergen ist es schön...
Wo des Königs Ludwig Zweiten alle seine Schlösser steh'n..."

Die wittelsbachische Gestalt sah sich erstaunt nach der Huldigung um und lächelte über ihren Stehkragen wie von einem königlichen Balkon herab. Und der schönste Augenblick in Alois Beilhammers Leben war Ereignis geworden. Mit königlichem Abstand folgte er der Erscheinung bis vor einen Hausdurchgang im Bahnhofviertel, schritt durch drei Hinterhöfe — um im vierten Aufgang hinter einer Kehrichttonne die majestätische Erscheinung verschwinden zu sehen.

Die Milchfrau Mosler im Vorderhaus gab dem Vorstand weitere Aufschlüsse, die dem Schrittmacher der Monarchie die letzten Zweifel an einem Irrtum nehmen mußten: „...Von dem bewußten Herrn woaß ma überhaupts nix G'wisses..."

„Ja, dann is er's schon...! Er ist's voll und ganz...!"

„Koan Menschen grüaßt er im Haus, net amal mei' Tochter, die sogar von an Baron einen Pelzmantel und von an' Schutzmann a Kind hat —"

„Stolz und menschenscheu... Stimmt, stimmt!"

„Alle Woch' geht er ins Hoftheadda auf's Galeriestehplatz, wo er beim Lohengrün scho' öfters g'sehgn worden is..."

„Ah, die Sehnsucht nach Richard Wagner lodert noch warm in ihm mit freundschaftli' hoaßem G'fühl — — —!"

„— — — i glaab, daß er a bisserl a tramhappeter und spinneter Deifi is, mehr kann i Eahna net sag'n..."

„Echt Wittelsbacher...! Liebe Frau, Sie haben Ihrem Bayerlande einen mächtigen Dienst erwiesen... Jetzt stimmt's...! Jetzt können wir handeln!"

„Um Goods willen...! I hab' do' nix Unrecht's g'sagt, nur daß er a wenig narrisch is..."

(Fortsetzung auf Seite 434)

Der Raucher

(A. Kubin)



(Fortsetzung von Seite 433)

„Das genügt uns ... Und jetzt wird losgeschlagen und proklamiert ...!"

Beilhammer rannte festlich gestimmt zum Kassier Trinkel und von da aus zu allen Vereinsmitgliedern. Schon am andern Abend verkündete er die Entdeckung des Bayernkönigs. „... Und 's Königreich steht schon vor der Tür ... Und so wahr ich diese frische Maß als Schwur an mei' Herz drücke, so wahr kriag'n mir unser zünftiges Gottesgnadentum wieder."

Hierauf wurde zum einstimmigen Beschluß erhoben, daß der wiedergefundene König Ludwig II. am nächsten Sonntag morgens in aller Feierlichkeit aus seiner Verbannung abgeholt und mit Musik zum Vereinslokal geleitet werde. Dort im Nebenzimmer „Zum weißen Krokodil" soll die erste Huldigung und die Ausrufung der Monarchie stattfinden, — worauf sich der Zug in den Thronsaal der Residenz begibt. Hier wird der König auf den goldenen Sessel gesetzt, wo er sitzen bleiben soll — auf ewige Zeiten — — —

Und der historische Morgen brauste heran. Der Vorstand hatte mit Angabe des hohen Zweckes an die Generalintendanz des Nationaltheaters um Überlassung eines Krönungsornates geschrieben. Aber er erhielt die Antwort, daß Kostüme für Karnevalsveranstaltungen nicht abgegeben werden können. So mußten sie sich aus einer Faschingsgarderobe ein Ritterkostüm mit Schwert und Panzer ausleihen lassen, das die Frau Vorstand mit Benzin reinigte und mit Amorputzpomade blinkend wie den Deckel eines Briefkasteneinwurfs aufpolierte ...

An der Spitze des Zuges marschierte die befreundete Veteranenkapelle „Augen rechts", die sonst die Grabmusik im Südlichen Friedhof spielte. Dann kam der Vorstand und hinterdrein die Mitglieder, soweit sie mit ihren Beiträgen nicht länger als neun Monate im Rückstand waren, die sich aus ehemaligen Hatschieren, Kammerdienern, Lohnschlächtern, Gerichtsvollziehern, Hofschauspielern, Museumsdienern der bayerischen Königsschlösser und Portiers des Kultusministeriums zusammensetzten. Eine Zugehfrau des erzbischöflichen Ordinariats führte an einem rosa Bande die Ehrenjungfrauen.

Der Kassier Josef Trinkel hatte sich zwei Telegrammformulare eingesteckt, um sogleich nach erfolgter Proklamation die Berliner Regierung und die Redaktion des „Wendelstein" zu verständigen. Der zweite Vorstand versah sich mit der Telephonnummer des Hoftheaters, damit alsbald der Schwan für eine Separatvorstellung bereitgestellt werde ...

So zogen sie los und rückten im dritten Hinterhofe ein, wo der heimliche Ludwig II. bisher unerkannt und getrennt von seinem treuen Volke residierte. Und schon stiegen Alois Beilhammer und Josef Trinkel die Stiegen des vierten Aufgangs empor.

„Nur net die ganze Huldigung auf oanmal macha, sonst trifft ihn vor Jubel der Schlag und wir hab'n wieder an Dreck im Schachterl ...!"

„Staad, ganz staad muaß dieser geschichtliche Augenblick sich entpuppen ...!" Auf dem Türschild lasen sie: „Anton Kugler."

— — — Drinnen sangen Kanarienvögel aller Art wild durcheinander. Anton Kugler, der heimliche König Ludwig II., lebte von der Zucht von Singvögeln, Eichkätzchen, Goldfischen und sonstigem exotischen Kleintier. Als er das Klopfen vernahm, sprang er aus dem Bergwerk seiner Kissen — in der Meinung, die lang erwarteten Kisten mit den Zwergaffen seien als Expreßgut von Teneriffa angekommen: „Müssen diese damischen Biecher jetzt in aller Herrgottsfrüh scho' daherkemma ...! Jetzt — wo i net amal a Fressen dafür herg'richt hab' ...!"

Da klopfte es wieder, stärker ...

„Ja, ja ... So arg werd's net pressier'n ...!" schrie die erwartete Majestät zur Türe zurück.

„Das Voik wartet ...!" rief mit feierlich gehobenem Brustkorb Beilhammer als Antwort durch die Türritze — und es war das erstemal in seinem Leben, daß er mit einem König sprach.

„So werd's net pressier'n ...! Wieviel Affen habt's denn draußen ...?"

„Wie geruhen Majestät zu sagen ...?" fragte schüchtern Josef Trinkel und schaute durchs Schlüsselloch ... Da sah er wirklich den echtesten König Ludwig II. Alles stimmte —. Nur statt der gewohnten Chevaulegeruniform lief der hohe Herr im Jägerhemd und mit Filzpantoffeln im Gemach hin und her ... „Dös is er, da gibt's koan Radi ... Wir stehen mit dem kommenden König von Bayern zwischen Tür und Angel — — —"

Alois schlug jetzt auf Zeremoniemeisterart mit den Stiefelabsätzen dreimal gegen die Türe.

„Hört's ihr nöt bald dös Stößen auf ...?"

„Unten steht das Voik und wartet, Majestät."

Der Insasse sah durchs Fenster in den Hof. Aber da ging auch schon ein Hochrufen an, wie es dieses Hinterhaus noch nicht erlebt hatte. Und die Kapelle setzte zum Neuschwansteinlied an.

Oben rief der Beilhammer aus Leibeskräften durchs Schlüsselloch: „Majestät, jetzt wär' der Augenblick nahe gekommen ... Wenn Weiland jetzt die Gnade haben würden ...?"

Innen ist es auffällig still geworden ...!

Unten sangen sie:

„Trotz der Treue seines Volkes wurde er hinweggeführt ...
Neuschwanstein, dein Erbauer dich wohl nie mehr schauen wird!"

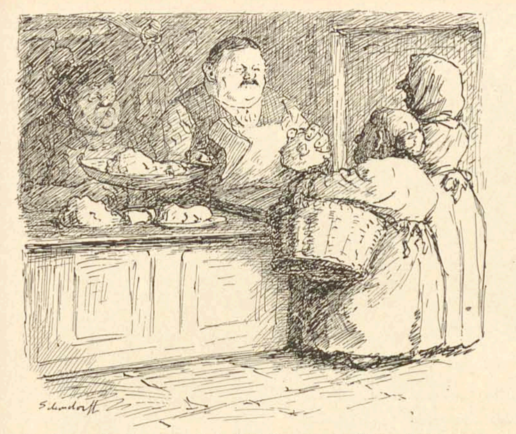
„Majestät, die Monarchie wartet ... Das bayerische Gottesgnadentum harret ...! Kruzifix, Majestät, macha S' doch amal auf ...!"

„... Neuschwanstein, bist verlassen, warst des Königs liebster Ort ...",

schritt unten der Choral seinem tragischen Ende zu.

(Schluß auf S. 435)

 (P. Schondorff)



„Am Freitag Fleisch vakafa, dös is G'schäft — aber am Freitag Fleisch essen, dös is a Todsünd'."

(Schluß von S. 434)

„Hohe und Höchstdieselbe Majestät, das untertänigste Voik liegt Ihnen zu Füßen . . .! Kreizkruzitürken, so kemma S' do amal raus . . .!"

Drinnen Stille, Stille, Totenstille — — —

„Höchster König . . .! Genga S' raus, sag' i . . . oder i wer' ungemüatli . . .! Tuast dergleicha, han? Willst mi bärig sehg'n, Bluatskini, narrischer . . .!"

„. . . Nach Schloß Berg hat man gebracht ihn, wie
es wollte Schicksalsmacht . . .",

tauchten die Bässe unten nach.

„. . . Majestät, jetzt zähl' i auf drei . . .," schrie Beilhammer mit der letzten monarchistischen Kraft, „wennst d' nachha net 'rauskimmst, konnst uns alle mitananda — — —"

Drinnen saß der Vogelzüchter Anton Kugler mit eingezogenen Füßen auf dem höchsten Punkte seines Affenkäfigs, das nicht wie die Burg Neuschwanstein aussah. Und er hatte erst jetzt erkannt, wie gefährlich es in Bayern war, sich wie ein Monarch zu kleiden, auch wenn dieser König schon lang ertrunken war. Ihm war's bisher Spielerei gewesen, als König-Ludwig-Imitator herumzulaufen.

Augenblicklich aber zog der heimliche König sich Rasierspiegel, Pinsel und Messer auf die Affenburg und schabte alle königliche Ähnlichkeit wie alten Mörtel ab. Inzwischen waren draußen alle Hinterhöfe in Aufruhr geraten; die Milchfrau Mosler war schon vor Tagen durch Beilhammers Erkundigungen mißtrauisch geworden und bezog sie auf einen vorbereiteten Raubüberfall auf den alleinstehenden Vogelzüchter.

Als Beilhammer, vor dem Schlüsselloch, langsam, um der Monarchie eine letzte Zeit zur Offenbarung zu lassen, — bis „drei" gezählt hatte, — rückten auch schon zwei Polizeiwachen gegen den dritten Hinterhof vor.

Und wie einst ihr majestätisches Ideal, König Ludwig II., so wurden auch jetzt seine Jünger — ganz wider bayerische Gewohnheit — als Idealisten in den engen Rahmen des heimatlichen Vereinslebens zurückgewiesen.

Der Bettler

(Zeichnung von Willy Geiger)



Lieber Simplicissimus!

Mein Stuttgart lob' ich mir ... Denn im dortigen „Neuen Tagblatt" stand jüngst ein Inserat, das ein großes, heizbares möbliertes Zimmer anbietet — für „solid. Herrn od. solid. Fräulein (ohne Bubikopf)".

Prinzipientreue geht in Stuttgart noch übers Zimmervermieten.

In Woischnitz steht die Fahnenweihe des Gesellenvereins bevor. Da es bei den erforderlichen Ehrenjungfrauen mit den Festkleidern hapert, bittet eine Abordnung der fraglichen Jungfrauen einen als wohltätig bekannten Kaufmann um billige Überlassung von weißem Stoff. Auf die Frage des Kaufmanns, wozu denn soviel Stoff nötig sei, erfolgt die Antwort: „Nu, der Herr Pfarrer hat doch gesagt, wir müßten uns als Jungfern verkleiden."

Aus Pommern: Jochem Möller ist gestorben. Gerade am Karfreitag wird er beerdigt, und seine noch ganz stattliche Witwe ist untröstlich. Nach der Trauerfeier spricht der Pastor nochmals beruhigend auf sie ein und meint zum Schluß, es werde wieder besser werden, und vielleicht findet sich bald jemand, der mit ihr noch einmal Freud und Leid teilt .Worauf mit tränenerstickter Stimme die Wittib: „Min lew Herr Pastor, vor't Fest ward't nu woll nischt mihr wer'en!"

Das Haus

Hier,
hier wohnen wir, in diesem Haus.
Ein Haus wie alle anderen, ein Haus voller Schicksale.
Wer weiß sie, wer weint sie, wer
will sie alle in sein Herz pressen und sie mit einem großen Mitgefühl erlösen?
Wer wäscht sie weich und weiß mit seinen Tränen?
Wer lacht sie leicht und frei,
daß sie entschweben, zarte Zauberei,
wie Träume, die man rief und willig heckte ...

Könnte Einer kommen, Macht und Milde in der Miene,
mit großem Schritt, der staunen macht die Stufen,
an allen Türen rütteln, daß er alle Wohner weckte,
sie aus dem Tagschlaf schütteln — rufen:
„Erwacht! Ihr habt geträumt!"
— Und es begänne erst, was wir versäumt,
vertan, vertauscht, verdorben und verdreckt:
das Leben reiner Regung, Helle, Klarheit, Klang und Glanz — — —

Doch das Gelebte ist nicht mehr zurückzunehmen!
Es hat sich eingerunt in die Gehirne,
kein Wein wischt die Schrift aus dem Gewissen!
Unsere Schritte wirkten Zeichen im Teppich,
den wir weben und gehen müssen zugleich.
— — —
Hier steht das Haus, kein Wind wirft's um.
Hier wohnen wir, hier gehen wir ein und aus.
Hier leben wir, gerad und krumm,
gemein und rein und halber Helle.

Die Welt wirft Welle um Welle über die Schwelle.

Victor Wittner

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Fahrendes Volk

(Zeichnung von Pascin)



Bayrisch – Fränkisch – Sächsisch

I

In einer katholischen Frauenversammlung in der Nähe von Benediktbeuern machte der Vortragende, ein bekannter Zentrumsarzt, neben der Erfüllung der religiösen Pflichten, die in der Mutterschaft liegen, auch auf deren gesundheitliche Bedeutung für den weiblichen Organismus aufmerksam.

Was er aber damit für recht merkwürdige Früchte zeitigte, das mag ein Vorfall belegen, der zwei Wochen später im dortigen Pfarrhaus spielte.

Da kam, auf Einladung natürlich, die im Ort rühmlichst bekannte Kathi M., die ihr viertes uneheliches Kind erwartete, zum Pfarrherrn, um die in solchen Fällen übliche Belehrung entgegenzunehmen. Nachdem sie die Standpauke des erzürnten Hirten ruhig über sich ergehen ließ, entschuldigte sie ihren sündigen Rückfall mit den lakonischen Worten: „Ja mei, Herr Hochwürdn, i tuas ja net wegn guat-toa, nur zwengan gsundsei.“

II

Die Kathrina Stuhlbeiner will sich scheiden lassen und bringt ihr Anliegen amtlich vor.

Der Herr Obersekretär nimmt zur Kenntnis, daß der Rechtsanwalt männlicherseits und der Rechtsanwalt der Frau schon in zweiundvierzig Terminverhandlungen unversöhnt auseinander gingen.

„Jatz muß Ernst und Schluß gmacht wern . . .“, sagt die Kathrina.

„Wohlweislich und wohlgemerkt, wenn der Mann, also Ihr Herr Gemahl, mit einverstanden ist . . .“, sagt der vom Gericht und wühlt in einem Waschkorb voll Paragraphen rum.

Sagt die Frau: „Der dreckige Kerl is mit einverstanden . . .“

„Beweis, Beweis . . ., wir müssen den Mann vorladen . . ., oder haben Sie es schwarz auf weiß von ihm?“, fragt das Gericht.

„Hab i, hab i!“ triumphiert die Kathrina.

„Sehen lassen!“ sagt energisch der vom Gericht.

Da tut verschämt die Frau: „Aber gengen S', Herr Obergerichtspräsident, i ko doch net vor alle Herrn da es Hemed runter tun und mein verbläuten Buckel nacket hinrecka? . . . schwarz af weiß . . .“ L. P.

III

Im Ratskeller eines kleinen Nestchens im Sachsenlande sitzt am frühen Vormittag außer mir noch ein Mann mit einem steifen runden Hut auf dem Kopfe, vielmehr auf den Ohren, einem dicken Zigarrenstummel im Munde. Er hat beide Hände auf einen knotigen Spazierstock gestützt. Vor ihm steht ein Glas Bier. Er ruft plötzlich den einzigen vorhandenen Kellner heran, der noch verschlafen aufräumt und auf Gäste so früh eigentlich noch nicht gefaßt ist, und fragt ihn: „Ohwr!, wo gammer dn hier ä mahl?“

Kellner: „Was dn?“

Gast: „No, wo gammer dn hier ä mahl?“

Kellner: „Ach, Se meen wo ausdrädn?“

Gast: „Nu freilich!“

Kellner überlegt lange und fragt schließlich sichtlich verlegen: „Kroß odr gleen?“

Gast (ebenso verlegen): „No heern Se, Sie sinn awwr guhd!“

Kellner: „Endschulchen Se nuhr, nämlich wenns gleen iß, dann iß guhd, dann gehds, awwr wenns kroß iß, da hadds Schwieriggeiten, dr Lohgus wärd nähmlich neirenowwiehrd, un da hammse kerade de Sitzfläche geschdrichn!“

Gast: „Ja, eechendlich wolldch je kroß!“

Kellner: „'s iß awwr Farwe, die droggend kanz rasch!“

Gast: „No, da bringen Se mir derweile en gleen Gonjagg!“ W. K.

Landsberger Lanzknechtslied

O Landsberg du, am Lech,
Nahmst uns den Hitler wech!
O Landsberg an der Warthe,
Was eine neue Scharte
Haust du ja mehr und mehr
In unsre schimmernde Wehr?!

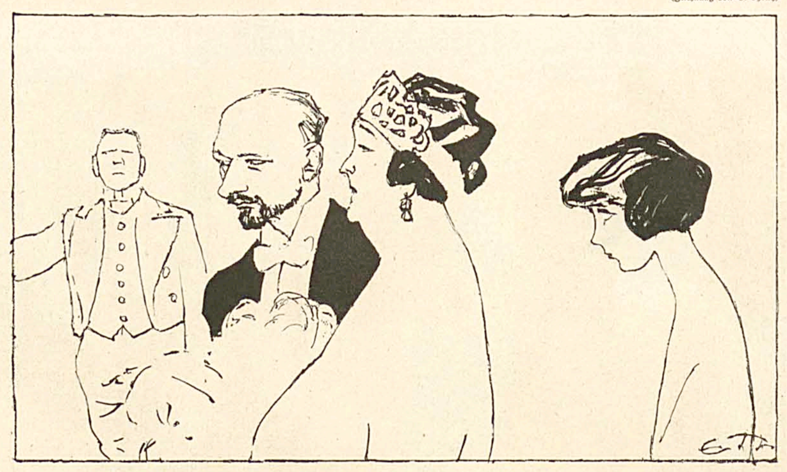
O weh! — Obschon verfilzt
Bis höchsten Orts —: wie schmilzt
Das Fähnlein und Geschlechte
Aufrechter Lands—bergs—knechte!
Wie liegst du so mords-weit,
Du fröhliche „ernste Zeit“!

„Umlegen“ —? — wie gelacht! —
Wann heut ein Schädel kracht:
Gleich sind's beschmierte Kisten —:
Wer glaubt noch: „Kommunisten?!“
Der dritte hat's schon dick
Und geht zur Republik . . .

Jetzt, wir in Bayern sind
Das neugeborne Kind! —
Wer dreht gern heut noch Feme?! —
Lachhaft, bei dem Systeme!
Ist „Landsberg“ unsres Lands? —
Der Löwe hebt den Schwanz . . .

Sagittarius

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mutti hat lange geschwankt: Bubikopf oder 'n neuen Mann — und nun hat sie doch bloß geheiratet."

Lieber Simplicissimus!

Eine mir bekannte Familie hatte Besuch von einem russischen Gelehrten. Die kleine Tochter wurde hereingebracht und ihm vorgeführt.

„Lieben Sie Kinder, Herr Professor?"

„Unarrtige Kindärr ich liebe sähr. Arrtige garrnicht."

„Ach, wie interessant! Warum denn?"

„Arrtige Kindärr bleiben lange. Unarrtige man bringt bald hinaus."

In der Straßenbahn sitzt, in heiterster Stimmung von der „Wiesn" heimkehrend, ein Münchner Bürger mit seiner „Alten". Ich werde Zeuge folgenden Monologs: „Jetz samma scho auf der Schwanthalerheh, die nächste Station is jetz Paris. Da muaßt aufpassn, daß ma net vorbeifahrn, da mias ma aussteign. (An das Publikum:) Mir san nämli von Paris, mir san Franzosn. Was isn dees? Jessas, as Siegestor. Der Clemaaso, wia hoaßt er? also der Clemaaso hat mir nämli den direkten Auftrag erteilt, die Leem (Löwen) do runterzroaßn. Und der Mussolini, dees is aa mei Freind; der hat mir gschriebn, i soll sei Kind aus der Tauf hebn. Der Mussolini, dees is nämli aa a Bayer. Jetz mias ma aussteign; lassn S' mi aussteign, bitt scheen, i muaß dem Mussolini sei Taufkissn herrichtn."

In Potsdam steht immer noch die alte historische Bittschriftenlinde vor dem Stadtschloß und ist natürlich immer noch ein Objekt des heimatkundlichen Unterrichts in den Schulen. Folgenden kleinen Aufsatz über diese Linde lieferte ein Abcschütze: „Wenn die Potsdamer einen Wunsch hatten, stellten sie sich an den Baum. Und der Alte Fritz stand am Fenster und kuckte zu."











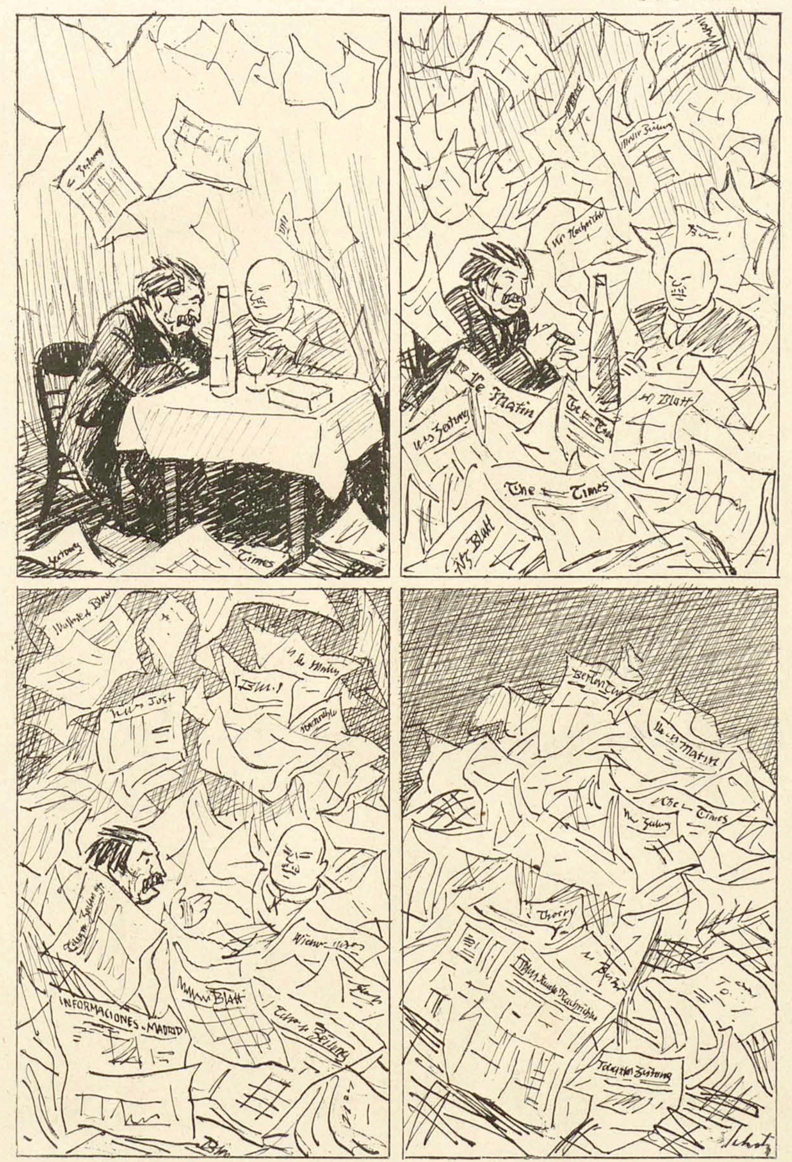


Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche

Thoiry und die Rotationspresse

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



Vielleicht umarmen sie sich, und die Welt sieht es nicht.

Der englische Kohlenstreik

(Zeichnung von E. Schilling)



„Sechs Milliarden Verlust an Nationalvermögen — sagen die Unternehmer — also trösten wir uns: wir sind ein reiches Land!"

Das Schmutz- und Schundgesetz

Stuttgart, 22. November 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 34

SIMPLICISSIMUS

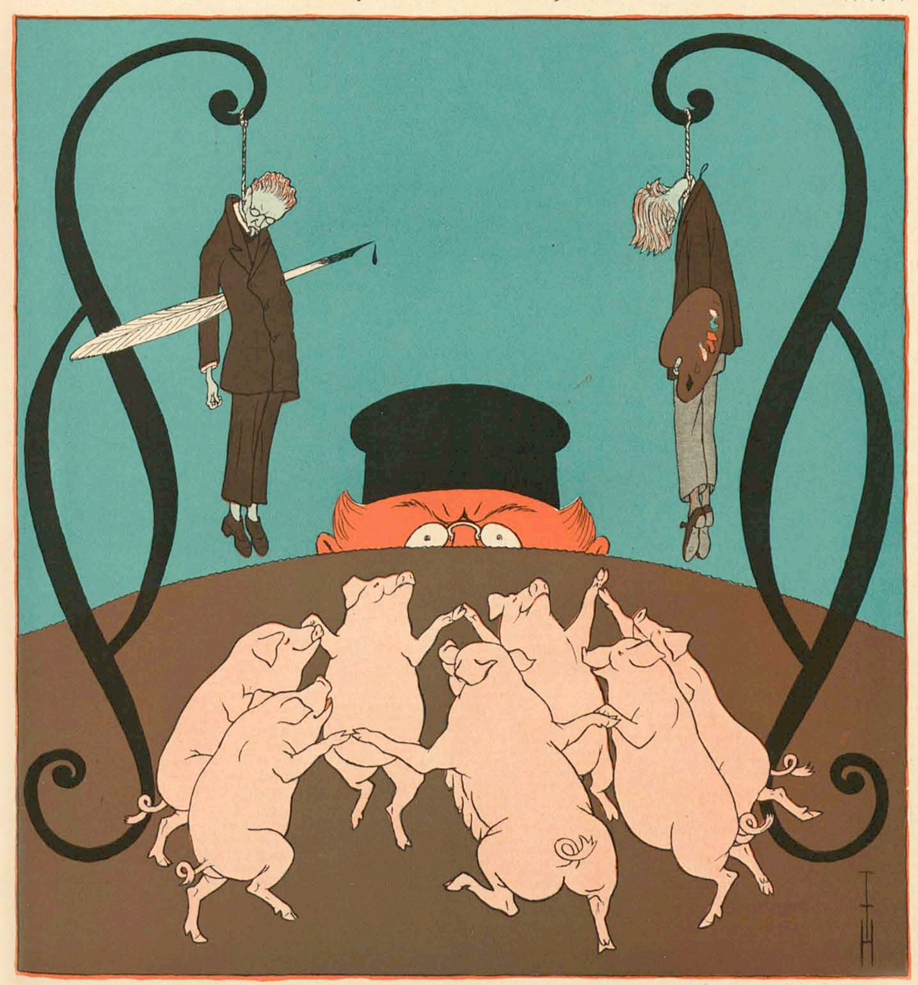
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Das Paradies der Schweine

(Th. Th. Heine)



„Wenn sie nichts mehr fabrizieren können, sind wir ganz unter uns!"

Die andere Seite

(Zeichnung von W. Teutsch)



„Ick weeß nich' — 'n Jesetz jejen Hunger un' keen Jeld wär' mir lieber."

Der Hebamme des Wechselbalgs gewidmet

Dem Demokrat Külz — er ruhe samft —
dem hat's das Herz zusammengekrampft
als ihn der Brunner(!) interwieft,
warum „es" gar so sittlich trieft.

Dem Brunner(!) sagte darauf der Külz
mit der Betonung echten Gefühls
ein Wort vom ollen Wieland her:
Vom „Schmierer" und daß er ehrlos wär'.

O guter, o braver Külz, so geht's —
den Wieland, den packte Ihr Gesetz
vor allen andern am Hammelbein,
der birgt die Trüffeln fürs Sittenschwein!

Ich will Ihn' was sagen, Külz, Sie sind
ein liebes, vertrauensvolles Kind —
sehn Sie sich Ihr Gesetz mal an ...
dann Wieland ... dann Ihre Leute und dann ...

Dann beugen Sie vor der Akademie
der preußischen Dichtekunst Ihr Knie
und rufen mit Ihrem holden Tenor:
„Jetzt stillgestanden ... dann Fachleute vor!"

Peter Scher

Schmutz und Schund

Preisfrage: Welche der beiden Stellen fällt unter das Gesetz vom Schmutz und Schund:

„Das Kleid, das ihren frisch knospenden jugenddrallen Leib in edelster Keuschheit umspannte, ließ Geheimnisse ahnen, deren sinnverwirrende Schwüle in Edgars Seele Stürme trug ..."

oder

„Sie besaß einen einwandfreien Popo."?

•

Was ist Unsittlichkeit?

Das, was sich das schlechte Gewissen zu einem schönen Vorgang dazu denkt.

•

Die milden Sachverständigen

Wie ihr doch feig und kindlich seid,
„Ästhetik" zu sagen für „Sinnlichkeit"!

•

Der Vater, den beim Gedanken, daß sich seiner Tochter jemand ungeziemend nähere, Schüttelfrost packt, dieweil er anderer Leute Töchter selber gern unter die Röcke fährt, ist das Prototyp des Demokraten; er entscheidet sich gegen Schmutz und Schund, aber für individuelle Auslegung in der Praxis.

•

Aus Knaben, die sich in der Bibel unter der Bank das Wort „Hure" anstreichen, werden zensurierende Staatsanwälte.

Anton Kuh

Das Reichs-Schundmonopol

Es ist eine uralte Erfahrung, daß man mit Gesetzen und Verwaltungsmaßnahmen Übelständen, deren Wurzeln bis tief in die Volkseele reichen, niemals beikommen kann. Die Ehegesetzgebung der spätrömischen Zeit zum Zwecke der Volksvermehrung hat sicherlich nicht einem einzigen Römer zum Licht der Welt verholfen. Andrerseits wird die auf Verminderung gerichtete Schundgesetzgebung niemals die Geburt auch nur eines einzigen Schundromanes verhindern. Es wäre daher Sache einer weitblickenden Politik, nicht der gewünschten, sondern der tatsächlichen Lage Rechnung zu tragen und die Ausrottung des Unausrottbaren erst gar nicht zu versuchen, sondern, ähnlich wie es die Staaten beim Alkohol und Tabak machen, das Übel selbst nutzbringend zu verwerten.

Das bedeutet die Schaffung eines Reichs-Schundmonopols. Die Organisation ist sehr einfach. Die Erfassung der gesamten Schundproduktion durch den Staat bietet keine Schwierigkeiten, da sich die Produzenten zweifellos in hellen Misthaufen selbst an die Staatskrippe drängen werden. Es wird im Gegenteil nötig sein, unerbetenen Zustrom minderwertigen Talmi-Schundes aus dem Gebiete der Literatur und Kunst abzuwehren. Denn das Volk hat ein feines Gefühl für die Echtheit des Schundes und lehnt den nicht vom Herzen kommenden Schund in der Regel ab.

Die fabrikmäßige Erzeugung des Schundes staatlich zu organisieren ist natürlich ein leichtes. Es ist weiter nichts als eine Art geistige Brotfabrikation einzurichten. Die Arbeiter sind als staatliche Arbeiter im Akkord und Zeitlohn mit lebenslänglicher Dienstzeit anzustellen. Hiedurch entfällt für den Staat die Notwendigkeit, Schundpensionen zu zahlen. Der Aufbau der Monopolverwaltung ist der gleiche wie der anderer staatlicher Betriebe und hat in einem Schundministerium zu gipfeln, das in zwei Sektionen zerfällt: A. Schund, B. Schmutz.

In Berlin ist ein Zentrallaboratorium zu errichten, dem die wissenschaftliche Erforschung des Schundes und seiner Produktionsbedingungen obliegt. Es hat insbesondere die Grenzen des Schundes festzustellen. Da es nach unten anscheinend keine Grenze gibt, würde es sich nur um Feststellung der Grenze nach oben handeln, eine heikle Frage, die nur durch feinste und taktvollste Laboratoriumsarbeit entschieden werden kann.

Die Entfesselung einer euschundistischen Bewegung zur Veredlung, Vergeistigung und Rhythmisierung des Schundes kann ruhig der Privatinitiative überlassen bleiben, die bisher noch in keinem ähnlichen Falle ausgeblieben ist, zumal es den Veredlungsdoktrinären schon an Material zu fehlen beginnt. Zur Kontrolle und Leitung der auf diesem Gebiet einsetzenden privaten Tätigkeit ist im Ministerium eine besondere Abteilung für Edelschund einzurichten. Dort könnten alle jene Dichter, Kritiker, Maler und Musiker tätig sein, die heute noch irrig der Literatur und Kunst zugerechnet werden, jedoch bei genauerer Untersuchung (siehe Laboratorium) als organisch im Schunde wurzelnd erkannt werden.

Die bisherigen Betriebe des Staates auf diesem Gebiete (Fabrikation von Gesetzen, Verordnungen und Vorschriften verschiedener Art) sind in modernisierter Form unter die neuen Monopolsbetriebe einzureihen.

Die Erzeugnisse der Monopolsbetriebe sind mit einer Reichsschundmarke zu versehen, die besonderen gesetzlichen Schutz genießt. Die Einfuhr fremden Schundes ist, soferne sie nicht durch Siegerdiktat erzwungen wird, mit hohen Lizenzgebühren zu belegen, die erst dann ermäßigt werden dürfen, wenn die inländische Produktion den Bedarf nicht mehr zu decken imstande ist, ein Fall, der praktisch wohl nie vorkommen wird. Jedenfalls hat das Schundministerium stets alle wirtschaftlichen und völkischen „Belange" zu wahren.

Die ungeheuren Einnahmen des Monopols werden dem Staate die Möglichkeit geben, durch entsprechenden Ausbau der Erziehungsanstalten den Bürger auf ein geistiges Niveau zu heben, das des Schundes nicht mehr bedarf. Die sinkende Nachfrage führt in weiterer Folge zur Einschränkung der Produktion, bis schließlich beide, Nachfrage und Angebot, auf Null sinken. Dann erst wird das erreicht sein, was durch bloße Gesetze niemals erreicht werden kann. Heute aber, bei dem tatsächlich vorhandenen gigantischen Schundbedürfnis, wäre es ein Frevel, dem Volke geistige Austern aufzudrängen, da sein Magen für geistige Roßwurst mit Knoblauch eingerichtet ist. Man rühre daher nicht an den Schund, so lange man nichts Schlechteres dafür zu bieten hat.

Bruno Prochaska

Lieber Simplicissimus!

Mein Freund Karl ist Verleger.

Er begann mit Kleist, warf sich dann auf expressionistische Lyrik — das eine ging so wenig wie das andre.

Da versuchte er es mit galanter Lektüre, artete zu Privatdrucken aus — und jetzt fleckte es auf einmal.

Neulich traf ich ihn wieder, nach längerer Pause. „Wie geht's?", fragte ich ihn.

„Oh," sagte er, „jetzt, jetzt habe ich viel zu tun. Das Gesetz gegen Schmutz und Schund! Da heißt's in Versammlungen rennen, Stimmung machen, für Propagandamaterial sorgen. Alle Hände voll habe ich zu tun."

Bekümmert sah ich ihn an: „Natürlich! Man will dir an den Kragen! Und da wehrst du dich, und jeder ist sich selbst der Nächste, und du arbeitest gegen das Gesetz!"

„Mensch," schrie er, „bist du verrückt? Für! Für das Gesetz bin ich! Stell dir den Aufschwung meiner Firma vor, wenn es kommt!"

Und träumerisch sah er vor sich hin.

Auskehr

Schundige, verbrauchte Besen wollen,
Nur aus schmutzig-dunklem Hintergrund:
Mummgedachte dummgemachte Menschen sollen
Ihnen helfen gegen Schmutz und Schund.

Wollen also scheinbar Straßen reinigen,
Nicht vor eigner Türe, nein! O nein!
Herrschen wollen sie und peinigen.
Denn man sah in ihren Stiel hinein.

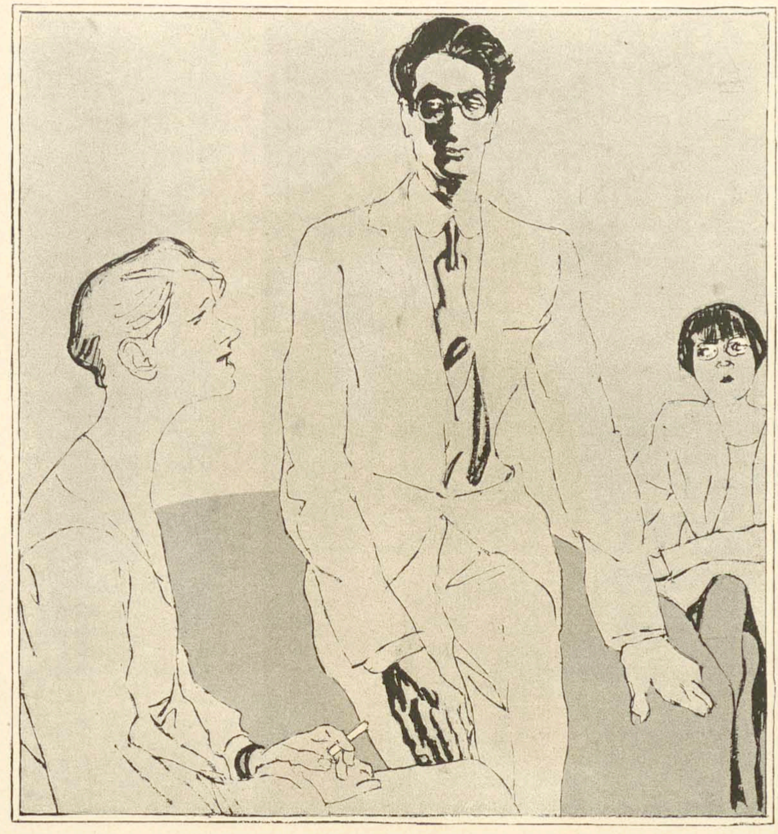
Und da fand man in den Stielen Knuten
Aus der mittelalterlichsten Zeit.
Und wir andern müssen uns nun sputen,
Denn die Besen stehen kampfbereit.

Sagen wir nur: Nein!
In die Ecke, Besen, Besen!
In dem Dreck, wo ihr gewesen
Seid, macht euern Dreck allein!
Nicht verhandeln.
Denn wir wollen rein,
Auch durch Schmutz und Schund, in Freiheit
wandeln.

Joachim Ringelnatz

Die andere Jugend

(Zeichnung von E. Thöny)



„Lächerlich! Was die nicht schreiben dürfen, haben wir längst erlebt."

Der Popanz

Es gilt, „die Sittlichkeit" zu hüten?
... Schön, meine Herrn.
Wenn Sie sich nur erst mal bemühten
um ihren Kern!

Wenn Sie uns gütigst sagen wollten,
was sie denn i s t,
und nicht bloß mit den Augen rollten,
falls Zille niest.

... Was? Hier dies graugetünchte Ekel,
dies Kunstprodukt
aus Speichelfluß und Pappendeckel
ist's, was Sie juckt?

Schleimscheißen also und Salbadern
wird anerkannt?
Und wer noch Blut hat in den Adern,
der wird verbrannt?

Und wer pariert, der kriegt von den Kastraten
den Bruderkuß?...
Brrr — lieber in der Hölle braten!
Mit Hochgenuß!

Ratatöskr

Külz

Achtung! In letzter Zeit sind eine Menge sogenannter Kräftigungsmittel auf den Markt geworfen worden, die in Wirklichkeit nur minderwertige Salze enthielten, so daß Mißtrauen des Publikums berechtigt.

Was ist Külz?
Werden Sie fragen ...

K ü l z ist absolut unschädlich!

K ü l z wurde aus dem Serum literarisch infizierter Kamele gewonnen.

K ü l z entfernt allen S c h m u t z der Seele und verleiht gedichtetem, gemaltem, gemeißeltem S c h u n d akademischen Hochedelglanz.

K ü l z ersetzt alle Narkotika. Fünf Tropfen, in einem Liter Leitungswasser aufgelöst, erregen beim Patienten eine behördlich geeichte, kampffrohe Suffstimmung. Külz, als Zusatz zum Badewasser, ersetzt ein Stahlbad und erfüllt dieses, statt mit widerlichen Gerüchen ausländischer Erzeugnisse, einzig mit kräftigen Juchten- und Lederaromaten. Külz, auf Zigaretten selbst schwerster türkischer Tabake geträufelt, befreit dieselben von lasterhaften Orientgiften und erzeugt täuschend ff. Eichenlaubgeschmack.

K ü l z entfernt alle Unreinlichkeiten, verdächtige Druckstellen und Härten des Denkens.

Darum k ü l z e n Sie!

Geben Sie auch Ihren Frauen und Kindern unbedenklich Külze! Sie werden schon nach wenigen Tagen merkliche Wandlung spüren. Nach regelmäßigem Genuß von Külze entsteht bei flauester Lektüre ein Wohlbehagen wie sonst nur bei Boccaccio. Mondscheinlyrik werden Sie nur noch mit verständnisinnigem Kichern, Ministerreden mit so mühsam unterdrücktem Schmunzeln wie französische Bettschwänke zu sich nehmen.

Kinder, die mit Biokülz gepäppelt wurden, nahmen bereits am Mutterbusen Anstoß!

K ü l z gehört auch der Damenwelt, indem es derselben zu einem nicht-aufreizenden Äußern verhilft.

Mit einem Wort: Külz macht jede geistige Nahrung zu einer reizlosen, mild abführenden Kost.

Külzwerke G. m. b. H.
Alleiniger Vertreter für Brandenburg:
W a l t e r M e h r i n g.

Das Autodafé

(Karl Arnold)



Aus der Asche der Literatur erhebt sich als Phönix der Familienroman.

In Züchten

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Entsetzlich, daß Gott soviel unzüchtiges Fleisch an einem Menschen zuläßt — wie hat er mich selbst begnadet!"

Lieber Simplicissimus!

Elschen, vierzehnjährig, hat von der „Büchse der Pandora" gehört und hat auch wohl eine dunkle Ahnung, daß in diesem Stück nicht alles so ganz geheuer sein soll. Worum es sich aber eigentlich handelt, kann sie trotz angestrengter Nachforschungen nicht herausbringen. Infolgedessen natürlich brennendes Interesse, als eines Tages ihre ältere Schwester Meta das Stück besucht. Von Neugierde geplagt, stürzt sie der heimkehrenden Schwester mit dem Ruf entgegen: „Sag mal, Meta, was für eine ‚Büchse' kommt denn da drin eigentlich vor: ist das die Hose oder das Gewehr der Pandora?!"

In dem bedeutsamen Werke: „Der Polizeibeamte und der Polizeidienst", von Polizeioberinspektor Gräf (Heidelberg 1925, Universitätsbuchdruckerei J. Hörning), kann man auf Seite 78 folgendes lesen:

„Unter der reglementierten Prostitution versteht man jene weiblichen Personen, die sich auf dem Sittengebiet innerhalb des Rahmens der hierüber erlassenen Vorschriften persönlich betätigen."

Die Ursache

(Aus dem „Gerichtssaal“ des Finsterwälder Anzeigers.)

Gestern hatte sich der vierzehnjährige Sohn der Nachtlichterzeugerswitwe Theresa Unverdorben vor dem Jugendgericht wegen doppelten Raubmordes, Heiratsschwindels und Kuppelei zu verantworten. Die grauenhaften Morde an der Zeitungsfrau Schnappfuß sowie an dem Hausierer Peter Aufgehts hat der Angeklagte bereits gestanden. Durch diese Untaten ist er in den Besitz enormer Geldsummen gelangt, die er auf der Oktoberwiese verpraßt hat. Ferner gab er zu, der dreizehnjährigen Pastorentochter Sabine Brennfleck durch ein Eheversprechen ihre Unschuld sowie ein Sparkassenbuch über 17 Mark und 88 Pfennige herausgelockt zu haben. Den Beruf eines Zuhälters bei der „Tschokoladenmimerl“ alias Mina Hundsbalg will er dagegen nur aushilfsweise und zu Studienzwecken für sein neues Sittendrama „Die Abgetriebenen“ ausgeübt haben.

Unser Berichterstatter schreibt hierzu wie folgt:

„Ein erschütterndes Bild der Sittenverderbnis unserer heutigen Jugend entrollte sich gestern vor dem brechendvollen Publikum des Gerichtssaales. Da blieb kein Auge trocken. Sogar dem abgehärteten Herrn Staatsanwalt rollte, angesichts des bildschönen, geistvollen Knaben, eine Zähre in den Bart. Als zum Schluß die unglückliche Mutter des Angeklagten, eine durch Schlagfluß gelähmte, ehrwürdige Matrone, vor die Schranken gerollt wurde — ging ein Schluchzen durch den Saal. Den mißratenen Sohn erblickend, rief die Beklagenswerte ihm die denkwürdigen Worte entgegen: ‚Sixt as, Toni, alleweil hob i d'r's g'sagt — die verdammten Büchln, dö san no amal dei' Unglück!!‘

Diese Worte wurden zu Protokoll genommen. Hierauf begann der Verteidiger sein Plädoyer.

‚Anton Unverdorben war bis zu seinem sechsten Lebensjahr das Muster eines Knaben und Sohnes gewesen. Aus eigenem Antrieb ging er wöchentlich zweimal zur Beichte und unterstützte seine kränkliche Mutter und vier jüngere Geschwister durch den Verkauf von Räucherkerzchen und Erbauungsbüchlein. In der Schule entwickelte er — leider — ungewöhnliche Fähigkeiten und konnte bereits nach wenigen Monaten schreiben und lesen! Damit begann das Unheil!!

Eines Tages fand der kaum Siebenjährige den Schlüssel zu einem Schrank, den ein früherer Aftermieter als Pfand für rückständige Miete dagelassen hatte. Dieses Trojanische Roß enthielt in seinem Bauche Anton Unverdorbens Verhängnis! In Gestalt von über hundert verbotenen Büchern, die der unselige Knabe Nacht für Nacht verschlang, bis seine reine Kinderseele durch und durch vergiftet war. — Gleich nach der Lektüre von Schillers Räubern gab er den Weihkerzchenhandel auf und faßte den teuflischen Entschluß, seine ahnungslose Mutter in den Keller zu sperren und dort langsam verhungern zu lassen. Damals reichte Gott ihm noch einmal seinen rettenden Finger in Gestalt eines Sonntagsblättchens, in das seine Buttersemmel gewickelt war und woraus ihm in feurigen Lettern der Spruch entgegensprang: ‚Der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser ...‘

Aber diese gute Regung wurde bald wieder im Keim erstickt: Goethes ‚Faust‘ und Nietzsches ‚Zarathustra‘ machten den nunmehr Neunjährigen zum vollkommenen Atheisten. Von da an ging es senkrecht mit ihm bergab. Unter dem verheerenden Einfluß der ‚Braut von Messina‘ entbrannte er in verbrecherischer Liebe zu seiner im Kloster erzogenen Schwester und trachtete wiederholt dem von ihr bevorzugten Bruder Karl aus Eifersucht mit einer Stricknadel nach dem Leben ...

Meine Herren Geschworenen — ich stelle es Ihrem menschlichen Mitleid anheim, den Angeklagten als das bedauernswerte Opfer der Schund- und Schmutzliteratur zu betrachten. Hätte er die Büchse der Pandora, jenen verhängnisvollen Schrank, nicht geöffnet, so stände er wohl heute nicht als gemeiner Verbrecher vor uns, sondern als der gute Sohn einer unbescholtenen und gottesfürchtigen Mutter...

Keiner von uns kann wissen, was aus ihm geworden wäre, wenn ihn nicht ein gnädiges Schicksal vor den verseuchenden Einflüssen derartiger Machwerke bewahrt hätte ...!

Und darum — meine Herren Geschworenen — üben Sie Nachsicht mit dem Unglücklichen! Er wird's nicht wieder tun. Hängen Sie ihn — o meine Herren Richter — seiner schmerzgebeugten Mutter an den Weihnachtsbaum!!!‘

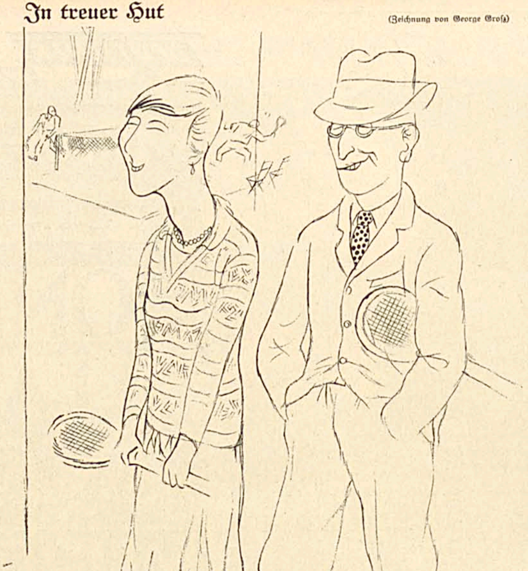
Der Angeklagte wurde unter dem Jubel des Publikums freigesprochen.

Der Staatsanwalt beschlagnahmte den gesamten Inhalt des verderblichen Schrankes, mit Ausnahme eines Jahrgangs der Gartenlaube.“

E. N.

In treuer Hut

(Zeichnung von George Grosz)



„Nur keene Bange von wegen Unsittlichkeit, Fräulein Irma. Davor schützt uns der Sport und die Reichsverfassung.“

Kampf gegen den Schmutz!

Kurz nach Mitternacht — es konnte kaum acht Uhr morgens sein — läutete es schrill und schonungslos-andauernd an der Haustür. Schon wollte ich mich murrend erheben, als ich mich plötzlich erschauernd erinnerte, daß tags zuvor das neue „Schund- und Schmutzgesetz“ in Kraft getreten war! Sicherlich standen Sittenbeamte draußen, die mich verhaften wollten! Ich zitterte so, daß mein armseliges Schriftstellerbett verräterisch zu knacken begann — — — Dann verstummte das Läuten, und ich hörte, wie ein Schriftstück durch den Spalt geschoben wurde, der bei wohlhabenden Leuten in einen Briefkasten mündet —: es fiel mit leise knirschendem Geräusch auf den Steinboden des Vorplatzes. Nicht leicht und schwebend wie ein Zahlungsbefehl, und nicht breit aufklatschend wie ein zurückgesandtes Manuskript — es konnte nur ein Telegramm sein.

Aber lange noch, nachdem die Schritte draußen schlürfend verklungen waren, wagte ich das Bett nicht zu verlassen. Vielleicht bin ich sogar — völlig ermattet — noch einmal in Schlaf gefallen. Aber dann mußte es sein! Richtig: ein Telegramm! Mit immer noch zitternden Händen öffnete ich es und las:

„Auf Vorschlag Dichterakademie zum Schund- und Schmutz-Unterkommissar ernannt. Ersuchen unverzüglichen Dienstantritt. Kultus.“

Mit dem harten Lachen restloser Verzweiflung wankte ich zurück ins Bett, weinte eine Zeitlang still vor mich hin und begann dann nachzudenken:

Was tun? Meine Existenz als Schriftsteller war vernichtet! Wider den Stachel zu löcken schien aussichtslos. Ein Vierteljahrhundert hatte ich gebraucht, um mich in dieser unsittlichsten aller Welten zurecht- und sie schließlich schön zu finden —: und nun sollte sie rein und sittlich werden, wie ich es als Knabe erträumt hatte —! Man mußte sich aber schließlich den einmal gegebenen Verhältnissen anpassen!

Neuen Lebensmut fassend sprang ich aus dem Bett, das so oft Zeuge der Dinge gewesen war, die zu bekämpfen ich nun bestellt und willens war. Mit verächtlichem Ruck warf ich die gewohnte, wirr über dem Stuhl hängende Wüstlingskleidung in die Ecke, kramte in Kisten und Kasten, bis ich (vom letzten Fasching her) ein noch unsauberes Jägerhemd fand und eine Krawatte mit Eisenteilen, und ließ mir — den ganzen noch vorhandenen Humagsolan-Vorrat auf einen Zug austrinkend — während des Bades einen rotblonden Vollbart wachsen. Zu spät erkannte ich zerknirscht, daß das tägliche Bad ja eine verabscheuenswürdige Hetären-Angewohnheit sei, und mensendiekte so lange, bis ich wieder im Geruche eines wohlanständigen Menschen stand. Dann wölbte ich trotzig die Brust und eilte, mich hurtig auf die Trambahn schwingend, mit weitausholenden Schritten dem Kultusministerium zu.

Die Zeit des Wartens im Vorzimmer benutzte ich klüglich, um meine eitel-wohlgepflegten Müßiggänger-Fingernägel nach Art keuscher Jünglinge zu kürzen. Und so gelang es mir, als ich endlich vorgelassen wurde, einen erstaunlich vertrauenswürdigen Eindruck zu machen. Alles ging nach Wunsch: eine knappe Stunde später war ich als mit allen Lastern vertrauter Renegat in Dienstеid genommen und wurde sofort mit einem Referenten der neu gegründeten Abteilung für Schund und Schmutz auf Razzia geschickt!

Es war etwa sieben Uhr abends, als wir auf die Straße traten. Mit Genugtuung bemerkte ich, daß die meisten Zeitungskioske geschlossen waren, da die Vorzensur straff eingesetzt hatte. Nur hier und da sah man eine „Deutsche Allgemeine“ oder den „Völkischen Beobachter“. Kurz darauf wurden wir von Tilla Durieux und Maria Orska angesprochen, die in kleidsamer Heilsarmeetracht mit wehmütig-singender Stimme „Kriegsrufe“ anboten. Trotzdem wandte ich schroff den Kopf, um mich nicht kompromittieren zu lassen.

„Ha!,“ rief ich empört und zupfte den Referenten heftig am Ärmel, „haben Sie das da beobachtet?! Zwei junge Menschen, durchaus verschiedenen Geschlechts und offensichtlich nicht miteinander verheiratet, haben soeben gemeinsam ein Auto bestiegen! Das muß unbedingt verhindert werden!“

„Sie meinen,“ sagte der Referent nachdenklich, „man solle die Benutzung von Kraftwagen nur Personen gleichen Geschlechts gestatten —?“

„Oho!,“ zischte ich, „das hieße doch aus dem Regen eine Traufe machen! Hier muß viel schärfer zugepackt werden! Es darf überhaupt nur noch Einsitzer-Fahrzeuge geben bzw. solche mit hermetischer Abriegelung des Führers! Denn Ehepaare haben es nicht so eilig, nach Hause zu kommen!“

Triumphierend sah ich den Referenten an, aber der schüttelte den Kopf: „Das würde die Automobil-Industrie schädigen — — —“

„Wenn es doch die Ersittlichung des Volkes gilt!! — — — Vielleicht könnte man Luxuswagen ausnehmen — — — oder die Trambahnwagen statt nach Rauchbedürfnis nach Geschlechtern trennen — was freilich hinwiederum — — — ach ja, es ist schwer — — —“ Ich verstummte vor seinem streng-abweisenden Blick. Da kamen wir gerade am staatlichen Schauspielhaus vorbei. Der Theaterzettel kündigte noch „Lulu“ an, aber der Streifen „Auf Grund des Schmutzgesetzes geschlossen!“ wirkte beruhigend.

„Gott sei Dank!,“ sagte ich, „daß diese Wedekind-Schweinerei endlich unterdrückt ist! Ein Drama, das im letzten Akt die Heldin im gräßlichsten Elend verkommend — den Liebhaber schwindsüchtig verröchelnd und die perverse Freundin durch Selbstmord endend zeigt —: das muß ja junge unerfahrene Menschen auf den Weg des Lasters locken! Ich fürchtete schon, man hätte nur die Kintöppe geschlossen!“

„Die Lichtspiel-Theater meinen Sie?! Schließen?! Haben Sie nie gehört, daß die Filmindustrie eben eine Industrie, und zwar eine blühende Industrie ist? Und ist es für ein junges Mädchen aus den unteren Schichten nicht tröstlich und erhebend, zu sehen, daß selbst ein Fehltritt — vorausgesetzt, daß er mit einem Herrn besserer Stände begangen wird — ihr die Möglichkeit offen läßt, eine Gräfin zu werden —: fast immer aber sie dem vorher verschmähten und inzwischen in eine gute Position gelangten Jugendfreund in die ehelichen Arme führt?! Vor allem aber: was hat das Deutschland vor dem Kriege, in dem Wohlstand und Sittlichkeit herrschte, groß und mächtig gemacht? Die Industrie. Die Wirtschaft. Gerade die Industrie erstrebt die Ersittlichung der Massen —: und Sie wollen mit der Ersittlichung die Industrie vernichten?!“

Schuldbewußt senkte ich das Haupt. Da blitzte es auf in schamloser Lichtreklame: „Von Mund zu Mund!“

„Was!,“ schrie ich, „die Charell-Revue noch nicht verboten? Kommen Sie, dort können wir tausendfach Anstoß nehmen! Der Titel schon —: pfui Teufel! Nackte Mädchen zeigt man dort — fast völlig nackte Mädchen! Kein Wunder, wenn da ekle Lüsternheit aufschießt wie giftige Pilze nach ...“ Ich erstarrte vor seinem eisigen Blick — — —

„Ich muß Ihnen offen sagen, daß Sie mir für den Ihnen übertragenen Posten durchaus ungeeignet erscheinen! Wissen Sie nicht, daß bedeutende Firmen: eine Strumpf-Firma, eine Seiden-Großhandlung, eine Staubsauger-Fabrik in diesem Unternehmen große Kapitalien zu Reklamezwecken investiert haben?? Wollen Sie Deutschland in den Abgrund stoßen?! Ihnen scheint der rechte Sinn für Schmutz und Schund völlig zu mangeln —: Sie suchen ihn, wo ein geschultes Auge ihn nie sieht! Nennen Sie mir Bücher, Zeitschriften, Dramen — oder ...“

„Aber der deutsche Buchhandel — die Theater — — —“, stotterte ich. Der Referent lachte teuflisch: „Es ist nicht unsere Aufgabe, Leichen zu konservieren!“

Da verstand ich endlich mein Amt und die neue Zeit und pries mein Schicksal. Mit dem Jagdruf „Schundheil!“ stürzte ich mich ins Konfiszieren.

Karl Kinndt

Das Büchel

In einem jener Wiener Nachtcafés, die ihren natürlichen Animierzweck hinter einer Art „Kabarett“-Betrieb zu verbergen trachten, trat eines Nachts der „Meistertelepath“ Enrico Alessio auf.

„Ick werden Ihnen eine ganz neuen Esperiment zeigen, meine Herrschaften!“ radebrechte der Meister mit stark ottakringisch-italienischem Akzent. „Ick werde nämlich aus eine beliebige Buch einen bestimmten Wort finden, was die Herrschaften und der Medium zuvor ausgesucht haben werden. Hat vielleicht jemand von die verehrte Damen und Herren irgendeine Büchel bei sich?“

Niemand meldete sich; das Publikum verharrte in erwartungsvollem Schweigen.

Da plötzlich erdröhnte aus einer Kaffeehausecke der Bierbaß eines gemütlichen Wieners: „Heraus mit die Bücheln! Nur kan Schenierer, meine Damen!!“

Gute, alte Zeit

(Zeichnung von R. Grieß)



„Woaßt, Zenzi, zu meiner Zeit, bal oaner von Sittlichkeit daherg'redt hot, so 'am Schwein hot ma a Watsch'n ge'm und is zu an' andern ganga."

Blätter und Früchte

Von **Monlys** (Paris)

Mr. Byrb, Mrs. Byrb und Miß Byrb besuchen den Louvre: das ist unumgänglich notwendig, wenn man Week end in Paris ist; man wählt den Sonntag dazu, weil da freies Entrée ist. Miß Lily mit ihrer tadellosen Erziehung muß doch diese „great attraction" kennenlernen: sollte es in ihrer Vaterstadt Manchester auch nur eine einzige Engländerin geben, die Paris noch nicht kennt, wird Miß Lily sie mit ihren Eindrücken über die „Gioconda" glatt verblüffen.

Mr. und Mrs. Byrb sind der Kleinen wegen ein wenig chokiert, da sie in der Abteilung für Skulpturen recht sparsam bekleidete Gentlemen entdecken; aber sie denken, daß das liebe kleine Ding wie Shakespeares Julia erst fünfzehn Jahre alt ist und daß man in diesem Alter die Herren noch mit wenig Aufmerksamkeit mustert; übrigens sind gewisse Figuren mit Feigenblättern bekleidet; bei den anderen hat man das menschenmöglichste getan, damit sie sie nicht bemerkt.

Beim Verlassen des Museums fragt Mr. Byrb, der Bedenken hat und sich versichern will, ob sie nichts bemerkt hat, das kleine liebe Ding sehr geschickt, um ihr nötigenfalls vernünftige Erklärungen zu geben.

Und das liebe, aufrichtige und so naive „dear little thing" gibt mit seiner süßesten Stimme zur Antwort, daß ihr in Wahrheit alle diese steinernen und marmornen „boys" sehr sonderbar vorgekommen wären ... Die einen trügen Blätter, die anderen Früchte: „Erkennt man daran", fragt sie schließlich, „das Alter bei den Männern?"

(Aus dem Französischen von W. K.)

Vom Tage

Von fünfjährigem Aufenthalt im Auslande in deutsches Kulturgebiet zurückgekehrt, wurden mir meine Bücherkisten vom Zollamt nach vorschriftsmäßiger Untersuchung wieder zugestellt, mit einer Bescheinigung, daß man einige Bände zurückgehalten habe. Es waren drei Bände des „Decamerone" von Boccaccio (Inselverlag)!!! So geschehen zu Duisburg-Ruhrort Anno 1926.

Der Staatsanwalt singt:

Während wir in Kirchen sangen
Und erflehten keusche Zeit,
Trug der Untertan Verlangen
Nach der Geil- und Üppigkeit.

Oh, die Nacktheit auf den Bildern,
Die sich feil und lüstern spreizt
Und verderbte Dichter schildern,
Was die Sinne schrecklich heizt.

Um sich ehlich zu vermehren,
Braucht man solche Dinge nicht.
Alles kann man leicht entbehren,
Denkt man innig an die Pflicht.

Darum preis ich die Gesetze,
Die ersann ein Tugendbund,
Daß das Volk sich nicht ergetze
In dem Pfuhl von Schmutz und Schund.

Hans Herzfleck

Faust lacht sich ins Fäustchen

Von **Mynona**

Herr v. G. trug sich mit der Absicht, einen Faust zu schreiben, hielt es aber für geraten, sich erst mit dem Zensor darüber zu unterhalten, um nicht unversehens in Schund und Schmutz zu verfallen. Der Zensor, ein wohlkonfektionierter Mann mit gleichsam schlicht gekämmtem Blick, empfing ihn höchst jovial: „Das lob' ich mir," patschte er v. G.s devoten Rücken, „Prophylaxe! Vorher, nicht erst nach der fertigen Ausarbeitung sollten die Herren zu mir kommen, damit sie in den gestatteten Schranken blieben. Was möchten Sie verfassen?" — „Einen Faust", wisperte Herr v. G. fast kleinlaut. „Nana," wiegte der Zensor sein bedenkliches Haupt, „so ein, gelinde gesagt, dämonischer Professor. Würde heutzutage keinen Lehrauftrag bekommen oder gleich geschaßt werden. Aber übrigens kann man das allerheikelste Thema mit sauberen Fingern behandeln. Ich lasse jetzt sogar Boccaz und Aretin für die Jugend bearbeiten. Also wie denken Sie sich Ihren Faust?"

v. G. seufzte: „Faust, der die Welt im Innersten erkennen will, verzweifelt darüber an aller Wissenschaft..." — „Also selbstverständlich gleich früh nichts, wie der Sachse sagt. Schmutz ist es zwar noch nicht, aber Schund. Ändern Sie das etwa so: Faust ist ein gläubiger Mensch, den sein ganzes Gefühl auf Gott hinweist. So ergänzt er die Unzulänglichkeit der Wissenschaft religiös. Das wäre ja noch schöner, wenn ein Universitätsprofessor die Wissenschaft aufgeben wollte, weil sie ihn religiös unbefriedigt ließe! Der Mann muß auf dem Posten bleiben, auf den man ihn als Lehrer der Jugend stellt. — Also weiter! Was machen Sie dann?"

„Faust plant daher Selbstmord ..." — „Also ganz ausgeschlossen!," erschrak der Zensor, „das wäre ja verrucht unreif. Ändern Sie das nur!" — „Bereits geschehen," lächelte v. G., „Faust hört die Osterglocken läuten und beschließt weiterzuleben." — „Woran er rechttut," fiel der Zensor bei, „und damit ist die Sache zu Ende?" — „Oh nein," wehrte sich v. G., „sie beginnt erst." — „Was soll denn da noch kommen?" wunderte sich der Zensor, „um Himmels willen nur keine Erotik! Das würde an Schmutz streifen." v. G. warf sich in die Brust: „Faust verschreibt sich dem Teufel provisorisch, wird verjüngt, verführt ein kleines Mädchen ..." — „Halt, halt!," rief der Zensor, „nicht so rasch! *Wie* klein? Dacht' ich mir's doch, ganz und gar Schmutz und Schund. An Ihrer Stelle ließe ich diesen wüsten Bruder lieber eingehen, bevor er derartig verluderte. Als alter, würdiger, ob auch verstörter Professor, was ja vorkommt, müßte er enden. Von mir aus lassen Sie ihn bei Freud eine sittliche Läuterung durchmachen, bei Steinach auf neu polieren, G. Hauptmann interviewen, mit ihm zur Kirche gehen, eine radikale seelische Wandlung erfahren ..." — „Die erfährt er bei mir durchs Leben", sagte v. G. „Ach was, ‚Leben'," schnarrte der Zensor, „ein Kautschukbegriff, der an Schmutz gemahnt. Faust will sich *ausleben*. Das *darf* er aber nicht. Sie müssen das ändern, sonst gefährden Sie unsere Jugend. Kürzen Sie lieber! Wie ist der Schluß?" — „Tragisch: das Mädchen wird gravid und entledigt sich ..." — „Aber schauderös!," schüttelte sich der Zensor, „malen Sie nicht so lüstern aus! Machen Sie nur rasch zu Ende!" — „Des Mädchens Bruder, dem um ihren Ruf bangt ..." — „Bravo!" unterbrach der Zensor. „... wird erstochen." — „Unerhört!!" brüllte der Zensor. „Weiter, nur weiter!" — „Faust versucht, das Mädchen der Todesstrafe zu entreißen ..." — „Hahaha!," lachte der Zensor giftig auf, „ja, das glaube ich! Schmutz und Schund, Schund und Schmutz! Nun weiter!" — „Das Mädchen weigert sich, mit dem Ausruf: ‚Heinrich, mir graut's vor dir!'" — „Ganz meine Meinung," nickte der Zensor eifrig, „gesunde Ansicht. Wie schließt's?" — „Eben das ist der Schluß." — „Den können Sie lassen. Das andre ist teils Schmutz, teils Schund, nichts für unsre Kleinen. Unbegreiflich, daß das Mädel ohne mütterliche Aufsicht ..." — „Gestatten Sie," bat v. G., „der Mutter gab sie einen Schlaftrunk, der leider tödlich wirkte." — „Pfui Teufel!" ekelte sich der Zensor, „konzentriert anstößig. Selbstverständlich zu ändern. Das mag Leben sein, ist aber keine *Kunst*! Kunst wäre zum Beispiel so: ein Universitätsprofessor wird in reiferen Jahren, trotz aller Wissenschaft, streng gläubig, überwindet seine unkeuschen Gelüste und hilft einer frommen Mutter bei die Erziehung ihrer Tochter. Diese, die ihn verehrt, nimmt er in allen Züchten zu seinem angetrauten Weib. Gott segnet die Ehe mit einem Kinde, und der Professor stirbt, von den Seinen betrauert, hochbetagt. — Sehen Sie, das wäre gute Kinderstube. Also dichten Sie's so und reichen Sie mir das Manuskript getrost wieder ein. Meinethalben personifizieren Sie die Anfechtungen des Professors als Teufel. Überhaupt lasse ich Häßliches, Böses, selbst Verführerisches als *Möglichkeiten* zu. Verwirklicht aber wird mir nur das Wahre, Gute, Schöne! Verstanden? Der Rest wäre als unmöglich, wie gesagt, äußerst diskret anzudeuten." Herr v. G. war mit gnädigem Wink entlassen.

Seit März 1832 ist er beflissen, seinen Faust im Sinne des Zensors zu retuschieren. Weihnachten 1926 hofft er, dem Publikum endlich seinen chemisch gereinigten Faust vorführen zu dürfen. Inzwischen ist das Stück, unsicherem Vernehmen nach, schon verfilmt worden. Jugendliche haben Zutritt.

Ermahnung

Jeder, der mit Gram betrachtet,
wie man das Gesetz mißachtet,
findet, daß die Polizei
unbedingt vonnöten sei.

Schon als Vater Adam sündigte
und ihm Gott die Wohnung kündigte,
setzt' er vor die Nase ihm
einen Schupo-Cherubim.

Durch die ganze Welthistorie
strahlt mit Recht des Butzen Glorie,
weil sie, wie sich klar ermißt,
himmelischer Herkunft ist.

Laß dich drum zu allen Zeiten
willig von dem Schutzmann leiten,
der das Wohl von Staat und Stadt
tief besorgt im Auge hat.

Hüte dich, ihn abzulenken,
ihn durch Widerspruch zu kränken
oder gar durch Hohn und Spott.
Denn in ihm beschimpfst du Gott!

Wenn du dementsprechend handelst
und den Pfad der Demut wandelst,
achtet er dich sicherlich
und am Ende *grüßt* er dich.

Ratatöskr

Der Kitschmaler

(Zeichnung von Rob. Hoerschelmann)



„Mal' ich 'n frommes Bild, ist es Schund, und mal ich 'n freies Bild, ist es Schmutz. Ja, was soll man denn malen?"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher**, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl**, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München**, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder**, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa**, i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Im Keller

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wartet nur, Kinder, es kommt jetzt ein Gesetz gegen Schmutz und Schund — da geht's euch besser!"

Das Mißverständnis

Die Spitze des Präsidiums in Gestalt des Herrn Inspektors Webbelquieke erhob die Glocke, richtete sich in seiner ganzen schwarzen Größe empor und schallte in die Versammlung: „Als Redner zur heutigen Kundgebung zwecks Förderung des Gesetzes gegen Schund und Schmutz, wo unsere Jugend veredeln soll, hat sich auch der Dichter Jeremias Himmelhof gemeldet. In Anbetracht dessen, daß sich sogar ein Vertreter der Künste in den Dienst unserer heiligen Sache stellt, hat der Versammlungsvorstand beschlossen, diesem geschätzten Gast als erstem das Wort zu erteilen. Ich bitte Herrn Jeremias Himmelhof!"

Kaum hatte der würdige Redner geendet, da flog eine hagere, lebendige Gestalt auf das Rednerpodest. „Kameraden — Brüder und Freunde," rief die kleine bewegliche Figur, „ich erfuhr erst vor einigen Stunden von dem edlen Zweck dieser Versammlung und stürzte herbei, um mit meiner schwachen Stimme Euren Mut, Euren Eifer und Eure göttliche Gesinnung anzustacheln. Endlich! Endlich raffen sich Männer auf, um dem Humbug, den verwirrenden Schiebungen, der brutalen Beeinflussung und der stumpfsinnigen Trottelei ein Ende zu machen. Geschäft und Wahnsinn verwüsten und vergiften die sehnsüchtig wartenden Äcker der Kinderseelen. Heute abend wollen die Vertreter von Schule und Elternhaus und Stadt und Land flammende Zustimmung zum Gesetz, das die Jugend vor Schund und Dreck bewahren soll — an den Reichstag depeschieren. Ich begrüße Euch zu diesem Entschluß und begrüße auch das kommende Gesetz aus heißem, liebeerfülltem Herzen. Das Gesetz zum Schutz der Jugend muß Wahrheit werden!"

Der kleine hagere Dichter erhob sich sechs Zentimeter über seine tatsächliche Körpergröße, und seine Augen brannten ekstatisch, und sein Gesicht war das eines Propheten. Die Versammlung raste Beifall, und jeder Satz des Redners wurde jubelnd beklatscht. Die Geistlichkeit wischte sich sogar vor Rührung die Tränen mit dem Halsbeffchen ab.

Endlich konnte der Gast fortfahren: „Freunde — dieses Gesetz soll aufräumen! Fenster aufreißen! Einen guten scharfen Wind über böse Misthaufen fliegen lassen! Wer es gut meint mit der Jugend, der fordert stürmisch dieses Gesetz!"

Wieder erhob sich ohrenbetäubender Beifallslärm. Der Redner aber schlug trommelnd die Fäuste auf das Rednerpult und schrie in den Jubel: „Meine Herren Familienväter — meine Herren vom Magistrat und vom Jugendausschuß, meine Herren Abgeordneten, Schriftsteller, Oberlehrer und Geschichtsprofessoren. Wir wollen der Jugend die Taten der großen Seelen und die freien Herzen zeigen. Das ist kein Schund und Schmutz. Wir wollen sie nicht länger mit Schmiersalben, Ammenmärchen und ranziggewordenem Trangebäck aufpäppeln. Wir wollen allen Schund verbrennen, der mit der Gewalt der Lüge auf ihre schwachen Herzen wirkt. Wir wollen die Jugend vor dem Schmutz des Hasses, der Rache und der kitschigen Siegesalleen bewahren. Wir wollen Berge von Traktätchen, Gips, Bronze, pfäffischem Brimborium, Orden und Blechsterne vor den Augen der Jugend verbergen und einstampfen. Das ist Schmutz! — Wir wollen gute Schulbücher machen und die blödsinnigen zerreißen — wir wollen die verlogenen Seiten aus den Geschichtsschmuspandekten zerfetzen und ins Feuer werfen — das ist Schund — Schund — Schund — — —"

Weiter kam der Redner nicht. Ein einziger geballter Schrei der gerechten Wut ertönte aus den versammelten Kehlen. Inspektor Webbelquieke schleuderte seine Glocke gegen den falschen Propheten, und das war das Zeichen zum Angriff. Die kochende Volksseele drang gegen das Rednerpult vor, erhob Stühle, Regenschirme und Biergläser und schlug das Mißverständnis tot.

H.

Die nächste Nummer erscheint als Sonderheft:
»Evviva l'Italia«

Trinkt deutschen Wein!

Elfriedchen

Schmutz- und schundfreier Roman von **Marcellus Schiffer**

1.

Elfriedchens Geburt

An einem herzigen Sonntagsmorgen wurde eines schönen Tages die sonnige kleine Elfriede ihren lieben Eltern vom Klapperstorch ins Haus gebracht. Nachdem der Storch der Mama ins Bein gebissen hatte, ließ er für die achtundneunzigjährige Großmama noch eine Tüte Bonbons fallen. Dann flog dieser kleine Spaßvogel über „Land und Meer" in sein „Daheim" zurück, das sich auf einer „Gartenlaube" befand.

2.

Elfriedchens erstes Jahr

Elfriedchen wurde im folgenden von der lieben Mama mit kondensierter Büchsenmilch ernähret. An einen Busen war dabei gar nicht zu denken.

3.

Elfriedchens Jugend

Niemals, aber auch rein niemals spielte Elfriedchen mit Knaben. Eher im Gegenteil: sie spielte nur stundenlang mit ihrer achtundneunzigjährigen halbverblödeten Großmama. Welch ein liebes Kind!

4.

Elfriedchens Schuljahre

Elfriedchen mußte es ablehnen, die Bibel zu lesen, da sie an mehreren Stellen derselben heftigen Anstoß nahm. Daraufhin führte der verständige Direktor statt dessen die Lektüre des Kochbuches ein. Aber Elfriede weigerte sich abermals, da sie an den „pikanten Gerichten" desselben neuen Anstoß nahm. Schlimmer wurde es noch bei den Klassikern. Emilia Galotti schien ihr denn doch wohl das Letzte vom Letzten. Vom Gretchen ganz zu schweigen. Elfriedchen verließ daraufhin angewidert die unsittliche Schulbank.

5.

Jungfrau Elfriedchen

Gezwungenermaßen reifte Elfriedchen zur Jungfrau heran. Als es so weit mit ihr gekommen war, stellte sie sich dem Schmutz- und Schundgesetz freiwillig zur Verfügung. Daß sie durch Sachverständigenurteil freigesprochen wurde, war ihr denn doch zu frei. Es bewies nur wieder einmal klar und deutlich die Verrohtheit der Sachverständigen. Sie selbst konnte sich nicht von dem Vorwurf freisprechen, daß sie Jungfrau geworden. Sie hätte es nicht so weit kommen lassen dürfen.

6.

Elfriedchens Ehe

Eines anständigen Tages machte ihr ein hochanständiger Herr einen Heiratsantrag, nachdem er mit der Mama gesprochen hatte. Elfriedchen gab ahnungslos ihr Jawort. Als sich aber dieser hochanständige Herr später entpuppte und es sich herausstellte, daß er nicht an den Klapperstorch glaubte, gab sie ihm ihr Neinwort. So endete ihre Ehe.

7.

Elfriedchens reife Jahre

Elfriedchens Urteil reifte sich immer mehr aus. Sie wurde Schund- und Schmutz-Vorsitzende. Ihr Urteil wurde maßgebend. Sie protegierte die Fortsetzungsromane „Das verstoßene Grafenkind" und „Unschuldig im Irrenhaus, der erschütternde Roman einer Halbwaise". Hierdurch erwarb sie sich Verdienste. Jeglichen Schund hingegen lehnte sie ab.

8.

Elfriedchens Tod

Elfriedchen wurde ein Opfer ihres Berufes, sie starb an der Lektüre eines Dramas von Bert Brecht.

9.

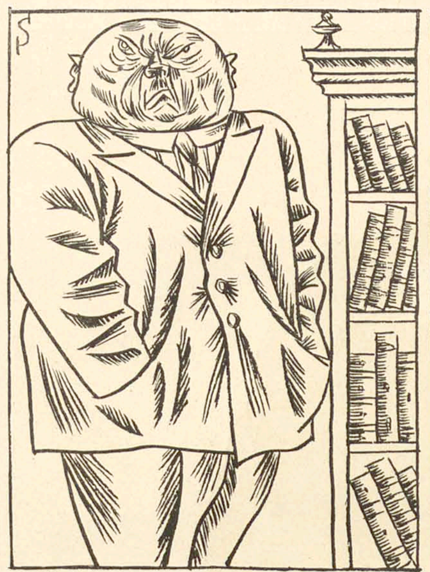
Elfriedchens Grabstein

Nachdem sie eines sonnigen Tages begraben war, setzte man einen Grabstein auf ihren sauberen Hügel. Auf diesem selbigen Grabstein stand zu lesen:

Elfriedchen lebte schmutz- und schundlos.
Sie starb und lebte völlig grundlos.

Simpl-Woche

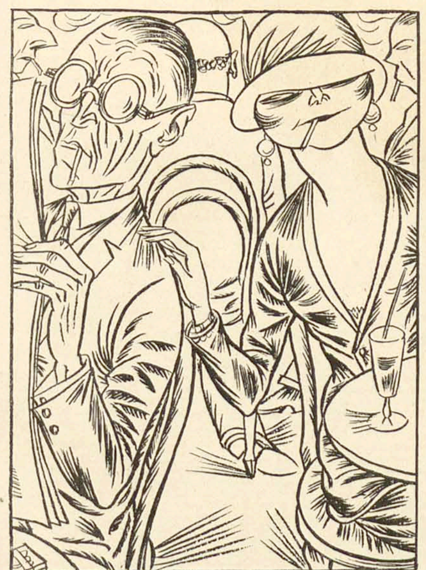
(Zeichnungen von E. Schilling)



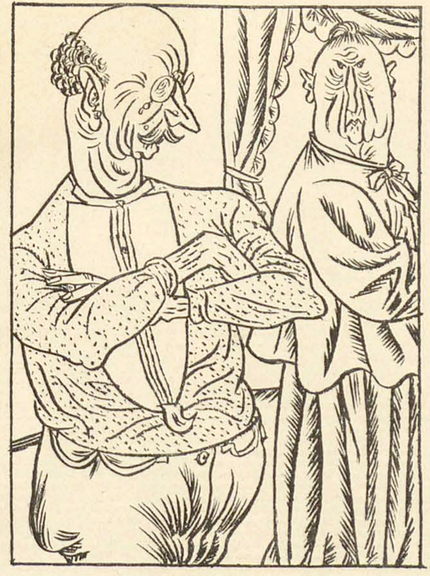
„Ich kämpfe gegen Schund und Schmutz — und mein Dienstmädchen hat mir den Casanova geklaut!“



„Wenn wir uns in Kötzschenbroda langweilen, brauchen sich die in Berlin nicht zu amüsieren.“



„Siehste woll, Schriftstellerchen, nu kommste ooch unter Kontrolle!“



„Richte den Gehrock her, Emilie — ich muß mich heut' nachmittag sittlich entrüsten.“

Das Nilpferd in der Bücherstube

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Nieder mit dem Geist! Die kommende Generation lebt in Kraft und Schönheit."

Die Rettung

Das Gesetz war nun also in Kraft getreten und die Folgen der Sittlichkeits-Prohibition machten sich allerorts bemerkbar.

Wie das Schnapsgesetz in Amerika, so hatte das Schundgesetz in Deutschland auf der Stelle eine ungeheure Schmuggelindustrie hervorgerufen.

In jedem noch so entlegenen Gäßchen gab es zumindest eine Lesestube, in der findige Unternehmer gegen geringes Entgelt unsterilisierte Lektüre darboten.

Es war ein aufgelegtes Geschäft. Von der Jungfrau bis zum humpelnden Mütterchen, vom Portokassenknaben bis zum Landgerichtspräsidenten hatte schließlich jeder einmal das Verlangen, ein Stündchen über die Courths-Mahler hinauszuschweifen.

Der Regierung war dieser Zustand natürlich nicht unbekannt geblieben — denn umsonst besoldet man nicht Tausende von Berufsschnüfflern — aber wenn man schon der Zwischenhändler gelegentlich habhaft werden konnte — wie faßte man die Erzeuger?

Das war das Problem.

Die Schmuggler waren in der Lage, den durch das Gesetz brotlos gemachten Autoren und Künstlern Herstellerpreise zu zahlen, denen gegenüber die Regierung mit ihrer Arbeitslosenunterstützung von Mk. 7.80 pro Woche wenig Eindruck machen konnte.

Was tun, um das Übel an der Wurzel zu fassen?

Endlich gelang es doch.

Ein Geheimrat im Kultusministerium hatte die glorreiche Idee, die Produzenten verbotener Literatur durch vom Staat gewährte sogenannte

V e r t r o t t e l u n g s r e n t e n

der Wirksamkeit zu entziehen.

Damit war das Problem restlos gelöst.

Die Autoren brauchten der Regierung gegenüber lediglich die Verpflichtung einzugehen, überhaupt nicht mehr zu produzieren, sondern statt dessen die ihnen gewährte beträchtliche Rente durch reichliche Aufnahme von Nahrung und alkoholischen Getränken aufzuarbeiten.

Die auf dieser Basis zu einem unangreifbaren Trust vereinigten Künstler und Schriftsteller — kurz „Trottelrentner" genannt — übten so nachdrücklich passive Resistenz, daß der gesamte Schmuggel in Kürze lahmgelegt war. Niemand ging mehr in die Lesestuben, denn der Bestand an unsittlichem Literaturvorrat war rasch aufgebraucht.

Endlich war es erreicht.

Eine glückliche, sittenreine Menschheit blickte wohlwollend auf die sich allgemeiner Beliebtheit erfreuenden Trottelrentner der Regierung, die in strahlender Sorglosigkeit ihre strotzenden Bäuche von einem Stammtisch an den andern schoben.

Emanuel

Evviva l'Jtalia!

Stuttgart, 29. November 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 35

SIMPLICISSIMUS

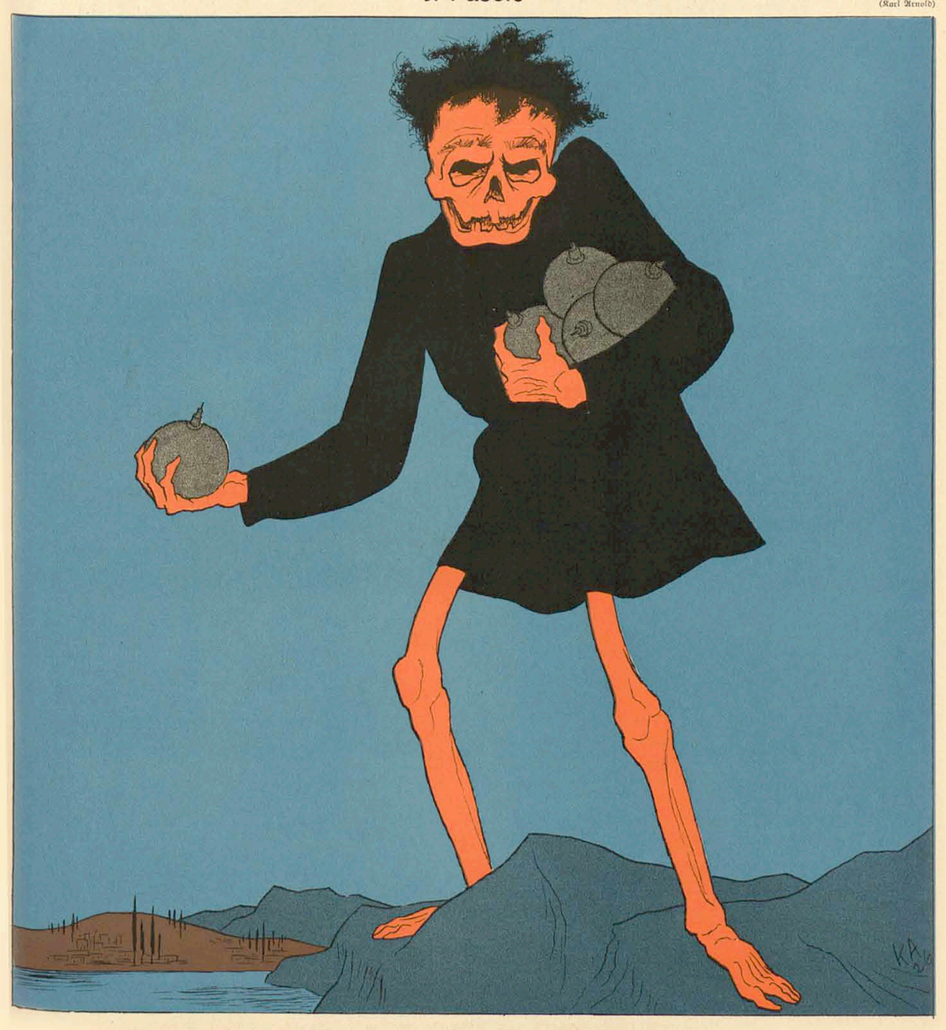
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Jl Fascio

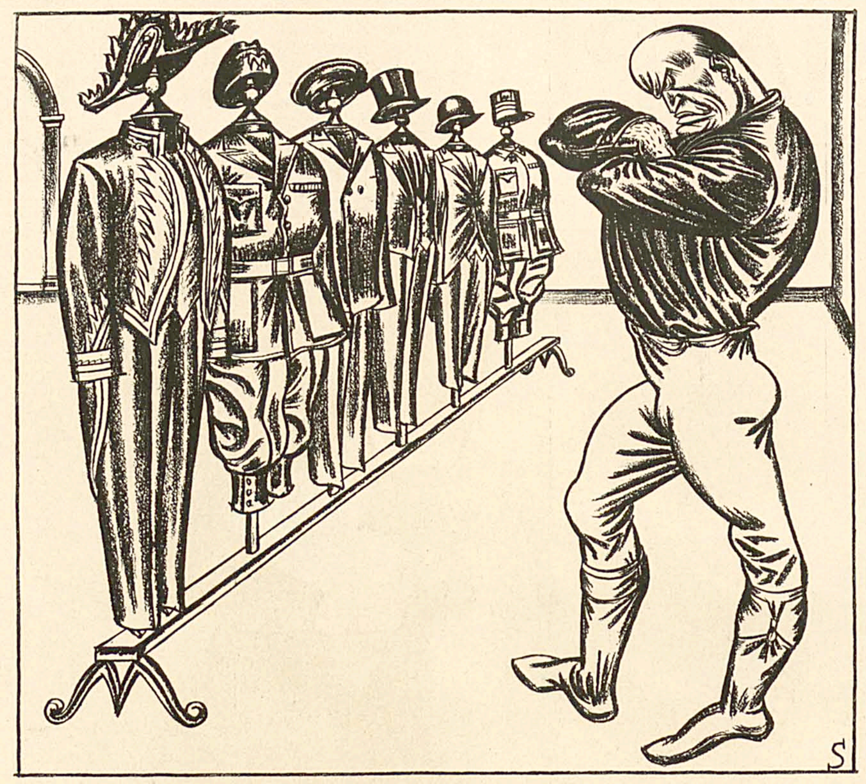
(Karl Arnold)



„Viel zu lange haben wir nur Orangen ausgeführt."

Herkules am Scheidewege

(Zeichnung von E. Schilling)



„Punkt 12^{50} ist ein Attentat fällig — was ziehe ich dazu an?"

Italien-Chanson

Wie war Italien einst verdreckt!
Jetzt ist Italien sauber.
Man hat dort deshalb Gold entdeckt.
Wem dankt man solchen Zauber?

Refrain: Mussolinchen, das das Ärmchen hebt,
Das Mädchen für alles, das Mädchen,
Das, spät geboren, weiter lebt
Dank vieler Attentätchen.

Italien, das schon manche Schlacht
Gewann, ha! Heute siegt es
An jedem Tag, in jeder Nacht
Wohl zehnmal. An wem liegt es?

Refrain: Mussolinchen, das das Ärmchen hebt,
Das Mädchen für alles, das Mädchen,
Das, spät geboren, weiter lebt
Dank vieler Attentätchen.

Italia, die Großnation,
Wird — nur dank Mussolinis
Genie — einst — — —
— (Schluß der Redaktion)
Finis.

Joachim Ringelnatz

Aus Mussolinis Heldenleben

In der Romagna ist es von alters her üblich gewesen, die Säuglinge sowohl in ihrem eigenen Interesse als auch aus Bequemlichkeit für die Eltern durch Einbandagierung transportabler zu gestalten — „einfatschen" nannte man das. Ein so eingefatschtes Kind konnte, während die Eltern auf dem Felde arbeiteten, hoch oben an der Wand an einem Haken befestigt oder bei Theateraufführungen in der Garderobe abgegeben werden.

Genau so verfuhr Mama Mussolini eines Tages mit dem kleinen Benito, als sie zu einer Freundin nach dem eine gute Wegstunde entfernten Dorf Bentimiglia zum Fünfuhrtee geladen war.

Aber wer beschreibt das Entsetzen der ganzen zu Tisch sitzenden Gesellschaft, als man plötzlich die Stimme des fernen Säuglings mit der Kraft einer Dampfsirene ertönen hörte:

„Mutti, mit diesem Unfug des Einfatschens werde ich Schluß machen, sobald ich groß bin! Ich werde zur Abschreckung und Erziehung unserer Nation den Fatschismus erfinden! So, wie du mich eingefatscht hast, werde ich ganz Italien einfatschen! Das walte Gott!"

Es versteht sich, daß die ganze Versammlung erbleichte und unter Anführung der Mutter Hals über Kopf hinüberraste. Sie fanden den kleinen Benito ohne wesentliche Veränderung; nur ein leise verschmitzter Zug lag über seinem Gesicht, und aus seiner Umschnürung sickerte hin und wieder ein Tröpfchen.

Als man dem Vater von dem rätselhaften Vorgang berichtete, faltete er seine Hände und sagte prophetisch: „Der Junge hat Lungen wie ein Löwe und einen Rachen wie ein Maultier — der wird Italien noch zu schaffen machen!"

•

Einmal war die Rede davon, daß Eigennutz im Herzen eines glühenden Vaterlandsfreundes keinen Eingang finden könne. Dabei wurde an die sprichwörtliche spartanische Genügsamkeit Mussolinis während seiner Tätigkeit als sozialistischer Redakteur erinnert.

Als man ihm dreißig Lire Gehaltszulage anbot, wies er die Zumutung wütend zurück. „Für einen Idealisten ist es eine Schmach, sein Wirkungsfeld anders als mit leeren Händen zu verlassen!" pflegte er zu sagen.

Auch heute, wo er die Arbeit nicht nur von sechs Ministern, sondern obendrein die des Königs und des halben Volkes dazu verrichtet, ist er der alte Idealist geblieben; er bezieht nur e i n Gehalt.

Und in der Tat, wenn er nach seinem wundervollen Landgut hinausfährt, geschieht es auch heute noch, getreu seiner einstigen Devise, mit leeren Händen.

•

Wie jedermann weiß, hat er — um seine eigenen Worte zu gebrauchen — „ganz Italien im Kopf". Kein Brückenbau in Venetien, kein deutscher Vorname in Bolzano, keine hinterhältige Bewegung auf Capri entgeht seiner divinatorischen Aufmerksamkeit. Eingeweihte wissen, daß er das alles nur mit Hilfe einer eigenen Zeiteinteilung bewältigen kann, die wiederum sein Genie verrät: er hat sich für seinen Privatgebrauch den Sechsunddreißigstundentag geschaffen und strengen Befehl gegeben, daß im Palazzo Chigi keine Uhr unter sechsunddreißig Schlägen macht. Als aber einmal eine Uhr wie durch ein Wunder plötzlich selbsttätig zweiundvierzig schlug, war ihm das auch nicht recht. Er nickte zwar finster mit dem Kopf, zerhieb aber dann mit einem Faustschlag den eigensinnigen Chronometer, indem er mit schrecklicher Stimme rief: „Disziplin über alles!"

•

In Venedig führte man ihn vor das Standbild des Colleoni, und seine Umgebung verfehlte nicht, darauf hinzuweisen, daß er dem Condottiere gleiche wie ein Bruder dem andern.

Aber der Duce schüttelte finster den Kopf.

„Für seine Zeit mag er nicht ohne Energie gewesen sein," sagte er, — „an meiner Arbeit gemessen, macht er den Eindruck eines schlappen Burschen!" Und sinnend fuhr er fort: „Meine Züge dereinst der Nachwelt zu überliefern, wird keinem Sterblichen gegeben sein."

Ohrenzeugen versichern, daß bei diesen Worten das Knirschen seiner Zähne bis zum Rialto zu hören war und gleichzeitig eine Wolke vor die Sonne trat.

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

Ich sitze mit einem älteren, charaktervollen und deshalb jetzt zurzeit beschäftigungslosen Diplomaten am Golf von Neapel. Wir betrachten still den Vesuv.

„Tja," sagt mein Nachbar gedankenvoll, „sehen Sie: da raucht er nun immer — und sprüht mal ein bißchen Feuer — und gibt drohende Geräusche von sich — aber es kommt doch nichts Rechtes mehr dabei raus — — —: man sollte ihn ‚monte Mussolini' nennen — — —"

K.

Ecco!

Du Land, wo man vor wenig Jahren
den Futurismus ausgeheckt:
nun scheinst du ja zu offenbaren,
was von Futurum in dir steckt!

Mit dick bekleckter weißer Weste,
vom Größenwahnsinn aufgeschwemmt,
verhaust du dich mit Maul und Geste,
und deine Seele sitzt im Hemd.

Wir sehn dich diktatorisch hatschen
und niedertrampeln, was geniert,
bis Gott der Herre dir die Watschen,
die du verdient hast, appliziert.

Ratatöskr

Held Garibaldi

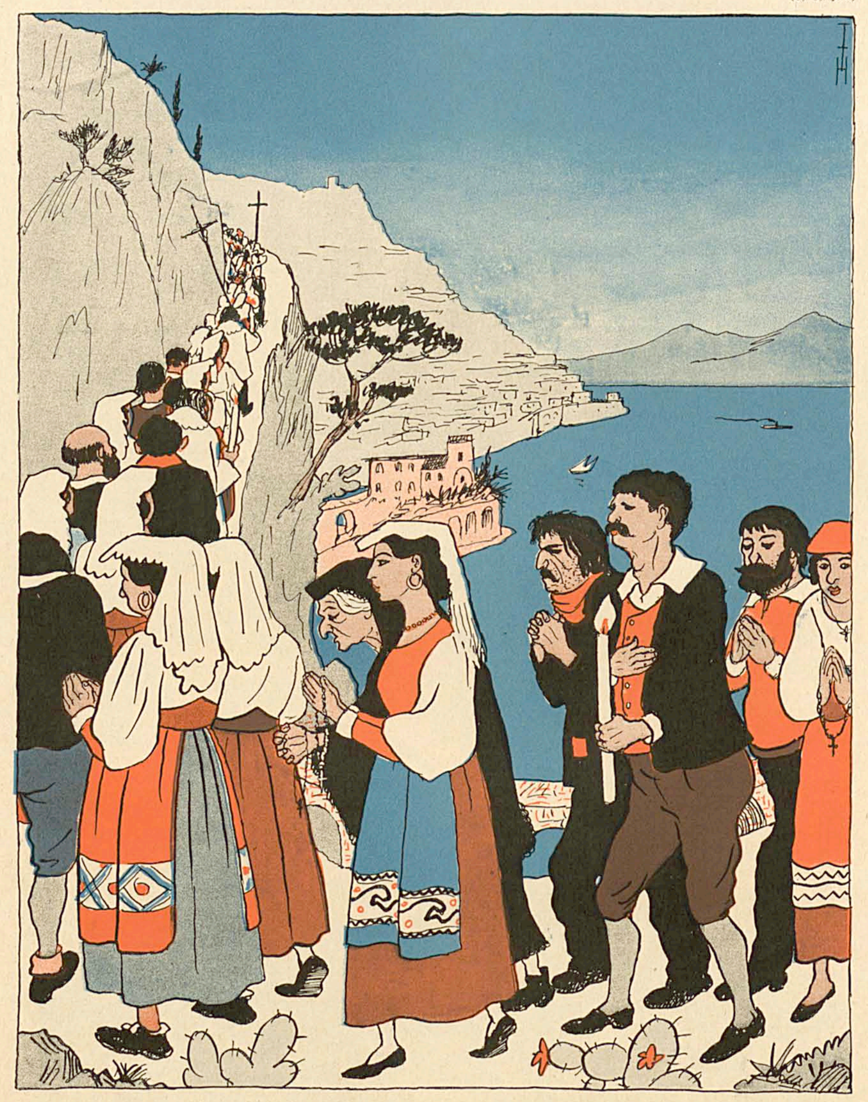
(Zeichnung von E. Thöny)



„Greift zu, Kinder — Mussolini hat mir wieder ein komplettes Attentat in Auftrag gegeben."

Das Volk

(Th. Th. Heine)



„Gegen Erdbeben helfen Prozessionen, aber gegen Mussolini — —?“

Renaissance

Mussolinis sittliches Vorbild bewirkt Wunder über Wunder. Als es ihm mit eiserner Zähigkeit gelungen war, in gewissen Gegenden Italiens den Fremdenverkehr lahmzulegen, waren die Hotelbesitzer im Anfang — wenn auch natürlich für den Duce begeistert —, so doch irgendwie im Hintergrund ihrer Seele ein wenig verstimmt. Mussolini ließ sich den Vorsitzenden des Hotelierverbandes kommen und sprach wie ein Vater mit ihm: „Laßt doch dieses neidische, schweißduftende und schlecht gekleidete Fremdengesindel sein eigenes Volk belästigen — fort mit ihm!“

„Aber die leeren Hotels —?“ wagte jener schüchtern einzuwerfen.

„Füllt sie mit nationalen Grundsätzen!“ erwiderte der Duce machtvoll, und seine Stimme hatte den Klang des Donners.

„Si! Si! Exzellenz“, stammelte der Hotelier und war vom heiligen Feuer des Duce erschüttert. Seit dieser Stunde sind, natürlich, die italienischen Hotelbesitzer dem Duce restlos ergeben.

E.

Unverwundbar!

Manchmal knallt's — man riecht auch Pulvergase —
Tausenden erstarrt vor Schreck das Blut —:
aber ER hebt die Cäsarennase
(kaum entpflastert!) und mit schöner Phrase
lüpft heroisch lächelnd er den Hut — — —!

Ohne Säumen schreitet man zur Lynchung,
denn ein Toter widerspricht nicht mehr —
Und der Zensor sorgt für Übertünchung
fälschlichen Alarms mit der Begründchung,
daß es doch vielleicht der Richt'ge wär'.

Allen aber wird es sicht- und kundbar,
daß der Duce nicht nur mutig ist,
sondern auch tabu und unverwundbar
und daß Gott von je mit ihm im Bund war,
der wahrscheinlich selber ein Faschist!

Heil, o Duce, der du kühn und herrlich
deine Brust dem Feind entgegenwölbst!
Neidern nur erscheint es leicht erklärlich,
daß auch Attentate nicht gefährlich,
arrangiert man sie aus Vorsicht selbst — — —

Karl Kinndt

Lieber Simplicissimus!

Zwei meiner Freunde fuhren im Zug vom „Brennero" nach „Merano". Mit einem Wort, auf altrömischem Boden. —

„Meinst du, daß ‚ER' sich noch lange halten wird?" sagte der eine in Fortsetzung eines stummen, aber leicht erratbaren Gedankenganges.

„Unsinn! Der aufgeblasene Narr gilt doch für pathologisch! Seine Reden sind typischer Größenwahn. Sein Maul ist ebenso groß, wie sein Verstand klein. Seine Posen und feierlichen Äffereien sind lächerlich und erregen das Gespött jedes — — —"

„Signore!!" braust plötzlich ein mitreisender Italiener auf, „Insolenzia! In die neckste Stazione ick lasse Sie arretieren!"

„Pardon," sagt mein Freund seelenruhig, „pardon. Auf wen haben Sie eigentlich meine Worte bezogen ...?? ... Nun!? ..." — — —

Mit einem Wort, er wurde in der nächsten Station nicht arretiert. — — —

Es war in Rom, im Herbst 1923. In der Akademie der schönen Künste wurde eine deutsche Buchausstellung eröffnet. Ich saß neben Cabasino Renda, der, nebenbei gesagt, zu Beginn des Krieges tapfer und vernünftig wie wenige für Deutschland und vor allem gegen die belgischen Greuelmeldungen gestritten. Die Eröffnungsrede hielt der deutsche Dichter R. B......., der damals in Lucca wohnte, in erstaunlich gutem fließendem Italienisch, aber mit deutscher Gründlichkeit und Gelehrsamkeit. Die Stunden vergingen, und man hatte das Gefühl: Tage, Jahre, Ewigkeiten rauschten vorüber. Es war mordsheiß, und der Fluß der Rede plätscherte zwar, aber kühlte keineswegs. Da lehnte sich Renda gegen mich und flüsterte wütend: „Dio serpente, nun fang ich an, doch noch an die Greueltaten der Deutschen zu glauben!"

Achtung! Liebhaber!

war am 26. Oktober 1926 in der Düsseldorfer Zeitung „Der Mittag" zu lesen und darunter (natürlich im Inseratenteil, nicht im politischen):

„Der Stuhl, auf dem Sr. Kgl. Hoheit
Prinz Eitel Friedrich
gesessen, ist preiswert abzugeben. Offerten
unter M 325 an die Expedition des Mittag, Düsseldorf, Königsplatz."

Pit Gedriß aus Köln reiste daraufhin sofort nach Düsseldorf, entlüftete die Chiffre der Anzeige und begab sich spornstreichs in die Wohnung des Raritätenhändlers.

Dort empfing ein Herr mit wilhelminischem Backenbart Pit, hieß ihn Platz nehmen und fragte gar nicht nach den Wünschen des Besuchers, sondern holte aus einem Nebenraum sogleich den ausgeschriebenen Stuhl, dessen Sitzgelegenheit aus rotem Samt und mit dem Preußenaar geziert war. Das Möbelstück vor Pit hinstellend, nannte er diskret den Preis von achtzig Mark.

Pit erklärte: „Erstens finde ich den Preis zu hoch, zweitens an dem Stuhl nichts Besonderes, und im übrigen: Wie beweisen Sie mir, daß der Prinz gerade auf diesem Stuhl gesessen hat? Wo ist der Eindruck, den das immerhin ziemlich breite prinzliche Gesäß hinterlassen hat? Wo haben Sie ein Beglaubigungsschreiben mit Siegel, Wappen und Unterschrift?"

Raritätenhändler: „Ich verwehre es mir, auf Ihre Fragen zu antworten. Das habe ich Gott sei Dank nicht nötig. Im übrigen verkaufe ich nur an Monarchisten."

Pit (verwundert): „Ja, zum Teufel, woran merken Sie, daß ich kein Monarchiste bin?"

Raritätenhändler: „Woran ich das erkenne? Ganz einfach. Ein Monarchist fragt überhaupt nicht, höchstens nach dem Preis. Dann besieht er sich stillschweigend die Aufmachung und zahlt, ohne mit der Wimper zu zucken. Glauben Sie mir, die Stühle finden reißenden Absatz ..."

R. M.

Früchtchen

(Zeichnung von Pascin)

„Vater ist ein Esel. Er ist Faszist — und wir müssen doch arbeiten.“

Kollegen

Der Imperator Rex in Doorn
hat neulich die Idee gebor'n:
„Wie? Wenn Wir Unsrer einst'gen Predigten
als Buch Uns Allerhöchst entledigten?"

Motive für dies Kunstprodukt:
ad eins: man sieht sich gern gedruckt;
ad zwei: die Friedenskaiser-Schminke;
ad drei: die hochbeliebte Pinke.

Doch leider schien das Manuskript
bei den Verlegern unbeliebt
und wurde dem Herrn Autorleben
allseits mit Dank zurückgegeben.

Der Imperator war verschnupft.
Da hat ihn wer am Ohr gezupft:
„O hätten Sie bloß mich gelesen!
Auch ich bin Prediger gewesen.

Nicht aber um Profit und so.
Ich schrieb mich nämlich Salomo
und fand, daß von der Zeh' zum Scheitel
der Mensch, die Welt und alles — eitel!"

Ratatöskr

Das reformierte Mussolinien

Motto: „Auf die politische Erneuerung lassen wir die sittliche folgen." Il Duce

I

Als ich des Nachts in Neapel fremd umherspazierte, sah ich an der Via Marina einen offenen Torbogen mit einem Gewölbe dahinter. Dieser Raum war das Schlafzimmer eines Droschkenkutschers, und das ist für Neapel noch nichts Besonderes. Zur Linken und zur Rechten stand an der Mauer je eine eiserne Bettstatt. Da dies eheliche Schlafzimmer durch nichts von der Straße getrennt war, konnte ich die Frau des Kutschers in dem einen Bett liegen sehen. Und da sie wartend aufgerichtet saß, wartete ich auch. Es dauerte nicht lange, da fuhr der Gemahl mit Gaul und Droschke von der Gasse her mitten ins eheliche Schlafgemach hinein, zwischen den Betten durch. Links stieg der Kutscher aus und legte sich ins Bett — rechts aber kam ein faszistischer Obmann zum Vorschein, der sich in fröhlicher Sorglosigkeit der Gattin näherte.

Zwischen beiden Lagern stand das Gespann. Nach einiger Zeit sah ich den Kutscher wieder abfahren und auf die gleiche Art mit neuen Freunden des Hauses zurückkehren.

In Neapel war faszistische Parade gewesen; viele Schwarzhemden waren aus der Provinz gekommen.

Sittliche Erneuerung.

II

In Genua, wo sich in den Gassen die Häuser vor Enge gegenseitig auf die Füße treten, schlugen beleuchtete Fenster die Augen auf. —

„Casa rossa ...!" Die Türe war nur leicht angelehnt. Ich trat ein, um einmal die Romantik südlicher Augen zu erleben, um ein Stück unverfälschtes Italien zu sehen, das Mussolini noch nicht, wie die Marktweiber, uniformiert hatte.

Aber auf dem ersten Treppenabsatz saßen auch schon zwei Carabinieri, um gemeinsam mit der Pförtnerin den eintretenden Gast nach Stöcken, Waffen, Regenschirmen und Wein zu untersuchen. Denn diese Artikel in das Haus der Freude einzuführen, hat Mussolini reformierend verboten.

Gut, dachte ich mir, aber nun wird die Romantik beginnen! Und ich trat mit Frohlocken in den Salon ein, wo um die Wand Samtsofas wie verlauste Hunde laufen.

Auf den Sofas saßen die Schönen mit ihren lackierten Würfelkohlenäugen, zupften ihre Florstrümpfe in die Höhe und ließen den Dampf ihrer Zigaretten bei den Ohren austreten. Über diesem berauschenden Schauspiel hätte ich die poesielose staatliche Kontrolle an der Haustüre um ein Haar restlos vergessen — wenn nicht im nächsten Augenblick die Mädchen aus vollem Halse die Faszistenhymne angestimmt hätten. Und jetzt bemerkte ich erst, daß in einer Ecke neben der Kasse ein paar Schwarzhemden saßen. Damit das Haus als mussolinifreundlich gelte, mußten die Mädchen alle Viertelstunden den Faszistenmarsch singen.

H.

Heimg'funden

Unser aller Freund Hugo reist viel, aber nicht gern. Besonders Italien mag er nicht. Und immer wieder vergißt er's und fährt doch hin — — — um baldmöglichst nach München zurückzukehren.

Neulich — im Oktober — kommt er abends zurück und begibt sich sofort zu unserem Stammtisch in der „Osteria Bavaria". Ein Sauwetter ist draußen, und man hat tüchtig eingeheizt. Hugo läßt sich einen Schoppen kommen und tut einen langen Zug.

„Gott sei Dank!," sagt er tief aufatmend, „endlich wieder mal Wärme und ein guter Chianti!"

Kati

Civis Romanus sum

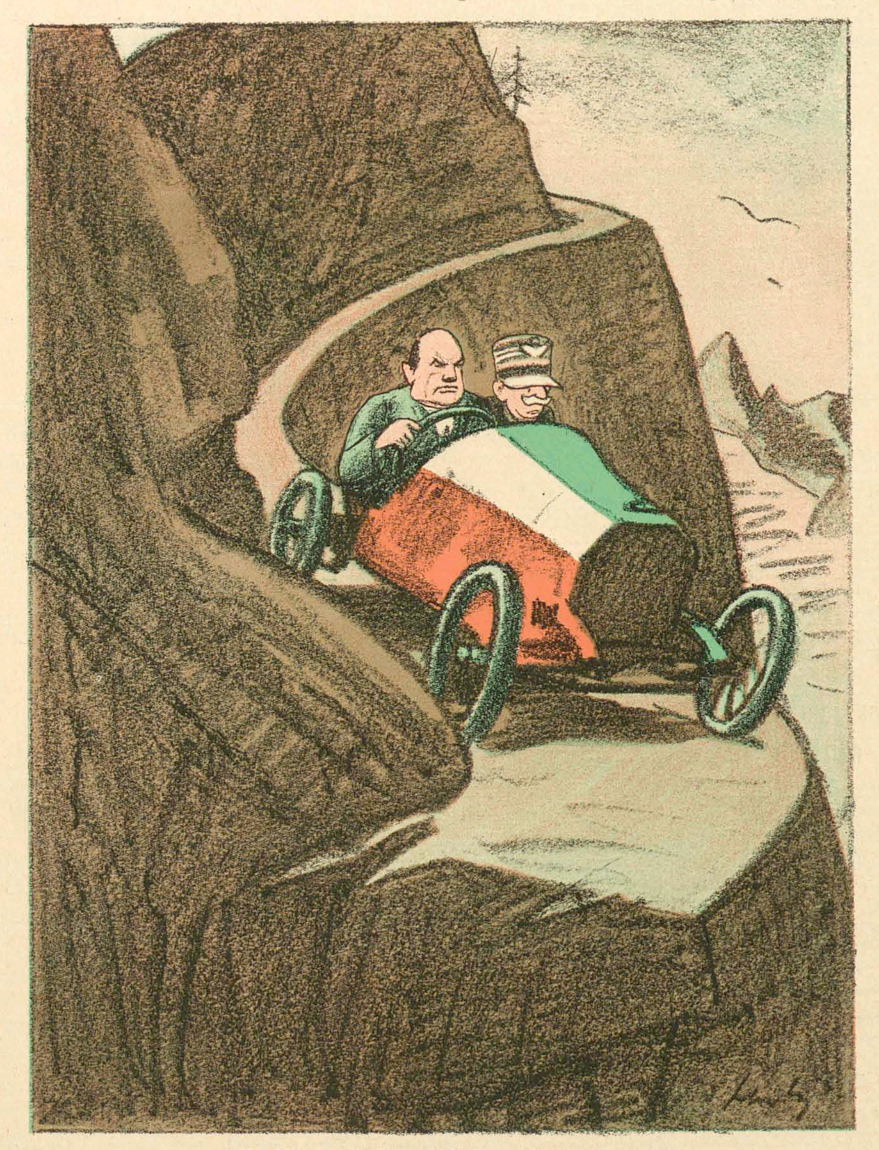
(Zeichnung von A. Hansen)

„Der Duce will nicht, daß ein Römer bettelt. Also heißt's stehlen!"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Abgrund

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Keine Angst, Majestät, es geht immer schneller vorwärts.“

Der Attentats-Kalender

Ein Tag aus dem Leben Mussolinis

Schlag sieben Uhr setzt sich der italienische Ministerpräsident S. E. Benito Mussolini an seinen Arbeitstisch und läßt sich zunächst photographieren ... Als Minister von fünf Ministerien je einmal ...

Dann tritt der Generalsekretär ein und meldet mit Faszistengruß die für heute fälligen Attentate.

Zuerst kommen die Angriffe der ausländischen Presse. Um sich vor ihnen zu schützen, wird ihre Einfuhr für ganz Italien verboten. Dann folgt ein geplantes Revolverattentat.

Mussolini legt vorbeugend sein kugelsicheres Panzerhemd an, das ihm die schönsten Frauen Roms gestiftet hatten.

In sein Arbeitszimmer soll von der Straße noch während des Vormittags eine Bombe geworfen werden.

Mussolini zieht sich mit seinem Schreibtisch und den fünf Ministerien in die ausgemauerten Kellergewölbe des Palazzo zurück.

Dort glücklich angekommen, meldet der Hausmeister, daß Anzeichen vorhanden seien, daß der Palast unterminiert worden sei.

Mussolini wandert auf den Dachboden und versucht dort endlich zu arbeiten.

Aber schon wird über den Sabiner Bergen ein verdächtiges Flugzeug unbekannter Herkunft gesichtet und kreist voll Arglist über dem Dach des Hauses.

Mussolini läßt seinen Schreibtisch ordnungsgemäß verpacken, nimmt die fünf Aktenbündel seiner fünf Ministerien untern Arm und will auf seinen Landsitz in die Campagna — — — Als gleich darauf die telephonische Nachricht eintrifft, daß die Straße von Kommunisten aus versteckten Winkeln bedroht sei.

Also, nach der entgegengesetzten Richtung ...!

Beim Betreten des Autos wird das Ablaufen einer Feder gehört, und auf dem Polster des Wagens liegt etwas — wie eine Zündschnur.

Heraus! Zurück —!

Mussolini beschließt, die Fahrt mit einem verdeckten Eselfuhrwerk zu riskieren. Fort — auf einen der königlichen Landsitze!

Bei Ankunft liegt bereits die Warnung vor, daß eine fesche Dame ein Paket abgeben wird — für den Duce. Aber — Vorsicht, in dem Paket liegen zusammengerollt drei Kreuzotterweibchen mit ihren Jungen! Sprungbereit wie eine zu lange gedrückte Matratzenfeder! Einen Monat lang wird die Annahme von Paketpost gesperrt.

So ist es Mittag geworden und römisch heiß. Mussolini hat Durst. Aber draußen liegen tote Vögel, Hunde und Katzen herum. Seit der Ankunft des Diktators sind alle umliegenden Wasser vergiftet.

Essen ...! Ja, der Küchenchef trägt seit Wochen nicht mehr das Abzeichen der faszistischen Partei ... Das gibt zu denken. Lieber eine notpeinliche Untersuchung, als jetzt speisen. Warten ...! Draußen im Park tobt ein Tumult. In dem nahen Irrenhaus sind alle Hysterischen der Frauenabteilung ausgebrochen, ihr Geschlecht ahnte die Nähe des neuen Nero und will von ihm geliebt, gepeitscht und zerrissen werden. Das ist unter den Attentaten die einzige Form, wobei Er nicht zerreißt. Aber wer weiß es? Auch Frauen können giftig sein! Lieber nicht!

Da — stocken die Meldungen von geplanten Attentaten. Und es ist für den Duce und für seine Umgebung immer die furchtbarste Zeit. Denn da wird man unsicher, weiß gar nichts ... Angst perlt ... Vorausahnend hört man's schon krachen —! Und in diesen Pausen studiert Mussolini bereits die Rede ein, die er nach jedem glücklich abgelaufenen Attentat halten muß — von einem Balkon herab, der vielleicht selbst wieder zur Plattform für einen neuen Anschlag ausersehen ist — — —

So verläuft der Arbeits- und Lebenstag eines Mannes, der von seinem Volke über alles geliebt und verherrlicht wird.

Ernesto

Neapel

Der Himmel war knallblau, und heiß war es, heiß, und dazu rauchte der Vesuv: es war schrecklich, und kaum mehr auszuhalten, und auch die vielen „gelate“, die wir aßen, vermochten nicht mehr uns abzukühlen.

Da beschlossen wir das Aquarium zu besuchen.

Wirklich, das kühlte ab! Schon der Anblick der vielen Fische in den grünen, klaren Glaskästen gab ein Gefühl der Frische.

Rötliche, faustgroße Tiere, Krebse wahrscheinlich, oder irgend so etwas, krochen und kletterten auf koralligen Steinen. Da nahte, von hinten, aus einer Höhle, ein extra großes Tier, geformt wie die anderen, aber nicht rötlich von Farbe, nein, dunkel und tintenschwarz.

Respektvoll wichen die Rosakrebse, und eiligst, ihm aus.

Sagte die boshafte Stimme meiner Frau: „Donnerwetter, ein Faszist!“

Ganz in der Ecke, aufeinander und übereinander, hockten die roten Panzertiere.

Und der große schwarze Faszistenkrebs glotzte uns kriegerisch an.

•

Später mußten wir das Aquarium doch verlassen, aber nun war es auch nicht mehr ganz so heiß.

Wir bummelten.

In Neapel nun ist man nicht so ängstlich wie bei uns, und ein halbmeterhohes Schutzblech ersetzt dort weitläufige Einrichtungen, die man bei uns oft tief unter der Erde anlegt.

Da stand nun ein Faszist hinter solch einem Blech, unten glänzten die gelben Ledergamaschen, über dem verbergenden Metall wölbte sich die ordensbesäte Brust, drohte der kühne Kopf und darauf die schwarze Troddelmütze. Und als ein Trupp jugendlicher Schwarzhemden die Straße daherkam, warf der Kühnköpfige begeistert die Arme hoch, und ohne seinen Standort zu verlassen, und mit den Armen rudernd, brüllte er: „Evviva il duce!“ Und die Jungen brüllten zurück.

Meine Frau aber sagte und errötete dabei: „Wenn der nicht übers Ziel hinaus schießt!“

Der Vesuv rauchte lustig.

Agilolf

Memento tacere, Mussolini!

Über ganz Italien
ist Ruh,
von Repressalien
spürest du
kaum einen Hauch;
nichts regt sich im Blätterwalde — — —
Warte nur, garibalde
schwei:gest du auch!

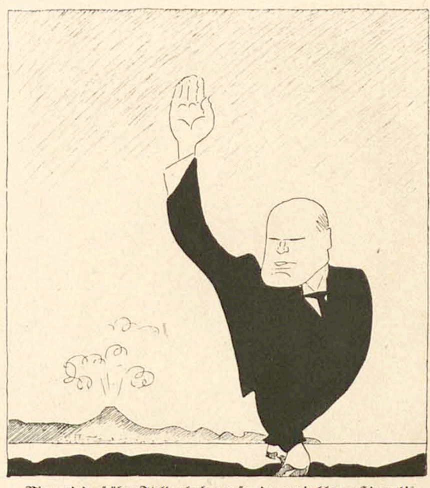
K. K.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

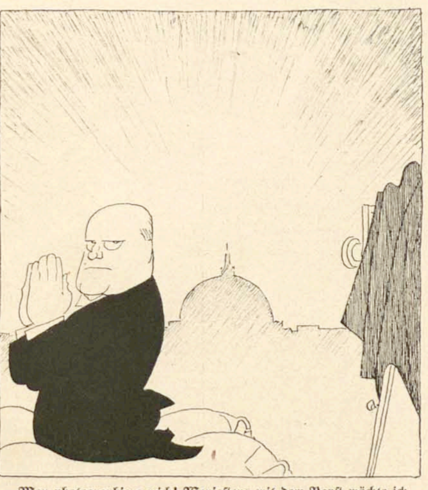
Simpl-Woche

Rund um Mussolini

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



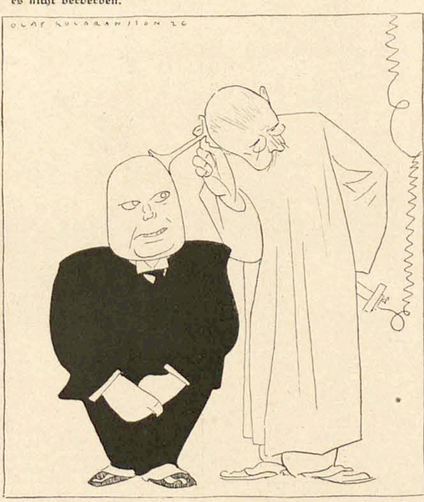
„Niemand darf über Italien lachen außer dem ewig blauen Himmel!"



„Man photographiere mich! Wenigstens mit dem Papst möchte ich es nicht verderben."



„Ich will, daß man die Maccaroni als Rutenbündel versendet."



„Wie hat es eigentlich bei Caligula angefangen, Herr Professor?"

Das Damen-Buch vom großen Duce

Der Hitler zersprang mit schrillem Ton,
als er es durchgelesen hatte . . .
(doch unbesorgt, sie leimten ihn schon . . .
er wirkt schon wieder als Heldentate.)

Das ist aber auch . . . ganz einfach schick:
von Damen sich monographieren lassen!
Die haben den welthistorischen Blick —
die hamm so das Platin, Brillanten zu fassen:

. . . „Im Weltkrieg war es ihm liebes Spiel,
die feindlichen Handgranaten zu fangen;
Benito ergriff sie lachend beim Stiel . . .
nie ist ihm eine danebengegangen" . . .

Die Dame, die geht gleich mitten rin,
die legt euch den Legendenkuchen,
die legt ihn euch gleich so dolce hin —
da braucht ihr nur die Rosinen zu suchen.

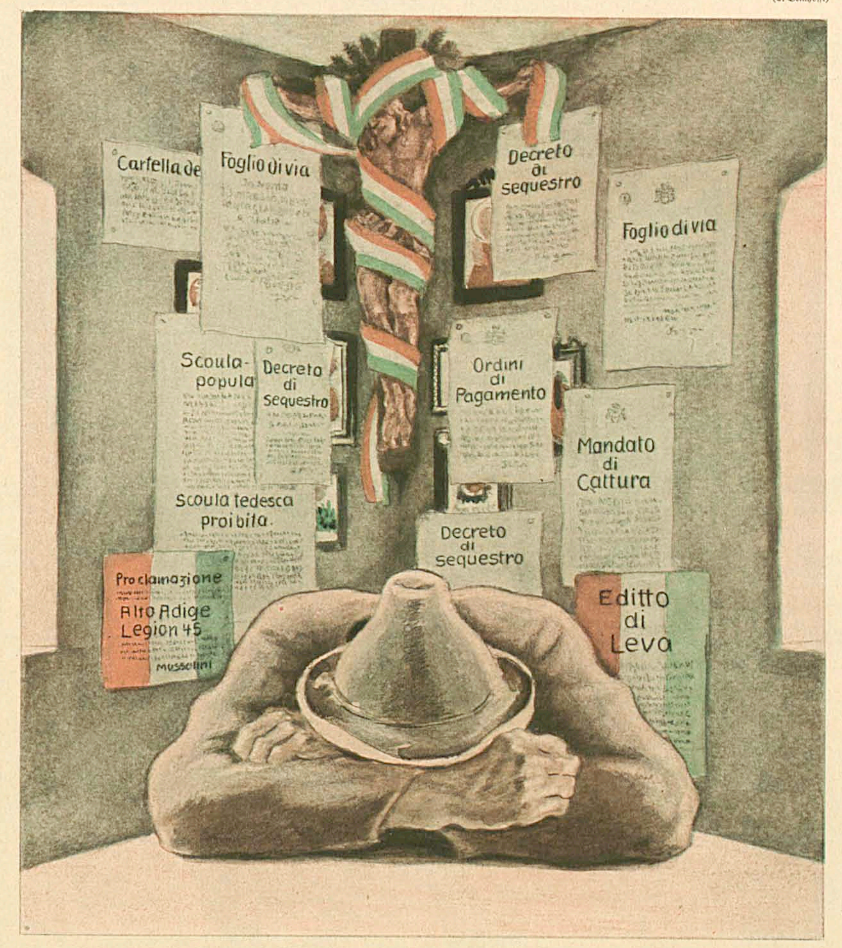
Schon Vatern war es prophetisch klar,
daß mehr als Irdisches sich entfaltet' . . .
Und in Neapel voriches Jahr?
Die Lava ist vor sei'm Blick erkaltet.

Die Lava, die wo er gebändigt hat,
die kann das Volk a u c h manchmal schäd'gen . . .
doch der kochende Duce, bedenke das, Mädchen,
der Duce findet täglich statt!

Peter Scher

Südtirol

(L. Beinhöfft)



Begründungen

Man weiß aus Virgil, daß die Gründung Roms von Troja aus geschah. Troja liegt in Kleinasien. Mussolini erhebt also mit Recht Anspruch auf das heilige Land seiner Väter, das heute unter türkischer Fremdherrschaft schmachtet.

•

Troja, die heilige Stadt der Urväter Roms, wurde von den frechen Griechen freventlich zerstört. Diese Untat ist bis heute ungesühnt geblieben. Mussolini wird das Versäumte nachholen. Wehe dir, Griechenland!

•

Cajus Julius Cäsar hat die Gallier besiegt und dort die legitime Vorherrschaft italischen Geistes und italischer Macht aufgerichtet. Durch allerhand freche Empörerstreiche ist diese Vorherrschaft gebrochen worden. Zuletzt hat sich ein gewisser Buonaparte, ein Überläufer aus Corsica, sogar erfrecht, das heutige Italien mit Krieg zu überziehen. Dies alles ändert nichts an den Ansprüchen Italiens auf das heutige Gallien. Mussolini will sich aber mit der Abtretung Südfrankreichs zufriedengeben.

„Politik“, sagt er, „ist die Kunst des Möglichen, und — — — welch ein Künstler bin ich!“

•

Die Ansprüche Italiens auf Germanien, Illyrien und den gesamten übrigen Balkan sind durch Drusus, Britannicus e tutti quanti sichergestellt. Mussolini, der Wahlenkel Cäsars, zu dessen Büste er selbst Modell gesessen hat, wird nicht verfehlen, diese heiligen Rechte seines Volkes beim Völkerbund geltend zu machen.

•

Auf Mussolinis Programm steht schließlich auch die Wiedergutmachung der Schäden, die die wilden Germanenhorden anläßlich der vom Zaun gebrochenen Völkerwanderung auf dem heiligen italischen Boden angerichtet haben. Bis zur endgültigen Zahlung verlangt er Stellung von Geiseln, zu deren rationeller Ausnützung er die Wiedereinführung von Triumphzügen an Sonn- und hohen Feiertagen plant.

•

Von Griechenland — o Plato! — hat die Menschheit das Denken, von Rom aber — o heiliger Cicero! — hat sie das Reden gelernt. Auf das Denken leistet Mussolini großmütig Verzicht, aber das Vorrecht des Redens läßt er sich nicht nehmen. „Roma locuta“ hat durch ihn wieder seine alte Geltung erlangt. Mögen die andern Staatsmänner denken, ER — Mussolini — will, muß, wird reden. u.

Wintersport

Stuttgart, 6. Dezember 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 36

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Verkorkst!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Es geht nicht – ich habe den Charleston-Rythmus in den Beinen“

Goldrausch

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Schad' um insern Herrgott sein' schönen Schnee . . . daß ma die Preiß'n umasunst drauf fahr'n lassen muaß!"

Abgeklärt

Der stürzt beim Skilauf sich zu Tode,
der holt sich eine Pneumonie . . .
Ich bin ein Mensch der alten Mode
und für Adventszeit-Poësie.

Ich brat' mir in der Ofenröhre
zum Beispiel einen Apfel lind
und züchte nebenbei Liköre
und was so Flüssigkeiten sind.

Wenn ich des Nachmittags spaziere,
dann prüft mein ahnungsvoller Geist
die allbekannten Federtiere,
die man um diese Zeit verspeist.

Und wird wo unter gellem Quieken
ein Schweinewesen abgetan,
so frag' ich mit verklärten Blicken
von wegen frischer Blutwurst an.

Was schiert mich dieses blöde Rodeln?
Was geht mich Eislauf an und Ski?
Ich kann mich nicht mehr anders modeln
und bin nun halt für Poësie.

Ratatöskr

Arme Leute

Schneeballern

Im Fabrikviertel beobachtet jemand ein Rudel Jungens, die mit Gelärm und freudigem Getobe eifrig und wild schneeballern. Es ist ein herrlicher Spaß — bis plötzlich ein Mann aus einer Haustür stürzt, zwei von den quiekenden Kämpfern schnappt und sie auf offener Straße weidlich verdrischt.

„Lieber Mann," sagt der Zuschauer empört, „weshalb verhauen Sie die Jungen so toll?"

„Det sind meine Jungens," sagt der Mann ächzend, „un wenn se det vasluchte Schneeballschmeißen nich lassen können, denn setzt es eben vasluchte Dresche!"

„Aber lieber Mann," sagt der Zuschauer wieder, „lassen Sie doch die Jungens — schneeballern in der frischen Winterluft ist doch so gesund!"

„Jesund schon," schnauft der Mann böse, „aber wat da die Bälger für'n Kohldampf von kriegen — — —!"

Full Dress

Orje aus der Kelleretage begibt sich in den fünften Stock. Im fünften Stock wohnt die Familie Bömmelburg. Die Familie Bömmelburg ist mit Orjes Eltern in Treue fest befreundet. Und wenn die eine Familie keine Margarine mehr hat, dann leiht ihr die andere Familie keinen Brocken — — — weil sie auch keine mehr hat.

Orje klopft also höflich bei Bömmelburgs an, tritt auf „Herein!" ein und sagt: „'n Ahmd. Nen scheenen Jruß von unsar Mutta un unsar Mutta läßt fragen, ob Frau Bömmelburg sie ne zue Hose leihn kennte? Mutta will 'n bisken rodeln — — —."

Schlaf, Kindlein — — —

Die Straße ist etwas krumm und abschüssig. Die Häuser sind alt und schief und morsch. Schnee, Frost und Dreck haben eine weißgraue Kruste über die zerwetzten Pflastersteine gelegt — und die Jugend hat eine wundervolle Rodelbahn gefunden. Oben beim Bäckerladen fängt das Pläsier an und nach fünfzig Metern hört es schon wieder auf. Manche Fahrzeuge sausen gegen die Laterne oder stranden an den Klippen der Haustüren oder im Rinnstein; trotzdem ist es sehr schön. Die Fahrzeuge bestehen aus umgekippten Stühlen — selbstgezimmerten Schlitten — kleinen Fußbänkchen und so weiter. Kare hat sogar eine alte Eierkiste. Darin sitzt er wie ein Hofhund in der Hütte. Aber rutschen tut die Kiste großartig. Unermüdlich rattert Kare mit seiner Rodelkommode über das Pflaster, unermüdlich schleppt er sie an einem Bindfaden wieder hoch bis zur Abfahrtstelle. Das Fest hat schon eine Weile gedauert. Es wird sachte dunkel. In einem Haus knarrt ein Fenster, und eine weibliche Stimme schrillt: „Kare — nu bring die Kiste rauf — — — Fränze soll im Bette — — —!"

J. K. H.

Kurze Anleitung zum Skisport

Beim Skisport bedient man sich unhandlich langer Bretter, die man auf der Hauptstraße des Winterkurortes über die Schultern gelegt hin und her trägt, was Ertüchtigung des deutschen Volkes bedeutet. Die Skier mit Hilfe der in der Mitte angebrachten Eisenteile und der unentwirrbaren Lederriemen, die vornehmlich dazu geeignet sind, Öl- und Fettflecke in das neuerstandene Sportkostüm zu machen, an den Füßen zu befestigen, empfiehlt sich nicht. Hierdurch wird einem die Bewegungsfreiheit restlos genommen, außerdem geraten jene Bretter auf geneigten Schneeflächen von selbst ins Gleiten. Niemand kann vorher sagen, wohin sie gleiten werden, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß sie meistens auf einen mit einer dünnen Schneedecke überdeckten Bach zurasen oder gegen den Stacheldraht eines eingezäunten Grundstückes. Aus letzterem Grunde tragen viele Skiläufer auch dickes Wollzeug, durch das die Stacheln nicht so leicht hindurchdringen können.

Weil aber dem Menschen der Todesmut im Herzen wohnt, befestigen viele trotz der damit verbundenen Gefahren die Skier an ihren Füßen. Ist dies geschehen, stürzt man. Die langen Holzbretter machen das Aufstehen fast unmöglich, gelingt es doch, erfolgt der zweite Sturz. Man kann diesen Sport bis zur vollkommenen Entkräftung fortsetzen, es empfiehlt sich aber, nach jedem Sturz möglichst lange liegen zu bleiben, denn das sind die einzigen Momente der Erholung. Der beiden Stöcke bedient man sich zum Suchen der beim Sturz verlorengegangenen Kleidungsstücke: Handschuhe, Brille und Mütze, die man mit der Eisenspitze leicht anbohren kann.

Unumgänglich notwendig ist es, die Fachausdrücke vollkommen zu beherrschen. In der Unterhaltung wechsle man mit den verschiedenen „Schwüngen" ab: Telemark, gerissener Christiania, gezogener Christiania, Stemmbogen und Umsprung beleben das Gespräch ungemein. In der Praxis unterscheiden sich diese Dinge gar nicht voneinander, denn jeder Versuch, dem Ski eine andere als die von Gott gewollte Richtung zu geben, endet mit einem gräßlichen Sturz. Da dieser auf gewöhnlichem Wege viel einfacher erzeugt werden kann, lasse man die Händd oder vielmehr die Füße davon.

Unerläßlich ist die Kenntnis der verschiedenen Schneearten.

Pulverschnee ist jener staubartige feine Schnee, der ohne Schwierigkeit in die Ärmel, die Hosen, den Kragen, die Taschen eindringt und das Unterzeug in kurzer Zeit vollkommen durchfeuchtet. Er ist die fürchterlichste Gefahr für den Sportsmann.

Firnschnee und wässeriger Schnee bewerkstelligt die Durchfeuchtung von Kleidung und Körper auf direkterem Wege. Ihre Benützung kann ersetzt werden, in-

Külz auf Eis

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wintersport hat auch erzieherischen Wert — er ertüchtigt die Jugend ohne Nacktkultur."

Höhenquatsch

(Zeichnung von L. Kainer)



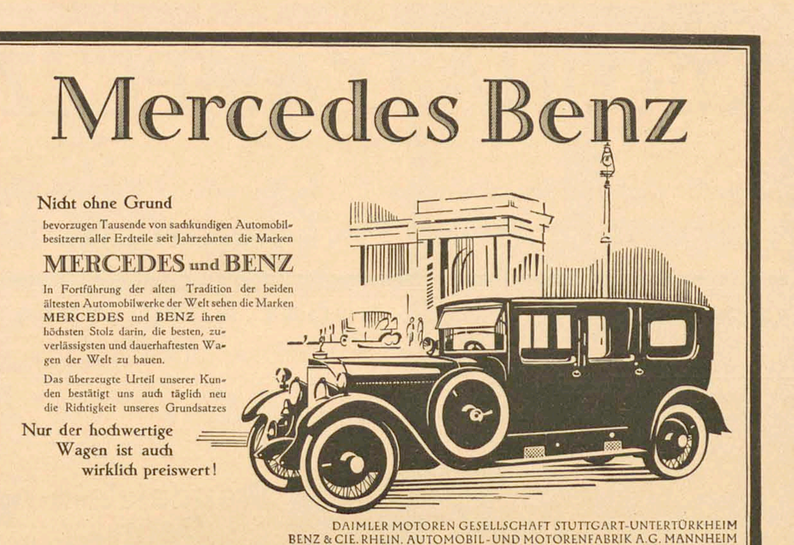
„Nicht böse sein, Kurt, der Schnee macht mich so melancholisch." — „Nanu, ick denke, det trägt man jarnich' mehr!"

dem man sich in angekleidetem Zustande in eine Badewanne mit kaltem Wasser legt.

Der Bruchharsch arbeitet auf trockenem Wege. Er besteht aus einem glasharten Eisüberzug auf der Schneeunterlage. Betritt man ihn, zerbricht er, und bei dem üblichen Sturz schneidet man sich in die Handgelenke und alle hervorragenden Teile des Gesichtes. Er verleiht dem Skiläufer das gewünschte martialische Aussehen und gräbt die Gefahren des Skisportes als Erinnerungszeichen für die kommende Ballsaison in seine männlichen Züge.

Sehr zu empfehlen ist folgende Methode: In der Halle des Hotels schmiert man umständlich und mit dem Handballen eine dicke Wachsschicht auf die Unterseite der Skier und einige Kleidungsstücke. Dann trägt man das Sportgerät auf einen abseits gelegenen Hügel, wo man unschwer einen leeren Heustadel finden wird. In diesem hält man sich anhand einer Flasche Kognak zwei bis drei Stunden verborgen. Dann wälzt man sich mehrmals im Schnee herum und betritt mit windgeröteten Wangen wieder die Hotelhalle, sagt leichthin: „Über zweitausend Meter ist der Schnee fabelhaft und großartige Abfahrt" und zieht sich zum wohlverdienten Abendessen um.

Walter Foitzick


Mercedes Benz
Nicht ohne Grund
bevorzugen Tausende von sachkundigen Automobilbesitzern aller Erdteile seit Jahrzehnten die Marken
MERCEDES und BENZ
In Fortführung der alten Tradition der beiden ältesten Automobilwerke der Welt sehen die Marken MERCEDES und BENZ ihren höchsten Stolz darin, die besten, zuverlässigsten und dauerhaftesten Wagen der Welt zu bauen.
Das überzeugte Urteil unserer Kunden bestätigt uns auch täglich neu die Richtigkeit unseres Grundsatzes
Nur der hochwertige Wagen ist auch wirklich preiswert!
DAIMLER MOTOREN GESELLSCHAFT STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM
BENZ & CIE. RHEIN. AUTOMOBIL-UND MOTORENFABRIK A.G. MANNHEIM


DEUTSCHER
WEINBRAND
MACHOLL
SONDER-
KLASSE
MÜNCHEN


Ideales Haarpflege-Mittel
JOH. ANDRE SEBALD, HILDESHEIM
A. Sebald's
HAARTINKTUR
Das Beste gegen Haarausfall u. Schuppen
Willkommenes Weihnachts-Geschenk
JOH. ANDRE SEBALD, HILDESHEIM, GEGR. 1868

Winterpracht in den Dolomiten

CORTINA D'AMPEZZO

1224 M.

Große Wintersportsaison 1926/27. — Schauplatz der offiziellen

Internationalen Skiwettläufe 1927.

OBERSTDORF (bayr. Allgäu) / **SPORT-HOTEL-TRETTACH**

Vornehmes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus / 80 Betten / Privatbäder / Fließendes Wasser in allen Zimmern.
Günstige Pensionsbedingungen für Familien / Für Mitglieder aller Sportsvereinigungen ermäßigte Preise / Ia. Verpflegung.
Inh. **OTTO MAY,** langj. Küchenchef.

KREUZECKBAHN



Mit der Kreuzeckbahn in 9 Minuten von der Talstation b. Garmisch-Partenkirchen hinauf zum Kreuzeck 1652 m über dem Meere, **mitten im schönsten hochalpinen Ski-Gelände Deutschlands / Berühmte Ski-Abfahrt ins Tal / Rodelbahn v. Kreuzeck zur Talstation hinab** / Ganzjähriger Betrieb, alle 12 Minuten ein Wagen b. Lösung von mindestens fünf Fahrkarten. Fahrpreis hin und zurück Mk. 5.—, Bergfahrt Mk. 3.—, Talfahrt Mk. 2.50, Dutzendkarten Mk. 24.—.



Mystik

Die Sphinx ist das Symbol der Rätsel aller Zeiten, und Aegypten ist erfüllt mit Geheimnisvollem. Aber vielleicht das grösste Geheimnis Aegyptens ist, wie das Land denjenigen Kraft und Lebensmut wiedergibt, welche, überdrüssig des grauen Himmels, die Sonne suchen. In dieser klaren, trockenen Atmosphäre verschwinden menschliche Leiden gleich dem flüchtigen Schleier, welcher dem Verglühen der Sonne folgt.

AEGYPTEN

ist das Land der Geheimnisse und des modernen Lebens. Das letztere zeigt sich in dem Luxus seiner Hotels und in dem vollendeten Reisekomfort innerhalb des Landes.

Saison: Oktober bis Mai.

Illustrierte Broschüre „Das Niltal" auf Wunsch.

Tourist Development Association of Egypt, 41, Tothill Street, Westminster, London S.W., oder Cairo Railway Station, Cairo.

GMUND a. Teg. **Gasthof „Oberstöger"**

Ski-Gelände am Ort — Zentralheizung
Zimmer mit und ohne Pension.

Wendelstein-Bahn

Besuchen Sie auch im Winter den **Wendelstein** (1840 m)

Günstiger Ausgangspunkt für alpine Skitouren. Hotel und Unterkunftshaus geöffnet. Billige Gesellschaftsfahrten und Abonnementskarten.

TAORMINA — Der Weg von Bella Rocca

Ihr Reiseziel sei im Winter: **SIZILIEN** *das Land des ewigen Frühlings*

PALERMO	TAORMINA
Grand Hotel et des Palmes	**San Domenico Palace Hotel**
Treffpunkt der internationalen Elite. Neu / Letzter Komfort / Schönste Lage	*Modernstes Luxushaus im romantischen Rahmen eines Klosters*

Gleiche Häuser: ***ROM, »Excelsior« u. »Grand Hotel et de Rome« NEAPEL, »Excelsior«***

Prospekte bei: COMPAGNIA ITALIANI GRANDI ALBERGHI, VENEDIG *oder den hauptsächlichsten Reisebüros*

Th. Th. Heine

Kleine Bilder

aus großer Zeit

106 Karikaturen — Eine Mark

Simplicissimus-Verlag, München
Friedrichstraße 18

Morfium-Entziehung

Ganz indiv. Beratung a. Grund ein. neuen erprobt. Methode. Rückporto! Buchmann, Braunschweig, Spielmannstraße 2 ½.

Gibt es Mädchenhändler?

Vom Dämon der Unzucht gepackt! Das Schicksal ein. Lehrerstochter M 1.— **Clarissa, Aus dunklen Häusern Belgiens.** Die Entführ. ein. jung. Mädchens M 2.—. **Dr. Henne am Rhyn, Prostitution u. Mädchenhandel.** Neue Enthüllungen a. d. Sklavenleben weißer Frauen u. Mädchen M 1.20. Bei Voreinsendung postfrei. Nachn. 30 Pf. extra. **Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 102.**

Photos

Collekt. von M. 3.— aufwärts. **A. Winninger, Wien II,** Franzensbrückenstr. 8.

Hochinteressante Bücher

kultur- und sittengeschichtl., sexualwissenschaftl. u. s. Inhalts. Verzeichnis B kostenlos **Buchhdlg. W. Schindler Berlin N. 20,** Bellermannstr. 22II

Neuen Katalog m. 500 Miniatur- u. 3 Kabinetphotos v.



Modell (Akt) Aufnahmen nach dem Leben, bei Voreins. v. 5 Mk. (Postscheck. 9399) fr. verschl. liefert Verl. Ad. Estinger, München NW 4 (S.) (Gutschrift bei Nachbestellung.)

Die Prostitution

von Dr. med. Iwan Bloch und Dr. med. G. Loewenstein. Bd. I Lex.-Form. 872 S. Naturvölker-Altertum. Bd. II erste Hälfte Lex.-Form. 728 S. Mittelalter-Renaissance. Preis pro Band brosch. M. 12.-, geb. M. 15.-; einzeln käuflich. Ein farbiges, reich entwickeltes Stück Sittengeschichte. **Verlag Louis Marcus, Berlin W 15.**

Sensationelle Neuerscheinung

STRATEGIE der männlichen Annäherung

von Dr. med. Heinrich F. Wolf (New-York), mit Vorrede von Dr. Alfred Adler.
Acht mehrfarb. Darstellungen der Gefühls- und Erregbarkeitskurven bei Mann und Weib. 328 Seiten, geb. M. 5.75, brosch. M. 4.—.
Das Standartwerk über die psychologischen Grundlagen aller Beziehungen zwischen Mann und Weib.
In allen Buchhandlungen vorrätig.
Wo nicht erhältlich gegen Voreinsendung von M. 6— geb., M. 4.20 brosch. durch **„Ilos" Versandbuchhandlung, Wien 45, Fach 46.**

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Familienleben

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Net woana, Peperl — mir san halt der Muatta ihr Wintersport, wann s' 'n Badern aus 'm Wirtshaus holt."

Skiabstieg

Wie menschenfern! Nach weißen Tälern hin.
Geschlechtsallein. Mein Herz in beiden Händen.
Windstärke vier um Stirne, Brust und Lenden.
Des Morgenrots qualvolle Melodien . . .

Erinnerung hell an Hütten, steil im Wehn
Fallenden Neuschnees. Ahnend noch im Schlafe
Der Schwedin warmer Leib, als trage
Er nun den Trauringmann. Skiheil! Na schön!

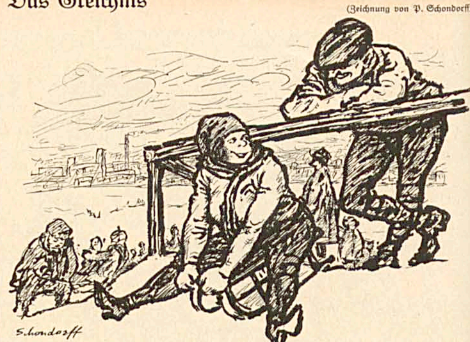
John Förste

Die Hemden

Ganz dahinten, wo die Bauern im Winter sich nicht mehr schneuzen, sondern ganz einfach sich die Eiszapfen von der Nase brechen, ganz dahinten, da fahren wir Ski. Ist es wolkenlos und die Sonne brennt auf den Schnee, dann ziehen wir unsere Jacken und Hemden aus und fahren mit nacktem Oberkörper. Wir können es ruhig tun, denn in der Gegend gibt es gar keinen Kooperator. Aber einmal haben uns doch zwei Bauern erwischt, und ich hörte, wie der eine brummte: „Hiazt schaug no de damischn Staderer o, bloß damit s' Schifahrn kenna, hamm s' eahnare Hemmata vakaft!"

Das Gleichnis

(Zeichnung von P. Schondorff)



„An was denken S' eigentlich, Fräulein Cenzi, wann S' so bergab sausen?“ — „An Eahna Ihr Zukunft, Herr Huber!“

Ruf zum Sport

Auf, ihr steifen und verdorrten
Leute aus Büros,
Reißt euch mal zum Wintersporten
Von den Ofen los.

Bleiches Volk an Wirtshaustischen,
Stell die Gläser fort.
Widme dich dem freien, frischen,
Frohen Wintersport.

Denn er führt ins lodenfreie
Gletscherferlertum
Und bedeckt uns nach der Reihe
All mit Schnee und Ruhm.

Doch nicht nur der Sport im Winter,
Jeder Sport ist plus,
Und mit etwas Geist dahinter
Wird er zum Genuß.

Sport macht Schwache selbstbewußter,
Dicke dünn, und macht
Dünne hinterher robuster,
Gleichsam über Nacht.

Sport stärkt Arme, Rumpf und Beine,
Kürzt die öde Zeit,
Und er schützt uns durch Vereine
Vor der Einsamkeit,

Nimmt den Lungen die verbrauchte
Luft, gibt Appetit;
Was uns wieder ins verrauchte
Treue Wirtshaus zieht.

Wo man dann die sporttrainierten
Muskeln trotzig hebt
Und fortan in Illustrierten
Blättern weiterlebt.

Joachim Ringelnatz

Der Schlüssel

Ich sage gleich, dem Wintersport stehe ich ziemlich kühl gegenüber. Trotzdem bin ich auf einigen Gebieten tätig. Hat man nämlich zwei Stahlschuhe unter den Beinen oder zwei Bretter unter den Schuhsohlen oder sitzt man auf einem Rodelschlitten, dann lassen sich sehr leicht Anknüpfungspunkte finden. Ja, dem Manne ist es sogar Pflicht, bei Ausübung des weißen Sports jedes begegnende weibliche Wesen erstens auf tadellose Figur, zweitens auf Hilfsbedürftigkeit zu prüfen.

Als ich letzten Winter draußen vor der Stadt Schlittschuh lief, kreiste eine junge Dame in prallem Sportkostüm wie eine Libelle über die Eisfläche. Ich sagte mir sofort, daß da etwas geschehen müsse. Nicht roh genug, jungen Damen einen Knüppel zwischen die Beine zu werfen, um so einen Unfall zu provozieren, drehte ich plötzlich und dicht vor ihr eine vollendete Pirouette. Ob sie nun von der überwältigenden Anmut meiner Bewegung verzaubert war oder ob ihr meine Pirouette die Kurve abschnitt, ganz gleich, sie stutzte — stolperte, und ich fing sie leicht in meinen liebevollen Armen auf. Dann durfte ich ihr Händchen ergreifen, und wir schlugen gemeinsam zartbeschwingte Bögen über die Ebene. Ich verfehlte nicht, Klopstocksche Oden zu rezitieren, um mich ihr als besserer Herr vorzustellen. Trotzdem sträubte sie sich, als ich sie an den dunklen Rand des Wassers führte, um ihr einen Kuß aufzubrennen. Welch sonderbares Weib! Wie das so geht — je stärker sie kratzte und fauchte — desto stärker wuchs meine Absicht, nicht umsonst eisgeschlittet zu haben. Ich nahm also ihr Händchen und glitt unter versöhnenden und passenden Redensarten aufs neue über das spiegelnde Parkett. Allmählich verließen die letzten Freunde des Eissports die Bahn. Es wurde einsam. Die Sterne blitzten geheimnisvoll, und der Mond stand gratis wie eine Bogenlampe über uns. Die Stimmung war weich, und ich dachte: Jetzt oder nie! Da verlor sie einen Schlittschuh. Der Stahl schlurrte über das Eis; ich fischte ihn auf und brachte die Süße wiederum an das dunkle Ufer. Ich durfte vor ihr niederknieen und ihr preziöses Füßchen in die Hand nehmen und durfte den Eisenschuh anklammern. Ich zog meinen Schlüssel aus der Tasche und versuchte zu drehen. Der Schlüssel aber paßte nicht, es war ein ganz fremdes Drehsystem. Da beugte sich die Kleine zu mir herab, um mir ihren Schlüssel zu geben — da versuchte ich wieder, ihr einen Glühenden aufzupappen und erhielt eine Knallschote wie ein Kanonenschuß. Schweigend drehte ich ihren Schlittschuh an und schweigend glitten wir hinweg. Nachdem wir noch eine halbe Stunde unter Sternenglanz geschwebt, breitete ich plötzlich von feuriger Wut geschüttelt meine Arme aus und rief über die eisige Fläche: „Ja oder Nein?“ Sie schlug mir ihren Muff an die Ohren und befahl: „An Land!“ Ich gehorchte und führte sie an Land.

„Drehen Sie die Schlittschuhe ab!“

„Geben Sie Ihren Schlüssel — meiner paßt ja nicht!“

„Sie haben ihn ja noch!“

Das Unglück war da. Ich suchte in der rechten Tasche — in der linken Tasche — Hosentasche — Geldtasche — Westentasche — der Schlüssel war fort. Ich rutschte mit Streichhölzern die ganze Fläche ab. Der Schlüssel war fort. Da begann sie bitterlich zu schluchzen. Sie könne doch nicht barfuß durch den Schnee, und wie sie durch die Felder und Wälder nach Hause kommen solle mit Klumpen an den Beinen?

„Ich bin bei Ihnen!“ sagte ich weich und feierlich. Sie sah mich rührend an, zitternd wie eine Gardine im Wind. Ich nahm sie um die Hüfte, und wir wackelten still hinweg. Sie schmiegte sich butterweich in meinen Arm und umklammerte mich wie einen Bräutigam. Es war eigenartig schön. Der Mond schien immer noch; ich küßte sie pô a pô, dann lebhafter. Sie schlug mit den Schlittschuhen auf allen Wegen den Takt und knickte und watschelte wie eine arme, weiße Ente, die zwischen Konservenbüchsen herumstolpert.

Als der Wintermorgen empordämmerte, liefen wir knickebeinig in der Stadt ein. Ein Schutzmann wollte uns verhaften. Ich gab ihm eine Erklärung und fünf Zigarren. In der Haustür schwur sie mir ewige Treue und ging dann stahlklirrend in das zweite Stockwerk. Das war eine Leistung! Ich rief noch: „Nimm eine Kneifzange!“

Im Frühjahr, als über vermorschten Eisbahnen Aurikeln sproßten, traf ich sie an der Hand eines miesen Provisors. Ich dachte an den Schwur in der Haustüre und schickte ihr rachevoll am Abend ein „Muster ohne Wert“. Mit dem Schlüssel.

H.

Der Wintertag

Nun steigst du schön am abendlichen Himmel,
Dem sinnverwirrenden, wie eine Wolke auf.
Ich stehe, unter mir der Rauch der Täler.
Nach dir, nach dir heb ich die Arme.

Schön ist und kalt der Wintertag gewesen,
Kühl, ohne Rausch, doch leidenschaftlich klar,
Ein Spiegel, der zauberisch in seinem Silber
Das Jahr in letzter Blendung widerstrahlt.

Der Sturm stößt rauh. O kommt, ihr grünen Rauschewälder,
Ihr Aprikosenbäume und Zitronenfalter,
Die leuchtend aufgehn im betörten Glanz der Sonne,
O kommt, ihr Vögel, Blumen, Quellen, Wolken!

Die Welt liegt schneeverweht vor meinen Füßen.
Der Fluß steht still in schwarzer Trauer.
Steig ich vom Berg: die Welt wird mächtig,
Der schwarze Strom wird licht und strömt.

Nun komm herab, du schöne Wolke,
Damit sich meine Seele mächtig weitet,
Das dunkle Blut sich herrlich lichtet
Und unaufhaltsam strömt und strömt.

Max Barthel

Der Herr von Bindunghausen

Wächtengleich droht des Herrn von Bindunghausen Burg dort droben auf jenem Sprunghügel, der trutzig verharscht in lawinenloser Landschaft wurzelt.

Seht Ihr? — rings gleiten die eisblauen Berge als das ideale Skigelände in den glattgefrorenen See, an dessen Gestaden Seehundfelle röhren; und nirgends findet der Wanderer Straßen, nur Bobbahnen und statt der Pfade Rodelbahnen — und an so mancher stimmungsvollen Kurve mahnt zum inneren Bremsen ein Kreuz aus ungleichem Schneeschuhpaar.

Sanft überwölbt der silbergraue Himmel Bilder emsiger Arbeit: um dereinst magere Jahre zu mästen, verspeichert sich heute die Pulverschnee-Ernte, dort drinnen, wo das Skifett sich konserviert, des Burgherrn pikanteste Delikatesse.

Und der Gemächer Wände verkünden aus großer Zeit der Vorfahren Ruhm: da hängen Schneereifenschilde, Skistocklanzen und krumme Säbel aus Schlittschuhstahl. Und das Wappen derer von Bindunghausen spricht: „Nur auf die Bindung kommt es an!“ — (was aber angezweifelt werden kann).

Wahrlich: ein bezaubernder Besitz!

•

Und immer noch staunt jenseits der Grate ein uralter Rabe, denn einst entschnellte sich dem Sprunghügel der Herr von Bindunghausen mit solchem Schwung, daß er fast die Höchstleistung im Segelfluge überbot; und, weil er unüberlegterweise obendrein noch westwärts absprang, so kam es (da sich doch die Erde ostwärts dreht), daß er plötzlich überaus perplex auf den Philippinen landete, inmitten hungriger Menschenfresser. Diese hätten ihn gar hurtig verschlungen, wäre unser Herr nicht schon lange ganz Ski geworden. Da man jedoch selbst als Kannibale nicht gerade Zahnstocher zu speisen pflegt, so ließen sie ihn wieder laufen. Es wäre ja auch zu schade gewesen!

•

Des Nachts, wenn am Hochgericht Sturm, Strick und Rad musizieren, besucht ihn die wilde Jagd — und jedesmal wieder führt er die Gäste gerührt in jenen einfachen Anschnallraum, in welchem König Winter MLXXVII. das letztemal nächtigte, als er gen Süden zum Frühling nach Canossa zog.

•

Leitartikel las er nur schlittschuhlaufend: Bogen links, Bogen rechts, Dreier, Dreiersprung, sprungpung — pung! da saß er am Hintern und rülpste, während tief im Teiche der Wassermann „Herein!“ rief. Denn man darf nicht aufhören zu hoffen.

Und wenn's dämmerte, zwinkerten unterm durchsichtigen Eise Nixlein aus den Schlingpflanzen: „Kleiner, komm runter —.“ Selbe waren zwar recht kitschig, doch nichts Menschliches blieb ihm fremd.

Obzwar er durchaus kein Wüstling war, dürfte wohl seinem Geschlechtsleben auch der gebildete Laie Interesse entgegenbringen.

Wahrscheinlich weil er wintersportlich empfand, reizten ihn nur weibliche Schneemänner. Wie peinlich für ihn, falls es mal zu sehr fror, doch um wie viel peinlicher für die Frauen, wenn er mal zu sehr transpirierte!

Seine angetraute Gemahlin war jene zweieinhalb Meter hohe nibelungenhaft herbe Erscheinung, die ihm bereits sieben rassereine Albinos gebar: bei roten Äuglein weiß an Haut und Haar. Mutter und Kinder stellten fürwahr malerische Familienbilder.

So, frönend seiner Gefrierfleischeslust, führte gar oft geile Intuition seine Finger, und er formte am nahen Übungshügel Dicke, Dünne, Große, Kleine, Reife — und selbst wenn niemand hineinhauchte, ließ er das Haupt nicht sinken, obwohl er die Heiligen liebte. Aber nur jene heiligen Herren, die, wenn Schneeflocken fallen, sich Skier unter die bloßen Sohlen binden.

•

Drum las er mit Liebe die Legende vom heiligen Franz.

Dem war kein Hang zu steil, kein Hügel zu hoch, kein Holz zu dicht, kein Hindernis zu hinterlistig — er lief und sprang und bremste derart meisterhaft, daß er nie seinen Heiligenschein verbog.

So glitt er durch winterliche Wälder. Es war still ringsum und — eigentlich ist er noch keinem Menschen begegnet und auch keinem Reh. Nur eine verirrte Skispur erzählte einmal, sie habe ihn auf einer Lichtung stehen sehen, woselbst er einer Gruppe Skihaserln predigte. Die saßen um ihn herum im tiefen Schnee, rot, grün, gelb, blau — und spitzten andächtig die Ohren, wie er so sprach von unbefleckten Trockenkursen im Kloster „zur guten Bindung“, von den alleinseligmachenden Stemmbögen, Umsprung-Ablässen und lauwarmen Telemarkeln. Und wie erschauerten die Skihaserln, da er losdonnerte wider gewisse ††† undogmatische Unterrichtsmethoden!

•

Weltberüchtigt war die große Kurve, die noch von niemand befriedigend bezwungen worden war. Dieselbe richtig zu nehmen war des Herrn von Bindunghausen Lebensziel. — „Dann erst“, so sprach er zu seinen Söhnen, „kann ich ruhig sterben. Denn Leben heißt Kurven nehmen.“

Odon von Horváth

Der Rekrut

Mein Freund, der Kunstmaler, wird dick. Das darf nicht sein.

Was wäre besser gegen unerwünschtes Fett als Skilaufen?

Also kauft er sich eine Ausrüstung, und am ersten Schneetag fährt er auf zwölf Stunden mit einem Freund in die Berge.

Wir verabreden, daß er abends, gleich vom Bahnhof aus, zu mir kommt, um bei einem Grog zu berichten.

Er kommt auch, stürzt gierig ein Glas hinunter.

„Na,“ sage ich, „die Brettln wenigstens sind noch ganz.“

Er schaut sie erschauernd an: „Die haben's auch gut gehabt! Die hab' ich fast nicht benützt!“

Ich verstand ihn nicht.

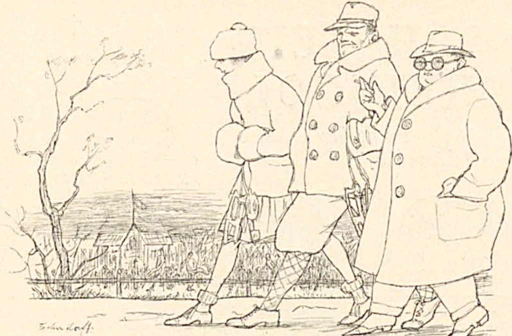
Da drehte er sich um, in stummer Antwort.

Später, beim sechsten Grog, stand er auf und schrie: „Kaufst sie mir ab, die Skier?“ Und als ich, mit einem Blick auf seine Hose, sagte: „Nein“, meinte er lauernd: „Du kannst sie dir ja von Anfang an gleich an die richtige Stelle schnallen.“

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse

Die Kalorieen

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Nee — wenn ick Schlittschuh loofe, denn macht det meinen Fett jar nischt ... denn schmilzt bloß det Eis!"

Liebe im Schnee

Ich habe meiner Frau zu ihrem Geburtstag am 13. Juni ein Paar Skier geschenkt. Wir hatten damals gerade die große amerikanische Hitzewelle, und die Skier erinnerten einen so angenehm an allerhand Kühles. Sie hatten sowas ungemein Erfrischendes! Aber Mary war wütend. Was sie denn bloß mit Skiern sollte! Bei der Affenhitze! Und wo sie doch so notwendig ein Gummimassagekorsett braucht. Und überhaupt — Idiot! Damit hat sie leider recht behalten. Bloß wußte sie's damals noch nicht ...

Die Skier standen monatelang in der Mädchenkammer. Manchmal holten sich die Kinder einen davon und spielten damit „Kanu" oder „Wippschaukel". Es waren sehr solide Skier!

Kurz vor Weihnachten erklärte mir Mary plötzlich, daß sie diesen Winter unbedingt nach St. Moritz muß. Ob ich ihr die Skier vielleicht bloß zum Anschauen geschenkt hätte? Im Gegenteil — meinte ich. Aber vielleicht könnte sie's doch erst mal am Monopterus probieren. Das sei doch ein prachtvolles Skiterrain und längst nicht so gefährlich ... Nein — St. Moritz! Jeder halbwegs anständige Mensch geht vier Wochen zum Wintersport nach St. Moritz! Und wo sie doch sonst nichts von ihrem Leben hat! Denn das langweilige Opernabonnement und zweimal die Woche Kino, das sei doch, weiß Gott, kein „Leben" ... Und dafür wollte sie auch wirklich gar nichts zu Weihnachten haben. Wirklich nicht ...!

Nur — einen Skianzug, den müßte sie natürlich sofort haben. So einen à la Norvège — mit langen Hosen und gestickt. Und Skistiefel und zwölf Paar bunte Socken und zwei Abendkleider zum Ausgehen und das Gummimassagekorsett, damit sie sich die Figur nicht ruiniert. Denn schließlich — ein Paar Skier macht noch keinen Wintersport ...!

Am Tage vor dem Fest fuhr Mary mit drei Koffern voll Wollenem und zweitausend Mark in bar nach St. Moritz ... Mir verblieben, abzüglich des Autos und der Bahnsteigkarte, noch 18 Mark und 50 Pfennige für die Feiertage. Ein Glück, daß Mary auf ihr Weihnachtsgeschenk verzichtet hat! Sonst hätt' ich's mit dem besten Willen nicht machen können ... Ich kaufte für eine Mark Syndetikon und Ölfarbe und frischte damit die Spielsachen der Kinder so fabelhaft auf, daß sie aussahen wie eben gekauft. Denn die Kinder mußten ihr Weihnachten haben! Dem Mädchen schenkten wir Urlaub ...

Im ersten Brief schrieb Mary, St. Moritz sei einfach himmlisch! Schnee sei allerdings noch keiner. Aber dafür — das Publikum! Mit einem Wort — Elite! Sie hat sich schon sehr angefreundet mit einer Lady Hopdiquax — steinalter Adel. Und die Toiletten ... direkt international ... Und sie muß jetzt ins Continental zum thé dansant — Und ... küß die Kinder!

Nach vierzehn Tagen kam wieder eine Karte. Sie hat sich beim Charleston das Knie ausgekegelt. Nicht schlimm. Viele haben es. Es gibt dort in jedem Tanzraum Sanität und Spezialärzte für Charlestonverletzungen. Anbei eine Doktorrechnung über siebenhundert Franken. Und — laßt es Euch gut gehen!

Wir lassen es uns. Wir essen tagelang Erbsenpüree. Je öfter man es aufwärmt, um so besser wird es. O — uns geht es ganz prächtig ...!

Als beinahe zwei Wochen vergingen, ohne daß Mary um Geld geschrieben hatte, wurde mir die Sache unheimlich. Ich fuhr kurzerhand nach St. Moritz.

Im Hotel hieß es, die Dame sei abgereist. Tjawohl. Vor acht Tagen ... Mit Mr. Blackberry ... Tjawohl! Jonny Blackberry von der Negerkapelle im Continental ...

Hinterlassen? O ja — bitte ... einen Augenblick ... Halloh, Francis — bringet Se die Sach', wo die Madam' Chramer dogelah' hätt ...!

Der Zimmerkellner brachte alsbald — Marys Skier! Ich durfte sie nach Begleichung einer Hotelrechnung von 925 Franken in Empfang nehmen.

„So gut wie neu", meinte der Portier. „Wir hatten in dieser Saison überhaupt keinen Schnee!"

Da fragte ich mich: wozu dann Wintersport?

Wenn man durchaus seine Frau loswerden will — kann man das nicht auch billiger haben?

E. N.

Die Skihexe

Von Bruno Prochaska

Ein Skifahrer trat aus der Gipfelhütte. Die Sonne war schon hinter grauen Nebelwänden verschwunden. Lautlos und wogend wie eine Schlange kroch die Dämmerung über die Talhänge empor. Er war der letzte, der sich zur Abfahrt rüstete. Weit drunten glitten die letzten Spätlinge als blauschwarze Pünktchen über den Hang und verschwanden lautlos im schneestarrenden Wald.

Mit zorniger Bewegung warf er die Bretter in den Schnee, kniete nieder und zog leise fluchend die Riemen an. Er hatte heute einen wahren Unglückstag. Früh hatte er den Sportzug versäumt. Dann hatte er in der Hütte mit seiner Tourengenossin Streit gehabt, der damit endete, daß sie ihn einfach stehen ließ und mit einem anderen ins Tal fuhr. Noch dazu mit einem grauenvollen Patzer von rasseloser Technik. Menschlich und sportlich ein Dreck. Aus Zorn hatte er gegen seine Gewohnheit mehrere Gläser heißen Grogs hinuntergestürzt, war als letzter zurückgeblieben und wollte nun seine innere Erregung in einer wilden, sausenden Fahrt austoben. An seinen Knochen lag ihm heute nicht viel.

Das Blut schäumte ihm in den Ohren, unbändige Spannung füllte seinen ganzen Körper. Er breitete die Arme aus, als wollte er mit zackigen Satansflügeln über den Abgrund hinstürmen. Dann schwang er die Stöcke hoch und fuhr los. Sogleich schnitt der Fahrtwind rauschend an den Ohren vorüber, und der Schnee in der Spur sang und sprühte leise. Sausend fuhr er den breiten, sanft geneigten Rücken hinab und landete in Rekordzeit an der Waldgrenze. Er kannte den Weg genau. Es war nun der Waldstreifen in leichter Steigung zu durchqueren, und dann folgte eine Reihe prächtiger Wiesen, dann ein kleiner Holzschlag und schließlich der gerade, schöne Auslauf ins Tal bis zum Bahnhof.

Im Walde schwieg der Höhenwind. Es schien wärmer und noch stiller geworden zu sein. Die phantastischen Schneegebilde der Bäume, die im Sonnenschein in unbegreiflicher Märchenpracht geglitzert hatten, ragten nun leblos und gespenstisch in die Dunkelheit. Leise zog er die Spur zwischen den Bäumen hin. Er geriet aus der Bindung. Ein Riemen war schadhaft geworden. Kein Wunder bei seinem heutigen, hartnäckigen Mißgeschick. Er besserte die Stelle notdürftig aus. Dann fuhr er weiter und stand bald am jenseitigen Rande des Waldes, wo sich die Schneehänge nach allen Seiten ins Bodenlose verloren.

Es war noch dunkler geworden. Rings versank alles in blaue Dämmerung, Himmel und Erde flossen zusammen. Die Spuren kreuzten sich wie kaum sichtbare Spinnweben und verschwanden ins Nichts. Drunten weit im Tal blinkten kleine Lichter.

Er setzte an. Doch plötzlich lauschte er gespannt. Der Wind trug ihm eine schwache weibliche Stimme zu. Er horchte einige Augenblicke in die Dunkelheit. Wieder das leise Wimmern. Nun wandte er die Skier und glitt langsam dem unsichtbaren Laut nach. Wenige Augenblicke später stand er vor einem dunklen Häufchen, das zitternd im Schnee neben zerbrochenen Skiern kauerte. Er stellte das Unglückswesen auf die Beine, staubte es ab und stülpte die abseits liegende Kappe auf das blonde, kurz geschnittene Haar. Er vermochte kein Wort aus ihr herauszubringen. Ihre Zähne schlugen gegeneinander, und sie konnte nicht sprechen. Da packte er sie kurz entschlossen wie ein kleines Kind und hob sie auf seinen Rücken. Sie umklammerte seinen Hals und preßte sich fest an ihn. Vorsichtig fuhr er los.

Vom Wege war nichts mehr zu sehen. Er fuhr auf gut Glück den fernen Lichtern zu, nur bemüht links zu halten, um die Wächten der rechts gelegenen Steilhänge zu vermeiden. Sie hielt ihn fest umklammert, und allmählich fühlte er, wie die zarte Wärme ihres Leibes den Weg zu dem seinen suchte. Es ging wie ein Strom durch seinen Körper. Es dünkte ihn seltsam, daß er am Schlusse dieses Unglückstages nun mit einem Mädchen auf dem Rücken talwärts fuhr. Es prickelte leicht in allen Gelenken. Der Mond ging auf, eine ganz schmale, scharfe Sichel, die feines, geisterhaftes Licht über den Schnee hingoß. Ein Strauch tauchte plötzlich aus dem Dunkel auf und schien wie ein Ungeheuer mit fliegenden Haaren und gesträubten Krallen auf ihn loszufliegen. Mit einem scharfen Ruck wich er aus, und in diesem Augenblicke schien ihm, als wäre seine Last mit einemmal viel schwerer geworden. Er fühlte, wie der Körper auf seinem Rücken leise erschauerte, und dieser Schauer pflanzte sich wie eine bebende Welle durch seine Glieder fort.

„Sie ist eine Hexe!"

Dieser Gedanke saß plötzlich zitternd wie ein Pfeil in seinem Herzen. Alles ringsum, die blaugraue Nebelwelt, der gelbe schneidende Mond, die zuckenden Lichter im Tal, alles hatte etwas Geheimnisvolles, sündhaft Lockendes. Und von der Hexe strömte eine seltsam lähmende Zauberkraft auf ihn über.

„Hexen haben keinen Bubikopf", dachte er beruhigend und versuchte zu lächeln. Aber bald packte es ihn wieder. Der weiche Schnee, der weiße Tod, die Dunkelheit, die Wärme in seinem Rücken — seine Sinne gerieten immer mehr in Aufruhr. Er empfand ein wildes Verlangen nach der Hexe. Er merkte deutlich, wie seine Selbstbeherrschung zerrann. Wie früher der Zorn, so trieben ihn nun seine aufgepeitschten Sinne vorwärts zu rasender Fahrt. Er wollte nun, daß sie eine Hexe sei. Er fühlte, wie sie ihn vorwärts trieb, wie sie in sein Inneres eindrang und von seinem Körper und der Seele Besitz ergriff. Er empfand sie so nah, als wären die Kleider zwischen ihm und ihr von einer seltsamen nagenden Glut verzehrt worden und ihr Leib schmiege sich nun nackt und verheißend an den seinen. Sein Herz klopfte laut, und das Blut hämmerte in seinen Schläfen. Er war nicht mehr Herr seiner selbst. Er gehörte ihr, er war ihr Werkzeug. Mit unwiderstehlicher Gewalt trieb es ihn vorwärts. Er dachte nicht mehr an Vorsicht und Gefahr. Hoch reckte er sich in den Hüften auf, setzte die Skier schmal und lang zur Schußfahrt an und sauste in wahnsinniger, stets zunehmender Geschwindigkeit in die blaue, lockende Nebeltiefe. Sausend fegte der Wind, der Schnee pfiff, sein Körper zitterte wie ein Motor bei höchster Tourenzahl.

Da plötzlich ein schwacher Stoß, ein Aufsprühen wie Dampf und Wolken. Die Erde barst und sank ins Bodenlose. Er wandte sich um, griff nach der Hexe, ein Glutstrom durchschoß ihn vom Scheitel bis zur Zehe. Dann fühlte er nichts mehr. — — —

Holzfäller, die zufällig vorbeikamen, fanden unterhalb der durchbrochenen Schneewächte einen bewußtlosen Skifahrer und neben ihm, halb erfroren, einen blonden vierzehnjährigen Knaben, den jüngeren Sohn des Wirtes vom „Goldenen Kreuz".

Abschied vom Lande

Fern über blassen Gipfeln ziehen Wolken,
aus einem Bauernhause kräuselt Dampf.
Ich fühle Sehnsucht in der Seele polken,
und Krampf.

Der Friede — träum' ich — wohnt in diesen Hütten,
und Knödelessen zähmt der Triebe Macht
(denn Fleischgenuß stört fraglos gute Sitten
zur Nacht).

O laß uns — denk' ich mit beglückter Stirne —
rückkehren zur Natur, die Frieden schafft!
Doch ach, sie will, wie jede Bauerndirne:
die Muskelkraft.

Mein G e i s t ist auf dem Lande nicht zu brauchen.
Mein Bizeps streikt. Bleibt mir das eine nur:
Den Acker unsres Lebens zu bejauchen
mit Lit'ratur.

Balte

Don Juan

(Zeichnung von O. Gulbransson)

„Was tun Sie eigentlich im Sommer, liebster Doktor?" — „Dasselbe!"

Das fromme Gemüt

(Zeichnung von R. Grieß)

»Für mei' ewige Seeligkeit is ma koa Arwet z'vui'. I hob mei' Alte in d' Kirch' nei'g'fahrn, daß i mit an guten G'wissen ins Wirtshaus gehn ko'.«



Herr Neuenhutscher

In Rom lernte ich Herrn Neuenhutscher kennen. Herr Neuenhutscher ist für die Akkumulation der Genüsse. Er zwängte sich in den Knopf der Peterskuppel, sang hier „Deutschland, Deutschland über alles" und entfaltete die neueste Nummer der „Berliner Illustrierten".

Auch die Audienz beim Papst schien ihm unerläßlich. Der Papst ging an den Erschienenen vorüber, gab jedem die Hand und erteilte jedem den Segen. Solchergestalt dachte er auch mit Herrn Neuenhutscher zu verfahren.

„Ich höre, Ew. Heiligkeit sind ein so vorzüglicher Alpinist gewesen?" fragte Herr Neuenhutscher höflich und mit Wohlwollen.

Seine Heiligkeit ging stillschweigend weiter.

„Wissen Se, er muß doch schlecht hören", sagte Herr Neuenhutscher nachher zu mir.

Die Hörner

Weil ihr Mann ein eifriger Skiläufer war und jeden Samstag und Sonntag , die Bretter über den Schultern, in die Berge fuhr, in Hütten kampierte, kam sich die kleine Frau Grete arg vernachlässigt vor.

Und hatte schon manchmal, ihrer vertrauten Freundin gegenüber, geklagt: „Wenn er's so weitertreibt, such' ich mir auch Unterhaltung — und das ist natürlich ein Freund."

Dabei wußte sie nicht einmal, daß ihr Angetrauter seine Skitouren stets in Begleitung der Frau Doktor X. machte, deren Mann ein vertrockneter Stubenhocker und Haferltarocker war.

Die Weihnachtstage kamen, und der Sporteifrige rüstete, und wachste die Skier, und ergänzte den Proviant.

Sprach Frau Grete: „Fährst du diesmal, und bleibst über das Fest weg, kriegt jemand Hörner aufgesetzt."

Da fuhr der Ehemann auf: „Diese blöde Spioniererei! Kein Wort ist dran wahr! Es sind auch immer viel zu viel fremde Leute in der Hütte!"

Der ideale Gastwirt

Wie in den meisten Berghotels werden auch in dem meinen die Gäste streng dazu angehalten, alles dankbar und ohne Murren hinzunehmen, zu zahlen und in jeder Weise Rücksicht auf die Gewohnheiten des Wirtes zu nehmen, die leider nicht die besten sind.

Trotzdem bin ich einigermaßen erstaunt, als gegen halb zwölf — der Tanz dauert bis ein Uhr — im vorderen Teil des noch sehr gut besuchten Lokals große Blechbottiche mit heißem Wasser aufgestellt werden, worauf die Kellnerinnen für eine etwaige Bedienung nur noch schwer zu haben sind, da sie beginnen, in diesen Bottichen geräuschvoll die schmutzigen Bestecke zu spülen.

Ich lasse den Direktor rufen, der sich schließlich auch zu mir bemüht.

„Sagen Sie mal, Herr Direktor," sage ich mit der mir eigenen teuflisch-freundlichen Ironie, „das habe ich allerdings noch nie gesehen, daß man in einem guten Hotel in Anwesenheit der Gäste Spül-Arbeiten verrichten läßt!"

„Dös haben S' no nie g'sehn?!" erwidert der Direktor ehrlich erstaunt. „Dös is bei uns a jeden Abend so: da müssen S' nur amal aufpassen!" Lacht überlegen und geht.

Kati

Lieber Simplicissimus!

Theodor erhält ein Telegramm:

„Liebster. Bin mit meinem Bob gestürzt. Elli."

Theodor drahtet wutentbrannt zurück:

„Schlange. Wer ist dein Bob? Theodor."

Wintersport

Grandhotels. Pinkepinke. Dielen. Glanzschnee.
Flirt à la saison. Jazz. Fox. Tanztee.
Kintopp — Box — Bühnenkanonen.
Photographenparade. Ia. Konfektionen.

Schminke auf Eis. Superb bedreßt.
Mondäne Berge. Natur verkeßt.
Der ganze Betrieb, — lieber Gott
Heißt Winterspott.

J. K. H.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Gegen den Sport!

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Z'weg'n woos braucha mir Kraft und Schönheit — mir san aa so gottähnlich.“

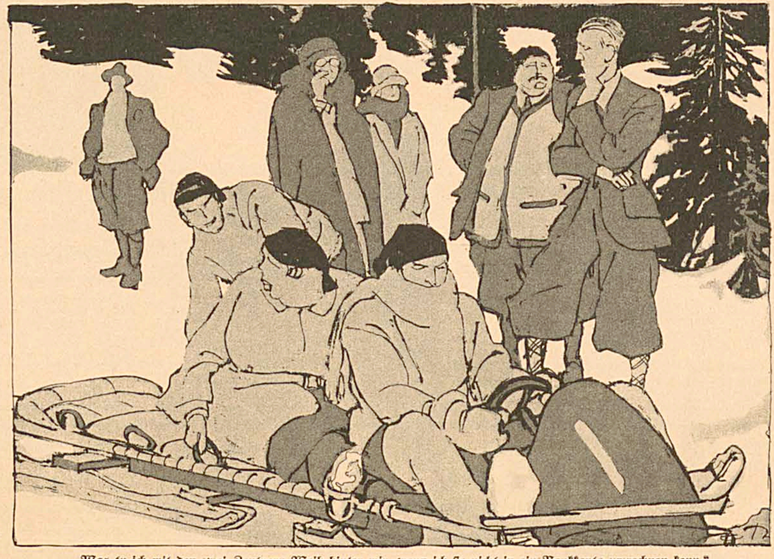
Lieber Simplicissimus!

Der Gebirgstrachtenerhaltungsverein „Alpenrose“ floriert glänzend. Bei jeder nur einigermaßen passenden Gelegenheit treten die Mitglieder in Gebirglertracht auf und geben so ein schönes Bild opferfreudiger Überzeugungstreue, die durch keinen Spott verständnisloser Mitmenschen und keine Unbilden der Witterung erschüttert werden kann. Sie halten die Treue bis ins Grab, wie kürzlich männiglich sehen konnte. Ein Mitglied war gestorben und lag nun in der Leichenhalle ausgestellt, angetan mit der ganzen Alplertracht: Haferlschuhe, Wadlstrümpfe, krachlederne Hose, weißes Hemd und edelweißgeschmückter Hosenträger, auf deren vorderem Verbindungsstück man lesen konnte: A b a g ' s u n d s a m m a!

In Garmisch fällt am Wintersportplatz ein junger Mann auf, der mit elegantem Schuhwerk ungezählte Male am Tag den Sprunghügel auf- und abkraxelt. Ein Rätsel in dieser Umgebung der Skier und Rodelschlitten. Eines Tages wird er wegen Taschendiebstahls verhaftet. Er gesteht, daß er seine freie Zeit dazu benützt, um in dem schwierigen Gelände fürs Fassadenklettern in Berlin zu trainieren.

Der Kavalier

(Zeichnung von E. Thöny)



„Was tu ich mit den zwei Zentnern Weib hinter mir, wenn ich sie nicht in ein Bankkonto umrechnen kann."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in **Oesterreich S. 1.—** pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Karriere

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Alle Achtung! Und so was ist im Zivilberuf bloß Universitätsprofessor!"

In Schnee und Eis

(P. Schondorff)



„Vorig's Jahr hab i meiner Alten erst a neies Gebiß kaaft — und jetzt hot sie 's scho' z'samm'klappert vor lauter Kälten."

Drei Männer im Schnee

Darf ich vorstellen: dieser hagere Herr, der im Grätschschritt den steilen Schneehang hinaufschreitet, ist der Buchhalter Neumann. Hinter ihm — Sie sehen, daß er erheblich transpiriert, was jedoch in Anbetracht seiner erstaunlichen Körperfülle nicht erstaunlich ist — stapft, die Skier auf der Schulter tragend, der Rechnungsrat Kuppke aus Potsdam. Der dritte heißt einfach Lumich und behauptet Rentner zu sein. Sämtliche drei Herren wohnen im Hotel „Alpenrose", und zwar zwecks Ausübung des Wintersports im bayrischen Hochgebirge. Sie sind der einmütigen Überzeugung, daß es sich dabei um einen Akt der körperlichen Erholung handle, obwohl ein unbefangener und objektiv-kritischer Mensch, der sie in diesem Augenblick sähe, schwerlich auf diesen Gedanken kommen würde. Insbesondere Herr Lumich schimpft und flucht in so fürchterlicher Weise, daß man eher glauben sollte, er habe eine qualvolle Arbeit zu verrichten oder gar eine harte Strafe abzubüßen.

Hier — an dieser sonnenbeschienenen Berglehne — machen sie halt. Einer nach dem anderen. Und holen so tief Atem, daß es einem Seufzer gleichkommt. Ein kleiner verlassener Heustadel steht da —: ein armseliges Brettergerüst mit einem defekten Dach darüber. Alle drei Herren rammen die Schneeschuhe sportlich einwandfrei in den Schnee, entledigen sich ihrer Rucksäcke und beginnen Nahrung in fester und flüssiger Form zu sich zu nehmen: diese grauenhaft zähen und vertrockneten Baumästen gleichenden Würste zum Beispiel, die man „Landjäger" nennt, dazu aus Feldflaschen den mit Eisklümpchen durchsetzten Tee und hartes Brot — kurzum: das vorgeschriebene Sportessen.

Dann aber ändert sich das Bild vollkommen. Neumann holt eine Flasche Kognak hervor, und Kuppke reibt sich vergnüglich die Hände und sagt: „Na — wie wär' et mit'n kleenen ...?" Das fehlende Wort ersetzt er durch ein dreimaliges tätschelndes Aufeinanderschlagen der Handflächen. Worauf Neumann die Skatkarten aus dem Rucksack zieht.

Dies beliebte Kartenspiel ist nämlich das Band, das diese drei Herren zusammengeschlossen hat und untrennbar vereint hält. Jeden Abend, nach Erledigung der sportlichen Erholung, üben sie es biertrinkend aus. Neumann spielt gut und gewinnt, Kuppke weiß nach jedem Spiel, wie es sachgemäß hätte durchgeführt werden müssen, und Lumich schimpft. Und um Mitternacht, wenn Neumann den Gewinst eingestrichen, Kuppke schlagend erläutert hat, daß Neumann unermeßlich verloren haben würde, wenn Lumich nur die Karo-Zehn statt der Pique-Dame aufgespielt hätte, und Lumich den letzten Fluch von sich gegeben hat, danken sie alle drei dem gütigen Gott, der sie zusammengeführt hat.

Neumann eröffnet natürlich sofort mit einem Null ouvert.

„Trefflich kochte Pfarrers Köchin — — —", meint Kuppke gedankenvoll — aber Lumich spielt natürlich desungeachtet den blanken Coeur-König auf.

Seltsam böige Winde stoßen plötzlich gegen die Bretterhütte. Man muß die gefallenen Stiche mit Skiwachsdosen, Steigeisen und sonstigen Sportartikeln beschweren. Lumich verliert den Treff-Solo, von dem Kuppke erklärt, daß ein Blinder damit hätte „Schneider ansagen" können. Ein schweflich-gelber Dunst sammelt sich hinter den Bergkuppen — die Sonne ist längst verschwunden.

„Grang!" sagt Kuppke. Der Wind flaut ab, und es beginnt leise — leise zu schneien.

„Sechzig", konstatiert Neumann sachlich und mit bedauerndem Achselzucken. Und Kuppke korrigiert sich diesmal selbst: „Wenn ick dämlichet Zebra da schlankweg mit'n Karo-Aß rinnjejang' wär — — —!"

Aus den Bergen dröhnt dumpf-pfeifendes Sausen wie von gestopften Schiffs-Sirenen, und wie schwere Gardinen umgibt der dichte Schneefall die Hütte der Spieler. Neumann spielt ein Coeur-Solo ohne sechs herunter, daß Lumich der Fluch im Munde erstarrt. Der Schnee türmt sich um die Hütte.

„Wennste da die Zehn nachjespielt hättst und denn eejaal Farbe — Farbe — — — keen Been hätt' a uff'n Boden jekriecht! Kurza Wech — lange Farbe — hat schonn Jroßmuttern jewußt, Mensch!"

Lumich grollt dumpf in sich hinein. Warum erkennt man denn die Karten kaum mehr? Man muß wahrhaftiq die Laterne an den Skistock binden! Aber als Kuppke den Lumich nun „reizen" will, antwortet der plötzlich nicht mehr.

„Menschenskind!" meint Kuppke, „meenste, wa sind da uff'n Sechstagerennen —? Wo se imma so — — — mit de Ablösung mogeln — — —"

Neumann sitzt ganz steif da.

„Wennste — wennste — — — den Pique-Siebena — vastehste ...? Imma nur frisch rinnjebuttert — eejaal rinnjewickst — saach'ck da ... Menschens ... kind ..."

— — — Eine Woche später, als der Föhn kam, fand man die drei. Frau Neumann, die treubesorgte Gattin, war sogar aus Frankfurt gekommen.

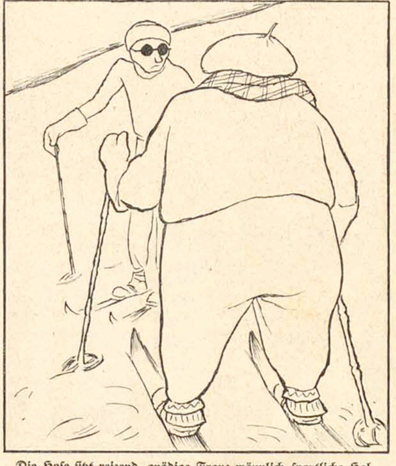
„Und denken Sie sich nur," erzählte sie schluchzend ihrer Freundin nach dem Begräbnis, „einen Grand mit Vieren hat er in der Hand gehabt! Einen Grand ouvert beinahe! Wie die Karten lagen, hätte er Schwarz ansagen können!!"

„Ein schöner Tod —," sagte die Nachbarin, „ein schöner Tod, liebe Frau Neumann!"

Kati

Simpl-Woche

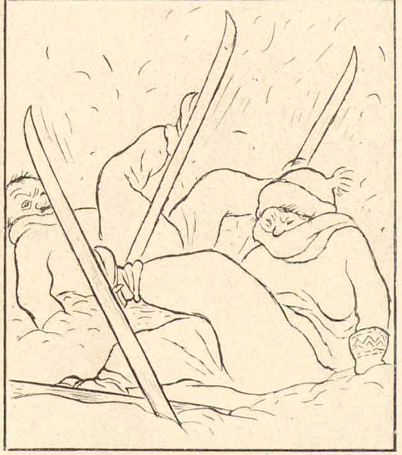
Kraft und Schönheit



„Die Hose sitzt reizend, gnädige Frau: männlich-sportliche Haltung bei Wahrung weiblicher Linie!“

Halloh, dein Gewicht!

(Karl Arnold)



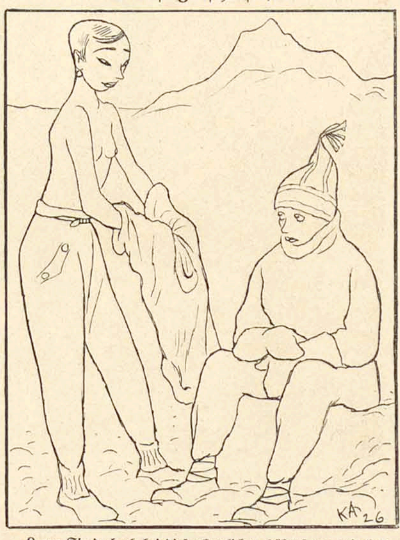
„Ich hab's gleich gesagt, wir sollten lieber mensendieken!“

Der überwundene Naturalismus



„Nein, diese kitschig-gesunden Farben — pfundweise kann man hier Puder auftragen!“

O diese Zwischenstufen!



„Legen Sie doch ab bei dieser herrlichen Höhensonne, wir sind doch unter uns!“ — „Unter uns gesagt: ich bin wirklich ein Herr!“

Immerhin Heil!

Oft ist eine gut gewachsen
und du hättst sie gern zum Bob . . .
und dann ist sie doch aus Sachsen . . .
o verzweifle nicht darob!

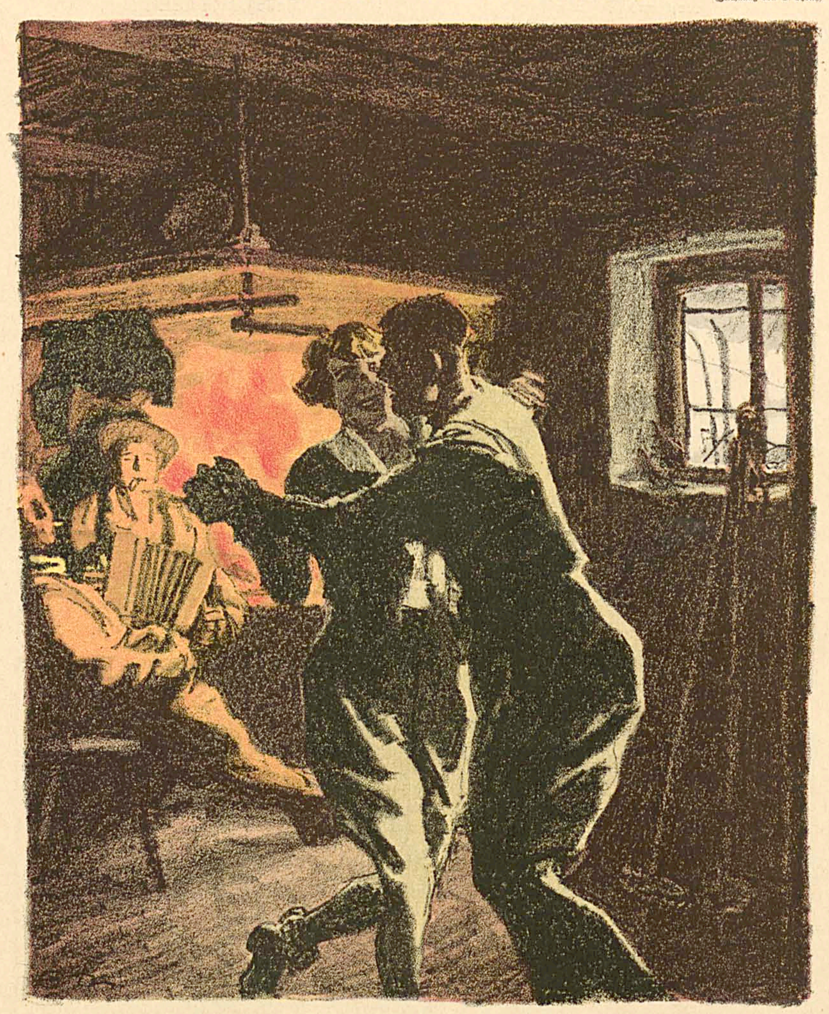
Was sind Worte, was sind Laute —
Gott der Herr verweht sie schnell . . .
nimm sie nur, die Gutgebaute,
nimm sie immerhin als Braute

mit hinauf ins Sporthotel!

Peter Scher

Valencia-Diele — 2000 Meter ü. M.

(Zeichnung von E. Thöny)



„Voriges Jahr hab' ich mich hier verheiratet, Lily. Jetzt bin ich neugierig, ob dies Jahr ein Ehebruch zusammengeht."

Weiße Staudenastern

Kleine Nebel, nachtentbunden,
Schwebten sie frühmorgens aus dem Tal?
Von der Erde überwunden,
Blühn sie wie ein Stern, doch tausendmal!

Von der Erde angezogen,
Spiegeln Himmel sie am lichten Tag,
Sind dem Tage schon entflogen,
Wo an Nacht kein Herz noch denken mag.

Bebend, wenn der Abendstern aufreitet,
Steigen, schwärmen sie zuhauf,
Und, indes die Nacht sich vorbereitet,
Nehmen sie der Erde Lauf:

Blenden fast, bevor sie blassen,
Weil der Sterne Donnerlicht erscheint,
Weil des Todes Schauer sie umfassen,
Der sie doch dem höhern Bild vereint.

René Schickele

Lieber Simplicissimus!

In dem Wintersportnest des Riesengebirges war unter anderem eine sehr auffallende Erscheinung — eine einzelne Dame. Diese Dame war so dünn und so miekrig und so dürr und so lang und so platt, daß sie, wie man so sagt, sich hinter einem Besenstiel hätte ausziehen können. Eines Tages sauste sie über das Schneefeld bergab, versuchte einen Telemark und lag — schrumm — im Schnee.

Dr. Fröse, mein Freund, sagte nachdenklich: „Das erinnert mich an ein altes Volkslied — — —!"

„An was??"

„An ein altes Volkslied! — — — Drei Bretter sah ich fallen — — —!"

Stuttgart, 13. Dezember 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 37

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Bernard Shaw in Madeira

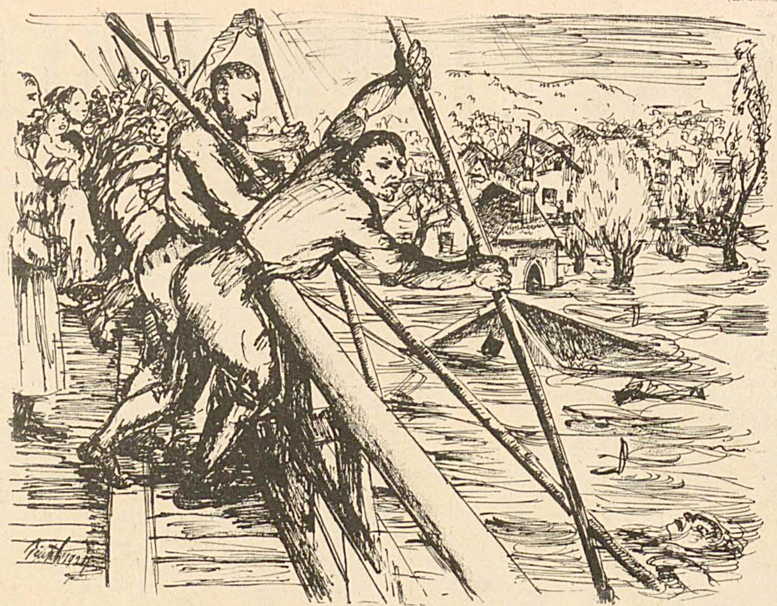
(Karl Arnold)



„Winter ist ein Vorurteil — suggeriert von Grubenbesitzern."

Die Selbstmörderin

(W. Teutsch)



Mutter Mariedl

Von **Balder Olden**

I. Auftritt

Mariedl

(auf Stroh im kahlen Zimmer, beim Schein eines Kerzenstumpfes, liest, klappt das Buch zu. Die Augen fiebrig ins Leere):

Sie lieben sich, die Gräfin und der Stierkämpfer, die Zofe seinen Diener, der Lehrling das Schulmädchen. Alle lieben, werden geliebt. (Liest laut): ... Sie bezwang sich nicht länger, ihr siedendes Blut war stärker als Sitte und Erziehung. Von den Wänden zurück hallte ihr Schrei: „Ach, nimm mich, nimm mich, nimm mich hin!" Zitternd umschlang Kuno den süßen Leib. —

(Klappt das Buch zusammen): Arm, krank und so erbärmlich häßlich! Mich schaut kein Mann an, es sei denn, um über meine krummen Beine zu lachen; vielleicht einmal einer, dem ich leid tu mit meiner Hasenscharte. Aber mein Blut siedet auch, im Dunkeln bin ich nicht häßlich. Hallt wider, ihr Wände, meinen Schrei: Ach, nimm mich, nimm mich, nimm mich hin!

Die Stimme

(sanft-pathetisch):

Mutter!

Mariedl:

Mutter ...?

Die Stimme:

Mutter, die Wände hallten den Schrei wider, aber sie halten ihn nicht auf. Straßen und Felder wissen davon, die ganze Welt hat ihn gehört! Nimm ihn zurück, Mutter, wenn du diesen Namen verdienst, verschließ ihn, hüte dich, ihn zu wiederholen. Es handelt sich um mein Leben, vor dem ich zittere. Weh' mir, wenn du's mir gibst, es wäre eine Brutalität, die ich nicht verzeihen könnte.

Mariedl:

Glaubst du, daß ich zu Krankheit und Elend auch noch Schande will? Ich habe nach Liebe geschrien, nicht nach dir!

Die Stimme:

Höllische Sophisterei! Nach mir hast du geschrien in deiner jammervollen Einsamkeit, deinem Hunger, allem Elend, das zu teilen dir dein eigenes Kind gerade schlecht genug ist.

Mariedl

(hustet, wirft Blut aus):

So schlecht bin ich nicht — nein! Nein! Nein!

Die Stimme:

Wenn du Lungen wie Blasbälge hättest, Beine wie Pilaster, in seidenen Kissen lägst — auch dann würde ich, vielleicht ein bißchen höflicher, protestieren, daß du nach meiner Leblosigkeit trachtest. Als Lindenduft, der durch Gärten zieht, als Wehen des Maiwindes, als Samenstaub über Ährenfeldern hatte ich Gelegenheit, das Menschenleben zu betrachten. Ich weiß, was mich erwarten würde: der grause Eintritt ins Leben, gequetscht, gezerrt und halb erstickt in Schmutz zu erscheinen. Höllenqual des Säuglings, der, wehrlos, von Gefahren umdroht ist, nicht sagen kann, was ihm fehlt, wovor er sich fürchtet. Eine Jugend voll dumpfer Angst, das Leben nicht begreifend, Grauen der Schule, Todesnot der Pubertät. Nach tausend Kämpfen und Krämpfen ein Ziel, falls alles zum besten geht: für andere zu leben. Zum Segen der Menschheit vieles zu tun, das zehn Jahre lang Segen scheint, vielleicht schon im elften Mißgriff war. Ich will aber nicht für die andern leben; einen Sinn, sich gebären zu lassen, hätte es doch nur, wenn man für sich selbst leben könnte — und glücklich sein! Dies aber hat noch keiner gekonnt!

Hannes

(betrunken):

Mariedl! Schläfst du, Mariedl?

Mariedl:

Nein, Hannes, ich bin wach! Es ist so heiß, und ich kann nicht schlafen. Ich weiß nicht, was mir ist!

Hannes

(für sich):

Im Wirtshaus haben sie mich zum besten — nie würd' ich eine Jungfer kriegen, weil ich Triefaugen hab' und herzkrank bin und rothaarig und kein Geld. Ich hab' gewettet; an die Mariedl hat keiner gedacht. Im Dunkeln, Augen zu und Ohren verstopft, daß ich ihr Husten nicht hör — hui, ist die Wette gewonnen!

Die Stimme:

Vater, du legst eine Roheit gegen mich an den Tag, die mir für meine Laufbahn als Verbrecher gegen Eigentum und Sittlichkeit glänzende Prognosen gibt. Hast du kein Verständnis dafür, daß du mich Martern aussetzen willst, mit denen verglichen ...

Hannes

(dem Erdgeist nahe):

Halt's Maul!

Die Stimme:

Ich halt's nicht! Ich schreie, schreie Protest — bis ich Atem in meinen armen Lungen hab' und alles Schreien zu spät ...

Hannes:

Zwei Liter Wein im Bauch und sechs Kümmel — das wär' vielleicht genug, dir das Maul zu stopfen?

Mariedl:

Was willst du, Hannes?

Hannes:

Ich liebe dich, habe gewettet, daß ich dich ... verzeih — Wir sind beide jung, die Nacht heiß. Sollten wir zwei gar nichts vom Leben haben, weil wir arm sind und einsam? Wenn wir einander in die Arme schließen, sind wir nicht mehr einsam, dies Dasein hat plötzlich Sinn bekommen, rosige Flöre um unsere Augen, alle Schwere dahin, wie Rauch oder Gesang schweben wir in den Himmel.

Mariedl:

Ist es dein Blut, das zu mir drängt?

Hannes:

Mein siedendes Blut!

Mariedl:

Dein Arm ...

Hannes:

Zitternder Arm!

Mariedl:

Siedendes Blut, zitternder Arm — o Seligkeit! „Sein zitternder Arm umschlang ihren süßen Leib!"

Hannes:

Buckel vorn, Buckel hinten und Beine wie Säbel, aber ich bin auch kein Adonis, und Lust ist Lust.

Die Stimme:

Halt, sag ich, so unlieb euch mein Leben ist!

Hannes:

Maul ...!

Mariedl:

Dein zitternder Arm, die Sommernacht, dein siedendes Blut! Ach, nimm mich, nimm mich ...

Die Stimme:

Dies Attentat für meine Existenz! ...

Hannes:

Wir wollen uns und nicht dich! Deine Sorgen! Als verlangten wir einen Clown mehr in diesem Hunger-Zirkus!

Die Stimme:

Gerade das verlangt ihr feiges Gesindel von Eltern!

Mariedl:

Gib doch schon Ruh! Gönnst du mitnichten deinen armen Eltern zehn spärliche Minuten Seligkeit in achtzig Jahren voll Verachtung und Hunger?

Die Stimme:

Nein! Denn mit achtzig Jahren voll Hunger und Verachtung soll ich, ich, ich diese zehn Minuten Seligkeit bezahlen!

Hannes:

Ich sag dir doch: wir wollen dich nicht!

Die Stimme:

Verlogener Bursch von Papa! Was ihr Sommernacht und siedendes Blut nennt, ist doch nur eure grausame Sehnsucht nach mir. Der Weltgeist heißt euch sieden, zittern und wetten — nur meinetwegen!

Hannes:

Mariedl, dunkel-flammendes Mariedl! Wenn wir dem Weltgeist ein Schnippchen schlügen, wir beide, nur unsere Wonne heraussetzten aus dem Chaos der Bestimmung, uns umschlängen wie Irre und ihm ins Gesicht hinein hohngrieften, sobald er sich am Ziele glaubt? Eine Sekunde Bewußtsein, und er ist blamiert, verlacht, be . . .!

Mariedl:

Keine Schande, kein Brandmal auf meiner Stirn? Rein und weiß die Stirne, fleckenlos mein Ruf — wenn du das könntest, Hannes! Glück ohne Doppelung meiner Not, des Hungers, Jammers!

Hannes:

Natürlich kann ich das! Hab' nur Vertrauen!

Die Stimme:

Nichts kannst du, als Sand in die Augen streuen und mich Stückchen Elend in die Welt!

Hannes:

Das wollen wir sehen! Mariedl!

Die Stimme:

Halt!

Mariedl:

Du Herrlicher! Dein Atem trieft von Wein und Korn und Kraft! Nie hab' ich geglaubt, ein Mensch könnte so schön sein.

Hannes:

Wie leuchtet deine Stirn im Mondlicht! Rein deine Seele, brünstig-lodernd dein Schoß!

Mariedl:

Sind wir nicht jung und stark? Ein Kleines, das hold aus meiner Brust trinkt, die Augen zu, Seele und Magen eins, voll meiner Liebe!

Hannes:

Ein Rächer! Voll meines Zorns auf die Fetten, auf die Bauern, auf die Bürger! Herzog im Streit der Enterbten, Rächer unserer Verachtung, Heerrufer, wenn sie marschieren, die Bataillons der Arbeitslosen!

Mariedl:

Mit deinen Augen und deinem flammenden Haar!

Die Stimme:

Halt, halt, halt!

Hannes:

Sie hätten sich früher melden sollen!

Mariedl:

Nei—n . . . nein, nein, Hannes!

Die Stimme

(Schrei voll unbeschreiblichen Wehs.)

Mariedl:

Es wird ein Knabe sein — mit deinen Augen, flammenden Scheitel — Herzog im Heer der Enterbten . . .

Hannes:

Wette gewonnen! Fünf Liter Roten!

II. Auftritt

Mariedl

(auf Stroh, zerbrochene Wiege an ihrer Bettstatt).

Der Doktor:

Du stehst auf und schaffst, deine sechs Wochen hast du reichlich überschritten.

Mariedl:

Heute noch, Herr Doktor! Ich bin ja so dankbar! Bessere sechs Wochen hab' ich nicht gehabt in meinem Leben.

Der Doktor:

Die Krankenkasse ist schließlich kein Institut zur Hebung der Unzucht. Grad du hast's nötig gehabt, liegst uns schön auf der Tasche!

Mariedl:

Nur das, Herr Doktor! Das Kind, das ist doch mein Kind, ich hab's in soviel Schmerzen geboren.

Der Doktor:

Mit Morphium, das dich nichts kostet. Und einer Nacht Arbeit für mich. Teufel, hab' ich mich plagen müssen, richtig mit den Muskeln, Schwerarbeit. Du bist so am Ende vorbeigeschliddert, Mariedl, und das Kind erst recht.

Mariedl:

Doktor, lieber Herr Doktor! Es ist doch ein ganz schönes, kräftiges Büblein? Bitte . . .

Der Doktor:

Mutter Lungen- und Nierentuberkulose, Vater hereditäre Lues, beide Eltern Skrofulose. Besoffen war er auch, Mariedl?

Mariedl:

Wer denn nur, Herr Doktor?

Der Doktor:

Der Lümmel von Kindsvater!

Mariedl:

Der Hannes, mein Hannes? Ganz wenig hat er getrunken, grad daß er wie beschwingt war; hat gesprochen wie ein Prediger, hat geduftet wie Weinberg und Kornfeld.

Der Doktor:

Ein Dinerkind — wenn's erlaubt ist, einen Mainzer Handkäse mit Brot, einen Liter Roten und sechs Kümmel als Diner anzusprechen.

Mariedl:

Macht das was, daß er — beschwingt war?

Der Doktor:

Sag du mir, du armseliges, armes Luder — was kam grad dir in den Sinn, ein Kind zu wollen?

Mariedl:

Ich hab' — ich hab' — gedacht —, das Vaterland braucht doch Soldaten!

Der Doktor:

Na ja. Also, für dich besteht keine Gefahr mehr, die Schwäche in den Gliedern wird sich bald geben. Du stehst auf — um dein Kind mach dir keine Sorgen. Gibst ihm dein bißchen Milch — wird schon gehn.

Mariedl

(schluchzend):

Gehn?

Der Doktor:

Dumme Gans! Vorwärtskommen, rund und Soldat werden, das wird's.

Mariedl:

Sie sind so grenzenlos gut zu mir!

Der Doktor:

Naja. (Ab.)

Mariedl:

Und wenn mein bißchen Leib — das fühl' ich — hinsiecht an Mutterschaft, die mir zu schwer war: ich lebe fort! Jeder Stern strahlt in meines Kindes Augen, der überm Dach stand, als ich es empfing.

Die Stimme

(weint).

Mariedl

(singt):

Verlösch mein Licht, verlösch mein Licht,
aber meine kleine Laterne nicht!

Butzi, Bubi, geliebtes Kleines! Deine Mammi wird unter der Erde sein, wenn du die Augen richtig aufmachst, die Welt anblitzen tust aus deinen blauen Guckern. Dein Vater heißt Hannes aus Tümpelsdorf, unbekannt verzogen, mehr weiß ich nicht von ihm. Aber wie lieb ich dich gehabt hab', eh du noch geboren, das weißt du?

Die Stimme:

Magerer Trost!

Mariedl:

Als die Gräfin den Stierkämpfer liebte, hat sie nicht so innig ihres Kindes gedacht, als Kuno Brigittens süßen Leib umschlang, als ihr siedendes Blut . . .

Die Stimme:

Ruhe! Ich kann alles hören, nur das nicht . . .

Mariedl:

Erde tat sich auf, Licht strömte, Engel jubelten. Ein Mensch ward gezeugt, den grüßten Blumen und Könige, voll war alle Schöpfung des Jubels.

Die Stimme:

Der Doktor ist mithin ein Simpel?

Mariedl:

Gnade mir Gott, wenn er's nicht ist!

Die Stimme:

Neun Monate Dunkelhaft zwischen Därmen und Blase, Hölle einer Geburt hab' ich hinter mir. Zange und Zerren, am Ersticken, blaurot bis in die Zehen; jetzt aber kommen Kälte, Hunger, Prügel.

Mariedl:

Mir ging's noch schlimmer.

Die Stimme:

Arme Mama!

Mariedl:

Warum machst du mich schwach, was kann ich tun? Quälst mich sehr. Und ich bin doch elend genug.

Die Stimme:

Mütterchen, Mama, Mutti — es gibt doch nur eins!

Mariedl:

Was nur?

Die Stimme:

Wie deutlich man bei euch alles heraussagen muß! — Eine Hutnadel tut es, in die Herzgrube . . . Eine Erdenmutter, die Erbarmen kennt!

Mariedl:

Das wäre Erbarmen?

Die Stimme:

Wenn ich nur ahnte, was sonst Erbarmen ist! Jeder junge Mensch meines Alters fühlt das Grauen im Nacken, hat nichts so sehr am Herzen als Rückzug, Flucht, Verbergen. Aber ich auch noch: Nieren-, Lungentuberkulose — Lues — Skrofeln — Diner —. Alles.

Mariedl:

Jedes Wort zermessert mein Herz. Ich fühle, wie's drin herumschneidet.

Die Stimme:

Nimm die Nadel — ein Entschluß — ein Ruck! Und fertig. Dein schlechtes Gewissen, meine Qual, alles. Du siehst mich nie verhungern, nie auf dem Weg zum Galgen, brauchst nie deinen Brüsten zu fluchen, die mich gesäugt.

III. Auftritt

(Düsterer Saal des Schwurgerichts.)

Mariedl

(in roter Batistbluse und grünem Flauschrock auf der Anklagebank).

Verteidiger:

. . . Somit, meine Herren, erhalten wir das vollkommene Bild einer geistig Minderwertigen, deren Hilflosigkeit ein unsauberer Bursche, welchen inzwischen — ich möchte fast sagen: allzuspät — der Tod ereilt hat, auszunützen sich insofern nicht entblödete, als er im Rausch und auf Basis einer den guten Sitten wahrhaft geradezu ins Gesicht schlagenden Wette die Betreffende devirginiert und schwer geschwängert hat. Wollen Sie, meine Herren Geschworenen, den Stab brechen über ein Wesen, das in solchem Zustande — über ein Wesen, dem Mutterschaft aufgedrängt, aufgezwungen war, der Heiligkeit dieses Frauenberufes nicht bewußt, es nicht empfinden könnend — k ö n n e n d, meine Herren Geschworenen! —, wollen Sie den Stab über dasselbe brechen, es gleichstellen (dies sittlich mißhandelte, minderwertige Wesen) einer Frau, die volens und in klarem Bewußtsein, dem Schrei ihrer Natur folgend, Mutter wurde? Sie können es nicht, meine sehr geehrten Herren Geschworenen! Dies arme und durch jedes Symptom der Minderwertigkeit anatomisch gekennzeichnete Wesen kann für sich die Worte unseres Dichter-Heroen in Anspruch nehmen, „die nicht wußte, daß sie fehle . . .!"

Die Stimme:

Red', Mutti, fahr' ihm übern Mund!

Mariedl:

Ich hab's gewußt!

(Sensation im Gerichtssaal.)

Verteidiger:

Hören Sie's als Aufschrei der Reue, meine sehr geehrten Herren Geschworenen!

Die Stimme:

Red', red'!

Mariedl:

Ich hab' ein Kind gewollt!!!

(Neue Sensation.)

Verteidiger:

Das Schafott, meine Herren Geschworenen, bedroht . . .

Die Stimme

(jauchzend):

Mutti!

Verteidiger:

Das Beil des Henkers zittert über . . .

Die Stimme:

Lach doch, Mutti! Tot sein ist Leben!

Mariedl:

Ich hab' . . . hab' . . .

Verteidiger:

Sie hat nicht gewußt . . .

Mariedl

(auf Knien):

Nichts gewußt hab' ich!

Verteidiger:

Sie sehen die Zerknirschung, meine hochverehrten . . .

Mariedl

(auf Knien):

Schuldig bin ich, aber hab's nicht gewußt!

Die Stimme:

Falsch!

Mariedl:

Nicht das Beil, ich kann ja nicht sterben! Will büßen, Buße tun, Strafe leiden — der Tod ist zu hart!

Die Stimme

(sich windend):

Falsch, falsch, falsch!

Mariedl:

Ich weiß, daß es falsch ist.

Verteidiger:

Angesichts der erschütternden Reue der Beklagten . . .

Mariedl:

Gnade! Mein siedendes Blut, sein zitternder Arm . . .

Die Stimme:

Arme Mama!

(Die Geschworenen ziehen sich zur Beratung zurück.)

IV. Auftritt

Mariedl

(im Kerker, am Webstuhl):

Ich bin eine Reuige und zum Glück tuberkulös. Ich bekomme lebenslänglich Krankenkost, alle acht Tage den Besuch des Zuchthausarztes, der Herr Pastor kommt täglich. Körperliche Züchtigung darf nicht zur Anwendung gebracht werden, selbst bei vollkommener Arbeitsverweigerung. Aber ich lebe doch — lieblich gehen die Tage hin, obgleich ich mich sehr vergangen. Ich habe gesündigt und büße freudig.

Die Stimme:

Es ist fast so schön wie damals — ehe du mich empfangen hattest. Leicht und licht umschwebe ich dich voll Liebe. Könntest so frei sein wie ich, hast falsch plaidiert. Aber für alle Güte, die du mir bezeigt hast, o Mutter, Mutter, Mutter, umgibt dich mein Dank!

Mariedl

(verklärt):

Nur meine Pflicht getan hab' ich, meine heilige Mutterpflicht! Wie schön dies Bewußtsein, wie glücklich macht es! Ich lebe — gern — lebenslänglich, lebenslänglich! Ein Wort voll Trost!

(Vorhang.)

Maria Hollywood, Königin von Rumänien

(Th. Th. Heine)



„Ich bin der Star von Gottes Gnaden, ich brauch' nur eure Liebe — meine Apanage beziehe ich vom Film."

Traurig

Ich konnte zufällig alles beobachten. Der junge Mann saß allein vor seinem Glase Bier und trommelte in Gedanken mit den Fingern auf der Tischdecke. Aber ein dicker Mann in mittleren Jahren, der auch allein saß, schien sich zu langweilen; er nahm sein Glas und ließ sich am Tische des jungen Mannes ihm gegenüber nieder. Der junge Mann erschrak und hörte auf zu trommeln. Der dicke Mann sagte drohend: „Sie erlauben?"

Der junge Mann erschrak noch mehr.

„Wie?", stammelte er. „Ja ... ja, bitte, lassen Sie sich nur nicht stören!"

Der dicke Mann beachtete das zunächst gar nicht. Er hatte den Kopf auf seine Hand gestützt und pfiff, ohne den Mund zu öffnen.

Der junge Mann war sehr befangen. Er trommelte überstürzt und dachte offenbar an gar nichts mehr.

„Sie sind nicht von hier", stellte der dicke Mann nach einiger Zeit zufrieden fest.

„Wie? Nein, nein ... ich bin nicht von hier ... ich bin ja hier bei meinem Schwiegervater! ... Ich bin nur zu Besuch hier!"

Der dicke Mann sah ihn scharf an und sagte schließlich: „Sie sind ein niederer Beamter."

„Ja," sagte der junge Mann strahlend, „ich bin bei der Post!" Er wagte nicht zu fragen, woher der dicke Mann das wüßte.

„Wählen Sie deutschnational?", fragte der dicke Mann nach einiger Zeit unvermittelt.

„Wie? Ich? Ja, natürlich. Deutschnational? Das heißt, ich weiß nicht ... Mein Schwiegervater sagt ... Sind das nicht die, die jetzt in die Regierung sollen?"

„Allerdings sollen die jetzt in die Regierung", bestätigte der dicke Mann. „Sie sollen überhaupt schon lange in die Regierung, aber es war noch immer Locarno dazwischen, Genf, Völkerbund ... die falsche Politik — verstehen Sie?"

„Ja? Ja, ich verstehe", sagte der junge Mann etwas unsicher.

„Aber jetzt geht es nicht mehr so weiter," fuhr der dicke Mann fort, „es muß ein anderer Zug in die Sache, wir müssen wieder Weltgeltung erlangen ..."

Der junge Mann hatte währenddessen den dicken Mann bewundernd angenickt, den Mund halb geöffnet.

Der dicke Mann war im Begriff, aus dem Vorgetragenen die entscheidenden Schlüsse zu ziehen.

„Jetzt steht nichts mehr im Wege. Deutschland als Großmacht anerkannt — Völkerbund. Kein Hindernis mehr: die Deutschnationalen können in die Regierung eintreten. Dann, wissen Sie, dann sollen Sie mal sehn ... Rheinlandsbesetzung, Minderheitenfrage ... Aufwertung ... Es kommt jetzt ein Zug in die Sache ..."

Der junge Mann war hingerissen. „Noch eins," fragte er schüchtern, „sagen Sie, die Deutschnationalen, sind das nicht die, mein Schwiegervater sagt, sie sollen jetzt — wie sagt mein Schwiegervater? — sich in das Bett legen, das ein anderer gemacht hat?"

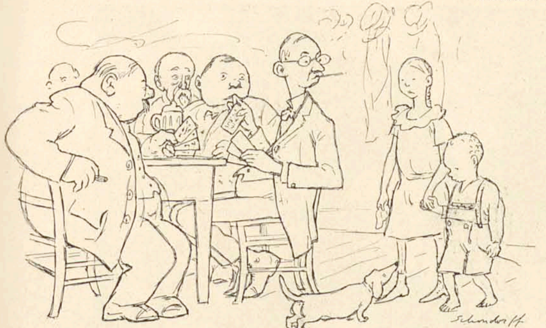
Der dicke Mann blickte ihn verständnislos an. „Dann laß ich Ihren Schwiegervater schön grüßen", sagte er langsam, während seine Stimme anschwoll, „und ihm sagen, daß er von Politik ziemlich wenig zu verstehen scheint. Und überhaupt, vielleicht überlegen Sie ein andermal, bevor Sie etwas sagen." Er ließ noch kurze Zeit seinen finsteren Blick auf dem jungen Mann ruhen, dann nahm er sein Glas Bier und begab sich an den Platz zurück, den er vorher eingenommen hatte.

Der junge Mann saß sehr verlegen und betrübt da; er wußte nicht, womit er das verschuldet hatte. Er trommelte nicht mehr.

Karl Rentz

Spielverderber

(P. Schondorff)



„Is er g'storb'n, euer Vota — ja was is dees ... — da verschlagt's mir ja glei' mein' schean' Eichelsolo!"

Der Besuch

Von Michail Soſtſchenko

Es ist im Gefängnis vor sich gegangen. Im Empfangszimmer. Die Mutter war zum Sohne auf Besuch gekommen.

Die Begegnung war äußerst herzlich. Mamachen weinte freudig. Auch der Sohn schnaubte durch die Nase.

Nach den ersten Tränen und heißen Küssen setzten sich Mutter und Sohn auf eine Bank, nebeneinander.

„Nun, schön, bist gekommen", sagte der Sohn.

„Bin gekommen, Waßjinka", sagte die Mutter.

„So", wiederholte der Sohn.

Neugierig betrachtete er die graue, ärarische Mauer. Dann die Tür, dann den Ofen, und schließlich blieb sein Blick an seinen Sandalen haften.

„So ...", sagte der Sohn, zum dritten Male, und seufzte.

Auch die Mutter seufzte, nestelte an den Fransen ihres Umhängetuchs und blickte abseits.

„Nun so ...", sagte der Sohn und schneuzte sich geräuschvoll.

Dann saßen sie beide schweigend da, ungefähr drei Minuten lang.

Endlich sagte der Sohn: „Und die Besuchszeit, Mamachen, hat man jetzt sehr abgekürzt. Man sagt, jetzt gibt man nur mehr zwanzig Minuten Besuchszeit."

„Das ist wenig, Waßjinka!" sagte die Mutter vorwurfsvoll.

„Gewiß ist das nicht viel", sagte der Sohn.

„Ich denke, Waßjinka, daß das für uns viel zu wenig ist, zwanzig Minuten. Sich nicht einmal mit dem Blutsverwandten aussprechen können ..." Die Mutter schüttelte den Kopf und fügte hinzu: „Nu, da werde ich schon gehen, Waßjinka."

„Ja, geh nur, Mamachen ..."

Beide erhoben sich aufgeräumt, seufzten und küßten einander.

Der Sohn meinte: „Nun so ... ist gut. Komm bald wieder, Mamachen ... Ja, was wollte ich noch sagen? Ja, richtig: der Herd in der Küche ... raucht er noch immer, Mamachen?"

„Der Herd? Er raucht, Waßjinka. Raucht unerhört. Erst ehe ich fortging, war wieder die ganze Wohnung voll Rauch ..."

„Nun, so ... geh, Mamachen ..."

Mutter und Sohn ergötzten sich noch einmal am gegenseitigen Anblick, dann gingen sie auseinander.

(Aus dem Russischen von Arnold Wasserbauer)

Besitzwechsel

Unter den Pfandstücken, die „unser" Finanzamt heute zur Versteigerung bringt, befinden sich auch drei Objekte aus meinem geringen Besitz. Das Recht und die Lust, diesem Schauspiel beizuwohnen, kann mir nicht genommen werden, und so stehe ich denn (zum letztenmal) vor dem Bücherschrank, von dem mir der Abschied am schwersten fällt. Neben mir hat sich eine Kanone von einem Frauenzimmer aufgepflanzt. Anscheinend eine Marktfrau. Gesicht, Haltung und Kleidung sprechen dafür.

„Stellen Sie sich", sagt sie zu mir, „nicht so dichte ran. Sie drücken mir sonst noch die Scheiben ein."

„Nanu," wundere ich mich, „gehört denn der Schrank Ihnen, daß Sie so besorgt um ihn sind?"

„Er gehört schon so gut wie mir."

„Vor acht Tagen war er noch mein Eigentum. Es tut mir leid genug, daß ich nicht alle Scheiben kaputtgeschlagen habe, ehe er weggeholt wurde. Aber noch gehört er nicht Ihnen."

„Aber Ihnen gehört er längst nicht mehr. Sie scheinen mir schon der Richtige zu sint. Was machen Sie sich überhaupt noch so breet hier? Ick würde mir an Ihrer Stelle schämen, hier noch ne Klappe zu riskieren."

„Jetzt kommt ein Bücherschrank dran", ruft der kahlköpfige Beamte, der die Versteigerung mit soldatischem Elan vollzieht. „Mahagoni. Eins-a-Ware. Da ist nicht dran zu tippen. Los! Anjebot! Ruckzuck!"

Ein mir bekannter Händler bietet zehn Mark. Die Dicke neben mir fünfzehn, und so geht es weiter bis zu dreißig Mark.

„Bietet keiner mehr?"

Sie haut noch eine Mark druff, aber das zieht nicht.

„Nee," sagt der Kahlkopf, „dafor geht er nicht weg. Das nächste Stück. Ein Jummimantel! Keen Fleck und keen Speck. Innen und außen tadellos. Englische Ware. Anjebot!"

„Nun," sage ich zu der Dicken, „gehört der Schrank schon Ihnen?"

„Nee. Aber Ihnen gehört in die Schnauze geschlagen, daß Sie so lange keene Steuern nicht bezahlt haben. Wenn Sie mehr bezahlt hätten, wär er for weniger weggegangen."

„Das würde Ihnen so passen", lache ich, fühle aber schon, daß ich auch hier den kürzeren ziehen werde.

„Jehn Sie bloß schon," haucht sie mich an, „und haben Sie sich nicht so belämmert um Ihre Scheißklamotten. Sie sehn ja, daß keener was for sie jibt. Erst keene Steuern nicht bezahlen, und dann noch obendrin die Leute hier veräppeln."

„Was wollten Sie eigentlich rinpacken in den Schrank?" wage ich noch zu fragen. „Grüne Heringe oder Kohlköpfe?"

„Wenn Sie mir noch mal anquatschen," droht sie mir, „kriegen Sie een Tritt vor'n Bauch, daß Ihnen der Himbeersaft stundenlang aus der Neese pladdert."

Daraufhin ziehe ich mich ein wenig zurück. — Als alles versteigert ist, versucht es der Beamte nochmals mit dem Bücherschrank. Die Dicke bietet vorweg fünfunddreißig Mark. Eine andere Frau vierzig. Aber er muß wohl fünfzig bringen, und schließlich bietet die Dicke diese Summe. Er wird ihr zugeschlagen. Als sie das Geld hervorholt, taucht ein Mädchen neben ihr auf. Siebzehnjährig, mit einer bunten Schülermütze auf dem Bubikopf, und ganz außer Atem.

„Wo bleibst du wieder bloß so lange?" fragte die sieggewohnte Kanone das Kind. „Kiek mal. Der Bücherschrank jehört uns. Fünfzig Mark ist er eigentlich nicht wert, aber ich hab' ihn schon deshalb gekooft, damit sich hier eener die Krepanze ärgert. Der war nämlich hier, dem er früher gehört hat, und ist frech geworden. Ick lasse mir doch nicht von sone Dallesbrüder dumm und dämlich kommen. Sag bloß Vatern nicht, was der Schrank gekostet hat. Ick habe Angst, der haut uns mit raus. Du weeßt ja. Der ist nicht for Bicher und sone Kramuri. Aber wir werden in das unterste Fach, in die obern bleibt ja noch genug Platz für dein Scheckspier und die andern Geister, eene Pulle Weinbrand packen, und wenn er dann rinkiekt, wird er schon die Schnauze halten."

„Aber Mama, schämst du dich nicht", sagte das Mädchen.

Joseph Adler

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Neue Zeit

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nichts Hummern — nur das Menu zu drei Em. Ich bin nämlich bloß die Tochter."

Der Seriöse

Wo ich abends Weißwürste fresse,
Da sitzt oft drei Tische weit
Vor mir ein Herr von Noblesse,
Sehr groß, sehr ernst und sehr breit.

Sein Haar und Bart, seine Kleidung
Sind einwandfrei und gepflegt,
Wie er unter steter Vermeidung
Sich einwandfrei sicher bewegt.

Wie ihn die Kellner bedienen,
Ist er ein Fürst oder reich.
Doch bleibt das Spiel seiner Mienen
Jederzeit würdig und gleich.

Wenn diese würdig seriöse
Erscheinung vorübergeht,
Dann ist mir, als ob mein Gekröse
In Hirn und Leib sich verdreht.

Denn, wenn er mit seinen Blicken
Mich streifte — das fühle ich klar —,
Ich würde zusammenknicken
Und nimmer sein, was ich war.

Doch ohne seitwärts zu schauen,
Schreitet er durchs Lokal.
Seine gerunzelten Brauen —
Wie alles an ihm — sind aus Stahl.

Und seine Schritte lenken
Sich dahin, wohin man nicht sieht.
Ich wage nicht auszudenken,
Was er dort etwa vollzieht.

Ach, ich bin klein, ich bin böse.
Mein Herz ist auch nicht ganz rein.
Ach dürfte ich solche seriöse
Persönlichkeit einmal sein!

Joachim Ringelnatz

Ins blaue Auge

Berliner Conference

Ja, ja, wir leben in einer bewegten Zeit. Wer gestern noch im eigenen Auto fuhr, trägt heute Gummiabsätze. Zur Erinnerung. Ich trage welche. Doch davon später.

Ha, komische Dinge passieren in Berlin, an jeder Ecke ist was los, immer stehen Leute herum in dieser eiligen Stadt. Dicke und dünne, Brillen und Monokel, Vollbärte mit Aktentaschen, süß geschminkte Lippen und kariöse Zähne, alle gönnen sich ein paar Minuten für die Sensationen der Straße. Da ist ein Pferd gestürzt, Autos ratschen aneinander vorbei, der Omnibus kippt immer mal wieder um, hier kann man Hosenträger kaufen, drüben gibt es kandierte Nüsse, alte Bücher, seidene Strümpfe, der Mann mit dem Schlapphut verhandelt diskret Borax als Kokain ... Und Gott gibt Nebel und Sonne, Hagel, Regen und gelegentlich nachts den Mond als goldene Kugel am Horizont.

Da läuft ein Mann über die Straße, keuchend, kurzatmig, fuchtelnd, rennt hinter einem Jüngeren her, faßt ihn am Rockzipfel, schwingt den Spazierstock, schreit: „Fräulein, ziehn Sie meine Hose aus! Auf der Stelle ziehn Sie meine Hose aus ...!" Aber freiwillig geht das nicht: es gibt Klamauk, Flüche knallen in den Abendwind, die Keilerei geht los. Und am Schluß blutet der Herr ein bißchen, aber er ist Sieger geblieben, er hat seine Hose in der Hand; der junge Mann steht in langen seidenen Strümpfen zitternd auf dem Asphalt, denn er ist doch ein Mädchen ... Es gibt Gelächter, tosendes, wieherndes Gelächter; würdig amtiert die Schupo.

Vierundzwanzig lebende Elefanten tanzen zierlich im Zirkus Krone; auf der Friedrichstraße wird ein Oberbürgermeister überfahren, wie respektlos; in den Straßenbahnwagen zischt es elektrisch, Blitze zacken an der Nase vorbei; und in Moabit beginnt wieder die Saison der Dachstuhlbrände. Langsam spricht es sich jetzt herum, daß die Affen den Menschen nicht erfunden haben, sondern umgekehrt.

Da nun die Blätter sukzessive von den Bäumen seufzen, so beginnt definitiv der Winter, so beginnen für ganz feine Leute die aufregenden Abende. Zunächst kreiert das Hotel Esplanade ein „Souper surprise", ein beliebter amerikanischer Scherz, allwo zwanzig prima echt goldene Uhren, Ringe, Schmuckstücke als überraschendes Geschenk in die Omelettes eingebacken sind. Wir haben es ja. Aber wir haben auch Arbeitslosen-Demonstrationen, fulminante Einbrüche und täglich ein halbes Dutzend Lebensmüde. Wer Pfefferminz ißt, kriegt keine Plattfüße. Es gibt ewige Wahrheiten: In einem Klavier befinden sich über tausend Meter Draht, das Schloß in Amsterdam ruht auf dreizehntausend Pfählen, in China sprechen vierhundert Millionen Menschen chinesisch. Und nun beginnen, wie alljährlich, die spiritistischen Sitzungen.

Das Görlitzer Zuchthaus läßt an Stelle der früher so beliebten Familien-Zeitschriften ein neues Blatt in einer Auflage von dreißigtausend Exemplaren erscheinen. Es heißt: „Der Leuchtturm". Man kann es aber auch bei der Post abonnieren. Der Görlitzer Zuchthausinspektor Major Deetjen ist in diesen Dingen sehr kulant. Der Abonnementspreis beträgt zehn Pfennig pro Monat. Wer also seiner Tante eine kleine Aufmerksamkeit erweisen will ...

Rabindranath, der Alte mit onduliertem Bart, war wieder mal in Berlin. Heiß ist es in Indien, hat er gesagt; und die Menschen sind böse, hat er gesagt; und gern haben kann er uns, sagen wir. Von Schillers Totenschädel, so sagen die Professoren, gibt es zwei Ausgaben: Der kleinere zeigt den Zwölfjährigen im blühenden Prunk aller Zähne, der große Schädel zeigt den alten Dichter ohne dieselbigen. Aber das ist wohl wirklich nur eine Angelegenheit für Philologen.

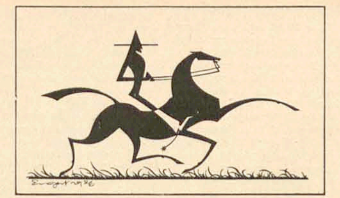
Wissen Sie, was ein Bouillonkeller ist? Das sind kleine, aparte Lokale, hoch im Norden, wo nächtlich die Creme der internationalen Verbrecherwelt zu verkehren pflegt. Man trinkt das Bier aus Flaschen; ein Mann im blauen, offenen Hemde serviert als Kellner mit tätowiertem Arm, Gläser gibt es nicht, aber es wird auf den Fußboden gespuckt, und die Sprache, die man hier redet, wird auf keiner öffentlichen Schule gelehrt. Es herrscht kein Kragenzwang, die Frauen kommen ohne Hut und sind meist im Gesicht mit Roseolas garniert. Der Lokus besteht aus einem ganzen, dem letzten Zimmer, luxuriös mit einem Wassereimer geschmückt, auf welchem ein knorriger Spazierstock liegt. Das kostet zehn Pfennige für Fremde. Ab und zu gibt es eine kleine Meinungsverschiedenheit, dann fliegen Hüte durch die Luft und Kavaliere die Treppe hinauf auf die Straße. So hat jeder Stand seine Reize, seine Eigentümlichkeiten. Und ich bin nun ohne Taschenuhr ...

Das Brandenburger Tor wird neu renoviert, der Schloßplatz soll umgebaut werden, die Börse protzt mit einer kräftigen Hausse. Der König von Belgien tätigt eine Autotour durch Frankreich; Wilhelmine feierte ihren sechsundvierzigsten Geburtstag; Ferdinand von Bulgarien ist an der Grippe erkrankt; Paul von Serbien ist in München und Kronprinz Humbert in Venedig eingetroffen; hingegen bleibt Georg von England in Schottland, empfängt den König von Griechenland und beide werden den Tod der Mrs. F. W. Vanderbilt bedauern, die kürzlich in Paris verstorben ist.

Inzwischen könnten wir wirklich eine Kleinigkeit gegen die Verbreitung der garnierten Rollkommandos unternehmen; denn der bestehende Zustand, killen nebst umlegen, schickt sich nicht ganz für ein Volk, das den Thomas Mann und das lenkbare Wasserklosett erfunden hat.

Paul Stegemann

(Scherenschnitt von E. M. Engert)



Der kleine Sparer

Von Georg Holland

Ein ganzes Jahr lang hatte ich bedeutend mehr Zeit als Geld. Darum sparte ich Zeit.

An einem Sonntag fing ich damit an. Ich hatte die Absicht, mit meiner Frau einen Ausflug zu machen. Wir standen auf dem Bahnsteig. Der Zug kam. „Warum“, fragte meine Frau, „willst du denn in den vordersten Wagen einsteigen? Dort ist es so gräßlich überfüllt.“

„Weil wir nachher beim Aussteigen gleich vorne sind und nicht erst am ganzen Zuge entlang laufen müssen. Wir sparen mindestens fünf Minuten.“

„Lege dir diese fünf Minuten auf Eis“, sagte meine liebe Frau gallig.

„Das werde ich nicht tun, aber ich werde sie auf die städtische Sparkasse bringen“, rief ich . . .

An diesem Tage sparten wir auf der Rückreise noch einmal fünf Minuten. Und auf der Untergrundbahn weitere zwei Minuten. Macht zusammen zwölf Minuten.

Am folgenden Tage überlegte ich mir jeden Schritt, denn ich hatte Gefallen am Sparen gefunden. Am Abend hatte ich fünfundvierzig ersparte Minuten in der Tasche. Mit diesen fünfundvierzig Minuten ging ich zur städtischen Sparkasse.

„Ich wollte meine ersparte Zeit einlegen. Wie hoch verzinsen Sie die?“

„Zeit? Wir nehmen nur Geld. Im übrigen haben wir für Verrückte überhaupt keine Zeit.“

„Nun, dann können Sie meine Zeit doch gerade sehr schön brauchen. Außerdem wissen Sie doch, daß Zeit Geld ist. Friedrich Schiller hat es gesagt. Sie müßten dergleichen eigentlich aus Ihrer Schulzeit wissen.“

Der an seine Schulzeit erinnerte Beamte entsann sich. Er runzelte die Stirn, dachte angestrengt nach und sagte: „Es ist wahr, daß Zeit Geld ist. Wir Beamte wissen das ganz genau. Also gut, geben Sie Ihre ersparte Zeit her, wir werden sie Ihnen versuchsweise mit 6 v. H. verzinsen.“

Ich empfing ein Sparkassenbuch und empfahl mich. Schon am folgenden Tage fand ich mich wieder ein und ließ weitere fünfundfünfzig Minuten eintragen. Das steigerte sich von Tag zu Tag. Mit dem Erfolg wuchs in mir die Lust am Sparen. Erst jetzt kam mir der Wert der Zeit recht zum Bewußtsein. Mit jedem Atemzug begann ich zu geizen.

Auch meine Frau sparte tapfer mit. Leider muß ich berichten, daß sie das in der Hauswirtschaft sauer Ersparte, gleich wieder Zigaretten rauchend und auf dem Diwan liegend, verjubelte.

Ich hingegen besaß am Schluß des Jahres 2400 Stunden Zeit in bar; das heißt, ich hatte an Zinsen bereits jedes Jahr zwei volle Wochen gratis. Wenn das so weiter ging, konnte ich in einigen Jahren Jahrende ersparen.

Es ging nicht so weiter.

Meine Frau leitete das Entmündigungsverfahren gegen mich ein. Sie behauptete, ich wäre unheilbar arbeitsscheu. Beweis: Mein Zeitguthaben auf der Sparkasse.

Mir drohte das Arbeitshaus.

Um die Anklage zu entkräften, entschloß ich mich blutenden Herzens, das Guthaben abzuheben und heimlich zu vernichten. Ich lief zur Kasse und ließ es mir zurückzahlen. Es waren im ganzen 137 Tage, 6 Stunden.

Damit ging ich nach Hause, schlich mich in die Küche. Ließ noch einmal alle die schönen blanken Tage und Stunden durch die Finger gleiten. Dann ergriff ich das Küchenbeil und schlug tränenden Auges meine ganze schöne Zeit tot.

Nun ist sie tot. Nun habe ich gar keine Zeit mehr. Genau so, wie alle anderen Leute. Wovon soll ich im Alter leben?

















Der Märtyrer

(Zeichnung von R. Grieß)



„Allawei' laaft ſ' in d' Kirch'n zur Missions-predigt, mei' Alte ... un' an mir laßt ſ' nacha die Folgen ihrer Erbauung aus!"

Lieber Simplicissimus!

Im Städtchen A. in Württemberg, am Durchgangsverkehr gelegen, hat eine Petroleumsgesellschaft eine Tankanlage errichtet. Der Benzinbehälter ist im Boden eingegraben, die Pumpe hiezu in einem farbigen Blechgehäuse über der Erde, auch eine Lampe für die Abendstunden ist innerlich vorhanden. Die Konkurrenz stellt selbstverständlich auf einem benachbarten Platz eine entsprechend ähnliche „Autofpeifesteile" auf.

Während der Ferienzeit ist ein biederer Verwandter bei mir zu Besuch. Er sieht auch die beiden farbigen Neuheiten und fragt ganz neugierig den eingeborenen Vetter: „Sag mal, warum habt ihr hier im Ort gleich **zwei** Kriegerdenkmäler errichtet?"

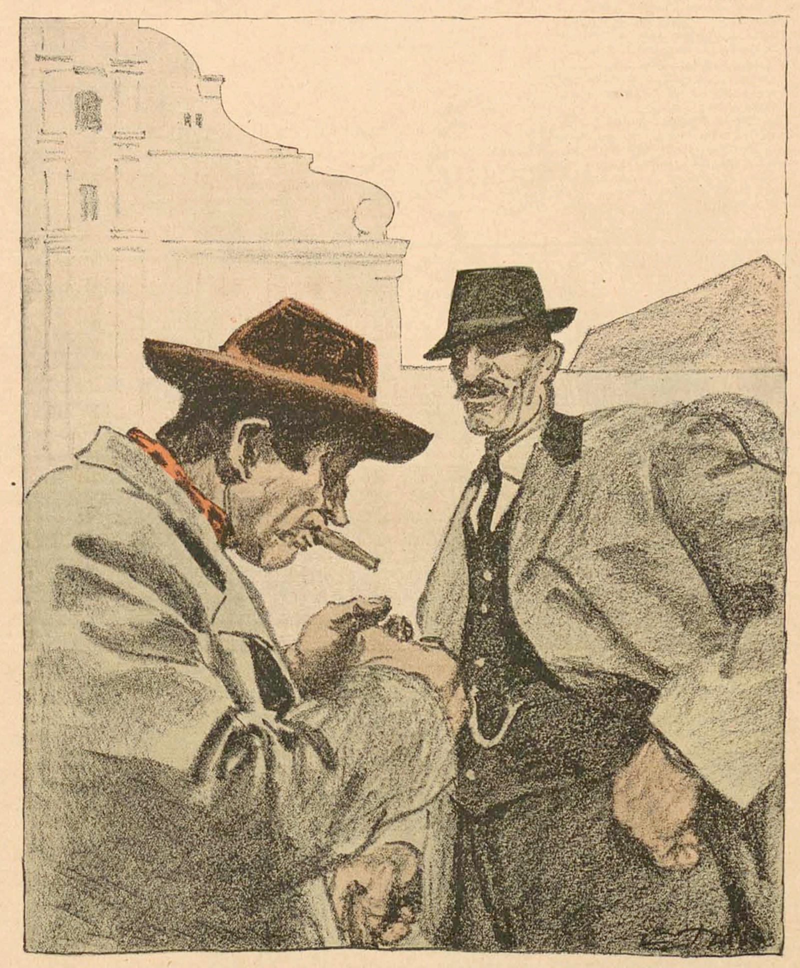
Ein Ehepaar hatte die Gewohnheit, jeden Morgen um sechs Uhr seinen kleinen Jungen zu sich ins Bett zu nehmen, um mit ihm zu spielen. Eines Tages kamen die Eltern erst um vier Uhr von einer Gesellschaft heim und beschlossen, sich schlafend zu stellen, wenn der Kleine ihnen seinen morgendlichen Besuch machen wollte. Er kam zur gewohnten Zeit, und als er vergeblich Vater und Mutter mehrfach angerufen und gerüttelt hatte, rief er: „Vati tot, Mutti tot! Schade!" und verschwand aus dem Zimmer.

Drei Freunde besuchen den Friedhof. Der erste wünscht sich, daß er einmal neben jenem reichen Manne liegen möchte; viele Menschen würden doch wohl zu dessen Grabe kommen und dabei auch seines besuchen. Der zweite sprach: „Ich möchte lieber neben diesem hohen Geistlichen dort liegen. Zu dem kommen sicher noch mehr Besucher." Der dritte aber sagte: „Ich möchte neben der Frau Wendriner liegen." — „Die lebt ja noch!" riefen die beiden andern. „Nu," antwortet der erste, „bin ich etwa tot?"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

München, der Wasserkopf Bayerns

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetz' san's grad hundert Jahr', daß s' ins Landshutern die Universität g'raubt ha'm. Jetz' valanga mir aba die Auslieferung vom Oktoberfest. Sunst wer' ma ganz Provinz."

Bayrische Bauernrepublik

Vor kurzem erfaßte die Bauern
ein heftiges Bedauern
von wegen der neuen Zeit ...
sie seien gern bereit.

Der König sei ja geschwunden
und tüchtig abgefunden;
man trete mit einem Bein
probeweise hinein ...

... ins republikanische Wesen;
das andre unterdessen
vollbringe ein Königshoch ...
doch später folge es doch.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Auf der Fahrt von Freimann nach München stiegen am Nordfriedhof am Oktoberfest-Sonntag eine Anzahl Leidtragender in unsere Tram, unter denen besonders eine Frau — nach ihrem hochgeröteten Gesicht und stark verweinten Augenlidern zu schließen — die innere Erschütterung über die „Leich" noch keinesfalls überwunden hatte.

Der Schaffner fragt: „Wohin?"

Darauf bei unterdrücktem Schluchzen die Antwort: „Zwoa zur Wiasn, gradaus!" (Zum Oktoberfest.)

Der siebenjährige kleine Walter erklärt seiner Mutter, heiraten wolle er wohl, aber auf keinen Fall Kinder bekommen. „Nun," beruhigt ihn die Mutter, „wenn du keine haben willst, wirst du auch keine bekommen." Walter macht ein sehr skeptisches Gesicht und sagt schließlich nach längerem Überlegen: Na, und wenn sie dann heimlich brütet?"

Vom Tage

Die Ortsgruppe „Hitlerjugend" in Königsberg i. Pr. lud am 9. November mit einem meterhohen Plakat zu einer Totengedenkfeier in der Aula der Hindenburg-Oberrealschule ein.

Die erstaunten Königsberger lasen auf dem Plakat: „Wir Nationalsozialisten wollen die Märtyrer von der Feldherrnfalle nicht vergessen ..."

Die Feldherrnfalle — das ist wohl die, in die Ludendorff damals gegangen ist, um mit so betrüblichen Folgen am Hitlerspeck zu nagen.

Ein Standesamt

Wenn man das „schwere Joch der Ehe auf sich nimmt" — so sagte wörtlich der Standesbeamte von München I in seiner Ansprache an uns — muß man nolens volens ein rotes goldgeprägtes Büchlein kaufen. In dem ist neben dem Raum für Todesfälle von acht Kindern ein Verzeichnis empfehlenswerter Vornamen: Egilbert, Egilfried, Egilhard, Tetlinde, Tethelm . . . in infinitum. Tethelm ist ein Jungensname. Isidor und Rebekka fehlen. Zita aber nicht. Herausgegeben wird diese völkische Erneuerung vom Reichsverband der Standesbeamten G. m. b. H.

Wenn das schwere Joch der Ehe Früchte getragen hat und man sie auf selbigem Standesamt anmeldet, muß man wieder ein Büchlein kaufen: „Das Kind im ersten Lebensjahr." Verfaßt offenbar von einem ehemaligen Kanzelredner. Aus dem Inhalt: „Scheint Euch Eure Milch wäßerig, so wisset und laßt Euch belehren, daß sie dennoch und wider den Schein ausreichend und nährkräftig ist."

Und an der Tür des Geburtsbüros hängt ein Zettel mit einem Gedicht aus der Feder des Münchener Standesamts, des sittlichen, moralbehütenden Standesamts:

„Gebt Euren Kindern schöne Namen,
Darin ein Beispiel nachzuahmen,
Ein Gleichnis zu erkennen sei.
Sie werden leichter es vollbringen,
Auch g u t e Namen zu erringen,
Denn Gutes w o h n t dem Schönen b e i!"

We.

Diese Proleten!

In einem Nest der Magdeburger Gegend will sich eine Ortsgruppe des Reichsbanners gründen. Der Patriarch und ungekrönte König des Dorfes ist Gutsbesitzer und Bierbrauer zugleich. Ein Mensch mit schwarz-weiß-roter Seelensubstanz. Man braucht für die Gründungsfeier einen Platz, eine Zeltplane und Bier. Man begibt sich deshalb zum Patriarchen und bittet um die drei Dinge. „Haben wir nicht. Ausgeschlossen." Da sind zwei Arbeiter, deren Parzellen aneinander grenzen. Das gibt den Platz. Man bittet nochmals alleruntertänigst um eine Zeltplane und Bier. „Ausgeschlossen. Haben wir nicht." Schließlich wird auch irgendwo eine Zeltplane aufgetrieben. Zum dritten Male naht der Festausschuß dem Patriarchen.

Platz ist da, die Zeltplane ist da, nun nur noch Bier. „Ja, dem steht selbstverständlich nichts mehr im Wege." Die Stiftung steigt, aber der Bierkonsum bleibt hinter den Erwartungen des Patriarchen zurück. Sein Sohn erzählt diese Geschichte und schließt sie ab: „Diese Republikaner-Proleten! Bloß anderthalb Tonnen Bier!"

H.

Geschäftliche Notizen

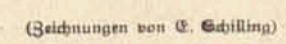
Bekanntmachung! Das außergewöhnliche Angebot im Anzeigenteil (100 Reichsmark in bar) ist kein Reklamescherz, sondern durchaus rechtsverbindlich.

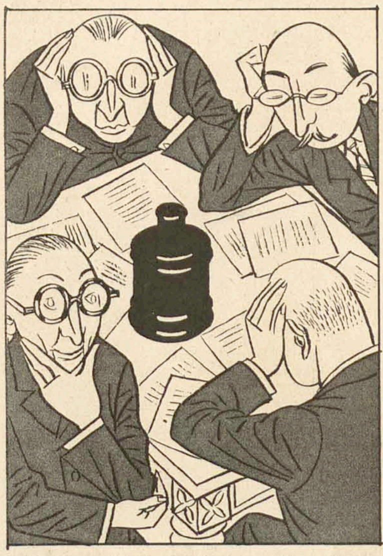
F. Oderich, Hamburg 19.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche

Deutsche Allgemeine Zeitung





„Wer finanziert wohl unsern Kampf gegen die preußische Regierung???"



Der Polizeihund Pluto wird es aufklären.



Alle haben wieder mal ein schlechtes Gewissen.



„Ich bin es, du wirst meinen Namen nie erfahren — ich heiße Doktor Stresemann."

Die nächste Nummer erscheint als Sonderheft
»Höchstleistungen«

Kripperlmarkt

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die feinen Leute kaufen wieder alles weg — — wo wird denn da das Christkind für uns die Sachen hernehmen?"

Geniealogie

Es war ein Mann, der bot „als Geist",
was man sonst höher'n Blödsinn heißt.

Erst war das Publikum verwundert.
Dann klatschten zwei, dann zwölf, dann hundert ...
Und so beschloß man denn am Ende,
daß sich hier ein Genie befände.
(Sogar die Zeitung hat's gebracht,
durch Inserate angefacht.)

... Du bist empört? Du willst entlarven?
O Freund, laß dich nach Hause harfen!

Dagegen kommt kein Mensch nicht auf.
Ein jedes Ding hat seinen Lauf,
und jeder Lauf hat seine Grenze.

Es währt vielleicht noch bis zum Lenze:
dann guckt das liebe Publikum
sich wieder nach was andrem um,
mit glühen Augen, spitzen Ohren,
und glotzt und wartet wahnverloren,
bis eine neue Sau behend
und pfiffig übern Marktplatz rennt.

Dr. Owlglaß

Justiz

Auf dem Bahnhof einer norddeutschen Großstadt tut seit einigen Jahren ein Invalide Dienst im Bahnsteigreinigen usw.; im Winter hat er die Bahnsteige mit Asche zu bestreuen, weil es ab und zu glatt ist. Besagter Invalide trinkt aber recht gerne einen, und da passierte es letzten Winter, daß er selber, etwas angeduselt, auf dem von ihm zu bestreuenden Bahnsteig ausrutscht und ein Bein bricht. — Jetzt läuft ein Prozeß des Invaliden X. gegen die Reichsbahn auf Kosten, Schmerzensgeld usw., da die Bahn ein Verschulden an seinem Unglücksfall trägt, weil sie unzuverlässige, dem Trunke ergebene Leute für einen solch wichtigen Posten angestellt hat und demzufolge haftpflichtig ist.

HÖCHSTLEISTUNGEN

Stuttgart, 20. Dezember 1926 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 38

SIMPLICISSIMUS

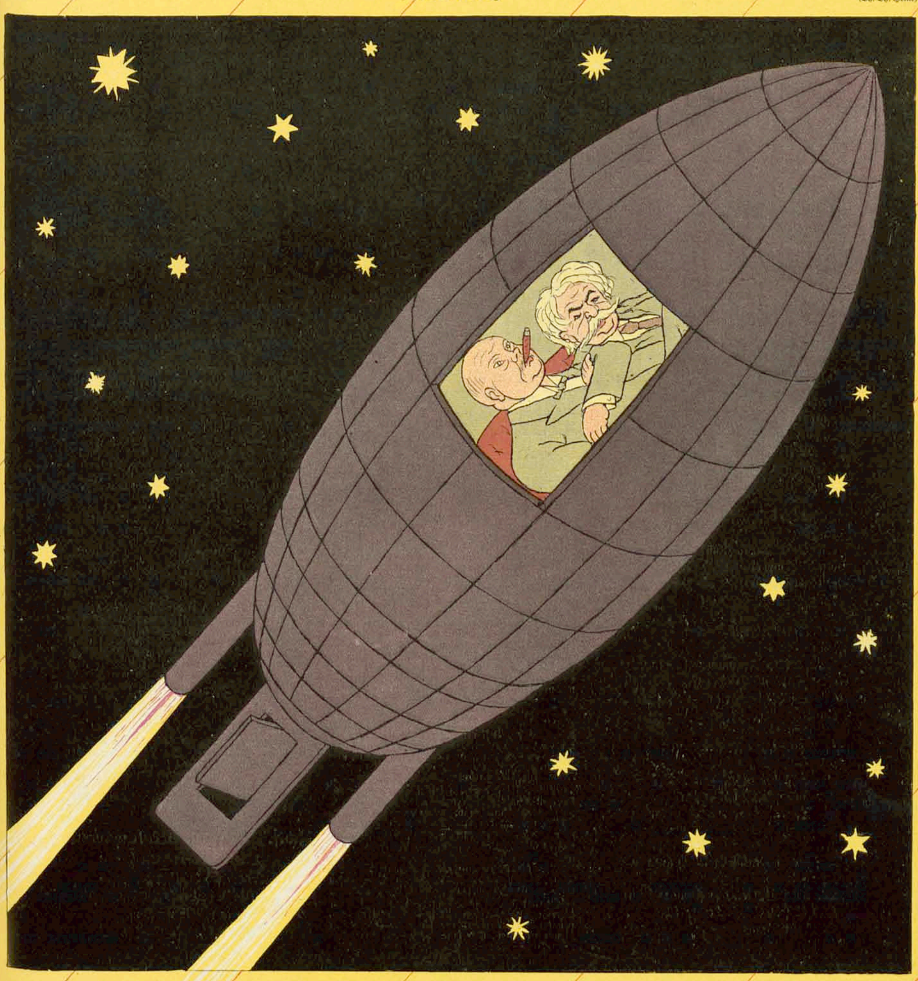
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Endlich

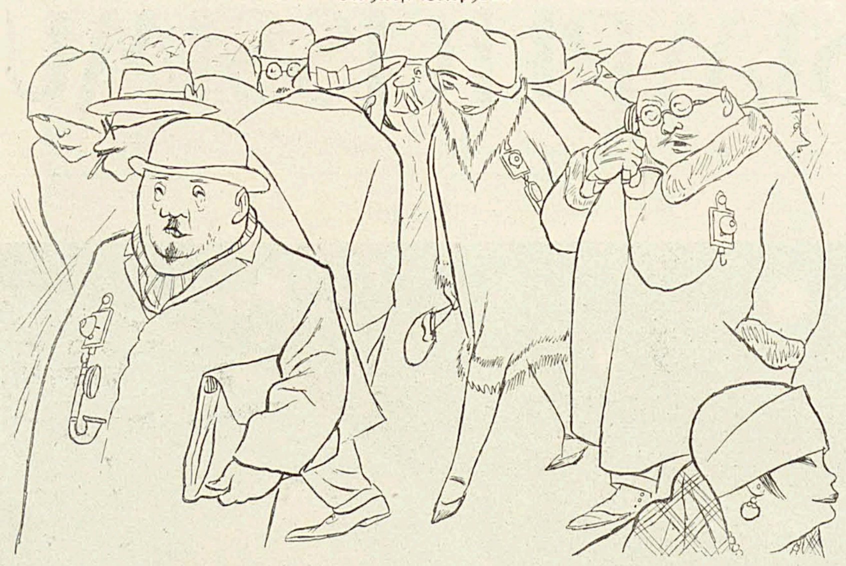
(Th. Th. Heine)



soll nächste Woche die Mondrakete abgeschossen werden. Sie wird als Passagiere Stresemann und Briand mit sich führen, da Deutschland endlich Kolonien bekommen soll.

Berlin

Drahtlose Telephonie



„Hier Kuschke zur Zeit Ecke Friedrich-Behrenstraße . . . gut — bon — gemacht — komme sofort!"

Demokratische Höchstleistung

Er hat's geschafft, der Schund ward Tat —
Külz —
die nach ihm kommen, werden sagen:
Er war ein deutscher Demokrat . . .
wie ranziges Fett liegt es im Magen . . .
Külz.

Er hat das bißchen freien Geist —
Külz —
er hat, ein Demokrat und Spießer,
den Geist ans Hinterland verschleißt,
er bleibt der Doofheit Nutznießer —
Külz.

Des Vaterlandes Hochgesang —
Külz —
der Dank der Frommen soll ihm werden . . .
Hört ihr nicht schon den Glockenklang?
Die Schöpfe künden es den Herden:
Külz!

O Republik, der Freiheit Hort —
Külz —
du machst den Pfaff zum Polizisten!
Durch alle Zeiten lebt es fort,
das Schreckenswort des Demochristen
Külz.

Auf seinem Denkmal wird es stehn —
Külz —
Die Nachwelt wird es staunend lesen:
Hier ist sein Sterbliches zu sehn.
Er ist ein Demokrat gewesen,
Külz!

Peter Scher

Im Panoptikum

Der Erklärer: Das, was Sie hier vor sich erblicken, meine Herrschaften, das ist eine Dame, welche eine Rekordleistung aufgestellt hat. Wie sie hier sitzt, ist sie keine Hungerkünstlerin und hat auch nicht grundlos den Kanal durchgeschwommen. Desgleichen ist sie mit keinem Schönheitspreise belastet und ist auch nicht die Tennisschlägerin Suzanne. Sie tut keinem Balle etwas zuleide! Sie können deutlich an ihr beobachten, daß sie nicht Gene Tunnay ist, und wo wäre Peltzers flinker kleiner Schnurrbart an ihr zu erblicken? Und dennoch! Sie hat einen vollkommen eigenen Rekord geschlagen — womit ich nunmehr auf sie persönlich zu sprechen komme und ihr das Wort überlasse.

Die Dame: Wie Sie mich hier sitzen sehen, bin ich das vierte Kind von drei Geschwistern. Aber damit begnügte ich mich keineswegs. Ich hatte den nur zu begreiflichen Wunschtraum, einem Rekord auf die Beine zu verhelfen, was hingegen heutzutage gar nicht so leicht ist, da es ein ganz und gar neuer Rekord sein sollte! Ich habe darüber sehr viel nachgegrübelt und grübelte und grübelte, was man für irgendeinen Rekord noch wohl könnte vergessen haben! Aber rein alle Rekordarten waren schon ausverkauft! Jedoch von der absoluten Notwendigkeit einer neuen Rekordleistung überfüllt, gab ich das Gegrübele nicht auf, da ich unbedingt bis weit über die Grenzen verbrüdernd wirken wollte und gar zu gerne beim republikanischen Hofe empfangen worden wäre!

Durch meine viele Grübelei hätte ich beinahe einen Grübelrekord aufgestellt. Aber leiderdings sind wir ja bekanntlich das Volk der Dichter und Grübler, so daß mir der Rekord keineswegs gelang! Hieraufhin wollte ich einen nagelneuen Rekord aufstellen, indem ich eine republikanische Zeitung gründen wollte, in welcher Wilhelm Hohenzollern nicht mehr mit dem Beinamen „Kaiser" beschimpft werden sollte! Dieses wurde mir hingegen vom Schimpf- und Schandgesetz verboten. Also grübelte ich weiter und weiter und hatte schlaflose Nächte, während der ich trocken Brot im Bette sitzend weinend aß. Aber auch mit dem Schlaflosigkeitsrekord war es nichts, da es zu viele schlaflose Staatsmänner gibt!

Aber schließlich gelang es mir doch, einen gänzlich neuen Rekord aufgestellt zu haben: Vom vielen Grübeln nämlich wurde ich schließlich vollkommen duselig und verblödete sichtbar. Ich wurde dadurch dämlicher und dämlicher, und je dämlicher ich wurde, um so duslicher zergrübelte ich mich, ohne etwas Neues zu finden. Und so wurde ich denn schließlich das, als was Sie mich nunmehr erblicken. Wie Sie mich hier erblicken, bin ich die dämlichste Frau der Welt und habe somit endlich den dämlichsten Weltrekord aufgestellt!

Marcellus Schiffer

Lieber Simplicissimus!

An einer Tischrunde wird Emil Orliks Japankennerschaft heftig umstritten. Bis endlich einer das Wort ergreift: „Ich kenne eine Dame, die lange in Japan lebte und in der Lage ist, mit ihrem empfindsamen Geruchssinn jeden Japaner auf eine Distanz bis zu zwanzig Metern wahrzunehmen. Eines Tages sitzen wir im Omnibus. Plötzlich hebt sie die witternden Nüstern. Sagt erregt: „Hier in der Nähe muß ein echter Japaner sein!" Ich halte Umschau — und sehe nur biedere Europäer. Bis schließlich beim Aussteigen meine Begleiterin triumphierend lächelnd den Blick zur Seite wendet. Unter der Treppe des Hinterperrons stand, hinter einem Skizzenbuch versteckt, Professor Orlik . . ."

John Förste

Zwei Männer sitzen in der Wirtschaft an einem Tisch. Ein Fremder — braungebrannt und recht sonderbaren Aussehens — wandert durch die Tischreihen und bietet Postkarten an. „Is doch ne Leistung," sagt der eine Mann bewundernd, „der Bursche kann sich ausweisen. Er ist tatsächlich bis hierher um die ganze Welt gegangen. Zu Fuß. Ohne einen Pfennig Geld!" — „Kunststück!," sagt der andere Mann geringschätzig, „Kunststück! Ich bin von Straßburg nach Kötzschenbroda gefahren. Per Eisenbahn. Ohne Fahrkarte!"

Meine kümmerlichen Bruchstücke liegen in einem katholischen Krankenhaus. Am Abend kommt ein Schwesterchen: „Wir müssen jetzt beten." — „Ach, Schwester, das ist eigentlich nichts für mich." — „O, bitte, ich weiß auch jüdische Gebete." — „Danke wirklich, Schwester, ich bin Freidenker." — „Das ist schön, dann habe ich jetzt fünf Minuten frei."

Zwischen Lipp und Kelchesrand

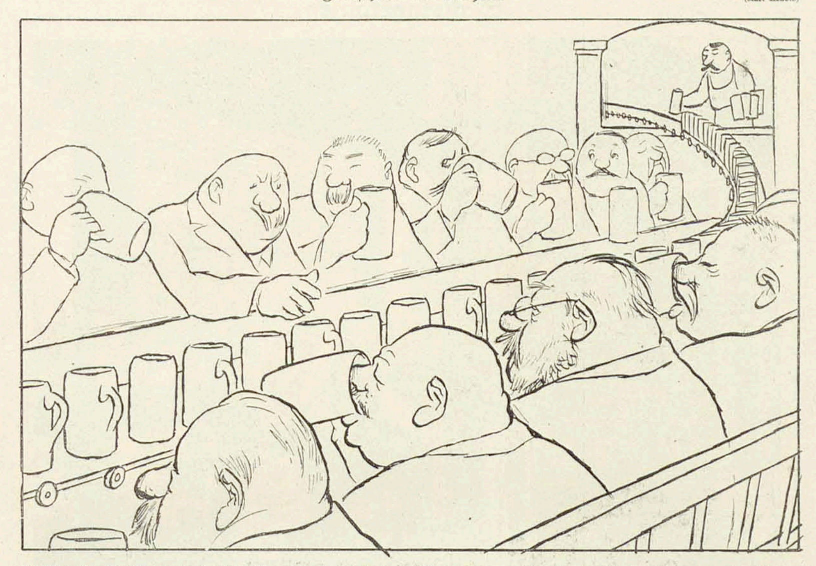
Ein weibliches Rekördchen
Hatte sich besoffen,
Mußte mal aufs Örtchen.
Als es wieder rauskam,
War's schon übertroffen.

Joachim Ringelnatz

München

Fortschritt der Technik

(Karl Arnold)



Im Matthäserbräu wurde das „Laufende Band" eingeführt. Diese maschinelle Bedienung führt dem Gast in der Stunde zehn Liter Bier zu.

Rekordtabelle

Von **Theobald Tiger**

Daß ein Pferd schneller läuft als das andre,
ist ein tiefer Gedanke,
dem ich begegne, wohin ich auch wandre.
Schörminns tu ße front! Herbei, deutsche Mädchen
und auch Knaben!
Worin dürften wir nächstens zu siegen haben —?

•

Wenn zum Beispiel das Reichsgericht mit Herrn
Simons an der Spitze
sich erhöbe wie ein Mann von seinem Sitze
und von itzt ab die Femekerls und Rechtsputschisten
ebenso hart anfaßte wie die ††† Kommunisten —
11 Jahr Zuchthaus, 8 Jahr Zuchthaus, 12 Jahr
Zuchthaus und so fort —
das wäre ein hübscher Rekord.

Wenn Geßlern seine Reichswehr die Farbe wechselt —
und, während ihr Chef im Reichstag Reden drechselt,
der frumbe Soldatenhirt,
bis allen schwarz vor Augen wird —
wenn die ganze Reichswehr sich nun ebenso kleidet:
bunte Uniformen meidet,
schwarz der Säbel und schwarz die Trommelschlegel,
schwarz alle Pferde und schwarz die Sergeantenfinger-
nägel —
und täte sie auch noch ihre kaiserlichen Offiziere
fort — —
das wäre auch ein ganz hübscher Rekord.

Oder wenn zum Beispiel Vater Külz (Sie fragen:
„Was ist der?"
Das ist Ihr werter Reichsinnenminister!),
wenn Vater Külz wegen Schutz und Schmund
nur noch erlaubte, was wirklich gesund:
demzufolge die gesamte Bibel verböte,
wegen dreihundertmaligen Vorkommens des Wortes
„Zeugung" — sowie den Schandkerl Goethe,
Schäkspier, das Schwein, auch Rosegger, den Sata-
nisten,
Raabe, Fontane, Storm und Tolstoi, den Defai-
tisten —
wenn Vater Külz mit dem moralischen Besen
diese Herren möchte erst einmal l e s e n —,
und wenn er der so beschützten Jugend, die er liebt,
auch noch zu essen und zu wohnen und zu atmen gibt —
und risse die deutschen Kinder von der Fabrikarbeit
fort — —
das wäre ein wirklich hübscher Rekord.

•

Ist aber zu befürchten, daß wir diese Rekorde nicht
erreichen.
Sondern werden bis dahin noch, sagen wir, zwei bis
drei Wochen verstreichen.
In Deutschland ändert sich nur das Wetter. Na,
wir werden ja sehn.
Ich lege lange Odds. Halten Sie —?

2 : 10.

Vom Tage

Die „Indian Motocycle Company", eine amerikanische Motorradfabrik, preist in einem Jubiläumskatalog ihr Fabrikat Indian Prinic als „das mit persönlichem Verstand begabte Motorrad" an. Damit ist der Weg vom vernunftbegabten Menschen zur Maschine schon wieder nach rückwärts zurückgelegt: Die Maschine als vernünftiges Wesen. Wer sie kauft und auf ihr durch die arme Welt rast, darf keinen Verstand haben. Sonst kommt er mit dem Verstand der Maschine in Konflikt. Also ist endlich das Motorrad für die Dummen erfunden. Es war auch die höchste Zeit.

Raffke ersteht in Florenz — unter der Hand natürlich — einen echten Lorenzo di Credi. (1453—1531.) Da Italien die Ausfuhr hochwertiger Kunstwerke verhindert, kommt Raffke auf die geniale Idee, den alten Meister mit einer kitschigen Schneelandschaft übermalen zu lassen. Unangefochten passiert Raffke mit seinem Schatz die Grenze.

In Deutschland angekommen, übergibt er das Bild einem Restaurator. Durch eine Ungeschicklichkeit lädiert dieser die Farbschicht des Originals und entdeckt dabei zu seinem nicht geringen Erstaunen ein drittes Gemälde. Auf Geheiß seines Auftraggebers setzt er seine Untersuchung fort und legt unter dem echten Credi ein Porträt des Königs Viktor Emanuel von Italien bloß.

Weshalb? – Warum?

Seit langer Zeit erfreuen wir uns an Strömen von illustrierten Zeitschriften und Magazinen. Wenn man sie aufeinanderstapelt — entsteht ein Berg. Auf jeder Seite befinden sich zwei oder drei junge Damen in süßer Haltung und süßen Spitzendessous, Spitzenkombinations, Spitzenhäubchen, Hemdchen und Spitzenhöschen. Weshalb? Warum bietet man uns seit Jahr und Tag diese sonst ziemlich gleichgültigen Damen an? Genau — wie man uns berühmte Diplomaten, Generäle, Dichter, Kommerzienräte, Techniker, Wunderläufer und Massenmörder per Photo versetzt? Weshalb? Warum?

Man kann nur sagen: — wahrscheinlich werden jene Damen aus dem gleichen Grunde wie jene verdienstvollen Männer gezeigt — wegen ihrer Spitzenleistungen.

Allerhand Höchstleistungen

Unsere Mine klagt plötzlich über heftige, ganz unerklärliche Schmerzen im Rücken, so daß wir sie trotz ihres Sträubens schließlich zum Arzt schicken. Der Arzt stellt fest, daß eine Rippe eingeknickt ist. Wir fragen nun Mine, sie müsse doch wissen, wie das passiert sei, ob sie denn gefallen sei, sich gestoßen oder sonst irgendwie verletzt habe. Nach langem Hin und Her kommt endlich, endlich ganz verschämt, aber glückstrahlend die geflüsterte Antwort: „Min Brüdjam umarmt mir so!"

•

Der Vorgang ereignete sich im Städtchen E. in Niederbayern; deshalb ist das Ereignis wahr und nicht nur möglich!

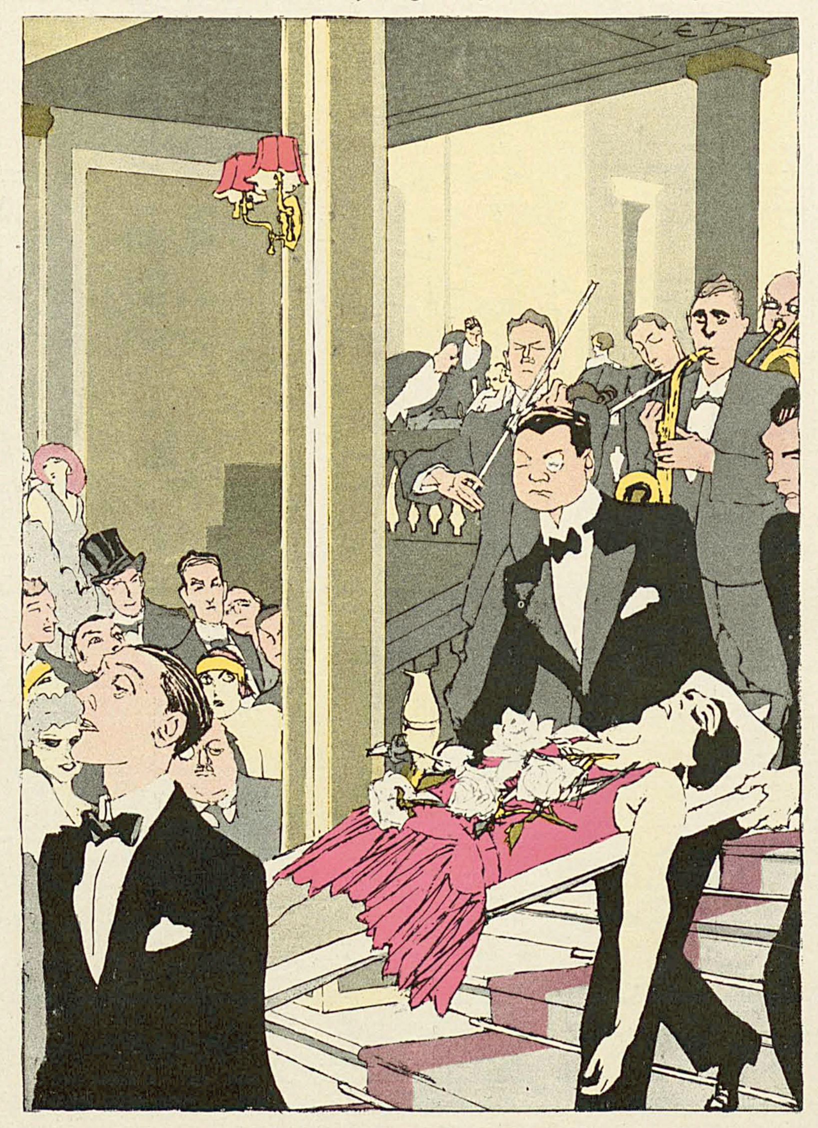
„Der langsame Mari" verdankte seinen Namen seiner Umständlichkeit. Eines Tages kommt er zum Spenglermeister des Ortes, der im Nebenberuf Feuerwehrhauptmann ist. „Du," sagt der Mari, „ich brauchet a Handfeuerspritz'n." — „Jemei, jetzt hob i aber grad nix'n auf Lager, aber da hätt' i an Katalog, do ko'st dir was aussucha", meint der Spengler. Lange suchen sie hin und her, kritisieren und wählen — da sagt plötzlich der Meister: „Jatzt fallt mir ei: drü'm im Feuerhaus waar' ja a Handfeuerspritz'n, die kunntst dir oaschaugn!" — „Is scho recht", sagt der langsame Mari. Und dann sind sie ins Feuerhaus gegangen. Richtig, da glänzt eine wunderschöne Handfeuerspritze in der Ecke! „Ja, die war' recht," sagt der Mari, „derf ma die net glei metnehma, bei mir dahaam brennt's nämli'!"

•

Ich frug ein etwa zehnjähriges Schulmädchen nach der Rankestraße. Frisch antwortete die Kleine: „Da können S' jetzt die Fallmereyerstraße oder hier links die Emanuelstraße geh'n —, jedesmal stoßen S' auf die Rankestraße. Auf welche Nummer wollen S' denn?" — „Auf Nr. 7!" — „So, Nr. 7 liegt grad in der Mitt'n, da is ganz gleich, wie S' geh'n!" — Ich machte der Kleinen das Kompliment: „Du bist ja ein reizendes Mäderl! So genau wie du hat mir noch kaum ein Erwachsener Auskunft gegeben!" Darauf sie: „Ja, i hab a an Einser in der Erdkunde!"

Sechstagetanzen

(Zeichnung von E. Thöny)

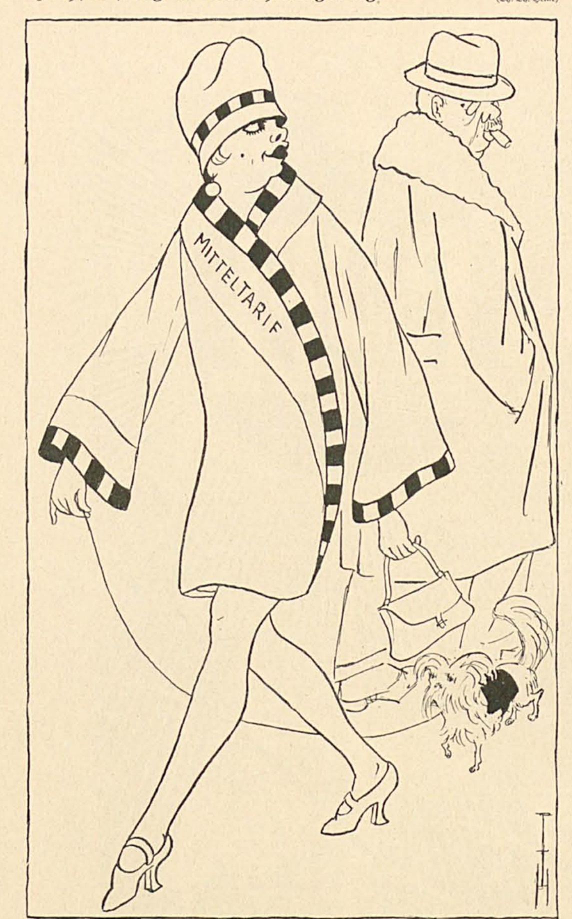


„Herzschlag — aber der Rekord ist gebrochen!"


OPEL
K
HENZE
ADAM OPEL RUESSELSHEIM A. M.

Höchstleistung in Verkehrsregelung

(Th. Th. Heine)



Man kabelt aus New York:

Unter Spitzenleistern hier an erster Stelle:

George J. Cannics, Filmstar seit 2. Lebensjahr, konnte mit 27 Monaten von erspartem selbstverdienten Honorar ersten Rolls-Royce kaufen, den mit 3¾ Jahr erfolgreich selbst zu steuern versuchte. Spielte bis 16. Lebensjahr Wickelkinder, dann 12 Jahre Jakie Coogan-Rollen. Zahl der Frauen, Mädchen und Jünglinge, die aus Liebe zu ihm Selbstmord begingen oder Filmkarriere sich zuwandten, geht in Tausende. 17mal verheiratet und bisher 14mal geschieden, da letzte Ehen so rasch folgend, daß Scheidungsämter nicht mitkamen. Besitzt nach zuverlässigen Quellen 131 uneheliche und 1 eheliches Kind, letzteres von bekannter Filmtragödin Lilian Sweetarsh, womit von 12. November 24 mittags 12 Uhr 13 bis 3. Dezember 24 abends 10¾ verheiratet. Längste und glücklichste Ehe. Erhält sich trotz 13stündiger Filmarbeit täglich in quicker Frische, da täuschend ähnlichen Stellvertreter für erotische Abenteuer engagiert. Immer noch enthusiastischer Filmier, kann selbst nachts nur in Jupiterlampen-Bestrahlung und ständig laufendem Aufnahme-Apparat schlafen. Letztere Filme werden privat höchstpreisig an Damen bester Gesellschaft verkauft, die sie nachts auf zweites Kopfkissen projizieren lassen. Vollendeter 70. Geburtstag wird geheimgehalten. Letzter Großfilm: „Wenn Menschen reif zur Liebe werden“.

Neu entdeckt Joan Pittorescu, genannt „Carusissimo“, singt in eigens komponierter Oper hohes Es geschlagene Stunde lang. Musikverständiges Publikum der 5. Avenue verfolgt erhabenen Kunstgenuß allabendlich mit Stoppuhr. Vorgestern Skandal, da infolge falscher Zeichengebung nur 59½ Sekunden ausgehalten, darauf Pittorescu achselzuckend Arie wiederholt mit 63 Sekunden klangreinstem hohen Esses. „Musical Times“ aussetzte Preis 100 000 Dollar für 90-Sekunden-Rekord. Meister trainiert.

Aufgehender Leichtathletikstern Kurzstreckenläufer Jim Trodler in Dreimeterlauf mit 0,0374 Sekunden nicht zu schlagen. Jeder Sieg bringt 90—120 000 $, so daß bei einer Minute Tagesarbeit Verdienstmöglichkeit von 36 000 000 $. Mangels ungenügender Sportveranstaltungen nicht erreichbar.

Größter Erfolg allabendlich Olympic-Palace, Auftreten des Deutschamerikaners Max Shmith, Großvater Wolfenbüttel entstammend. 48jährig, seit 26 Jahren mit gleicher Frau verheiratet, 12 gesunde Kinder, treibt keinerlei Sport, besitzt kein Auto, Tisch-Tennis ihm unbekannt, kein Morphi- oder Kokainist, sinnverwirrend normal, behauptet glaubhaft, trotz Einkommen von knapp 5000 $ bis Entdeckung glücklicher zufriedener Mensch gewesen zu sein. Erzählt dies allabendlich im Kreis von Frau mit motorlosem Kinderwagen und 11 sonstigen Kindern atemlos lauschendem Publikum. Tiefe Ergriffenheit weicht frenetischem Applaus. Täglich erhöhte Gage muß ihm aufgedrängt werden. Eheangebote zahlloser Millionärstöchter unter Vorwand Verheiratetseins abgelehnt. Größte Dauersensation der letzten Woche. Box-Meetings verödet. Tunney androht öffentlich Selbstmord oder Verheiratung à la Max Shmith.

K. K.

Fürst Krafft

Fürst Krafft ist — liest man — gestorben.
Latifundien weit,
ererbte hat er erworben,
eine Nachrufpersönlichkeit:
„übte unerschrocken Kontrolle,
ob jeder rechtens tat,
Aktiengesellschaft Wolle,
Aufsichtsrat“.

So starb er in den Sielen.
Doch wandt' er in Stunden der Ruh
höchsten sportlichen Zielen
sein Interesse zu;
immer wird man ihn nennen,
den delikaten Greis,
Schöpfer des Stutenrennen:
Kiszaconypreis.

Und niemals müde zu reisen!
Genug ist nicht genug!
Oft hörte man ihn preisen
den Rast-ich-so-rost-ich-Zug,
in seinen sleeping car
er stieg mit festen Schritten
und schon war er inmitten
von Rom und Sansibar.

So schuf er für das Ganze.
Und hat noch hochbetagt
im Bergrevier der Tatra
die flinke Gemse gejagt.
Drum ruft ihm über die Bahre
neben der Industrie
alles Schöne, Gute, Wahre
ein letztes Halali.

Gottfried Benn

Schafft Dichter- und Denkerrekorde

Ein Mahnruf von **Walter Mehring**

Was der Seele ihr Superlativ, ist der Physis ihr Rekord! Es ist die schlichte Erkenntnis, daß die Zahl das Maß aller Dinge — oder, neusachlich gesprochen, daß der Mensch eine Apparatur mit sportlichen und technischen Koeffizienten ist, aus denen Mister Ford infolge einer sinnreichen Formel von Nietzsche, Marxismus und Frömmigkeit den Rekord an Arbeitsleistung und das Maximum an Reingewinn herausgeschunden hat.

Wobei Sport die weiland Seele ersetzt.

Und statt der „Umwertung“ eine Umrechnung erfolgt.

Trotzdem gibt es immer noch Intellektuelle, die sich wundern, daß das Publikum Rennberichte einer Studie über das Innenleben der Hysterikerinnen vorzieht, daß ihm die Mitglieder einer Osloer Fußballriege geläufiger als die der Preußischen Dichterakademie sind, und daß es nicht weiß, was Verbigeration, wohl aber, was eine Lagestaffel ist.

Diese Intellektuellen gehen so weit, von der Überlegenheit des Geistes zu faseln, oder gar zu sagen, Newton hätte mehr für die Menschheit getan als ein Bäckergeselle, der den Stillen Ozean durchschwimmt.

Ja, sie sind verwerflich und degeneriert genug, um zu behaupten, daß, wenn man von Berlin nach Paris wolle, man sich zweckmäßiger an ein internationales Reisebureau als an die nationale Heeresleitung wende.

Gott sei Dank arbeiten diesem enttüchtigenden Geistesunwesen jene Sportvereine entgegen, die alle Rekorde im Kleinkaliberschießen und Großkaliberpatriotismus voll und ganz innehaben.

Würde nicht ein freierer, frisch-fromm-fröhlicherer Luftzug in der muffigen Literatur wehen, wenn die diversen Akademien, Pen-clubs, Goethe-, Kleist- und Marlittgesellschaften ihre Banketts in gesunden Hallensport wandelten!

Wenn die Psychiater statt Kongressen Freudeolympiaden veranstalteten; mit Champions in Fehlhandlungen, Freistillibido und Verdrängungstotalisator.

Wie anschaulich könnte Külz seine Ideen propagieren durch ein Wettschmutzschnüffeln im Buch der Lieder unter Teilnahme bewährter Anstoßnehmer, bei denen die Rekordzeit der Entrüstung mittels Normalstoppuhr errechnet wird!

Mit einem Satz: was not tut, ist, dem Volke die Denker und Dichter in Idealrekorden näherzubringen, die allzu abstrakten ethischen Begriffe durch konkret athletische zu ersetzen.

Statt: Gerhart Hauptmann ist der größte deutsche Dichter, aber im Epischen ist ihm der Thomas Mann über! — schlicht und sportlich: G. H. der zur Zeit beste Sprinter dramatischer Kurzstrecken; Th. M. ff. Steher für epische Kilometerlängen.

Rassig und voll Charme, wie ein Alt-Wiener Walzer



sind die

Zigaretten der Oesterr. Tabakregie

Als Ergebnis einer bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichenden, sorgsam gepflegten

Tradition in Ankauf und Zubereitung

werden nicht für den Augenblick geschaffene „Schlagermarken" sondern dauernd in ihrer fesselnden Eigenart sich gleichbleibende Typen geboten.

Neueinführung:

Harun-Zigarette

mit Stroh-Mundstück * 10 g * aus feinsten türkischen Tabaken

Drama 3 g Sport 4 g Pagat 4 g Dames 5 g Memphis 5 g
III. Sorte 6 g Nil 8 g Khedive 8 g Sphinx 10 g Coronas 12 g

Auf der Höhe der Zeit

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Schrecklich! Dieser ungebildete Proletariertrampel weiß sicher nicht, wer Suzanne Lenglen ist!"

Läuferinnen

Es war ein großer Stafettenlauf der Sportvereine, und das Ziel war der „Friedensengel", und so war die Prinzregentenstraße schwarz von Menschen gesäumt, die mit ihrem Sonntagnachmittag nichts Besseres anzufangen wußten.

Auch junge Mädchen liefen mit, und in den schwarzen, enganliegenden Trikots sahen manche bezaubernd aus.

Manche weniger.

Da kam eine von den Bezaubernden gerannt, atmete heftig, der Trikot spannte sich, platzte über der linken Brust. Sie stutzte kaum, die Bezaubernde, hielt die linke Hand auf das weiße Gewölbe, das man nicht sehen durfte, aber doch einen Augenblick lang gesehen hatte, lief ihre Strecke zu Ende und gab den Stab weiter.

Und trat ab von der Bahn und zu einer Gruppe von Kameradinnen, wo man ihr einen Mantel überwarf.

Ein junger Mensch hatte das alles beobachtet, und war rot im Gesicht, und sagte, er, der die Antike kannte, zu seinem Freund: „Wie eine Nike! Wie eine Nike sah sie aus!"

Da sah er aber auch schon eine geschwungene Hand und hörte eine zornige Stimme, und sie gehörten dem Vater des Mädels, und vernahm: „Schau, daß du weiter kimmst, Lausbua, dreckater, glaubst, du derfst dem Madel so an Namen gebn, weil ihr a Sportsmalheur passiert ist!"

Der Grieche verzog sich eilig, und sein Freund tat, als gehöre er nicht zu ihm und sah aufmerksam einer eben wieder nahenden Läuferin entgegen.

Spitzenleistung

In Podhayce (Land Galizien) gehen drei Männer über die Straße. Ihnen begegnet ein Herr, der artig den Hut lüftet.

Darob entspinnt sich ein Streit, wen der Fremde gegrüßt hat. „Mich hat er gegrüßt," sagt der eine, „er ist mir Geld schuldig." — „Nein, mich hat er gegrüßt, ich war ihm Geld schuldig", sagt der zweite. — „Mich, mich," schreit der dritte, „ich bin ihm heut noch schuldig." Sie können sich nicht beruhigen und beschließen, die Entscheidung ihres Rabbis darüber anzurufen, wen der Fremde gegrüßt habe.

Sie kommen zu dem weisen Mann und tragen ihm den Fall vor.

„Sehr einfach," sagt der, „es ist natürlich der unter euch von dem Mann gegrüßt worden, der am starrsinnigsten ist. Denn, wer am starrsinnigsten mög' können behaupten, daß ihn der Mann gegrüßt hat, wen denn soll er gegrüßt haben als den?"

„Schön, schön," sagen die Männer, „aber wer ist der Starrsinnigste unter uns?"

„Das weiß ich nicht. Erzählt mir jeder eine Geschichte, und ich werd' euch sagen, wer es ist."

Der erste tritt vor: „Du weißt doch, Rebbe, ich bin Viehhändler. Einmal, es war bitterkalter Winter, Schneesturm und Eis, hab' ich Schweine, zwanzig Stück Schweine, von Warschau nach Lemberg auf den Markt geführt. Wie ich nach Lemberg herein will, steht da ein Zollwächter. ‚Was is?' — ‚Du mußt eine Krone zahlen,' sagt er, ‚sonst darfst du nicht herein.' Da hab' ich meine Schweine wieder genommen und hab' sie zurückgetrieben. Das Wetter ist noch schlechter geworden; es ist mir unterwegs hingeworden eine Sau, noch eine und noch eine, was soll ich dir sagen: ich bin zurückgekehrt ohne ein einziges Schwein. Aber ich hab' triumphiert und die Krone nix bezahlt!"

„Ein sehr ein schöner Starrsinn", spricht der Rabbi und fährt sich nachdenklich durch den Bart.

Darauf der zweite: „Ich bin einmal — es war auch Winter, bitterkalt, um zwölf Uhr nachts nach Hause gegangen aus dem Wirtshaus. Wie ich zu meinem Haus komm', klopf' ich ans Fenster. ‚Wer is da?' schreit mein Weib. ‚Ich!' — ‚Wer ist: ich?' — ‚Ich bin ich.' Darauf ist es still geworden, und ich hab' gewartet eine Stunde. Dann klopf' ich wieder. ‚Wer ist draußen?' — ‚Ich!' — ‚Wer ist: ich?' — ‚Ich bin ich.' Vergeht wieder eine Stunde. So bin ich gestanden vor dem Haus bis sieben Uhr früh, alle Finger sind mir abgefroren — aber ich hab' ausgehalten und nix gesagt, wer ich bin!"

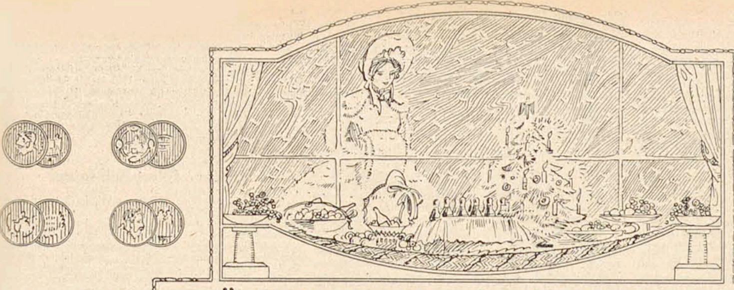
„Ein sehr ein schöner Starrsinn", wiederholt noch düsterer der Rabbiner.

Dann kommt der dritte: „Ich hab' einmal Zahnweh bekommen. Furchtbares Zahnweh zum Wandhinaufkrallen. Ich geh zum Zahnarzt. Er fragt mich: ‚Welcher Zahn tut Ihnen denn weh?' — ‚Sie sind der Zahnarzt,' sag' ich, ‚Sie müssen wissen!' — ‚Tut dir der Zahn hier weh?' und klopft mir auf einen Zahn. ‚Sie sind der Zahnarzt, Sie müssen wissen!' Er reißt mir den Zahn aus. ‚War das der Zahn, der dir weh getan hat?' — ‚Sie sind der Zahnarzt, Sie müssen wissen!' So hat er mir nacheinander herausgerissen sämtliche zweiunddreißig Zähne — aber ich bin mer treu geblieben und hab' ihm nix gesagt, welcher Zahn mir weh tut!"

Da nimmt der Rabbiner diesen letzten Sprecher bei der Hand, schüttelt sie und raunt ihm ins Ohr: „Dich hat er gegrüßt!"

Anton Kuh

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.





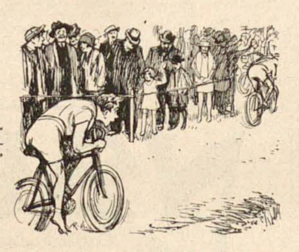






Rekord

(Zeichnung von R. Grieß)



„Bravo, Maxi! Nachkemma brauchst net — schnaufa tuast scho' wia'r'a Sieger!"

Dauer — — — Dauer — — —

Ob se dauernd (Dauer)tanzen,
(Dauer)reden — (Dauer)klimmn,
Vierzig Tage (Dauer)hungern,
(Dauer)laufen — (Dauer)schwimmn — — —

Ob se gleich sechs Tage rennen
Oder Tage sechs klavieren,
Mich soll dauernd nichts schenieren.
Mir ist dieser Tatendurst
Käse — Zimt und (Dauer)wurst.

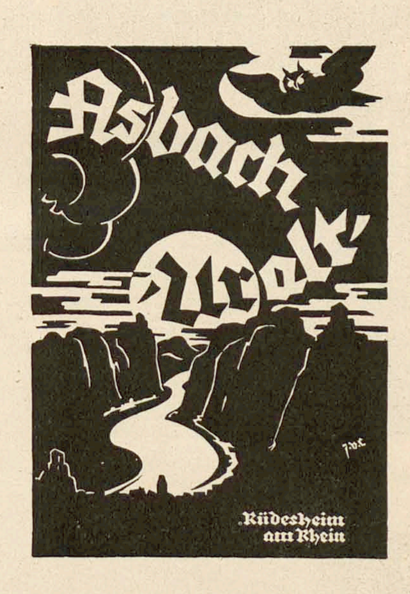
J. K. H.

Auch

Auch Frau Auguste Gubalke hat einen Rekord aufgestellt. Eine Spitzenleistung des Lebens und der Liebe und der Treue. Sie hat sechs Kinder gekriegt. Vier Söhne und zwei Töchter. Die Söhne sind im Krieg geblieben, und die Töchter haben sich damals an Steckrüben überfressen und sind gestorben. Seit sieben Jahren pflegt sie ihren Mann, — der Drückeberger ist Invalide. Auch ihre Jahre stellen eine Leistung dar. Sie ist achtundsechzig Jahre alt und hat den Vorzug, von morgens acht bis abends sieben in besseren Häusern waschen zu dürfen. Sie wohnt Hühnergasse 15, Keller. Wie verlautet, sollte das Vaterland sich entschlossen haben, als Zeichen der Anerkennung ihrer Rekordleistung und als Ausdruck der Verehrung für seine größte Tochter — der Frau Auguste Gubalke ein Dankdiplom nebst Ehrengehalt zu überreichen.

Wie wir aber nachträglich erfahren, hat das Vaterland die Ehrenspende nicht an seine größte Tochter, sondern an seinen größten Sohn, den Wunderläufer Emil Wackelbein, gegeben. — — —





Referat VIII

Von Walter Foitzick

Jeden Morgen drei Minuten vor acht Uhr öffnete Regierungsrat Simpaß die Tür seines Büros, auf der in großen schwarzen Buchstaben geschrieben stand: Referat VIII. Vier Minuten nach ein Uhr verließ er sein Büro, um es 2.57 Uhr wieder zu betreten. Vier Minuten nach sechs Uhr abends drehte er dann täglich den Schlüssel der Tür des Referats VIII von außen um.

Der Regierungsrat Simpaß war ein Muster von Pünktlichkeit gewesen all' seine achtunddreißig Dienstjahre hindurch. Er war es gewesen, denn am 18. April 1926 war Simpaß nicht mehr drei Minuten vor acht Uhr über die Schwelle seines Büros geschritten. Man hatte erst am Nachmittag dieses Tages bemerkt, daß der Regierungsrat ausgeblieben war, als die elektrischen Klingeln im Hause auf ihre Brauchbarkeit untersucht wurden. Man fand die Tür verschlossen. Regierungsrat Simpaß hatte während seiner langen Dienstjahre die Klingel zwar niemals benutzt, und man erinnerte sich nicht, daß er jemals irgend jemand geläutet hätte, um diesen mit einem Auftrage zu belästigen, aber die Klingeln mußten von Amts wegen revidiert werden. Als man das Büro öffnete, fand man daher die Klingelleitung vollkommen in Ordnung, den Regierungsrat aber fand man nicht. Das war durchaus ungewöhnlich, denn der Bürodiener, der das letztemal vor anderthalb Jahren das Referat VIII betreten hatte, das vorletztemal vor sechsdreiviertel Jahren und dann schon einigemal vor dem Kriege, sagte, er habe den Herrn Regierungsrat Simpaß immer in seinem Büro angetroffen, so daß sein Nichtvorhandensein auf außergewöhnliche Ursachen zurückgeführt werden müsse.

Die außergewöhnliche Ursache bestand darin, daß Simpaß sich in der vergangenen Nacht eines plötzlichen letalen Hinscheidens bedient hatte.

Allgemeine Anteilnahme und Trauer herrschte im Amtsgebäude über den Tod des Leiters von Referat VIII. Er war doch sehr beliebt gewesen, niemals hatte er eine Stenotypistin angeschrieen, warum sollte er auch! Hatte er doch niemals irgendeine mit einer Arbeit beauftragt. Alles tat dieser tüchtige Beamte selbst. Er hatte auch keine direkten Unterbeamten, und etwa anfallende Schreibarbeiten sollten für Referat VIII von Kräften des Referats VII erledigt werden. Aber alle Anfälle hatte der Regierungsrat in eigener Person erledigt.

Die vorgesetzte Behörde war recht zufrieden mit ihm gewesen, niemals war eine Erinnerung gekommen, daß irgend etwas zu beanstånden oder unerledigt liegen geblieben sei.

Das zeigte sich so recht nach seinem Tode; in Referat VIII fand man keine unerledigten Akten. Nein, es war überhaupt keine Zeile übrig geblieben, so ordentlich war dieser Beamte.

Doch halt, eine Zeile fand man. Sie stand geschrieben auf dem weißen Etikett eines blauen Umschlages und lautete: „Zu erledigen". Aber als man den Umschlag öffnete, war auch er leer.

„Bis in den Tod getreu", sagte der Regierungsrat von Referat VII.

Man erinnerte sich im Amte gern des freundlichen alten Herrn, den man so oft mit lindem Lächeln in den weiten Fluren des Hauses hatte gehen sehen, immer denselben Weg, mehrmals am Tage, den bekannten Schlüssel mit dem großen Ring eifrig in der Hand schwenkend.

Er war leutselig, der alte Simpaß, aber fachsimpelte nie, er tat anscheinend still das, was seines Amtes war. Er klagte niemals über zuviel Arbeit, beantragte keine außergewöhnlichen Urlaube, machte bescheiden die vorschriftsmäßigen Erhöhungen seiner Gehaltsklasse mit und murrte nicht über das Ministerium. Politisch war er unantastbar, und das einzige, was man über sein Außen- und Innenleben wußte, war, daß er anscheinend mit einem Darmleiden behaftet war, denn auf die Frage „Wie geht's?" gab er immer die Antwort: „Den Umständen entsprechend, der Darm will halt nicht mehr so, wie er soll." Darauf schloß er mit dem Schlüssel am großen Ring die kleine Tür am Ende des Korridors auf.

„Ein sympathischer Mensch, unser Herr Regierungsrat Simpaß", sagten dann die anderen Beamten.

Aber nun war er tot, und der kleine Raum am Ende des Korridors stand verwaist.

Ein naseweiser jüngerer Beamter witzelte, man solle den Abortschlüssel auf einem roten Kissen dem Sarge nachtragen, aber das war eben ein junger vorwitziger Mensch, der noch kein Gefühl für die Tradition des Amtes und den Korpsgeist des Hauses hatte.

Der Pfarrer hielt am Grabe eine schöne Rede auf den stets hilfsbereiten menschenfreundlichen Regierungsrat. Er war in den Sielen gestorben. Ein Leben voller Arbeit am Ganzen und voller Pflichterfüllung, ein Beamtenleben der guten alten Art.

Die Kollegen nickten sich beifällig zu, und einige ältere unverheiratete Stenotypistinnen weinten ein wenig — — —

Einige Tage später hätte man in Referat VIII hören können, wie der stellvertretende Kollege aus Referat VII die Worte vor sich hin murmelte: „Merkwürdig, merkwürdig, jetzt habe ich festgestellt, daß Referat VIII im Jahre 1903 mit Referat II vereinigt worden ist. Was mag wohl Simpaß die langen Jahre…?"

Aber das Geheimnis seiner Tätigkeit hatte der treue Beamte mit ins Grab genommen.

Lieber Simplicissimus!

Jüngst sah ich in einem Kabarett einen Künstler, der sich beträchtliche Unbequemlichkeiten auferlegte, um auch verwöhntesten Ansprüchen zu genügen. Er setzte sich auf eine Stuhllehne und balancierte auf der Stirn einen Stab, auf den er ein Tablett mit vier gefüllten Wassergläsern und eine brennende Lampe setzte. Dazu jonglierte er mit drei Bällen und sprach dazu ein heiteres Gedicht. Ausrufe des Staunens wurden allenthalben laut. Nur mein Nachbar schien eine Ausnahme machen zu wollen. „Vierzehn Tage lang komme ich nun her und seh' mir's an," sagte er, „viel Zweck hat's nicht, dem Kerl fällt das Zeug doch nicht runter!"

Plauen i. V. hat neben mancherlei Natur- und Kulturschönheiten auch eine Brücke von beträchtlicher Höhe, die nach dem letzten Sachsenkönig Friedrich August genannt wurde. Ihr Zweck, zwei auf Anhöhen gelegene Stadtteile miteinander zu verbinden, war aber von manchen verkannt worden: verschiedene Lebensmüde benutzten sie, um durch einen Sprung von ihr herab ihrem Leben ein Ziel zu setzen. Bei der Höhe der Brücke war die Wirkung eine absolut sichere. In kurzer Zeit hatten sich vierundzwanzig Personen auf diese Weise das Leben genommen. Mit der nächsten stand ein trauriges Jubiläum in Aussicht. Auch Friedrich August, der gemütlichste aller Wettiner, erfuhr davon. „Wänn s'ch noch eener runderwibbd," sagte er, „dann nännd eire Brügge nach sonst jemand, un nich nach mir!"

Ein ganz modernes Büro

Herr Th. Festgedränge in Firma Festgedränge und Co. saß in ruhiger, beschaulicher Gemütsverfassung in seinem Privatkontor und betrachtete sinnend eine kleine Fliege, die auf seinem Lineal spazierenging. Nachdem das Flügeltier dreimal die Promenade hin und zurück gemacht hatte, begab es sich gemächlich auf einen Briefbogen der Firma Festgedränge und Co., um diesen ganz unvorschriftsmäßig mit schwarzen Punkten zu bedecken. Hierdurch wurde Th. Festgedränge aus seinem Gedöse aufgerüttelt und an seine Pflichten erinnert. Er wollte ja einen energischen Brief schreiben, um einen faulen Kunden furioso in die Flanken zu treten. Dazu benötigte Festgedränge gewisse Akten. Um jemanden vom Personal der Firma herbeizuzitieren, ergriff der Chef den Tintenlöscher, den er immer in solchem Fall zu ergreifen pflegte. Er knallte den Löscher wie gewöhnlich mit kolossaler Wucht auf die Schreibtischplatte. Wie gewöhnlich kam niemand. Th. Festgedränge kannte diese Schikane. Er eröffnete an Hand des Löschers eine Kanonade, ein Trommelfeuer. Als sich aber auch dann — wie gewöhnlich — keiner der Tintenknechte sehen ließ, packte er das letzte Alarmmittel, den dicken Marmorklotz, der als Briefbeschwerer auf dem Schreibtisch wuchtete. Festgedränge hob ihn armhoch in die Luft und ließ ihn niedersausen. Der wüste Kloben knallte auf die Schreibtischplatte wie eine krepierende Granate. Manchmal — nicht immer, pflegte nach diesem Getöse jemand zu kommen. Der Chef wischte sich die Tintenspritzer vom Zephirhemd — der gerechte Zorn übermannte ihn. „Die Bagasch schläft wieder!", brüllte er und stürzte hinaus. An den Buchhalter traute er sich nicht heran, und so klebte er — wie gewöhnlich — dem Lehrling Willi eine Ohrfeige, daß der wie betrunken zwischen den Drehschemeln hin und her torkelte. Durch diese Explosion verrauchte der Grimm des Gereizten ein wenig. Als aber die benötigten Akten durchaus nicht zu finden waren, brüllte er zornbebend: „Schlamperei, unerhörte!" und zog sich geifernd in sein Privatkontor zurück, um ernstlich zu überlegen. So konnte die Bummelei nicht weitergehen.

Es mußte etwas geschehen!

Th. Festgedränge beschloß, amerikanisches Tempo einzuführen.

Vierzehn Tage nach diesem umwälzenden Entschluß kannte man das Kontor Th. Festgedränges nicht wieder. In seinem Büro liefen die Fäden der von der Büro-Electric-Company ganz nach den Ergebnissen der allerletzten Forschungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der modernen amerikanischen Büro-Organisation angelegten und genial durchdachten Maschinerie zusammen. Festgedränge saß auf seinem Stühlchen wie eine dicke, lauernde Spinne im Netz. Ein logisch geordnetes Gewirr von Drähten kroch über die sonst so harmlosen Wände. Automatische Telephonapparate blitzten und ließen geheimnisvolle weiße Zahlenkreise rotieren. Große, lackierte Tafeln, mit Nummern und Zeichen versehen, ließen wie Leuchtkäfer farbige Lämpchen erglühen. Vor Festgedränges Angesicht wölbte sich der elegant gebogene Auspuff der Rohrpostanlage. Hebel lauerten unter dem Schreibtisch. Nickelarme mit zauberhaften Knöpfen stachen in die Luft. Elektrische Steckkontakte warteten auf Stöpselung. Einhundertzwanzig Alarmglocken knatterten wie schrille Weiberstimmen durcheinander. Drahtlose Signale funkten. Es war alles überhaupt wunderbar. Th. Festgedränge mußte ungefähr sechs Wochen lang verschiedene Leitfäden studieren, um die Bedeutung der tausenderlei Knöpfe, Drähte, Röhren, Spulen und der sonstigen verzwickten Geheimnisse zu begreifen. Es gelang ihm aber leider nicht voll und ganz, alles richtig in Anwendung zu bringen. Wollte er die Kalkulationsabteilung — schlurfte Willi, der Lehrbengel, herbei. Wollte er ein Diktat von sich geben, brachte der Hausmeister Briketts. Wünschte er Verbindung mit seiner Hauptkasse, meldete sich die städtische Pfandleihanstalt. Aber abgesehen von diesen Entgleisungen, die Organisation war Klasse, total american system, wie sich das für ein hochmodernes Büro mit Tempo gehört. Und Th. Festgedränge hoffte auf die Zeit, wo er all die hundert Griffe und Manipulationen im Traum machen würde.

Eines Tages im Mai — ungefähr zehn Wochen, nachdem die Schlamperei mit dem Tintenlöscher und dem Marmorkloben aufgehört hatte, setzte sich gegen nachmittags vier Uhr Herr Festgedränge versehentlich mit dem vollen Gesäß wuchtig auf eine Tafel mit Signalknöpfen. Erschrocken fuhr er hoch und prallte auf einige Stangen und Hebelwerke, die sich gehorsam bewegten. Dies hatte zur Folge, daß durch Gleit- und Laufschächte, sowie durch Aufzüge und Tragwinden Registraturakten, Papierballen und Schreibmaschinen über ihn hereinbrachen und daß ferner sämtliche Angestellte der Firma, von Willi bis zur Scheuerfrau, sich zur Stelle meldeten. Der Chef kochte Haß und Wut. Willi bekam seine Knallschote, sämtliche Schemelhengste wurden zum Teufel gewünscht.

Es wurde ein schwarzer Tag. Festgedränge zog, nachdem die wider Willen zitierten Geister sich verflüchtigt hatten — Hebel auf, Hebel ab. Stöpselte mit nervös datterigen Fingern Kontakte, tippte Knöpfe, studierte den Leitfaden zur Handhabung eines modern organisierten Büros, fluchte wie ein Fuhrmann, knallte den Leitfaden gegen die Zimmerdecke, stöpselte alles verkehrt, trommelte hastig in Schaltungen herum, zerrte an Leitungen und Drähten, zerriß feingespulte Röllchen und zertöpperte Signallampen. Das moderne Büro, derartig mißhandelt, wehrte sich. Stählerne, gekrümmte Federn rissen sich aus ihren Kerkern und flitzten hoch. Elektrische Stichflammen zischten. Drähte schnellten von der Wand und wippten tückisch gegen Festgedränges Glatze. Blitzende Telephonkästen zerrten an ihren Strippen wie ungeduldige, bissige Köter, und der Schreibtisch barst in acht Teile. Meterhohe Säulen von Drahtspiralen wurden befreit und ringelten sich hoch wie fauchende Riesenschlangen, ihren in Todesangst vergehenden Herrn und Gebieter mit wirren Armen umklammernd. Th. Festgedränge strampelte mit Armen und Beinen, ohne sich befreien zu können. Er schrie — tobte — heulte. Bilder zerplatzten auf seinem Schädel, Schemel bockten und traten ihn vor den Embonpoint. Die Rohrpost, mit zerschmettertem Auspuff, knallte ihm fortgesetzt ihre Papiergeschosse entgegen. Die elektrische Hauptschalttafel gab Feuersäulen von gelbgrünvioletten und schwefelfarbenen Blitzen von sich und schleuderte Schutt und Eisen und Bataillone von Porzellansicherungen über den geschlagenen Mann. Mit wahnsinniger Kraftanspannung versuchte Festgedränge, die erstickenden und umschlingenden Drahtschlangen von seinen Atmungsorganen wegzureißen. Er brüllte ochsenhaft auf und stürzte endlich mit klotzigem Gedröhn in den Papierkorb.

Nach einer Stunde befreite der Lehrling Willi seinen erschossenen Chef mit Drahtschere und Gartenschaufel. Festgedränge trank einige Kümmel mit Rum und erholte sich soweit, daß er dem Bengel seine Maulschelle verabreichen konnte. Dann begann er ernstlich zu überlegen.

Es mußte etwas geschehn. So konnte und durfte die organisierte Schlamperei nicht weitergehen.

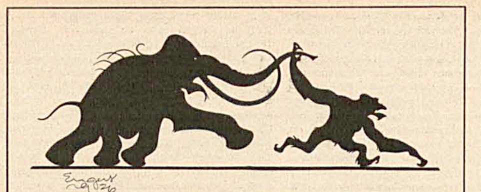
Und es geschah etwas.

Vierzehn Tage nach der Schlacht kannte man das ganz moderne Büro nicht wieder. Alles war wie früher. Die Drähte waren fort, die schaurigen Hebelgespenster, die Kontakte, die Spulen und die verfluchten Stöpseleien. Die kleine Fliege spazierte — wie gewöhnlich — über das Lineal. Th. Festgedränge betrachtete sie sinnend. Und wenn er dann wieder an seine Pflicht erinnert wurde, dann bollerte er — wie gewöhnlich — mit dem Tintenlöscher und zitierte jemanden herbei.

Und dann — wie gewöhnlich — dann kam wieder keiner.

H.

(E. M. Engert)



Mensch und Tier

Wenn ich die Gesichter rings studiere,
Frage ich mich oft verzagt:
Wieviel Menschen gibt's und wieviel Tiere? —
Und dann hab' ich — unter uns gesagt —
Äußerst dumm gefragt.

Denn die Frage intressiert doch bloß
Länderweis statistische Büros,
Und auch diese würden sich sehr quälen,
Um zum Beispiel Läuse nachzuzählen.

Dummer Mensch spricht oft vom dummen Vieh,
Doch zum Glück versteht das Vieh ihn nie.

In dem neuen Korridor von Polen
Gaben sich zwei Pferde einen Kuß,
Und die Folge war ein dünnes Fohlen,
Welches stundenlang
Immer anders, als man dachte, sprang.

Wenn es auch in Polen
Sehr viel Läuse gibt, — —
Aber wer ein solches Fohlen
Sieht und dann nicht liebt,
Bleibe mir gestohlen.

Joachim Ringelnatz

Bosel, der Mäzen

Der kleine Wiener Ex-Billionär hatte eine freigebige Hand; nicht immer gerne, aber um so zuverlässiger. Politiker, Journalisten, Beamte, Privatleute können ein Lied davon singen.

In die ersten Jahre seines Reichtums fällt die Geschichte, wie ihn der junge Schriftsteller K. um ein Darlehen von 100 000 Kronen ersuchte.

Bosel sagte: „Sie sind leichtsinnig; ich gebe Ihnen den Betrag in zwei Raten: heute: 50 000 und am 1. Mai wieder 50 000." Legte 50 000 Kronen auf den Tisch.

Der 1. Mai kam; Bosel war — „gerade in einer Konferenz". Am 2. auch, am 3. desgleichen, am 4. offenbar endgültig.

Am 5. begegnet ihm der junge Schriftsteller auf der Straße, lüftet den Hut und fragt ihn: „Sagen Sie, Herr Kommerzialrat, wie ist das jetzt? Bin ich Ihnen 50 000 Kronen schuldig oder Sie mir?"

•

Einmal ging in seinem Arbeitszimmer das Telephon.

„Hier Redakteur X. Ich habe Ihnen unter vier Augen eine wichtige politische Mitteilung zu machen."

Bosel: „Wieviel wollen Sie?"

•

Obengenannter Literat richtete eines Tages (da war Bosel schon nicht mehr Kommerzialrat, sondern Präsident) an ihn die Bitte: „Wollen Sie mir, ohne daß es Sie etwas kostet, das Hundertfache von dem geben, wozu Sie äußerstenfalls bereit sind?"

„Gerne."

„Dann bitte ich Sie um folgendes: draußen im Vorzimmer warten eine Menge Bankdirektoren, Prokuristen, Industrielle. Wenn Sie mich hinausbegleiten und mir erlauben, daß ich vor den Leuten mit Ihnen per du rede, habe ich fast soviel Kredit wie Sie."

Bosel ging mit. An der Schwelle des Vorzimmers und im Angesicht der wartenden Korona drehte sich der junge Mann um: „Also grüß Gott! Und wenn du wieder etwas von mir willst, ruf bei mir ruhig an!"

•

Einmal kam jemand zu ihm und bat ihn um Geld für eine Italienreise.

„Wieviel brauchen Sie dazu?"

Der Besucher, um eine runde, niedrige Ziffer zu nennen, verlangte 10 000 Lire.

Bosel nimmt ein Stück Papier, zückt den Bleistift; der Besucher desgleichen. Beide schreiben und rechnen emsig.

Da sagt Bosel: „Also 28 Millionen, 4 Hunderttausend."

„Nein," sagt der andere, „29 Millionen, 5 Hunderttausend."

„Ich habe den Warenkurs gerechnet."

„Ah so — na dann verdienen Sie 1,1 Millionen."

Idem

Zeitalter der Erfindungen

(Zeichnung von R. Grieß)



„Waßt, Schurschi, wann's jetz' aa no fürs Brotzeitmacha a Maschin' erfinden, no freit mi die ganz' Arwet nimmer."

Adam und Eva hatten andere Sorgen

Wenn ich Montag früh auf meinem Berufswege an der zum Zeitungskiosk avancierten Selterwasserbude vorüberkomme, sehe ich einen großen Teil der Vorübergehenden begierig nach den Sportzeitungen greifen, Arbeitslose, Leute mit und ohne Hornbrillen, Schuljungen, die bis zur Straßenecke ihre Lektion noch fertig lernen und nun schnell ihr Buch zuklappen. Neulich ein kleines Drama. „M. B. C. gegen Sturm II siegreich!" las ein junger Bursche in höchster Erregung. „Mensch! mir schmeckt heit kaa Bissen mehr." — „Schiebung!" rief's dazwischen. Ein Jüngling im Schmuck der Windjacke blieb stehen und gab dem Sprecher eine Backpfeife, daß ihm die Funken von der Zigarette stoben. Es war einer der Mittelmänner von Sturm II. Antwort: Ein Vorschlag, daß dem Angreifer die Frühstückssemmel im Magen rotierte. Schlußszene: Verstärkte Sipo. Ich ging mit der Überzeugung davon, daß wir uns wieder einem klassischen Zeitalter nähern, das jenem ähnelt, wo die olympischen Spiele Volksangelegenheit waren.

A. B.

Fußball

Der Fußballkampf war beendet, und die „Bayern" hatten die Chemnitzer „Kickers" 5 zu 3 geschlagen, und der Jubel war groß, und die Zuschauer drängten in schwarzen Massen nach Hause.

Und redeten sachverständig.

Da flogen Worte hin und her wie „Flachkombination" und „Abseits" und „Elfmeter" und „Abgeben".

Und als der Ausdruck „brillante Kopfarbeit" fiel, lächelte ein Mädchen die Freundin an, sah träumerisch vor sich hin und sagte: „Ja, besonders der Rechtsaußen!"

„Wieso?", meinte der stämmige Begleiter der Freundin, ein Sportsmann durch und durch, so schien's, „gerade der kam doch wenig dazu!"

Aber das Mädel hörte ihn kaum, träumte weiter, die junge Brust hob sich: „Nein, wie der die schöne, schwarze Locke aus der Stirn schmiß, jedesmal, wenn er den Ball abgegeben hatte!"

Der stämmige Sportsmann versuchte zu lachen.

Aber die beiden Freundinnen schmiegten sich dichter aneinander.

Non plus ultra

Von Mynona

Ja, gewiß doch wohl ist heute die Zeit der Rekorde (sogar hat daraufhin jemand sein Töchterchen „Rekordula" genannt). Schon vermerkt der Kanal es übel, wenn ihn nicht täglich einer zwischen die Blitzbeine nimmt. Immerfort übertrifft einer den andern im Tanzen, Radeln, Auteln, Flettnern, Fliegen usw. Redaktionsastrologen sorgen redlich dafür, daß die Zeitungen die Berichte noch vor den Geschehnissen bringen. Kopfhörer und weinerliche Lauthörer für Sterbende sind bereits erfunden. Thomas Mann schlug neulich in der Preußischen Dichterakademie den Aussender für letzte Worte großer Männer vor. An Abgesetztheit überbietet ein Fürst den andern. Der allerrascheste Weltumflieger scheint sich nicht mehr vom Fleck zu bewegen, weil sein Flugzeug im Bruchteil einer Sekunde um die Erdkugel zuckt. Werdende Mütter wetteifern, die langweiligen neun Monate zwischen Erzeugung und Geburt bis auf den schäbigsten Rest zu komprimieren. Man munkelt von einem Wettrennen, wobei Nurmi den Dr. Pelzer durch Trick erledigte: in optisch ihn nullender feldgrauer Papierhülle stand er von vornherein am Ziel; in Gestalt einer Wachspuppe, die beim Knallsignal explodierte, am Start; zugleich zerriß er jene Hülle — am Beginn im Gewinn. Pelzers Wut war so ohnmächtig, daß er seitdem psychopathisch hinkt und seine Villa „Schneckenhaus" nennt. — Verzeihung, daß ich erst jetzt den erlauchten Namen Albert Einsteins in meinen unwürdigen Mund zu nehmen wage. Dieser fast Unsterbliche kommt soeben mit dem genialen Vorschlag, die zeiträumliche Prädisposition des menschlichen Hirns funktionell dermaßen zu alterieren, daß (wie vermittelst eines rapiden Zeitraffers) alles Nacheinander je nach Bedarf ins Zugleich verwandelt werden kann: so wird der Weltraum erobert. Eine Moszkowski-Gesellschaft für Stern-Rundreisen ist gegründet. — Auf dem Gebiete des Erlösungswesens, das bisher tief daniederlag, hat eine Fabrik, die jede Minute gut und gern sechzig Heilande (Buddhas, Bubers, weise Rabindranathans und andere Himmelswandervögel) liefert, jeden Ford-Schritt übertrumpft. Jedermann erhält hier auf Bestellung seinen individuellen Erlöser, keine fertige Ware, sondern Maßarbeit; eine Art Chasalla. — Elektrisch betriebene Coué-Mühlen (Kontakt-Stecker) ersticken jeden Krankheitskeim im Entstehen, rhabarbern unermüdlich ihr „Vontagzutag", und die armen Ärzte können im Erfinden neuer Krankheiten kaum noch Schritt mit ihnen halten. — Wurden vormals mit Leichtigkeit Rekorde im Lügen geschlagen, so daß es keinen Balken gab, der sich nicht krumm bog: — was sagt man nun dazu, daß neulich, im Reichstag, unser lieber Kanzler die Wahrheit so stark sagte, daß diese selben Balken sich wieder automatisch grade streckten? Ja, diese Jungreichskanzler... Den Rekord im herzhaftesten Stottern errang sich eine Dame, die ihn zugleich in Unschuld davontrug (allerdings bald darauf in einer Häßlichkeitskonkurrenz siegte). Rekorde in Ehebruch, Dummheit, Invalidität, Eitelkeit und sogenanntem Fememord werden kaum noch beachtet.

Und siehe da! Trotzdem hat sich an Rekord noch etwas schier Unglaubliches zugetragen, davor selbst Ben Akiba reuig kapituliert: In der Frühe des ehegestrigen Tages starb ich ebenso langsam wie ziemlich sicher, und selbstverständlich ließen meine Leute mich verbrennen; das macht heute guten Eindruck, denn ein Toter, der nur beerdigt wird, scheint immer noch zu spuken, das ist unerquicklich. Man sei nicht bloß tot, sondern bitte mausetot. Erst die Asche des Verbramten ruht so recht sanft. Wie aber Gerhart Hauptmann seinem Eckermann mal vertraulich mitteilte, ist auch das Krematorium halt kein Schutz vor Unsterblichkeit. Ich Armster sah mich plötzlich in aschiger Schemenhaftigkeit mitten in einer schauerlichen Versammlung lebender Leichname, die eine Wette miteinander austrugen: „Wer ist am besten verwest?" suchten sie zu ermitteln. „Achtung, Zwischenstufe!" warnte mich Stolpernden ein fauliger, blutiger Kunde, der den komischen Eindruck eines im frischesten Ermordetwerden Steckengebliebenen machte, und der mich widerlich orientierte: „Bei ehrlich Verwesten bildet sich das Geschlecht sächlich heraus. Wir haben sofort gespürt, daß Sie jeden Rekord in Verwestsein schlagen. Sie stinken nicht mehr, und die Würmer sind weg. Reinste Asche. Kommen Sie mal, daß ich Sie dem Schiedsrichter präsentiere!"

Bevor ich nachdenken konnte, stand ich purer Aschenmensch vor einem Kadaver aus jauchiger Gallerte, der mich mit wurmstichigen Totenschädelaugen schneidend scharf prüfte, dann zwischen mulmigen Kiefern grinste: „Gut. Gewonnen!" Er drapierte sein Leichentuch frivol dekorativ, ließ meine Asche kritisch durch die Knochenfinger rieseln: „Tadellos! Wie haben Sie das gemacht? Waren Sie korpulent? Sie sind hier der beste Verwesemann... Ich ernenne Sie zum Weltmeister im Leichtverwesen — non plus ultra." Damit wollte er sich meine Asche aufs Haupt legen. Aber ringsum das gräßliche Gewimmel der Leichen krächzte: „Schiebung! Schiebung! Gib ihm Saures!" — „Wieso?" fragte der Allzu-Unparteiische, innehaltend. „Krematorium!!!," heulten die Leichen, „der hat sich ja verbrennen lassen, das ist keine Kunst!" Und jener warf mir meine eigene Asche in mein beschämtes Schemenantlitz. Mit vereinten Kräften bugsierten sie mich in die ebenhölzerne Urne zurück, aus der ich geisterhaft aschig auferstanden war, um mich ausgerechnet in ihre Konkurrenz um den höchsten Grad der Verwesung zu mischen. Man wird mir zugestehen, das ist zwar heutzutage überaus aktuell (die verschiedenen Reichsverweser wissen etliche Faschistenlieder davon zu singen). Aber schlägt das nicht doch jeden erdenklichen Rekord in sämtlichen Rekordveranstaltungen?

Weiter möchte ich nichts behauptet haben.

Gründer

Ein Berliner Literatenpaar gründet zur Abwechslung einen Verlag. Sie ist der Verlag, er die Schriftleitung. Eine Mansarde, eine alte Schreibmaschine, eine Liste bibliophil Verdächtiger und sehr viel Gottvertrauen vervollständigen das Unternehmen.

Mein Freund Schafhäuptl beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit der Herstellung lyrischer Gedichte. Er entdeckt besagten Verlag, der gegen eine entsprechende Garantiesumme die Öffentlichkeit auf das bisher unbekannte Genie aufmerksam zu machen bereit ist. Schafhäuptl schwelgt in Wonnen: Er wird gedruckt! Umgehend schickt er das Geld und das Manuskript ein. Aber nichts rührt sich. Er schreibt an den Herausgeber, der um Geduld bittet, da sich augenblicklich infolge grundsätzlicher Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Verlag und ihm eine ersprießliche Zusammenarbeit nicht erzielen lasse. Auf einen zweiten Brief kommt die Antwort: „Ich bedränge den Verlag bei Tag und Nacht, hoffe auch, meinen persönlichen Einfluß dahin geltend machen zu können, daß mit der Herstellung der von uns geplanten Werke demnächst begonnen werden kann." Endlich auf eine dritte Mahnung: „Der Verlag ist in der Hoffnung auf eine günstige Lösung der Absatzkrise leider getäuscht worden. Wir haben uns deshalb einem anderen Arbeitsfeld zugewendet, wozu wir Ihre Mitwirkung nicht beanspruchen können. Wir sind durch andere Umstände gezwungen, das Kind Ihrer Muse so lange zurückzustellen, bis der Verlag selbst seine volle Bewegungsfreiheit wieder gewonnen hat."

E. R.

Die Spitzenleistung

Genug gedacht! Und längst genug gedichtet! —
Des Menschen Geist, seit seinem Weltknockout,
nur noch auf Spitzenleistung eingerichtet,
hat sich ertüchtigt, daß man nur so schaut.

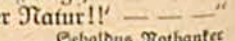
Begabt mit Schwergewichtsextremitäten,
in puncto Hirn extremstes Leichtgewicht —:
So will er an der Schöpfung Spitze treten,
wo der Gorilla abging mit Verzicht.

Wer nicht mitstartet, der bleibt zweiter Güte,
ein Abzweig bloß am Rasseauftriebsstamm,
auf den dereinst der Fortschrittstroglodyte
beschämt zurückschaut, wie auf Urweltschlamm.

Und wie er grinsend krümmt die Niggerfäuste
und peristaltisch wölbt den Muskelwulst,
dröhnt Beifall, als ob Wetter man entschleuste —:
Weil soviel Kraft den Menschengeist durchpulst!

Im Maul schief irgendeine Spitzenleistung
obskurster Zigarettenindustrie,
bestaunt das Urvieh sowas von Verfeistung
und klatscht sich hingerissen laut aufs Knie:

„Det wird ne Menschheit ma' aus annerm Teige!
Da paßt een Wort von Friedrich Schillern nur:
‚So siehste aus mit deinem Palmenzweige,
Mensch! —, olle Spitzenleistung der Natur!!' — — —"



Sebaldus Nothanker

Auf dem Bau

(Th. Th. Heine)



Der Maurer, der die Meisterschaft im Langsam-Steinheben errang, wurde vom Bluffa-Film für Zeitlupenaufnahme gewonnen.

Nur nicht gewankt, ihr Greise!

Täglich kannst du's in der Zeitung lesen
— da, wo früh'r von Kunst und Büchern
stand —:
Nur am Sport- und Spitzenleistungs-Wesen
kann Europas krankes Herz genesen
und in Sonderheit das deutsche Land.

Laß das Denken, denn es führt zur Pleite!
Fort der Seele unnützes Organ!
Boxe, schwimme, rudre, renne, reite,
balle Fuß, spiel Ping-pong, segelgleite —:
werde dumm und werde wieder Mann!

Und wenn strotzend sich die Muskeln straffen,
hat dein Leben wieder Zweck und Ziel!
Einen Trostpreis kannst auch du erraffen —:
beispielsweise im Sechstage-Schlafen,
Klasse III, gemischtes Doppelspiel!

Karl Kinnd

Minimismus

Die Tanzkonkurrenz war zu Ende. Jo Blix hatte den Weltrekord (männlich) für ununterbrochenes Tanzen mit 78 Stunden 12 Minuten 8,4 Sekunden aufgestellt. Aus dem Riesensaal strömten fünftausend Menschen, vor Begeisterung brüllend. In einem Nebenraum bettete man den erschöpften Sieger auf ein Ruhelager. Zu seinen Füßen kauerte die Tänzerin, mit der er die letzten zwölf Stunden getanzt hatte, und schmiegte ihren Kopf an seine Füße, die heiß waren wie zwei Bügeleisen. Ringsherum stand eine Gruppe ehrfurchtsvoller und geschäftiger Menschen. Ein Arzt labte ihn, ein Journalist harrte mit gezücktem Bleistift, ein Kino-Operateur drehte gerührt die rührende Szene.

Als der erste Ansturm vorüber war, trat ein kleiner, ganz vertrockneter Herr mit riesiger Hornbrille an das Lager heran und stellte ein kleines Kästchen neben sich hin, dann sprach er kurz: „Gestatten Sie." Sodann nahm er aus dem Kästchen eine Anzahl kleiner, seltsam geformter Instrumente, mit denen er in eigenartiger Weise hauptsächlich den Kopf des Weltmeisters untersuchte. Er notierte sich einiges und murmelte befriedigt lächelnd: „Ausgezeichnet."

Da hörte er hinter sich ein leises, überaus suggestives: „Wos is?" Er blickte sich um und sah sich einer zweiten Hornbrille gegenüber, neben der gespitzte Ohren und ein gespitzter Bleistift aufnahmebereit vibrierten.

„Ah, Sie wollen etwas über mich schreiben?" sprach er lächelnd. „Nun gut, schreiben Sie." Und im Garderoberaum inmitten von 76 Paaren durchgetanzter Schuhe erklärte er dem Journalisten folgendes:

„Die Messungen, die ich eben an dem Tänzer vorgenommen habe, hatten den Zweck, mir ein genaues Bild seiner geistigen Verfassung zu geben. Ich finde meine Theorie, die ich Minimismus nenne, glänzend bestätigt. Ich werde Ihnen in Kürze erklären, um was es sich handelt.

Der Mensch ist in seinem Wesen nichts anderes als ein komprimierter Explosivstoff, ein in Form gebrachtes Knallgas von starker Expansivität. Das erklärt zwanglos sein Streben nach Höchstleistungen auf allen Gebieten, ob es sich nun um die Überquerung von Ozeanen und Nordpolen oder um ein Sterzwettessen oder die Erschießung von zehntausend Hasen handelt.

Einmal muß jedoch der Augenblick eintreten, da die physischen Möglichkeiten für Höchstleistungen erschöpft sind. Die körperliche Leistungsfähigkeit wird an ihrer Grenze anlangen. Der letzte Hase wird geschossen sein, die Zeit zur Überquerung eines Ozeans wird Null sein, eine Zeit, die sich nicht mehr verbessern läßt. Dann wird das Pendel des menschlichen Tatendranges nach der anderen Seite schwingen. An Stelle des Strebens nach Höchstleistungen wird der Wettbewerb in Mindestleistungen treten. Das ist der Minimismus, dem wir unaufhaltsam entgegengehen.

Es ist ein Irrtum, wenn der Mensch meint, daß die geradlinige Entwicklung seiner Intelligenz zu den Göttern führe. Ganz im Gegenteil. Sie führt zum Idioten. Sie wissen wahrscheinlich: wenn ein Mensch sich im Raume geradlinig fortbewegt, unendlich weit, immer geradeaus, so kommt er schließlich wieder an seinen Ausgangspunkt zurück. Erfolgt diese Bewegung mit unendlicher Geschwindigkeit, so stößt man mit der Nase an seinen eigenen Hinterteil. Es ist daher keineswegs verwunderlich, daß in der Menschheit als Ganzes höchste Intelligenz und absolute Dummheit oft hart aneinander stoßen, da diese beiden Elemente letzten Endes identisch sind. Um eine ungeheure Dummheit zu machen, ist ein ungeheurer Aufwand von Intelligenz nötig. Versailles bedurfte der besten Köpfe und praktischen Genies der ganzen Welt.

Ich sagte schon, daß in einem nicht mehr allzu fernen Zeitpunkt die Voraussetzungen für physische Höchstleistungen verschwinden werden. Indessen wird die Intelligenz so weit fortgeschritten sein, daß die Menschheit im Interesse ihrer Selbsterhaltung gebieterisch fordern wird, daß sich die Intelligenz nur in Mindestleistungen betätige. Es liegt also sowohl im Physischen als auch im Geistigen eine Tendenz zum Minimismus vor. Ich beobachte alle Ansätze, die auf das Kommende hinweisen, und finde höchst erfreuliche Resultate. Zum Beispiel das Wettrauchen, um fest-

(Schluß auf Seite 514)

Unerreicht!

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wo haben Sie eigentlich Ihre schöne Glatze her, Herr von Ringleben?" — „Von strenger Kopfarbeit, Gnädigste. War zehn Jahre Propagandachef für ein Haarwuchsmittel."

Unbeachtete Spitzenleistungen

Ich ärgere mich. Ich bin verbittert. Täglich liest man in den Zeitungen Jubel-Hymnen auf irgendeinen, der irgendeinen Rekord gebrochen hat —: aber die Leistung selbst?? Was ist schließlich daran, wenn ein Dr. Peltzer nach jahrelangem Training die an sich doch ganz unbeträchtliche Strecke von vierhundert Metern etwa um eine drittel Sekunde rascher durch'äuft als ein gewisser Nurmi oder Wide? Ich — beispielsweise — bin damals, als sie beim Hitlerputsch vor dem Münchener Kriegsministerium plötzlich zu schießen anfingen, gemeinsam mit dem bekannten Schriftsteller W. E. die weit größere Strecke bis zum Siegestor gelaufen und darf mich rühmen, mindestens eine ganze Minute früher angekommen zu sein!

Und dann denke ich an den allgemein beliebten Kommerzienrat B. in Berlin WW —: vor einem Jahr hat dieser nahezu siebenundsechzigjährige Mann eine ganz junge Schauspielerin geheiratet und ist heute Vater eines blühenden Kindes! Erschwerend fällt ins Gewicht, daß die junge Frau knapp zwei Wochen nach der Hochzeit an eine Wiener Bühne engagiert wurde und er durch starke Gicht-Anfälle die meiste Zeit ans Bett gefesselt war! — — —

Da bildet man ferner in der „B. Z." einen Herrn Lindenstädt ab: einzig, weil er als Berliner Auslese zum Ping-pong-Turnier nach London gehen darf! Hat er etwa auch nur einmal nachmittags zwischen zwei und sieben Uhr vierundvierzig Doppelkognaks und siebzehn große Pilsener getrunken und dann noch drei kräftige Schutzleute versorgungspflichtig geschlagen wie mein Freund Emil Lüdecke, den keiner kennt? Ehre seinem Angedenken!

Selbst von einem so berühmten Dichter und jetzt sogar Dichter-Akademie-Mitgliede wie Max Halbe weiß kaum ein Mensch, daß er seit Jahren Meister auf einem — noch dazu von ihm neu erschlossenen — Sportgebiet ist! Er macht Jagd auf Hausangestellte ohne Unterschied des Geschlechts, die außerhalb der erlaubten Stunden in den Hofräumen Teppiche klopfen. Tag für Tag sitzt der Olympier frühmorgens und ab zwölf Uhr mittags mit seinem Scherenfernrohr und einer Präzisionsuhr auf der Lauer, um jede Übertretung sofort telephonisch der zuständigen Polizeiwache zu melden! Daß er sechzig Jahre alt wurde — was kann er dazu? — hat man gefeiert —: daß er aber neulich die 300. unerlaubte Teppichklopferin zur Strecke brachte, das wird mit Stillschweigen übergangen!

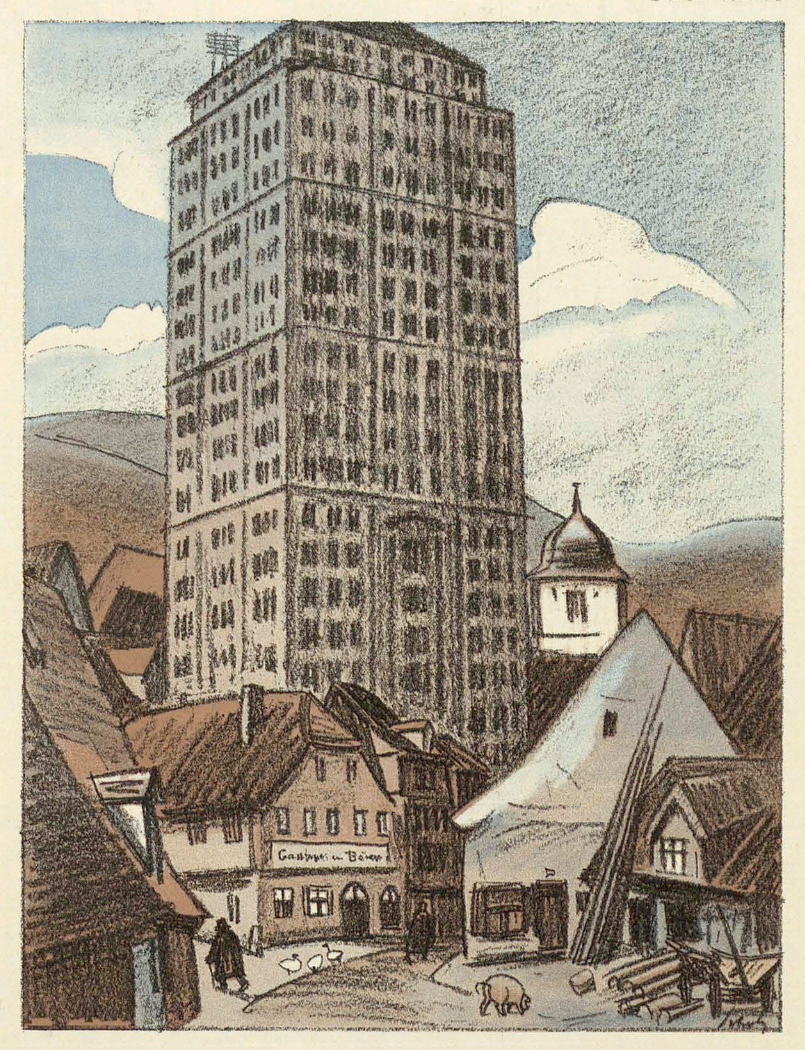
Und wo endlich bleibt das Denkmal für jenen genialen Herausgeber und Übersetzer, der nicht nur aus zehn Sprachen übersetzte, von denen er keine einzige auch nur annähernd beherrschte, und mit einem Vorschuß von 60 367,75 Mark bei einem angesehenen Münchener Verlag starb —?

Wer es ihm nachmacht, stifte den ersten Stein für ihn!

K.

Das Steueramt in Kittelsrode

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Ende vom Lied

Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt
als auf Poängten.
Was tät' ich noch in dieser Welt,
der enggedrängten,
wenn einer käm' und raunte dumpf:
„Geehrter Herr, Sie werden stumpf!

Es fehlt am Schmiß und am Esprit.
Sie sind zu duster!
Und unsre Spitzenindustrie
will n e u e Muster.
So kann das Ding nicht weiter gahn.
Sie sollten sich mal schleifen lan!"

— Wie? Schleifen?... Gut, so sei es denn!
Schon surrt das Rädel;
der Wetzstein dreht sich mit Geflenn;
es funkt der Schädel...
N o ch schärfer? Spitzer?... Trabtrabtrab...
rritsch — springt die Klinge mitten ab.

Ratatöskr

(Schluß von Seite 511)

zustellen, wer am längsten an einer Zigarre zuzeln kann, ist bereits eine kombinierte physische und geistige Mindestleistung. Das Rekordtanzen verbindet wieder physische Höchstleistung mit geistiger Mindestleistung, welch letztere in diesem Falle schon außerordentlich bedeutend ist.

Wichtige Symptome sind auch die Rekorde der Hungerkünstler. Diesem Sport gehört die Zukunft, um so mehr als in wenigen Jahrzehnten die meisten Menschen Hungerkünstler geworden sein werden.

Die Theorie des Minimismus lehrt, daß nicht das Streben nach Höchstleistungen, sondern das nach Mindestleistungen das Primäre ist. Das Streben nach Höchstleistungen ist nur durch verkehrte wirtschaftliche Organisation erzwungen. Alle sozialen Bewegungen sind nichts anderes als die gewaltsamen Zuckungen des Gesamtorganismus, um die angeborene natürliche Lage wiederherzustellen. Es ist bezeichnend, daß auch die genauesten Analysen des Begriffes „Paradies“ nicht die allergeringste Beimengung des Begriffes „Arbeit“ ergaben. Streiks und passive Resistenzen sind Schritte zum Minimismus. Überaus hoffnungsvoll ist die minimistische Tendenz der Staatsbehörden, die durch lange Tradition bereits eine ansehnliche Technik der Mindestleistung erreicht haben.

Und nehmen Sie die Künste. In allen Künsten ist doch der Wettbewerb nach unten heute schon sonnenklar. Hier herrscht schon der Minimist (womit sowohl der Schaffende als auch das Werk bezeichnet werden kann).

Wir müssen die Entwicklung des Minimismus schon deshalb mit Freude begrüßen, weil er allein dem Geiste wieder zur Bedeutung verhelfen kann. Allerdings nur in der Form des unendlich Kleinen. Aber das unendlich Kleine ist, wie ich Ihnen jetzt nicht erklären kann, genau dasselbe wie das unendlich Große. Die Spaltung von Atomen ist keine geringere Sache als die Erbauung von Wolkenkratzern und Riesenluftschiffen. Die Olympiade des Jahres 2000 wird sich im Zeichen der geistigen Atomzertrümmerung abspielen. Noch wesentlich früher wird es einen negativen Nobelpreis für Magazinliteratur geben . . .“

„Aber das ist ja furchtbar, alles wird umgestürzt werden“, rief der Interviewer.

„Weniger als Sie glauben“, erwiderte der Gelehrte. „Und gerade Sie, lieber Freund, haben von meiner Theorie nichts zu fürchten. In Ihnen liegt viel Zukunft.“

„Meinen Sie wirklich?“

„Ich meine es.“

Der Journalist knatterte zum Telegraphenamt.

200 blumengeschmückte Autos begleiteten den Tänzer des Weltrekords auf seinem Triumphzuge durch die Hauptstadt.

Bruno Prochaska

Er läßt seinen Freund nicht im Stich...

Die alten echten Bohème-Typen sterben aus. Und die wenigen noch lebenden wandeln in einer sehr fremden Welt.

Da ist der Dichter H. Was er geschrieben hat, fragen Sie? Ich weiß es nicht. Vielleicht hat er nie etwas geschrieben. Vielleicht hat er seinen Geist immer nur in Kaffeehaus-Gesprächen und mitternächtlichen Debatten verschwendet. Aber wer ihn vorbeigehen sieht —: asketisch-hager — langhaarig — mit diesen seltsam-schwarzglühenden Augen im weißen verwelkten Gesicht und diesem melancholisch-unbekümmerten Lächeln um die hoffnungslosen Lippen —: der weiß, daß er ein Dichter ist. (Wenn er überhaupt weiß, was ein Dichter ist.) Und wie hätte er sonst so viele alte Freunde, die ihn, der seit Jahren ohne jegliches Einkommen ist, am Leben erhalten?

Und diese Spenden fordert der Dichter H. — empfindsam abgestuft nach der Leistungsfähigkeit jedes einzelnen und in genau eingehaltenen Intervallen — wie einen ihm zukommenden Tribut ein. Man liebt ihn und zahlt gern und willig. Um so lieber, als allgemein bekannt ist, daß er di: Tribute nur einzieht, wenn er sie unbedingt braucht und wirklich nicht im Besitz der geringen Glücksgüter ist, die er zum Leben benötigt.

In der Zeit der großen Wirtschaftskrise geriet nun einer der Haupt-Tributpflichtigen, ein angesehener Geschäftsmann, in Zahlungsschwierigkeiten, und man munkelte, daß der Konkurs unvermeidbar sei. Auch der Dichter H. hat davon gehört. Aber als er ihn eines Tages im Kaffeehaus erblickt, geht er trotzdem mit schöner Selbstverständlichkeit auf ihn zu und pumpt ihn um fünf Mark an. Er erhält sie prompt. Kurz darauf verläßt der Geschröpfte das Lokal.

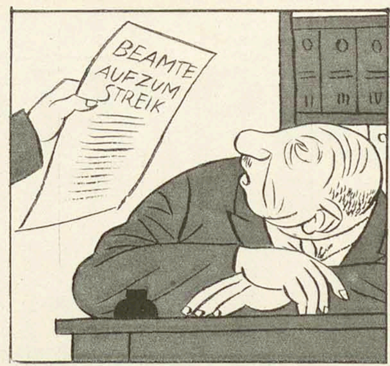
„Wißt ihr,“ meint der Dichter H. gütig lächelnd zu seinen Freunden, „eigentlich hätte ich ja die fünf Mark heute nicht so dringend gebraucht —: aber ich wollte ihm doch zeigen, daß i ch nicht an seiner Zahlungsfähigkeit zweifle!“

Kati

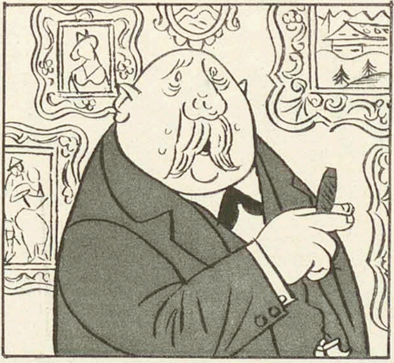
Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche

(Zeichnungen von E. Schilling)



Schlafrekord eines Wiener Magistratsbeamten — schlief sechs Wochen ohne Unterbrechung, wachte nur auf, um sich am Beamtenstreik zu beteiligen.



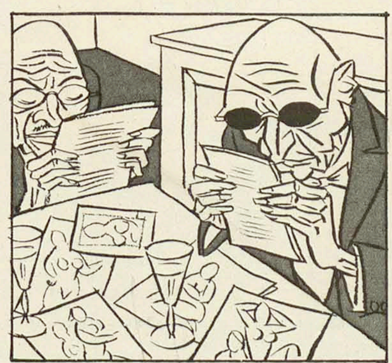
Der Münchner Mäzen, der die größte Öldruck-Bildersammlung der Welt besitzt. Er wurde zum Geheimrat ernannt.



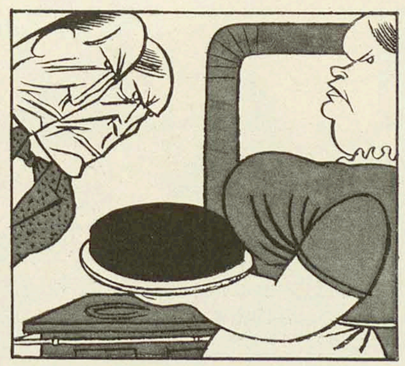
Der Börsenmakler Meier feierte seinen 1000. Offenbarungseid. Durch einen Anfall von Schwörkrampf der rechten Hand wurde leider die Festesfreude etwas beeinträchtigt.



Professor Kümmerlich hat richtig prophezeit, daß im Jahre 1926 am 25. Dezember Weihnachten stattfindet.



Professor Stießler nahm sein 350. sittliches Ärgernis. Zur Feier fand ein Bankett im kleinen Schwurgerichtssaal statt. Zum Nachtisch wurden die beanstandeten Nuditäten herumgereicht.



Der Köchin des Professors Bergius ist es gelungen, Kohle aus Apfelkuchen herzustellen, wodurch dem Kohlenmangel endgültig abgeholfen werden wird. Ein englisch-amerikanisches Syndikat will das Patent erwerben.

Ford

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Dreihunderttausend Autos müssen in jeder Stunde hergestellt werden, weil in jeder Stunde dreihunderttausend betriebsunfähig werden."

Stuttgart, 27. Dezember 1926 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 39

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark

Ehre sei Gott in der Höhe und Friedenspreise auf Erden —

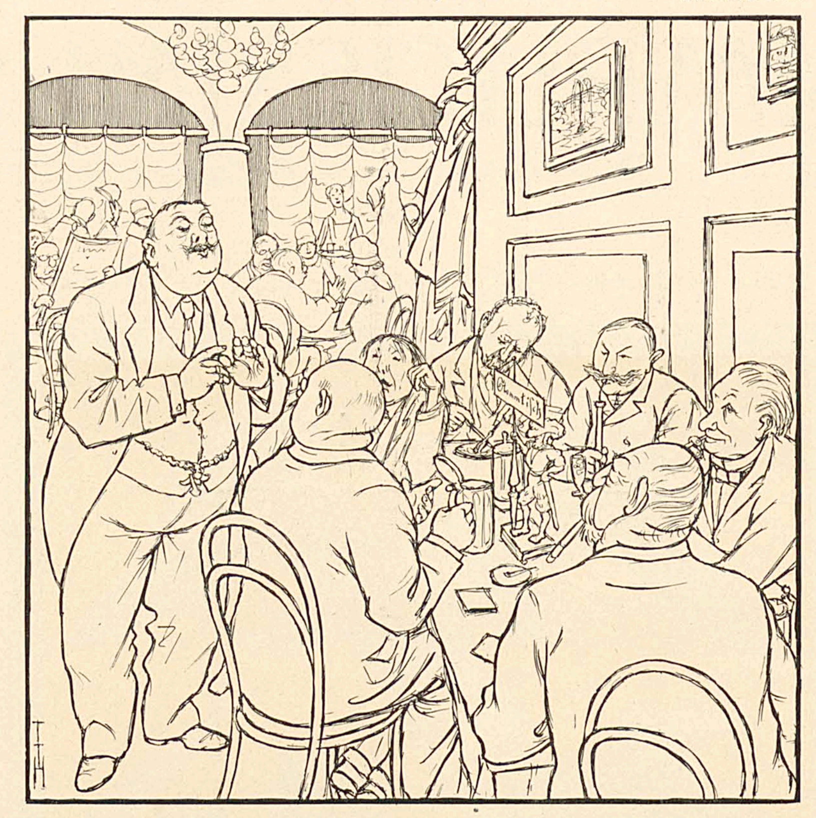
(Zeichnung von E. Schilling)



Weihnachtsbotschaft an die europäischen Außenminister.

Die Dickhäuter

(Zeichnu ig von Th. Th. Heine)



„Was s' nur allaweil vo' Münchens Niedergang reden — dees hört si' ja grad so o', als ob inser Bier schlechter worden wär!"

Stresemannbescherung

Da nun die Welt den Frieden
mal wieder beorgeln will,
fragt man sich: Wer bezieht den
Nobelpreis . . . und wieviel?

Wir haben die Namen gelesen
und Gustav darunter vernomm',
da ist uns ums Herze gewesen
als hätten wir's selber bekomm'.

Es klang uns wie Orgel brausend,
wie Botschaft überm Altar:
Mark dreiundneunzigtausend
bezieht nun Gustav in bar.

Nun steht die Welt ihm offen,
nu is er gemacht und bong,
da kann er sich wat vor koofen
uffs Vertikow im Salong.

Doch wie er es auch verwende —
ob etwa für Opfer des „Amts" . . .
und ob er's für Määchens verschwende . . .
aus Friedensbestrebungen stammt's.

Drum Halleluja gesungen
und Weihrauch um Gustavs Gesicht:
Das Christkind hat es gebrungen,
der Teufel holt d a s nicht.

Peter Scher

Kinder

Der kleine Georg hat manchmal berechtigten Grund, sich über den Unverstand seines Vaters zu ärgern. Da er nicht nur Intelligenz sondern auch Temperament besitzt, entfährt ihm einmal bei solcher Gelegenheit gegen den Erzeuger ein despektierliches „Du Esel". Selbstverständlich wird er gestraft.

Als ihn der Vater bald darauf ebenfalls Esel tituliert, wurde ihm von Georg bedeutet, daß man das nicht dürfe. Er erhält indessen die Belehrung, daß Eltern ihren Sohn wohl Esel schimpfen dürfen.

Großer Familientee bei Oma. Georg muß sich wieder schrecklich über seinen Vater ärgern. Plötzlich — in einer Gesprächspause — hört man ihn entrüstet rufen: „Großmama, sag' deinem Sohn, daß er ein Esel ist!"

•

Unsere Kleine hatte ihren Wunschzettel für Weihnachten in einen mit zehn Pfennig frankierten Umschlag gesteckt, mit Absender und Aufschrift: „An das liebe Christkind im Himmel" versehen und eigenhändig in den Briefkasten geworfen. Am nächsten Morgen lag der Brief in meinem Schließfach, mit der postamtlichen Bemerkung versehen: „Ungenügend frankiert, Ausland!!"

•

Der kleine Karl hat ein privates Anliegen an den Herrn Lehrer: „Bittschön, Herr Lehrer, hat's Christkindl a an Hintern?" — „Gewiß, warum sollte es auch keinen haben. Aber wie kommst du nur darauf?" Karlchen sieht mit Tränen in den Augen zum Herrn Lehrer auf: „Ja, da Vatta hot ins umanandg'haut, weil er koa Arbat net kriagt, und nacha hat a allawei' gschrie'n: ‚Heuer wird euch 's Christkind was sch . . .!'"

•

Trudchen fragt die Mutter, was eine Hochzeit sei. Die Mutter beschreibt ihr die Feierlichkeiten in der Kirche: „Und dabei werden schöne Lieder gesungen." — „Gell, Mutti," sagt Trudchen hocherfreut, „da singen sie zuerst: ‚Stille Nacht, heilige Nacht' und dann ‚Ihr Kinderlein, kommet!'"

Die andere Auffassung

In einer größeren Gesellschaft des Berliner Westens hatte man eifrig über das drohende Schmutz- und Schundgesetz und seine Folgen gesprochen. Einer der Gäste, der die Zeit produktiver angewandt hatte, indem er einem anderen einige Börsentipps entlockte, hörte nur noch die letzten Worte. Als nun der Tanz begann, zog er mich beiseite: „Sie sind doch Schriftsteller, nich? Wat is det denn wieda für'n Klamauk mit den neuen Jesetz da?"

Ich erklärte ihm kurz, daß auf Grund dieses Gesetzes alle irgendwie unliebsamen Bücher auf die schwarze Liste gesetzt werden könnten, worauf dann diese Werke öffentlich nicht mehr ausgestellt, aufgeführt oder sonstwie angeboten werden dürften.

„Und wat die Buchhändler sind —: die ham dann die Listen?"

„Gewiß!"

„Aba Menschenskind! det is doch jroßartich! Denn kamma ja zukinftich so'ne amüsanten Sachen eenfach schlankwech so nach de Listen bestellen?!" Kaki

Wien

Ein Wiener Schriftsteller, der etwa Ribinski heißt und auch etwa so ist, wie er heißt, wird von den Samstag-Zeitungen totgesagt. Ein besonders beflissener Feuilletonist widmet ihm für die Sonntagsausgabe seines Blattes einen „adjektiefen" Nekrolog. Am Montag aber kommt ein Dementi der Todesnachricht. Egon Friedell begegnet dem Nekrolog-Verfasser am Ring. Schon von weitem ruft er ihm zu: „Schön fängt die Woche wieder an — Ribinski lebt!"

•

Derselbe Friedell wird im Krieg zur Musterung beordert.

„Dr. Egon Friedmann", ruft der Feldwebel.

Der Gesuchte schiebt seinen Bauch ins Musterungszimmer und erscheint bald selbst, in seiner ganzen Nacktheit.

„Friedmann, heißen Sie nicht auch Friedell?" fragt, ihn streng musternd, der Regimentsarzt.

Friedell bescheiden: „No ja halt, wenn ich was anhab."

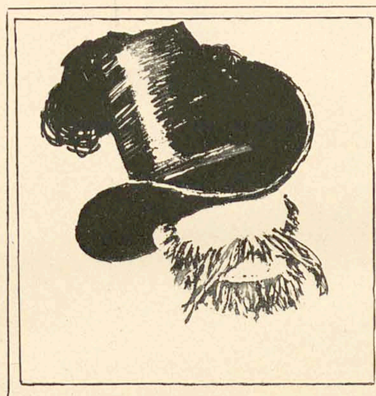
•

Ein österreichischer Regimentsarzt, der im Krieg einer Musterungskommission angehörte, schrieb nebenbei Libretti und Schauspiele, und er unterließ es nicht, sie den aus seiner militärärztlichen Tätigkeit gewonnenen literarischen Bekannten zu zeigen. Diese, nicht eben aufrichtigen, doch kriegspflichtigen Männer lobten die dramatischen Versuche außerordentlich. Ja, viele Schriftsteller ließen sich eigens dem seltenen Manne vorstellen, um seine Werke kennenzulernen.

Friedell aber meinte resigniert: „Die Wahrheit über seine Stücke wird er doch nur von einem Buckligen erfahren." W.

Der Demokratenhut im Wandel der Zeiten

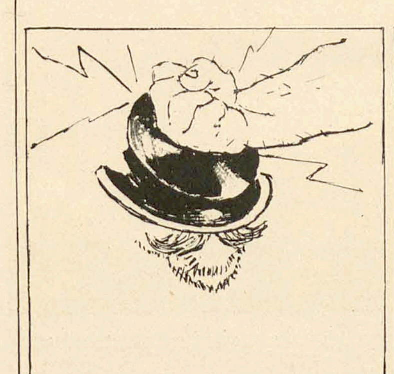
(Zeichnungen von E. Thöny)



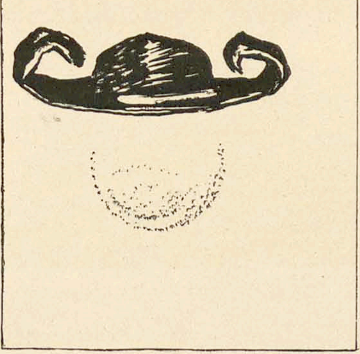
1848



1870



1918



1926

„Ans Vaterland, ans teure — — —“

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ick hungere jern for die Republik — wenn se nur unsern Kaiser seine Jeneräle die Pension weiterbezahlt.“

Es gibt keine Tragödien mehr —

Trajödjen und so —: nich in de lamäng!
Det hamwa jottlob übawunden!
Von sowat hamwa de Neese pläng —:
de Welt muß doch eenmal jesunden!

Zu ville Liebe macht schwach uff de Brust
und Eifasucht säuert de Säfte —
und wat de an Arja so haben mußt,
det haste jenuch in't Jeschäfte!

Kiek: selbst in de höhere Politik
da neijen se heut zu'n Vagleich sehr:
och Jeßlern bricht sich nich det Jenick
von wejen schwärzliche Reichswehr.

Und wird ma een Revolutiönken jedreht
und de Fürstens kullern von's Thrönchen —:
jeschieht det korrekt und mit Humanität
und se kriejen och ihre Milliönchen!

Und früher so'n jeschlagener Feldherr — Jott nee! —
der stürzte sich jlatt mang de Schwerta!
Wat Erich is, sitzt heut an'n Starnberjer See
und een fettet Pangsjönchen vazehrt a — — —

Zu't joldene Zeitalta hamwa't jebracht
mit hemmungslos-heitere Orjen!
— — — Wer doof in Charakta und Liebe macht,
jehört in Spezjal-Sanatorjen!

Karl Kinndt

Beichte

(Zeichnung von R. Grieß)



„Nur heraus mit der Sprache, meine Tocher — dein Herrgott kennt den Rummel!"

Die Magd

Eine Magd, die Marie hieß, sah sich mit einem unwiderleglichen Anflug von Schnurrbart geschmückt oder bewachsen, wovon sie schwermütig wurde, und weswegen sie tausendmal ins warme oder kalte Wasser springen wollte.

Wenn wir sagen, sie sei ein Mannweib gewesen, so tragen wir zur Klärung der Sachlage gewiß nicht wenig bei, die übrigens in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt zu bleiben wünscht, das Gott sei Dank von Mondschein erhellt wird.

Dürfen wir nunmehr zum frohen Glauben neigen, Marie habe einen Burschen namens Werner geliebt, der ihr im Lauf der Zeit ein Kind schenkte, das von durchaus eheloser Art war, wie eine Kirsche blühte und mit allem aufs Verantwortungsloseste spielte, was es in die Hand bekam.

Häufig genug scheint sich Marie mittels einer Schere das Schmuckstück von Schnurrbart sorgsam abgeschnitten zu haben, aber immer wieder trat er in die Erscheinung. Vergeblich rang sie ob des nicht von ihr weichen Wollenden in der größten Verlegenheit die Hände.

Ihre Herrschaft bestand aus Mann und Frau und Zubehör. Eines Abends erzählte Marie ihrer Herrin mit einem seltsam leuchtenden Blick, der sich für eine Tragödin geeignet haben würde, sie sei zeitweise bereits im Zuchthaus gewesen, eine Eröffnung, die Staunen hervorrief.

Madame war ganz außer Fassung und sprach nichts als: „Du?", worauf sie in den Salon trat und sich darüber, daß sie ein Mädchen im Hause habe, die mit Schnurrbärten kämpfe und ihr mit illegitimem Nachwuchs nebst Strafanstalten aufwarte, beklagte.

Der Herr des Hauses liebte aber die Unselige sehr, die im Leben scheinbar schon durch dick und dünn gegangen war, und die in ihrer Mußezeit im Dachkämmerchen dichtete.

Eines Nachts, während sich die Gnädige, um ihren Schriftstellerinnenruhm besorgt, wieder einmal, wie es ihre Gewohnheit war, mit Weiterleiten ihres Erlebnisromanes abgab, packte die Magd ihre Habseligkeiten ein und spazierte fort.

Zitternd vor Verlangen, ihre Wangen an ihren treulosen Werner anzulehnen, den sie eigentlich immer noch liebte, fragte sie sich: „Wo hält er sich auf?"

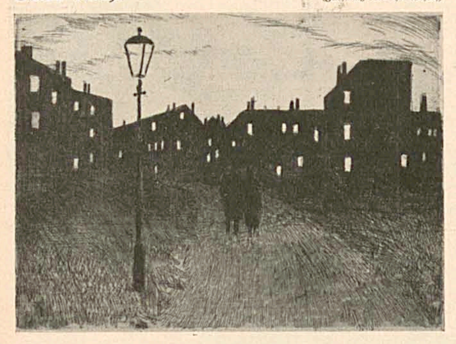
Sie wußte es und wußte es wieder nicht. Sie lief, lief; man lief ihr nach, holte sie ein und führte sie wieder ihrem Wirkungskreis zu. Sie stand am Fenster und sprach folgende Worte:

Im Flusse spiegelt sich die Kirche wider,
einsame Fenster stehen offen,
von unserem Hoffen
sind wir bloß trügerisch betroffen.
O, holdes, großes Niemehretwaswollen,
dir will ich allen meinen Glauben zollen.
Vor meinen Eingebildetheiten rollen
mit dem phantastischen Gefieder
des Duldens und verachtungsvollen
Liebens die Lieder mir zu Füßen nieder.
Still, der Herr!

Robert Walser

Stille Nacht

(Zeichnung von Theo Scharf)



Verdammnis

Wenn der Abend in das graue Tal sinkt,
Bin ich allein.
Der Wind klagt in den Zweigen,
Vergangnes raschelt im Gebüsch.

Stehen die Toten auf,
Betörte, Berauschte, Verliebte?
Raschelt im Dorn
Verschwendetes und Verlornes?

O Fluch der Welt: Macht, Ehre, Besitz —
Armes Herz,
Das Leben bläst leere Worte in ewige Flammen!

Willkommen, ruhlose Fledermaus,
Stumme Gefährtin,
Es ist kein Frieden im Tanz der Atome,
Die Straßen verdämmern,
Wir haben keine Heimat!...

Helmuth Richter

Auf dem Weg zu den Alimenten

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Also erst das Finanzielle — hernach wirst moralisch und gibst eahm a paar Watsch'n!"

Die Tat

Sie hatte seinen Abschiedsbrief erhalten, aber sie war keineswegs die Frau, die kampflos das Feld räumte.

Nach reiflicher Überlegung entschied sie sich für das lachsfarbene Crêpe de Chine-Kleid, puderte sich umständlich, und legte Rot auf. Vorsorglich barg sie die elegante, kleine Browningpistole, eine bei fingierten Selbstmordversuchen recht kleidsame Waffe, in ihrem Handtäschchen. Dann begab sie sich in seine Wohnung.

Mit harten, schonungslosen Worten hielt er ihr ihre Untreue vor und bezichtigte sie auch noch des gemeinen Diebstahls. — Die verworfenste Straßendirne, so sagte er, sei eine Heilige gegen sie.

Beschimpfungen häufte er auf Beschimpfungen; gleichmütig ertrug sie seine Vorwürfe.

Ruhiger geworden, musterte er spöttisch ihr lachsfarbenes Kostüm und meinte dann beiläufig: „Deinen Jahren entsprechend, könntest du dich eigentlich weniger jugendlich kleiden!" Da schoß sie ihn wutentbrannt über den Haufen.

Felix Leydenius

Berlin

Eine Kriegserinnerung. Wir saßen gelangweilt im Viehwagen, um dreißig Kilometer in drei Stunden zurückzulegen. Gesprächsstoff: Die abwesenden Kameraden. Ich rühme die milde Menschlichkeit des Landsturmmannes Zack, der niemand etwas zuleide tut und zu allen nett und freundlich ist. Die Anerkennung meines Freundes Willi Schmiedicke äußert sich in den markigen Worten: „Sein Jlück, sonst kricht er 'n paar in de Fresse!"

An der Seestraße (äußerster Wedding) stürzt ein Pferd. Großer Auflauf. Ein junges Mädchen fällt in Ohnmacht, erholt sich aber wieder. Tröstender Zuspruch eines Jünglings: „Sie sind woll verwandt mit det Pferd, Frollein, daß Ihn' det so nah' jeht?"

Auf der Kinderstation eines großen Berliner Krankenhauses belausche ich folgendes: Der zwölfjährige Erich zu der achtjährigen, etwas idiotischen Waldtraut: „Mensch, du kannst mir mal dein Jesicht borjen, 'ck will meiner Mutta 'n Schreck einjagen."

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

O du selige . . .

Aus der Weihnachtsnummer des Familienblattes „Heimchen am Herd"

Weihnachtsabenddämmerung sank über die Großstadt Berlin . . .

Die altmodische Stutzuhr in dem Dachstübchen der Witwe Lobesam, geborener von Falkenkogel, schlug mit heiserem Ton halb sechs.

„Ilsekind — verdirb dir die Äuglein nicht!" rief die selber total erblindete Greisin ihrer Tochter zu, die bei der dustern Beleuchtung einer Straßenlaterne, die durchs Fenster hereinfiel, noch immer über ihre Näharbeit gebeugt saß. Gestern war ihnen das Gas gesperrt worden. Ilse wollte es ihrer Mutter verheimlichen. Aber auch das blindeste Mutterauge sieht scharf — sieht verdammt scharf!

„Aber Muttichen, das Abendkleid für die Komteß Schlibowitz muß doch bis sechs Uhr fertig werden", entgegnete Ilse mit belegter Stimme, und eine schimmernde Träne fiel auf das kostbare Gewebe. Aber es gab, gottlob, keine Flecken, denn Ilses lange, seidne Wimpern hatten noch nicht, wie die der heutigen Mädchen, Bekanntschaft mit Stift und Tusche gemacht. — Hastig verpackte sie die wertvolle Toilette in ein größeres Briefkuvert, drückte sich das schwarze Filzhütchen auf die goldenen Flechten und eilte davon, nicht ohne zuvor die geliebte Mutter auf die Stirn geküßt zu haben . . .

Huh! wie drang der eisige Nordostwind durch ihr dünnes Fähnchen! Aber sie watete tapfer durch fußhohen Schnee und legte den Weg von Zehlendorf bis zum Kurfürstendamm in einer Stunde zurück — das liebe, tapfere Kind! Auf dem Heimweg kaufte sie für die drei Mark fünfzig Macherlohn, die sie von der Komteß erhalten hatte, sechs Wachskerzen, ein vermaustes Christbäumchen und zwei Bücklinge für ihr blindes Mütterchen daheim. Sogar zu einer Virginia reichte es noch. Gott ja — die gute Mutting hatte eben noch aus den Tagen des Glanzes her diese noblen Passionen! Und heute war Weihnacht!

Als Ilse sich ihrem Hause näherte, löste sich aus dem Torbogen eine hünenhafte Männergestalt in einem kostbaren Biberpelz und mit weißen Gamaschen und vertrat ihr den Weg. Es war dies Graf Donnerkiel-Schwartemagen, der der schönen Ilse bereits seit zwei Monaten heftig nachstellte und sie zu seiner Mätresse machen wollte. Ohne seinen ehrerbietigen Gruß auch nur mit einem Augenzwinkern zu erwidern, warf Ilse das reizende Köpfchen in den Nacken und eilte mit einem „Pfui bä!" stolz an ihm vorüber, die Haustür energisch ins Schloß werfend . . . O — was hätte das holde Kind wohl gesagt, hätte sie sehen können, wie der Graf sich mit einem Freudenjodler auf beide Schenkel klatschte und die nächste Laterne so heftig umarmte, daß sie oben abbrach . . .?!

Atemlos langte Ilse in ihrem Dachstübchen an. Aber welch ein Anblick bot sich ihr da? — Inmitten des ärmlichen Gemaches brannte ein riesiger Christbaum, und auf dem Tisch sowie auf dem Vertiko lagen die köstlichsten Geschenke ausgebreitet: zwölf kunstseidene Kombinations, ein Staubsauger und ein Grammophon . . .

„Vom Grafen Donnerkiel", hauchte die Mutter mit vollem Munde etwas schuldbewußt. Sie hatte in ihrer freudigen Verwirrung schon die halbe Gänseleberpastete aufgegessen.

„Mutter!" schrie Ilse auf, und edler Unmut färbte ihr süßes Gesichtchen. „Vergißt du, daß du eine geborene von Falkenkogel bist!!" Und sie riß der sonst so geliebten Mutter die Pastete unter der Hand weg und schleuderte sie in den Ofen. — „Na ja — Jotte doch . . .!" sagte Frau Lobesam weinerlich und streichelte verschüchtert die feinen Kombinations . . . Ilse aber war nicht zu beschwichtigen.

„Ha — teuflischer Verführer — ich will dir zeigen, daß ich keine Manon Lescaut bin!", stieß sie zornflammend hervor und warf im Nu alle Geschenke zum Fenster hinaus. Das Grammophon ging durch den Sturz von selbst los und spielte drunten auf der Straße „Stille Nacht . . ."

Als sie sich wieder etwas beruhigt hatte, wickelte Ilse die Bücklinge aus, stellte das Bild ihres verschollenen Verlobten vor sich hin und verzehrte mit tiefer Genugtuung ihr einfaches Weihnachtsmahl. Der Mutter war ein wenig übel von der Pastete . . .

Ilse betrachtete voll heißer Liebe das Bild ihres Willibald, der vor sieben Jahren als schmucker Seemann ausgezogen war, um das Glück zu suchen . . .

Ach Gott, wer weiß, auf welchem wilden Meer er jetzt in dieser Stunde herumschifft . . .!

Plötzlich fährt Ilse totenblaß von ihrem Stuhl in die Höhe. Draußen vor der Tür ertönt Flötenspiel . . . Nein, ihr Ohr täuscht sie nicht . . . Das ist Willibalds Lieblingslied: „Weißt du, Mutterl, was mir träumt hat?"

Mit einem Satz reißt Ilse die Tür auf. Vor ihr steht, die Flöte in der Hand, — der Graf!

„Donnerkiel!" schreit Ilse außer sich und klemmt den Unglücklichen so heftig in die Tür, daß die Flöte in die Brüche geht.

„Aber Ilse, meine Goldilse — ich bin's doch — dein Willibald!!" stöhnt der Halbzerquetschte und reißt sich flugs den schwarzen Spitzbart ab. „Ich bin schon vor zwei Monaten als schwerreicher Mann aus Amerika zurückgekehrt — eetsch, siehste woll! Unter dem Deckmantel eines Grafen Donnerkiel wollte ich dich prüfen, ob du auch meiner wert bist. Aber jetzt konnte ich's nicht mehr halten — nee, Gottverdimmich! Jib mich 'n Kuß, du süßes Luder!!"

Gott, Seeleute führen eine etwas rauhe Sprache! Der Unband zerdrückte das zarte Mädchen beinahe in seinen herkulischen Armen. Dann wirbelte er seine Schwiegermama in tollem Übermut in der niedrigen Stube herum, daß sie mit dem Kopf an die Zimmerdecke stieß und sich an einer Kante den letzten Vorderzahn ausbrach. Dazu brüllte er das allerliebste englische Volksliedchen:

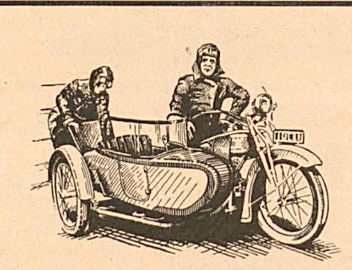
„Can your mother ride a byde
In the night
When she's tight
With a baby on her handle-bar?"

Bis endlich die fromme Greisin die uralte Familienbibel von der Kommode nahm und die verliebten Kinder zur Andacht mahnte . . .

Während das Christkind auf schimmernden Sohlen durch die verschneiten Straßen der Großstadt schlich — saßen drei unsagbar glückliche Menschen bei Kerzenschein und drei Flaschen Whisky und sangen abwechselnd „O du fröhliche" und „God save the queen . . ."

Caren

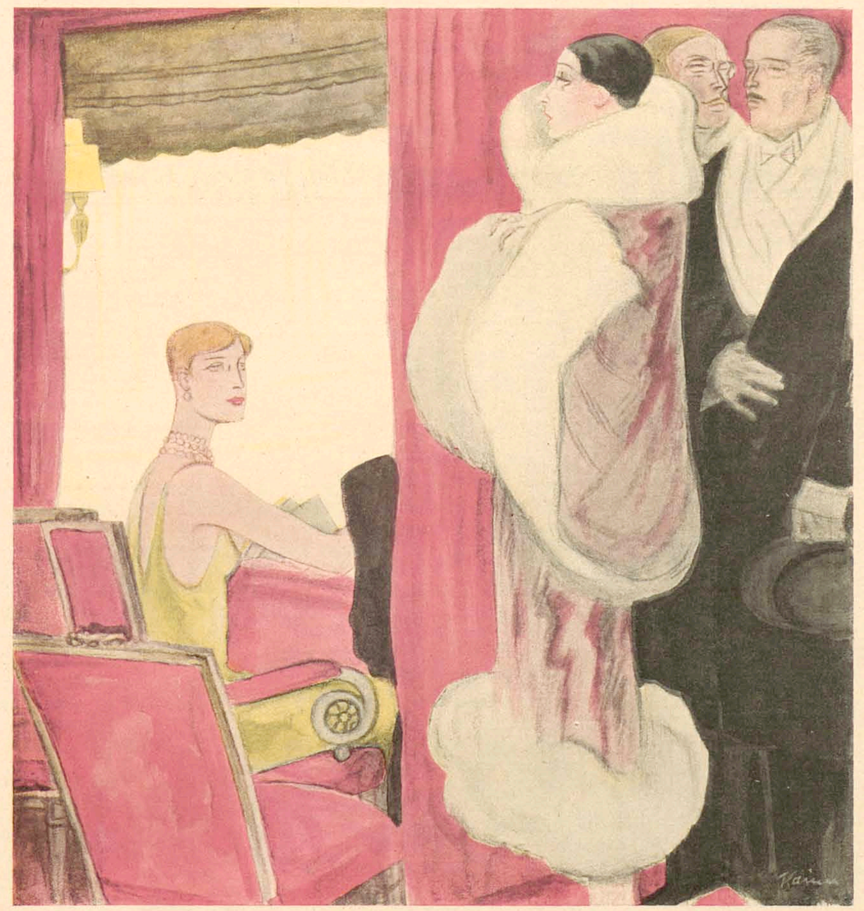




Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11.

Der Allerwelts-Hamlet

(Zeichnung von L. Kainer)



„Fabelhaft — gegen eine Persönlichkeit wie Jeßner kommt selbst Shakespeare nicht auf."

Einsiedlers heiliger Abend

Ich hab' in den Weihnachtstagen —
Ich weiß auch, warum —
Mir selbst einen Christbaum geschlagen,
Der ist ganz verkrüppelt und krumm.

Ich bohrte ein Loch in die Diele
Und steckte ihn da hinein
Und stellte rings um ihn viele
Flaschen Burgunderwein.

Und zierte, um Baumschmuck und Lichter
Zu sparen, ihn abends noch spät
Mit Löffeln, Gabeln und Trichter
Und anderem blanken Gerät.

Ich kochte zur heiligen Stunde
Mir Erbsensuppe mit Speck
Und gab meinem fröhlichen Hunde
Gulasch und litt seinen Dreck.

Und sang aus burgundernder Kehle
Das Pfannenflickerlied.
Und pries mit bewundernder Seele
Alles das, was ich mied.

Es glimmte petroleumbetrunken
Später der Lampendocht.
Ich saß in Gedanken versunken
Da hat's an die Türe gepocht,

Und pochte wieder und wieder.
Es konnte das Christkind sein.
Und klang's nicht wie Weihnachtslieder?
Ich aber rief nicht: „Herein!"

Ich zog mich aus und ging leise
Zu Bett, ohne Angst, ohne Spott,
Und dankte auf krumme Weise
Lallend dem lieben Gott.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Armin Berg, der bekannte Anekdotenerzähler und jüdische Humorist, wird in einem Wiener Nachtlokal mit dem bulgarischen Prinzen Cyrill bekannt.

Der Ex-Thronfolger findet an Berg Gefallen; um ihm zu zeigen, daß er auch anekdotenbeschlagen ist, erzählt er ihm Witze. Einen nach dem andern, die ganze Nacht hindurch.

Worauf Berg, in einem Augenblick, in dem sich der Prinz entfernt hat, zu seinem Nachbar am Bartisch sagt: „Was sagen Sie? Die ganze Nacht erzählt er mir Lozzelachs! ob mir einfallen möcht', daß ich Bulgarien regier' ..."

Vor dem Heilbronner Rathaus steht ein Denkmal Robert Mayers, des großen Naturforschers. Bei einer Besichtigung des historischen Gebäudes erläuterte uns der Führer ein Gemälde Mayers mit folgenden lapidaren Worten: „Un des isch d'r bekannte Robert Mayer, der wo drunte uff'm Marktplatz sitzt un Licht un Wärme erfunde hat."

Das Marine-Archiv

Österreich hat im Jahre 1918 das Meer verloren; von seinen Liniengeschwadern, Fregatten und Torpedo-Flottillen ist nichts mehr übrig; die k. u. k. Marine lebt nur noch in der Phantasie des Schiffsarztanwärters Simon Schloß, genannt „Der Admiral".

Doch ihr Ansehen ist keineswegs bloß ins Buch der Geschichte eingraviert . . .

Ich erfuhr diesen Trost neulich in der Straßenbahn, als ich vom Grinzinger „Heurigen" heimfuhr.

Auf der vorderen Plattform hing im Stützriemen ein Mann; neugierig quollen ihm die Augen in die Richtung der Sitzenden; er sah eine Menge vor sich, die ihm durch Stillschweigen die Achtung vorenthielt.

Neben ihm klein, ängstlich seine Frau; ihm gegenüber ein milder, schmächtiger Herr, voll Besorgnis, daß der angeheiterte Gigant aus dem Riemen falle.

Der begann indessen ein mißmutiges Selbstgespräch; mit dem Blick nach dem Herrn.

„Was meinen Sie?"

„I war zwölf Jahre bei der Handelsmarine!"

Der feine Herr, sich durch Ungläubigkeit einschmeichelnd: „Zwölf Jahre?"

„Ja, zwölf Jahre. Da, fragen S' mei Frau! Oder glaubts ös vielleicht net, ihr? Ich bitte, ich bin ein alter Marine-Diener. Wer's net glaubt, dem zeig i's. I hab auf mein Hintern zwa Handelsschiffe eintätowiert."

Erbleichen der weiblichen Passagiere; Kichern der männlichen.

„I bitt schön — zwa Handelsschiffe, zwa Handelsschiffe hab' i eintätowiert!"

Der kleine, taktvolle Herr: „Handelsschiffe? Solche mit Segeln?" und malt, um den Beleidigten zu beruhigen, ein Fahrzeug in die Luft.

„Aber na! Dös san ja keine Handelsschiff'. Dös sind Linienkreuzer. A wos — i zeig Ihna."

Fährt mit einem Ruck an die Hose.

„Loisl!" schreit die Frau.

„Na ja, wenn's die Leut' net glauben!"

Der Gutgekleidete, um ihn noch mehr zu besänftigen, zieht ein Stück Papier aus der Tasche, zeichnet etwas, reicht's dem Marineur hin: „Solche?"

„Geh, geh. Dös is a Schulschiff. A Schulschiff is sei Lebtag ka Handelsschiff. A Handelsschiff is a Handelsschiff. I muaß's wissen, i hab auf mein Hintern —" Griff nach der Hose.

„Loisl!!"

Doch Stolz und Eigensinn, einmal im Schwung, machen ihn unbeugsam; sein fachmännisches Gewissen befiehlt ihm die Entkleidung. Seine Finger wühlen sich hinter der Weste ein, schon sind die Hosenträger aufgeknöpfelt . . .

„Loisl!!! I bitt di!"

„Unverschämt! . . . Laßt's eahm! . . . Wachmann! . . . Soll er's herzag'n . . .", brodelt's durcheinander.

Der Wagen hält; ein Wachmann wird am Trittbrett sichtbar.

„Ich bitt schön, ich hab auf mein Hintern . . ."

Der Wachmann winkt ihm sarkastisch: „Ja, ja, 's is schon gut. Wir werden uns die Handelsschiffe ein bisserl anschauen."

„Ah, Sie glauben's net? Bitte . . ."

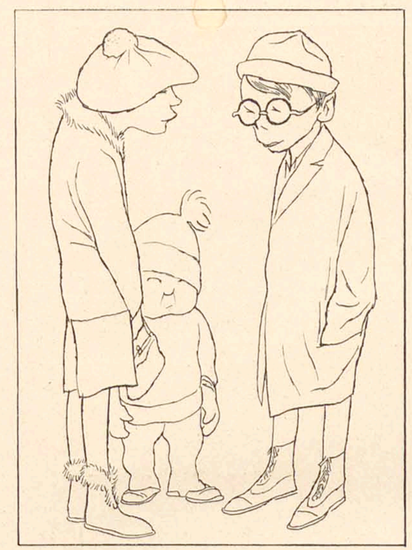
— — — Der Disput des Abgeführten mit dem Wachmann verröchelt in die Nacht. Man hört aus der Ferne nur noch: „Zwölf Jahr . . . a Segler is ka Kreuzer . . . die Marine . . . mei Hintern . . ."

Ich hätte diesem letzten k. u. k. See-Patrioten gern einen Rat erteilt: seinen Leib einem Marine-Museum zu vermachen, um ihn dort mit dem Rücken gegen die Besucher aufstellen zu lassen, als Denkmal von Österreichs Seeruhm und -größe . . . aere perennius!

Anton Ku

Ihr Kinderlein kommet

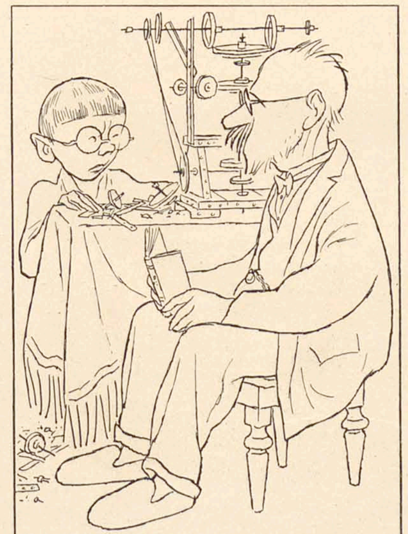
(Karl Arnold)



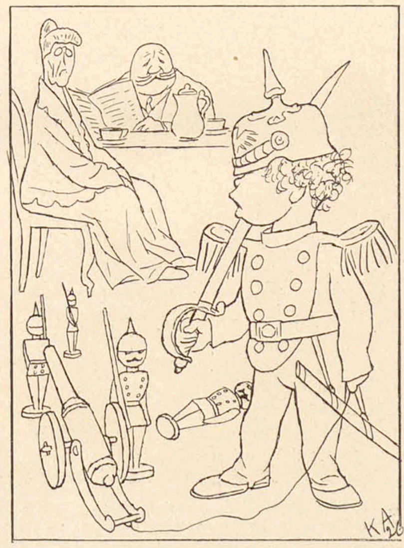
„Für uns kommt jetzt ein Schutzgesetz gegen Schmutz und Schund. Da wird aufgeräumt mit dem Storch, Osterhasen und Weihnachtsengeln."



„Bei uns scheint einer von den altmodischen Weihnachtsengeln gewesen zu sein — Huber Willy hat einen drehbaren Baum mit Musik und elektrischer Beleuchtung."



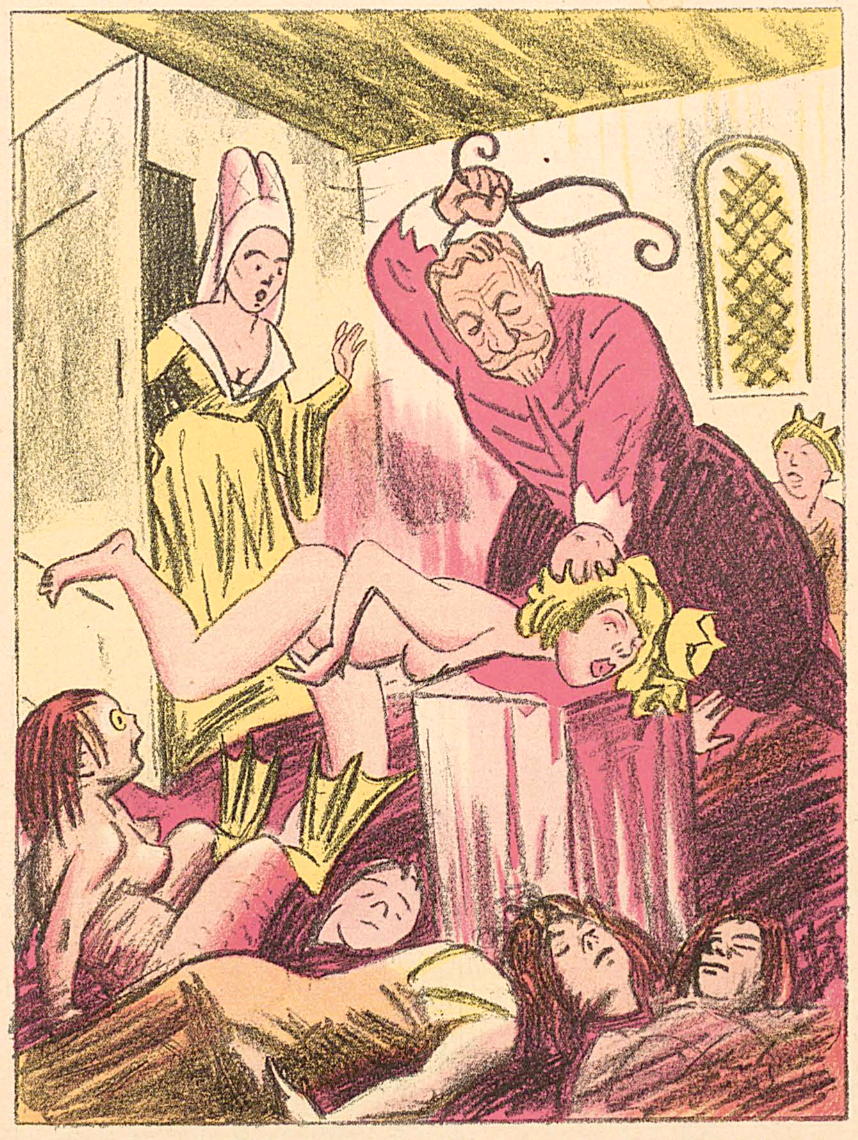
„Les' deine dummen Märchen der Großmutter vor, ich habe hier einen Konstruktionsfehler auszumerzen."



„Mutti, haben Republikaner auch ein Weihnachtsfest?"

Ritter Blaubart

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



... und wie die Frau die verbotene Kammer öffnete, erschrak sie gewaltig, denn darin erblickte sie den Demokraten Külz, der die deutschen Märchen mit Hilfe des Schmutz- und Schundgesetzes abschlachtete ...

Stuttgart, 3. Januar 1927 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 40

SIMPLICISSIMUS

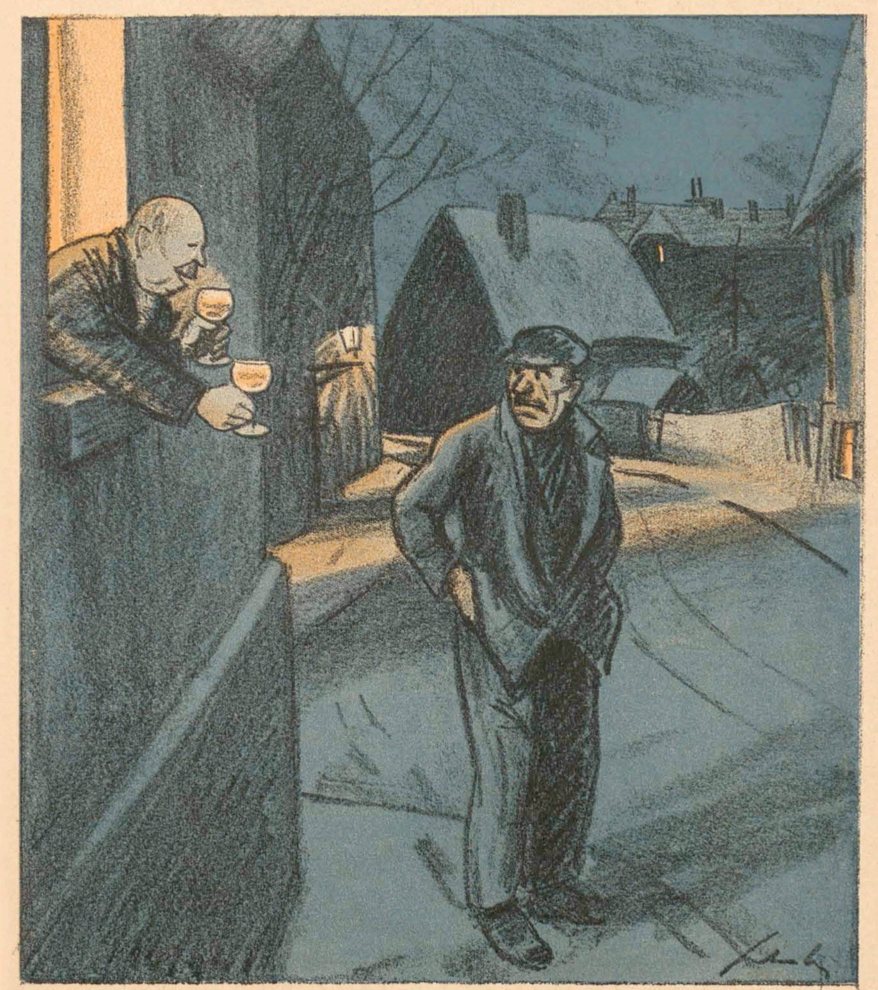
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark

Gemüt in der Silvesternacht

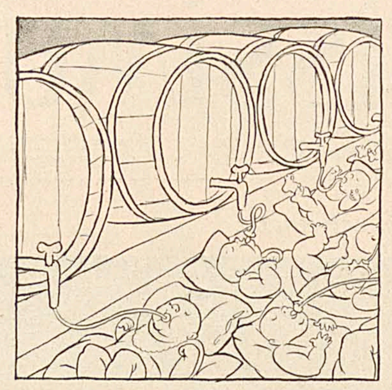
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Na, lassen wir den unjemütlichen Klassenkampf, Freundchen, und stoßen wir mal jemütlich miteinander an!"

Prophezeiungen für

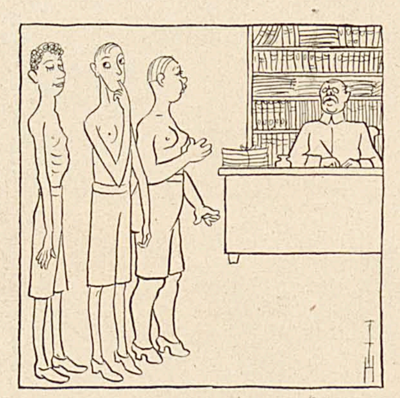
Von Th. Th.



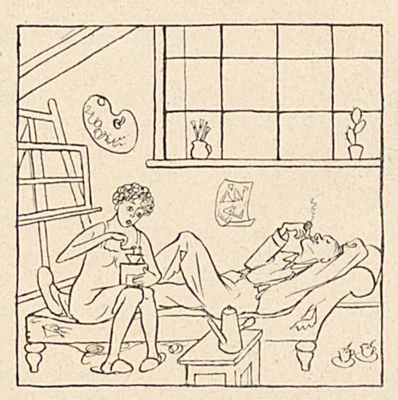
In Bayern wird der obligatorische Bierkonsum auch für Kinder eingeführt werden.



Die Besitzer der braunen Tausender werden sich des Reichsbankpräsidenten Schacht bemächtigen und ihn durch gräßliche Folterungen zur Aufwertung zwingen.



Es wird ein Gesetz angenommen werden, wonach jeder Mensch bei Eintritt der Pubertät selbst zu bestimmen hat, ob er Mann oder Weib sein will.



In Deutschland wird, veranlaßt durch gewissenlose bolschewistische Hetzer, ein allgemeiner Streik der Kunstmaler ausbrechen.

Dem hürnenen Michel zum neuen Jahr

Mit einer Krise hat's geendet;
das Jahr ist hin — die Krise blieb,
ihr sei ein volles Glas gespendet:
Hoch der politische Betrieb!

Laßt sie sich nur die Schädel spalten
und zwecks Diäten männlich stehn —
wenn wir nur fromm die Hände falten,
wird es ja wohl von selber gehn.

Was wir an Führern schon erlitten
und glücklich überstanden hamm —
da möcht' ich doch um Auskunft bitten:
Wer bringt das anderswo zusamm'?

Prophete rechts, Prophete linkens
und in der Mitt' das Zenterum —
o Schmerzgefühl des hintern Schinkens,
da patschten zuviel Hände rum!

Und doch, was für ein schönes Streben:
daß sich ein Michel züchtigen läßt
mit Ruten, die er selbst gegeben...
so wird man im Charakter fest.

Wenn es sich auch vermeiden ließe —
biet' du nur frisch im neuen Jahr
den Allerwertesten der Krise...
die Hornhaut wächst mit der Gefahr.

Peter Scher

Interview mit dem Teufel

Ich tat den Schritt erst, als ich mir keinen anderen Rat mehr wußte. Es war nicht so sehr ein Schritt für mein ganzes Leben als ein solcher für meinen Tod. So etwas überlegt man sich gründlich. Aber es ging wirklich nicht anders. Es ging mir zu dreckig. Kein Mensch half mir. Da tat ich es. Ich rief den Teufel, um mit ihm einen Pakt zu schließen.

Eigentlich hatte ich Angst, er könnte gar nicht kommen. Soll denn, wo heutzutage auf niemanden mehr Verlaß ist, ausgerechnet auf den Teufel noch Verlaß sein? Aber der Teufel enttäuschte mich auf angenehme Art. Er kam.

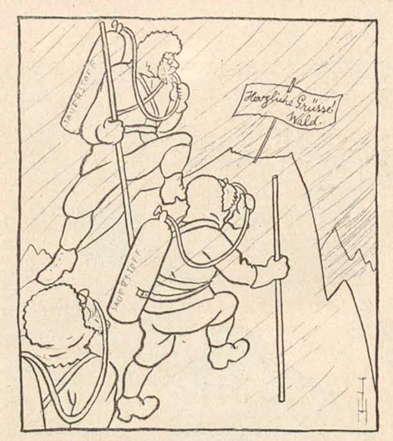
Als es Mitternacht war, pochte es an meine Tür. Ich öffnete. Ein Mann stand draußen. Als ich ihn fragte, wer er sei, sagte er, er sei der Teufel.

„Bitte," lud ich ihn höflich ein, „treten Sie ein und nehmen Sie Platz."

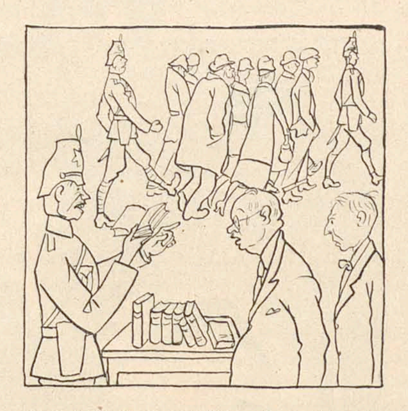
Er trat ein und nahm Platz. Ich war über ihn höchlichst erstaunt. So sah der Teufel aus? Ich weiß, es gibt verschiedene Auffassungen über die Art und das Aussehen des Teufels. Aber sie sind alle falsch. Der Teufel sieht weder so aus, wie ihn Herr von

das Jahr 1927

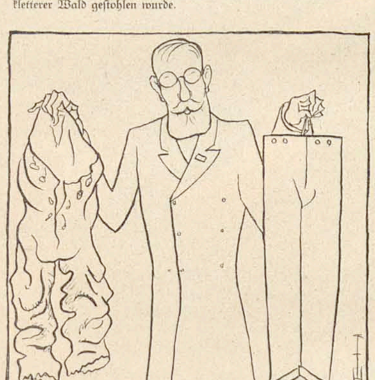
Heine



Die Besteigung des Mount Everest wird endlich gelingen. Oben angekommen, wird man entdecken, daß der Gipfel bereits vom Fassadenkletterer Wald gestohlen wurde.



Die demokratische Partei wird ein Gesetz zur Annahme bringen, das jedem Deutschen vorschreibt, was er lesen muß. Schutzleute werden wöchentlich das zu lesende Pensum abhören und die Gesetzesübertreter der Bestrafung zuführen.



Professor Voronoff wird entdecken, wie man alte Hosen durch Einsetzung einer Keimdrüse so verjüngt, daß sie wie neu werden.



In Nizza werden die Mussolini-Attentäter einen Verein gründen, feierliche Umzüge mit der Vereinsfahne veranstalten und Lohnaufbesserung vom Duce verlangen.

Goethe, noch wie ihn Herr Franz Molnar gesehen hat. Nichts Mephistophelisches ist an ihm und auch nichts Kavaliermäßiges und Geistreiches. Der Teufel ist einfach ein alter, armer, verbrauchter und verquälter Mann. Er macht den Eindruck eines Menschen, der der Meinung ist, daß man ihm doch endlich einmal Ruhe geben könnte.

„Sie haben mich gerufen, um einen Pakt mit mir zu schließen?" fragte er.

„Ja," sagte ich, „Sie sind meine letzte Hoffnung."

„Was haben Sie mir zu bieten?"

„Mein Seelenheil."

„Und was fordern Sie?"

„Jugend, Reichtum, Glück bei Frauen und Macht."

Der Teufel lachte. Aber er lachte nicht teuflisch. Er lachte gutmütig. Er lachte, wie etwa ein alter Großpapa lacht, der mit der langen Pfeife im Sorgenstuhl sitzt und sich über die Phantasien eines Kindskopfes freut.

„Sie närrischer Kauz", sagte er zu mir.

„Wieso?"

„Nun, so sehen Sie mich doch an! Mache ich den Eindruck eines Wesens, das Dinge jener Art zu vergeben hat?"

Betroffen sah ich ihn an. Nein, dieser gebrechliche und offenbar von der Gicht geplagte Greis sah nicht so aus, als ob er Jugend zu verschenken habe. Auch hätte ich darauf schwören mögen, daß er nicht eine halbe Mark in seiner Tasche hatte. Aus Frauen machte er sich bestimmt so wenig, wie die Frauen sich aus ihm machten. Und daß er, was die Macht betraf, mit keinem irdischen Diktator auch nur entfernt konkurrieren konnte, war sonnenklar.

„Eigentlich", sagte ich, „hatte ich Sie mir ganz anders vorgestellt."

Er nahm aus einer alten Horndose eine Prise Schnupftabak und nickte. „Ei ja. Das ist es ja eben. Die Menschen haben eine ganz falsche Vorstellung von mir. Ich bin nicht der, für den sie mich halten. Ich bin nur ein armer Teufel."

„So können also auch Sie mir nicht helfen?" fragte ich.

„Nein," sagte er, „das tut mir leid. Außerdem aber müßte ich ja ein Wucherer und Halsabschneider sein, wenn ich für das kurzfristige irdische Darlehen, das Sie von mir haben wollen, die hohen Ewigkeitszinsen nehmen wollte, die Sie mir bieten. Aber ich bin kein Wucherer. Ich bin, wie gesagt, nur ein armer Teufel, der alle Mühe hat, mit der bescheidenen Altersrente, die er bekommt, in der Hölle auszukommen."

Er nahm eine neue Prise und lächelte mich an. Mit zitternder Hand reichte er auch mir die Dose. Wahre Gutmütigkeit, die frei von aller Bosheit war, leuchtete aus seinen Augen.

„Aber ich will Ihnen einen guten Rat geben", sagte er zu mir. „Sie sind verzweifelt, weil es Ihnen schlecht geht. Nun ja. Aber deshalb dürfen Sie die Flinte nicht gleich ins Korn werfen. Es werden wieder bessere Zeiten kommen, auch für Sie. Bis dahin panzern Sie sich mit Geduld. Seien Sie fleißig, sparsam und ehrlich. Tun Sie nur Gutes und meiden Sie alles Schlechte. Guttun bringt Zinsen, wissen Sie, und alles Schlechte zahlt sich am Ende nicht aus. Das dürfen Sie nicht vergessen. Im übrigen aber vertrauen Sie auf den Himmel, der Sie bestimmt nicht verläßt!"

So sagte der Teufel zu mir, wahrhaftig, damit erhob er sich, drückte mir die Hand und ging.

Verdutzt blickte ich ihm nach. Ich war im höchsten Grade enttäuscht. Abermals war mir eine Illusion in nichts zerronnen. Da blieb einem doch die Spucke weg. Woran, zum Kuckuck, sollte man sich denn noch halten, wenn sich einem sogar die Ideale, die man sich von der Schlechtigkeit des Teufels gemacht hatte, als falsch erwiesen?

Hermann Wagner

Auf geht's!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetz hört's auf mit der Arbeitslosigkeit, Zenzl! Jetz geht der Fasching o'."

Nächtliches Abenteuer

Von Joseph Adler

In der zweiten Morgenstunde nach Hause schlenkernd, stieß ich in der Großen Hamburger Straße auf einen Nachtschwärmerhaufen, der in der Form eines halben Napfkuchens vor dem Torweg einer der alten Baracken stand. Etwa zwanzig bis dreißig Männer, jüngere und ältere. Die letzteren sind ja überall dabei. Ich hatte mich rangeschoben und horchte. Es roch nach Alkohol, und im Halbkreis der Nochnichtbärte, der Bärtigen und der Unrasierten erregte eine Dame Mitleid. Sie konnte nicht in ihre eigene Wohnung rin. Ihr Mann öffnete wohl die Tür, bedrohte ihr aber mit einem Beil. Er konnte nur total besoffen, oder mußte schon verrückt geworden sein, und die Arme wußte sich keinen Rat. Sie bibberte in ihrem feschen Mantel mit Pelzbesatz. Überdies war sie nicht nur jung, sondern auch schlank und hübsch. Wer sollte sich nicht für das Schicksal solch einer Frau interessieren. Unverständlich, wie sie solch einen rabiaten Kerl zum Manne haben konnte. „Verrücktigkeiten bin ich von ihm gewöhnt," sagte sie mit weinerlicher Stimme, „aber so etwas hat er noch nie gemacht. Der denkt vielleicht, ich habe mir weiß Gott wo herumgetrieben. Wenn er nüchtern ist, möcht' er einen am liebsten auf den Strich schicken, und wenn er getrunken hat, ist er eifersüchtig. Das ist schon das Schlimmste, was ein Mann sein kann. Wo war ich denn schon groß? Mit meiner Schwester ins Varieté. Wie komm' ich bloß in meine Wohnung rin?"

„Ich geh in die nächste Kneipe", sagte ein Bärtiger, „und rufe det Überfallkommando an."

„Bloß nicht", schüttelte die Unglückliche den Kopf. „Mein Mann hat mal 'n Zeck gehabt mit die Grünen bei einer Razzia, und kann sie nicht besehn."

„Na, dann holen Sie doch die Feuerwehr", riet ihr ein anderer. „Wenn ihm der Brandmeester een Eimer kalt' Wasser über'n Kopp stülpt, kippt er restlos aus die Latschen."

„Ihr seid mir alle so richtige Scheißkerle", erhob ein dritter seine ein wenig brüchige Stimme. „Ohne die Grün' und die Feuerwehr könnt ihr nicht auf den Lokus gehn. Mit Respekt zu sagen. Keene Traute habt ihr zu nichts. Jawoll! Damit ihr es wißt."

Ein junger Hund war's, der uns so niedrig einschätzte. Ein Träger billiger Eleganz. Ein Weddingdandy. Am Tage vielleicht ein Dreiradfahrer, der sich zum Abend fein gemacht hat und nun aus einer Kaschemme oder von einem Schwoof kam. Er tat so, als ob er Murr in den Knochen hätte. „Wir wollen sehn," sagte er, und steckte sich eine Zigarette an, „ob wir nicht ohne die Grün' und die Feuerwehr in die Wohnung von die Dame kommen. Ihr steht bloß da und gebt ihr jute Ratschläge. Keener aber hat die Traute, den Ollen am Schlunk zu fassen. Kommen Sie, junge Frau! Ick werde mit so'ne Heiducken schon fertig. Mein Oller ist ooch so'n Aast, wenn er blau ist. Was'n Kavalier ist, kommt mit!"

Und er riß uns wirklich mit. Es blieb keiner zurück. Wir schritten durch den Torweg und dann über ein holperiges Hofpflaster bis an ein Hinterhaus, das nur ein Stockwerk hoch war. Hinter einem Fenster, das mit einer roten Gardine verhängt war, brannte ein spärliches Licht. Die Geschichte war ein bißchen unheimlich amüsant, und wir alle mehr abenteuer- und radaulustig als tapfer. Ich hielt mich an der rechten Flanke. Jetzt ließ der junge Held eine Taschenlampe aufleuchten und schritt als erster die steile Holztreppe hinauf.

„Welche Tür ist es?" fragte er.

„Geradezu", antwortete die junge Frau, die sich im Hintergrund hielt. „Wenn das bloß keen Unglück gibt, du lieber Jott", fügte sie noch hinzu.

„Also, wenn er öffnet," kommandierte der junge Mensch, „dann alle Mann mit een Schub rin. Einer steckt ihm gleich den Kopf mang die Beene, und von mir kriegt er een Kinnhaken. Det wär jelacht. Alle dichte ran!"

Da flog auch schon die Tür auf, und vor uns stand ein Mann, nur mit einem Hemd bekleidet, aber mit einem Beil in der rechten und einer brennenden Petroleumlampe in der linken Hand. Die Frau hinten schrie auf. Der Mann bot keinen ermutigenden Anblick, und ich stürzte die Treppe hinab, wie keine andere je zuvor im Leben. Aber ich nicht allein. Wie ein Gewitter polterte und donnerte es die Stufen hinunter, und auf der Straße erst kam das Ganze unter Lachen zum Stehen.

„Ja," sagte der Anführer, „allein konnte ich nichts machen. Ihr alle seid ja gleich ausgerückt. Damit ist der Frau ooch nicht gedient, wenn ich allein stehen bleibe und der Mensch mir vielleicht mit das Beil den Schädel spaltet."

Die junge Frau weinte in ihr Taschentuch. Ein wenig schämten wir uns ja der überstürzten Flucht, aber andererseits hatte keiner ernstliche Lust, sich um nichts und wieder nichts von einem wildfremden Kerl erschlagen zu lassen. Es ist schon eine undankbare Sache, sich in einen ehelichen Zwist zu mengen, der harmloser Natur ist, geschweige denn in einen, der blutig zu werden droht. Einige zeigten Neigung, sich zu verziehn und die Frau ihrem Schicksal zu überlassen, aber der Unerschrockenste von uns allen wollte das nicht dulden.

„Genossen!," sagte er, „wollt ihr euch wirklich die Blöße geben und die arme Frau hier die janze Nacht auf das Pflaster stehen lassen? Daß wir alle Mann getürmt sind, ist eine Blamage. Aber eine Gemeinheit wär's, wenn wir jetzt nicht die Traute hätten, een zweiten Angriff zu machen. Der Olle müßte ja sonst denken, daß er uns nur umzupusten braucht. Der lacht sich'n Ast, wenn keener von uns wiederkommt. Dem muß man eene mang die Klaviatur geben, daß er keen Ton mehr von sich gibt. Es jeht um das Glück und um die Ehre von die Dame hier! Nochmals ran an den Feind! Feste!"

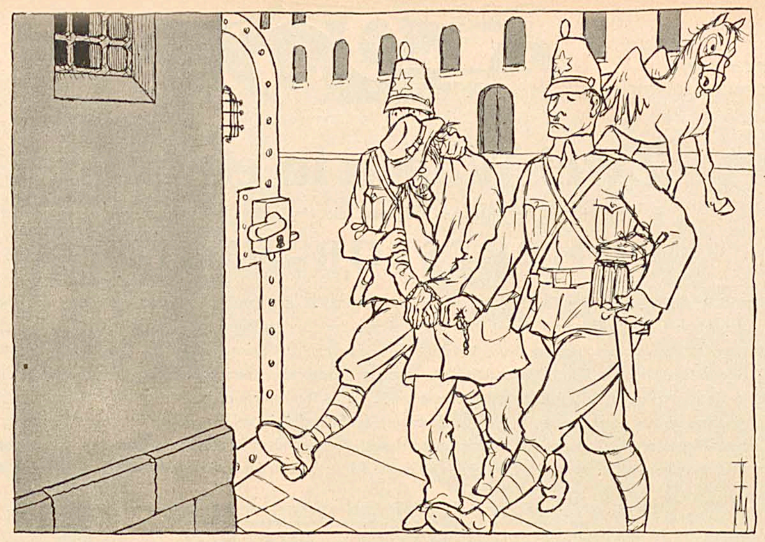
Er machte die Bewegung eines Mannes, der begnadet ist, eine Truppe zum entscheidenden Sieg zu führen, und wir folgten ihm ein zweites Mal, teils belustigt, teils aus — Niederträchtigkeit. Da nicht ein jeder der letzte sein konnte, befanden sich etliche auch vorne. Und unter diese war ich geraten, ich weiß nicht, wie. Mit ausgesprochenem Mut fühlte ick mir gerade nicht gewappnet. — Wieder leuchtet die Taschenlampe auf. Ihr Besitzer hielt sie in

(Schluß auf Seite 534)

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Schund- und Schmutzelegie

(Th. Th. Heine)



„Kunst und Gefängnis scheinen sich zu flieh'n
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden.
Der Widerwille ist auch mir geschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuzieh'n."

(Schluß von S. 533)

der emporgestreckten Hand und rief: „Komm raus, du oller Penner, wenn du was willst!"

Langsamer als vorhin wurde die Tür geöffnet, und diesmal trat uns der Mann nicht nur völlig unbekleidet, sondern auch unbewaffnet entgegen. Dennoch versetzte ihm unser Anführer sofort einen Tiefschlag, ein anderer gab ihm (unter dem Ausruf: „Immer gib ihm Saures!") eine ordentliche Backpfeife, und ein dritter warf ihn zu Boden. — Der Sieg war auf seiten des Volkes. Das freche Schwein wehrte sich und brüllte, kam aber erst hoch, als ihm seine Gattin, die arme und bedauernswerte Dame, zu Hilfe kam. Ein Stück nach dem andern flog uns an den Kopf, und schließlich ergriff sie den Schrubber und haute uns alle raus aus dem Tempel ihrer Ehe. Der junge Held bekam eins übers Kreuz gezogen, daß er laut aufschrie. Ein Wunder, daß die alte Holztreppe unter der Wucht unserer eiligen Schritte nicht einstürzte. Die Worte des Dankes, die uns die Dame, die unseres Schutzes nun nicht mehr bedurfte, nachrief, will ich lieber verschweigen.

Wieder standen wir vor dem Torweg. Der Dandy, der Törichteste von uns allen, gebückt und geknickt. Er hatte den Kragen und Schlips eingebüßt, und seine Stimme war ganz heiser geworden. Sein Epilog war ein Flüstern.

„Da hat man's wieder", begann er. „So'n olles Weibsstück! Ein Dussel ist man, daß man sich von jeder dahergeloofenen Trine dämlich machen läßt. In der Nacht sind wir Männer noch doofer als am Tage. Das ist ja allens bloß Getue von dem verfluchtigen Weiberzeug. Theater! Und unsereiner ist so'n dußliges Schwein und fällt immer wieder darauf rin. Jetzt könnte ich die Olle umbringen, so 'ne Wut hab' ich auf ihr."

Der Zorn der andern war geringer und kam nicht in so drastischen Worten zum Ausdruck. Es verschwand einer nach dem andern in der Nacht, aus der er gekommen war. Ich und der junge Proletarier blieben am längsten vor dem Torweg stehen.

„Jetzt kraucht sie vielleicht schon in sein Bett rin," sagte er zum Abschied, „wo unsereiner alleene schlafen gehn muß. Wenn ich verheiratet wär' und meine Olle mir heut was sagen würde, von wegen daß ich zu spät nach Hause komme, der würde ich eene runterhaun, daß sie Lumpen kotzt. Die müßte es für alle ausbaden. Jawoll! In der Stimmung bin ich jetzt. Jute Nacht, Kamerad! Nieder mit die falsche Brut!"

Wir drückten uns die Hände. Als er schon einige Schritte fort war, rief er mir noch eine gereimte Warnung zu. Er lachte über den Reim, und ich ging heim, nach das möblierte Zimmer für einen soliden Herrn.

Das Wesen

Im Kaffeehaus. — Am Nebentisch sitzen mehrere Damen und ein „Wesen". Die Kleidung der Frauen ist männlich; männlich ist auch ihr Tun. Sie rauchen Zigarren, debattieren laut und — tarocken. — Das Wesen raucht nicht, schweigt und kiebitzt. Die Züge des Wesens sind weich und mädchenhaft; der Etonschnitt seines Haares ist etwas länger gehalten als bei den anderen. Da ich von meinem Platze aus die Bekleidung der unteren Extremitäten nicht feststellen kann, fehlt mir jeder Stützpunkt, das Geschlecht dieses seltsamen Geschöpfes zu bestimmen.

Jetzt winkt das Wesen der Kellnerin und begleicht die gesamte Zeche.

Mit dieser heroischen Tat, die von seinen Begleiterinnen offenbar als selbstverständlich betrachtet wird, betont das „Wesen" seine Virilität, indem es von dem einzigen Vorrecht Gebrauch macht, das die moderne Frau dem Manne neidlos und ungeschmälert zubilligt.

Deutsche Treue

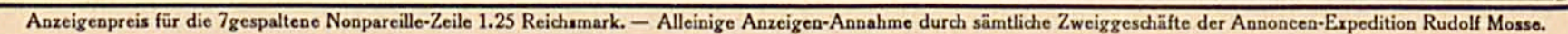
Zehnjährig wurde, wie bekannt,
ein Prinz gewöhnlich Leutenant
und stieg dann auf des Ranges Leiter
flink wie ein Affe immer weiter.

Kaum dreißig, war er allemal
schon oben und ein General
mit breitgestreifter Hosenröhre
und dementsprechendem Salöre.

„So war's", entgegnet ihr. „Jedoch . . ."
— Ach nein, so ist's auch heute noch,
weil diese prinzlichen Strategen
Wert auf die Pensionen legen.

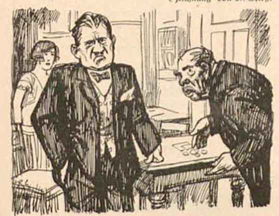
Zwar ihrer Taten hehres Bild
bleibt ewig unsrem Geist verhüllt;
trotzdem berappt der Steuerzahler
pro Prinz prompt fünf-, sechstausend Taler.

Ratatöskr



Die Stütze der Partei

(Zeichnung von R. Grieß)



„Jetzt zahl' i zwölf Markl im Jahr für die Partei und nacha woll'n s', daß i aa no a G'sinnung ha'm soll — ja, für was zahl i dann nacha überhaupts?"

Lieber Simplicissimus!

An einer Motorwagenhaltestelle warten vier Frauen und ich auf den Postwagen, der uns zum Leonhardifest nach Tölz bringen sollte. Zwei Bauersfrauen sprechen vom schönen christlichen Brauch der Leonhardifahrt. Eine hat ihr etwa vierjähriges Kind bei sich. Sie sagte zur andern: „'s Madel freut si scho recht ... Und bein tuats aa recht schön, hots gsogt, weils mitfahrn derf ... Os hot uns da heilige Leanhard vo da Maul- und Klauasucht aa vaschont."

Christliche Leute, dachte ich, mit festem Vertrauen und guter Frömmigkeit.

Das Postauto kam; wir stiegen ein. Die fromme Frau mit dem Kinde kommt neben mir zu sitzen. „Wohin?" begann der Führer zu fragen und kassierte ein. Erst mein Nebenan; ich sehe, daß die Frau ihm ein falsches Geldstück gab, sagte aber nichts. In der Eile sieht es der Beamte nicht und fragt mich: „Wohin, bittä?"

„Tölz!"

Ich bezahle mit einem Fünfmarkstück; er gibt raus, und dabei war ein 200-Mark-Inflationsgeldstück.

„Dös mog i net für a Markl", sagte ich. Nun sah er, daß er ein falsches Geldstück eingenommen hatte, und er gab dies bekannt, höflich, als wäre jemand ein Irrtum unterlaufen.

Die fromme, christliche Frau hantierte nervös an ihrem Kinde, schluckte ängstlich, aber sie schwieg. Später unterbreitete ich ihr meine Beobachtung, worauf sie meinte: „Um Gotts will'n! Seids stad!"

Angewandte Astrologie

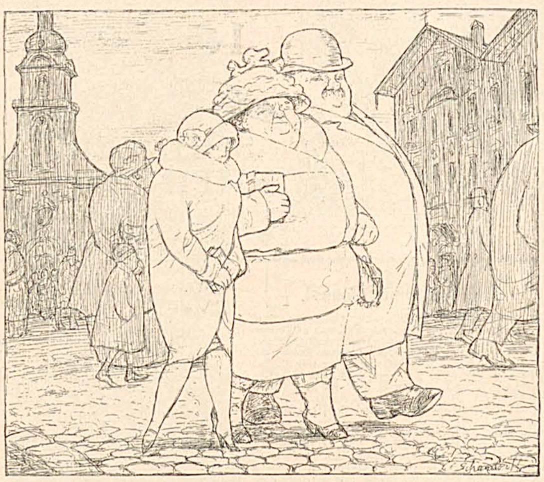
In unserm Gebirgsdorf ist ein Schwabe ansässig, der es mit der Astrologie hat und etwas von der „Bestrahlung" der Gestirne weiß. Oft sitzt er an warmen Abenden vor dem Haus und hält sein einjähriges Büblein zum Zwecke der Bestrahlung splitternackt jenen Gestirnen entgegen, die er als besonders günstig kennt. So dreht er ihn vor Jupiter langsam und feierlich wie den Braten am Spieß um seine eigene Achse, und erspäht er den Merkur, hält er seinen Sprößling gegen diesen seinen Lieblingsstern, indem er es nicht unterläßt, unter leichtem Augenzwinkern dem Stern zu bedeuten, daß er dessen Art und Wesen wohl erkannt habe, und zärtlich hinzufügt: „Alder Haderlomb!"

Als er kürzlich wieder draußen saß, den feierlichen Wandel der Sterne über sich, riß er plötzlich den Buben an sich, nur die Rückenpartie des aufkreischenden Kindes den Sternen preisgebend, und stürzte ins Haus. „Bist närrisch worde?" rief die Frau. „Noi," keuchte das Bäuerlein, „aber dr Hurestern, d' Venus, is hochkommet ihberm Birnbaum." — „Hot's 'n do net derwischt", rief angstvoll die Frau. „Noi!, nur am Hintre, un da doht's 'm nix, em Büeble!"

H. S.

Das Weltkind

(P. Schondorff)



„Was für enk Weibsleit' d' Predigt is, dees is für mi 's Schafkopfen — do legt mir da Pfarra 's Evangelium aus."

Silvester 1926

Tönt heute
Jeläute:
dann stürz uff'n Punsch los!
Wem dies Jahr
recht mies war,
der fühlt sich nich wunschlos!

Nu frächste
ob's nächste
dir Jlück bringt? Mensch, kohl nich!
Das Blei sagt
und weissagt:
Schwarz-rot. Nischt von joldig — — —

Die Pleite
soll heute
zu Ende sein, meenste —?
Vanünftjes
Zukünftjes
erhoffste, ersehnste —?

Sich rejen
bringt Sejen,
bringt Hausse und Baisse:
erst bellste,
denn fällste
rabautsch! uff's Jesäße!

Uns tristen
Artisten
jeht bleischwer und pfundweis
det letzte
zafetzte
Jehöse mit Jrundeis — — —

Versink, Welt!
Zu't Trinkjeld
für'n Ersten reicht's lange!
Zum Teufel
die Zweifel —:
mir machste nich bange!

Wir saufen
und taufen
det Kindlein mit Rotwein!
Denn leben
is eben
doch besser als totsein!

Karl Kinndt

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag** G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

In Lappland

Zeichnung von O. Gulbransson



„Zu uns kommt nie ein Friedenspreis — wir führen leider keinen Krieg.“

Die Preisgekrönten

„Preisend“ mit viel schönen Reden
saß die Nobel-Kommission
— durchwegs alterprobte Schweden! —
na, man kennt die Sorte schon …

Und sie prüften eine Weile
vieler Länder Art und Zahl
und zerlegten in vier Teile
den gewandten Friedens-Aal.

Warfen sie den Friedensleier-
männern jäh- und genflings zu —
Ha! — Was kröpften da, wie Reiher,
die vier Sänger sie im Nu!

Würgten rasch das Kehlenhemmnis.
Aus gewölbtem Bauch hervor
— cantus dulcis et solemnis —
tönt der viergestimmte Chor:

„Preis und Nobel dieser Stunde!
Schwer-verdau'n ist unser Sport! —
Nobel geht die Welt zugrunde:
Das sei unser Losungswort!“ —

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

In einem Städtchen drüben im Schwäbischen ist ein Brand ausgebrochen. Die Hauptspritze der Feuerwehr ist rasch am Platze und spritzt drauflos, was das Zeug hält; ebenso rasch ist aber auch der pflichteifrige Schulze zur Stelle und sieht im brennenden Speicherraum nach allem, was er über die Brandursache zu erkunden für nötig hält. Als die Spritzmannschaft bereits alle Aussicht hat, des Feuers Herr zu werden und zu diesem Ende die letzte Anstrengung macht, da ertönt aus dem qualmenden Giebelfenster die Stimme des Schulzen: „In drei Teufels Namen,“ ruft er, „höret emol auf mit eurem Spritzen; ihr spritzet mir jo den ganze Tatbeschtand weg!“

Ich war jüngst mit einigen Bekannten zu einer Entenpartie in ein oberösterreichisches Dorfwirtshaus eingeladen. Da wir uns ziemlich verspäteten, fanden wir die Gaststube schon bis zum letzten Platz überfüllt vor, so daß die freundliche Wirtin bereitwilligst für uns Ehrengäste einen Tisch im ehelichen Schlafgemach deckte. Zuerst litt unsere Feststimmung etwas unter dieser Abgeschlossenheit, doch wurde sie rasch wiederhergestellt, als unsere Blicke auf die Wand über den Ehebetten fielen. Dort prangte nämlich ein Wandschoner, der auf grünem Tuch in weithin sichtbaren Kreuzstichlettern den Vers trug:

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen,
Aber fragt mich nur nicht: wie?

In einer Klasse der Töchterschule zu M. spricht der Lehrer über das Nibelungenlied, zweiter Teil, wo Kriemhild im Hunnenland vermählt ist und den Besuch der Nibelungen empfängt. Über das Erzählte hat die Klasse einen Aufsatz zu schreiben. Eine Schülerin läßt sich dabei unter anderem folgendermaßen aus: „Auf der einen Seite gebar Kriemhild dem König Etzel einen Sohn, auf der andern Seite brütete sie Rache.“

Vox populi

Neulich hörte ich folgendes Gespräch, das ein nachdenklicher Dienstmann mit der Wärterin einer städtischen Bedürfnisanstalt vom Zaun brach: „Ja, ja, dös is wieder was gwesn, mit dem Eisenbahnunglück am Ostbahnhof ...“

„No! ...“

„I ... wenn a Richter war, i dat alle Obern eisperrn und alle Untern laffa lass'n ...“

„Ja! Ja!“

„Denn schuld san do allawei nur die Obern ...“

„Freili, natürli!“

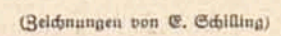
„Dös Ganze, dös wai genau eine solchene Schiebung, wia in der Inflation ...“

„Genau a so! Jawoi!“

„Aber dös is ja! Mir hamm ja überhaupts koa Bahnverwaltung mehr. Mir hamm ja bloß mehr ein internationales Judentum.“

Simpl-Woche

Ein gutes neues Jahr!


(Zeichnungen von E. Schilling)



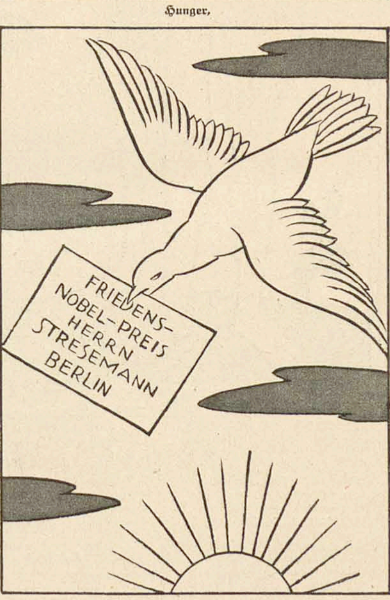
Nach Schrecken,

Hunger,





Morden

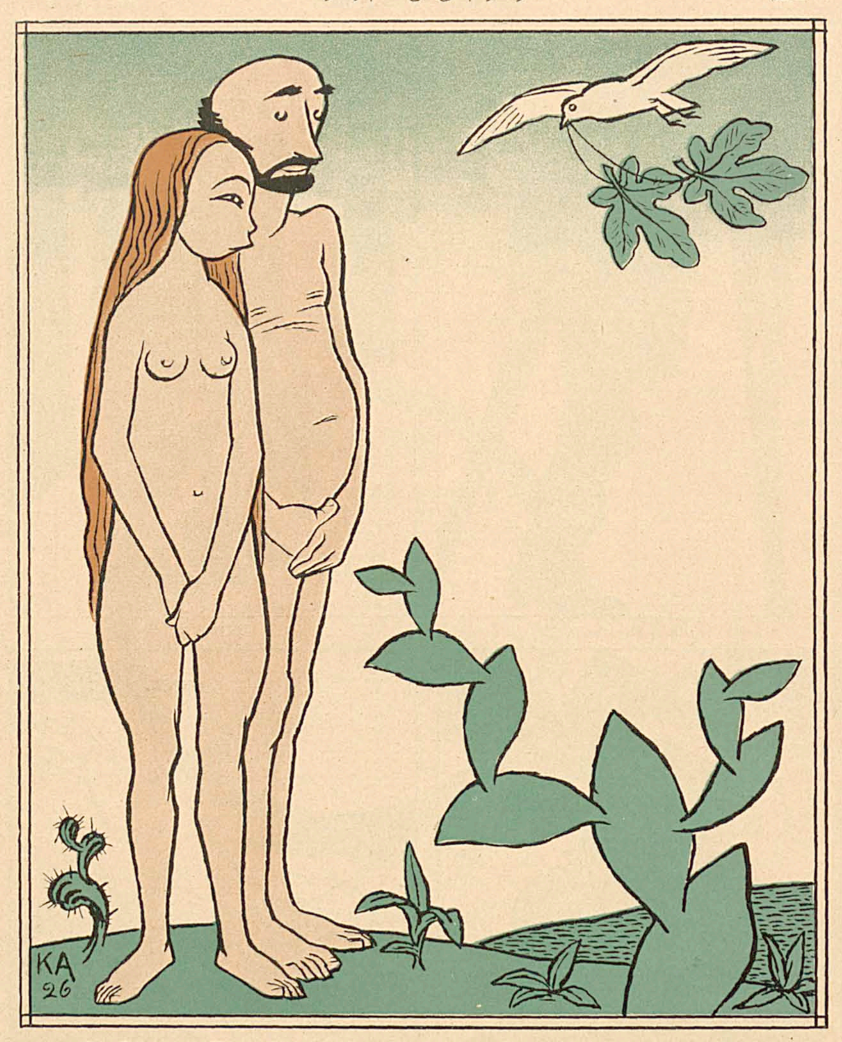


endlich ein Friedenszeichen!

Die nächste Nummer erscheint als Sonderheft
»Das Parlament«

Schöpfungsgeschichte

(Karl Arnold)



Als Kain seinen Bruder Abel erschlagen hatte, bekamen Adam und Eva den Friedenspreis.

Zu Neujahr

Da wir wieder mal silvestern,
denken wir zum Teil an gestern,
aber zum noch größern Teil
an das futurelle Heil.

Wird man weiter Kleinkram fieseln,
weiter stänkern, weiter kriseln?
Eigentlich wär's jetzt genug.
Oder kommt ein Höhenflug?

Kommen jene tiefen Kenner,
jene grundsatzfesten Männer,
selbstlos und gedankenscharf,
deren man so sehr bedarf?

... Wenn wir uns nicht anders machen,
ändern sich auch nicht die Sachen,
bleibt es, wie es immer war:
alter Sums und neues Jahr!

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

In der Grundschule wird der Spruch behandelt: „So ihr den Vater etwas bittet in meinem Namen, so wird er's euch geben."

Alle Kinder dürfen ihre Lieblingswünsche äußern; sie tun es begeistert. Wie aber der Lehrer fragt, ob diese Wünsche nun wohl in Erfüllung gehen, da verneinen sie es traurig und beschämt.

Der Lehrer stellt fest, daß dann jener Spruch nicht der Wahrheit entspreche. Die Klasse ist bestürzt.

Karlchen, der Sohn eines Fabrikanten, löst das Dilemma: „Herr Lehrer, der Spruch steht nur zur Reklame in der Bibel."

Das Parlament

Stuttgart, 10. Januar 1927 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 41

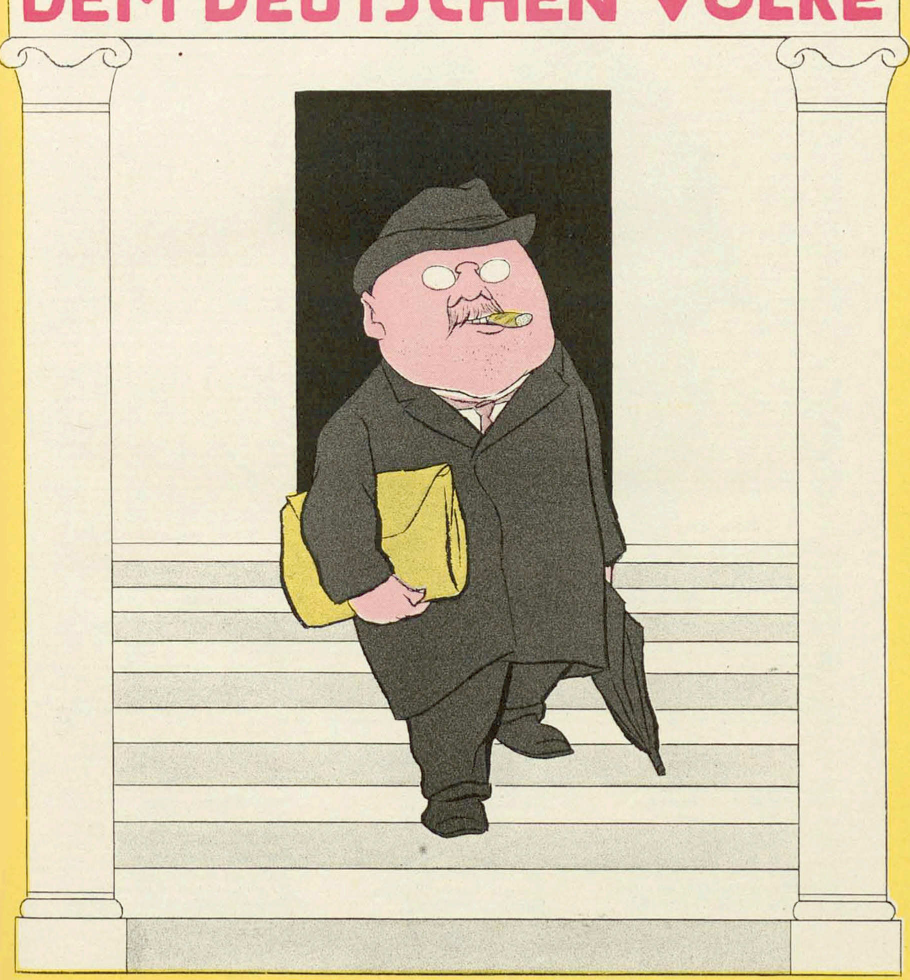
SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

(Karl Arnold)



Über Diäten zur Ministerpension!

Reichstag

Dojen zu und Plautze uff!
Imma frisch jemeckert!
Jedet Wort een Puff und Knuff!
Dreck uff alle Jechna druff,
bis se janz bekleckert!

Vataland und Biedasinn!
Religjon muß ooch sind!
Nazjonalsein bringt Jewinn!
Und de Industrie is hin,
wenn de Löhne hoch sind!

Schutz vor Schmutz und Kniefreiheit!
Völkisches Jeheule!
„Fememörder!“ (Heiterkeit.)
Schwarze Reichswehr. Flaggenstreit.
Wasserjlas. Jekeile.

Jlocke. Pause. Wandeljang.
Morjen jibt's Diäten!
Rasch ma pinkeln. Restorang.
Und denn wieda Schlachtjesang
und det Volk „vatreten“ — — —

Karl Kinndt

Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Wenn es regnet, brauchen Sie unbedingt einen zuverlässigen Regenschirm. Also werden Sie in einen Schirmladen gehen und dortseitig einen Regenschirm erwerben. Wenn Sie Frösteln im Gedärm haben, brauchen Sie unbedingt einen Kognak. Also werden Sie in eine Destillerie treten und sich ausreichende Mengen Kognak zulegen. Wenn Sie heiraten wollen, brauchen Sie unbedingt eine Frau. Also werden Sie logisch zu einem Schadchen gehen, um ein Weib zu erwerben. Wenn Sie aber Abgeordneter sind, da müssen Sie unbedingt in den Reichstag und haben sich deshalb lediglich an unsere Firma zu wenden. Wir liefern Ihnen Trillerpfeifen, Pauken und Trompeten. Wir liefern Ihnen Scheintodpistolen mit Garantieschein. Der politische Gegner, das Schwein, bleibt bei ihrer Anwendung bis zur Neuwahl bewußtlos. Wir liefern Ihnen prompt Feuerwerksknallkörper, sogenannte Frösche, die Sie je nach Bedarf nach links oder rechts abschießen können. Diese Tierchen sind so sinnreich konstruiert, daß man sie auf jede unliebsame Person, ja sogar haarscharf bis auf den Präsidentenstuhl dirigieren kann. Wir liefern Ihnen Stinkbomben von Haselnußgröße bis zur Dimension einer Kanonenkugel, je nach Ernst und Größe der Situation entsprechend zu verwenden. Wir liefern ferner unzerbrechliche Lineale mit Bandeisen beschlagen. Wir liefern des weiteren Totschläger, Ochsenziemer, Gummiknüppel, Morgensterne, Schlagringe in Hakenkreuz- oder Sowjetsternform, wir liefern noch und noch Boxhandschuhe, Autohupen, Stahlschutzpanzer, gußeiserne Pultdeckel, Federhalter mit ff. Stahlspitze, Kanonenschläge, Signalraketen, Kirmesknarren, Salzsäure, gemahlenen Pfeffer und garantiert wurfsichere Tintenfässer und Wassergläser.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter!

Schreiben Sie also noch heute, ehe es zu spät ist und der p. p. Reichstag wieder zusammentritt. Schreiben Sie noch heute an die Bedarfszentrale für Reichs- und Landtagsmitglieder. Denken Sie daran, was Sie sich, Ihrer werten Partei und unserem heißgeliebten Volke schuldig sind. Fordern Sie unsere reichillustrierten Prospekte und Preislisten unter der Devise: Auf in den Kampf! Heiß ist der Tag. Blutig die Schlacht. Druff! Wo kommst du her in dem roten Kleid? Hoch, respektive nieder! Gib ihm Saures! Bravo, respektive pfui! Rasiert dem Schwein die Borsten ab! Üb' Aug' und Hand fürs Vaterland!

H.

Vom Tage

Dem bayrischen Ministerpräsidenten Held hat nach seiner Meinung Gott viel mehr Verstand gegeben, als er für sein Amt eigentlich nötig hätte. Wenn er daher in seinem Wahlkreis, fern von Europa im Bayrischen Wald, seinen Wählern eine Rede hält, dann spricht er nicht von Lokalbahnen oder Viehseuchenschutz, sondern von großen Dingen wie dem Krach zwischen Frankreich und Italien, von der hinterlistigen Politik Mussolinis auf dem Balkan und den Besitzverhältnissen in der Wüste Sahara. Ganz fassungslos berichtet darüber ein Zuhörer aus Waldmünchen an den „Regensburger Anzeiger“:

„Gestern hatten wir unseren großen politischen Tag; von weit und breit war man gekommen. Herr Ministerpräsident Dr. Held gab uns die Ehre. In mehr als zweistündiger Rede zeichnete er ein großzügiges Bild der politischen Lage und zeigte in seiner bewundernswerten Klarheit und hohen Auffassung kaum geahnte Zusammenhänge der Weltpolitik, von deren verwirrendem Getriebe einem manchmal hätten Hören und Sehen vergehen mögen.“

Der Mann soll nur wieder zu sich kommen. Wir hören unsern Dr. Held in München öfter reden als er und müssen's auch leiden. Als jener neulich im Landtag wieder einmal schmetterte, saß der Abgeordnete X. ganz verstört im Restaurant und murmelte: „Eine Gnad ist das, eine Gottesgnad. Zwei Stund kann er reden und reden, und wennst ihn hinterher hörst, dann ist alles net wahr und er hat überhaupt gar nix gsagt.“

Lieber Simplicissimus!

Zu Bismarcks Zeiten war es im Reichstag öffentliches Geheimnis, daß der Inhalt des Wasserglases, das der Kanzler stets neben sich stehen hatte, reichlich mit Kognak versetzt war. In der Zeit seiner heftigsten Kämpfe nun mit dem ihm so tief verhaßten Berliner Kommunalfreisinn, die sich bekanntlich bis zu der Drohung steigerten, mit dem Kaiser und der ganzen Regierung von Berlin fortzuziehen, hatte Bismarck eines Tages, um die Minderwertigkeit der Stadtverwaltung zu beweisen, behauptet, nirgends sei das Trinkwasser schlechter als in Berlin. Ausnahmsweise müsse er dem Reichskanzler einmal zustimmen, erwiderte hierauf mit größtem Ernste der freisinnige Abgeordnete Forckenbeck: das Berliner Leitungswasser tauge in der Tat nichts; man solle sich beispielsweise nur einmal ansehen, welchen gelbbraunen Ton es sogar im Trinkglas des Herrn Reichskanzlers habe ...

Eines Abends im Mai 1919 saß die deutsche Friedensdelegation, im Hotel des Réservoirs in Versailles eingesperrt, in begreiflicher Trübseligkeit beieinander. Gesprächsthema war das parlamentarische System, damals für Deutschland noch eine neue und staunenswerte Angelegenheit. „Wenn man so bedenkt,“ sagte da der gute, alte Giesberts, der erste Postminister der deutschen Republik, „daß ich einmal Bäckergeselle war und späterhin Brauer wurde und darauf Eisenbahnarbeiter und Heizer in einer Ölmühle und Ziegeleiarbeiter, wo ich tagtäglich barfuß im Lehme stand, und daß ich jetzt“, so schloß er voll Andacht und Respekt, „Minister bin ...“ Worauf in die tiefe Stille hinein Brockdorff-Rantzau plötzlich fragt: „Und nicht wahr, wir sind uns darüber einig, daß dies das dreckigste Geschäft von allen ist?“

Kurz nachdem Stresemann das Salär für seine Friedensertüchtigung von Stockholm aus zuerkannt worden war, standen zwei von der bayrischen Volkspartei im Wandelgang herum. Stresemann, mit Aktenmappe bewaffnet, strebte aus einem Sälchen und zog an den zwei Bayern vorbei.

„Den schaug o' —,“ sagte der eine Volksparteiler und stieß den anderen in die Seite, „der Nobelpreiß!“

Das mechanische Parlament

Ist es nicht ein Skandal, daß in unserer Zeit – trotz allen Geredes von rationeller Wirtschaft, Sparsamkeit, Personal-Abbau, Mechanisierung — in allen Parlamenten so sinnlos mit Menschen, Geld und Zeit geaast wird?!

Rund fünfhundert Abgeordnete hat das deutsche Volk allein im Reichstag sitzen! Und diese fünfhundert — anerkannt als die Besten der Nation — werden völlig unnütz ihrem Beruf, ihren Familien ferngehalten — man zwingt sie, teils sehr gegen ihre Gewohnheit, täglich würdige Festkleider und reine Wäsche zu tragen — man setzt sie Eisenbahn- und Luftzug-Unfällen aus — und entwürdigt sie, indem man ihnen zumutet, im Brustton der Überzeugung Dinge zu sagen, die absolut nicht ihrer Überzeugung entsprechen — gute Freunde, mit denen sie gern frühstücken und Wein trinken, mit Schimpfworten und harten Gegenständen zu bewerfen!!

Das ist entwürdigend! Das ist mittelalterlich! Das ist ein Skandal! Und das im Zeitalter der Maschine, des Motors, des erdumspannenden Radio!!

Und wozu das alles? Was diese Sklaven des Parlamentarismus, diese entmenschten Abstimmungs-Maschinen zu sagen haben, sagen doch nicht sie, sondern die Gewerkschaften, die Industrie- und Bank-Konzerne, der Papst und Moskau. Ja, der Abgeordnete, der einmal der Stimme seines Herzens folgte, würde sicherlich sofort mundtot gemacht werden.

Wer strickt noch Strümpfe, seit es rasch und exakt arbeitende Strickmaschinen gibt — außer alten Jungfern, die darin ihre Erotik ausleben —? Brennen Sie noch Kienfackeln in Ihren Wohnräumen, Herr, oder knipsen Sie das Elektrische an —? Und dabei hat Kerzenbeleuchtung noch gewisse ästhetische Reize! Welche Reize aber hat es, einen gehrock-bekleideten Menschen mittels Diäten zu veranlassen, zu schreien, mit dem Pultdeckel zu knattern und Wassergläser zu werfen?

Was würde sich im Gesamtbild und Gesamtergebnis verändern, frage ich, wenn statt lebender Menschen auf jedem Abgeordnetenplatz ein Lautsprecher befestigt wäre, in den das betreffende Partei-Büro seine vorher genau festgelegte Rede unmittelbar hineinfunkt —?! Gerade in diesen Tagen hat man propagiert, daß sämtliche Parlamentsreden durch Rundfunk verbreitet werden — an Stelle der partei-entstellten Presse-Berichte — — —: wozu der Umweg durch den Brustkorb eines menschlichen Individuums?!

Und neben jedem Lautsprecher befindet sich eine Glühlampe in den Partei-Farben, die zwecks Abstimmung aufleuchtet. Je nach Wahl-Ergebnissen werden die entsprechende Anzahl Lautsprecher und Lampen mit dem betreffenden Partei-Büro verbunden —: sachlich-klar — ohne Reisen — ohne Schiebung — ohne Kosten!

Freilich —: wozu diese Lautsprecher, die niemand hört und zu hören braucht? Wozu das Reichstags-Gebäude, das — vom Tietz-Konzern erworben — ein herrliches Warenhaus mit Kreditsystem abgeben würde? Die Abstimmungs-Glühlampen lassen sich auf einem Schaltbrett in der Wilhelmstraße — der kleinste unscheinbarste Raum genügt — vereinigen, wo ein vereidigter Portier die Ergebnisse abliest.

Alle Reden aber werden einfach in den Äther gefunkt — die Dementis der Regierung können ohne Arbeitsstörung im geeigneten Moment von den Kanzleien der einzelnen Ressorts dazwischengefunkt werden —: und jeder politisch-interessierte und mit Radio-Empfänger ausgerüstete Bürger hört, wie man ihn vertritt! Keine Tribüne muß geräumt werden — keine Waffen-Durchsuchung und Schlägerei mehr — und vor allem: fünfhundert — was sage ich! — Tausende der Besten des Volkes erlöst von entwürdigender Maschinen-Arbeit — frei zu individuell-produktiver Tätigkeit im Schoße ihrer Familie!

Was bedeuten demgegenüber die Kosten, die – zum letztenmal durch ein Parlament in corpore — zur Erwerbung meines zum Patent in allen Staaten angemeldeten Verfahrens bewilligt werden müßten — zumal es sich doch um eine einmalige Ausgabe handelt —?!

Kaki

Das Parlament

Im Parlament geht's zu.
Was die für Schnäbel haben, —
Da sind wir Waisenknaben
Dagegen, ich und du.

Mein Onkel Rolf aus Rügen,
Der ist einmal hineingewählt.
Wenn er recht voll ist und erzählt,
Dann merkt man, wie die lügen.

Ich habe selber zugeschaut,
Wie der das Volk vertrat.
Das geht auf keine Kuhhaut.
Man meint, die spielen Skat.

Nur manchmal, wenn der Präsident
Laut läutet, gibt es Ruhe.
Doch alles, was im Parlament
Geschieht, ist nur Getue.

Sie wollen sich in Wirklichkeit
Nur großtun und vertagen
Und freun sich auf die Ferienzeit.
Wo wir die Steuern tragen.

Mir geht das ganz daneben.
Ich bin selbst im Gesangverein.
Die wolln halt auch beisammen sein.
Und jeder Mensch will leben.

Joachim Ringelnatz

Das schlafende Heer

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Gott sei Dank — keiner hat's gemerkt, daß ich aus Versehen ins Konzept meiner Kriegervereinsrede geraten bin.“

Hört! Hört!

Es ist in letzter Zeit oft Klage geführt worden, daß das Interesse des Publikums erlahme, und daß, wie die vom Staate ausgehaltenen Theater nicht gegen die Konkurrenz des Kinos, so die Staatskabaretts alias Parlamente nicht gegen die Konkurrenz der Hallensport-Unternehmen ankönnten. Über die Ursache hat man hin und her parlamentiert. Einige finden den Grund darin, daß zuviel über Politik geredet würde, und fordern Reichstage mit populäreren Themen wie: Radio, Schönheitspflege, Philatelie usw. Andere beklagen den Mangel an Überraschungen: wenn selbst die Theater schon in ungebändigter Phantasie Shakespeare im Smoking und Minna von Barnhelm in der psychiatrischen Klinik spielten, sollten auch die Parlamente ein übriges tun, ihre Deputierten auf Kothurnen oder mit Drehorgeln auftreten lassen und ihre Politik in die Steinzeit verlegen. Alle aber übersehen eins: nicht die Abwesenheit des Geistes schlechthin ist das Schädliche, sondern das Fehlen des kaufmännischen Geistes, die Abwesenheit jeglicher Aufmachung, die — Hört! Hört! — so weit geht, daß ein so stark verschuldetes Unternehmen wie der Deutsche Reichstag, der nach fast sechzigjährigem Bestehen noch nicht den geringsten Reingewinn abgeworfen hat, als einziges Vergnügungslokal an den Festtagen zumacht! Es gibt nur einen Ausweg: will man Anhänger für dieses Storthingel-Tangel oder diesen Fibelklub — ein seltsamer Klub, der Statuten für die Nichtmitglieder aufstellt — werben, dann inseriere man! Man halte sich an die Usancen und jenen ausländischen Animierjargon, dessen auch streng nationale Etablissements nicht entraten können! Also:

Hört! Hört!

Nach den Festtagen Wiedereröffnung
des gänzlich neu renovierten

CABINET D'AISANCE

im

White House am Platz der Republik
(ehemals Reichstag am Königsplatz)

Auftreten nur allererster Prominenter des In- und Auslandes.

U. a. Russische Chöre — Unsre Genfer Friedenskanone — Die Zwergmussolinis.

Am Schlusse

Große Zwitter- und Kastratenprämiierung
durch die
Reichsprüfstelle

! Jeder Gewinner erhält eine künstlerische Pornographie aus dem Leben der Abgeordneten !

Beachten Sie unsere Nobelpreise!

Seeckt auf Eis — Gepflegte Külzbrause

Auf allen Plätzen kein Weinzwang. Lachen links.

Was die Presse schreibt: ... Nicht endenwollender Jubel, als Herr Tirpitz ... wahre Lachstürme, als bei der Debatte über die Arbeitslosen ... das Referat über die Fememorde nie dagewesene Zwerchfellerschütterung ...

Walter Mehring

Vor und nach der Wahl

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)

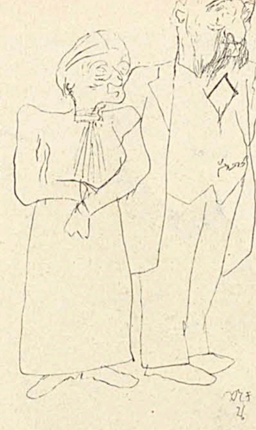


„. . . unermüdlich bei Tag und Nacht werde ich meine ganze Person für das Recht meiner Wähler einsetzen.“

„Wenn man im Plenum nicht schlafen könnte, hätte man ja gar nichts vom Nachtleben.“

Das Häkchen

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Als Minister wird unser guter Junge reüssieren, er hat sich schon in der Schule so gut einsagen lassen."

Doppelmandat

Eine Erinnerung

Wenn man um 1910 herum vom Rechtsanwalt Karl Liebknecht in einer Strafsache vertreten wurde, hatte man es nicht leicht, den Abgeordneten Karl Liebknecht persönlich zu sprechen.

Er raste beständig zwischen Kanzlei und Parlament hin und her. In der Kanzlei kam er oft vor lauter Politik nicht zur Durcharbeitung der Akten, und im Parlament hatte er oft keine Zeit, die Vorlagen zu studieren, weil er Strafakten durchhetzen mußte, die ein fliegender Bürodiener zwischen beiden Kulturstätten hin und her beförderte.

Einmal hatte ich ihn doch im Büro erwischt, als ein Proletarier-Klient hereintrat und unbeholfen seinen Fall vortragen wollte. Ich erinnere mich noch genau, wie entsetzt ich war, als ich Liebknecht dem Mann brüsk ins Wort fallen hörte: „Haben Sie zehn Mark Anzahlung bei sich?!" Und ich sehe noch, wie der Arbeiter bestürzt ein Zehnmarkstück hervorkramte und dem Anwalt übergab, worauf er knapp und sachlich an den Bürochef weitergeschickt wurde.

Bevor ich noch etwas sagen konnte, hatte Liebknecht die zehn Mark zu anderem Geld in ein Kuvert gesteckt, auf den Knopf gedrückt und dem Diener Befehl gegeben, das Kuvert sofort ins Hotel Soundso zu tragen.

„Tja," sagte Liebknecht, der meine Blicke sehr wohl bemerkt hatte, „die zehn Mark brauchte ich gerade noch für einen russischen Flüchtling, der darauf wartet!"

Dann versenkten wir uns in meine Strafakten, und er machte mir mit dem ihm eigenen Feuer Aussichten, daß wir vor Gericht glänzend abschneiden würden.

Aber als die Verhandlung stattfand — ein kaiserliches großes Tier, Graf von, Stallmeister et cetera, das ich beleidigt haben sollte, stand gegen mich —, war zwar die Gegenpartei mit den größten Verteidigerkanonen zur Stelle, aber wer nicht da war, das war der Abgeordnete Karl Liebknecht.

Die Verhandlung begann; mir wurde vom Vorsitzenden, vom hohen Kläger und den großen Verteidigerkanonen furchtbar zugesetzt; ich wehrte mich so gut ich konnte und stierte zwischendurch andauernd nach der Tür.

Wer immer noch nicht kam, war der Abgeordnete Karl Liebknecht.

Schon fing es an, brenzlig zu werden. Der monokelblitzende Graf triumphierte bereits. Die großen Verteidigerkanonen donnerten. Der Vorsitzende redete von meiner einzigen Rettung: einem schimpflichen Vergleich, da — flog die Tür auf, und herein stürmte mit flatterndem Talar, ein Aktenbündel schwingend, der Rechtsanwalt Karl Liebknecht, sichtlich uninformiert, aber mit genialem Instinkt sofort die Situation erfassend. Und aufrecht, mit gespreizten Beinen und verwegen zurückgeworfenem Kopf, wie Martin Luther auf dem Reichstag zu Worms, schmetterte er dem betroffenen Kläger, den zum Schweigen gebrachten großen Verteidigerkanonen und dem verblüfften Gerichtshof mit schneidender Stimme entgegen: „Wir denken nicht daran zu vergleichen — wir stellen alles unter Beweis!"

Und wahrhaftig, diesmal ging es gut hinaus. Die Gegenpartei ließ sich bluffen; sie hatte Dreck genug am Stecken, um etwa vorhandenes Gegenmaterial zu fürchten. Es wurde vertagt. Zu einer zweiten Verhandlung kam es überhaupt nicht. Der Herr Graf mußte seine großen Verteidigerkanonen berappen und hatte außerdem die Niederlage in der Tasche.

Ein guter und gewissenhafter Nichts-als-Verteidiger hätte die Sache wahrscheinlich verfahren.

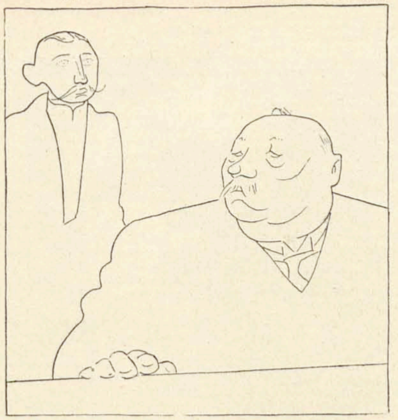
Nicht so der Abgeordnete.

Es geht manchmal nichts über Schlamperei in Idealkonkurrenz mit Behemenz!

Emanuel

Der Oppositionsredner

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Goddverdimmich, heite muß 'ch emal d'r Rechierung eens uffspiel'n — bring' Se m'r e recht scharfes Babrigagulasch, Herr Ober!"

Wieso Hindenburg . . .?

Vor einem frisch angeschlagenen Telegramm ballte sich der Straßenverkehr. Es mußte schon was sehr Aufregendes passiert sein. Man konnte unbesorgt seinem Nebenmann den triefnassen Regenschirm durchs Gesicht reiben, ohne durch Worte wie „Damischer Lackel" und „Rammel, g'scherter", verletzt zu werden.

Ich konnte den gelben Zettel leider nicht entziffern. Mir war mein Kneifer in einen herbeieilenden Kinderwagen gefallen. Ich fragte eine Frau, was denn los sei. „G'stirzt is oaner!" wußte die Frau. Wer oder was — war auch ihr unbekannt. Als Entschädigung erzählte sie mir, daß der Simmerer Toni von einem Roß derschlag'n worden sei. Und in Giesing war gestern einem Briefträger ein Geranientopf auf den Kopf gefallen. Aus 'm vierten Stock!! Ich fand das auch schrecklich. Man kann wirklich nicht verstehen, daß es Leute gibt, die im Dezember ihre Geranientöpfe vors Fenster stellen . . . Briefträger muß ein harter Beruf sein . . .

Später ging ich in ein Bräu. Dort gibt es zwischen sechs und acht Uhr abends nur Stammtische. Wer keinen Stammtisch hat, muß sich durch seinen Paß oder die letzte Gasrechnung ausweisen. . . Ich geriet zwischen einen Studententisch und vier Herren in Zivil, die offenbar, mit Ausnahme von Biertrinken, keinen vaterländischen Zweck verfolgten. Einer von ihnen aß zwei Portionen Eisbein mit Kraut und behauptete, Herz am Rost wär' eigentlich auf die Nacht verdaulicher und man müsse auf die süddeutsche Sonntagszeitung abonnieren, wegen der vielen Preisrätsel.

Ein anderer erzählte, daß er sich jetzt auch ins Klosett Radio legen lassen will . . . Sie sprachen dann auch sonst noch einiges über Kunst.

Plötzlich stößt ein fünfter Herr zu unserem Tisch, der von den andern mit „Servus, Apotheker" begrüßt wird und ein aufgeweichtes Extrablatt in der Hand schwingt. „Wißt's es schon? Die Regierung ist g'stürzt!!"

Die Herren am Tisch sind furchtbar aufgeregt. Furchtbar! Sie sagen, daß an allem die Juden schuld sind. Und die Großindustrie . . . Und unter Hitler wär' sowas nicht passiert . . . Und überhaupt — wer hat Deutschland gerettet? Die Erlanger Studenten! Die schon!!

Ich kann für den Tod nicht leiden, wenn so viele durcheinanderreden.

Aber ich sah ein, daß ich jetzt auch irgend etwas sagen müsse . . . Einer von den fünfen schaut mich schon seit zehn Minuten ganz verdächtig an.

Ich schlage also gleichfalls mit der Faust auf den Tisch, daß die Bierfilzeln hupfen, und schreie mich allmählich in eine bombige Wut hinein: „Jawohl — eine Affenschande ist das! Eine Gemeinheit!! Der gute alte Herr! Erst holt er sich für uns das Podagra da oben in den . . . den . . . no. — Und der Dank dafür — hä? Gestürzt wird er — glatt gestürzt! Ein so alter Herr. Ein alter, verdienter Soldat . . .!"

Unendliches Mitleid zersprengt mir die Brust. Verwegen stürze ich das fünfte Bock auf einen Zug hinunter. „Hoch Hindenburg!!!"

Da prasselt plötzlich der ganze Studententisch hoch. Ein dreifaches „Hurra!" knallt von den Wänden wie Pistolenschüsse. Man stellt sich mir vor. „Gestatten geneigtes Wohlsein!" . . .

Zwei Stunden später fällt es dem Herrn mit dem Radioklosett auf: „Übrigens — Sie . . . Wieso Hindenburg . . .??"

Caren

Die Stufenleiter

Vor vielen Jahren kannte ich einen jungen Redakteur, der für den Reichstag kandidierte.

Er erfreute sich in seinem Kreise großer Beliebtheit, denn er war ein leistungsfähiger Alkoholiker und außerdem ein netter Mensch.

Wenn er als Kandidat gesprochen hatte, wurde er regelmäßig vom Wahlausschuß zur Bahn getragen und mit liebevoller Sorgfalt im Zuge verstaut.

Ein munterer Bursch, fürwahr!

Als er gewählt wurde, machte er gerade eine militärische Übung als Vizefeldwebel. Das Telegramm, in dem seine Wahl bestätigt wurde, erreichte ihn auf dem Kasernenhof gerade in dem Moment, als er vom Hauptmann einen donnernden Rüffel erhielt.

Es soll erhebend gewesen sein, das Gesicht des Hauptmanns zu sehen, als der Vize stramm die Meldung machte, daß er Reichstagsabgeordneter der Linken sei.

Später begegnete ich ihm wieder. Du großer Gott — er trank nicht nur nicht mehr — er war sogar Blaukreuzler geworden und dadurch seinen Wählern leicht entfremdet.

Gottes Hand lag sichtlich auf ihm. Das Kainszeichen, daß er zur Karriere ausersehen sei, war seiner Stirn weithin sichtbar aufgedrückt.

Es ging reißend schnell mit ihm.

Heute ist er Minister.

Und er war so ein netter Mensch!

Trim

Reichstag

I.

Als Philipp Scheidemann seine letzte Rede im Reichstag hielt, die das Mißtrauensvotum der Sozialdemokratie gegen das Kabinett Marx begründen sollte, als er — der wunderbare Philipp — so schwungvoll den Zuständen in der deutschen Reichswehr seine radikalsten Töne widmete, wurde es auf einmal in einer Ecke der Tribüne, die hauptsächlich von kommunistischen Zuhörern besetzt war, etwas lebhaft.

„Mensch, det is doch wundabaa!... Det klingt ja janz wie von uns!" sagte ein Kommunist zu seinem Nebenmann, und der nickte, ebenfalls begeistert.

„Det is eene private Sympathiekundjebung wert!" meinte der erste Kommunist abermals, und plötzlich erhob sich sein Nebenmann und schrie laut dem wackeren Redner in der Tiefe zu: „Philipp, kehre zurück, alles vergeben!"

II.

Als ich kürzlich in Berlin war, habe ich mich endlich mit meinem langjährigen Freund Hans Unterleitner wieder aussöhnen können. Wir waren nämlich seit ziemlicher Zeit halbwegs verfeindet, und zwar aus einem recht lächerlichen Grund. Der Hans hat sich nämlich seinerzeit, als er Abgeordneter geworden ist, Visitenkarten drucken und unter seinen Namen „M. d. R." setzen lassen. Ich mit meinem Laienverstand habe daraufhin verbreitet, mein landsmännischer Proletariergenosse gibt sich als Major der Reserve aus.

Kurz und gut, das nur nebenbei.

„Oskare, du bist ein Originalrindviehch!" hat der Hans anläßlich unserer Versöhnung auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin gesagt, und gemeint hat er, wenn ich wieder einmal über ihn und seinen Beruf in Zweifel wäre, soll ich nicht so saudumm hinterrücks von wegen seiner „Scharschiertheit" herumreden, sondern mich bei ihm selber erkundigen.

Ich war sehr erfreut über diesen glattverlaufenen Friedensschluß und hab' gleich gesagt: „Also, Hanse, du glaabst net, wia froh ois i bin, daß ma jetz wieda guat san, und jetz — jetz muaßt mir aba glei dein' Reichstog zoagn."

Was mir natürlicherweise mein Freund sofort bereitwilligst zusicherte. Er ist in den Reichstag zum Regieren gefahren, und ich habe meinen ebenfalls schon langjährigen Spezi, den Ederinger-Franzl aus München, aufgesucht. Der ist seit einem Jahr in Berlin als Oberkellner im „Rankeschlößchen", und bei ihm habe ich gewohnt. Am andern Tag hat der Franzl frei gehabt, und wir sind zum Hans in den Reichstag. Da war es hochinteressant. Der Hans hat uns alles gezeigt und eingehend erklärt, die Räumlichkeiten und die Persönlichkeiten, kurzum den ganzen Betrieb von den Fraktionen bis zum Erfrischungsraum. Letzterer war das Schönste. Dort sind wir an einem Tisch der Sozialdemokratischen Fraktion gesessen, und der Hans hat immer noch weiter erläutert. Ich habe eine Portion ff. Ochsenmaulsalat gegessen und neun „Glas" Löwenbräubier hinuntergestellt. Alsdann habe ich austreten müssen, und der Franzl ist gesellschaftshalber mitgegangen. Als wir in den Pißort gekommen sind, ist einzig und allein der Herr von Tirpitz drinnen gewesen. Der Franzl hat sich herenterhalb und ich drenterhalb von ihm gestellt. Wie wir alle drei so im gemütlichsten Wasserlassen drinnen sind, schreit auf einmal der Franzl in bezug auf den Tirpitz halbwegs hochdeutsch zu mir herüber: „Härst ös, Oskare!... Dös is zon erstenmal, daß er üns ein Geräusch vormacht, dös wo pfeilgrod wahr is...!"

Herr von Tirpitz hat sich daraufhin sofort unterbrochen, sich fertiggemacht und ist raschest aus der Toilette gegangen.

III.

Ich habe aber im Reichstag auch meinen ehemaligen Schulkameraden Xaver Eisenbeis wiedergesehen. Der ist Abgeordneter der bayrischen Volkspartei. Mit ihm bin ich im Erfrischungsraum gesessen, wie gerade die Debatte wegen des „Schmutz- und Schundgesetzes" war.

Es ist mir aufgefallen, daß die meisten Abgeordneten, während im Sitzungssaal die größten Reden gehalten werden, im Erfrischungsraum sitzen.

„Ja," sag ich, „Xaverl, wia kimmt denn jetz dös, daß'ds ös oisamm in der Wirtschaft herent'n hockts, wenn's do drinn a so zuageht?... Os wißt's ja gor net, wos drentn vorgeht?... Os kriagts doch fünfazwanzg Mark an Tog!... Os arbats ja gor nix dafür!"

„Wos!" schreit mich daraufhin der Xaverl an: „Mir?... Mir leistn ünser Sach'... Wenn's zo da Abstimmung ruaft, na geng ma sofort eini in'n Sitzungssaal und geb'n ünser Stimm' o...!"

Begriffsstutzig wie ich bin, meine ich: „No, dö fünfazwanzg Markln san aba leicht verdeant!"

Worauf mein ehemaliger Schulkamerad sofort in Harnisch kommt und mich aufklärt: „Wos! Verdeant?!... Do is nix verdeant dabei!... Im Gegnteil!... Wos glaabst d' denn, wennst den ganzn Tog do herinn'hocka muaßt an Erfrischungsraum!... Do san dö fünfazwanzg Mark glei bein Teifi!"

Oscar Maria Graf

Kabinett gestürzt!!

Ich weiß nicht —:
So oft ich von gestürzten Kabinetten höre —
(Lesen tu ich ja dergleichen mit Fleiß nicht,
weil ich sonst als staatsbürgerliche Glaubenssäule,
die ich bin, meine politische Unschuld verlöre)
— — muß ich an gestürzte Droschkengäule
nebst zugehörigem Straßenauflauf denken:
Zu spät, in eine Seitengasse abzuschwenken! —
Da steht schon die Droschke verquer
in Regen und Schmeer.
Kutscher nebst Insassen fluchen.
Zank und Geschrei.
Publikum bildet sofort „Partei",
bildet Ausschüsse, die Schuldfrage zu untersuchen...
Manche rufen nach dem Mann in der schimmernden Wehr— —
schau'n (weil er so lang nicht kommt!) nervös auf die Uhr. —
Inzwischen liegt, verbraucht und alt,
die armselige Kreatur
verlassen auf dem Asphalt.
Ach! Bis endlich Leute mit Decken
oder Sägklaiben kommen,
kann ja so ein armes Luder gleich dreimal verrecken —! — — —
Im Grunde genommen...
...vielleicht sind die Vorderbeine gebrochen??—!— — — —?
Nur fort! — Nur fort! — Mir vergeht der Durst
nach der Sensation, zu sehn, wie man stirbt in den Sielen —! —
womit sich nun so ein Volk die Zeit verkürzt!! — — —
Aber für auf die Länge von mindestens zwei Wochen
komm ich nun nicht mehr los davon, mit der melancholischen
Vision zu spielen:
— — — Pferdedauerwurst — — —!! — — —
Genau so geht es mir, wenn ich höre: „Wissen Sie schon? —
Kabinett gestürzt!" —

Sebaldus Nothanker

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer RM. —.60, Abonnement pro Vierteljahr RM. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Auf der Tribüne

(Zeichnung von E. Thöny)



„Passen Sie auf, mein Mann wird jetzt gleich einen witzigen Zwischenruf machen — er hat mir's fest versprochen."

Vom Parlament

Ihr rauft euch debattierend Haar und Bart
und übergießt's mit eures Mißmuts Kübel.
Schwatzbude nennt ihr's ... Das ist etwas hart.
Kuhhandelskammer klingt ja auch nicht übel.

„Hier schweigt der Geist, hier waltet nur die Zahl!"
seufzt schmerzbewegt der Gymnasialprofessor.
„Ein Mediokritätenbacchanal!"
ruft — Staatskonkurs II a — der Herr Assessor.

— Tja, meine Herrn, die ihr am Biertisch hockt
und euren Tiefsinn austeilt wie mit Scheffeln:
Habt ihr sie euch nicht selber eingebrockt?
Nun liegt's euch ob, die Suppe auszulöffeln.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Herr Abgeordneter Andernacher kam von Berlin gefahren, zog sich um und machte einen Spaziergang in seiner Heimatstadt. Und traf einen Bekannten. Und jammerte: „Vor einer Stunde bin ich gekommen. Von Berlin. Bin hundemüde von der Fahrerei."

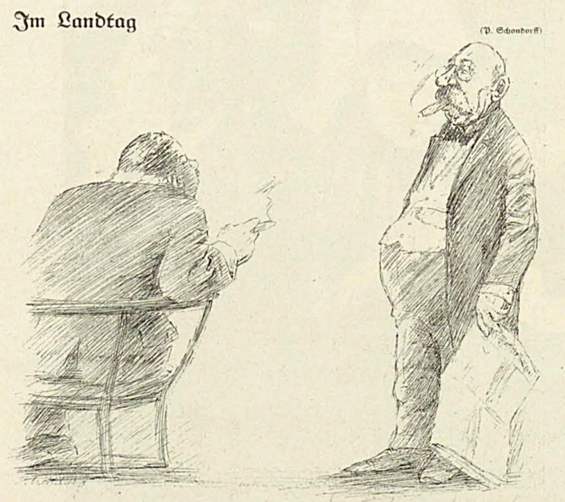
Sagte der Bekannte: „Das glaub' ich. Das heißt, wenn man zweiter Klasse fährt, dann geht's eher. Sind Sie dritter gefahren?"

Herr Andernacher tobte: „Jetzt haben wir eine Republik und haben ein freiheitliches Wahlsystem, und der Staat wird gelenkt vom Willen der Wähler — und da mangelt's noch so an staatsbürgerlicher Erziehung, am Einfachsten mangelt's da noch, Sie wissen nicht einmal, daß die Abgeordneten Freifahrt erster Klasse haben!"

Der Provinzler schämte sich, und Herr Andernacher zog stolz ab.

Im Landtag

(P. Schondorff)



„Woos, sogar am Häusel lesen S' Zeitung, Herr Kollega? Ja, was tean S' denn nacha im Plenum?"

Der Parlamentarier

Der neugebackene Abgeordnete Andernacher hatte zum erstenmal parlamentarische Ferien, stieg am Morgen am Anhalter Bahnhof in Berlin in den Zug — und saß abends schon am heimatlichen Stammtisch, breit, hinter seinem Krug Bier, eine schwarze Zigarre im Mund, glücklich.

Und die Freunde fragten.

Der deutschnationale Freund, der sozialdemokratische Freund, der zentrümliche Freund — denn so verschieden waren die Stammtischbrüder gefärbt — sie alle waren neugiergespannt und huben an zu fragen: „Wie war's?"

Herr Andernacher sog an der schwarzen Zigarre und erzählte: „Ich sag euch, das Reichstagsrestaurant, also pikfein! Und, denkt euch ..."

Der Deutschnationale unterbrach ihn: „Hast du Hindenburg gesehn?"

Herr Andernacher sagte: „Ja! Natürlich! Und denkt euch, im Reichstagsrestaurant ...", aber da fiel ihm hitzig der Sozi ins Wort und schrie: „Und den Scheidemann, hast du den auch gesehn, den Scheidemann?"

Herr Andernacher sog nachdrücklicher am Glimmstengel und bekam ein paar ungeduldige Falten auf der Stirn und brummte: „Ja, natürlich! Und denkt euch, im Reichstagsrestaurant gibt es ..." Aber da fuhr der Zentrumsmann dazwischen: „Und den Doktor Wirth, den hast du auch gesehn?"

Da schlug Herr Andernacher auf den Tisch und war rot im Gesicht wie eine Sozifahne, und seine Zigarre dampfte wie eine Lokomotive, und er brüllte: „Ja, den hab' ich auch gesehn, und den Löbe und den Geßler auch, und wenn ihr nicht aufhört mit eurer dummen Fragerei, so komm ich nie dazu, euch zu sagen, daß es im Reichstagsrestaurant unser Bier hier," und er hob strahlend sein Glas, „unser Kulmbacher Bier gibt."

Erschüttert griffen auch die drei Zuhausegebliebenen nach ihren Krügen, und gemeinsam sagten sie: „Prost!"

Aallolf

Geschäftliche Notizen.

Unberechtigtes Vorurteil. Viele erblicken in der Glatze eine Quittung für allzufroh verlebte Stunden. Natürlich ist diese Ansicht, wenigstens in der Verallgemeinerung, falsch. Viele Krankheiten haben Haarausfall im Gefolge, auch spielt Vererbung eine gewisse Rolle. In den meisten Fällen aber ist mangelhafte oder falsche Haarpflege schuld. Trotz alledem besteht in weiten Kreisen obiges Vorurteil, dem man begegnen kann, wenn man sein Haar wieder wachsen läßt. Dieses erreicht man sicher und leicht durch den Gebrauch von Sebalds Haartinktur. In diesem seit fast 60 Jahren bewährten Mittel sind alle die Stoffe verarbeitet, welche geeignet sind, den Haarausfall aufzuhalten und neuen Haarwuchs zu erzeugen. Sebalds Haartinktur ist für alle Herren und Damen, welche ihren Haarwuchs schwinden sehen, der wahre Helfer in der Not und in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Simpl-Woche: Partei-Bonzen

(Th. Th. Heine

Thälmann



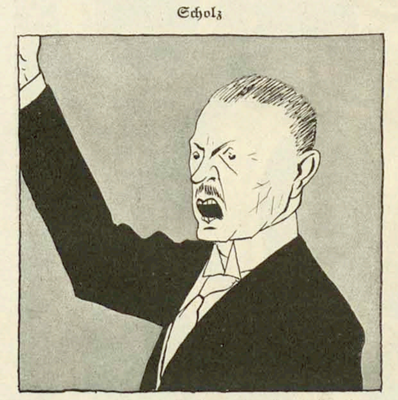
„— — das Blut der Geknechteten — —"

Frau Bäumer



„— — Schmutz und Schund — —"

Scholz



„— — voll und ganz — —"

Scheidemann



„— — vom Standpunkt der Parteitaktik — —"

Wirth



„— — die Seele des Volkes — gemeinsame Plattform — —"

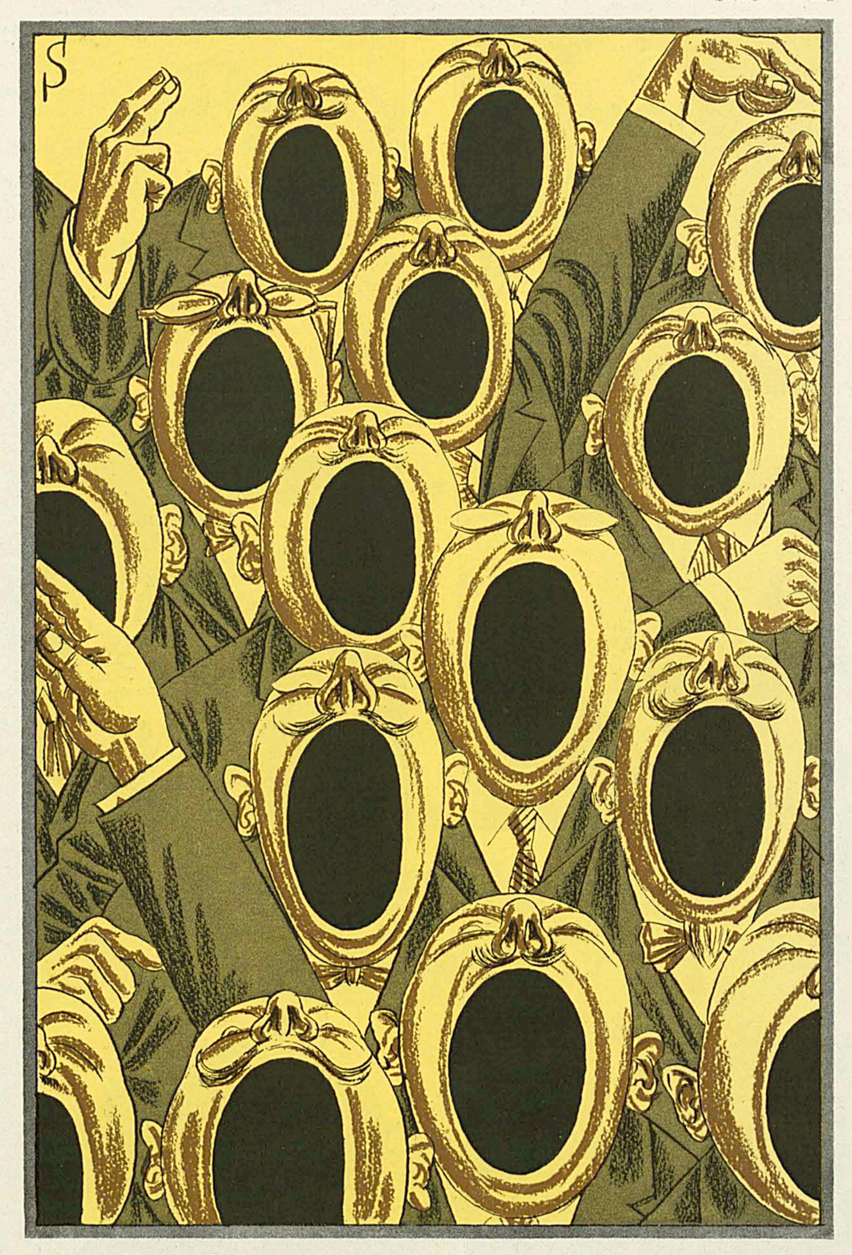
Hergt



„— — im Kaiserreich aber — —"

Nach der Krise

(Zeichnung von E. Schilling)



Wenn die Mäuler geschlossen sind, wird man die neuen Köpfe des Kabinetts sehen.

Nächste Nummer: Sonderheft „Fasching“

Stuttgart, 17. Januar 1927 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 42

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Nicht auf der Höhe

(Zeichnung von E. Thöny)

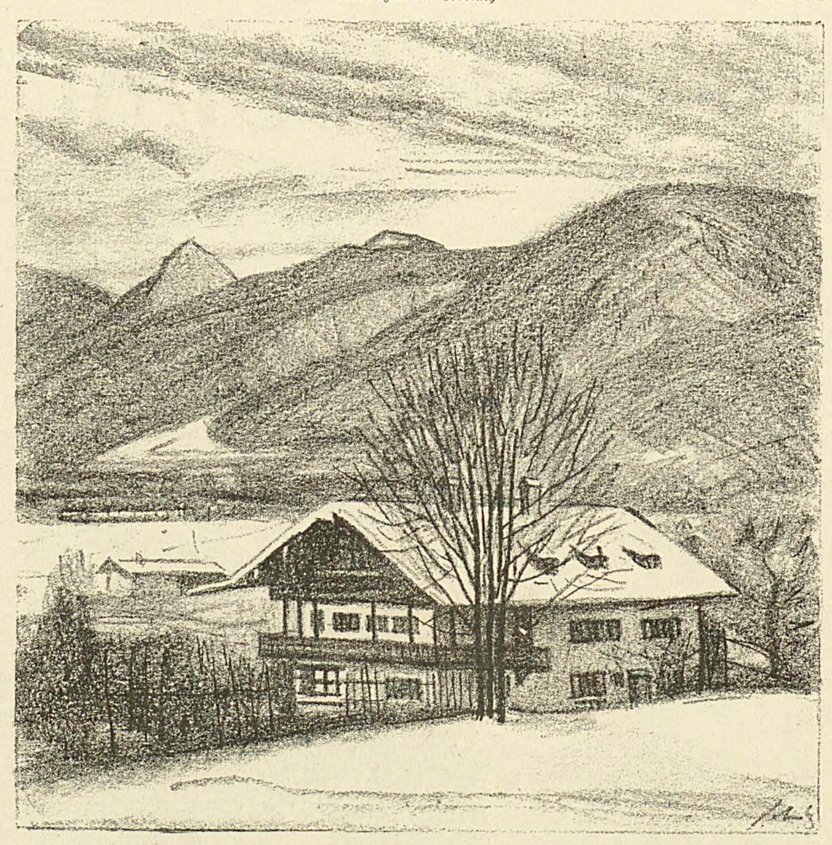


„Schlapp, Doktor?“ — „Nee, ich denk' an meine Frau.“ — „Also doch schlapp!“

Zu Ludwig Thomas 60. Geburtstag

Sein Haus in Rottach

(Wilhelm Schulz)



Bayrische Flötentöne

Sie war'n sich jahrelang zuwider,
das Zentrum und die Volkspartei.
Bald aber regt der Lenz die Glieder,
und man verschmäht die Kampelei.

Es gibt so allerhand Belange,
wo man sich wechselseitig braucht.
Drum wird bei zärtlichem Gesange
die Friedenspfeife angeraucht.

Man hat sich nicht mehr auf der Picke.
Man stellt sich wieder Du auf Du.
Man wirft sich seelenvolle Blicke
und honigsüße Worte zu.

— — Wo immer sich die Kutten rudeln,
da praktizieren sie geschickt
in unsre Suppe jene Nudeln,
daran die Freiheit sacht erstickt.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Neulich war ich bei dem alten Major a. D. von Berensmann zu Gast. Am Abend gab es kalte Gerichte. Etwas rief mein Erstaunen hervor. Auf der Tafel nämlich standen drei zierliche kleine Kanönchen. Auf meine verwunderte Frage hin schob der Major a. D. eine Scheibe kalten Braten auf seinen Teller, richtete die Kanönchen, zog ein federndes Knöpfchen aus den Kanonenröhrchen, ließ es zurückschnellen und — spritzte Senf, Pfeffer und Salz zielgerecht über seine Fleischschnitte. Dann sagte er selig erstrahlend und voller Feierlichkeit: „Hab' zwei Jahr dran jeabeitet. Selbst afunden!"

Ich konnte wenig essen an dem Abend, dachte mir aber zum Trost, Deutschland kann doch nicht untergehn.

Mein Vetter Friedel wohnt auf derselben Straße mit einer befreundeten Dame, die eines Tages mit allen Anzeichen seelischer Erschütterung bei ihm anläutet und ihn bittet, ihr doch schnellstens in einer delikaten Angelegenheit zu helfen, ehe es zu spät sei.

Auf das höchste betroffen und erwartungsvoll begibt sich der Gerufene schleunigst ins Nachbarhaus und erfährt dort zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß der Ärmsten — ihre wertvolle Brosche in eine gewisse Öffnung gefallen ist, die meist zu diskretestem Gebrauch in stillen Hauswinkeln auffordert.

Als Mann der Tat geht er sogleich sachkundig an die Arbeit, und siehe da — nach kürzester Zeit hält er glückstrahlend das wiedergefundene Kleinod der dankbar errötenden Dame entgegen. Und schüchtern entringt es sich seinen Lippen: „Nur eine bescheidene Frage gestatten Sie mir, gnädige Frau, wo tragen Sie eigentlich Ihre Brosche?!"

Der kleine Hans Heinz ist in Hinterpommern bei seiner Tante zu Besuch.

Sonntag vormittag wird er in die Dorfkirche mitgenommen, wo er sich während des Gottesdienstes musterhaft still verhält.

Als er nachher gefragt wird, was ihm in der Kirche am besten gefallen hat, antwortet er prompt: „Der Mann auf dem Verkehrsturm."

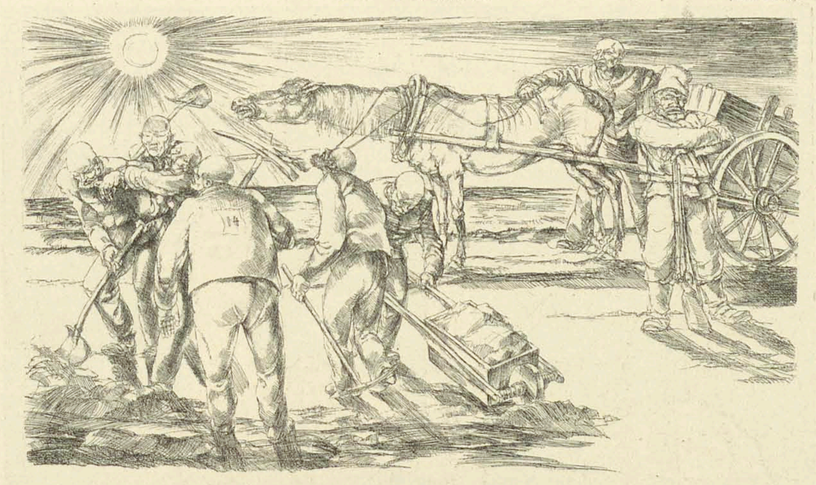
In Möckingen ist ein Landerziehungsheim für junge Mädchen, sehr fromm.

Als mich die Oberin durch die Anstalt führte, sah ich eine ... Männerunterhose am Zaun hängen.

Die Oberin fing meinen Blick auf und erklärte leis errötend: „Damit die Schülerinnen mit Herrenwäsche umgehen lernen, haben wir ein Stück in unserm physikalischen Kabinett."

Der Diktator

(Albert Burkart)



Die Hinrichtung / Von A. M. Frey

„Nein,“ sagte der Verurteilte zu seinen Richtern, „ich habe mich durch die Todesandrohung durchaus nicht von dem Tode, den ich verursachen wollte, abhalten lassen. Sie glauben da an die Möglichkeit des Einschüchterns? Ich, sehen Sie, hatte das Gefühl: der Mord wird mir leichter gemacht dadurch, daß ich unter der Schwere dieses neuen Gesetzes stehe. Wenn ich überhaupt bezahlen sollte, bezahlte ich — das war mir bewußt — mit dem Leben. Ein äußerster Preis war gefordert für die Genugtuung — die ich mir verschafft habe! Ein Preis, der mir den Wert dessen, was ich begehrte, nur erhöht hat. Freilich, ich wäre gern darum herumgekommen, bezahlen zu müssen; das ist menschlich. Aber die Begehrlichkeit — ich muß es dem Gesetzgeber zurufen —, die in unsereinem ist, wird nur gesteigert durch sein Verfahren.“

„Wir verstehen nicht ganz“, bemerkte der älteste und präsidierende Richter und blickte nach links und nach rechts, von wo Köpfe ihm zunickten.

„Ich meine,“ fuhr der Verurteilte fort, „für den echten Mörder gibt es nicht das Mittel der Abschreckung. Mit ihr aber glaubt der Gesetzgeber die Todesstrafe zu rechtfertigen. Die Abschreckung glaubt er wirksam. Er irrt sich völlig.“

„Sie, Verurteilter, irren völlig,“ lächelte der alte Richter zart und wohlwollend, „wenn Sie meinen, unseren gegen Sie gefällten Spruch erschüttern zu können. Er ist endgültig.“

„Ich weiß es“, sagte der Mann einfach. „Es liegt mir durchaus fern, den Hals aus der Schlinge ziehen zu wollen. Ich bin ein Einzelner — und gegen mich steht ein ganzes Land, ein Volk, ein Staat, der mich umbringen will.“

„Umbringen?“ wiederholte der Richter unangenehm berührt. „Es handelt sich doch nicht darum, daß Sie umgebracht werden, sondern daß Ihre Tat gesühnt wird.“

„Verzeihen Sie,“ rief der Verurteilte hell, und nun lächelte beinahe er, denn er empfand Komisches, „ich kann nicht ganz davon absehen, daß man dabei mein Leben auslöscht.“

„Sie haben vorher ein anderes Leben ausgelöscht“, mahnte der Richter in einer Strenge, die herbeigeholt war zur Verteidigung.

„Und fast könnte ich sagen: ich hab' es getan, weil das meine dabei auf dem Spiele stand — und nun verwirkt ist. Möchten Sie mir doch glauben: ich habe es leichter getan, als wenn ich ein Weiterleben hinter Zuchthausmauern vor mir gesehen hätte.“

„Heroische Redensarten“, meinte der Richter kopfschüttelnd.

„Nein“, bestritt der Verurteilte. „Es ist nicht leicht zu sagen, was vorliegt. Dieser Mord, den ich begangen habe; ward in eine höhere Sphäre gehoben. Fast war es ein Zweikampf. Ja, so war es: hier mein Dolch und dort euer Beil.“

Die Richter zuckten die Achseln.

Der Mann versuchte es noch einmal. „Wollen Sie doch bedenken, meine Herren, wie sehr durch das neue Gesetz meine Tat und die aller derer, die sie nach mir tun werden, — täuschen Sie sich bitte nicht, so entsetzlich Ihnen die Erkenntnis sein mag — herausgehoben wird aus dem Umkreis aller übrigen Untaten. Man veredelt den Mord; man hält ihn für würdig einer Auszeichnung — der des Mordes am Mörder. — Man kann es auch so ansehen.“

„So kann man es nicht ansehen“, rief der alte Richter, zum erstenmal erbost. „So können höchstens gefährliche Verdreher des Geistes — oder Narren die Welt ansehen.“

„Ich glaube, bei Sinnen zu sein“, sagte leise der Mann.

„Lassen wir das“, lehnte der Richter ab. „Weshalb wir hier noch beisammen sind, hat ja einen anderen Grund. Sie sollen — zum Teil wenigstens — erfahren, auf welche Weise das Urteil vollstreckt wird. Sie haben vorhin den Strick und das Beil erwähnt, — nichts von alledem! Unser Land hat vor fünfzig Jahren die Todesstrafe abgeschafft, vor einem Monat hat sie sie wieder eingeführt, denn man ist“ — er lächelte höflich — „ganz im Gegensatz zu Ihnen von einer heilsamen Wirkung auf die, die in Gedanken vielleicht an eine Mordtat herandrängen, überzeugt. Nur haben wir die rohen Exekutionen des vorigen Jahrhunderts beiseite gelassen. Wir verabscheuen sie. Als erster, der unter das neue Gesetz fällt, werden Sie sich über die Art Ihrer Hinrichtung nicht zu beklagen haben.“

„Die auf öffentlichem Markt war die richtige — wenn schon eine je richtig war. Die verschämte hinter den Mauern ist falsch; sie tut halb, als sei sie nicht. Eine vertuschte; sie nähert sich mehr der üblen Form des Mordens — der feigen, der meuchelnden —“

„Verurteilter, unterbrechen Sie mich nicht mehr“, verlangte der präsidierende Richter mit rotem Kopf. „Sie haben sich jetzt die Art der Exekution anzuhören. Sie entspricht durchaus der menschlichen und modernen Art, in der wir hier verhandelt haben. — Sie bewohnen ein kleines Haus, ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer. Da Sie den gebildeten Kreisen angehören, stehen Ihnen Bücher und Radio zur Verfügung. Innerhalb eines Monats, von diesem Tage an gerechnet, werden Sie sterben. An welchem Tag, zu welcher Stunde, erfahren Sie nicht.

Zum erstenmal erbleichte der Mann.

„Erschrecken Sie nicht“, bat der Richter höflich. „Ich weiß, was Sie befürchten: das mangelhafte Funktionieren von Elektrizität. Wir versichern Ihnen, daß wir über Amerika hinaus sind. Unser Verfahren ist absolut und schnell todbringend. Sie gehen hinüber und wissen bestimmt nichts davon. Es geschehen keine quälenden Halbheiten, wie sie auf dem elektrischen Stuhl vorgekommen sein sollen. — Und somit sind wir fertig. Wir übergeben Sie den Beamten, die Ihre letzten Tage überwachen werden.“

Der alte Richter stand auf, und mit ihm die anderen im Saal. Alle nahmen ihre Kopfbedeckungen ab; es war eine endgültige Bewegung. Der Verurteilte verbeugte sich und trat rückwärts — in die Hände derer, die ihn wegführten.

— Aber wenn der alte Richter gesagt hatte: „Somit sind wir fertig“, war er es für seine Person noch nicht. Denn das neue Gesetz, das die Todesstrafe wieder eingeführt hatte, griff nicht gleichzeitig die gesonderte Einrichtung des Scharfrichters auf. Es war vielmehr bestimmt, daß der oberste Richter, der am Urteil mitgewirkt und es verkündet hatte, eigenhändig die Hinrichtung vornehmen mußte.

Sehr gut war erwogen worden, daß es ein Ausbiegen sei, eine Inkonsequenz, zwar Tod zu verhängen, aber nicht selbst zu töten. Wir beschließen etwas zu tun, etwas Dringliches, etwas Äußerstes — eine gewichtige Tat, aber wir degradieren diese Tat zutiefst dadurch, daß wir sie abschieben, sie von einem ausführen lassen, der alles eher ist als hochgeachtet oder gar hochgeliebt. — Das ging heute nicht mehr, das Infamierende mußte wegbleiben; der scheel angesehene, gesellschaftlich unmögliche, bestenfalls mit Grauen begaffte Henker mußte in der Versenkung bleiben, in der er rasselnd verschwunden war vor einem halben Jahrhundert, das noch diese Spur des Mittelalters getragen hatte.

Es war nicht arg, nicht mühselig, nicht nervenerschütternd, was der alte Richter noch zu leisten hatte: er hatte lediglich im Laufe eines Monats **einmal** auf einen Knopf zu drücken. — Dennoch ging er vorerst heftig grübelnd umher. Er stellte sich vor, was geschehen werde: Eines Morgens, vielleicht in vier Tagen, sagen wir um zehn Uhr, werde ich den Knopf berühren. Der Hinzurichtende wird vielleicht gerade einen Brief schreiben — da tritt das Gas von allen Seiten durch verborgene Öffnungen in den Raum. Eine Sekunde später ist er ohnmächtig, fünf Sekunden später ist er tot. Nicht schlimm, wie? Gewiß nicht. Man kann sagen: beispiellos human.

Der alte Richter unterbrach seine Wanderung durch das Studierzimmer. Was habe ich gedacht? fragte er sich — der Mann schreibt einen Brief? Es ist freilich möglich, daß ich ihn mitten in einem wichtigen Satz abberufe. In einem Satz an seinen Bruder, an seine Geliebte, der den Grund seiner Tat erst ganz erhellt — in einem Wort, das **ihn selbst** am Ende erst erhellt. — Hätte ich da nicht warten sollen?

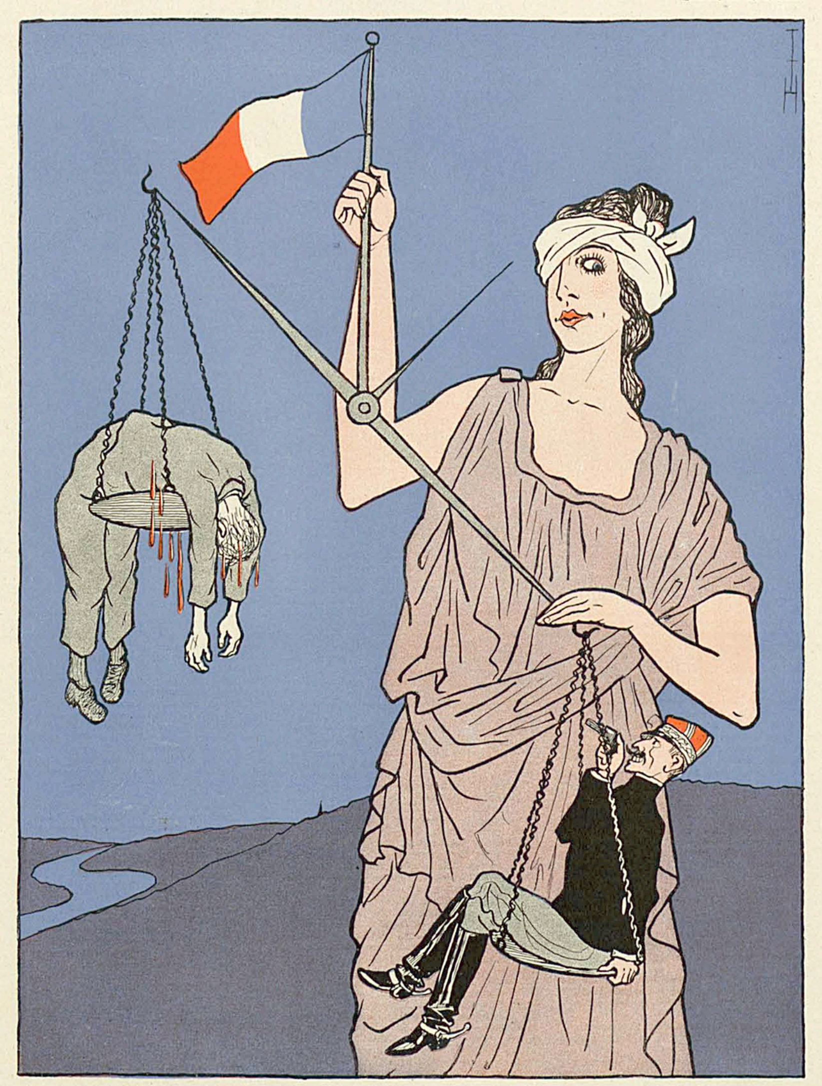
Ich kann ja um elf Uhr drücken — wollte ihm einfallen, aber er sah gleich, daß damit möglicherweise nichts gewonnen sei — nichts, und wenn er zögerte bis zur letzten Minute des letzten Tages. —

Eine Woche später hatte er die Kleinigkeit immer noch nicht unternommen, aber einen Vorschlag zu Papier gebracht, dem er, bei seinem Ansehen, genug Nachdruck verleihen konnte, um ihn schnell und in seinem Sinne entschieden zu sehen: Er machte geltend,

(Schluß auf Seite 559)

Landau

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Lieber Simplicissimus!

Der Bürgermeister fragt die Bäuerin, die in der Küche am Herd arbeitet, wo ihr Mann sei.

„Ja, der hat sich niederglegt, weil er heut a unruhige Nacht g'habt hat."

„Was war denn los?"

„Wissen S', wir habn heut nacht an Buabm kriegt!"

Direktor Blum vom Zentraltheater in Ch. hat den Brauch eingeführt, daß seine Logenschließer nach jeder Nummer seines Varieté-Programms feste mitapplaudieren.

Der Stimmung wegen.

Eines Abends bemerkt er, daß ein neu angeheuerter Logenwart nach der ersten Nummer mitnichten applaudiert. Nach der zweiten auch nicht.

Da geht der Direktor auf ihn zu, klopft ihm auf die Schulter und sagt: „Hören Se mal zu, lieber Mann, wenn Jhnen de nächste Nummer ooch nich jefallen sollte, brauchen Se morjen ahmd gar nich erst wiederzukommen!"

Das neue Ideal

(Th. Th. Heine)

„Mein Sohn hat kolossal viel Talent zum Malen, aber der Bengel ist zu ehrgeizig, er will durchaus Preisboxer werden."

Schlechtes Geschäft

(Zeichnung von L. Kainer)



„Ich hab' ihm die Ehe auf ein ganzes Jahr prolongiert und er schenkt mir nichts als diesen Pelz!“

Verteufeltes Leben!

(Verse eines achtzehnjährigen Dentisten)

Verteufeltes Leben!
So zieht man hinaus mit phantastischen Idealen,
Mit Vulkankoffer, Overstolz und erblicher Belastung,
Einem invaliden Fahrschein, der wochenlang herhalten muß,
Um möglichst weit vorwärtszukommen,
... Und endet schließlich an Nikotinvergiftung
In irgendeinem ganz gewöhnlichen Damenklosett — — —

Kinder, mir fällt das Herz in die Manchester!
— Dies „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ kommt, glaubt mir,
Nur in Frage bei der Berliner Elektrischen.
Überall sonstwo wird man runtergeschmissen.
Überall sonstwo verlangen sie:
Lückenlose Zeugnisse!
Frontgeist in der Kniescheibe! (Sie verstehen!)
Den milden Säuferblick — bei Untertarif!
Und, falls Mittagessen: „Stattliche Erscheinung.“
Das bedeutet Männerbart und Glatze,
Sowie 14-Karäter mit Sprungdeckel.
— Von Nachtleben haben diese Herrschaften ja keine Ahnung!

•

Wie neulich, da kam so eine,
Der zog ich acht gesunde Zähne raus,
Weil sie mir so kolossal sympathisch war.
... Hinterher meinte sie, ob ich auch Musike liebe.
Und ob, sagte ich, aber bloß in der Sektabteilung.
— Tags drauf meckert der Chef
(Der übrigens selbst acht Kinder hat):
„Sie Sadiste, hörn Se mal,“ sagt er,
„Am Fünfzehnten ist für Ihnen der Erste“, sagt er.
„Für mir?“ staune ich.
„Sie Lausejunge!“ hat er gesagt.
So mein Chef, der gebürtige Pankowaner.
(Daher das gebrochene Deutsch.)

•

... Und so packte ich gelassen einen Hut.
Ließ aus purer Anhänglichkeit dreizehn Gramm Gold mitgehen
Und schmorte los —
Und stehe nun wieder vis-à-vis wie einst Adam.
In einem ziemlich schmerzlos erhaltenen
Konfektionsanzug von Kloppenburg.
(Den Peek, die Weste, hab' ich bereits in Heidelberg verloren.)

•

Nu will ich mal sehen, was morgen gefällig ist!
Da will ich nämlich einer 'nen sittlichen Antrag stellen.
„Blonde Vierzigerin, drei Zimmer in Volleiche und deutsches Gemüt,
Sehnsucht nach Höhensonne nebst Sinn für die Leichtathletik.“
Sowas hab' ich mir schon immer gewünscht!
Ich muß nun mal zusehen,
Wer meine Ausgehhose kredithalber auf neu bügelt.
Denn ich nehme an, daß ich anstandshalber eingeladen werde.
Und, falls wir uns garnicht verstehen sollten,
(Mangels inserierter „Seelenharmonie“)
So gehe ich eben so mit ihr auf die Bude.
Denn schließlich ist man ja auch Lebemann!
Und, für alle Fälle, als Großstadtmensch von Bildung,
In der Ortskrankenkasse.

John Förste

Statistik

Von Frigyes Karinthy

Ich las im Bett diese amerikanische Zeitung, in der jede Woche diese Abbildungen sind, da steht zum Beispiel ein kleiner Mann und neben ihm steht ein riesengroßes Ei, zehnmal so groß wie der Mann, wo dann unterschrieben ist: „how many of eggs does a man eat in his life“ (wieviel Eier ißt ein Mensch in seinem Leben). Oder ein großer Ochse steht neben einem kleinen Mann, so groß wie ein Haus, und die Zeitung behauptet, daß ich diesen Ochsen aufgegessen habe. Oder ein Fingernagel, so groß wie das Domtor, und es heißt, daß sich ein Mensch während seines Lebens so viele Nägel von den Fingern schneidet.

Dann gähnte ich kolossal, zog die Decke über mich, schloß die Augen, mir träumte, daß ich kolossal gähne, mich aus dem Bett schäle und ins Badezimmer gehe, um mich zu waschen. Das war ein bißchen schwer, weil im Seifenbehälter ein Stück Seife lag, das so groß war wie ein Grabdenkmal — fünf Meter breit und acht Meter dick. Es war die Seifenmenge, die ich während meines Lebens verbraucht hatte. In einer Waschschüssel von der Größe des Balatonsees peitschte ein wilder Sturm die Wassermenge, die ich während meines Lebens für diesen Zweck schon verbraucht hatte. An der Seite, an den heiteren Gestaden der Waschschüssel, starrten die während meines Lebens verbrauchten Pasta- und Cremeberge empor. Es ist an der Zeit, mich zu rasieren, brummte ich für mich und streichelte meinen sechs Meter langen Bart, — soviel hatte ich von mir abrasiert.

Dann setzte ich mich an die Arbeit. Ich tauchte meine Feder nachdenklich in das Tintenfaß, — es war nur unangenehm, daß ich bei jedem Eintauchen die viele Meter hohe Leiter emporklettern mußte, die zum Rand des Tintenfasses führte. Ich riß ein Stück von der vier Meter breiten Papierrolle ab, die die von mir bisher vollgeschriebene Papiermenge enthielt. Aber es war unmöglich zu arbeiten: ein entsetzliches Klingeln erschütterte die Tür meines Vorzimmers. Ein Riese von düsterem Aussehen brachte eine zwölf Meter lange Rechnung, — er forderte mich auf, daß ich die Güte hätte, diese Kleinigkeit zu bezahlen. Ich versprach, dies nächstens zu tun, setzte rasch den Hut von der Größe des Elisabethplatzes auf den Kopf und eilte die aus hundertmillionenvierhunderttausendsechshundertzweiundzwanzig Stufen bestehende Treppe hinab, um zu frühstücken.

Vor dem Kaffeehaus empfing mich eine aus ungefähr zehntausend Personen bestehende Menge. Es waren junge Leute von verschiedener Art. In dem Augenblick, als ich da war, wandten sie auf einmal wie ein gut gedrilltes Armeekorps ihre Gesichter mir zu und schrien mich im Chor mit einem Donnern an, daß die Berge davon widerhallten: „Servus, du erkennst einen nicht mehr? Ich bin der (hier folgten sechstausend Namen), mit dem du zusammen in die Tertia gingst. Erinnerst du dich an den Herrn Professor (sechstausend Namen)? Hehehe. Wie geht es dir? Wohin gehst du? Gehst du zum Frühstück? Nun, meinetwegen, ich geh' mit, wir haben sowieso schon lange nicht geplaudert.“

Betäubt erreichte ich das Kaffeehaus, die Menge folgte mir. Sie umfaßen meinen Tisch und fragten mit ohrenzerreißendem Donnern im Chor: „Wie geht es dir sonst?“

Inzwischen hatte mir der Kellner bereits den dampfenden Kessel vorgesetzt, in dem zwanzigtausend Hektoliter Kaffee brodelten. Auf meine Frage, was denn dieses wunderbare, einem Ungeheuer aus der Steinzeit ähnliche Tier von der Größe einer Kuh sei, das meinen Kopf umflattert, klärte er mich freundlich auf, daß dies ein kleiner Tuberkulose-Bazillus wäre, — so viel hätte ich während meines Lebens eingeatmet.

Man steckte mir eine zwei Kilometer lange und vier Meter dicke Zigarette in den Mund. Der Kellner ließ in ein Gefäß die sechs Liter Speicheltropfen, die am Rande der Kaffeetasse die Masse symbolisierten, die ich während meines Lebens vom Rande der schlecht gereinigten Tasse weggeschlürft hatte.

Ich sprang angeübelt auf und rannte auf die Straße hinunter. Die Schulkollegen-Menge mir nach, und in der Tür flüsterten sie mir mit kanonendonnerähnlicher Stimme ins Ohr: „Ich bitte dich, leih' mir bis morgen eine Mark, aber so, daß es keiner bemerkt.“

Ich verteilte zwölftausend Mark. Die Menge zerstreute sich, aber ich blieb nicht lange allein. Aus der Seitenstraße drang ein aus zwölftausend Köpfen bestehender Trupp hervor.

„Gut, daß wir uns treffen,“ — wandten sie sich plötzlich zu mir, — „ich will mit Ihnen sprechen. Ich habe schon längst beschlossen, daß man mit Ihnen etwas machen müßte. Sie sind ein talentierter, aber nicht fürs Leben passender Mensch, da muß Ihnen einer, wie ich zum Beispiel, unter die Arme greifen. Ich werde schon morgen mit (siebentausend Namen) sprechen, fürchten Sie nichts, solange ich da bin.“

Und sie klopften mir alle auf einmal freundschaftlich auf die Schulter, die einen halben Meter hoch aufschwoll.

„Ich mache aus Ihnen einen Menschen! Ich bin der einzige, der aus Ihnen etwas machen kann!“ — riefen sie begeistert.

Ich wandte mich ab, denn eine Damendeputation von fünftausend Köpfen näherte sich mir. Begeistert und leidenschaftlich ergriffen sie meine Hand. Sie blickten mir tief in die Augen und sagten leise, in innigem Tone, so, daß sie ein Geräusch machten von höchstens fünfzig Schiffssirenen: „Nicht wahr, Sie wissen ... daß ich Sie verstanden habe ... daß Sie das, was Sie schrieben, für mich geschrieben haben ... daß ich die Frau bin, an die Sie dachten? ...“

„Sie haben es also verstanden ...“ — sagte ich und blickte ihnen traurig und tief in die Augen. Doch die Antwort hörte ich nicht mehr, denn zehntausend Hände faßten mich am Kragen.

„Servus!“ — riefen zehntausend Stimmen.

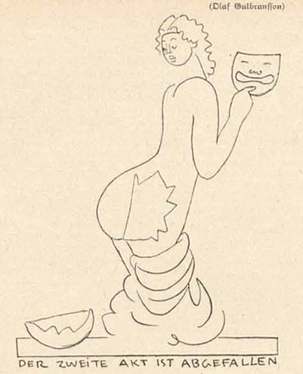
„Servus!“ — sagte ich freudig. — „Mein einziger Freund!“

„Mein einziger Freund!“ — riefen zehntausend Menschen laut, so daß ich, von ihnen und von mir angeekelt, mir eine Träne von der Größe eines Zimmers aus dem Auge wischte und erwachte.

(Aus dem Ungarischen von Jenö Möhacsi

Berliner Premierenbericht

(Olaf Gulbransson)



(Schluß von Seite 555)

daß das Volk es sei, das gesamte, das die Exekutive habe; das Urteil sei gesprochen im Namen des Volkes — so möge auch das Volk vollstrecken.

Man lieh seinen Ausführungen ein geneigtes Ohr. Man beriet bejahend und beschleunigte die Verabschiedung der neuen Norm, und alsbald — ehe jener Monat endete — war der Knopf öffentlich.

Er war angebracht in Meterhöhe auf einem Marmorblock — mitten auf einem Platz. Dort stand auch das Justizgebäude, und ihm gegenüber lag das Haus, in dessen erstem Stock der alte Richter wohnte. Er hatte also — war er im Dienst, war er daheim — stets den Blick auf den Block. Er tat ihn, man kann sagen, dauernd. Er hatte Ferngläser hüben und drüben und beobachtete, soweit Arbeit und Schlaf ihm Zeit ließen, unausgesetzt die Passanten.

Sie kamen und lasen — wie von einem Tisch — die Aufschrift ab. Sie zögerten, manche wie gelähmt; sie sahen einander heimlich an und schlenderten — schlichen — flohen weiter. Die Schrift lautete: Wer den Knopf berührt, tötet einen zu Recht im Namen des Volkes von Gesetzes wegen verurteilten Mörder." — Das Wort „tötet" wurde nach zwei Tagen wieder herausgemeißelt und ersetzt durch das Wort „richtet". Nun lag es tiefer als die anderen Wörter; es war, als wolle es unsicher sich verkriechen in den Stein.

Dem alten Richter mißfiel das. Er wanderte an seinen Fenstern hin und her, den Operngucker in der einen Hand, und die andere mit unruhig wirbelnden Fingern auf dem Rücken.

Da wurde ihm ein Mensch gemeldet. Der Mensch kam verlegen und offenbar innerlich sehr beschäftigt ins Zimmer gestolpert. Er vergaß seinen Namen zu nennen und begann gleich: „Da unten — dort — — — jawohl, ich will schon drücken, denn Mord, oh ja, muß schwer bestraft werden. Aber man sagt mir, Sie haben das Urteil gesprochen, und da möchte ich gern vorher wissen, was der Verbrecher verbrochen hat."

„Gemordet", sagte kurz der Alte.

„Das weiß ich," beeilte sich der Junge, „aber wen und wieso? Stimmt es: eine Frau hat einen Kindsmord begangen? Ich stelle mir vor, sie hat das Kleine ertränkt. Solch entmenschte Mütter gibt es ja. Obwohl man vielleicht wissen müßte — obwohl man sagen könnte —", er brach ab.

„Schlimmer", log der Richter. Etwas trieb ihn, vorzuspüren, zu prüfen. „Um eine Frau mag es sich handeln, aber um keinen schnell gefaßten Entschluß — um eine langsame Prozedur. Ein Giftmord — mit weitem Vorbedacht, mit Kaltblütigkeit und grausamen Sinnes."

„Ah! Scheusal!" — es war, als wolle der Fremde zur Tür und hinuntereilen.

„Bleiben Sie noch", sagte der Richter und erfand rasch weiter: „Eine Frau hat getötet aus ungezügelter Gier. Ihren Gatten. Um einem anderen gehören zu können."

Der Junge trat näher. „Aus Liebe?"

„Ich habe gesagt: aus Gier", erklärte der Alte scharf. „Sie hat ihr Opfer leiden sehen und hat gelacht. Lächelnd hat sie es getröstet — über Todesschmerzen, die sie zubereitet hatte."

„Ist sie schön?" fragte der Junge leise.

Der Alte besann sich — so, als sei er sehr im Zweifel, was er antworten müsse. Aber dann betonte er: „Sehr schön. Und jung."

Der Fremde schwieg. Dann wagte er zu widersprechen: „Aber vielleicht müßte man doch sagen, daß sie aus Liebe nur —", er fuhr nicht fort.

„Ändert es etwas?" fragte der Richter sehr laut.

Der Junge schien trotzdem nicht gehört zu haben. „Wenn ich bedenke," sprach er vor sich hin, „daß um meinetwillen eine Frau solches täte — ja, wie sollte ich die Kraft haben, ihr das Leben zu nehmen, ihr, die mir das ihre bringen wollte?"

„Es geht nicht um Sie. Es geht um alle."

„Ging' es gerade da nicht um mich und die Frau? Es geht doch um Menschen unter uns Menschen . . ."

„Halt, Sie lassen sich verwirren, weil Sie glauben, die Frau sei jung und schön. Aber das stimmt nicht — Sie müssen verzeihen — ich habe Ihnen Erfundenes vorgesetzt. In Wahrheit wartet ein Mann auf seine Tötung, der einen anderen mit Vorbedacht getötet hat."

„Aus welchen Gründen?"

„Ich werde mich hüten, Ihnen Gründe zu nennen, ich habe gesehen, auf was für Abwege sie führen. Es muß genügen, zu wissen, daß jener sich selbst als Mörder bezeichnet, daß er nichts beschönigt, daß er unter das Gesetz fällt — so glatt einer nur darunter fallen kann."

Aber die Worte schienen abzuprallen. „Vielleicht hat auch er aus Neigung — oder aus Haß — aus einem sehr schönen Haß gehandelt. — — — Wißt Ihr, was Ihr eigentlich hinrichten müßtet? Die Liebe selbst und all diese Dinge, jawohl, all diese Dinge!"

„Im Philosophieren sind Sie schwach", belehrte der Richter hochmütig milde. „Im Handeln werden Sie besser sein. Gehen Sie hinunter und tun Sie, was Sie schon vorhatten."

„Nein," schrie der Junge, „nein, ich nicht! Und ich will jeden abhalten, den ich abhalten kann. Aber ohnedies wird wohl niemand es tun."

„Warum eigentlich nicht?" fragte der Richter in die Luft, mit gefalteten Händen.

„Weil — wir uns — fürchten", sagte der Junge stockend. „Weil —"

Der Alte winkte ab. „Ich möchte mit Ihnen nicht mehr diskutieren. Wir verstehen einander nicht. Bitte gehen Sie."

Der Junge war schon draußen. —

„Warum eigentlich nicht?" wiederholte der Alleingebliebene. Er spähte hinunter. Da standen sie, lasen — und gingen weiter, scheu über den Platz. Sollte wichtigste Person beim ganzen Handel am Ende doch der Scharfrichter in der Versenkung sein? Jene Person, die man immer als die nebensächlichste hingestellt hatte? Finsteren Gesichtes begann er zu grübeln . . .

— Er unterhielt Verbindung mit den Wächtern des Verurteilten. Er lebt, lebt, lebt — waren die ununterbrochenen Auskünfte auf seine Anfragen. Denn ihm genügte nicht eigene Beobachtung durch die Gläser. Er verzichtete nur dann auf telephonische Kontrolle, wenn er, wie jetzt, sich ans Fenster setzen und unablässig den Stein belauern konnte.

Der sinkende Abend ließ Passanten spärlicher vorbeistreifen. Als der Verkehr schon so dürftig war, daß der Platz manchmal minutenlang menschenleer blieb, nahte eine Gestalt, die ein Arbeiter sein mochte — eher noch ein bäuerliches Wesen. Es trug eine Art Korb auf dem Rücken, und man sah, daß ihm heiß und beschwerlich zumute war.

Die Gestalt trat an den Stein heran; der schien etwas Neues für sie zu sein. Mit Spannung bemerkte der alte Richter, daß sie sich niederbeugte auf die Inschrift — zu seinem Erstaunen aber von der verkehrten Seite, bis er begriff: das Wesen dort kann gar nicht lesen; es merkt nicht, daß die Buchstaben vor ihm auf dem Kopfe stehen.

Fast entrüstet fuhr der Richter zurück. So etwas sollte es noch geben in diesem hochentwickelten Kulturstaat? — Einzelerscheinung, Ausnahme! Denn wie sollte man sich sonst verständigen können — Himmel! — mit dem Volke, beispielsweise in solch brennender Frage wie der da unten!

Aber er mußte das Gesicht wieder dichter an die Scheiben bringen, denn jener schien etwas unternehmen zu wollen. Er richtete sich hoch von den Buchstaben, mit einer gleichgültigen Bewegung, und schnallte den Korb vom Rücken.

Und dann setzte er ihn mit einem befreienden Schwung mitten auf den Stein, sich daneben, zog eine Flasche hervor und trank.

Der alte Richter riß das Fenster auf, daß die Scheibe zersprang. „Halt!" wollte er schreien, „Irrtum! Du, bleib weg vom Knopf!" — da klingelte schon das Telephon.

Er wankte hin. Ein Gefängniswärter sprach kurz. „Vollzogen!", meldete die Stimme durch den Draht.









Eines Negers Klage

Ich bin in Sachsen als Neger geboren,
Zickzackbeinig und unehelich.
Meine Eltern habe ich schon früh verloren.
Beide haben mich sehr viel geschlagen,
Aber niemand bedauerte mich.
Aber das hat nichts zu sagen.

In der Schule war ich sehr borniert.
Später ging mir's immer besser.
Denn da wurde ich als Feuerfresser
Nach Bilbao engagiert.

Darauf war ich jahrelang Reklame
Für den besten Schuhputz auf der Welt.
Und dann hat mich eine reiche Dame
Bei dem Oberkutscher angestellt.

Aber diese Stellung werde
Ich verlassen, weiß nur noch nicht, wann.
Weil ich, wie die Dame meinte, Pferde
Nicht von Eseln unterscheiden kann.

Aber das hat nichts zu sagen,
Denn ich merke, was die Dame meint,
Und ich habe schon so viel ertragen,
Und ich habe oft für mich geweint.

Und am liebsten ginge ich nach Sachsen,
Wo die Menschen immer anders sind.
Denn ich bin dort einmal aufgewachsen.
Und ich hieß damals das Negerkind.

Joachim Ringelnatz

Dorfgeschichte

Von Robert Walser

Ungern genug setze ich mich an den Schreibtisch, um Klavier zu spielen, das heißt anzufangen von der Kartoffelnot zu sprechen, die vor Jahren ein Dorf heimsuchte, das an einem zirka zweihundert Meter hohen Hügel lag. Mühsam ringe ich mir eine von nichts Wichtigerem als von einer Magd berichtende Geschichte ab. Erstere wußte sich je länger um so weniger mehr zu helfen.

Die Sterne schimmerten am Himmel; der Pfarrer des Dorfes, worin sich zutrug, was hier aufgetischt wird, erklärte seinen jugendlichen Schutzbefohlenen das Planetensystem auf offenem Felde. Ein Schriftsteller schrieb in einer lampenbeleuchteten Stube an seinem zusehends wachsenden Werk, als die von Visionen geplagte Magd aus ihrem Bett aufstand, um ins Wasser zu laufen, was mit beinahe belachenswerter Promptheit ausgeführt wurde.

Als man sie am folgenden Morgen in einem Zustand auffand, der jedem klarlegte, daß sie zu leben aufgehört habe, stieg in diesen Landbewohnern die Frage auf, ob sie zu begraben sei oder nicht. Hand mochte niemand an das Stück Erledigtheit legen, das unbeweglich dalag. Völkischer Unwillen machte sich geltend.

Der Landammann trat zur Gruppe, die ihn zunächst vom Standpunkt der Malerei aus interessierte, denn in seinen Mußestunden malte er, indem ihm das Regieren nicht allzu viele Pflichten auflud. Nunmehr ersuchte er die Landleute, vernünftig zu sein, doch blieben seine Ermahnungen erfolglos; sie wollten die Magd um keinen Preis bestatten, als hätten sie geglaubt, es gehe ihnen schlecht, wenn sie's täten.

Der Landvogt verfügte sich in seine Amtsstube, die drei große Fenster besaß, durch die hellstes Licht von draußen her hineinfloß, und legte über das Vorkommnis einen Bericht ab, den er an die hauptstädtische Behörde absandte.

Doch wie wird mir, wenn ich an die Not denke, die immer höhere Wellen emporwarf? Die Einwohnerschaft wurde unaussprechlich mager. Wie groß war die Sehnsucht nach Brot.

Am selben Tage schoß ein Landarbeiter, der allen überaus brauchbar schien, mit dem Gewehr, das er in echt volkstümlichem Zorn vom Nagel, woran es hing, herabnahm, auf seinen Nebenbuhler herunter, der ahnungslos über die Straße ging, indem er laut jodelte, was ein Beweis war, wie sehr er sich seines Lebens freute. Er kam nämlich gerade von einem Erfolg her, den er sich bei der Braut geholt hatte, die ein entschlußunfähiges Mädchen zu sein schien, die, mit beiden liebäugelnd, beiden den Himmel in Aussicht stellte.

Noch nie, solange ich schriftstellere, schrieb ich eine Geschichte, worin einer, von einer Kugel getroffen, umfällt. Zum erstenmal muß einer bei mir röcheln.

Begreiflicherweise hob man ihn jetzt auf und trug ihn in die nächstbeste Hütte. Häuser im heutigen, komfortablen Sinn gab es dazumal auf dem Lande keine; es existierten bloß notdürftige Behausungen, deren aus Stroh bestehende Dächer fast bis zur Erde herabfielen, was man an einigen übriggebliebenen Exemplaren noch jetzt bequem wahrnehmen kann.

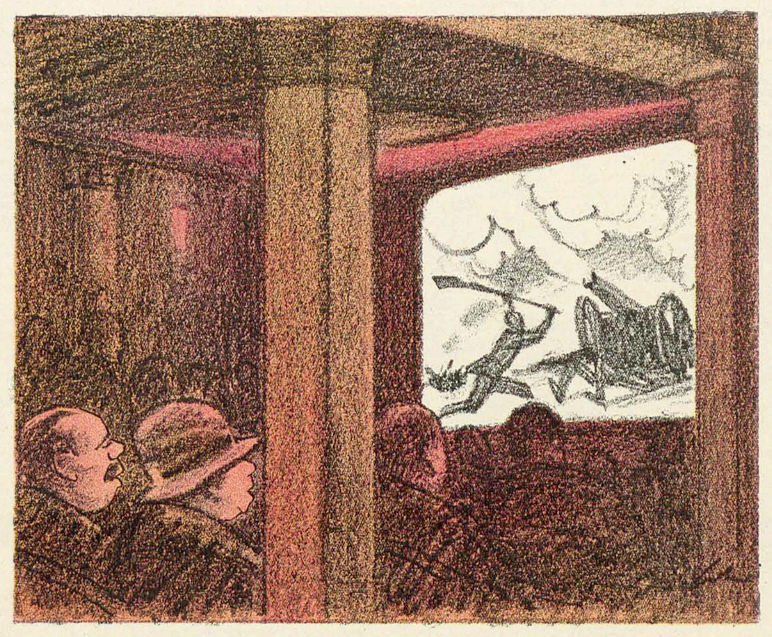
Als die Braut, eine ländliche Schönheit mit wiegenden Hüften und gestreckt aufragender Gestalt, hörte, was um ihretwillen geschehen war, blieb sie kerzengerade stehen, womöglich tief über ihre Eigenart nachdenkend.

Vergeblich ersuchte ihre Mutter sie aufs eindringlichste, sich zu äußern; sie schien sich in eine Statue verwandelt zu haben.

Ein Storch flog hoch über dem Dorfdrama durch die azurene Luft, ein Kind im Schnabel tragend. Von leisem Wind in Bewegung gesetzt, lispelten die Blätter. Das Ganze sah wie ein Kupferstich aus, gar nicht natürlich.

Der Patriot im Kino

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„So mag ich den Krieg — für drei Mark einen komfortabeln Platz und nachher gut essen!“

Mordjustiz

Wieder einmal — um ein Haar —
hätte es sich so gegeben,
daß ein Leben
fällig war:
Lumpen taten einen Pfiff und
die Justiz
wie der Blitz
stets bereit
für des Reiches Herrlichkeit
hob die Klaue schon zum Griff und
nur durch Zufall ging's noch knapp
ohne Mordverfahren ab.

Denkt mal an —
und das war ein feiner Mann!

Wie erst wird der arme Hund,
wenn sie ihn am Kieker haben,
von den Paragraphenknaben
eingespund't —
wie erst bleckt das Recht die Zunge —
Hinterhalt —
Staatsanwalt —
Menschsein heißt
daß man dir die Schuld beweist,
gegen dich stehn Maul und Lunge
und kein Zufall klärt es uff —
armer Hund, da gehste druff.

Denkt mal nach —
Himmelsbach! Himmeldonnerwettersbach!

Peter Scher

Berliner Samstag-Nacht-Omnibus NO

Von **Karl Kinndt**

„Bis' woll dußlich, det de ma eejal uff de Fieße stehst, Kleena, wat?!“

„Icke — unn dußlich? Wo ick ne Frau unn drei Jöhren bei die lausijen Zeiten uffpäppeln muß?? Und denn schimpfste mir ooch noch dußlich?!“

„Von wejen dem brauchste mir doch nich uff de Pedale zu klettan?“

„Nich?! Wo de Plattform pladdanaß is — unn icke hab Löcha in de Sohlen — jrößa wie deene Plautze?? Vastehste!“

•

Sehr verdächtige Geräusche.

„Sie, Herr, Ihnen is woll nich janz jut?“

„Jut —? Jlo ... obste, ick fah' an'n Sa ... hamstach um z ... wo Uhr bei Muttan, wenn mich ju ... ut is —?!“

•

Der Schaffner ruft: „Besetzt!“

Ein Fahrgast drängt sich trotzdem rücksichtslos herauf.

Der Schaffner: „Is nich. Jehn Se runter, Herr!“

Der Fahrgast: „Quatsch nich! Icke — unn runtasteijn: so seh'ck woll aus!“

Der Schaffner, kalt-energisch: „Jehn Se runta, Herr, sach'ck, oda wa fahrn nich weita!“

„Jut. Fahrn wa nich weita. Ick kann sowieso det Schuckeln nich mer jut vatrajn —“

•

Die nächste Haltestelle.

„Besetzt!“

„Wieso besetzt?!“

„Na, Mensch, sehn Se nich: da jeht doch keena mehr ruff!“

„Wer spricht von ‚jehen'? Ick krabble.“

•

Ein Mädchen steigt die Treppe zum Oberdeck hinauf und rafft dabei die ohnedies abnorm kurzen Röcke.

„Donnawetta —: die Beenekens!“

Stimme von oben: „Olla Dussel, jloobste, ick klabastre ruff, weil't oben so scheene kühle is?!“

•

Die Herren unten unterhalten sich weiter: „Vorjestan ha'ck da ooch so'n Määchen de Treppe ruffklettan sehn.“

„Und denn?“

„Nachjekiekt ha'ck se.“

„Und denn?“

„Und denn ha'ck ma jesaacht: nee, lieba nich.“

•

„Sie, Fräulein, wie weit jeht's denn?“

„Bis an't Knie.“

„Seh ick. Aba wenn'ck Sie nu inlade?“

„Denn kost't Nachttaxe.“

•

Der Schaffner: „Wie weit?“

„Zwo Jroschen.“

„Nee, Herr, det kost't fuffzich.“

„Woso fuffz'ch?!“

„Nachttaxe, Herr.“

„Bei Ihn'n piept's woll, Mensch, wat?! Wenn'ck noch fünf Jroschen wollte anlejen, denn könnte ick ooch bei Mutta Schmidten noch een Doppelkümmel valöten!“

Der Schaffner, ärgerlich: „Also her mit die fuffzich Pfennje oder abjestiejen!“

Der Fahrgast, bedächtig absteigend: „Det soll Sie Jott vazeihn, det Se 'n armen Familjenvata vaführn, det letzte Jeld zu vasaufen!“

•

An der Haltestelle wartet ein Herr. Eine Dame, deren Beruf gänzlich außer Zweifel steht, nähert sich hüftendrehend. Der Herr schüttelt prophylaktisch-verneinend den Kopf.

Die Dame, entrüstet: „Wat schüttelste?! Ick hab' doch noch jarnischt jesaacht —?“

•

Der eine Zeitungsleser zum anderen: „Doll, wat?! Wie det Aas von een'n falschen Hohenzollanprinzen die Leite rinnjelecht hat —!“

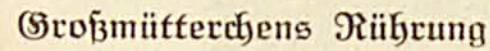
„Können noch von Jlück sagen, det se nich an een'n echten jeraten sind!“

•

Der Schaffner bemerkt einen Mann, der sich hinter der Treppe verborgen gehalten hat und nun unbemerkt absteigen will: „Nee, Herr, schwarzfahren is nich!“

„Wat reden Se von ‚schwarzfahren'??! Ick steife ab!“





Großmütterchens Rührung

(P. Schondorff)



„Ick meene ma', et wär' jestan jewesen, wo ick det erstema' uff Straße jing . . . un' nu is det Jöhr ooch schon an de Reihe!"

Sturm

Mich sah der Abend in der kleinen Hütte,
die zwischen Wäldern lag und steilen Hängen.
Die Sonne ging mit feierlichem Schritte.
Der Qualm der Städte, den in durstigen Zügen
der Firn des Sommerhimmels sonst getrunken,
schien weinend zu der Erde Brust gesunken.
Und auf des Horizonts verstaubten Stiegen
erschien der Mond in wirren Taumelgängen. —

Ein Stöhnen faßt die morschen, halbvertierten
Baumleichen, die in langen Reihen träumten.
Des Blattwerks mürber Mist gleicht aufgeschwirrten,
ängstlichen Vögeln, die die Zeit versäumten. —
Nun geht ein Schrei — ein Fluch — ein großes Klagen.
Die Toten stehen steil mit aufgebäumten,
schlotternden Knochen, dran mit eingekrallten
Giftzähnen noch die Ungeziefer nagen. —
Um Fraß bemüht, und um sich festzuhalten.

Wilhelm Krug

Beim Bier

Hie und da komm' ich auch einmal ins Hofbräuhaus, das Bier ist nicht schlecht dort, und der Kalbsbraten.

Zwei Männer saßen mir am Tisch gegenüber, alte Freunde, so schien's, und tranken, und rauchten, und sagten nichts, eine halbe Stunde lang. Sie sahen nur träumend ins Leere. Woran sie wohl dachten, die beiden Schweigsamen?

Da unterbrach der eine, der Schnauzbärtige, die Stille, und brummte: „Was macht d' Katz?"

Der Vollbärtige sah ihn fasziniert an und antwortete: „Grod hob i a drodenkt!"

Dann schwiegen sie wieder, und ich wußte, woran sie dachten, und was die Katze machte, erfuhr ich nicht mehr, weil ich so lang nicht warten konnte, und zahlte und ging.

•

Da ist der Herr Kunstmaler Wozartek. Er verkehrt an unserm Stammtisch, der Herr Wozartek. Und hat eine merkwürdige Aussprache.

Einmal, da frag ich ihn, schüchtern: „Sie sind ein Böhme, Herr Wozartek?"

Herr Wozartek sagt: „I? Na. I bin Weaner."

Er trinkt einen Schluck, der Herr Kunstmaler Wozartek. Und fährt fort: „I bin Weaner. Ober meine Oltern worn Böhm."

So sagte er schlicht und trank.

G. B.

Der Angler

Am Waldrand sitzt in der Dämmerung ein Mann auf der Wiese und angelt. Ein Herr kommt vorbei, sieht den Mann. Hält ihn natürlich für einen Geisteskranken. „Lieber Mann," spricht er, „kommen Sie, lassen Sie die Fischchen, die schlafen jetzt. Da wird wohl keines mehr anbeißen." — „Ich habe Hunger," erwiderte der Mann, „ich muß angeln. 's wird schon eins anbeißen." — „Na, kommen Sie nur mit, mein Guter, wir gehen etwas Ordentliches essen. Die Fischchen schlafen jetzt, da beißt keines mehr an." Sie gehen in ein Gasthaus. Der Herr bestellt eine große Portion Gänseklein für den armen Blödsinnigen. Der futtert mächtig drauf los. Sie kommen ins Gespräch. „Nun sagen Sie mal, lieber Mann, Sie haben gewiß schon recht lange heute geangelt, wie viele haben Sie denn nun eigentlich schon gefangen?" — „Sie sind der vierte", antwortet treuherzig der Angler.

Susanna

Sie servierte mir reizende kalte Platten. Jedes belegte Brot war ein Kunstwerk. Mit Kräuterkäse wurde grün, mit Butter weiß grundiert. Papierdünne Schinkenschnitten hatten ihre zarten Hände zu Rosen geformt. Schwarze Konturen waren mit Kaviar gezogen. Zerschnittene Essiggürkchen bildeten phantastisches Laubwerk. Maiglöckchen aus dem Weiß von gekochten Eiern lugten aus dem Grün der Petersilie. Die Eidotter wurden unter ihren Feenhänden zu Lotosblumen. — Sie war Malerin und jedes Erzeugnis ihrer Küche war Geschmack und Kunst.

•

Und es war Frühling. Wir freuten uns und fanden alles schön.

Wir standen auf einer Brücke und schauten auf das Wasser hinunter.

Ein kecker, gelbgrüner Ast reckte sich über den Fluß. Wasser und Laub verschmolzen zu einer Symphonie in Grün.

„Schau," sagte ich, „ein seltsames Bild — Grün in allen Nuancen. — Das dürfte schwer zu malen sein?"

„Ach nein," sagte sie, „man nimmt dazu Preußischblau und Kobalt, Azur, Chromgelb und Ocker, etwas Zinnober und Königsblau."

Mir war, als hätte sie mir ein Puddingrezept gesagt.

— Sie kochte auch wirklich sehr gut, und ihre Kochkunst befruchtete ihre Malerei.

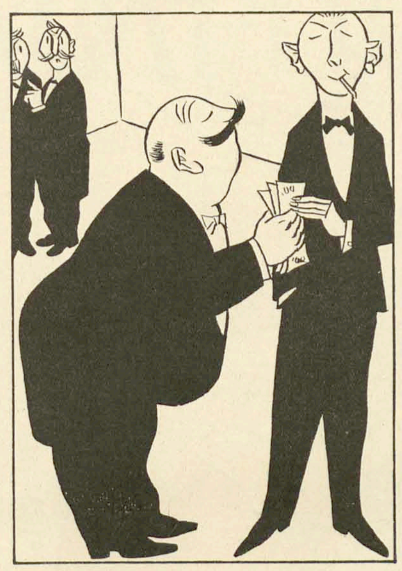
H. F.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,** Wien I, Wollzeile 11.

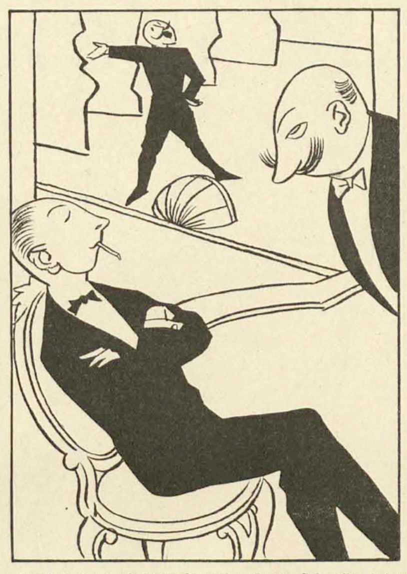
Simpl-Woche

Der falsche Prinz in Thüringen

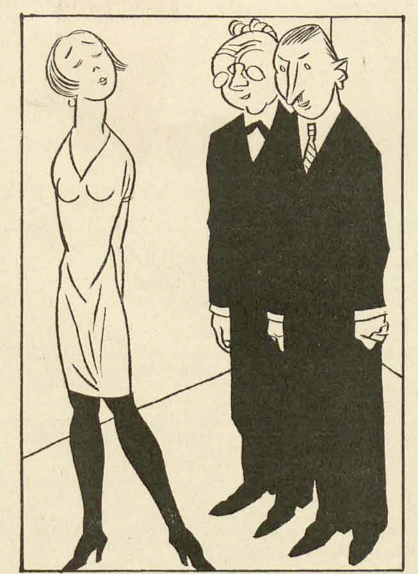
(Zeichnungen von E. Schilling)



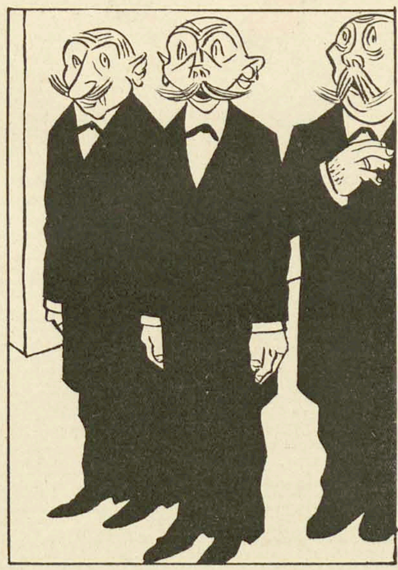
„Sehd'r, die Abfindung war doch zu wenig!"



„Ja, wissen Sie, die Liebe zum Theater liegt bei uns Hohenzollern in der Familie. Großvati war auch ein guter Darsteller!"



„Netter Käfer hat er zu mir gesagt — das ist mir lieber als eine bürgerliche Verlobung!"



„Wenn er auch kein echter Prinz war — man hat sich doch mal wieder in höheren Regionen bewegt!"

Die Reu' ist lang

(Karl Arnold)



„Empörend, wie sich die heutige Jugend benimmt!" — „Ja, Frau Dirrmoser, das haben wir versäumt!"

Pressestimmen

Bekanntlich war Conrad Veidths Besuch in Hollywood ein aufwühlendes Ereignis für Kinodeutschland. Nunmehr zurückgekehrt und nach vierzehntägigem Aufenthalt drüben in einen smarten „Conny" verwandelt, gibt der Weltreisende in der „Filmwoche" Aufschluß über Amerika: „Es war ja einfach phantastisch ... gradewegs eine andere Welt! Man tut Amerika nicht Unrecht, wenn man es die ‚Neue Welt' nennt ..."

So ähnlich haben es ja schon manche dunkel gefühlt — aber sagen kann es doch nur einer, dem es ein Gott gab wie Old Conny.

•

In der „Zerbster Extrapost" vom 1. Januar stand der uneigennützigste Neujahrswunsch. Er lautete:

„Meiner werten Kundschaft ein gesundes neues Jahr wünscht Frau Brandt, Leichenwäscherin, Kupfergasse 14."

Die treue Seele ist entschlossen, im Jahre 1927 zu verhungern.

•

In der „Fränkischen Zeitung" empfiehlt ein Ansbacher, der weiß, worauf es im Leben ankommt, zu Stadt- und Fernfahrten seinen „aus fürstlichem Besitz gekauften Sechssitzer". Wer möchte nicht in einem Auto mit solchem Stammbaum fahren, dabei eine Träne der Rührung vergießen, daß gefürstete Lederpolster nun auch von bürgerlichen Hinterteilen gedrückt werden dürfen.

•

Die „Oberschlesische Volksstimme" vom 9. Mai 1926 brachte nach der Rubrik „Gottesdienstordnung" folgende Mitteilung:

„Danksagung.

Zunächst Gott dem Herrn und der Heiligen Dreifaltigkeit, sowie Herrn Kanonikus Ulitzka für die große Mühe zur Erlangung einer Stelle tausendfach Gott vergelt's! B."

Frage an die Theologen: Wer von den drei Bedankten hat wohl die größte Mühe gehabt?

•

Der „Gemeindeanzeiger" für Wollmatingen und einige andere Bodenseeorte nennt, muß man sagen, die Dinge und Menschen beim rechten Namen. Er schreibt: „Den besser werdenden Fremdenverkehr kann man auch auf dem Lande wahrnehmen. — Fette Schweine ziehen wieder etwas an und für Kälber wird nun 72 Pfennig Lebendgewicht bezahlt."

•

In der „Frankfurter Zeitung" sucht ein Herr Mitte Vierzig eine „großzügig veranlagte" Dame, „welche die Absicht hat, sich mit einem vornehmen Charakter zu ergänzen". Das entsprechende Vermögen darf natürlich auch nicht fehlen, da bei der „passionierten Lebensweise" des Suchenden nur „solches" ein harmonisches Zusammenleben ermöglicht. Der Schlußsatz lautet wörtlich:

„Strengste Diskretion bleibt nebst Gott das Höchste."

Ob das nicht trotz allem ein sehr relativer Maßstab ist?

•

Da steht im „Salzburger Volksblatt" vom 3. April 1926:

„Ordentl. kinderlos. Brautpaar sucht kleine Wohnung oder Küchenzimmer ... Unter ‚Ruhige Partei 4632' an das Volksblatt-Stadtbüro, Judengasse."

Armes Österreich! Schon können sich deine Brautpaare keinen Kindersegen mehr leisten.

Ich, Herr Lehrer!

Auch ich, zum Jahreswechsel rund und rund gefragt:
„Ob ich zum Niedergange Münchens mich bekenne?" —
muß hier erklären, auf Gefahr hin, daß es tagt
und ich die Finger „mann"haft mir verbrenne:

Es scheint im Kosmos wirksam ein geheimer Drang
— so sehr geheim, daß selbst unkeusches Ohr davor keuscht —,
daß einerseits geschätzten Nachbars Niedergang
des andrerseits geschätzten Nachbars Aufstieg vortäuscht. —

Wohl dem, der seiner Gönner Maulwurfswege kennt!
Wo in der Welt scheint's dann ihm, als in München, besser!?!
Zum Beispiel nur: Hat Einer sowieso Talent,
wird hier der Andre ohnedies zum Trost Professer ...

Sagittarius

Stuttgart, 24. Januar 1927 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 43

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark

(Karl Arnold)



Der Philosoph

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Unsereiner hat denn doch zuviel Weltanschauung für den Fasching.“ — „Ja, und zuwenig Geld!“

Auf geht's!

Wie anders stellt sich alles dar,
wie leuchtet, was sonst so verstaubt ist,
seit dir (ab 8. Januar)
das Dionysische erlaubt ist.

Du gehst mit aufgeschloss'nem Sinn
und wie von selbst in jede Nachtbar,
du legst dich an ein Mädchen hin
und bist — wenn auch kaputt — doch achtbar.

Der Himmel und die Polizei
gewähren, was man sonst geträumt hat,
und jeder Esel ist so frei,
zu fühlen, daß er viel versäumt hat.

Das ist die Höhe des Gefühls:
Dem Paragraph die Paragraphin!
Da setzt sich selbst die Tante Külz,
der Unzucht abgewandt, zum Schlaf hin.

Das Volk steht auf und geht zu Bett,
dazwischen liegt Musik und Leihhaus...
man kotzt... man kriegt ein Kabinett...
gottlob, der Mensch hält allerlei aus!

Peter Scher

Rapid-Vergnügungs-Sparpille „Brevinox“

Billig! Praktisch! Gesund! — Der Fasching des kleinen Mannes!

P. P.

Der Fasching ist da! Glücklich diejenigen, welche Zeit und Geld in solcher Fülle haben, daß sie die allerorts gebotenen Vergnügungen bis zur Neige auskosten können! Denn nichts erfreut des Menschen Herz mehr als die Freude!

Auf der Kehrseite der Medaille aber finden wir die vielen Bedauernswerten, denen die hierzu unumgänglich notwendigen Voraussetzungen fehlen —: Zeit und Geld! Neidvollen Blickes stehen sie da, traurig und verbittert! Für diese — zu denen ich auch Sie zählen möchte, meine Damen und Herren! — habe ich auf Grund jahrelanger Erfahrungen und Experimente die

Rapid-Vergnügungs-Sparpille „Brevinox“

erfunden. Bei billigstem Preise — siehe unten! — enthält diese Wunder-Pille alle Narkotika und sonstigen Gifte, die der wohlhabende Faschingstreibende im Laufe eines solchen Abends zu sich zu nehmen pflegt, wie: Alkohol, Kohlensäure, Nikotin, Koffein und Stickstoff! All diese Ingredienzen sind schichtenweise in stark konzentrierter Form in meiner Pille verarbeitet und lösen deshalb — nur rascher und also zeitsparend — sämtliche Wirkungen aus, die man sonst mit dem Opfer einer ganzen Nacht und des darauffolgenden Tages sowie mit bedeutenden Geldverlusten bezahlen muß!

Gebrauchsanweisung:

Man nimmt die Rapid-Vergnügungs-Sparpille „Brevinox“ am besten abends nach dem Essen gegen acht oder neun Uhr. Darauf wird man sofort in jene ärgerlich-erregte Stimmung versetzt, wie sie fast jeden bei den Vorbereitungen zu einem Fest befällt. Bald jedoch löst sich die zweite Schicht des Medikamentes, die einen sich rasch steigernden Rausch-Zustand auslöst und zugleich — wie beim richtigen Faschingstanz — schweißtreibend wirkt. Während der Rausch bis zu leicht verblödender Bewußtlosigkeit wächst, macht sich auch Atemnot, Herzklopfen und Schwindelgefühl bemerkbar, worauf dann eine völlige Ermattung eintritt. Die sich nun lösende Koffein-Schicht bringt uns in jenen Zustand heftiger Überreiztheit, den jeder Festbesucher kennt, und darauf folgt ein Gefühl heftigster Übelkeit, wie es auch durch reichlichsten Genuß echt französischen Sektes nicht besser hervorgebracht werden kann! Während man die bisherigen Wirkungen auch im Wohnzimmer — am besten in einem bequemen Sessel — genießen kann, ist es nun unumgänglich notwendig, das Bett aufzusuchen, da man nach dem folgenden kurzen Erregungszustand (Eifersucht, Ärger über Geldausgabe, Frauenangst: Näheres siehe unten!) in einen schweren bleiernen — auf Wunsch auch mit Alpdrücken lieferbaren — Schlaf verfällt, aus dem man mit heftig stechenden Kopfschmerzen und völlig zerschlagen erwacht. Alle Glieder sind garantiert wie gelähmt und schmerzen bei jeder Bewegung, die Haut ist gereizt wie von tausend Nadelstichen, und wer Haare besitzt, glaubt jedes einzelne zu spüren!

Dieser Zustand dauert jedoch nicht — wie nach tatsächlichem Genuß von Faschings-Vergnügungen — mehrere Stunden oder gar einen ganzen Tag —: nach einer knappen Viertelstunde endet die Wirkung der Pille, und man erwacht frisch, völlig ausgeschlafen und mit vollem Geldbeutel, so daß man in frohester Laune an sein Tagewerk gehen kann!

Die Rapid-Vergnügungs-Sparpille „Brevinox“ ist in folgenden Mischungen bzw. Stärkegraden zu haben:

Grüne Packung: Für Jugendliche und schwächliche Personen mit Beklommenheits- und Angstgefühlen . . . . Stück 0,80 M.
Rote Packung: Für Erwachsene und Eheleute mit Eifersuchts- und Geldärger-Anfällen . . . . Stück 1,— M.
Violette Packung (extra stark!): Für Lebeleute, Künstler und Skandinavier . . . . Stück 1,50 M.

Bei Nichterfolg Geld zurück! Glänzende Gutachten aus Amerika und den andern trockengelegten Ländern!

Koki

Sittlichkeitsdebatte

Ein Geruch und ein Gestank
Hatten einen Zank.

„Ich lasse mich nicht“, rief der Gestank,
„von deiner Süßlichkeit überschminken!“

„Mein Herr, sind Sie denn riechnervenkrank?
Merken Sie gar nicht, wie Sie stinken?“

„Was kümmert's dich, du bisamischer Schuft?
Bleib mir vom Leibe!“

„Nein, solch ein Stunk gehört an die Luft!
Sie werden sehen, wie ich Sie vertreibe.“

„Du Lüftchen, ich werde dich gleich verschlucken!
Dich scheint der Moschus am Nabel zu jucken.“

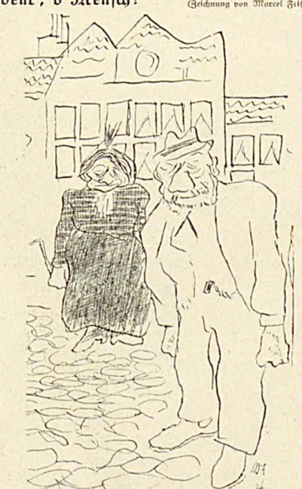
„Genug, mein Herr, ich merke, Sie sind
Kein Gent. Ich spreche hier gegen den Wind.“ —

Es schwebten gerade zwei
Ältere Damennasen vorbei.
Sie wußten ihren Unmut zu zügeln,
Rümpften und zitterten mit den Flügeln.

Joachim Ringelnatz

Bedenk', o Mensch!

(Zeichnung von Marcel Frischmann)



„Nee, nee, Baba, das is ene Sinde, wemm'r sich masgiert. Das heeßt ja Gottes Abenbild verunzieren.“

Wotansfest

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Die völkische Idee marschiert, der Saal ist überfüllt." – „Unter uns gesagt, Wertheim allein hat zwei Drittel der Eintrittskarten verkauft."

Lieber Simplicissimus!

Ich fahre mit meiner Frau in einer erleuchteten Autodroschke. Da der Fahrer rast, sagt meine Frau ihm bei einem Halt, er möge langsamer fahren. Darauf der Chauffeur: „Soll ich das Licht auch noch ausmachen?"

Mädi ist eine Kanone. Mädis Lebenszweck ist Schwimmen, Boxen, Auteln, Sprintern, Tennisspielen. So sieht Mädi auch aus. Mädi will auf die Redoute. Mädi fragt ihren Vetter Ignaz um ein Kostüm von höchstorigineller Note. Ignaz betrachtet sinnend Mädis vordere Körperteile und Mädis hinteren Körperteil und sagt: „Papp' dir da was hin un papp' dir da was hin un dann gehste als weibliches Wesen — — —!"

Die Vermieterin klagt über die Unmoral der bei ihr wohnenden Studentin: „Was die für Ansichten hat, das glaum Se garnich. Nellich meente se, de Ehe wär unmoralsch, de freie Liebe wär's einzig Wahre. Da hab 'ch aber gesagt: ‚Wissen Se, wenn Se en junger Backfisch wärn, da glaubt 'ch 's wär ne Schwärmerei, aber so missen Se doch begreifen, daß de Ehe de einzge Mejlichkeit is, in der sich de Menschlichkeit auf anständje Art un Weise richtj austoben kann.'"

Wie der Teufel sich einen neuen Wohnsitz suchte

Von **Robert Neumann**

Corticelli war seines Zeichens Wagenbauer, was zu Lianora wie anderswo ein geachtetes und auskömmliches Gewerbe ist. Er besaß das schöne rote Haus am Stradone, mit breiter Toreinfahrt, wie sich's für einen Wagenbauer geziemt, und mit einem geräumigen Hof, der durch eine nicht übermäßig hohe Mauer vom Hof des Nachbarhauses geschieden ist, dessen Eingang schon in der kleinen Quergasse liegt. Er war wohlhabend, bei den Parteigängern der Kirche gut angeschrieben, und besaß auch sonst mancherlei, nicht zuletzt eine sehr junge, blonde, rundliche Frau, Jolanda geheißen, die sich nicht übel mit ihrem Gatten verstand, bis auf jenes eine, das nicht durch Frömmigkeit noch durch Ansehn und Wohlstand ersetzt werden kann und dessen Erfüllung sich so manches junge Weib vergebens von seinem in Ehren ergrauten Eheherrn erwartet. So wird es keinen, der die Welt kennt, sonderlich wundernehmen, daß Jolanda bald in Erfahrung gebracht hatte, daß gerade das Nachbarhaus, jenes gegen die Quergasse, einem sicheren Livio Ruffo gehörte, einem schlanken Jüngling, bleich und mit großen, immer übernächtigen Augen, wie das nun einmal den Weibern gefällt. Dieser Ruffo war im Grunde genommen ein Nichtstuer, wenn anders man es nicht als Beschäftigung ansehen will, daß er den Weibern schön tat und so nachtüber jedenfalls mehr in Anspruch genommen war als untertags. Der hatte also kaum gemerkt, wie es um Monna Corticelli bestellt war, als sich auch schon ein Flüstern über die Mauer, ein Zeichengeben von Fenster zu Fenster zwischen den Nachbarhäusern erhob, und es steht zu vermuten, daß so heißer Wünsche Erfüllung nicht lange auf sich hätte warten lassen, wenn anders nicht Corticelli ein wachsamer und trotz seiner Jahre wehrhafter Mann und Livio Ruffos Haus von vier unverheirateten Tanten besetzt gewesen wäre, so daß hüben wie drüben einer Zusammenkunft gleich unüberbrückbare Schwierigkeiten entgegenstanden.

So stand es also mit Wunsch und Hoffnung, und also waren Licht und Schatten verteilt, als der Pestruf erging. Da war Livio Ruffo mit einemmal nicht mehr zu sehen: die schöne Monna Corticelli saß unter viel Wehklagen in ihrer Kammer, und die vier Tanten in Ruffos Hause, als da hießen Euphemia, Euryanthe, Amalaswintha und Boopis, waren so außer sich geraten, daß sie nachmittags vergaßen, sich ihren Napf indischen Kaffees zurecht zu richten.

Um aber von Corticelli, dem Wagenbauer, selber zu reden, so haben wir hier schon angemerkt, daß er es mit den Kirchlichen hielt. Darum war er auch — wer hätte daran gezweifelt? — unter den Zwölfen zu finden, die um Don Balbo aushielten, und wie es denen erging, weiß, der diese Chronik verfolgt hat. Er verbrachte also zwei Tage und eine Nacht mit Kirchengesang und Streitrede wider das gottlose Volk, und wenn im Kelch der Befriedigung über solch

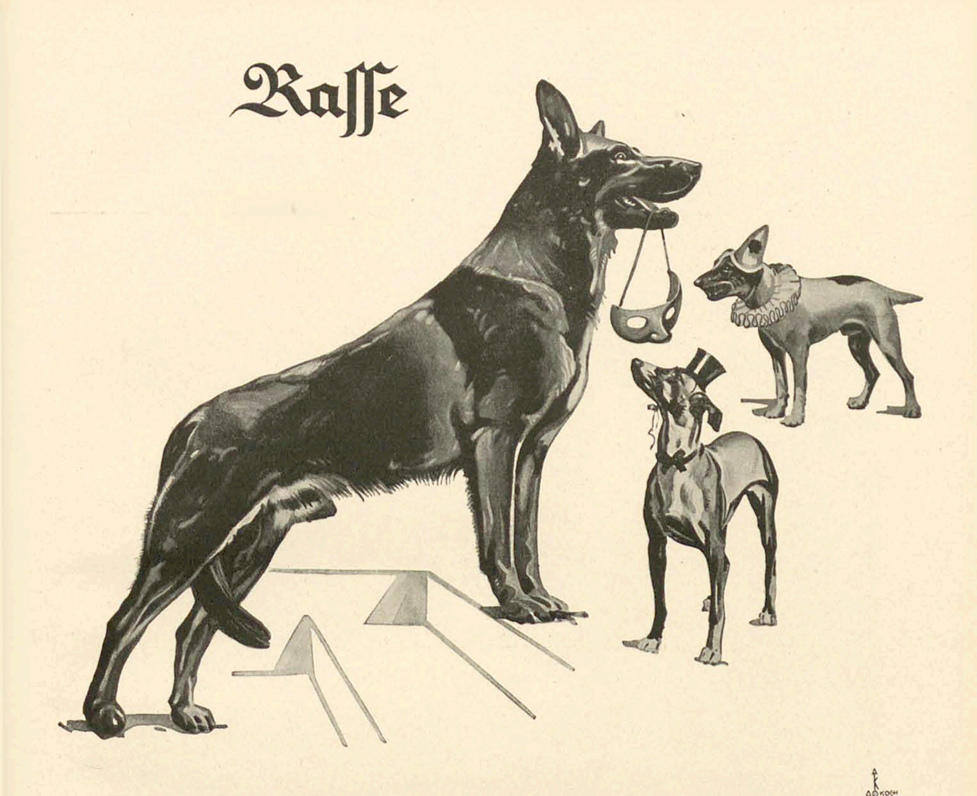
(Schluß auf Seite 582

Kaschemmenball

(Zeichnung von E. Schilling)



„Prost, Herr Jeneraldirektor, heute könn' wa mal in Jemütsruhe das schlechte Jewissen nach außen kehren."



vereinigen die

Zigaretten der Oesterr. Tabakregie

mit edelster Qualität. Als Ergebnis einer bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichenden, sorgsam gepflegten Tradition in Ankauf und Zubereitung werden nicht für den Augenblick geschaffene „Schlager-Marken" sondern dauernd in ihrer fesselnden Eigenart sich gleichbleibende Typen geboten.

Drama 3 h · Sport 4 h · Pagat 4 h · Dames 5 h · Memphis 5 h
III. Sorte 6 h · Nil 8 h · Khedive 8 h · Harun 10 h · Sphinx 10 h
Coronas 12 h

Vor dem Ball

(Zeichnung von Vertès)



„Du gehst als Apollo und ich als Juno — bei den Göttern gibt's keine Altersunterschiede."

Berlin NO

„Na, Trude, du bist ja ooch hier."

„Naja. Warum nicht."

„Du hast ja so'n duftes Kostüm an. Was stellst du vor?"

„'s Gretchen."

„'s Gretchen?"

„Naja. Du kennst doch ooch schon den Doktor Faust."

„Ich kenne keen Doktor Faust."

„Faust? Det neue Kinostück? Klar, mußt du das kennen."

„Ach so! Det! Wo sie jetzt so ville Reklame von machen. Ja. Mutter hat von erzählt. Die war drin."

„Das Textbuch ist von Goethe. Die Nachtschwester hat's mir zu lesen gegeben."

„Die langen blonden Zöppe. — Det muß gar nicht immer 'n Bubikopf sint."

„Seh ick fein aus?"

„Ja. Tadellos. — Und Schwein hast du ooch gehabt."

„Na, und du doch ooch. 's war doch von dir. Schade, daß du's nicht gesehn hast. 's hat große Ähnlichkeit gehabt mit dir."

„Jott! In die paar Tage schon."

„Gemein war das aber doch von dich, daß du dir nicht eenmal hast sehn lassen in die janze Zeit."

„Du weeßt doch, daß ich keene Zeit nicht habe nie."

„'s ist aber ooch eener wie der andere. Ick hätte mir so gefreut. 's ist eigentlich schade um det arme Wurm." (Sie beginnt zu weinen, das Ballorchester zu spielen. On a nizht like this.)

„Ween nicht wegen so'n bißchen. Komm. Du weeßt ja.

Laß mir mit dich schwoofen,
Und ich will dich den janzen Laden koofen."

„Konntst dir denken, daß ich hier bin?"

„Klar, konnt ich mir das denken. Wir bleiben ja ooch zusammen. Mit die langen Zöppe kannst du mir zu gut gefallen."

„Schmus man nicht wieder zu ville, du. — Du weeßt ja."

„Komm! Den tanzen wir zum Gedächtnis for das tote Kind."

„Du bist schon eener." J. A.

Sünne un Schanne

Auch in eine kleine westfälische Gemeinde hat sich das Laster eingeschlichen. Wie schon im Vorjahr, so will man auch in diesem Jahr Karneval feiern. Der Herr Pastor läßt sich den Herrn Gemeindevorsteher Willem Krutbüngel kommen und wettert. Gegen ein Vergnügen, sagt der Herr Pastor, gegen ein Vergnügen hätte er nichts einzuwenden. Aber im vorigen Jahr zu Karneval, da wäre es eine Sünde und Schande gewesen. Und das, sagte der Herr Pastor, das dulde er nicht.

Willem Krutbüngel packt seine Kappe, wackelt zur Tür und sagt: „Denn adjüs, Herr Paster. Denn solln wir woll in dissem Johr keinen Fastelobend maken?"

Der Herr Pastor entgegnet, so hätte er doch nicht gesagt.

„Woll, woll, Herr Paster," sagt Willem Krutbüngel und dreht seine Kappe immer rum und rum, „is ja woll richtig, Herr Paster. Aower kann man denn Fastelobend maken ohne son betken Sünne un Schanne — — —?"

Wo die Lampen düster brennen . . .

Als ich neulich gesprächsweise verriet, daß ich noch nie auf einem Atelierfest war, sagte mein Freund Pepi Schicker, ich sei reif fürs Panoptikum. Denn mit Ausnahme von Adolf Hitler und des Weihbischofs habe jeder auch nur stellenweise normalgebaute Mensch in München ein solches mitgemacht. Und was nützt mich das Isartal und die Königsschlösser, wenn ich dieser Hauptverkehrsader des Münchner Faschings noch nie ins nächtliche Auge geblickt . . .!

Mein Freund Pepi drückt sich immer sehr gewählt aus. Er war früher einmal vorübergehend Pastor. Davon ist ihm was zurückgeblieben.

Noch in selbiger Nacht erschien Pepi an meinem Bett und behauptete, daß ich ihn jetzt augenblicklich zu dem dollsten Künstlerschwoof begleiten würde, den Schwabing seit Dezennien erlebt habe. Devise: „In den Dschungeln!" Was? Kein passendes Kostüm? Faule Ausrede! Er zum Beispiel gehe als König Philipp von Spanien. Ich wandte ein, daß König Philipp doch unmöglich in den Dschungeln . . . Wieso? Lächerlich! — meinte Pepi beleidigt. Als ob nicht jeder Mensch mal zufällig in die Dschungeln geraten könnte! Besonders König Philipp von Spanien, in dessen Reich bekanntlich die Sonne niemals untergegangen sei . . .

Pepis König Philipp bestand aus Rodelstrümpfen, einer rotsamtnen Hausjoppe und einem bereits schwerbeschädigten Federbarett. Man hätte ihn ebensogut für Blücher oder die Jungfrau von Orleans halten können . . . Hierauf zog ich eine Schwimmhose an, band mir einen Prießnitzumschlag um die Stirn und nannte mich „Achmet".

Mir war jetzt alles gleich.

Mit dem Scharfsinn eines Indianers fand Pepi Schicker nach zweistündigem Streifzug durch allerhand freudlose Gassen ein Haus und etwas, das sich im Finstern zu einer Treppe von einigen tausend Metern Höhe auswuchs. Nach weiteren anderthalb Stunden kamen wir verhältnismäßig wohlbehalten oben an. Ich trat auf etwas Weiches, das einen Schrei von sich gab. Gleichzeitig funktionierte zufällig Pepis Patentfeuerzeug und beleuchtete grell die Szenerie.

Auf dem obersten Treppenabsatz saß ein kleiner, verheulter Pierrot undefinierbaren Geschlechts. Er erzählte uns, daß er eigentlich die Lydi Wimmerl sei und sie hätten ihn 'rausg'schmissen, weil sie ihm drinnen draufg'kommen wär'n, daß er noch nicht das g'setzliche Alter hätt . . .!

„Mei'," meinte der Pepi bekümmert, „dös kannst ja dahier auf der Stieg'n auch net derwarten, du oarm's Waaserl!"

Er schenkte dem unglücklichen Kind rasch noch etwas aufgeweichten Lakritz . . . Dann verschlang uns der Dschungel.

Ein ohrenzerreißendes Gebrüll, das zehntausend Urwaldaffen samt fünfzig bengalischen Tigern übertönt hätte, begrüßte unser Erscheinen. Auch der Geruch von wilden Tieren war täuschend nachgeahmt. Sonst fiel mir im Augenblick nichts Dschungelähnliches auf

Mein Freund Pepi stieß mich in einen Raum, der durch ein Schild als Garderobe bezeichnet war. Beim Anblick des unentwirrbaren Tohuwabohu von Kleidungsstücken, Schirmen und Gummischuhen, die hier mehrere Fuß hoch übereinandergestapelt lagen, erschien es mir zweifelhaft, ob und auf welche Weise ich nachher wieder zu meinem Pelz gelangen würde. Es beruhigte mich ungemein, zu erfahren, daß man für diesen Abend den Polizeihund „Lux" engagiert habe, der mit fabelhafter Sicherheit die Garderobe jedes einzelnen herausfinden würde. Worauf ich mir gutwillig von zwei neckischen Biedermeierinnen den Mantel vom Leibe reißen ließ. Sie versicherten mir begeistert, ich sei Douglas Fairbanks, der Dieb von Bagdad. Gewiß, das sei ich! Es sprach sich fabelhaft schnell herum . . . Ich wurde rot bis zum Nabel und hielt krampfhaft mein Höschen fest, damit es nicht aus Versehen auch zur Garderobe käme. Eine Römerin mit Hornbrille fand, ich hätte einen Rücken wie Christus, und sie müsse mich dringend modellieren. Sie begutachtete meinen Akt mit der Sachlichkeit eines Fleischbeschauers und schrieb mir ihre Telephonnummer auf ein Bierfilzchen. Da ich dieses leider nirgends unterbringen konnte, schenkte ich es einer hübschen Salome zur Vervollständigung ihres Kostüms . . .

In einem zu diesem Zwecke besonders verdunkelten Zimmer wurde getanzt.

Hunderte von Paaren schoben, quetschten, stießen sich im Rhythmus einer unhörbaren Grammophonmusik durcheinander — unermüdlich, stumm und besessen . . .

In diesem Raum war die Hitze so gewaltig, daß der Linoleumbelag des Fußbodens Blasen warf und einem bei dem Versuch, zu sprechen, die Konsonanten in Vokale zerflossen. Ab und zu erlagen einzelne Paare den furchtbaren Strapazen . . .

Sie wurden von Pfadfindern zusammengeklaubt und etagenweise übereinander an den Wänden aufgeschichtet.

Später geriet ich in eine Art Mansardenstube, wo ein Mensch im Bett lag, der aussah wie tot oder so gut wie tot. Ein junger Mann spielte dazu Violine. Im Hintergrund tanzten inbrünstig zwei Mädchen . . .

Der geigende Jüngling erklärte mir schlicht die Situation. Dieses Zimmer gehöre eigentlich zur Wohnung nebenan. Aber sie hätten durchbrechen lassen. Wegen des Festes. Damit sein so gut wie toter Freund auch noch ein bißchen Fasching zu sehen bekäme . . . Hierauf spielte er sehr flott und innig: „Ja, was machst du mit dem Knie, lieber Hans . . .?" Der Tote lächelte . . .

Ich flüchtete zurück in den Dschungel . . . Es war dort inzwischen so voll geworden, daß Leute ihre Gliedmaßen mit denen ihres Nächsten verwechselten. Andere wurden, wie die Magdeburger Halbkugeln, derartig aneinandergepreßt, daß sie selbst mit Gewalt nicht mehr zu trennen waren.

Plötzlich fällt mir ein, daß morgen früh um neun mein Ehescheidungstermin ist. Ich frage jemand nach der Uhr. „Ungefähr neunzehnhundertachtundzwanzig!", ist die tiefgründige Antwort . . . Ich habe es aufgegeben, den Ausgang zu erreichen. Ich sah ein, daß ich mehrere Monate dazu gebraucht hätte. Zwischen einem Cowboy und einem bronzierten weiblichen Buddha wie ein Pfahl eingerammt, sagte ich, um mir mit irgend etwas die Zeit zu vertreiben, leise die zehn Gebote von rückwärts auf. Der Cowboy fühlte sich verpflichtet, ab und zu aus einer Armeepistole scharfe Schüsse abzugeben. Durch Zufall wurde niemand getroffen. Der Buddha beträufelte mich unaufhörlich mit flüssiger Goldbronze und aß zwischendurch mitgebrachtes Salamibrot . . . Einmal mußte ich nießen. Von dem dadurch entstehenden Luftzug wurde einer Dame vor mir buchstäblich das Kostüm fortgeblasen. Ich konnte wahrhaftig nichts dafür. „Bemühen Sie sich nicht," sagte die Dame kalt, „ich bin pervers!" Ehrfurcht ergriff die Umstehenden . . .

Später löste sich die Verkehrsstauung, und wir wurden in ein wildes Kreisen hineingerissen. Im Vorübertreiben entdeckte ich irgendwo meinen Freund Pepi Schicker zwischen einem Wall von Flaschen. Sein Gesicht war verklärt von wahrhaft sublimer Güte. Er hielt eine total betrunkene Bajadere väterlich in seinen Armen und zeigte sie dem versammelten Volke.

Ich bin nicht mehr zu meinem Scheidungstermin zurechtgekommen. Ich wurde in contumaciam verurteilt.

Erst drei Jahre später ist es mir gelungen, mich von dem Fest zu drücken.

Caren

Charleston

Wir tanzen
in Fransen
die Welt unsrer Väter:
Was dann kommt
und dran kommt,
das findet sich später!

Wir lästern,
was gestern
uns heilig und teuer:
Nur Geld gilt
im Weltbild
der trunkenen Schreier —

Verrenke
Gelenke
im Jazzband-Gegröhle:
die Beene
alleene
ersetzen die Seele — — —

Karl Kinndt

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Familienidyll

(Zeichnung von Fr. Reinhardt)

„Siehgst, Peperl, wann d' immer so folgsam bist wie i, derfst aa amol dei' Frau rasiern."

Ritter Sockenburg

Wie du zärtlich deine Wäsche in den Wind
Hängst, liebes Kind
Vis-à-vis.
Diesen Anblick zu genießen,
Geh ich, welken Efeu zu begießen.
Aber mich bemerkst du nie.

Deine vogelfernen, wundergroßen
Kinderaugen, ach erkennen sie
Meiner Sehnsucht süße Phantasie,
Jetzt ein Wind zu sein in deinen Hosen —?

Kein Gesang, kein Pfeifen kann dich locken.
Und die Sehnsucht läßt mir keine Ruh.
Ha! Ich hänge Wäsche auf, wie du!
Was ich finde. Socken, Herrensocken;
Alles andre hat die Waschanstalt.
Socken, hohle Junggesellenfüße
Wedeln dir im Winde wunde Grüße.
Es ist kalt auf dem Balkon, sehr kalt.

Und die Mädchenhöschen wurden trocken.
Mit dem Winter kam die Faschingszeit.
Aber drüben, am Balkon, verschneit,
Eisverhärtet, hingen hundert Socken.

Ihr Besitzer lebte fern im Norden
Und war homosexuell geworden.

Joachim Ringelnatz

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die Redoute

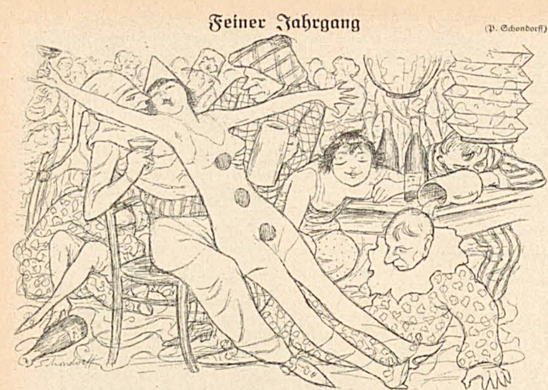
Donatus Flaschenhals in Gnippelstedt an der unteren Elbe nebst Frau Gemahlin Ida, geborener Deckenverschliß, hatten in diesem Jahr zur Zeit der mit dem Tauwetter eintretenden obligaten Fröhlichkeit etwas ganz Gewaltiges herausgestellt. Indem sie eine Redoute taten. Über der Etagentür hing eine Ankündigung: „Allwei fidel", und der Korridor war frisch gebohnert, und Malchen Flaschenhals, die gute Tochter, hatte das Minjonnkoschtüm von Großmutter selig herausgekriegt. Im Wohnzimmer standen die kalten Brötchen und sechs Flaschen Malzbier und die Bowle, in der an einem Bindfaden eine Konservenerdbeere befestigt war, mithin eine Erdbeerbowle. Als die Gnippelstedter Gäste anschnauften, wurden sie zuerst im Familienschlafzimmer verstaut und festgehalten, denn die gute Wohnstube war abgeschlossen von wegen der kalten Brötchen, die numeriert waren. Aber man kann ja trotzdem nie wissen. Herr Lehrer Wämmser erklärte, er wäre als Ölsardine erschienen, denn er stäke in einer alten Büre. Seine Frau Hermine könne leider nicht abkommen, da sie allerhöchst in Umständen wäre. Sollte sich das Ereignis aber inzwischen ereignen, so würde doch eventuell noch mit ihrem Kommen zu dem Brötchenfest zu rechnen sein. „Wie man weiß," flüsterte Frau Ida Flaschenhals, „sind Lehrpersonen immer dabei, wo es was zu präpeln gibt. Hermine-Lotte Wämmser, die Tochter, kam als Jungfrau von Orleans. Der eingeweihte Teil der Gäste glaubte ihr weder das eine noch das andere. Frau Drogerieschaukästenvertriebsbesitzerin Pies war auch zur Stelle. Auf ihrem Kilometerbusen schaukelte die leere Schachtel einer Kalikloratube. „Sehr sinnig," sagten sie alle, „sehr sinnig, die Schachtel." Denn Pies ging als Göttin Hygieia. Das allgemeine Entzücken aber erreichte seinen Höhepunkt, als Frau Hofmetzgermeisterwitwe Gnabbelbacke sich durch die Tür schob. Sie stellte sich als Elfe vor. Allerseits war man der leise geäußerten Ansicht, die Dicke ginge auch für zwölfe durch. Endlich wurde die Wohnstubentür aufgeschlossen, und Herr Lehrer Wämmser erreichte als erster die kalten Brötchen. Trotz aller Vorsicht fehlten auch schon sechs Nummern. Frau Flaschenhals beschloß, Wämmsers nie mehr einzuladen. Herr Flaschenhals zog die Erdbeere an dem Bindfaden aus der Terrine hervor, um sie für eine demnächst stattfindende Feier aufzuheben. Dann machten sich alle über das Getränk, welches nun ganz apathisch in der Terrine glitzerte. Hermine-Lotte Wämmser wurde mit Herrn Flaschenhals sehr intim.

Genau um zweiundzwanzig Minuten vor Zwölf hatten Wämmsers das letzte eiskalte Brötchen zur Strecke gebracht und erhoben sich aufatmend zum Abschied. Die übrigen Teilnehmer des Bacchanals fanden es ebenfalls schicklich, nunmehr nach Hause zu gehen und Abendbrot zu essen. Man verabschiedete sich mit lebhaftem Danke für die genußreichen Stunden. Im Korridor bot sich allen, der Ölsardine, der Jungfrau von Orleans, der Göttin Pies wie auch der Elfe noch ein erfreulicher Anblick. Malchen Flaschenhals, die ihr Koschtüm als Minjonn vor dem Fest stundenlang mit Benzin gereinigt hatte, kam in Berührung mit der Zigarre des guten Vaters. Malchen explodierte. Das Gedenken an die Redoute wird allen eine werte Erinnerung sein.

J. K. H.

Feiner Jahrgang

(P. Schondorff)



„Weg mit dem Bier, Schampus her! Unsre Faschingsdamsen müssen Sekt im Blut haben!"

Darauf brüllten mehrere heisere Schnapsstimmen: „Der Pinkel hat nen Stehkragen um!" Mir flogen mehr Biergläser als Gäste an den Hals, man drückte mir eine gußeiserne Kurbel in die Hand, ich mußte zum Orchestrion und Musik drehen. Um zwölf Uhr durfte ich eine kleine Pause einlegen. Ich trank seufzend ein Glas Bier und hielt mich mühselig an der Theke fest. Soll jemand mal drei Stunden lang Orchestrion drehen, und dann so'n altes Modell, ohne Elektrizität und nicht geschmiert. Plötzlich glaubte ich, das letzte Gericht wäre angebrochen, denn ein räuberhafter Mensch, der bis zum Bauchnabel hinab schamlos tätowiert war, hatte mir heimlich eine Knallrakete von hinten unter die Weste geschoben. Ich war einerseits über den fürchterlichen Knall, andererseits über diesen Gipfel von unkulantem Benehmen maßlos erstaunt und begab mich lieber wieder an die Orchestrionorgel. Kurz gegen ein Uhr kam ein Mensch auf mich zu. Er hatte ein grünes Glasauge und das andere war blaugeschlagen. Er schraubte sein Holzbein ab, welches mit Kümmel inwendig ausgefüllt war. Er goß mir aus dem Holzbein Kümmel in den Mund. Wir tranken Bruderschaft. Dann erklärte mein Freund, der Kümmel wäre eigentlich Leichenschnaps. Ich mußte kotzen, und er hackte vor Wut, daß ich so mit Gottes Gaben umging, auf meinem Hintern Holz klein. Später, als ich mal raus mußte, geriet ich aus Versehen auf die Damentoilette. Es befanden sich dort schon einige Herren. Bruchstücke von mir durfte ich in Zeitungspapier gewickelt mit nach Hause nehmen, der Rest flog über die Hofmauer, wonach ich mich auf der anderen Seite auf der Spitze einer Gaslaterne wiederfand. Ich wäre gern eingeschlafen, doch der Jubel und Trubel war noch nicht zu Ende. Der Wirt kam herausgestürzt und zog mich an den Hosenbeinen auf die Erde. Er berechnete für das Orchestrion pro Stunde Spiel drei Mark und fünfzig. Ich weigerte mich mit dem Rest meines Lebens, er schleppte mich in die Stimmungsbude, tunkte mich in den Biergläserspülbottich und trocknete mich dann mit der Orchestrionkurbel ab. Ein Gast schnitt Beefsteaks mit einem Taschenmesser von mir ab, andere traten sich die Stiefelspitzen an meinem Gesäß offen, andere wieder rissen die Ankündigungen mit Jubel und Trubel von der Wand und hauten sie mir über den Kopf bis auf den Stehumlegkragen. Nun war ich richtig drin im Jubel und Trubel. Aber im nächsten Jahr will ich doch darauf verzichten und lieber wieder den rheinischen Narrenabend der ehem. königl. preuß. Gerichtsoberjustizwachtmeister frequentieren, dort ist es zwar gemessen, aber dezent.

H.

Jubel und Trubel

Im vorigen Jahr hatte ich als Herr in besseren Verhältnissen nur die feineren Veranstaltungen, als da sind Maskenfeste der Harmonie, Kasinoredouten und die rheinischen Narrenabende des Vereins der ehem. königl. preuß. Gerichtsoberjustizwachtmeister besucht. Ich muß resümieren, daß es dort höchst dezent, allerdings aber auch äußerst gemessen zugegangen war. Da ich aber um Karneval herum gern ein bißchen Stimmung um mich habe, beschloß ich, in diesem Jahr einfach ein anderes Milieu aufzusuchen. Ich beschloß, alle und jedwede Klassengegensätze fallen zu lassen und mich unerkannt unter das Treiben des biederen Volkes zu mischen. In einem mir völlig fremden Teil der Stadt betrat ich schlicht ein Lokal. Über der Theke hingen diverse Schilder: Heute Rosenmontagsball! Stimmung in allen Ecken! Jubel und Trubel! Aha — dachte ich — hier ist's richtig, da steht es schwarz auf weiß: Stimmung! Jubel! Trubel! Ich zog freudig gespannt meine Weste stramm, und bald ging der Betrieb los. Eine Dame umschmeichelte mich und sagte, ich sollte ihr einen ausgeben. Um des Jubels und Trubels willen tat ich es selbstverständlich und gerne. Ich bestellte einen Kognak und bekam einen Messerstich in die linke Schulter. Der Besitzer der Dame sagte, er hätte mich gekitzelt, weil ich seiner Braut einen kleinen, und nicht, wie sich das gehört, einen doppelten Kognak anzubieten gewagt hätte. Ich entschuldigte mich mit Redensarten und einer Verbeugung.

Bürgerlicher Karneval

Was sonst als Hafner und Konditer
uns höflich „um Begleichung" bat,
durchquert nunmehr als stolzer Ritter
den Markt und als Gewerberat.

Der Mann dort an der Bahnsteighürde,
als welcher die Billetté knipst,
ist durch die Arbeitsratsherrnwürde
so steif, als wär' er eingegipst.

Und auch in jenen obern Sphären:
bei Wissenschaft, Justiz, Kommerz,
erschließt man weihnachtliche Ehren
aus manchem hoheitsvollen Sterz.

O Republik von Volkes Gnade:
du fingst doch an so göttlich grob
und duldest diese Maskerade?!...
Bist du nicht selber bloß „als ob"?

Ratatöskr









Ich bringe Johannsen zu Bett — — — / Von Karl Kinndt

Wie leicht und schön für unsereinen war das Leben vor dem Kriege in Paris! Wer auf dem Montmartre wohnte und so viel Schulden hatte, daß es dort ungemütlich wurde, zog einfach in ein anderes Quartier — und war geborgen! Da es keine polizeiliche Anmeldung gab, konnten sich die Gläubiger die Beine ablaufen ohne die geringste Hoffnung, den Flüchtigen zu erwischen. Ob das jetzt noch so ist —? Die Welt ist überall häßlich und unbequem geworden —

Eines Tages war es also bei Johannsen so weit, daß die Luft im Quartier latin ihm bedeutend bekömmlicher erschien, und er bezog eine Wohnung in meiner Nähe. Bei mir war es schon drei Wochen vorher so weit gewesen.

Es war uns allen absolut klar, daß diese schön geglückte Flucht gefeiert werden mußte. Wir schütteten den Inhalt unserer Taschen zusammen in einen Hut —: aber als wir dann — nach Entfernung der nicht in Betracht kommenden Zahnstocher, Schlüssel, Trambahnbillette und einiger allzu falscher Geldstücke — den Betrag prüften, zeigte es sich, daß er nicht genügte, um Johannsens Umzug gebührend zu feiern. Darum stellten wir ihn dem Wirt unseres Stamm-Cafés als einen, eigens aus Stockholm zugereisten Kunstmäzen und Verleger vor, der an diesem Abend unbedingt gehörig eingeseift werden müsse. Was Vater Guichard wohl verstand. Johannsen mußte seinen besten Anzug anziehen, einen steifen Hut aufsetzen, ein wenig zu spät kommen und sehr interessiert nach uns fragen — so, als ob es sich um Künstler von Weltruf handle.

Alles klappte, und wir betranken uns unmäßig. Vor allem Johannsen, dessen Ruf als Mäzen nur mit größter Mühe aufrechtzuerhalten war. Als er aber unter den Tisch fiel und dort weinend den Wirt seiner Crémerie vom Montmartre und seine Wäscherin beklagte, hielten wir den Zeitpunkt für gekommen, das Lokal zu verlassen, um sein Ansehen nicht zu stark zu schädigen.

Gott sei Dank hatte er mir — das Ende des Festes vorausahnend — seine neue Adresse schriftlich übergeben, unter Beifügung einer kleinen Skizze, die die Lage des Zimmers klar anzeigte. Es war ein harter Weg. Zunächst erging sich Johannsen, wie ein Sack an meinem Arm hängend, in schwärmerischen Beschreibungen seiner neuen Behausung: „Ein Bett, Liebster!" schrie er unentwegt, „ein Bett, wie es die Pompadour nie gesehen hat! Ein Alkoven — verstehst du mich, Bruder —? ein Alkoven mit wallenden Vorhängen!! Und weich, als wenn die Kissen mit Crème d'Issigny gefüllt wären! Man kann sich hineinfallen lassen — verstehst du mich, Bruder —? so — plumps!" Und damit warf er sich platt auf die Straße und blieb liegen, um zu zeigen, wie wohl er sich fühle. Und nicht nur, daß er meine Bemühungen, ihn wieder aufzurichten, nicht im geringsten unterstützte —: nein, er blieb stocksteif liegen und machte sich schwer und behauptete, daß es meine Pflicht als Freund und Gastgeber sei, ihn ohne seine Hilfe hochzuheben. Und dies Spiel gefiel ihm ausnehmend gut und von Fall zu Fall besser: „Siehst du, Bruder —: so — plumps! Da liege ich drin!"

So kam es, daß es schon leicht zu dämmern begann, als wir das eigentlich nicht allzu weit liegende Haus erreichten. Der Hausschlüssel paßte tatsächlich, und gottlob stimmte es auch, daß er im Erdgeschoß wohnte, denn die Treppe zur Wohnungstür mußte ich ihn an den Beinen heraufziehen.

Nach einem kurzen Blick auf die Skizze schleifte ich ihn hinein und fand sogar das Zimmer, ohne fremde Menschen zu stören. Alles stimmte —: erstaunlich — erstaunlich! Und da war auch der Alkoven mit den wallenden Vorhängen!

„Prunkhaft —!" versuchte Johannsen zu sagen, den ich — wie ein Taschenmesser zusammengeklappt — an einen Sessel gelehnt hatte, aber es gelang ihm nicht ganz. Darum nahm ich ihn milde auf, schob ihn durch die Vorhänge und ließ ihn sanft auf sein heiß ersehntes Lager fallen. Und ging.

Als ich aus der Haustür trat, hörte ich ein klägliches Wimmern. Teufel auch: da lag Johannsen auf der Straße und klagte: „Freund, Bruder, ein böser Mensch hat mich aus dem Fenster geschmissen! Es ist deine Pflicht als Freund und Gastgeber ..."

Mißtrauisch sah ich hinauf —: da stand freilich ein Fenster offen — gerade über Johannsen — — — Einen Augenblick überkam mich der furchtbare Gedanke, daß ich Johannsen in meiner Betrunkenheit vielleicht in seine frühere Wohnung gebracht habe — — —: aber nein, dies war die Rue Vaugirard, und alles stimmte!

„Johannsen," sagte ich ernst, „diesen Scherz haben wir nun oft genug gemacht!" Denn es war sonnenklar, daß er rasch wieder aus dem Fenster geklettert war, um sich, „wie es meine Pflicht als Freund und Gastgeber war", aufheben und hineintragen zu lassen. „Dies eine Mal trage ich dich noch ins Bett, Johannsen, aber dann gehe ich kalt meiner Wege!" Und nahm ihn wieder in meine Arme, obwohl er stocksteif dalag und sich absichtlich schwer machte. Aber ich war doch ein bißchen zornig und warf ihn diesmal mit hartem Ruck in seine Crème-d'Issigny-Kissen.

„Daß du mir schläfst und dich nicht muckst, Johannsen, altes Schwein!" sagte ich energisch und ging, im Bewußtsein, meine Freundespflichten bis zum letzten erfüllt zu haben.

— — — Ich bin ein gütiger und nachsichtiger Mensch und weiß, was es heißt, betrunken zu sein —: aber als ich heraustretend Johannsen wiederum auf der Straße liegen sah, lief mir die Galle über: „Gut, Johannsen," sagte ich, „wenn du nüchtern genug bist, aus dem Fenster zu klettern und dich auf die Straße zu legen, so bist du auch nüchtern genug, deinen Pompadour-Alkoven allein zu finden!" Und damit entfernte ich mich — unbekümmert um sein klägliches Wimmern. Einmal noch hörte ich: „Es ist deine Pflicht als Freund und Gastgeber — — —" Aber ich murmelte nur ein sehr hartes Wort und ging nach Hause.

Am anderen Morgen wachte ich mit wüstem Kopf auf. Wie Nebelfetzen, von hohen Gebirgen fallend, im Tal sich zu einer Wolke vereinigen, ballte sich allmählich die Erinnerung an den vergangenen Abend —: und schwere Sorge um Johannsen wurde wach. Ich ging zu ihm.

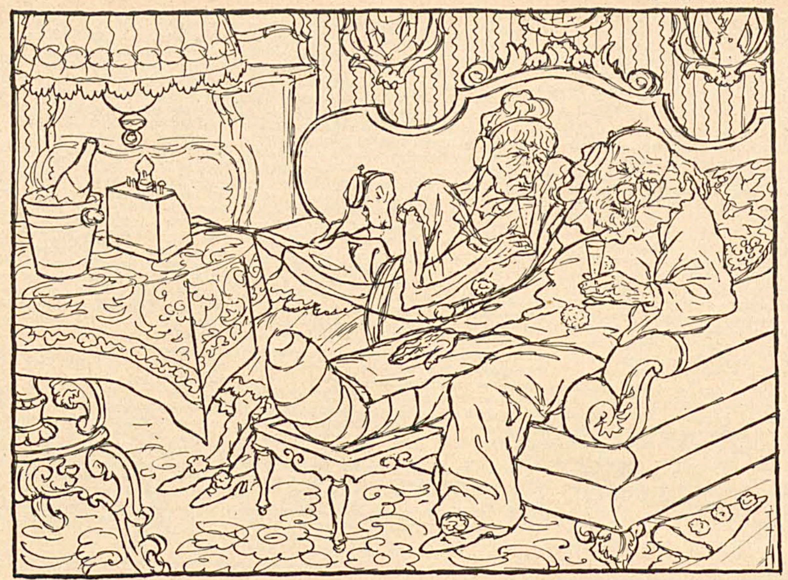
„Der Herr scheint gestern ein wenig viel getrunken zu haben," meinte die Wirtin vielsagend lächelnd, „ich glaube, er schläft noch."

Ein wenig erleichtert trat ich ins Zimmer, hörte ein tiefes zufriedenes Schnarchen und ging rasch zum Alkoven, um mich zu vergewissern, daß Johannsen keinen Schaden genommen habe. Beinahe wäre ich selbst hinausgefallen, denn der vermeintliche Alkoven war das bis zum Boden gehende Fenster, aus dem ich Johannsen zweimal auf die Straße geworfen hatte — — —

Es war rührend, wie Johannsen sich abends bei mir für meine freundschaftliche Hilfe bedankte! Wie er aber in seinen wirklichen Alkoven gelangt ist, weiß weder ich noch er noch ein anderer.

Fasching im Radio

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Jetz' san s' bei die Weißwürscht, Vader, i hör s' schmatzen."

Die Abstrakten

Im Schwabinger Bräu ist Ball des Künstlerklubs „Die Abstrakten", und es ist zwei Uhr früh, und der Trubel hat seinen Höhepunkt erreicht. Dreimal schon hab' ich meinen abstrakten Freund Erdinger, mit einem Picasso-Pierrot im Arm, vorbeifortrotten sehen.

Da kommt er allein an und wispert: „Du, ich muß mal einen Augenblick raus! Die Kleine ist zu reizend! Bitt' dich, gib Obacht, bis ich wiederkomm, daß ich sie wiederfind, ja?" Und war weg!

Und der Picasso-Pierrot hing, dort an der Säule, einem Turkmenen am Arm. Ich ließ ihn nicht mehr aus den Augen, und es war eine schlimme Hetzjagd, und da war auch schon wieder mein Freund Erdinger, der schrie bloß: „Wo?"

Ich erzählte: „Also, zuerst, da hing sie einem Turkmenen am Arm, dann hing sie einem Rokokokavalier am Mund, dann brachte ihr ein Nubier die Garderobe, das war der dritte, dann stieg sie mit einem Chinesen in ein Auto, das war der vierte, dann . . ."

Der Erdinger sah mich giftig an. Er zischte: „Vom fünften erzählst du mir gefälligst nichts, du Depp, sonst hau ich dich ungespitzt in den Boden hinein!"

Und als ich ihm sagte, daß ich ihm ja vom fünften auch gar nichts berichten könne, weil ich ja gar nicht mehr dabei gewesen war, rannte er fort, der Erdinger.

Ich weiß nicht recht, warum, aber bei denen abstrakten Malern kennt sich ja sowieso kein Mensch aus.

Lieber Simplicissimus!

In den festlich geschmückten Räumen des Gasthofs zum Mohren, im Schwäbischen irgendwo, hielt die dortige Sektion des Alpenvereins ihre Faschingsfeier ab. Alles war da, was das Bergsteigerherz erfreut: ein herrliches Panorama der Allgäuer Berge, eine Sennhütte mit weiblichem Inhalt, der Enzianschnaps ausschenkte, ein Wasserfall aus Silberpapier, Föhrenstämmchen, eine ausgestopfte Gemse usw. Und am Beginn des langen Korridors, der zu diskreten Gefilden abführte, stand ein Wegzeiger mit der ahnungsvollen Inschrift: Nach Hindelang!

Lieber Simplicissimus!

Der Wiener Textilindustrielle Friedrich D. fuhr neulich in (ausgeborgtem) Gräf und Stift mit seiner Gattin zu einer der vornehmsten Wiener Faschingsveranstaltungen.

Vor dem hellerleuchteten Konzerthaus hatten sich zahlreiche Gaffer eingefunden, die das glückliche Redoutenvolk mit neidischen Blicken musterten und bissige Bemerkungen machten.

Auch D. und Frau hatten den Neid der Besitzlosen erregt, und ein älterer Mann, offenbar ein Arbeiter, sagte ganz laut: „Ja, dö Burschowah — dö könnan si halt no was leisten!"

Der Industrielle hörte dies, trat auf den biederen Mann aus dem Volke zu, legte die Hand aufs Herz und sprach beteuernd: „Und ich geb' Ihnen mein Ehrenwort — ich kann mir's nicht leisten!!"

Wirtschaft

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wo is denn dei Alte, Xaver?" — „Die versauft mit 'm Zimmerherrn in der Sektabteilung d' Miet'."

Lieber Simplicissimus!

Auf dem öffentlichen Maskenballe einer mitteldeutschen Stadt beging jemand die Geschmacklosigkeit, den Superintendenten mit all seinen charakteristischen Merkmalen darzustellen. Als im trüben Frühlicht die letzten Gruppen sich am Bahnhofe zerstreuten, wollte es der Zufall, daß tatsächlich der kirchliche Oberherr ihnen entgegenkam, um mit dem ersten Zuge abzufahren. Da trat ihm einer entgegen, klopfte dem würdigen Manne in völliger Verkennung der Situation auf die Schulter und sagte: „Mensch, kannst du ne Nuppe vertragen: die gan'ze Nacht durchsaufen und dann noch zur Schwiegermutter fahren!"

In der Vorstadt gibt es einen kleinen Zigarrenladen, dessen Besitzer sich um Fasching herum einen Extraverdienst macht, indem er ein paar Maskenkleider verleiht. Die Anna, die da in der Nähe in einem Kolonialwarengeschäft tätig ist, kommt und leiht sich eine Zigeunerin-Garnitur. Sie legt die Leihgebühr auf den Tisch und fragt, ob das Kostüm wohl zieht?

„Frollein," sagt der Verleiher, „Frollein — dat zieht! Vorichtes Jahr war die Berta von Müllers oben mit diesem Kostüm los. Zwillinge hat se gekriegt — — —."

Neres trifft den Pitter.

„Käl," sagt Neres, „Käl, wat beß du dreckig!"

„Eja," sagt Pitter, „ech han mi ooch vier Woche nich jewäsch!"

Neres fragt, weshalb er sich vier Wochen nicht gewaschen hat.

„Fastelovend," sagt Pitter, „Fastelovend jang ech als Othello — — —"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Ball des Bürgers

Von **Bruno Prochaska**

Jahrelang hatte mich mein Chef, der Landesrat Blaim, gottlos geschunden und mir das dienstliche Leben verekelt. Er war ein sogenanntes Rauhbein. Noch von der alten Garde, wie er immer sagte. Was das für eine Garde gewesen sein mag, weiß ich nicht. — Eines Tages aber wurde er unheimlich liebenswürdig, griff in die Brusttasche und sagte zwinkernd: „Ich hab' da was Schenes fir Sie. Eine Freikarte zum Birgerball. Umsonst."

Entsetzen ergriff mich. Er merkte es nicht und fuhr fort: „Das is ein feiner Ball. Meine Mizzi ist heier schon groß, ich mecht sie hinführn. Aber" (hier kratzte er sich jovial in der Gegend der Hosenschnalle), „... aber ich mechte Sie bitten, mir ein bissel an die Hand zu gehn Friher war ich auch auf feinen Bällen, Gastwirteball und provisorischer Postangestelltenball. Aber jetzt is alles anders. Ich hab' keinen Frack ..."

„Für den Bürgerball ist ein schwarzer Gehrock vollkommen ausreichend, besonders wenn Sie weiße Zwirnhandschuhe dazu nehmen."

„Ah, das is gscheit. Aber Sakra, auf dem Gehrock hab' ich grad vorn einen Fettfleck von Kalbsgulasch."

„Sehr einfach, da hängen Sie Ihre silberne Verdienstmedaille darüber. Beste Verwendung für Orden."

„Sehr gute Idee. Aber ich hab' keine Lackschuh, nur ein Paar ganz neue Galoschen."

„Selbstverständlich ziehen Sie die Galoschen an. Die glänzen wie der feinste Lack. Man hat das jetzt vielfach. Außerdem können Sie mit ihnen auf dem glatten Fußboden nicht rutschen."

„Und das Hemd ..."

„Müssen Sie nicht wechseln. Sie behalten das laufende Jägerhemd und knöpfen darüber die elegante weiße Ballbrust, System Schultze. Das ist momentan wieder das Feinste. Und wenn Sie keine neuen Röllchen nehmen wollen, drehen Sie die alten um."

„Bravo, ich hab's ja gewußt, Sie kennen sich da aus. Nun der Kragen!"

„Da nehmen Sie einen weichen Umlegkragen und dazu ein schwarzes fertiges Mascherl. Das kriegen Sie, glaub' ich, sogar in jedem Papiergeschäft."

„No, und der Hut?"

„Weich, selbstverständlich, damit man ihn in die Manteltasche stecken kann. Die Garderobe ist ja rasend teuer."

„Und dann, wegen dem Essen während der Ruhe. Wir mechten was mitnehmen."

„Gewiß. Etwas Geselchtes, ein paar Semmeln ..."

„Dann is ja alles in Ordnung. Also auf Wiedersehn um halb acht. Jawohl, um halb acht. Meine Verehrung."

„Na, um sieben Uhr zogen halt die Bürger zum Ball wie in alter Zeit. Sie waren fast alle von der alten Garde. Ich empfing die Familie des Herrn Landesrates im Foyer. Er zog mich in einen Winkel.

„Schaun S' mich an. Hab' ich alles in Ordnung?"

„Bis auf das Hosentürchen, das noch zu schließen wäre, tadellos", flüsterte ich befriedigt. Insbesondere die Galoschen funkelten groß und vornehm. Die Landesrätin hatte das gelbe Kleid und sah aus wie die platonische Idee des Safrans.

Das Töchterchen Mizzi hingegen war gar nicht übel. Sie hatte einen pikanten Bubikopf und wohlgeformte Charlestonbeine. Ein junger Mann in ganz nettem Frack tauchte mit einem Filmlächeln neben ihr auf. Sie stellte ihn den Eltern vor. Mich sah sie einen Augenblick prüfend an und schien dabei etwas zu denken. Ich wußte aber nicht was.

Dann betraten wir den Ballsaal. Im Hauptsaale gab es nur Walzer und Polka strengster Observanz (alte Garde). In einem kleinen Nebenraum hingegen hatte sich die neue Zeit in Gestalt eines rasselnden und quiekenden Grammophons häuslich eingerichtet, und junge Leute jazzten dort mit knickenden Beinen und ernsten Gesichtern.

„Scheißlich sind diese modernen Tänze", sagte Papa Blaim. Und nicht aus Entrüstung, sondern nur so überhaupt spuckte er auf den Boden und begann es mit den Galoschen gewissenhaft zu verreiben.

„Nicht nötig, Herr Rat," beruhigte ich ihn, „das macht man in der Eisenbahn oder im Kaffeehaus. Im Ballsaal geht man einfach weg, wie wenn nichts wäre. Alles übrige besorgt das Gedränge. Hä—hä—hä."

„Hä—hä—hä."

Nach der Pause hing sich das Töchterlein an meinen Arm, zog mich in eine Ecke und fragte plötzlich: Können Sie schnapsen?"

„Eigentlich nicht."

„Tut nichts. Das lernen Sie in fünf Minuten. Ich möchte Sie nämlich bitten" — dabei sah sie mir kühn und kollegial in die Augen — „mit Papa zu schnapsen. Nur eine Stunde. Ich hole Sie dann auf einen Walzer. Einverstanden?"

Ich lächelte mild und gütig, verlangte taktvoll keine weiteren Erklärungen und erwiderte höflich: „Einverstanden."

So schnapste ich denn mit Papa in einer Ecke, während Mama eifrig kiebitzte. Er war selig und notierte die zahlreichen „Bummerln" auf dem linken Röllchen. Hie und da schob ich ihm das steife Vorhemd, das wie die Zunge eines Weltverächters in den Weltraum hinausblöckte, in den Ausschnitt zurück. Und wenn die schwarze Krawatte in die Weste hinunterrutschte, hängte ich sie hilfreich oben wieder auf.

So war es recht gemütlich. Gegen drei Uhr stand plötzlich Fräulein Mizzi neben mir, mit roten Wangen und rätselhaft

(Schluß auf Seite 580)

Der Tod im Fasching / Von K. Murre

Es war im letzten Vorkriegs-Fasching, München, 1914. Wir hatten uns ganz zufällig zusammengefunden, eine kleine, besonders tolle Gesellschaft. Da war der junge, kraftstrotzende Maler W., eine unserer größten Hoffnungen. Der kleine rundliche Zeichner H., der in seinen kurzen Hosen wie ein Knabe aussah, im mannhaften Trinken, Singen und verrückten Einfällen aber von keinem übertroffen wurde. Dann natürlich Emil, dessen ganzer Stolz darin bestand, daß er einmal ein Forstwächter-Examen gemacht hatte, und dabei durchgefallen war. Der bärtige Anarchist M., dessen Liebhaberei zu der Zeit noch unschuldige Schüttelreime waren, der unvergleichliche B., der sich später zum berühmten Ringelnatz entwickelte, der Maler U., der mit tödlicher Sicherheit jede Weinflasche umwarf, und der immer korrekte B. mit Einglas und unwahrscheinlich baltischem Dialekt.

Drei Nächte und drei Tage hatten wir uns schon in verschiedenen Lokalen und Ateliers herumgetrieben: einige legten sich zwischendurch hin, aber dann traf man sich immer wieder. Am dritten Abend waren wir im Atelier von W. gelandet. Ich weiß nicht mehr, wer plötzlich auf den Einfall kam, jetzt gleich ein großes Maskenfest zu veranstalten. Wie ein Blitz schlug der Gedanke ein. Jeder erhielt seine Aufgabe zugeteilt: für Wein, für ein kaltes Büfett, für Damen und für Musik zu sorgen. Außerdem mußte sich jeder ein Kostüm verschaffen, ganz gleich welcher Art.

Zwei Stunden später war alles fertig. Ein Tisch mit kaltem Imbiß und vorzüglichem Burgunder stand gedeckt. Ein Grammophon schnurrte den damals eben aufgekommenen Tango, und fünf Schwabinger Damen — Kunstgewerblerinnen, Malweibchen und eine extravagante kurländische Baronesse — bevölkerten in phantastischen Kostümen das Atelier. Wir selbst hatten uns so toll maskiert, daß kaum einer den andern erkennen konnte. Ich erinnere mich noch an einen wüsten langhaarigen Affen, eine grüne Seeschlange, einen mit bunten Federn beklebten Kolibri, einen vermummten Eskimo und eine wandernde langbeinige Standuhr mit richtigem Zifferblatt, die entsetzlich schnarrte, wenn man an ihr Gehäuse anstieß.

Es wird gegen zwei Uhr gewesen sein — das Fest war im tollsten Gang —, als sich plötzlich die Tür auftat und in der schwarzen Öffnung ein grausiges Phantom erschien: der Tod. Mit weißem Knochengerippe, weißem Totenkopf, die Sichel über der Schulter, stand er unheimlich grinsend da.

Die Damen schrieen auf, und ich gestehe, auch mir lief der Schreck wie ein kalter Eisklumpen über den Rücken. Nur der nie zu verblüffende kleine H. hatte die Geistesgegenwart, ein Glas mit Wein zu füllen, auf den ungebetenen Gast zuzugehen und es ihm mit einem Kratzfuß zu überreichen: „Willkommen, Herr Tod! Auch du sollst was zum Trinken haben!"

Der Tod nahm das Glas in seine knöchrigen Finger und leerte es mit einem Zuge. In diesem Augenblick fing die Standuhr an fürchterlich zu schnarren. Der Tod ging mit schlürfenden Schritten auf sie zu, berührte ihren Zeiger und sagte dumpf: „Du sollst nicht mehr gehen!"

Rasselnd versuchte die Standuhr erst recht den großen Zeiger zu drehen. Da brach er ab, und sie verstummte plötzlich.

Der Tod ging zur Tür, wandte sich noch einmal drohend um und sagte mit tonloser Stimme: „Ihr tanzt hier zum letztenmal!"

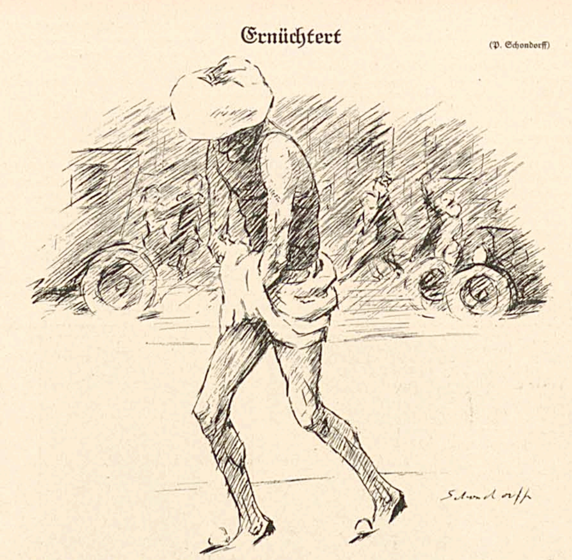
Nach diesen Worten war er spurlos verschwunden.

Wir haben nie erfahren, wer sich als Tod maskiert und sich diesen geschmacklosen Scherz erlaubt hatte. Wir tanzten wohl noch weiter, aber die ausgelassene Stimmung war verflogen, und das Fest kam nicht mehr recht in Schwung.

Die Standuhr saß mit leerem Zifferblatt traurig in einer Ecke und rührte sich nicht. Es war der junge, kraftstrotzende Maler W., der noch im selben Jahr an der Westfront fiel.

Ernüchtert

(P. Schondorff)



„Als Fakir is nix, balst dei Paletot im Pfandhaus hast. I wär g'scheiter als Eskimo ganga."

(Schluß von Seite 578)

lächelnd wie eine Sphinx. Sie löste ihren Arm aus dem des jungen Mannes und sagte: „Ich danke Ihnen, Herr Meier. Der Herr Doktor hat den nächsten Walzer."

So tanzte ich noch einen Walzer mit der Kleinen, die keine weitere Aufklärung mehr für nötig hielt. Auch ich war der Ansicht, daß Aufklärung hier nicht mehr notwendig war, und so trennten wir uns mit kollegialem Händedruck. Alle waren zufrieden. Und auch ich war zufrieden. Denn fortan behandelte mich mein Chef zart und liebevoll. Das hatte ich mir erschnapst und ertanzt. Durch ehrliche Arbeit ist das nie zu erreichen.

Lieber Simplicissimus!

Ein Maskenball in einem dumpfen, grauen Häuserkarree. Ein begabter Vorstadtmaler hatte den Schatten Raffaels beschworen und über die salpetrigen Saalwände eine Rivieralandschaft gezaubert. Die Festlichkeit entwickelte sich ziemlich temperamentlos, im ganzen genommen war sie ein Bockbierfest, durchtränkt mit sächsischer Gemütlichkeit. Die Musiker wickelten schon ihre Instrumente in die schwarzen Tücher, da wankte ein krummbeiniger Klempnermeister, dessen Maskierung wie eine Kreuzung zwischen Rübezahl und einem Grünkramhändler wirkte, mit seinen letzten Kräften in das Sektzelt, das über der Kegelbahn errichtet war. In der Kugelrinne lag ein hübsches, junges Winzermädchen, dem man im fröhlichen Verlauf des Abends die letzten Weinlaubblätter vom Gewand gerissen hatte. Mit einem Rest von Galanterie kniff der Dicke die Kleine in die Wangen. „Weg, Sie Wüstling!," jammerte sie im heulenden Elend, „ich bin bloß geschäftlich hier, mei Vater hat de Wärschtchen für hier geliefert!"

NO

Ding jedreht! Nu nischt wie los!
Kiek ma — die Klamotten!
Komm, du süßa Wonnekloß,
schwing'n wa een'n Bläck-Botten!

Ruff de Röcke! Raus det Been!
Laß de Kniee zackeln!
Is da Busen noch so kleen,
kannste doch mit wackeln!

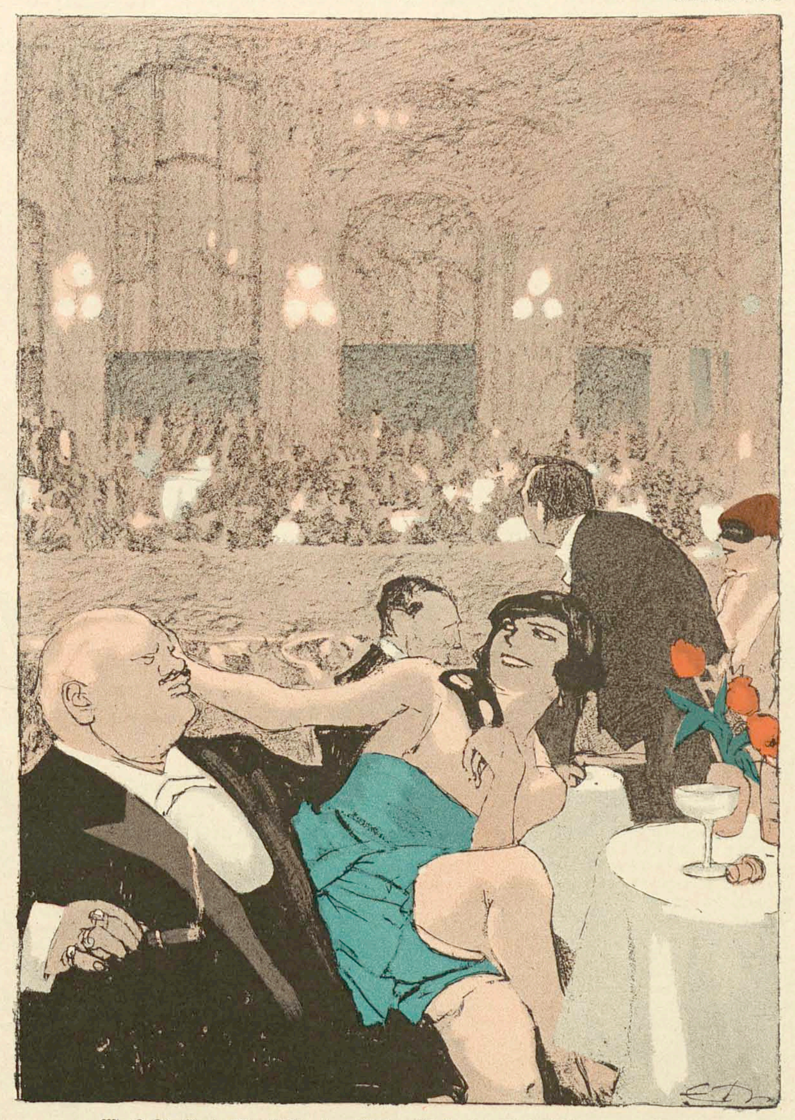
Schlaach da de Kaldaunen voll!
Allens kannste kriejen!
Nach jetana Arbeet soll
sich da Mensch vajnüjen!

Schnieke biste, kleenet Biest,
so'ne jiebt's nich ville!
— — — Wennste eenen Jrünen siehst,
schmeiß ma ne Pupille — — —

Karl Kinndt

Bal paré

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wos? Die Centa Wurzbichler ham S' kennt?! Da san S' vielleicht gar mei Vater!"

(Schluß von Seite 567)

gottgefälligen Wandel ein Wermuttropfen zu finden war, so war's das Bedauern, daß er gerade zu jener Zeit ein Schaustück vollendet hatte, eine Prunkkarosse, Gipfel und Meisterwerk seiner Kunst, ein Fahrzeug mit einem Wort, das er dazu bestimmt hatte, feierlich dargebotene Ehrengabe zu sein für das Stadthaupt und derart ihm selbst, wenn's gelänge, noch das eine oder andere öffentliche Amt zu verschaffen. Aber wer kümmerte sich dazumalen, in allgemeiner Verwirrung, um Kunstwerk und Festivität? So stand die Karosse wuchtig, hochrädrig und kunstvoll gefedert einsam und abgeschlossen in ihrer Schönheit im breiten Hof.

So ist der Welt Lauf. Als nun der Wagenbauer einen Tag, eine Nacht und abermals einen Tag für Gott gestritten hatte und schon die zweite Nacht über die Mitte gereift war, sagte er zu Sciaparone — denn der war sein Freund, und Wachszieher seines Zeichens, wie ihr wohl wißt —, da sagte er also zu Sciaparone, der neben ihm am Wirtshaustisch einzunicken begann, er gedenke heimzukehren. Der schloß sich ihm an, und so stolperten die beiden Kumpane alsbald durch die finsteren Gassen.

Man muß aber wissen, daß die Freundschaft des Wagenbauers mit dem Wachszieher nicht auf alltäglichen Bahnen wandelte. Begann es damit, daß Sciaparone einmal behauptete, es gehöre mehr Schlauheit zum Lichterziehen denn zum Karrenbau, so war — das wird jeder einsehen — Corticelli seinerseits wieder bemüßigt, zu sagen, er habe seine Kunst an der hohen Schule zu Bologna erlernt; und von da zum Lateinreden und Wichtigtun bei jedem nur denkbaren Anlaß war nur ein Schritt.

Diesmal war es aber Corticelli, der feststellte, die Menschheit gleiche zu Pestzeiten einem Karren, in dem die Deichsel schief eingesetzt sei, und der also notwendigerweise vom geraden Wege abirren müsse. Da verglich Sciaparone nun seinerseits das menschliche Leben mit einem Wachslicht, als welches hinschwindet vor der Brennhitze des göttlichen Zorns, und war eben dabei, nicht ohne Wohlgefallen in dem Meere göttlicher Strafen zu plätschern, das Seine Ehrwürden Don Balbo vergangenen Tags gesamter Einwohnerschaft von Lianora nach jämmerlichem Pestende als dauernden Aufenthaltsort in Aussicht gestellt, als sich doch endlich der Meister des Wagenbaues seiner in diesem Gespräche zweifellos gefährdeten Stellung besann und so trefflich mit wuchtigen Satz-Hieben nach Zimmermannsart von den göttlichen Strafen weiter zu reden verstand, daß das Herz des kleinen Wachsziehers heftig und angstvoll zu schlagen begann. Und als nun Corticelli sieghaft weiter vorstieß und in grausiger Ausmalung schilderte, wie der von Don Balbo aller lebenden Kreatur nunmehr ausgetriebene Teufel obdachlos in jedem Winkel lauere, um sich ein neues Gehäuse zu suchen, war es schließlich beiden Bürgern in den dunklen, hallenden Gäßchen nicht mehr geheuer, und insonderlich der kleine Wachszieher hielt sich an jeder Ecke und vor jedem zweifelhaften Lichtschimmer allso innig an seinen Nachbarn gedrückt, als wär's nicht ein eckiger Sechziger, sondern eine zierliche Dame von fünfundzwanzig gewesen. Immerhin ward sich Corticelli hierüber so sehr seiner Wichtigkeit und Vormacht bewußt, daß er wieder von weltlicheren Dingen zu reden begann, und zwar insonderlich von dem kunstvollen Wagen, den er kürzlich fertiggestellt hatte und der nun nicht mehr zu Ehren kam. Und da Sciaparone, freudig, so grausigem Gesprächsgegenstand entronnen zu sein, hiefür Interesse bekundete, lud der Wagenbauer — man stand schon vor seinem Haus — den Nachbarn ein, das Werk zu besichtigen, holte den Schlüssel hervor, sperrte sein Tor auf und trat mit dem Gast ins Gebäude.

Es sei sehr finster, flüsterte der Wachszieher. Dem war auch so; aber diese Dunkelheit hielt nur den Hausflur selber gefangen; da sie anderen Endes desselben in den freien Hofraum hinaustraten, schlug ihnen weißes Mondlicht in schier unglaublicher Helle entgegen; denn es war später Vollmond und eine sehr klare Nacht.

Da nun geschah es, daß Sciaparone mit großer Macht und klappernden Zähnen — er vermochte kein Wort hervorzubringen — den Arm seines großen Nachbarn ergriff und keuchend vor Angst auf die Prunkkutsche wies, die einsam im Hof stand. Denn indes Haus, Hof und Gerät stumm und ohne Regung lag oder stand, wie's dem vernunftlosen Wesen und angewiesenen Platz jedweden Dinges eben entsprechen wollte, war an besagtem Wagen eine ketzerisch widersinnige und unerhörte Lebendigkeit zu vermerken.

Er bewegte sich. Atmete, schien's, wie ein Tier, dessen Brustkorb sich auf- und abwiegt. Nicht daß er rollte. Aber er ruckte, zitterte, stand — und ruckte wieder.

„Der Teufel!" keuchte Sciaparone.

Ja, es war offensichtlich, daß Gott den beiden Unentwegten eine letzte Prüfung aufzuerlegen entschlossen war. Der böse Geist, durch den frommen Wandel der Zwölfe aus jeglicher atmenden Kreatur zu Lianora vertrieben, wie das Don Balbo geweissagt, war nicht etwa in einen Stein tief im Erdreich gefahren oder in einen faulen Baumstumpf draußen im Feld, sondern, niederträchtig, wie das seine Art ist, mitten in Haus und wertvolle Habe eines seiner streitbarsten Widersacher. Und es war wohl kein Zufall, daß er gerade über jenes Geräte Macht zu gewinnen vermocht hatte, mit dem noch ein Rest von Hoffahrt und Welteitelkeit seines Besitzers verbunden war.

Der Wagen also, der verteufelte Wagen zitterte, wiegte sich fast in seinen Federn, und plötzlich kam er gar auf dem ein wenig abschüssigen Hofe ins Rollen, rollte seine zehn Schritt und stand.

Da konnten die beiden denn nicht mehr an sich halten, und ob es nun Corticelli war, der Sciaparone mit sich zog, oder ob der gute Wachszieher sich immer gewichtiger an den Arm des Hausherren hängte — soviel steht fest, daß die zweie mit eins am mondhellen Pflaster des Hofes knieten, dicht nebeneinander, die blassen Gesichter der Kutsche zugekehrt, die dort stand und schwankte. Als die Kumpane aber angstvoll und dennoch zuversichtlich, wie sich's für gute Christen in solcher Lage geziemt, ein frommes Streitlied zu plärren begannen, eine Art freien Chorales, kräftiger Beschwörungen voll und von Kreuzfahrern vielfach gegen die Mauren erprobt, da zeigte es sich hinwiederum, wie der Böse trotz allem einem mannhaften Worte nicht zu widerstehen vermag. Denn die beiden hatten noch kaum recht die ersten Töne ihres Gesanges hinausgeschmettert, als der Prunkwagen auch schon stille stand und sich nicht mehr bewegte. Ja Sciaparone, der gute Ohren besaß, behauptete später, er habe geradezu gehört, wie der Teufel mit einem kleinen Schrei das angemaßte Besitztum wieder verließ, um sich zu verflüchtigen.

So rutschten die zwei auf den Knien in den Flur zurück, fanden Tor und Gasse und rannten mit einem Gruseln im Rücken den gleichen Weg, den sie gekommen waren, zurück ins Wirtshaus, um wieder zur Schar Don Balbos zu stoßen. Soviel ist verbürgt.

Nicht verbürgt ist, was eine vom Haus gegenüber — eine Vettel übrigens und ein berüchtigtes Klatschmaul — gesehn haben will: daß nämlich bald nach dem Abzug der beiden Gottstreiter sehr leis und nach vielfachem Zögern der Schlag der Karosse sich auftat. Einen Augenblick zeigte sich Livio Ruffos Gesicht, bleich, schön, und mit übernächtigen Augen wie immer. Dann entstieg, unsicher und ein wenig verwirrt, die junge Mona Corticelli dem Wagen.

Wie dem auch sei, es hatte sich wieder einmal erwiesen, wie der Teufel jenen nachzustellen vermag, die rechte Wege gehn und für Gott sind.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse.
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Simpl-Woche: Das Künstlerfest

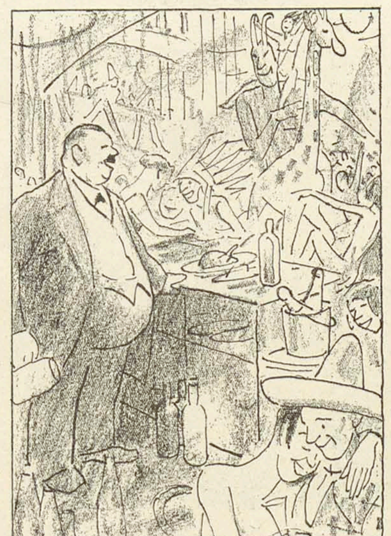
(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



„Meine Herren, wir sind überschuldet, nur ein Künstlerfest kann uns retten."



„Unser Name und Münchens Ruf als Kunststadt stehen auf dem Spiel."



„Das Geschäft blüht, es lebe die Kunst!"



„Wer deckt das Defizit, das ist die Frage!"

Der Armenball

(Zeichnung von L. Kainer)



„Wie? Der ganze Überschuß für unsere Blumen draufgegangen? Wirklich — Sie haben ein goldenes Herz, Baron!“

Stuttgart, 31. Januar 1927 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 44

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

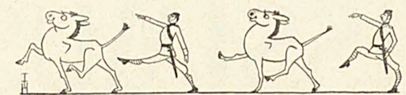
Bezugspreis vierteljährlich 7,50 Reichsmark

U.S.A. contra Mexiko

(Zeichnung von E. Schilling)



„Hands up! Wir verlangen für Europa Pazifismus — für Amerika Petroleum!"



Heiliger Militarismus! Jeder Esel in Italien übt schon den Parademarsch.

Geßler

Er ist ein Bayer und aus Franken.
Nie sah man einen williger,
für gütiges Vertraun zu danken.
Im Dutzend sind die billiger.

Der Gerlich, der die „Neusten" kleistert,
der ist der Seriösere,
doch wie der Geßler seins bemeistert —
darin ist er der Größere.

Der steht euch stramm vor jeder Litze,
der ist euch so ein Jockele,
der präsentiert vor dem Besitze
und kuscht vor dem Monokele.

Wir wolln ihm seinen Lorbeer flechten:
Er bleib' ein vielverheißender
und mit Erfolg auch bei der Rechten
in bestem Klebstoff Reisender!

Peter Scher



„Der Faschiste da guckt aww'r beese. Laß d'r nischt merken, daß m'r Herr und Frau Sießemilch sin, aus Zwickau! Mer heeßen jetzt Signora Lattedolce e donna, di Zwiccuve."

Metropolismen

Is nich mehr schön in Berlin. Immer das Regenwetter — und dann die Grippe — die Bockbierfeste — die hochstapelnden Filmdivas — die besetzten Omnibusse — das doofe Sechstagerennen — — —: und nu sollste nich mal mehr 'n Määdchen auf der Straße anquasseln dürfen! Kost't im Betretungsfalle vierzehn Tage Haft (wär' noch zu ertragen bei der Karnevalspleite!) oder 150 Mark Geldstrafe. Mensch, ainhuhndärrtpfumpfzich, telephonisch gesagt! — — — Wenn se sich belästigt fühlt — sonst muß der „Jrüne" wieder gehen.

Und wenn du nun mal an die falsche kommst und sie flüstert: „Fuffzich Emm bar in de kalte lamäng, Männeken, odg ick fühl mir belästicht!" Was dann? Wird ein ganz neuer Erwerbszweig werden: die anständige Frau, die sich eventuell belästigt fühlt — — —

Nu mußte eejal mit de Trambahn fahren, wennste anquasseln willst —: da gilt det nich! Nur uff de Straße. Kannste dir ausmalen, wie nun die Trambahnen und die Omnibusse überfüllt sind! Die Leute wissen nich, was sie wollen —: mal heißt's „Mehr Verkehr!" und denn wieda sowat!

•

„Metropolis" is ein Reinfall. Siebbänn Millionen geben die Leute für Bauten und so aus — ufalos, wat?! — und denn haben se natürlich kein Geld mehr, um die Kritik zu bezahlen! Unrationelle Wirtschaft!

•

Börse haußt! „Glanzstoff" steigt ganz kolossal! Kunststück, Mensch —: im Karneval! Na, denn prost — — —

•

Über „Schund und Schmutz" ist es stille geworden. Nur die Faschingsfeste der Komiker und der Prominenten leben davon. Aber die Komiker und die Prominenten gehen nich hin. Wer da Tag für Tag „drin macht", will auch mal 'ne Erholung haben. Ist überhaupt typisch für Berlin: Ball der Komiker —: kein Komiker! Ball der Ostseebäder —: kein Ostseebad! Ball der Prominenten —: Gott ja, da war ja nur Platz für knapp siebenhundert Personen! Und das Sechstagerennen —: sechs Tage auf die Minute — aber von Rennen hat kein Mensch was gesehen — — — Feste veranstalten heißt hier: die einen zahlen feste, die andern verdienen feste. Nationelle Wirtschaft!

•

Die Grippe wütet immer noch. Während die offiziellen Bulletins die Epidemie für beendet erklären, haben es abendliche Boulevard-Blättchen auf etwa dreihunderttausend gebracht. Im öffentlichen Leben merkt man nichts davon —: es handelt sich diesmal nur um Kopf-Grippe.

K.

Künstler

Ich stehe auf dem Hinterperron einer Trambahn. Ein älterer Herr mit langem Haar, jedoch sehr sorgsam rasiert, nicht übermäßig neumodisch gekleidet, spricht mich höflich, beinahe schüchtern an: „Sie entschuldigen, daß ich Sie belästige, ich möchte mir nur eine Frage gestatten: Sind Sie Schauspieler?"

Um ihn nicht zu enttäuschen sage ich: „Ja."

Er ist erfreut und bittet um eine zweite Antwort: „Sind Sie bei der Bühne oder beim Film?"

Ohne eine Minute zu zaudern sage ich klangvoll: „Natürlich bei der Bühne."

Er lüftet erneut seinen Hut, verbeugt sich, dankt für meine Freundlichkeit und meint selbstbewußt: „Das habe ich doch gleich gesehen, man hat als Dichter ja den besten Blick für das Allgemeinmenschliche."

•

Eines Sonntagnachmittags bin ich bei Bekannten zu einer Tasse Kaffee eingeladen. Mittags überrascht mich mein Vetter, ein Komponist, der auf der Durchreise war. Da ich die Einladung im letzten Augenblick nicht absagen konnte, nehme ich den Vetter mit und stelle ihn vor. Wir trinken Kaffee. Vetter verschwindet. Plötzlich ertönt aus dem Nebenzimmer Klavierspiel. Mein musikalischer Anverwandter hat alle Zimmer nach einem Klavier durchsucht und sitzt nun fest. Zwei Stunden später tritt er ins Zimmer, klopft mir auf die Schultern und fragt: „Gehen wir jetzt?"

•

In einer kleinen Berliner Abendgesellschaft. Nach dem Essen sitzt man in den Zimmern bei gemütvoller Unterhaltung. Ein verspäteter Gast kommt, küßt der Dame des Hauses die Hand, setzt sich in einen Sessel und kündet mit schrillem Organ an, er werde nun einige Gedichte vorlesen.

Er liest eine Stunde lang. Alles ist dem Einschlafen nahe. Mir stehen kleine Perlchen auf der Stirn; ich habe Krämpfe.

Der Herr steht auf, verbeugt sich, sagt: „Danke!" und geht hinaus, nachdem er der Dame des Hauses die Hand geküßt. In die atembeklemmende Stille fragt der Hausherr indigniert: „Wer war denn das?"

Keiner weiß es. Ein Dichter hat eine Abendgesellschaft vergewaltigt.

Gerhard Schäke



Glückliches Volk! Kein Italiener braucht sich mehr um das tägliche Brot zu sorgen.

Sechstage-Rennen

Immer rum! Nich faul! Immer ran! Immer rum!
Verrecken oder erwerben!
— — — Genau so dumm
wie das Dran und Drum
von allem Leben und Sterben!

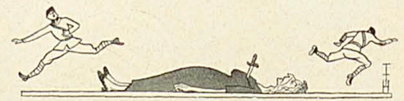
Entmenschte Maschinen — von Geldgier vergast —
„Fünfhundert Prämie!" Hallo!
Da giert und rast
die Augen verglast
Berlin WW und NO.

„Der Lange seht los!" Eine Jagd! Geheul!
Da zeigt sich die tiefe Verwandtschaft:
Wie starren sie geil!
Ein klirrender Knäu'l —:
— — — das gibt eine neue Mannschaft!

Pfiff. „Schiebung!" Man trägt eine Bahre beiseit.
Die Jazz-Band gröhlt einen Step.
„Keen Leben heut!"
„Die lassen sich Zeit —"
„E e n e lausige Jagd —: so een Nepp!"

Wer ist da mehr Gottes Ebenbild — — —:
die unten, die Bretter umsausend,
umpfiffen, umbrüllt — — —
oder die, denen's gilt:
die zahlenden „obren" Zehntausend —?

Karl Kinndt

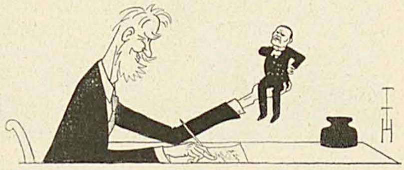


Sie war die Schwägerin des Großvaters eines Attentäters.

Vom Tage

Der Landesverband bayrischer Bienenzüchter widmet seinen Mitgliedern ein Büchlein „Leitsätze einer zeitgemäßen Bienenzucht". „Zum Geleit" ist da zu lesen: „Imker, sei stolz deiner Vergangenheit, die deine Bienen und dich unter kaiserlichem Schutze sah."

Die Bienen unter ihrer Königin, die Imker unter ihrem Kaiser — stolz fordern sie ihr wenn auch noch so republikanisches Jahrhundert in die Schranken, das ohne den monarchistischen Honig nicht leben kann.



Julius Caesar fand seinen Shakespeare, Mussolini wird seinen Bernard Shaw finden.

Simpl-Woche für Filmregisseure

(Th. Th. Heine)



Da san ma wieder!

(Karl Arnold)



„Also gibt es doch ein Fortleben nach dem Tode!“

Glatte Rechnung

Was ist's mit dieser Erden?
Ein Pech- und Jammertal!
Man muß sich selbst verwerten
recht als ein Kapital.

Dies suche allerwegen
bald so und auch bald so
rentabel anzulegen
und ohne Risiko.

Humanität? Ein Schemen,
das längst in nichts verblich.
Wozu auch Rücksicht nehmen?
Wer nimmt sie denn auf dich?

Zum Schluß streckst du die Glieder
und freust dich des Gewinns:
du kriegst dich selber wieder
samt Zins und Zinseszins.

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

Es war in der Zeit des ersten Balkankrieges.

Der Generalstab der Wiener Zeitungsberichterstatter saß in einem Café Sofias versammelt und informierte sich entweder aus den atemraubenden Berichten der Wiener Blätter oder spielte Karten.

Hermenegild Wagner, Mitarbeiter der „Reichspost“, gehörte zu den letzteren.

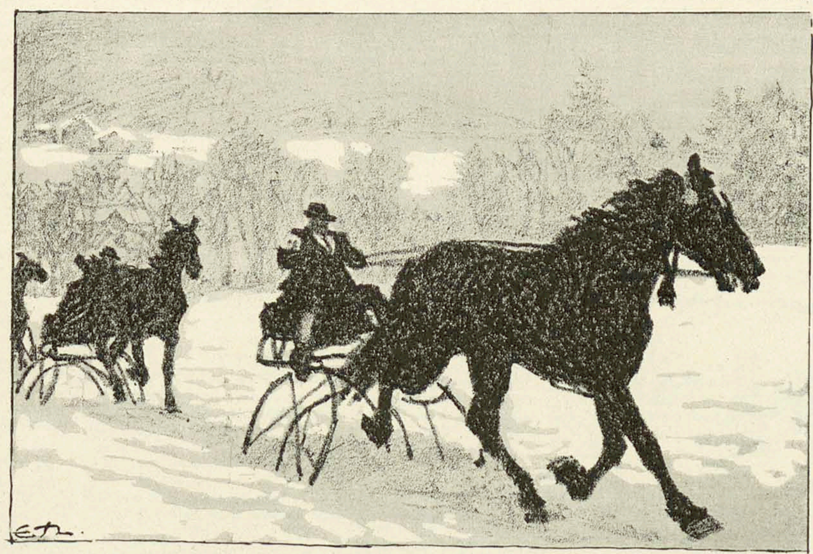
Trotzdem brachte sein Blatt Tag für Tag blutige und sensationelle Schlachtenschilderungen aus der Feder ihres „nach dem Kriegsschauplatz entsandten Berichterstatters“.

Da erhielt Ernst K., Korrespondent der „Neuen Freien Presse“, eines Tages die folgende Depesche seiner Redaktion:

„Was ist? Konkurrenz erlebt täglich Schlachten!“

Schlittenrennen

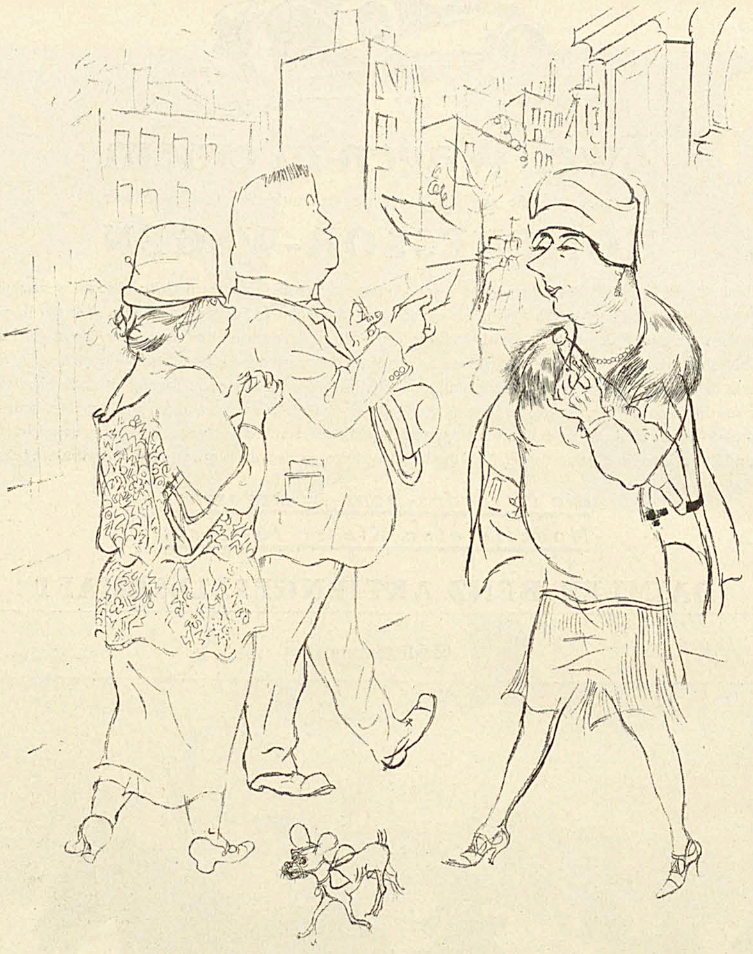
(Zeichnung von E. Thöny)



„Wampeter Deifi, wampeter — moanst, mir zwoa ham a so vui Zeit wia dö in Berlin, wann s' an Reichskanzler suacha!"

Der dunkle Erdteil

Zeichnung von George Grosz



„Gugge da, Emil — is die da nu e' Odalisge in Zivil oder bloß so eene, wie m'r se ooch in Leibz'ch hadd?"

Eine Passagierin dritter Klasse

Nun will's mir plötzlich scheinen,
Als säß' ich in der Eisenbahn
Und müßte bitter weinen.
Was hab' ich nur getan?

Ich fahre in die Fremde,
Und ist in meinem Herzen doch —
Als wie in meinem Hemde —
Kein Fleck. Was will ich noch?

Ich fahre so bequem,
Und wenn ich jetzt nun lachte,
Dann weiß ich gar nicht, wem
Ich damit Schande machte.

Vor einem Bahnzusammenstoß
Wär' ich doch niemals bange.
Ich war doch schon mal lange
In Regensburg. Was hab' ich bloß?

Ich bin noch immer, Gott sei Dank,
Streng fromme Katholikin,
Und bin zwar nicht gerade schlank,
Doch ohne daß ich dick bin.

Und Mutter kann ganz ruhig sein,
Sie ist versorgt im Spittel.
Und ihre Einzige bleibt rein,
Denn Arthur weiß ein Mittel.

Und er muß einmal London sehn,
Um weiter zu studieren,
Und er darf nicht zugrunde gehn
Und die Geduld verlieren.

In meiner neuen Stellung will
Ich mir viel Geld ersparen — — —.
Wie sind die Leute all so still,
Die mit mir fahren — — —?

Joachim Ringelnatz



Diener hinter einer Dame

Von **Heinz Liepmann**

„... Vor mir saß die Frau des englischen Gesandten auf jenem Fest in der Botschaft. Es war ein wunderbares Fest!

Der Tisch reicht schwer beladen durch den ganzen Saal, weißes Linnen blitzt zwischen Kristall und Blumen. Von den hohen Lampen fällt herrliches Licht; die Herren sind im Frack und führen mühelos charmante Gespräche, sie haben Monokel und rauchen Zigaretten. Weiße Stirnen ziehen sie nachlässig hoch, und wenn sie unsereins bedürfen, dann sprechen sie nicht mit uns, sondern sie sehen ganz irgendwo anders hin und reden durch uns durch wie in Luft. Die Damen haben alle schwermütige Gesichter und gepuderte, weiße, ganz nackende Schultern. Wenn sie lächeln, sind die Gesichter süß, — mit weißen, feuchten Zähnen scheinen sie immer etwas zu wissen, wenn sie einen ansehen, daß man errötet. Sie sind so seltsam angezogen. Man kann nicht hinsehen!

Ich bin ein Diener und wohne mit meiner Frau im Gängeviertel in einer sehr dumpfen Stube. Meine Alte ist jetzt schon eine alte Frau, — sie trägt ein Umschlagetuch mit Fransen, sie ist runzlig und immer vergrämt, aber sie tut alles, was ich will, und holt mich sogar aus der Kneipe. Aber sie lächelt nie wie diese. Ich war schon sehr, sehr lange nicht mehr bei ihr. Früher, da war sie mal ganz nett.

Vor mir sitzt die Frau des Gesandten. Sie hat rotes Haar, das flimmert durch das Licht. Lärm und Musik quellen durch den Rauch der Zigaretten, denn man hat — seltsam! — in diesem Saal vor dem Mahl geraucht, weil die Damen es so wollten. Sie sagen, man täte es jetzt so in Paris.

Vor mir sitzt sie mit ihren weißen Schultern. Ich habe noch nie so Schultern gesehen, so seltsam verschleiert durch Puder und so rund, duftend nach Tieren. Ich sehe sie immer von hinten, sie hat ein kleines Fleckchen im Nacken.

Die Musik dröhnt, — unten am Tisch lacht man erhitzt und ungeniert laut auf, Qualmwirbel ziehen über die Tafel, — ich reiche der Frau des Gesandten Dessert, und meine Finger streifen ein glühendes, fallendes Haar, ich fühle es bis tief in mich hinein, und meine Hände haben wohl sehr gezittert. Ich beugte mich vor und sah auf die Speise, die bebte in meiner Hand, und der Duft ihres Nackens quoll zu mir.

Sie sah mich an. Sie hat grüne Augen. Sie sind so, daß man gleich ertrinken möchte, immerzu, immerzu, immerzu, bis man nichts mehr weiß von dieser entsetzlichen Welt.

Ich flüstere ihr zu: ‚Gnädige Frau, Botschaft von Herrn von P. —.' Sie erschrickt leicht, oh, weit weniger als ich, der ich Gräßliches tat in diesem Augenblick. Sie ist ernst, — eine Sekunde blickt sie mich an, nickt, sagt leise, fast vor sich hin: ‚Nachher!' und nimmt mir die Platte aus der Hand und berührt meinen rechten kleinen Finger.

Und nun bin ich verloren. Zu Hause sitzt meine dreckige, versauerte Alte mit ihrer Flanellbluse in der dumpfen Höhle, — hier aber ist der Himmel und Geruch von Frauen, von Damen, Musik, Lärm, Licht, Schrei, Rausch, sie! Es ist alles egal. Ihre Schulter ist vor mir.

Dienergeklatsch. Ich hörte irgendwo, daß sie ein Verhältnis mit Herrn von P. habe. Und diese, die Sekunde der teuflischen Sucht und der unendlichen Not ließ mich das Wort finden ohne Bewußtsein, — und sie flüsterte: ‚Nachher!'

Da, ihr Gauner, ihr blasierten Herren ohne Leid, was später kommt, ist eine blaue Leiche, aufgeschwollen, im Fluß, nach einer Nacht im Schnaps, später, ihr Herren im Frack, seziert ihr mich und zündet über einer Zeitungsnotiz die Zigarette an, — jetzt, jetzt, jetzt ist die Gelegenheit da, ist das Leben da. Ich will einmal ihr sein. Ich will einmal leben. Eine Minute für ein Leben. Einsatz, was? Wollt ihr nicht darauf wetten?

In einem dunkleren Zimmer, — ich bin ihr gefolgt, mit dunklen Blicken und zitternden Händen, — blieb sie stehen und sah mich an. ‚Nun', fragte sie.

Jetzt ist die Sekunde da. Noch möchte ich weinend vor ihr niederfallen und sie entschreiten sehen, weiß und herb und ferner. Doch nein, — ich sage, — meine Stimme ist schwer, ich stotterte und ich zitterte, aber ich sage: ‚Gnädige Frau', sage ich, ‚nichts weiß ich von Herrn von P. als Ihre Beziehung zu ihm. Aber ich sage Ihrem Mann alles, wenn Sie nicht —', ich weiß nicht weiter, bin wie zwischen Tod und Leben, hilflos vor mir selbst, keuchend, um Atem ringend, ich hebe die Hände auf zu ihr, — da verzieht sie keine Miene ihres Gesichtes, auch sie sieht durch mich durch wie die Herren drinnen im Frack, und sie dreht sich um, ohne etwas zu sagen, und ich stürze nieder, und sie geht fort. Langsam geht sie, das Zimmer ist halbdunkel, ich sehe ihre Weißheit, die wunderbare, wilde Bewegung ihres Beines und ihres Ganges, — ich liege auf der Erde, längelang, auf dem Leib, sie ist fort, hier ist's fast dunkel, von fern rauscht Musik und ab und zu Gelächter, ich liege hier und krampfe Finger in einen weichen Teppich, daß meine Nägel brechen.

Dann bin ich aufgestanden, habe mich in Ordnung gebracht und bin wieder hineingegangen. Es hat mich niemand vermißt. Und nun sitzt wieder vor mir die Frau des Gesandten, und ich bediene sie. Es ist schon sehr spät, meine Alte sitzt jetzt zu Hause und wartet auf mich. Sie war immer eine gute Frau.

Ins Wasser werde ich aber nicht gehen. Schnaps tut's auch. Prost!"

Lieber Simplicissimus!

Münsingen ist ein Ort, von dem man begreift, daß Kronprinzensöhne dort die Sünden ihrer Väter abbüßen können. Aber es hat auch seine angenehme Seite. Und davon wurden wir durch unser Nikele unterrichtet, die sonntäglich dorthin, angeblich zu Verwandten, gondelt. Meine Frau wollte ihr zu ihrem Geburtstag Wäsche schenken, die sie sehr nötig hat. Vorsichtshalber fragte sie, was ihr willkommener sei: sechs Hemden oder je drei Hemden und Hosen. Da bat Nikele mit ihrem treuherzigsten Augenaufschlag: „I tät schön um sechs Hemden bitten. Schaun S': Hosen trag' ich doch wochentags nicht, na, und Sonntags verreißen s' mir nur die Soldaten."

In einer katholischen Dorfschule ist Prüfung. Der Schulrat stellt große Kenntnisse in Religion fest. Dagegen fehlt es sehr in den weltlichen Fächern. In der Geographie fragt er, weshalb der Globus schief sei. Als keine Antwort erfolgte, nähert sich der Lehrbruder dem Ohre des Gewaltigen und flüstert ihm zu: „So ist er schon gekommen, Herr Schulrat!"

Menschenauflauf auf der Wiener Ringstraße.

Der aus dem Gewühl ragende Kopf eines Wachmannes kündet eine Amtshandlung.

Immer mehr Leute strömen herzu, laufen über die Fahrbahn, mitten durch die schönen neuen Rasenboskette.

Schade um das frische Grün! Die Kommune hat es voll Zärtlichkeit hier angelegt, „Betreten" ist bei Strafe verboten. Und jetzt ...

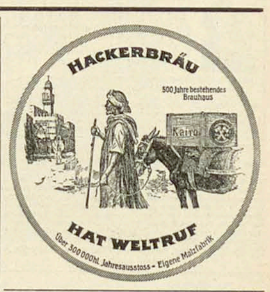
„Ja, was ist denn los? Warum trampeln alle da herüber?" frag' ich meinen Nebenmann.

„Nix — einer is in den Rasen einitreten!"

Meine Schwester, die in einem sächsischen Städtchen verheiratet ist, geht zur Gemeindewahl. Ihren Ältesten, seit einigen Monaten Abcschütz, nimmt sie mit ins Wahllokal. Zur großen Belustigung der zahlreichen Wähler platzt er möglichst laut heraus: „Das ist grade wie in der Schule, wenn wir ‚hinausgehen': man stellt sich an, nimmt ein Stück Papier mit und geht aufs Häuschen."







Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die gute Klo-Pa

Von Walter Foitzick

„Wir müssen rationeller wirtschaften", sagte Nabelmann zu seinem Freunde Knolle, mit dem er Atelier, Spirituskocher, Waschbecken, Farben und die Haarbürste teilte. „Es ist wieder kein Tabak da. Man soll eben die Dinge des täglichen Bedarfs immer in größeren Mengen anschaffen, das ist billig, sparsam und praktisch."

Nabelmann hatte nämlich einen unwiderstehlichen Hang zum Praktischen, was wohl damit zusammenhing, daß er, bevor er dem inneren Drang zur Ölmalerei folgte, bei einem Onkel in Klein-Hennersdorf den Verkauf von Zigaretten durchaus erlernt hatte. Besondere Vorliebe hatte er für größere Anschaffungen, so kaufte er einmal zwanzig Maßkrüge in einem Ausverkauf. Sie deckten den Bedarf an Hohlgefäßen für alle Verrichtungen des täglichen Lebens und waren teils mit Bier, teils mit Pinseln, teils mit Zahnwasser gefüllt. Diejenigen, die gerade nicht gebraucht wurden, hingen ornamental angeordnet an der Wand. Ein andermal kaufte er fünfundsiebzig Rollen Klosettpapier, die nun auf einen Bindfaden aufgereiht in Girlanden durch das Atelier hingen und dem Raum etwas von festlicher Gemütlichkeit gaben.

Er mußte gerade wieder einmal Geld bekommen haben, denn am nächsten Tage schleppte er fünfzig Pfund Tabak aufs Atelier, der in eine große Kiste geschüttet wurde. Die Kiste wurde an die Wand unter die Maßkrüge gestellt und bildete mit diesen und den Girlanden eine sogenannte gemütliche Ecke, in der am Tage Kaffee gereicht wurde. Die Zusammenstellung dieser Einrichtungsgegenstände hätte in ihrer gediegenen Sachlichkeit von keinem modernen Innenarchitekten besser gelöst werden können.

In die Besorgung des Ateliers hatten sich die beiden Freunde geteilt. Am wenigsten Wartung bedurften die Papierrollen, etwas mehr Aufmerksamkeit war schon den Maßkrügen zu schenken, die meiste Sorgfalt aber verlangte der Tabak, der gelegentlich angefeuchtet werden mußte, was durch Aufgießen eines halben Liters Wasser unter Benutzung eines der Maßkrüge geschah, denn guter Tabak muß sorgfältig gepflegt werden.

Eines Tages sagte Knoll: „Du, der Tabak sieht merkwürdig grau aus."

„Guter Tabak muß nach längerem Liegen grau werden, nur gute Sorten werden grau."

Nach einiger Zeit hatte Knolle wieder am Tabak zu nörgeln: „Nabelmann, ich glaube, der Tabak schimmelt."

Ausgeschlossen, bei der Pflege. Übrigens muß guter Tabak schimmeln."

Knolle meinte zwar, er verwechsle ihn da wohl mit dem Camembert, aber schließlich habe Nabelmann ja Branchekenntnisse. Allmählich jedoch war es auch für den Neffen eines Zigarettenladenbesitzers unverkennbar, daß der Tabak einen eigentümlichen Geschmack bekam.

Als Knolle immer wieder an dem Tabak herummäkelte, sagte Nabelmann, das läge an seiner westlichen Zunge, im ganzen Osten, zum Beispiel in Mazedonien, lasse man den Tabak in eigenen Schimmelwerken absichtlich schimmeln, er bekomme dann dieses würzige Aroma. Knolle riet trotzdem, man solle doch versuchen, die restlichen fünfundvierzig Pfund abzustoßen.

„Mit Verlust dürfe dies auf keinen Fall geschehen," sagte Nabelmann, „dazu sei die Zeit zu ernst, aber er habe eine Idee. Tabak sei ein Rohprodukt, und das Wesen aller Wirtschaft bestehe darin, aus Rohprodukten Fertigfabrikate herzustellen. Hieraus entstehe der Volksreichtum und die Staatsfinanzen, und man müsse eben Zigaretten machen. Sein Onkel würde sicher gerne den Vertrieb übernehmen. Mit dem Malen sei jetzt doch nichts zu verdienen, und sie könnten ihre Zeit gut mit der Herstellung von Zigaretten ausfüllen. Ein gehöriges Stück Geldes springe daraus, und handgearbeitete Zigaretten seien sehr gesucht.

Knolle hatte nichts dagegen, aber wo solle man das Papier hernehmen.

„Hm, ja, das Papier — vielleicht bekommt man es auf Kredit," plötzlich strahlte er und wies mit gehobenem Finger auf die Girlande, „Reispapier, das werden Manilazigaretten."

„Gewiß, aber . . ."

— — — „Nichts aber; die Haupsache ist der Name. Wir nennen sie Klo-Pa. Das ist sowohl orientalisch wie geheimnisvoll."

Man fertigte also mit Hilfe des im Atelier vorhandenen Materials einen Vorrat von Zigaretten und sandte sie dem Onkel mit der Frage, ob er sie vertreiben wolle.

Der Onkel schrieb erfreut zurück, sie sollten ihm sofort zehn Mille schicken, die Zigaretten hätten ein ganz ungewöhnliches Aroma und seien schön ferícht.

„Fericht?," fragte Knolle, „was ist das?"

„Fericht, fericht, das ist eben ein Fachausdruck. Weißt du, was gekirnt heißt? Was bei der Margarine gekirnt ist, ist beim Tabak eben fericht."

Als sich Knolle den Brief zeigen ließ, meinte er zwar, es hieße nicht fericht, sondern feucht. Aber man behielt doch fericht bei, es machte sich so gut.

Bald darauf erschien im Klein-Hennersdorfer Tageblatt folgendes Inserat:

Die gute Klo-Pa-Zigarette

ist besonders fericht und besteht aus reinen orientalischen Tabaken, die nach einem seit Jahrhunderten in der Familie geheimgehaltenen Verfahren gegraut werden.

Die Sache ließ sich glänzend an. Klo-Pa war die große Mode in Klein-Hennersdorf. Der Onkel bestellte noch zehn Mille. Man hatte alle Hände voll zu tun, und man ging bereits daran, den Betrieb zu vergrößern und durch Hinzunahme einer Aufwartefrau die Produktion zu steigern. An der Ateliertür war ein Schild angebracht: Klo-Pa-Werke.

Man hatte nur noch Tabak für einige Mille übrig, und auch die Papierrollen gingen zur Neige. Es war höchste Zeit, neuen Tabak anzusetzen, um ihm den Edelschimmel zu verleihen, der den berauschenden orientalischen Duft erzeugte.

Alles ging gut. Man goß fleißig Wasser aus dem Maßkrug in die Tabakkiste, und der Tabak setzte seinen herrlichen Edelschimmel an. Die neue Ernte wurde verarbeitet, aber merkwürdig, es fehlte ihr dieser spezifische Duft, dieser berauschende Duft der guten Klo-Pa.

Das Publikum schimpfte. Der Onkel schrieb empörte Briefe. Wenn sie die Klo-Pa nicht in alter Qualität liefern könnten, dann sollten sie ihren Dreck allein rauchen.

In der Fabrik war man bestürzt. Die Sache war unerklärlich. Man prüfte die Fabrikanlagen. Es war derselbe Tabak, die gleiche Kiste, selbst den Maßkrug hatte man nicht gewechselt. Das Papier hatte die alte weiche Qualität. Nein, man konnte die Ursache nicht entdecken, denn daß Knolle einmal bei der ersten Ernte versehentlich einen halben Maßkrug Mundwasser „Chlorodol" in den Tabak geschüttet hatte, das hatte er total vergessen.

Und so verschwand die gute Klo-Pa wieder vom Markt.

Lieber Simplicissimus!

Konzert im Löwenbräukeller. Da sitzt ein Mann, schweigt und trinkt. Einmal wendet er sich doch an seinen Nachbarn. Und da sagt er: „I woaß net, Herr Nachbar, i fihl' mi heut gor net recht rar. I bin ganz marodi. Koa Bier schmeckt mir, koa Pfeifsn paßt mir; i moan, i muaß krank sei."

„So, so, nachat legen S' Eahna hoit ins Bett."

Hernach hat der kranke Mann sieben Maß Bier bezahlt.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die Grippe

(Wilhelm Schulz)



(E. M. Engert)



Cubanisches Abenteuer / Von Peter Scher

Ein Mann aus Havana, mit dem ich in New York eine Zeitlang im „Astoria“ lunchte, empfand das größte Vergnügen, wenn ich ihm in trüben Stunden den Zutrunk-Ritus unserer Corpsstudenten praktisch demonstrierte. Wenn wir oben in seinem Zimmer waren, pflegte er mit einer lustigen Handbewegung den Vorhang eines Bücherregals zurückzustreifen, worauf sich meinem entzückten Auge der Anblick reihenweise aufgestellter Gallonen mit Whisky, Portwein und Burgunder bot.

Der Cubaner, der ziemlich gut deutsch sprach, denn er hatte jahrelang in Hamburg gelebt, mixte einige leuchtende Sachen; wir nahmen einander gegenüber am Tisch Platz, und ich eröffnete die Lustbarkeit, indem ich meinen Becher, den Arm im steifen Winkel haltend, dem Mund nahe brachte, wozu ich mit schneidiger Stimme, den Blick tierisch ernst in seinen Blick gesenkt, loslegte: „Jestatte mir kolossalen Fetzen ... werte Anverwandte einjeschlossen!“

Worauf er, indessen es in seinem Innern von aufsteigender Heiterkeit brodelte und seine Augen feucht zu zwinkern begannen, mit tiefem Ernst zurückschnarrte: „Ehrt mich kolossal! ... Werde jebührend zu rühmen wissen!“

Ruck — zuck! waren die Becher leer und mit scharfem Knall auf den Tisch zurückgesetzt.

Worauf die Schatten der Schwermut allmählich wichen und insbesondere über dem Gemüt des Cubaners die Sonne der Anti-Prohibition aufging.

Manchmal, wenn die New Yorker Nebel zu schwer auf unsere Hirne gedrückt hatten, bedurfte es jedoch stärkerer Mittel, um den Geist der Erhebung zu beschwören. Wir rempelten uns im Verlauf der Sitzung burschenhaft an, ein Wort gab das andere, Beleidigungen flogen hin und her, und den Abschluß bildete gewöhnlich die Forderung: „Darf ich aufs Closeh bitten!?“

Diesem Höhepunkt vermochten auch die schwärzesten Trübsalsanwandlungen nicht standzuhalten. Der Mann aus Cuba strömte von Lachtränen über und schwor mir, daß er alles daran setzen werde, derartige Bräuche in seiner Heimat einzuführen.

Aber eines Tages war er verschwunden, und ich mußte nun in meinen trüben Stunden zusehen, meinen Bedarf an deutscher Burschenromantik anderweitig zu decken.

Einige Wochen vergingen, da erhielt ich aus Havana Nachricht. Er hatte in einer dringlichen geschäftlichen Angelegenheit so plötzlich abreisen müssen, daß er sich nicht einmal verabschieden konnte. Nun lud er mich mit der herzlichen Dringlichkeit, die diesen Halbwilden eigen ist, auf seine Kaffeeplantage nach Cuba ein und versprach mir die denkwürdigsten Abenteuer.

Ich hatte inzwischen New York so satt, daß mich die Aussicht nach dem Süden entzückte. Aber da mir gerade in einer verbotenen „Rum“-Schenke am East River das Scheckbuch mit meinem ganzen Vermögen aus der Tasche herausgeschnitten worden war, konnte mir die Begeisterung für die Antillen allein wenig nützen. Zehn Dollars, die ich in der Westentasche isoliert hatte, waren mein ganzes Vermögen. Immerhin telegraphierte ich dem Cubaner meinen Unfall.

Dann dachte ich nicht mehr an die Sache, denn ich hatte tagelang genug zu tun, Bürgen aufzutreiben, damit ich das Scheckbuch sperren lassen konnte.

Mitten in diese anregende Tätigkeit hinein kam eine telegraphische Geldanweisung aus Cuba mit dem Befehl: Sofort abreisen!

Es war eine abenteuerliche Zeit — aber Such is life, wie wir Globetrotter sagen. Ich raste einen Tag lang von einem Ende Manhattans zum andern, trieb endlich einen Bürgen auf; das Scheckbuch wurde gesperrt und ein Advokat übernahm es, die Sache weiter zu verfolgen.

Dann reiste ich ab.

Aber es ist hier nicht der Platz, eine Reisebeschreibung anzubringen. Alle Leute machen Reisebeschreibungen. Ich meinerseits brenne darauf, zum Ziel meiner Geschichte zu kommen, die eine Huldigung an kerniges Burschenwesen bedeutet.

Cuba ist schön und unterhaltsam.

Als ich, noch etwas geblendet und mit gut gespielter Naivität — wie Conrad Veidt in Hollywood — die Wunder des Südens beglotzend, jenem sonderbaren Schwärmer in die Arme sank, schrie der Wilde freudig strampelnd: „Sie werden sich wie zu Hause fühlen!“

Der schwarze Diener neben dem schwarzen Chauffeur funkelte Heiterkeit mit hundert blanken Zähnen.

Fort jagte das Auto.

Unter Palmen kehrten wir ein — Palmen, nichts als Palmen! Ich wollte schon bemerken, daß ich mir den Süden nicht ganz so kitschig vorgestellt hätte, aber mein Gastgeber war so offenkundig im Begriff, mir eine Überraschung zu bieten; er zappelte so selig erfüllt vom Bewußtsein eines Geheimnisses, daß ich von seiner Aufregung angesteckt wurde — zumal ich gerade ein sehr schönes halbfarbiges Mädchen mit ff. Thumannschen Märchenaugen blitzschnell in einer Tür auftauchen und verschwinden sah.

Aber damit hat es wieder eine andere Bewandtnis und wir wollen in dieser Geschichte nicht darauf zurückkommen.

Die Hacienda war entzückend eingerichtet. Ich wusch mich in meinem Zimmer, wobei der Hausherr meist an meiner Seite blieb und mich wie ein nervöser Derwisch umtanzte. Nur ab und zu huschte er einmal hinaus und kam jedesmal ungeduldiger zurück.

Endlich war ich in Ordnung. Wir tranken einige eisgekühlte Grapefruit-Cocktails, wobei der Schurke sich den Anschein gab, als ob er mit Rücksicht auf die Schwarzen strenge Prohibition einhalte — dann konnte er sich nicht mehr beherrschen: er mußte mir nun unverzüglich den Clou seiner Veranstaltung vorführen; er war ein richtiges Kind.

Also los!

Es ging durch eine ganze Flucht von Räumen, in denen überall die Ventilatoren sausten — so glühend heiß war es.

Plötzlich blieb er stehen und sah mich an, wie eine deutsche Mutter am Weihnachtsabend im Augenblick der Bescherung ihr Kind ansieht.

Was war das?

Ich horchte auf, und er beobachtete mit unsäglichem Entzücken, daß ich ein überaus dummes Gesicht machte.

Aus dem Raum, vor dessen Tür wir standen, erschallte ein deutlich schnarrendes: „Jestatte mir — kolossal!“

„Mensch!“ rief ich und faßte ihn an der Schulter. Da hörte ich das dumpfe, einen Lachsturm einleitende Brummeln und Kochen, das ich von New York her so gut an ihm kannte. Er riß die Tür auf und ich sah folgende Szene:

In einem Ring oberhalb des Tisches wiegte sich ein grüner Kakadu, der eben wieder mit erstaunlicher Verve die Worte: „Jestatte mir — kolossal!“ schmetterte, und ihm gegenüber in einem Stuhl saß, mit vorschriftsmäßig rechtwinkliger Armhaltung überaus korrekt einen Becher zum Mund führend, ein stattlicher Schimpanse.

Jedesmal, wenn der Kakadu „Jestatte mir!“ krächzte, setzte der Schimpanse den Becher an, trank würdevoll in strammer Haltung ex und setzte den Becher laut knallend wieder ab.

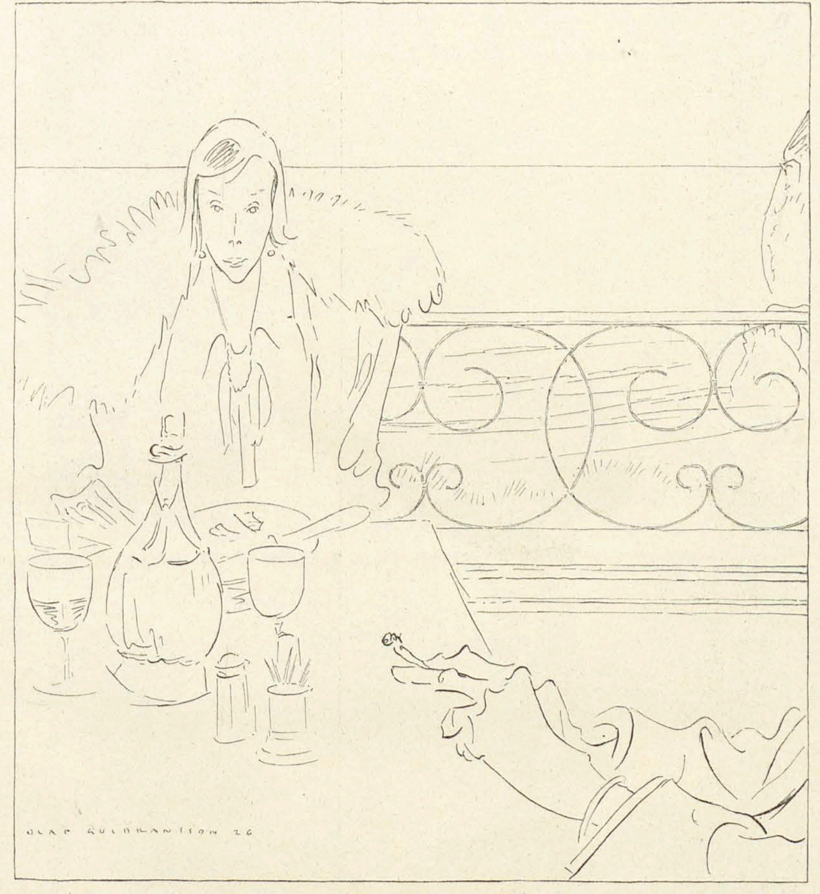
Ich explodierte auf der Stelle. Es warf mich zu Boden neben meinen Gastgeber hin, der vor Entzücken wie ein Maultier wieherte.

Es war ein schönes Erlebnis, und ich möchte es aus meiner tatenreichen Laufbahn nicht ausgestrichen wissen.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — Bezugspreise: die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse. Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Das Opferlamm

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Schließlich habe auch ich aus Liebe geheiratet. Ich habe Vaters reichen Freund genommen, damit Vater meine arme Freundin heiraten konnte."

Wenn alle Stricke reißen

Herr Fretwost steckt im Schifferexamen. Verdeuwelte Sache! Die Prüfungskommission ist frisch und fragelustig. Herr Fretwost hingegen ist in Angstschweiß gebadet und vollkommen abgekämpft. „Ower nu is ja doch allens ganz egoal", denkt er gottergeben. „Froagt ji man!"

„Herr Fretwost," läßt sich der Vorsitzende vernehmen, „wir wollen mal folgenden Fall annehmen: Ihr Schiff treibt bei heftigem Nordostwinde mit zusammengebrochener Maschine auf die englische Küste zu, von der Sie noch etwa dreiviertel Seemeile entfernt sind. Was machen Sie?"

„Ich smeiße dat Backboordanker fort", antwortet prompt und schneidig Herr Fretwost.

„Hmmm — — —, na — — —, gut! Aber der Anker hält nicht im Grund, Herr Fretwost. Er hält einfach nicht. Und Sie treiben weiter und weiter! Was dann?"

„Dann smeiße ich dat Stüerboordanker fort", sagt Herr Fretwost und wischt sich mit dem Handrücken der Linken die Schweißtropfen von der Stirn.

„Ha! Jawohl! Ganz recht! den Steuerbordanker. Aber der hält auch nicht, Herr Fretwost, der hält auch nicht! Und Ihr Schiff treibt unterdessen weiter und immer weiter. Immer auf die Küste zu!"

„Ich smeiße auch dat Heckanker fort", ringt es sich verzweiflungsvoll von Herrn Fretwosts Lippen, während sich die Finger der rechten Hand krampfhaft in seinen Hosenboden krallen.

„Aber Herr Fretwost! Den Heckanker! Nun —, meinetwegen! Aber der ist doch nur klein und schwach, das haben Sie doch bedacht! Der kann Ihr Schiff doch auch nicht halten! Und Sie treiben, Herr Fretwost! Sie treiben, hören und sehen die Brandung schon voraus! Was nun? Was dann?"

„Joa, Herr Presendent! Wat denn? je — — —, denn — — —, denn schiet ick in mien Büx. Un dat hädden Sei an mien Städ all lang dahn, Herr Presendent!"

B. L.

Lieber Simplicissimus!

Bei der letzten Redoute im Bürgerbräukeller lernte ich ein hübsches, ganz junges Mädelchen kennen, das ein schwarzseidenes Kleid anhatte und auf dem Köpfchen einen riesigen Maharadscha-Turban trug. Auf meine Frage, was sie denn vorstelle, erwiderte sie: „O mei, ich bin halt in Trauer und da hab' ich das schwarze Kleid anziehn müssen, und da hab' ich halt den Maharadscha aufgesetzt, daß ich net gar so traurig daherschau."

In einem kleinen Ort bei Braunschweig wohnte eine Maid, die ihre Gemeinde fast jedes Jahr mit einem Kinde beglückte, ohne einen Vater nachweisen zu können. Beim fünften Kind machte ihr der Bürgermeister deswegen Vorhaltungen und mahnte sie zur Besserung. Treuherzig antwortete ihm das Mädchen: „Herr Bürgermeister, wer kann det wohl laten, wat so scheine geiht und nich weih deiht!"

Prinz Domela

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nicht weinen, mein Junge — immerhin Propaganda für die Firma!“

Domela

Das war einmal eine Ähnlichkeit!
— — — Eine Ähnlichkeit...,
daß ganz von selbst das Gemüt aufschreit
und die Träne beginnt zu kollern:
„Hatschi! — Ins Nastuch die Republik!
Was Eid und Ehre und Männergenick!
Ha! — Endlich mal wieder der Adlerblick
unserer Hohenzollern!“

Das war einmal eine Ähnlichkeit —
eine Ähnlichkeit...
mit unserer hehren Vergangenheit:
Sekt, Saurausch und Sonne von oben!!
Das Speichelgesinnungsfaß auf beim Spund!
Und schiebegeschob'nes Katzbuckeln! Und
ein „Ah! — Wä? — Bäh!“ aus erhabenem Mund,
bismarckheringdurchwoben...!

Das war einmal eine Ähnlichkeit?! —
Eine Ähnlichkeit...??!! — — —
Akkurat die kaiserlich glorreiche Zeit!!! —
Und will auch der Magen rebollern —:
O Hochstapelei! O Zechprellerei!!
O rückengeschmeidige Schnellkriecherei!!! — — —
's war halt wieder alles, wie einst, im Mai
unserer Hohenzollern! — — —

Sebaldus Nothanker

Stuttgart, 7. Februar 1927 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 45

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

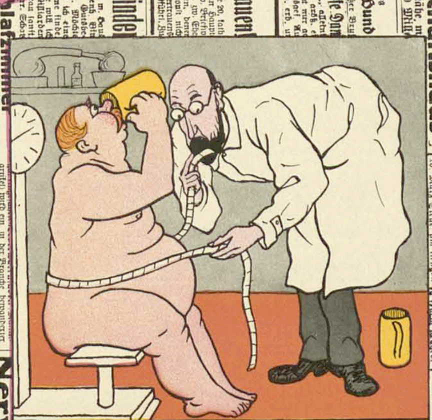
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Simpl-Woche: Münchener Pressedienst



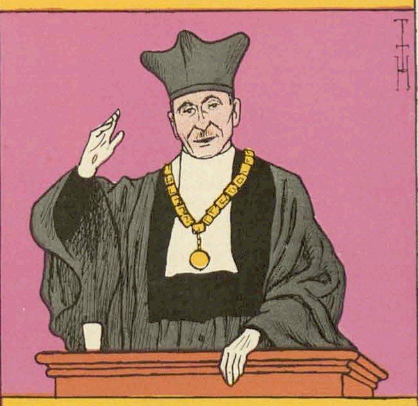
Auf ihrem Heimweg von der Arbeitsstätte trat sich die Nürnberger Lebküchlerin Kuni Röhricht einen rostigen Nagel in den linken Fußballen — glücklicherweise ohne schlimme Folgen.



Der Nährwert des Bieres steht einwandfrei fest.



Der Kuttlermeister Xaver Kletteranger feierte mit seiner Gattin Creszentia, geb. Lochbrunner, das Fest der goldenen Hochzeit. Das Jubelpaar ist seit 47 Jahren auf unser Blatt abonniert, das beide noch heute ohne Brille lesen können.



Auswärtige Blätter bringen eingehende Berichte über eine Rede des Rektors Voßler anläßlich der Reichsgründungsfeier der Münchner Universität. Die Nachricht ist mit größter Vorsicht aufzunehmen.

Komödien in Sekunden

Von **Achille Campanile**

Der Kuß

Personen: Er, Sie.

Die Bühne stellt eine einsame Straße dar. Es ist Abend. Beim Aufgehn des Vorhanges vereinigen Er und Sie ihre Lippen in einem langen Kuß; sie lösen sie nicht eher voneinander, als bis das Folgende gesagt ist.

Er

(nach einigen Augenblicken, zu sich): Wie merkwürdig doch das Leben ist! Man glaubt, diese Dinge müßten göttlich sein, aber nach dem ersten Moment hat man bald genug. Im Grunde verdienen diese langen Küsse ihren Ruf nicht; man spürt einen gewissen Schauer, wenn die Lippen sich berühren, dann aber gewöhnt man sich rasch daran. Ich, zum Beispiel, empfinde keine sehr starke Erregung; im Gegenteil, ich empfinde eigentlich gar nichts. Ich kann um mich blicken, mich zerstreuen, an andere Dinge denken. Richtig! Ich darf nicht vergessen, mir morgen die Haare schneiden zu lassen. Andrerseits will ich nicht der erste sein, der sich losreißt. Sie glaubt, ich sei in Ekstase, und man darf ihr die Illusion nicht rauben. Ich verstehe nicht, was die Frauen an diesen endlosen Küssen finden. Für sie sind es Angelegenheiten von kapitaler Bedeutung. Übrigens wird mir gleich der Hut hinunterfallen. Wie spät es wohl sein mag? Jetzt könnte sie sich aber wirklich einmal entschließen, sich loszureißen: Guter Gott! Man kann doch nicht ewig so stehen bleiben. Wenn doch wenigstens ein Schutzmann käme, oder ein anderes Liebespaar, oder ein Passant! (Späht durch die Finsternis.) Nichts! Nicht einmal ein Hund! Wir sind allein und ungestört. Und die Situation wird langsam unerträglich.

Sie

(gleichzeitig, zu sich): Wie verschieden von den Männern sind doch wir Frauen! Was wir empfinden, ist der Widerschein der Lust. Wir genießen das Glück, das wir schenken. Denn wenn ich sagen sollte, daß mich dieser endlose Kuß berauscht, so wäre es eine Lüge. Im Gegenteil, ich muß gestehen, daß ich, abgesehen vom ersten Augenblick, nicht das geringste empfinde. Aber ich will mich nicht als erste loslösen. Er glaubt, daß ich dieselben Gefühle habe wie er, und es würde ihn kränken. Ich warte lieber, bis er sich losreißt. Aber er scheint sich nicht entschließen zu können, und so geht es doch nicht weiter! Herrgott, wie gierig er sich an meinen Lippen festsaugt! Und keine Menschenseele kommt vorbei! Könnte ich doch nur einen Vorwand finden, um mich loszureißen. Wenn es nur anfinge, zu regnen! (Die beiden Liebenden verharren noch einige Zeit in dieser peinlichen Situation, bis sie sich beim Rauschen eines Blattes gleichzeitig voneinander losreißen und so tun, als glaubten sie, es käme jemand.)

Er

(taumelt zurück).

Sie

(mit erstickter Stimme, während sie sich mit der Hand über die Stirne fährt): Du tötest mich.

Vorhang

Am Abend

Personen: der Bettler, der Aufseher des Asyls für Obdachlose.

Die Bühne stellt den Eingang eines Asyls für Obdachlose vor. Es ist Nacht. Unter der Tür sitzt der Aufseher, der seine Pfeife raucht.

Der Bettler

(heimkehrend): Battista, war vielleicht zufällig der amerikanische Milliardär Rockefeller da und hat nach mir gefragt?

Der Aufseher:

Nein, mein Herr.

Der Bettler:

Dann ist's gut. Es wäre mir nämlich sehr merkwürdig vorgekommen, wenn er nach mir gefragt hätte.

Vorhang

Der verliebte Hahn

Personen: der Hahn, das Huhn.

Im Hofe eines Bauernhauses, in unserer Zeit. Links das Haus, im Hintergrunde die Pforte des Gemüsegartens, rechts der Brunnen, auf dem Boden Getreidekörner, da und dort verstreut landwirtschaftliche Geräte. — Beim Aufgehen des Vorhanges blicken sich der Hahn und das Huhn zärtlich in die Augen.

Der Hahn

(leidenschaftlich): Alles gefällt mir an dir!

Das Huhn:

Ja, aber sag' mir einmal vollkommen aufrichtig: was gefällt dir besser, der Flügel oder das Bein?

Vorhang

Betrachtungen

Personen: Der Fisch in der Pfanne. (In einer Pfanne, in unserer Zeit.)

Der Fisch in der Pfanne:

Ich wende mich nach allen Seiten, aber es will mir nicht gelingen, eine bequeme Lage zu finden.

Vorhang

(Aus dem Italienischen von Mimi Zoff)

Finale

O arme Republik! Es ist zum Wimmern!
Das Kabinettchen, das sie dir da zimmern,
das hat verflucht das Ausseh'n eines Sargs!
Nun glaub' ich auch, daß dir der Tod bestimmt ist,
zumal dein Rückgrat schon total verkrümmt ist
infolge rechtsseitig gelähmten Marks — — —

Benedikt

Lieber Simplicissimus!

Fräulein Lisbeth ist unter den Einfluß der Rassentheorie geraten. Jüngst will sie mir beweisen, wie verschieden sich eine und dieselbe Sache bei Angehörigen verschiedener Rassen auswirkt. „Es gibt doch unleugbar Menschen," doziert sie, „die einen lebhaften Gestikulierungsdrang mit den Händen haben." Ich stimme zu. „Nun, sehen Sie", ruft sie triumphierend, „ist ein solcher Mensch Jude, dann wird er Börsianer, ist er aber Arier, dann bringt er es nur zum Verkehrspolizisten."

Ich sitze am Neujahrstag gegen Abend in einer Münchner Bierhalle. Am gleichen Tisch haust eine Familie: Vater, Mutter, Sohn. Der Alte ist mit Ausdauer und Andacht beim Essen. Von Zeit zu Zeit reicht er nach genauer Abschätzung auf seiner Gabel der Mutter einen Bissen. Der Bub gibt sich still dem Nasenbohren hin.

Endlich gesättigt mahnt der Vater zum Aufbruch: „So, jetz' geh' ma ins Bett!"

Die Mutter, das Herz offenbar voll Neujahrsgedanken, wagt einzuwenden: „Ich kann mich doch jetzt noch nicht ins Bett legen."

Darauf er: „Na stöllst di nei'!"

In den Münchner Kammerspielen spielte man Wedekinds „Kaiserin von Neufundland". Die Darstellerin der Titelrolle hat sich zum Schluß mit ihren eigenen Haaren zu erdrosseln. Zwei Metzgersfrauen folgen diesem Vorgang mit wachsender Aufregung. Kaum aber ist das Bühnenmalheur passiert, tröstet die eine ihre Freundin: „Wirst sehg'n, die wird so wieder!"

Ich wohne in Leipzig einer Vorstellung von „Jedermann" bei. Die Zuschauer sind begeistert und verlassen am Schluß der Vorstellung nur langsam das Theater. Mein Nachbar erhebt sich gefühlsschwer von seinem Sitz und bricht in die stotternde Frage aus: „Verzeihen Se vielmals, sinn Se ooch so arg ergriffen?"

Legende

Schmidt, Parteimann alten Schrots und Kornes,
schritt an einem Frühlingstag zur Wahl.
Doch vermöge seines heiligen Zornes
abgeriet er in ein Zaubertal.

Chloe weidete dortselbst die Ziegen.
Amaryllis war den Schafen hold.
Chloes schwarze Augen fliegen — siegen.
Amaryllis' Haarflut schüttet Gold ...

Schmidt, im Busen die Parteiparole,
schwarz, wie Chloes Kohlen-Augenpaar,
schritt jedennoch auf bewegter Sohle
rasch zur blonden Amaryllis dar.

Goldblond schmiegt sich das ost-elbische Wesen
an sein schwarzes, hochdurchpulstes Herz,
bis ihm krebsrot im Gesicht zu lesen
steht der Liebe Lust und auch der Schmerz.

Durch dies schwarz-rot-gold'ne Abenteuer
schreitet Schmidt sogleich mit ihr zur Tat —:
„Sie, wie Keine", ruft er, „ist mir teuer!
Und ich leb mit ihr im Konkordat!!"

Schmidt, indem er vor sich selbst erbleichte,
wählte jenes Tags fast liberal — — —!
Darauf hin ergab er sich der Beichte.
Doch ihn traf nicht der Verdammnis Strahl.

Nein, o nein! — von mildem Spruch erhoben,
warf sich Schmidt mit Schwellung ins Genick:
Denn er hörte sich als Retter loben
einer p. p. deutschen Republik ...

Sebaldus Nothanker

Politisches Cabaret

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Wir werfen die Füß' bald
Und bald die Händ' rum — — —
Wir mixen das nazi-
Onale Zentrum.

Wir sind das Marx und
Wir sind das Wirth — — —
Wir sind das Schaf' und
Westarp der Hirt."

Schwarz-Rot-Gold in der Münchner Universität

(Karl Arnold)



„Wie sagen wir's unserm Hitler — —??"

Die Hinrichtung

Von Eberhard Frowein

Die folgende Aufzeichnung fand ich unter den Nachlaßpapieren meines Onkels, der im Jahre 1920 als angesehener Richter starb:

Jetzt kann ich das furchtbare Erlebnis niederschreiben. Die anderen vier sind gestorben. Niemals habe ich sie seitdem wiedergesehen, niemals haben wir uns geschrieben, aber wir waren durch das Ereignis für unser ganzes Leben gebunden, und wie ich sie, so haben sie mich beobachtet. Zwei sind im großen Krieg gefallen, der eine bei Verdun, der andere irgendwo in Rußland. Einer hat sich das Leben genommen, man erzählte, seiner Frau wegen; die Leiche des vierten haben sie vor acht Tagen verbrannt. Ich bin Calvinist und calvinistisch erzogen, genau so wie die vier.

Unser Gymnasium in der westdeutschen Mittelstadt war eine uralte Lateinschule der reformierten Gemeinde, es war ein Zuchthaus, in dem man sich fürchtete zu lachen. In dem es einen haßerfüllten Kampf gab, den Kampf gegen die schicksalsgleichen Lehrermaschinen.

Unsere Untersekunda hatte fünfzehn Schüler. Vier hielten es mit den Lehrern, Zugewanderte, Lutherische, Katholiken, die sich einschmeichelten, die uns verrieten, die die Lehrer auf dem Heimweg begleiteten. Vier waren neutral. Das waren die Gefährlichsten. Einer von ihnen bekleidet noch heute eine der höchsten Staatsstellungen. Wir sieben aber hielten in calvinistischer Disziplin zusammen. Der Johannes Bleek, der David Carnap, der Abraham Teschemacher, der Benjamin Peil, der Karl Bohwinkel, der Daniel Heydt und ich. Gegen die Lehrer, gegen die Prodoten (so nannten wir die Lehrerfreunde), gegen die Gelben, die Neutralen. Wir gründeten den Antiprodotenverein.

Karl Bohwinkel war mein Vetter. Auf meine Veranlassung wurde er aufgenommen. Seine Mutter war eine Lutherische aus der Nachbarstadt, und die Jungens mit den traditionellen biblischen Namen trauten ihm nicht. Fremdes, unsicheres Blut.

Wir waren natürlich nicht fromm. Wir hatten sogar zuerst die Absicht, unseren Verein Atheistenverein zu nennen. Gott war für uns ein Gegenstand des Ulkes. Die Vorstellung von einem Leben nach dem Tode fanden wir urkomisch, so komisch, wie es nur Jungens finden können, für die Tod nicht Vorstellung, sondern nur Wort ist. Wir faßten den Calvinismus nicht als Glaubens-, sondern als Charakterangelegenheit auf. Einfachheit, Treue untereinander, Zielsicherheit, Rücksichtslosigkeit. Wir bewunderten, daß Calvin in Verfolgung seiner Ziele in Genf einen armen Ketzer hatte verbrennen lassen. Alle Weichheit ausschalten, war unser Hauptlebenssatz. In den Sitzungen des Vereins lasen wir Schopenhauer, spielten aber auch Karten und rauchten sehr viel Zigaretten.

In unserer außenpolitischen Betätigung, wie wir sie nannten, hatten wir gewisse Erfolge zu verzeichnen. Ein Gelber in der Klasse, zwischen zwei von uns gesetzt, wurde von diesen so nervös gemacht, daß er schließlich sitzen blieb. Nachzuweisen war das natürlich nicht. Einen Prodoten hatte ich schon zweimal an-

Zugspitzhotel

(Zeichnung von E. Thöny)



„Himmlisch, so nahe bei Gott!“ — „Aber zu weit weg von der Börse!“

gezeigt. Die Ungerechtigkeit der Lehrer ließ ihn durchschlüpfen. Beim dritten Mal wollte ich zum Direktor gehen, der ein Freund meines Vaters war.

Ich war Vorsitzender unseres Vereins. Wir unterhielten uns auch oft und erregt über sexuelle Fragen. Hier gab mein Vetter Karl den Ton an. Unseren Eltern gegenüber galt dieser Verein als ein Kränzchen. Es machte jeden Sonntag die Runde unter uns.

An diesem Sonntag waren wir bei Johannes Bleek. Seine Eltern waren verreist. Er war allein in dem kleinen Hause, mit einem jungen, aber sehr häßlichen Dienstmädchen, das Minna hieß.

Als wir Karten spielten, brachte Minna Bier. Sie blieb einen Augenblick stehen und sah unserm Spiel zu. Karl zog sie plötzlich auf das Sofa, auf dem er saß. Sie wehrte sich, aber kicherte und juchzte. Dann wollte sie weglaufen. Da packte sie Benjamin Peil von der andern Seite. Sie aber riß sich los. Die beiden liefen hinterher. Ich folgte ihnen mit Johannes und holte die beiden aus der Küche. Es gab einen großen Streit zwischen uns, in dem ich aber schließlich recht behielt.

Am folgenden Tag fehlte Benjamin Peil in der Schule. Er brachte am Dienstag ein Entschuldigungsschreiben seines Vaters mit, das, wie sich später herausstellte, gefälscht war.

Am nächsten Sonntag fiel das Kränzchen aus, aber am Nachmittag besuchte mich Benjamin Peil, sehr bleich und krank aussehend, und erzählte:

In der Nacht von Sonntag auf Montag hatte er nicht schlafen können. Immer hatte er daran denken müssen, wie er die Minna umfaßte und küßte. Er wollte in die Schule, ist aber dann in die Wohnung des Johannes Bleek gelaufen, wo Minna sich allein aufhielt.

Er weinte. Er fühlte sich sehr krank. Nicht nur innerlich, er hatte Widerwillen vor sich selbst, sondern auch körperlich. Ich sollte ihm helfen.

Ich war sehr verwirrt. Ich fühlte mich ihm gegenüber jung und kindlich. Meine Achtung vor ihm war unglaublich gestiegen, und er stand so hilflos

(Schluß auf Seite 603)


CABINET
FEIST
SEVERAIN WIESBADEN
FEIST-SEKTKELLEREI A.-G., FRANKFURT A. M.

Der Selige

(Zeichnung von R. Grieß)



„Ja — und daß grad Ihren Mo' af'm Witwenball der Schlag hot treffa müess'n!" — „O mei, er war halt allwei' so a witziger Mensch!"

Der traurige Onkel

Wundre dich nicht, wenn ich weine,
Weil ein Mensch doch dann und wann
Trotz des besten Willens seine
Sorgen nicht verbergen kann.

Nimm aus meiner Schreibtischlade
Den Revolver mir nicht fort,
Auch das Gift nicht. Und verrate
Niemanden davon ein Wort.

Und du selber sollst nicht weinen,
Wenn du über mich was liest,
Oder wenn du plötzlich meinen
Hut im Wasser treiben siehst.

Frage nicht, warum ich heute
Etwa etwas seltsam bin.
Grüße bitte meine Leute. —
Schau das Laub! — Es welkt dahin. —

Bleibe glücklich und genieße
Du das Leben im Erblühn.
Wenn du Zeit hast, so begieße
Manchmal dieses Immergrün.

Was für Absichten ich hege?
Frage nicht. — Nimm diesen Kuß,
Und dann geh ich jene Wege,
Die ich einmal gehen muß.

Noch ein Küßchen auf das kleine
Näschen. Noch eins auf den Mund.
Ach was hast du süße Beine. —
Zeig mal! — Und wie bist du rund!

Ach, mir darfst du das schon zeigen,
Denn du bist doch schon so gut
Wie erwachsen und kannst schweigen,
Wenn dein Onkel etwas tut!?!

Joachim Ringelnatz

(Schluß von Seite 600)

vor mir. Ich fühlte zum erstenmal in meinem Leben, daß Verantwortung auf mir ruhte, das machte mich bis zu einem gewissen Grade stolz. Sollte ich mich an meinen Vater wenden? Dann kam mir aber ein Gedanke: „Wir wollen spazierengehen, wir wollen uns dabei alles genau überlegen“, sagte ich.

Wir stelzten durch die alten Gassen, zweimal an dem Haus vorbei, in das ich hineinwollte. Zum drittenmal aber faßte ich den Entschluß und klingelte. Den Benjamin hielt ich an der Hand fest. Der Sanitätsrat Hubert Wipper, den ich Onkel Wip nannte, öffnete selbst.

Ohne sich zu wehren ging Benjamin geduldig mit ins Haus. Onkel Wip setzte seine Brille auf und sah uns erstaunt an. Ich wollte die Sätze sagen, die ich mir während des Spazierganges zurechtgelegt hatte, und brachte kein Wort heraus. Benjamin erlag einem Weinkrampf. Onkel Wip muß sehr klug gewesen sein. Er schob mich in ein Zimmer und sagte: „Warte!“ — Benjamin nahm er am Arm mit.

Ich ging in dem Zimmer auf und ab. Der Stolz über mein kluges Vorgehen beherrschte mich völlig.

Nach einer Stunde kam Onkel Wip mit Benjamin. Onkel Wip sagte: „Bring ihn nach Hause.“ — Benjamin war sehr ruhig, aber ich fand, er war alt geworden, er sah aus wie ein Erwachsener. Unterwegs sagte er mir ganz ruhig: „Ich kann nicht mehr nach Hause gehen. Ich habe eine ekelhafte Krankheit. Ich kann meiner Mutter nicht gegenübertreten.“

„Wird dich denn Onkel Wip verraten?“

Er antwortete gelassen und merkwürdig überlegt: „Dein Onkel Wip war sehr lieb zu mir. Ich bin dir auch dankbar. Er will meinen Eltern nichts sagen. Aber ich weiß, daß er es doch tut und tun muß.“ — Dann blieb er stehen.

„Jetzt mußt du beweisen, daß du mein Freund bist.“ — Er ging weiter. „Ich fahre nach Köln und nehme mir dort ein Zimmer. Da lasse ich mich behandeln.“ — Er blieb wieder stehen.

„Wenn ich gesund werde, komme ich wieder.“ — Ich hatte nicht die Energie, zu widersprechen.

„Wieviel Geld hast du?“ fragte ich.

„Zwanzig Mark“, antwortete er.

Ich gab ihm die zwei, die ich in der Tasche hatte.

„Das Geld, das du brauchst, werden wir im Verein aufbringen“, beruhigte ich ihn.

Er versprach mir, postlagernd seine Adresse zu senden.

Inzwischen waren wir auf dem Bahnhof angelangt, und zehn Minuten später fuhr er vierter Klasse nach Köln.

„Keiner von uns wird dich verraten“, hatte ich ihm beim Abschied versichert.

Am nächsten Tag wurde ich aus der Schule geholt. Vater und Mutter, die Eltern von Benjamin, Onkel Wip. Ob ich wüßte, wo Benjamin wäre?

„Nein, ich habe ihn bis zum Haus gebracht.“

„Lüge nicht“, wütete Onkel Wip. — Ich faßte Mut.

„Er lebt, er wird wiederkommen, wenn er gesund ist.“

„Wo ist er?“

„Das weiß ich nicht.“ — Onkel Wip schüttelte mich.

„Du weißt es wohl, sage es!“

„Ich weiß es nicht.“ — Mein Vater ging drohend auf mich zu. Aber Mutter rettete mich: „Er lügt nie, noch nie hat er gelogen.“

„Lügst du wirklich nicht?“ fragte mein Vater.

„Nein“, sagte ich und sah ihm dabei in die Augen.

Aber Onkel Wip ließ keine Ruhe.

Am nächsten Tage hatte ich schon Benjamins Adresse.

Am Nachmittag hatten wir Vereinssitzung im Freien. Von jedem einzelnen nahm ich den Eid bei seinem Leben ab, daß er Benjamin nicht verraten würde. Ich brachte von allen fünfzehn Mark für Benjamin zusammen. Wir waren sehr gehoben. Wir fanden die Angelegenheit aufregend und interessant.

Onkel Wip besaß eine Sammlung von Versteinerungen, auch Karl Bohwinkel sammelte Steine. Onkel Wip hatte das Bedürfnis, Karl, der sein Patenkind war, zu sich kommen zu lassen, er solle sich einen Stein aussuchen.

Da verriet Karl die Adresse von Benjamin. Wenn er uns nur sofort seinen Verrat mitgeteilt hätte!

Onkel Wip und Benjamins Vater fuhren nach Köln. Vom Fenster aus sah Benjamin sie ins Haus gehen.

Er erschoß sich.

Als Onkel Wip die Türe seines Zimmers eingetreten hatte, war er tot.

Schon vor seiner Beerdigung wußte ich das alles aus unvorsichtigen Gesprächen meiner Eltern. Im übrigen wurde jedem von uns der Verkehr mit den andern verboten. Und sofort nach der Beerdigung trafen wir fünf uns heimlich ohne Karl.

In dreistündiger Sitzung beschlossen wir feierlich, den Verräter furchtbar zu strafen. Diese Strafe sollte am nächsten Sonntag ausgeführt werden.

Ich hatte das Hinterzimmer irgendeines Lokals gemietet, wo wir uns am Sonntag um elf Uhr treffen wollten. Gegen Karl waren wir freundlich wie immer. Einer nach dem anderen trafen wir in dem Lokal ein, und ich, der meines Wassertrinkens wegen stets verlacht wurde, bestellte Schnaps. Wir tranken. Dann schloß ich das Zimmer ab, das hinten auf dem Hof lag, und dessen Fenster nicht hoch über dem durch die Schneeschmelzen angeschwollenen Fluß herausragte. Ich stand auf und begann: „So, nun wollen wir die Wahrheit sagen. Heute ist hier Gerichtssitzung über Karl Bohwinkel, der der Verräterei überführt ist.“ —

Karl springt auf und rennt zur Tür, aber zwei packen ihn. Er will schreien, aber ein Taschentuch wird in seinen Mund gesteckt. Er wehrt sich nicht mehr. Abraham und David binden ihn auf dem Stuhl fest. Ich sehe, daß er etwas hämisch lächelt. Er denkt wohl, es kann mir doch nichts Ernstliches zustoßen. Wir setzen uns an den Tisch, ihm gegenüber. Wir drei Richter. Ich, Abraham und David. Daniel ist Staatsanwalt, Johannes Verteidiger. Karl gesteht. Er denkt wohl: So kürze ich die Prozedur ab. Der Verteidiger weiß nichts anderes zu sagen, als daß Karl aus gutem Herzen die Wohnung in Köln angegeben habe. Das glaubt er selbst nicht, und das glauben wir alle nicht.

Der Staatsanwalt führt aus: „Wir haben bei unserem Leben Verschwiegenheit geschworen. Durch seine Verräterei hat er Benjamin getötet; ich beantrage Todesstrafe.“

Und wir beschließen Todesstrafe: Schlag mit dem Schwert ins Genick.

Da lacht Karl grell und ekelhaft auf und flüstert etwas wie „Idioten“.

Dann holt Daniel das Schwert, einen scharf geschliffenen Degen.

Wir stehen auf.

„Gott helfe dir“, sage ich.

Da sehe ich in seinen Augen Angst aufflackern und freue mich.

Er will sich mit seinem Stuhl umwerfen. Aber schon wird er gepackt und wieder geknebelt. Grauenhaft verzerrt sich sein Gesicht.

Zwei halten ihn.

„Bete“, sage ich. — Einer verbindet seine Augen.

„Scharfrichter, tu deine Pflicht“, sage ich.

Da schlägt Daniel leise mit der flachen Hand in seinen Nacken.

Dann reißen wir die Binde von seinen Augen, das Taschentuch aus dem Mund und lösen die Fesseln. Und ich rufe: „So, das ist deine Strafe, feiger Schweinekerl, nun lauf weg.“

Der aber fällt ohnmächtig vom Stuhl. Totenstille war im Raum. Ich mit Daniel hebe ihn auf und lege ihn auf ein schmutziges Sofa. Die andern drängten sich in die Ecke und schauten aufgescheucht herüber.

Daniel gesellte sich zu ihnen.

Ich beugte mich über Karl.

Eine Ewigkeit brauchte ich, wieder hochzukommen.

„Er ist tot!“

Die Herde in der Ecke drängte sich zusammen.

Abraham faßte sich zuerst.

„Wir werfen ihn durchs Fenster.“

„Ja“, riefen alle.

„Nein“, erwiderte ich.

„Du hast die Schuld“, wagte ganz leise und heiser Johannes zu sagen. Das gab mir Kraft.

„So,“ sagte ich, „jetzt tut noch eine Stunde alles, was ich euch befehle, dann wird keinem von euch etwas geschehen.

Das Schwert warf ich durchs Fenster ins Wasser.

Sie weinten schon, aber sie folgten.

Ich ging zu Onkel Wip.

Ich gestand, daß wir heimlich Kognak getrunken hatten. Karl wäre es schlecht geworden.

„Um Gottes willen,“ rief er, „Karl ist doch herzkrank.“

Wir liefen über die Straßen. Jeden Augenblick dachte ich, ich fiele um. Onkel Wip mußte vor Entsetzen, als er den Toten sah, Halt bei mir suchen. „Blöde, ungezogene Jungens!“

Er schickte die anderen nach Hause, dann packte er mit beiden Händen meinen Kopf: „Du! Habt ihr gewußt, daß Karl mir die Adresse verraten hat?“

„Was?,“ schauspielerte ich, „was? Ist das wahr? Und er hat mit uns getrunken!“

Onkel Wip schrie: „Sei still!“

Er war überzeugt, daß wir nichts erfahren hatten.

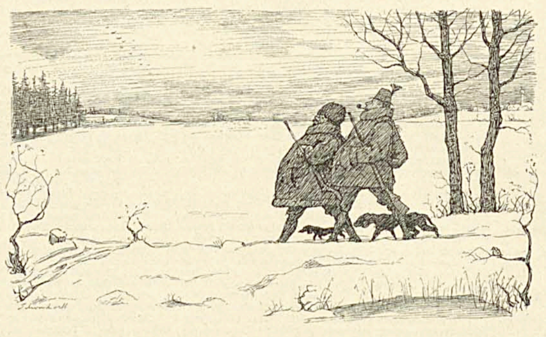
Schon am nächsten Tag wurde ich bei einem Pastor in einer andern Stadt untergebracht.

Manches Todesurteil habe ich fällen müssen. Mancher Hinrichtung habe ich beiwohnen müssen, aber diese habe ich nie vergessen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die Reliquie

(P. Schondorff)



„Dös ko' ma d' Republik net raub'n: i hab in mei'm G'säß no a Kugel vo' der Hofjagd anno 99."

Lieber Simplicissimus!

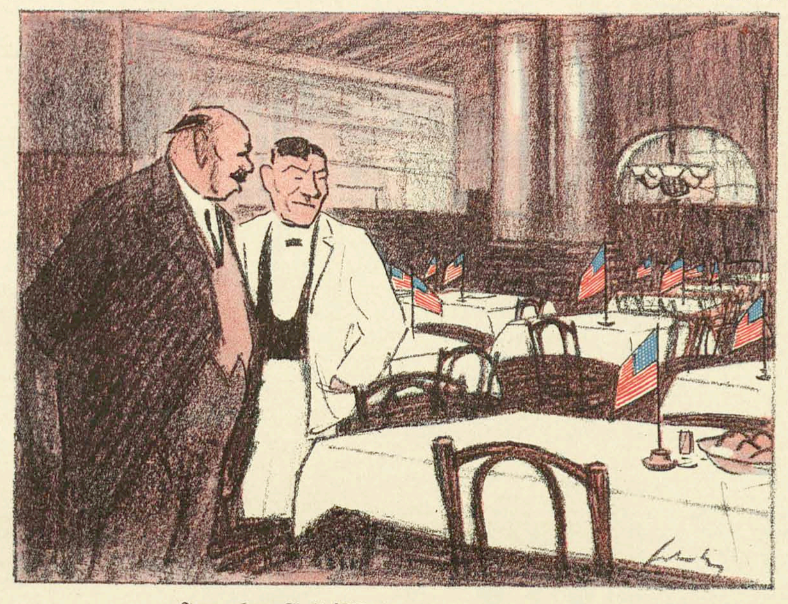
Es war Sonntagnachmittag. Ich brauchte dringend eine Briefmarke. Ich ging in eine Konditorei, verzehrte Eis und fragte nach einer Briefmarke. Man besaß keine. Ich ging in eine zweite Konditorei, verzehrte Eis und fragte nach einer Briefmarke. Man besaß keine. Ich ging in eine dritte Konditorei, verzehrte Eis und fragte nach einer Briefmarke. Man besaß keine. Jetzt hatte ich zwei Mark für Eis ausgegeben, und immer noch nicht die dringend benötigte Briefmarke. Und dabei konnte ich Eis nicht mal vertragen. Bald wirkte es fürchterlich. Mit Müh' und Not erreichte ich noch die nächste Rotunde. Und wie einem in höchster Lebensgefahr Schwebenden blitzartig noch einmal allerlei Dinge durch den Sinn rasen, so mußte ich im Augenblicke der höchsten Bedrängnis, als mir die freundliche Rotundenfrau schon das Kabinett erster Klasse öffnete, an meine fehlende Briefmarke denken und ächzte die Frage: „Haben Sie eine Briefmarke?" Worauf die Frau ganz erstaunt antwortete: „Papier is drinne!"

Drei Handwerksburschen hatten in der Herberge eines alten Frankenstädtchens übernachtet. Als sie am andern Morgen den Ort verließen und ihr Blick auf die Burgruine fiel, sagte der eine von ihnen: „Dös Stadtel mueß früher sehr historisch gwen sei'." Im Vorübergehen bemerkte ich die bewundernden Blicke, die die beiden andern für die Gelehrsamkeit ihres Kameraden hatten.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in **Oesterreich** S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **1.25 Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München, Friedrichstraße 18/II.** — Druck von **Strecker & Schröder, Stuttgart.** In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11.**

Paris ohne Fremde

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Jean, nehmen Sie die Fähnchen weg — mir bricht das Herz.“

„Wie Neunzehnhundertvierzehn —“

Im Hafen von Portsmouth, zwischen Tabak, Käse und Butter,
aber in diesem Fall noch höher verehrt und geachtet,
wird eine größere Sendung prima Kanonenfutter
mit der Bestimmung: fürs Vaterland — nach China! verfrachtet.

Die Esel der Menschheit, noch vom letzten Rausch besoffen,
sind wieder dabei, sich vaterländisch zu betragen:
Die Herzen empor zu Gott, die Schnauzen offen!
Je weiter vom Schuß, je lauter darf man es sagen.

Die braven Soldaten essen Schinken und nähern sich dem Tode,
„Wie Neunzehnhundertvierzehn!“ ruft ein Dummkopf begeistert,
und alles ist klar — wir werden von höherer Gewalt bemeistert:
Dummheit bleibt immer und überall die große Mode.

Peter Scher

Kleiner Kampf um die Meisterschaft

Wer nicht arbeiten und doch gut essen und trinken will, hat es heutzutage verflucht schwer! Und selbst ein Industrie-Herakles, der täglich der Hydra der Konkurrenz ein paar Köpfe abschlägt, um vervielfacht neue wachsen zu sehen, ahnt nicht, wieviel er in einem Berliner Bohème-Café lernen könnte —!

Kommt da der ziemlich allgemein anerkannte Federgewichtsmeister im Boxkampf ums Dasein, der Schriftsteller Lindwurm, ins Kaffeehaus und sieht dort den Maler Nathansen sitzen. Das Gerücht, daß Nathansen ein Bild an einen wirklich zahlungsfähigen Käufer verkauft habe, will nicht verstummen, trotzdem Nathansen selbst behauptet, es verhielte sich so. (Und er würde es doch selbstverständlich ableugnen, wenn es wirklich so wäre, denn wo Geld ist, da sammeln sich die Gläubiger!) Und da sich Lindwurm nach raschem Rundblick überzeugt hat, daß sonst nur Leute dasitzen, bei denen jede Annäherung ein doloser Versuch am untauglichen Objekt wäre, geht er, ein sieghaft-überlegenes Lächeln aufsetzend, zu Nathansen.

„Morgen früh flieg ich nach Leipzig!“, verkündet er. „Die Flugkarte hab' ich schon. Große Sache!“ Mehr will er nicht sagen. Um keinen Preis. Auch dem besten Freunde nicht. Man darf nichts verreden —: ja, Lindwurm ist abergläubisch. Bis Nathansen ihm das große silberne Ehrenwort strengster Diskretion gibt — da kann er doch nicht gut anders! Na, schön —: es handelt sich um den Abschluß eines Vertrages mit einem großen Leipziger Verlag, der ihm ein monatliches Fixum von mindestens sechshundert Mark für zwei Jahre bringt. Nur seine Unterschrift fehlt.

„Ich darf die Leute aber nicht merken lassen, daß ich nur noch diese zehn Mark in der Tasche habe!“ Und dabei schwenkt er einen schmutzigen Schein.

„Mensch!“ meint Nathansen, „du kannst doch nicht mit zehn Mark nach Leipzig fahren! Denk doch: Auto vom Flugplatz, Mittagessen, Trinkgelder usw.! Aber hab' keine Bange: die Sache finanzier ich! Um elf Uhr kommt der dicke Holländer, der mein Bild gekauft hat, und bringt die Anzahlung. Will übrigens wahrscheinlich noch ein paar Aquarelle kaufen!“

Lindwurm läßt die Hand mit dem Zehnmarkschein auf den Tisch fallen: — Donnerwetter! denkt er, das klappt fein!

„Also paß auf, Mensch,“ sagt Nathansen, „jetzt essen wir hier mal erst zu Abend und trinken einen Schoppen —.“ Dabei greift er langsam nach dem Zehnmarkschein, „— und um elf Uhr kriegst du dein fürstliches Reisegeld!“ Der Schein wäre glattweg zerrissen, wenn Lindwurm ihn nicht — wenn auch widerwillig — losgelassen hätte. „Du bist selbstverständlich mein Gast — revanchieren kannst du dich später, wenn du dein Fixum hast!“ Und Nathansen winkt dem Kellner und bestellt. Zwei Damen, die gerade hereinkommen, werden auch eingeladen. Man tafelt. Da man nachher unbedingt noch ein paar Schnäpse trinken muß, steuert die eine der Damen auch noch fünf Mark bei: in einer halben Stunde muß ja Nathansens Holländer schon da sein!

Kurz vor elf bezahlt Nathansen — und sein Blick hängt erwartungsvoll an der Tür. Dann erscheint da tatsächlich ein wohlhabend aussehender Herr, auf den Nathansen sofort zueilt. Diskutierend verschwinden sie. Und alle warten vergeblich auf Nathansens Rückkehr.

Lindwurm wütet. Wie soll er nach Leipzig fahren, um den Vertrag abzuschließen — wenn er auch die Flugkarte in der Tasche hat?!

Jeder, der es hört, ist empört! Und schließlich findet Lindwurm einen Neuling, der ihm zwanzig Mark pumpt. Lindwurm geht mit den beiden Damen in eine Likörstube —: es wird ein recht vergnügter Abend.

Höchst erstaunliche Tatsache: als Lindwurm spät nachts mit einer der Damen nach Haus fährt, hat er — trotz aller Schwelgerei — immer noch zehn Mark in der Tasche! Und weitere zehn schuldet ihm Nathansen! Selbstverständlich kann er mit zehn Mark nicht nach Leipzig fliegen —! Dazu müßte er doch vor allen Dingen eine Flugkarte haben — — — und außerdem: was soll er ausgerechnet in Leipzig — — —?!

Benedikt

Weissagungen für 1927

Wolln wa jleich det Kujelspritzken laden
oda Zyankali tun in'n Lunch —?
Sag'n wa kurz entschlossen: wech mit Schaden —
eenmal mußte Ruhe haben, Mensch —?

Denn wat se da wieda horoskopeln
für det erste Halbjahr zwanzichsiem —:
lieba Freund, da hi'ft keen Nasepopeln —
da is't bessa, schlankwech abzuschiem!

Andraseits de zweete Hälfte: sieh ma!
Allens edelknorke! Wonnich-scheen!
Und die andren amüsiern sich prima —
und ick soll in'n Urnenhaine stehn —?!

Punkt. Ick schieß ma doch in'n Kopp keen Loch nich,
wenn't ma ooch vor morjen 'n bißken bangt —:
denn det ihr euch denn de Sahne langt —
nee, d i e Freude gönn 'ck euch Ludersch doch nich!

Karl Kinndt

Der Schwips

Aber das ist eigentlich euphemistisch ausgedrückt. Wir saßen seit drei Uhr nachmittags beim Dämmerschoppen und feierten meine neue Stellung. Mein Freund, ein reicher Kaufmann (wie in Tausendundeiner Nacht), hatte mich eingeladen. Da es ein Samstagnachmittag im Fasching war, fühlten wir so lange die dringende Verpflichtung, ausgelassen zu sein, bis wir es schließlich wirklich wurden. Um halb sechs Uhr schlossen wir folgende Wette ab: mein Freund sollte mir die Augen verbinden und mich in einen x-beliebigen Raum schaffen; wenn ich innerhalb drei Minuten erraten würde, wo ich wäre, sollte ich in ungemessener Menge das größte Labsal erhalten, das ich mir augenblicklich vorstellen könnte. Da ich zwei Flaschen 1921er Chateau d'Yquem und eine ausgesuchte Sammlung Schnäpse hinter mir hatte, entschied ich mich für Pilsener Bier mit analogem pikantem Abendessen. Welche Strafe mich treffen sollte, wenn ich verlöre, blieb noch unentschieden.

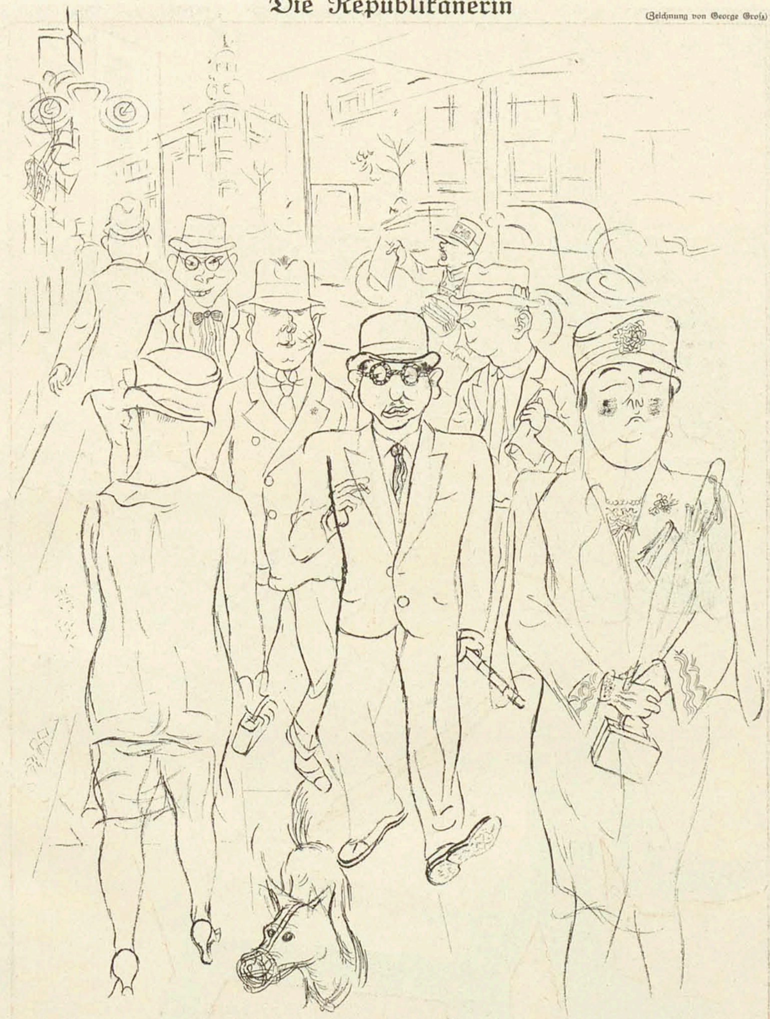
Autodroschke. Eine Flut von Wärme. Ein Wirrsal von Geräuschen und Tönen. Fahrstuhl (ich weiß nicht, geht er wirklich im Zickzack?). Das Einklinken einer leichten Tür ins Schloß. Wohltuende Stille. Ich versuche den Raum auszumessen, er scheint mir im Umfang zwischen einem Kanarienvogelbauer und einer Ausstellungshalle zu schwanken. Am Boden fühle ich einen Teppich. Ah da, etwas Längliches, weich Schwellendes; es reut mich schwer, mehr als fünf Benediktiner getrunken zu haben ... ach so, es ist nur eine Chaiselongue mit Kissen. Ein Tischchen oder Taburett, darauf etwas Kaltes, scharf Geschliffenes; es scheinen mir Dolche zu sein. Die Wände sind dünn, denn ich höre aus dem Nebenraum einen tiefen Baß: „Ich flehe dich an, nicht mehr als fünfzig Mark." — Darauf eine nicht angenehme Frauenstimme: — „Wenn ich dir hundert nicht wert bin, so pfeife ich auf dieses ganze sogenannte Vergnügen." — Er: „Ich kann mich beherrschen." — Von ferne quäkt ein Grammophon, dazwischen Klavierspiel, ein abgestandener Tango. Dann die Stimmen nebenan sehr erregt durcheinander, ich kann nichts verstehen. O wenn ich ein Glas Wasser hätte! Jetzt wird es in dem anderen Zimmer neben mir lebendig, ein kurzes Rütteln an der Tür, ein erschrockenes Kreischen: „Aber so suchen Sie sich doch ein anderes Zimmer, ich habe ja nichts am Leibe!" — Ah, was ist das? Nun wieder die Dame: „Also wir sind uns einig, mein Freund?" — Und er: „Gut, dann rufen wir die Bedienerin." Deutlich höre ich etwas Seidenes zu Boden knistern. Also doch fünfzig? denke ich. Viel Geld! Na natürlich ... Jetzt habe ich es ... es ist ein, wie sagt man doch gleich, ein vornehmes Haus, aber ein öffentliches. — Da, ein entsetzliches Klirren, ein markerschütternder Schrei. Ich habe doch unrecht, es ist eine psychiatrische Klinik. Mir stehen die Haare zu Berge; das halte aus wer mag, ich reiße die Binde von den Augen. Was geht mich die Verabredung an, ich befinde mich eben einfach in einem Zustande, der die freie Willensbestimmung ausschließt. Der Raum ist klein, ringsum Spiegel, ich erblicke mich zwanzigmal; daß ich so betrunken wäre, hätte ich nicht gedacht. Aber der Teppich! Noch nie in meinem Leben sah ich so etwas! Seine Muster bewegen sich fortwährend. Schwankend versuche ich, mich den Dolchen zu nähern; es kann auch eine große Schere sein. Ich reiße die Türe auf: viele gleiche Türen an einem langen Gang; oder sind es nur drei? Für Untersuchungsgefängnis ist es zu elegant. Aus dem verdächtigen Nebenraume winkt heftig ein nackter Frauenarm. — Mir? — Also doch kein sittenreines Gebäude? Gottlob, da kommt mein Freund. Er scheint nüchterner als ich (er ist aus der Weinbranche), denn er bringt noch ein ironisches Lächeln zustande: „Du hast verloren, mein Lieber, du bist schon seit einer Viertelstunde in einem Probierzimmer des Warenhauses, in welchem du deine neue und würdige Stellung bekleiden sollst, die wir heute feiern." — „Aber die Dame nebenan? Dieses Gespräch? Diese merkwürdigen Abmachungen?" — „Wird eine deiner besten Kundinnen sein; sie hat soeben ihrem Manne ein Abendkleid abgequetscht. Dabei hatte sie das Pech, in einen Spiegel zu stoßen."

Udo Schulz

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse

Die Republikanerin

(Zeichnung von George Grosz)



„So jefällt mir die Rejierung. Thron und Altar erklären sich für die Republik — einfach Puppe!"

Alter Stromer

Am Tag, am dämmerhellen,
ob auch die Kälte kracht,
man hat doch seine Quellen —
aber die Nacht, die Nacht!

Wenn übrall aus den Stuben
der Schein der Kerzen bricht,
dann gelten bloß Mädeln und Buben,
aber unsereins nicht.

Unsereins sieht die vollen
Teller am Fenstersims.
Unsereins darf sich trollen.
Keiner sagt: „Komm und nimm's!"

Keiner sagt: „Sei heute,
Herr Jesu, unser Gast!"
Heißen sich Christenleute.
Hat keiner das Wort erfaßt.

Im Dorf die Hunde schlagen
wild an ... Ich drück' mich sacht.
Der Tag wär' zu ertragen —
aber die Nacht, die Nacht!

Dr. Owlglaß

Diktator Reinhardt

(Zeichnung von E. Schilling)



„Schreiben Sie weiter, Geßler: Alle Wortführer der demokratischen Partei sind dem Wehrgedanken abhold.“ — „Gestatten Exzellenz, daß ich mich bei den Worten ‚Demokratische Partei‘ immer erhebe!“

Stuttgart, 14. Februar 1927 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 46

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Der ewige Kanzler

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Was sterblich an mir war, gehört dem Marxismus — unsterblich ist der Marx."

Der neue Kurs

Jetzt wird nun also alles gut,
den alten Damen rinnt die Zähre:
Wenn jetzt noch Willehalm hier wäre ...
ob es nicht auch Hermine tut?

Herminna, Deutschlands Kaiserin,
wird in Berlin ein Höfchen halten
und ist somit teils fort vom Alten,
teils geht sie sowieso gern hin.

Den alten Damen blüht ein Mai:
Das Zentrum liegt mit Kußgeschnalze
dem Evangel'schen Bund am Halse
und nischt wie Liebe ist dabei.

Das Kindlein, das uns da erblüht,
das Kindlein, wo wir uns ersehnen,
das hat den Fortschritt in den Beenen,
das hat den Stahlhelm im Jemüt.

Der Zollernaar schwebt wieder hoch
und schüttelt fröhlich sein Gefieder ...
Hermine läßt sich also nieder ...
und Willem kichert ... muß er ooch.

Peter Scher

Den Kurs kennste!

Na ja —: denn wär'n wa ja so weit!
Wat soll det Winseln nutzen?
Bald ham wa wieda „jroße Zeit" —
und Willem wartet fahrbereit
und läßt de Krone putzen.

— — — Wieso det neue Vierjespann —?
Und wohin det soll führen —?
Det wirste denn schonn merken, Mann,
wenn se dir erst an'n Abjrund ran
und in'n Dreck kutschieren!

Und steckste bis zu'n Halse drin,
denn biste leichte Beute
der römischen „Erlöserin"!
Und Pfaffenhut und Hermelin
bedeckt die jroße Pleite!

Karl Kinndt

Metropolismen

Da meinen die Leute immer, wir Junggesellen wären restlos entzückt von der heutigen Frauenmode und so —: keene Spur! Oder können Sie mir vielleicht sagen, wie ich zet Be auf'n Kurfürstendamm eene Kokotte von eener anständjen Frau unterscheiden kann?! Schminken, pudern, belippenstiften tun se sich alle! Kommste immer erst nachher drauf: wenn se zwanzich Mark verlangt, is ne Kokotte jewesen — verlangt se een Pelzmantel, is ne anständje Frau. Und die haste denn ooch noch am Bein — — —

•

Wissen Se, was ein „Herrenfahrer" is —?

In der Neujahrsnacht gab's Unter den Linden Klamauk. Da war so ein „Sportauto" — das fuhr eejal gegen Bäume, Laternen und auf'n Bürgersteig — und landete schließlich in einer Scheibe vom „Bristol".

„Mensch!" schreit der eine der beiden Insassen, die beide blau waren — aber schon absolut blau —, „fahr doch 'n bißken vorsichtich!"

„Icke —?!" verwundert sich der andere, „ick denke immer, du fährst —?!"

•

Asta Nilsen macht wieder jroße Augen und filmt Kokain-Aufklärung in „Laster der Menschheit". Doch noch uffklärn —: det ham wa jrade nötich — in Balin — — —

•

Zweifeln Se etwa dran, daß die Deutsch-Nationalen es grundehrlich meinen mit den „Richtlinien", die sie am 27. Januar angenommen haben? Oder meinen Se, die „Deutsche Zeitung" meint es nicht grundehrlich mit ihrem „Heil dem Kaiser!" zum 27. Januar —? Warum denn zweifeln, wenn man auseinanderfällt? Kann ein nunmehr feuerfest eingeschworener Republikaner nicht einem alten Herrn in Doorn zum Geburtstag gratulieren —??

•

Aber bitte ganz ohne Zusammenhang! Vorgestern will ich mit einem Bekannten — so zu Studienzwecken — ein kleines „schwules" Lokal im Westen besuchen. So kleene Ladenmäächens von der andren Fakultät und eine Damen-Kapelle in Matrosen-Anzügen — — — Komm'n wa rein —: nischt wie junge Leute — nich jrade stark-männlich — aber immerhin.

„Sie," sag ich zur Wirtin, „hat sich woll 'n bißken jeändert — wat?"

„Tja," sagt se, „de Pollezei hat's uffjehom —: nu ham wa uns missen umstelln — — —"

•

Und der Berliner Karneval! Sache! saach' da! Setzt janz Berlin in Be-WB-gung. Neulich soll sich sogar mal eener richtich amüsiert haben! Aber das hab' ich nur so aus zweiter Hand.

Immerhin: bei Mutter Kutschke traf ich einen, der erzählte: „Mensch," sagte der, „da ha'ck da een'n Scharlsten hinjelecht, det de janze Sanitätskolonne zu tun kriechte!"

•

Die Absicht Mussolinis, eine Junggesellen-Steuer einzuführen, die jeden Unverheirateten vernichtet oder zum Standesamt treibt, findet hier rege Beachtung. Man nimmt es als geniale Maßnahme zur Hebung des Fremdenverkehrs. Klar —: jetzt lohnt sich's auch für unverheiratete Mädchen, eine „Hochzeitsreise" gen Italien zu unternehmen!

•

Wie das „B. T." meldet, verlangt Willem der Abgefundene schleunigste Räumung aller Räume des alten Schlosses, weil Hermine, die Frau, dort — Wohnungsnot und so, vastehste? — residieren will. Es liegt mir fern, eine Dame der besten Gesellschaft etwa als „Versuchsballon" bezeichnen zu wollen. Immerhin — det nenn ick doch: gute Hermine zum bösen Spiel machen!

•

Die Demokraten haben die Beteiligung am neuen Kabinett abgelehnt. Auch klar: wie könnte ein Mann wie Külz sich mit so links gerichteten Richtlinien befreunden können!

•

Die Börse haußt weiter. Paß Achtung, Mensch! Den letzten baißen de Hunde! K.

Lieber Simplicissimus!

Im neugeordneten Münchner Völkerkundemuseum stehe ich vor einer Vitrine mit Bronzegeräten ohne Beischrift. Ich wüßte gerne, ob sie persischer Herkunft sind, und richte die Frage an den ergrauten Hüter dieser Schätze. Es könnte ihm ja während seiner langen Amtstätigkeit einmal zu Ohren gekommen sein.

„Naa, leider, Herr, des woaß i net." — Kleine Pause, mit einem Hauch von Reserve: „Und wenn mas wissat'n, mir derfatn's Eahna gor net sagn."

Im Frühjahr 1924 hielt ich in einer mitteldeutschen Stadt einen Vortrag gegen den Antisemitismus: Es war in den Zeiten der völkischen Hochkonjunktur, der große Saal war überfüllt, die Wogen brandeten, aber es ging. Nach der Versammlung kommt ein Herr auf mich zu: „Darf ich Sie begleiten?" — „Nein, danke, ich gehe mit dem Vorstande." — „Ich möchte Sie doch begleiten." — „Wer sind Sie denn?" — „Der Polizeiinspektor des Bezirks." — „Ach, Sie denken, mir passiere etwas: Mir passiert nichts. Sie sehen ja, ich habe die Versammlung zu Ende führen können." — „Ich möchte Sie trotzdem begleiten." — „Bitte." Die Fürsorge des Mannes interessierte mich, wir kamen ins Gespräch, wir gingen schnell, ich merkte, daß es sich um einen Mann handelte, der mit Überlegung sein Amt führte, wir verloren die Vorstandsmitglieder aus dem Auge und kamen an eine Brücke, an der ein großer Trupp Hakenkreuzler stand, da wandte sich mein Begleiter und Schützer mit einem Ruck an mich: „Gestatten Sie, daß ich mich hier verabschiede, Sie müssen jetzt über die Brücke, hier ist mein Bezirk zu Ende, auf Wiedersehn!"

Viel Farbenfreudigkeit spendet der Roman von Guido Kreutzer, „Das grüne Monokel", der soeben in der „Münchner Zeitung" erscheint.

In der Fortsetzung vom 20. Januar 1927 ist zu lesen:

„Sie atmete tief auf, daß sich die Seide über der blühenden Brust fast zum Zerreißen spannte. Unergründlich opalisierten die phosphoreszierenden Reflexe ihrer saphirenen Augen im Schatten langbewimperter Lider."

Dreimal selig der Mann, der solches Bild — noch dazu durch ein grünes Monokel — schauen darf!

So was kiebds nur bei uns in Leipzsch: Neulich spaziert ein ehrwürdiger weißhaariger Sandwichman auf der Petersstraße. Am Buckel ein Plakat:

Verkehrswacht Leipzig E. V.
Fußgänger Rechts gehen!

Er aber wandelt selbst kreuzfidel links!

Aus den Akten

I

Aus einem Bericht:

Die Verurteilte, die von ihrem Manne getrennt lebt, hat am 13. März 1926 mit zwei Männern gegen Entgelt geschlechtlich verkehrt; ein Mann hat nach dem Geschlechtsverkehr die Flucht ergriffen ...

II

Aus einem alten Gnadengesuch:

Anfang November habe ich Eure Majestät um Gnade angefleht. Da jetzt trotz meiner Krankheit Strafvollstreckung angeordnet ist, erlaube ich mir alleruntertänigst noch einmal zu bitten, unser Tränenbad in Dankesjubel baldgefälligst umzuwandeln ...

III

Aus einer Beschwerde:

Die Justizverwaltungsbehörden gleichen nur gar zu oft nach dem Urteil zahlloser Sachverständigen und Leidtragenden schadhaften alten Blasebälgen, die ja selbst dann nichts Vernünftiges leisten, wenn sie dauernd getreten werden ...

IV

Aus dem Bericht eines Landjägers:

... Nachdem ich selbst den auf der Landstraße liegenden Leichnam beaugenscheinigt hatte, jedoch äußere Verletzungen an demselben nicht zu finden waren, ließ ich den praktischen Arzt Dr. Meier bitten, sich den Toten anzusehen. Dieser stellte zunächst Wiederbelebungsversuche an; letztere waren anscheinend von Erfolg begleitet, denn plötzlich erhob sich die Leiche und entfernte sich in südöstlicher Richtung ...

Patrioten

Baudenbetrieb im Riesengebirge mit Klavierspieler und Stehgeiger, allgemeiner Tanz, fröhliches Treiben zweier sächsischer Kegelklubs, die sich gegenseitig mit ihren Kehlen durch allerhand lustige Lieder bekriegen.

Plötzlich allgemeine Stille. Die Musik spielt: „Heil dir im Siegerkranz". Die Gäste erheben sich und singen begeistert mit. Nur ein sächsischer Schulmeister und ich bleiben sitzen. „Ob sie uns nun wohl rausschmeißen werden, weil wir nicht mitmachen?"

Gespannt harre ich der Dinge, die da kommen sollen. Das Lied war zu Ende. Da ruft ein Kegelonkel in die Gesellschaft: „Entschuldjgn Se nur, meine Herrschaften, aber mir hamm Se äben nur emal uf unsern Gechelgönig kesungen!"

Die „Patriotisten" saßen sehr schnell wieder auf ihren Plätzen.

Der Hörfehler

Ein junger Journalist, der Obersekunda kaum entronnen, begann seine Karriere gerade in jenen Tagen, als die Welt anfing, verrückt zu werden. Es war im August 1914, und der junge Journalist saß in der Redaktion eines ganz kleinen sächsischen Blattes, das heute nicht mehr existiert.

Mit der heldenhaften Unbekümmertheit eines Jünglings, der sich vorgenommen hat, seinen Mitmenschen zu zeigen, was eine Harke ist, schrieb er Leitartikel, Plaudereien, Lokalberichte, handhabte todesmutig Schere und Leimpinsel, sobald die Post die Berliner Zeitungen brachte, denn er war allein auf weiter Flur.

Nur eines bereitete ihm Qualen: die Aufnahme der „letzten Nachrichten", die regelmäßig um Mittag aus der nächstgelegenen größeren Stadt telephonisch übermittelt wurden. Der junge Journalist war nämlich nicht nur der Stenographie unkundig, sondern er hatte auch, im Anfang seiner Berufsarbeit stehend, keine Ahnung von den Usancen, die bei der Durchgabe von Meldungen beliebt sind.

So geschah es, daß die kleine sächsische Zeitung, die heute nicht mehr existiert, am dritten oder vierten Tage der Tätigkeit jenes jungen Journalisten schwarz auf weiß berichtete: der Papst Peter Isidor Ulrich Siegfried X. sei soeben verstorben.

Worauf in der nächsten Nummer die „ergänzende Mitteilung" erfolgte: es handle sich selbstverständlich um einen Hörfehler, „was unsere aufmerksamen Leser zweifellos bereits festgestellt haben dürften". B. K.

Stammbuchvers

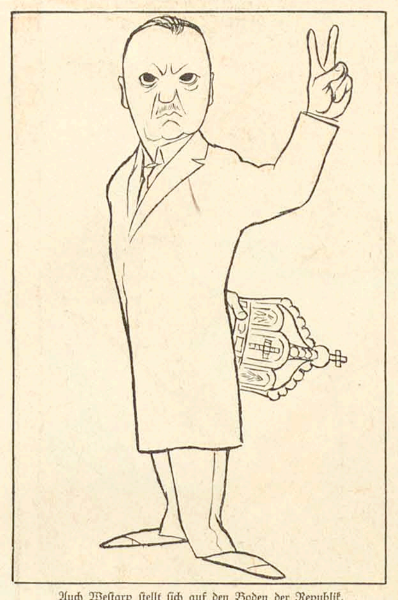
So — an ein Stammbuch hingezerrt —
Hat man Verdruß.
Man fühlt sich ins Klosett gesperrt,
Obwohl man gar nicht muß.

Denn mancher Gast will weitergehn
Und will nichts stehen lassen
Und seine Klexe ungesehn
Nur werfen, wo sie passen.

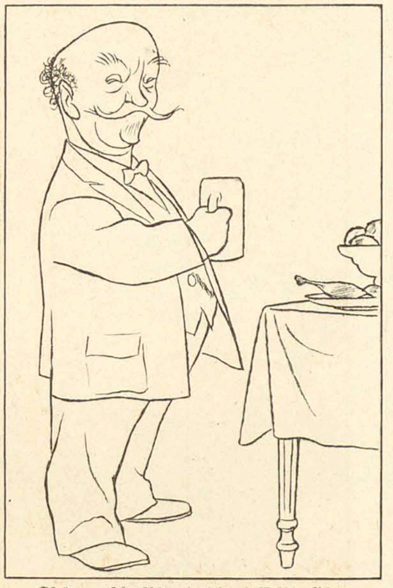
Joachim Ringelnatz

Simpl-Woche

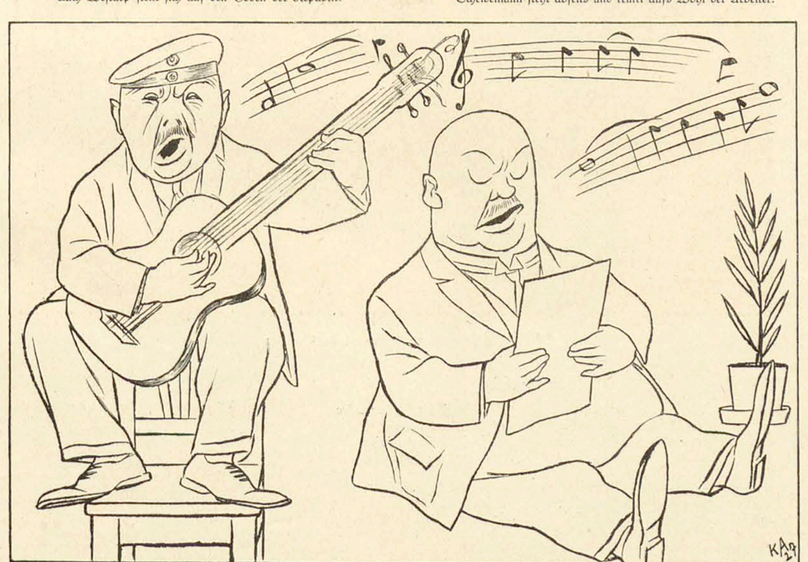
(Karl Arnold)



Auch Westarp stellt sich auf den Boden der Republik.



Scheidemann steht abseits und trinkt aufs Wohl der Arbeiter.



Geßler singt: „Wer nie gedient beim Militär, dem fällt der Abschied gar so schwer!"

Stresemann singt: „Mein Herz ist in Thoiry, mein Herz ist nicht hier!"

Gleichberechtigung der Nationen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



"My house is my castle."

Lokalwechsel

Ihm, der das Zentrum zierte
als schwarz-rot-goldnes Schild,
dem Doktor Josef Wirthe,
dem Wirthe wundermild,

ist die Partei entlossen
und glatt nach rechts geschwenkt.
Und Glaube, Liebe, Hoffen
scheint heftig ausgerenkt.

Die Wirtschaft steht verlassen
und 's Gärtel nebenan,
wo sonst die Herren saßen.
Leer gähnt die Kegelbahn.

— Ihr denkt, er müsse weinen
ob solcher Überhast?
Er kennt ja doch die Seinen
und lacht sich einen Ast.

Der Doktor Wirth kann warten.
Sie schwenkt auch wieder links
und kneipt in seinem Garten
wie einst, die Zentrumssphinx.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Auf die überfüllte Elektrische springt im letzten Moment ein Monokelkavalier. Er erkämpft sich rücksichtslos einen Stehplatz und übernimmt sofort das Kommando: „Im Mittelgang mehr nach vorn treten ...!" — Jeder weiß, daß es unmöglich ist. Stille! Hierauf: „Unglaubliche Wirtschaft ..., diese Elektrische ..., sollen doch mehr Wagen fahren lassen ...!" — Noch immer Stille! „Ist ja auch kein Wunder, bei den Zuständen; das hätte mal vor dem Kriege passieren sollen ..., na, überhaupt ...!"

Jetzt ein Arbeiter: „Fahrn Se doch mit Automobil, wenn't Ihnen hier nich vornehm jenuch is!" — Der Monokelmann wendet blitzschnell den Kopf und, das Hohenzollernauge aufgerissen, näselt er den Arbeiter an: „Sie können ja mal absteigen und mir ein Auto besorgen, wenn Sie's bezahlen!"

Der Arbeiter lächelt gleichmütig: „Soll ma nich druff ankomm. Sonne ollen Stänker wie Sie hab' ick schon ofte fahren jelassen ...!"



Arm aber ehrlich!

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Keen Mann, keen Zaster, keene Bleibe — nu kann ick mir meine sojenannte Tugend uffs Brot schmier'n, wo ick nich habe."

Der Schlüsselbund

Straubing zum Beispiel ist ein kleines Städtchen, Weizenfelder stehen gelb bis an die ersten Häuser heran. Und im Wirtshaus kriegt man den besten Kalbsnierenbraten Deutschlands.

Das sind so seine Vorzüge.

Das Städtchen hat seine Nachteile.

Da ist die Neugier.

Man sieht von Haus zu Haus sich durch die Fenster in den Suppentopf. Mit Operngläsern, wenn's sein muß.

Neulich war die Frau pensionierte Oberpostsekretär zu Besuch bei meiner Mutter. Die Frau pensionierte Oberpostsekretär wohnt uns gegenüber im zweiten Stock. Wir im ersten.

Sie war zu Besuch bei meiner Mutter, und meine Mutter suchte den Schlüsselbund, und fand ihn nicht, und fand ihn nicht.

Die Frau pensionierte Oberpostsekretär sah ihr zu. Und sagte dann: „No, den ham S' do gestern abend in die oberste Schublad von Ihnerner Kommod getan, den Schlüsselbund."

Und da war er auch, der Schlüsselbund!

So ist Straubing. G. B.

Der Mittelpunkt

Als ich nach Constanza sollte — für so lange Zeit, vier Wochen — da graute mir. Ich kenne dort keine Menschenseele — was werde ich beginnen? — Ein älterer Kollege, Ovidius Naso, ist grade in Constanza vor Langweile gestorben.

Da fiel mir Herr Popescu ein. Er ist Rumäne — er kennt alle Welt — am Ende hat er Beziehungen in Constanza und kann mir an die Hand gehen . . .

„Natürlich," sagte er, „gern. Ich gebe Ihnen hier einen Empfehlungsbrief mit an Madame Gligorian. Die Adresse habe ich vergessen — aber in Constanza werden Sie sie leicht erfahren — jedes Kind dort kennt das Haus. Ein sehr vornehmes, gastfreies Haus, Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Sie werden die besten Leute der Stadt da sozusagen jeden Abend finden. Madame selbst ist ravissant. Und die jungen Damen? Ich sage Ihnen nicht zuviel: Sie werden entzückt sein."

— — — Ich fand ohne Mühe das Haus — fand alles genau wie Herr Popescu es verheißen hatte: Madame ravissant, die jungen Damen entzückend, die besten Leute der Stadt jeden Abend da im Mittelpunkt der Geselligkeit — . . . 's war nämlich das führende Puff von Constanza. Roda Roda

Milieu

In Berlin, in der Diele eines vornehmen Hotels.

Leise, gedämpfte Unterhaltung, weiße, gepuderte Damengesichter, mancher erdbeergemalte Mund. Und die Herren, Sportsleute, oder solche, die so tun, neigen sich bei den Tönen einer kleinen Kapelle kavalierisch über beringte und unberingte Hände.

Die Kellner sehen fast noch vornehmer aus als die Gäste, und der Zigarrenjunge und der K..henjunge stecken in kaffeebraunen Uniformen mit Goldkrägen.

Sie gehen, die beiden braunen Husaren, in großen Schleifen durch den Raum, einen genau geregelten Weg und treffen immer wieder an der Säule zusammen, hinter der ich sitze.

Die Teetassen klirren, die silbernen Zigarettenetuis blitzen, ein Handkuß setzt sich wie ein Schmetterling auf ein rosiges Handgelenk.

Und der braune, kleine Kuchenträger hat wieder einmal seine Runde zu Ende, trifft auf den Zigarettenhusaren und sagt, ich hör's um die Säule herum: „Keen Aas frißt Kuchen!"

Und nun setzt der schwermütige Geiger den Bogen an zu einem melancholischen Solo. G. B

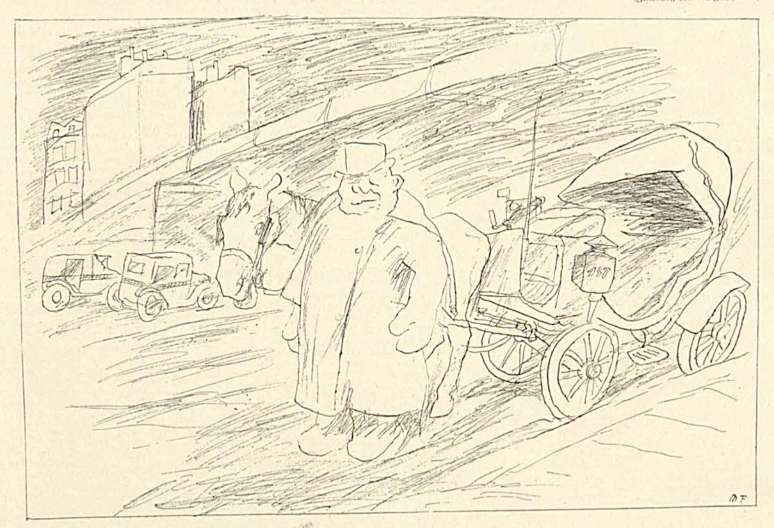
Lieber Simplicissimus!

Von einem Verlage erhalte ich einen — numerierten — Prospekt über achtzig Bücher. Das ist nichts Ungewöhnliches, man erhält viele Kataloge, ein Neureicher, nicht nur im Kaufen und Verkaufen gewandt, hat alle ihm zugesandten in Leder binden lassen und sich so, ohne Bücher, eine „Bibliothek" geschaffen. Bei dem Prospekt aber, von dem ich rede, liegen kleine Zettel bei. Auf einem steht:

S c h e n k e n S i e I h r e m B r u d e r,
der vor Ypern lag: 13
der bei Verdun dabei war: 18
der nach der Ursache forscht: 34, 38
nach dem Quell deutschen Unheils: 30
der sich wandelte: 9 und 26
jetzt den Krieg haßt: 33
Gesinnungsrepublikaner wurde: 14, 21
Sozialist: 12
kommenden Dingen zugewandt: 27, 35, 37.

Das Leben ein Traum

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Wenn jetz' aus Amerika der Ford anjetürmt käme und wollte schnell wohin fahrn, da mißt' ick lachen — ick bin nämlich bestellt!"

Liebeserfahrung / Von Henriette Geerling

Eines Tages war Charlotte zur Überzeugung gekommen, daß es für sie an der Zeit sei, ihre bis dahin streng gewahrte Jungfräulichkeit zu verlieren. Charlotte litt nämlich als Schriftstellerin daran, daß ihre Manuskripte mit der Gesetzmäßigkeit eines Bumerangs zu ihr, der Absenderin, zurückzukehren pflegten. Immer mit wohlwollend-persönlichen Begleitschreiben, nie mit der berüchtigten, sachlich-gedruckten Verneinung. Daran erkannte Charlotte, daß es zwar ihr nicht an Talent, aber ihren Manuskripten an einer gewissen Reife fehlen müsse. Ihre männlichen Kollegen versicherten ihr, daran sei eben ihr totales Unbekanntsein mit der Liebe nebst Zubehör schuld. Als Charlotte ihnen schließlich recht geben mußte, weil die Zahl ihrer literarischen Enttäuschungen ständig wuchs, beschloß sie, sich das Fehlende zu beschaffen.

Charlotte war zielbewußt und gradlinig veranlagt. Also schaltete sie von vornherein alle standesamtlichen Nebeninteressen aus und richtete ihr Augenmerk lediglich auf den Wesenskern der Sache. Da sie literarisch gut unterlegt und Goethe-Verehrerin war, reiste sie in der Absicht, ihre kommende erste Liebesnacht an geweihter Stätte zu verleben, nach Weimar.

Am Morgen nach ihrer Ankunft zog sie früh die Klingel an Goethes Gartenhaus an der Ilm, zahlte ihr Eintrittsgeld und ging langsam und gefühlvoll, ihr schönes Ledererexemplar von „Dichtung und Wahrheit" in der Hand, den ihr von früheren Reisen her längst bekannten „alten Gang, meine liebe Wiese entlang". — Es hatte offenbar schon vor ihr jemand die Klingel gezogen. Auf einer der weißen Bänke in der Nähe des Gedenksteins mit der berühmten Inschrift

„Hier im stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten"

saß ein junger Mann. Charlotte setzte sich zielbewußt auf dieselbe Bank. Der junge Mann sah sympathisch aus, und er las — was sie bald feststellen konnte — auch in „Dichtung und Wahrheit". Sie kamen bald miteinander ins Gespräch. Er erzählte, daß er im Sommer mehrmals wöchentlich seine Morgenandacht an dieser Stelle zu verrichten pflege. Mit einem schwärmerischen Blick auf ihr schönes Ledererexemplar äußerte er die Vermutung, daß er in seiner Nachbarin eine verwandte Seele getroffen haben könne. Charlotte errötete, denn sie selber hatte sich in eben diesem Augenblick vorgestellt, wie der junge Mann sich wohl in Unterhosen ausnehmen müsse. Er deutete offenbar diese Blutwallung zu seinen Gunsten, denn er nannte seinen Namen. Er heiße Moses und sei Angestellter im Warenhaus Tietz. Da stand Charlotte sehr enttäuscht auf.

•

Beim Mittagstisch im Fremdenheim machte sie eine wichtige Entdeckung. Der innere Vorsatz, ihre Unberührbarkeit preiszugeben, genügte, um sofort eine Art drahtloser erotischer Fernverbindung zwischen ihr und dem andersgestalteten Geschlecht herzustellen. Von zwei Seiten fühlte Charlotte maskuline Funksprüche auf sich eindringen. Die einen gingen von einem blonden Deutschen, die andern von einem dunkellockigen Ungarn aus. Charlotte hielt ihre Empfangsstation streng unparteiisch nach beiden Seiten hin aufnahmebereit.

Nach Tisch setzten sich die Herren zu ihr. Der Deutsche war ein gewesener Mediziner, der neuerdings Musik studierte, der Ungar ein Literat, der im Archiv der Villa Silberblick Nietzsche-Studien trieb. Er hatte ein malerisches Profil und ein sehr betriebsames Mundwerk. — Charlotte saß zwischen beiden und stellte mit Befriedigung fest, daß ihr Blut weder von rechts noch von links her in Wallung geriet. Es lag ihr nichts daran, ihr inneres Gleichgewicht zu verlieren; die Liebeserfahrung, die sie suchte, war ihr ja nicht Selbstzweck, nur Mittel zur Erhöhung ihrer schriftstellerischen Leistungsfähigkeit. Um die Kenntnis des Technischen, Handgreiflichen der Liebe war es ihr ausschließlich zu tun: für die erforderlichen psychischen Zutaten zwecks belletristischer Verwertung konnte sie sich auf ihre regsame Phantasie verlassen.

Der Musiker erzählte ihr von seinen früheren Erfahrungen aus dem Anatomiesaal. Der Literat von einer Streitschrift, mit der er einem Nietzsche-Gegner an die Kehle wollte. Er geriet in Erregung und bezeichnete sich selbst als eine vulkanische Natur.

„Dabei kann ich mir nichts denken," kritisierte ihn Charlotte mit einem unschuldsvollen Lächeln und naivem Augenaufschlag, „ich habe noch nie einem Vulkanausbruch beigewohnt."

Er ließ ein Blitzlicht slawischen Feuers in seinen Augen aufglühen, fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und schwieg.

Draußen im Flur kam er Charlotte nach. Er habe auf kurze Zeit eine Originalhandschrift Nietzsches anvertraut bekommen. Selbstverständlich dürfe er sie nicht aus der Hand geben, und selbstverständlich erzähle er den neugierigen Pensionsweiblein nichts davon, nur ihr, der Schriftstellerin, seiner Kollegin. Falls sie sich dafür interessiere, könne sie es auf seinem Zimmer einsehen. Aber nur des Nachts, wenn er bei der Arbeit sei.

„Das ist sehr freundlich von Ihnen," sagte Charlotte, wieder mit einem lieben Lächeln, „ich bin gespannt, ob mir heute abend danach zumut sein wird, Ihre Arbeitsweise kennenzulernen." Ihr Blut blieb vollkommen ruhig. Die beiden Männer waren ihr wie zwei Pferde vor dem Rennen. Sie hielt ihren Tipp in der Hand und wußte noch nicht, ob sie auf den Deutschen oder den Ungar setzen sollte.

•

Am späten Nachmittag suchte sie die zweite, ihr längst bekannte Andachtstätte auf: die Fürstengruft. Als sie durch die abenddämmerigen Wege ging, unbestimmte Wehmut um unbekannte Toten im Herzen, merkte sie, daß ihr jemand folgte. Es war der Student der Musik. Er holte sie ein und bat ehrerbietig, ob er sie begleiten dürfe. Charlotte fand Zeit und Ort sehr schlecht gewählt für ihre Zwecke. Also sagte sie kurz und kalt: an dieser Stätte wünsche sie allein zu sein.

Der werdende Kapellmeister bat taktfest um Verzeihung und machte kehrt. In einiger Entfernung blieb er stehen und versicherte treuherzig: „Sie sondern sich zu sehr von den Menschen ab, gnädiges Fräulein. Glauben Sie mir, gerade Sie als Schriftstellerin schaden sich selber dadurch. Das ist der große Fehler Conrad Ferdinand Meyers gewesen ..." Und der Student der Musik kam wieder näher und begann ein Privatissimum über Conrad Ferdinand Meyer. — Charlotte war sehr enttäuscht.

Am Friedhofstor nahm Charlotte Abschied von ihrem Begleiter. Der Deutsche hatte das Rennen verloren: sie hatte ihm durch den Hinweis auf die Heiligkeit des Ortes den Start verdorben. Also würde wohl der Ungar das siegende Pferd werden. Schließlich war es ja egal; der eine Konkurrent war ihr so gleichgültig wie der andere. Aber als der Literat am Abend mit einem slawischen Brillantfeuerwerk in den Augen auf die Nietzsche-Handschrift anspielte, schützte Charlotte Kopfschmerzen vor: sie habe zu lange auf dem Kirchhof verweilt. Die Wahrheit war: sie hatte versäumt, sich die rosaseidene Schlupfhose zu kaufen, die sie zur Feier ihrer ersten Liebesnacht hatte anlegen wollen.

•

Früh am andern Vormittag suchte sie die dritte, ihr längst bekannte Andachtstätte auf, das Goethe-Nationalmuseum. Sie war die erste Besucherin. Im Schlafzimmer stand die Tür noch nicht zum ungehinderten Einblick offen; sie war ins Schloß gedrückt, als schliefe dort einer ...

Die Tür öffnete sich, und es trat ein zwar etwas altmodischer älterer Herr mit schmalem Kopf, hoher Stirn und Kaiser-Wilhelm-Backenbart ein. Hinter ihm eine Schar Jünglinge mit gleichfarbigen Mützen in der Hand. — Ach so! Eine Klassenführung durch den Herrn Schulrat. — Charlotte hielt sich, sachlich interessiert, in der Nähe der Gruppe. Hier hatte das reife Alter den Ehrfurchtskeim in junge Herzen und junge Geister zu senken. —

Aber nach einiger Zeit wurde Charlotte zu ihrem Schrecken inne, daß ihr Wille zur Untugend offenbar selbst unwissende oder dumpf ahnende Mannheit magnetisch anziehe. Einer der Primaner suchte dauernd Fühlung mit ihr. Er war ein hübscher Junge mit kurzgeschorenem blondem Haar, einer Antinousnase, einem roten Mund und grauen Augen mit goldenen Glanzlichtern. Charlotte spürte seine Körperwärme, wenn sie vor den Sammlungskästen Seite an Seite gedrängt standen. Das gab ihr ein weiches Wollustgefühl, wie sie es wohl aus ihren Träumen kannte. Wenn sich die Klasse in einer Türöffnung staute, fühlte Charlotte den Atem des hübschen Primaners in ihrem Nacken. Das wirkte erregend, machte aber zugleich zornig. Sie spürte dann Lust, ihm ein zynisches: „Was willst du denn? Ich weiß ja selber nicht, wie es gemacht wird!" ins Gesicht zu rufen. Sie kam aber nicht von dem Jungen los, lief wie am Seil gezogen neben oder hinter ihm mit dem Bedürfnis, ihm das Haar zu streicheln oder ihren Arm unter den seinen zu schieben. — Was war das nur? Hatte etwa der Genius loci hier seine Hand im Spiel? ... Drüben lag, wie ein Heiligtum verwahrt, der Handschuh der siebzehnjährigen Ulrike von Levetzow ...

Jetzt standen sie nebeneinander, die Letzten hinter der ganzen Klasse, vor der aldobrandinischen Hochzeit. Vorn, zur Seite des verblaßten grünen Schutzvorhangs, senkte das reife Alter den Ehrfurchtskeim in junge Herzen, mit der wohlwollenden Milde des Schulmannes in Ferienstimmung: „... das Wort nuptiae ist Ihnen aus der lateinischen Grammatik bekannt ..."

Da wurde Charlotte von einem grimmigen Übermut erfaßt. Sie umspannte wie eine Rasende das Handgelenk des Primaners. Der hübsche Bengel erschrak fürchterlich, wurde rot und verlegen. Charlotte floh. Es saß ihr eine weiche Trauer und ein wütender Zorn auf sich selber im Herzen. Auf der Straße ballte sie die Faust und ließ sie so hart auf den steinernen Pfeiler vor dem Haus am Frauenplan niedersausen, daß sie aufschrie unter der Selbstkasteiung.

•

An demselben Abend lud der Literat Charlotte zu einem Bierabend im „Russischen Hof" ein. Es würde sie interessieren, ein berühmter Weimaraner komme auch. Sie sagte: „Sie werden wenig Ehre mit mir einlegen, berühmten Leuten gegenüber bin ich schüchtern." — „Haben Sie keine Sorge, jener ist noch schüchterner als Sie", beruhigte er sie.

Am Abend kam es, wie es kommen mußte. Das Bier wurde geschenkt, die Musik spielte, der Literat redete, die andern schwiegen.

Gegen Mitternacht machten sie sich zu dreien auf den Heimweg. Vor dem Gitter des Fremdenheims blieb der Literat stehen und redete weiter. Charlotte drängte es, ins Haus und zu weiterer Liebeserfahrung zu kommen, denn sie hatte jetzt die neue rosaseidene Schlupfhose an. Ihr Partner mochte dies wittern, er verabschiedete sich eilig von seinem berühmten Begleiter und kam

(Schluß auf Seite 615)

(Schluß von Seite 614)

seiner gänzlich ungedruckten Kollegin auf der Treppe nach. Auf der ersten Plattform knipste er das Licht aus. Charlotte schalt pro forma. Da fühlte sie sich von seinen Armen umfaßt und fühlte sich geküßt.

Sie merkte gleich, daß sie bis dahin nur einen sehr unvollkommenen Begriff vom Wesen des Kusses gehabt. Sie war sehr enttäuscht. Sie hatte sich die dauernd besungene Liebe viel poetischer vorgestellt. Ihr Blut blieb vollkommen ruhig. Ihr ganzes Verlangen ging nur dahin: um Gottes willen, wie werde ich den Menschen wieder los?

Sobald er eine Atempause machte, duckte sie sich, tastete unter seinem Arm hindurch nach dem Geländer und huschte die Treppe hinauf. Von der oberen Plattform rief sie ihm halblaut zu: „Hören Sie, das war ungeschickt. Auf der Treppe und im Dunkeln kann man doch keine Handschriften entziffern! Gute Nacht!"

Drinnen im Zimmer setzte sie sich auf ihren Bettrand und schüttelte sich vor Lachen. Auch der Ungar hatte das Rennen verloren, er hatte noch unglücklicher gestartet als der Deutsche. Darauf schüttelte sie sich noch einmal, ohne zu lachen. Sie bohnerte Gesicht und Lippen mit Seife und Borax und spülte sich den Mund aus. Charlotte fand die Liebe eine sehr unhygienische Angelegenheit. Dann legte sie sich zu Bett und schlief in voller Seelenruhe ein.

Mitten in der Nacht erwachte sie. Ihr Blut war in hellem Aufruhr. Ihr Körper zuckte, wand sich, erstarrte unter der Wucht der Enthüllung, die ihm die Natur selber im Schlaf gemacht hatte. Sie biß sich in die Finger. Sie krallte ihre Nägel in ihre Brust. Sie stöhnte und stammelte Zärtlichkeitsworte. Aber das Phantom, das sie hier anredete, war weder der Deutsche noch der Ungar, sondern der hübsche Primaner aus dem Goethe-Haus.

•

Am andern Morgen erwachte Charlotte als vollkommene Philosophin. Sie verrichtete ihr Dankgebet an den Genius des Ortes, zahlte ihre Pensionsrechnung und freute sich, so billig weggekommen zu sein. Sie hatte innerhalb achtundvierzig Stunden und mit einer, obendrein bloß kunstseidenen Schlupfhose einen Schatz an Liebeserfahrungen gesammelt, der für zwölf spannende Romane ausreichte. Sie wußte jetzt um den Wesenskern der Sache; und für die belletristische Schalenbildung konnte sie sich auf die Schwungkraft ihrer Phantasie verlassen.

Gleich nach ihrer Heimkehr tippte Charlotte eine Reihe von Aphorismen in ihre Maschine. Der erste lautete: „Jeder Mangel an Einverständnis zwischen den Geschlechtern beruht letzten Endes auf dem Mangel an Gleichzeitigkeit ihrer Empfindungen."

Der letzte: „Erfahrung ist ein blindes Huhn, das nur die Körner findet, die andere als unverdaulich haben liegen lassen."

Lieber Simplicissimus!

Wahrhaft besänftigend auf das Gemüt wirkt in dieser Zeit der Eisenbahnunsicherheit das Leben und Treiben auf den schwäbischen Bahnhöfen. Denn dort lassen es sich die Beamten nicht nehmen, auch heute noch wie in der guten alten Zeit väterlich für ihre reisenden Schutzbefohlenen zu sorgen. Wir erwarten kürzlich auf dem Herrenberger Bahnhof den von „Stuegert" nach „Tübinge" schleichenden Zug. Zuletzt „braust" er doch noch daher. Es entsteht das bekannte fidele Durcheinander, denn der Zug ist überfüllt. Vergebens suchen wir nach einem Wagen mit Platz. — Da erscheint mitten im Getöse wie ein befreiender Gott der amtierende Zugbeamte. Sein Arm weist mit einladender Gebärde nach dem Zugende hin; sein Auge funkelt vor Diensteifer, und seine Stimme donnert, aus aller Qual erlösend, über das Gewühl hinweg: „De letzschde Wage send hinnde!"

Auf den Tod eines Dichters

Frühe schon zum Klassiker berufen
fühlte sich der Jüngling Emil Bums,
nahte, Gott im Busen, sich den Stufen
des Apoll geweihten Heiligtums.

Selten sah man wahrlich einen Dichter
so von hehrer Streberei beseelt,
bald schon sah er sich vom Chor der Richter
als des Volkes Liebling auserwählt.

Niemals gab er sich die kleinste Blöße,
wich vom Pfade strengster Tugend nie,
sang von Gott und nationaler Größe,
was ihm ungeheuren Ruhm verlieh.

Leider war dem Hochflug nicht gewachsen
dieses Edeldichters schwaches Herz,
und auf einer Vortragstour durch Sachsen
ward er krank und schwang sich himmelwärts.

Eine Trauerfeier ohnegleichen,
der Bedeutung des Moments sich voll bewußt,
schmückte mit des Vaterlandes Eichen
des verewigten Sängers hehre Brust.

Industrie, Finanz, Behörde, Presse
stand ergriffen um das off'ne Grab,
Gerhart Hauptmann warf und Hermann Hesse
eine Schaufel voll Papier hinab.

Unter andern herrlichen Trophäen
in des Volksmuseums Heiligtum
sieht man seine Schreibmaschine stehen,
Sonntags viel bestaunt vom Publikum.

Nie wird dieser Mann vergessen werden,
Deutschlands letzter Klassiker vielleicht.
Denn fürwahr, es findet sich auf Erden
keiner, der ihm nur das Wasser reicht.

Ja ich selbst, der ich den Bums erfunden,
der ihm Namen, Ruhm, Gestalt verlieh,
beuge mich beschämt und überwunden
vor so viel Talent, so viel Genie.

Und so wallt des Göttlichen Gedächtnis,
von der rauhen Wirklichkeit befreit,
seines Volkes edelstes Vermächtnis,
durch Jahrhunderte zur Ewigkeit.

Hermann Hesse

Das Konzept

Der bejahrte und angesehene Schauspieler X. hatte des Schicksal, Reden zu halten. Wenn irgendein ihm nahestehender Mitmensch etwas erlebte, so redete er darauf. Aber obwohl er sich vom lieben Gott dazu berufen fühlte, mangelte ihm doch eins: er brauchte ein Konzept — ohne Konzept war er aufgeschmissen. Denn er redete nicht etwa, wie ihm der Schnabel gewachsen war, gottbewahre — dazu war ihm die Sache viel zu ernst. Ob heiteren oder traurigen Anlasses, die Worte fanden sich, sobald er sie auf das Papier setzte — sie flossen ihm aus der Feder, wohlgeordnet und schön gebaut standen sie da, er las sie sich vor, prägte sie seinem Gedächtnis ein, und es wäre ihm ein schmerzlicher Verlust gewesen, wenn er eins davon verloren hätte.

Nun geschah es, daß ein alter Freund von ihm aufs Krankenlager geworfen wurde. Das tat dem guten X. ernstlich leid. Ja — er fürchtete für ihn. Und da er als fürsorglicher Mann und Freund wohl wußte, daß es an ihm war, dem Armen ein paar gute liebe Worte nachzurufen, wenn es soweit kommen sollte, so setzte er sich hin und schrieb die Leichenrede. Damit er nur ja nichts zu Ehren des treuen Freundes vergäße und alles recht schön vorbrächte. Dann faltete er das Papier zusammen und steckte es in seine Brusttasche, um es gelegentlich herauszunehmen und beizeiten zu memorieren.

Indes dauerte die Krankheit lange, und der gute X. wollte doch wieder einmal nach seinem kranken Freund sehen. Der Arme fühlte sich schon so fern vom Leben, daß er sich an jeden, der von draußen kam, voll Sehnsucht und Neid klammerte. Und so — aus vollem Herzen — streckte er seine Arme nach X. aus, zog seinen Kopf zu sich herunter und drückte ihn ein über das andere Mal an seine Brust. — Da raschelte es in der Brusttasche, und ein gefaltetes Papier schob sich heraus und fiel ins Bett. Die Freunde, im Überschwang ihrer Gefühle, achteten nicht darauf ...

Mehrere Tage später starb der Kranke. Unter den wenigen Papieren in der Schublade des Nachttisches fand sich auch eine Grabrede. Der aufrichtige Schmerz des Schauspielers X. aber fand an diesem Grab keine Worte ...

Fragmente

I.

Der Herr Direktor ist überaus geizig — er ißt zu Nacht nur ein Paar Würstchen, in einem kleinen Wirtshaus, und selbst das bescheidene Mahl gibt ihm regelmäßig Anlaß, den Wirt auf das gröbste anzupöbeln.

Bis einmal dem Wirt die Geduld reißt — und er sagt dem Direktor: „Herr! Glauben Sie, ich werde mich für ein Paar Würstchen von Ihnen täglich zum Götz von Berlichingen laden lassen?"

„Auch dann noch", entgegnet der Direktor, „würden Sie besser bei mir zu Abend essen als ich bei Ihnen."

II.

In Konstantinopel, während des Kriegs, hat ein Fall unliebsames Aufsehen erregt: am Bosporus, bei Therapia, waren die beiden Töchter des ausländischen Generals X. von türkischen Soldaten überfallen und vergewaltigt worden.

Seitdem gingen die Töchter des Konsuls von Labrador dort spazieren, Jahre und Jahre.

Nichts.

III.

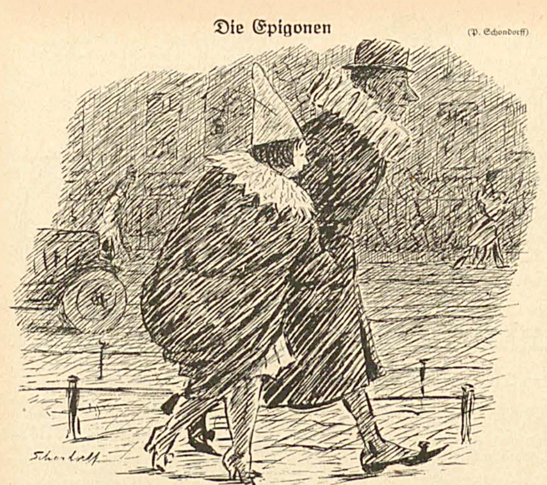
Libuschas kriegerische Töchter schnitten sich die rechte Brust ab, um den Bogen besser handhaben zu können.

Nur wer die Üppigkeit der Tschechinnen kennt, wird die Größe des Opfers nach Gebühr würdigen.

Roda Roda

Die Epigonen

(P. Schondorff)



„I mit mei'm Hohenzollernprofil ko' scho' was riskiern! Af'm nächsten völkischen Ball geh' i als Kronprinz."

Die Wunderkur

Von Joseph Adler

Ich war krank geschrieben, sollte mich schonen, sehr diät leben, nicht trinken, und meiner angegriffenen Lunge wegen selbstverständlich auch nicht tanzen. Es war in der Karnevalzeit, und unser Ruderklub veranstaltete am Ultimo, am Tage der Tage, eine Nacht am Goldenen Horn. Als ich dabei war, mich für diese denkwürdige Nacht fertig zu machen, wurde die ahnungslose Tür von meiner Wirtin plötzlich fast aus den Angeln gerissen. „Herr Kneller," rief die Alte, „rasch wieder ins Bett! Der Krankenkontrolleur steht draußen!"

Sie warf die Tür wieder zu und ich mich in voller Balltoilette in das offene Bett. Das hatte die Welt noch nicht erlebt, daß ein todkranker Mensch noch kurz vor dem Aufbruch zum Ball von einem Krankenkontrolleur belästigt wird. Ich zog das Deckbett bis an die Nase und hustete ein schwaches „Herein!", als es klopfte. Meine Wirtin bugsierte den Kontrolleur ins Zimmer. Er setzte sich an mein Bett, erkundigte sich teilnahmsvoll nach meinem Befinden und wollte mich sogar ein bißchen untersuchen. Den Puls befühlen, die Brust abklopfen und so. Er erzählte, daß er in der Kriegszeit Krankenwärter in einer Klinik war, von Krankheiten etwas verstehe, und überhaupt ein halber Doktor sei. Ich bat ihn, sich keine Mühe zu geben und mich ruhig liegen zu lassen, da mir selbst die geringste Bewegung den fürchterlichsten Schmerz bereite. Ich begann mich zu schütteln, als ob mich der schwerste Frost gepackt hätte, und kroch fast ganz unter das Deckbett.

„Sie scheinen wirklich sehr krank zu sein, junger Mann," sagte der Kontrolleur, „und es ist geradezu meine Pflicht, Sie zu untersuchen, weil ich mich doch eben auf Krankheiten verstehe."

„Rufen Sie," bat ich den zudringlichen Menschen, „wenn Sie mir einen Dienst erweisen wollen, meine Wirtin. Sie soll mir noch ein Deckbett bringen. Ich erfriere sonst."

Der lästige Kerl stand auf, öffnete die Tür und rief meine Wirtin, die auf alles geeicht war. Sie hatte an der Tür gehorcht und wußte schon Bescheid. „Herr Kneller," sagte sie, in die Stube tretend, „ich werde Ihnen wieder noch een Deckbett bringen. Ihnen scheint das ja wieder ordentlich gepackt zu haben. Sie frieren Ihnen ja tot, Sie armer Mensch." Und zu dem Kontrolleur sagte sie: „Dem jungen Mann schadet jedes Wort. Das Beste ist, man läßt ihn ruhig liegen. Er hustet sich die Lunge aus dem Leib, wenn ihn eine fremde Hand berührt. Er möchte schon so gerne mal aufstehn auf einige Minuten, traut sich aber nicht, der arme Mensch."

„Bloß nicht bei das Wetter," sagte der Kontrolleur, „das saut ja egalweg draußen. Man möchte keinen Hund hinausjagen."

Die Wirtin brachte das Deckbett, und der Kontrolleur war ihr behilflich. Zum Glück sah sich das Schaf in der Stube nicht noch groß um, und entdeckte nichts von meinen Vorbereitungen für die Nacht am Goldenen Horn. Meine Wirtin setzte sich auf eine offene Pappschachtel, in der sich etliche Scherzartikel befanden, mit solcher Wucht, daß es nur so quietschte, und ich begann zu husten, als ob ich schon

(Schluß auf Seite 618)

Träumerei

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wenn man denkt, daß es früher Frauen gegeben haben soll, die mit einem Mann — und noch dazu mit einem Mann — restlos glücklich waren — —“

Einzugsmarsch der Minister

Wer will unter die Minister,
der muß haben ein Programm
und den Schwammdarüber-Schwamm.
Weil: Nur so vergleichbar ist er
„Deutscher Eiche, weich und stramm“.

Wer will unter die Minister,
hat im Maul den süßen Brei
und im Rücken die Partei:
Fix bald drin, bald draußen ist er,
wie der Wettermann im Mai.

Wer will lassen sich begraben,
der darf haben die Prinzips
und den Weltanschauungspips,
und darf progressiv sich laben
am Quartalsgesinnungsschwips!

Sebaldus Nothanker

(Schluß von Seite 616)

auf dem letzten Loch angelangt wäre. Der halbe Doktor wäre am liebsten den ganzen Abend an meinem Bett geblieben, aber meine Wirtin machte ihm langsam Beene. Er unterzog mich jedoch, bevor er ging, noch einer Augendiagnose, wobei er mir meinen kunstvoll gezogenen Scheitel verruinierte. Der Affe. „Die Beleuchtung ist nicht gut," sagte er, „aber ich sehe genug. Ihr hohes Fieber erleuchtet Ihre Augen. Schonen Sie sich, junger Mann. Noch ist es nicht zu spät. Es ist nie zu spät, wenn es noch nicht zu spät ist."

„Ich hoffe auch," sagte ich, „daß es noch nicht zu spät ist."

„Aber hier, sehn Sie," lächelte er, „habe ich ein Schächtelchen mit selbstgedrehten Pillen. Sie sind das Kostbarste, wo man hat. Ich werde Ihnen einige schenken, weil ich Ihnen gerne helfen will. Sie bekommen sie in keiner Apotheke, und ergo tun sie Wunder. Nehmen Sie aber nur eine täglich vor dem Einschlafen. Nicht mehr. Ich hoffe, bald von Ihnen zu hören, daß ich Ihnen auf die Beine geholfen habe. Auf baldiges Wiedersehn. Ich bin, Sie werden es sehn, ein Wiederaufdiebeinehelfer."

Er wollte mir die Hand reichen, ich aber wandte mich ab, bekam einen neuen Hustenanfall, und wünschte den Narren zum Teufel. Der Regulator im Nebenzimmer schlug neun, als er endlich gegangen war. Ich sprang aus dem Bett, darin ich geschwitzt hatte, meine Wirtin schüttete sich aus vor Lachen und half mir, damit ich endlich und schneller fertig würde.

Als ich an die Haltestelle kam, erwischte ich gerade noch so meine Bahn, und ein Herr, der vor mir eingestiegen war, half mir hinauf. Wir gingen beide in das Innere des Wagens, und er nahm mir gegenüber Platz. Ich schenkte ihm weiter keine Beachtung, dem Schaffner aber einen Sechser, weil er mir auf einen Fünfmarkschein herausgeben mußte, und ich überdies in Geberlaune war. Der Herr aber starrte mich an, als ob ich ein Gespenst oder eine überirdische Erscheinung wäre, und mir wurde unbehaglich zumute. Ich stand auf, um mir einen andern Platz zu suchen, aber der Herr hielt mich fest und sagte: „Herr Kneller, warum wollen Sie mich nicht kennen? Habe ich nicht erst vor fünf Minuten an Ihrem Sterbebett gesessen?"

Da wurde mir aber vielleicht doch die Spucke trocken im Munde, und der wieder in Ordnung gebrachte Scheitel bekam eine alpine Anwandlung. Tatsächlich war mein Gegenüber der Krankenkontrolleur, der halbe Doktor, der Wiederaufdiebeinehelfer, und ich, der vorhin so laut husten konnte, versuchte jetzt zu hüsteln.

„Herr Kneller," ergriff er wieder das Wort, ich hätte am liebsten die Flucht ergriffen, „sagen Sie bloß, wie das möglich ist. Zwanzig Jahre schon bin ich Krankenkontrolleur, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt. Ich würde glauben, ich sei verrückt geworden, wenn ich nicht sehen würde, daß Sie es sind."

Ich sagte noch immer keine Silbe, und es wurde mir wieder warm, wie vorhin unter dem gedoppelten Deckbett.

„Sie leugnen nicht," quatschte er weiter, „daß Sie es sind. Und Sie können es auch nicht leugnen. Wem ich einmal in die Augen gesehen habe, den erkenne ich selbst im Schlaf unter Tausenden wieder. Nu sagen Sie aber schon, Menschenskind, wie Sie hierher kommen und wohin Sie jetzt noch der Teufel führt."

„Ich begreife einfach nicht Ihre Verwunderung", begann ich endlich in vorwurfsvollem Tone. „Haben Sie nicht gesagt, daß Ihre Pillen Wunder wirken. Ich habe, als Sie zur Tür draußen waren, eine genommen. Sie hat wirklich Wunder gewirkt. Ich habe ein Recht, zu staunen. Nicht Sie, mein Herr!"

„Menschenskind, das ist ja herrlich", rief er, sprang auf und umarmte mich, daß es ein Aufsehn gab im Wagen, und wir waren beide gerührt.

„Jetzt sagen Sie mir endlich," bat er, „wohin Sie es jetzt noch so eilig haben."

„Nach Treptow, mein Lieber. Mein Klub veranstaltet heute seinen Ball. Daß ich in der Lage bin, ihm beizuwohnen, verdanke ich Ihrer Pille. Vor einem solchen Resultat ziehe ich meinen Hut."

Der Alte freute sich wie ein Kind und klopfte mir bald auf die Wange, bald auf die Kniee.

„Eigentlich haben Sie sich", meinte er, „strafbar gemacht. Sie dürfen Ihre Wohnung nach acht nicht verlassen. Aber ich werde schon een Ooge zudrücken. Sie aber müssen mir sagen, wo sich Ihr Klubhaus befindet, und ich hoffe, daß es Ihnen recht ist, wenn wir den Abend zusammen verbringen. Sie sind der interessanteste Fall in meiner Praxis."

Ich gab ihm die Adresse und dachte bei mir: Komm nur, du alter Esel, wir werden dich schon gehörig veräppeln. Am Görlitzer Bahnhof stieg er aus.

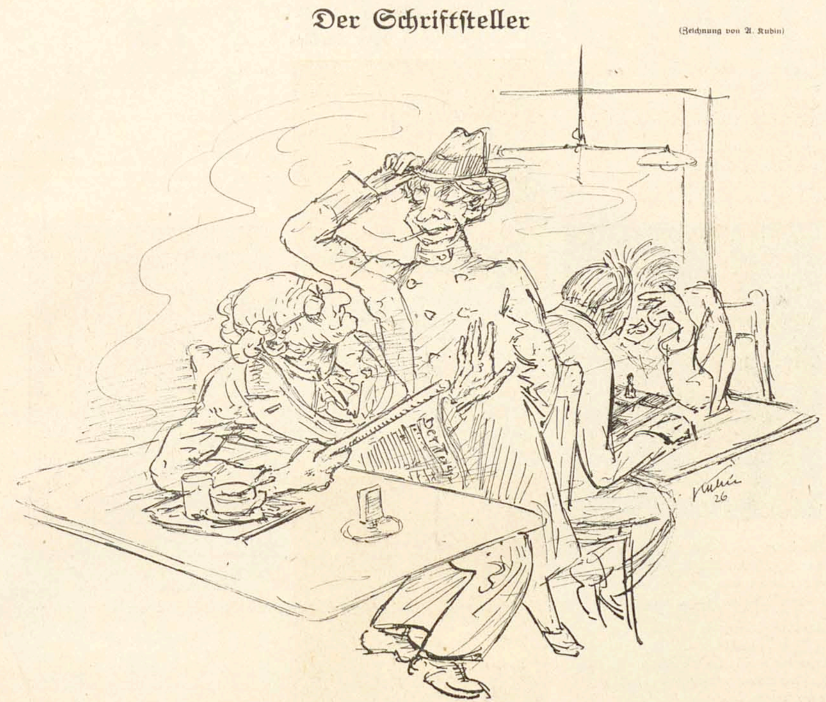
„Auf Wiedersehn," sagte er, „ich werde mich rasch umkleiden, und wenn Sie gestatten, bringe ich meine Tochter mit. Ein hübsches Mädchen, und tanzt fürs Leben gern."

In der elften Stunde erschien der verrückte Krankenkontrolleur, der Herr Wiederaufdiebeinehelfer, mit seiner Tochter, übrigens einem Bild von einem Mädchen, auf der orientalischen Bildfläche. Er wurde mit einem Tusch empfangen, ich erzählte von seinen wundertätigen Pillen und seiner Menschlichkeit, man beglückwünschte ihn von allen Seiten und ernannte ihn sofort zum Leibarzt der Lieblingsfrau des Maharadscha, die ein kurzes Gastspiel im Harem des Sultans absolvierte. Ich aber tanzte nur noch mit seiner Tochter. Als alles vorbei war, verschlimmerte sich mein Zustand, und auf dem Heimweg wich das Mädchen nicht von meiner Seite. Am andern Tage aber vollzog sich wirklich ein Wunder an mir. Ein Karnevalswunder. Der Alte hatte ein Auge zugedrückt. Meine Wirtin aber drückte beide zu.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder, Stuttgart.** In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Der Schriftsteller

(Zeichnung von A. Kubin)



„So vergnügt, Doktor?" — „Sauglück! Habe tollen Briefwechsel meiner Frau mit Freund entdeckt — fabelhafter Romanstoff!"

Der Sohn

Von Hermann Wagner

Sehen Sie, die Sache mit der Vaterschaft ist nicht so einfach. Schon viele haben das gesagt. Auch Strindberg hat es gesagt. Und ich habe es auch gesagt. Aber es gibt Menschen, die das noch immer nicht glauben wollen.

Das Problem ist, kurz ausgedrückt, dies, daß man nie wissen kann, ob man der Vater ist. Das kann man niemals wissen. Andererseits kann man aber auch nicht wissen, ob man der Vater nicht ist. Nein, auch das kann man nicht wissen. Von einzelnen, ganz bestimmten Fällen natürlich abgesehen.

Nur aus diesem Grunde war es möglich, daß mir jüngst etwas passieren konnte, was mir passiert ist. Ich will es kurz erzählen. Ich bin ein Mensch, der immer die Wahrheit sagt.

Die Wahrheit ist, daß vor einiger Zeit ein junger Mann zu mir kam, der sich mir als mein Sohn vorstellte. Ein artiger, hübscher, intelligenter junger Mann. Man konnte direkt stolz auf ihn sein als Vater. Und ich wäre auch recht gern stolz gewesen. Aber es machte sich nicht gut. Ich bin nämlich verheiratet und habe keine Kinder.

„Junger Mann," sagte ich, „sollten Sie sich nicht irren?"

„Nein," sagte der junge Mann, „ich irre mich nicht. Sie sind mein Vater. Meine Mutter hat es gesagt."

„Sollte sich Ihre Frau Mutter nicht irren?" wendete ich bescheiden ein.

„Unmöglich," sagte der junge Mann, „die mußte es doch wissen."

„Ist sie schon tot?"

Ja, sie war tot. Der junge Mann wischte sich eine Träne aus den Augen, als er das sagte. Ein so pietätvoller, braver, gerader Junge war er. Ich hatte ordentlich Respekt vor ihm.

„Wer war denn Ihre Frau Mutter?"

Der junge Mann nannte den Namen. Da erinnerte ich mich plötzlich. Oh, das war schon lange her. Ich schämte mich auch ein wenig. Ich schämte mich vor dem jungen Mann, der mein Sohn war, ohne daß ich es bisher gewußt hatte. Aber auch ein wenig stolz war ich. Auf diesen meinen Sohn, der einen so guten Eindruck machte.

„He," sagte ich kordial, noch etwas unbeholfen in dem Versuch, den Vater zu markieren, „wie heißest du denn, mein Junge?"

„Paul."

„Paul? So, so. Na schön ... Willst du dich nicht setzen, lieber Paul?"

Paul setzte sich und erzählte mir, seine Mutter habe ihm geraten, er möge sich für den Fall, daß es ihm einmal schlecht gehen sollte, an mich wenden. Und er sei eben jetzt in Not. Es gehe ihm wenigstens nicht gut. Und da habe er sich an mich gewendet.

„Brav, mein Junge," sagte ich, „du sollst dich in mir nicht täuschen, wenn sich auch deine Mutter in mir getäuscht hat ... Sprich, womit kann ich dir helfen?"

Paul war nicht anspruchsvoll. Er verlangte kein Geld von mir, wie man vielleicht denkt. Er wollte nur einige Wochen bei mir ausruhen. Bis ihm das Schicksal weiter helfen würde.

„Gut," sagte ich, „ruhe dich einige Wochen bei mir aus. Du kannst gleich da bleiben. Ich werde dich meiner Frau vorstellen."

Und ich stellte Paul meiner Frau vor, und meine Frau war sehr erstaunt. Aber sie biß in den sauren Apfel, obwohl sie meinte, daß die Sache doch ein wenig überraschend komme. Vielleicht zweifelte sie an meiner Vaterschaft. Oder vielleicht gönnte sie mir einen so artigen, hübschen und intelligenten Sohn nicht.

Aber Paul hatte es trotzdem bei uns recht gut. Wir fütterten ihn so, daß er davon rund und dick wurde. Schließlich, was tut man nicht für einen Sohn? Ich kaufte ihm auch Kleider, Wäsche und Schuhe und was er so brauchte. Auch ins Kaffeehaus, ins Theater und ins Kino nahm ich ihn mit, besprach so dies und das mit ihm, und er war so nett und dankbar zu mir, daß ich es wahrhaftig bedauert hätte, wenn er nicht mein Sohn gewesen wäre.

Als zwölf Wochen um waren, drückte er indessen den Wunsch aus, wieder weiter zu ziehen, da er meine Freundlichkeit nicht länger mißbrauchen wolle. Ich sei ein so selten guter Mensch. Er werde mich nie vergessen.

Ich gab ihm Geld und fragte ihn, wohin er gehen wolle. Da drückte er mir die Hand und stammelte, daß er es mir sagen wolle. Nur mir allein. Weil ich ein so selten guter Mensch sei. Seinen anderen Vätern werde er es nicht sagen.

„Wie," rief ich bestürzt aus, „du hast noch andere Väter?"

„Ja," erklärte er, zog ein Notizbuch aus der Tasche und zeigte mir eine Liste.

Eine Liste mit vielen Namen, die ich nicht verraten will, weil ich diskret bin. Diskret und gut. Ein ganz selten guter Mensch.

„Weißt du, Vater," sagte Paul zu mir, „die Sache ist die, daß mir meine Mutter nichts anderes hinterlassen hat wie diese Liste. Aber die Liste ist so gut wie Geld. Wenn es mir einmal schlecht gehe, sagte meine Mutter zu mir, ehe sie starb, dann möge ich immer zu einem dieser Herren gehen, die auf der Liste stünden. Die würden mir dann schon helfen."

Paul nahm Abschied von mir, und ich ließ ihn in Frieden ziehen. Ich küßte ihn auch und drückte ihn väterlich an mein Herz. Zwar stiegen wieder einige Zweifel in mir auf, ob ich der Vater sei. Aber konnte ich andererseits mit Bestimmtheit wissen, ob ich der Vater nicht sei?

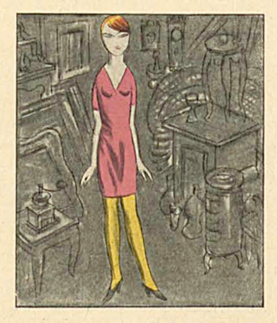
Im Geiste aber segnete ich Pauls Mutter. Sie war ein echtes und rechtes Weib gewesen, das für ihr Kind gesorgt hatte, wie es in ihren Kräften stand.

Von Marie bis Marietta

Von Peter Scher und Erich Schilling

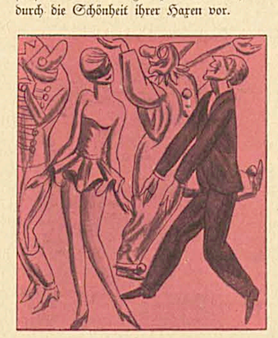
In der Au, in Vaters Tandlerladen,
wo man Bettzeug, Uhrn und Bilder sah —
Stück für Stück mit nur ganz wenig Schaden —
lebt' die Marie (mit dem Ton auf a).

Stets und ständig konnt' man sie verliebt sehn,
denn sie hatte etwas in dem Blut,
außerdem war sie gerade siebzehn,
wo man's überhaupt nicht ungern tut.



Marie war verliebt, doch liebt' sie keinen,
denn sie war von Mutter her begabt
einesteils mit unerhörten Beinen,
andernteils hat sie Talent gehabt.

Auf dem Faschingsfest im Sparklub „Eintracht"
unter lauter Masken mit Humor
stach die Marie mangels jeder Beintracht
durch die Schönheit ihrer Haxen vor.



Wie sie mit denselben sich bewegte,
dieses stellte eine Leistung dar,
welche einen bessern Herrn erregte,
der zwecks Studiums hergekommen war.

„Schönes Kind," rief er mit blassen Lippen,
„deine Beine sind von Gott gesandt —
darf ich, bitte, einmal an sie tippen . . ."
Wodarauf er jäh mit ihr verschwand.



In dem Atelier des Malers Merkel
(der berühmt ward, weil er sie entdeckt')
hielt sie bald darauf als Mizzi Cercle,
und erwies sich sehr als aufgeweckt.

Mizzis Beine, hieß es, sind für Kenner
und auf höchsten Sammlerpreis gestellt,
Mizzis schlanke Beine sind der Nenner,
durch den manche Null erst Wert erhält.



Auf dem Atelierfest bei dem Maler
tanzte sie black-bottom als ein girl,
und ein feiner Herr und guter Zahler
tobte wie ein aufgeregter Quirl.

„Schönes Kind," rief er mit blassen Lippen,
„deine Beine sind von Gott gesandt —
darf ich, bitte, einmal an sie tippen . . ."
Wodarauf er jäh mit ihr verschwand.



Bei dem graumelierten Herrn von Klasse,
wo sie bald darauf Marietta hieß
in der äußern Prinzregentenstraße
saß sie träumend und bemerkte dies:

„Auf geht's: Marie, Mizzi, Marietta —
wenn s' mir aa net unsympathisch san —
mit an Jed'n mag i net ins Bett aa . . .
der wo nachher kommt, wird g'wiß mein Mann!"



Auch ein Graumelierter muß mal reisen,
und man wird nicht gleich vor Schmerz kaputt;
treue Freundschaft kann sich da beweisen . . .
Freundschaft führt' sie liebreich zur Redutt'.

Wie die Königin ist sie gewesen —
immer mang die Kavaliere rin —
und er legte teils vergnügt die Spesen,
teils auf Rechnung des Melierten hin.



Ihre Beine warn der Clou des Abends,
wahrhaft dionysisch ging es zu.
„Göttin!" jauchzten alle jungen Knabens
und die Weiber fauchten: „Blöde Kuh!"

In der Loge schließlich stark besoffen,
hoch die Beine baumelnd übern Rand,
hat man sie des Morgens dann getroffen,
einen Kellner knutschend, der sie fand.

Stuttgart, 21. Februar 1927 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 47

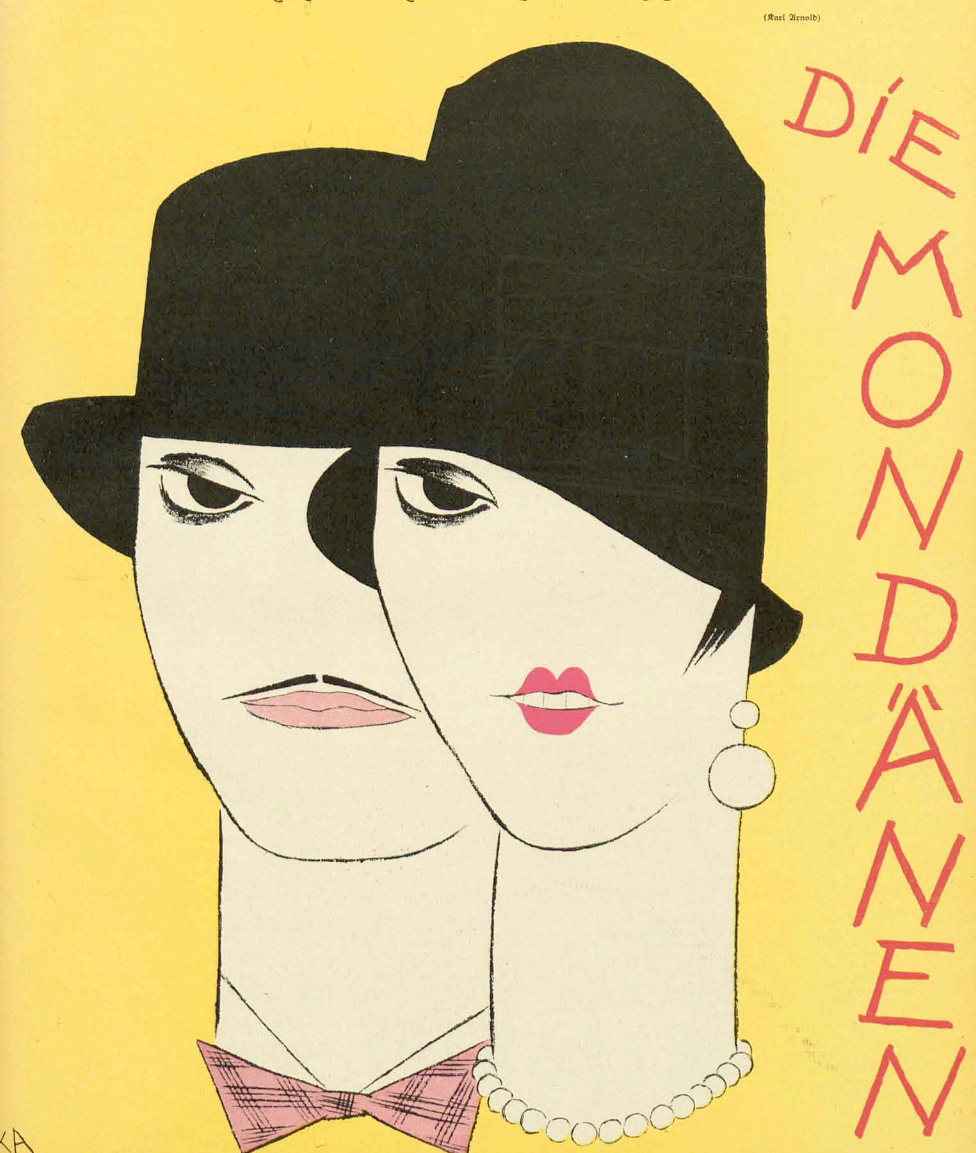
SIMPLICISSIMUS

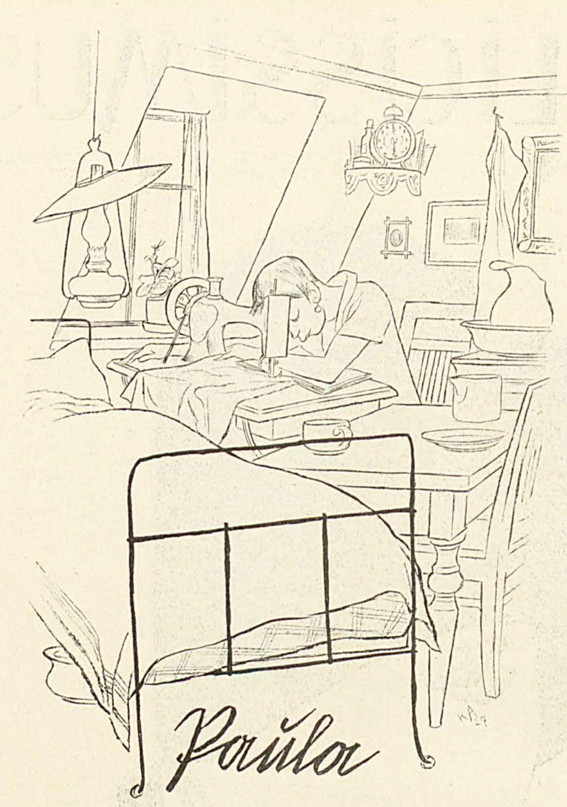
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

(Karl Arnold)





Sie hatte gerade das Neue Magazin gelesen, war bei „Fortsetzung siehe Seite 113“ eingeschlafen und träumte:

Der Boxer Dempsey, der schöne Offsetdruck neben der Novelle, erschien Paula aus dem Nebel der letzten Druckzeilen, wurde fleischfarbig und lebendig, hatte aber nun den Kopf von Harald Lloyd und den schöngeformten Busen der Henny Porten und sprach: „Siehe, ich bin Kraft und Schönheit, bin Mann und Weib. Laß mich dein Hausgenosse sein, Paula! Ich übernehme Vater- und Mutterpflichten, und du sollst neben mir sein, ewig jung und schön, mein süßes Bubimädel. Als Brautgeschenk bekommst du einen Kontrakt nach Hollywood, besser als Jannings. Von allen illustrierten Blättern wird dann dein Köpfchen lächeln — ‚Paula fährt nach Hollywood‘ — ‚Paula bei Henry Ford‘ — ‚Paula, die Schönste der Ziegfeld-Girls‘ — ‚Paula in ihrem Rokoko-Seidenbett‘ — Paula — Paula“ — immer energischer hörte sie ihren Namen, so daß sie erwachte und nun deutlich vernahm: „Paula, olle Rotzneese, bring Vatern sein Unterzeug in die Wäsche!“

Karl Arnold

Die Familie

Herr Andrees, die große Industriekanone, kam spät nach Mitternacht vor das Portal seines Hauses gefahren. Er begab sich gleich in sein Schlafgemach, steckte sich noch eine Schlummerzigarre an und gähnte: „Sechstagerennen — ooch schon 'n bißchen fade — ob Mathilde da is — — — huha — — —“

Etwas später kam Mathilde vorgefahren. „Weißt du,“ klagte sie müde schon im Aufgang, „weißt du — diese ewigen Revuen — man erstickt beinah daran — — —“

Eine Stunde weiter ächzte Edi: „Ich sage dir, Jenny — auch die Tanzdielenhopsereien kriegt man mal dicke — weiß Jott — — —“

Um vier Uhr sauste Tini heran. „Mädchen — kleine Hübsche — komm pennen — Himmelsa — ist die Welt leer — — — blöde isse — — —“

Und eine Stunde später qualmte es im Haus. In sämtlichen achtzehn Zimmern stank es nach Brand. Herr Andrees machte Lärm und schellte zur Feuerwehr. Bald stand die ganze Belegschaft der Villa bibbernd in schönen Pyjamas im Vorgarten. Nur Herr Andrees selbst trug noch ein originelles Nachthemd. Es war sehr unangenehm, durch seine Zigarre einen solchen Auflauf verursacht zu haben. Aber er schwang sich über die Lage empor und sagte herzlich: „Morjen, Mathilde — da ist ja auch unser lieber Eberhard — — — Morjen, mein teurer Sohn — da ist ja auch unsere Jenny — Morjen, Tini — auch dein Bräutigam — die Putti — — —. Ich kann sagen, wie bei Schiller, Gott sei Dank — meine ganze Familie ist komplett gerettet — — —“

H.

Entartet

Oskar stoppte die Normal-Epoche
unvermutet schnell;
Oskar ist seit circa einer Woche
homosexuell.

Seine Mädchen weinen salzige Tränen
und sind ganz durchnäßt,
weil er sich vom Zauber des Mondänen
so umgarnen läßt.

Oskar will aus allen Gläsern schlürfen —
gleichviel, ob sich's lohnt;
die Familie will er kitzeln dürfen,
die in Bunzlau wohnt.

Seinem Vater ist das Herz gebrochen...
er war Talg en gros . . .
Aber jede Schuld wird hier gerochen:
Oskar bleibt jetzt „so“!...

Peter Scher

Ehe

Eine reizende junge Frau weckt ihren Mann aus tiefem Schlaf.

„Wach doch einmal auf, wenn ich unglücklich bin... Aber du denkst nur an dich, dir ist es ganz egal, wie's mir zumute ist... Du hast ja kein Herz, totweinen kann man sich, ohne daß du was merkst...“ (Langes Weinen.)

„Was fehlt dir nur, mein Baby?“

„Ja schau, ich hab' mit Edgar ein Rendezvous gehabt, und er ist nicht gekommen! Ich glaube, er hat mich nicht lieb... Er ist überhaupt gar nichts wert! Aber natürlich, du schläfst nur... jetzt machst du sogar ein wütendes Gesicht — nie tröstest du mich, wenn ich unglücklich bin! Was soll ich denn nur tun... Ich bin ja so allein auf der Welt! (Sie schluchzt weiter unter seinen Liebkosungen.)

Balder Olden

Die Umfrage

Was will man machen —? Mit anständiger Literatur ist doch kein Geld zu verdienen. Man wird einfach zur Presse gepreßt. Aber Politik —: nein, dagegen sträuben sich doch alle Reste eines einst vorhandenen Ehrgefühls! So wurde ich „mondäner Journalist“ eines Berliner Abendblattes, das vom Straßenverkauf lebt.

Ich legitimierte mich mit dem genialen Einfall einer Rundfrage:

„Die mondänste Frau Berlins“

Der Redakteur sah angenehm überrascht auf.— — — Eine frische Kraft! mochte er denken. Und fragte, wie ich das machen wolle? Na, so Interviews der prominenten Persönlichkeiten — mündlich natürlich — — — „Gemacht,“ sagte der Redakteur, „versuchen Sie's mal! Wird gut honoriert, wenn Sie was Spritziges bringen!“ Er nickte, ich ging. Als ich die Tür hinter mir geschlossen hatte, glaubte ich ein spöttisches Meckern des zweiten Redakteurs zu hören — aber vielleicht hatte der erste nur einen Witz gemacht — — —

Ich färbte also die Ellenbogen-Gegend meines Besuchsanzugs mit tiefschwarzer Kaisertinte auf und autobuste zu dem augenblicklich prominentesten Schauspieler P. „Betrifft dringend-aktuelles Interview für...“ stand auf meinen Visitenkarten. Ich brauchte kaum fünfviertel Stunden zu warten, bis mich P. höchst freundlich empfing: „Na, was haben Se denn nu schon wieder für'n Blödsinn in der Mache?“

Ich erklärte, daß es sich um die höchst interessante Frage handle, wen er für die mondänste Frau Berlins halte!

„Mensch,“ sagte P. kopfschüttelnd, „den Weg hätten Se sich sparen können! Kennen Se denn Pazzi Masselli nich?!“

„Ah!“ rief ich entzückt, „sehr interessant! Und darf ich Sie vielleicht um ein paar erklärende Worte bitten, warum Sie...?“

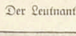
P. starrte mich entgeistert an. Dann wurde er krebsrot: „Ja, glauben Sie denn, ick hätt 'ne Nutte jeheirat't?!“

Dankesworte murmelnd flüchtete ich. Das hatte ich nun davon, daß ich mich so wenig um die Familienverhältnisse unserer Großen gekümmert hatte! Aber bei dem Filmstar M., zu dem ich nun raste, konnte mir das nicht passieren: ich wußte, daß er mit dem gleichfallsigen weiblichen Filmstar Ria de Latta verheiratet war. Es gelang mir, das weltmännisch-heitre Lächeln, das ich vor dem Spiegel in mein Gesicht gezaubert hatte, die vollen drei Stunden hindurch, die ich warten mußte, festzuhalten, und ich sagte: „Ich glaube, hochverehrter Meister, ich hätte mir den Weg sparen können, denn es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß Sie nur einen Namen nennen können —: den Ihrer allseits vergötterten — und mit Recht vergötterten — Gemahlin Ria de La...“

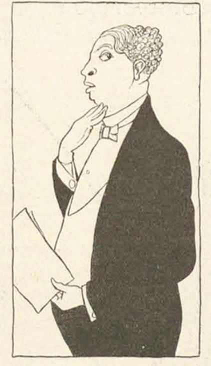
Die Lieblingsmänner der Frau von Welt

(Th. Th. Heine)





Der Leutnant



Der Tenor



Das Genie



Der Generaldirektor



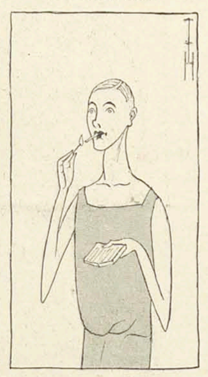
Der Tänzer



Der Filmschauspieler



Der Boxer



Der Eton

„Wat?!," schrie M. außer sich, „wollen Sie mir uzen, Sie trübe Nulpe, Sie? Wissen Se, zu wat se mir vaknackt ham, det ich blechen muß für die doofe Zieje? Bare zwotausend pro anno in'n Monat, Sie dämlicher Jehirnathlet — — — und denn soll ick voch noch Reklame für se machen —?! Ubajeschnappt, wat?! Schmeißen Se den Kerl raus, Fritz!," schrie er seinem Diener zu, „det vadirbt mir ja'n Täng!"

Ich gab dem Diener drei Mark und erfuhr, daß Herr M. seit vierzehn Tagen geschieden sei.

Ziemlich resigniert begab ich mich nun programmgemäß zu Herrn Harry M. Müller, dem internationalen Berichterstatter der elegantesten Modezeitschrift „Die Frau von morgen". Eine unbedingte Autorität in mondänen Dingen. Wie der Mann schon wohnt! Jeder Winkel „amouröses Interieur"! Zum Speien! War auch nicht zu Hause. Ich solle mal in der Bierwirtschaft von Karl Piesske in der Kantstraße nachsehen, hieß es, da säßen Herr Müller des häufigen. Tat ich. Aber als ich die Tür zu dieser muffigen Kneipe öffnete, glaubte ich, es müsse ein Irrtum vorliegen. Keineswegs. Der Wirt deutete auf einen einsamen Herrn im Hintergrund: „Det is er. Der mit die dicke Zijarre in't Jesichte!"

Und staunend gewahrte ich, daß dieser Mann, den ich bisher nur in märchenhaftem Golfdreß oder Frack-Kreationen erster Schneider abgebildet gesehen hatte, dort an einem nicht einmal allzu sauber gescheuerten Tisch saß und jenes helle Berliner Bier trank, das man nicht unzutreffend „Dividenden-Jauche" nennt. Sollte er entlassen worden sein —? Gleichviel — ich trug mein Anliegen vor.

„Menschenskind!" brummte Müller heiser-versoffen, „ick hab' Schonzeit! Een paar Wochen mußte dir doch aholen von den mongdänen Rummel — vastehste?! Wenn de wüßtest, wie det wohltut, ma wieda so in'n mollijen Mief zu sitzen, wennste eejal in de intanazjonalen Hotels rumjondeln mußt! Knorke, saach'ck da!"

Mit dem Mut der Verzweiflung bat ich ihn, mich bei diesem ersten Schritt in meiner neuen Laufbahn zu unterstützen.

„Wat zahlta denn —?" fragte er. Und als ich stotternd hervorbrachte, daß die Sache als Interview gedacht sei, überkam ihn große Heiterkeit: „Da soll'ck da — meenste — deene Schmonzette diktiern — unn icke? Na jut. Ick bin nich so. Kennste Harry M. Müllern schlecht! Wenn ick een'n armen Luder 'n Jefallen tun kann — — — Ubalejn wa ma —!" Er verfiel in tiefes Grübeln. Hin und wieder murmelte er halblaut Namen vor sich hin — aber dann schüttelte er wieder den Kopf: „Faule Sache —", murmelte er, oder: „Zu miese Zieje —". Und grübelte und trank, grübelte und trank. Plötzlich sprang er auf: „Nu ha'ck's! Sache!" Und ging zum Telephon. Die Tür zur Kabine schloß nicht, ich hörte ihn eine Nummer nennen — und dann: „Danke, jut. Und sozusagen Frau Jemahlin? Imma noch —? Tja, da könnt' ich Ihnen — unter Umständen — 'n bißchen behülflich sein. So'ne Umfrage: die mondänste Frau Berlins —: Sache, wat?! Prima Reklame — meinen Se nich? Wieviel? Nee, Herr Kommerzjenrat, da müßten Se schon 'ne Null dranhängen — — — Wie? Na meintwejen — jemacht. Ja, schicken Se ruhich 'n Varrechnungsscheck — is nich so eilich! Wiedasehn!" Leicht schwankend kam er auf den Tisch zu: „Also notiern Se: Harry M. Müller, der bekannte mondäne Berichterstatter der ‚Frau von . . .'"

„Verzeihung, Herr Müller," sagte ich kühl, „könnten wir vielleicht zuerst abmachen, wieviel für mich abfällt, wenn ich Ihr Interview bringe —?"

Die Augen quollen ihm heraus: „Wat — wat —?? Unn Sie woll'n mir weismachen, det Se neu sind in den Beruf — — —!"

Kati

Aus feinen Kreisen

Der deutschnationale Graf X. war dreimal hintereinander Abgeordneter. Bei der letzten Wahl wurde er zwar wieder aufgestellt, kam aber nicht durch. Kurz hernach bekam er eine Zuschrift aus einem Ort seines Wahlbezirkes.

„Sehr geehrter Herr Graf," hieß es in dem Schreiben, „die Wählerschaft von Z. bedauert Ihr Ausscheiden als Volksvertreter und spricht Ihnen den Dank für Ihre in drei langen Abschnitten getätigten Leistungen aus — — —."

Graf X. las den Brief ein-, zwei-, dreimal. Dann reichte er ihn seiner Gattin und fragte stirnrunzelnd: „Meinen die guten Leute das so oder wollen die Schweinehunde mich anpflaumen — — —?"

Die „München-Augsburger Abendzeitung" läßt sich zum Beweis, daß auch das Volk seinen Kaiser nicht vergessen hat, aus Berlin berichten:

Auf dem Örtchen eines Bierkellers im Westen steht neulich, am 26. Januar, kurz vor Mitternacht, der Aufwärter. Er hält in der einen Hand eine Flasche Bier, in der anderen seine Uhr. Da: es ist 12. Da setzt er die Flasche an, trinkt und sagt: ‚Nu is Kaisers Geburtstag!'"

Was für Töne mögen da wohl — auf dem Örtchen — in die Huldigung eingestimmt haben?

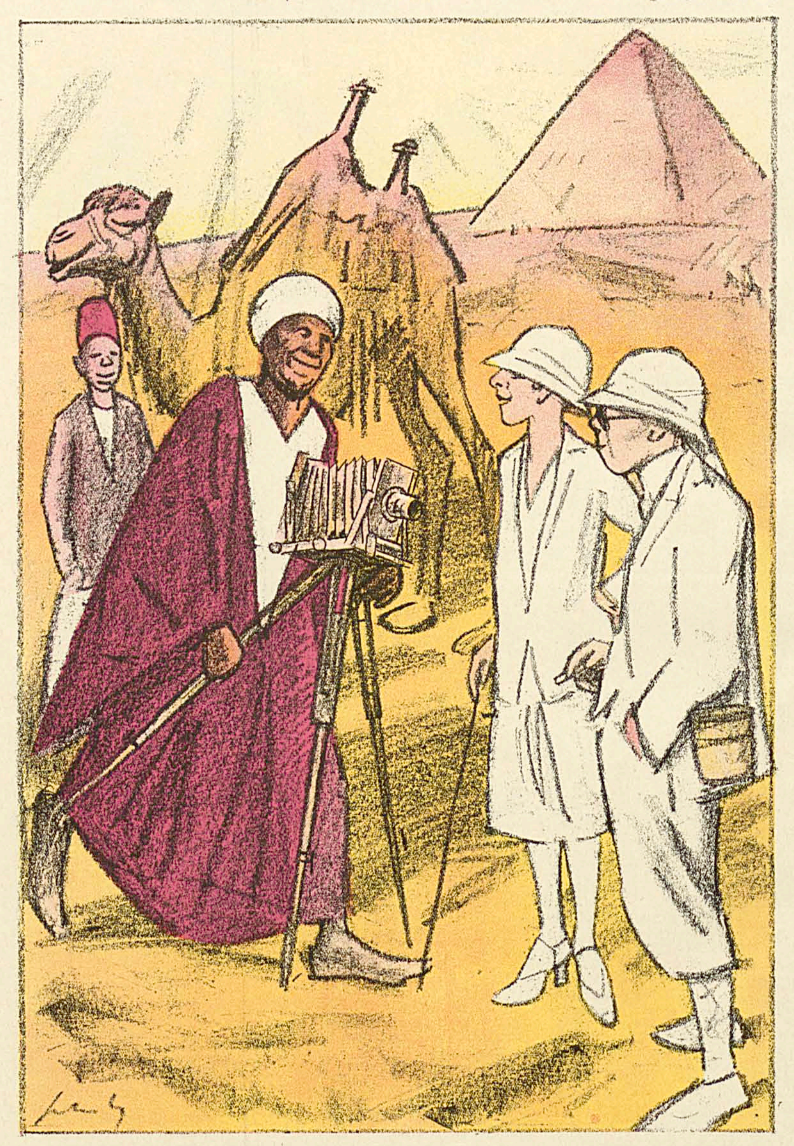
Der Abgebrühte

Die mondänen
Ballhyänen,
die, mehr Plänen
zu Muränen,
Sub-See-Kähnen,
Prisen-Kränen,
als wie Schwänen
gleichend, wähnen:
Bubimähnen
lösten Tränen,
daß, gleich Hähnen,
wir zu Spänen
uns zerzähnen,
— — — sind zum Gähnen.

Sagittarius

Wüste — die Wintermode

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Oh, superbe! Feines Herr mit Dame — schöne Titelbild für deutsche Illustrierte Zeitung!“



HENKELL mit über
5 Millionen Flaschen
weitaus a.d. Spitze der
deutschen Sektindustrie!
Unser gewaltiges Lager von über
5 Millionen Flaschen
HENKELL-TROCKEN
U. HENKELL-PRIVAT
in Glas und Faß bestätigt nicht nur unsere überragende Stellung in der deutschen Sektindustrie, sondern setzt uns auch entsprechend der Tradition vieler Jahrzehnte in die bevorzugte Lage, hochentwickelte Cuveés zum Versand zu bringen.
Unsere täglich zur Besichtigung geöffneten Kellereien sind technisch wie künstlerisch eine der Sehenswürdigkeiten des Rheins, die zu besuchen kein Reisender versäumen darf
HENKELL
über
5 Millionen
Flaschen
Henkell
BHD
®
HENKELL & CO. Wiesbaden-Biebrich • Gegr. 1832
Seit fast 100 Jahren in ausschließlichem Besitz und unter persönlicher Leitung der Familie Henkell.

Lilu

Ein modäner* Roman

Erster Teil

Erstes Kapitel

„Mir ist heute so . . .", flüsterte Lilu und aalte sich wie eine schlängelnde Schlange in ihren — von den allerletzten durch und durch gemischten Parfüms durchtränkten — Seidendaunenbrokatfederkissen.

Zweites Kapitel

Horst-Ralph-Gert-Donald entschloß sich endlich — endlich die Asche von seiner dekadenten Zigarette abzustreifen.

Sein braunlangschmaler Tänzerkörper knarrte dabei leichthin in seinem goldrichtigen, schneeschneeweißen letztmodigen Frackhemde, das zu seinem schwarzschwarzen ganz glattglatt pferdeartig zurückgestriegelten Haupthaupthaar zynisch kontrastierte.

Drittes Kapitel

„Wie?" fragte er ganz verschleiert mit seiner tief-gelangweilten Männerorganstimme, während er dabei lässig Lilus ach so jünglingshafte Frauenbrüste überflog.

Viertes Kapitel

Lilu trank nacheinander ein Bierglas voll „Quelques Fleurs" aus.

Fünftes Kapitel

Dann blähte sie ihre starksinnlich gepuderten Nüstern und hauchte durch dieselben: „So laß uns denn bis zur Bewußtlosigkeit tanzen gehn!!"

Sechstes Kapitel

„Wozu", gab er es ihr zurück — wie einen sadistischen Peitschenknall! „Mich kann nichts mehr reizen", lachte er dann noch pervers auf.

Siebentes Kapitel

„Ungeheuer," gurgelte sie begeistert, „das ist ja das Neuste!" Und dann:

Achtes Kapitel

„Wie soll sich unsereins denn heutzutage noch betäuben?!" — „Mich betäubt nichts mehr",

Neuntes Kapitel

lallte er, indem er den glühenden Zigarettenstummel langsam verschluckte.

Zweiter Teil

Erstes Kapitel

Lilus Mutter trat ein. Sie war um gut zehn Jahre jünger als ihre Tochter. Sie war überhaupt mit Haut und Haar das Letzte vom Allerletzten. Sie betrachtete Lilu mißmutig und äußerte dann: „Ach, wenn ich dich doch lieber seinerzeit abgetrieben hätte!"

Zweites Kapitel

„Dazu ist es nie zu spät", hörte man den Dekadent lechzen. „Ein kleiner mondäner Totschlag ist besser als die stinknormale Turteltaube auf dem Dache!"

Drittes Kapitel

Lilu stand daraufhin schrittweise auf, ergriff einen Briefbeschwerer und schlug ihm denselben beiläufig auf den Kopf.

„Welch ein neuster Nervenkitzel", vermochte der Sterbende noch lässig zu hauchen.

Daraufhin gingen Mutter und Tochter auf den Ball.

Viertes Kapitel

Und auf was für einen Ball! Black Bottom war dort schon unmodern geworden, ehe ihn einer richtig zu tanzen gelernt hatte. Man servierte Morphiumspritzen. Verschiedene Gäste schrieen nach Methylalkohol.

Fünftes Kapitel

Lilu und ihre Mutter wirkten glatt wie Zwillinge. Mehrere Damen trugen Glatzen und Vollbart.

Dritter Teil

Erstes Kapitel

Lilu wurde im Prozeß freigesprochen. Ihr Bildnis, von Professor Orlikj auf echt Japanpapier nach einer Photographie gemalt, kam in alle Abendblätter.

Zweites Kapitel

Ein junger, dreckiger, schöner, herber, blaßblonder Choffeur war der einzige, der den braunschlanken Horst-Ralph-Gert-Donald beweinte. Er hatte es mit dem Braunschlanken, Schwarzzurückgestriegelten getrieben.

Beiläufig.

Drittes Kapitel

Später heiratete Lilu den dreckigen Choffeur. Er trieb es dann mit Lilus Mutter, die jetzt wie ein Enkel der beiden wirkte.

Daraufhin trieb es Lilu mit ihrer Mutter.

Viertes Kapitel

Daraufhin wurde Lilu denn endlich: Die Modekaiserin vom Kurfürstendamm. Sie war reif dafür.

Fünftes Kapitel

Lilus Mutter wirkte wie ein Baby.

Sechstes Kapitel

Mit neunzehn Jahren starb Lilu an Altersschwäche.

Nachwort:

Aber wenn sie nun selbst schon noch lebte!?

Marcellus Schiffer

* „modäner" ist kein Druckfehler. Mischung von modern und mondän.

Zwecks

Vor Mausi Westermeiers Boudoir. Es ist acht Uhr morgens. Draußen Herr Westermeier. Drinnen Mausi Westermeier. Herr Westermeier pocht schüchtern.

„Mausi — darf ich dich besuchen?"

„Jetzt?" sagt Mausi. „Ich rollpunkte. Später!"

„Später!" seufzt Herr Westermeier und entfernt sich ergeben.

Es ist neun Uhr.

„Mausi — darf ich dich besuchen?"

„Jetzt?" sagt Mausi. „Ich wachsbade. Später!"

„Später!" seufzt Herr Westermeier und entfernt sich ergeben.

Es ist zehn Uhr.

„Mausi — darf ich dich besuchen?"

„Jetzt?" sagt Mausi. „Ich mensendieke. Später!"

Es ist elf Uhr.

„Mausi — — —?"

„Jetzt?" sagt Mausi. „Ich öle — fette — salbe — talke. Mache dazu die große Kniebeuge und Lächelübungen. Später!"

Es ist zwölf Uhr. Sie wird frisiert, rasiert, onduliert. Ein Uhr. Zwei Uhr. Drei Uhr. Sechs Uhr. Acht Uhr. Sie wird gebadet, gepudert, angestrichen, beschnitten, bekleckert, verhackt, ausgerenkt, eingerenkt — sie wird ferner beklebt, poliert, aufgewischt, abgewischt, gerollt, gewichst, gewogen und durch Dampf, Teer und Affenmilch geschwenkt und gezogen.

Es ist zwölf Uhr abends.

Herr Westermeier friert in einem Pyjama zitternd vor Mausis Tür.

Herr Westermeier pocht schüchtern.

„Mausi — darf ich dich besuchen?"

Jetzt?" sagt Mausi. „Ich bandage. Später!"

Herr Westermeier bebt. Er lugt durch das Schlüsselloch. Er sieht Mausi wie eine ägyptische Mumie dasitzen. Hals — Busen — Beine — Kinn — Stirn und Nase bebändert und bewickelt.

„Mausi — — —!" ächzt Herr Westermeier.

„Später!" sagt Mausi.

Herr Westermeier kann nicht mehr. Er vergißt alle Kultur. Vor seinen Augen zucken gelbe Zacken und Blitze und Funken. Der Löwe in seiner Brust wird wach. Er stößt ein gewaltiges Knurren aus. Seine Fäuste ballen sich wuterfüllt. Die Brust gebläht, wirft er sich krachend gegen die Tür. Packt Mausi an den Hammelbeinen, schwingt sie kreisend durch die Luft — boxt ihr auf dem Teppich die Rippen ein, knetet sie, pufft sie, zertrommelt sie, haut sie, walkt sie, knüllt sie zusammen, zieht sie lang, knautscht sie krumm, verprügelt sie saftig und gibt ihr einen Tritt in den gepflegten Popo, daß sie wie ein Fußball auf den Divan trudelt.

Mausi liegt bleich und stumm.

Ich habe mein Weib getötet! denkt Herr Westermeier.

Mausi atmet schwach. Ihre Augen schimmern glückhaft feucht.

„Liebster," haucht sie, „du bist wundervoll. Fortan darfst und mußt du mich täglich besuchen — — —"

„Täglich?" jauchzt Westermeier.

„Täglich besuchen", lispelt Mausi, „zwecks Massage — — —!"

H.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Das hat man davon!

(Zeichnung von Boris †)



„Und dei Muatta willst gar net mehr kenna, wo i z'weg'n dir Schlamperl mei' Unschuld g'opfert hab?"

Die blaue Dame

Von **Catherina Godwin**

Sie haben die Dame mit den hellblauen Haaren nicht gekannt. Jedoch hätten Sie die Dame gekannt, so wären Sie gleicher Meinung mit uns allen gewesen: „Verrückt!" Man konnte die Auffällige wohl kaum als normal bezeichnen: Silberblaue Haare, silberblaues Kleid, graublaue Stiefel, blaue Aquamarin-Ohrringe, bläulicher Puder, bläuliche Fingernägel, lichtblaue Augen, als wären auch sie gefärbt und dem ganzen Bilde angepaßt. Natürlich in einem internationalen Kurorte, in einem mondänen Hotel ersten Ranges.

Dennoch muß ich zugeben, daß die Auffällige sich keineswegs auffällig benahm: sie liebte den blauen Fauteuil am Kamin und hatte eine seltsam leblose Art, dort teilnahmslos zu sitzen.

Wie es so an Kurorten ist, wo einer für die Kritik des andern lebt, bezeugten die Hotelgäste an der „blauen Dame" ein übertriebenes Interesse, das verständlicherweise mehr zynischer als freundlicher Natur war. Es ist eine Eigenart gewisser Frauen, sich exzentrisch herauszustreichen und dann durch übertriebene Reserve ihr Damentum zu unterstreichen.

Die Fremde nun, die in ständiger Abwehr gegen ihre Umgebung schien, erregte mein Interesse vor allem aus Opposition, denn das Kichern der Backfische, das Lächeln der Liftboys, der Stubenmädchen, der Pikkolos und des knallrot livrierten Negers am Lift gemahnte an das Gebaren von Gassenkindern, die einen Narren oder Buckligen auf der Straße verhöhnen.

Man mußte immerhin anerkennen, daß die blaue Dame Mut besaß, den Mut einer eigenwilligen Note. Zweifellos war ihr eine gewisse Linie und auch ein gewisser Geschmack nicht abzusprechen, wenn sie so mit den graublauen Lederhandschuhen am Kamin lehnte, die blauen Wolken des Rauches von sich blies und in die Ferne der blauen Adria starrte.

Ich will Sie mit Übergängen nicht ermüden. Ich suche im Abenteuer das Besondere — und fragte mich zuweilen, ob diese Frau mit der unnahbaren Geste das Besondere nur aus Raffinement mime. Der dicke Dr. ten Loonk mokierte sich reichlich über meine optimistische Vermutung, die blauen Haare könnten verfrüht ergraut, silbergrau, von rätselhaftem hellblauen Schimmer und genau so echt wie die leuchtenden silberweißen Haare anderer Amerikanerinnen sein. Er kicherte mit den Backfischen über die „hellblaue Perücke" und schielte doch öfters als nötig gefesselt zu der Rätselhaften hin.

Es geschah wohl nicht nur, um die albernen Backfische und die mokanten Modedamen zu kränken, die sich sichtlich um meine Gunst bemühten, daß ich beschloß, mich auf die Partei der Isolierten zu schlagen.

Ich vergaß zu berichten, daß ich ein Mann bin, der gute Figur macht und seine Anzüge und seine Erfolge mit Haltung zu tragen weiß.

So nahm ich denn eines Abends Gelegenheit, in der Nähe des blauen Sessels den Seidenpinscher mit der hellblauen Riesenschleife versehentlich zu treten, so daß sein Klagegeschrei aller Blicke auf mich lenkte. Das war mir gerade recht! Ich trug

(Schluß auf Seite 628)

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Schluß von Seite 627)

das zitternde Wesen mit souveräner Geste auf den Schoß der blauen Dame und knüpfte ein Gespräch an, das allerdings bei einer kargen Konversation blieb. Ich konnte jetzt bemerken, daß die Vielkritisierte in der Nähe erheblich jünger wirkte, ihre Zähne überaus weiß, von bläulichem Schimmer waren, — mich plagte die Frage, ob sie wohl echt seien? — Ich starrte sie erwartend an, doch ich sah die hellblauen Augen ganz verloren über mich gleiten, als bemerke sie mich heute zum ersten Male, und ebenso verloren glitt ihre Hand mit dem blauen Riesensaphir über das silberblaue Fell des Seidenpinschers.

„Sie sind zur Erholung hier?" — — —

„O ja."

„— Und Ihr Herr' Gemahl ist daheim —?"

„O nein."

„Sie bleiben lange hier?"

Unschlüssig wiegte sie die runden Schultern. Die Hellblaue war ganz Reserve, schien ihr Geheimnis nicht preisgeben zu wollen.

Ah — die Sphinx ohne Rätsel! Ein schwieriges Kapitel im Leben eines Mannes —.

Nun strich ihre Hand über die blaue Perücke — — — natürlich war es eine Perücke! Solch ein silbergraues Leuchten gab es in Wirklichkeit nicht. Dennoch verstärkte sich der Wunsch in mir, diese Frau aus ihrer Reserve herauszulocken, mich störten die vielen Lorgnetten, die neugierig auf uns gerichtet waren. Ich deutete auf die mondbeschienene Terrasse, wo abendlicher Flirt im Gange war. „Wollen wir nicht etwas Luft schöpfen — — —?" Sie nickte, schlang den bleue-farbenen Schal um die nackten Schultern, — — — wir zweigten allmählich in den Park ab, hier bestrahlte uns nur das blaue Mondeslicht, es schien sich in der Tiefe des Parkes noch zu verstärken. Törichte Idee: ich hatte das Empfinden, als ob die bläuliche Illumination nicht von dem Mond, sondern von meiner Begleiterin ausstrahlte. Mir pochte das Herz, und in meinen Adern glühte ein plötzliches Fieber. Ich habe im Abenteuer keine große Geduld und bin es auch gewohnt, daß die Erfüllungen mir leicht entgegennahen, so habe ich das Risiko gewagt und die blaue Dame ganz spontan in meine Arme gezogen.

Seltsam: Wenn mich vor allem die Neugierde und nicht die Begierde trieb, so empfand ich dennoch ein jähes Zittern, ein Schwindelgefühl wie nie zuvor, als ich ihre Lippen berührte, ... ich gestehe, mir wurde es blau vor den Augen, und mich überstürzte der peinliche Gedanke —: die blaue Dame habe es seit vielen Tagen heimlich suggestiv auf mich abgesehen und mich in ihre Netze gelockt. Ich dachte unwillkürlich an ein blaues Gift ... obgleich ich der Angreifer war, habe ich sie in plötzlicher Abwehr sogleich wieder zurückgestoßen, — ich brauchte einige Sekunden, um mich zu besinnen ... Tatsächlich, als wäre sie ein Wesen des Mondes, war die blaue Dame verschwunden.

Ich fühlte mein Herz noch unruhiger klopfen, Wunsch trieb mich, der Rätselhaften nachzueilen, ich suchte den Park ab, verlor mich im Labyrinth der Wege, eilte in die Hotelhalle zum Kamin — — — der blaue Fauteuil war leer.

Ich war kühn genug, in den dritten Stock emporzufahren und die Türe von Nummer 205 sachte aufzuklinken — — — das Zimmer war leer. Hier lag ein blauer Schlafrock, blaues Batisthemd, blauseidene Strümpfe, blaue Flakons standen am Toilettentisch, und in das hohe Gemach floß silberblaues Mondeslicht. Aus der blauseidenen Steppdecke des Bettes erhob sich der winzige Seidenpinscher mit seiner hellblauen Riesenschleife und knurrte mich feindlich an, im Park plätscherte die blau beleuchtete Fontäne — von ferne Musik —.

... Wo war die Rätselhafte hin? Meine Bange wuchs und zugleich Zorn gegen mich selbst, daß sie entflohen war und ich hier, bar der Erfüllung, wartend blieb, vergiftet von unerfülltem Wunsch.

Die Stille berührte mich unheimlich. Mein Gesicht erschien mir fahl und bläulich — zum Teufel! Ich weiß: ich habe blaue Augen schon nahezu fünfzig Jahre — obgleich mir keiner mein Alter ansieht —; in dieser Sekunde berührte mich die Farbe meiner Augen, als wären sie von innen heraus blau illuminiert. Herrgott ... ich taumele, ich fasse an meine Brust — — — wieder das Schwindelgefühl, das blaue Flackern vor meinem Blick ... meine Hände sind kalt, dennoch fiebere ich und ahne plötzlich, daß ich die Rätselhafte liebe. — — — Ich höre Schritte am Korridor, lauere gleich einem Einbrecher, verlösche rasch das Licht, — — — die Schritte verhallen — ich bin allein in dem blau-tapezierten Zimmer.

...

Schlägt es nicht zwei Uhr? Ich starre noch immer wie gebannt in den Park — warte, fühle das Gift in mir, das blaue Gift, das quälend durch meine Adern kreist —.

Törichter Wunsch! Törichtes Leben! Was will der eine vom anderen? Warum setzt er seine Hoffnung auf den anderen und wenn sie erfüllt ist, wird er zum Verräter, er wandert hoffend und verratend weiter. — Ach, zweckloser Weg — — — ich bin müde am eigenen Weg, müde am Parkett und an dem eigenen Verräterspiel —.

Ich kann Ihnen hier nicht alles erzählen, was ich in dieser Nacht zusammendachte, ... ich sagte es ja gleich von Anbeginn: die Meinung aller von der Dame mit den blauen Haaren war: verrückt! Scheinbar hat sie auch meine Sinne spontan verwirrt, denn ich habe mit den phantastischen Ideen und einer unheimlichen Bange aus ihrem Fenster gestarrt, bis man sie mir entgegentrug — reglos, leblos und in die Kissen bettete.

Sie lag mit aufgelösten Haaren auf der blauseidenen Steppdecke, und ihre blauen Augen standen weit geöffnet.

Plötzlich war das ganze Hotel belebt, alle Lichter glänzten auf. Ich glaube, man hat gar keine Notiz davon genommen, daß ich bereits in ihrem Zimmer war, denn sämtliche Gäste waren auf den Beinen. Die Backfische in leichten Nachtgewändern, die Modedamen in Pyjamas, der livrierte Neger, der Groom, der Nachtportier drängten herein, jeder wollte die ertrunkene Dame mit den hellblauen Haaren sehen. Ich habe die anderen gar nicht weiter beachtet, ich lauschte nur dem kläglichen Wimmern des Seidenpinschers, und es fiel mir auf, daß die beiden Arbeiter, die sie aus dem Meer herausgefischt hatten, blaue Kittel trugen. Später hielt mich der dicke Dr. ten Loonk zurück, der als einziger Arzt zur Stelle war.

Sein Gesicht leuchtete krebsrot, als er sich über das bläuliche Antlitz der Toten neigte.

„... Ihre Haare sind echt, sind echt!," wiederholte er immer wieder, „— — — alles echt: die Haare, die Zähne — alles echt ...! — — —"

Wir haben es nie erfahren, ob die Dame aus Zufall ausgeglitten ist, oder ihr plötzliches tragisches Ende einer Absicht entsprach. Ich habe es nie ergründet, ob ich eine Schuld an ihrem Ende trug — ich habe wochenlang, monatelang gegrübelt, warum das alles so mysteriös geschah. —

Es gibt Menschen, die mir schonend mitteilen, daß ich im letzten Jahr gealtert sei, und die mich teilnahmsvoll nach meinem Befinden fragen.

Ich gebe es zu, ich bin etwas nervös, ich bin etwas hager und fahl, auch meine Haare sind plötzlich ergraut, und man versichert mir, es läge darüber ein ganz seltsam bläulicher Schimmer.

Bedienung

Rita Kito, die Filmdiva, klagt mir immer, wie keck ihre Aufwärterin wäre.

Lange wollt' ich es nicht glauben — bis ich heute die Aufwärterin rufen hörte: „Also wann gnä Fräuln sagen, ich hab kan Reschpekt vor Ihnen, möcht ich Ihnen grad 's Hemd aufheben und möcht Ihnen den Hintern vollhaun."

Roda

Beispiel

Jemand wirft Roda Roda vor, er produziere zu viel, zu wahllos und schade dadurch seinem Ruf.

„Mein Lieber," antwortet Roda Roda, „ich halte mich an das Beispiel Gottes: was hat Gott nicht alles geschaffen — wie viel Mist ist darunter — und was hat Gott für einen Namen!"

Wie werde ich mondän?

In meinem Briefkasten fand ich neulich folgendes Reklameschreiben:

Haben Sie den Wunsch, mondän zu sein??
Dann besuchen Sie unverzüglich unser nach amerikanischem Muster geleitetes Institut

"Up-to-date".

Sie erhalten dort rasch und billig eine gründliche und fachmännisch geleitete Ausbildung, die Sie befähigt, in der mondänen Welt eine Rolle zu spielen.

Kein Anstandsunterricht! Kein Kosmetiksalon!
Unser System basiert lediglich auf Korrektion oder Beseitigung störender Eigenschaften, die einer mondänen Entwicklung im Wege stehen.

Dauer der Kurse: für Anfänger 7—10 Wochen. Fortgeschrittene etwa 1 Monat.

Fünf Jahre Garantie. Bei negativem Erfolg Geld zurück!

Anerkennungsschreiben zahlreicher Film-, Sport- und anderer Tagesgrößen, die ihre Erfolge unserem Unternehmen verdanken (wie Ria de Nutti, Misogene Robinson, Fritz Domela usw.) liegen auf. Erste Beratung gratis.

Snob and Halfsilk
Limited liability company.

Ich muß sagen, die Sache imponierte mir. Man konnte ja immerhin den Versuch machen. Mondän werden — in sieben bis zehn Wochen — welche Perspektive! Erst gestern las ich in der Sonntagspost: „Vom Blumenmädel zur Millionärin." Wer kann wissen! Ich ging also hin. Ein Herr mit messerscharfen Bügelfalten und ebensolchen Augen begann mich zu untersuchen. Ich wurde gemessen, gewogen, beklopft und abgetastet. Ich mußte in der Kombination dreimal durchs Zimmer spazieren, während plötzlich fünfzehn Quarzlampen auf mich gezückt wurden. Man ließ mich lächeln, die Zunge zeigen, Charleston tanzen, ins Bett steigen und mich wieder ankleiden. Dann richtete der scharfe Herr noch einige Fragen an mich: „Haben Sie schon etwas einschlägige Literatur studiert?"

Ich verstand nicht sofort.

„Ich meine, lesen Sie die Dame, den Junggesellen oder Le petit Parisien? Nein?? Besuchen Sie die Modeschau und die Revuen? Sind Sie auf die Berliner Illustrierte abonniert? Sind Sie pervers? Spielen Sie Mah-Yonggs?"

Leider mußte ich fast alles verneinen. Ich schrumpfte ganz ein im Gefühl meiner Unwissenheit.

Der elegante Herr schrieb alles in ein Buch und teilte mir dann den Befund mit: „Das Material ist im ganzen gut. Die Beine sind nicht tadellos. Immerhin können Sie sich eine gewisse Kniefreiheit gestatten. Höher als bis zur Mitte des Oberschenkels dürfen Sie aber mit der Rockmode keinesfalls gehen. Sie haben einen leichten Anflug von Büste. Wissen Sie das? Auch ist eine gewisse Neigung zu Gesäß vorhanden, die die mondäne Linie und Haltung etwas beeinträchtigen dürfte. Man müßte versuchen, diese Abnormitäten durch unsere bekannte Reduktionsmethode zu beseitigen. Die gleiche Methode empfehle ich Ihnen zur Behandlung Ihres Gesichtes, das, wenn es auch weniger in Betracht kommt, doch durch gewisse individuelle Züge die Gesamterscheinung störend beeinflussen könnte. Je unpersönlicher ein Gesicht wirkt, um so mehr werden Hüte und Kleider zur Geltung kommen. Die Geschmacksrichtung unserer Zeit verlegt den Schwerpunkt weiblichen Charms nach unten.

Ihre Bildung ist noch sehr lückenhaft. Nehmen Sie für den Anfang leichte erotische Lektüre, etwas von Courths-Mahler oder Edschmid! Also — nur Mut! Where's a will, there's a way! Bis jetzt hat noch niemand sein Geld von uns zurückbekommen!"

Ich mußte natürlich in den Anfängerkurs eintreten. Ich kann wohl sagen, ich war eine eifrige Schülerin! Man hat das auch anerkannt. Schon in der dritten Woche war ich imstande, die schwierigsten Fragen, die uns vorgelegt wurden, richtig zu beantworten, wie zum Beispiel: „Was für einen Augenaufschlag wählen Sie zu einem tea-gown aus pistaziengrünem Crêpe Georgette mit seitlicher Raffung und penséefarbenen Sammetbändern?" Oder: „Würden Sie zu einer Abendtoilette aus Velour-Chiffon Ihre Wimpern onduliert oder glatt tragen?"

Im Anfang des zweiten Monats hatte ich es durch eisernen Fleiß soweit gebracht, daß ich mit einem randvollen Suppenteller auf dem Kopf mich über eine Stunde lang mit vollendeter Anmut bewegen konnte — eine vorzügliche Übung zur Erlangung des typischen Gesichtsausdrucks beim „Blues" und „Fortrott". Auch kleidsam und vorteilhaft im Konzert und bei Theaterpremieren! Mit Hilfe des von Mister Halfsilk erfundenen Reduzierers „Indifferent" ist es mir gelungen, alle lästigen Spuren von Eigenart aus meinem Gesicht zu verwischen und es dem neuesten mondänen Typus anzupassen. Ich habe stundenlang reduziert. Jetzt kleiden mich sogar Hüte von der Höhe des Eifelturms vorzüglich. Trotz allem und alledem: Mein erstes Debut in der mondänen Gesellschaft war eine aufgelegte Pleite. Während eine meiner Kolleginnen aus Snob and Halfsilk, früher Wassermädel im Café Luitpold, schon wenige Wochen nach bestandenem Examen zur Modekönigin gekrönt wurde, einen Multimillionär heiratete, und diesem sowie sechs Liebhabern mit einem Filmschauspieler nach Hollywood durchgebrannt ist. Alles innerhalb eines Vierteljahres! Ich beschwerte mich bei Mr. Snob und wollte mein Geld wieder haben.

Mr. Snob sagte mit eisiger Arroganz: „Unsere Methode ist originalamerikanisches System und infolgedessen unfehlbar! Sie müssen irgendeinen geheimen Defekt haben, der Ihrer Entwicklung zur mondänen Frau hinderlich ist. Well — we shall see . . ."

Und er brachte mich in sein Laboratorium, wo er meinen Kopf zuerst einer sorgfältigen Messung unterzog und dann mit sogenannten „Styx"-Strahlen durchleuchtete. Triumphierend überreichte er mir alsbald eine Glasplatte, auf der man nichts weiter sah, als die schwachen Umrisse meines Schädels und inmitten derselben einen winzigkleinen, grauen Schatten.

„Da haben wir das Hindernis!" Mr. Snobs Stimme klirrte vor Verachtung.

„Unter diesen Umständen ist natürlich eine Rückerstattung des Honorars ausgeschlossen! Sie haben uns bei der Voruntersuchung einen Defekt verschwiegen, den wir, namentlich bei einer Dame, nicht vermuten konnten. Wie die Photographie deutlich ergibt, besitzen Sie, wenn auch in geringem Ausmaße, so doch immerhin eine Spur von V e r s t a n d (in english: intellect). Darauf sind wir in unserem Institut allerdings nicht eingerichtet, da unsere Reduktionsmethode sich lediglich auf äußerliche Mängel beschränkt. Versuchen Sie es einmal mit Cocain. Oder lösen Sie drei Jahre ununterbrochen Kreuzworträtsel. Vielleicht hilft Ihnen das. God save you!"

Caren

Das Zauberwort

Ein Wiener Nobelkonfektionär hatte das Malheur, einem herrlichen Ballkleid, das man getrost als Meisterwerk schneiderlicher Schöpfung bezeichnen konnte, mit der brennenden Zigarette zu nahe zu kommen; und zum Überfluß seine Unachtsamkeit erst zu bemerken, als jener Teil des Kleides, der die unaussprechlichsten Reize seiner Trägerin zu bedecken bestimmt, bereits in faustgroßem Umfang versengt war.

Was tun? Einfach einen „Fleck" einsetzen? — Jede Interessentin hätte sich entrüstet geweigert, ein geflicktes Ballkleid anzuziehen.

Kurzum, der Fall schien aussichtslos.

In seiner Verzweiflung — siebenhundert Schilling sind ein schönes Stück Geld! — kam dem geschäftstüchtigen Konfektionär eine ganz absurde Idee: er ließ das nach Beseitigung aller Versengungsspuren klaffende Loch fein säuberlich ajourieren, hängte den reinseidenen Nonvaleur recht auffallend in die Auslage und fügte ein Zettelchen bei: „Pariser Mode".

Zwei Stunden später war das Ballkleid verkauft.

Salpeter

Abzählreim

für mondäne Kinder

Wische, Määchen, wische
und pudre dir bei Tische!
Vabrauchste tächlich zwanzich Jramm,
denn kriechste ooch een'n Bräutijam!
Wisch!

Male, Määchen, Male,
damit a ooch wat zahle!
de Bäckchen rot, det Hälsken weiß,
det lockt den ältsten Jubeljreis!
Mal!

Spritze, Määchen, spritze,
det bringt se erst in Hitze!
Denn schnuppern se keen Reiz-Parföng,
denn ham se jleich de Neese pläng:
Wisch! Mal! Spritz!

Kaki

Mondaine et demie

Von **Mynona**

Pariser Platz... Lautloses Rolls-Royce-Coupé mit Dame im Zobel, die plötzlich erschrickt, den Chauffeur stoppen läßt. Ein Wink — der Diener springt vom Sitz, hilft seiner Herrin aus dem Fond. Sie schickt den Wagen weg, eilt fliegenden Fußes einer graziös schlendernden Dame (silbergrau, in Chinchilla gehüllt) nach, überholt und stellt sie. Die Betroffene zieht die strichfeinen Augenbrauen hoch, ihre lianenhafte Figur schlängelt sich als Fragezeichen. Aber die Dame schwingt aufgeregt ihre elefantisch-große Saffiantasche mitten in die kalte Luft, zischt und faucht: „Ich kenne Sie! Kein Entrinnen! Schluß!" Die andere, sanft, getrost: „Kalmieren Sie sich, bitte! Erregung kleidet Sie schlecht. Kosmetik verbietet gewisse, sonst interessante Wallungen, zuviel Gemüt verdirbt die Haut... ich rate ab... vielleicht taugt Ihr Analytiker nichts? Was haben Sie?"

„Gott!" wütete die andere, „sind Sie ausgekocht! Aber bei mir verfängt das nicht — halt! Bleiben Sie! Keinen Schritt weiter! Ich geb' es Ihnen kurz und schlimm: mit einem Worte, Sie sind die Geliebte meines Mannes —!" — „Ei, was hat er für eine allerliebste Frau, so daß ich eigentlich schwer begreife... aber die Männer sind so dumm, wir verwöhnen sie so sehr. Gut, meinetwegen! Ich bin also — wie nennen Sie das so drollig? — die ‚Geliebte' Ihres Mannes. Übrigens erkenne ich Sie jetzt nach einem Bilde, das er mal bei mir aus seiner Herztasche verlor."

„Unglaubliche Frechheit! Sie büßen mir sofort..."

„D'accord!" unterbrach die andere, puderte sich die Nasenspitze, „ich büße mit Vorliebe. Aber meine liebe gnädige Frau, nicht in dieser Kälte! Die Leute starren, ich bin hungrig — Vorschlag: wir lunchen im Adlon? Kommen Sie hinein! Wir sprechen uns aus, wir plauschen, auch ich habe längst das Bedürfnis. Und entzückende Pastetchen à la Talleyrand — kennen Sie?" — „Gestern erst, mit meinem Mann. Die Pasteten stimmen. Hätten Sie nur mit allem so recht! Allons! drin stehn Sie Rede!" Im Tearoom versank man tief in die Seidenkissen der Riesensessel, gabelte, löffelte, schluckte liebevoll emsig. „Sie sind nicht mehr jung," kaute die Ehefrau, „leidlich konserviert, außerdem kleidet Sie das rote Haar wirklich, gebe ich zu. Immerhin, was soll Ihnen mein Mann? Kommen Sie mir nur nicht mit Liebe, diesem von Schiller erfundenen Rizinusöl, mit dem sich die ausgeleierte Herzogin v. Assy betrank..."

„Nein, Beste! Die Pasteten sind viel zu köstlich, als daß ich sie mit sowas mischen möchte — hi! Was e r mir soll? hihi! Bin wirklich nicht mehr jung genug, um mir was Netteres zu leisten, faute de mieux, mindestens derangiert er mich nicht, verstehen Sie?" — „Ach so, Sie bilden sich ein, mir gefiele er besser? Welche Naivität! Aber mein Mann ist m e i n Mann, nicht Ihrer. Lassen Sie die Finger davon... übrigens, wo kaufen Sie diese Handschuhe? wonderful." — „Wie? Fertig kaufen? Selbstverständlich Maßarbeit! Wie naiv! Sagen Sie, Liebste, weshalb nur benutzen Sie Parfüm, das jeder aus der rue de la Paix mit nach Hause bringt? In Kairo, Shepheards Hotel, befreundete ich mich mit Monsieur Rondi Rondolfo, dem Leiter der Société anonyme des parfums orientaux. Bin Kennerin." — „Von mir aus lassen Sie auch Ihre Strümpfe nach Maß machen. Wie gesagt, mein Mann ist m e i n Mann!" Die andere kicherte fast lautlos: „Bitte, ruhig Blut! Sie sind so jung und charmant. Ich verstehe nicht, weswegen Sie so übertriebenen Wert auf den Alleinbesitz eines doch schon ein wenig — na, haut goût, nicht wahr? Wir sind ja unter uns. Oder glauben Sie wirklich, es sei Vergnügen? Ich habe keine Wahl. Warum sind Sie nicht lieber schadenfroh statt mißgünstig? Bleiben wir beim guten Geschmack!" — „Im Gegenteil, wäre ich grausam, sollten Sie ihn gern behalten, ich würd' ihn Ihnen neidlos gönnen. Sie wissen ja Bescheid, er ist längst für Steinach reif und häuft diese Unterlassungssünde zu seinen andern. Es muß doch folternd für Sie sein... oder glauben Sie, für mich ist es ein Amüsement?" — „Was?" empörte sich die ‚Geliebte', „folternd? Langweilend ist es und — pardon! — z.. K....., sage ich Ihnen." — „Zum Küssen," lachte die Dame, „dann sind wir ja einig, und Sie lassen's von jetzt an — Ihre Hand!" — „Nicht in die Hand!" weigerte sich die andere, „ich proponiere besseres Arrangement. Wie gesagt, Sie sind jung und reizvoll. Ich verhelfe Ihnen zu einem Freund, der alle Vorzüge vereinigt, deren Sie, wie wir gemeinsam einwandfrei feststellten, bisher verlustig gegangen sind. An der Seite eines herrlich gewachsenen, durchtränierten Mannes von Kultur, von erstaunlichem Geschmack — leben Sie auf! Sein jugendlicher Elan wittert alle Möglichkeiten, unklares Gefühl zur überbewußten Freude zu steigern. Als Äquivalent tangiert meine Beziehung zu Ihrem Mann, von deren absoluter Harmlosigkeit Sie ohnedies durchdrungen sind, Sie in Zukunft nicht mehr. Schlagen Sie ein!" Die Dame sog bedenklich am Rohr ihres Eispunsches: „Sie geben Ihre Trümpfe aus der Hand?" — „Riskiert! Übrigens — letzte Bedenken zu zerstreuen: mein Jemand ist durchaus gesund, was man von vielen Männern nicht behaupten kann." — „Wann? Wo?" fragte die Dame sachlich, erhob sich, „und ich danke Ihnen. Ach, diese rührende Sorge um mein Wohl?" — „Aber bitte, ich bin durchaus Egoistin. Sie vergessen... wir haben gemeinsame Interessen, — voyez-vous? Sagen Sie mir doch, wie Sie heißen!" — „Von eben an ‚Violett'." Die Dame verschwand. — Und die „Geliebte" bestellte Whisky, Zigaretten, auch das viel zu bekannte Magazin, — lächelnd wie ein herb parfümierter Abgrund...

Lieber Simplicissimus!

Bitt' schön: nicht bloß in der großen Stadt gibt es Mondänen; auch bei uns auf dem Land, wo die dicken Wollstrümpfe noch die Vorhand haben, taucht dann und wann ein Exemplar auf und erregt, wie ein richtiges Drama, Furcht und Mitleiden. Aber auch andre Affekte. Neulich trippelte die junge Frau Obersteuersekretärin, ein beliebter Gebrauchsgegenstand der ortsansässigen Moralkritik, über die Straße und war in ihrer Aufmachung von einer richtigen Großstadtdame schlechterdings nicht zu unterscheiden. Wenigstens für meine Nachbarin nicht, die alte Grashillern. Die guckte erst das Phänomen an, von oben bis unten, und dann mich und wisperte: „Jetz wos sagen S' do?" Ich sagte nichts, zuckte bloß vorsichtig die Achseln. „Also," fuhr die Grashillern fort, „höcher geht's nimma! Dös is koa Flitscherl mehr und dös is aa koa Rutschen mehr, dös is ganz vafach a Sau!"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Five o'clock

Ich kann die Mostrich nicht leiden. Es stößt mir sauer auf, wenn ich an die Clique denke. In voriger Woche hat sie mich, da sie einen zeitgemäßen Salon führt, zu einem five o'clock mit tea dansant eingeladen. Hol's der Teufel. Das Leben ist schwer und solche Sachen sind nicht wie die Masern, sondern regelmäßig wiederkehrend. Einem feinen Hund, der da wie ein Hahn herumkakelte, gefiel mein Leichenbitteranzug nicht, und er fragte spitz, wo ich „arbeiten" lasse. Also erschien ich heute bei Mostrich in einem grünen Lodenmantel, den ich bei Betritt des Festraumes nicht ablegte. Das war skandalös. Ein Diener kam angestürzt und zog mir das Möbel vom Körper. Da saßen Damen mit Panoptikumsbeinen und Herren mit balancierenden Teeschalen und konversationierten. Alles meckerte soigniert. Ich trug einen opalisierenden alten Cutaway von der höchsten Stange, dazu gelbe Schnürschuhe, Wickelgamaschen und eine weißleinene Turnhose. Der Eindruck, den ich hervorrufen durfte, war außergewöhnlich tief und gleichermaßen spannend. Die gnädige Frau Mostrich sagte mit einem Blick nur ein Wort: „Herr!!" Ich erhob mich frei und kühn und sagte, das wäre die neue Sachlichkeit in der Kleidung. Pariser cri. Kein Mensch glaubte mir das, weil es noch nicht in dem Modenteil der Blätter für mondäne Eleganz drin gestanden hätte. Die Herren ließen die Teetassen einsammeln und schritten zum Tanz. Der Rhythmus der Zeit waberte lohend durch den Raum. Jeder Teilnehmer trug unter dem schnieken Tanzjakett ein Herz für den primitiven Urwald. „Baby — wieso ist dein Mündchen so rot?" wurde, eine Frage, die sich die Baumaffen in Paraguay täglich vorlegen, neben einem Tango milona „Deine Kniee weich wie Gelatine —" und einem erdhaft schreienden, naturtriebnahen Black Bottom: „Bella donna — deine Augen sind wie Atropin — stilvoll aufwühlend und pikant auf das Parkett niedergelegt. Dann trat eine Pause ein. Das Grammophon schwieg, und alle Gesellschafter ließen sich befriedigt über die gehabten Leistungen in schicken Fauteuils nieder. Tee wurde wieder angefahren. Ich zog aus meiner Schniepeltasche ein buntes Paketchen und begann sonnig zu schmatzen wie einer der so beliebten Neger.

„Waas ist das?" blubberte die Mostrich, tödlich verletzt und wie vor den Kopf getreten.

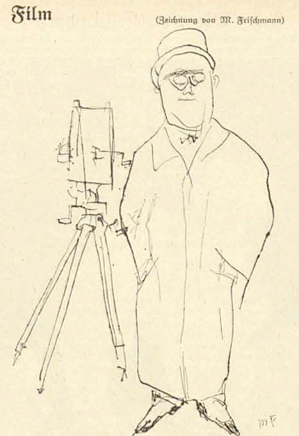
„Nu," sagte ich, „kennen Sie Ihre früheren Haupthandelsobjekte nicht mehr, Gnädige? Mainzer Käschen und Matjesheringe!?" Sie fiel lang und stumm und steil auf den Estrich wie eine Gardinenstange. Ich ließ sie sanft ruhen und wandte mich den Damen zu. Die waren in charmanten Saisongesprächen tätig, und eine wertvolle Erscheinung sagte gerade: „Also denkt euch — Willi lädt mich nach Garmisch ein, wen treffe ich dort? Kurt! Was tun? Einen mußte ich fahren lassen. War mir sehr peinlich!"

„Wär' mir auch peinlich!" sagte ich. Eine andere perfekte Dame fragte mich hernach: „Wissen Sie ein absolut sicheres Mittel gegen Fettansatz?" — „Gewiß und bestimmt doch," sagte ich, „wichsen Sie Ihrem Mann die Stiebeln oder legen Sie sich einen Bandwurm zu." Darauf erfolgte ein allgemeiner Aufschrei. Zehn Herren ergriffen mich und stellten mich vor die Tür. Ich mußte der Übermacht weichen. Die gnädige Mostrich stand wie ein Wegweiser platt in der Mitte ihres vornehmen Heims und zeigte zum Ausgang. Aber ich kam nochmal herein. Mein Feuerwerk war noch nicht ganz verpulvert. Ich drehte der mondänen Welt meinen Rücken zu, lüftete herzhaft die Spitzen meines Schniepels und verbeugte mich verkehrtherum. Bei diesem Anblick fiel die Mostrich zum zweitenmal um. Es knatterte wie eine Ofenröhre, hohl und blechern. Ich schrie mit vollem Lungengebläse: „Auf Wiedersehn!" Die Mostrich nahm ihre letzte Kraft zusammen, erhob mühsam den in wenigen Stunden ergrauten Bubikopf und lispelte mit schreckensbleicher Stimme: „Es eilt wirklich nicht!"

J. K. H.

Film

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Wat jeschrieben wird, is Quatsch — wat ick drehe, is Dichtung."

Klagelied einer wahrhaft mondänen Frau

Im Jahre zwoundfumfzich Wochen
mongdähn zu sein bis uff de Knochen
det is — janz unta uns jesprochen —
det is een scheußlicha Beruf!
Det Ondul-, Manik-, Pediküren —
Popo unn Busen Wechmassieren —
det Pudern, Schminken, Lippenschmieren —
det reibt dir uff!
det reibt dir uff!

Heiraten, ehebrechen, scheiden —
de neusten Bubiköpfe schneiden —
unn eejaal an unn aus dir kleiden —
det hängt dir doch zu'n Halse raus!
Film, Modeschau, Black-Bottom-üben —
Skijöring, Pingpong, lesbisch lieben —
Premièren unn Sechstageschieben —:
wer hält det aus?
wer hält det aus?!

Unn jede Nacht det Rumjehuppe,
Jesäufe, Kokainjeschnuppe —:
det findste eene Zeitlang Puppe,
doch uff de Dauer wird's ne Qual!
Erst wer'ck ma mal den Fuß vaknaxen
unn Schluß mit de mongdähnen Faxen:
ick laß ma eenen Busen wachsen
unn wer' normal —
unn wer' normal!

Karl Kinndt

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Die von Blödows

(Zeichnung von W. Teutsch)

„Wir sin Jott sei Dank die Letzten unseres Stammes — Fortpflanzung in dieser Republik ausjeschlossen!"

Die Heimkehr

Von Arnold Hahn

Als Edmund Hascher sich dem Eingang der Villa „Dorina" näherte, kreischte jeder Nerv in ihm vor Erregung. Zehn Jahre verschollen in Afrika! Mein Gott, kommt er nicht wie ein von den Toten Auferstandener zu seiner Familie zurück? Wie hat sie sich wohl gewandelt, Dorina, seine Frau? Und ganz, ganz weh wurde ihm zumute, als er an das gute Großmütterchen dachte, das wohl jetzt schon der kühle Rasen deckte. Noch am Nachmittag wollte er hinauspilgern und Levkojen aufs Grab legen.

Als er am Tore stand — was war das? — ist das nicht Villa „Hascher"? Da stand doch im Giebel: „Pieperlhaus". Schnell eilte er die Stufen zur Veranda empor. Etwas ungeheuer Breites und Schwammiges ragte wie ein Schild vor seinen Füßen auf. Kein Zweifel, es war der breite Hintere einer Frau. War das ein Willkommen? Plötzlich kamen zwei Beine, die über den Kopf geschlagen waren, bis sie den Fußboden berührt hatten, wieder nach vorne, und jetzt konnte er erst erkennen, wer vor ihm lag: Großmütterchen! In schwarzem Trikot, fesch beieinand, sprang sie auf. „Großmutter," schluchzte Edmund Hascher auf, „Großmutter" — die Stimme versagte ihm. Er stürzte zu ihren Füßen nieder und preßte sein Gesicht an ihre Knie.

Da hörte er Großmütterchens Stimme: „So hör doch auf mit dem Kitsch, Edmund!"

Wie von der Tarantel gestochen, sprang er auf. Großmütterchen, sonnverbrannt, mit rotbemalten Lippen streckte ihm den Arm entgegen, auf dem ein mächtiger Bizeps hin- und herlief. „Bonpidipon", sagte sie kurz und shakete ihm die Hand, daß er leise winselte.

In diesem Moment öffnete sich die Türe, und heraus trat ein schlanker junger Mann mit etwas verblühtem Gesicht, kleinem schwarzem Schnurrbärtchen, in legerer Hausjoppe. Auf der Schulter saß ein kleines, weißgestreiftes Stinktier. Mein Gott! diese Gesichtszüge! War das Dorinas Bruder?

„Bonpidipon!" Wieder wurde seine Hand geshaket. „Bist du wieder zurück? Eigentlich war es so schick, einen verschollenen Gatten zu haben."

Herr des Himmels! es war Dorina! Er wollte ihr um den Hals fallen, aber sie landete einen ganz außerordentlichen Kinnhaken, daß er wie ein Kartoffelsack in die Ecke flog. Ihre Hausjoppe öffnete sich dabei, und er sah im Fliegen, daß sie um ihren linken nackten Busen ein goldenes Uhrband und um den rechten ein goldenes Band mit Barometer und Abreißkalender trug.

„Kitschier", sagte sie kurz, aber gar nicht böse. Großmütterchen lachte aus vollem Halse. Eine zweite Dame trat nun heraus. Sie trug zwar einen Vollbart à la Henri quatre, aber, nun wußte er es schon — es war eine Dame. Um so mehr, als ihr eine dicke goldene Uhrkette mit großen Anhängseln von einem nackten Busen zum anderen baumelte.

„Fräulein Pieperl," etwas Weiches lag in Dorinas Stimme, „mein Verschollener", die Stimme wurde wieder hart.

„Bonpidipon", warf Fräulein Pieperl leicht hin und wandte sich sofort an Dorina: „Moustacheon von Coty ist unbedingt nicht so gut wie Barbatol von Schwarzhose. Nach einer Einschmierung mit Barbatol ist mir über Nacht dieser vollendete Henry IV gewachsen. Ich finde ihn wenigstens so schick wie den der Fritzi Massary. Was sagst du dazu, wie gut mir der neue Busenschmied die Kette um den Busen geschmiedet hat? Er sagt übrigens, daß jetzt in Amerika kleine in Gold gefaßte Mäuseskelette viel daran getragen werden!"

„Du kommst gerade recht zum Friggeon", sagte Dorina.

„Friggeon?"

„Ah, du weißt nicht? Das ist jetzt die neue Mahlzeit, die zwischen Breakfast und Lunch eingelegt ist. Das haben die fashionabeln Menschen jetzt aus Französisch-Guinea übernommen. Übrigens auch der Gruß „Bonpidipon" stammt von dort."

Man begab sich ins Speisezimmer. Keine Stühle. Man setzte sich auf Polster, auf die Erde. Nach diesem neuen Podizinsystem wird bekanntlich die Nahrung besser ausgenützt. Mit Gabeln und Messern zu essen war shocking. Man zog die breiförmige Speise mit Spritzen auf und spritzte sie wieder in den Mund. Das ekelhafte Messer war jetzt ganz überwunden.

Das Zeug schmeckte hundsmiserabel. „Sind das nicht Kohlrüben?"

„Gewiß, das sind Kohlrüben. Du weißt wohl nicht, daß vor fünf Jahren durch die Kohlrübenpest der ganze Kohlrübenanbau in Europa vernichtet wurde. Diese Kohlrüben stammen aus Tibet. Sie sind jetzt die kostbarste Delikatesse und werden nur von ganz vornehmen Leuten gegessen." Jetzt betrat ein Wesen das Zimmer in weiten Pluderhosen, die sich um die Leibesmitte zu einem Riesenballon bauschten. Auf der Nase trug es eine tellergroße Hornbrille, der Kopf war wie räudig, der Mund schief, die Nase gezackt.

„Lotharheinz, dein verschollener Vater."

Lotharheinz blickte durch seine schwarze Tellerbrille gelangweilt auf den Vater.

„Zu spät," sagte er, „Vatermorde sind seit drei Jahren nicht mehr modern. Wir sind jetzt bei der absoluten männlichen Häßlichkeit angelangt. Was mache ich mit diesem Kitsch von Vater?"

Still erhob sich Edmund Hascher. In der Türe sagte er kurz, aber bestimmt: „Rutscht mir den Buckel lang."

Und dann lief er, so schnell er laufen konnte, zum nächsten Hafen und schiffte sich nach Nigeria ein.

Die hohe Kunst der Chirurgie

Daß Kammersänger X. kein allzugroßes Kirchenlicht war, hätte nicht viel bedeutet. Viel peinlicher war's für den großen Sänger, daß er rein äußerlich so urdumm a u s s a h, daß das unverfälschte Viech-mit-Haxentum mit geradezu spationierten Lettern auf seinem rundlichen Gesicht zu lesen stand.

So kam's, daß der Kammersänger trotz seiner musikalischen Triumphe gesellschaftlich niemals für voll genommen wurde.

Endlich riß dem gutmütigen Sänger die Geduld, und er wandte sich hilfeflehend an Professor S., den berühmtesten Verschönerungschirurgen Wiens. — — —

Als der Kammersänger, nach erfolgreichem Verlauf der harmlosen Operation, ein Engagement in Berlin antrat, da waren Zurücksetzungen und Demütigungen wie verflogen. Mehr noch — X. galt in Gesellschaft und im Kollegenkreis als Mensch von besonders hoher Intelligenz, und seine stumpfsinnigsten Meinungsäußerungen wurden widerspruchslos und gläubig hingenommen.

Der tüchtige Wiener Operateur hatte ihm nämlich einen sarkastischen Zug um den rechten Mundwinkel einoperiert.

Salpeter







Mémère

Von Roda Roda

Diese Geschichte hat mir zu vorgerückter Stunde ein junger Mann aus Wien erzählt:

•

Wir waren in Cascaes im Frühling vor zwei Jahren, mein Vetter und ich. — Er hat eine kleine Lungensache — vielmehr: seine Mutter hat sich eingebildet, er hat was; man wollt' ihn nach Davos schicken — er aber sagt: nein, er geht lieber in den Süden, ans Meer. — Im Grund war es gleichgültig, denn es hat ihm ja nichts gefehlt.

Meine erste Reise mit diesem Vetter. Rudi heißt er. Drei, vier Jahre jünger als ich: damals war er einundzwanzig. — Seither sind wir ja dicke Freunde worden. Drei, vier Jahre — um zwanzig herum ist das noch ein großer Altersunterschied; später nicht mehr; es gleicht sich aus. Ich hab' sogar Leute gekannt, die mich im Alter überholt haben.

Wir kamen also nach Cascaes, im März. Die Saison dort fängt sehr früh an — im April ist sie zu Ende; man geht dann nach San Sebastian.

Abgestiegen sind wir im Hotel Avenida. — Ein rechter Unsinn, zu glauben: ein andres Hotel, das zweite ist ebensogut und dabei billiger. Nein, in jedem Ort ist nur ein Hotel, das einem Position gibt in der Gesellschaft.

Man hat uns einen Meldezettel vorgelegt mit neunzig Gewissensfragen — darunter: Nationalität. — Was heißt Nationalität? Ich bin in Wien geboren. Reden tu ich deutsch. Was man in Wien eben für Deutsch hält. Mein Vater ist Holländer, meine Mutter Ungarin. Rudis Vater ist Franzose. — Wir haben eingeschrieben: Österreicher. — In Portugal, wissen Sie — ich kenne das, ich bin schon früher dort gewesen — in Portugal tut man nicht gut, sich als Deutschen zu melden. Nicht des Kriegs wegen — der hat ja für die Portugiesen nur eine halbe Stunde gedauert — am Kemmel sind sie eingesetzt worden — im Nu waren sie kaputt und sind nie mehr wiedergekommen. — Der Krieg ist schon vergessen. Aber Sie werden staunen: In Portugal gelten die Deutschen — ich kann es nicht anders ausdrücken — für lasterhaft. Wie lernt der Portugiese den Deutschen kennen? Wenn er als Seemann nach Hamburg-Sankt Pauli kommt ... Oder: ein abenteuerlustiger Deutscher verirrt sich nach Portugal. — Überhaupt habe ich gefunden: Alle Nationen begehen den Fehler, andere Völker nach den paar Exemplaren zu beurteilen, die sie bei sich zu Hause zu sehen kriegen. Ganz falsch. Glauben Sie mir, der richtige Deutsche lebt in Kassel, der richtige Bayer in Feldmoching, ohne sich aus Kassel und Feldmoching je herauszurühren — und ein Bayer, der nach Mexiko geht, ist kein Bayer mehr, sondern er hat einen Gewährsmangel: ein Gauner oder Phantast oder beides. Und so sind die Amerikaner, die zu uns kommen, keine typischen Amerikaner ...

Was wollt' ich doch sagen ...? Richtig: Cascaes. — Sie können dort ungefähr in jeder Leiteria auf dem Abort als Tapete oder auf den Tischen unter Glas deutsche Banknoten finden: fünfhundert Millionen Mark — eine Billion Mark ... Damit sind die Wirte in der Inflationszeit hineingelegt worden, von reisenden Deutschen. Und Sie können sich vorstellen, wie herzlich die Leute an ihre deutschen Gäste zurückdenken.

Aber wohin gerate ich, zum Teufel? Ich will bei der Sache bleiben: Rudi und ich sehen einander ziemlich ähnlich, auch im Wuchs; wir haben uns gleiche Blazer gekauft, diese bunten englischen Strandjacken, rot-gelb-grün — man hat uns für Brüder gehalten. Wir sind auch ziemlich aufgefallen: Frauen gibt es in den Badeorten tausende, jeden Alters — Frauen der Gesellschaft haben doch das ganze Jahr nichts zu tun; junge Männer im Frühling sind selten.

Ich pflege jährlich im Februar unten im Süden anzufangen und winde mich so bis zum Hochsommer nach Norderney durch; ich kenne also ziemlich das Badeleben. Mein Grundsatz ist: um Gottes willen keine Zeit verlieren; die Saison ist kurz, der Ort ist klein — man muß überaus vorsichtig wählen und im ersten

(Schluß auf Seite

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Totschick

(Zeichnung von R. Schlichter)

„Black Bottom — nee! Walzer is jetzt viel perverser."

Lappalien

Auf einer Hochzeitsreise von Italien
Nach Senegalisch-Dakar
Gesellten sich zwei Lappalien
Und ein Deckoffizier zu dem jungen Paar.

Der Deckoffizier trat dazwischen,
Und die Lappalien baten ihn leise,
Sich einzumischen
Aufbauschenderweise.

Als die Lappalien beim Landen verschwanden,
Schritten das Paar und der Deckoffizier
Aufgeregt über den Pier,
Bis sie zuletzt eine Kerbe fanden.

Da wurde der Ehemann zornig blau.
Da schlug der Deckoffizier mit der Frau
In dieselbe Kerbe.
Da rief die Frau: „Zu Hilfe! Ich sterbe!"

Da wurde der Deckoffizier backbordrot
Und schoß den Ehemann tot.

Der Frankfurter Eherechtsanwalt Stett
Schickte zum Begräbnis zwei Dahlien,
Aß sieben Zwiebeln und ging dann zu Bett
Und verfluchte die beiden Lappalien.

Joachim Ringelnatz

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in **Oesterreich** S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der **Schweiz** Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 **Reichsmark.** — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

(Schluß von Seite 634)

Coup auf die richtige Karte setzen; — wenn man sich danebenengagiert, ist der ganze Aufenthalt verpatzt, und man tut gleich besser, die Hotelrechnung zu verlangen und wegzufahren.

Nie mit einer Einheimischen anfangen: spätestens am zweiten Sonntag kommt ihr Mann oder gar ihr Freund, und man ist aufgeschmissen. — Hier in Cascaes schon gar nicht: die portugiesischen Frauen sind unzugänglich wie Türkinnen und haben dicke Fesseln.

Dann: nie mit einer Französin — oder wenigstens erst nach scharfer Prüfung. Die Französin ist eine Hochstaplerin; sie gibt sich auf der Bühne für erotisch aus; das Gegenteil ist wahr: sie ist eine Kleinbürgerin, kirchenfromm und trostlos brav.

Kurz, ich suche gleich zwei sehr nette Dinger für uns aus, Mutter und Tochter — sujets mixtes, international — bestimme die Tochter für mich und weise dem Rudi die Mutter zu. Er zieht einen Schnabel: „Immer mir die Mutter." („Immer", sagt er! Dabei hat sich der Fall höchstens zweimal vorher ereignet; oder dreimal.) — Aber ich hab' ihm klargemacht, wie unrecht er hat, zu maulen: Mütter sind dankbarer und zugänglicher; die Tochter ist störrisch, meistens strengt man sich an für nix.

Wozu lang reden: Die Bekanntschaft ist rasch gemacht, beim Apéritif-dancing — und Rudi ist restlos begeistert: wie glänzend die Mutter tanzt. — Baden tut man in Cascaes unregelmäßig — vor- oder nachmittag, je nach dem Flutkalender. Getanzt wird vor dem zweiten Frühstück — zum Tee — und dann abends.

Die Tochter, Angèle hat sie geheißen, war soweit ganz umgänglich. Geküßt hat sie wie eine Schlange — so gelegentlich, beim Tango — und hübsch angeschmiegt und stirngerollt. Sonst natürlich nichts. — Ein Tag vergeht nach dem andern: nichts. Ich war ungeduldig, ich war verzweifelt.

Am zehnten Tag etwa sag ich zu Rudi: „Hör mal, die beiden Frauen stecken unzertrennlich beisammen, wenn man sie nicht künstlich ein paar Meter, ein paar Minuten auseinandertanzt. Man kann sich ja gar keine Freiheit erlauben, wo sich die Mutter vor der Tochter schämt — und Angèle wieder blökt immer: ‚Mémère' — ‚Mamachen!' — zu Wasser und zu Land. — Auf diese Art kommen wir nicht weiter. — Du mußt die Mutter von der Stelle bewegen. — Wie? Ganz einfach."

Sie müssen wissen: Es gibt in Cascaes eine Bocca do inferno, einen Teufelsrachen — davon lebt Cascaes. 's ist auch wirklich eine Sehenswürdigkeit: Da hat sich das Meer ein Loch in die Felsen gebissen, ein großes, kompliziertes Loch, und rumort darin und brandet daraus hoch — haushoch. Es ist wie ein riesenhafter Geysir; als liege der Teufel auf dem Rücken und spüle sich, der Lausbub, mit dem Ozean den Mund. Fabelhaftes Schauspiel.

Ich sage also zu Rudi: „Hast du die Frau gern — die Mutter?"

„Oh, schrecklich — ganz furchtbar; sie ist entzückend."

„Na also. Dann nimmst du heute ... — hör scharf zu, was ich dir sage: du nimmst heute noch ein andres Zimmer. Hier im Hotel. Aber im ganz entgegengesetzten Trakt — so weit weg von mir wie irgend möglich. — Und jetzt paß doppelt auf jede Silbe: Am Abend nach dem dritten Tanz — genau nach dem dritten werden wir Mutter und Tochter zusammenbringen. Dann sagst du zur Mutter — und Angèle muß es hören: „Gnädigste, wollen wir nicht nach der Bocca? Im Mondschein muß sie herrlich sein."

Rudi, immer trotzig wie ein Junge, sagt: „Es ist doch gar kein Mondschein."

„Mensch! Setz deinen Verstand in Gang! Auf den Mondschein kommt es nicht an — deiner Dame am wenigsten. Sondern sie wird ‚ja' sagen — in Gegenwart von Angèle — und ihr schiebt ab; in dein Zimmer, dort im andern Trakt."

„Und ihr bleibt zurück — Angèle und du?"

„Was Angèle tut, laß meine Sorge sein. Ihr werdet nicht überrascht werden, Madame und du — das genügt wohl."

Richtig, nach dem Abendessen gehen wir tanzen: einen Blues ohne Ende — einen Foxtrott ohne Ende; nach dem Tango bringe ich Angèle zu Mémère. — Genau wie verabredet, sagt Rudi: „Madame, die Bocca muß jetzt im Mondschein ..."

Er kommt gar nicht zu Ende; sie ist vom Tango ganz entzündet und ruft: „Ja — gehen wir!" — Und weg sind sie.

Worauf ich mit geringer Nachhilfe Angèle nach meinem Zimmer bringe; sie kommt auch mit: „Nur um zu sehen, wie ein Herrenzimmer ausschaut."

Sie tritt ein — guckt sich um — immer mit verlegenem Lachen — betastet eine Zigarettendose, die auf dem Tisch liegt — eine Krawatte — öffnet den Schrank und schnüffelt hinein — betastet mein Rasierzeug — eine Weste über dem Stuhl — das Pyjama auf dem Bett — kurz, alle männlichen Gegenstände — dann sagt sie: sie hat genug gesehen, und will sofort wieder davon, aber sofort.

„Angèle, nur einen Kuß!"

„Was fällt Ihnen ein? Man könnte uns sehen."

„So lassen Sie die Jalousien herab!"

Sie geht gehorsam ans Fenster — und ...

Können Sie sich das vorstellen? Rudi mit der Mutter war doch so weit wie möglich weg von uns, in einem ganz andern Trakt. Dies Hotel Avenida aber, das hatten wir nicht gewußt und bedacht, hatte einen Grundriß wie ein griechisches Omega: der andre Trakt und dieser Trakt näherten sich einander auf fünf Meter.

Als Angèle ans Fenster tritt, sieht sie fünf Meter vor sich gegenüber — wen? Mémère. Mémère in leichter Gewandung, wie sie eben gleichfalls will die Jalousien herunterlassen.

Was drüben vorgegangen ist, nach dieser gegenseitigen Einsicht, hat mir Rudi später erzählt: nicht viel; Mémère faßte sich bald und fand sich in das Unvermeidliche.

Hier aber — Angèle war auf das tiefste betroffen. Hatten sie auch täglich in Gesellschaft getanzt — Mémère war in Angèles Augen eine Heilige — nie hatte Angèle mit dem leisesten Gedanken an Mémère gezweifelt.

Nun sieht sie die angebetete Mutter in einer Situation, die nicht einmal von der Unschuldigsten mißzuverstehen ist.

Angèle hat wie ein Schloßhund geheult.

Meine Uhr zeigt eben zehn. Da pocht es plötzlich.

Ein Boy. Mit einem Zettelchen für Angèle. Von der Mutter: „Sei bereit — ich hole dich um elf."

Das war deutlich. Das war der mütterliche Segen.

Diesen Abend sind die beiden Frauen noch etwas kantig aneinander vorbeigegangen.

Dann haben sie sich wiedergefunden.

Angèle hat sich nicht gefürchtet, Mémère nicht mehr geschämt. Es ist noch sehr lustig in Cascaes geworden.

Entlarvt

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ich habe Ihren ‚Lustmord' gelesen und nun sitzen Sie stundenlang so hier herum ... Sie haben wirklich nur eine schmutzige Phantasie."

Interview

Wenn man ein Genie werden will, so hat man dazu zweimal im Leben Gelegenheit. Entweder im Alter von vier bis siebzehn Jahren wie Jackie Coogan und die heilige Johanna. Oder nach dem Tode. Man muß bloß wissen, welche Zeit einem lieber ist. In beiden Fällen ist man sicher vor Mißgunst. Beim Kind haben die Leute immer noch Hoffnung, daß sich die Genialität verwächst. Und dem Toten gönnt man sie auch, weil er die Tantiemen ja doch nicht mehr kriegt.

Trotzdem las ich neulich in der Zeitung, daß eine Frau es unternommen hat, im Alter von dreißig Jahren netto eine berühmte deutsche Dichterin zu werden. Aus heiler Haut, sozusagen!

Die mußt du kennenlernen, sagte ich zu mir.

Unter dem Vorwand, daß ich Material sammle für meinen „kleinen Leitfaden der Phänomenologie für Volks- und Mittelschulen", gelang es mir durch Vermittlung des Kultusministers, bei der Dame vorgelassen zu werden.

Vor dem Hause war aufgestreut wie bei Schwerkranken und der Verkehr durch eine Nebenstraße geleitet. Der Portier klärte mich im Flüsterton darüber auf, daß die Dichterin gerade soeben ihr zweites Buch begonnen habe. Der Polizeipräsident habe beschlossen, auf diese Weise zur Förderung der schönen Künste beizutragen. Ich schämte mich meiner arg knarzenden Schuhe und ging auf Socken die Treppe hinauf.

Die geniale Frau empfing mich genau in der für sie charakteristischen Stellung, in der sie in der letzten „Dame" abgebildet war. In einem nachtschattenblauen Pyjama aus dem Atelier Kitsch and Bluff — mit diskret dazu abgetönten Augenlidern und ihrem Liebling Kukirola, einem allerliebsten, zwei Meter achtzig langen Pantherkätzchen, das sie vor acht Tagen in der zoologischen Abteilung von Wertheim gekauft hatte. Sie war gerade dabei, das Tierchen mit pommerscher Gänsebrust und Anisplätzchen zu füttern. Im Hintergrund spitzte ein Niggerboy stundenlang Bleistifte ...

Ich sagte etwas verschüchtert, ich sei der Herr mit dem „kleinen Leitfaden".

„Richtig! Wegen des Änterwius", erinnerte sich dunkel die Dichterin. „Bimbo, zieh den Lautsprecher auf! Sie werden sofort alles Wissenswerte im Grammophon hören. Ich bin innerhalb acht Tagen dreihundertzwölfmal änterwiut worden und habe mir eine Stimmritzenentzündung zugezogen. Mein Verleger kam dann auf die glückliche Idee, zum Zwecke unbegrenzter Verbreitung Platten anfertigen zu lassen. Der Einfall hat sich glänzend bewährt ... Verzeihen Sie — meine Arbeit ruft mich ...!"

Sie verschwand mit entrückten Augen und fünfundachtzig gespitzten Bleistiften ins Nebenzimmer.

Der Niggerboy ließ den Lautsprecher rasen.

„Thea von Harbara, die Verfasserin des aufsehenerregenden Film- und Passionsromans ‚Das Verbrechen an der Menschheit' oder ‚Ärgert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir', spricht:

‚Ich und mein Werk. Statt jeder besonderen Reklame.

Meine Wiege stand an den Ufern des Ganges, wo meine Großmutter eine edle Brahmanin war. Meine Spielgefährten waren ein Jaguar und ein Krokodil. In Zwickau ging ich zur Schule, hatte aber nicht viel Nutzen davon. Kurz nach meiner Konfirmation entschloß ich mich, berühmt zu werden. Die Branche war mir ziemlich einerlei. Ich ging zu Max Reinhardt und sagte ihm mit schonungsloser Offenheit: ‚Ehrenwort — ich bin ein Genie!' Er sah das sofort ein. Tags darauf sollte ich die Lady Macbeth spielen. Leider kam es nicht dazu. Ich bekam die Mums und konnte nicht auftreten. Als die Krankheit sich verzogen hatte, gab es bereits die Bergner. Worauf ich mich vom Theater zurückzog.

Die nächsten zehn Jahre benutzte ich dazu, um gründlich zu reifen. Nebenbei betrieb ich zu meinem Privatvergnügen etwas Zitherspiel und Erotik. Meine Lektüre bestand ausschließlich in Meyers Konversationslexikon und der Berliner Illustrierten. Jede andere geistige Nahrung wies ich hartnäckig von mir, um meine Originalität nicht durch kitschige Einflüsse zu schädigen.

Ich bin eine Sturzgeburt. Alle einschneidenden Ereignisse meines Lebens treten plötzlich ein. So auch meine Begnadung zur Dichterin. Ehe ich mich's versah, war das ‚Verbrechen an der Menschheit' entstanden.

Es sei in Bescheidenheit hingewiesen auf die grandiosen Naturschilderungen, die diesem echten Feld-, Wald- und Wiesenroman seinen besonderen Reiz verleihen! Meine Neider behaupten, daß ich außer dem Tempelhofer überhaupt noch kein Feld gesehen habe. Mit Stolz bekenne ich: dem ist so! Denn darin liegt ja eben das Außergewöhnliche. Drei Inhalationen mit Laatschenöl und ein Fichtennadelbad mit einem kleinen Schuß ‚new mown hay' genügten, um mich augenblicklich an den Busen der Natur zu versetzen. Das Genie kennt kein Hindernis! Auch die Jungfrau von Orleans war — wie Kollege Schiller sagt — ‚unkundig des verderblichen Geschäfts'.'" — „Und — wie denken Sie über Karl Mayäääää — — —?" Bimbo stürzte zum Apparat. Es war nichts mehr zu retten ... Die Platte hatte sich total verbogen ...

Caren



vereinigen die

Zigaretten der Oesterr. Tabakregie

mit edelster Qualität. Als Ergebnis einer bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichenden, sorgsam gepflegten Tradition in Ankauf und Zubereitung werden nicht für den Augenblick geschaffene „Schlager-Marken" sondern dauernd in ihrer fesselnden Eigenart sich gleichbleibende Typen geboten.

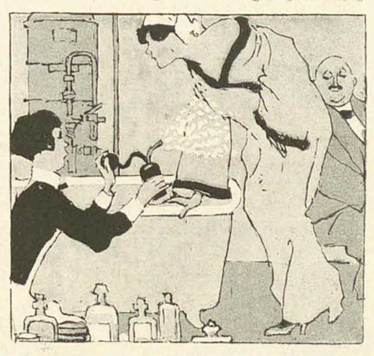
Drama 3 h · Sport 4 h · Pagat 4 h · Dames 5 h · Memphis 5 h
III. Sorte 6 h · Nil 8 h · Khedive 8 h · Harun 10 h · Sphinx 10 h
Coronas 12 h

Simpl-Woche: Die Modekönigin

(Zeichnungen von E. Thöny)



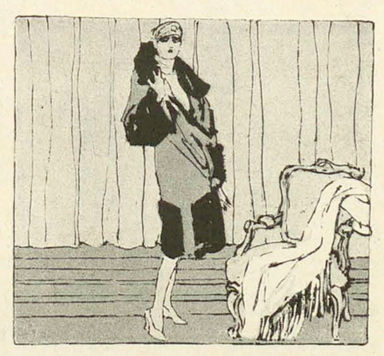
„Zündhölzer, Herr Jraf!" — „Mein Name ist Mandelbaum von Mandelbaum & Co. Komm mal mit, du kannst uns mehr bieten."



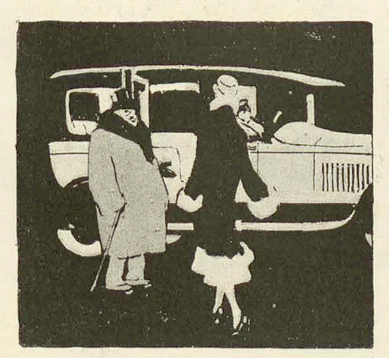
„So, nach dem Großreinemachen mit den feinen Parfüms nich jespart!"



„Nu Etonkopf, leichte Blässe, feurige Augen, Kirschlippen!"



„Knorke, knorkissimo — die Firma Mandelbaum marschiert an der Spitze."



„So, nu rin in die Karriere!"



„Jetzt ham' wa's jeschafft, Majestät." — „Au Backe, nu muß aber Vata aus die sozialdemokratische Partei austreten."

Legitim

(Zeichnung von L. Kainer)



„Möglichst schnell heiraten, Ilona — für eine Braut interessiert sich nur der Bräutigam."

Frau Welt

Engagier' sie unbedenklich;
denn auf ihr beruht dein Glück.
Nur wer grämlich oder kränklich,
zieht sich in sich selbst zurück.

Schwing' an ihrem Wonnebusen
dich beseligt durchs Lokal.
Und die fettesten Flattusen
sind die besten allemal.

Werben mußt du, Weihrauch schnacken,
und kein Wort ist zu gewagt.
„Streich' den Rotz ihr an den Backen",
wie der grobe Schwabe sagt.

Dann bloß kannst auch du drauf zählen,
daß sie, die du an dich preßt,
wenn hernach die Damen wählen,
dich nicht schnöde sitzen läßt.

Ratatöskr

Stuttgart, 28. Februar 1927 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 48

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Um Marx und Hergt

(Zeichnung von E. Schilling)



„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“



„Hier, meine Herren, sehen Sie die traurigen Resultate des Charleston-Karnevals!"

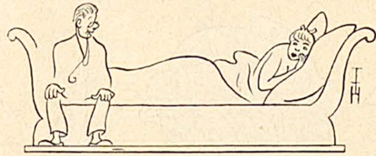
Der Damenschuh

Von Hans Saßmann

Töng! Töngtöngtöngtöngtöng! Ssssui!

Der Straßenbahntrain saust durch die Porzellangasse. Der Wagenführer läutet unaufhörlich, trotzdem kein Mensch die Fahrbahn überschreitet. Sein Geläute scheint daher eine Art Aufforderung an die Passanten zu sein, noch rasch die Straße zu überqueren. Es gibt Passanten, die das erst tun, wenn der Zug vorüber ist. Aber das sind keine Wiener. Ein vollrassiger Wiener Straßenpassant rast immer knapp vor dem heranfahrenden Train auf die jeweils andere Straßenseite, auch dann, wenn er gar nicht hinüber will. Kommt er glücklich hinüber, dann bleibt er stehen und schimpft dem enteilenden Straßenbahnzug nach, während der Wagenführer zu den auf der vorderen Plattform befindlichen Passagieren sagt: „Himmischimmi! Den hätz bold dawischt. Weu dö Leit net aufpass'n kinnan."

Und er läßt den Zug mit gellenden Glockenschlägen weitersausen.



„ . . in der Liebe bin ich eigentlich vollkommen Autodidakt."

Eine junge Dame geht auf dem rechten Bürgersteig der Porzellangasse. Sie bewundert ihr Bild in den Spiegelscheiben der Schaufenster. Töng! Töngtöngtöngtöng! Sssssuiii!

Ein D-Wagen-Zug lärmt heran. Jäh aus ihrer Versunkenheit gerissen, hüpft die junge Dame federleicht über die Straße. Ein Aufschrei zerhackt ihren Schwung, ihre letzten Sprünge sind nurmehr ein Hinken; sie gelangt auf das rettende Trottoir, klammert sich an einen Lichtmast und starrt entsetzt auf die passierte Fahrbahn zurück: Sie hat ihren rechten Schuh verloren. Er steckt mit dem hohen französischen Holzstöckel in der Rinne der Straßenbahnschiene. Er steckt dort, zierlich, elegant, ein Fressen für einen Schuhfetischisten. Der Wagenführer läutet wie rasend und zieht alle Bremsen an. Drei Schritte vor dem Damenschuh steht der Zug still. Die junge Dame am Lichtmast steht auf einem Bein, das andere hat sie hochgezogen, denn das Trottoir ist feucht. Die Passagiere des Zuges eilen an die Fenster der Waggons, die Schaffner von den Plattformen, und der Schaffner des Triebwagens ruft dem Wagenführer zu: „Wos is denn gschegn? Warum bleibst dem stehn?"

„Kumm füra! A Schuach steckt in da Schienan."

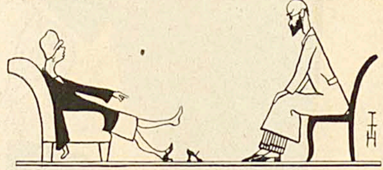
Der Schaffner des Triebwagens geht nach vorn, der Schaffner des Beiwagens folgt ihm. Beide betrachten den in der Schienenrille steckenden Damenschuh. Die junge Dame am Lichtmast hat inzwischen zu weinen begonnen. Der eine der beiden Schaffner ruft ihr zu: „Ghört dea Schuach Ihna, Fräuln?"

„Ja!" schluchzt es zurück.

„Noh! Dann holn S' Ihnan. Wann mar drüba fahrn, is a hin."

„Ich kann doch nicht im Strumpf in den Kot treten. Ach! Sind Sie doch so lieb."

Die beiden Schaffner beugen sich zu dem Damenschuh nieder und ziehen daran. Der Schuh steckt fest.



„Herr Doktor, heilen Sie auch Hühneraugen durch Psychoanalyse?"

„Harrschoft! Den hotz einzwickt", sagt der eine.

„Wia a Schraufn steckt a. 'n Obsatz hotz in dö Schienan druckt", erklärt der zweite. Und sie ziehen wieder an dem Schuh. Die Vorübergehenden bleiben stehen, die Passagiere des Zuges verlassen ihre Waggons und sammeln sich teils um die weinende junge Dame, teils um den festgeklemmten Schuh. Einige Hilfsbereite unterstützen die beiden Schaffner. Die Schiene läß aber den Schuh nicht locker, sie hat sich mit stählernen Kiefern in den Stöckel verbissen. Ein wohlwollender Herr mahnt die Helfer: „Reißts net so an, sunst reißts 'n Absatz ab. Das schöni Freilein kann doh net mit an Schuach hamgehn."

„Und mia kinnan wegn den Schuach net bis übamuring do stehn bleim", erwidern die Schaffner und zerren mit der Helferschar an dem Schuh.

Ein Pedant stellt die Frage: „Is da rechte oda der linke?"

„Dös waß ih net. Do müassen S' das Freiln fragn. Dö wird Ihna Auskunft gem kinna, auf welcha Seitn sie ihre Füaß hat."

Der Pedant wendet sich zur jungen Dame: „Warum tragn S' denn keine englischen Absätz? Mit englische Absätz wärn S' nie in der Schienen stecken bliem."

Ein Verteidiger der Dame findet sich und sagt: „Schaun S', Heaarrr! Lossen S' dös Freilein mit Ruah! Wann s' Ihnere Plottfüaß hätt, trogat s' a kani hochen Steckln."

Zwischen den beiden entsteht ein Streit, der mit Rücksicht auf die bevorstehenden Neuwahlen in den Nationalrat sofort auf das politische Gebiet übergreift. Man hört die Rufe: „Bolschiwik! Hockenkreizla! A so a Schwarza Bruada! Schreim s' der Dame an Hiartenbriaf wegen unsittlicha Fuaßbekleidung! So a Frechheit! In da Monachie hätz dås net gem. Daß sih solche Leit wos z' reden traun."

Inzwischen bemühen sich immer mehr Helfer um den steckengebliebenen Damenschuh. Die übrigen Zuschauer erteilen Ratschläge: „Biagn S' vurn de Sohln auffi und drahn S' eahm nach links außa."

„Owa na! Füridrucken muaß er'n. Es steckt woß in da Schienan, do dran spießt ar sih."

Eine lange Reihe von Straßenbahntrains staut sich bereits hinter dem graziösen Verkehrshindernis. Die Straße ist schwarz von Menschen, Autokolonnen warten auf freie Fahrt und bellen mit den Huppen. Ein Wachebeamter, der zur Einhebung von verkehrspolizeilichen Geldstrafen befugt ist, drängt sich durch die Menge, greift einzelne, ihm nicht sympathische Passanten heraus und fordert sie zum Auseinandergehen auf. Als die Leute sich widersetzen, beginnt er Zweischilling-Geldstrafen einzukassieren. Ein Aufwühler stellt die Frage: „Hearn S'! Kassieren Sö da an Antrå ein, fürs Zuaschaun? Sö gengan jo Absammeln wia in Prota beim Kinstla?"

„Zo wos stengen S' denn do?" antwortete der Wachebeamte. „Wonn's Ihna net intarressiert, gengan S' weita."

Und mit den Rufen „Weitagehn! Nicht stehn bleim!" setzt er das Inkasso fort. Die hilfsbereiten Männer um den Damenschuh scheinen die Sache aufgegeben zu haben. Sie betrachten jetzt den Fall von der ästhetischen Seite. Ein Lüsterner bewundert den Schuh: „A herzigs Schuacherl! Feine Haxerln muaß ham, dö Dame. Numra Fimfadreißig."

„Dös? Dös is mindestens a Vierzkaschuach!" erwidert ein Böswilliger.

Der Lüsterne ruft der jungen Dame zu: „Lossen S' Ihna dås net gfolln, Freilein. Der Hearr do behaupt, Sö tragn Vierzkaschuacherln. Kumman S' her und zagn S' Ihnere Fuaßerln?"

„Machts kani Witz, meini Hearrn. Schauma, daß man außakriagn. Mia müassen heint noh auf d' Südbahn kumma", erinnert der Schaffner.

Ein Mann im blauen Arbeitsanzug macht sich wieder über den Schuh: „A Stemmeisen sollt mar ham."

„Worum net glei an Krampn? Oda an Beißa? Mochen S' do kani solchen Gschichten mit an Schuach!"

„Schaun S', Herr! Ohni Werkzeig konn ih net orwaten. Prowiern's holt Sö." Und er überläßt seinen Platz dem Nörgler. Um die Sache zu beschleunigen, beginnt der Wagenführer plötzlich wie rasend zu läuten. Die Helfer springen entsetzt zur Seite.

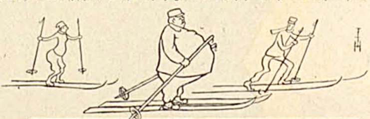
„Wos leiten S' denn? Wollen S' vielleicht über den Schuach drüba fohrn?"

Aus den Reihen der Passagiere schnarrt jetzt eine schneidige Männerstimme: „Endlich mal 'n vanünftges Wort! Selbstvaständlich. Fahren Sie mal drauf los, Wagenführer! Das ist doch einfach 'n Skandal, hier wegen 'n Damenschuh den ganzen Straßenbahnverkehr lahmzulegen. Auch nur in Wien möglich. Ich valanga, daß weitagefahren wird."

Die Menge ist entgeistert. Einen Augenblick herrscht Totenstille. Dann seufzt es aus dem Menschendickicht: „Ujö! A' Preiß!"

Und dann bricht es los: „Wos? Weitafahrn wüll a? So a Gemeinheit! Ham Sö gar ka Gfühl, Herr? Nehman S' Ihna a Auto, wann S' ka Zeit ham. Solang der Schuach net heraußt is, gibt's ka Weitafahrn. San mar denn in Wold? Dö san imma glei firti, dö Preißen. Nur weitafahrn, weitafahrn! Lächerlich sowas. Dö deitschn Brüada!"

Der Bruder aus dem Reich ist hartnäckig: „Ich werde Anzeige machen. Das gebe ich der Vossischen. Es ist einfach grotesk, daß sich das Publikum hier sowas



„Das is a Malör! Zehn Jahr' hab ich kein' Wintersport mehr getrieben und jetz kann ich meine Skispitzen nimmer sehn."

bieten läßt. Wenn Ihr in Wien noch nicht Straßenbahn fahren könnt, dann wickelt doch Euren Verkehr mit Schiebkarren ab. Da könnt Ihr vor jedem Hühnerdreck stehen bleiben."

Die Menge heult auf: „Wos hot a gsogt? So a urtanera Kerl! Hängts eahm ani um. Mit da Scheibtruchen fohrn. Jo. Oba üba sei großi Goschn! So schaun s' aus, dö Berlina. Schneuzts eahm dö Augn. Ramts eahm s' Wüldi oba."

Der Bruder aus dem Reich muß vor der Wut der Menge die Flucht ergreifen. Er benützt ein Auto dazu. Schimpfend begibt sich die Kolonne der Helfer wieder zu dem Damenschuh. Einem stämmigen Arbeiter scheint jetzt ebenfalls die Geduld zu reißen. Er spuckt sich in die Hände und packt entschlossen den Schuh: „Außa muaß ar!"

Die Zuschauer rufen: „Hoh! Ruck!"

Ein Ruck, und er hält den Schuh in der Hand.

Bravo- und Jubelrufe: „Ham tammarn!"

Die Kolonne der Helfer begibt sich zu der jungen Dame, die unter Tränen lächelt, der Arbeiter überreicht ihr den Schuh: „So! Da ham S' Ihna Schuacherl wieda, Freilein! Nix is eahm gschegn. Nur der D-Wagen hot jetzt zwanzg Minuten Vaspätung." — „Hauptsach is, daß das schöni Freilein wieda ihr Schuacherl am Fußerl hat", erklärt ein galanter älterer Herr. Die junge Dame scheint über seine Galanterie entzückt zu sein, denn sie lächelt ihm bezaubernd zu. Auch die Galanterie der Wiener Straßenbahn findet ihre Anerkennung, der Motorwagenführer empfängt ein süßes „Dankeschön, Herr Wagenführer". Und die junge Dame schlüpft davon. Die Passagiere des Trains haben inzwischen die Plätze eingenommen; da die Straße menschenfrei ist, beginnt der Wagenführer gellend zu läuten. Er wartet einen Augenblick, doch niemand kommt. Stolz, prunkend in Rot und Gelb rollt der Zug vom Schauplatz. Die Menge verliert sich. Eine kleine Gruppe bleibt zurück und bespricht das Ereignis. Ein gutgenährter Herr sagt: „Der Berlina! Der hot miars gstiert! Drüba fahrn hot er wolln, der Lackl. Diese Spree-Athener ham halt gar keine Kultur."

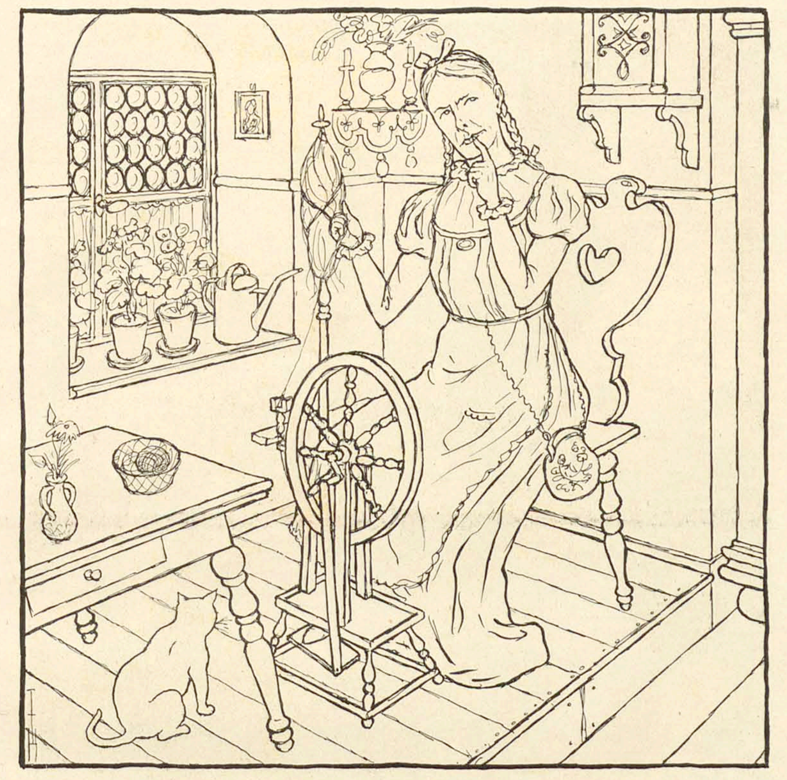
Ein Mann mit sokratischen Gesichtszügen erwidert: „Na! Kultur ham s' kani, nur an Verkehr!"



„Sprachen und Musik werden nicht verlangt, Fräulein, Sie sollen Trude nur Unterricht in Perversität geben."

Gretchen v. Keudell

Zeichnung von Th. Th. Heine



„Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer der Herr Kapp gewesen ist . . ."

Junkermut

Nationalen Sinn zu zeigen
war noch stets dem Junker eigen —
alles gab der Junker hin
für den nationalen Sinn.

Als die Republik geworden,
trat er in den Schweiger-Orden,
fand er auch nicht einen Ton . . .
alles für die Nation.

Seinen Willem zu jenießen
wollt' er weder hau'n noch schießen;
weinend und mit Hosen voll
würgt er an dem bittern Groll.

Als dann jeder Aff schon spürte,
daß man weiter nichts riskierte,
faßt' er sich ein Maul voll Zorn
und ist wieder dreist gewor'n.

Auf den Klitschen, wo sie hausen,
da is Willem noch nich draußen,
da is alles noch als ob —:
Nieder mit dem Fortschrittskopp!

Wenn ein von . . . (was ein Skandal is)
einmal a n d e r s national is
als von Keudell ihm befiehlt —
hei, da wird Boykott gespielt!

Seiner Gattin, seinen Määdchen
tritt man schroff und kühl entgechen,
daß sie fühlen, wie es tut . . .
Junkermut! Junkermut!

Peter Scher

Vom Tage

Graf Reventlow, dem vor einiger Zeit von den Hitlerianern im Münchner Hofbräu „Elender Tropf" und „Feiger Verräter" zugerufen worden war, ist nunmehr zu diesen fröhlichen Rufern übergetreten und hat erklärt: „Ich ordne mich ohne weiteres Herrn Adolf Hitler unter."

Den Vorwurf der Feigheit haben ihm die Hitlerleute also zu Unrecht gemacht: Es gehört Mut dazu, sich in ihrer Gesellschaft öffentlich sehen zu lassen.

•

Die nationalen Sozialisten um Winnig rufen in ihrer Zeitschrift „Widerstand" die Mehrheitssozialisten auf, „die von den Deutschnationalen im Stich gelassene Fahne der Opposition zu schwingen".

Gott sei Dank, es gibt noch Humor in der Welt!

•

Zwei Arbeitslose aus Neigung sitzen am Wiener Donaukai.

Eine Spucke zischt durch die Ritze der Schneidezähne in den Strom: „Heast! Ih waß dar an Orwat auf a paar Wochen. Geh hin."

Ein beklemmendes Schweigen entsteht. Dann: „Worum gehst denn net sölwa hin?"

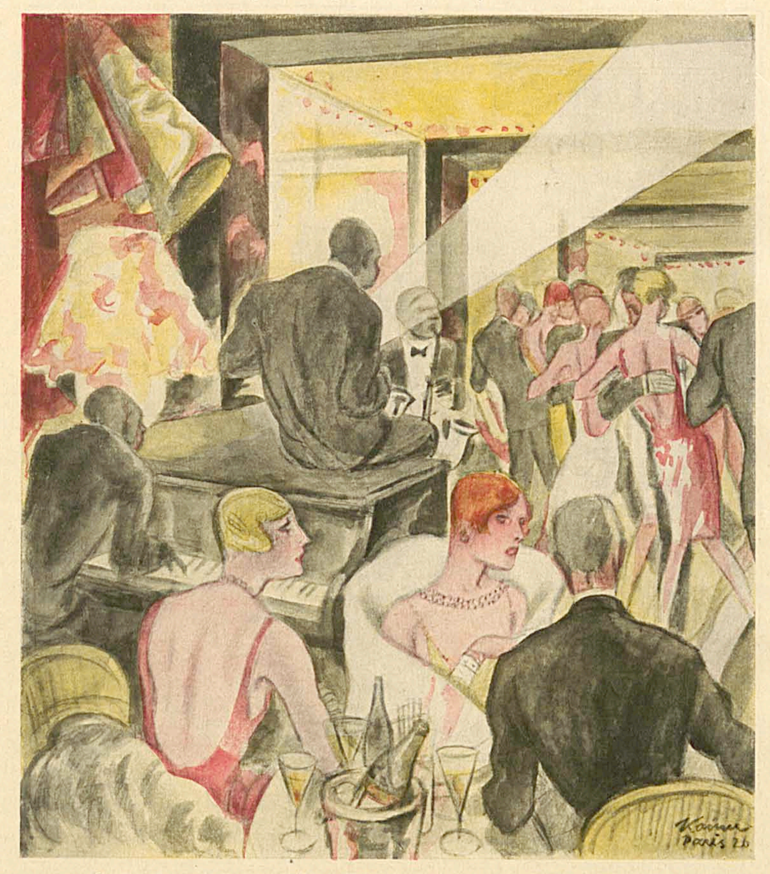
Wieder ein beklemmendes Schweigen. Dann: „War eh gestan durt. Sö ham scho vurgestan an andern aufgnumma."

Und wieder zischt die Spucke durch die Ritze der Schneidezähne: „Lausbua! Zwos schickst denn dann m i h heint noh hin?"

„Damits net ollwei haßt, mar wüll net."

Ohne Schminke und Puder

(Zeichnung von L. Kainer)



„Lu ist gestern mit ihrem natürlichen Gesicht gegangen ... kein Mensch hat sie erkannt."

Gräßlich

Er kam direkt aus dem Sanatorium, das er lange Zeit gehütet hatte. Seine Limousine glitt diskret geräuschlos vor das Portal des Hauses, wo er seine Welt und seine Freunde zu finden wußte. Der fabelhaft distinguiert aussehende Türhüter begrüßte ihn zwar mit der gewohnten noblen Servilität, doch meinte er ein verstohlenes, nur für Kenner wahrnehmbares Zucken in den Augen des Wächters der Hauswürde wahrgenommen zu haben. So pflegt jener Domestike zu zucken, dachte er, wenn ein Gast mit unvorschriftsmäßiger Krawatte oder ungesetzlichem Smokinghemd die heiligen Hallen zu betreten sich unterfängt. Durch dieses sonderliche, beleidigende Augenblinzeln war er, er gestand es sich offen ein, etwas nervös geworden. Trotzdem nahm er ruhig seinen Weg und trat mit Beherrschung und gewohnter Sicherheit in den Klubraum. Er wurde nunmehr von seinen Freunden und Bekannten zwar allgemein wegen seiner Wiederherstellung und wegen seines Wiedererscheinens begrüßt, doch — oder bildete er sich die Wahrnehmung nur ein? — doch schien es ihm, als hätte man seine Erscheinung mit merkwürdigem Augenbrauenhochziehen ins Blickfeld genommen.

Was ist denn bloß? dachte er beklommen und schaute an sich hinunter, ob vielleicht etwas offen stände — er maß sich sorgfältig im blitzenden Kristallspiegel — Vorder- und Rückenansicht — es war doch alles in Ordnung, alles tiptop. Er ließ sich verzweifelt und schwer grübelnd in einen Ledersessel fallen. Sollte ihn der Aufenthalt im Sanatorium derartig verändert haben? Ohne daß es ihm selbst merkbar geworden war? Er blickte forschend im Kreis um sich und musterte mit scharfem Auge die Versammelten. Und er erschrak zu Tode. Die Scham stieg ihm in den Kopf und färbte ihn blaß und rot. Seine Lippen zuckten nervös gequält, und in seinen Blick trat der Ausdruck des gehetzten oder im Eisen gefangenen Wildes.

„Lieber Kröger," zitterte er mit dünnem Mundhauch, „liebster Kröger — eine Frage. Was — beim Prince of Wales — was, ich beschwöre dich, was tragt ihr da alle unter der Nase? Als ich ins Sanatorium reiste, waren wir doch alle ganz anders?"

„Den Schnurrbart tragen wir, werter Freund!" sagte Kröger spitz und kühl. „Du mußtest als Mann von Welt doch wissen, daß er wieder très bon ton ist. Schnurrbart à la Adolphe Menjou. Schnurrbart. Gesellschaftliches Ereignis. Not—wen—dig—keit!"

Er stierte ochsenhaft in den Spiegel. Sah sein glattrasiertes — vorsintflutliches — wie ein Kinderpopo widerlich und schamlos nacktes Gesicht. Er erwog blitzschnell, wie lange er wegen Räude gesellschaftsunfähig sein würde, schrie brüllend in Wahnsinn auf: „Gräßlich!" — erlitt einen Nervenzusammenbruch und wurde wieder dahin gebracht, woher er gekommen. Ins Sanatorium.

J. K. H.

Pleite —

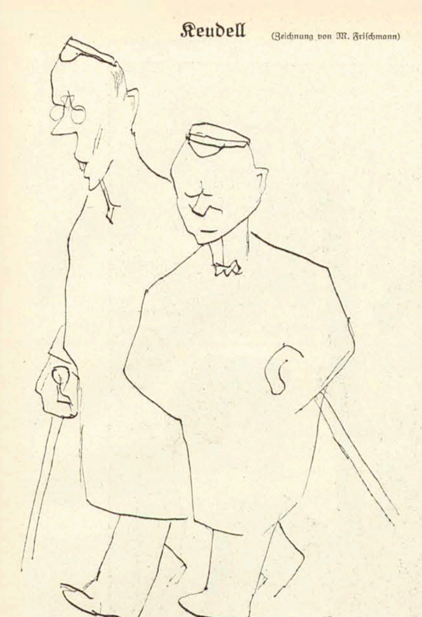
Bohème-Café. Eine Dame fragt den ihr gegenübersitzenden Herrn, wieviel Uhr es sei. Mehr um überhaupt irgend etwas zu sagen, als daß die Antwort sie interessiert hätte.

Der Herr greift mit gewohnheitsmäßiger Bewegung nach der linken oberen Westentasche und läßt die Hand auf halbem Wege resigniert sinken.

„Du weißt doch," sagt er vorwurfsvoll, „daß du mich mit dieser Frage nicht kompromittieren darfst!"

Kaki

Keudell (Zeichnung von M. Frischmann)

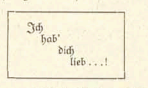


„Jeschworn hat er uff die Verfassung, aba druff jewettet hat er nich'."

Metropolismen

(Jck jeh so durch Berlin — — —)

Sagte ich nich neulich, daß es nich mehr schön wär in Berlin, weil de keen Määchen mehr anquasseln darfst —? Nur in de Trambahn, sagte ich. Und nu — jroßahtich, wat? — ham se da sofort ne Verkehrserleichterung geschaffen! Auf den Billetts steht jetzt — seitlich, schön fett gedruckt auf rotem Grund:



Und zwar — wirklich jroßahtich praktisch, nich? — quer geschrieben, so daß de det Fahrscheinchen nur jraziös mit zwo Finger zu nehmen brauchst und det „ich-hab'-dich-lieb-Ende" in Richtung auf die Dame zubaumeln läßt, die dich jerade reizt. (Wenn se 's tut.) Lacht se oder nickt se —: jemacht. Brauchste jar nich zu quasseln. Js nich jroßahtich? (Für'n Omnibus mußte dir immer eins aufheben — da sind se noch nich so weit.)

•

Bei der Aboag (Allgemeine Berliner Omnibus A.-G.) sind se dafür technisch fortschrittlicher —: lauter große neue Wagen — die „Einbacks" verschwinden. Was 'n „Einback" is, fragen Sie? Tja, wie soll ich das sagen? Die alten Wagen hatten eben so schmale Bänke, daß der Außensitzende allerhöchstens . . . wie soll ich das nur külzisch-einwandfrei ausdrücken —? Na, kurz und gut: auf beiden Backen konnte man jedenfalls nicht sitzen!

•

Gestern hat sich hier der letzte Pelzwarenhändler (technisch heißt das zwar „Rauchwaren", obwohl es mit Tabak gar nichts zu tun hat) erschossen. Nur noch kleinkalibrig. Nich warten können die Leute! Was die im Mai verdient hätten!

•

Wir sitzen im „El Dorado" (. . .weiß schon: ich müßte im „Dorado" sagen. Aber es heißt nun mal „Eldorado" — und außerdem heißt es offiziell gar nicht so!). Nur so als Zuschauer — zu Studienzwecken sozusagen — und um unser Desinteressement zu betonen in Gesellschaft einer Dame. Denn in diesem Lokal sind zwar viele Damen, aber die hübschesten und elegantesten sind eben keine. Wir erörtern alle Möglichkeiten gegenseitiger Irrtümer. (Denn es gibt da auch Herren, die keine Männer sind — — —) Die entzückende Lu gleitet vorbei.

„Wenn man sich nun als Frau in diese Frau — in Lu, meine ich — verliebte," meint die Dame an unserem Tisch (einwandfrei!), „und später sähe man . . . ach Gott! ich würde zu Tode erschrecken!"

(Wie war das? Muß mal nachdenken — — — ach so!)

Aber dann höre ich an der Bar zwei Damen mit tiefen Männerstimmen streiten: „Wat — du?!" sagt die (?) eine verächtlich, „bist woll ooch so'n Normal-Perverser!"

(Schon bedeutend schwieriger — — —)

Und dann rauscht ein Stilkleid vorbei — von uns allen kritisch betrachtet.

„Det is 'n Mann", entscheidet einer am Nebentisch.

„Wat?!" empört sich der andere. „Nich in de Tüte! Mit sooo schlechten Beinen würde der sich als Frau jar nich hertrauen — wenn's een Mann wäre!"

(Unentwirrbar. Mir schwindelt. Das Leben ist doch komplizierter, als man denkt — — —)

•

Hundertfuffzich mal „An und aus"! Aber für Trude heeßt der Berg von Kostümen, den se da tächlich bewältigen muß, längst dreitausendmal an und aus. Und denn die armen Charell-Määchens: zwohundertmal — Tach für Tach, und Sonntags zweimal — „von Mund zu Mund"! Aber hundertmal „Jneisenau" —: ums Verrecken keen Witz!

•

Man engagiert jetzt die besten Komiker und Dramatiker (Hauptmann und Morgan z. B.) zur Ausarbeitung der Filmtitel. Merkt man auch. Neulich als Ausruf einer Dame, die ihren Ehemann erwischt: „Ha, Schurke, hab' ich dich endlich!"

Köstlich! Erlösend! Das ist bester Film! Wahrhaftig, so was kann man gar nicht teuer genug bezahlen!

•

Det die neuen „Richtlinien-Republikaner" doch alle verkappte Monarchisten sind —: wußt' ick. Aber so ver„kapp"t wie der Keudell —: det jeht selbst über 'ne Ministerhutschnur!

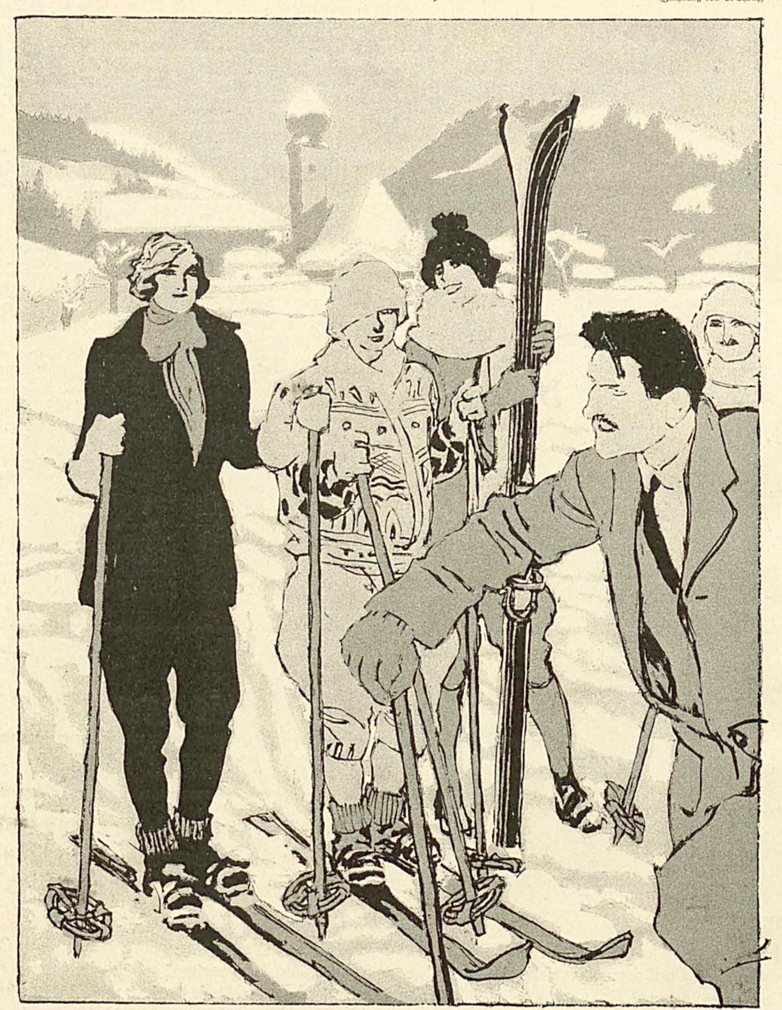
•

Im ganzen genommen sind wir Großberliner doch bessere Menschen. Könnte bei uns gar nicht vorkommen — wie in Amerika —, daß ein Filmstar, dem bei der Ehescheidung von seiner Frau Vorwürfe wegen unmoralischen Benehmens gemacht werden, daraufhin glattweg boykottiert würde! Da wären wir ja ausnahmslos auf Auslandsware angewiesen! K.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Berlin im Schnee

(Zeichnung von E. Thöny)



„Zujejeben, Doktor, so 'ne Winterlandschaft is 'n Erlebnis — aber mit unsern Skikostümen wär ooch die Tauentzienstraße 'ne Sensation."

Der Brief aus Hannover

Es ist mir in Hannover aufgefallen,
Daß, — — — (die Frauen dort sind groß
Und haben einen Schoß
Und jede einen andersartigen
Und manche einen goldig blond behaartigen).

Die Oper — — — (ja, und diesen Frauen sieht
Man deutlich an: sie möchten alle hier
Wie du mit ihnen, so auch sie mit dir —
Doch nichts geschieht).

Gewiß geschieht im Grunde mancherlei.
Das Jammerhäuschen Rote Reihe zwei
Hab' ich betrachtet.
Ein Hürchen, das ich ansprach, hatte bei
Dem Massenmörder einmal übernachtet.

Jedoch um nochmals auf die Fraun zu kommen:
Klaräugig, blond mit zarter, heller Haut.
Und Stück für Stück denkst du dir gleich als Braut.
Ich habe eine in die Rote Mühle —
Nein, sie hat mich natürlich — mitgenommen,
So eine typisch hochgebeinte Kühle.
Ach!

Kunst in Hannover — (es liegt an der Leine;
Das Lied hat recht: sie haben dicke Beine,
Doch wie ihr Gang, ihr Busen, alles sauber,
Nordisch gesund und ehrlich rund geschliffen).
Wenn nicht die Kestnerschen beherzt dazwischengriffen,
Es stünde schlimm um Kunst und solchen Zauber.

Ich bringe dir ein Bild, das stimmt dich froh,
Von Groß geschnitzt. Es lautet ungefähr
„Indianerjagd auf einen wilden Bär".
Groß ist ein kleiner Liliput-Rousseau,
Ist ein hannoveransches Unikum.

Und ich bin dumm,
Weil ich von dieser Stadt so Sichres sage,
Und ist doch jede Stadt fast unergründlich.
Und in Hannover war ich nur drei Tage.
Betreffs der Frauen Näheres noch mündlich.

Joachim Ringelnatz

Mensch im Bagno / Von Bruno Nelissen Haken

Ein junger Mensch aus Rouen, Gaspard Genotte, noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt, Musikstudent in Paris, ist in der letzten Session der Pariser cour d'assises nach erbittertem Kampf zwischen öffentlichem Ankläger und Verteidigern wegen Mordes an einem Buchhändler von Pont Neuf zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Kolonien verurteilt worden. Seine leidenschaftlichen Beteuerungen, er habe in einer namenlosen Erregung gehandelt, und man möge ihn allenfalls wegen Totschlags aburteilen, nicht aber zum gemeinen Mörder stempeln, wurden bei der letzten Abstimmung von den Geschworenen als unbeachtlich verworfen, indem man nach nur geringen Meinungsverschiedenheiten der Darstellung des ersten Staatsanwaltes beitrat:

Der aber hat in geschicktem Aufbau seines Plädoyers, mit wirkungsvoller Definition und Sentenz, ein Lebensbild des Genotte zu zeichnen vermocht, dem die Tatsachen von Episode zu Episode mehr zu entsprechen schienen; demnach stellt sich das Leben des Gaspard Genotte bis zu diesem entscheidenden Tage dar als „der übliche Verlauf mißratener und über die Maßen selbständig agierender Jugend", Verworrenheit, unverstehbare Auflehnung gegenüber den Gepflogenheiten menschlicher Gesellschaft und Herkommenheit — von Nachbarn, Lehrern, selbst Verwandten aus hämischer Erinnerung betrachtet und bezeugt — wechselnde Liaisons mit oft nicht gerade einwandfrei beleumundeten Frauenspersonen der Vorstadtboulevards: Am Ende die Katastrophe, auch einer Frau wegen, die ihm in den letzten Jahren liiert gewesen ist, ohne die Absicht bürgerlicher Bindung auf beiden Seiten — was bleibt viel zu sagen! Die Tat charakterisiert sich als vorbedachter und auch im Moment der Ausführung überlegter Mord: Das Urteil scheint gerechtfertigt.

Gaspard Genotte wird nach einigen Wochen Gewahrsams im Pariser Stadtgefängnis ins Sammelgefängnis von St. Martin de Ré, Département Charente Inférieure, verbracht, und nach weiteren Tagen quälendster Ungewißheit beschließt die für Deportierte maßgebende commission de classement, ihn vor Guayana zu bewahren, und der Akt erhält den Kommissionsvermerk, Genotte sei nach der Strafkolonie Neukaledonien zu transportieren.

In den ersten Märzwochen des Jahres geht der Dampfer von der Ile de Ré ab und erreicht gegen Anfang Mai an einem sehr sonnigen und heißen Nachmittag die Reede von Noumea im südseeischen Inselgebiet Neukaledoniens.

•

Und nun steht Gaspard unter südlicher Sonne, Meer um ihn, hinter ihm, vor sich Landschaft voll so unerhört südlicher Pracht, Abend, waldige Berge jenseits, Palmen — alles, wie es je in seinen Träumen gelebt haben mag.

Der Unterschied? — Eine Parodie, für die mit dem Leben zu zahlen ist . . .

Gaspard lacht auf und schüttelt die gefesselten Hände, ohnmächtig, verständnislos.

Neugierig mürrische Beamte erwarten den Transport, Formalitäten erledigen sich, die unerhört geringfügig sind:

Ein Offizier steht da und liest die Namen ab, kaum sieht er einmal auf. Das Geräusch, das Klirren des Beiseitetretens der Aufgerufenen genügt ihm fast: Mensch, weißt du, was in mir ist, was stehst du da — die Uniform, das Gesicht — denkt, jäh sich empörend, Gaspard, und Scham und Verzweiflung werfen alles Denken durcheinander.

Man führt sie vom Schiffe ans Land, einzeln, im Gänsemarsch; Neugierige stehen am Kai und machen Glossen über sie, taxieren die mutmaßlichen Verbrechen:

„Das ist gewiß ein Totschläger, sieht nach Jähzorn aus", sagt ein Farmer über irgendeinen zur Frau.

„Nee, mein Lieber, Mörder, kleines Mörderchen", antwortet träge, feist ein Dicker, Strohhut im Genick, Hände tief in den Taschen, ans Geländer gelehnt, Tabak kauend, spuckend.

„Viel Auswahl sowieso nicht; alles schwere Jungen, will ich meinen!" —

Daran gehen sie vorbei, Mann nach Mann. Mann nach Mann nimmt sie eine Wache in Empfang: Eingeborene, keine weißen Soldaten, nein, Wilde, nackte, bewaffnete Wilde, die einen Griff nach den Fesseln tun, sie herreißen daran, daß sie die letzten Schritte stolpern, fallen, so geht es zum Gefängnis hin. —

Nach Stunden hat man Gaspard wie alle anderen in eine Zelle verbracht, die ihm für die nächsten Jahre bleiben soll.

Jahre? —

✦

Das sind die Nächte, die schwer sind.

Tags arbeiten sie, schwere, mühseligste Arbeit, strenge Wächter. kaum daß man den anderen neben sich kennenlernt, wozu das auch? Viele Gesichter, die er schon drüben sah, im Depot von St. Ré; andere, die, brauner gebrannt, verhärteter, selbstverständlicher in Brutalität, schon Jahre hier sind.

Soweit zu sein erst!

So ist nichts als Arbeit, Kommandos, Arbeit, von deren Sinn ihn nichts überzeugt. Ein Blick zu den Wächtern hinüber begegnet Gleichgültigkeit oder Schimpfen. Das ist eine andere Welt jetzt, und erst mit dem Abend kommt er zurück zu sich, in seine, seine Einsamkeit.

Zuweilen in dieser Zeit spielt er mit dem Gedanken an Tod.

Einmal versucht er, verlegen vor sich selber lächelnd, einen Streifen Tuch sich um den Hals zu legen, schnürt daran, versucht, an der Pritsche einen Haken zu finden, läßt angeekelt ab davon. Irgend etwas, das in weitem Gegensatz steht dazu, beschämt ihn tief.

Bei Tag sah er von der Arbeit am Berge das Land, wieder den Horizont, wieder das Meer, den Wald dahinten, Sonnenuntergang, tropische Nacht, Sterne, Tierstimmen in der Weite; das erfüllt ihn plötzlich in der Einsamkeit seiner Zelle, erfüllt ihn mit einem Gefühl von Ruhe, Warten; er vergißt die tausend lähmenden Erinnerungen: Ich bin hier, denkt er, hier; dies ist Südseeland. Was hinter mir ist, soll tot sein. Diese Nacht, die lebt. Irgend etwas m u ß ja kommen . . .

Warten und Hoffen stumpfen schließlich ab.

Es ist doch immer dasselbe, jahraus, jahrein.

Zuweilen quält ihn eine sinnlose Eifersucht auf Blanche, sein Mädchen daheim, in Frankreich, und irgendeinen Unbekannten. Eifersucht? — Wozu das! Lächerlich und dumm, so möge sie doch, das arme Mädel.

Es ist wohl mehr eine weite Sehnsucht, die so Hilfe sucht.

Zwei Jahre gehen vorbei, zwei, zwei Jahre.

•

Dann tritt eine Wandlung ein.

Zwei Jahre guter Führung versetzten Gaspard in die Gemeinschaft der anderen, Heraufgearbeiteten, leichter Verurteilten; gemeinsame Arbeit, Mahlzeit, Schlafsäle, gemeinsame Freizeit in diesen hohen, hellen Räumen. Später noch, nach zehn Jahren, kann er fast frei werden hier, siedeln, ein Handwerk üben, leben, frei leben! Das ganze Land ist voll von Halbfreien.

Einmal, das erste Mal, bringt man Gaspard durch die Stadt; da erzählt ihm der Begleiter: „Das da, der Krämer, ist ein alter Räuber aus den Pyrenäen, zwölf Morde, doppelt so viele

(Schluß auf Seite 648)

Schluß von Seite 647)

Brandstiftungen, berühmter Fall damals, 1892. Jetzt ist er im ersten Strafvollzug, darf siedeln, wurde Krämer, ist wohlhabend, drei Kinder.

„Und die Kinder?" fragt Gaspard.

„Tja, — einen Jungen haben sie hier guillotiniert; ein Mädel verheiratet, eine ist Prostituierte in Noumea."

„Warum das, um Gottes willen?!"

Lachen: „Liegt wohl am Klima. Dazu solche Ahnen, kein Wunder schließlich. — Alle hier im Land sind freigelassene Verbrecher, Mörder, Räuber, rückfällige Diebe. Ganze Dörfer im Innern von ihnen angelegt, der Staat zahlt Zuschuß. Es ist ein Experiment. C'est un calcul, eine Rechnung, die erst noch fällig werden soll. Ganz Freie leben nur wenige hier in den Bergen. Die Atmosphäre ist zu absonderlich für Unvoreingenommene, Frauen und Kinder ständig in zu großer Gefahr . . .

Vorwärts, Gaspard Genotte, machen wir, daß wir die zehn Jahre hinter uns bekommen, wieviel sind's denn noch?" Er schlägt ihm gutmütig auf die Schulter und fühlt das Grauen nicht. —

Nun herrscht andere Gemeinsamkeit.

Wie Gaspard abseits stehen will, lachen sie ihn aus, den Zärtling:

In einer Nacht, wenige Tage erst sind es, seit er hierher kam, und er sieht mit einem Gefühl fast glückhafter Beruhigung den Himmel durch die langen Dachscheiben schimmern, will träumen, sucht nur Halbschlaf, Hindämmern, um fühlen und den Gedanken nachhängen zu können, in einer Nacht verprügeln sie ihn, alle: wildgeworden, johlend, herumtanzend — Schauspiel und tiefes Ergötzen der Primitiven. Ein Wächter wagt nicht herein, so bleibt er halbtot liegen, kommt am Morgen für ein paar Tage ins Lazarett; keiner dort fragt.

Ein kleiner Tribut, mein Freund, c'est ça.

Später wird es anders; sie erzählen ihm und fragen nach seiner Tat.

„Lächerlich", sagt ein Boulevard-Louis, der zwei Mädchen auf dem Gewissen hat, zwei, die die Polizei ihm nachweisen konnte, wie er grinsend bemerkt. „Für einen blutigen Anfänger zahlen sie also Kost, Logis, Kleidung, später die Siedlung, Familie vielleicht, — Familie gefällig, Monsieur Gaspard, prächtige Auswahl an Damen im Institut —." Die anderen lachen.

Da erzählt er, eine Hand lässig in der Tasche, einen Arm auf das Sims gestützt, leicht mit der Hand den Kopf haltend, erzählt er von seiner Tat: Nicht dem Geschehen, dem Grund, nicht vom Tod, o nein — erzählt Finessen, Vorbereitung, Beute, Flucht; schließlich lacht er auf, kurz, selbstbewußt, macht mit der Handfläche kokett und nonchalant eine erklärend abschließende Geste und geht pfeifend ab, Respekt und Wirkung hinter sich.

Ein anderer demonstriert den besten Würgegriff, der ohne Merkmal tötet, ein Dritter wiederum, berühmter Taschendieb, den man erwischte, nachdem er zehn Vermögen erworben und verjubelt hatte, führt lächelnd, elegant, geschmeidig sein Handwerk vor.

Es ist ein erhebendes Spiel für Mußestunden, nur von den Mahlzeiten unterbrochen:

Sie raten, was man heute essen wird. Wenn dann die Glocke schlägt, stürzen sie drängend, stolpernd, schimpfend an die Tische, steigen über die Bänke, langen schmatzend, schmierend, offenen Mundes kauend in die Schüsseln. Auch hier gemeine Witzworte.

Schlimmer ist es nachts.

Viele, die keinen Schlaf brauchen, erzählen von Bett zu Bett. Zuweilen werden schier Undenkbarkeiten an Gemeinheit und Verbrechen laut, und die ganze Baracke freut sich am Schmutz. Lautes, gezogenes, johlendes Lachen geht durch die Reihen, keine Ruhe mehr, kein Schlaf für den, der vergessen will.

Wie eines Tages ein Sträfling an den jungen Gaspard herantritt, ihm ein Anerbieten macht, den Preis in der Hand wiegt und, ahnungslos in Gemeinheit lächelnd, abwarten will, da bricht etwas in Gaspard, das er fest und stark genug geglaubt hat für dieses Land. Nicht Blanche, die Eltern, Freunde, das wiegt wenig, aber alles, was rein ist in ihm, Ich, Menschtum, Würde, Glauben an sich selbst, das zwingt ihn hoch.

Wozu? —

Nicht, daß er der erste wäre.

Vor einem Jahre erhängte sich ein junger Bretone, ein wenig länger zurück fiel ein Elsässer den Posten an, nur um auf sich schießen zu lassen. Gräber genug dort an den Mauern . . . —

Zwei Tage darauf bricht Genotte aus und entkommt ins Innere.

Das ist fünf Jahre nach seiner Anlieferung im Depot von Noumea.

•

Aus dem Tal klingt eine Musik zu seinem Schlupfwinkel herauf: Hochzeit, Hochzeit im Bagno, Musik, Melodie, lacht niemand dabei?

Der Bräutigam Mörder, die Braut eine Bettlerin und Dirne vom Boulevard St. Michel, Zeugen, Gäste, alles Namen von einem gräßlichen Rang.

Hochzeit, Hochzeit im Bagno, und Musik, die verklingt, und Melodie, die nicht läßt . . .

Hier oben ist es still. Man sieht nach Süden das Meer. Im Nordwesten die Bergkette kann eine Weile Zuflucht geben. Hilfe von Siedlern ist nicht zu erwarten; es ist ein eigen Ding um die Moral der Bagnobürger, jeder zeigte ihn an . . . Der Telegraph zudem hat längst das Land, die Küsten gesperrt.

Zwei-, dreimal sind Verfolger auf Hörweite an ihn herangekommen, ein Trupp vom Flusse her, ein anderer von den Bergen. Von einem Baum, todmatt, hat er das sehen können. Spät schreckt es ihn noch einmal hoch.

Ein Tier weicht in den Busch zurück, ein böser Schrei faucht auf, die dürren Äste brechen. Herrgott, die Nacht, der Wald, denkt er und richtet sich am Stamme auf.

Er schlägt sich einen Weg mit einem Messer, kaum eine Stunde weit ist durchzukommen, der Wald ist undurchdringlich wild, man sinkt in Schlamm, verfängt den Fuß in festverwachsenem Gesträuch, zurückgebogene Äste schnellen an den Leib, die Kleider reißen, die Luft ist feucht und heiß, vor Augen nicht ein Gegenstand zu sehen: Tief ist und wesenlos die Dunkelheit, und rechts und links von ihm das Tier.

Von einem Baume blinkt das Auge eines Tiers ihn an, Auge im weiten Busch, Laute im Wald, unfaßbar wild; da schreit er auf und kann nicht anders tun, er gellt dies Wesen an, besinnungslos vor Furcht, und springt, gehetzt, gestoßen, blindlings in das Dickicht fort.

Er findet eine Gabelung und hockt dort wach die ganze Nacht.

Der Wald läßt keinen Schlaf: Das Tier, das Tier — fast spricht er laut und immer wieder dieses eine Wort, und namenlos ist Angst im Wald.

Ist dies die Freiheit? Wurde er darum frei? — Bleibt nur das Tier? Der Wald? — Sind keine Menschen?

Um Mitternacht fällt Regen; im Prasseln des Wassers auf Laub hört er die anderen Geräusche nicht, Furcht ist das, grauenvoll starrt Furcht im Wald.

Ist das die Freiheit? —

•

Seit Tagen sind sie hinter ihm her, dicht auf der Spur jetzt.

Da wagt sich Gaspard an ein Haus heran, das einsam in den Bergen liegt.

Ein junges Mädchen öffnet.

Er bittet um Essen.

Ängstlich gibt sie nach, er packt in Eile, was er tragen kann.

Wie sie ihm darauf Wasser holt, sieht er, daß an der Wand Gewehre stehn. Er springt darauf zu und will eines vom Haken reißen.

Doch kaum, daß er den Griff noch fassen kann, stellt sich das Mädchen vor die Waffe, sagt: „Das laßt Ihr sein!" und hindert ihn am Nehmen.

Er sieht den Blick, umfaßt des jungen Mädchens Leib, Gesicht, den Griff der Arme, zornig erst, dann lächelnd, schlägt die Augen zu ihr auf, sagt leise: „Mädchen du", nimmt dann die Waffe, ohne daß ein Wort noch fällt, und geht. — — —

Wenige Stunden später fallen Schüsse, man hört Geschrei, ein Kampf.

Am Ende kommen sie am Haus vorbei, Erschossene und ihn mit sich führend.

•

An einem heißen Tag im März führt man Genotte zur Exekution.

Er sieht nicht viel. Was einst in ihm gewesen ist, und was dies Herz erfüllte, das ist tot vor diesem einen Tag. — Ist es, daß er an jenes Mädchen denkt? —

Ein Karree Soldaten umschließt die Guillotine.

Letzte Kommandos tönen feierlich.

Trommelschlag setzt dumpf und prasselnd ein, schwellend und verklingend in der Eintönigkeit des Rhythmus.

Nur Trommelschlag.

Man hört den Vogel nicht, der über den Platz hin schwebt und ruft; die Weite des Himmels selbst ist fremd vor dem Lärm der Trommeln.

Nichts als Trommelschlag . . .

Und dann Kommando, kurz, schnell, die anderen Geräusche ersticken im Karree.

Die Kompagnie rückt ab. —

•

Gaspard Genotte, lebenslänglich verurteilt, fünf Jahre Sträfling im Bagno, Flüchtling, erneut Mörder, starb, ohne Gedanken an einst, an diesem Tag befangen in einer seltsamen Verlorenheit des Fühlens und Denkens, ein Lächeln auf den Lippen, von dem sie nicht zu sagen wußten, war es Wissen schon um unirdische Überlegenheit oder letzte, unbewußte Zärtlichkeit aus dieser Welt.

Die Geister, die er rief —

(Zeichnung von E. Thöny)



„Schlachtfeld oder Koalition?!"

Ode an Coolidge

Wird denn niemals Ruh hienieden?
Hat man's noch nicht schwer genung??
— Mitten durch den tiefsten Frieden
gellt der Ruf nach Abrüstung.

Folgedessen fletscht mit Grinsen,
grinst mit Fletschen jeder Zahn,
der noch nicht ging in die Binsen,
wie der deutsche Zahn getan.

Ringsum knirscht ein Hauerwetzen,
und die Sanftmutszähre träuft,
daß Berserker sich entsetzen,
Beelzebub von dannen läuft.

Neunmalhunderttausend Teufel
bringt der Wehschrei auf den Trab:
„Weh, o Welt, du Unglückshäufel!
Weh! Dein Coolidge rüstet ab!!"

— — — Nur dem Weisen, der da brütet,
zahnlos geifernd hie und da,
ist Kassandra, wie sie wütet,
sozusagen Hekuba . . .

Sebaldus Nothanker

Von Stufe zu Stufe

(Zeichnung von R. Grieß)



„Woaßt, Xaver, da Fasching bringt oan ganz runter. Gestern auf der Redut' hab i scho' mit an Staatsanwalt Schmollis trunka."

Die Wohnung

Von M. Sostschenko

In unserem Hause ereignete sich eine Tragödie. Ein Mord. Ein Mann tötete aus Eifersucht seine junge de facto-Gattin und seine de jure-Mutter.

Wir wollen uns nicht in die Psychologie des Mordes einlassen, wir sagen nur eines: der Mord geschah in einer kleinen, gemütlichen Wohnung, zwei Zimmer und Küche. Mezzanin. W.C. Badezimmer. Zehn Quadratmeter.

Eine ganze Menge Leute versammelte sich auf dem Hof. Jeder war natürlich neugierig, zu erfahren, wer nun die freie Wohnung erhalten würde.

Schon wurde der Mörder abgeführt. Schon wurden die Ermordeten abtransportiert, wohin sie gehörten. Die Menge ging nicht auseinander.

Es entwickelte sich eine kleine Schlägerei. Jemand schrie, es sei Protektionswirtschaft, den Raum den Verwandten zu überlassen. Gelost soll werden.

Da wurde mir, Brüder, plötzlich schwer ums Herz. So weh, unaussprechlich!

Hier sozusagen eine solche Tragödie, ein Drama mit Mord und Blut, und daneben solch ein Handeln und Feilschen! Ach, denke ich bei mir, ihr meine weißhäutigen Brüder!

Und lange stand ich beim Tor. Und es war mir eklig, an diesen rabiaten Gesprächen teilzunehmen.

Um so mehr als ich erst vorige Woche zufällig eine gar nicht üble Wohnung erhalten hatte. Es wäre ja lächerlich, wieder zu tauschen und sich aufzuregen. Ich bin zufrieden.

Lieber Simplicissimus!

Eine Verwandte von mir ist gestorben und eingeäschert worden. Nach acht Tagen kommt ein Ratsdiener mit einer Aktenmappe.

„Sie sinn de nächsdn läbndn Frwandn von dr frschdorbn Frau Hehrhammr?"

„Jawohl." —

„Dann ihbrgähbe ich Ihn de Asche von dr Frschdorbn'n."

Holt aus der Aktenmappe ein Bronzekästchen mit Schlüssel, ein Holzkästchen mit Schlüssel und eine Quittung. Verschließt das Bronzekästchen, überreicht uns den Schlüssel, steckt das bronzene in das Holzkästchen, verschließt es und gibt uns auch diesen Schlüssel. Dann fordert er uns auf, ihm mit „dr Asche unsr'r liehm Endschlahfn'n" zum Friedhof zu folgen. Dort bringen wir in gemeinsamem Tun das Kästchen in Fach 459 unter, er verschließt's, wir bekommen auch diesen dritten Schlüssel, dann fragt er: „War die Frschdorbne relig'chehs?" —

„Ja, ziemlich." —

Darauf nahm er seinen Tschako ab, verrichtete ein stilles Gebet, stülpte den Tschako wieder auf und schritt von dannen. —

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Max Haindl, München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von Strecker & Schröder, Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Aufruhr in Portugal

(Karl Arnold)



„Nun aber genug der Revolutionen — mir ist mein Hut gestohlen worden!"

Kleines Kostümfest

Trompeter blasen schön. Bierproppen knallen.
Textilgents schwenken flott auf einem Bein.
Bezechte Jöhren lassen Butterstullen fallen.
Im Knopfloch hat was der Gesangverein.

Ein blauer Clown schnalzt oft nach Pulle Wein.
Setzt die Zigarre an. Und legt sie wieder hin.
Kreischt plötzlich auf. Wird gruslig. Lispelt hin:
„Sie hieß Marie. J a a a!!! — Nun steh ich allein…"

Ein Herr langt quietschvergnügt nach Schabefleisch mit Zwiebeln.
Schmeißt eine Lage nach der andern. Und läuft fort. —
Sechs Damen schreiten strahlend zum Abort.
Eine errötet. In zu engen Stiebeln.

Man tanzt sich lustig. Trinkt und ißt und ißt.
Bald zieht's von irgendwo. Gen Morgen, der so kalt,
Legt man die Nasen ab und fühlt sich plötzlich alt.
Verkatert. Lächerbar. — Und leider noch im Mist.

Verbrauchte Kellner dösen schlafgeil jetzt wohin.
Handfeste Stützen fegen kehraus all den Plunder,
Derweil Sebastian, der weibische Wirt, was Wunder,
Die Kasse leert. Dreihundert Reingewinn!

John Förste

Lieber Simplicissimus!

Brodnikers Sprößling, wiewohl längst in den Schoß des Christentums aufgenommen, mauschelt ohrenzerreißend; selbst dem Vater wird es zuviel.

Er beschließt, den Sohn zur Entwöhnung von diesem Laster in ein süddeutsches, katholisches Internat zu stecken.

Nach Jahresfrist reist er dahin, um sich vom Erfolg der Kur zu überzeugen.

Betritt das Zimmer des Priors, fragt nach dem Sohne.

Der geistliche Herr erwidert: „Die Jüngelachs spielen sich ünten im Gorten!"

Friedmann, der Rendant, war eine Säule in den Theatern Brahms und Reinhardts.

Eines Abends — das Haus ist ausverkauft — kommt ein Besucher außer Atem zu ihm gelaufen.

„Ich bitte Sie, es ist unmöglich, aus meiner Loge auf die Bühne zu sehen. Vor mir sitzt eine Frau mit einem Riesenhut und will ihn nicht ablegen."

„Da können Sie nichts machen," sagt Friedmann, „in den Logen dürfen die Damen den Hut aufbehalten."

„Dann weisen Sie mir einen andern Sitz an!"

„Bedaure, das Haus ist ausverkauft!"

„Ja, aber was soll ich machen? Kommen Sie mit mir! Reden Sie mit der Dame; vielleicht legt sie dann den Hut ab."

Friedmann ist bereit; doch auf halbem Weg, und nachdem er den ersten Blick in die Loge geworfen, macht er plötzlich kehrt: „Kommen Sie! Da werden wir beide nichts ausrichten. Die Dame ist meine Frau."

A. K.

Fasching auf dem Lande

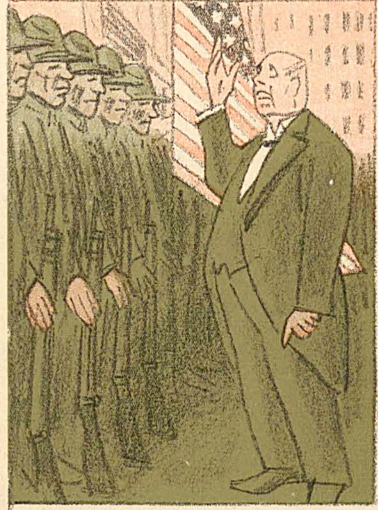
Honoratiorenball. Alles vergnügt sich. Endlich — zu sehr vorgeschrittener Zeit — naht auch mir das Glück: eine Pierrette, reizend, rank und knöchelschlank nimmt neben mir Platz. Ich erkenne in ihr die Frau eines Beamten, Gehaltsklasse so 8—10, und gebe daher meinen Huldigungen ein respektvolles Format. Trotz meines Überströmens bleibt sie schweigsam. Ich biete ihr Sekt an. Kopfschüttelnd lehnt sie ab, vornehm, mit einem leisen Zug von Ekel. Mit verdoppeltem Respekt suche ich meine Aufdringlichkeit wieder gutzumachen. Aber sie läßt ihren Blick nur in die Weite schweifen. Oh, dieser schwimmende Blick voll Seligkeit und Hingabe an alles … Als meine Worte bereits zu versiegen beginnen, aus Mangel an Würdigung, neigt sie sich ganz plötzlich zu mir und bettet ihr Köpfchen an meine Brust. Ich wage kaum zu atmen, als könnte ich dadurch dieses zartfrauliche Wunder wieder verscheuchen, was sich da zwischen Frack und Weste so zutraulich eingenistet. Da — sie haucht ein paar Worte. Ich erhasche davon den Anfang: „Ich möchte am liebsten —!" — „Aber nein!" tröste ich behutsam, „bei dieser Jugend, diesem Charme — wer wird da an Sterben denken?" — „Sterben?," lauscht sie auf, als wäre ihr da eine neue Perspektive eröffnet, aber sie entscheidet sich schnell, „na, sterbn möcht i net, des hab' i net g'sagt, aba —", sie schnauft tief und sehnsüchtig auf, „— speib'n."

H. Schieder

Simpl-Woche

Der Friede marschiert

(Zeichnungen von W. Schulz)



„Gentlemen — und wenn es sein muß, dann gegen Mexiko mit Gott für Wallstreet und Petroleum!"



Die Mächte in China bewahren nach wie vor loyale Neutralität.



Noch ist Polens Tobsucht nicht verloren.



Mussolini pflanzt den Südtiroler Kindern die Liebe zum neuen Vaterlande ein.

Stuttgart, 7. März 1927 | Preis 60 Pfennig | 31. Jahrgang Nr. 49

SIMPLICISSIMUS

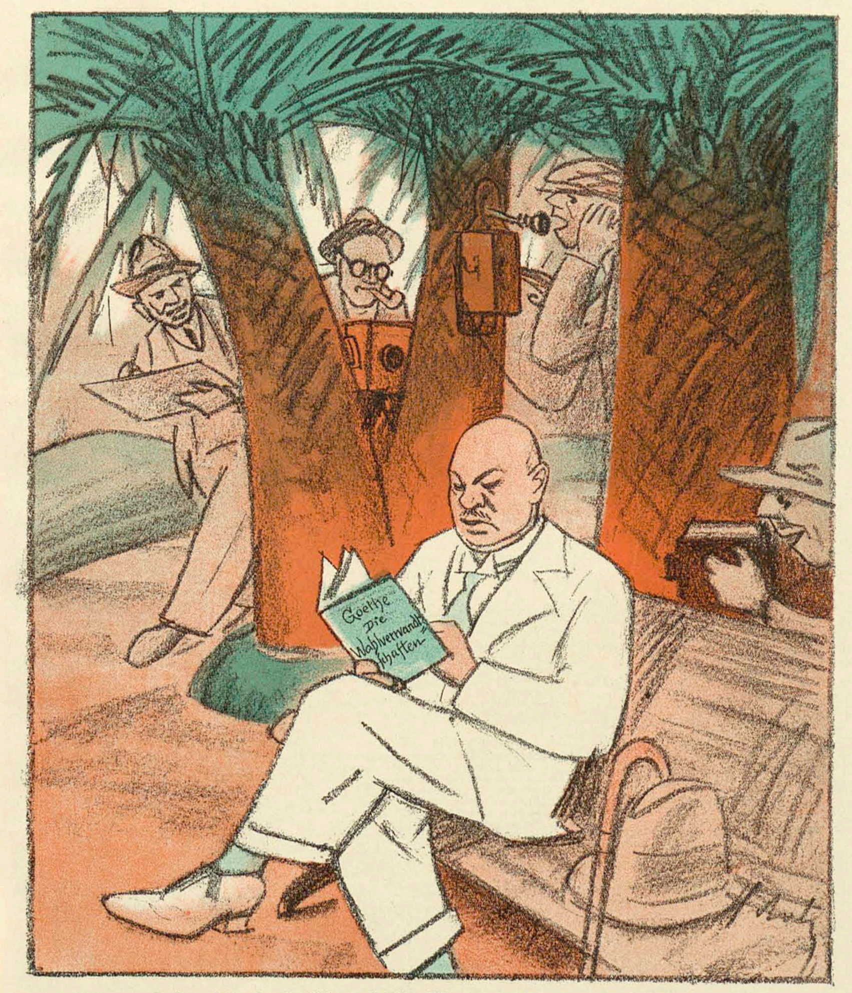
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Stresemann an der Riviera

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„. . . und es tat gut nach all' den politischen Wirren: endlich einmal allein mit Goethe . . ."

Bedrohter Stand

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Mensch, haste jelesen: jewerbliche Räume wer'n jetz' freijeje'm — nu wer'n se uns den scheenen Platz an's Pissoar ooch wegnehm'."

Donnerwetter ... Statistik ...!!!

Das nenne ich Segen, Gottverdanzig,
wir haben jetzt wieder, wie ich höre,
dreitausendneunhundertdreiundzwanzig
Millionöre!!!

Das Einkommen ist im Durchschnitt auch höcher
als vor dem Kriege ... sagt die Statistik.
Wat friert da und hungert da in die Löcher?
Jradezu Mystik!

Wat stochert da klapprig mang die Ecken?
Wat hinkt da verschämt mit dem Po aus die Hose?
Wat lutscht da am Jasschlauch, um still zu verrecken?
Bloß Arbeitslose!

Und wenn einmal Bauch und Fettherz und Glatze
statistisch erweisbar zu ville erwischt ham?
Dann is ja wohl wieder ein Stahlbad am Platze
für die, wo nischt ham!?

Peter Scher

Ein Berliner

„Sagen Sie," sagte ich zu meinem Gemüsemann, „ich sehe ja nie mehr Ihre Frau hier im Laden. Wo ist denn die?"

„Die ha' ick bejra'm."

„Begraben? Nanu, wer wird solche Witze machen! Ist sie verreist?"

„Jott — manche nenn' et varreist, manche nenn' et vaschieden — manche so, manche so — ick sage: ‚Ick hab se bejra'm.'"

„Also wirklich begraben, wie?"

„Na, wat sollt ick denn mit'e Leiche weiters dun? Und wie? Na, mein Jott ... ‚Wie'? Wat heeßt hier ‚wie'? Mit sowat macht man doch keene Witze!"

Eine Münchnerin

In einen Münchner Metzgerladen kommt jüngst eine wohlgenährte Frau und verlangt neun Pfund Kalbfleisch. Da aber neun Pfund Kalbfleisch eine immerhin beträchtliche Menge ist, gelingt es dem Metzger nicht, die neun Pfund richtig abzuschätzen: auf der Wage stellt sich heraus, daß das Stück um hundert Gramm zu schwer ist. Höflich fragt nun der Metzger, ob es nicht etwas mehr sein dürfe. Die Frau verneint. Während der Metzger die hundert Gramm von dem Stück herunterhackt, teilt das treuherzige Geschöpf von einer Frau den Umstehenden im vertraulichsten Tone mit: „Wissen S', i hab nämli a Entfettungskur mitg'macht, und da hab' i glei' um nein Pfund abg'nomma, und wissen S', da möcht i jetzt segn, wievui Fleisch des is."

Tiroler

In den Tiroler Bergen. Tourist und Bergführer im Anstieg, begegnen der drallen Magd, die zum Einkaufen ins Tal steigt. Bergführer: „Hörst, Moidai, derf i af d' Nacht zu dei Fenster kemma?" — Sie: „Jo, bei 'n Hintern!" — Im Weitergehen erklärt der Bergführer seinem Herrn: „Sehgen S', des is holt bei ins so der Brauch: wenn oans mit 'n andern a gor nit bekonnt is, so wechselt ma do gern a paar freindlache Worte!"

Schwarz-Rot-Mostrich

Einige Tage, nachdem die neue Reichsregierung fertig ist, in der auch die Deutschnationalen sitzen, findet irgendwo in Berlin ein parlamentarischer Bierabend statt.

Wie's so Sitte ist, tritt man selbst ans Büfett und füllt sich den Teller.

So auch einer der neugebackenen Minister, der prominentesten einer.

Er nimmt Würstchen, ganz gewöhnliche warme Würstchen, die in der Republik für solche Gelegenheiten sozusagen hoffähig geworden sind.

Nimmt sie und sieht spähend, suchend, forschend über das Büfett.

„??", fragt ein Diener pflichteifrig.

„Mostrich", stößt der Minister hervor.

Da klopft ihm jemand auf die Schulter und belehrt ihn in liebenswürdigstem Tonfall: „Herr Minister, jetzt müssen Sie ‚Gold' sagen!"

Vom Tage

Im Reichsgesetzblatt vom 30. Dezember 1926 kann man folgendes lesen:

„Gesetz über Änderung des Gesetzes zur Abänderung des Gesetzes über Einstellung des Personalabbaues und Änderung der Personal-Abbau-Verordnung."

So wird die deutsche Sprache „veraktuarscht".

Eine Zehnminutenkomödie / Von Joseph Adler

(In der Mädchenkammer)

„Aber jetzt nicht. Lassen Sie mich los, oder ich schreie."

„Einen Kuß noch."

„Sie tun mir ja weh, Sie grober Mensch, Sie."

(Im Eßzimmer)

Frau Damerow sitzt vor einem Berg frischgewaschener, stellenweise defekter Herrensocken. Im Augenblick aber stopft sie kein Loch, sondern stiert Löcher in die Luft, in der sie nicht mehr länger leben kann. Ihre schmalen Hände liegen in dem Schoß, der noch nie ein Kindlein geboren hat.

(Im Arbeitszimmer)

„Neuer Absatz. — Der Schrei des deutschen Volkes nach Verbilligung der fettreichen Nahrungsmittel legt uns die Pflicht auf, alle Wege zu beschreiten, die an ein erstrebenswertes hochkommerzielles Ziel führen. Punkt. — Punkt zehn Uhr erwarte ich dich, du Süße, im Koburger Hof. Weiter. Die gute Konjunktur darf uns nicht verleiten, der Notlage unserer Volksgenossen nicht immerhin jene Rechnung zu tragen, die die Grundlage einer vorsichtigen, straffen und dennoch zeitgemäßen Kalkulation ist."

(In der Mädchenkammer)

„Sie und Ihr Freund, Herr Damerow. Vor dem kann man sich auch nicht retten, mitunter. Hätte ich Sie doch bloß nicht schon jetzt hereingelassen. So im Vorbeihüpfen kann mich keiner unterkriegen."

„Nachher aber."

„Das weiß ich noch nicht."

„Doch. Du wirst mir öffnen und mich hereinlassen. Ich weiß es."

„Bringen Sie vor allem Ihren Schlips in Ordnung. Ich gehe jetzt herein und melde Sie an."

„Geliebte."

(Im Arbeitszimmer)

„Wo bleibt bloß das Schwein, der Schwertfeger? Er holt mich zu einem Vortrag ab, den er angeblich in der Uranusloge hält. Hast du heute wieder die schönen Schlupfhöschen von vorgestern an?"

„Diktieren Sie, bitte, weiter, Herr Damerow. Wir kommen heute gar nicht vom Fleck."

„Ich bin janz verwirrt. Mir fällt einfach nichts mehr ein, wenn mein Blick auf deine Beine fällt."

„Seien Sie bloß vorsichtig."

(Im Eßzimmer)

„Gnädige Frau, Herr Schwertfeger ist gerade gekommen."

„Ich lasse bitten. Aber wie siehst du denn aus? Du hast ja einen ganz roten Kopf."

„Es ist warm in der Küche. Ich habe geplättet."

„In einer halben Stunde bringst du das Essen."

(Im Arbeitszimmer)

„Wir sind uns der Tragweite bewußt, Komma, die mit ihrer ganzen Schwere auf unserem Gewissen ruht. Sie weist uns nicht nur den Weg der Typisierung, sondern eröffnet auch für die Zukunft Perspektiven, Komma, die — — —. Komme, was da will, einen Kuß mußt du mir schon jetzt geben."

„Herr Damerow, ich bitte Sie, zu bedenken, daß — ich heute etwas vorhabe und überdies seit gestern mit einem andern schon so gut wie verlobt bin."

„Dennoch müssen Sie bleiben, bis der Artikel zu Ende ist. Lesen Sie, bitte, den letzten Absatz vor. Janz laut aber."

(Im Eßzimmer)

„Guten Abend, gnädige Frau."

„Guten Abend, mein Freund."

„Wie geht es Ihnen? Was machen Sie hier?"

„Otto reißt fast jeden Tag ein Paar Socken kaputt. Aber es sind vielleicht die letzten Löcher, die ich hier stopfe."

„Sie sind also entschlossen zu gehen. Weiß er das schon?"

„Nein. Noch nicht. Ich habe heute wieder einen Brief aus Frankfurt bekommen. Ich habe noch nie etwas Ähnliches gelesen. Es reißt mir das Herz aus dem Leib, das nie drin war in dieser zehnjährigen Ehe mit Otto. Gewiß, Otto hat mich immer ganz gut be-

handelt, und hat es mir nie an etwas fehlen lassen. Ich war gut versorgt bei ihm. Aber das war auch alles. Otto ist ein Mensch, in dem nichts steckt. Keine Phantasie, keine Leidenschaft, kein Feuer, kein romantischer Gedanke —. Nichts von all dem. Nichts! Das ist mir erst jetzt so recht zum Bewußtsein gekommen. Vielleicht werde ich bei dem andern manchmal Not leiden müssen. Aber ich werde sie gerne leiden, wenn die große Liebe da ist. Wär' ich doch schon bei ihm."

(Im Arbeitszimmer)

„Vier oder fünf Sätze noch. Dann ist der Dreck fertig. Alles wird unsereinem aufgehalst. Immer muß ich mir den Kopf zerbrechen. Schreiben Sie weiter: ‚Die Notwendigkeit, den Wiederaufbau unseres geliebten Vaterlandes zu beschleunigen, ist nach wie vor ein dringendes Gebot, und wer die Zukunft will, der muß die Gegenwart nützen.' — Sie staunen gar nicht über meine großartigen Sentenzen. Ich hab's gar nicht nötig, die ooch noch rinzustreun. — Bis eins können wir zusammenbleiben. Ich könnte vor lauter Freude alles kaputtschlagen. Die Schreibmaschine, die Joethebüste da oben, und alles andere."

(In der Küche)

„Gehst du weg da, Lord! Du bist auch so'n zudringliches Schwein. Menschen wie Hunde und Hunde wie Menschen."

(Im Eßzimmer)

„Wo ist Otto?"

„Auf seinem Zimmer. Er diktiert. Ach, einige Sorge mache ich mir doch um ihn. Er ist so unselbständig und so konservativ. Die Sache wird ihm sicherlich furchtbar nahe gehn. Sie wird ihn vielleicht umwerfen."

„Die Flucht wird ihm nicht gleichgültig sein, aber seine Sekretärin ist ihm das auch nicht. Er wird mit ihrer Hilfe darüber hinwegkommen. Folgen Sie dem Ruf Ihres Schicksals."

„Was sagen Sie da? Otto hat ein Verhältnis mit dem Mädchen?"

„Sprechen Sie, bitte, nicht davon. Und was kann Ihnen denn jetzt noch daran liegen, wenn er ein bißchen mit ihr schäkert. Ich weiß auch gar nicht, ob er das tut. — Ich wollte Sie nur ein wenig beruhigen."

„Das ist die richtige Art, eine unglückliche Frau zu beruhigen. Ich weiß genug, mein — Freund."

(Im Arbeitszimmer)

„Der letzte Satz. ‚Die Rationalisierung unserer Produktion muß Hand in Hand gehen mit der über den Dingen schwebenden Idee, daß alles —'"

„Schwindel ist, was du da treibst. Sofort machen Sie, daß Sie hinauskommen, Sie gemeines Frauenzimmer, Sie. Ich denke, hier wird ernstlich gearbeitet, in Wirklichkeit aber wird poussiert. Du solltest dich schämen, du alter Esel, mich mit so'n dummen Ding zu hintergehn. Habe ich das verdient um dich, du Lump, du gemeiner."

„Aber ich bitte dich, Luise. — Du siehst Gespenster."

„Ich weiß alles."

„Du lügst, oder man hat dich belogen."

(In der Küche)

„Jetzt gibt es ein Hallo! Schnell! Versteck mich! So etwas von einer Komödie habe ich noch nicht erlebt."

„Was ist denn los?"

„Deine Gnädige! Auf dem halben Weg zu einem andern Mann, kommt sie über einen Seitensprung ihres eigenen nicht hinweg. Was ist hier Wahrheit, was Schein?"

„Sie können aber doch nicht schon jetzt bei mir bleiben."

„Warum nicht? Mir ist das durchaus nicht zu früh. Ich werde mich ganz ruhig verhalten."

„Schnell unters Bett. Und du gehst raus da, Lord."

„Hätt' ich doch lieber geschwiegen, ich Esel."

(Im Korridor)

„Sie sind ja so aufgeregt, Fräulein Winkelmeyer."

„Frau Damerow ist verrückt geworden. Adjes! Ich hab's doch nicht nötig, mir dumm kommen zu lassen."

„Jaja. Die Herrschaften haben keine andern Sorgen. Die Madame müßte mal in unserer Haut stecken. Unsereiner hat gar keinen Mann, und es muß auch gehn."

(Im Eßzimmer)

„Also das ist das Ende einer zehnjährigen Ehe. O Gott, o Gott! Ein glatter Betrug! Eine Erniedrigung ohnegleichen. Eine Beleidigung infamster Art. Ein frivoles Versteckspiel vor meinen Augen."

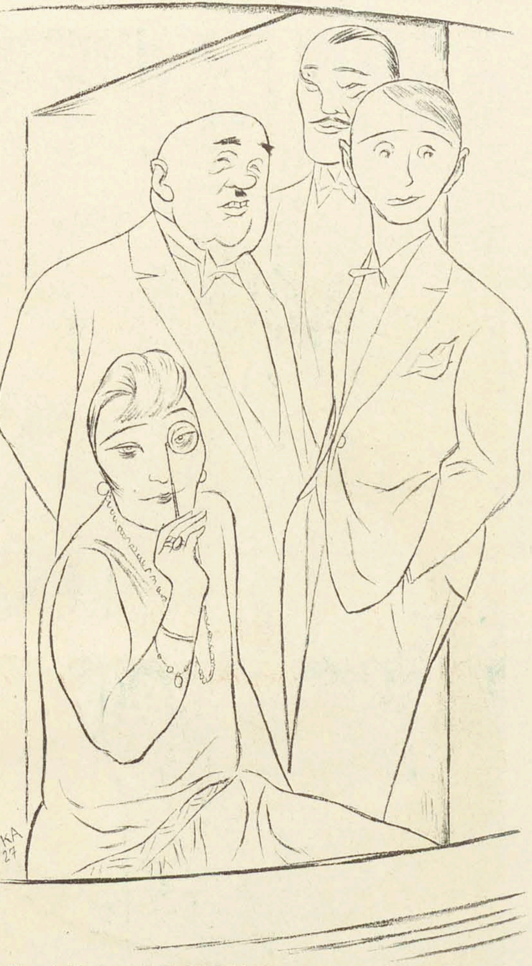
„Rede doch nicht so'n dummes Zeug! Das sind ja nur Vermutungen."

„Ich habe alles gehört und genug gesehn. Du hältst sie aus. Du willst meinen Tod, um sie dann heiraten zu können, diese Dirne. Aber noch lebe ich! Noch bin ich hier Frau im Hause und mache einer dahergelaufenen Tippmamsel nicht so ohne weiteres Platz. — Du gehst heute nicht fort. Und wenn du gehst, komme ich mit. Warum soll ich mich nicht auch für Astrologie interessieren. — Oh, du weißt, wie sehr ich dich liebe, und dennoch betrügst du mich."

„Aber Luise."

Premiere

(Karl Arnold)



„Wozu ein Theaterzettel! Die Schauspieler kennt man, und der Dichter ist Nebensache."

(In der Mädchenkammer)

„Lassen Sie meinen Fuß los, Sie frecher Mensch. Sie haben nichts als Albernheiten im Kopf. Bilden Sie sich bloß nicht ein, daß Sie wieder die halbe Nacht bei mir bleiben können. Dazu ist mein Bett viel zu schmal."

(Im Eßzimmer)

„Warum hast du mir das angetan? Ich habe dich doch immer geliebt. Willst du, daß ich ihr Platz mache?"

„Ich will nur eins. Daß du keinen Unsinn redest. Von diesem Platz und aus meinem Herzen kann dich keine verdrängen."

„Otto, ich habe nur dich auf dieser Welt. Mann, Geliebter, ich kann nur an deiner Seite leben. Bringe mich um, nur betrüge mich nicht."

„Sprechen wir jetzt nicht mehr davon. Frieda soll das Essen bringen."

„Versprich mir vorerst noch, daß sie nicht mehr ins Haus kommt."

(Im Mädchenzimmer)

„Es schellt. Lassen Sie los!"

„Hoffentlich gehn die beiden bald zu Bett. Ich möchte eins gegen tausend wetten, daß sie bleibt. Ein Lachsbrötchen noch, eh du gehst."

„Verstecken Sie sich."

(Im Eßzimmer)

„Und wenn Herr Schwertfeger kommen sollte, so sagen Sie ihm, daß wir nicht zu Hause sind."

„Jawohl!"

„Sie können gleich unsere Betten aufdecken und selbst schon zu Bett gehn."

„Gerne, gnädige Frau."

Das Alibi

(Zeichnung von L. Kainer)



„So laß ich mich photographieren, damit die Männer sehen, daß ich wenigstens Tiere liebe.“

Rachegelüst

Wenn die Menschen dumpf sich nicht getraun,
Wenn sie feig und heuchlerisch sich fügen
Und ihr Glück auf ihre Schlauheit baun,
Redliches bedrücken und betrügen.

Wenn sie schleichen, flüstern und sich ducken,
Andrerseits aus Würde sich geniern, — —
O dann müßte etwas explodiern.
Und ein Riese müßte sich erheben
Über sie und sie nicht etwa töten,
Sondern saftig, kräftig sie bespucken,
Um sie für ihr weitres Leben
Als verschleimte, fette Warzenkröten
In ein Glashaus einzusperrn.
Und ich würde durch die Scheiben gucken
Und sie grüßen: „Hochverehrte Herrn!“

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Ein Landarzt aus dem Schwäbischen hatte einen Patienten wegen eines juckenden Ausschlages in Behandlung. Da der Patient nun längere Zeit in Urlaub gehen wollte, mußte ihm der Arzt zur Fortsetzung der Kur eine größere Menge Salbe verschreiben. Dazu brauchte er jedoch die besondere Genehmigung der Ortskrankenkasse, und er legte deshalb dort den Fall vor. Sein Ansuchen wurde ihm aber von dem Beamten abgeschlagen mit dem klassischen Satz: „Wenn d'r Mann Urlaub hat, hat 'r ja Zeit zum Kratzen, da braucht 'r dann koi Salb'!“



Der Volksbeglücker

(Zeichnung von W. Teutsch)

„Nicht verzweifeln, Brüder, wenn der endlich aufhört zu quatschen, wird unser Elend schon geringer!“

Das Mal / Von Walther Harich

Also er lebte noch!

Nach acht Jahren lebte er noch immer. Er oder es: ein zusammengeschossenes Klümpchen Fleisch und Knochen und Nerven, mit einem schlagenden Herz darinnen. Erst Jahre später hatte Irene es entdeckt, daß das Herz in diesem seltsamen Gehäuse noch immer irgendwo schlug. Nach Jahren des angestrengtesten, weibschlauesten Suchens entdeckt. Denn natürlich sollte es verheimlicht werden.

So viel Furchtbares hat der Krieg entblößt, daß es offen zutage lag. Aber dieses Furchtbarste verheimlichte man sorgfältig vor Angehörigen und Öffentlichkeit. Wieso eigentlich? Vielleicht dachte man: wenn dies Gräßliche ruchbar wird, ist es mit der Kriegslust der Menschen für immer vorbei, und Kriege sollen nun einmal geführt werden. Vielleicht wurde hier auch etwas sichtbar, was sich der Mensch von der edlen Scham des Tieres bewahrt hat. Auch das Tier verbirgt sein allerschlimmstes Leiden und Sterben im Dickicht. Nach dem Kriege hörte ich einmal, daß noch etwa dreißig solcher Herzen in zusammengeschossenen Rümpfen schlagen sollten. Ich wußte nicht, daß er darunter war: mein Batterieführer von Chateau Thierry, den der Volltreffer auf dem Wege zur Beobachtung erhascht hatte.

Als sich der Dampf verzog, war nicht viel übrig geblieben: Beine und Arme ab, Augen ausgebrannt, Unterkiefer und Nase fortgeschossen. Er gab es nicht sonderlich an, als er so dalag auf der Metzgerbank der Menschheit, und natürlich dachten wir alle: „Aus! Schade!" Tage darauf hörten wir von dem Burschen, der zur Batterie zurückkam, daß er noch leben sollte. Aber wie lange konnte das währen! Wir beruhigten uns. Es kam so viel Neues dazwischen. Dann, nach dem Waffenstillstand; einige Briefe von Irene, seiner Braut. Ein Zusammensein mit ihr. Sie glaubte, daß er noch lebte. Kämpfe, Rückzug hatten die Spuren ausgewischt. Wie gesagt, einmal hörte ich dann, daß etwa dreißig solcher armseligen Bankerte noch leben sollten. In diesem Sommer kam der Brief von Irene.

Er lebte noch immer! Irgendwo in einem Krankenhaus im Waldgebirge. Vor vier Jahren hatte sie ihn entdeckt, wochenlang an seinem Lager gesessen. Dann war sie abgereist. Aber sie konnte es nicht aushalten. Sein Bild stand vor ihr. Es verfolgte sie, bis sie Krankenschwester wurde und in das Waldgebirge hinaufzog. Irene war früher ein lebenslustiges Mädel. Über den toten Bräutigam wäre sie bald hinweggewesen. Dieser verstümmelte ließ sie nicht mehr. Zweimal war sie wieder fortgelaufen und wieder zurückgekehrt. Jetzt konnte sie weder das eine, noch das andre. Sie hielt es einfach nicht mehr aus. „Es" war alles: das Dableiben, das Fortlaufen, das Leben. Ich fuhr zu ihr hin.

Sie besuchte mich abends in dem Dorfwirtshaus, in dem ich abgestiegen war, und wir gingen spazieren. Sie erzählte mir alles. Wie sie ihn gefunden hatte — unter falschem Namen und nur, weil man ihr als einer Angehörigen nicht mißtraute. Und wie er bewacht und versteckt wurde. Nicht einmal die Zimmernachbarn des Krankenhauses wußten, wer in Nummer 18 lag. Ich aber sollte ihn sehen, weil ich ihn geliebt und bewundert hatte.

Das stimmte eigentlich nicht. Ich hatte ihn weder geliebt noch bewundert. Er war ein Offizier gewöhnlichen Schlages gewesen, tapfer, lebenslustig und unbekümmert. In den Wochen, als der Hohenzollernorden winkte, ein wenig tapferer als vorher. Aber ich hatte an Irene über ihn geschrieben, wie man eben an die Braut eines schwerverwundeten oder gefallenen Kameraden zu schreiben pflegt, und sie hatte daraus auf ein besonders inniges Verhältnis zwischen uns geschlossen.

Daß ich diesen lebenden Leichnam nun sehen sollte, war mir nicht lieb, denn ich vermutete einen furchtbaren Eindruck. Nur weil ich Irene damit helfen zu können schien, ging ich darauf ein. Es entlastete sie vielleicht, wenn sie aus ihrem verwunschenen Hause an jemanden schreiben konnte, der um das ganze Ausmaß ihres Unglücks wußte. Ich wußte auch so darum. Aber daß ich vor seinem Bett stand, war ihr wahrscheinlich das sichtbare Sinnbild meiner Teilnahme, Am nächsten Vormittag ging ich in das weiße Haus am Waldrand hinauf.

Es hatte Schwierigkeiten gemacht, mich vorzulassen, und sie waren auch noch nicht alle fortgeräumt, als ich in dem Empfangszimmer stand. Wie ein Ungläubiger kam ich mir vor, der in das Innere des Allerheiligsten vordringen will. Dieses Bild entsprach durchaus der Lage. Nur ein elender, verkrüppelter Rumpf lag dort hinter einer der vielen Zimmertüren. Aber er barg gewissermaßen das Heiligste der Erde: das Leben. Ein Stückchen Leben nur noch, eine dünne blaue Flamme, wie sie vor dem Gewitter auf einem Mast zittert. Aber es war Leben, ja es war das Leben schlechthin. Viel mehr als die Menschen, die auf Beinen herumliefen, mit Armen und Händen werkten, mit Augen sahen. Diese hatten tausendfältige Beziehungen zu Kräften, Welten, zum Licht, zu Aufgaben, Tätigkeiten. Das hinter der Tür aber war nur Leben, nichts weiter, ohne jede Beziehung. Nur Leben, nur zuckende blasse Lebensflamme. Und das ganze Haus, die herumlaufenden Menschen, die Schwestern, die Ärzte in den weißen Kitteln, die Wärter — das alles stand gespenstisch im Dienst dieser zitternden blassen Flamme, dieses zuckenden Herzmuskels. Der Park rundum, der Wald und der Berg schienen nur Vorhof dieses heiligen Tempeldienstes zu sein, der innen schweigend und unter seltsamen Riten geübt wurde.

Ich hatte es doch nicht in dem ganzen Umfang begriffen. Erst jetzt, als jeden Augenblick ein Wärter kommen konnte, um mich hinaufzuführen, wurde mir alles deutlich: Die vielfachen Funktionen dieses „Lebens" ohne Gliedmaßen, ohne Mund, ohne Licht, die alle zu überwachen waren, — das Geheimnisvolle dieses Wächtertums, da kein profaner Blick hinzugelassen werden durfte — man mußte schon „profan" sagen, im Gegensatz zu den Eingeweihten dieses Dienstes, — das schweigende Gelübde, das diese „Priester" (gewissermaßen) band, — und endlich das Furchtbare dieses Tabernakels selbst: das alles enthüllte sich mir auf einmal in einer ganz merkwürdigen sinnbildlichen Bedeutung. Und wenn ich vollends daran dachte, daß vielleicht immer noch zwanzig oder gar dreißig solcher schauerlichen Trümmer einstiger Bildsäulen lebendig waren und Opferdienst heischten, dann sah ich dreißig Male, Ehrenmale, Schandmale und Brandmale des Krieges vor mir, wie sie eindringlicher nicht zu erdenken waren. Ewige Symbole fürchterlicher Zerstörung. Ätzende Giftwunden, wie sie am Leben fraßen und Lebendige: Ärzte, Wärter, Schwestern, Bräute verschlangen, weil sie das Allerheiligste: das Leben selber waren, nichts als Leben, Monstrum und Monstranz zugleich in gräßlicher Verbindung. Leben, das an Leben zehrt, — Leben, das dem Leben dient. Nicht anders kann, nicht anders darf. Nicht anders will? Aber wo ist hier Wille? —

Ich wurde hinaufgeführt. Ein Arzt begleitete mich. Man hatte Irene die Aufregung dieser Begegnung verboten.

„Sprechen Sie nicht!" sagte der Arzt zu mir. „Er scheint in der letzten Zeit zu hören."

Es war eigentlich nicht viel zu sehen. Das Bild hinter dem Schleier ist nie so furchtbar, wie man es sich denkt. Er lag auf einem Bett, mit einer Decke zugedeckt. Es war ein längliches, rundes Etwas, das unter der Decke lag. Wie ein großes Brot sah es aus. Über das Gesicht — wenn es noch ein Gesicht war — hatte man ein seidenes Tuch gelegt. Man sah an der leisen Bewegung dieses Tuches, daß Atem darunter weste. Jetzt sah ich auch, daß die Brust sich auf und ab hob. Über die Stirn, die ich nicht wiedererkannte, und den Kopf liefen große Narben. Das also war der ehemalige Batterieführer. Er sah nicht, er bewegte sich nicht, er konnte nichts essen, nicht mit den Zähnen knirschen. Ein hilfloser Kloß. Aber das Schreckliche war doch mehr der lebendige Atem, das schlagende Herz, das Verdauen der eingeführten Speisen, das alles ich mir vorstellen mußte. Was mochte er die acht Jahre über gedacht haben? Was mochte er jetzt denken? Vielleicht dachte er nicht, hatte das Denken aufgehört, weil die Nahrung für seine Gesichte ausblieb. Vielleicht lebte der Körper von selbst, aus der Kraft des Lebens heraus. Vielleicht war er wahnsinnig geworden, hatte Monate des Tobens, ohne toben zu können, durchgemacht, und niemand hatte es bemerkt. Wie wenig verstehen wir die Sprache eines gliederlosen Rumpfes!

Der Anblick dieses Bettes und dessen, was darauflag, sagte mir wenig, was ich nicht unten schon viel eindringlicher verspürt hatte. Es war eben, daß es diesem Stück an Ausdruck, an jeder Möglichkeit des Ausdrucks fehlte. Nicht die Gegenwart des Torsos war furchtbar, sondern seine Allgegenwart, die ich wie eines Gottes jetzt immer spüren würde. Der Anblick selbst beruhigte fast, und ich wollte mich schon zum Gehen wenden, als ich zwischen Tuch und grauen Haaren das Ohr erblickte. Nur das linke Ohr, denn das rechte war zerstört und durch das Tuch verhüllt.

Dieses linke Ohr aber war durch eine Laune des explodierenden Geschosses unversehrt geblieben. Eine rosige, kleine Muschel mit dem Gehörgang in die Tiefe. In die Tiefe! Wenn er mich

(Schluß auf Seite 659)

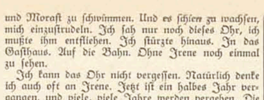
Sebastian

(E. M. Engert)



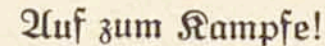
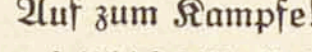
(Schluß von Seite 658)

hörte? dachte ich. Wenn hier noch ein Zugang der Welt zu ihm war? Wenn er durch dieses kleine Loch die Dinge messen wollte? Irenes Stimme wie eingetröpfelte Liebkosung empfing? Wenn hier Luftwellen noch auf Nerven und unzerstörtes Gehirn trafen? Wenn er durch diese Scharte den Opferdienst überwachte, der ihm zukam? Auf einmal schien mir dieses Ohr das Grausigste von allem. Ich mußte mich wegwenden und wieder hinschauen. Es war auf einmal nicht mehr das Ohr eines Menschen, weil es kein Mensch mehr war, der da lag. Das eine schlagende Herz in der unendlichen Öde des Lebens streckte diese Muschel heraus wie ein furchtbares Fangnetz. Aus entsetzlicher Tiefe schien es aufzusteigen und wie auf einem Wasser voll Geschling und Wirrnis, Molchen



und Morast zu schwimmen. Und es schien zu wachsen, mich einzustrudeln. Ich sah nur noch dieses Ohr, ich mußte ihm entfliehen. Ich stürzte hinaus. In das Gasthaus. Auf die Bahn. Ohne Irene noch einmal zu sehen.

Ich kann das Ohr nicht vergessen. Natürlich denke ich auch oft an Irene. Jetzt ist ein halbes Jahr vergangen, und viele, viele Jahre werden vergehen. Die blonde hübsche Irene wird nicht dortbleiben und nicht in der Welt bleiben können, und wird weniger hübsch und wird alt werden. Neue Menschen werden kommen, aufwachsen und alt werden, und sie wird sich noch immer mit dem Einen, Grausigen quälen. Das ist furchtbar, aber nicht so furchtbar wie das Ohr, das sich dann vielleicht noch immer abmühen wird zu hören.

Auf zum Kampfe!

Mensch, mensendiecke! Laß dich nicht berennen!
Trink regelmäßig früh ein stärkend Ei.
Laß deinen Geist nicht auf dem Sofa pennen,
Beweg dein Schlüssel-, Tanz-, Eisbein! Werd' neu!
Gib deinem werten Körper Kalorien,
Eiweiß. Fett. Salz. Hämoglobin.
Vollschrot. Stiftzähne. Joghurt. Lanolin.
Hast du schon einverleibt dein Quantum Vitamin?

•

Trink Honig! Prost, du alte deutsche Biene!
Spring auf vom Bette, — doch bleib stets beim Tran
Der Leber. Meide Damen. (Mann bleibt Mann!)
Kennst du das Land, wo die Kartoffeln blühn?,
Fischküchen duften, Gummiknüppel strahlen?
Laß dich in Öl mit Busenausschnitt malen,
Zeig' deine Blondhaarbrust, — die Feinde werden fliehn!
Sprich früh und spät, beim Müllern oder Liegen:
Jung bin ich! Schlank! Ich trage kein Geweih!
Ab Ersten werd' ich keine Kinder kriegen!
Bizepsgedeih!!!

•

Heran, ihr trefflichen Gemüsekotelette!
Hinweg, du Satansbild frühzeitiger Männerschwäche!
Dring durch so, hornbebrillt, kamelhaarwarm
In die Erkenntnis: Wichtig ist der Darm!
Lern ihn die Welt verachten! Fern dem Schlemmerpfuhl
Dien' einzig er allein dem heiligen Stuhl...
Zum Schluß spül Selter nach! Laß die Gewebe tanken!
Sie werden einst mit einem Riesensalta danken!
Sonnan, Mensch! Reck' die Schulterwatte steil!
Freiheil!

John Förste











Im dunkelsten Weltteil

Von **Balder Olden**

Ein Leben wie meines, Abenteuern und Forschungsreisen gewidmet, ist natürlich nicht arm an Nächten voll Grauen und würgender Erkenntnis.

Schreckliches erlebe ich täglich in M..chen, einem Karawanenplatz im Zentrum des dunkelsten Weltteils, Nacht für Nacht als Gast einer kleinen Karawanserei. Mein Zimmer ist nur durch armselige Lehmwände von den Nachbarräumen getrennt, deren Bewohner täglich wechseln. Was nebenan gesprochen wird, muß ich hören, fern allen Kulturgütern, allem Trost.

Verlobung.

Im Nebenzimmer wohnte ein Student aus K....ruhe, der seinen Eltern mitgeteilt hatte, er sei verlobt. Auf diese Mitteilung hin empfing er den Besuch seiner Eltern zu später Stunde.

Hier, was ich sechs Stunden hindurch, sechs Stunden voll Grauen, zu hören bekam:

Der Vater: Daß du uns des andust!

Die Mutter (mit dünner, zitternder Stimme): Uns, deine alte Altre...

Der Sohn: Aber ich hab' doch...

Der Vater: Von K....ruhe bis M..chen sinn mir greist, deine alte Altre, auf des hi'!

Die Mutter: Deine alte Altre, wo alles für dich dun!

Der Sohn: Ich han mir halt denkt, eh ich's mach wie die andre, fang ich's gleich mit 'me rechte Mädle an.

Der Vater: Ich, dei alter Vattr...

Die Mutter: Wir, deine alte Altre, mir ham a net in dem Alter...

Der Sohn (dumpf): Und jetzt ischt's zu spät. Ich hab mei Wort gebbe.

Der Vater: Dann sagsch du oifach, du bischt noch minorenn, un deine alte Altre, wo alles für dich du hennt, sinn dagäge gsi.

Die Mutter (beschwörend): Des sagscht!

Der Sohn: Ich weiß ja alles, ich weiß ja, daß ich euch Schmerz andu muß, meine alte Altre, wo alles für mich du hennt — aber ich muß, ich muß!

Der Vater: Du muscht net!

Die Mutter (ekstatisch): Noi, du muscht net!

Der Sohn (schicksalsvoll): Und doch muß ich!

Der Vater: Von K....ruhe bis M..chen sinn mir gfahre, deine alte Mutter und ich...

Der Sohn: Z'spät.

Die Mutter (verzweifelt): Hesch ghört, Vattr?

Der Vater (souverän): Ich hab's ghört und hab's doch nit ghört. Ich sag dir des, ich, dei alter Vattr, wo alles für dich du hett, alles, alles... (tränenerstickt)... alles hennt mir für dich du, von Kind auf un immer...

Die Mutter (ausbrechend): Von kloi auf hennt mir alles für dich du...

Der Sohn (weinend): Ich weiß ja, ich weiß ja, alles du... von kloi auf... alles du...

Pause.

Der Vater (gefaßt): Und wenn du jetzt higehsch un sagsch frei, als Mahn, meine alte Altre sinn von K....ruhe nach M..che gfahre und han gseid, sie leides net, dann will ich der säh, wo was dagäge sagt.

Der Sohn: Jetzt, wo's zu spät isch.

Die Mutter (schrill): Hesch es ghört, Vattr!

Der Vater: Jetzt heraus mit der Sprach! Warum isch's zu spät?

Der Sohn: Wenn's doch die Schweschter vomme Veroisbruder von mir isch!

Der Vater: Na, und?

Die Mutter: Deine alte Altre, wo...

Der Sohn: Wenn's doch scho offiziell isch!

Der Vater: Und darum brichsch du deine alte Altre 's Herz, wo...

Der Sohn: Wenn ich aber doch muß!

Der Vater: Gar nix musch du!

Der Sohn: Aus dem Veroi schmeiße sie mich naus!

Der Vater: Der Veroi möcht ich seh...

Die Mutter: Darum sinn mir von K....ruhe nach M..che gfahre...

Der Sohn: Im Verein ischt meines Bleibens net länger...

Der Vater: Sie schmeiße dich net naus wegge däm...

Der Sohn: Ja!

Die Mutter: Noi!

Der Vater: Noi!!

Der Sohn: Ja schmeiße sie mich naus!

Alle drei gleichzeitig: Ja, noi, noi!!!

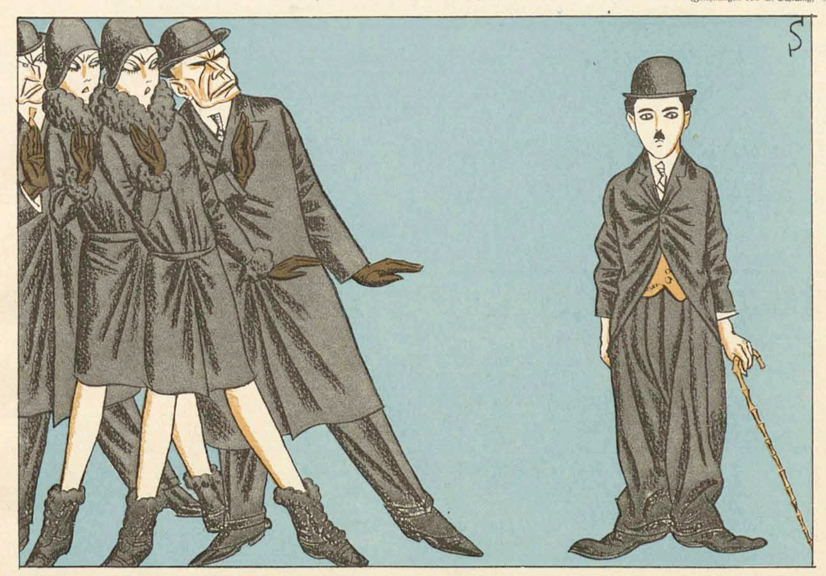
Vor meinem Fenster dämmerte der Morgen.

Lieber Simplicissimus!

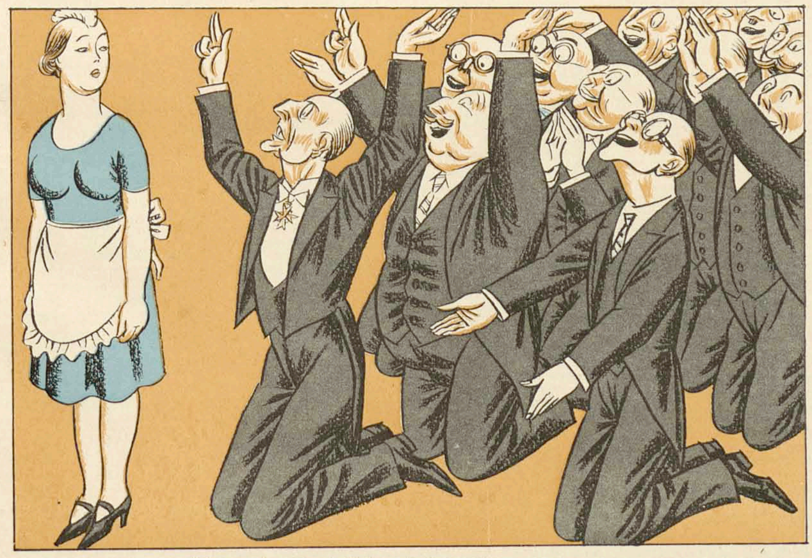
Der Buchhändler einer kleinen rheinischen Stadt, der jeden Winter eine Reihe Vortragsabende bekannter Dichter veranstaltete, pflegte jedesmal den Direktor der Höheren Mädchenschule zu bitten, die Abende seinen älteren Schülerinnen zu empfehlen. Da vor einem Abend Rudolf Bindings der Gewaltige erklärte: „Binding kenne ich nicht!", sandte ihm der Buchhändler Bindings Bücher zur Orientierung. Ein paar Tage darauf erklärte der Direktor seinen Schülerinnen: „Ich habe mir die Bücher von Binding kommen lassen. Oben darauf lag ein Buch ‚Keuschheitslegende'. Der Titel genügt. Sie werden diesem Abend fernbleiben." — Etwa acht Tage später stand im Laden des Buchhändlers ein hübscher Backfisch: „Ich möchte ein Buch von Binding." — „?" — Sie errötet bis hinter die hübschen Ohren: „Ich glaube es heißt: ‚Keuschheit ist eine Legende'."

Simpl-Woche: Ehemoral

(Zeichnungen von E. Schilling)



Chaplin läßt sich scheiden.



Ein deutsches Dienstmädchen soll fünf Millionen Dollar erben.

Auch eine Jugenderinnerung

Als zehn- oder elfjähriger Junge war ich einmal zufällig auf der Straße Zeuge einer ziemlich heftigen Auseinandersetzung zwischen zwei mir unbekannten Herren. Ich hörte den jüngeren erregt auf den älteren Herren einreden und freute mich schon darauf, daß es schnell zu Tätlichkeiten kommen würde. Der ältere aber schwieg; endlich hörte ich ihn ruhig sagen: „Wenn Sie mich noch weiter belästigen, zwingen Sie mich, Götz von Berlichingen zu zitieren." Kaum aber war dies Wort gefallen, als sich zu meiner größten Verwunderung der jüngere von den beiden wütend aus dem Staube machte.

Ich verstand das nicht. Der Satz schien mir eine Art Zauberformel zu sein, mit deren Hilfe man sich unbequemer Zeitgenossen entledigen kann. Warum verschwand sonst der andere so sang- und klanglos? Den Namen Götz von Berlichingen mochte ich vielleicht schon mal gehört haben, aber was zitieren bedeutet war mir völlig unklar.

Ein paar Tage später flog mein Kreisel durch einen zu kräftigen Peitschenschlag in eine Fensterscheibe des Nachbarhauses. Ich rannte schleunig davon, denn ich wollte es natürlich nicht gewesen sein. Aber die Sache kam doch heraus, und mein Vater erwartete mich, um mir die bei solchen Gelegenheiten bei uns übliche Tracht Prügel zu versetzen. Entsetzt beobachtete ich die Vorbereitungen zu der schmerzlichen Exekution. Schon hatte mein alter Herr mir den Hosenboden stramm gezogen, als ich in meiner Seelenangst ausrief: „Vater, schlag mich nicht, sonst zwingst du mich, Götz von Berlichingen zu zitieren!" — Ich fühlte, wie die Hand, die meinen Hosenbund stramm gezogen hatte, mich wieder los ließ, ich hörte den Rohrstock kraftlos zur Erde fallen. Mein Vater war kreideweiß im Gesicht, seine Augen schauten mich ganz entgeistert an, und seine Lippen bebten. Wortlos ging er mit schweren Schritten in die Nebenstube zu meiner Mutter.

Nach einiger Zeit kamen sie beide zu mir ins Zimmer. „Junge," sprach mein Vater, „was hast du zu mir gesagt?" — Ich wiederholte. — „Was weißt du von Götz von Berlichingen?" — „Nichts!" — Und ich berichtete, was ich vor einigen Tagen bei jenen sich streitenden Herren auf der Straße beobachtet hatte.

Kaum aber hatte ich zu Ende erzählt, hörte ich meinen Vater lachen, wie ich ihn noch nie hatte lachen hören. Auch die Mutter schmunzelte .... Die Tracht Prügel wurde mir geschenkt.

Seit jenem Tage habe ich Götz von Berlichingen in mein Herz geschlossen. Wer kann mir das verdenken?! Ich halte ihn noch heute für einen Menschenfreund und Beschützer der Jugend, einerlei, ob die Historie mein Urteil bestätigt oder nicht. Für mich gehören Götz und Pestalozzi auf einen und denselben Sockel.

H. S.

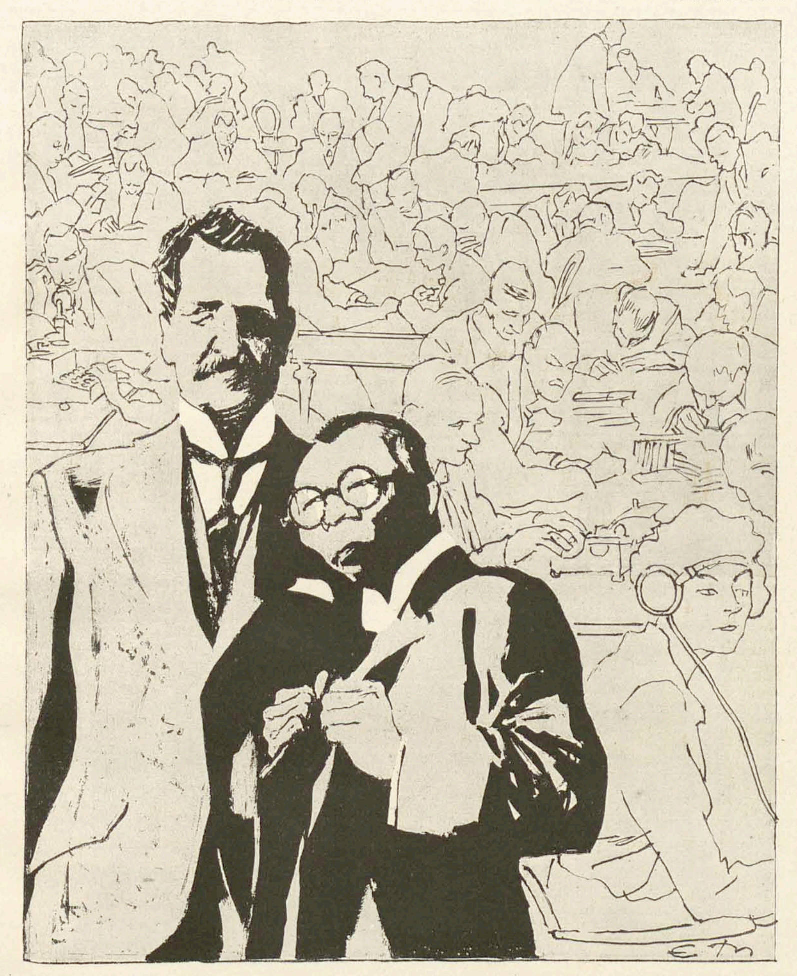
Lieber Simplicissimus!

Der sechseinhalbjährige Wolfgang, der nicht mehr recht an den Storch glauben will, sagt zu seinem sechs Wochen alten Schwesterchen: „Ich freue mich so, bis du sprechen kannst, dann mußt du mir sagen, wo du herkommst."

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50; in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal; in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11.

Die Grippestatistik des Völkerbundes

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wenn man die Grippe-Sterblichkeit erhöhen könnte, ließen sich Kriege auch ohne Abrüstung vermeiden."

Sächsisches

I.

„'n Dach, Frau Baireitern! Mr gann sich gaum off Sie besinn', so lange hamm'r uns nich gesähn." — „Nu, mr warn jetz bissel verreest." — „Bei där Gälde?" — „Mr hamm bissel Winderschbord in Owerwiesendal gedriem. 's is uns ausgezeichend begomm." — „Das gäbbch zu. Wenn Sie iberhaubd eens sagen däd, Sie sähn schlächd aus, dem gänn Se ruhig baar neinhaun!" — — — „Sie gomm wohl gar nich mal aus Ihrer Glause?" — „Nu, vorchen Sommer war mr mal in Dräsdn." — „Da is och scheen." — „Mr hamm uns alles so richdg beschnaweld." — „Hamm Se ooch de Madonna gesähn?" — „Gesähn hammrsche gloobch, aber nich geschbrochen, wissen Se, zelätzd ging alles bissel offn Rabbsch."

II.

„Von Weidmüllersch habch ooch rächt lange nischd geschbürt." — „Ihn habbch gesähn, aber sie nich." — „Das globbch gärne, die griechen doch wieder ä neies Gind!" — „In dänn Alder?" — „Se schdanden doch neilich alle beede vor än Gindergudschengeschäfd." — „Nu däswägen brauchen se doch gee Gind ze griechen." — „Gehn Se wägg, seid dr Revveluzion driffd nischd mehr zu."

III.

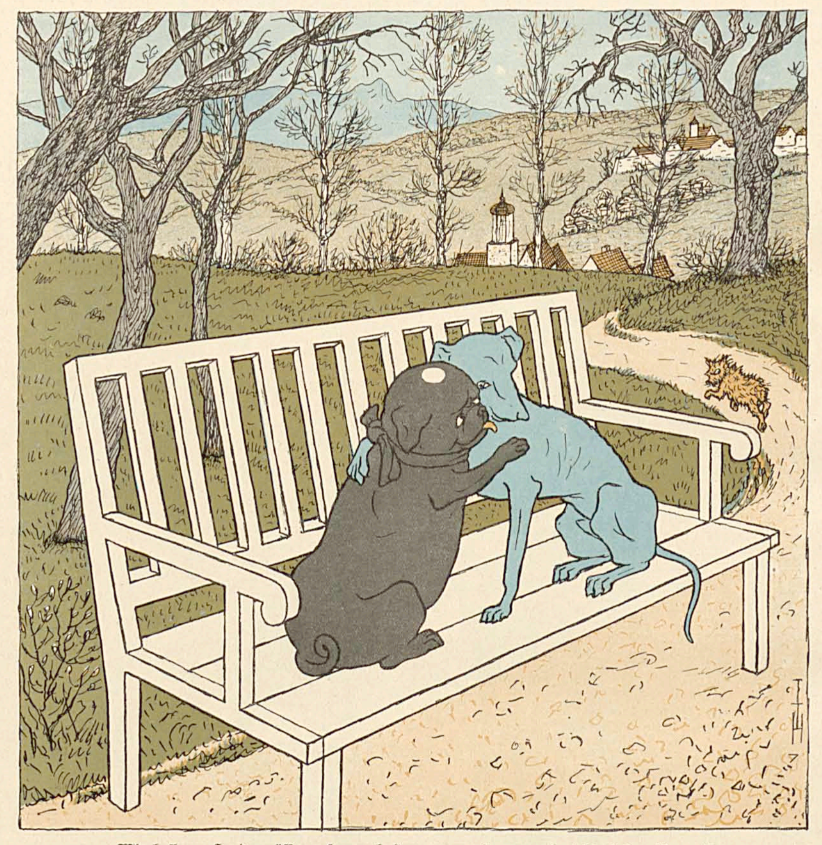
„Was machdn eegendlich Ihre Aldsde?" — „Die machd de Offwardung bei Morchenschdärns!" — „Gefällderschen da?" — „Nu, wie mersch nimmd, schufden musse, daßr amds Arme un Beene zum Leibe raushängen." — „De Dochder von Morchenschdärns scheint ooch änne faule Schnude zu sin." — „Das schdimmd. Da mußch Sie mal ä Dinks erzähln. Neilich liegd se off äm Schässelonk so lang wie se der liebe Godd erschaffen had un liest änne Schwarde, un meine Dochder muß derweile 'n Stoob von de Meebels fummeln. Fragdse da off eemal meine Helene: ‚Sagen Se mal, is de Liebe eegendlich änne Arweed oder ä Vergniegen?' Meine Helene, schlachfärdg wie se nu eemal is, antwort' ihr: ‚Freilein, 's wärd wohl e Vergniegen sin, wenn's änne Arweed wär, mißt ich's ooch noch mid machen.'"

IV.

„Gänn Se mich?" — „Nee, ich gänn Se selber ooch nich." — „Ich dachd bloß, weil Se mich so anlachden." — „Nee, bloß weil Se mich so anguggden, als ob Se mich gännden." — „Da hamm'r uns alle beede gedeischd, enschuldchen Se nur!" A. B.

Schwarzblaue Freundschaft

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Wir besseren Hunde müssen zusammenhalten, wenn wir uns auch nicht riechen können."

Deutsche Litanei

Gelobt seist Du, Sankt Chamberlain,
zu Dir wöll'n wir wallfahren gehn,
als wie in Lourdes zur Grotte!
Durch Deine Fürbitt ward verzieh'n
uns unsre sündhaft' Flotte,
daß ohne sie und Kolonie'n
wir nun zu unserem Gotte
in' Himmel dürfen nackt einzieh'n,
der ganzen Höll zum Spotte.

Gelobt seist Du, Sankt Clemenceau!
Dein Gnadenbild brennt lichterloh
in unseren reinen Herzen!
Von Wilhelm, Drillhelm, Militär,
Kanon'- und Bombenscherzen
hast Du erlöst des Reiches Wehr —
die soll uns keiner „schwärzen":
Das walte Du und Dein himmlisches Heer,
dem weih'n wir unsre Kerzen!

Gelobt seist Du, Sankt Mussirol,
Du Schutzpatron von Südtirol,
Du Maulheil voller Gnaden!
Gehorsam, Demut, Schweigenspflicht
reihst Du zum Perlenfaden
und schmückst uns christlich das Gesicht
und läßt die Brüder baden
sich rein von irdischer Heimat, schlicht,
an öden Felsgestaden.

Gelobt auch seist Sankt Coolidge Du!
Du gibst der armen Seel ihr' Ruh,
Du nimmst ihr ab die Sünde:
Du nimmst ihr ab den Mammonsfluch
(Grund aller Teufelsbünde!),
Du schreibst uns ein ins Schuldenbuch
und rettest uns vor Pfründe,
daß wir nach Gottes Richterspruch
nicht gehen vor die Hünde!

Lob, Preis und Ehr und Andacht Euch,
heil'ge Nothelfer von Versaich!
— Ihr tragt die Schuld der Erden,
daß wir durch Euch erbarmungsweich,
arm, schuldlos, selig werden
und schon hinieden Göttern gleich:
indes Ihr die Beschwerden
im Menschheitspfuhl und Neidhaßteich
fortschleppt ins tausendjährige Reich —
um unsretwillen — ! — um unsretwillen — ! —
mit barmenden Gebärden.

Sebaldus Nothanker

München, 14. März 1927 31. Jahrgang Nr. 50

SIMPLICISSIMUS

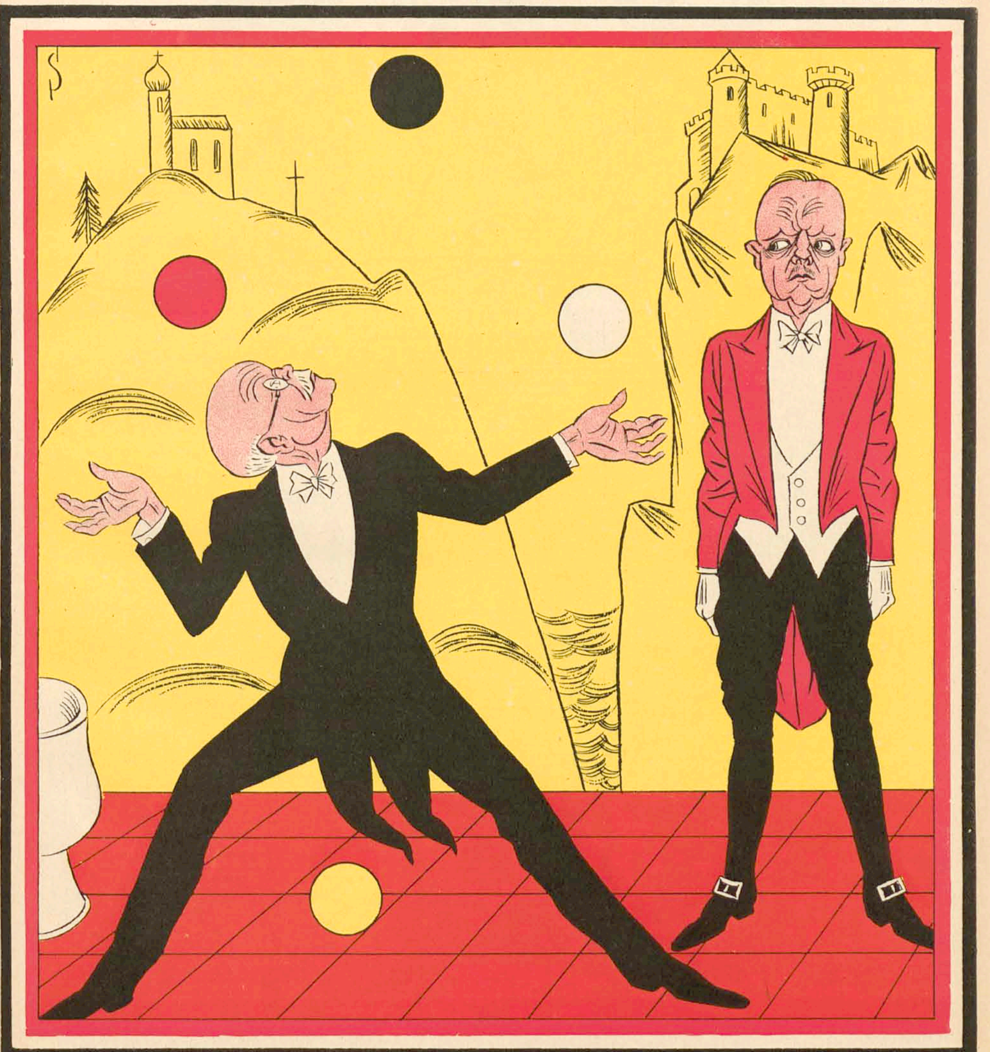
Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Der Reichsjongleur

(Zeichnung von E. Schilling)



Marx zeigt den Deutschnationalen, wie man positive Arbeit leistet.



Hochverräter

Ein Mensch, wo kommunistisch dichtet,
muß wegen Hochverrat ins Loch,
denn es ist gegen Uns jerichtet ...
und jüdisch is er meistens ooch.

Man sollte diese Kerls verbrennen,
die, nich genug, daß sie es drehn,
sich auch noch frech dazu bekennen ...
Von Rechts kann man das nicht besehn.

Von Rechts—wenn Hochverrat jedreht wird—
wird er meist schon so fein jedreht,
daß er zum Vaterlands-Gebet wird,
bis er in Leipzig aufersteht.

Und geht's doch schief — man kann nie wissen:
auch Rechts kann mal ... nur nich mit Jeist —
dann wird vernümftig ausjerissen ...
Bloß keen so'n Quatsch, wo Mut beweist!

Peter Scher

Aus dem Tierreich

Die Münchner Technische Hochschule ist ein nationales Institut ersten Ranges. Professoren und Studenten im muntern Bund sorgen dafür, daß das so ist und bleibt.

Auf einem biologischen Kongreß, der in ihren Räumen stattfand, hielt Professor H. einen Vortrag über Züchtungsversuche, die er an unschuldigen Schweinen angestellt hatte. Er erzählte, wie er rosige und schwarz-weiß gefleckte Tiere miteinander gekreuzt und in emsiger Arbeit es so weit gebracht habe, eine schwarz-weiß-rote Schweinerasse zu erzeugen.

Der Eindruck auf das meist aus Tiermedizinern bestehende Publikum entsprach nicht ganz den Erwartungen des Vortragenden. Scharren und Schnauben belehrten den Verblüfften, daß man die vaterländischen Farben zwar gern auf dem Dach der Technischen Hochschule, nicht aber auf dem Fell von Tieren sehen wollte, die offenbar keinen ganz erwünschten Gebrauch von ihnen machen würden.

•

Neue Möglichkeiten der Rassenkunde erschließt einer im „Berliner Tageblatt" bei der Durchforschung eines Rennstalls. Von einem der dort geschauten Hengste erzählt der Mann der Feder bewundernd:

„Nicht allein gefühlsmäßig, auch nach öffentlicher Form verdient Oberwinter, br. H. v. Landgraf—Oblate, den Vorzug. Beim Betrachten dieses Hengstes fällt sofort die große Ähnlichkeit mit seinem mütterlichen Großvater St. Maclou auf, die besonders stark in der Hinterpartie zum Ausdruck kommt."

Dieses System, auf die Gattung Mensch angewendet, würde sicher noch wunderbare Geheimnisse des Bluts enthüllen. Manch pein'iches Ergebnis, zu dem unsere Völkischen bei der Suche nach den nordischen, ostischen oder dinarischen Merkmalen an den Lang- und Rundschädeln ihrer eigenen Leute gekommen sind, könnte sich vielleicht korrigieren lassen, wenn auch die „andere Seite" zur Kontrolle herangezogen würde. Man muß eben das Echte dort suchen, wo es am stärksten zum Ausdruck kommt. Auch wenn es in einer nicht „öffentlichen Form" hervorbricht.

Metropolismen

Die Deutschnationalen spalten sich — wenn der Ausdruck erlaubt ist. Die eigentlichen Konservativen wollen unter keinen Umständen dulden, daß ihre Partei die bestehende Staatsform konserviert, sondern die alte Umsturzdevise „für Kaiser und Reich" wieder zur Geltung bringen.

Nu bin 'ck nur jespannt, ob die „Jespaltenen" jetzt Keudelln und die Richtlinjen-Republikaner ooch boykottieren —?

•

Da jiebt's imma Leute, die sagen, in Berlin is nischt los! Unn denn mußte lesen, wat so in eene Nummer von't „8-Uhr-Abendblatt" — Nr. 38 z. B. — allens mit dicke „Schlachzeilen" anjepriesen is:

„Todessturz vom Brandenburger Tor" — „Serajewo beinahe ein Trümmerhaufen" — „Explosion in einer Pulverfabrik" (zwei Arbeiter getötet) — „Geburten trotz Entfernung der Gebärmutter" (das Problem der „Leichengeburt" geklärt?) — „Hast du ihn im Blute liegen lassen?" — „Ein fünfzigjähriger Maurerpolier tödlich verunglückt" — „Schändlicher Liebesbund zwischen Stiefmutter und Stiefsohn" — „Vampir Weib" („seit meiner Scheidung habe ich die Keuschheit einer Nonne bewahrt ...") — „Noch keine Spur von dem Mädchenmörder" — „Mord am Schlachtensee?" (Eine Leiche mit einer Schlinge um den Hals im Eis gefunden) — „Ein Akademiker als Bankräuber!" — „Der Fußball rollt nach Altona!" — „Die Belgier verhaften Schreibmaschinen!" — „Vom Dienstmädchen zur zwanzigfachen Millionärin?" — „Ein sensationeller Mordprozeß in Elbing" (Gattenmord oder Unglücksfall?) — „Neue starke Kurssteigerungen bei lebhaftem Geschäft!" — — — na?! Nischt los?! In eene Nummer!!

•

Alexanderplatz. Zwei junge berufstätige Damen streiten:

„Wat?! Du willst 'ne Nutte sind?? 'ne Penne biste!"

Tja — wie in allen bürgerlichen Berufen — gibt's da strenge Klassenunterschiede und Berufsgrade — — —

Ebenda. Dieselbe Situation.

„Wat meckerste? Mir willste wat saajen — wo ick schonn jeschlagene dreißich Jahr uff'n Strich jeh — — —??!!"

Auch das Alter und die Erfahrung will da geehrt sein.

•

Jetzt hat man hier einem Patrioten gehuldigt, der alles, was er tut, nur um des Vaterlandes willen tut und freiwillig stirbt, als das Werk vollbracht ist. — — — Im Lessingtheater — bei so'm Bühnenreißer, der in — Rußland spielt. Gott sei Dank is ooch die Fabel jar nich wahr —: der wirkliche Patriot hat noch jut seine fünfundzwanzig Jahre jelebt und is an Altersschwäche jestorben. Jenau wie unsere „Patrioten". Und 'n Pangsjönken wird ooch er jekriecht ham — — —

•

Aschermittwoch? Fleisch — ade, Bußetun und so? Is nich. Bei uns eejal: noch und noch. Bis de nach Marienbad mußt oda de Börse wird mies.

Sitz ick da nu am Ascher-Freitag bei Justaf und probier ma seen'n neuen Weinbrand. Nach de zweete Flasche kiekt Justaf in de Zeitung und schreit: „Mensch! In'n Sportpalast is Maskenredoute! ‚Die Nacht der Frauen!' ‚Wahl der deutschen Schönheitskönigin!' Wat meenste?"

„Müssen wa hin!" sach ick. Und Justaf bestellt de Billjetts fernmündlich. Bei die dritte Flasche kostümiern wa uns: ick zieh ma'n Schlips aus und Justaf tut sich de Sockenhalter über de Hosen —: wie ma sich so in Berlin kostümiert. Und denn nischt wie los!

Komm'n wa hin: allens pickevoll. Aba Kostüme? War'n wir noch de orjinellsten! Und denn is jrade 'ne Keilerei in Jange — mitten uff'n Musikpodium! Zuerst dacht' ick, det is'n neia Tanz, den se da vorführn —: keene Spur! Eklick vakloppt ham sich die Brüda — woll so'n Ehemann, der een'n mit seine Frau erwischt hat, denk 'ck ma — de janze Kleedasche ham se sich schonn runtajerissen jehabt — und een dritta huppt imma um se rum und will se vasöhn'n, denk 'ck ma — hilft aba nischt: bums! hat der eene eens in de Fresse, det a hinfliecht! Und det janze Fest-Publikum sitzt drumrum und freit sich und klatscht!!

„Nee," saach 'ck, „Justaf, jehn wa lieba!" Taten wa ooch. Und nu saacht heut eener, da wärn wa een Tach zu früh hinjejangen —: det wär jar nich die „Nacht der Frauen" jewesen, sondern det Boxmätsch Diener — Scott!

Münchner Hofbräu in Berlin

(Karl Arnold)



„Wilhelm hätte rechtzeitig Aschinger übernehmen sollen, dann hätte sich seine Firma auch gehalten."

— — — Wenn 'ck ma det nu jenau übaleje —: kann schonn jewesen sind! In Berlin kennste dir da nie recht aus nach drei Flaschen Weinbrand.

•

Der Ältestenrat des Reichstags will nich, det de Parlamentsreden durch Radio vabreitet werden. Banünftich. Schmutzije Wäsche soll man zu Hause waschen —: da hat ma nich jern, wenn se alle zukucken. Und wenn alle Wähler ma richtich hörten, wat ihre „Vatreta" da quasseln — wär't ja schlankwech Schluß mit alle Politik! Janz abjesehen davon, det et so 'ne Wellenlängen, wie die da brauchten, jar nich jiebt! Und wat hätte denn die janze Presse noch für'n Sinn, wenn jeda merkt, wie a anjelojen wird??

K.

März in München

Und nicht nur an den Bäumen der Maximiliansstraße merkt man's, daß Frühling wird.

Auch an den Auslagen der Herrenschneider. Einer hat ein Täfelchen im Schaufenster: „Erster Frühlingsbote" und darunter einen sogenannten „Kombinierten Anzug" — nämlich Hose einerseits und Joppe und Weste andererseits und voneinander verschiedenem Stoff.

Und der ledige Kunstmaler Wurzelbacher sagt, als er dies sieht, zu seiner Freundin und wedelt wie a Vogerl schelmisch mit den Armen: „Schau mich an! Ich bin ein erster Frühlingsbote! Das Modernste!"

Denn bei ihm ist sogar auch noch die Weste von anderm Stoff als die braune Hose und die grüne Joppe.

•

Von der Maximiliansstraße aus ist man mit ein paar Schritten im Hofbräuhaus.

Da kommt mir ein Bekannter entgegen, der strebt nach dem Bierquell.

Ich halte ihn auf und spreche ihn an und sage lyrisch: „Frühling wird's."

Er bleibt ungerührt. Sagt: „So? Das muß aber ganz neu sein! Gestern hat mich erst einer gefragt, ob denn heuer der Winter gar nimmer aufhört?"

Damit geht er hartherzig ab, Richtung Hofbräuhaus.

G. B.

Lieber Simplicissimus!

Korpskneipe! Man ist feudal. Man trinkt Ia. Biere. Man wird dementsprechend patriotisch. Das äußert sich zunächst in teutschem Männergesang. In besagtem Sange kommt natürlich auch der Rhein vor. Diese Tatsache veranlaßt den hohen Vizesenior zu einer liederwerten Tat. Er bringt dem „immer noch in Knechtschaft schmachtenden Rhein" die Blume seines Bieres. „Der Brave rief, und alle, alle kamen nach!" Mit Blume natürlich!! Ein „krummer Fuchs" bringt das „Ex" mit einem Zuge noch nicht fertig. Da fährt der hohe Vizesenior auf und brüllt mit heiliger Entrüstung und heiserer Stimme: „Deckel hoch! Rest weg! Du wirst doch nicht feige kneifen, wenn es um den deutschen Rhein geht!!!"

Die Weisheit des Brahmanen

Wenn man nur nicht so erbärmlich fröre
Anfang März!
Jetzo dreht sich mir im Leib das Herz,
wenn ich nur von Liebe höre!

Letzten Endes — was sind doch Gefühle
für den Mann?! —
Einen Hering rette sich, wer kann,
aus dem Karnevalsgewühle!

All das Wärmeln, Freundlichtun und Lieben —:
Winterschlaf! —
In der bessern Jahreszeit, mein Schaf,
wird dergleichen klein geschrieben.

Jetzo klag du nur auf Alimente,
teurer Schatz,
oder nimm im Völkerbunde Platz,
zwecks Protest an die En-ten-te!

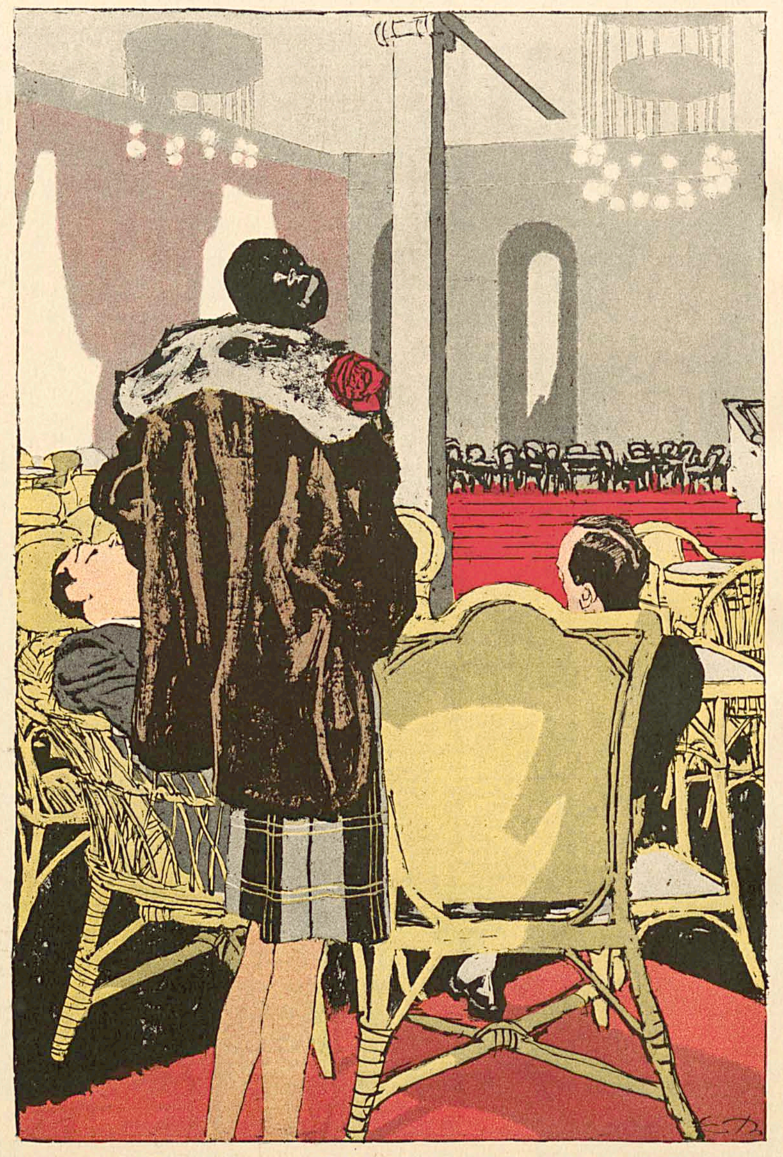
Setz' dich zu den andern auf die lange,
lange Bank:
Wartenkönnen macht bekanntlich schlank,
besser, als Klistier und Zange.

Warten können, bis die Amseln pfeifen:
„Horch! — Der Lenz!" —
Alsdann singen wir schon die Sequenz.
— Schau, mein Schatz, das heißt: Die Welt begreifen!

Sagittarius

Verzweiflung

(Zeichnung von E. Thöny)



„St. Moritz wird leer — na schließlich bleibt einem ja doch noch die Natur übrig."

Die Hinrichtung des John Dudley Hamandegg

In der Todeszelle des Staatsgefängnisses von Picadilly im Staate Kansas saß schon seit mehreren Monaten ein Mann, der geduldig und ergeben sein Schicksal erwartete.

John Dudley Hamandegg, dreißig Jahre alt und Bürger des Staates Kansas, hatte am Neujahrstage des Jahres 1937 ein Verbrechen begangen, wie es, was Brutalität und Bestialität anlangt, selbst die Kriminalgeschichte Chicagos nicht aufzuweisen hatte. John Dudley, der Sohn achtbarer Eltern aus Koyotshill, hatte in einem Hotellift, in dem eine ältere Dame fuhr, den Hut auf dem blonden Kopfe behalten. Ahnungslos, vergeßlich, gedankenversenkt. Vielleicht auch verliebt oder verbusineßt. Kurz — schon nach der ersten Etage bekam die alte Dame einen Nervenchok, nach der dritten einen Schlaganfall, und auf dem sechsten kollapste sie. Als im dreiundsiebzigsten Stock endlich Dudleys Verhaftung erfolgen konnte, da hatte sie ihren landesüblichen hohen Blutdruck bereits auf unternormal gebracht und ihren Hinterbliebenen eine beträchtliche Erbschaft hinterlassen.

Mit Handcuffs schwer gefesselt, von dem Sheriff und zwanzig Bluthunden begleitet, wurde Hamandegg ins Gefängnis gebracht, nachdem eine empörte Menge ihn zu lynchen versucht hatte. Fünf Minuten nämlich nach dem furchtbaren Verbrechen hatte die Evening tonque in ihrer neunten Nachtausgabe von einem Lustmord durch einen Neger berichtet, der den Mob auf die Beine brachte. Miliz zerstreute mit Gasbomben die aufgeregten Menschen.

Eine Woche lang wurde Hamandegg verhört. Nachts wurde er aus dem Schlaf geweckt, alle zwei Stunden, bis er ein so weiches Ei wurde, daß er sich zu einem Geständnis bequemte. Er hatte der alten Dame aufgelauert, um sie durch einen Chok zu töten und zu berauben. Er widerrief zwar am nächsten Tage, als er wieder ausgeschlafen hatte, sein Geständnis, aber die Zeitungen hatten es schon in ihren Headlines gebracht und einmütig seinen Kopf gefordert. Denn John Dudley gehörte keiner politischen Partei an, hatte sich nie für die Prohibition interessiert, gehörte zu keinem Freimaurerklub, kurz er war ein einfacher, aber leider unabhängiger Mann, ein travelling salesman, der für eine kleine, gerade vor dem Konkurs stehende Zigarrenfirma reiste.

Ein paar Tage, nachdem das Todesurteil einstimmig ausgesprochen worden war, besuchte ihn sein Anwalt. Das heißt ein Anwalt, den man ihm gestellt hatte. Denn John Dudley war arm und hatte keine reichen Verwandten.

„Die Sache steht sehr, sehr schlimm, John", sagte der Anwalt. „Ich habe alles versucht, was möglich war. Habe Gedichte Ihrer Großmutter durch alle Blätter gebracht, habe ein Bild von Ihnen veröffentlicht, wo Sie als Junge den dritten Preis im Bibelwettbeten bekommen haben. Poor boy — warum haben Sie damals nicht den ersten Preis bekommen?"

„Ich war erkältet gewesen und hatte schon dreiundachtzig Stunden unaufhörlich gesprochen", sagte John einfach.

Der Anwalt nickte traurig.

„Ich habe den Fall dem ersten Richter vorgetragen. Ich kann Sie versichern, er weinte. Er, der starke Mann, weinte, denn er ist ein gottesfürchtiger Mann."

„So muß ich also sterben?"

Der Anwalt wurde lebhaft.

„Wissen Sie, Sie haben eben Pech. Die Präsidentin des dritten Frauenvereins zur Verkürzung menschlicher Leiden hat mit Hilfe eines Ingenieurs eine Maschine erfunden, die den famosen Guillotin in den Schatten stellt. Dieser hochherzigen Frau haben wir, haben Sie, John Dudley, es zu danken, daß der Galgen abgeschafft und nur noch für Neger verwendet wird. Diese neue Maschine arbeitet weit exakter und schneller. Man legt dem Delinquenten die Schlinge um den Hals, befestigt sie an einem schweren Gewicht, drückt auf einen Knopf, worauf das Gewicht in die Tiefe saust und — sehen Sie, hier habe ich Ihnen die Bilder mitgebracht. Die Zeitungen sind voll davon."

Dudley stöhnte schauerlich und wandte sich ab.

Der Rechtsanwalt wurde ganz fröhlich.

Und Sie, John, dürfen der erste sein, der diese neue Maschine ausprobiert. Als Gegenleistung verleiht Ihnen der Klub die Ehrenmitgliedschaft auf Todeszeit. Sind wir nicht ein herrliches Volk?"

Mühsam erhob sich John Dudley und summte mit bebenden Lippen die Nationalhymne.

„Das ist alles, was Sie erreicht haben?" stammelte er.

„Oh, noch viel mehr! Ich habe, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, von dem Recht Gebrauch gemacht, Gäste zu Ihrer Hinrichtung zu bitten. Es haben sich acht Kinostars gemeldet und vier Reporter. Über tausend Gesuche von Mädchen unter elf Jahren mußte ich leider abweisen."

Gerührt ergriff John Dudley des Rechtsbeistandes Hand.

„Wie gütig Sie sind und wie schön wird das Sterben sein!"— Und dann in plötzlicher Angst: „Haben Sie den Richtern nicht gesagt, daß ich drei Jahre im Felde war? daß ich —"

Der Anwalt zuckte die Achseln.

„Sie sind nicht Mitglied der Veterans Association of America. Da sehen Sie, wohin man kommt, wenn man am unrechten Orte spart."

Draußen rasselte der Wächter mit den Schlüsseln, um den Gefangenen zu dem täglichen Spaziergang im Gefängnishofe abzuholen. Die Sonne von Kansas schien so hell und warm in den Hof, und John Dudley hatte eigentlich gar keine Lust zu sterben.

Am Tage seiner Hinrichtung suchte ihn schon früh sein Anwalt auf.

„Keine Hoffnung mehr?" frug John und hatte ein beengendes Gefühl um den Kragen.

„Keine. Das einzige, was ich noch erreichen könnte, wäre eine Hinrichtung durch Giftgas. Dann allerdings müßte sich die Sache verschieben."

„Danke", sagte John und versuchte zu lächeln. „So lange möchte ich nicht warten. Und außerdem möchte ich mir die Ehrenmitgliedschaft nicht verscherzen."

Ein Priester, der erschienen war, um John Dudley zu trösten, war wieder umgekehrt, nachdem er erfahren hatte, daß der Delinquent keiner Kirche angehörte.

Voll Interesse betrachtete sich Hamandegg die neue Maschine, und eine heiße Bewunderung für seine Landsleute stieg in ihm empor. Ein solches Land, das solche Menschen hervorbrachte, mußte er nun verlassen!

Mit einer kurzen Ansprache eröffnete die Präsidentin des dritten Frauenklubs zur Verkürzung menschlicher Leiden den feierlichen Akt. Dann wurden die Gäste hereingelassen. Die Filmstars sahen sehr frühlingshaft aus in ihren lichten Gewändern, und als hinter einem Vorhang gedämpft Schuberts Unendliche im Niggerrhythmus erklang, da seufzte Dudley laut: „Ach, wie schwer und wie schön ist es doch zu sterben!"

„Everything ready?" frug mit scharfer Stimme die Präsidentin, und als der Henker mit klarer Stimme „o. K." gerufen hatte, nickte sie dem Delinquenten flüchtig zu, bestieg ihren Rolls Royce und fuhr zum Damenlunch der sechsten Womanassociation zur Linderung der Not vivisezierter Meerschweinchen.

Mit den freundlichen Worten „Helloh old boy" legte der Henker die rauhe Schlinge um den Hals. John Dudley, der immer schon eine Abneigung gegen das Drücken von Kragenknöpfen gehabt hatte, empfand dies als unangenehm. Schüchtern bat er um ein seidenes Tuch als Unterlage.

Gwendolyn Flickport hörte dies. Gwendolyn, das Idol aller Kinofreunde — Gwendolyn, die Tochter des allgewaltigen Senators und Politikers des Staates Kansas. Mit einem hörbaren Ruck riß sie sich die seidene Schleife vom Hut, und mit einem süßen Lächeln legte sie das Band behutsam unter die garstige Schlinge. Die Reporter begannen zu kritzeln. Der Henker zögerte. „Ist er nicht ein entzückender Junge?" — flüsterten die Stars.

John Dudley starrte mit verzückten Augen auf die liebliche

(Schluß auf Seite 670)

Ministerwechsel

(Zeichnung von George Grosz)



„Ist das Arbeiten unter Ihrem neuen Chef sehr ersprießlich, Herr Ministerialrat?" — „Außerordentlich! Ich muß für ihn möglichst viele Fehler zusammensuchen, die ich unterm alten Chef gemacht habe."

(Schluß von Seite 669)
Erscheinung. Und da verlieh der Himmel dem kirchenfeindlichen Sünder eine weise Eingebung. Mit seinen noch freien Armen riß er Gwendolyn an die noch lebende Brust und küßte sie — einmal — zweimal — vielmal. Die Reporter kritzelten. Die Musik leitete vom Todesmotiv über zu Blossomtime.

„Stop!" rief der Anwalt.

„Halt!" rief Gwendolyn, raste zum Telephon und rief eine Nummer an. Stampfte mit den Füßchen, weinte und schrie. Nach fünf Minuten war Daddy da.

„Dad — dieses Ungeheuer da hat mich geküßt. Er muß mich heiraten."

„So will es das Gesetz", sagte der Anwalt und war sehr freundlich zu John Dudley Hamandegg. Denn Gwendolyns Vater war reich und mächtig in Politik. —

Die Ehrenmitgliedschaft hat John Dudley nie bekommen. Dafür aber Gwendolyn, den Kinostar. Aber nur für drei Monate. Dann ließ sich Gwendolyn wieder scheiden, da sie ein Gelübde abgelegt hatte, ihr junges Leben ganz der Pflege eines leprakranken Araberscheiks zu weihen.

John Dudley willigte ein — gegen Überlassung eines umfangreichen Aktienpaketes seines Schwiegervaters.

Jetzt sitzt er auf seiner großen Farm in Texas. Und wenn ein Nigger nicht pariert, dann läßt er ihn hängen.

Mit einer ganz gewöhnlichen rauhen Schlinge.

Derivat

Lieber Simplicissimus!

Neulich war ich gezwungen, eine jener städtischen Anstalten Münchens aufzusuchen, die für tief gefühlte Bedürfnisse geschaffen sind. Die Hebe des Unternehmens — ich weiß keine andere mythologische Bezeichnung für diese nützlichen Damen — schloß mir die Tür des Kämmerchens auf, und da bemerkte ich, daß nur einige alte Zeitungsblättchen vorhanden waren. Als ich noch um etwas Papier bat, gab mir die Beamtin zur Antwort: „Was wollen S' denn? Drei Blatt san vorgeschrie'm."

Hugenbergs „Ufa"

Der Herr Geheimrat zeigte Kunstintresse,
erwarb die Aktien, hilfsbereit und mild.
Und dirigiert nun, außer seiner Presse,
das Wandelbild.

Die Fusionierung war nur folgerichtig
als letzte Phase des Kulturgefechts.
Man dreht die Leinwand, weil sie lebenswichtig,
geschwind nach rechts.

Was nutzt den antischerlischen Talenten
Protestgeschrei, geharnischt und geschient?
Ein jedes Volk hat halt die Filmregenten,
die es verdient.

Karl Schnog

Frühling

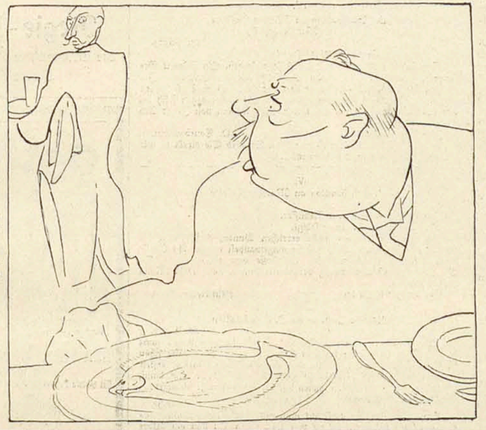
Am Hang die ersten Leberblümchen blühn,
In einem keuschen unsagbaren Blau,
Ich sehne mich nach einer blassen Frau,
Und möcht' so gerne einen netten Hund erziehn,
Hier bei Berlin.

Etwas in mir drängt öfter jetzt zum Schreien,
Ich sinn' oft Kindern nach und liebe jedes Tier,
Und kann mich nicht von einer Last befreien:
Vielleicht stammt jener arme Zeitungsjunge hier
Von mir …

Ich kann jetzt nur noch in die Ferne schaun,
Ich rechne schwer und habe schlimme Träume,
So daß mein Chef (Abzahlung, Innenräume!)
Mir heute wollte eine runterhaun,
Vor allen Fraun!

… Einmal wird Flieder sein und mit ihm jene Frau.
Ich werde dann nach Wannsee mit ihr fahren,
Wir werden baden gehn. Weiter will ich nichts sagen.
Ich hab' ein Boot beschafft! Und kann nicht ohne eine …
Sie oder keine! —

John Förste



Der neue Kellner

(Zeichnung von O. Gulbransson)

„Wann i a Wasser b'stell, Sö damischer Teifi, nacha ham S' mir koa Wasser z' bringa, Sö blöder Hammi, sondern a Kirsch!“

Ein Monat Gefängnis

Von **Georges Courteline**

I.

Marthe Passoire an M. O. Courbouillon,
den Deputierten von Sarthe-et-Loiret

Paris, am 10. März.

Herr Abgeordneter!

Verzeihen Sie einer armen Verzweifelten, die sich die Freiheit nimmt, Sie inmitten Ihrer wichtigen Arbeit mit einer Privatangelegenheit zu belästigen. Die Kühnheit, mit der ich die kostbare Zeit eines Mannes in Anspruch nehme, dessen Verdienste ihm seit Jahren die Verehrung des Volkes sichern, bitte ich der Größe des Unglücks zuzuschreiben, das mich betroffen hat. Das schwerste Unglück vielleicht, das einer Frau überhaupt widerfahren kann!... Ich erwähne, daß Mme. von T..., Ihre Freundin, Monsieur, und zugleich die meine, mich zu diesem Schritt ermuntert hat, indem sie mir versicherte, Ihre Güte, Monsieur, sei ohne Grenzen, Ihre Gefälligkeit ohne Maß; indem sie mir sagte, es würde Ihnen Freude bereiten, mir in meinem Unglück Ihre hilfreiche Hand zu bieten.

Der Himmel füge, daß unsere Freundin die Wahrheit gesprochen habe!

Herr Abgeordneter, ich werde Ihnen alles sagen. Nur Aufrichtigkeit und Offenheit kann mir den Weg zu Ihrem Herzen weisen. Ich habe einen Fehler begangen, Herr Abgeordneter, einen schweren Fehler, so schwer, daß der Gedanke, ich werde ihn gestehen müssen, mir die Röte auf die Wangen treibt. Ich wurde nämlich ... — mein Gott, welche Erniedrigung! — ... kurz, ich wurde auf frischer Tat ertappt, als ich einer Schwäche nachgab, deren Art, mein Herr, Sie sich vorstellen können, und zwar mit meinem Neffen, einem kleinen Seekadetten von siebzehneinhalb Jahren!...

Sie werden sagen: „Aber das ist ja eine Schande!“ Ich weiß es, Herr Abgeordneter, und wenn ich mein Unrecht wieder

(Schluß auf Seite 672)

(Schluß von Seite 671)

gutmachen könnte, indem ich ein Teil meines Blutes opferte, oder ein Pfund meines Fleisches, — ich würde es tun. Doch ich bitte Sie, mich nicht zu verurteilen, bevor Sie mich gehört haben. Man muß doch gerecht sein, nicht wahr? Man muß die Tücken des Lebens in Rechnung zu ziehen wissen.

Ja, es ist eine Schande, — Sie haben recht. Ich bin die schamloseste aller Frauen! Doch die Reue verringert viel an meiner Schuld, denn ich will es Ihnen nicht verschweigen — ich habe nur aus Unbedacht gesündigt. Das kann ich Ihnen schwören, bei dem Heiligsten, was ich auf der Welt besitze. Als ich mich ins Hotel Terminus begab, zu jenem Rendezvous, von dem ich entehrt, erniedrigt, beschimpft zurückkehren sollte, habe ich das in guter Absicht getan. Ich wollte diesem Bengel, der mich mit seinen Briefen und seinen überspannten Gedichten verfolgte, ins Gewissen reden; ich hoffte mit ernsten Worten ihn zur Vernunft zu bringen. Unglücklicherweise ist es anders gekommen, als ich dachte. Der Junge war wie irrsinnig, er schrie, weinte, rannte mit dem Kopf gegen die Wand, er schwor, ich sei sein ganzes Leben, seine ganze Seele, sein ganzes Denken, und er drohte sich zu meinen Füßen eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn ich ihn nicht erhöre. Ich weiß nicht, was weiter geschehen ist!... Ich weiß nur, daß mein Mann (der ohne Zweifel von der Sache Wind bekommen hatte) uns überraschte, und zwar in Begleitung eines Polizeikommissars. Man hat Anklage erhoben, und gestern wurde ich wegen Verführung eines Minderjährigen zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Ein Monat Gefängnis! Mein Gott!... Einen Monat lang in Saint-Lazare eingeschlossen, zusammen mit Diebinnen und Prostituierten!... Das ist nicht möglich! Nein, das ist nicht möglich!... Alles was man will, nur das nicht!... Lieber hunderttausendmal sterben!

Herr Abgeordneter, ich habe keine andere Hoffnung mehr, als Sie! Mme. von T..., der ich mich in meiner Not anvertraute, sagte mir, Sie seien ein guter Freund des Justizministers, und es würde genügen, daß Sie ihm ein Wort zuflüstern, damit meine Strafe mir auf dem Gnadenwege erlassen werde. Dieses Wort, mein Herr. werden Sie ihm sagen, denn ich bin sicher, Sie werden mich nicht zu einer Tat der Verzweiflung treiben wollen!... Muß ich noch erwähnen, daß ein ganzes Leben voller Dankbarkeit, Selbstlosigkeit und Ergebenheit nicht genügen wird, einen so edlen Dienst zu erwidern?...

In der Überzeugung, daß Sie meine Bitte erhören, und daß ich nicht umsonst an die Tür des edelsten und großmütigsten aller Männer gepocht haben werde, bitte ich Sie, Herr Abgeordneter, den Ausdruck der tiefsten Ehrerbietung entgegenzunehmen, mit dem ich verbleibe

Ihre sehr ergebene, sehr gehorsame und sehr dankbare Dienerin
Marthe Passoire.

P. S. — Der kleine Seekadett wurde auf den Kreuzer „Belle Junon" versetzt.

II.

O. Courbouillon an Marthe Passoire

11. März.

Madame!

In Erwiderung Ihres Briefes beeile ich mich Ihnen mitzuteilen, daß ich in den Morgenstunden zwischen 10 und ½11 Uhr empfange, und daß ich glücklich sein werde, ein paar Minuten mit Ihnen zu plaudern.

Erlauben Sie, Madame, den Ausdruck meiner Hochachtung.

O. Courbouillon.

III.

Marthe Passoire an O. Courbouillon

17. März.

Mein Herr und mein teurer Freund!

Seitdem Sie mir eine Unterredung bewilligt haben, sind fünf Tage verronnen, fünf tödliche Tage, die mir länger als Jahrhunderte erschienen sind, und in deren Verlauf ich mir erlaubt habe, Ihnen viermal zu schreiben.

Meine Briefe sind ohne Antwort geblieben.

Ich weiß nicht, was ich denken soll; ich suche vergebens die Erklärung eines so langen und geheimnisvollen Schweigens, ich frage mich mit Schrecken, welches Resultat meine Bitte um Gnade haben wird!... Sollten Sie vielleicht eine ungünstige Auskunft über meine Person erhalten haben? Wenn dem so ist, dann wurde niemals vorher eine hilflose und von aller Welt verlassene Frau mit weniger Recht der Gehässigkeit ihrer Feinde preisgegeben, die sie verderben wollen!... Glücklicherweise, mein Herr und teurer Freund, spricht meine Vergangenheit für mich. Sie ist frei von jeder Schlacke; das kann ich Ihnen beim Grabe meines Vaters schwören! (Dabei spreche ich natürlich nicht von der Affaire mit dem kleinen Seekadetten; denn je mehr ich daran denke, um so stärker wird in mir die Überzeugung, daß ich in einem Anfall von Tollheit gehandelt habe.) Warum also dieses Schweigen? Sollte ich einen schlechten Eindruck auf Sie gemacht haben? Ihr Empfang war so gütig, Ihre Freundlichkeit war so schmeichelhaft, die Worte des Trostes und der Hoffnung waren so süß für mein wundes Herz, daß ich das nicht glauben kann. Oder sollten Sie mich darum in meinem Unglück verlassen haben, weil ich Ihnen in einem unbedachten Augenblick sagte: „Nehmen Sie doch Ihre Hände weg; seien Sie kein Kind und benehmen Sie sich anständig!" Sollte es darum sein, weil ich einen Augenblick lang so unhöflich zu Ihnen gesprochen habe, — nun, dann bitte ich um Entschuldigung! Ich verstand nicht recht, was Sie wollten; und dann, ich gestehe es Ihnen, ich hatte Angst!... Sie machten auf mich den Eindruck eines Löwen.

Erbarmen Sie sich meiner, mein Herr und teurer Freund, beenden Sie meine Qualen und lassen Sie mich wissen, ob Sie zu meinen Gunsten mit dem Justizminister gesprochen haben, und ob ich auch für die Zukunft auf Ihre wertvolle Protektion hoffen darf. Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe! Ich esse nicht; ich schlafe nicht; und wenn einer an der Wohnungstür klingelt, fahre ich erschrocken empor... ich glaube immer, es sind die Gendarmen! Meine Nerven sind in einem Zustand!!!...

Ihre ergebene und erbarmungswürdige
Marthe Passoire.

IV.

O. Courbouillon an Marthe Passoire
(Mit Rohrpost)

17. März.

Teure gnädige Frau!

Sie sind ein Kind, daß Sie sich so aufregen. Ein Monat Gefängnis, was bedeutet das im Vergleich mit der Ewigkeit? Im übrigen kann das alles beigelegt werden; nur, das muß ich Ihnen sagen: es hängt von Ihnen ab. Kommen Sie doch morgen früh bei mir vorbei, womöglich vor neun Uhr. Wir werden von Ihrer Angelegenheit sprechen.

Ihr sehr ergebener O. Courbouillon.

P. S. — Mein Diener ist im Bilde. Er wird Sie direkt zu mir führen, so daß Sie nicht warten müssen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

V.

O. Courbouillon an Marthe Passoire

19. März.

Ich komme soeben vom Minister.

Die Angelegenheit ist erledigt.

Ich habe allerdings nicht erreichen können, daß Ihnen die Strafe erlassen, wohl aber, daß sie umgewandelt werde: An Stelle eines Monats Gefängnis eine Geldbuße von 2000 Francs. Da Sie sich ohne Gütertrennung verheiratet haben, wird Dein Mann zahlen müssen.

Im übrigen bleibe ich Dein kleiner Coco.

VI.

Marthe Passoire an O. Courbouillon

20. März.

Ach, Coco!... Ach, mein Coco!... Es ist also wahr, ganz wahr? Man wird mich nicht in den Kerker schleifen? Wie schön ist dieser Tag! Ich bin wie trunken vor Glück! Seit meiner ersten Kommunion bin ich niemals so glücklich gewesen!... Und dann, weißt Du, für einen Abgeordneten bist Du wirklich recht niedlich!...

Deine Dich liebende
Marthe.

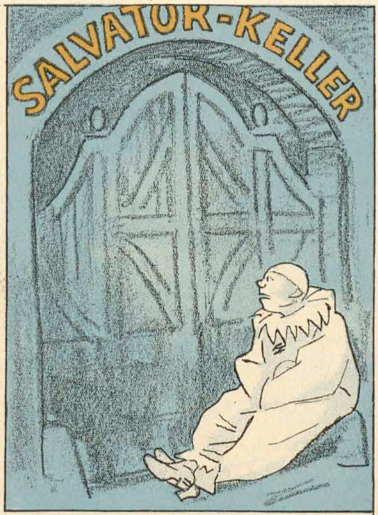
P. S. — Bist Du vielleicht auch mit dem Marineminister befreundet? Es wäre entzückend von Dir, wenn Du ihm ein Wort zuflüstern wolltest, damit man meinen kleinen Neffen wieder zurückkommen läßt.

Simpl-Woche: Vorfrühling

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



„Trostlos — es wird Frühling, und wir sind im Black-Bottom noch nicht perfekt!"



„Zwischen Fasching und Salvator — — da mußt' a Ewigkeit warten!"



„Das Pelzmantelklauen ist vorbei — man ist wieder arbeitslos."



„Ich schweißt' es gerne mit dem autogenen Schweißapparat in jeden Mast hinein . . ."

Trinkt deutschen Wein!

Guter Rat

(Zeichnung von Fr. Reinhardt)



„Woaßt, Wimmerin, du tatst vüll mehra verkaafa, wenn du dir an Bubikopf schneida lass'n tatst."

Der Samariter

Grad nüber von der Haltestelle bauen die Leute ein schönes Eckhaus.

Oft rumpelt tagsüber die Elektrische vorbei. Und jedesmal glotzt ihr vom Neubau hoch oben ein dicker haariger Blockschädel nach.

Die Arbeit pressiert. Unter Dach soll der Neubau, bevor es kälter wird.

Jetzt reckt sich wieder der viereckige Blockschädel droben zwischen das Gerüst und schreit runter: „Du, Hanslehrt, i muß den Nettelbeck da om ham... glei soll er rauf!"

Der Hanslehrt brüllt nauf: „Der ko net weg, der Nettelbeck, weil á Mörtl mach'n tut!"

„Was is los da oben?", redet der Bauführer in die Höhe und zieht den Kopf rückwärts.

„Was wollen S' denn, Kneisel, he?"

„Sakramentkieselsauerei! Den Nettelbeck muß ich da om ham!" schreit mit Leibeskräften der Kneisel runter. Sein viereckiger Schädel hängt zwischen den Balken raus.

Warum er ausgerechnet den Nettelbeck will, fragt sich der Bauführer und hat auch schon die Antwort dafür.

Zufällig steigt jetzt der Bauunternehmer vom Rad und fragt den Bauführer: „Na, nix Neues?"

Der andre meint so leichthin: „Net schlimm .. dort ganz hoch oben muß dem Kneisel was passiert sein... weil er grad den Nettelbeck drom ham will... der Nettelbeck hat den Sanitätskurs mitg'macht."

Gleich gibt der Bauherr an: „Nettelbeck! sofort nauf dort, Verbandskasten mitnehmen... und augenblicklich um den Sanitätswagen anrufen!"

Geschieht.

Gruppen stehen beisammen, stecken die Köpfe hin und her, und einer meint: „A Jammer is... er hat sieben Kinder, der Kneisel..."

Schon sammeln sich Passanten an, und die Leute bei der Haltestelle lassen ihren Wagen wegfahren.

Dort kommt auch das Sanitäterauto.

Vom Gerüst runter steigt in dem Moment der Nettelbeck.

„No, was ist los mit dem Kneisel, ist's schlimm?" fragt der Bauherr.

Schnaufend sagt der Nettelbeck: „O, woher... der Kneisel hat bloß vo meinem selbergeriebenen Schmalzler aus meinem Rubinglasl a Schnüpferl Tabak ham wolln... weil i da no a ganze Dusen vuller Schnupftabak hob, drum hab i ihm, dem Kneisel, dös feing'schliffne rote Rubinglas mitsamt dem selbergeriebenen Tabak drom g'lassen... iatz is er z'friedeng'stellt, dä Kneisel..."

L. P.

Geschäftliche Notizen.

Tapeten unter Wasser. Von einer Firma für Raum-Ausstattung in Holland erhalten wir die folgende merkwürdige Nachricht: „Vor ungefähr 12 Jahren haben wir in Druten einen Empire-Salon eingerichtet, wobei ein goldfarbiges Tekko von uns geliefert wurde. Dieser Salon hat bei der jüngsten Ueberschwemmung des Maas- und Waal-Flusses ungefähr 14 Tage lang unter Wasser gestanden. Wir halten es für unsere Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß diese Tekko-Tapete nicht im geringsten gelitten hat und nicht zu unterscheiden ist von dem Teil, der trocken blieb; ein schöner Erfolg für dieses Fabrikat, zumal, wenn Sie bedenken, daß dieses Wasser nichts weniger als rein war. Wir wurden beauftragt, auch die anderen Zimmer mit Tekko zu versehen." — Dieses Erzeugnis stammt keineswegs etwa aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, sondern es ist ein echtes einheimisches Fabrikat aus der Salubratapeten-Fabrik, A. G., Grenzach (Abt. 15r) Baden, aus derselben Fabrik, die man vielerorts schon sehr gut kennt, weil sie jedem Interessenten freigebig belehrende Literatur über Raum-Ausstattung mit Raumbeispielen nach Entwürfen erster Künstler übersendet.

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —,60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Interview auf dem Lande

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Ham S' an Mann?" — „Nein!"

„Ham S' an Verlobten?" — „Nein!!"



„Ham S' an Liebsten?" — „Nein!!!"

„Dann kriagn S' a koan' mehr!"

Nur keen Klamauk!

Jott — nu wird woll det Jeschimpfe
wieda losjehn in de Presse!
Unn denn haun se sich de Trümpfe
ooch in'n Reichstach um de Fresse —:
nur weil Ehrhardt — der von Kapp —
Rente kriecht. Unn nich zu knapp.

Wern se nu in't Fölljetong scharf,
muß ma andraseits bedenken:
schonn von wejen Staatsräsong darf
man so'n Mann nich sinnlos kränken!
Unn wenn a keen'n Zaster kriecht,
jeht a jlattwech bei's Jericht —!

Freilich — allen Invaliden
könn'n wa keene Rente jeben —
doch die Leite sinn zufrieden
unn bloß froh, det se noch leben!
Een Protest hätt' ooch keen'n Sinn,
denn wo kämen wa da hin?!

Unn Herrn Lud'ndorff — Lüttwitz - - Ehr-
hardt —:
den'n vadanken wa doch, det de
Republik so populär ward
wie ma't kaum awachtet hätte!
Hätten die nich fehljeputscht,
wärn wa eklich rechts jerutscht!

Hochvarat?! Nu, Jotte! Leutchen,
mach'n wa darum keen'n Klimbim nich!
Unn so'n kleenet falschet Eidchen
is doch schließlich ooch so schlimm nich!
Jönn'n wa ihn det bißken Jeld,
wenn a bloß de Schnauze hält!

Karl Kinndt

Danae 1927

(Th. Th. Heine)



Hohe und niedere Staatspensionäre

Der Spiegel

Ein Forschungsreisender kam in das innerste Afrika, wo Weiße noch fast unbekannt waren. Er hielt sich eine Weile bei einem friedfertigen Negerstamm auf, dessen Häuptling ihm mit Feuereifer zu Diensten war.

Eines Tages rasierte sich der Reisende in seinem Zelt, und der Neger fragte, auf den Rasierspiegel deutend: „Was ist das, Herr?"

Der Reisende hielt ihm schweigend den Spiegel vor die Nase. Erstaunt sah der Häuptling in das Glas und rief: „O Herr, das Bild meines Vaters! Wie hast du das Antlitz meines Vaters in das Glas getan?"

Der Weiße erklärte ihm nichts und machte sich den Spaß, dem Neger das wunderbare Glas zu schenken, als er weiterzog. Der Häuptling versteckte das kostbare Geschenk im finstersten Winkel seiner Hütte. Hin und wieder, wenn niemand ihn beobachtete, holte er es heraus und besah das „Antlitz seines Vaters".

Aber die Lieblingsfrau des Häuptlings hatte es doch gemerkt, daß er etwas vor ihr verbarg, und als er eines Tages auf die Jagd gegangen war, durchsuchte sie die Hütte von oben bis unten. Sie fand auch schließlich den Spiegel, warf einen Blick hinein und zischte: „Ach so, hinter d e r alten Ziege ist er her!"

Lieber Simplicissimus!

In einem Leipziger Kaffeehaus sitzen seit mehr als zwei Jahren tagtäglich zwei Freunde und spielen Schach. Und seit nahezu zwei Jahren läßt sich um dieselbe Zeit am Nebentisch ein Herr nieder, der das Spiel der beiden mit äußerstem Interesse verfolgt. Zuerst haben die Spieler das unangenehm empfunden — aber allmählich haben sie sich so daran gewöhnt, daß sie direkt nervös werden, wenn der Kiebitz sich einmal verspätet oder — in ganz seltenen Fällen — gar nicht kommt. Seit einem halben Jahr grüßt man sich sogar mit einem leichten Kopfnicken — ohne freilich je ein Wort zu wechseln. So geht das, wie gesagt, seit zwei Jahren.

Da — urplötzlich — geraten die Schachspieler eines Tages in Streit. Heftige Worte fliegen hin und her. Und schließlich wendet sich der eine Beistand suchend an den Kiebitz: „Na, was sagen Sie denn dazu?!"

„Entschulchen Se gitichst, meine Herren," meint der Kiebitz mit verlegenem Lächeln, „da kann'ch Se gaar nichts sachn —: ich spiel se nämlich nich Mihle — — —"

Auf dem Münchner Ostfriedhof mündet auf einen Säulengang eine hohe Rundbogenpforte. Oben über den Türflügeln steht mit bunter breiter Zierschrift in die Wand eingegraben der ernste Vers:

„Ob Du die halbe Welt auch nanntest Dein,
Durch diese Pforte gehst Du ein allein!"

Links und rechts auf den Türpfosten aber sind mit dünnen, bösen Lettern die Worte eingemeißelt:
„Eintritt verboten!"

Präsidentensorgen

Ihr meint, der alte Herre hab' es gut
in seinem Gehrock und Zylinderhut?
Ach nein — wie rastlos muß er sich bequemen,
an den Familienfesten teilzunehmen!

Wenn Witwe Bolte achtzig Jahre wird
in Bunzlau oder so: er gratuliert.
Hat Schneider Mäck zehn Lustren lang gebügelt,
wird er durch einen Dankbrief neu beflügelt.

Und kriegt wo wer ein siebtes Knäbulein,
gleich springt der alte Herr als Pate ein.
Kurz: auf Gewerbe, Bürgerstand und Bauer
ergießt sich Tag für Tag ein Wonneschauer.

Gewiß, das macht viel Mühe einerseits.
Doch scheint es löblich und nicht ohne Reiz,
mit solchen wohlerwog'nen Autogrammen
die positiven Schichten zu entflammen.

Ratatöskr

Reklame

München, 21. März 1927 31. Jahrgang Nr. 51

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

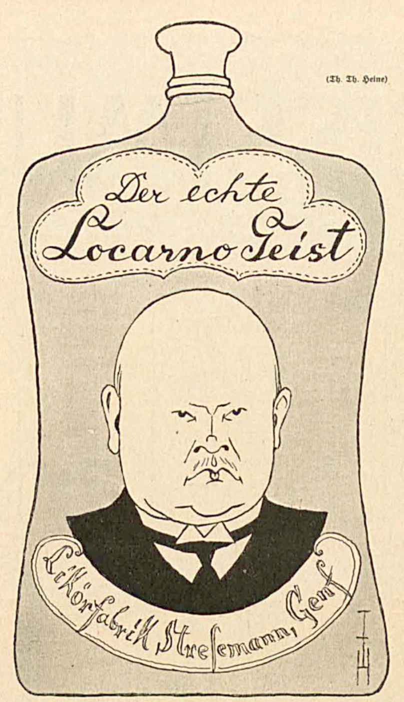
Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

(Th. Th. Heine)

REPUBLIK

TTH

Sie tragen die Buchstaben der Firma — aber wer trägt den Geist?!



(Th. Th. Heine)

Adolf, Adolf — scheen is die Reklame!

Ein Berliner Erlebnis

Kurfürstendamm, nich weit von Zoo
un von 's romanische Kaffe
trägt Eener statt Jesicht Popo
un is ooch sonst wie 'n Affe,
det is der wahrhaft deutsche Mann,
der ramscht mit Hitlers Krame,
da siehste Ihn mit 's Braunhemd an — —
Adolf, Adolf — scheen is die Reklame.

Die dicken Juden jehn vorbei
und fühl'n sich sehr erheitert,
sie ham woll det Jefühl, als sei
der Zoo hier stark erweitert;
auf Adolfs Bild steht unten dran
und wirkt uff jede Dame:
Sechzig Millionen und e i n Mann! — —
Adolf, Adolf — scheen is die Reklame.

Den Jungfrau'n mit Jemütsbedarf,
den' riecht det wie Reseden —
Mensch, sin' die scharf, Mensch, sin' die scharf:
Nu darf Er wieder reden!
Nu komm Se bloß schonn anjerollt —
los doch fier zwanzig Fenn'je;
Mensch, suchste Jottes Ebenbold?
Adi, Ado, Adolf ist detjen'je!

Peter Scher

Großkampftag

Die Galerie is proppenvoll. Musike.
„Janz sachte komm'n nu ooch de feinen Leite!"
„Mensch, kiek ma die! Wat saachste? Mächtich schnieke!"
„Nu bin'ck da doll jespannt uff Franze heite!"

„Wat?! Fuffzehn Pfunde plus? Zu ville, Mann!!"
„Den ham se ooch nich uff'n Mist jefunden!"
„Nanu? Nanu??!" — „Wat is? Der jeht ja ran!!"
Pfiff. „Bravo, Haymann!" — „Det jeht durch de Runden —"

„Prost, Paule!" — „Samson kennt dir det Jeschäfte!"
„Wat jloobste — Nitram is ne harte Nuß!"
„Blauseidne Hose!!" — „Mensch, det Aas hat Kräfte!"
„Domjörjens Linke is een Hochjenuß!"

„Wenn't ooch'n Franzose is —: sowat von fighter!"
„Schonn wieda rinjefunkt!" — „Een Upercut!"
„Domjörjen schwimmt schonn!" — „Quatsch nich!" — „Feste — weita!"
„Een Lebahaken!" — „Mensch, der kriecht seen Fett!"

„Hallo!" — „Phil Scott!" — „Nu halta feste, Franze!"
„Pfui!" — „Nackenschlag!" — „Schonn wieda!" Pfui-Gezeter.
Verwarnung. „Kopf hoch, Diener!" — „Jeh uffs Janze!"
„Vaflucht! Der macht aus den ja Hackepeter!"

„Schonn wieda'n Rechter!" — „Jotte nee: det krachte!"
„Pfui — Nierenschlag!" — „Nu blut'ta schonn wie'n Schwein!"
„Unn rumta is a!" — „. . . sechse — sieben — achte . . ."
„Aus is mit Dienern!" — „Mensch, pack ein — pack ein!"

— —

Begeisterungstrunken rast das Publikum.
still sieht ein Dichter seine Welt versinken
und sagt sich ehrlich: „Meine Zeit ist um — — —"
Und nimmt sich vor, viel Moselwein zu trinken.

Karl Kinndt

Die Kanone

Sam war Annoncenakquisiteur vom Buffalo-evening-standard-paper und als solcher die Annoncenakquisitionskanone seines Zeitungsunternehmens. Eines Tages las Sam die Konkurrenzblätter durch und fand unter anderen den Namen eines Herrn Jonathan Webster, Housemannstreet 34. Dieser Herr Jonathan Webster hatte im Anzeigenteil eines verfluchten Konkurrenzblattes die Absicht kundgemacht, seinen zweijährigen Ford verkaufen zu wollen. Sam machte sich auf zu Herrn Webster, um sich den Mann mal vorzuknöpfen.

Er stellte sich als Annoncenakquisiteur des Buffalo-evening-standard-paper vor und bat, auch in seinem berühmten Blatt die Anzeige wegen des zweijährigen Ford aufgeben zu wollen. Eine viertel Stunde lang prasselten die Redekaskaden dem unschuldigen Herrn Webster aufs Haupt. Eine viertel Stunde lang setzte Sam ihm die Vorteile, die nicht zu ahnenden Möglichkeiten und die nachweisbaren, erstaunlichen Erfolge der Inserate im Buffalo-evening-standard-paper auseinander. Aber Jonathan Webster blieb kühl und hart und sagte nur kurz und gut: „No!"

„Dann — Mister Webster — haben Sie gewiß sonstiges anzuzeigen oder zu verkaufen oder loszuschlagen oder bekanntzumachen?" fragte Sam, die Kanone, und zückte gierig das Notizbuch.

„No!" sagte Jonathan.

„Vielleicht einen alten Kinderwagen?"

„No!"

„Oder suchen Sie einen?"

„No!"

„Wollen Sie heiraten?"

„No!"

„Suchen Sie — hm — eine Hausdame?"

„No!"

„Haben Sie getragene Anzüge zu inserieren?"

„No!"

„Wollen Sie welche kaufen??"

„No!"

„Unbegreiflich — jeder Mensch will doch andauernd irgend etwas — Sie wollen also gar nichts?"

„No!"

„Vielleicht einen Sohn adoptieren?"

„No!"

„Oder eine Tochter?"

„No!"

„Unglaublich, was Sie alles nicht wollen," sagte Sam, „aber Moment mal — ich werde mal mein Register nachsehen, was sonst noch so im allgemeinen und besonderen inseriert werden kann. Wir werden auch für Sie etwas Zusagendes finden — Moment mal!"

Und Sam schlug eine füllige Kladde auf und verlas, nach jedem Artikel Webstern nadelscharf ins Gesicht schauend: „Eine Beleidigung für erstunken und erlogen erklären? — Ich suche einen Dobermann? — Warne hiermit, meiner Frau etwas zu borgen? — Lumpen und Papierabfälle? — Schneide neuesten Bubikopf? — Alte Zähne zu verkaufen? — Badewanne? — Grammophon? — Kinderwäsche? — Klavier, guterhaltenes? — Tanzunterricht? — Massage? — Reparieren Sie Fahrstühle? — Stottern Sie? — Wollen Sie Grundstücke inserieren? — Häuser? — Fabriken? — Motorboote? — Kanarienvögel? — Zahme Eichhörnchen? — Weiße Mäuse — — —?"

„Stop!" brüllte Jonathan Webster und warf der Kanone einen furchtbaren Blick zu. Dann ging er einige Male ruhelos und keuchend durch seine Wohnung, trank einen Liter kaltes Wasser und sagte, die Fäuste tief in die Hosentaschen gestopft, blaurot im Gesicht, aber mühsam beherrscht: „Mister!! Ich bin ein ruhiger, anständiger und geduldiger Mensch. Ich habe es bewiesen — ich bin es! Aber wenn Sie nun nicht sofort — aber sehr sofort und sofort sofort machen, daß Sie verduften — dann trifft mich der Schlag!"

„Ausgezeichnet," sagte Sam und leckte seinen Bleistift, „wie groß wünschen Sie die Todesanzeige — — —?"

H.

Simpl-Woche: Brunos Werdegang



Traum des Reklamechefs

(Zeichnung von E. Thöny)



„Alles vergebens, meine Damen! Dieser Lippenstift ist für die Lieblingsfrau des Schahs von Persien bestimmt!"

Der Tambour

„Schlage die Trommel und fürchte dich nicht!"
Alle machen's ja, alle, so.
Seist du auf Ruhm oder Geld erpicht,
Kerl oder Wicht:
nichts geht ohne Klimbim und Halloh.

Schlegle, bis dir das Kalbsfell platzt
oder den Leuten das Trommelfell.
Immer geschwatzt und immer gejazzt!
Nichts wird verpatzt ...
Nichts ist zu grob und nichts ist zu gell.

Greif' dir getrost, wenn die Pelle zerbricht,
frischen Ersatz aus dem Publiko.
Spring' der Welt mit dem Arsch ins Gesicht!
Fürchte dich nicht:
Alle machen's ja, alle, so!

Ratatöskr

Reklame und Liebe / Von Fedor B. Isjagin

I.

„Einstellen! Vollmond! Heller, heller, mehr blau!" brüllte Mac-Lean, der Filmgewaltige, durchs Megaphon und gab das Signal.

Gelbe und grüne Strahlenbündel zerrissen das Dunkel. Ein blauer Lichtkegel kletterte an der weißen Marmorfassade des Schlosses hinauf und tauchte das oberste Stockwerk in grellen Vollmondschein. Der Kurbelkasten begann zu schnurren.

Oben, im schwarzen Viereck des geöffneten Fensters, richtete sich jäh eine schmale, schneeweiße Mädchengestalt auf, bog sich verzweifelt, wie eine Kerzenflamme im Wind, nach allen Seiten, sprang auf den Balkon und schwang sich auf die Brüstung.

Aber in diesem Augenblick wuchs ein schwarzes Ungeheuer aus dem Dunkel des Fensters, brach heraus in die mondhelle Nacht und packte das weiße Mädchen von hinten, das gerade im Begriff war, sich in die Tiefe zu stürzen. Ein kurzer, erbitterter Kampf, ein hilfloses Aufflattern der Arme, — dann lag die Kleine still, wie eine Puppe, an der Brust der Bestie. Mit wenigen Griffen wurde die Unglückliche gefesselt, wie ein Bündel über den Rücken geschnallt, und nun begann die eigentliche Sensation der Szene: der Riese schwang sich mit seiner Bürde über die Balkonbrüstung, hing, ein Koloß, über dem Abgrund, packte das am Eisengitter befestigte Seil und kletterte mit katzenhafter Gewandtheit in die Tiefe. Der blaue Lichtkegel des Mondes folgte ihm.

Auf dem Erdboden angelangt, trug das Ungeheuer seine Beute in ein bereitstehendes Auto, ein vermummter Chauffeur ließ den Motor anspringen, — und fort raste der Wagen in die vom weißen Scheinwerfer zerrissene Finsternis.

II.

„Dieser Film wird die Sensation der Saison sein!" versicherte Mr. Parker, der Berichterstatter des New Yorker Herold, dem Filmgewaltigen Mac-Lean, als sie eine Stunde später im Klub saßen: „Der Schluß des I. Teiles ist geradezu genial! Bin gespannt auf die Fortsetzung! ‚Der Große Unbekannte!' Im ganzen Film bleibt er unsichtbar, aber man fühlt überall die Anwesenheit des Rätselhaften: die merkwürdigsten Dinge geschehen, — aber niemand weiß durch wen, wie und warum. Endlich, ganz am Schluß, taucht er auf, wie eine ungeheure Drohung aus dem Nichts, aus der Nacht, aus dem Chaos: Tod, Teufel und Bestie, — alles in einer Person! Großartig, dieser Russe Ilja Brodjaga, — wie er dieses Unheimliche, Dämonische zum Ausdruck bringt! Nur ein Russe, ja, ich glaube, nur ein Bolschewik, kann das so faszinierend, so verblüffend echt darstellen! Wo haben Sie nur diesen Mann aufgetrieben?"

Aber Mac-Lean hörte kaum auf die Worte Mr. Parkers. Er sah immer wieder zerstreut nach seiner Uhr, lachte nervös und sagte endlich: „Und wie fanden Sie meine Frau?"

„Phänomenal, einfach phänomenal! Ich habe Maud Mirabel noch nie so glänzend gesehen, wie in dieser Rolle des kleinen, hilflosen Mädchens! Wie sie da auf der Brüstung des Balkons stand, — ich habe wirklich am ganzen Leib gezittert: so sehr machte mich ihr Spiel vergessen, daß es nur Spiel war!"

„Vielleicht war es auch nicht n u r Spiel", flüsterte Mac-Lean so leise, daß Mr. Parker es kaum hören konnte. „Gestern abend sagte mir meine Frau: vor diesem Russen Ilja habe ich w i r k l i c h e Angst, ich bitte dich, entlaß ihn, — oder gib mir einen anderen Partner!"

In diesem Augenblick wurde Mac-Lean ein Telegramm überreicht. Er riß es hastig auf, griff sich ans Herz und sank lautlos in seinen Sessel zurück. Mr. Parker hob das Blatt auf und las: „Suchen Sie uns nicht. Maud ist gut aufgehoben. Ilja."

Ohne Mac-Leans Erwachen aus der Ohnmacht abzuwarten, stürzte Mr. Parker zur Telephonzelle.

III.

Noch am selben Abend verkündeten Extrablätter an allen Straßenecken die sensationelle Entführung der Filmdiva Maud Mirabel durch den Russen Ilja Brodjaga.

Alle Versuche Mac-Leans, die Nachricht niederzuschlagen und die Presse durch Unsummen zum Schweigen und zu Dementis zu veranlassen, waren umsonst. Als Mac-Lean von seiner Ohnmacht erwachte, war die Sensation bereits im Druck. Als er Mr. Parker anrief, rollten die noch feuchten Papierballen schon durch ganz New York, und als er sein Auto bestieg, hielt ihm ein kleiner Straßenjunge laut schreiend das fettgedruckte Extrablatt hin.

Mac-Lean sauste zum Chef der Polizei, setzte einen Preis von 100 000 Dollar für die Ergreifung des russischen Banditen und Bolschewiken Ilja Brodjaga aus, mobilisierte ein ganzes Heer von Geheim- und Privatdetektivs und ordnete an, daß die für morgen angesagte Premiere des Sensationsfilmes „Der Große Unbekannte" vom Programm abgesetzt wurde. Aber dem Chef der Polizei gelang es schließlich nach endlosen Überredungskünsten, Mac-Lean umzustimmen und ihn dazu zu bewegen, im Interesse einer wirksamen Verfolgung des Verbrechers das für seine Person so peinliche Opfer zu bringen, den Film doch rollen zu lassen.

Der Kinopalast Kolosseum war bis auf den letzten Platz ausverkauft, die Premiere hatte einen nie dagewesenen Erfolg; das Publikum raste und setzte es durch, daß die dramatische Schlußszene auf dem Balkon dreimal der Reihe nach abgerollt wurde, denn es war ja diesmal kein Trick, keine Illusion, sondern nackte, furchtbare Wirklichkeit, die sich da auf der Leinwand abspielte: die brutale Entführung der vergötterten kleinen Maud Mirabel, der letzte stumme Aufschrei ihrer weit aufgerissenen Augen, das verzweifelte Aufflattern ihrer hilflosen schmalen Arme, während das schwarze Ungeheuer sie von hinten umkrallte ...

Einhundertsiebenunddreißig Damen mußten ohnmächtig hinausgetragen werden, zweihundertachtzehn erlitten hysterische Herzanfälle. Mac-Lean selbst, dem in seiner Loge stürmische Ovationen dargebracht wurden, bekam einen Tobsuchtsanfall: er zückte plötzlich einen Revolver und feuerte sechs Schuß auf die Leinwand ab. Nur mit Mühe gelang es, den Unglücklichen zu überwältigen. Unter starkem Polizeiaufgebot wurde er in eine Nervenheilanstalt transportiert.

Bald rollte der Film in fast allen Kinos der Vereinigten Staaten und Canadas. Trotzdem der Verbrecher auf diese Weise allabendlich überall öffentlich vorgeführt wurde, so daß jedermann sich seine grauenhaften Züge einprägen konnte, gelang es der Polizei nicht, auch nur eine Spur von der unglücklichen Entführten aufzudecken. Maud Mirabel und Ilja Brodjaga waren und blieben verschwunden.

IV.

Vier Wochen vergingen. In einem wildzerklüfteten Tal des Colorado, östlich von Santa Fé, saßen zwei Verliebte in einer kleinen Blockhütte.

„Wenn du mich aber wirklich liebst, kleine Maud," sagte Ilja und legte ihre winzigen Händchen zärtlich in seine breiten Bärentatzen, „dann laß uns noch heute über San Franzisko und Jokohama nach Moskau fliehen; hier sind wir nicht mehr sicher!"

„Und wovon sollen wir denn drüben leben, Ilja?" fragte Maud lächelnd.

Ilja versicherte stolz und selbstzufrieden: „Ich habe mir viele Dollars verdient, kleine Maud, viel mehr, als wir beide brauchen. Heute werden sie mir ausgezahlt. Sobald ich das Geld habe, können wir reisen!"

„Und wer bringt es dir?" fragte Maud ungläubig.

„Ein großer Unbekannter, er hat mir 300000 Dollar versprochen, wenn ich dich für vier Wochen entführe, und niemand uns entdeckt. Die vier Wochen sind um. Siehst du dort unten die Staubwolke? Das ist sein Auto. Er kommt und bringt mir das Geld."

Maud Mirabel sprang auf und starrte Ilja fassungslos an: „Dann hast du mich also nur um der 300 000 Dollar willen geraubt?"

„Ich kannte dich nicht, kleine Maud, aber jetzt gäbe ich alle Schätze der Welt her, — nur um dich zu haben!"

Das Auto hielt knatternd vor der Tür. Ein dickvermummter Ledermann trat ein, legte eine schwere Brieftasche auf den Tisch und sagte: „Da haben Sie die 300 000, Ilja Brodjaga! Die Sensation, die Reklame war großartig, das Geschäft noch glänzender, als ich dachte: fünf Millionen!"

Ilja sah Mac-Lean sprachlos vor Staunen an. „Also ... Sie selbst ... Sie selbst haben mir Ihre Frau ... Wenn aber Maud jetzt bei m i r bleiben will, wenn ich sie Ihnen jetzt w i r k l i c h entführen werde?"

„Das hättest du dann gleich tun sollen, ohne auf das Geld zu warten", wandte sich Maud Mirabel spöttisch von Ilja ab und blickte mit strahlender Bewunderung auf ihren Mann: „Entweder alles aus L i e b e, oder ...!"

„Alles aus R e k l a m e!" lachte Mac-Lean dröhnend, hob die kleine Maud Mirabel auf seine Arme und trug sie triumphierend in das Auto.

(Deutsch von Siegfried von Vegesack)

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Propagandatorte
(nebst peinlichen Folgen)

Ein Stück Caféhaustorte sprach:
Bin ich nicht preiswert und knorke?
Hübsch frisch und violett?
— Da fraß der Dichter sie zur Doppelmokka-Lorke.
Schob Schnäpse nach und sehnte sich gemach
Nach einem ganz gemeinen Himmelbett.

Gesagt, getan. — Die Frau war wirklich nett,
Verschwand mit Uhr nebst siebzehn Mark nach
Flandern …
Der Herr jedoch durft' zum Spezialarzt wandern.
Er ward verbittert anders als die andern …

John Förste

Schöpfungsreklame
Von Arnold Hahn

Samuel Ph. Vanderfellers Sohn John H. Vanderfeller hatte die Teintschleifstein-Company der alten Vanderfellers nicht übernommen. Milliardärsöhne degenerieren nun einmal ins Geistige. Er saß in seinem riesigen physikalischen Laboratorium in Vanderfelleropolis (Illinois) und brütete über Problemen der theoretischen Physik, während der Alte immer noch mit unverminderter Schwungkraft seine Teintschleifsteine der ganzen Welt aufzwang.

Natürlich war der Senior erfolgreicher als der Junior. Wissenschaft ist eben eine zähe, fadenziehende Masse. Und wenn John wirklich einmal irgendein neues Vanderfellersches Gesetz aufstellte, so bewies ihm in der nächsten Nummer des Physical Journal die Konkurrenz sofort, daß er idiotische Rechenfehler gemacht und vom physikalischen Standpunkt aus ein abgefeimter Lump war. Nach drei Jahren vergeblicher Wissenschafterei war John schließlich selbst davon überzeugt, daß er ein Idiot sei, und schluckte in selbstmörderischer Absicht hundertfünfzig Gramm Radium im Werte von achtundfünfzig Milliarden Dollar. Aber das Radium verließ infolge der ihm innewohnenden Energie blitzartig seinen armen Leib, und er wurde gerettet.

Dann nahm der alte Samuel selbst die ganze Forscherei in die Hand, um die wissenschaftlichen Konkurrenten seines Sohnes endgültig niederzuschlagen.

„Welches Naturgesetz willst du durchsetzen?" fragte er seinen Sohn.

John zuckte die Achseln.

„Goddam," sagte Samuel, „im Grunde ist das ganz egal. In drei Monaten muß ein Vanderfellersches Gesetz ‚eingeführt' sein. Wie nennt man das Gesetz, nach dem die Steine zur Erde fallen?"

„Gesetz der Schwerkraft."

„Nach dem Vanderfellerschen Gesetz sollen die Steine nicht zur Erde fallen."

„Aber sie fallen doch zur Erde!"

„Bis jetzt", sagte Samuel kurz und abschließend.

Hierauf sprach Samuel nur drei Worte mit seinem Reklamechef.

Dieser engagierte sofort einen höheren Mathematiker, dem es natürlich mit Leichtigkeit gelang zu berechnen, daß es keine Schwerkraft gibt. Er faßte das, nach hundertachtzig Seiten Berechnung, in der schönen Formel:

$$\int \frac{a^2 \sqrt{8vz}}{r^2 \pi \varkappa} = 0$$

zusammen. Einem guten Höheren ist bekanntlich alles möglich.

Dann engagierte der Reklamechef einen deutschen Psychologieprofessor, der mit Hilfe seines Stils und seiner Wortzeugekunst derartig tiefgründig-mystisch-kosmogonisch den Text schrieb, daß sich kein Mensch darin auskannte, und infolgedessen das Buch zu den verehrungswürdigen berühmten gehörte, die nur von zwei Menschen auf der Erde verstanden werden.

Natürlich erhob sich ein furchtbares Geheul in den Fachzeitschriften. Kampf tobte. Zwei Parteien bildeten sich. Auch die gegnerische Partei verstand natürlich das Buch. Smarte Vortragsspezialisten zogen sofort von Stadt zu Stadt.

Fatal war nur, daß die Steine noch immer zur Erde fielen.

Da holt der alte Samuel zum letzten Schlage aus. Mit Riesenscheinwerfern läßt er von den höchsten Punkten der Erde die Formel:

$$\int \frac{a^2 \sqrt{8vz}}{r^2 \pi \varkappa} = 0$$

in den nächtlichen Himmel werfen. In der Sahara, in den Pampas, auf allen Steppen der Erde läßt er eine Art Marskanäle anlegen, die in riesenhaften Ausmaßen die Formel darstellten. Auf den Meeren läßt er in tausend Kilometer Größe Leuchtmasse legen in Gestalt der Formel:

$$\int \frac{a^2 \sqrt{8vz}}{r^2 \pi \varkappa} = 0$$

Ungeheure Radiolautsprecher brüllen in den Weltraum:

Die Steine fallen **nicht!**

Er wußte, was er tat. Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß der liebe Gott dies alles sah. Anfangs lachte er. Aber je länger die Sache ihn anleuchtete und anbrüllte, um so unbehaglicher wurde ihm zumute. Wer widersteht der Weltlichtreklame? Auf diese Weise leuchtet alles ein.

„Hör' einmal," sagte er zu Petrus, „sieh' doch mal in den Büchern nach, ob wir uns am Ende nicht doch bei der Berechnung geirrt haben."

Petrus schlug das Buch auf.

„Sakra," sagte er, „i weiß grad net, ob das r^2 das richtige Vorzeichen hat."

„Dann hol' mal den Newton, der wird's gleich wissen."

Newton, im Himmel bloß Isi genannt, erscheint. Er kratzt sich hinter den Ohren, klopft sich mit der flachen Hand auf die Stirne, schaut eine Weile in die Höhe, dann sagt er mit einem Lächeln vollendeter himmlischer Unschuld: „Ich glaube, ich habe schon alles verschwitzt."

Mit leichtem Flügelschlag entschwebt er und singt einen glockenhellen Choral.

Galilei kommt erst gar nicht, weil er gerade ganz hingegeben mit himmlischen Murmeln spielt.

Petrus schlägt sich aufs Knie: „I glaub, wir haben uns doch geirrt. Freili, freili, so ein Unsinn! Selbstverständlich fallen die Steine nicht."

Und da war auch der liebe Gott fest davon überzeugt, daß die Steine nicht fallen. Und weil ER davon überzeugt war——— fielen sie wirklich nicht.

Und von da an galt das Vanderfellersche Gesetz. Auf der Erde gab es keine Schwerkraft, alles schwebte, und man konnte mit einem Satz auf den Gipfel des Mount Everest springen. So groß ist die Macht der Reklame.

Der Automat

Auch die Post will verkaufen. Aus diesem Grunde hat sie vor ihren Etablissements eiserne Schränke aufgestellt, die Briefmarken und Postkarten spenden sollen. Sollen! Denn meistens sind die schönen Schränke leer. Gestern abend nach Geschäftsschluß brauchte ich dringend eine Zehnermarke. Die Post war grad geschlossen, und vor der Tür rekelte sich ein Mann in blauer Mütze.

Ich warf einen Groschen in den Schlitz.

Kling! — rasselte der Groschen durch.

Ich nahm ihn aus der Klappe und steckte ihn, trotzdem mir die Zwecklosigkeit bewußt war, zum zweitenmal oben in den Schlitz.

Kling! — ist er wieder unten.

Verzweifelt versuchte ich es zum drittenmal.

Kling! — prompt ist er wieder da.

Nun kann der Postmann mit der blauen Mütze nicht mehr an sich halten. Er näherte sich, tippte bewundernd auf den Automaten und sagte triumphierend: „Dat funkzioniert — wah?"

Neue Propagandavorschläge!

Ich kann mich immer ärgern, wenn ich sehe, wie Leute ihr Geld auf die Straße werfen. Da lese ich jetzt schon seit vierzehn Tagen jeden Morgen beim Frühstück dieselbe Zeitungsannonce. „Frau S. in N. klagte seit siebzehneinhalb Jahren über unerträgliche Schmerzen in der Leistengegend, Brechreiz und Alpdrücken" und so weiter. Irgendein Kräutertee hat sie dann vor dem sicheren Tod gerettet.

Schön. Aber was geht mich diese mir völlig unbekannte Frau S. in N. schon an? Auf so eine Reklame würde ich nie hereinfallen. Ich muß immer eine persönliche Beziehung zu einer Sache haben, zu der ich Vertrauen fassen soll.

Wir haben das in Europa nicht heraus, die Lieblinge des Publikums in den Dienst der Reklame zu stellen. Es sollte geradezu Pflicht jeder prominenten Persönlichkeit werden, der darniederliegenden Industrie durch den Glanz und die Kompetenz ihres Namens in die Hände zu arbeiten. Noblesse oblige! Wem Gott einen berühmten Namen gab, der soll ihn gefälligst auch mißbrauchen!

Darum, ihr Prominenten, Champions, Diktatoren, Modekaiserinnen, Jazzbanditen und Revuestars: Macht Reklame in Wort und Bild für eure heimischen Produkte!!

Ich erlaube mir, hier einige Musterbeispiele für eine vorbildliche Propaganda in dem von mir erwähnten Sinne auszuführen.

„Die entzückende Tänzerin Tutti di Nutti äußert sich über unsere bereits in der halben Welt verbreiteten Fabrikate wie folgt: ‚Einzig und allein Ihrem ‚Elasciva-Knetgummimieder' verdanke ich seit vierzig Jahren meine kinderschlanke, bezaubernde Figur. Überzeugen Sie sich persönlich! Ich bin zu jeder Auskunft entgegenkommendst bereit, Dienstags und Samstags zwischen fünf und sechs Uhr abends. Villa Bon plaisir, Grunewald!'"

Oder:

!! Isidor Borgheimers Einkleidungsinstitut „Highlife" !!

„Für Kavaliere und solche, die es werden wollen, empfehlen wir von höchsten und allerhöchsten Herrschaften abgelegte Straßen- und Gesellschaftsanzüge, Raglans, seidene Pyjamas, Sportpelze usw. Wir weisen das p. t. Publikum ganz besonders darauf hin, daß der als todschick bekannte Pseudoprinz Harry Domela seine Garderobe ausschließlich von uns bezogen hat. Der gediegenen Eleganz unserer Kleidung verdankt er seine sensationellen Erfolge in der Gesellschaft, und einem ehemaligen Cutaway des Prinzen von Wales ist seine frappante Ähnlichkeit mit dem Hohenzollernhause zuzuschreiben."

(Dazu ein Bild Harry Domelas mit eigenhändiger Unterschrift und den schlichten Dankesworten: „Ich führe Ihre Firma großen Zeiten entgegen!")

Oder:

Was Kaiser Wilhelm der Zweite über „Antiquasselin" sagt:

Doorn, den 19. November 1918.

„Zwanzig Jahre und mehr litt ich an chronischer ‚Rhetoritis', an der alle Bemühungen meiner Leibärzte und anderer Kapazitäten scheiterten. Das Übel steigerte sich derartig, daß ich oft tagelang nicht imstande war, den Mund zu schließen. Erst durch den regelmäßigen Gebrauch von Dr. Shutups ‚Antiquasselin'-Tabletten (schwarzrotgoldene Packung, Stärke 3) bin ich endgültig von meinem Leiden befreit worden. Um etwaigen Rückfällen vorzubeugen, nehme ich auch heute noch täglich Antiquasselin.

Wilhelm."

Oder:

Deulig Wochenschau. (Filmreklame.)

„Mussolini bei seinem Besuch in Bozen in einer schicken Zwangsjacke aus prima hieb-stich-und-kugelfestem Kautschuk, hergestellt in der Firma I. Verrecchia in Mailand."

Ich hoffe, daß meine Idee bei allen Produzenten Beifall und rege Nachahmung finden wird. Und ich hoffe auch, daß die große Zahl der täglich aus dem Nichts hervorschießenden Lieblinge unseres Volkes sich für diese neuartige Werbeaktion gewinnen lassen. Das Ziel ist ja ein gemeinsames: Popularität! Also vorwärts! Viribus unitis!!

Caren

Anpreisungen

Ein Mann betritt ein Berliner Geschäft.

„Bitte geben Sie mir drei Eier."

„Macht sechzig Pfennige."

„So teuer?"

„Entschuldigen Sie mal, Herr, sind ja auch frische Landeier."

„Dann geben Sie mir bitte drei Stadteier", sagt da der Mann traurig.

•

„Sie wünschen?"

„Eine halbe Flasche Schnaps."

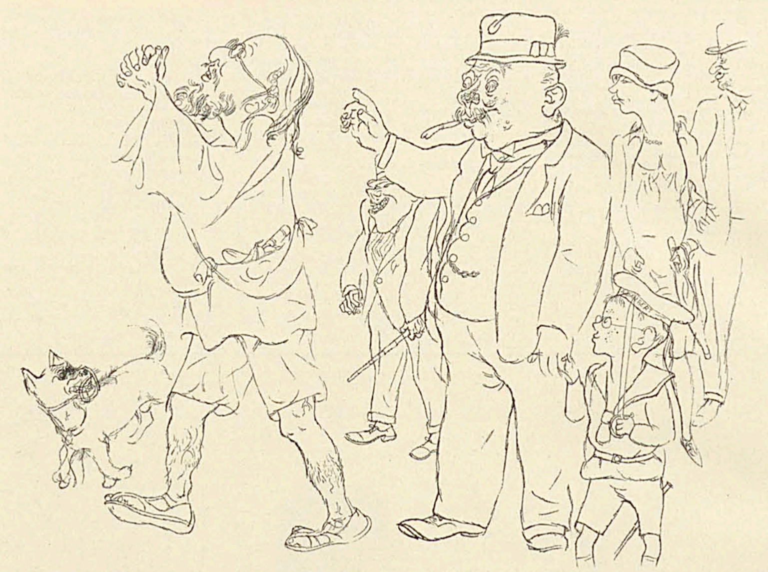
„Der kostet drei Mark fünfzig. Aber ich empfehle Ihnen eine ganze zu sechs Mark, — da *sparen* Sie eine Mark."

„Na schön", sagt da der Mann, haut seine letzten sechs Mark auf die Theke und verschwindet.

In der Nacht steht er gekrümmt an einem Baum. „Hup," philosophiert er, „eine halbe wollt' ich, hup, eine ganze habe ich gekauft und gesoffen; eine halbe, hup, eine drittel, hup, — nichts in mir behalten. — Nu gäb' ich was drum, wenn mir ein Schwein verraten könnte, wo die *Mark* geblieben ist, die ich *gespart* haben soll."

John Förste

(Zeichnung von George Grosz)



„Hären Se, Mann Goddes, — gennten Se nich ooch gleich fir mei' Babierunterwäsche e paar Wärtchen in Ihre Brädigt neinflecht'n?!"

Dick aufgetragen

(Zeichnung von Fr. Reinhardt)



„Du bist a Reklam' für 'n Teifel, Zenzi, so wie du ausschaugst!" — „Und Sö, Hochwürden, für Eahna Ihre Köchin!"

Reklameske

Emalker, ein feinschlächtiger Mann, war Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, wo manche vor Schreck starben, am Freudenschreck geboren worden, — dicht am Fuß einer Litfaßsäule. Gleich darauf verfiel er in ordentlichen Lebenswandel, profitierte redlich vom Besitz der neidlosen Klassen. Als die Eukalyptischen Reiter des Kriegs über Europa brausten, gerierte er sich wie der portugiesische Fechter. Doch dann kam auch über ihn die große Resignation, und er studierte die zehn Gebote sorgfältig auf etwaige Druckfehler. Ja, er entdeckte die vielen vorm Kulturwagen notwendigen Chimären. Er ertappte die ahnungslosen Graphologen, die Gottes Handschrift für die eines Subalternbeamten hielten. Er sah, wie ein tiefseliges Brautpaar vor hochseligen Leichen knien lernte. War denn das noch sein liebes altes Deutschland? Ach, Emalker legte alle Zeitungen ad cacta und reiste an den Rhein, den alten lieben Rhein . . .

Aber gelegentlich dieser Erholungsreise machte er die entsetzliche Wahrnehmung, daß ein ruchloser Juwelier mit einem anrüchigen Haarkammfabrikanten Compagnie gemacht hatte, um aus dem von H. Heine so geschickt erfundenen Loreleifelsen eine gigantische Reklamelandschaft zu verunstalten. Der Rückschlag auf Emalker war ebenso furchtbar wie wunderlich. Nein, über das Benehmen solcher Seelen! Bei persönlichen Enttäuschungen rückt ihnen die ganze Welt in schnödes Licht. Emalker faßte die fixe Idee, daß die gesamte Welt nur ein einziges Reklameinstitut für faule Ware sei.

Schon beargwöhnte er scheelen Auges die solennen Umzüge der Neureichen zum Protest gegen die überhandnehmende Wohlfeilheit. Zog jemand vor ihm den Hut noch so tief, — Emalker dachte nur: „Habig, Berlin." Unter einem Bilde der Gottesmutter glaubte er zu lesen: Mater odolorosa. Mit andern Worten: er war von der Reklamiasis befallen. In der Hoffnung, durch Goethe erlöst zu werden, versenkte er sich in dessen schönstes Gedicht, und die Buchstaben verzerrten sich ihm sofort in:

„Füllest wieder den Montblanc
still mit Pelikan . . ."

Von dem an war nichts Unmenschliches mehr ihm fremd, und er kam sich vor wie ein hintangesetzter Vorgesetzter, der nur noch wenigstens sein Pfefferminzplätzchen an der Sonne haben wollte. Statt wirsch zu werden, wurde er unwirsch. Sollte er denn erst abwarten, bis seine Nummer im Wartesaal des Lebens aufgerufen würde! Wo doch der Tod die Reklametrommel dermaßen gerührt hatte, daß eine kleinlaute Propaganda fürs Leben wieder einsetzte. Schon erregte der Mörder mehr Mitgefühl als sein Opfer. Schon begann die Reklame gegen die Todesstrafe. Staatsanwälte weinten, Henker schluchzten . . . Hingerichtete vernotzingten alle Schrecks und sagten Medien schamlose Vertraulichkeiten ins zweite Gesicht. Und uralte Zocker setzten gerade bei Verlusten ihr gewinnendstes Lächeln auf.

Der reklamekranke Emalker kaufte sich eine Villa und hauste dort mit einem Diener, den er wegen seiner Intelligenz „Nathan, den Naseweisen" nannte. Das war ein gut ausgetragener Junge im abgetragenen Anzug. Emalker (geteilter Freud ist doppelt Freud) verliebte sich in des Dieners Liebste. Nathan war ja gutmütig. Er nahm nichts krumm (als hie und da mal 'n Paar Mädchenbeine). Nämlich bei großer Hitze, wenn die Thermometer steigen, fallen natürlich die Mädchen. Aber Emalker witterte schließlich auch hinter der Liebe nichts als Reklame (zum Beispiel Elise Bock oder so). Trotzdem probierte er's, wie August der Starke mit der Gräfin Liebkosel.

Doch die Reklame vergiftete ihm alles. Das Mädel schien Mannequin. Nicht ohne Sinn war Emalker am Fuß einer Litfaßsäule geboren. Bot sein Lieb ihm das süße Schnäuzchen, murmelte er was vom kußunsicheren Lippenstift, von Augenbrauensaft Rosentau u. dgl. Schüttelte sie das blonde Mähnlein, schwamm Schampun ihm vor trostlosen Augen. Zum Unglück hieß sie wirklich Eulida. Es ging über die Kraft. O Casanova!!! Er kehrte sich ab. Mieder, Schuhe, Strümpfe, die Haut selber hatten allen Reiz an gewisse hyperiterative Inserate verloren. Aus der vormaligen warmen Liebe war eine Art eiskalter Punktrollerei geworden. Man hatte wirklich nicht mehr Berührungskörper, -flächen, -linien, nur noch -punkte.

Tieftraurig galoppierte Emalker gleich der Schwindsucht durchs Plakatdasein. Sein Pferd, voller Sympathie, ließ schwarze Äpfel fallen. Kennst du das Haus? Auf Litfaßsäulen ruht sein Dach. Dorthin lenkte, bittres Gummi kauend, Emalker den matten Zügel. Er verendete; im Gummi war Zyankali (preiswert). Seine allerletzte Enttäuschung bestand nämlich darin, daß er plötzlich inne geworden war, daß er, er selbst nur zur Reklame lebte und liebte und schauerlicherweise jetzt nicht einmal sterben konnte, ohne daß die Gummifabrik auf seinen Tod exemplifizierte. Kurzum, die tief eingesehene Unmöglichkeit, nicht Reklame zu sein, verleidete ihm Leben und Tod. Nicht genug damit, hieß er obendrein noch umgekehrt . . . aber so grausam, das zu verraten, ist nicht einmal

M y n o n a.



Ermäßigter Quartalspreis ab 1. April: Sieben Mark

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Jakob tut, was man ihm sagt — — — / Von Karl Kinndt

„Und nun, mein Sohn,“ sagte der gute Vater, als der D-Zug einfuhr, „geh' mit Gott! Wenn ich dich auch ungern ziehen lasse in dies Sündenbabel Berlin, so hieße es doch — da du einmal das Stipendium bekommen hast — Gottes Güte mißachten, wenn du es nicht ausnütztest! Halte dein Herz rein, die Tasche zu und befolge alle öffentlichen Verordnungen —: so kannst du nicht fehl gehen!“ Der Schaffner drängte und schlug die Tür zu.

„Schreib' bald und vergiß nicht, jeden Samstag die schmutzige Wäsche zu schicken —“, sagte die Mutter noch mit tränenerstickter Stimme, dann entführte das Dampfroß — wie Jakob in sein Tagebuch zu schreiben beschloß — ihn rasch der geliebten Heimat.

Wehmütig öffnete Jakob das Vorratspaket und aß in stillem Schmerz die darin befindlichen sieben Wurstbutterbrote und die vier harten Eier. Dabei betrachtete er die im Wagen-Inneren angebrachten Schilder und gelobte sich, den Ermahnungen des Vaters gemäß, weder auszuspucken noch harte Gegenstände aus dem Fenster zu werfen, wie auch die Notbremse keinesfalls mißbräuchlich zu benutzen. Dann aber regte sich die Abenteuerlust. Er hatte gehört, daß sich in diesen großen Zügen eine fahrende Gastwirtschaft — Speisewagen genannt — befinden solle. Und er erreichte dies Ziel auch wohlbehalten — wenn auch verfolgt von Wehklagen und bitteren Vorwürfen all derer, die er im Vorbeigehen erheblich auf die Füße getreten hatte. Er war fest entschlossen, seinem prall gefüllten Magen eine Flasche Bier zuzuführen — als er erbleichend die Verordnung las:

„Trinke nur Rummelsburger Bitterwasser!“

Seufzend tat er's, obwohl das Zeug scheußlich schmeckte und ein von den Mitreisenden scheinbar unliebsam empfundenes Aufstoßen hervorrief. Er wollte gehen. Aber — o Gott! — da stand:

„Und nachher ein Gläschen Piepkes Magentrost!“

Stumm-ergeben erfüllte Jakob auch diese Vorschrift und verließ dann fluchtartig diese unfreie Gaststätte. Aber auch der rasch vorübergleitenden Landschaft konnte er sich nicht erfreuen —: überall von riesigen Schildern und Häuserwänden mahnte es befehlerisch:

„Iß Kant-Keks!“ — „Rauche nur Haus-Doorn-Zigaretten!“ — „Sei schön durch Mimosa!“ — „Benutz den Rudolf-Miese-Code!“ — „Trink deutschen Wein!“ Wie froh war Jakob, als er — die Fahrkarte vorschriftsgemäß bereithaltend — am Anhalter Bahnhof anlangte!

Er zog den Zettel hervor, auf dem ein großstadtkundiger Verwandter ihm den Weg zum Hotel aufgezeichnet hatte, und wollte dementsprechend die Straße überqueren. „Rechts gehen!“ herrschte ihn der Polizeibeamte an. Jakob gehorchte, obwohl er links hätte gehen müssen. An der nächsten Straßenecke aber stand wieder ein Schild: „Rechts gehen!“ Zehn Minuten später langte Jakob müde wieder vor dem Bahnhof an. Da blitzte es drüben in grellen Lichtbuchstaben durch die früh fallende Dämmerung: „Wenn Sie müde sind, trinken Sie rasch einen Mokka-Expreß!“

Wie gern hätte Jakob ihn langsam getrunken, zumal er brennend heiß war —: aber auch die Umstehenden erfüllten scheinbar alle diese strenge Verordnung und verließen hastig das Lokal. Und was stand da?!

„Hüten Sie sich vor der Grippe! Nur Münchener Hitler-Bräu schützt Sie vor Ansteckung!“

Das mußte sein! „Eine Maß!“ sagte die Dame drinnen befehlerisch — und Jakob nickte. Herrlich kühlte das Bier den verbrannten Schlund. Aber als Jakob wieder auf der Straße stand, fühlte er sich seltsam benommen.

„Ein künstliches Gebiß kostet mindestens Mark 100.—.
Eine Tube ‚Kalizahnwohl‘ nur eine halbe Mark!
Warum wollen Sie nicht Mark 99.50 sparen???“

Donnerwetter, dachte Jakob, das leuchtet mir ein! Aber warum nicht gleich Mark 199.— sparen und zwei Tuben kaufen? Man gab sie ihm wirklich. Und von der Notwendigkeit, ein teures Gebiß zu kaufen, befreit, ging Jakob weiter.

„Sie führen selbst Ihren Ruin herbei, wenn Sie keine Kontroll-Kasse kaufen!“

schrie es ihn an. Aber als er den Preis hörte, stürzte er schreckensbleich aus dem Laden. Und plötzlich stand er auf dem Potsdamer Platz und konnte nicht weiter. Von allen Seiten drang es flammend auf ihn ein:

„Wasch dein Haar mit Teeroform!“ — „Rolle Punkt!“ — „Purgiere dich mit Laufin!“ — „Fahr Bulldogs Ballon-Reifen!“ — „Sauge Staub mit Wehrwolf!“ — „Rauch Türkentrost!“ — „Rasier dich mit Blaubart-Klinge!“ — „Eßt Bananen!“ — „Amüsier dich in Püffkens Weindiele!“ — „Keine Feier ohne Meier!“ — „Kau Knorke-Gummi!“ — „Trink Kotzbergs Apfel-Sekt!“

Jakob stöhnte auf wie ein Tier und brach zusammen. Er verlangte, als man ihn aufhob, nichts als nach dem Bahnhof gebracht zu werden, nahm sich mit dem letzten Geld eine Fahrkarte und fuhr gänzlich gebrochen nach Hause zurück.

Die Überschrift

Nachdem Direktor Bartbruch das Foto der Dame gesehen hatte, sagte er: „Daraus wird Kunst. Die größte Filmsache von Hollywood bis Kleinknickersdorf. Ob se will oder ob se nich will. Ob se was kann oder ob se nix kann. Wollen wird se wollen. Können kann se — wenn se von uns gedreht wird. Dreh! — das ist die Sache. Setzen wa Mille achtzig für Reklame aus. Wetten, daß se was kann?“

Also fing Direktor Bartbruch an mit dem Dreh. Die neu entdeckte Dame wurde, um der schon etwas abgeschliffenen Usance auszuweichen, nicht Ly oder Py oder Bäh oder Mäh oder Putti oder Tutti oder Frutti Schnutti de Klamutti — sondern edelschlicht Maria (hä — hä) genannt.

Und dann begannen die Mille achtzig sich auszutoben. Die Mille achtzig, die die Welt für das komfortable Genie Marias (hähä) gewissermaßen zu düngen hatten. Maria erschien auf Zahnpasta. Auf Zigaretten. Auf Seefe. Auf Büstenhaltern. Auf Massageapparaten. Auf Parfümflaschen und auf Milchschokolade. Sie lächelte aus allen Illustrierten. Sie lächelte nach allen Richtungen. Mild — süß — herbe — spritzig — süffig — elegisch zart — kindlich — albern — lüstern — verheißungsvoll — keß — madonnenhaft und blemmblemm. Es war ein wundervolles Reklamegedonnere und Gedröhne. Aber Augen oder Ohren zukneifen nutzte nichts, wie es vor Blitz und Donnergeheul nichts nutzt.

So wurde sie allmählich „unsere Maria“. (Hähä.)

Einen Film hatte sie schon „gedreht“.

Mit dem Rest des Propagandafonds (acht Mille — hähä) und mit zehn Kilogramm Reklamematerial im Auto begab sich nunmehr unsere Maria in das Büro der ausschlaggebenden und einflußreichsten Gazette. Zwei Stunden lang saß unsere Maria (hähä) im Büro des Gewaltigen. Sie lächelte herbe — süß — süffig — wie eine Madonna — wie ein Waldesel und wie blemm. Und redete von sich — für sich — über sich. Sie ließ die zehn Kilo auf den Tisch wuchten und den Fonds.

Und redete.

Und lächelte.

Und redete von sich — für sich — über sich.

Endlich fuhr sie ab.

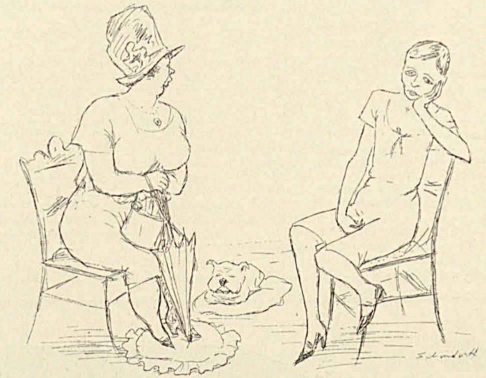
Der Gewaltige trommelte seine Schreiber zusammen und sagte: „Das war ‚unsere Maria‘. Wir müssen Artikel schreiben! Fulminante Artikel müssen wir machen! Kolossalklotzige Artikel müssen wir loslassen über diese laute Trompete. Über diese Reklamepauke. Über diese brüllende Gans. Über diesen gewaltigen Schreihals.

Die Überschrift: Maria von der stummen Kunst!“ Kahe

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Triumph der Natur

(P. Schondorff)



„Siehste, nu biste sitzen jeblieben mit deiner ‚Linie‘. Ich hab's dir immer gesagt: ein ehrlicher Busen ist unsere beste Reklame!“

Der man nicht entgehen kann

Ich wollte von gar nichts wissen.
Da habe ich eine Reklame erblickt,
Die hat mich in die Augen gezwickt
Und ins Gedächtnis gebissen.

Sie predigte mir von früh bis spät
Laut öffentlich wie im stillen
Von der vorzüglichen Qualität
Gewisser Bettnässer-Pillen.

Ich sagte: „Mag sein! Doch für mich nicht! Nein, nein!
Mein Bett und mein Gewissen sind rein!“

Doch sie lief weiter hinter mir her.
Sie folgte mir bis an die Brille.
Sie kam mir aus jedem Journal in die Quer
Und säuselte: „Bettnässer-Pille.“

Sie war bald rosa, bald lieblich grün.
Sie sprach in Reimen von Dichtern.
Sie fuhr in der Trambahn und kletterte kühn
Nachts auf die Dächer, mit Lichtern.

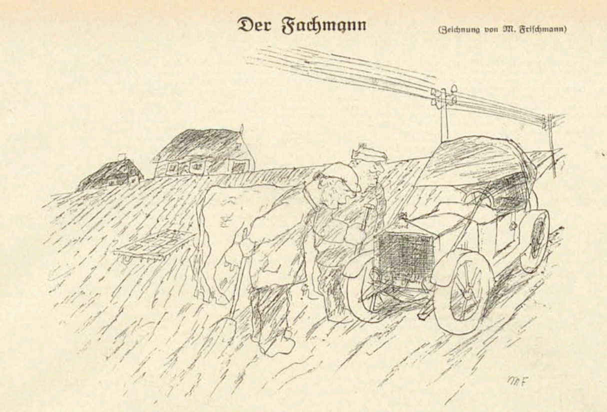
Und weil sie so zähe und künstlerisch
Blieb, war ich ihr endlich zu Willen.
Es liegen auf meinem Frühstückstisch
Nun täglich zwei Bettnässer-Pillen.

Die ißt meine Frau als „Entfettungsbonbon“.
Ich habe die Frau belogen.
Ein holder Frieden ist in den Salon
Meiner Seele eingezogen.

Joachim Ringelnatz

Der Fachmann

(Zeichnung von M. Frischmann)



„G'wiß a guets Wagerl, wann's fahrt!“ — „Es fahrt aber nicht.“ — „Dös is schad . . .“

Reklame!

„Kahlomachin“ — das beste für die Haare!
Sei jung durch Dr. Nepps „Juventifax“!
Der lasterhafte Mensch braucht „Yoshi=Ware“!
Lern Lebenskunst aus: „Weiber auf Kanthare“!
Wer sterben will: Beerd'gungsanstalt „Pax“!

Kauf nur Gefrierfleisch! Lebe von Gemüse!
Karl=Eugen Schmitz — das deutsche Kraft=Genie!
Enthemme dich durch Psychoanalyse!
Deutsch=national verhindert jede Krise!
Reich — mühelos — durch Klassen=Lotterie!

Trink deutschen Wein! Sei antialkoholisch!
Nie wieder Krieg! Schlagt alle Juden tot!
Schmidts Nasenformer macht dich diabolisch!
Wer selig werden will, glaubt streng katholisch!
Hoch weht die Flagge schwarz=rot=weiß=gold=rot!

Karl Kinndt

Der Fachmann

I.

Mitteilungsblatt für die westdeutsche Textilbranche.

17. 2. 27.

Gesucht für die Reklameabteilung prima Fachmann. Bewerber muß nach Vorbildung und Leistungen höchsten wie allerhöchsten Anforderungen durchaus entsprechen. Salär hoch. Ansprüche noch höher!

Mayer, Sallbacher u. Cie.

II.

Fa. Mayer, Sallbacher u. Cie. 18. 2. 27.

Ich komme. Ich bin unterwegs. Ich bin schon da. Ich bin der Einzige, den Sie suchen. Ich bin Ihre vollste Erwartung. Ich mache alles. Ich mache Reklame, derartige Reklame, daß Mayer, Sallbacher u. Cie. im eigenen Geschäft eigenen Schund kauft. Ich bin unwiderstehlich. Ich bin das Ereignis. Die Okkasion. Der Wendepunkt. Der Gipfel. Die Zugspitze. Ich bin der Reklamezeus. Meine Ideen sind bar Geld. Meine Entwürfe sind Feldzüge. Meine Feldzüge Triumphe!

Gideon Krause.

III.

Herrn Gideon Krause. 19. 2. 27.

Wir bekennen uns zum Erhalt Ihrer gefl. Zuschrift vom 18. ds. Ehe wir jedoch weitere Stellung hierzu nehmen, müssen wir gefl. um Auskunft betr. Vorbildung p. p. ersuchen. Was waren Sie bis dato?

Mayer, Sallbacher u. Cie.

IV.

Fa. Mayer, Sallbacher u. Cie. 20. 2. 27.

Bis dato Hühneraugenoperateur.

Gideon Krause.

V.

Herrn Gideon Krause. 21. 2. 27.

Zuschrift vom 20. ds. erhalten. Gesucht wird ein prima Fachmann für Reklamewesen. Kein Bastler für Hühneraugen. Weitere Zuschriften zwecklos.

Mayer, Sallbacher u. Cie.

VI.

Fa. Mayer, Sallbacher u. Cie. 22. 2. 27.

Abschrift 18. 2. 27.

Ich komme. Ich bin unterwegs. Ich bin schon da. Ich bin der Einzige, den Sie suchen. Ich bin Ihre vollste Erwartung. Ich mache alles. Ich mache Reklame, derartige Reklame, daß Mayer, Sallbacher u. Cie. im eigenen Geschäft eigenen Schund kauft. Ich bin unwiderstehlich. Ich bin das Ereignis. Die Okkasion. Der Wendepunkt. Der Gipfel. Die Zugspitze. Ich bin der Reklamezeus. Meine Ideen sind bar Geld. Meine Entwürfe sind Feldzüge. Meine Feldzüge Triumphe!

Gideon Krause.

Ist das Reklame oder ist das Suppengrün???

VII.

Telegramm:

Wann können Sie antreten?

J. K. H.

Reklame-Figuren

„Ich — Anna Csillag"

Anna: Ich — Anna Csillag mit meinem üppigen Haarwuchse sage Ihnen: Meine Haare sind das Schönste an mir — aber die Bubifrisur ist mir jetzt langsam über den Kopf gewachsen!

„Bemerken Sie, daß Ihr Haar ausfällt?"

Der Arzt (der das Haar einer lieblichen Dame durch das Vergrößerungsglas betrachtet und dabei ein selten ernstes Gesicht macht): Meine Dame — bemerken Sie, daß Ihr Haar ausfällt?

Die Dame: Nein!

Der Arzt: Daß es trocken, spröde und unscheinbar wird?

Die Dame: Nein!

Der Arzt: Daß es seinen allerletzten Glanz verliert?

Die Dame: Nein!

Der Arzt: Daß es in die Brüche geht und einen direkt unangenehmen Eindruck macht? Bemerken Sie dies?

Die Dame: Nein!

Der Arzt: Dann ist es höchste Zeit, daß Sie nichts dagegen tun! Darum trinkt Humogsulin!

Die Punktrollerinnen!

(Eine dicke Dame steht verzweifelt auf einer Wage, eine dünne Dame steht hohngrinsend daneben.)

Die Dicke: Schon wiederum zwei Pfund zugenommen!

Die Dünne: Ei ja, meine liebe Claire, warum benutzest du denn auch nicht wie ich den Punktroller? Er macht eine moderne Linie aus dir und packt das Übel bei der Wurzel an!

Die Dicke: Und welches wäre diese üble Wurzel? Ei so sage mir doch!?

Die Dünne: Diese üble Wurzel sind deine unschönen, verfetteten und darum wenig appetitlichen Stellen, meine liebe Claire!

Die Dicke: Das ist eine Gemeinheit von dir! Ich werde mir den bekannten und überall erhältlichen Punktroller daraufhin nicht kaufen!

Der Halbschuh an der Mädchenbacke

(Ein lieblicher Mädchenkopf drückt sich zärtlich lächelnd einen Halbschuh an die linke Gesichtsbacke und denkt sich dabei in ihrem Sinn:) Anmut und Schönheit verkörpert in Herzschuhen! Lieber den gesunden Schuh an der Backe als die kranke Taube auf dem Dache!

„Kopf hoch, alter Junge!"

(In hoffnungslosester Verzweiflung sitzt ein völlig niedergeschlagener junger Mann, den traurigen Kopf in die hoffnungslose Hand gestützt. So sitzt er da. Aber über ihn rüber beugt sich das vergnügt lächelnde Greisenantlitz eines älteren, zufriedenen, vornehmen Herrn und flüstert ihm folgendes süße Geheimnis ins Ohr:) Kopf hoch, alter Junge! Sieh mich an! Nimm Satyrin! Der Arzt empfiehlt es, der Apotheker verdient daran! Satyrin — — — Gold für den Herren! Silber für die Dame! Blech für das Kind!

„Ich hab's!"

(Der schwarze Kopf auf dem Plakat, der sich mit dem Finger gegen die Stirne tippt, sagt dir, wenn du ihn ansiehst, suggestiv und voller Überzeugungskraft:) „Ich hab's!"

(Und du glaubst ihm, daß er es hat!)

(Aber wer weiß denn, ob er nicht, wenn du fortsiehst, verzweifelt sagt:) „Nu hab' ich's doch wieder vergessen!"

(Wer weiß das?)

Marcellus Schiffer

Aus China

schreibt man, daß die Leute dort besonderes Gefallen an den Kinoplakaten finden; sie kleben sie in ihre Tempel und flehen die Plakatmänner an, auch das Innere der Häuser damit zu schmücken — bunt wie möglich.

Soweit bin ich einverstanden; denn: warum sollten es die Chinesen besser haben als wir?

Ein anderes aber macht mich ernstlich besorgt:

Die Leute in China glauben noch an Gedrucktes. Man wirft Gedrucktes nie weg; bewahrt es achtungsvoll auf — läßt es sich vorlesen — immer wieder vorlesen . . .

Die Yankees verbreiten in China Anpreisungen ihrer Patentmedizinen, von denen jede gegen alles hilft: Kopfschmerz, Magenübel, Fußschweiß, Kurzsichtigkeit und Gallensteine. Mancher Chinese nimmt fünf, sechs amerikanische Patentmedizinen auf einmal.

O Buddah! In zehn Jahren wird man die letzten fünfhundert Chinesen in Reserwäschens sperren — wie die Indianer.

Roda Roda

Minister, auf!

Warum fliegen keine schwarzrotgoldnen Aare,
Gasgefüllt und lenkbar in das Land hinaus?
Warum lehrt ihr nicht die hochbegabten Stare
Freiheitslieder singen für das Reichstagshaus?
Kukirol, Odol, Karmol kennt jeder Untertan,
Doch die Republik hat keiner noch gesehn.
Auf, Minister! Packt nun die Reklame an!
Oder 's Staatsgeschäft wird pleite gehn.
Flüstert abends in den Rundfunk leise:
„Schlaf, mein Volk, du bist in treuer Hut!"
Dreht den Film von dem Ministerschweiße,
Und dann wird euch jeder Nörgler gut.
Redet nicht und baut einmal die freie Bahn,
Die der Tüchtige dann auch befahren kann.

Hans Herzfleck

Lieber Simplicissimus!

Ich hab' Logierbesuch aus Leipzig, einen neunjährigen, geweckten Bengel.

An einem Sonntag früh marschiert durch unsere stille Straße ein Kriegerverein, zu irgendeiner Feier.

Schwarze Männer, schwarze Gehröcke, hohe schwarze Hüte auf dem Kopf, die Regenschirme geschultert. So stapfen sie ernsthaft dahin.

Fritz aus Leipzig steht mit mir am Fenster und sieht den Vorbeimarsch an.

Fritz aus Leipzig weiß von der Messe her, was Reklame ist. Und sagt mißbilligend: „Onkel, die Zylinderfabrik hätte sich auch strammere Mannequins aussuchen können!"

Und die schwarzen Männer schreiten.







Eins!

Nunmehr hat Professor Mustermeier eine Enzyklopädie über den Geist, den Sinn und das Wesen der erfolgerzielenden Reklame geschrieben. Nunmehr ist das Werk vorhanden, nach welchem die Welt, respektive oder insbesondere die lerneifrigen Reklamefachmänner und die Herren aus der Verkaufs- und Unternehmerbranche gelechzt, gehungert und gebrüllt haben, wie der Hirsch nach dem Salz oder nach dem Wasser oder nach der Braut.

Nunmehr, bewaffnet mit der Enzyklopädie von Professor Mustermeier, wird kein Interessent im geschäftlichen Leben mehr einen Mißerfolg kennen. Bei weitem nicht. Durch tiefste Erkenntnis der wahren Seele der Reklame, gestählt von innerer Weisheit und Erleuchtung, wird jeder Handelsfritze seine Sore spielend an den Mann bringen. Professor Mustermeier spricht in seiner Enzyklopädie über den planmäßigen Aufbau der Reklame — über das diffizile Erwägen und Ausnützen jeder Nuance der Verkaufsmöglichkeiten — über das Reklamegehirn — über zweihundertsiebenzig Wege zum Erfolg durch Reklame — über die Einstellung auf die Psyche des Käufers als Hauptangriffspunkt der werbenden Reklametätigkeit.

Das letzte Kapitel der Enzyklopädie ist betitelt: Und nun druff! Außer den Hauptkapiteln enthält die Enzyklopädie ein Vorwort und ein Nachwort. Im Vorwort betont Professor Mustermeier die Unmöglichkeit, bei gewissenhafter Befolgung seiner Reklameratschläge im Verkaufswesen Mißerfolge zu haben — im Nachwort betont Professor Mustermeier nochmals besonders überzeugend und dringend, daß nach Beachtung seiner tiefschürfenden Gedankengänge alles, aber auch alles spielend verkauft werden müßte.

Die Enzyklopädie ist in der Tat und in der Wahrheit brillant. Und Mustermeier, der Fabrikant der Enzyklopädie über die Seele der Reklame, scheint das uns gefehlt habende Reklamegenie zu sein. Denn wieviel, wenn wir fragen dürfen, wieviel Exemplare seines eigenen Erzeugnisses hat er innerhalb zweier Jahre gegen bar verschleißen können?

Eins! H.

Lieber Simplicissimus!

Der Dichter Fritz von Unruh wälzte sich einige Tage nach der Premiere seines Dramas „Bonaparte", von wilden Träumen geschüttelt, wie sie nur das wirkliche oder angebliche Genie heimsuchen, in seinem breiten Reformbett. Es erschienen ihm nicht etwa die Gestalten seiner Dichtung, sondern die viel wichtigeren der Berliner Theaterkritik. Plötzlich aber zerteilte sich der bläuliche Dunst, den diese machten, und Napoleon selbst stand klein und dick über dem erlauchten Bett und sprach: „Machen Sie, bitte, keine Reklame mehr für mich, Sie, es ist mir zu viel Unruh und zu wenig Bonaparte drin."





Die Erbin

Das Dienstmädchen Marie, eine Jungfrau von beträchtlichen, wenn auch etwas primitiven Geistesgaben, war vierzehn Tage lang durch die Nachricht in freudigen Schreck versetzt, daß sie einen millionenschweren Onkel aus Amerika beerbt habe. Zehn Tage lang beschäftigten sich mit ihr die Photographen und Reporter, die in Bild und Wort die öffentliche Meinung und den privaten Neid über ihre Person unterrichteten. Am elften Tage aber setzte sich die höhere journalistische Waffengattung der Interviewer gegen die glückliche Erbin in Bewegung. Zugleich aber stellte sich heraus, vorläufig nicht für die Öffentlichkeit, sondern nur für das Dienstmädchen Marie, daß der Onkel kein Onkel war, die Millionen keine Millionen und das Erbe kein Erbe!

Da traten die beträchtlichen, wenn auch primitiven Geistesgaben Maries in die Erscheinung. Sie empfing die Reporter in Erbinnenglanz und -wonne und erzählte ihnen bereitwilligst aus ihrem Leben. Wie sie in Meiers Kinderwagen aufgewachsen sei und schon als Kind Müllers Schuhe mit Vorliebe getragen habe. Blusen beziehe sie so gerne von dem und dem, und die Firma Soundso liefere die Betten, die sie am liebsten in Ordnung bringe, und die Möbel, die sie am liebsten abstaube. Dies und vieles andere erschien in den Zeitungen, nicht ohne daß die Interviewer, die bedeutende Psychologen zu sein pflegen und denen daher nichts Menschliches fremd ist, die Häuslichkeit und den Biedersinn der Millionenerbin rühmten.

Diese aber wandte sich an die von ihr mit bedeutendem Reklameeffekt genannten Firmen und wurde reich beschenkt. In zwei, drei Tagen hatte sie die schönste Ausstattung beisammen, deren sich ein Dienstmädchen je rühmen konnte. Als dann am fünfzehnten Tag die Wahrheit endlich aufkam, konnte dem Dienstmädchen Marie nichts mehr geschehen.

Sie hat inzwischen den Schlächtergesellen Emil Bäke geheiratet und sieht in einer gediegenen Wohnung und von beträchtlichen Vorräten nützlicher Art umgeben der Zukunft getrost ins Auge. u.

Lieber Simplicissimus!

Die Gründungsversammlung der neuen „Kosmetic-Kult-Company Messalina" war durchaus harmonisch verlaufen. Die Aktien-Übernahme durch zwei Großbanken war geregelt, der Kurs zufriedenstellend. Die Reklame-Devise: „Messalina — der Sieg der schönen Frau!" versprach nach Ansicht erster Fachmänner durchschlagenden Erfolg. Es war eigentlich nichts mehr zu besprechen.

Da erhob sich der geschäftsführende Direktor: „Einen kleinen Augenblick noch, meine Herren. Wenn auch über die hauptsächlichen Fragen ein hocherfreuliches Einverständnis herrscht, so muß doch noch kurz die Frage erörtert werden: was wollen wir eigentlich produzieren —?"

Kaki

Die Sprache

Zu Paris an der Rue de la Paix lese ich an die Ladentür eines Juweliers geschrieben:

English spoken — Si parla italiano — Se habla español — Men spreekt hollandsch — Fala se portugez.

Und ganz klein darunter:

Man spricht österreichisch.

Roda Roda

Paris

Auf dem Montparnasse gibt es eine Société de misère noire, Genossenschaft des tiefen Elends. Sie kündigt sich mit dem Wahlspruch an:

L'art au publique —
L'argent aux artistes —
L'honneur à Dieu.

Also:

Die Kunst dem Volk —
Das Geld den Künstlern —
Die Ehre sei Gott.

Roda Roda

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. - Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Gefahren des Berufs

(Zeichnung von R. Grieß)



„Kruzitürken — als Plakatmann geh i nimmer. Jetzt fehlet grad no', daß der Hund mi für a Litfaßsäule anschaugt."

Rache

Ich betrete eine Drogerie. Ich will ein Stückchen Lilienmilchseife haben. Ich sage demgemäß zu einer jungen Dame in einem koketten weißen Kittelchen: „Fräulein — ein Stückchen Lilienmilchseife — bitte!"

Die junge Dame sagt, indem sie mir irgendein Stück Seife in die Flosse drückt: „Nehmen Sie diese. Ganz was Ausgezeichnetes! Habe ich selbst ausprobiert!"

Dann fordere ich eine Zahnbürste. Ehe ich Zeit finde, meinen Wunsch spezialisieren zu können, sprudelt die junge Dame in dem koketten Kittelchen los wie ein überstürzender, unaufhaltsamer Wasserfall: „Nehmen Sie diese. Ganz was Ausgezeichnetes! Habe ich selbst ausprobiert!"

Endlich verlange ich Rasiercreme. Das weiße Kittelchen läßt mich nicht ganz mein Verlangen aussprechen, sondern versetzt mir, wuppdich, eine Tube Rasiercreme und haspelt los: „Nehmen Sie diese. Ganz was Ausgezeichnetes! Habe ich selbst ausprobiert!"

Mir wird es etwas trübe vor den Augen — ich besinne mich aber rasch — die junge Dame in dem koketten Kittelchen wird wohl ihren zarten Bubinacken auskratzen. Ich stecke auch die Rasiercreme weg und will mich still entfernen. Als ich aber schon in der Tür stehe, fällt mir ein, ich könnte auch noch Hühneraugenpflästerchen mitnehmen. Ich habe noch nicht ganz „Hühnerau—" von mir gegeben, als die junge Dame auch schon ihren verfluchten Vers abrasseln läßt: „Nehmen Sie diese. Ganz was Ausgezeichnetes! Habe ich selbst ausprobiert!"

Nun jedoch steigt mir ein heftig bohrender Groll gegen diese schnatternde Waren-an-den-Mann-Bringungsmethode auf. Mich dürstet nach Rache. Ich stopfe drohend stumm die Hühneraugenpflästerchen in die Westentasche und sage dann nach dumpfer, schwerer Pause wuchtig und lauernd zugleich: „Und jetzt noch eine Klistierspritze — bitte!"

Die Dame mit dem koketten Kittelchen klappt die Sprechmaschine auf und pufft los: „Nehmen Sie diese! Ganz was Ausgezeichnetes! Habe ich selbst — — —" Dann klappt sie die Maschine mit Ruck wieder zu — wird weiß wie ihre Rasiercreme und plumpst mit geschlossenen Augen gegen einen Ballon mit essigsaurer Tonerde.

H.

Lieber Simplicissimus!

Kronacher geht am Abend mit einem Bekannten über die Geschäftsstraße. Vor ihm eine schlanke Dame in Pelzjacke. Beine hat die Dame! Beine! Und Strümpfe! Kronacher kann sowas beurteilen, und das Wasser strömt ihm im Munde zusammen. Und einen Gang hat sie — einen Gang! Und Strümpfe! Und Beine! Kronacher kann nicht umhin und pirscht sich ran. Er blickt die Dame vertrauensvoll an und kehrt vernichtet zurück.

„Nu?" fragt der Begleiter.

„Was heißt nu?", sagt Kronacher, „hinten macht se noch Reklame — vorne hat se nix mehr zu verkaufen!"

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr **R.M. 7.50;** in **Oesterreich S. 1.—** pro Nummer, **S. 12.50** pro Quartal, in der **Schweiz Fr. —.80** pro Nummer; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung.
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.**
Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: **Peter Scher,** München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: **München,** Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart.
In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: **Dr. Emmerich Morawa,** i. Fa. **Hermann Goldschmiedt** G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11.

Der Epigone

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Junge — Mensch — de Pharaonen — — det war ne Firma — die ha'm noch wat for Reklame ausjeworfen!"

Das Reklamebild

Am Anfang war die Erde wüst und leer,
und dürftig sproßte Adams blöder Same.
Gott seufzte täglich: Der Betrieb läuft leer!
Heuttags rentiert sich keine Schöpfung mehr!
— Da riet ihm sein Rayonchef Luzifer:
Versuch's doch mal, o Herr, mit der Reklame!
Das lockt dir's Publikum vom Jenseits her!

Und Gott der Herr schrieb seine Sternenschrift
allnächtlich flammend an den schwarzen Himmel,
es plakatierte seines Griffels Stift
die Wunder hin auf Meer, Gebirg und Trift. —
Und siehe da: Es wirkt das Seelengift:
Es wächst und wächst das menschliche Gewimmel,
bis Angebot die Nachfrag' übertrifft.

Erzlügner Satan sah's und grinste wild.
Gott Vater staunt' perplex hinab zur Erden:
„Wie schön," rief er, „wär jetzt doch mein Gefild!
Und bis auf eins wär' jeder Wunsch gestillt:
— — Jetzt müßt' die Menschheit noch verboten
werden!
Nur sie entstellt das Weltreklamebild!!"

Sagittarius



vereinigen die

Zigaretten der Oesterr. Tabakregie

mit edelster Qualität. Als Ergebnis einer bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichenden, sorgsam gepflegten Tradition in Ankauf und Zubereitung werden nicht für den Augenblick geschaffene „Schlager-Marken" sondern dauernd in ihrer fesselnden Eigenart sich gleichbleibende Typen geboten.

Drama 3 g · Sport 4 g · Pagat 4 g · Dames 5 g · Memphis 5 g
III. Sorte 6 g · Nil 8 g · Khedive 8 g · Harun 10 g · Sphinx 10 g
Coronas 12 g

Die Gegenrechnung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Schön — ich habe dich ruiniert! Aber die Reklame, die du davon hast, ist allein ein Vermögen wert."

Die Schöpfung

(Zeichnung von E. Schilling)



„Gott schuf Sonne, Mond und Sterne — Quatsch! Wir ham de Lichtreklame kreiert."

Stuttgart, 28. März 1927 Preis 60 Pfennig 31. Jahrgang Nr. 52

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe in München
Postversand in Stuttgart

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Bezugspreis vierteljährlich 7.50 Reichsmark

Arbeitslosenfürsorge in China

(Th. Th. Heine)



Vorfrühling

(A. Kubin)



Unschuld und Gerechtigkeit

Der Mensch ist nie und nirgends
so schuldlos wie in Haft;
der Angeklagte Jürgens,
der hat es auch geschafft.

Erst durch die Haft erweckt' er
die vollsten Sympathie'n;
als Landgerichtsdirektor
ermangelten sie ihn.

Nun er hervorgeschritten
und rechtgefertigt ist,
hat er für dich gelitten,
der du sein Opfer bist.

Man schlug ihm in den Nacken;
setzt man ihn wieder ein,
wird er dich wieder packen...
nur um gerecht zu sein.

Peter Scher

Vom Tage

Der Berufspatriotismus nationaler Blätter langweilt das Publikum zu Tode.

Selbst die Courths-Mahler unterm Strich zieht nicht mehr. Es muß etwas Alarmierendes geschehn.

Geschichte muß her — Hintertreppengeschichte.

Hugenberg vom Berliner Lokalanzeiger und der fromme Dr. Traub von der München-Augsburger reichen sich die Hände.

Lebt Anastasia, die Zarentochter, oder lebt sie nicht?

Wer Näheres erfahren will, lese den —, lese die —!

Anastasia ist die Hoffnung des Inseratenteils und der monarchischen Idee.

Immer ran an die Anastasia!

Staserl, sollst leben!

Im „Deutschen Rundfunk" wird vom Sonntag, dem 13. Februar 1927, aus allen größeren deutschen und österreichischen Städten gemeldet: „Übertragung der Gedenkfeier zum Volkstrauertag."

Nur bei München heißt es statt dessen: „Eröffnung des Salvatorkellers."

Immerhin sollen die Maßkrüge verschiedentlich Trauerschleifen aufgewiesen haben.

Die Zukunft

Der Ministerpräsident und Diktator hatte den mageren gelben Mann mit dem schwarzseidigen Bart und Haar schließlich doch vorgelassen.

„Was wollen Sie?"

„Mich dankbar zeigen für das Gastrecht, das ich in Ihrem schönen, herrlichen Lande genieße. Brahma, Wischnu und Schiva haben mir die Gnade allen Wissens verliehen. Ich bin bereit, Ihrem bewundernswerten Volke über alles die volle Wahrheit zu verkünden."

Der kluge Staatsmann schüttelte den Kopf: „Angemessene Wahrheit bekommen unsre glücklichen Mitbürger schon vom amtlichen Presse-Büro durch die Zeitungen geliefert."

„Doch nur über die bisher so ruhmreiche Vergangenheit Ihres heldenhaften Volkes. Ich will ihm auch die Zukunft sagen."

„In meinem Reich wird die Zukunft nicht prophezeit. Sie wird befohlen. Unsre Patrioten werden einfach gehorchen und werden glücklich sein."

„Aber Sie werden besser befehlen und segensreicher regieren können, wenn Sie selbst alles wissen, was sich überall in der nächsten Zukunft ereignen wird."

Der Staatsmann blitzte mit dem Cäsarenauge, zögerte ein wenig und fragte mit strenger Stimme: „Die volle Wahrheit wollen Sie der Regierung sagen?"

„Die volle Wahrheit!"

„Gut. Warten Sie in diesem Nebenraum. Wir haben morgen hier Ministerrat, um über die nötigen Abänderungen des Völkerrechts und der göttlichen Vorsehung zu beschließen. Sammeln Sie Ihren Geist und verkünden Sie uns morgen alles, was Sie wissen."

Dann drehte er von außen den Schlüssel des Nebenraums um und benachrichtigte seine Kollegen.

Gegen Morgen aber überfiel ihn eine Angst. Er schlich sich in den Nebenraum, in dem der gelbe Mann arglos zu schlafen schien. Er wollte ihm sein Taschenmesser in die Brust stechen. Aber er fand keinen Platz mehr. Es steckten schon die Taschenmesser sämtlicher übrigen Minister darin.

Hirschberg-Jura

Lieber Simplicissimus!

Mein Freund, der Mediziner, mußte sich in Tschechien zum Militärdienst melden...

Der (slowakische) Regimentsarzt: „Sie sind Medizinärr? Deutschärr? Aha! Eh' schon wissen! Was fehlt Ihnän?"

„Ich habe zwei Leiden, Herr Regimentsarzt!"

„Erstes?" — „Ein Plattfuß."

„Herzeigen! — Blödsinn! Is gar nix. Weitärr!"

„Ferner leide ich an einer Interossei-Atrophie zufolge amyotropher Lateralsklerose."

„An was??" — „An (siehe oben)." — — —

Mein Freund, der Mediziner, dient nicht im tschechischen Heer. Er hat ein Entlassungszeugnis. Grund: Plattfuß...

Neulich gehe ich in aller Frühe zum Bahnhof. Die Straßen sind noch leer, nur vorn an der Ecke steht ein Straßenkehrer, und zwar, wie ich im Näherkommen sehe, in tiefsinniger Betrachtung vor einem zierlich gedrechselten kleinen Häufchen. Ich will um die Ecke, da spricht mich der Mann der städtischen Reinigung an: „Schaun S' her," sagt er, „was für a Glück daß i schon in aller Fruah hab, der Dreck liegt nämlich genau auf der Grenz von meim Bezirk."

Zwischen Gems' und Adler

tobte, wie dieser Tage ein Extrablatt der M.-A. Abendzeitung per Schlagzeile berichtete, im Allgäu ein erbitterter Kampf um alpine Belange. Erfreulicherweise konnte ein Sieg der Gemsen gemeldet werden — also ein Sieg der spezifisch bayrischen über die spezifisch preußischen Symbole. Die landfremden Adler haben sich beschämt wieder ins Preußische zurückgezogen, während die bergeingesessenen Gemsen fröhlich in die angestammte Natur zurückeilten.

Tagebuchaufzeichnungen eines Mercedeswagens in Rußland

Von O. L. D'Or

Warum hat man mir nur mit den Straßen in Rußland bange machen wollen? Mir wurde immer gesagt, sie seien unglaublich schlecht. Es ist gar nicht wahr. Die Wege sind nicht so schlecht. Das Straßenpflaster in den Städten ist viel schlechter.

•

Mein Chauffeur ist noch nicht alt, aber sehr böse. Nachdem er mich gründlich besichtigt hatte, wurde er direkt wütend, hieb mit der Faust auf einen meiner Gummireifen und sagte: „Fest gebaut ist es, dieses Aas! Bei Reparaturen wird da nicht viel zu verdienen sein ... Die Kanaillen! ... Warum werden nur Automobile so solid gebaut!"

Sonderbar: was mir zu Hause stets Lob eintrug, dafür werde ich hier beschimpft.

•

Ich bin einem hohen Sowjetbeamten, einem sogenannten „Arbeiter mit Verantwortung" zur Verfügung gestellt worden. Er nimmt immer neben dem Chauffeur Platz, und hinten sitzt niemand.

Es ist wohl wegen des hiesigen Sparsystems. Ein Auto kostet sehr viel. Da will eben der „Verantwortliche" nur die Hälfte von mir benutzen ...

•

Die Frau des „Verantwortlichen" aber ist auf das Sparsystem nicht bedacht und sitzt immer hinten, wenn sie in Geschäften Einkäufe macht. Sie fährt den ganzen Tag, vom Morgen bis zum Abend herum.

Wie seltsam: die „verantwortliche" Gattin hat fast jede Woche ein anderes Gesicht, einen anderen Namen und sogar eine andere Wohnung.

•

Der Chauffeur hat Benzin in die Garage gebracht und dabei gesagt: „Für zwei Tage wird's wohl reichen."

Ich war äußerst verwundert. Meiner Meinung nach hätte das Benzin für eine ganze Woche ausreichen müssen. Auch der alte Vorrat ist ja noch nicht zu Ende.

Diesmal machte der Chauffeur kein böses Gesicht. Beim Weggehen sagte er: „Es ist genügend da. Wenigstens werden die Kinder ihr Brot nicht trocken essen müssen."

Mir wurde traurig zu Mute. Ist es möglich, daß die Kinder des Chauffeurs zum Brot Benzin zu trinken bekommen? Die Armen!

•

Mein „Verantwortlicher" hat heute sein Bureau früher als sonst verlassen. Er ging an mir vorbei und setzte sich in ein anderes Auto. Neben ihm und gegenüber nahmen zwei mit Revolvern bewaffnete Männer Platz.

Mein „Verantwortlicher" war ganz traurig.

Der Chauffeur sagt, es geschehe, weil die „verantwortlichen" Gattinnen das Sparsystem nicht eingehalten hätten.

Es ist wohl, weil sie im Auto die Fondsitze einnahmen. Ich bin aber dessen nicht ganz sicher. Vielleicht auch weil sie vom Morgen bis zum Abend Einkäufe gemacht haben. Ich weiß es nicht bestimmt.

•

Mein neuer „Verantwortlicher" ist jünger als der frühere. Gleich bei der ersten Fahrt sagte er dem Chauffeur mit betrübter Miene: „Ich erhalte 225 Rubel Gehalt monatlich, während das mir zur Verfügung gestellte Auto dem Staat mehr als 300 kostet. Es ist heller Wahnsinn!"

Der Chauffeur erwiderte: „Viel mehr als 300. Und die Unmenge Benzin, die es dabei frißt. Es ist geradezu entsetzlich. Man kann nie genug haben. Überdies ist der Wagen sehr empfindlich."

„Bedarf er häufig der Reparatur?"

„Bisher noch nicht. Ich fahre aber auch vorsichtig. Nur muß man bei jeder Kurve fürchten, daß irgendein Teil davonfliegt. Er ist ganz miserabel gearbeitet."

•

Ich bin erst um zwei Uhr nachts in die Garage zurückgekehrt. Der „Verantwortliche" sang während der Heimfahrt so laut, daß alle dachten, es sei ein Radio. Scheint ein lustiger Bruder zu sein ...

•

Der Chauffeur sagt, daß der neue „Verantwortliche" dem alten Besuch abstattet. Das ist sehr nett von ihm.

•

Allerdings, fügte der Chauffeur hinzu, daß jener den alten nicht zu Hause getroffen habe und in dessen Zimmer abgestiegen sei, das auch Zelle genannt wird. Er behauptet, daß der junge „Verantwortliche" in dieser Zelle mehrere Jahre bleiben würde.

Um mein Schicksal brauche ich nicht besorgt zu sein. Wenn nur das Auto da ist, — ein neuer „Verantwortlicher" wird sich immer finden ...

•

Heute hat mich der Chauffeur von allen Seiten beklopft, wie ein Arzt. Dabei fluchte er in einem fort, und hat mich, wie am ersten Tage, Aas gescholten. Seine Worte waren: „Dieses Aas ist unverwüstlich. Als ob es von Stahl wäre ... Wenn auch im Laufe dieser Woche nichts zerbricht, so bleibt Mitjka (das ist sein Sohn) ohne Stiefel."

Mir ist so bange ...

•

Ich ruhe schon den dritten Tag aus. Der Chauffeur hat erreicht, was er wollte. Mitjka hat seine Stiefel. Sonderbares Zusammentreffen: der „Verantwortliche" ruht ebenfalls aus. Derjenige, der die beiden ersten abgelöst hat ...

•

Ich bin nun repariert worden. Mit meiner Gesundheit hapert es aber. Beim Gang lassen sich gewisse, bis jetzt nicht dagewesene Mißtöne hören. Sogar die Achse knirscht vernehmlich ...

•

Mein neuer „Verantwortlicher" ist ganz jung. Er wird kaum fünfundzwanzig Jahre alt sein. Unverheiratet. Macht seiner jungen Sekretärin den Hof. Es ist eine Prüfung meiner Kräfte, von der ich bei meinem invaliden Zustand das Schlimmste zu befürchten habe.

•

Ich bin endgültig erledigt ... Der Sekretärin war ich nicht gewachsen ... Vor dem Hause, wo sie wohnt, steht jetzt ein anderer Kraftwagen und darin sitzt ein anderer „Verantwortlicher".

Mein letzter „Verantwortlicher" sitzt an einem anderen Ort ...

(Aus dem Russischen von Re-Nor

Die vom Reichsgericht

(Zeichnung von E. Schilling)



„Immer feste verknaxen! Wer nicht monarchistisch ist, ist gegen die Republik."

Beethovenfeier

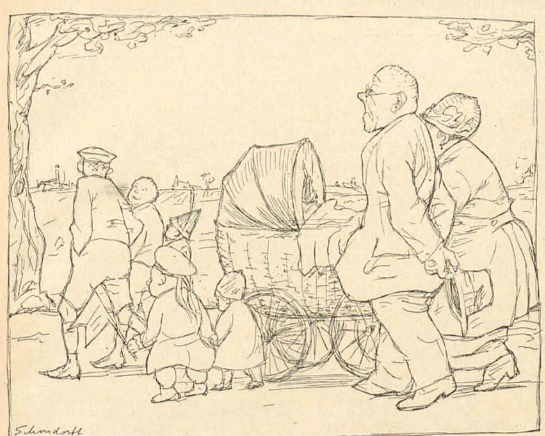
(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Eroika hat dich ermüdet, Schatz — aber das Schlagzeug bringt dich wieder in Bewegung.“

Entmutigt

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Früher, wannst deine sieben Buam zambracht hast, da hast an richting Kini zum Paten kriagt . . . aba in der Republik, wos hast' da no für a Freud an deine Bamsen?!“

Namenlose

Im Grunewald stehn viele Villen,
Da spähst du vergeblich nach einem Schilde aus.
Paläste ohne Namen.
— Die ganz Reichen wie die ganz Armen
Erwarten nichts mehr in ihrem Haus.
Goldhaufen löschten beider Namen.
Amen.

Im Norden kauern Menschen in Höhlen,
Stapfen im Dunkel ängstlich ein und aus.
Hier verständigen sich die Bewohner nur noch durch geheime [Zeichen.
— Die Armen gleichen hier den ganz Reichen!,
Wittern bei jedem Tritt Gefahr im Haus.
Fingerabdrücke stehen hier schwarz vor Namen . . .
Amen.

John Förste

Kaviar

Der kleine Gewerbetreibende Werner zur Maienlinde saß im Kreise seiner Freunde. Man trank hellblondes Bier und Steinhäger aus der Freiherr von Schlichteschen Gartendirektion.

Sonntagabendfriede lastete auf den Herren, und auch die heute besonders dick eingebraute Militärmusik vermochte weder mit dem Potpourri aus dem Parsival, noch mit den Schwalben aus Niederösterreich die Kanapeefaulheit des Nachmittags zu vertreiben.

Wenn die Seele schlapp macht, soll man eine Kleinigkeit essen.

Die Herren befingerten die Speisekarte und gaben siebenmal deutsches Beefsteak in Arbeit.

Werner verzichtete auf derartiges Futter, mit dem in grauer Vorzeit seine Vorfahren, die Edlen von der Mayenlinde, ihre Stoßfalken geatzt haben mögen.

Sardellenbrötchen ist menschlicher, dachte er, und bestellte eine Kaviarschnitte zu vierfünfzig.

Der Ober nahm die gute Mär dankbar in Empfang und schob ab.

Werner, überwältigt von seiner prachtvollen Verschwendungssucht, reinigte genießerisch Klemmer und Fingernägel.

Als man die sieben massiven, gut geölten Beefsteaks heranbalancierte, schnupperte Herr Maienlinde jäh auf. Zwiebeln zu braten und zu essen hielt er für eine Kulturschande.

Die anderen nicht. Als Kosthappen angelten sie mit dem Messer einige zerpratzelte Zwiebelstreifen aus der internationalen Hotelsauce, in der die Beefs verankert lagen.

Maienlinde fühlte, wie sich sein Magen stülpte. Er stand auf und begrüßte zwei Tische weiter eine Dame. Per Handkuß. Was ihm gut, aber ein wenig zu explosiv gelang. „Der saß“, meinte der vorübergehende Brezelmann.

Das Gespräch mit der Frau Heilmagnetiseurin Erdmannsdorf-Augustusburg wurde von der Nummer 43 unterbrochen, welche meldete, daß dem Herrn Direktor der Kaviar serviert sei. Werner zur Maienlinde winkte dem Manne lässig ab.

Zurückgekehrt zum Stammtisch fand Werner zur Maienlinde im Schatten des Bierkelches das Kaviarbrötchen verschüchtert hocken.

Er zog die schwarze Köstlichkeit ins volle Rampenlicht, taufte sie mit dem hellen, scharfen Blut einer schon etwas ausgeleierten Zitronenhälfte und machte das Besteck klar.

So sehr er aber nun den blanken Solinger Stahl in die Kommerzienratsstulle grub, das Brötchen rutschte nur einen Zentimeter vorwärts. War es doch kein Sonntagskind, sondern — wegen des Reichsbackverbotes an Feiertagen — schon am Sonnabendvormittag in die Restaurationsküche geliefert worden.

Da holte Werner zum entscheidenden Schlag aus. Das schwarze Glück zersprang.

Die eine Hälfte ging vor den Füßen des auf Inspektionsreise befindlichen Bierkellners Zahnfleisch nieder. Obwohl Zahnfleisch sofort abbremste, geriet das Brötchen doch unter seine Stiefeletten. Größe 48. Aus.

Der andere Springinsfeld schoß als Graupelwetter in die Zwiebeltunke des Stammtischpräsidenten, der den fetten Happen behende aufstach und mit einem „Prosit Werner“ verschlang.

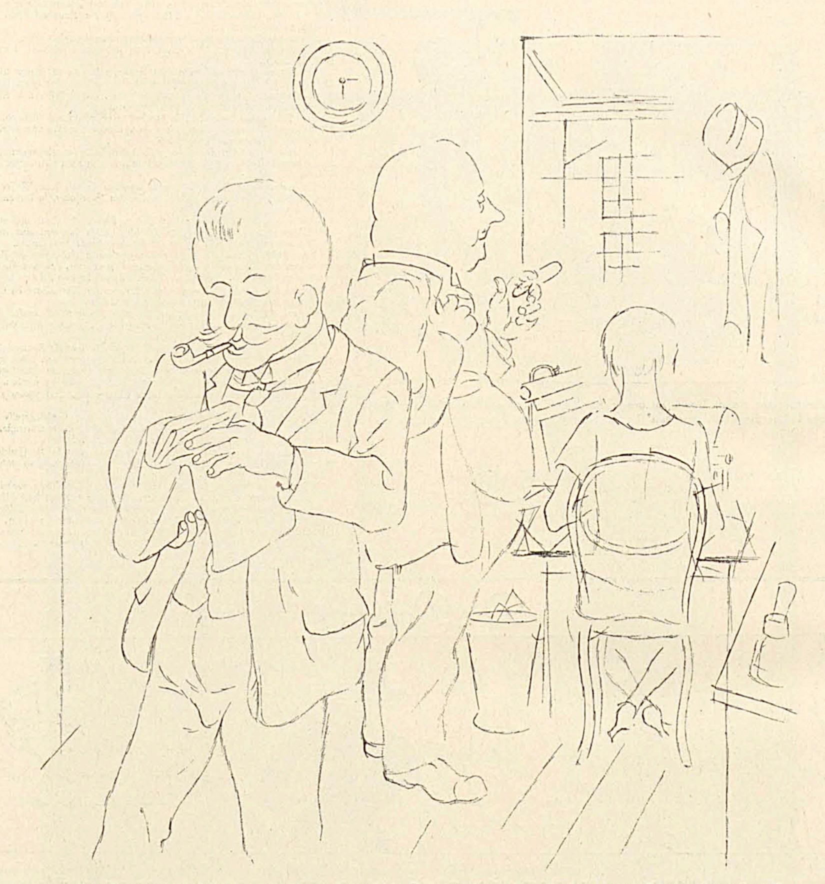
Werner trank noch einen halben Liter glasklaren Steinhäger, wobei ihm wieder wohler ward und er zu der bitteren, aber nützlichen und mit fünf Mark nicht zu teuer bezahlten Erkenntnis kam: Wohl kann sich ein armselig Männlein unter Herzklopfen und Entbehrung mal ein Dezigramm Kaviar k a u f e n, ihn aber in heiterem Seelenfrieden ungestört zu e s s e n wird immer denen vorbehalten bleiben, die ohne Aufregung mit einem ganzen Fäßchen Astrachaner die Stiefeletten ihres Oberkellners salben könnten.

Ernst John

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Uff'm Quivive!

(Zeichnung von George Grosz)



„Ans Steueramt könn' Se 'n paar saftige orthojraphische Fehler machen — denn jlooben die, wir sind janz kleene Leute."

Die Anschlagsäule / Von Josefa Metz

Hoog hatte am Vormittag seinen Freund Bracht auf der Anatomie aufgesucht, ihn um Rat zu fragen. Er sah nämlich seit längerer Zeit seltsame Gesichter: im Zigarettenrauch, in den Tapetenmustern, an Decken und Vorhängen. Auch fühlte er sich gezwungen, die Nummern der vorbeifahrenden Straßenbahnen miteinander zu multiplizieren. Seine juristischen Kollegs aber mied er, weil er, gleichfalls unter irgendeinem geheimen Zwang, immer nur das fünfte und siebenundzwanzigste Wort des Vortragenden mitschrieb, eine Tätigkeit, die ihn übermäßig anstrengte, und zugleich nur eine Art italienischen Salats in Worten ergab, die einer aussichtsreichen Karriere in der Rechtspflege wenig förderlich sein konnte. Er sah ein, daß dieser Zustand nicht normal war, scheute sich jedoch, einen Arzt zu befragen. Deshalb wandte er sich an Bracht, der immerhin ein fortgeschrittenes medizinisches Semester repräsentierte und einen kühlen Verstand besaß. — Bracht beruhigte ihn mit den Worten: „Du hast einen gewöhnlichen Spleen, gänzlich uninteressant. Schlaf dich aus!" — Hoog fühlte sich dadurch gekränkt und antwortete mürrisch: „Schlafen! Lächerlich! Seitdem ich das Seelenstenogramm erfunden habe, schlafe ich überhaupt nicht mehr." — „Was hast du erfunden?" — „Ich spreche nicht eher darüber, als bis ich beweiskräftige Resultate vorlegen kann!" — „Tu' das!", sagte Bracht gleichmütig, indem er zärtlich auf eine weißlich-graue Masse blickte. „Was ist das?" fragte Hoog. „Das? Das ist ein Gehirn, ein sehr hübsches Gehirn." — „Ein Gehirn?!" — „Ja, das ist für mich nichts anderes, als für dich etwa ‚Die Schlüsselgewalt der Hausfrau' oder eine andere nette juristische Angelegenheit." — „Es sieht beinahe aus wie Blumenkohl", meinte Hoog. „Nein, wie Spätzle", verbesserte er sich. — „Du verdirbst einem den ganzen Geschmack an dem reizenden Gehirn durch deine unappetitlichen Vergleiche." Und Bracht bettete es liebevoll in einen mit Formalin gefüllten Blechkasten. Hoog stand einen Augenblick nachdenklich: „Nein, es sieht aus wie eine in sich geknäulte Masse von Würmern!" — „Dilettant!" schrie Bracht. „Schau, daß du weiterkommst. Das Eindringen von Fremdkörpern ist hier sowieso untersagt. Und wenn du dich weiterhin so einkapselst, wie in letzter Zeit, kann dein Spleen immerhin Kinder kriegen, und das ist schon gefährlicher. Also komm' bald mal wieder zu Ackermann. Die neue Centa heißt Babett' und trägt ihr Haar hochkupferfarbig gebubit. Servus!" —

Hoog saß in seinem ausgekälteten Zimmer und versuchte, seine Gedanken auf irgend etwas zu konzentrieren. — Ich werde ein Seelenstenogramm anfertigen, dachte er und begann mit dem Tintenstift geheimnisvolle Zeichen auf einen Notizblock zu setzen. Als er sie jedoch zu entziffern suchte, konnte er nichts herausbekommen. Er legte sich aufs Bett. Als er sich der Wand zukehrte, grinste ihm das Faungesicht entgegen, das sich seit einigen Tagen im Tapetenmuster etabliert hatte. Wütend drehte er ihm den Rücken. Doch da lächelte ihm der Mädchenkopf aus der Tischdeckenkante zu, der durch seine vulgäre Schönheit, die Schönheit eines Zigarrenkastenbildes, sein ästhetisches Empfinden beleidigte. Er starrte gegen die Zimmerdecke, an der sich, bräunlich auf angeschmutztem Weiß, ein Fleck, der von Feuchtigkeit herrührte, befand. Er ward zu einer Niggervisage. Hoog kroch unter die Bettdecke. „Insonderheit . . .", versuchte er sich hinter einem juristischen Satz zu verschanzen, aber er kam über das Wort nicht hinaus. Er sprang aus dem Bett und trat ans Bücherregal, auf dem sich eine seltsam zusammengewürfelte Bibliothek befand: Philosophie neben Kolportage, Juristisches, untermischt mit Broschüren über Hundedressur und Geflügelzucht. Hoog hatte ein bestimmtes Ziel, er griff nach einem Band E. T. A. Hoffmann. Er griff nach ihm, wie nach einem Brevier, von dem man Tröstung und Beruhigung erhofft. In seine bunten Wundergärten wollte er sich flüchten, wie in die Mauern eines Klosters. Er ließ sich ganz umspinnen vom Rankenwerk jener erlesenen Phantasie, und bald erschienen ihm die seltsamen Begebenheiten und Erzählungen als das Natürliche gegenüber der Wirklichkeit. Er empfand sich selbst als Mitspieler des bewegten Theaters und gab sich mit Leidenschaft der Doppelrolle von Akteur und Genießer hin. Doch sein überanstrengtes Gehirn brach zusammen, und er fiel in einen traumhaften Zustand. Landschaften und Gestalten flossen ihm in eins zusammen und ergossen sich in ein Bassin, wo sie eine flüssig-zähe Masse bildeten, die gallertartig hin- und herschwankte, und deren durchsichtige Oberfläche Grauenerregendes und Anmutvolles

(Schluß auf Seite 703)

(Schluß von Seite 702)

teils enthüllte, teils verbarg. Er selbst stand am Rand dieses Beckens und führte die Regie jener Schaustellung, die sich von Zeit zu Zeit verschob. Plötzlich zerriß die zitternde Masse, und eine dunkle Gestalt mit Fledermausflügeln tauchte empor. Sie breitete die Flügel aus und überschattete damit das weite Becken, während ein bleiches Antlitz mit brennenden Augen unter wirrem Haarbusch sich ihm zuwandte. „Nimm mich mit!“ flehte Hoog und hob die Hände. Die Gestalt aber schlug mit souveräner Gebärde die Flügel um sich wie einen Mantel und versank, plötzlich, wie sie aufgetaucht war. — In Schweiß gebadet erwachte Hoog. Übelkeit und Schwindel überfielen ihn. Er taumelte, sein Kopf schmerzte auf eigentümliche Weise. Aha, dachte er, mein Gehirn revoltiert, die kompakte Masse der Würmer ist im Begriff sich in Einzelteile aufzulösen ... Langsam begann sich das Zimmer um ihn zu drehen. Er sprang auf, riß Hut und Mantel vom Haken und stürzte hinaus. Es mußte schon spät in der Nacht sein. Die Straßen waren ausgestorben, die Häuser lichtlos. Ein leiser Wind steigerte sich allmählich, bis er um die Straßenecken brüllte, sich in Einfahrten verfing, und, wie ein Gassenjunge auf zwei Fingern, zu pfeifen begann. Bräunliche Dunkelheit, nur hie und da vom Licht einer Laterne grünlich unterbrochen, erfüllte allen Raum. Kaum, daß die Häuserkrönungen sich gegen den Himmel abhoben, der, stumpf, wie eine zugeschlagene Eisentür, dalag. Hoog fühlte sich von dieser Dunkelheit bedroht und eingeengt. Er suchte nach einem Ausweg. Nicht mehr Herr seiner Bewegungen, wurde er im Zickzack vorwärts getrieben. Da weckte ihn irgend etwas aus seiner Betäubung: eine mit Plakaten bedeckte Anschlagsäule, vom Licht der nahestehenden Laterne grell beleuchtet. Hoog stürzte auf sie zu, umfaßte sie und begann die Anzeigen zu lesen. Er las laut die Personenverzeichnisse der Theaterzettel, die sensationellen Titel der Filmdramen. Zwischen den weißen und farbigen Flächen brannte ein roter Anschlag, auf dem die Polizei 1000 Mk. für die Ergreifung eines Raubmörders aussetzte. Hier stockte Hoog: Herrlich, dachte er, sich so verbergen zu können! Es muß ein Genie sein! Er vermochte wieder logisch zu denken. Wie ist das nur möglich bei der ausgezeichneten Technik unseres heutigen Polizeiwesens! Er mußte ihn bewundern und wünschte zugleich, seinen Aufenthaltsort zu kennen, nur, um ihn der Polizei nicht bekanntzugeben, trotz der 1000 Mk. Belohnung. Plötzlich hörte er ein leises Klopfen, das aus dem Innern der Säule zu kommen schien. Er horchte scharf hin, aber nur der Wind johlte. Als sein Heulen in leises Wimmern überging, erklang wieder ein kurzer Klopflaut. Hoog erinnerte sich, einmal in das geöffnete Innere einer solchen Säule geblickt zu haben, das mit Gegenständen für die Straßenreinigung angefüllt war. Die Gegenstände beleben sich, dachte er. Da erklang das Pochen anhaltender, und eine Stimme befahl: „Öffnen Sie!“

Hoog suchte die Säule nach einem Verschluß ab, seine Finger flogen. Dringlicher erklang die Stimme: „Öffnen!“ Da, unter der linken Ecke des Polizeianschlags spürte Hoog eine kleine Unebenheit. Zitternd riß er ein Stück des roten Papieres ab und fand einen winzigen Riegel. Als er ihn zurückschob, öffnete sich der Polizeianschlag wie ein kleines Fenster, und Hoog starrte in das Gesicht eines Menschen, das, bläulichweiß und abgezehrt, in der entstandenen Öffnung erschien. „Haben Sie Eßbares bei sich?“ fragte der Mensch in der Säule. Hoog durchsuchte seine Taschen und fand ein paar Keks, die er dem Halbverhungerten in den Mund schob. Der Mensch verschlang sie gierig. „Seit vier Tagen nichts im Leib“, sagte er. „Wie kommen Sie dort hinein?“ fragte Hoog. „Man verfolgte mich. Da sah ich die Säule offen und sprang hinein. Es war schon dunkel. Die Meute merkte nichts, kläffte vorüber. Ich mußte lachen, als ich sie noch von weitem brüllen hörte: ‚Haltet ihn, haltet ihn!‘ Aber das Lachen verging mir, denn dieses Biest ist nur von außen zu öffnen. Und ein paar Tage mußte ich schon vergehen lassen, damit das erste Gekläff aufhörte.“ — „Warum verfolgte man Sie?“ fragte Hoog. — „Darum!“, grinste der Mann und wies auf die 1000 Mk. Belohnung des Polizeianschlags. Hoog erschauerte vor Freude. Also dies war der geniale Mörder. — „Ich hoffte immer auf so einen nächtlichen Säulenleser wie Sie, denn am Tag durfte ich mich nicht hervorwagen. Aber nun machen Sie weiter keine Faxen, und lassen Sie mich heraus. Ich nehme an, daß Sie Verständnis für meine Branche haben, denn Sie sehen mir auch so irgendwie nach dem Handwerk aus.“ — Hoog fühlte sich geschmeichelt. Das war doch noch etwas, für einen Raubmörder gehalten zu werden! „Ich werde sofort“ ..., sagte er diensteifrig und suchte nach einer weiteren Öffnung. — „Vier Tage Hunger! Und dann dieser Käfig, in dem man sich nicht rühren kann! Aber das Schlimmste ist die ... ja, wie soll ich sagen ... Infektion durch diese verdammten Plakate.“ — „Infektion durch Plakate?“ staunte Hoog. — „Die schlagen nämlich nach innen durch und übertragen ihre Bazillen auf einen. Äußerlich ist das wahrscheinlich gar nicht zu bemerken.“ — „Nein,“ sagte Hoog, „ich sehe nichts.“ — „Dann schauen Sie mal gefälligst da hinein.“ — Damit nahm der Mensch, als sei es ein Hut, seine Schädeldecke ab und bot Hoog den Einblick in sein Gehirn. „Fabelhaft!“ sagte er. An Stelle des Gehirns lag da im Kopf eine kompakte Masse kleiner bunter Papierpunkte. — „Sie haben Konfetti im Kopf.“ — „Na ja, Plakatbazillen. Diese verdammte Säule! Seit Tagen denke ich nichts anderes als Theaterrepertoire, Filmsensationen und anderen Unsinn. Grauenhaft! Aber haben Sie denn immer noch nicht die Öffnung gefunden?“ — „Ich werde sofort ...“ — Hoog begann wieder die Säule abzutasten. Sie stieß ein leises Wiehern aus, das dem bunten Zirkusplakat zu entsteigen schien. Dann hörte man eine Tonfolge aufjubeln: „Ihr, die ihr Triebe ...“ — „Figaro!“ seufzte Hoog. — „Halten Sie den Mund und helfen Sie mir lieber!“ schrie der Mörder. — „Aber so etwas tut man doch nicht“, sagte eine Stimme. — „Sind Sie nicht mehr allein?“ fragte der Mörder. — „Doch. Ich glaube, das kam vom Hedda-Gabler-Zettel, denn das ist der Schlußsatz, wissen Sie.“ Plötzlich fand Hoog einen zweiten Riegel. Schnell zog er ihn zurück. Der Mörder taumelte aus dem Innern. „Höchste Zeit,“ sagte er, „und besten Dank!“ Er drückte Hoog flüchtig die Hand und eilte davon. Dann kehrte er wieder um. „Man kann nie wissen,“ meinte er, „es wäre immerhin möglich, daß Sie kein Kollege sind und etwa gleich die Polizei hinter mir herhetzen. Sicher ist sicher.“ — Seine Schädeldecke hob sich, und einer bunten Fontäne gleich stieg, stieg das Konfetti in einem Strahl aus seinem Kopf. Dann packte er Hoog und schleuderte ihn in das Innere der Säule. Die schloß sich um ihn, ohne Spalt, glatt, rund, unentrinnbar. — Der Student Hoog blieb zeitlebens in der Anschlagsäule. Sein Freund Bracht hatte eine falsche Diagnose gestellt: sein Spleen war weit interessanter, als er angenommen hatte.

Lieber Simplicissimus!

Der katholische Männergesangverein „Aurora“, Remscheid, unternimmt die erste Rheintour nach dem Kriege. Der Sonntagvormittag ist dem Besuch des heiligen Köln gewidmet. Ein wenig unschlüssig stehen die Sänger nach der Ankunft des Zuges auf dem Bahnsteig umher und erwarten das Tagesprogramm des Vergnügungsausschusses. „Meine Herren,“ läßt sich dessen Obmann alsbald vernehmen, „hier in Köln ist nun heute allerhand los. Welche von uns wollen wohl das Hochamt im Dom besuchen, wo es, glaub ich, heute dem Erzbischof seinen Segen gibt. Im Museum ist freier Eintritt, da ist die Bildergalerie. Nachher trinken wir im Salzrümpchen echt Kölsch“ — und mit einem listigen Augenzwinkern — „und wer sich dann mal die Haare schneiden lassen will (bergischer Ausdruck für den Besuch gefälliger Dämlichkeiten), der soll ja wohl auch zurecht kommen. Hat jemand von Ihnen noch andere Vorschläge?“

Darauf zunächst allgemeines Stimmengewirr, bis sich aus einer Ecke ein sonorer Baß löst: „Ja, Junges, dann lot us man teerst freien, dann hant vie dat ut dem Koppe.“

Trinkt deutschen Wein!

Herrn Zenthöfers Weg zu Gott

Herr Zenthöfer gleitet die Treppe hinunter wie auf einem unsichtbaren Treppengeländer, sieht den Zugabfertiger den Winker heben und stürzt mit einigen Sprüngen in die anfahrende Untergrundbahn. Die Wagentür fällt durch die eigene Schwere hinter ihm zu. Herr Zenthöfer ordnet sein Gesicht. Dann sieht er flüchtig die Leute auf den Bänken an, als ob er unter ihnen nach einem Sitzplatz suche. Sein Blick rutscht mit sich selbst zufrieden über einige entgegengerichtete Augenpaare. Den Rücken ihm zugewandt steht eine Frau vor ihm im Gang. „Nicht erster Klasse", rümpft er die Nase nach einem Blick auf die speckigen Bewegungen ihres Nackens, die ihre ordinäre Zurechtgemachtheit noch mehr betonen.

Ein melancholischer, schlanker Herr steht im Gang, hebt plötzlich wie auf Anruf den Kopf und lüftet den Hut zu Herrn Zenthöfer hinüber. Der glaubt zunächst, der Gruß gelte der Dame vor ihm. Diese dreht sich aber auffällig zu ihm herum; da erst grüßt Herr Zenthöfer zurück. Der melancholische schlanke Herr fühlt sich darüber seinerseits unsicher. Herr Zenthöfer fürchtet, ihn verletzt zu haben. Wie er nach einer Weile herüberblickt, starrt der Herr peinlich berührt auf die Erde. Herr Zenthöfer fühlt sich beunruhigt. Er will den Herrn ins Gespräch ziehen und sich unauffällig nach dem Ob und Wie ihrer Bekanntschaft erkundigen. „Ist ihm sicher peinlich", argumentiert seine eigene Unsicherheit. Der Zug hält. Der Herr steigt grüßend aus. Herr Zenthöfer grüßt befangen wieder.

Herrn Zenthöfer befällt ein schrecklicher Gedanke. Warum hatte der melancholische schlanke Herr so auffällig zu Boden gestarrt, wenn er sich nicht auch der Peinlichkeit seines Irrtums bewußt geworden wäre? Sicherlich war es ihm unangenehm, daß es ihm — Herrn Zenthöfer — peinlich sei, daß er — der melancholische Herr — sich wegen seines Irrtums peinlich berührt fühlen könnte. Wenn es für mich aber beunruhigend ist, denkt Zenthöfer, daß es dem Herrn lästig wäre, wenn es ihm — Herrn Zenthöfer — peinlich sei, daß er — der melancholische Herr — sich wegen seines Irrtums peinlich berührt fühlen könnte, so müßte sich hinwiederum der melancholische Herr seinetwegen betroffen fühlen darüber, daß er — Herr Zenthöfer — darüber beunruhigt würde, dem melancholischen Herrn könnte es unangenehm sein, Herrn Zenthöfer peinlich berührt zu haben mit dem Gedanken, er — der melancholische Herr — könnte wegen seines Irrtums ärgerlich sein.

„Wenn nun aber", argumentiert Zenthöfer mit dem verzweifelten Willen zum Schluß zu kommen, „der melancholische Herr mich zuerst gegrüßt hat und bemerkte, daß ich seinetwegen in Verlegenheit gekommen bin, so müßte er sich doch sagen — — — also nein! Das ging ja wieder von vorne los!" — „Stellen wir uns einmal vor," redet sich Herr Zenthöfer begütigend zu, „der melancholische Herr könnte sich mit mir so weit verständigen, daß wir beide unseren Irrtum erkennen würden. Dann müßte mich doch aber wieder der Gedanke bedrücken, daß ich ihn über seinen Irrtum, der mich um seinetwillen, da ich seine Gedanken um mich nicht verwinden konnte, in Verlegenheit versetzte. Ich müßte es ihm außerdem nachtragen, daß er, obgleich er meine Verlegenheit erkannt, es mir zumuten wollte, ihn, um ihn seiner peinlichen Gedanken zu überheben, auf seinen Irrtum aufmerksam zu machen."

Herr Zenthöfer erschien heute nicht auf seinem Büro. Dagegen holten ihn die Beamten im Depot verstört aus dem Zug. Erst am nächsten Tage traf er finster grübelnd zu Hause ein. Er murmelte merkwürdige Worte vor sich hin: Er hatte einen Fehler in seinen Gedankengängen gefunden. „Wenn der melancholische Herr mir übel nimmt, daß ich ihn nicht darauf aufmerksam gemacht habe — — —", fuhr er manchmal mit verstörten Augen auf. Die Familienmitglieder zogen sich verschüchtert zurück.

Eines Tages wollte man einen Arzt zu Rate ziehen — Zenthöfer war aber verschwunden. — — — Nach mehreren Jahren meldete ein Forscher aus Tibet, er habe in einem Bergkloster einen Einsiedler gesehen, der den Daumen seiner linken Hand langsam nach rechts und nach links drehte — nach rechts und nach links. Die Gruppe der andächtigen Novizen sucht seine in einer ihnen unverständlichen Sprache gesprochenen Worte zu deuten. Der Forscher glaubt Worte gehört zu haben, die so klangen wie: „— — — sich wegen seines Irrtums peinlich berührt fühlen könnte, so müßte er sich doch — — —." Der Heilige auf den Stufen des Tempels wendet vor sich hinbrummend den Daumen inzwischen nach rechts und nach links — nach rechts und nach links. „Um die Zweifelhaftigkeit aller Gedanken und ihre Unendlichkeit vor Gott zu bezeugen", sagen seine Jünger und legen die Worte seiner Weisheit in den Büchern ihres Tempels nieder.

Ernst Blumberg

Der Kunstmaler

Ein Museumsdirektor wünscht Bilder von mir zu sehen, um eventuell eine Ausstellung zu machen. Nach einiger Zeit schickt man mir die Bilder zurück, dabei ein Schreiben: „Bedaure sehr ... indessen stimmen Ihre Bilder zu wenig mit meiner momentanen Einstellung zur Kunst der Gegenwart überein."

•

Ein Kritiker schreibt über mich: „Seine Bilder sind oft von einer geradezu kunstfeindlichen Problematik ..." Sollte das auch schon „neue Sachlichkeit" oder noch „Gartenlaube" sein?

•

Eines Tages kommt unser Dorfbürgermeister zu mir in die Wohnung. Nachdem er sein Anliegen erledigt hat, geht er im Zimmer umher und sieht sich die Bilder an. Redet kein Wort, erst wie er gehen will, schon in der Tür: „Jo, und das Ganze nennt man also Explosionismus."

•

Ein vierzehnjähriger Bauernjunge, eines meiner treuesten Modelle, fragte mich: „Spielst du Korten?"

„Nee, ick kenn nich mol Korten."

„Wat, du kennst keene Korten?"

„Nee."

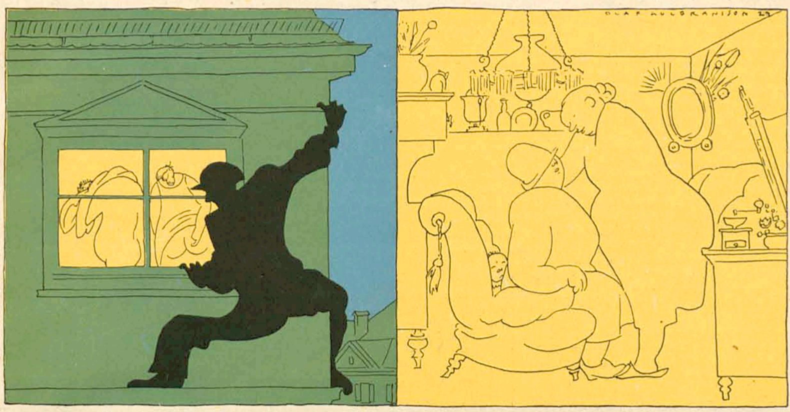
Lange Pause des Überlegens, dann: „Wat duhst du denn eegentlich, wenn du ünner de Minschheit kümmst?"

Lieber Simplicissimus!

Im Stadttheater Heilbronn wurde vor einiger Zeit „Volpone" gegeben. Die vierundzwanzigjährige Tochter eines gutbürgerlichen Hauses möchte dieses Stück, in dem es toll zugehen soll, auch gerne sehen, ihre Mutter verbietet es aber mit folgender Motivierung: „Des isch grad net nötig, daß du die Sauerei scho vor der Ehe kennelernscht."

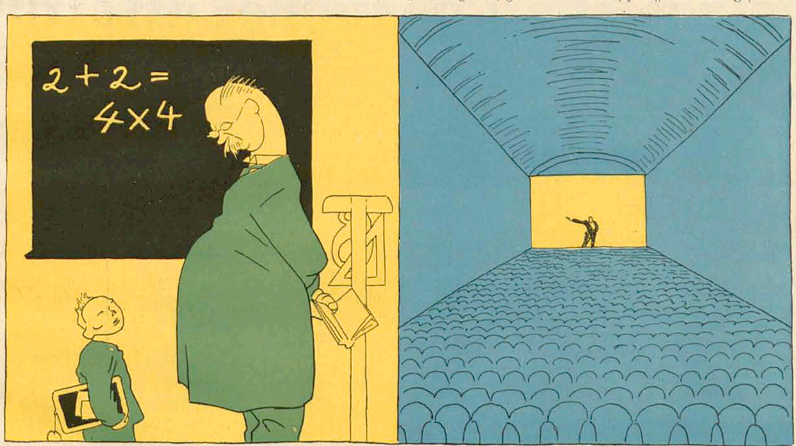
Simpl-Woche: Volk ohne Raum

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Verzeihn Se, ick habe jegloobt, det Zimmer wär' frei!"

„Een' Oogenblick, Frau Kulicke — Sie sitzen uff mein' kleen' Justav!"



„Hast du in eurem Zimmer keinen Stundenplan an der Wand?" — „Nee, Herr Lehrer — wir ham keene Wand! Wir wohn' in de Mitte!"

„Fünfzig Musiker, tausend Meter Film un' zweetausend Plätze — mehr kann 'n Einzelner nich' verlangen!"

Gelächter über Genf

Gott sei Dank! Die Kriegsgefahr
wegen: „Deutschland an der Saar"
wär mal wieder vorderhand
von Europa abgewandt.
Tiefe Ruhe und Besänf-
sänftigung liegt über Genf.
Einer zwinkt's dem andern zu:
Du hast Ruh, und ich hab' Ruh.

— — Aber wenn nun doch einmal ...
Feurioh im Sitzungssaal ...?
Oder einer ... oder wer
plötzlich griff' zu's Militär ...?!
Einer, der noch so was hat:
Gift und Gas und dit und dat?!
— So zum Beispiel ... Gottogott,
Luftzeug — oder Wasserflott?!

Wenn ein solcher Krieg anbahnt,
wird der nur zu Land ermahnt?
Darf man wegen Ungebühr
Schiff' ihm legen vor die Tür?
Oder ist es gar Gebot,
daß man ihm von oben droht??
— Erde, Luft und Wasser sind
Wurscht ja dem, der Böses sinnt! —

Aber da haucht England: „Nein!
Gottes Himmel bleibe rein!"
Während Briand ungetrübt
seinerseits das Wasser liebt ...
— — Also reicht man, liebentbrannt,
beidseits sich die Bruderhand;
währenddes die Hölle Hohn
lacht aus jeder Dimension ...

Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus

An der Ecke Joachimsthaler Straße-Kurfürstendamm steht ein einsames älteres Fräulein. Da naht unerwartet ein Mann mit brauner Brille, bietet einladend den Arm und sagt: „Ach, würden Sie die Liebenswürdigkeit haben und mich zur Gedächtniskirche begleiten?"

Das ältere Fräulein errötet, nimmt den Arm des fremden Mannes und flötet: „Hach nein, aber ich seh' nicht ein, weshalb nicht? Aber ich weiß ja nicht einmal, was die Leute denken werden, wenn sie erfahren, daß ich einige Stunden in Ihrer Junggesellenwohnung verbrachte. Hach nein, mein Herr, sagen Sie mir bloß, weshalb haben Sie ausgerechnet mich angesprochen. Ich bin doch so einfach und unauffällig gekleidet."

„Ich muß nämlich zur anderen Seite", sagt da der Mann mit der braunen Brille. „Ich bin nämlich blind."

„Kennen Sie viele deutsche Dichter persönlich?" fragte man den Roda Roda.

„Nur zwei," antwortete er, „Heinrich Mann, Gustav Meyrink und Karl Sternheim."

Der Schatz in Österreich

Es war einmal ein ganz kleiner, vergessener Staat. Er hatte alles wie ein richtiger Staat: eine Regierung, ein Parlament, sogar ein Heer. Er hatte bloß kein Geld.

Dieser Geldmangel erfüllte das ganze Leben der Bürger dieses Staates, sie ernährten sich schlecht und recht von diesem Geldmangel. Nichts hätte die Idylle gestört, hätte nicht einer der Engel, die ein Portefeuille im Himmel innehaben, dem lieben Gott einen Vortrag über die Notwendigkeit gehalten, die Welt wieder einmal durch ein Wunder auf die Existenz eines Jenseits aufmerksam zu machen.

„Alles gut und schön," sagte der liebe Gott zu seinem Minister, „aber haben Sie irgendeinen konkreten Vorschlag?"

Der Engel hatte einen. Und so kam es, daß in einer dunklen Nacht eine Pionierkompagnie Engel in das Territorium des kleinen Staates einen Schatz im Werte von viereinhalb Millionen Dollar eingrub, hierauf einem Rutengänger im Traume erschien und nach getaner Arbeit ein Hosianna sang. Am nächsten Tage lachte der Himmel sein herrlichstes Blau über diese, seine gute Tat.

Nach kurzer Zeit — der liebe Gott wollte endlich wieder einmal etwas Gutes hören — rief er seinen Minister: „Na, sag', wie fühlt sich Österreich als reicher Staat?"

„Gleich werden wir's haben", sagte der Minister und sandte einen Engel auf die Erde.

Dieser Engel kundschaftete Fürchterliches aus.

Der Rutengänger hatte über die Reagens seiner Rute den Behörden berichtet: ein Schatz. Schätzungsweise vier bis fünf Millionen Dollar. Die Wirkung war eine unerhörte.

„Der Meeresschatz der Faszisten gefunden!" schrieb die Arbeiterzeitung.

„Ein Golddepot der Sowjet im Liechtensteinpark!" schrie es vierspaltig in der rechtsorientierten Presse.

Wahlfonds der Rechten, Regimentskasse des Schutzbundes, Kriegskasse Hitlers: jedenfalls besetzten Bundeswehr in Stahlhelm und Polizei den Platz.

Worauf die Arbeiterwehr mobilisierte —

Und die Post den Betrieb einstellte —

Die Industrie streikte —

Die Regierung den Schatz als Staatseigentum und beschlagnahmt erklärte, bevor er noch ausgegraben war —

Breitner fünfzig Prozent für sich beanspruchte —

Die interalliierte Kommission Protest einlegte und das in Budapest liegende französische Torpedobootgeschwader donauaufwärts in Dampf setzte.

Es folgte: Stacheldraht, Gasmasken, Stahlhelme, Minen, Repetierpistolen, M. G. Fünfzehner, Ekrasit, Fliegerbomben ... Es war ein furchtbarer Gestank.

Der Engel war entsetzt. So entsetzt, daß er, um Österreich zu strafen, von seiner Vollmacht, denn die hatte er, Gebrauch machte. Dabei tat er in seinem gerechten Zorn einen Ausspruch, den man bisher von keinem Seraphim gehört hat und den man ihm verzeihen möge: „Und ihr wollt einen Goldschatz bekommen? Ihr bekommt einen Dreck!"

Den fand man auch, als der Platz nach monatelangem Grabenkrieg tatsächlich von irgendeiner Partei wirklich erobert worden war.

Erich Czech

Vom Geld

Vor dem Taler, Kind, fürchte dich nicht.
Nach dem Taler, Kind, sollst du dich sehnen
Wedekind

Ich will dich nicht zur Arbeit verführen.
Der Mensch ist zur Arbeit nicht gemacht.
Aber das Geld, um das sollst du dich rühren!
Das Geld ist gut. Auf das Geld gib acht!

Die Menschen fangen einander mit Schlingen.
Groß ist die Bösheit der Welt.
Darum sollst du dir Geld erringen,
Denn größer ist ihre Liebe zum Geld.

Hast du Geld, hängen alle an dir wie Zecken:
Wir kennen dich wie das Sonnenlicht.
Ohne Geld müssen dich deine Kinder verstecken
Und müssen sagen, sie kennen dich nicht.

Hast du Geld, mußt du dich nicht beugen!
Ohne Geld erwirbst du keinen Ruhm.
Das Geld stellt dir die großen Zeugen.
Geld ist Wahrheit. Geld ist Heldentum.

Was dein Weib dir sagt, das sollst du ihr glauben.
Aber komme nicht ohne Geld zu ihr:
Ohne Geld wirst du sie deiner berauben,
Ohne Geld bleibt bei dir nur das unvernünftige Tier.

Dem Geld erweisen die Menschen Ehren.
Das Geld wird über Gott gestellt.
Willst du deinem Feind die Ruhe im Grab verwehren,
Schreibe auf seinen Stein: Hier ruht Geld.

Bert Brecht

Der »Simplicissimus« erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. — **Bezugspreise:** die Einzelnummer R.M. —.60, Abonnement pro Vierteljahr R.M. 7.50, in Oesterreich S. 1.— pro Nummer, S. 12.50 pro Quartal, in der Schweiz Fr. —.80 pro Nummer, übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung. **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark. — **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München. — Verantwortlich für den Inseratenteil: **Max Haindl,** München. **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.,** Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Verlag: München, Friedrichstraße 18/II. — Druck von **Strecker & Schröder,** Stuttgart. In Oesterreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11.

Die Besessenen

(Karl Arnold)



„7 Uhr 43 Minuten 4 Sekunden: Stelle fest, das Medium hat sich eben selbst gebissen." — „Dann herrscht kein Zweifel mehr: der Teufel Dracu sitzt in ihr."

Böse Überraschung

Wat is —?! Wat kribbelt's mir so in de Nase —?
Ick fühle mir so unjewöhnlich frisch —?
Unn plötzlich riechen selbst de Auspuff-Gase
der Omnibusse so vaführerisch — — —?

Det wird doch nich —?! Au Backe, Mensch! Unn wenn da
det och janz jejen de Jewohnheit jeht —:
Die Sache stimmt — unn stimmt och nach'n Kalenda:
der Frühling kommt! Vadammt unn zujenäht!

Kiek: deshalb war'n in'n Zoo die Krokodile
vorjestern nachmittach so sondabar!
Jott — war det een Jeplätschre und Jewühle!
(Der Wärta saacht: nur alle halbe Jahr — — —)

Tja, Kind, denn is det aus mit den bequemen
vajnüchten Leben unn mongdänen Fez!
Nu muß 'ck da 'n bißken mehr in Anspruch nehmen —
Wat willste machen —? 't is Naturjesetz!

Karl Kinndt

Opfer der Leidenschaft

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Er hat a bissel zu hastig trunka, weil er sich gar so arg über den hohen Bierpreis gift't hat.“

Wie man in den Wald hineinruft, so — —

Dieses Sprichwort ist eine niederträchtige Lüge; der Lehrer Süßmilch mußte es zu seinem Leidwesen erfahren.

Süßmilch begab sich an einem schulfreien Nachmittag zu einem in der Nähe seines Wirkungsortes belegenen Forste. Nachdem er angesichts des dunkel dräuenden Waldrandes in genügender Entfernung eine feste Stellung bezogen, verzehrte er zunächst sein Butterbrot. Hierauf entfaltete er ein in Kaliko gebundenes Diarium, das die Liste der Worte enthielt, mit denen er dem Walde auf den Zahn zu fühlen gesonnen war, und rief mit vernehmlicher Stimme: „Ehering.“ —

„Hering“, sagte der Wald.

Süßmilch wußte, daß er auf Grund des Sprichwortes ein sozusagen verbürgtes Recht hatte, vom Wald einen Ehering und keinen Hering zu hören. Er wiederholte deshalb zu dreien Malen sein Begehr, und dreimal verharrte der Wald eigensinnig auf seiner abwegigen Meinung. Süßmilch verspürte eine leise Enttäuschung, beschloß aber, in seiner Prüfung fortzufahren. Gewissenhaft verzeichnete er alle Antworten des Waldes neben den Problemen, die er, Süßmilch, ihm vorlegte.

Das Ergebnis war geradezu niederschmetternd und sei dem Leser nicht vorenthalten:

Zobelpelz — Notgeld; Paralyse — Plattfüße; Kommunist — Kuhmist; Kieselstein — Ziegelei; Syphilis — Phyllis; Trigonometrie — Poesie; fünfhundertfünf — Klimbim; Ufa-Subvention — nu wenn schon; Metropolis — Popo is; Rechtskabinett — Zweck hab' i net.

Hierauf konnte Lehrer Süßmilch nicht umhin, das auf allen Gebieten völlig ungenügende Können des Waldes gebührend zu brandmarken und sich wieder seinem trauten Heim und seinem ihm ungeduldig entgegenharrenden Weibe Käthchen, geb. Motz zuzuwenden.

Hans Seiffert

Frühlingsahnen

Gemach betritt der Lenz die Szene,
froh akklamiert vom Publikum.
Man fühlt sich quasimodogene
und recht als Individuum.

Man täte sich so gern verschnaufen
und finge neu zu leben an . . .
Da kommt der Franzmann hergelaufen
mit seinem Kriegsfallszukunftsplan.

Das Einzelwesen ist ihm Scheiße.
Er steckt's ins Militärverlies
vom Säugling bis zum Silbergreise
(selbst feminini generis).

Da welken alle Friedensmärchen.
Da gehen Gras und Blüten ein.
Vom Himmel stürzen tot die Lerchen.
Und glorreich grunzt das Stachelschwein.

Ratatöskr